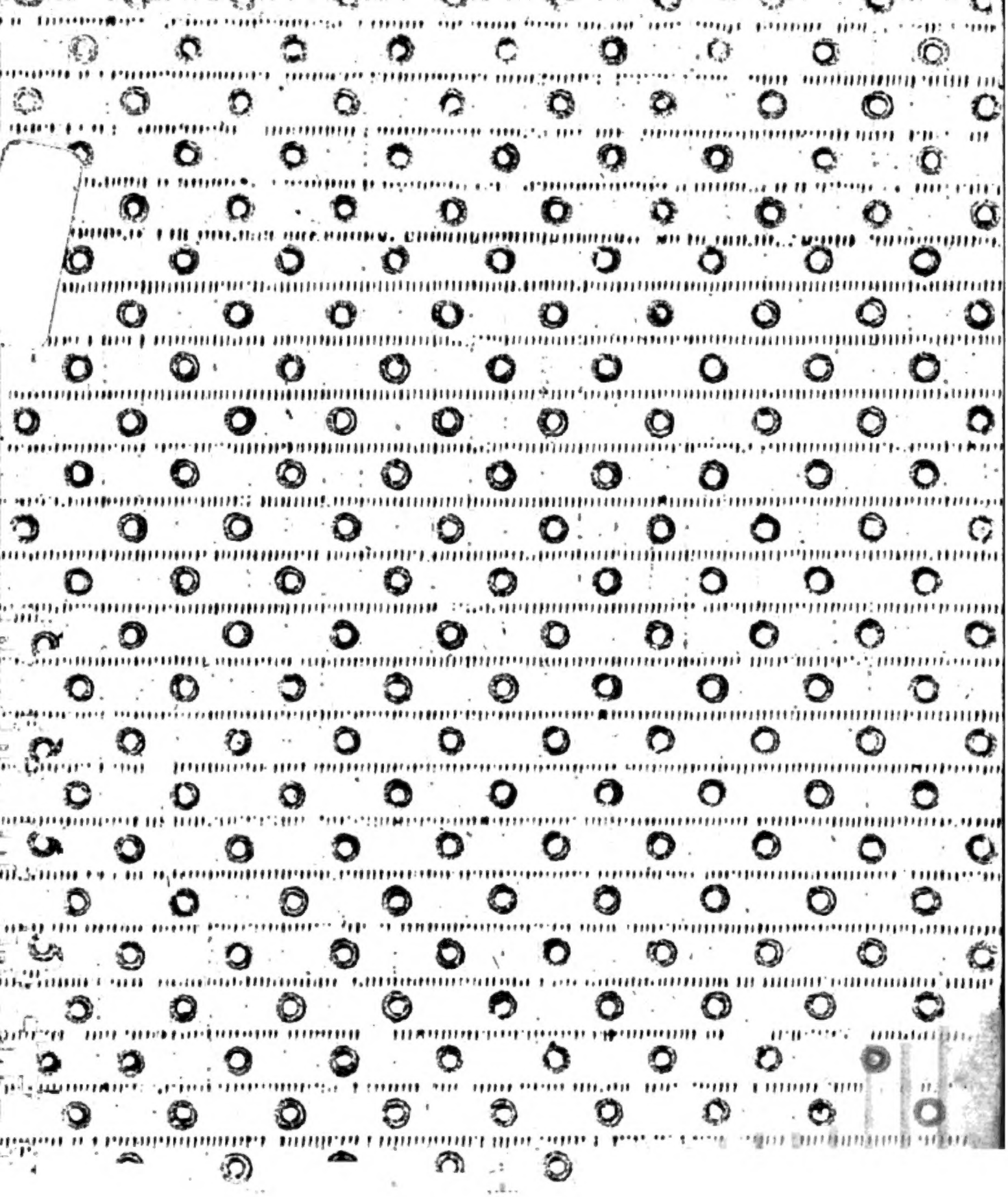
image
not
available



Digitized by Google

<36605808270015

<36605808270015

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Jy. 7157

4° Techn 42. 13

R.

Digitized by Google

Johann Karl Gottfried Jacobssons

technologisches

Wörterbuch

oder

alphabetische Erklärung

aller nützlichen mechanischen Künste,

Manufakturen, Fabriken und Handwerker,

wie auch

aller dabey vorkommenden

Arbeiten, Instrumente, Werkzeuge und Kunstwörter,

nach ihrer Beschaffenheit und wahrem Gebrauch.

Dritter Theil, von M bis Schl.

Mit Königl. Preuß. allergnädigster Freyheit.

Berlin und Stettin

bey Friedrich Nicolai. 1783.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Vorrede.

Ich liefere nunmehr den **dritten Band** meines **technologiſchen Wörterbuchs.** Ich habe allen möglichen Fleiß daran gewendet. Je mehr dieſe Arbeit fortgeht, deſto mühſamer wird ſie, beſonders wegen des nöthigen Nachſchlagens. Dabey zeigt ſich immer mehr der Reichthum der Materie, ſo, daß es bey aller meiner Bemühung, ſo kurz als möglich zu ſeyn, dennoch ſich die Bogenzahl immer vergrößert, doch zum wahren Vortheile der Leſer, indem das Werk vollſtändiger wird, als ich mir ſelbſt ehemals zu hoffen getrauet hätte.

Meine Abſicht war, daß **dieſer Theil** an Bogen viel ſtärker werden ſollte, als der **zweyte.** Aber theils die Mühſamkeit der Arbeit, theils das mir allergnädigſt aufgetragene Amt eines Fabrikeninſpektors in Berlin, hat mich daran gehindert. Ich bin wegen der herannahenden Meſſe genöthiget geweſen, dieſen Theil mit Schl. zu ſchließen, unerachtet er nicht ſo ſtark iſt, als ich es gewünſcht hätte. Indeſſen ſollen weder die Herren Vorausbezahler, noch die übrigen Käufer, in Anſehung des Preiſes etwas verlieren. Der Herr Verleger wird mit ihnen am Ende des Werks nach der Anzahl der gelieferten Alphabete zuſammenrechnen, und alles in ſo billigem Preiſe, als von ihm verſprochen worden iſt, liefern. Ich an meiner Seite verſpreche gewiß, daß der **vierte Theil**, welcher unfehlbar in der **Oſtermeſſe** 1784 erſcheinen wird, an Bogen ſehr viel ſtärker ſeyn ſoll, als der **zweyte** und **dritte.** Dieß muß um ſoviel gewiſſer geſchehen, da ich mir feſte vorgenommen habe, daß der **vierte Theil das Ende des ganzen Werks**, jedoch ohne die Supplemente, enthalten ſoll. Ich werde alſo allen Fleiß anwenden, zu Oſtern 1784 damit fertig zu werden, und mich ſo kurz als möglich zu faſſen, doch ohne, daß die Deutlichkeit und Genauigkeit darunter leiden ſoll.

Vorrede.

Es ist mir selbst daran gelegen, mit diesem Werk fertig zu werden, welches so äußerst mühsam ist, da es so unbeschreiblich viele Dinge enthalten muß, und da mir in so vielen Dingen noch gar nicht vorgearbeitet ist, sondern ich aus eigener Erkundigung und Erfahrung alles zusammenbringen muß Der Leser findet daher hier sehr viele Artikel und Nachrichten, welche nirgend sonst in Büchern zu finden sind, und welche zu erhalten mich zum Theil unglaubliche Mühe gekostet hat. Ein Beyspiel davon ist der Artikel **Preßspäne**. Ich erhielt denselben, nachdem ich langs darum bemühet gewesen war, etwas zu spät, um am gehörigen Orte eingeschaltet zu werden. Ich habe ihn daher am Ende dieses Bandes, weil die Erfindung in der That wichtig ist, noch anhängen lassen. Berlin den 1sten May 1783.

J. K. G. Jacobsson.

Fernere Pränumeranten:

2992. Herr von Carlowitz, Kammerherr und Kreishauptmann des Meißnischen Kreises in Dresden.

291. Herr C. L. Carpov, Professor an der Kaiserlichen Ritterakademie in Reval.

296. Herr Ober-Consistorialrath Gebhardi in Stralsund.

295. Herr Oberst von Gröben in Kremmen.

298. Herr Leibarzt Hensler in Altona.

290. Herr Hopmann, jun. Kammerreferendarius in Kleve.

297. Ein Königl. Churfürstl. Intelligenzcomtoir in Hannover.

299. Herr Stadtrichter Lerche in Görlitz.

294. Herr Kriegesrath Baron von Preuß in Marburg.

292. Herr Professor Walch in Schleußingen.

M.

M. der zwölfte, wenn aber das Izwelfach gerechnet wird, der dreyzehnte Buchſtabe im Alphabeth. Er dienet entweder allein, oder in Geſellſchaft mit andern Buchſtaben zu verſchiedenen Abkürzungen, z. B. M. iſt ein römiſcher Zahlbuchſtab, und bedeutet 1000, M oder MK eine Mark, und MK. L. eine Mark Lübiſch, M bey Kaufleuten, das Manual oder Memorial, d. i. das tägliche Hand- und Gedächtnißbuch. M bey den Apothekern auf den Rezepten Miſche (miſce) auch eine Hand voll (manipulus) M. M. in Briefen mit meiner Hand (manu mea) u. ſ. w.

Maad, Holl. (Schifffahrt) allerley Geſinde auf einem Schiff.

Maadſchaft, das geſammte Schiffsvolk auf einem Schiffe.

Maart erbeißen. (Bergwerk) Wenn die Bergleute an eine ſolche Veſte in den Schachten und Gängen gelangen, die weder mit Schlägel noch Eiſen, noch mit Bohren und Schießen zu gewinnen iſt, ſo, daß ſie endlich davon gehen, und ihre Arbeit liegen laſſen müſſen.

Maas, das; Fr. Meſſure, die Größe eines erſten Körpers in allerley Abſicht, als nach der Länge, Breite, Höhe oder Dicke. Ferner auch, wenn eine gewiſſe Menge kleinerer Dinge, als Körner oder flüſſige Sachen, in einen Raum eingeſchloſſen werden, um ihre Menge zu beſtimmen. Zu der erſten Art gehöret das Ausmeſſen der Hölzer, Steine, Felder ꝛc., welches mit einem beſonders dazu eingerichteten Werkzeug, welches man gleichfalls das Maas nennet, nach ihrer Länge, Breite und Dicke ausgemeſſen und beſtimmt werden. Zu der andern Art gehören die verſchiedenen Hülſenfrüchte, deren Körner nach einem gewiſſen Raum, den ein Behältniß von Holz oder dergleichen einſchließet, gemeſſen werden, und gemeiniglich von ihrem Gebrauch einen Beynamen erhält, als Kornmaas u. ſ. w. Ferner alle flüſſige Dinge, die gleichfalls in einem Gefäß von einer beſtimmten Größe gemeſſen, uud ihre Verhältniſſe beſtimmt werden, auch von ihrem verſchiedenen Gebrauch einen Beynamen erhalten. Als Bier- Wein- Oelmaas u. ſ. w.

Maas, **Maaſt**. Ein Werkzeug, womit ſowohl dichte und große Körper nach ihrer Länge, Breite und Dicke ausgemeſſen werden, und wovon man unterſchiedene Arten hat, als Stäbe, Lineale, Leinen und dergleichen, die alle insgeſammt ihre Beynamen haben, als: **Maasſtab**, **Zollſtock**, **Winkelmaas**, **Meßkette** und **Leine**, **Lachter** u. ſ. w. (ſ. davon an ſeinem Ort) Zu den Früchten und zu flüſſigen Sachen hat man allerley Gefäße, als: **Tonnen**, **Kaſten**, **Kübel**, **Körbe**, **Kannen**, **Tröge**, **Scheffel**, **Viertel**, **Metzen**, **Quartire**, **Mösel** u. ſ. w.

Maas, (Forſtweſen) eine Spannkette, die nutzbaren Bäume genau nach der Spanne anzuſchlagen, auch ein Lachwinken, womit die lachbaren Bäume ausgezeichnet werden.

Maas, ſ. **Maaſt**.

Maas, (Maler) ſ. **Verhältnis**.

Maas der Haare, (Parukenmacher) das Maas, nach welchem derſelbe die Haare zu einer Paruke ſortiret. Es hat 20 Abtheilungen, die entweder auf einem Brette, oder an einer Seite des Arbeitstiſches angebracht, und bis zu No. 9 gleich groß ſind, allein von No. 10 an iſt jede Abtheilung noch einmal ſo lang, als die vorhergehende. Dieſes Maas iſt nicht in allen Werkſtätten von gleicher Länge, jeder macht es ſich nach ſeinem Gutbefinden, doch pflegen die Haare, die von Anfange des Maaßes bis zu No. 12 reichen, ohngefähr 1¼ viertel Ellen, die aber bis 20 reichen 1 Elle lang zu ſeyn. Nach den verſchiedenen Arten der Paruken, die gemacht werden ſollen, wird das nach dieſem Maasſtabe ſortirte Haar genommen. Denn bey dem Sortiren liegt das ſämmtliche Haar in einer feinen Hechel mit den Spitzen vorne, und der Parukenmacher ziehet Haar vor Haar heraus, mißt und ſortirt ſie.

Maaſe, (Bergwerk) ein Stück Feld, welches vom Ende der Fundgrube an gemeſſen wird, die Berg an liegende heißen die **obern**- und die den Berg ab gehende die **untere Maaſen**. Ihre Länge iſt nicht in allen Bergrevieren einerley. In Freyberg iſt eine Maaſe 60 Lachter, im ſächſiſchen Obergebirge aber 42 Lachter, und wird auf Gängen nur der Länge nach, auf Flötzen und Stockwerken aber 14 Lachter an beyden Orten ins Gevierte gemeſſen.

Maaſen, belegen, (Bergwerk) Arbeiter auf den **Maaſen** (ſ. dieſe) anfahren laſſen, und einen bergmänniſchen Bau darauf anlegen.

Maaſen einbringen, (Bergwerk) ſo viel freyes Feld vor ſich haben, daß ſoviel, als an Maaſen gemuthet worden, vermeſſen werden kann, ohne daß älteres bereits belehntes Feld damit berühret werde.

Maas nehmen zu Frauenskleidern. (Frauenſchneider) Er nimt daſſelbe mit einem doppelten Papierſtreifen auf dem Rücken vom Halſe hinab bis zur Taille, und von da bis unten zum eigentlichen Beſchluß des Kleides. Hierauf mißt er die Schulterbreite, und wendet ſich alsdenn zum Vorderleibe. Hier mißt er von der Schulter hinab bis zur Taille. Zuletzt mißt er die Länge des Arms von der Schulter bis zum Ellbogen, ſo wie auch den ganzen Umfang des Arms, ſowohl neben der Schulter, als auch neben dem Ellbogen. Bey allen dieſen Stellen bemerkt er die

die Weite und Länge mit gewissen ihm eigenen Zeichen, die in den Papierstreifen mit der Scheere eingeschnitten werden.

Maas nehmen zu Mannskleidern, (Mannsschneider) das Maas des Schneiders bestehet aus einem zusammengelegten langen und schmalen Streifen Papier. Das äußerste Ende desselben legt er beym Maasnehmen zuerst in die Nath, so bey dem Hintertheile eines Kleides, welches der an hat, dem Maas genommen wird, vereiniget, und zwar unmittelbar unter dem Kragen am Halse an, und mißt von dahinab bis zur sogenannten Taille. Am Beschluß dieser Länge macht er ein ihm eigenes Zeichen mit der Scheere in das Papiermaas, legt es aber gleich wieder an die Taille, und mißt bis zu Ende des Schooßes hinab, welches die hintere Länge des Kleides macht. Den Schluß dieser Länge zeichnet er abermals. Zweytens mißt er hinten von einer Schulter bis zur andern, die gefundene ganze Länge des Papiers schlägt er auf die Hälfte zusammen, und macht in dem Bruch ein Zeichen. Jede Hälfte giebt die Weite des Hintertheils zwischen den Schultern. Dann wird der rechte Ermel gemessen, indem das Maas hinterwärts an die oberste Nath des Ermels neben den Schultern angeleget wird, und damit hinab bis zu dem Ellbogen gefahren, wo er auf dem Maas ein Zeichen macht; alsdenn mißt er von dem Ellbogen bis zum Beschluß des Aufschlages kurz vor der Hand, und bezeichnet das Maas wieder; denn mißt er um den ganzen Arm, da wo er am dicksten ist, schlägt die gefundene Dicke oder Länge des Maaßes in zwey gleiche Hälften zusammen, und macht in der Mitte, oder in dem Bruch ein Zeichen. Jede Hälfte giebt ihm die Weite eines Ermeltheils. Nun wird das Maas vorne auf der Schulter, da wo Hinter- und Vordertheil zusammen stoßen, angelegt, und mit demselben vorne über der Brust bis hinab zur Taille gegangen, und wird hier ein Zeichen auf dem Maas gemacht, und von da hinab ferner bis zu Ende des Kleides gemessen, und daselbst wieder ein Zeichen gemacht, wodurch er die ganze Länge des Kleides von vorne erhält. Nun mißt er den ganzen Umfang des Leibes unter den Armen aus, legt die gefundene Weite des Maaßes in zwey gleiche Theile zusammen, und macht in dem Bruch ein Zeichen. Eben so wird der Umfang des Körpers in dem Bauch und über den Hüften, oder in dem Beschluß der Taille, ausgemessen. Endlich nimmt er die Weite des Vordertheils auf der Brust von einem Ermelloch, oder vielmehr von der Vordernath desselben, bis zur andern, schlägt die gefundene Weite des Maaßes zusammen, und macht im Bruch ein Zeichen, und jede Hälfte giebt ihm die Weite eines Vordertheils auf der Brust. Eben so wird auch das Maas zur Weste genommen. (s. auch Beinkleider, wo das Maas dazu zu nehmen beschrieben ist.)

Maas nehmen zu Schuh und Stiefeln, (Schuhmacher) wenn zu Stiefeln Maas genommen werden soll, so geschiehet solches mit einem doppelten oder auch einfachen starken Papierstreifen am rechten Fuß. Zuerst mißt er die Länge an der innern Seite des rechten Oberfußes, und fängt kurz über der Wade, wo die Stiefelstruppen angenähet werden, an zumessen, bis hinab zur Fußsohle. Ferner mißt er die Stärke des Fußes im Hacken oder Spann, und endlich die Stärke der Wade. Alsdenn die Länge des Unterfußes, von dem Hintertheil des Hakens an bis zur Spitze des großen Zehes, ferner den Umfang des Spannes, und endlich in den Ballen. Weil sich der Schuhmacher aber in der Länge des Fußes bey dem Messen mit Papier sehr leicht irren kann, so mißt er lieber die Länge des Fußes mit dem hölzernen Schuhmaas, (s. dieses) indem er solches unter die Fußsohlen setzt, und die bewegliche Leisten desselben nach der Länge des Fußes verschiebt, und solches anmerkt. Die Maaße an dem Papier bemerkt er sich mit Einschnitten mit einer Scheere. Das Maas zu einem Paar Schuhe wird auf die nämliche Art, wie bey dem Stiefelschuh genommen, es seyen nun Manns- oder Frauensschuhe.

Maas nehmen zur Paruke, (Parukenmacher) um den Montirungskopf zu einer Paruke zu mundiren, das ist, solchen zu einer verlangten Paruke mit Haaren zu bekleiden oder die Paruke darauf zu verfertigen, muß demjenigen, der eine Paruke haben will, das Maas genommen werden. Dieses geschiehet mit einem Papierstreifen zuerst um den ganzen Kopf herum kurz über den Ohren; ferner von der Stirne, oder von der Spitze der Vorderhaare bis zum Nacken; hierauf von einem Schlaf bis zum andern, um den Hinterkopf von einem Ohr bis zum andern. Nach diesem Maas wird nun der Montirungskopf **mundiret**, (s. mundiren) und die Paruke verfertiget.

Maasrad, (Chausseebau) ein Rad, auf dessen Peripherie das Längenmaas einer oder mehrerer Ruthen mit Stacheln aufgetragen ist, und dessen man sich bedienet, bey der Abmessung der Länge und Breite einer Chaussee, indem man das Rad nach der Länge und Breite herumdrehet, da denn durch die Stacheln des Rades die Ruthen bemerkt werden.

Maaßen, (Forstwesen) wo die Buschhölzer ackerweise verkaufet und vermessen werden, da heißet ein solcher Theil, er bestehe in einem ganzen oder halben Acker, eine Maaße.

Maasstab, ein gewisser angenommener, und mit der üblichen Eintheilung versehener Längenstab, womit vorkommende Größen überschlagen und ausgemessen werden können. Dies ist insgemein ein von gutem vestem Holze verfertigter Stab, der viereckigt ist, auf dessen eine Seite man einen oder etliche Landesfuße träget, und einen davon in seine gehörige Zolle theilet; auch über dem noch wol auf den übrigen drey Seiten des Staabes annoch andere Massen, z. B. das Rheinländische- und das Decimalmaas, mit dem ersten in Vergleichung bringet. (s. Zollstock)

Maasstab des Aufträgers, (Eisenhütte) ein Maasstab, mit welchem der Aufträger bey einem hohen Ofen messen muß, und sich dadurch belehret, wenn es Zeit ist eine neue Ladung hinzutragen. Wenn der Ofen ganz voll gepackt ist, so ist er an den Schlund voll, nach dem Maas, als sich die untern Kolen verbrauchen, so gehen die

Digitized by Google

die obern herunter. Von einer Zeit zur andern verſucht der Aufträger, wie weit die Materie herabgeſtiegen iſt. Wenn dieſelbe nun ohngefähr 2½ Fuß von dem Schlunde entfernt iſt; ſo iſt es Zeit, die neue Ladung hinein zu werfen. (ſ. aufgeben)

Maasſtab, verjungter, verjünger Maasſtab, Fr. l'echelle, ein Längenmaas, welches die Linien nach einer kleineren Figur eben ſo genau abmiſſet, als wenn es die große Figur wäre. Es dienet dazu, alle große Sachen nach dem richtigen Maas ins Kleine zu bringen, und darnach zu zeichnen. Man verjüngt oder verkleinert auf ſolchem Maasſtab die Füße in Zolle und die Zolle in Linien. So, daß wenn eine große Sache, z. B. ein Gebäude ausgemeſſen, und auf Papier aufgeriſſen werden ſoll, die Zeichnung ſoviel Zolle und Linien an Länge, Breite und Höhe erhält, als das Gebäude Füße und Zolle beträgt.

Maasſtab, ſ. Linie.

Maayporſten, eine Gattung ſeidener Zeuge, welche die holländiſche Schiffe der oſtindiſchen Geſellſchaft mit nach Europa bringen.

Machart, ein gewiſſer Zeug, mit welchem man in Halland Handlung treibet. Es giebt einfache und doppelte Stücke, welche auch Macharis mit zween Fäden genannt werden. Dieſe halten 24, die einfachen aber nur 12 Ellen.

Machen, Zeigen, (Jäger) der Hirſch **machet** oder **zeiget einen guten Fuß**, der Hirſch hat wenig gemacht, d. i. er hat wenig aufgeſetzt, nämlich Enden.

Machen, das Handwerk. Wenn bey den Handwerkern ein Meiſter auf ſein beſonderes Verlangen, und auch auf ſeine Koſten, das Gewerk zuſammen gerufen wird.

Machholderholz, ſ. Wachholderholz.

Machiniren. (Tuchmanufaktur) Wenn die gewaſchene und getrocknete Wolle in dem Wolf (ſ. dieſen) einer Maſchiene aufgelockert, und von dem Staub und andern fremdartigen Theilen geſäubert wird. Man thut nämlich die Wolle in den Kaſten auf die Horde dieſer Maſchiene, verſchließt ſolche, und drehet die darinn befindliche Walze mit ihren Flügeln und Hacken an der Kurbel um. Die Flügel werfen mit ihren Hacken die Wolle in dem Wolf herum, lockern ſie dadurch auf, die Unreinigkeit fällt heraus, und durch die Horde auf den Boden des Wolfs. (ſ. dieſen)

Mächtig, Fr. large, epais, (Bergwerk) iſt bey Gängen ſoviel als breit. Wenn nämlich die Saalbänder weit von einander ſtehen, und der Gang einen breiten Raum einnimt. Man ſagt auch von einem Trum (ſ. dieſen) es iſt kaum eines Strohhalms mächtig.

Mächtige Gänge, (Bergwerk) die Gänge, (ſ. dieſe) ſo wie ſie in ihrer Dicke ſich in den Bergwerken befinden, und von etlichen Zollen bis etliche hundert Lach hoch ſteigen.

Mächtige Umriſſe, Fr. contours puiſſans, (Maler) ſtarke Umriſſe (ſ. dieſe) die ſtark in die Augen fallen.

Mächtigkeit der Minerallagen, (Bergwerk) die Dicke der Minerallagen in einem Bergwerk, welche bald größer bald kleiner iſt.

Mächtigkeit der Flötze, (Bergwerk) die Dicke derſelben, (ſ. Flötze) die bald 2, 3, 4 bis 12 Zoll, bald 1 bis 6 Fuß, ja 1 bis 6 Lachter hoch ſind; die über 12 Zoll hoch ſind, heißen eigentlich mächtige Flötze.

Mächtigkeit eines Ganges, Fr. l'epaiſſeur la largeur, (Bergwerk) der Abſtand des Hangenden eines Ganges vom Liegenden. (ſ. beydes)

Mächtig werden, Gang wird mächtig. (Bergwerk) Wenn ein Erzgang alle Lachter, oder wol auch alle Schichten immer ſtärker und breiter wird, je weiter derſelbe ins Gebirge oder in die Teufe gehet.

Machruely, der allerkoſtbarſte und reichſte Zeug, den man hat. Er wird in Perſien verfertiget, und iſt eine Art von goldnen Brokade, oder vielmehr goldnen Sammte, welcher mit 24 bis 50 Schützen gewebet wird, und woran zu gleicher Zeit wol 5 bis 6 Perſonen arbeiten. Es giebt welchen, wovon die Elle über 1000 z. B. koſtet.

Mach veſte. (Jäger) Wenn mit dem hohen Zeuge geſtellet, und der Zeug reif genug angezogen oder geſtreckt worden, ſo wird denenjenigen, ſo anbinden, alſo zugerufen, wenn ſie die Leinen anbinden und beveſtigen ſollen.

Mackelas, (Schiffsbau) ein ſchwediſches Schiff in alten Zeiten, das bis 200 Kanonen geführt hat.

Macker, (Schiffszimmermann) ein großer und ſchwerer eiſerner Hammer, womit man Nägel einſchläget.

Mäckler, (Handlung) ein Unterhändler, beſonders in den niederſächſiſchen Städten der Kaufleute, der ihre Waaren zu verkaufen ſucht.

Macoute, ſ. Makoute.

Mader, (Bergwerk) eine ſtandige, oft aber auch feuchtige Erdart, welche im letzten Fall dem Letten gleicht.

Maderazucker, ein ſehr feiner Zucker, der über Portugal, aber ſehr ſelten, zu uns komt.

Madouine, ital. die piemontiſche Piſtole, welche 13 piemontiſche Lire, oder nach franzöſiſchem Gelde, 18 Livres 15 Sols gilt.

Madratzen, (Tappezierer) ausgefüllte und durchgenähete Polſter, die man anſtatt der Federbetten gebrauchet. Sie werden mit gekochten Pferdehaaren gemeiniglich ausgeſtopft, und haben ſonderlich des Sommers bey großer Hitze ihren Nutzen, werden daher zu den Faulbetten, und in den Gartenhäuſern zu den Ruheſtätten vielfältig gebraucht. Man hat aber auch von Wolle gewirkte Madratzen, auch von Seide, die aber denn eigentlich Decken genennt werden.

Madrepore, ein Gewächs, das in der See zum Steine geworden, und von den Korallen (ſ. dieſe) nur darinn unterſchieden iſt, daß ſeine Zweige voll kleiner Löcher ſind, welche oft wie Sternchen ausſehen. Seine Farbe iſt insgemein weiß, zuweilen grau, zuweilen roth mit weißen Flecken.

Madrillbrett, Fr. madrier, (Artillerie) dasjenige Brett, worauf die Petarde beveſtiget wird. Es kann ſel-

biges viereckigt oder länglicht seyn, nach der Absicht, wozu die Petarde gebraucht werden soll. Im übrigen muß es stark und dick seyn, mit eisernen Schienen verbunden, und über das Kreuz mit eben dergleichen etwas stärkeren beschlagen werden.

Maehlbrief, (Schiffahrt) der Vertrag, den die Besteder mit dem Schiffbauer wegen Erbauung eines Schiffes schließen. In demselben wird angezeiget, wie lang der Kiel, wie hoch von Boord es seyn, wie viel Lasten es halten, die Zeit, wenn es fertig werden soll, und auch das verdungene Baulohn verschrieben. Der Schiffbauer heißt der Annehmer.

Magazin, (Baukunst) ein öffentliches Gebäude, in welchem gewisse Dinge zu künftigem in Menge aufbewahret werden. Als: Holzmagazin, Heumagazin, Strohmagazin, Kornmagazin u. s. w.

Magdelonen, Fr. les deux parties du moule, (Schwefelhütte) die Formen von Holz, welche aus zwey Stücken zusammengesetzt werden, und darein der geläuterte Schwefel in Stangen gegossen wird.

Magenbürste, ein chirurgisches Werkzeug, den Magen damit zu reinigen. Es ist im vorigen Jahrhunderte von einem Engländer erfunden, und nur erst vor weniger Zeit bekannt worden, wird aber auch nicht mehr geachtet. Ehedem bestand es aus einem feinen runden Stäbchen von Fischbeine, an dessen Ende ein kleiner Schwamm bevestiget war. An dessen statt wird nunmehr ein ausgeglüheter eiserner oder messingner doppelt zusammen gedreheter und mit Seide bewundener Draht genommen, an dessen Ende eine feine Bürste, einer halben Hand breit lang, von zarten Bockhaaren gemacht ist. Mit dieser Bürste fährt man, wenn man zuvor warmes Wasser zu sich genommen hat, in den Schlund, bis in den Magen, macht damit eine kleine Bewegung, daß man sich erbreche.

Magenkratzer, eine im gemeinen Leben übliche Benennung eines schlechten Weins, der auch wol Krätzer oder Kopfreisser genannt wird.

Mager, Fr. maigre, (Baukunst) 1) wenn bey einer Mauer die Steine zuviel behauen, und daher vor ihre Plätze, welche sie einnehmen sollen zu klein sind, und auch allzu große Fugen lassen. 2) Bey dem Zimmermann, wenn ein Zapfen oder Band zu dünne ist, und das Zapfenloch, oder den Einschnitt nicht genau ausfüllet.

Mager, (Gärtner) eine Krankheit der Bäume, besonders der Aepfelbäume, wenn sie in einem allzu fetten Boden zu viel Nahrung bekommen, und daher der überflüssige Saft an einem Ort stocket, worauf denn an diesem Ort Würmer entstehen. Daher diese Krankheit auch der Wurm heißt. Mager komt vermuthlich daher, weil der Baum bey dieser Krankheit dürre wird.

Mager, s. dürftig.

Magere Bieberhaare, s. trockne Bieberhaare.

Magere Schlacken, (Kupferhütte) Schlacken von armen strengen Kupfererzen. Sie sehen sehr brilligt und blasigt aus, und taugen nicht, damit die Erze in den Fluß zu bringen, es wären denn sehr fette Erze.

Magerflecke, (Landwirthschaft) diejenigen Stellen auf den Ackerbreten, die bey dem Mistbreiten und dem nachherigen Pflügen keinen Mist erhalten haben, sondern kahl davon geblieben.

Magische Laterne, s. Zauberlaterne.

Magistralgang, Fr. Galerie magistrale, (Miniret) bey einer Gegenmine in einer Vestung der erste Hauptgang unter dem Hauptwall, mehr oder weniger nahe an der Futtermauer. Er führet den Namen von der Linie gleiches Namens des Walls, weil er dieser Linie folget.

Magnesie, (Bergwerk) eine sehr feine weiße Kalkerde, welche man aus der Mutterlauge des Salpeters und Kochsalzes durch feuerbeständige Alkali niederschlägt.

Magnet, Magnetstein, Fr. aimant, (Bergwerk) eine derbe, braune oder schwarze eisenhafte Miner, welche das Eisen in kleinen Theilchen und großen Stücken an sich ziehet. Die mit Magnet bestrichene Nadel, welche auf der einen Seite an sich ziehet, auf der andern aber von sich stößet, und wenn sie mit eisernen Schienen versehen ist, in ihrer anziehenden Kraft verstärket wird. Man bemerket also zwey Pole, den Nordpol und den Südpol. Es theilet auch der Magnet seine Kraft dem Eisen mit. Dieses Mineral wird an verschiedenen Orten von mancherley Farben als schwarz, leberfarben, röthlich, und in Schweden und Sachsen dem grauen Eisenstein ähnlich gebrochen. Es können aber auch eiserne Stangen, wenn sie lange senkrecht stehen, von selbst magnetisch werden, wie man denn auch eisernen Stäben durch Kunst eine magnetische Kraft mittheilen kann, (s. magnetisiren) die stärker ist, als die Kraft eines natürlichen Magnets, von eben der Größe, welches die künstlichen Magneten sind. Den Namen soll der Magnet von einem Hirten, oder wie Isidorus meldet, von einem Priester der Isis, welcher Magnes geheissen, erhalten haben, indem er auf dem Berge Ida gespühret, daß dieser Stein die Nägel in seinen Pantoffeln und seinem Stabe angezogen habe.

Magnetisiren, Fr. aimanter; etwas magnetisch machen, oder ihm die Kraft das Eisen anzuziehen, mittheilen. Eine Nadel wird magnetisch, wenn sie mit den Polen des Magnets bestrichen wird. (s. armiren) Ein Stab Eisen aber wird, durch das auf gewisse Art zu verrichtende Streichen durch andere Stäbe, magnetisch gemacht, wenn nämlich die Stäbe in der Richtung von Norden nach Süden genau nach der Polhöhe des Orts, wo das Experiment gemacht wird, aufgestellt, und mit anderm Eisen gerieben werden.

Magnetkästchen, (Schifffahrt) im weitläuftigen Verstande führet die kleine Büchse eines Kompasses diesen Namen. Im engern Verstande aber ein kleines Kästchen, auf dessen Boden eine Windrose (s. diese) verzeichnet, in ihrem Mittelpunkt einen Stift bevestiget, und auf diesem eine Magnetnadel geleget ist. Wenn für einen gegebenen Ort die Abweichung der Magnetnadel bekannt ist: so kann man umgekehrt mit Hülfe dieses Magnetkästchens die Mittagslinie dieses Orts finden.

Ad lectorem

Ad lectorem

den: Der Fuß, iſt der dickere Theil, welcher in den Boden zu ſtehen komt; das Gefäß, der ganz untere Theil, darauf der Stein ruhet, und endlich das Lager oder die Grube, darein er gelaſſen wird. Ueberdem ſind die Steine auch mit einem Zeichen, z. B. einem Kreuzſchnitt oder Runſenbuchſtaben oder etwas anders bezeichnet. Die Runſenbzeichnung, die man auch eine Schleifen nennt, geſchiehet entweder gerade oder krumm, oder auch eckigt, wie nämlich die Markſcheidung gehet. Damit man ſehen möge, wo die Markſcheidung hinweiſe, welches die beſte Art iſt, die Markſteine zu bezeichnen. Diejenigen Steine, welche man zu Anfang des Ackers, Waldes ꝛc. oder auch zu Ende derſelben, oder in einer Ecke, oder an dem Ort der Markung ſtehet, werden Hauptſteine, Eck- und Ortſteine: und die dazwiſchen ſtehenden Läufer genennet. Den alſo bezeichneten Markſteinen werden etliche kleine Steine als Zeugen mit untergelegt, welche Zeugniß geben, daß ſie rechtmäßig geſetzt ſind, weswegen ſie denn auch Zeugen genannt werden, und wenn in Erhebung der Mahlſteine keine Zeugen dabey ſind, (oder wenn ſie ohne Eyer ſind, daher dieſe Zeugen Steineyer heißen) ſo ſind ſie nicht gültig, ſie wären denn für bekannte Mahle oder Marken von Alters her jederzeit gehalten worden. Zu dieſen Zeugen nehmen etliche zween, etliche drey kleine Steine, ſonderlich zu den Ort oder Eckſteinen, die ſie aus einem breiten Stein oder Platte von einander ſchlagen, dergeſtalt, daß, wenn man ſie ſucht, die Stücken wieder zuſammen paſſen; und ſelbige legt man im Eingraben alſo bey den Mahlſteinen, daß man wohl urtheilen kann, wo ſie hinzeugen. An einigen Orten werden anſtatt dieſer Steine, oder zu denſelben Ziegelſteine, Gläſer, Kolen, zerknirſchte Eyerſchalen oder Kalk geleget, und dieſes wegen der ewigen Währung, welches auch vor Alters alſo geweſen; daher wenn man die Mahlſteine aufräumet und Kolen ꝛc. findet, pflegt dieſes als ein unverwerfliches Mark oder Zeichen gehalten zu werden. Eine nöthige Vorſicht bey Setzung der Mahlſteine. Die vorſetzliche Verrückung der Mahlſteine iſt ein ſo großes Verbrechen, daß ehedem die Lebensſtrafe darauf geſetzt war.

Mahnöl, Mohnöl, Oel, das auf dreyerley Art verfertiget wird, entweder es wird von dem Mohnſaamen, wie anderes Oel, (ſ. Oelſchlagen) gepreßt, dieſes iſt das geringſte; oder es wird aus den Mohnblättern oder Blumen zubereitet. Man nimt nämlich friſche Blumen von Mahn 6 Loth, zerſtößt ſie wohl zu einen Muß, thut ſie in ein Glas, und gießt 20 Loth Baumöl darüber, ſtellet es etliche Tage an die Sonne, und läßt es beitzen, denn ſetzet man es in ein doppeltes Geſchirr mit Waſſer über Feuer, läßt es gemächlich ſieden, und drückt es hernach durch ein Tuch, dieſes wiederholet man mit andern Blumen ſo oft, als man will. Die dritte Art iſt die, da man grüne unzeitige Mahnſaamenköpfe, und Blätter und Blumen davon jedes gleichviel nimt, zerſtößt, und mit Baumöl auf die vorgedachte Art behandelt.

Mahoganyholz, Mahonienholz, ein röthliches Holz, das auf den amerikaniſchen Inſeln, am beſten aber auf Jamaika wächſt, und wegen ſeiner ſchönen Farbe häufig zu Hausgeräthe gebraucht wird. Es wird in Deutſchland nach Pfunden verkauft. Das auf der Havana iſt ſchlechter, denn es iſt bleicher und von nicht ſo guter Dauer.

Mahon, Maone, Fr. Mahonne, (Schiffsbau) eine Art von Galeaſſen, (ſ. dieſe) deren ſich die Türken bedienen; ſie ſind kleiner und nicht ſo ſtark, als die venetianiſche Galeaſſen, und werden theils mit wenigen, theils gar keinen Stücken beſetzt.

Mahonienholz, ſ. Mahoganyholz.

Mahot, ſ. Mahotbaum.

Mahotbaum, Mahot, ein weſtindiſcher gemeiner Baum, deſſen Rinde ungemein ſtarke Faſern hat, woraus man Stricke, Tauen und Netze bereitet.

Mahruts, eine Gattung wollener Tücher, welche anfänglich in England gewebet worden, nunmehr aber auch in großer Menge in Frankreich, und vornehmlich in Provenze, Languedok und dem Delphinat verfertiget werden. Man brauchet ſie in der Handlung für die Morgenländer.

Mahrte. (Bienenzucht) So werden im niederſächſiſchen die Wachsſcheiben in den Bienenſtöcken genannt. Daher auch Mahrtenhonig, das ungeſeimte Honig genennt wird.

Mak, Lunpf. (Forſtweſen) So nennt man das jährliche neu hervorgehende Holz, wo nämlich das Holz in der Länge zuſetzet.

Maikens, ſ. nachher.

Maikensbernig, Maikens. (Fiſcherey, Handlung) Der erſte gefangene Hering, und auch der beſte, er hat das zarteſte Fleiſch und kleine Kräte. Man theilet dieſe Gattung Heringe wieder in drey Theile, als in Maikens, welches der allerbeſte, und deren Tonnen, worinn ſie eingepackt, mit ⊖ bezeichnet ſind; Maikenswrack, der in den ausgeworfenen ſchlechtern Heringen dieſer Art beſtehet, wovon die Tonnen mit ⊖ bezeichnet ſind, und endlich Maikenwrackwrack, die allerſchlechteſten dieſer Gattung Heringe wovon die Tonnen das Zeichen ⊗ haben.

Maikenswrack und Maikenswrackwrack, ſ. vorher.

Maidin, ſ. Meiden.

Maile-ports, ſ. geworfene Maſchen.

Maille, Fr. auch aboie, in Frankreich der Name einer kleinen erdichteten Münze oder einer Rechenmünze, welche für die Hälfte eines Denier Tournois, oder für den 24ten Theil eines Sols gerechnet wird. Sie wird wieder in 2 Pites, und dieſe wieder in zwey halbe eingetheilt. Vermuthlich iſt es vordem eine gangbare Münze, und die kleinſte unter allen geweſen.

Maillebahn, Maillespiel, ein gerader langer oder auch runder Gang, entweder mit Baumhecken umgeben, oder auch von Brettern zuſammengeſetzt, der auf einem Hofraum, in einem Garten oder andern freyen Platz angeleget iſt, und auf beyden Seiten hölzerne Bruſtlehnen hat. Der Boden deſſelben iſt ſehr veſt geſchlagen, und rund herum um den Gang, von gleicher Weite zu Weite, mit

mit Nummern bezeichnet. Auf dieser Bahn werden Kugeln mit hölzernen Hämmern fortgeschlagen, so weit als möglich getrieben, und im währenden Treiben der Kugel hinterhergelaufen, damit man sie regelmäßig weiter forttreibe, und das Ende der Laufbahn erreiche.

Maillesspiel, s. vorher.

Maillon, (Maillonmacher) ein ovaler feiner Glasring, der drey Löcher hat, wovon das Mittelste das gröste ist, und worinn die seidene Kettenfäden einer Zeugkette durch gezogen werden. Sie werden in den Harnischletzen des Harnisches (s. diesen) beveſtiget, durch das obere Loch wird die Maillon an die doppelte Oberletze beveſtiget, und durch das unterſte Loch mit der Unterletze. Das ganze Maillon muß sehr glatt und ohne die geringſte Ritzen seyn, damit sich der durchgezogene seidene Kettenfäden nicht scheuere.

Maillon blasen, Maillonmachen, die Maillons aus feinen Glasröhren an einer Lampe blasen und verfertigen. Der Künſtler nimt hierzu Glasröhren, die in der Glashütte verfertiget, und etwa 6 Linien dick sind, und ziehet ſolche bey dem Feuer einer vor ihm auf dem Tiſch ſtehenden Lampe zu sehr feinen Fäden. Es ſetzt ſich nämlich der Maillonmacher vor die Lampe, die auf dem Maillontiſch (ſ. dieſen) ſtehet, tritt mit dem Fuß den Fuß des Blaſebalgs, und theilet hierdurch dem brennenden Docht der Lampe durch die Röhre ſtarken Wind mit, wodurch die verſtärkte Flamme auf einen Punkt getrieben wird. Er nimt hierauf eine Glasröhre in die linke Hand, faßt mit der rechten das Ende derſelben an, hält ſolches an die Spitze der Flamme, indem nun das Glas ſchmilzet, ſo ziehet er es mit der rechten Hand auseinander, und in einen dünnen Faden. Es wird hiebey eine ſehr geübte Hand erfordert, die immer in gleichen Verhältniſſe das geſchmolzene Glas ausziehe. Ferner muß beobachtet werden, daß das Glas nicht verbrenne, und in eben dem Augenblick der Zug geſchehe, da das Glas im ſchmelzen iſt. Denn wenn das Glas zu lange in der Flamme bleibt, ſo wird die Maſſe, welche geſchmolzen iſt, ſtatt weich oder ziehbar, ſpröde und brüchig. Ein alſo gezogener Faden hat kaum die Dicke einer Linie. Die erkaltete Fäden, werden ſogleich hart, und wenn eine hinlängliche Anzahl davon gezogen iſt, ſo wird nunmehr zu Verfertigung der Maillons ſelbſt geſchritten. Eine kleine feine Zange iſt das einzige Werkzeug, welches dazu gebraucht wird. Das Maillon beſtehet aus zwey Theilen aus den beyden oberſten, und dem einen unterſten Ringe. Der Künſtler nimt einen Glasfaden in ſeine linke Hand, giebt den Lampen Docht mit dem Blaſebalg Wind, und bringt das Ende des Fadens an die Flamme, ſobald dieſes erwärmt iſt, iſt es auch biegſam; nun ergreift er mit der Spitze, der in der rechten Hand haltenden Zange, dieſes weich gewordene Ende, und bildet damit einen kleinen Ring, indem er es im Kreiſe von der rechten nach der linken Hand bieget, alsdenn reißt er mit der Zange das andere Ende ſo lange ab, als zur Bildung des andern Lochs oder Ringes nöthig iſt; bieget mit der Spitze der Zange daſſelbe abermal zu einem Ring, aber von der linken nach der rechten Hand, ſo, daß das Ende des unterſten Ringes ſich genau an das Ende des oberſten Ringes anſchließe. Er muß die Enden genau andrücken, daß ſich alles ſehr wohl anſchließe, und nicht die geringſte Ritze oder Oeffnung verbleibe, weil hierinn eben die Vollkommenheit des Maillons beſtehet, daß ſie recht glatt und eben iſt. Alles dieſes geſchiehet in einem Augenblick, ſo, daß kaum das Auge dieſe ſchnelle Arbeit begleiten kann. Nachdem die zwey Löcher des Maillons verfertiget ſind, ſo wird nun noch das dritte oder der unterſte Ring gemacht und angeſetzt. Wenn alſo eine Menge gedoppelter Ringe fertig ſind, ſo nimt der Maillonmacher mit der linken Hand den gedoppelten Ring in die Spitze der Zange, und mit der rechten einen Glasfaden, macht ſowohl den Glasfaden, als auch das fertige Maillon warm, ſetzt in der gröſten Geſchwindigkeit das neue Ende des Fadens an das unterſte Loch des gedoppelten Ringes, reißt ſoviel, als zu einem Ring gehöret, ab, biegt wieder in der gröſten Geſchwindigkeit mit der Spitze der Zange das Ende zu einem Ring um, und vereiniget alſo beyde Enden an den fertigen Ring. Man muß merken, daß die Löcher des Maillons nicht rund, ſondern oval ſind, und daß man Maillons von verſchiedener Größe hat, doch ſind die gröſten kaum einen halben Zoll lang, und werden nach Verſchiedenheit der ſeidenen Zeuge gewählet.

Maillonmachen, s. vorher.

Maillonmacher, ein Künſtler, der die Kunſt verſtehet, die Maillons aus ſehr feinen Glasröhren zu blaſen. In Deutſchland findet man ſie ſelten, die mehreſten Maillons kommen aus Lion. Doch giebt es auch ſchon hin und wieder einige in Deutſchland, wo große Seidenmanufakturen vorhanden ſind; ſo iſt, z. B. in Berlin einer Namens Lidke, der ſolche verfertiget. Er hat ſeine Kunſt von einem Franzoſen erlernt, und bekomt von jedem 1000, die er verfertiget, noch über ſeine Bezahlung zur Aufmunterung einen Preiß von dem Königlichen General-Oberdirektorio aus der Bonifikationskaſſe.

Maillontiſch, (Maillonmacher) der Tiſch, woran die Maillons geblaſen werden. Es iſt ein kleiner gewöhnlicher Tiſch, unter welchem ein Blaſebalg angebracht iſt, welcher eine lange gekrümmte Röhre hat, die durch den Tiſch etwas von dem Rande entfernet durch gehet, und bis an den Docht, der auf dem Tiſch befindlichen Lampe, reichet. Die Lampe, die eine gewöhnliche Lampe mit einem ſtarken Docht iſt, ſtehet beynahe an dem Rande des Tiſches, ſo, daß die Röhre mit dem Docht gegen den Arbeiter gekehrt iſt.

Maillonzange, (Maillonmacher) eine ſehr kleine, mit langen feinen Kempfen verſehene Zange, womit die erweichte Glasfäden zu den Ringen der Maillons gebogen werden. (ſ. Maillonblaſen)

Main, ſ. Man.

Mais, (Forſtweſen) ein Schlag, Gehau in einem Walde. (ſ. Meiß)

Maiſch, (Brantweinbrenner) das zum Brantwein beſtimmte mit heißem Waſſer eingebrannte oder ausgezogene Brantweinſchrot, welches, ehe es in die Brantwein-

blaſe

blaſe gebracht wird, bis zu einem gewiſſen Grade abgekühlet, und durch gute Hefen in Gährung geſetzt oder geſtellt werden. (ſ. Stellen und Brantweinbrennen)

Maiſch, ſ. Meeſch.

Maiſchbottig, ſ. Meeſchbottig.

Maiſchen, ſ. Meeſchen.

Maiſchfaß, ſ. Meeſchfaß.

Maiſchfaß, (Winzer) das Faß, worinn man in Weinbergen die zerſtampfte Beeren, die man Gemäſche nennt, nach der Kelter fährt. So nennt man auch oft bey den Brantweinbrennern das Faß, worinn das Gut in Gährung gebracht wird, ehe man es in die Blaſe thut.

Majolika, eine ältere Benennung der Fajance, welche einige von dem Namen des Erfinders, andere aber von einer baleariſchen Inſel, Majorka oder Mallorka herleiten wollen.

Makaroni, ital. eine Art Nudeln, die von Reißmehl, oder auch gutem feinen Weitzenmehl mit Waſſer gemacht werden. Sie ſind rund gerollt, ſehr fein und etwa 3 Zoll lang.

Makoute, Macoute, eine Gattung einer Rechnungsmünze, oder vielmehr eine bey den Schwarzen an einigen Orten auf den afrikaniſchen Küſten, ſonderlich zu Loango de Bdaric auf der Küſte von Angola gebräuchliche Art zu rechnen.

Makronen, (Zuckerbäcker) eine Art von Konfekt von Zucker, weißer Stärke, und verſchiedenen Gewürzen, die auf Oblaten in kleinen Klümpchen geleget und abgebacken werden. Sie werden nach Pfunden verkauft.

Makulatur, Fr. Maculature, (Kupferſtecher) graues, mit einem Schwamm angefeuchtetes Papier, welches bey dem Abdrucken der Kupferplatten, zwiſchen das weiße Blatt Papier, ſo auf die geſtochene Platte zu liegen komt, und gedruckt werden ſoll, und zwiſchen die Windeln gelegt wird, auf welche die Rollen der Preſſe, wenn ſie gedrehet wird, aufdrücken. Auch erhält dieſen Namen alles gedruckte Papier bey den Buchhändlern, welches nicht, wie brauchbare Bücher kann verkauft werden. Daher die Redensart bey denſelben entſtehet, dieſes oder jenes Buch iſt Makulatur geworden. D. i. es hat keinen Abgang, und muß alſo als ſchlechtes altes Papier nach Rießen und Ballen verkauft werden.

Malachit, (Bergwerk) ein derbes Kupfergrün, oder ein ſchön grüner kupfriger Tropfſtein von blätterigem Gewebe, welches inwendig in ſtrahlichten, auswendig aber aus glatten Lagen beſtehet. Er iſt ziemlich veſt, daß er ſich auch ſchleifen und poliren läßt; wenn er geſchmelzet wird, giebt er Kupfer. Nach ſeinem Grundweſen kömt er mit dem Berggrün überein, iſt aber dem Bau und den Beſtandtheilen nach davon unterſchieden. Seinen Namen hat er von dem griechiſchen Wort μαλαχη Pappel, weil er grün, wie das Laub von den Pappeln, iſt. Plinius nennet einen grünen Marmor oder Jaſpis auch Malachit. Die heutigen Mineralogiſten geben dieſen Namen nur dem beſchriebenen derben Kupfergrün.

Malaga, ein Sekt oder ſpaniſcher Wein, welcher aus der Stadt Malaga in Granade zu uns gebracht wird, von welcher er auch den Namen hat.

Malakate, Fr. Malacate oder Mulacate, von Mulus, (Bergwerk) eine Maſchine, das Erz aus der Grube zu fördern. Sie iſt in den amerikaniſchen Bergwerken gebräuchlich, wird von vier Mauleſeln getrieben, hat einen Rundbaum (ſ. dieſen) mit einem eiſernen Seil, davon ein Trum (Ende) hinein, das andere herausgehet, daß ſie alſo eine Art von Treibegöpel (ſ. dieſe) iſt.

Malakkiſches Zinn, Fr. Etain de Malaca, Etain de Chapeau, eine Art ſehr feinen und reinen Zinns, ſo beſſer zu Spiegelfolien, der Charlachfarbe auch der Purpurfarbe auf Porzelan, als alle andere Zinne zu gebrauchen iſt. Es wird in Malakka bey einer Pflanzſtadt der Holländer gefunden, und in einer Form, wie eine viereckigte Mütze der Jeſuiten gegoſſen, welche die Holländer Cokers oder Encokers nennen. Jedes Stück wiegt ohngefähr ein Pfund. Die Maleyen nennen dieſes Zinn Tuteneg, und bedienen ſich deſſelben als Geld. Ob es richtig und echt ſey, erkennet man an den oben hinein gethanenen Hieb mit einer Axt, denn wenn es dieſen Hieb nicht aushält, ſondern ſpringet, wird es verworfen, und derjenige, der es für echtes bey ihnen ausgeben will, wird aufgehangen.

Malblätter, (Kartenmacher) diejenigen Muſterblätter, durch welche die Karten ihre Figuren und Zahlen erhalten. Es ſind nichts anders, als Papierblätter, welche auf beyden Seiten wenigſtens 6 bis 7 Mal mit Leinölfarbe beſtrichen ſind. Alsdenn ſind auf jedem Bogen die Figuren der Kartenbilder oder Zahlen mit einem Ausſtecheiſen ausgeſtochen, ſo, daß wenn ein ſolcher Bogen auf die Spielkarten Bogenblätter gelegt, und mit der beliebigen Farbe beſtrichen wird, ſich die Zahlen oder eine Farbenſtelle in den Bildern zugleich überall bildet. Zu den Zahlen gehört, wie bekannt nur eine Farbe, entweder roth oder ſchwarz, zu den Bildern aber 4 bis 5 Farben, folglich gehören zu jeder Bilderkarte 4 auch 5 Malblätter, deren jedes zu einer beſondern Farbe ſo zeichneriſch ausgeſtochen iſt, daß immer eine Farbe in die andere paßt, und die vorhergehenden ſchon aufgetragenen Farben der andern Bogen völlig bedeckt werden. (ſ. Spielkarten malen)

Malen, Fr. Peindre, (Maler) die Kunſt, das äußerliche Anſehen der Gegenſtände mit ihren eigenen oder zufälligen Farben vorzuſtellen. Insbeſondere aber heißt es die Farben miſchen, ſie in einander verſchmelzen, und nach den Regeln der Kunſt auftragen. Wenn ein Werk frey und leicht gemalt iſt, ſo ſagt man, daß es wohl gemalt ſey; allein man ſagt, daß es gefleckt ſey, wenn ſich dieſe Freyheit der Hand und des Pinſels nicht an demſelben ſpühren läßt, und wenn die Farben blos mit vieler Sorgfalt verſchmolzen und vertrieben ſind. Man malt in Waſſer, in Oel, in Fresko, in Wachs, in Paſtel, in Miniatur, in Email; auf Glas, auf Holz, Leinwand auf Kupfer ꝛc. Hiſtorienſtücke, Perſonen nach dem Leben, Blumen, Thiere, Landſchaften ꝛc.

Malen der Töpfer, dieſes geſchiehet auf der Glaſur, und am meiſten auf der weißen Glaſur. Bey ſchlechten Schüſſeln und Tellern, oder andern Geſchirr, nimt er hiezu Thon von verſchiedenen Farben, verdünnt ihn mit Waſſer, ſchlägt ihn durch ein Haarſieb, und ſtatt des Pinſels trägt er die Thonfarbe mit dem **Malhorn** (ſ. dieſe) auf. Auf beſſern Sachen malt er auch mit dem **Pinſel**, und hiebey bedient er ſich verſchiedener Glaſurarten, (ſ. Glaſur) überdem auch aller mineraliſchen Farben, als: zu blau Schmalte, zu grün Kupferaſche u. ſ. w.

Maler, Fr. Peintre, ein Künſtler, der vermittelſt der Farben, welche nach den Regeln der Zeichnungen (ſ. dieſe) von ihm an- oder aufgetragen werden, unſern Augen das äußerliche Anſehen erhobner Gegenſtände der Natur auf irgend einer platten Fläche vorſtellt. Man ſollte eigentlich den Namen eines Malers nur demjenigen geben, welcher das äußerliche Anſehen der natürlichen Gegenſtände durch eine kluge Austheilung der ihnen zukommenden Farben auf die Fläche der Leinwand, oder einer andern Materie, überzutragen weiß, und nicht alle diejenigen ſo benennen, die man ſonſt zum Spott **Klecker**, **Sudler**, **Gurkenmaler** nennet, und welche nicht die Farben eigentlich gebrauchen oder zu gebrauchen, vermögend ſind. Man theilt die Maler nach der Art, in welcher ſie am meiſten arbeitern, in verſchiedene Klaſſen, als: **Hiſtorienmaler**, **Landſchaftsmaler**, **Blumenmaler**, **Thiermaler**, **Portraitmaler**, **Miniaturmaler**, **Emailmaler**, **Verzierer** ꝛc. (ſ. jedes an ſeinem Ort) Es giebt auch noch **Glasmaler**, welche von den Franzoſen Appreteurs genennet werden. In den älteſten Zeiten war es nur ein Vorrecht der Edeln, die Malerey auszuüben. Die Eigenſchaften eines großen Malers ſind eine gute Beurtheilungskraft, ein fähiger Geiſt, ein edles Herz, ein erhabner Sinn, Geſundheit, Jugend, Gelehrſamkeit, bequemliche Glücksumſtände, Liebe zu der Kunſt und der genoſſene Unterricht eines geſchickten Malers.

Malerakademie, Fr. Académie des Peintres, eine Geſellſchaft von Malern, Bildhauern und Kupferſtechern, welche zuſammen mit großem Fleiß, und unter dem Schutz des Landesherrn dieſe Künſte im Flor zu erhalten ſuchen, gegen einander wetteifern, um ſchöne Kunſtſtücke in ihren Fächern hervor zu bringen, auch Unterricht in ihren akademiſchen Zimmern geben. Dergleichen man zu Paris, Berlin und andern Orten errichtet hat. Wie denn auf erſterer zu gewiſſen Zeiten neu verfertigte Kunſtſtücke dieſer Art, zur Beurtheilung öffentlich ausgeſtellet werden.

Malerey, Fr. Peinture, (Maler) die Kunſt alle, ſowohl wirkliche als eingebildete Gegenſtände der körperlichen Natur durch die Bezeichnung ihrer Umriſſe, mit den ihnen zukommenden Farben, auf einer platten Fläche vorzuſtellen. Der Maler zeichnet bey einem jeden Pinſelſtriche, weil er nur malt, um die Aehnlichkeit der Formen zu bilden. Selbſt das Kolorit hängt ſchlechterdings von der Zeichnung ab. Denn aller Schein der Forme würde verſchwinden, wenn die Farbe mit ihrer Lokalreinigkeit in die Partien des Bildes übergienge, welche allmählich ſich zu wenden, d. i. weniger Licht aufzufangen ſcheinen. Die Zeichnung allein kann der Farbe den Punkt beſtimmen, wo ſie ſich zu brechen anfangen ſoll, um nicht dem Helldunkeln zu widerſtreiten, ſondern zugleich mit deſſen Beyhülfe die Wirkung, welche der Maler ſich vorſetzt, hervor zu bringen. Auch iſt es die Zeichnung allein, welche das Helldunkle regieret, und deſſen Töne ſchicklich verändert, um die Tauſchung der verſchiedenen Formen zu bewirken. Die Malerey hat über die Dichtkunſt und Beredſamkeit dieſes zum voraus, daß ſie bey einer ſo großen Verſchiedenheit der Sprachen von allen Nationen verſtanden werden kann. **Malerey ſagt man auch für Gemälde.** (ſ. dieſes)

Malerey mit überfirnißter polirter Oelfarbe, Fr. à l'huile vernie, polée, (Staffermaler) dies iſt ein Meiſterſtück in der Oelmalerey, (ſ. dieſe) ſo wie man die überfirnißten Waſſerfarben als das ſchönſte unter der Waſſermalerey anſieht. Sie unterſcheidet ſich von der gemeinen Oelmalerey nur blos durch die Zubereitung und die letzten Handgriffe. Man gebraucht dieſe Art der Arbeit, wenn etwas auserleſenes Schönes gemacht werden ſoll; z. B. bey einem prächtigen Saal, oder einer zierlichen Kutſche, um dadurch der Farbe derſelben mehr Glanz und Politur zu geben. Sind die Lambris eines Zimmers oder der Kutſchenkaſten neu, ſo muß man ſie durch einen Grund erſtlich vorbereiten, um nachgehends die **harten Tinten**, oder den polirten Grund und die anderen Farben darauf zu bringen. Dadurch wird die Oberfläche allenthalben gleich und glatt. Das erſte Gründen muß allemal weiß geſchehen, die nachherige Farbe mag ſeyn was es für eine will, weil weiß ſich dazu am beſten ſchickt. Man nimt dazu Bleyweiß, das mit Leinöl und etwas Silberglätte ſehr fein abgerieben, und mit eben dem Oel und darunter gemiſchten Terpentinöl eingerühret iſt. Denn macht man den polirten Grund, indem man 7 oder 8 Mal mit harter Tinte ſolchen aufſtreicht. Kutſchen muß man wohl 12 Mal beſtreichen. Die harte Tinte zu dieſer Malerey wird alſo gemacht: Man nimt nicht zu ſehr kalzinirtes Bleyweiß, damit es die andern Farben nicht durch das Auswachſen, wie die Mennige thut, verderbe, reibt ſolches ſehr fein mit bloßem Malerfirniß ab, und rührt es mit Terpentinöl ein. Man muß ſich wohl vorſehen, daß die 7 oder 8 Anſtriche mit dieſer harten Tinte einander nicht nur im Auftrage, ſondern auch in der Quantität des Bleyweißes und Oels, und ſelbſt in der Stärke der Kalzinirung des Bleyweißes, vollkommen gleich ſeyen. Man glättet den ganzen Grund mit Bimsſtein, und polirt ihn darauf mit einem Stück Serge, dem man die Geſtalt eines Ballens giebt, wie der bey der Buchdruckerey. Um dieſes deſto gelinder zu thun, tunkt man den Serge in Waſſer, in welches man viel pulveriſirten und durch ein feines Haarſieb gelaſſenen Bimsſtein geſchüttet hat. Bey dem Poliren wäſchet man öfters mit einem Schwamm ab, um zu ſehen, ob auch allenthalben gleich geglättet worden. Das Waſſer verderbt hierbey nichts, und darf nicht geſparet werden. Wenn die Farbe zu dem Zimmer oder der Kut-

ſche gewählt, und ſelbige wohl mit Oel abgerieben, und mit Terpentinöl eingerühret iſt, ſo ſchlägt man ſie durch ein feines Sieb, und giebt damit der Sache 3 oder 4 Mal einen allenthalben gleichen Anſtrich. Je beſſer dieſes geſchiehet, deſto ſchöner wird die Farbe. Streicht man ein Zimmer an, ſo überzieht man die Farbe 2 bis 3 Mal mit weißem Weingeiſtfirniß, zu Kutſchen aber nimt man einen fetten Firniß. Soll der Firniß polirt werden, ſo muß man wenigſtens 7 bis 8 Mal damit überſtreichen, und ſich ſehr in Acht nehmen, daß keine Stelle ſtärker überſtrichen werde, als die andere, weil es ſonſt Flecke giebt. Man polirt aufs neue mit pulverſirtem Bimsſtein wie oben. Iſt die Kutſche oder das Panelwerk bereits gemalt geweſen, ſo muß man die Farbe erſt bis auf die harte Tinte ganz herunter zu bringen ſuchen, welches mit Bimsſtein und Waſſer oder Terpentinöl geſchiehet, und denn ſetzt man die verlangte Farbe wieder friſch darauf, und verfährt, wie bey der neuen gezeiget worden. Wenn man Weiß von überfirnißter und polirter Farbe machen will, und ſolches auf Holz geſchehen ſoll: ſo gründet man mit Bleyweiß, das mit Nußöl und etwas kalzinirtem weißen Vitriol abgerieben, und mit Terpentinöl eingerühret iſt. Komt es aber auf Stein, ſo rührt man es mit bloßem Nußöl an, und nimt kalzinirten Vitriol dazu. Denn reibet man Bleyweiß ſehr fein mit Terpentinöl ab, und rühret es mit einem ſchönen fetten weißen- oder Kopalfirniß an. Hiermit überſtreicht man 7 bis 8 Mal. Dieſer Firniß mit Bleyweiß vermiſcht, trocknet ſo geſchwinde, daß man des Tages 3 Anſtriche machen kann. Denn glättet und polirt man wie oben, überſtreichet die Sache noch dreymal mit Bleyweiß, das mit Nußöl abgerieben, und mit bloßen Terpentinöl eingerühret worden. Endlich wird es mit weißem Weinſteinfirniß 7 bis 8 Mal überzogen und polirt. Dieſer Anſtrich ſiehet ſo friſch wie Marmor aus.

Malerfarbe, (Malet) alle diejenigen Farben, ſowohl aus dem Mineralien- als Pflanzenreich, die zur Malerey gebraucht werden können. (ſ. Farbe)

Malerfirniß, Fr. Huile groſſe, ou huile ſiccative, (Maler) ein Firniß, der vorzüglich zum Malen gebraucht wird. Er wird aus Leinöl gemacht, welches man mit Töpferglätte und Zwiebeln ſo lange kochen läßt, bis die Zwiebeln zu Kolen werden. Man miſcht ihn gemeiniglich unter das Schwarz, den Lack und andere Farben, die wenig Körper haben, und ſchwer trocknen. Man muß wenig davon nehmen, denn er macht die Farben leicht dunkel, und das Gemälde zu trocken, daher es oft abfällt. (ſ. unter Firniß und Lackfirniß davon mehr)

Malergold, (Maler, Vergolder) eine goldfarbene Vermiſchung von amalgamirtem Queckſilber und Zinn, wovon man zu ſechs Theilen drey Theile Schwefel und drey Theile Salmiak nimt, ſolches wohl unter einander menget, und in einem Kolbenglaſe ſublimiret, da ſich denn das Malergold unten auf den Boden ſetzet.

Malergrund, Fr. Chouche de couleur, (Maler) bey der Oelfarbenmalerey die erſte einfache Farbe, ſo man auf ein leinen Tuch bringet, worauf ein Gemälde kommen ſoll, um dadurch die Leinwand gleich zu machen, und die Löcher auszufüllen. Es iſt gemeiniglich eine mit Kreide und etwas Schwärze vermiſchte Farbe, die gleich und eben mit Leinöl oder auch mit Leimwaſſer aufgetragen wird. (ſ. gründen)

Maleriſch, Fr. Pittoresque, (Maler) das, was der Malerey eigen iſt, was den Geſchmack und den Karakter derſelben, entweder in den Stellungen, oder in den Umriſſen, oder auch in den beſondern Ausdrücken, welche das Genie und die Einbildung eines Malers allein hervorbringen können, wohl ausdruckt.

Maleriſch, das, rauhe Weſen, Fr. Brut Pittoresque, (Maler) eine gewiſſe Härte der Züge und Einſchnitte der Nadel oder des Grabſtichels eines Kupferſtiches, welches die Keckheit, Gewißheit und Freyheit der Hand des Kupferſtechers anzeigt. Die von Malern geſtochene oder geriſſene Kupfer ſind gemeiniglich wegen dieſes rauhen Weſens, welches daher das Maleriſche genennt wird, ſchätzbar.

Malermetal, (Miniaturmaler, Vergolder, Gipſer) geriebenes, geſchlagenes Meſſing, welches in kleine Muſcheln gethan wird, und ſowohl zur Miniaturmalerey, als auch zum überziehen der Gipsbilder und der lackirten Arbeit gebrauchet wird.

Malernath, (Näthterin) diejenige Nath oder die Art zu nähen, da man allerley Muſterblumen und dergleichen auf eine maleriſche Art nähet.

Malerpergament, (Maler, Pergamentmacher) dasjenige Pergament, worauf die Miniaturmaler malen. Dieſes Pergament wird ſo, wie das andere Pergament, (ſ. dieſes) bis nach dem Trocknen im Rahmen behandelt; nur daß daſſelbe nach dem Leimtränken noch einen feinen Anſtrich von Bleyweiß auf beyden Seiten erhält. Der Bleyweiß wird nämlich auf einem Reibſtein mit Waſſer ſehr fein abgerieben, mit einem Pinſel ſauber und zart aufgeſtrichen, und nachdem dieſer Anſtrich trocken, mit einem feinen Bimsſtein geblimſet oder abgerieben. Noch iſt zu merken, daß dieſe Art von Pergament nicht rauh, ſondern ganz glatt mit dem Schabeiſen abgeſchabet werde. (ſ. Pergamentbereitung)

Malerperſpektive, ſ. Ausſehen.

Malerpinſel, (Maler) ein Pinſel, der gemeiniglich aus Menſchen- oder auch Kaninchenhaaren, in einen Federkiel geſteckt, beſtehet. Die vornehmſte Eigenſchaft eines ſolchen Pinſels iſt, daß die Haare vorne zugeſpitzt bey dem Gebrauch eine ſehr feine Spitze bilden; doch giebt es auch Pinſel, die breit ſeyn können, je nachdem ſie in der Malerey gebraucht werden.

Malerſilber, (Maler, Vergolder) eine ſilberfarbne Vermiſchung von drey Theilen Zinn und drey Theilen Wißmuth, unter einander geſchmolzen, und alsdenn mit vier Theilen Queckſilber vermenget, worauf denn dieſe Maſſe mit Eyweiß temperiret wird. Es wird zum Miniaturmalen gebraucht.

Malerſtock, Fr. Appui-Main, Boguette, (Maler) ein kleiner Stock, drey oder 4 Fuß lang, an deſſen einem Ende gemeiniglich eine elfenbeinerne Kugel, oder eine Art

von Polſter iſt. Die Maler bedienen ſich deſſen, um die Hand, welche den Pinſel führet, damit zu unterſtützen, indem ſie das eine Ende mit der Hand, in welcher ſie die Palette haben, halten, und das andere Ende, wo die Kugel iſt, auf der Leinwand, worauf ſie malen, ruhen laſſen.

Malertuch, (Maler) die zum Malen zugerichtete Leinwand. Dieſe Leinwand muß neu ſeyn, und keine Knoten haben, und vor dem Gebrauch müſſen die Zwiſchenräume derſelben ausgefüllet und geglättet werden. Sie wird zu dieſem Endzweck mit einem glatten Stein geebnet, (gegründelt) und hierauf mit Hefen, vermittelſt einer Spatel, oder auch blos mit Waſſer beſtrichen. Man nahm ſonſt Mehlkleiſter, den aber geſchickte Maler verwerfen, weil er abſpringt. Ueber den gedachten Anſtrich wird ein Grund von Ocker mit Oel gerieben, und zuletzt der eigentliche Grund (ſ. Gründen) alles mit einem Spatel aufgetragen.

Maletoſte, (Schiffbau) ein Schiff in Paris auf der Seine, worauf die Komiß der Einfahrtszölle ihre Beſichtigungsfahrt halten.

Maleygroſchen, kleiner Groſchen, eine kleine böhmiſche Münze, die unter dem Kayſer Maximilian geprägt worden, ſie gilt jetzt 4½ Pfennige.

Malherbe, Fr. ein Kraut von einem ſtarken Geruche, das in Languedoc und der Provence häufig wächſt. Es giebt eine Farbe, die zwiſchen gelb und braun iſt. Es iſt aber durch die Reglements in Frankreich zum Färben verboten.

Malhorn, (Töpfer) ein Werkzeug, ſo denſelben ſtatt eines Pinſels beym Malen dienet. Es iſt eine Büchſe von Thon oder Holz, worinn der Töpfer die Thonfarbe gießt, und mit dem aufgeſteckten obern Federkiel zugleich malet.

Mallemole, eine Gattung oſtindiſchen Neſſeltuches, oder ſehr feinen weißen und klaren Kattuns, welcher vornehmlich von Bengala komt. Man hat davon verſchiedene Arten, und theilet die holländiſche oſtindianiſche Kompagnie ſie bey dem Verkaufe gemeiniglich in feine ordentliche und geblümte. Die Stücke von denſelben halten ſechzehn pariſer Ellen in der Länge, und drey viertel, ſieben achtel, funfzehn Sechzehntheile, auch wohl eine Elle in der Breite. Einige andere Arten derſelben haben ihren eigenen Namen. Dagegen heißen gewiſſe Schnupftücher oder Halstücher von indianiſchem Neſſeltuche, auch Malemolle, deren jedes 7 einer pariſer Elle ins Gevierte hält, und 5 oder 10 Stück, allemal im Ganzen ſind. Verſchiedene davon ſind mit Gold genähet, andere aber mit Geld und Seide geſtreift.

Malter, ein Getreidemaas, welches nach dem durch ganz Sachſen eingeführten Dresdnermaas die Hälfte eines Wiſpels iſt, und zwölf Scheffel hält. Ein gothiſches Malter hält zwey Scheffel oder vier viertel. Ein erfurthiſches Malter hält vier viertel oder zwölf Scheffel. In Nürnberg hat ein Malter 8 Metzen, zwey Malter machen daſelbſt ein Simmer im harten Getreide, und vier Malter ein Simmer im rauhen Getreide.

Malterbock, Malterbank, (Hüttenwerk) das Maas, womit das Holz nach Maltern (ſ. dieſen) auf dem Oberharz zum Brennen auf den Hütten vermeſſen wird. Es beſtehet aus einem ob langen Viereck von zwo Schwellen, die mit zwey 2 füßigen Riegeln vereiniget ſind. Auf den Enden jeder Schwelle ſtehet ein winkelrechter 32 Zoll langer Ständer, 5 Fuß oder 60 Zoll weit aus einander, daß zwey Malter in der Länge darauf ſtehen können. Die 32 Zoll der Höhe werden von unten hinauf an den Ständern in ⅛ abgetheilet; erſtlich in ½ oder 16 Zoll, ferner in ¾ oder 24 Zoll. Das vierte und obere Achtel hingegen iſt wieder nach der Hälfte in zweymal 4 Zoll getheilet. Die Theile ſind mit einem Sägeſchnitt und Röthel von unten auf mit 16, 24 und 28 Zoll bezeichnet, die letzten 4 Zoll von der ganzen Höhe endigen ſich mit der Höhe der Ständer.

Malterholz, (Forſtweſen) ein Holzmaas im thüringer Walde, oder da wo viele Kolen gebrannt, und wornach die Scheite gemacht und gelegt werden, das Maas iſt nicht überall gleich, gemeiniglich aber 2 Ellen hoch und weit, und werden drey Malter auf eine Flosklafter gerechnet.

Malteſiſche Erde, Fr. terre de malta, eine Siegelerde aus Malta. Imperatus beſchreibet ſie als ein Mittelding zwiſchen Stein und Erde. Sie wird von einigen hart und rauh, von andern aber weich beſchrieben. Andere nennen ſie fettig, und daß ſie, wenn man ſie brennet, ſcharf wie Kalk werde. Sie wird in Malta in der Höhle des H. Paulus gegraben.

Malvaſier, Fr. Malvoiſe. 1) Einer der ſüßeſten, edelſten und ſtärkſten Weine, welcher auf einigen griechiſchen Inſeln des Archipelagus wächſt, und von da zu uns gebracht wird. Der meiſte und beſte kam ſonſt aus Kandia. Man meint, daß, wenn er weit verfahren wird, er zuvor abgekocht werden müſſe, weswegen zu Retimo große Braupfannen gehalten würden. Den Namen hat er von der Stadt Malveſia auf der Halbinſel Morea, wo er am allerbeſten wächſt. In Italien wird auch etwas weniges von dieſem Weine gebauet. In Katalonien nahe bey Sitgis, einer kleinen Stadt, wächſt eine Gattung Weintrauben, die einen vortrefflichen Malvaſier giebt, allein der Boden, worauf ſolche wachſen, erſtreckt ſich nicht weiter, als auf eine viertel Meile. 2) Man nennt auch noch einen gewiſſen Muskatenwein, der in der Provenz wächſt; und den man ſo lange kochen läßt, bis ein Drittheil davon abgeraucht iſt, Malvaſier.

Malz, (Brauer) dasjenige Getreide, es ſey nun Gerſte, Weitzen, oder dergleichen, ſo zum Bierbrauen zugerichtet wird. Es wird nämlich mit Waſſer begoſſen, daß es aufquillt und keimt, alsdenn entweder auf der Darre oder an der Luft getrocknet, letzteres heißt alsdenn Luftmalz, und wird zum Weißbier gebraucht.

Malzbäume, (Brauer) zwey viereckigte dicke Stangen, die man im Einmiſchen bey dem Bierbrauen quer über die Meſchbottige leget, nebſt dem Malzbrett, worauf man die Malzſäcke ſtellen kann, um das Malz deſto bequemer einzumeſchen.

Malzboden, (Brauer) ein verſchloſſenes Gemach in dem obern Theile eines Brauhauſes, woſelbſt das gemalzte Getreide verwahrlich aufbehalten wird. Der Malzboden wird am ſchicklichſten hart an der Malzdarre, (wenn nämlich ſolche feuervest gebauet iſt) und über der **Netzkammer** angebracht, damit das Malz von der Darre ſogleich auf den Boden an ſeine gehörige Stelle, und wenn es zu ſeiner Zeit verbraut werden ſoll, von dem Malzboden durch eine ſogenannte **Höſche** (ſ. dieſe) hinunter in die Netzkammer geſchafft werden kann. Die Malzböden müſſen mit Oeffnungen verſehen ſeyn, damit die Luft ungehindert durchſtreichen könne.

Malzbrett, (Brauer) in der Malzdarre, diejenigen Bretter, auf welchen das Malz zu liegen komt.

Malzdarre, ſ. **Darre**.

Malzen, Mälzen. (Brauer) Die Kunſt das Getreide in Malz zu verwandeln. Die beſte Zeit zum Malzen iſt bey der kühlen Witterung von Michaelis bis Oſtern. Denn im Sommer erhitzt ſich das Getreide zu ſtark beym Malzen, und wird daher oft ſchimmlicht, erhält einen widrigen Geruch, der ſich bis auf den Geſchmack des Biers erſtrecket. Das Getreide wird in einem **Begießbottig** (ſ. dieſen) mit Waſſer begoſſen. Er muß aber nicht ganz voll geſchüttet werden, weil das Getreide nach dem Begießen quillt. Das Waſſer muß eine Spanne hoch über dem Getreide ſtehen. Wenn man ein eingeweichtes Korn bequem zwiſchen den Fingern zerdrücken, und mit ſeinem Kern, wie mit Kreide ſchreiben kann, ſo hat die Gerſte lange genug im Waſſer gelegen. Die Zeit iſt 48 bis 54 Stunden, nachdem die Witterung warm oder kalt iſt. Im erſten Fall bleibt ſie nicht ſo lange im Waſſer, als im zweyten. Dann wird das Malz auf dem Malzboden ohngefähr 1 Fuß hoch aufgeſchüttet, doch im Winter höher, als im Sommer, damit es ſich erhitze; und bleibt ſo lange liegen, bis ſich der Keim zeiget, oder bis es ausſchießet. Im Sommer muß es aber vorher ſchon umgeſchippet werden, damit es ſich nicht zu ſtark erhitze. Nachher wird es von 12 Stunden zu 12 Stunden umgeſchippet, auch wenn es dick lieget, ehe und ofter, ſo lange bis die Malzkeime völlig in einander wachſen, und alle Körner ſo zu ſagen ſich mit einander vereinigen. Es iſt gut, wenn das Malz vor dem Darren noch einige Tage auf einem Boden auslüftet. Nach dem Malzen wird das Malz auf einer Darre gedarret. (ſ. darren) Weitzenmalz wird eben ſo behandelt, nur daß es nicht ſo ſtrenge gedarret wird, oder Luftmalz (ſ. dieſes) daraus gemacht wird.

Mälzer, diejenigen Arbeiter, die das Getreide in Malz verwandeln. (ſ. Malzen)

Malzhaus, ein wirthſchaftliches Gebäude, welches beſonders zum Malzen erbauet iſt. Es muß darinn ein Boden und eine **Darre** (ſ. dieſe) ſeyn. Sie werden gemeiniglich an ſolche Oerter gebauet, wo, wenn darinn Feuer auskomt, wie ſehr leicht geſchiehet, daſſelbe keine andere Gebäude leicht ergreifen kann. Die Polizey ſollte überall nicht geſtatten, daß das Malzen in den Brauhäuſern ſelbſt geſchehe, ſondern darauf ſehen, daß überall dergleichen öffentliche und gemeinſchaftliche Malzhäuſer gebauet würden, weil die öftere Erfahrung beſtättiget, daß durch das privatmalzen oft große Feuerſchäden geſchehen.

Malzkammer, (Brauer) ein Boden oder Kammer, wo das Malz, ehe es in die Mühle zum Schroten geſchafft wird, verwahret wird.

Malzkorb, (Brauer) Körbe, worinn das Malz von der Darre auf den Malzboden getragen wird.

Malzſäcke, die Säcke von tüchtiger Leinwand, worinn das Malz von dem Malzboden in die Mühle, und von da wieder nach der Brauerey gebracht wird.

Malzſchaufel, (Brauer) womit man das zum Malz beſtimmte Getreide auf der Malztenne umſchippet oder umwendet. Es iſt entweder eine ordentliche Kornſchaufel, womit man das Getreide auf den Boden zu wenden pfleget, und welche aus einem einzigen Stück Holz beſtehet, oder ſie iſt aus zwey Stücken, nämlich aus einem, etwa Ellen langen, und dreyviertel Ellen breiten, und vorne zugeſchärften Brett, (faſt wie an den Backſchaufeln oder Schiebern, womit man das Brod einzuſchießen pfleget) und einem hölzernen ſchräge darein geſteckten, ziemlich langen Stiel zuſammengeſetzt. Die Schaufel ſelbſt wird gemeiniglich von rothbüchenem Holze, hinten etwas ſchmaler und mit ausgeſchnittenen Ecken, der Stiel aber von leichtem Holz gemacht.

Malztenne, (Brauer) dasjenige Gemach in einem Brauhauſe, wo das eingeweichte Getreide zum Waſchen aufgeſchüttet, und von dem Mälzer oder Brauer gehörig gewartet wird. Die Malztenne muß nicht nur veſt und ſauber, ſondern auch weit genug ſeyn, daß man darauf ſo vieles Getreide malzen könne, als man zu zwey oder mehr Gebräuſel nöthig hat. Die Tenne wird in einem kühlen Orte, oder an der Erde, auch wol halb oder ganz unter der Erde, als ein Keller angelegt, oder auch in der Höhe im andern Stockwerk angebracht. Der Boden einer ſolchen Tenne wird mit glatten Ziegeln gepflaſtert, welche wohl abgetrieben, und in Gleichheit gerichtet werden müſſen. Er muß von einer Seite einen kleinen Abhang haben, und daſelbſt mit einem Abfluß verſehen ſeyn, damit ſich die Näſſe abziehen könne. In einem Winkel dieſer Tenne hat der Weichbottig und neben demſelben die Pumpe ihren Platz. Die über der Erden errichteten Malzböden erhalten einen Boden von Eſtrich mit durchgearbeiteten Lehm, und zwar dergeſtalt, daß ſie ſo bald die Tenne friſch geſchlagen iſt, den Lehm mit einer Miſtgabel wohl durchſtechen, und in die Löcher auch über die ganze Tenne Salz ſtreuen, und dann denſelben dicht und glatt abebnen.

Mamodes, ſ. **Chint**.

Mamoedie, ſ. **Mamoudie**.

Mamorbani, weiße, oſtindiſche, baumwollene Zeuge oder Neſſeltücher, die fein und geſtreift ſind. Die ſchönſten kommen von Bengalen, und liegen ohngefähr ¾ bis ⅞ Ellen breit, und ſind 8 Ellen lang.

Mamoudi, eine Art feiner, weißer Leinwand, welche unter die **Kambraſine** (ſ. dieſe) gehöret, nur daß ſie etwas gelblicher ausfällt, dagegen aber feiner und weicher iſt.

Man bringt ſie von Mekka nach Smirna, und von da zu uns. Ihre Stücke ſind gemeiniglich 21 bis 22 pariſer Ellen lang, und über eine Elle breit. Sonſt führet auch eine Art gemalter Katune oder Zitze dieſen Namen, welche aus den Ländern des großen Mogols über Surata zu uns komt.

Mamoudie, Holl. **Mamoedje**, eine Silbermünze, die in Perſien und an vielen oſtindiſchen Oertern gangbar iſt. Der perſiſche **Mamoudie** iſt an Geſtalt und Größe beynahe dem franzöſiſchen Louis von 5 Sols gleich. Er gilt 2 Chayres, oder wie man dieſe Münze ſchreibt, Schaes. Zwey Mamoudis 1 Abaſſi, 10 Mamoudes ein Hafaer Denarie, und 100 einen Toman, welches die ſtärkſte perſiſche Rechenmünze iſt. Nach unſerer Münze gilt Mamoudie ohngefähr 4 Gr. 3 Pf.

Man, **Mand**, **Main**, **Mao**, **Maon**, ein Gewicht, deſſen man ſich faſt überall in Oſtindien und in Perſien bedienet. Seine verſchiedene Namen hat es ohne Zweifel von der verſchiedenen Ausſprache der morgenländiſchen Völker, und der europäiſchen Kaufleute. Es hält ohngefähr überhaupt 40 pariſer oder amſterdammer Pfunde, doch nimt es nach den verſchiedenen Ländern ab oder zu.

Mäna, (Handlung) eine Art Häringe, welche auf jeder Seite mit einem runden, gelben oder laſurfarbenen, auch wol ſchwarzen Flecken gezeichnet ſind. Doch ſind ſie auch oftmals über den ganzen Leib mit allerhand Farben bunt geſcheckt, und einige darunter nur einen Finger, andere aber eine Hand lang. Man pökelt ſie eben ſo ein, wie die andern Heringe, und ſie ſind gleichfalls gut zu eſſen.

Mand, **Mande**. So wird im Niederdeutſchen, am Niederrhein, und um den Main herum ein Korb genannt. Daher auch daſelbſt ein Korbmacher **Mandmacher**, ein Körbchen **Mändlein** genannt wird.

Mand, ſ. **Man**.

Mandel, eine Art zu zählen, ſo ſagt man nämlich eine Mandel Eyer, eine Mandel Käſe u. ſ. w. Es bedeutet ſoviel als 15 Stück, und vier Mandel machen ein Schock aus.

Mandel, (Landwirthſchaft) ein Hauſen Getraide von 15 Garben. Daher man auch nach dieſen Mandeln rechnet, wenn man das Getraide einführt. Man legt die Mandeln in unſerer Gegend alſo, daß die Aehren inwendig gegen einander, die Sturzenden aber auswärts zu liegen kommen, und die Garben werden dabey ins Kreuz geleget, ſo, daß drey Kreuze über einander zu liegen kommen, welche 12 Garben ausmachen, zwey Garben werden oben darauf quer über gelegt, und die dritte, oben zuletzt auf die zwey vorhergehenden.

Mandel, ſ. **Rolle**.

Mandelberg, (Zuckerbäcker) Von Mandeln und Zucker zu gleichen Theilen gebackene Streifen, die zu einem Berg aufgeſetzt werden, und unter die Konfekturen zum Tiſchaufſatz gehören. Die zerriebenen Mandeln und Zucker werden mit etwas Waſſer, dem Gelben vom Ey und einigen Zitronenſchalen zu einem Teig gemacht, der ſich gelinde aus einander ſtreichen läßt. Dieſer aus einander geſtrichene Teig wird in Streifen zerſchnitten, und auf einem Blech gebacken. Dieſe gebackene Streifen werden mit ſtark gekochtem und geläutertem Zucker (Carnel) zu einem Berg zuſammen geſetzt, und der Berg mit eben dem Zucker beſchmiert. Der Zucker wird nämlich mit der Spinnruthe (ſ. dieſe) von Reuſer in Fäden gezogen, und ſolche im Kreiſe um den Mandelberg geleget.

Mandelbrett, **Mangelbrett**, das Brett einer Handmangel, womit man die gewaſchenen leinenen Zeuge in Ermangelung einer großen Mangel oder Rolle rollt. Es iſt ein langes ſchmales, etwas ſchweres Brett, hat vorne einen Stiel, damit es gehalten werden kann.

Mandelbrod, (Zuckerbäcker) ein Konfekt, ſo von Zucker und Mehl, von jedem ein halb Pfund, drey Dottern und vier ganzen Eyern, vier Loth Mandeln, zwey Löffeln voll Roſen- oder Zimmtwaſſer, auch andern feinen Gewürzen, Zitronen und Pomeranzenſchalen, ſo eingemacht ſind, verfertiget wird. Die Eyer muß man zuerſt lange rühren, dann wird der Zucker nach und nach hinein gethan und gerühret, hierauf das Mehl und die Gewürze, und endlich die eingemachten Schalen. Zuletzt beſtreicht man die dazu gehörige Pfanne mit Butter, belegt den Boden und neben herum die Seiten mit Oblaten, ſchüttet den Teig darein und läßt ihn ausbacken; ſchneidet es denn in Stücken, und läßt ſolche unter der Pfanne wieder braun werden.

Mandelbutter, (Koch) eine mit zerſtoßenen Mandeln, wie ein Marzipanteich vermengte Butter, welche zum Verſpeiſen auf den Tiſch geſetzt wird.

Mandelholz, **Mangelholz**, ein rundes Holz, welches man zum Mangeln der leinenen gewaſchenen Zeuge gebrauchet, und worauf man ſelbiges aufwickelt, um ſolches unter die Rolle (Mangel) legen zu können. Es iſt ein rundes gedrechſeltes Holz, ſo lang, daß es mit ſeinem Kopf noch unter der Rolle hervorraget, der Kopf iſt auf dem einen Ende angebracht, damit man das Holz an ſolchen anfaſſen und lenken kann.

Mandelkoch, (Koch) Eine Art Torten, welche aus zerſtoßenen Mandeln, Milch, Eyerdottern u. ſ. f. bereitet werden.

Mandelkrapfen, (Zuckerbäcker, Koch) Krapfen, (ſ. dieſe) welche aus zerſtoßenen Mandeln, Eyerdottern, Mehl, Butter u. ſ. w. gebacken werden.

Mandelkuchen, Kuchen, worzu vornehmlich ganze oder zerriebene Mandeln gebraucht werden. Im engern Verſtande ſind es diejenigen, die von bloßen Mandeln, Zucker und Eyerdottern gebacken werden.

Mandelmilch, (Zuckerbäcker) man nimt ſüße Mandeln, ziehet ſolchen die Hülſen ab, indem man ſolche mit heiß Waſſer brühet, ſtößt ſie alsdenn mit friſchem Waſſer zu einem weichen Brey, ſeiget es durch, und thut an die davon laufende Milch nach Belieben Roſenwaſſer, Zimmtwaſſer, oder Pfirſichlaubwaſſer in ein wenig Zucker.

Mandelmus, (Koch) Mus von eingerührten Mandeln. Es wird alſo bereitet: Man zertreibet geſchälte Man-

deln mit Roſenwaſſer zu einem ſteifen Teig, zu dieſem thut man ein wenig geriebene Semmel, gießt heißes Schmalz daran, und rührt es bis es anfängt zu kochen, ſalzt es ein wenig, und wirft etwas Zucker dazu, nach dem Anrichten beſtreuet man es mit Zucker und Zimmt, oder man zerreibt die Mandeln, ſchlägt Eyer darein, und reibt es durch einander, läßt Wein in einem Topf heiß werden, thut Zucker und das geriebene Mus hinein, und wenn man will, auch kleine Roſinen, rührt es am Feuer um, daß es ſich nicht anlegt, gießt Roſenwaſſer darunter, rührt es um, und richtet es an.

Mandeln, ſ. **Mangeln.**

Mandelſeife, (Seifenſieder) Seife, die mit zerſtoßenen Mandeln und wohlriechenden Waſſern, als Levandelwaſſer und dergleichen vermiſcht, und zum Waſchen des Geſichts und der Hände gebraucht wird.

Mandelſpäne, (Koch, Zuckerbäcker) ein Gebackenes von Mandeln. Man nimt ein halb Pfund Mandeln, werden in heißem Waſſer abgezogen, in kaltes Waſſer geworfen, und mit ein wenig Roſenwaſſer nicht gar zu fein in einem Mörſer zerſtoßen. Denn macht man von 8 Eyerweiß einen Schnee, ſtreuet 4 Loth Zucker darunter, und peitſchet es wohl mit einer Ruthe untereinander, denn rührt man die Mandeln darunter, ſo geſchwinde als möglich, und peitſchet es ſo lange, bis alles klar iſt. Endlich ſchneidet man Oblatenplätzchen, wie man ſie haben will, und thut mit einem Löffel von der geſtoßenen Mandelnmaſſe darauf, ſtreuet kleinen bunten Zucker darüber, und backet ſie unter einer Tortenpfanne, oder auch in einem ſchwach geheitzten Ofen. Man macht die Mandelſpäne aber noch auf verſchiedene andere Arten, ſo wie es ein jeder im Gebrauch hat. Die beſchriebene Art iſt ſonſt die gewöhnlichſte.

Mandelſtein, verſteinerte Mandeln, Fr. Pierre des amandes, (Bergwerk) eine thonhafte Bergart, weißlich oder braun, darinn Körper liegen, welche die Geſtalt der Mandelkörner, und eine gelbe oder braune Schale haben, inwendig aber aus einer weißen, milden Erde beſtehen. Man findet auch einige, die inwendig aus Selenit, ingleichen andere, ſo aus Berggrün beſtehen. Beyde Arten werden ohnweit Zwickau bey Cainsdorf gefunden.

Mandeltorte, (Zuckerbäcker) Gebackenes, ſo aus fein zerriebenen Mandeln, Eyerdottern, Milch und Zucker bereitet, wohl unter einander zerrühret, in dazu gemachte figürliche Formen gegoſſen, und unter einer Tortenpfanne oder auch Ofen gebacken wird.

Mandeltreppe. (Baukunſt) So nennt man eine gewiſſe Art Wendeltreppen, die man auch **Hohltreppen** nennet. Anſtatt der Spindel iſt in der Mitte meiſtens ein achteckigter geraumer Platz, der mehr Länge als Breite hat; wodurch ſoviel erhalten wird, daß die Stuffen daſelbſt noch einmal ſo breit werden, daß man an dieſem ſchmalen Ende hinauf und hinab ſteigen kann. Paladius giebt dem langen Durchmeſſer inwendig zwey Theile, und den Stuffen beyderſeits eben ſoviel. Durch die innere hohle Rundung kann zur Noth auch von oben das Licht einfallen. Dieſe Treppe hat ihren Nutzen in Feuersgefahr; ſo läſſet ſich auch darinnen ſehr bequem ein Fahrſeſſel anbringen.

Mandore, ſ. **Pandore.**

Mandrenaque, eine Gattung Leinwand, deren Kette von Baumwolle, der Einſchlag aber von dem Garne iſt, welches man in Indien von den Pappelbäumen machet. Auf den Philippiſchen Inſeln verfertiget man deren eine große Menge, und treibt damit einen großen Handel, ſowohl unter den Einwohnern, als auch mit Fremden.

Manebacher Marmor, Fr. Marbre de manebac, (Bergwerk) ein gelber Marmor mit braunen und ſchwarzen Baumſtreifen.

Manege, Fr. dieſes Wort bedeutet manchmal den Ort, wo man die Pferde abrichtet, die **Reitſchule**, das **Reithaus**, die **Rennbahn**; oder es wird auch für die Uebung des Reitens ſelbſt genommen. (ſ. Reitbahn, Rennbahn)

Mangalis, ein kleines oſtindiſches Gewicht, welches ohngefähr 5 Gran wiegt. Man braucht es nur um Diamanten zu wägen; indem die Smaragden und andere Edelgeſteine mit Katis gewogen werden, wovon ein jeder 3 Gran hat. Der Mangalis iſt von dem **Mangelin** (ſ. dieſen) wohl zu unterſcheiden.

Mangar, eine türkiſche Kupfermünze, deren 24 einen Aſper machen.

Mangel, ſ. **Mandel.**

Mangelhaft, fehlerhaft ſeyn, Fr. Pecher, (Maler) wird von dem Künſtler und ſeinen Werken geſagt. Ein Künſtler iſt im Kolorit, in der Zeichnung ꝛc. fehlerhaft. Dieſes gilt auch von den Gemälden.

Mangelholz, ſ. **Mandelholz.**

Mangelin, Mangelins, ein Gewicht, womit man die Diamanten in den Bergwerken zu **Raolkonda** und zu **Gani**, ſonſt auch **Coulour** genannt, wieget. Er wieget 1¾ Karat, und alſo 7 Gran. Es giebt auch in Golkonda und **Viſapour** dergleichen.

Mangeln, Mandeln, Rollen, die weiße Wäſche, wenn ſie auf die Mangelhölzer gewickelt, durch das Hin- und Herziehen der Rolle oder Mangel glatt und weich machen.

Mangours, eine kleine ägyptiſche Münze, deren rechter Name aber **Forele** iſt.

Mangrab, (Landwirthſchaft) in einigen Gegenden im gemeinen Leben ſoviel Land, als ein Mann in einem Tage umgraben kann, wo es beſonders als ein Maaß der Weinberge gebraucht wird; auf den Alpen ein **Mannſtoffel**. Auf ähnliche Art braucht man von Wieſen das Wort **Mannsmahd**, ſoviel als ein Mann in einem Tage abmähen kann.

Mannheimer Gold, ſ. **Similor.**

Manier, Fr. Maniere, (Maler) die Art zu arbeiten, eine Touche, ein Geſchmack, eine Art zu erfinden, ſich einzubilden und auszudrücken, indem man ſich vorſetzt, die Natur nachzuahmen. Die Manier des Malers iſt eigentlich das, was man bey einem Schriftſteller den Stil nennt, ſeine Art der Behandlung. Man kennt die Manier eines Malers an ſeinem Farbenauftrag, an ſeinen

Kopf-

Kopfſtellungen, an den Karakteren ſeiner Figuren, an dem Ton ſeines Kolorits, an ſeiner Art zu erfinden, zuſammen zu ſetzen und zu zeichnen. Jeder Künſtler hat ſeine eigene Manier, und zwar nach dem Grade ſeiner Kenntniß und Erfahrung in den Regeln und in der Ausübung ſeiner Kunſt. Daher die Manier entweder gut oder ſchlecht iſt. Eine Manier haben, und maniret ſeyn, ſind zwey ganz verſchiedene Sachen. Denn obgleich der Maler ſich verſetzt, ſo vollkommen als möglich die Gegenſtände der Natur, welche ſelbſt keine Manier hat, vorzuſtellen: ſo kann er doch eine Manier, und ſogar eine ſchöne, eine große Manier haben; allein, wenn man ſagt, daß er manieret ſey, ſo iſt dieſes ein Vorwurf, womit man ſagen will, daß er von der Natur und vom Wahren abgehe; daß er ſich überall wiederholet; daß alle ſeine Gegenſtände aus einer Form zu kommen ſcheinen, ohne den Stempel des Wahren einen unterſcheidenden Karakter, und die ihnen eigene Lokalfarben zu haben. Man hat verſchiedene Manieren, als: die ſtarke nachdrückliche, ſchwache weibiſche, gothiſche, trockne, dürftige, ſtumpfe, ſchwere und die große Manier. (ſ. alle dieſe Artikel)

Manier, beläſtigte, ſ. beläſtigt.

Manier, gothiſche, barbariſche, (Maler) diejenige Manier in der Art zu malen, die einige Jahrhunderte vor Raphael getrieben wurde. Sie hat nicht leicht andere Regeln, als den Einfall, und ihre Wahl bleibt allezeit bey der niederträchtigen Art. Man muß ſich nach dem antiken Geſchmack bilden, um dieſe gothiſche oder barbariſche Manier zu vermeiden, und um ſeiner Arbeit ein trizendes und edles Weſen zu geben.

Manieren, (Muſiker) heißt, wenn ein geübter Singer oder Inſtrumentenſpieler, ſeine Partie anmuthig, geſchickt und künſtlich heraus zu bringen weiß. Sie gründen ſich mehr auf den Geſchmack, auf die Ausübung ſelbſt, und auf die mit Vernunft eingeführte Manier, als auf gewiſſe Regeln; ob man gleich überhaupt eines und das andere davon lehren kann. Sie erfordern Fertigkeit und Behutſamkeit, weil üble und zur Unzeit angebrachte Manieren Verwirrung und Eckel verurſachen. Sie laſſen ſich beſſer bey Inſtrumenten, als bey Singeſtimmen anbringen, ſind auch nicht alle beſtändig, ſondern halten die Mode mit, dergeſtalt, daß, was vor einigen Jahren anmuthig klang, jetzt nicht mehr ſo gerne gehört wird. Der Akzent, Schleufer, Vorſchläge ꝛc. ſind die dauerhafteſten.

Manier große, (Maler) iſt beynahe eben das, was man ſtarke und nachdrückliche Manier nennt; ſie ſprengt die Umriſſe etwas ſtärker als die Natur aus, und verbeſſert die Fehler derſelben; ſie giebt allen Figuren einen Karakter des Edlen, des Reitzes und der Grosheit, welcher gefällt, bezaubert und entzückt.

Manier, in die, fallen, (Maler) heißt, wenn ein Maler ſich in ſeinen Werken wiederholet.

Manier, ſanfte, richtige, diejenige, welche Umriſſe macht die reitzend, natürlich, fließend und leicht ſind.

Manier ſchwache, weibiſche, (Maler) iſt das Gegentheil von der ſtarken und nachdrücklichen. (ſ. dieſe)

Manier, ſchwere, ſ. Schwer.

Manier ſtarke, nachdrückliche, (Maler) diejenige Manier, in welcher die Zeichnung herrſcht, in welcher die Muſkeln wohl ausgedruckt, die Verhältniſſe richtig, der Ausdruck ſtark, und die Umriſſe wohl ausgeſprengt ſind; allein man muß nicht in das Uebertriebene verfallen.

Manier, ſtumpfe, ſ. Stumpf.

Manier, trockne, dürftige, eine Art zu zeichnen, in welcher die Manier mager und hungrig ſcheinet, die Gewänder in kleine Falten gewickelt ſind, die Umriſſe wenig Verſtand haben u. ſ. w.

Mannigfaltigkeit, Abwechſelung, Fr. Varie, (Maler) wird von dem Thon der Farben und von der Zuſammenſetzung geſagt. Es iſt ein mannigfaltiger, abwechſelnder Thon, wenn das Kolorit in allen Figuren, in den Bäumen, in den Erdreichen u. ſ. w. nicht einerley iſt. Ein nicht abwechſelnder Thon macht eine den Augen unangenehme Einfachheit. Die abgewechſelte Zuſammenſetzung beſteht in der Verſchiedenheit der Gruppen, der Stellung, der Kopfwendung und der Gründe. (ſ. auch Verſchiedenheit)

Manieret, ſ. Manier.

Manilles, Menilles, Fr. eine ganz beſondere Art von Armbändern, und eine von den Waaren, ſo die Europäer und ſonderlich die Holländer, auf die afrikaniſchen Küſten bringen, und an die Schwarzen verhandeln. Es ſind große kupferne oder meſſingene Ringe, deren ſich die afrikaniſchen Völker zum Putz bedienen, und die man ihnen im Tauſch gegen Sklaven oder andere Waaren giebet. Dieſe Zierrath wird unten an dem Schenkel, über dem Knöchel des Fußes, und an dem dickem Arm über dem Ellbogen angeleget. Man hat ganz platte unausgeſtochene und runde, dicke und mit ausgegrabenen und erhabenen Laubwerke verzierete; dieſe ſind von guten Kupfer und einer ziemlich ſchönen Arbeit; die andern aber ſind nur von dem ſchlechten Abſchaum dieſes Metalls. Man vertauſchet beyde nach Stücken oder nach dem Gewicht. Die Vornehmen tragen auch wol dergleichen Ringe von Gold.

Mann, alter, ſ. alter Mann.

Männchen, Männlein. (Jäger) Wenn der Haſe oftmals im vollen Laufen ſich hoch aufbäumet und gerade auf die Hinterläufe trit, um zu ſehen, wo die Hunde herkommen, oder was ihm ſonſt ſchädlich ſeyn möchte.

Männchen auf Männchen. (Buchdrucker) Wenn ein ſchon gedrucktes Buch neu aufgelegt, und zwar ſo geſetzt wird, daß die Kolumnen oder Seiten der vorigen Ausgabe mit der neuen Auflage genau übereinſtimmen.

Männlein, ſ. Männchen.

Männlich, Fr. mâle, (Maler) man ſagt, männliche Glieder, in gleicher Bedeutung, als feſt gehaltene Glieder. (ſ. feſt gehalten) Ein männlicher Pinſel iſt ein gewiſſer kecker, kräftiger, und farbenvoller Pinſel.

Manno-

Mannsfahrt, (Bergwerk) in einigen Gegenden die Handfahrt auf Leitern in einen Schacht. Die Handfahrt im Gegensatz von der Fahrt in Tonnen.

Mannskleid, (Schneider) ein Kleid für eine Person männlichen Geschlechts, im Gegensatz eines Frauenkleides für ein Frauenzimmer.

Mannsmahd, s. Mannsgrab.

Mannsrock, ein Rock für das männliche Geschlecht.

Mannsschneider, ein Schneider, der sich blos mit Verfertigung der Mannskleider beschäftiget, zum Unterschied des Frauenschneiders, der blos Frauenkleider verfertiget. Es giebt Mannsschneider, die nur allein Mannskleider und keine Frauenkleider verfertigen können; und andere, die beydes können. Sie gehören beyde zu einem Handwerk der Schneider. (s. diese)

Mannsschuster, ein Schuhmacher, der nur für Mannsleute Stiefeln, Schuhe und Pantoffeln verfertiget. Im Gegensatz des Frauenschusters, der nur Schuhe für Frauenzimmer verfertiget.

Manometrum, Lat. Luftmesser.

Manoskopium, Lat. s. Luftmesser.

Manöver, Fr dieses Wort hat in der Schifffahrt dreyerley Bedeutung. Erstlich alles Tauwerk, stehendes und laufendes und was dazu gehöret, anbringen; zweytens die Arbeit der Matrosen an demselben selbst, und drittens die Kunst das Schiff durch Steuer und Segel zu regieren. Man kann auch das erste Betauen, das andere das Handthieren, und das dritte die Steuerarbeit nennen.

Manöver der Flotte, (Schifffahrt) die Bewegungen der Schiffe in einer Flotte. Dieser sind verschiedene, so wie auch ihre Anordnung. Eine Flotte macht sie entweder zugleich oder ein Schiff nach dem andern. Sie legen zugleich, oder eines nach dem andern in einem Punkt um, u. s. w.

Manruthe, **Manrede**, **Hausmaße**, (Deichbau) in den niedersächsischen Marschländern, der einem jeden Einwohner einer Dorfschaft mit der Ruthe zugemessene Theil, welchen er an den Deichen und Sieltiefen im baulichen Stande erhalten muß.

Mansardischdach, (Baukunst) ein an seiner schiefliegenden Fläche gebrochenes Dach, das seinen Ursprung aus Frankreich, und den Namen von dem Erfinder einem französischen Baumeister, Namens François Mansard, erhalten hat. Es hat dieses Dach vor andern den Vortheil, daß sich darunter noch bequeme Wohnungen anbringen lassen, und die Dachfenster keine so weite Ausladung bekommen, folglich auch keinen so großen Uebelstand, wie sonst gewöhnlich, innerhalb dem Dache machen können; dagegen ist auch die Ungleichheit in der Abdachung daran sehr gefährlich, denn wenn das Dach von der Rinne bis an den Bruch jähe aufsteiget, und deßhalb der obere Theil, oder das Aufsetzdach, allzuflach zu liegen komt, so bleibet nicht nur auf dem letzten der Schnee lange liegen, sondern auch der allzuhäufige Regen, weil er nicht leicht abläuft, in die Ziegel hineinziehet und durchdringet, verursachet nicht geringen Schaden. Diesem nach lieget sehr viel an dem Verhältniß eines solchen gebrochenen Daches, daß man nämlich die Höhe desselben, nach der vorgeschriebenen Breite oder Balkentiefe, weder zu hoch noch zu niedrig nehme. Man findet viele Arten, diese Dächer nach gewissen Regeln anzugeben. Besonders hat Reuß, kuhrfürstlich sächsischer Maschienen- und Zimmermeister in seiner bey Breitkopf in Leipzig 1767 in Fol. herausgegebenen Zimmermannskunst, viele dergleichen Dächer beschrieben. Eins der besten Verhältnisse dieser Dächer ist folgendes: die Breite des Daches wird nämlich in vier gleiche Theile getheilet, mit dreyen davon ein gleichschenklichter Triangel aufgerissen, ein Schenkel desselben in 6 Theile getheilet, und durch dessen andern Theil, oben von der Spitze des Triangels angerechnet, mit der untern Breite eine Parallele gezogen. Endlich verlängert man diese Parallele, und setzet von den beyden Schenkeln von der linken nach der rechten Seite, zu beyden Seiten hinauswärts $\frac{1}{3}$ zu, so läßt sich der äußere Umriß nach solchem bestimmten Bruch ganz geschickt beschreiben. (s. gedachten Schriftsteller Tab. XX.

Manschester, (Baumwollenmanufaktur) ein baumwollener sammtartiger geschnittener Zeug, der mit eben den Handgriffen, wie der Sammt, (s. diesen) verfertiget wird. Sowohl die Grundkette, als auch die Poil (s. diese) und der Einschlag sind Baumwollengarn. Zu schlechten Manschester nimt man auch wol eine Kette von leinen Garn. Alle drey Kettenfäden müssen gezwirnt werden. Die Fäden der Kette müssen stark, die zur Poil aber nur locker gezwirnt werden, damit ihr geschnittener Flor den Grund besser decke. Aus diesem Grunde sind die Poilfäden allemal etwas gröber. Man nimt z. B. zur Kette 9 stückiges Garn aus dem Pfund Baumwolle, und zur Poil 7 oder 8 stückiges. Die Fäden des Einschlages sind jederzeit die feinsten, weil sie beym Weben den Flor des Manschesters verbinden, und weil die rauhen Fasern bey einem groben Einschußfaden weiter auseinander stehen würden, als bey einem feinen. Je feiner der Manschester ist, desto feiner müssen auch die Kette, die Poile und der Einschlag seyn; denn je feiner die baumwollenen Fäden sind, desto feiner drengen sich die Fasern des Flors auf dem Manschester an einander, und desto besser bedecken sie den Grund, und so auch umgekehrt. Man hat drey Gattungen von Manschester: ordinairen, mittleren und feinen. Man sieht schon, daß von dem Unterschiede der Feinheit der Fäden diese Gattungen entstehen. Die ganze Einrichtung des Webens ist so wie bey dem Sammt. (s. diesen)

Manschesterbaum, (Manschesterweber) der Baum, der unter dem Stichbaum des Manschesterstuhls angebracht ist, und auf welchen der Manschester von dem Stichbaum (s. diesen) ganz locker aufgerollt wird, damit sich sein Flor nicht niederdrücke.

Manschestermanufaktur, eine Anstalt, worinn Manschester verfertiget wird. So ist z. B. 1763 von dem jetzigen König von Preußen in Berlin eine solche Manufaktur errichtet, und ein besonderes großes Haus darzu erbauet worden, welches dermalen von den Kaufleuten

Richter und Bueß Erben, als Entrepreneurs, angenommen worden. Dieſe Entrepriſe aber iſt vor einigen Jahren der Königl. Seehandlungskompagnie einverleibet worden. Man macht außer dem Manſcheſter auch noch verſchiedene andere Zeuge darinnen. Auch in Potsdam iſt eine Manſcheſterfabrike, wie auch in Böhmen und Sachſen ſehr viel Manſcheſter verfertiget wird.

Manſcheſterſtuhl, der Stuhl, worauf Manſcheſter gewebet wird. Es iſt beynahe ein gewöhnlicher Leinweberſtuhl; aber anſtatt des Garnbaums liegt zwiſchen den Hinterſtändern eine ſtarke Rolle, die nicht mit dem Bruſtbaum in gleicher Höhe, ſondern etwas tiefer lieget, weil die Kettenfäden mit den Poilfäden beſtändig einen gleichen Abſtand im Stuhl behalten müſſen. Die Kette gehet geneigt von hinten nach vorne, damit man ſie aber anſpannen könne, ſo hat die unterſte Rolle ein Sperrrad nebſt einem Sperrkegel. Statt des Bruſtbaums des Leinweberſtuhls hat dieſer Stuhl einen Stiftbaum, (ſ. dieſen) deſſen Stifte den fertigen Manſcheſter ergreifen und veſthalten, weil der Flor des Manſcheſters zerdrückt würde, wenn er wie gewöhnlich aufgerollt würde. Die Rolle und der Stiftbaum beveſtigen beyde die Kette, und ſpannen ſie bey dem Weben aus. Aber die Poile wird von der Kette abgeſondert auf den Stuhl gebracht. Dieſerhalb liegt zwiſchen den beyden Hinterſtändern über der Walze eine beſondere Rolle, die in der Werkſtädte gleichfalls Poile heißt; dieſe Rolle läuft zwiſchen den beyden Hinterſtändern des Stuhls ganz frey in ihren Zapfenlöchern, und hat blos an einer Seite einen ledernen Riemen mit Gewichtern hangen. Denn bey dem Weben wickeln ſich die Poilfäden von ſich ſelbſt von der Rolle ab, und das Gewicht muß ſie mit der Rolle in der Spannung erhalten, damit ſie nicht zu ſchlaff liegen. Wenn der Riem ſich ganz auf die Poile aufgewickelt hat, ſo muß man das Gewicht abnehmen, den Riem abwickeln, und das Gewicht wieder anhängen. Zu dieſem Stuhl werden 6 Schäfte erfordert, 4 nämlich zur Kette und 2 zur Poile. Die Lade hat anſtatt der Rohrſtifte Stifte von geplättetem Stahl; übrigens wird alles wie bey dem Sammt eingerichtet. (ſ. Sammt)

Manſcheſterweber, ein Zeugmacher, der ſich beſonders auf das Weben des Manſcheſters geleget, und ſelbigen verfertiget.

Manſchetten, Handkrauſen, (Netherin) die ſchmale in Falten gekrauſte Streifen von Neſſeltuch, Batiſt, Kanten und dergleichen feinen Zeugen, die vorne an die Prieſen der Hemdeärmel angeſchlagen (angenehet) werden, und zum Putz ſowohl der Mannsleute, als auch der Frauensleute dienen. Man hat einfache und doppelte; von dieſen die oberſten ſchmäler, als die unterſten, öfters ſind ſie auch auslangeriet. (ſ. dieſes)

Manſchettenfriſur, (Frauenſchneider) eine Friſur auf dem vordern Ende eines Ermels auf einer Kontuſche, oder auch wol Roberonde, Volante, oder andern ganzen Kleide eines Frauenzimmers. Es beſtehet ſolche aus mehr oder weniger, längern oder kürzern gelegten Falten um den Vordertheil des Ermels, an welchen zugleich eine in Falten gelegte Manſchette mit angebracht iſt, welche aber mit den Falten aus dem ganzen zugeſchnitten iſt.

Mansja, ein Gewicht, das an einigen Orten in Perſien, ſonderlich in Eriwan und um Tauris herum gebräuchlich iſt. Es wiegt 12 Pfund unſeres Gewichts, und wird daſelbſt eine gewiſſe Färberwurzel Ruynas genannt, darnach verkauft.

Manſon, (Schifffahrt) ein ordentlicher, in einer gewiſſen Jahreszeit beſtändig wehender Wind.

Manſurats, d. i. Gewicht von Surate; ein Gewicht, deſſen man ſich nicht allein zu Surata, ſondern auch zu Gamoon, ſonſt Bander Abaßi genannt, bedienet, das 40 Seers hat.

Mantel, Treppenhaus, Fr. Cage, (Zimmermann) das Behältniß oder die Einfaſſung, worinn eine Treppe in die Höhe gehet.

Mantel, (Bergwerk) wird an einigen Orten das glatte Saalband eines Ganges, das vom Geſtein abgelöſet iſt, genennet.

Mantel, (Dachdecker) eine Lage neues Stroh, welche über ein altes Strohdach gelegt wird.

Mantel, Fr. Cage, Manteau, (Maurer) das Gemäuer, ſo etwas umſchließt, ſo nennt man z. B. das Gemäuer, welches einige zuſammenſchlagende Schornſteinröhren, die nur dünne Unterſcheidungsmauern oder Zungen haben, umgiebt.

Mantel, (Schneider) ein weites Kleidungsſtück ohne Ermel, welches über der gewöhnlichen Kleidung getragen wird, und worein man ſich vor Wind, Regen und Kälte einhüllet. Sie ſind von verſchiedener Länge und Weite. Jetzt trägt man eine Art, die ſehr lang, wo 10 Ellen unten weit iſt, und oben einen breiten Kragen hat. Man nennt ſie wiener Mäntel, vermuthlich weil ſie aus Wien herſtammen, und daſelbſt zuerſt gemacht worden.

Mantel, (Stück- und Rothgießer und andere Metallarbeiter) die Decke einer Form, zwiſchen welcher und dem Kern das flüßige Metall fließet, und die Sache ſelbſt bildet. Der Mantel muß alſo von dem Kern ſo weit abſtehen, als es die Dicke der Sache erfordert, die gegoſſen werden ſoll. Nach Beſchaffenheit einer Sache, die gegoſſen werden ſoll, wird auch der Mantel verfertiget. (ſ. davon an ſeinem Ort)

Mantel, Mantelende, Vorſchuß, (Tuchmanufaktur) das vorderſte Ende eines Stücks Tuch, welches zuerſt gewebet wird; Mantel heißt es deswegen, weil dieſes Ende nach der Appretur des Tuchs, wenn es aus der Preſſe komt, um das ganze Stück geſchlagen, und daſſelbe gleichſam darein eingehüllt wird. Vorſchuß heißt es deswegen, weil hier an dieſem Ende der Anfang mit dem Einſchießen des Einſchlagfadens geſchiehet. An der äußern Ecke dieſes Mantelendes wird der Name des Manufakturiſten eingewebet.

Mantel der Glocke, (Glockengießer) nachdem die Dicke (ſ. dieſe) geformt worden, ſo wird das Schablon (ſ. dieſes) abgenommen, weiter ausgeſchnitten,

(doch nur aus freyer Hand, weil der Mantel keiner äußerlichen Zierrath bedarf;) alsdenn wieder an seinem Ort an der Spille zum Formen angemacht, und nunmehr der Auftrag zum Mantel aufgetragen. Die Figuren von Wachs auf der Dicke der Form nöthigen den Gießer, die ersten Lagen des Mantels aus einer Materie zu machen, die das Wachs nicht beschädiget. Man nimt hiezu zwey Theile gesiebten Lehm, 2 Theile Ziegelmehl und 1 Theil gut zerstoßenen Schmelztiegel. Diese Vermischung nennt der Gießer Fierlehm. Alles dies wird mit einander zerstoßen, gesiebt, Kälberhaare dazu gemischt, mit Wasser zu einem dünnen Brey gemacht, und mit einem Pinsel auf die Gestalt oder Dicke der Glocke aufgestrichen, bis diese Masse zwey oder dreymal aufgetragen, und die Gestalt mit einer starken Rinde davon bedeckt ist. Nun werden andere Lagen von gewöhnlichem Lehm mit Scheben vermischt aufgetragen, wobey darauf gesehen werden muß, daß der Mantel eine Vestigkeit erhalte, deswegen denn auch auf die erste Lage dieser Art Werg ausgebreitet wird, damit das Ganze desto vester werde. Nach dem zweyten Auftrage wird ein gelindes Feuer in die Glockenform in den Kern gemacht, daß nur eben das Wachs aus der untersten Tünche des Mantels ausschmelzen kann. Dieses innere des Mantels nimt völlig die Gestalt der Dicke an, und die Figuren und Buchstaben stehen nunmehr vertieft in dem Mantel, wenn das Wachs ausgeschmolzen ist. Zuletzt trägt man soviel Lehm auf, bis er den Schablon erreicht, und hiemit kann gebildet werden. Dies letzte dient nur blos dazu, um zu erkennen, ob der Mantel auch überall eine gleiche Dicke habe. Man muß noch bey dem Mantel merken, daß der untere Absatz desselben über das Fundament der Form wegragt, und hierdurch das Metall abhält, daß es bey dem Guß nicht aus der leeren Gestalt oder Dicke auslaufe. Wenn der Mantel durch das Feuer ausgetrocknet worden, so muß derselbe als das äußerste abgenommen werden, damit der Gießer die Gestalt oder die übrige Dicke ausschlagen kann, weil der Raum derselben das Metall einnehmen und die Glocke bilden muß. Um dem Mantel seine rechte Vestigkeit zu geben, und ihn bey dem Guß vor dem Springen zu bewahren, so legt man nach der Höhe der Glocke eiserne Schienen, einige Zoll aus einander, an den Mantel, die sich genau an denselben anschließen müssen, und über die Schienen werden hölzerne und eiserne Bänder, wie auf ein Faß getrieben. Jede Schiene hat unten einen Wiederhaken, der den Mantel in dem Absatz ergreift, und oben einen Ring, in welchem man ein Seil bevestiget, und dann den Mantel mit einer Erdwinde von den übrigen Theilen der Form abnimt. Vorher hat aber der Gießer ein Zeichen, sowohl an den Mantel, als auch an dem Stand des Fundamentes gemacht, weil, wenn die Dicke ausgeschlagen, der Mantel eben so wieder aufgesetzt werden muß. Der Mantel wird nachher, wenn er wieder aufgesetzt ist, unten an dem Stand überall gut verschmiert, damit keine Fuge bleibe, und das Metall beym Guß keinen Ausgang finde. Da das flüßige Metall den Mantel beym Guß ausgedehnet, so wird die Dammgrube der Form um den ganzen Mantel herum mit Erde ausgefüllt und solche mit einem eisernen Stampfer so vest wie möglich gestampfet. Auf die beschriebene Art werden alle andere Mantelle, als der Stücke, der Kanonen und Bildsäulen verfertiget, und kömt dabey nichts weiter veränderliches vor, als daß die Masse des Mantels öfters noch aus mehr Ingredienzien, als Roßäpfel, Urin, Eyweiß ꝛc. bestehet.

Mantelende, ſ. Mantel.

Mantelet, Fr. (Kriegesbaukunſt) eine Gattung der Bedeckungen im Kriege. Sie ſind entweder einfach, und bestehen aus zwey oder drey ſtarken eichenen Bolen, werden bis drey Fuß breit und 5 Fuß lang gemacht, und mit Blech beſchlagen. Wenn man auf der Breſche oder Kontreskarpe Poſto faſſen will, ſo werden ſie von den Soldaten vor ſich hergetragen, und an dem beſtimmten Orte zwey und zwey gegen einander gelehnet, daß ſie gleichſam ein Dach machen, und den Arbeiter vor Granaten und andern Feuergeſchoß bedecken. Oder ſie ſind doppelt, und beſtehen aus zwoen gegen einander geſchlagenen bretternen Wänden, deren Zwiſchenraum mit Erde oder andern zähen Zeuge ſtark ausgefüllt iſt, ſie werden auf Blockräder geſetzt, damit man ſie leichter fortſchieben kann, und zur Bedeckung in Verfertigung der Laufgräben und Batterien gebrauchet.

Mantelſack, ein länglichter, lederner, oder tuchener mit Leinwand gefütterter Sack, der in der Mitte eine Oeffnung hat, und mit einer Klappe, die mit Knöpfen zugeknöpfet werden kann, verſehen iſt. Auf Reiſen werden die Kleidungsſtücke und Wäſche ꝛc. darein gepackt, und man kann ſolchen Mantelſack ſehr bequem hinter ſich auf das Pferd ſchnallen. Er hat vermuthlich davon den Namen, weil man ehedem wirkliche Mäntel ſo einrichtete, daß ſie als ein länglichter Sack konnten zuſammengeknöpft, und zu dem beſagten Gebrauch angewendet werden.

Mantelſtock, ein Stock auf einem breiten Fuß oben mit einem Kreuz verſehen, worauf man ehedem die Mäntel aufhienge, wenn ſie nicht gebraucht wurden.

Manual, (Orgelbauer) eine Orgel erhält wenigſtens zwey Manuale, d. i. zwey Reihen Klaves, die mit den Fingern geſchlagen und dadurch die Pfeifen der Orgel zum Tönen gebracht werden. Die Manuale ſind gewöhnlich unter dem Prinzipal angebracht, und nur ſelten an der ſchmalen Seite der Orgel. Die Klaves einer Orgel ſind ſo wie bey einem Klavier oder Flügel (Klaves) beſchaffen, nur der Mechanismus derſelben, um die Pfeifen zu ſpielen, iſt anders. Auf dem hinterſten Theil des Manuals iſt nämlich eine ſenkrechte Schraube, deren Schraubenmutter die Oeſe eines Drahts träget, der an einem dünnen Holz der Abſtrakte beveſtiget iſt. Dieſes Holz ſitzt mit dem einen Ende an dem Arm einer Welle, an deren hintern Arm abermals vermittelſt eines Gelenks eine Abſtrakte oder Koppel (ſ. dieſe) beveſtiget iſt, an welcher ein Draht ſitzt, der die Windlade durchbohret, und an dem Ventil derſelben beveſtiget iſt. Die Blaſebälge führen den Wind in die Windlade, und daher iſt an letztgedachtem Drahte

ein

ein kleiner Beutel beveſtiget, der das Loch verſchließet, worinn der Draht ſtecket. Ueber der Windlade iſt für jeden Klaves eine Kanzelle, (ſ. dieſe) die beynahe zur Hälfte verſchloſſen, das übrige aber offen, die Oeffnung aber mit dem oben gedachten Ventil verſchloſſen iſt. Damit ſich dieſes recht anſchließe, ſo wird es noch mit einer Feder veſt angedrückt. Wenn nun im Manual ein Klaves mit den Fingern hinabgedruckt wird, ſo zieht dieſer die Abſtrakte gleichfalls hinab; dieſe drehet die Welle, die in ihren Zapfenlöchern lieget, in etwas herum, der zweyte Arm der Welle ziehet wieder die obere Abſtrakte hinab, und der Draht der letztern öffnet das Ventil. Sobald ſich das Ventil öffnet, ſo dringet der Wind aus der Windlade (ſ. dieſe) in die Kanzelle, und füllet dieſe an, allein die Feder, die das Ventil andrückt, verſchließt ſogleich daſſelbe wieder, aus der Kanzelle durch alle Löcher derſelben in die Löcher der gezogenen Regiſter, (ſ. dieſe) und da über dieſen Löchern die untere Oeffnungen der Pfeifen ſich befinden, ſo geht der Wind in die Pfeifen über, und dieſe geben den von ihnen zu erwartenden Ton.

Manual, ſ. Memorial.

Manual eines Glockenſpiels, (Uhrmacher) ein Manual, oder das Klavier, (ſ. dieſes) welches bey einem Flügel oder Klavier angebracht iſt, die Klaves zu bewegen, um dadurch die Saiten klingend zu machen, das bey einem Glockenſpiel auf den Thürmen mit einem Pedal angebracht iſt, und wodurch die Kleppel in den Glocken in Bewegung gebracht werden. Statt der Klaves hat dieſes Manual meſſingene Kleppel, die mit der Hand hinab gedruckt werden. Sie bewegen aber nicht die Hämmer neben den Glocken, denn dies würde den Mechanismus des Uhrwerks unterbrechen, ſondern die Kleppel in den Glocken durch einen Wendeſtock. (ſ. dieſen)

Manualkappel, (Orgelbauer) der Nebenzug des Manuals. (ſ. Koppel)

Manuf, Menaf, eine Art ägyptiſchen Flachſes, womit man zu Cairo Handel treibet.

Manufakturarbeit, Waaren, die in einer Manufaktur verfertiget werden.

Manufakturen, Fr. Manufactures große Anſtalten, worinn viele Sachen durch die Kunſt zu allerley Kaufmannswaaren verfertiget werden. Alle Dinge, die durch den Fleiß und die Geſchicklichkeit der Menſchen mehr bearbeitet werden, nachdem ſie von der gütigen Hand der Natur hervorgebracht werden, werden im weitläuftigen Verſtande Manufaktur oder Fabrikenarbeiten genennt. Kurz alle Werke des Fleißes und der Kunſt ſind im allgemeinen Verſtande darunter begriffen. Es gehören demnach alle Handwerker, ja alle Handarbeiter, wodurch die von der Natur hervorgebrachten Dinge eine andere Geſtalt zum Gebrauch bekommen, zu den Manufakturen oder Fabriken. Allein im engern Verſtande belegt man nur diejenigen Bearbeitungen der Naturprodukte mit dieſem Namen, die erſt in neuern Zeiten bey einer Nation eingeführet worden, oder die erſt bey derſelben in Gang gebracht werden ſollen. Manufakturen und Fabriken werden gemeiniglich für gleichbedeutende Wörter gehalten und gebraucht, allein ihre Bedeutung iſt in der That von einander unterſchieden. Unter Manufakturen verſtehet man eigentlich nur diejenigen Bearbeitungen, die blos mit der Hand, von Manus, der erſten Hälfte des Worts Manufaktur ohne Feuer und Hammer geſchehen. Die aber mit dem Hammer und Feuer bereitet werden, gehören zu den Fabriken. (ſ. Fabrike) Dieſer Unterſchied, der auf die urſprüngliche Bedeutung der Worte gegründet iſt, wird im gemeinen Leben ſelten beobachtet. Man ſagt eine Tuch-Kamlot-Seidenfabrike, welche doch den Namen Manufaktur haben ſollten. Es gehören demnach alle mögliche Zeugwaaren, ſie ſeyen von Linnen, Baumwolle oder Seide, zu den Manufakturen, ferner alle Lederarbeiten und Bereitung derſelben, überhaupt faſt alle Waaren, die aus dem Thier- und Pflanzenreich bereitet werden, gehören zu den Manufakturarbeiten. Außerdem verſtehet man auch unter dem Worte Manufaktur das Haus oder die Gebäude, wo alle dieſe Manufakturarbeiten im Großen verfertiget werden. Der Inhaber eines ſolchen Manufakturhauſes iſt entweder ein Sachverſtändiger ſelbſt, oder er iſt nur ein Inhaber deſſelben, der das nöthige Geld dazu anwendet, daß dergleichen Waaren unter der Aufſicht eines ſachverſtändigen Werkmeiſters verfertiget werden. Beſſer iſt es freylich, wenn er die Sachen, die er machen läßt, verſtehet, und davon zu urtheilen weiß; er wird allemal einen weſentlichen Nutzen daraus ziehen, und im Stande ſeyn, immer auf neue Erfindungen in ſeinen Waaren zu denken, und in dieſer oder jener Waare, die er verfertigen läßt, etwas neues zu machen, damit die Mode befriediget werde. In einer Manufaktur werden, ſo wie in der Fabrike, alle Arbeiten ins Große durch viele Hände verrichtet, indem ein Arbeiter dem andern in die Hand arbeitet. Sind die Anſtalten einer Manufaktur weitläuftig, ſo werden die meiſten Arbeiten im Hauſe ſelbſt verfertiget, ſo daß nur die Nebenarbeiten, außer dem Hauſe gemacht werden, z. B. in einer Tuchmanufaktur geſchiehet das Spinnen und Weben außerhalb demſelben, alle andere Zubereitungsarbeiten geſchehen in dem Hauſe ſelbſt. Es giebt aber auch Manufakturen, wo alles im Manufakturhauſe verfertiget wird, z. B. in der Blumenmanufaktur. Es iſt allemal für den Inhaber einer Manufaktur beſſer, wenn er ſucht, daß alle Arbeiten in dem Hauſe verrichtet werden, weil er dadurch in den Stand geſetzt wird, alles ſelbſt, oder durch ſeine Werkmeiſter überſehen zu können und den Fehlern abzuhelfen. (ſ. Fabrike)

Manufakturiſt, der Inhaber einer Manufaktur, der verſchiedene Waaren darinn verfertigen läſſet.

Manuſkript auszurechnen, (Buchdrucker) eine Handſchrift, die abgedruckt werden ſoll, zu überſchlagen, wie viel wol gedruckte Bogen davon werden? Um dieſes zu bewerkſtelligen, ſetzt der Setzer mit eben den Lettern und in eben dem Format, ſo man zu dem Buche gewählt hat, und zählet hierauf die Buchſtaben oder Zeilen der Handſchrift, welche die gedachte 4 bis 6 Zeilen abgeſetzt, enthalten. Zählet er ferner alle Zeilen eines Blatts, und

die Handschrift ist auf allen Seiten und Blättern ziemlich gleich, so kann er nach den gesehten Zeilen ziemlich genau berechnen, wie viel gedruckte Bogen das Buch stark werden wird. Hat man vollends schon einen ganzen Bogen abgedruckt, so läßt sich schon ziemlich genau aus der Anzahl der Blätter eines Manuskripts bestimmen, wie viel Bogen gedruckt werden. Giebt es Handschriften, die nicht überall gleich dichte geschrieben sind, so giebt er bey diesen Stellen etwas von seiner Rechnung zu, die er auch mit Rothstein am Rande bemerkt, das Ausrechnen der Bogenzahl geschiehet oft blos deswegen, damit soviel wie möglich ein Buch, oder auch nur ein Abschnitt mit einem vollen Bogen sich endige; doch kann auch dasselbe nicht allemal eintreffen, und das Ausrechnen geschiehet oft auch deswegen, damit der Verleger die Bogenzahl seines Buchs zum voraus wisse.

Mao, Maon, s. Man.

Maone, s. Mahon.

Mapou, Ceiba, Fr. Fromager, deutsch Käsebaum; ein Baum, der sehr geschwinde wächst, und einer von den dicksten in den amerikanischen Inseln. Seine Aeste sind fast wagrecht vom Stamm aus, breiten sich sehr aus, dabey hat er dieses besondere an sich, daß die Mitte seines Stammes weit dicker ist als der Fuß und der Gipfel. Man nennet ihn deswegen Käsebaum, weil sein Holz fast eben so leicht als ein holländischer Käse sich schneiden läßt. Die Frucht, als die Hauptsache, warum wir dieses Baums hier gedenken, wächst aus einer sehr artigen aber sehr unangenehm riechenden Blüte, deren Knöpfen immer dicker, größer und zu einer länglichen Frucht werden, die fast die Gestalt eines Kegels hat, und aus fünf Fächern bestehet. In der Schale dieser Frucht ist inwendig eine feine, glänzende, krause, weißgrau aussehende Wolle oder vielmehr Baumwolle, dieses ist eine Art von Watte, und wird auch so gebraucht. In Frankreich gehöret sie unter die kontrebande Waaren.

Maquilleur, Fr. eine Art von Schifferbooten.

Maravadis, s. das folgende.

Marravedis, Marravadis, eine kleine Kupfermünze in Spanien, die aber wenig gangbar ist, ohngeachtet sich die Spanier derselben in allen Rechnungsmünzen bedienen. Zu einem Real de Velon oder in Kupfer gehören 34 Maravedis, und zu einem Real de Plata oder in Silber 63 Maravedis, so, daß zu einem Piaster oder einem Stück von 8 Realen 510 Maravedis gehören. Nach unserm Gelde ist der Maravedis soviel als $1\frac{1}{2}\frac{5}{3}$ Pfennig.

Mardier, Marderfell, (Kürschner) das Fell von dem Marder, wovon es zwey Arten giebt, Baum- und Steinmarderfelle. Das Fell von den Baummardern ist von einer schönen kastanienbraunen Farbe, etwas in das schwärzliche fallend, unter der Kehle aber gelblich und am Schwanze fast schwarz, hat ein weiches, zartes, gelindes und dicht zusammen gewachsenes Haar. Man legt ihm deswegen den Namen Edelmarder bey. Das Fell von dem Steinmarder ist etwas kleiner und von einer selbigten in das röthliche fallenden Farbe, hat auch eine weiße Kehle. Die Marder sind fast in allen Ländern; der erstere hält sich in den hohlen Bäumen, der andere aber in den Steinritzen, Felslöchern, unter den Dächern, Scheunen, Ställen und andern Gebäuden auf. Sie sind etwas kleiner als eine Katze, aber länger und gestreckter. Sie werden in Fallen gefangen und selten geschossen, weil dadurch der Balg verdorben würde, der unter die kostbarsten Pelzwerke gerechnet wird.

Marderfalle, (Jäger) eine Falle, worinn man einen Marder fängt. Man hat doppelte und einfache. Die erstern bestehen aus drey 3 oder 4 Fuß langen Pfosten, die 9 bis 10 Zoll breit, und 3 Zoll dick seyn müssen. Diese werden also zusammen genagelt, daß eines davon den Boden, die andern beyden aber die Seiten ausmachen. Hinten wird es mit einem Pfosten, 9 oder 10 Zoll ins Gevierte und drey Zoll dick, verschlagen. Alsdenn nimt man einen andern von eben der Stärke, aber nur etwa den dritten Theil so lang als einen von den drey ersten, der wird oben darauf genagelt. Die übrige Oeffnung wird gleichfalls mit einem Brett versehen, welches man aber auf- und zumachen kann. Nun bohrt man an dem Bord der zwey Seitenbretter ein Loch, und schläget zwey Nägel durch, daß sie das obere Pfostenstück fassen, und daselbst statt einer Achse dienen können, wenn es aufgezogen werden oder zufallen soll. An dieses wird wiederum ein Stück Brett angenagelt, welches allein an den Falldeckel bevestiget wird, damit, wenn man es niederläßet, alles einer verschlossenen Lade ähnlich sey. Alsdenn nimt man zwey Stücken Holz, jedes zwey Schuhe lang, einen Zoll breit, und $\frac{1}{4}$ Zoll dick, wodurch oben Löcher durchbohret werden, daß man den kleinen Finger durchstecken kann, und negele sie in der Mitte der beyden Seitenbretter, eines gerade gegen dem andern über, veste. Vorher aber wird in die Löcher oben ein viereckigtes Holz gesteckt, so einen Zoll stark und an beyden Enden wie eine Achse abgerundet ist, damit es sein geläufig darinn herumgehe. In der Mitte dieses viereckigten Holzes wird ein Loch gemacht, darinn man einen schweren Stock einstecken und dergestalt bevestigen muß, daß er auf das bewegliche Oberbrett, wenn es niedergelassen ist, senkrecht sich von selbsten stelle und stehen bleibe, damit das gefangene Thier dasselbe nicht über sich heben und entkommen möge. Ehe und bevor aber die Pfosten zusammengenagelt werden, so muß in das Seitenstück unten ein zwey Zoll hohes, und einen halben Zoll weites Loch eingeschnitten, und gerade über an dem andern Seitenbrett ein klein Loch eingebohret werden, damit man eine dünne Schnur dadurch ziehen und einen Sprenkel oder Stock eines kleinen Fingers dick, daran binden kann. Dieser Sprenkel, so an seiner Spitze auf der andern Seite bevestiget, und durch das Loch durchgesteckt worden, muß frey auf- und abgelassen werden können, und 2 oder 3 Zoll weit vor solches Loch herausgehen, auch zunächst bey seinem Ende einen Kerb haben; denn es wird inwendig in der Falle, mittelst an diesem Sprenkel das Gräse angefesselt. Außerdem wird noch ein starker Bindfaden auswärts in der Mitte des beweglichen Oberbretts mit dem einen Ende,

mit dem andern Ende aber, an ein kleines 1½ Zoll langes, und einen halben Zoll dickes, auch an seinen beyden Spitzen wie ein Keil zugeschnittenes Hölzchen, dergestalt angebunden, daß, wenn gedachtes obere Brett oder Deckel einen halben Fuß aufgehoben, und der Bindfaden über der Achse des Stocks, und über die an einem aufgerichteten Säulchen bewegliche Rolle herübergezogen worden, das kleinere Hölzchen mit dem einen Ende in des Sprenkels Kerbe, und mit dem andern an dem Bord oder Rand des Lochs an- und aufstehe. Nun ist die Falle aufgestellet, wobey zu beobachten, daß der Sprenkel blos eines viertel Zolls hoch über dem Boden der Falle erhöhet stehen müsse; wenn nun der Marder das Geäse riechet, so gehet er hinein, und sobald er nur ein wenig daran beisset, springt das Hölzchen aus dem Sprenkel, und verursachet, daß die Falle zuschießet, folglich ist er eingesperrt. Die doppelte Falle wird faßt eben so zugerichtet.

Marderfelle, s. Marder.

Mardermuffe, (Kürschner) eine Muffe (s. diese) aus Marderfellen. Man gebraucht hiezu 4 bis 6 Stück Felle, die an Farbe und Güte einander gleich seyn müssen. Sämmtliche Felle werden erst zu einem Blatt mit einer überwendlichen Nath zusammengenehet. Der Bauch oder die Seiten der Felle wird abgeschlagen, (abgeschnitten) weil er zu flach und dünne ist. Nachher wird das zusammengenehete Blatt auf ein Brett aufgezweckt, und nach dem Maaß die Muffe zugeschnitten, und zu einer Muffe zusammengenehet und gebildet.

Mardergarn, (Jäger) ein kleines von feinen Bindfäden und Leinchen, mit engen Maschen zusammengestricktes Netze, um die Marder lebendig zu fangen. Es ist fast einem Hasennetz ähnlich, nur daß die Maschen enger sind. Wenn man bey einem gefallenen Schnee einen Marder ausspühret, so stellet man ein Paar solcher kleiner Netze auf, stöhret in die Behältnisse, und lässet die Hunde stöbern, welche den Marder sodann heraus, und in die Netze jagen.

Maresse, (Fischer) kleine Klebgarne. (s. diese)

Margaritha, s. Perln.

Märgel, eine fette mürbe, zerbrechliche vermischte Erdart, welche aus Thon und Kalkerde bestehet, gemeiniglich von grauer, oft aber auch von weißer und gelber Farbe ist, und zum Düngen sandigter Acker gebraucht wird.

Märgelerde, eine mit Märgel vermischte Erde, ingleichen Märgel in Gestalt einer Erde, zum Unterschiede von dem Märgel in vester an einander hangender Gestalt.

Marginalien. (Buchdrucker) So werden die an der Seite einer Kolumne, hin und wieder vorspringende und abgesonderte Zeilen in einem gedruckten Buch genannt.

Margriete, eine Gattung Glasperln, und zwar die größte, welche gemeiniglich sehr dunkelblau und mit weißen oder gelben Streifen versehen sind. Sie werden zur Handlung mit den Völkern auf den afrikanischen Küsten gebrauchet.

Margrittin, eine Art sehr feiner Glasperln von mancherley Farbe, Größe und Feinheit. Die feinsten von den gefärbten werden mit zur Stickerey gebrauchet, und man machet auch allerhand Quasten und Troddeln davon. Die allerzartesten Weißen werden Staubperln genannt, und kommen die schönsten von Venedig. Man macht aber auch in Deutschland und Frankreich welche: doch gleichen sie jenen nicht, weil Bley dazu genommen wird, die Venetianischen hingegen von blasser Emaile (s. diese) sind. Die größten werden nach den guineischen Küsten und auf die Inseln geschickt, wo sie ein Putz der Insulaner sind. Sie mögen aber so groß seyn als sie wollen, so werden sie insgesammt aufgereihet, und in Massen, oder Paketen von vielen Schnüren, pfundweise verkauft. (s. Glasperln)

Marguerite, ein schlechter gemengter Zeug von Wolle, Seide und Zwirn, der von den sogenannten Hautelisseurs (hochschafftigen Tapetenwebern) gewebet wird. Er muß 1½ Fuß pariser Maaß breit, und das Stück etwas über zwanzig Ellen lang seyn.

Maria, eine spanische Silbermünze, ihr Gepräge zeiget einen verzogenen Namen oben mit einem Kreuze.

Marienbad, (Apotheker) ein Gefäß mit Wasser, unter welches Feuer angemacht wird; um ein anderes Gefäß darein zu setzen und zu destilliren.

Marieneis, s. Frauenglas.

Marienglas, s. Frauenglas.

Mariengroschen, eine Silbermünze, die in Niedersachsen gangbar ist. Sie hält zwey Mattier oder 8 gute Pfennige, und machen deren 36 einen Reichsthaler.

Mariengulden, eine Silbermünze, die 20 Mariengroschen, oder 13 gute Groschen und 4 Pfennige macht.

Marine, heißt die Schiff- oder Seefahrt, ferner die Seekunst, und denn auch das gesammte Seevolk, wie auch die Verfassung der Seesachen.

Mariniren, gebratene oder auch abgekochte Fische in Essig und Gewürz legen, damit sie eine Zeitlang können erhalten werden. Unter die marinirten Fische gehören der Lachs, der Stöhr, die Aale, die Aalraupe, die Forelle, Mourene ꝛc.

Marintrompete, (Musiker) ein Instrument, welches nur mit einer groben Saite bezogen ist. Es wird mit einem Bogen gespielt, und komt den Intervallen und Springen nach mit der Trompete überein.

Marionette, Goldmünze, die vor diesem in Lotharingen und an einigen Orten in Deutschland geschlagen wurde, sie wog 2 Pfennige und 13 Gran. Die deutschen Marionetten hielten im Feinen 16½ Karat; die Lotharingischen aber nur 9 Karat.

Marioterische Wasserwage, (Wasserkunstbau) die allernatürlichste Wasserwage, um dadurch den horizontalen oder Wasserstand anzuzeigen. Sie bestehet aus einer hölzernen Rinne oder Kanal, davon die Breite 4 bis 5 Zoll, die Länge 5 oder 6 Fuß, und die Höhe 2 Zoll hat. Die Höhe der Seiten 1 Zoll und die Breite oder Dicke etwa 4 oder 6 Linien. Damit die innerliche Weite 4 Zoll verbleibe. An beyden Enden der Rinne werden zwey Stückchen Wachs in Form eines Keils gegeneinander gesetzt, die dünnere Seiten gegen einander gekehrt. Wenn sie nun recht horizontal gestellt und Wasser in dieselbe gegossen

goſſen worden, ſo ſtemmet ſich das Waſſer an beyden Seiten des Wachſes in die Höhe, und macht eine Erhöhung. Denn das Waſſer hat die Eigenſchaft, daß es, wenn es auf ein trocknes oder fettes Planum gegoſſen wird, an dem Rande eine Oeffnung oder Erhöhung machet: gleichwie es in einem kleinen und zumal engen Gefäß, ſich am Rande anleget, ſteiget, und in der Mitte eine Tiefe macht. Die wächſernen Keile ſind etwas über 1 Linie hoch, und wenn das Waſſer ſich an dem einen Ende nicht ſo hoch erhebet, ſo ſtehet die Wage ungleich, und muß daher mit kleinen untergelegten hölzernen Keilen gerichtet werden. Das Waſſer muß ganz ſachte, auch nicht zuviel aufgegoſſen werden, ſonſt läuft es über, und man erlangt nicht ſeinen Zweck; iſt aber alles wohl beobachtet, ſo bekomt man von einem Ende bis zum andern einen rechten horizontalen Waſſerſpiegel, worinn das Objekt, welches man abwägen will, erſcheinet.

Mark, (Achener) eine Münze, die erſt 1615 in der Reichsſtadt Achen gepräget worden, iſt heut zu Tage ſoviel als ein Petermännchen, und machen deren 27, 45 Kreuzer. Es iſt aber ein Unterſchied unter einer achener Mark und einer ſo genannten Mark Aix, denn wenn dieſe, gegen jene gerechnet wird, ſo beträgt die Mark Aix auf jeden Reichsthaler ein Petermännchen mehr.

Mark, Silbergeld in Schweden, eine Münze, die acht Silber- oder Weiße Ore, nach ſächſiſchem Gelde aber drey gute Groſchen thut.

Mark, eine Münze in Schottland, welche nach franzöſiſchem Gelde 20 Sols Tournois, oder nach unſerm Gelde ohngefähr 6 Groſchen galt.

Mark, Fr. le marc, ein Gewicht, deſſen man ſich hauptſächlich bey Wiegung des Goldes und Silbers, und deren Legirung zur Vermünzung oder Verarbeitung bedienet. Sie wird zu einem halben Pfund, 8 Unzen oder 16 Loth gerechnet. Sie iſt nicht aller Orten gleich ſchwer. Die Troiſche iſt ſchwerer als die Wendiſche. Die Wendiſche ſchwerer als die Nürnbergiſche, und dieſe ſchwerer als die Augſparger. Die Auaſpurgiſche aber wieder ſchwerer als die Kölniſche, die Kölniſche aber wieder ſchwerer als die Meyländiſche. Die Kölniſche aber iſt die gemeinſte.

Mark, Satz, Grund, Fr. Patée, (Färber) die gröbern Theile der Farbeningredienzien einer Küpe, die ſich unten in dem koniſchen Theil der Küpe auf dem Boden ſammlen, der mit dem Drift (ſ. dieſen) bedeckt wird, damit die zu färbende Sachen ſolchen nicht berühren.

Mark, (Landwirthſchaft) die Grenze oder Markung derſelben.

Markaſit, Fr. Pyrites cryſtalliſées ou marcaſites, (Bergwerk) eine Art Kieſe, welche eine kriſtallförmige Geſtalt haben, gelb wie Meſſing, doch niemals lichter, ein andermal dunkler ſind, auf den Oberflächen glatt, faſt wie geſchliffen und glänzend ausſehen. Man findet ſie würflicht, viereckigt, und von andrer Geſtalt. Einige laſſen ſich ſchleifen, und haben bey Licht einigen Glanz, der ſo ſtark iſt, als das Feuer guter Steine. Wenn man mit dem Stahl darauf ſchläget, geben ſie Feuer, wegen des bey ſich habenden Schwefels, ſind aber nicht ſo hart; man findet auch Stücken von ziemlicher Größe, die keine Figur haben, auf der Oberfläche aber glatt ſind und einen Spiegel haben.

Marketerie, Fr. ſ. Eingelegte Arbeit, auch Furniren.

Markgewähr, Markwährung, eine Anzahl kleiner Münze, die das Gewicht einer Mark austragen und gewähren muß, welche nicht gewogen, ſondern gezählet wird. Sie iſt zweyerley, die beſondere, wenn nur einerley Münze iſt, und die allgemeine, wenn allerley Münze auf den innerlichen Werth zuſammengerechnet wird.

Markigt, Fr. Moelleux, (Maler) das Gegentheil vom Harten und Trocknen. Das Markigte in der Zeichnung bedeutet das Fließende in den Umriſſen, das Sanfte in den Strichen, welches ihnen das Schneidende benimt. Ein markigtes Kolorit iſt dasjenige, in welchem die Haltung wohl beobachtet iſt, in welchem die fetten und wohl verſchmolzenen Farben die friſche und das Zarte des Fleiſches, nach Beſchaffenheit des Alters und des Geſchlechts, ausdrücken. Ein markigter Pinſel, iſt derjenige, welcher die Farben wohl in einander vertreibt.

Marklübiſch, eine Münze, wornach in Niederſachſen, vornehmlich in Hamburg gerechnet wird. Sie macht ohngefähr einen drittel Thaler oder 8 bis 10 Groſchen nach ſächſiſchem Gelde aus.

Markſcheide, Fr. la borne d'une mine, die Grenze zwiſchen zweyen zu Felde liegenden Nachbarn, welche insgemein über Tage mit einem Lochſtein, in der Grube aber, wenn das Feld verfahren, und die Gevrtung hineingefället worden, mit einer Markſcheider Struffe bemerket wird. Der Name kömt von Merken und Scheiden her. Der Paſtor Körner will es von dem böhmiſchen Wort Miara und von dem Wort Miachowacz herleiten.

Markſcheidekunſt, Fr. l'art de meſſurer les mines, die Wiſſenſchaft, auf den Bergwerken die Linien, Flächen und den Abſtand derſelben ſowohl, als die Abweichung von der wagrechten und Saigerlinie auszumeſſen, und durch einen Aufriß vorzuſtellen.

Markſcheiden, Fr. meſſurer le mines, die Markſcheidekunſt ausüben oder einen Zug verrichten.

Markſcheider, Schiner, Fr. officier qui meſure et borne les mines, ein Mann, welcher die allgemeine Regeln der allgemeinen Meßkunſt auf die Gegenſtände des Bergwerks anwendet, die Länge und Breite der Flächen, Tiefen und Höhen, die Abweichungen derſelben von der Saiger- und wagrechten Linie abnimt, unbekannte Punkte über oder unter der Erde angiebt, wo ein Stolln, Strecke, Röſche oder Schacht hingebracht werden ſoll u. ſ. w. und ſolches alles in einen Riß bringt.

Markſcheideriß, Fr. le plan d'une mine, eine Aufzeichnung ein Riß des von dem Markſcheider gefundenen Maaßes, und Lage einer oder mehrerer Flächen oder Linien, deren Beſchaffenheit zu unterſuchen ihm aufgetragen worden.

Markſcheiderſtuffe, Fr. marque du meſſureur des mines, ein Zeichen, welches der Markſcheider in der Grube, oder ſonſt wo zu einem Merkmale einhauet.

Markſcheidertaſche, (Bergwerk) eine Taſche oder Futteral, worinn man die Markſcheiderinſtrumente bequem und ohne ſie zu beſchädigen, von einem Ort zu dem andern bringen kann. Sie wird von dünnem weichen Holz gemacht, und ihre Geſtalt iſt halbrund mit einem ſtarken ledernen Deckel verſehen, der einen breiten Rand hat, und über die Taſche gehet, damit nichts aus derſelben fallen kann. Inwendig iſt ſie in Fächer eingetheilet, damit jedes Inſtrument, als der Gradbogen, Hängekompaß u. a. m. beſonders kann eingeſteckt oder gelegt werden. (ſ. C. B. und S. Kunde Theil 6. Abtheilung 2. Tab. XII. Fig. 31.)

Markſcheider Werkzeuge, Fr. Inſtrumens du meſſureur des mines, die Werkzeuge, welche der Markſcheider zu ſeinen Arbeiten und Unterſuchungen gebrauchet. Sie beſtehen aus einem Lineal, Zirkel, Setz- und Hängekompaß, Waſſerwage, Winkelweiſer, Scheiben. An eiſenſchüſſigen Orten, wo die Magnetnadel hin und hergehet, zu ziehen, eine Meßſchnur oder Kette, Jalegeinſtrument u. dgl. (ſ. alles an ſeinem Ort)

Markſcheiderzeichen, (Bergwerk) das Zeichen, welches man zuweilen zwiſchen dem Anhaltungspunkt und dem abzugebenden Punkt eines Markſcheiderzuges (ſ. Zug) macht, damit, wenn ein Fehler vorgegangen iſt, man wieder nachmeſſen könne. Man macht aber dieſe Zeichen auch deswegen, damit man davon einen andern Zug verrichten, oder wenn der Zug nicht in einer Zeit gethan wird, man wiſſen könne, wo man aufgehöret hat.

Markſcheiderzug, ſ. Zug.

Markſchiff. (Schiffsbau) Platte Fahrzeuge, die auf dem Rheine gebräuchlich ſind, und von einer Stadt zur andern fahren.

Markſtück, eine dähniſche Münze, welche 16 Gr. gilt, ehedem aber ein Sechstheil eines Thalers war. Ehedem gab es auch lübeckiſche und hamburgiſche Markſtücke von 17 bis 19 Schillingen.

Marktbuch, Meßbuch, Meßkontobuch, (Handlung) ein beſonderes Buch, worinn alle in den Märkten, oder Meſſen eingenommene und ausgezahlte Parthien eingeſchrieben werden, oder worinn ein jeder Meßſchuldner oder Gläubiger ein beſonderes Konto hat.

Marktfahne, eine Fahne, die an einigen Orten an Jahr- und Wochenmärkten aufgeſteckt wird, nach deren Wegnehmung erſt die Aufkäufer und Höcker die Freyheit haben, Lebensmittel einzukaufen.

Marktgut, Marktwaaren, Meßgut. (Handlung) Waaren, die auf gewiſſe Meſſen beſtimmt ſind, welche daſelbſt beſonders ſtark abgehen. Wenn man Meßgut ſagt, ſo verſtehet man auch darunter öfters ſehr ſchlecht verfertigte Waaren.

Marktkonto, Meßkonto, (Handlung) eine Rechnung, ſo bey ausländiſcher Proper- oder Kompagniehandlung alsdenn gebrauchet wird, wenn man ſelbſt auf die Meſſen reiſet, um ſeine Waaren daſelbſt zu verkaufen, und zwar darum, weil alles, was dahin geſendet wird, für eigene Rechnung und Riſiko gehet; und alſo dieſe Konto, worauf allerley Waaren gebracht werden, dazu dienen, das Verkaufte deſto füglicher zu Buche zu bringen und zu ſehen, was eigentlich bey einer ſolchen Reiſe und Handlung gewonnen worden. Marktkonto heißt auch an einigen Orten, ſonderlich auf den frankfurther Märkten und Meſſen, ein gedruckter Zettel, welcher den Kurs anzeiget, den die Wechſel den Markt oder die Meſſe über haben.

Marktſcheffel, ein von der Obrigkeit beſtimmter und geeichter Scheffel, ſo wie er beym Verkauf auf öffentlichen Märkten üblich iſt.

Mark-ſtück, Danske, eine Münze die 4 gute meißniſche Groſchen beträgt.

Marktwaaren, ſ. Marktgut.

Markwage, (Hüttenwerk) eine kleine Wage, auf welcher man nur ein Mark Silber oder Gold wiegen kann.

Markwährung, ſ. Markgewähr.

Markwirke, (Münze) der innerliche Gehalt oder Korn der Münze.

Markzieher, ein chirurgiſches Werkzeug, das Mark damit aus den Knochen zu ziehen.

Marle, Marletreſſen, (Bortenwürker) eine Art Treſſen, die mit den Galonen (ſ. dieſe) übereinſtimmen, außer daß ſie an einigen Stellen durchbrochen oder gitterartig ſind. Dies Gitter iſt von Geſpinſt, (ſ. dieſes) und entſtehet durch die Schrenkſeide. (ſ. Korallenarbeit)

Marle, (Gazemanufaktur) ein ſehr großlöcherichter Zeug, welcher unter allen Gazearten einem Netze am ähnlichſten iſt. Er wird gemeiniglich nur von leinen Zwirn und Garn untermiſcht verfertiget. Zur Kette nimt man ſchleſiſchen Zwirn, der Einſchlag iſt aber nur leinen Garn, doch beydes gebleicht. Er iſt $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{16}$ Elle breit, und weil er ſo ſehr großlöchericht iſt, ſo gehören zu einer Kette nur im Durchſchnitt 130 Fäden, mehr oder weniger, nachdem der Zwirn grob oder fein iſt. Die weite Netzaugen entſtehen von dem weiten Abſtand der Riedte im Riedtblatt verhältnißmäßig mit der Umſchlingung des Oberkettenfadens um den Unterkettenfaden. (ſ. Gazeeinrichtung auch Weben) Es wird nach der Einrichtung der Gaze oder des Flohrs eingerichtet, und nach deſſen Grundſätzen auch gewebet. (ſ. Gazeweben) Dieſer Zeug wird ſtark von dem ſchönen Geſchlecht zu Unterlegen der Kopfzeuger gebraucht, und deswegen ziemlich ſteif verfertiget, und erhält noch dabey eine ſteife Appretur. (ſ. Gazeapretur)

Marle, Marly, (Netherin) ein ſchmales Gewebe, womit ſich ehedem die Netherinnen beſchäftigten, ehe man den Marle auf dem Weberſtuhl machte. Da er aus freyer Hand gemehet wurde, ſo war er freylich auch theurer als der jetzt gewebte. Man machte zwar auch breite Stücken zu Schürzen, Tücher und dergleichen, aber dieſes geſchahe doch nur ſelten. Man machte am mehreſten nur ſchmale Striche zu Hauben und Kopfzeuger, und ſehr ſchön. So breit als der Streif werden ſollte, wurde ein Streif blau

Zuckerpapier zugeſchnitten, der von mehreren zuſammengeſtickten Enden auch die Länge erhielt, die der Marleſtreifen erhalten ſollte. Man ſchürzte auf dieſem Papier von einer Kante zur andern der Breite nach den Zwirn in geraden Linien mit Nehnadeln, welche bald enger, bald weiter von einander ſtunden, nachdem das Gewebe fein oder gröber werden ſollte. Wenn ein ziemliches Ende dieſes Streifens alſo nach der Breite in geraden Linien mit Zwirnfäden beſchürzt war, denn geſchahe dieſes nach der Länge des Streifens, aber nach Diagonallinien, und man ſtach mit der Nadel immer in die vorher gemachte Löcher bey der erſten Schürzung. Dieſe zweyte Schürzung durchkreuzte alſo die erſte rechtwinkelicht. Dieſe wurde durch eine zweyte Scherung noch einmal entgegengeſetzt durchkreuzet, ſo, daß wenn die erſte von der rechten nach der linken Kante des Papierſtreifens gieng, dieſe umgekehrt von der linken zur rechten Kante gieng, aber immer in die erſten und dieſelben Löcher wurde der Faden mit der Nadel gezogen. Nun bildeten ſich durch dieſe dreyfache Scherung rautenförmige Löcher auf dem Papier, welche immer ſehr gleich abgemeſſen waren, ſobald die erſte Scherung der geraden Linien egal gemacht war, denn dieſe gab allen andern ihre Richtung. Alle dieſe drey Scherungen machten da, wo ſie ſich durchſchneiden, einen Punkt, und dieſer Punkt, der aus drey Fäden beſtand, muſte, um dem Gewebe, wenn es hernach vom Papier herunter genommen wurde, eine Beveſtigung zu geben, vereiniget werden. Dieſes geſchahe nunmehr durch einen Faden, der der Länge des Streifens nach geleitet wurde; man ſchlung einen jeden Durchſchneidungspunkt der drey Fäden mit dieſen Fäden zuſammen, wodurch alle drey zuſammen beveſtiget wurden. Von dieſem beveſtigten Punkt wurde der Faden zu dem folgenden auf die nämliche Art geleitet, die Beveſtigung geſchahe durch eine Umſchlingung oder Oeſe. Jede Kante iſt dadurch durchſchnitten, und das ganze Gewebe erhält nicht allein Dauerhaftigkeit, ſondern auch ein ſchönes netzförmiges Anſehen, und die Kanten bilden von den durchſchneidenden ein Kreuz. An den Kanten werden die Oeſen eine an die andere gut verfeſtiget, und dadurch eine dauerhafte Kante gemacht. Manchmal wurden dieſe genehete Streifen mit eingeneheten Blumen verzieret; alsdenn wurden ſolche auf einen ſchmalen Streifen weiß Papier, mit allen ihren Umriſſen und mit ſtarken Riſſen mit Tinte gezeichnet. Das Papier mußte nur ſo breit ſeyn, daß es bequem unter die genehete Spitze an einem Ende konnte unter geſtochen werden; alsdenn wurde ſolche Zeichnung mit ſtarkem Zwirn mit der Nehnadel eingenehet, indem man den Faden auf der Spitze, vermöge der darunter gelegten Zeichnung leitete, und an den Stellen, wo es nöthig war, und ſich das Gewebe mit ſeinen Fäden durchſchnitt, verſchlungen. Es ſey nun, daß ein ſolches genehetes Gewebe mit oder ohne Blumen gemacht iſt, ſo wird es, wenn es fertig iſt, von dem Papier heruntergebracht. Man reißt alſo die ſchmale Kante des vorſtehenden Papiers weg, und befreyet auf ſolche Art das ganze Gewebe. Die Oeſen der Kanten ſind an einander gut verſchlungen, folglich veſt genug, daß, wenn das Papier weggeriſſen iſt, ſolche genug Haltbarkeit haben.

Marle, (Seidenmanufaktur) ein halbſeidener Zeug, deſſen Kette aus drey Theile ſeidenen und 1 Theil wollenen Kettenfaden beſtehet, der Einſchlag aber ganz von Wolle. Es iſt unter den halbſeidenen Zeugen der geringſte und loſeſte. Die ganze Kette beſtehet aus 800 Fäden, nämlich 600 ſeidenen und 200 wollnen. Das Riedtblatt hat 400 Riedte. Es werden wechſelsweiſe 3 ſeidene Fäden durch ein Riedt, und denn ein wollner Faden durchs folgende Riedt gezogen, und mit 4 Schäften und 2 Fußtritten nach Art der Leinwand glatt gewebet. (ſ. auch Cordelet)

Marletreſſen, ſ. **Marle.**

Marly, ſ. **Marle.**

Marmel, Schuſſer, Schnellkeulchen, ſind Kugeln von ½ bis zu einen Zoll im Durchſchnitt, auch zuweilen größer, welche von den Kindern zum Spielen gebraucht werden. Sie werden aus allen Gattungen Steinen, beſonders aber aus feſten marmorartigen Kalkſtein gemacht, der Politur annimt. Die Bauern ſammeln ſolche Steine von den Feldern, ſchlagen ſie im Winter mit einem eiſernen Hammer, der wie ein Dengelhammer, (ſ. Dengelzeug) womit Sicheln und Senſen geſchärft werden, geſtaltet iſt, in viereckigten Stücken, und bringen ſie nach der Marmelmühle.

Marmelade, Schachtelſaft, Fr. Gelatina, (Zuckerbäcker) ein Saft, der aus vielerley Früchten, als Pfirſichen, Kirſchen, Johannisbeeren, ſonderlich Quitten u. dgl. mit Zucker und Gewürze, wie eine ſtarke Gallerte, zubereitet, in flache Schachteln (davon es auch den zweyten Namen erhalten) gegoſſen, und als ein Konfekt verkauft wird. Viele und gute Marmelade komt aus Spanien und Frankreich. Die Ingwermarmelade aber komt aus Indien über Holland.

Marmelmühle, ein Waſſerrad mit einem Kammrade verſehen, greift in einen Trilling, der einen runden Mühlſtein herumtreibt, in welchem concentriſche Rinnen befindlich ſind, in welche die viereckigte Stückchen gelegt werden. Auf den Mühlſtein komt ein eichenes rundes Bloch in Form eines Mühlſteins feſt zu liegen, und zwiſchen beyden ſchleifen ſich die viereckigten Stückchen rund ab. Um das Abſchleifen zu befördern, und die Erhitzung zu verhüten, ſind an das Waſſerrad einige Schöpfſchaufeln angebracht, welche Waſſer in eine Rinne ausgießen, die es zwiſchen den Stein und das Bloch führt. Dieſe Steine gehen millionenweiſe über Holland nach beyden Indien. Es ſind ſolche Mühlen bey Oeslau im Koburgiſchen, und bey Sonnenberg im Meinungiſchen.

Marmor, Fr. le marbre, (Bergwerk) ein kalkartiger Stein, verhält ſich in der Luft, dem Feuer, und ſauern Salzen wie gemeiner Kalkſtein, iſt aber in Anſehung ſeines feinen Korns, der Härte und ſchönen Farben von demſelben unterſchieden. Man hat ſehr vielerley Arten von Marmor, welche nach dem Korn, der Härte, dem Glanz, der Farbe, der Adern und Flecken unterſchieden, benennet und geſchätzet werden.

Marmor, (Goldſchläger) derjenige Marmorſtein, worauf in den Formen die Gold- oder Silberblätter bis zur gröſten Feinheit geſchlagen werden. Er iſt etwa 2½ Fuß hoch über der Erde, und eben ſo tief in den Boden der Werkſtätte eingegraben, damit er bey dem Schlagen dem Gebäude keinen Schaden verurſache. Er iſt etwa 1½ Fuß lang und 1 Fuß breit, und hat auſſerdem noch eine hölzerne Umfaſſung, die einen etwa 3 Zoll hohen Rand hat, damit bey dem Schlagen von dem Abgang nichts verlohren gehe. Vorne, wo der Arbeiter ſitzt, iſt kein vorſtehender Rand an der Einfaſſung, ſondern ein Leder angemacht, das der Goldſchläger bey der Arbeit ſtatt eines Schurzfells vor ſich nimt. Vorne im Rande iſt ein Einſchnitt, woran man das Futteral der Formen abzieht. Um den Marmor iſt Papier geklebt, damit er ſich mit der Umfaſſung vereinige. Auf der obern Fläche ragt der Marmor beynahe 2 Zoll über der Umfaſſung hervor. Ohne dem würde ihn der Hammer nicht ſicher treffen. Ein jeder anderer harter Stein kann dieſe Dienſte, wenn er groß genug und glatt behauen iſt, auch verrichten. Wegen dieſes Marmors und des Schlagens auf demſelben kann die Werkſtätte eines Goldſchlägers nirgend anders, als in dem unterſten Stockwerk des Hauſes ſeyn.

Marmor, ſ. Farbenſtein.

Marmorband, (Buchbinder) ein Band, der mit einem marmorirten Ueberzug von Kalb- oder Schafleder überzogen iſt. Der ganze Band wird wie der Franzband behandelt, wenn das Leder über den Deckel übergezogen iſt, ſo wird Eiſenſchwärze darauf getragen, und alsdenn mit Waſſer verdünntes Scheidewaſſer aufgeſtrichen, ſo die Eiſenſchwärze an einigen Stellen wieder wegbeitzet, und das Leder marmorirt macht, der Band wird hernach mit Eyweiß überſtrichen, geglättet, der Rücken vergoldet, und mit dem Polierkolben (ſ. dieſen) polirt.

Marmorblock, (Bergwerk) ein groſſes, unförmliches Stück Marmor, beſonders ſo, wie es aus den Marmorbrüchen komt.

Marmorbohrer, Fr. Bouchardе, (Bildhauer) ein ſtählernes Werkzeug, welches an dem einen Ende in verſchiedene ſehr geſchärfte Spitzen geſchnitten iſt. Man bedient ſich deſſelben, wenn man in den Marmor ein Loch von gleicher Weite machen will, wobey man mit einem ſchneidenden Inſtrument nicht fortkommen kann. Man ſchlägt bey dem Gebrauch auf den Bohrer mit dem Klüppel, (ſ. dieſen) und ſeine Spitzen zermalmen den Marmor an den Stellen, wo ſie eingegriffen haben, zu Staub.

Marmoriren, (Staffirmaler) eine Wand als einen Marmor anmalen. Man kann bey dieſer Arbeit jede Farbe, die ſich bey den verſchiedenen Marmorarten in der Natur findet, zum Grunde wählen. Die Adern werden mit einer abgeänderten Farbe hinein gemalet, und dieſe Farbe wird gleichfalls nach der Natur der Marmoradern gewählet. Hiebey komt es hauptſächlich darauf an, daß der Staffiermaler die Kunſt verſtehe, die Adern des natürlichen Marmors mit ſeinem Pinſel nachzuahmen.

Marmoriren. (Stuckaturarbeit) 1) Von Gips einen Ueberzug machen, der Marmor Flecken erhält. (Gipsmarmor) 2) Papier mit verſchiedenen Farben bunt machen, und demſelben das Anſehen von Marmor mittheilen. (ſ. türkiſch Papier)

Marmorirer, Fr. Marbriers, ſind 1) Künſtler, die den Marmor in Stücken zerſchneiden und poliren. 2) Diejenigen, welche den Marmor aus Gips künſtlich nach zu machen wiſſen. (ſ. Marmoriren)

Marmorirt, Fr. Marbré, alles dasjenige, was dem Marmor ähnlich ſiehet. Man macht allerley Sachen, die marmorirt ſind; als: **marmorirtes Papier**, **Marmorbände** auf die Bücher, **marmorirte Strümpfe**, **Kamlote**, **Bänder**, ſeidene Zeuge u. a. m. (ſ. davon an ſeinem Ort)

Marmorirte Erde, Fr. terre veinée en marbre, Erde, die wie bunter Marmor gefärbt iſt, und bey Eckbolzheim bricht.

Marmorirte Packleinwand, (Wachsleinwandtapetenmanufaktur) Wachsleinwand, die einen marmorirten Anſtrich erhält. Der Grund dazu wird wie zu der gewöhnlichen Wachsleinwand (ſ. dieſe) verfertiget und aufgetragen, nachher, wenn das Marmoriren blau ſeyn ſoll, trägt man einen Farbengrund von Bleyweiß und Berlinerblau oder Smalte, weil das Berlinerblau leicht verbleicht, oder gelbet, auf; die Farbe wird wie alle andere Arten von Farben, womit marmorirt werden ſoll, mit gewöhnlichem Oelfirniß gerieben, und mit dem Pinſel aufgetragen. Iſt dieſer Farbengrund trocken, ſo wird Indigo fein mit Eſſig gerieben, ganz dünne aufgeſtrichen, und eine andere Perſon reibt dieſe Eſſigfarbe mit einer Rindsblaſe ſchnell auseinander, und zwar nach verſchiedenen Kreiſen und Richtungen, daß daraus eine Marmorirung entſtehet. Eilend muß dies geſchehen, weil die Eſſigfarbe leicht trocknet. Eine Eſſigfarbe aber wählt man deswegen, weil ſie beym Verreiben die Oelfarbe des Grundes nicht wieder auflöſet. Zu Hellgrün iſt die Farbe des Grundes Auripigment, worauf man mit einer Eſſigfarbe von Indigo marmorirt, und bey Dunkelgrün marmorirt man mit der nämlichen, nur daß die Farben dunkler eingerichtet werden. Braun macht man den Grund mit Ruß und Bolus, und marmorirt mit Ambra. Zuletzt giebt man der Packleinwand noch einen Glanz durch einen Firnißanſtrich.

Marmorirtes Papier, ſ. türkiſch Papier.

Marmorirte Tücher. (Tuchmanufaktur) Ellenbreite Tücher, die 1400 Fäden in der Kette erhalten, welche entweder von der beſten ſpaniſchen oder auch einheimiſchen Wolle geſponnen ſind; der Einſchlag aber iſt ſtets ſpaniſche Wolle, und aus zwey Fäden zuſammen gezwirnt, wovon der eine Faden weiß, der andere aber blau, roth, gelb, oder dergleichen iſt. Sie werden ſehr dichte geſchlagen und gewalkt.

Marmormühle, eine Mühle mit ſehr harten Steinen, auf welcher klein zerſchlagener Marmor zu gewiſſen künſtlichen Arbeiten, z. B. zum Gipsmarmor, zu einem feinen Staub gemahlen wird.

Marmorplatte, (Steinmetz) in dünne Platten zerſchnittene Stücken Marmor, zu Tiſchen u. dgl. (ſ. Steinſchneiden)

Marmor ſchwarz zu färben. Man macht dieſes auf verſchiedene Art, entweder man beſtreicht den warm gemachten Marmor mit einer Silberauflöſung, welche tief in den Stein und öfters einen ganzen Zoll tief eindringet. Allein die Farbe wird nicht recht ſchwarz, denn erſt iſt ſie röthlich, oder purpurfärbig, und nachher verdunkelt ſie nur blos bis zum ſtarken Braun. Oder man beſtreicht auch den Marmor mit dem weſentlichen Oel des Thymians, wodurch ein Blau entſtehet, welches ſich nach Verhältniß ſeiner Dunkelheit dem wahren Schwarz und derjenigen Schwärze, welche man in einigen Marmorarten natürlich findet, mehr oder weniger nähert. Das Thymianöl muß mit dem flüchtigen Salmiakgeiſt deregiret werden, wenn man es zu dieſem Anſtrich gebrauchen will. Anfangs wird es gelb, hernach roth, dann vielfarbig und endlich dunkelblau, nach 30 Wochen iſt es beynahe zu einem ſchwarzen Blau verwandelt, und bringt nunmehr, wenn es auf den warmen Marmor aufgetragen wird, die verlangte Farbe hervor. Auch kann mit Weinhefen, wenn man mit warmen Waſſer eine Tinktur daraus macht, der Marmor ſchwarz gefärbt werden, wenn man dieſelben auf den kalten Marmor aufſtreicht, und ſo wie dieſelbe abdunſtet wieder von neuem aufſtreichet, und dieſes ſo lange wiederholet, bis man eine hinlängliche dunkle Farbe erhalten hat. Es iſt auf dem Marmor eine dauerhafte Farbe. Lockere Marmorarten kann man auch mit Tinte ſchwarz färben, wenn man die ſchon bereitete Tinte oder den zuſammenziehenden Liquor und eine Eiſenauflöſung wechſelsweiſe aufträgt. Auch kann man mit Kupferauflöſung, auch durch eine Auflöſung des metalliſchen Theils von dem Kobolt in Königswaſſer den allerhärteſten Marmor färben. Endlich kann man auch den Marmor durch eine Auflöſung von Gold in dem Kochſalzgeiſt, oder Königswaſſer, violet oder purpurfarbig färben. Je beſſer die Farbe werden ſoll, je öfter muß man den Anſtrich wiederholen.

Marnois, ſ. Chaland.

Marocker Kaſch, Fr. Raſe de Maroc, iſt eine Art leichter Sarſche, die an verſchiedenen Orten in Champagne, vornehmlich aber zu Reims, theils aus gemeiner ſpaniſchen Wolle, theils auch aus lauter franzöſiſcher Wolle gemacht wird.

Marocker Tücher, (Tuchmanufaktur) feine dichtgewebte ſchmale Tücher, die 1600 Kettenfäden erhalten. Sie gleichen an Breite dem Kirſey, (ſ. dieſen) nämlich 1¼ Ellen fertig; haben aber keinen Kieper.

Maronenfarbe. (Maler, Staffiermaler) Dieſe Farbe wird zuſammengeſetzt, und entſtehet aus braunem Ocker, Engliſchroth und Elfenbeinſchwarz, wodurch die Farbe dunkel wird. Will man ſie helle haben, ſo miſcht man mehr roth und weniger Schwarz bey. Sie läßt ſich als Oel- und Waſſerfarbe gebrauchen.

Marnes, (Schiffsbau) eine Art kleiner türkiſcher Schiffe, welche mit wenigen oder gar keinen Stücken beſetzt werden.

Maroquin, ſ. Folgendes.

Marokkaniſches Leder, Maroquin, Marroquin, iſt eigentlich nichts anders als der **Korduan**, (ſ. dieſen) ſoll aber darinn von demſelben unterſchieden ſeyn, daß es mit Schmack und Galläpfel zubereitet wird, dahingegen der eigentliche Korduan nur mit Gerberlohe zubereitet wird.

Marquadiſſe. Fr. So nennt man in der Levante, ſonderlich zu Smirna, die Adern und goldfarbenen Punkte, die ſich im Laſurſtein befinden.

Marque. Fr. 1) Ein Längenmaaß von 3 Ellen in den franzöſiſchen Tuchmanufakturen. 2) Zeichen, womit man gewiſſe Sachen und Waaren bezeichnet, um ſolche daran zu erkennen, und von einander zu unterſcheiden; ſo wird auf den Tüchern und Zeugen ein Zeichen von Bley mit dem Namen des Manufakturiſten angehangen, oder das Zeichen wird mit einem Stempel aufgedruckt. Es müſſen auf alle Waaren eines Landes, ſowohl das herrſchaftliche, als auch des Verfertigers Zeichen angehangen oder aufgedruckt ſeyn, damit man ſowohl die Landeswaaren vor den fremden oder kontrebanden Waaren erkennen kann, als auch damit man weiß, wer ſolche verfertiget hat. Ueber das Marquiren ſind gewöhnlich beſondere Reglements herausgegeben worden.

Marquinier. Fr. So werden in Frankreich diejenigen Leineweber genannt, die Battiſt weben.

Mars, ſ. **Maſtkorb.**

Marſch, (Strumpfwürkerſtuhl) der Quertritt mit ſeinen zwey ſenkrechten dünnen Stangen, wodurch die Arme nebſt den Stangen und den **Pendants**, (ſ. dieſe) nebſt den Hauptplattien heruntergezogen werden, und das Innere des Stuhls, als: **Platinenbar, Platienenſchachtel** u. a. m. herunter ziehen, und in diejenige Lage ſetzen, worinn alle dieſe Theile zuſammen ſtehen müſſen, wenn der Strumpfwürker **Coulieren** (ſ. dieſes) will. Jede der gedachten dünnen Stangen iſt mit dem einen Ende an die Arme und Pendants angemacht, und mit dem andern Ende an ein Ende des Quertritts, und da die Spitzen der langen Fußtritte auf demſelben ruhen, ſo wird der Quertritt durch dieſelben, wenn der Würker auf beyde trit, hinabgedruckt, und dieſer ziehet mit den dünnen Stangen zugleich die Arme nebſt den Pendants und den zugehörigen ſtehenden Platinen hinab. (ſ. Sp. H. u. K. Samml. XV. Tab. II. Fig. IV. V. XII. ZB. YZ. u. AB.

Marſchblaſen, das Zeichen mit der Trompete geben, wenn die Armee aufbrechen und marſchieren ſoll.

Marſchland, (Landwirthſchaft) ein aus Schlick und Sand durch Anſpühlung des Meeres nach und nach entſtandenes fruchtbares Land.

Marſchordnung, Marſchlinie. (Schifffahrt) Die erſte iſt, wenn man die Flotte in die Linie dicht am Winde ſtellt, in welcher man vermuthet, daß man werde ſchlagen müſſen, alsdenn läuft die Flotte nach dem beliebigen Striche. Man hält dieſe nicht für gut, dagegen ſegelt man lieber in drey Kolonnen, die parallel gegen eine Linie dicht am Winde ſind. Die Kolonnen müſſen ihre gehörige Diſtanzen

ſtanzen behalten, dieſe beſtimmt man dadurch, daß das erſte Schiff einer Kolonne gegen das mittelſte der zweyten Kolonne hin umwenden könne. In dieſer Ordnung kann man dicht am Winde mit Breit- und Rückenwind laufen.

Marſeille, ſ. **Marſeillerarbeit.**

Marſeillernath, ſ. **Marſeillerarbeit.**

Marſeillerarbeit, **Marſeillernath**, **Marſeille**, (Netherin) eine erhaben ausgenehete Arbeit, da man auf weißen Kattun, feine holländiſche Leinwand, oder anderes dichtes und klares Gewebe, welches man mit ſeidenen Watten oder feiner Baumwolle ausfüttert, vermöge der ſogenannten **Stöppſtiche** (ſ. dieſe) allerhand Figuren und Blumenwerk ausdrückt und nehet. Das Zeug wird in einen Rahmen geſpannt, nachdem das Futter und die Watten gleichfalls darunter ausgebreitet und ausgeſpannt worden, ſo wird die Zeichnung darauf entworfen, und mit der Stopfnath ausgenehet, indem man mit der Nadel den gezeichneten Zügen folget. Die umſtochenen Blumen und Figuren werden mit weißem gedoppeltem Garne unterzogen, damit ſie erhaben ſtehen, der platte Grund aber wird nur durchſtichelt. Dieſe Arbeit hat ihren Namen von der Stadt Marſeille erhalten, woſelbſt ſie zuerſt erfunden worden. Sie iſt aber jetzt ſtark aus der Mode gekommen.

Marsfanal, (Schifffahrt) eine **Fanallaterne**, (ſ. dieſe) welche das vorderſte Schiff einer Flotte auf der großen Marsſtange führet, um den andern Schiffen bey der Nacht damit zu leuchten.

Marſilliana, Fr. (Schiffsbau) ein mittelmäßiges venetianiſches Fahrzeug, welches das Bildniß St. Marci führet. Es wird nur in dem Golfo di Venezia, und längſt an den dalmatiſchen und epiriſchen Küſten gebraucht, Laſten und Güter darauf fortzubringen. Es hat ein großes Vorder- und viereckigtes Hintertheil. Die gröſten darunter haben vier Maſten, die kleinen aber haben keinen Beſansmaſt. Es können die großen bis 700 Tonnen oder 5000 Schiffspfunde aufnehmen.

Marſillie. Dieſen Namen geben die Türken den ſpaniſchen Thalern, oder Piaſtern, weil die Kaufleute von Marſeille zuerſt die Piaſter in großen Summen nach der Levante gebracht.

Marsraa, (Schiffsbau) die Segelſtange, die ein Marsſegel führet.

Marsſegel, (Schiffsbau) das Segel, welches an der großen Stange befindlich iſt. (ſ. Segel)

Marſtall, ein beſonderes Gebäude für eine große Anzahl von Pferden, die vorzüglich ſchön ſind, und in der Schule zugeritten werden, daher gewöhnlich eine Reitbahn dabey angebracht iſt. Da die Unterhaltung der Pferde und der Menſchen, die dazu erfordert werden, ſehr koſtbar iſt, ſo findet man ſelten, daß Privatperſonen Marſtälle unterhalten. An fürſtlichen Höfen ſind die Marſtälle meiſtentheils an den Schloßgebäuden angebracht, und ſowohl in Abſicht auf die äußere, als innere Einrichtung vorzüglich ſchön gebaut. Die Tiefe eines einfachen Stalls hält wenigſtens 13 Fuß, ſo, daß 8 Fuß für die Pferdeſtände und 5 Fuß zum Gang hinter den Pferden gerechnet werden. Die Breite eines Standes beträgt gewöhnlich $3\frac{1}{2}$ Fuß. Ueber dem Pferdeſtall pflegen Säle angebracht zu werden, wo man das Saum- und Sattelzeug, die Decken u. ſ. w. verwahrt, auch wol Wohnungen für die Stallmeiſter und Bereiter.

Marswand, (Schiffsbau) die Wand oder Haupttaue am Maſtkorbe.

Martavanes, große irdene Töpfe, welche in dem Königreich **Martavan** in Siam, und im ganzen Morgenlande hoch geachtet werden. Sie ſehen wie ſchwarz gefirnißter Porzelan aus.

Martensholz, St. **Martensholz**, ein ſchlechtes rothes Holz, welches aus Weſtindien von der ſpaniſchen Stadt St. Martha kömt, und zum Färben gebraucht wird.

Martinshorn, (Kuchenbäcker) ein Buttergebacknes, in Geſtalt eines Horns, welches man an einigen Orten um Martini zu backen pflegt.

Märtler, (Kolenbrenner) die abgelöſchte Kolenbrände eines ausgebrannten Kolenmeilers. Sie werden zu einem neuen Meiler aufgehoben.

Martſtein, (Bergwerk) eine Benennung des Kieſels, den einige für eine Verſtümmelung des Namens Markaſitſtein halten.

Märzbier, (Brauer) ein ſtarkes Bier, ſo im März gebrauet, und erſt in den heißen Sommertagen auch wol noch ſpäter, ausgeſchenket wird. (ſ. auch Lagerbier)

Marzepan, (Zuckerbäcker) eine bekannte Art von Konfekt, welches aus Mandeln, Zucker, und auch wol feinen Gewürzen auf mancherley Weiſe bereitet wird. Die Mandeln werden dazu von ihren Hülſen befreyet, indem man heißes Waſſer auf dieſelben gießet; wodurch die Hülſen erweichet werden, und ſich abziehen laſſen. Denn werden ſie mit Roſenwaſſer in einem von Marmor ausgehauenen Reibekumpf mit einer hölzernen Keile zu einem feinen und dünnen Brey zerrieben, mit einer verhältnißmäßigen Menge Zucker vermiſcht, zu einem ſteifen Teig geknetet, wozu man feines Pudermehl bey dem Kneten unterſtreuet, damit es ſich beſſer binde oder vereinige; nachher werden aus dem Teig in Formen oder auch aus freyer Hand allerley Figuren gebildet, auf Oblaten geſetzt, öfters auch mit einem Zuckerüberguß, von geriebenen Zucker mit Roſenwaſſer vermiſcht, begoſſen, und unter einer kupfernen Tortenpfanne bey Kalen auf einer eiſernen Platte bräunlich gebacken. Dies iſt der eigentliche Marzepan, ſobald aber hiezu Gewürze genommen werden, ſo erhält es einen andern Namen.

Mas, **Mäß**, **Meß**, iſt eine goldene Münze in dem Königreich **Achem**. Sie beſtehet aus einem dünnen Stückchen Gold von der Größe eines engliſchen Pfennigs, auf beyden Seiten ſind einige Malayiſche Buchſtaben gepräget. Gilt nach unſerm Gelde ohngefähr 5 Gr.

Mas, **Maſe**, **Mars**, ein kleines Gewicht in China und andern Orten in Indien, womit man Edelgeſteine wieget, auch Gold, Silber, und die gangbare Gold- und Silbermünzen damit abwieget. In China hat ein Mas 10 Condorins, 10 Mas aber machen ein Tael.

Masche, (Strickerin) diejenige Verschlingung um die Stricknadel, woraus das Gewebe eines Strumpfs oder dergleichen entstehet. Man hat rechte und linke Maschen. Die Strickerin schlingt den Faden, woraus die Masche entstehen soll, in einer Schlinge einzeln über die Nadel. Sie schlägt nämlich den Faden um den Mittelfinger der rechten Hand, und hält das Ende desselben zwischen dem Daumen und Zeigefinger vest, nimt die Nadel in die linke Hand, und steckt das Ende derselben von unten hinauf verkehrt durch den über den Mittelfinger geschlungenen Faden, und bildet dadurch die Masche. So macht die Strickerin eine Reihe Maschen nach der andern auf ihre drey oder vier Stricknadeln, soviel als sie zum Strumpfstricken gebrauchet. Will sie nun diese eine Reihe Maschen vielfältigen oder Reihe auf Reihe Maschen bilden, so geschiehet solches auf folgende Art. Sie nimt die leere Stricknadel, worauf die neue Maschen entstehen sollen, in ihre rechte Hand, und mit der linken hält sie die mit Maschen angefüllte Stricknadel vest. Die Spitze der leeren Stricknadel steckt sie hinterwärts durch die erste und vorderste Masche, der mit Maschen angefüllten Stricknadel, doch so, daß nun die Masche auf beyden Stricknadeln hängt, und die vorgedachte Spitze der leeren Stricknadeln in die Innere des Strumpfs hineinraget. Um diese Spitze schlingt sie den Faden, der sich gleichfalls in dem Innern des Strumpfs befindet, und der Faden wird von unten oder von der Linken zur Rechten um die Stricknadel gelegt. Die Umschlingung des Fadens giebt die eine Masche, so vor der alten nach dem Innern des Strumpfs zu lieget, hiernächst zieht sie die neue Masche mit der Spitze der leeren Stricknadel von dem Innern nach dem äußern des Strumpfs zu, durch die alte Masche durch, wobey sie aber den Faden anziehen muß, wenn das Durchziehen gelingen soll. Endlich läßt die Strickerin, die alte Masche von der Spitze der ersten Nadel abfallen. Die alte Masche legt sich unter der leeren Stricknadel um die neue Masche, und umgiebt diese nach dem Innern des Strumpfs zu. Folglich wird eine Masche, durch vier besondere Verrichtungen vollendet, durch das **Einstecken, Umschlagen, Durchziehen**, und **Fallen lassen**. Macht sie dieses aber auf eine entgegengesetzte Art, so entstehet eine **linke Masche**. Die leere Stricknadel wird in diesem Fall vorwärts z. B. in die erste Masche der ersten Stricknadel eingesteckt, so, daß sie sich gleichfalls auf den beyden nur genannten Stricknadeln befindet, und die Spitze der leeren Stricknadel nach dem äußern des Strumpfs zugekehrt ist. Gleichfalls außerhalb des Strumpfs schlägt die Strickerin den Faden oberhalb, oder von der Rechten nach der Linken um die nur gedachte Spitze der leeren Nadel, und ziehet mit dieser Spitze die neue Masche von dem Aeußern nach dem Innern des Strumpfs zu, durch die alte Masche durch. Endlich läßt sie die alte Masche von der Spitze der ersten Stricknadel abfallen, und die alte Masche sinkt unter die leere Stricknadel, und umgiebt die neue Masche, aber an der äußern Seite des Strumpfs, wie die Maschen auf dem Strumpfwürkerstuhl entstehen s. unter den Artikeln **Coulieren, Assamblieren**, und **Pressen der Maschen**.

Masche. (Jäger, Fischer) So werden die Löcher an einem jeden Garn von einem Knoten zum andern genannt, auch bey dem Stricken werden die Oesen, die sich über die Stricknadeln bilden, also genannt.

Masche. (Seiler) So wird das Oehr genannt, welches zu Anfangs eines Bindfadens gemacht, um den Haken des Vorderrades gewickelt, und woran der Faden ferner gesponnen wird.

Maschen abnehmen, s. **Abnehmen**.

Maschen machen, s. **Assambliren** und **Couliren**.

Maschenschlingen, s. ebendaselbst.

Maschiene, Richtzeug, Fr. Machine, ein Werkzeug, welches man zu einem Vortheil gebrauchen kann, daß man entweder in kürzerer Zeit oder mit wenigerer Kraft eine größere Last dadurch zu bewegen, oder in einerley Zeit und mit gleicher Kraft mehr auszurichten vermögend ist, als sich sonsten gewöhnlich thun lässet. Man pfleget sie insgemein abzutheilen in die einfache und zusammengesetzte. Die **einfache Maschiene**, oder das sogenannte Rüstzeug ist ein Werkzeug, wodurch man ohne Zuthun einer andern vermittelst einer geringen Kraft, und mit Vortheil der Zeit einen Körper bewegen kann. Aus diesen werden eben andere Maschienen zusammengesetzt; man findet solche alle insgesammt, so wie auch ihre Berechnung, in Leopolds Theatro Machinar. Generali weitläuftig beschrieben. Dergleichen einfache Maschienen oder Rüstzeuge sind der **Hebel**, das **Seil** und **Kloben** oder **Flaschenzug**, das **Rad an einer Achse**, oder **Rad** und **Getriebe**, ingleichen der **Haspel**, der **Keil**, und die **Schraube**. (s. jedes an seinem Ort) Einige Mechanici setzen alle diese Rüstzeuge allein auf den Hebel zurück; wie denn auch nicht zu leugnen ist, daß ein Haspel oder Kammrad, mit dem Getriebe nichts anders, als einen Hebel vorstellet. **Zusammengesetzte Maschienen** sind diejenigen, welche entweder aus mehr gleichartigen Theilen, oder aus unterschiedenen einfachen Rüstzeugen bestehen. Wie z. B. die unterschiedene Arten der Mühlen, Wasserkünste u. a. dgl. m., wovon es in allen mechanischen Künsten eine große Menge giebt, und wovon jedes an seinem Ort nachzusehen ist. Ueberhaupt ist bey Angebung und Berechnung einer Maschiene, wodurch eine vortheilhafte Bewegung hervorgebracht werden soll, zuförderst zu sehen auf den Ruhepunkt, alsdenn auf die Last und Kraft sowohl, als auf beyder Abstand, und endlich auf den Raum oder die Zeit. Wie nun übrigens die Maschienen vermittelst ihrer Structur nach gewissen unveränderlichen Gesetzen der Bewegung wirken, und in der Natur die Körper ein gleiches thun, so hat man die aus unterschiedenen Gliedern oder Theilen zusammengesetzten Körper, ja endlich das ganze Weltgebäude selbst, Maschienen genennt.

Maschiene, Fr. Machine, (Maler) die Vertheilung der Gegenstände auf der Leinwand, um eine Handlung vorzustellen. Ein Maler, der in einem kleinen Inhalt bewunderungswürdig ist, kann vielleicht in großen Maschie-

nen wenig oder gar nichts taugen, d. i. er ſetzt zwar einen einfachen Inhalt, der wenig Ausführung erfordert, wohl zuſammen, aber er hat kein Genie zur Anordnung eines Inhalts, welcher viele Figuren erfordert, und wo es darauf ankomt, eine große Anzahl Gegenſtände an ihre gehörige Oerter zu vertheilen, um die ſchöne Wirkung des Ganzen hervorzubringen.

Maſchiene, zum ſchweren gezogenen Sammt, (Sammtmacher) eine Maſchiene womit der Ziehjunge die Latzen an dem Zampelſtuhl des geblümten und gezogenen Sammtes herunter ziehet, und ſo lange unbeweglich hält, bis der erforderliche Einſchuß geſchehen iſt. Auf einer ſtarken Bank ſtehen zwey ſenkrecht mit einander vereinigte Ständer, die unten in einen Einſchnitt der Bank eingezapft ſind, doch ſo, daß man die Ständer hin und wieder verſchieben kann. Um nun dieſe Bewegung zu erleichtern, ſo ſind an jeder Seite der Ständer zwey Rollen angebracht, eine über die andere unter der Bank, daß man alſo die Ständer gleich einem Rollwagen auf der Bank verſchieben kann. Ueber den gedachten Rollen ſteckt in den beyden Ständern eine Welle, die an dem äußern Ende eine Gabel trägt, welche ſtatt der Zacken zwey runde Hölzer hat, die einige Zoll von einander ſtehen, und die Gabel bilden. Bey dem Gebrauch ſtehet die Maſchiene neben dem Zampel, und der Ziehjunge zieht die jedesmalige Latze zuerſt mit der Hand an, ſo, daß ſich nur die genommenen Zampelkorden dieſer Latze von den übrigen abſondern und vorſpringen; zu gleicher Zeit rollet er die beyden ſenkrechten Ständer nebſt der Gabel von der linken nach der rechten Hand, ſo, daß die runden Hölzer der Gabel von dem Zampel abgekehrt ſtehen, und indem er nun die Ständer wieder von der Rechten nach der Linken zurück rollt, ſo ergreift das unterſte runde Holz der Gabel die vorgezogene Zampelkorden, ſo, daß er zwiſchen dieſen und den übrigen, die nicht gezogen werden, zu liegen komt. Der obere Cylinder der Gabel aber liegt vor den vorgezogenen Zampelkorden der Latze. Indem ergreift der Ziehjunge den ſenkrechten Handgriff, der über der Gabel, auf dem einen Ende angebracht iſt, und biegt mit dieſem die Gabel an ihrer Welle dergeſtalt um, daß die runden Hölzer der Gabel nunmehr neben einander wagrecht zu liegen kommen, da ſie vorher übereinander ſtehen. Hiedurch ziehet der obere Cylinder der Gabel die genommenen Zampelkorden der Latze vorwärts, und vollbringet das, was bey einer leichten Zampel blos die Latze (ſ. dieſe) und die Hand verrichtet. Schiebet man die zu allererſt gedachten Ständer der Maſchiene von der Linken nach der Rechten wieder zurück, ſo verläßt das oberſte runde Holz der Gabel die herumtergezogene Zampelkorden, und dieſe ſpringen wieder in ihre ſenkrechte Lage zurück, und der Zug iſt vollbracht.

Maſchienen. (Seekriege) Unter dieſen verſtehet man diejenigen Kriegesmaſchienen, die vor Erfindung des Schießpulvers, von den Kriegesſchiffen gegen einander gebraucht wurden. Sie beſtunden in Wurfzeug, Bränden, Steinen, Balken, Feuerwerkkugeln, Fußangeln, die zum Theil nach Art der heutigen Pechkränze zugerichtet wurden, um ſolche von Ferne in die feindliche Schiffe zu werfen. Zweytens in Maſchienen, die in der Nähe gebraucht wurden, als Krahne, die auf einem Angel beweglich große Maſſen aufheben, und auf das feindliche Verdeck werfen. Drittens der Hebel, (ſ. dieſen im Supplement) viertens die auf einer langen Stange gerichtete Senſe, wodurch das Segel und Tauwerk zerſchnitten ward. Fünftens der Corvus. (ſ. dieſen im Supplement) Endlich die Schiffsoxen und Enterbeile, die auch noch im Gebrauch ſind, die unter andern dazu dienen, die Stricke, womit das Steuerruder am Körper des Schiffs beveſtiget iſt, abzuhauen.

Maſchienenrad, Ziehſcheibe, (Schneidemühle) diejenigen Räder, die auf beyden Enden einer hölzernen Welle ſtecken, durch welche der Block auf einer Schneidemühle angezogen wird. Die Räder müſſen von gutem ſtarken Eiſen gemacht werden. Die Dicke der Stirne iſt ¾ bis 1 Zoll ſtark, die Breite wird vom allerbreiteſten Eiſen gemacht. Da zwey Rahme im doppelten Rahm ſind, ſo kommen auch zwey Räder, zu jedem Rahm ein Rad, auf die Welle. Der Diameter eines Rades iſt gemeiniglich 3½ bis 4 Fuß. Die Zähne werden 1¾ Zoll hoch, und 2¾ bis 2¾ Zoll lang, oder weit von einander gemacht. Der Maſchienenhaken, der durch den Maſchienenarm mit dem Rahm vereiniget wird, ziehet jedesmal den Block bey Kurbeln von 10 Zoll 2 ſolcher Zähne, d. i. von 4¾ bis 5½ Zoll weit. Der Maſchienenhaken wird von eben der Länge als der Schlittenhaken (ſ. dieſen) gemacht, nämlich von 4½ Fuß; nur daß dieſer mehr gebogen wird, als jener, weil die Peripherie hier kleiner, als beym Schlittenrade iſt. In der Mitte dieſes Rades wird ein Quadrat von 12 bis 15 Zoll gemacht, in welchem die hölzerne Welle verkeilet wird. Die Länge dieſer Welle beſtimmt der Zwiſchenraum zwiſchen den beyden Rahmen. Die Maſchienenräder müſſen in ſolcher Höhe aufgeſetzt werden, damit das Seil, welches um die Welle gewickelt iſt, und den Block ziehet, nirgends anhacke oder ſich reibe, und richten ſich im übrigen nach dem Lylinge; (ſ. dieſen) denn dieſer iſt in ſolcher Neigung gegen die Mühle gemacht, damit das Maſchienentau mit der Brückung parallel laufe. Die Länge des Maſchienenarms richtet ſich nach der Diſtanz vom Maſchienenrade bis zum Rahme, und wird gemeiniglich 14 Fuß lang gemacht, hinten 7 und 9 Zoll breit, vorne 5½ und 6 Zoll dick. Der Maſchienenhaken wird an den Maſchienenarm in der Mitte beveſtiget, und dieſer vereiniget alſo ſolchen am Rahme. Der Mittelpunkt, worinn ſich der Haken am Arm bewegt, wird von beyden Seiten mit Eiſen beſchlagen. (ſ. Kaavenhofer Abhandlung von den Waſſermühlen und Schneidemühlen; auch Schneidemühle)

Maſchienenſchiff, (Schiffsbau) ein zum Brande in den feindlichen Häfen mit Kunſtfeuer angerichtetes Fahrzeug. Sie ſind zuerſt bey der berühmten Belagerung von Antwerpen, um die Brücke des Herzogs von Parma in Brand zu ſtecken, gebrauchet worden. Man ſchreibt den Engländern die Erfindung derſelben zu. Ihre Bauart war folgende: das Gerippe dazu war, wie zu einem kleinen

Fahrzeuge 34 Fuß lang, 18 Fuß hoch, und 9 Fuß breit. Auf dem Kiel lag Ballaſt, darüber war eine Decke von Bohlen zur Bettung für 10000 Pfund Pulver in Faſſern. Ueber dieſer lag ein Verdeck von Mauerwerk einen Fuß dick. Auf demſelben befanden ſich 500 gefüllte Bomben und Karkaſſen mit Stupinen, und 2 Fuß Mauer darüber. Das Kaſtell war mit 50 Fäſſern Feuerwerk angefüllt, auf dem obern Verdeck lag altes geladenes Geſchütz, und die Brandröhren davon giengen bis in das Pulver. Die Brandröhre ward von einem andern Fahrzeuge angeſteckt. Die Franzoſen haben 1688 eine andere Art von Maſchienen Schiffen gebauet. Auf einer Flüte (ſ. dieſe) war eine ungeheure Bombe angebracht, welche länglich rund war, 7000 Pfund Pulver enthielt, und auf alten Kanonen, als auf einem Gerüſte, eingemauert lag. Ueber dem Mauerwerk auf dem Verdeck, wurden bis zum Springen überladene Stücke, Bomben und anderes Feuerwerk gelegt. Der Zünder der großen Bombe war ein Flintenlauf, ſein Zeug zum Brennen aber ſo eingerichtet, daß er eine Stunde dauern ſollte, er reichte bis in die Mitte der Pulverladung. Sie war ſelbſt 9 Fuß lang, und im Durchmeſſer 5 Fuß 6 Zoll dick. Sie ſollen aber alle beyde nichts taugen, denn Geſchützverſtändige ſagen, daß das Waſſer, auf welchem das Fahrzeug ſchwimmt, dem Pulver nicht gehörigen Widerſtand thue, um es nach oben wirkend zu machen.

Maſchienenſtuhl, (Zeugmanufaktur) ein Weberſtuhl mit einer über demſelben angebrachten Maſchiene, worauf durch eine Perſon, ohne Beyhülfe eines Ziehjungens, gezogene geblümte Zeuger verfertiget werden. Wenn man dieſe Maſchiene bey einem Zampelſtuhl anbringen will, ſo iſt nothwendig, daß das Zimmer, worinn der Stuhl ſtehet, von einer außerordentlichen Höhe ſey. Iſt dieſes nicht, ſo muß das obere Gemach durchgebrochen werden, um dieſe Maſchiene über den Stuhl anzubringen. Denn ſie kann nicht anders ihre Wirkung thun, ſie muß über dem Stuhl ſtehen. Der Stuhl an und für ſich ſelbſt iſt den andern Weberſtühlen völlig gleich, worauf gezogene Zeuge gewebet worden. Denn er hat einen Harniſch und Zampelſchnüre, nur dieſe letztern werden durch die gedachte Maſchiene in Bewegung geſetzt. Die Maſchiene ſelbſt beſtehet aus einem von ſtarken Balken zuſammengeſetzten Geſtelle, welches die zuſammengeſetzte Theile der Maſchiene umgiebet. Dieſes Geſtell iſt über dem Weberſtuhl ſo angebracht, daß es von der einen Seite vorſtehet, und den halben Stuhl oder etwas mehr einnimt. Vorne an der Seite, wo die Maſchiene hervorraget, iſt ein Geſtelle, ein Klavier von ſenkrechten ſtehenden ſtählernen Federn angebracht, deren Anzahl ſich ſehr hoch erſtrecken muß, weil eben ſo viel da ſeyn müſſen, als Zampelſchnüre zum Zeuge, welches bunt gewebet werden ſoll, ſeyn müſſen, weil eine jede von dieſen Federn eine Zampelſchnur in Bewegung ſetzt. Es heißt deswegen ein Klavier, weil die Federn neben einander wie Klaves geſtellet, und zwar alle beweglich ſind, wenn die Maſchiene in Bewegung geſetzt wird. Dieſe Federn haben oben einen Haken, und ſind in der Mitte an einer Stange ſo beveſtiget, daß ſie auf und niedergehen können. Längs den Federn iſt oberwärts eine andere Stange von Eiſen beveſtiget, welche dazu dienet, die Haken der Federn, wenn es nöthig iſt, in Empfang zu nehmen, wie ich bald zeigen werde. Alle Federn haben an dem untern Ende Löcher, um die Zampelſchnüre daran veſt zu machen. Vor dem oben genannten Klavier iſt eine Walze angebracht, welche mit der Länge der Lage der Federn eine Länge hat. Denn dieſe Walze iſt eben der Schöpfer der Bilder. Der Durchmeſſer derſelben richtet ſich nach der Größe des Muſters; iſt ſolches groß, ſo muß auch die Walze dick ſeyn, und ſo umgekehrt. Von beyden Seiten dieſer Walze auf ihren Enden ſteckt ein unbewegliches Kammrad. Die Anzahl der Zähne dieſer Räder richtet ſich nach der Anzahl der Reihen Stifte, welche in der Walze eingeſchlagen ſind. Denn eben dieſe Stifte müſſen den Zug der Zampelſchnüre vollführen. Daß aber an dem Kammrad ſoviel Zähne als Reihen dieſer Stifte in der Walze ſind, iſt nothwendig, weil allemal ein jeder Zahn bey dem Drehen der Walze dieſelbe aufhalten muß, damit ſie nicht weiter gehe, als es die eine und nämliche Reihe Stifte der Walze erfordert; deswegen denn allemal bey jedem Umdrehen der Zahn auf eine elaſtiſche Feder fällt, welche den Zahn zurück hält, daß er nicht weiter gehen kann. Bey einem jeden neuen Ruck aber läßt die Feder den auf ihr ruhenden Zahn vorbey gehen, um einen neuen in Empfang zu nehmen. Denn die Schnellkraft der Federn, iſt ſo beſchaffen, daß ſie einem jeden neuen Ruck nachgiebt, aber auch dem kommenden ſchwächern widerſtehet; wie denn dieſes in den zwey Zähnen merklich iſt. Denn der Zahn, der auf ihr lieget, drückt, da er ſchon auf ihr iſt, indem die Walze gedrehet wird, ſolche nieder, und gehet vorbey; der kommende Zahn aber komt ſchon ſchwächer, weil das Drehen der Walze auch ſchon darnach eingerichtet iſt, wie ſich bald zeigen wird. Die Walze iſt von gutem Holz, glatt abgedrehet, und wenn die Stifte in dieſelbe eingeſchlagen worden, ſo müſſen ſolche nach dem Muſter, als wenn die Latzen (ſ. dieſe) in dem Zampel eingeleſen werden, eingeſchlagen werden; weil die Stifte hier die Stelle der Latzen vertreten, daher werden die Stifte wie die Latzen eingeleſen, d. i. nach der Vorſchrift der Punktirten oder leeren Quadraten eingeſetzt. Daher denn die Walze nach der Größe der Patrone in gleichmäßige Quadrate mehr oder weniger, nachdem die Patrone groß oder klein iſt, eingetheilet wird. Der Manufakturiſt ziehet ſich demnach ſoviel Linien auf der Walze, als ſeine Patrone hat. Die Parallellinien durchſchneidet er wieder nach dem Umkreiß der Walze mit Kreißlinien, und zwar eben wieder nach der Anzahl ſeiner Quadrate auf dem Muſterpapier. Die Parallellinien aber beſtimmen die Anzahl der Zampelſchnüre, und folglich die Breite des Muſters, die Kreißlinien aber beſtimmen das Eingeleſe der Zampelſchnüre oder die Latzen, und folglich die Höhe oder Länge des Muſters. Denn wenn die Walze einmal herumgegangen iſt, ſo iſt das Bild in dem Zeuge einmal gebildet, und alſo iſt das nämliche verrichtet, was die Latzen, wenn ſie einmal durchgezo-

gezogen ſind, verrichtet haben. Nunmehr wird zum Einleſen des Muſters auf der Walze mit den Stiften geſchritten, und ſolche nach der Vorſchrift des Patronenmuſters eingeſchlagen, er ſchlägt Reihe vor Reihe, da wo ihm ein Punkt im Muſter ſolches befiehlet, einen Stift auf dem Punkt ein, welchen die beyden Linien, die Kreißlinien durch die Parallellinien machen, vorſchreiben; und ſagt hier ſo, wie bey dem gewöhnlichen Einleſen, gelaſſen, genommen, um da auf ſeinem Punkt einen Stift einzuſchlagen, wo er genommen ſagt, und da den Punkt vorbey zu gehen, wo es gelaſſen heißt. Die Stifte müſſen alle gleich lang ſeyn, und werden am beſten mit dem Pfriemenſetzer (ſ. dieſen) der Kattunformenſchneider bey der Stippelforme hineingeſchlagen, damit nicht einer tiefer eindringen kann, als der andere, ſondern alle gleich lang, wie es nothwendig iſt, auf der Peripherie der Walze herausragen. Die Länge der Stifte richtet ſich nach der Lage der Walze an dem Klavier der Federn, und muß ſo beſtimmt ſeyn, daß die Stifte die Federn erreichen können, um ſolche zu ſtoßen. Die Harniſchletzen mit ihren Arkaden (ſ. beyde) ſind oberwärts durch verſchiedene Löcher ſchmaler Bretter gezogen, um ſolche bey dem Zuge in keine Verwirrung zu ſetzen. Dieſer Bretter giebt es bald mehr, bald weniger, je nachdem die Anzahl der Harniſchletzen groß iſt. Alle Arkaden ſind an die Schwanzkorden, und dieſe an die Zampelſchnüre angebunden; dieſe wieder mit Schnüre eine jede an eine Feder in ihre Löcher beveſtiget. Wenn nun die Maſchiene, wie gleich gezeiget werden wird, in Bewegung geſetzt wird, und die Walze drehet ſich dergeſtalt herum, daß die eine Reihe Stifte an die Federn ſtößt, ſo ſpringen die Federn, welche von den Stiften der Walze geſtoßen werden, in die Höhe, und ziehen ſogleich diejenigen Zampelſchnüre in die Höhe, welche an dieſe Federn gebunden ſind, und mit ihnen die erforderlichen Kettenfäden. Die Haken der Federn, welche geſtoßen werden, und in die Höhe gegangen ſind, legen ſich auf die vor ihr liegende Stange, und halten die Zampelſchnüre ſo lange im Zuge in die Höhe, als es nöthig iſt. Die Stange iſt beweglich gemacht, ſo daß das eine Kammrad der Walze allemal, mit einem Zahn derſelben einen Ruck giebt, wenn die Walze umgedrehet wird; ſie ſtößt dadurch die Haken der auf der Stange hangenden Federn fort, daß ſelbige herunter in ihre Lage zurück fallen, damit durch den Stoß der Stifte der Walze andere Federn mit ihren Haken ausſpringen können. Um nun die Bewegung hervor zu bringen, ſo iſt an der Walze an dem einen Ende der Welle, auf der äußern Seite, da wo das Kammrad iſt, welches mit ſeinen Zähnen die Stange ſtößt, ein eiſerner Schwengel angebracht, welcher durch einen gleichfalls eiſernen Arm gezogen wird. Dieſer Arm iſt mit einer ſenkrechten Stange vereiniget, welche mit einem Fußtritt unter dem Stuhl verknüpft iſt, den der Weber treten muß, wenn er die Walze in Bewegung ſetzen will. Der Arm kann den Schwengel nicht weiter ziehen, als es die Sperrfeder an dem vorderſten Kammrad erlaubet, und zwar nur ſo viel, daß eine Reihe Stifte an die Federn langt, und ſolche drückt. Man muß alſo vorausſetzen, daß der ganze Mechanismus genau abgemeſſen ſeyn muß, um alles in gehöriger Ordnung in Bewegung zu ſetzen. Die ganze Bewegung iſt alſo dieſe: der Fußtritt, der getreten wird, ziehet die Stange, dieſe den Arm, der Arm den Schwengel, und dieſer die Walze, der Zug iſt ſo abgemeſſen, daß ſich die Walze nur immer um eine Linie mit ihren Stiften herumdrehet. Bricht ein Stift in der Walze, ſo muß ein anderer eingeſetzt werden, weil ſonſt Fehler in der Bildung entſtehen. Es iſt ausgemacht, daß zu jedem Muſter eine eigene Walze ſeyn muß: eben ſo wie in einer Spieluhr zu einem jeden Stück, welches geſpielt werden ſoll, eine eigene Walze ſeyn muß. Dieſes ſind die Haupttheile der ganzen Maſchiene, wozu noch einige kleinere kommen, die ſich aber ohne Zeichnung nicht beſchreiben laſſen. Aus dem beſchriebenen aber iſt doch das Ganze zu überſehen. Der Erfinder dieſes Maſchienenſtuhls ſoll ein Manufakturiſt in Tübingen Namens Fiſcher geweſen ſeyn. Es ſcheint aber, daß dieſer Maſchienenſtuhl nicht allen den Vortheil verſpreche, den man wol von demſelben erwarten ſollte, ſo wie es mit allen dergleichen viel zuſammengeſetzten Maſchienen zu geſchehen pflegt. Denn ob zwar nur ein Menſch dabey arbeitet, und alſo die Koſten des Ziehjungens erſpart werden, ſo iſt derſelbe, zu geſchweige der großen Koſten, mit vieler Unbequemlichkeit verknüpft. Denn das Einleſen oder Einſchlagen und Abtheilen der Stifte auf der Walze erfordert viel Mühe und Zeit, ſie nimt großen Raum ein, und die Koſten, auch die öftere Wandelbarkeit derſelben, macht ſie ſehr koſtbar. Zu geſchweigen, daß die Zeuge auf dergleichen Maſchienenſtuhl nicht mit ſolcher Genauigkeit, als auf einem gewöhnlichen Zampelſtuhl, verfertiget werden, ſondern immer fehlerhaft ſind. Daher dieſer Stuhl unter diejenigen Dinge gehöret, die wol möglich ſind hervor zu bringen, aber ihres ſchlechten Nutzens wegen nicht allgemein eingeführt werden können.

Maſchnagel, (Seiler) ein Stück von einem Hirſchhorne, Maſchen damit zu verfertigen, als worüber die Maſchen geſchlungen werden.

Maſe, eine Silbermünze in China, die im Werth dem Dick- oder Philippsthaler gleich komt.

Maſe, ſ. Mas.

Maſer, Maſerholz, Holz, welches krauſe Adern und Flecken hat, und von den Drechslern und Tiſchlern zu allerley Arbeiten gebraucht wird, das von den Nußbäumen iſt eins der beſten Art.

Maske, ſ. Larve.

Maskebatzucker, und **Maskovadezucker**, ſ. Moskobadezucker.

Maſſ, und Mäſſ, ſ. Mas.

Maſſe. 1) Ueberhaupt ein jedwedes Gemenge aus allerhand Sachen, welche dick, ziemlich trocken, und wie ein Teig durchgearbeitet worden. 2) Auch eine jede Sache, die aus einem großen Klumpen beſtehet, und woraus etwas gemacht werden kann.

Maſſe, (Bildhauer) ein großer Hammer, welcher dazu dienet, auf den Meiſel zu ſchlagen, wenn das Werk aus dem Gröbſten gearbeitet wird.

Maſſe. Fr. Maſſe, (Maler) Wird vom Lichtern und Schatten geſagt, wenn an einem Orte viele, der einen oder der andern gleichſam geſammlet ſind. Die beträchtlichſten Partien eines Gemäldes beſtehen alle aus Maſſen, es mögen dieſe Lichtmaſſen, oder Schattenmaſſen ſeyn. Die Austheilung der Maſſen macht die ganze Schönheit der Gemälde aus, wenn ſonſt die Zeichnung in denſelben richtig iſt.

Mäſſel. (Eiſenhütten) So werden die von dem Zerrenheerde (ſ. dieſen) nach dem Zerren (ſ. dieſes) in drey Theile zerſchrotete Stücken jeder Dächelhälfte genannt.

Mäßelausheitzen. (Eiſenhütte) So nennt man bey dem Zerren des Eiſens, (ſ. Zerren) wenn man die drey Mäßeln, (ſ. dieſe) welche von dem vorigen Zerren dem letzten Dächel aufbehalten ſind, auf dem Zerrenheerde zum rechten Ausglühen an der Seite des Sinterblechs anſetzt. Durch dieſes Ausheitzen der alten Mäßel entſtehet der ſogenannte Boden. Damit derſelbe veſt und dauerhaft werde, ſo, daß wenn das Zerren der Floſſengarben vorgenommen wird, ſolches glücklich von ſtatten gehe, und ſich nichts von dem herunterträufelnden Eiſen in den Heerd einziehen möge oder könne. (ſ. Boden)

Maßbecht, (Fiſcher) Hechte, welche ein Jahr alt, und etwa ½ Elle lang ſind.

Maßikot, **Maſticot**, (Maler) eine Farbe, die aus Bley zubereitet wird. Es wird nämlich das Bleyweiß im Feuer gelinde geröſtet oder kalzinirt, und nach verſchiedenen Graden dadurch eine gelbliche Farbe erhalten, nachdem es mehr oder weniger im Feuer geweſen iſt. Man hat gewöhnlich 3 bis 4 Sorten. Das Weiße, welches nur ein wenig ins Gelbe fällt, muß nur kurze Zeit im Feuer bleiben, das Gelbe aber ſchon länger, und das Goldgelbe wird durch ein ſtärkeres Feuer zu der Höhe dieſer Farbe getrieben. Endlich wird die vierte Art, die ganz roth iſt, ſo lange in dem Feuer geröſtet, bis es dieſe Farbe erhält, und denn heißt dieſer Maßikot Sandix.

Maſſiv, eine Sache, die ſtark und dicht und nicht hohl iſt, daher ein maſſiv gegoſſenes Bild, Leuchter u. ſ. w. auch was rein ohne Beyſatz oder Beymiſchung iſt.

Maſſive Arbeit, (Sticker) diejenige Stickerey, wozu Kantillen und Flittern gebraucht worden.

Maßlade, Fr. Compas de cordonier, (Schuhmacher) ein Werkzeug in Geſtalt einer kleinen Lade, welches aus vier in einander gefalzten Linealen beſtehet, und womit das Längenmaaß des Fußes genommen wird.

Maßofen, (Hüttenwerk) ein üblicher Ofen zu Verſchmelzung des Eiſenſteines, in welchem die Schmelzarbeit nach gewiſſen Feuerzeiten verrichtet wird, ſo, daß ein ſolcher Ofen nur 24 Stunden gehet; zum Unterſchiede von einem Fluß- oder Hohenofen. (ſ. beyde)

Maſſukie, (Schiffsbau) amerikaniſche Fahrzeuge, deren Fugen mit Faden von einem gewiſſen Kraut zuſammengenehet und mit Mooſe gedichtet werden.

Maſulipatan, eine Art oſtindiſcher baumwollener Schnupftücher, nach der Stadt gleiches Namens in dem Königreich Golkonda alſo genannt, wo ſie gemacht werden. Sie ſind eine leipziger Elle ins Gevierte groß, und 32 derſelben machen ein Stück aus. Dieſen Namen führen auch gewiſſe Zitze, welche in eben der Stadt verfertiget werden, und die ſchönſten und feinſten unter allen ſind, die aus Oſtindien kommen.

Maſt. (Forſtweſen) So wird 1) der Ort in einem Walde genannt, wo es viele Eichen oder Buchen giebt, und wo die Schweine auf die Maſt getrieben werden. 2) Die Früchte ſelbſt, womit die Schweine gemäſtet werden, als Eicheln, Buchen u. ſ. w. Daher der Ausdruck Eichel- oder Buchmaſt, wenn die Schweine auf eine oder die andere getrieben werden.

Maſten, (Schiffsbau) große aufgerichtete Bäume, an welche man die Raae oder Segelſtangen und Tauwerke veſt machet. Man ſchreibet die Erfindung derſelben dem Dädalus zu, wiewohl ſolches noch nicht ausgemacht iſt. Einige kleine Schiffe haben nur einen Maſt, größere zwey, andere drey ꝛc. Es giebt auch ſehr große Schiffe, die 4 Maſten außer dem Bugſpriet haben, dergleichen iſt die Marſiliane mit einem doppelten Beſaan, ſie würde, wenn man das Bugſpriet dazu rechnet, fünfmaſtig heißen können. Jeder von dieſen Bäumen hat zwey bis drey Stücke oder Ueberſätze. Der Mittel- oder große Maſt, iſt der höchſte und ſtärkſte von allen. Er ſtehet, wenn drey da ſind, in der Mitten, oder auch etwas mehr nach hinten, wenn das Schiff ſtark oder Rank von Holz iſt, wie in den meiſten holländiſchen Gebäuden. Er gehet durch alle Verdecke durch herunter in den Raum, wo er auf der Kielſchwin (ſ. dieſe) ruhet. Hier iſt er ſo wie die andern, zuweilen mit eiſernen Ringen verwahret. Er wird ſo wie die andern, um mehrerer Veſtigkeit willen, mit Tauen in verſchiedenen Stellen bewickelt, getheeret und ſchwarz angeſtrichen. Er giebt dem Mars, Raan und Segel, den Beynamen Groß. (ſ. großer Maſt, Segel, Raan u. ſ. w.) Sein erſter Ueberſatz heißt die große Stange, (ſ. dieſe) der zweyte die große Bramſtange, (ſ. dieſe) der vorderſte Maſt heißt der Fockmaſt, (ſ. dieſen) der hintere Maſt der Beſaan, (ſ. dieſen) das ſchief vorwärts hinaus liegende Bugſpriet hat einen gerade in die Höhe ſtehenden Ueberſatz, der die Blindſtänge (ſ. dieſe) heißt. Alle Maſten ſtehen meiſtens nicht gerade, ſondern etwas hinterwärts zurückhangend, um dem Winde deſto beſſer zu widerſtehen. Doch neiget man ſie auch zu gewiſſen Zeiten und in gewiſſen Ländern vorwärts. Die Maſten werden niemalen aus einem einzigen Baum, ſondern allezeit mit Ueberſätzen gemacht. Denn zuweilen müſſen die Schiffe die obern Stücke abnehmen, oder wenn der Maſt bricht, ſo gehet nur ein Ueberſatz verlohren, der leicht wieder erſetzt werden kann. Alle Ueberſätze werden bey dem Maſtſaalnig oder Eſelshaupt durch den daran befindlichen Ring eingeſetzt;

eingeſetzt; ſie werden mit dem untern Ende durch einen viereckigt geſchmideten Bolzen, welcher der Schlüſſel heißt, verbunden, und überdem mit Tauwerk zuſammen verſchnüret. Die beſten Maſten ſind von nordiſchem Holz, beſonders die Birnbäume und Kiefern. Es komt bey dem Bau eines Schiffes viel darauf an, daß die Maſten rechte Verhältniſſe erhalten. Auf Schiffen zu weiten Reiſen macht man ſolche allemal lieber niedriger und dicker, und nach dem Hintertheil neigend geſtellet, und werden vermittelſt der Wand des Stags und andern Tauwerks in dieſer Lage erhalten. Einige krümmen ihre Maſten wol gar durch den Stag (ſ. dieſen) einem alſo genannten ſtarken Tau; aus eben den Urſachen, nämlich damit ſie dem Winde beſſern Widerſtand leiſten. Der Fockmaſt, der nicht ſo ſtark als der große iſt, reicht nicht wie dieſer, bis in den Raum, ſondern ſteht auf den Vorſteewen, (ſ. dieſe) da wo dieſe mit dem Kiel verzapft ſind, und hat daher in den gewöhnlichen Bauen ein Fünftel der Schiffslänge, von vorne an zu rechnen, iſt niedriger als der große, damit die Segel am Mittelmaſt beſſer gebraucht werden können. Sie müſſen nicht zu hoch ſeyn, ſonſt drücken ſie das Schiff beym Segeln vorne herunter. Der Fehler iſt bey langen Sarter (ſ. dieſen) merklicher, als bey runden. Die rechte Stelle der Maſten, es mögen nun zwey oder drey ſeyn, iſt da, wo ſie das Gleichgewicht des Schiffes am beſten erhalten. Die Franzoſen machen den großen Maſt drey halben Breiten des Schiffes gleich, die Engländer halten ihn kürzer, die Holländer aber maſten noch höher als die Franzoſen.

Maſteroky, ruſſiſch, die außerleſenſte Art der kaſtromiſchen und jaroslawiſchen Juchten, welche alle Eigenſchaften der außerordentlich ſchönen Juchten an ſich haben, und daher auch ſehr ſelten und theuer ſind.

Maſtfedern, (Landwirthſchaft) kleine kurze fette Federn, die am Ende des Rückgrades hinten über dem Steiß einer Gans auf einem Fleck beyſammen ſitzen. Man pflegt ſie denjenigen auszureißen, die man mäſten will. Daher ſie auch ihren Namen erhalten haben.

Maſtgaleeren. (Schiffsbau) Dieſe Galeeren haben 2 Maſte, einen großen, der mitten in der Galeere ſtehet, und 60 Fuß hoch, und ohne Wände (ſ. Wand) iſt. Dem ohngeachtet können die Matroſen an Stricken mit Knoten verſehen, auf denſelben ſteigen. Seine Segelſtange iſt noch einmal ſo lang. Dieſer Maſt heißt: Albero Maſtro. Der zweyte oder kleine Maſt, Trinquett, Trincketto genannt, iſt 40 Fuß lang, hat eine Segelſtange von 30 Fuß lang, und ſtehet gegen das Vordertheil des Fahrzeuges. Man hat in Dünkerken noch einen dritten Maſt für die Galeeren, der Artimon heißt, und hinten auf die Galeere gegen des Hintertheils Kabinet geſetzt werden kann. Er iſt 20 Fuß lang, und hat eine Segelſtange von 40 Fuß.

Maſtilly, ein Maaß, womit man flüßige Dinge in Ferrara, in Italien, miſſet. Es hält 8 Sechys.

Maſtix, Fr. Maſtiche, das Harz eines Baumes, der in Morgenland zu Hauſe gehört, aber auch ſchon häufig in Europa wächſt, das Harz ſchwitzt entweder von ſelbſt heraus, oder wird durch die Ritzung der Aeſte zum Fluß gebracht, und mit Fleiß geſammlet. Der beſte kömt von der Inſel Chio. Es giebt weißen und rothen, der erſte iſt der gemeinſte und beſte. Er muß lauter, glänzend, hart ſeyn, aber doch brüchige und wohlriechende Körner haben. Man macht unter andern daraus einen ſchönen Lackfirniß. (ſ. dieſen)

Maſtix, (Bildhauer) eine Art Kitte, welche gebraucht wird, die Stücken einer Figur, einer Statue, damit zu vereinigen. Sie wird auch zu den Gießformen der Stukaturzierrathen gebraucht. Es iſt eine Vermiſchung von Pech, Wachs und Ziegelmehl. Auch brauchen die Maler eine Kitte oder Schmier, womit ſie die Ritzen eines Gemäldes verſchmieren, welche auch Maſtix heißt, und aus einem dicken Teig beſtehet, der aus Malerfirniß, Kreide und Glätte zuſammengeſetzt wird. Man kann ihn von verſchiedenen Farben machen, wenn man ſolche unter die Kreide miſcht. Er hält ſich lange Zeit.

Maſtkeile, (Schiffsbau) Enden von Maſtwangen, (ſ. dieſe) die dazu dienen, die Schiffe zu füttern, damit die Bäume nicht zu weit abſtehen.

Maſtlos, (Schifffahrt) ein Schiff, wenn es ſeinen Maſt durch Sturm oder in der Seeſchlacht verlohren hat. Man ſagt, das Schiff hat dieſen oder jenen Maſt verlohren, oder man hat ſie ihm abgenommen, wenn daſſelbe unbetakelt liegen bleiben ſoll.

Maſtkorb, Mars, (Schiffsbau) eine runde Scheibe aus ſtarken Balken oben an dem Maſt, die Wände des zweyten Ueberſatzes daran zu beveſtigen. Auf demſelben ſtehen die Matroſen, welche das Tauwerk und die obern Segel der Stange bedienen, welcher in den erſten beym Eſelshaupt oder Maſtſaaling (ſ. dieſen) eingepfropft iſt, und die große Stange heißt. Auf dieſen Körben ſtehet auch der wachthabende Matroſe, wenn aber das Bramſegel wehet, ſo ſetzt er ſich auf die Segelſtange. Im üblen Wetter oder bey gefährlicher See ſtehet er auf dem Focke oder Bugſprietsmars. Im Gefechte werden Matroſen mit Flinten, auch kleinen Stücken und Paſſen darauf angeſtellet, welche auf die Feinde über das Geländer (Marsränder) ſo darum gehet, und mit dem Schanzkleide umzogen iſt, wegfeuern. Auf jedem ſind Gefäße, (Tobben) eigentlich zerſchnittene Fäſſer, darinn Granaten und anderes Feuerwerk fertig lieget, mit Tauen veſt gemacht, und zur Vorſicht mit Fellen bedeckt. Verſchiedenes Tauwerk gehet durch darinnen gelaſſene Oeffnungen. Große Schiffe haben ordentlich 4 Maſtkörbe, als: den großen Beſaan- Focke- und Bugſprietmars. Obgleich aber an den zweyten Ueberſätzen der Maſte nur Kreuzhölzer ſind, ſo nennt man ſie doch auch aber uneigentlich Märße.

Maſtmeiſter. (Schiffsbau) In den Schiffszeughäuſern ein Aufſeher oder Bedienter, welcher die Güte der Maſtbäume zu beurtheilen und anzugeben wiſſen muß, wozu ſich dieſe oder jene Stämme am beſten ſchicken, ob man ſie zu Untermaſten, Stängen, Märſchen, Eſelshäuptern ꝛc. am beſten gebrauchen könne. Er muß dafür ſorgen,

gen, daß die vorräthige Maſtbäume weder von der Sonne noch vom Regen Schaden leiden.

Maſtrichter Kalbleder, (Gerber) ein gut zubereitetes Kalbleder zu Ueberleder der Schuhe und Stiefeln, ſo in der Güte auf das engliſche Kalbleder folget, und auch öfters dafür ausgegeben wird. (ſ. Kalbleder)

Maſtrichter Sohlleder, (Gerber, Schuhmacher) ein noch beynahe dickeres Leder, als das engliſche Sohlleder, allein ſchwammig, (foſch) und ziehet daher die Näſſe an ſich, zumal, wenn es nicht von einer guten Art iſt, oder wie die Lederarbeiter ſagen, nicht vom Kern iſt. Manche Schuhmacher rühmen dem ohnerachtet in ſo fern das maſtrichter Leder, daß es nicht ſo leicht bricht, als das engliſche. Es hat ſeinen Namen von der Stadt Maſtricht, woſelbſt es verfertiget wird. (ſ. Sohlleder)

Maſtſaaling, Eſelshaupt, (Schiffsbau) ein großer halbrunder Klotz, auf dem erſten Satz des Maſtes, wo der Ueberſatz oder Stenge anfängt, welche durch einen an dieſem Klotze angebrachten Ringe durchgeſtoßen wird.

Maſttop, (Schiffsbau) der obere Theil des Maſtes über dem Mars bis an den Maſtſaaling; er iſt ſechs- oder achteckigt, und mit der Stenge genau vereiniget.

Maſtwaldung, (Forſtweſen) diejenige Waldung, worinn Maſt, d. i. Eicheln oder Buchen vorhanden ſind.

Maſtwange, (Schiffsbau) runde und von innen eben ſo ausgehöhlte lange Stücken Holz, welche man zur Verſtärkung des Maſtbaumes auf beyden Seiten deſſelben beveſtiget.

Maſtzeit, die Zeit im Herbſt, wenn die Schweine zur Maſt getrieben werden.

Matakan, eine Art ſchwarzer Oelkrüge oder Meerſchneckenhäuſer, mit einem rothen Munde, und einem ſchön gemalten Deckel.

Mataro, ein Inhalt von flüſſenden Dingen, deſſen man ſich an einigen Orten in der Barbarey bedienet.

Matätſchen. So nennt man die Holzflöße, welche die Oder herunter aus Oberſchleſien kommen.

Mater, ſ. **Mutter** und **Matrice**.

Materialien. So heißen rohe Waaren und Ingredienzien, woraus allerley nützliche Dinge gemacht werden, und welche, ſie mögen ſo ſchlecht ſeyn, als ſie wollen, theils an und für ſich, oder mit andern vermenat, theils in ihrer erſten Geſtalt, oder in eine andere Form gebracht, verbraucht werden. Es giebt davon verſchiedene Gattungen, als **Baumaterialien**, **Manufakturen** und **Fabriquenmaterialien**, **Materialien** oder **Materialwaaren**, die inſonderheit von den Apothekern und Materialiſten oder Spezereyhändlern verkauft werden.

Mathan, Mathon, eine vermuthlich alte Benennung des Meſſings, weil in den alten Zeiten das Meſſing nicht ſelten Metting genennet worden, da das S mit dem T öfters verwechſelt worden, und folglich mit der Zeit durch die mangelhafte Ausſprache in Mathan, Mathon, oder Matting verwandelt worden.

Mathematiſches Beſteck, ein plattes Käſtchen von Holz, mit Leder überzogen, worinn die mathematiſchen Werkzeuge aufgehoben werden. (ſ. Beſteck, mathematiſches)

Mathon, ſ. **Mathan**.

Matrelle, (Gold- und Silberarbeiter) eine gläſerne Reibeſchale mit einer gleichfalls gläſernen Keile, worinn man das Schmelzglas zu der Email, nachdem es erſt zu einem Pulver zerſchlagen iſt, mit Waſſer reibet.

Matrice, Mater, (Schriftgießer) das wichtigſte Stück einer Schriftgießerform, welches eigentlich bey dem Guß den Buchſtaben einer Letter bildet, welche in der Form auf einem Ende des Sattels derſelben ruhet. Die Matrice iſt eben derjenige Theil des Schriftgießerinſtruments (ſ. dieſes) oder Forme, der die Oeffnung verſchließt, welche bey der zuſammengeſetzten Form entſtehet, wenn man die Kegel etwas von einander entfernet. Die Matrice iſt eigentlich ſelbſt ein vierkantiger kupferner Stab, der bey kleinen Formen etwa einen Zoll lang und ¼ Zoll ins Gevierte dick iſt, und auf der einen Grundfläche die Vertiefung des Buchſtaben eingeſchnitten erhalten hat. Die Vertiefung jeder Buchſtabenfigur auf der Matrice entſtehet durch einen ſtählernen Stempel, (Patrice) der auf ſeiner Grundfläche den Buchſtaben erhaben ſtehen hat. (ſ. Patrice) Die ſehr große Matricen ſind nur von Bley, weil ihre Patricen nur von Meſſing ſind, womit man in das Kupfer nicht eindringen kann.

Matrillbrett, ſ. **Madrillbrett**.

Matroſen, ſind Seeleute, welche zum Führen und Regieren des Schiffs gehören, und die Arbeiten auf dem Schiff verrichten müſſen.

Matroſen- oder Hafenwache, ſind diejenigen Matroſen, welche in einem Hafen zur Bewachung der Schiffe und der Niederlagen gehalten werden. Sie ſind in Abtheilungen unter gewiſſen Offizieren, ſo Equipagenmeiſter heißen, vertheilet, und ſtehen unter dem Befehl des Hauptmanns vom Hafen.

Matt, (Kupferhütte) heißt ſo viel, als ſtrenge. Bey den Metallarbeitern heißt aber dieſes Wort, wenn eine von ihnen verfertigte Arbeit, es ſey nun von Meſſing, Silber, oder Gold, noch nicht durch Schleifen und Poliren einen Glanz erhalten hat. Oefters werden an einem Geſchirre dergleichen Stellen mit Fleiß gelaſſen, welches denn matt oder matte Stellen heißet.

Matt. Fr. matte. (Maler) So nennt man die Farben, die keinen Glanz haben, und ſich ſchwer traktiren laſſen. Der Umbra und der Maſſikot gehören darunter und ſind matte Farben.

Matt. (Vergolder) Wenn die Glanzvergoldung polirt iſt, (ſ. Poliren der Vergoldung) und Stellen matt werden ſollen, ſo ſtreicht man einen dünnen ſanften Anſtrich von ſchönem reinen Pergamentleim auf, der keine erdigte Theile hat, und nur ſehr ſchwach iſt. Er muß warm, aber nicht zu ſehr, ſeyn. Man ſtreicht nur einmal über die Goldſtellen, die matt werden ſollen, und ſucht ihn in alle Vertiefungen der Bildhauerey zu bringen, wodurch das Gold matt und zugleich veſt an den Grund gedrückt wird.

Mattbunzen, (Goldſchmid) ein Bunzen (ſ. dieſe) mit einer feinen punktirten matten Spitze, zu ſolchen Stellen der getriebenen Gold- oder Silberarbeit, welche matt oder glanzlos ſeyn ſoll.

Mattdamm, (Deichbau) in einigen Gegenden ein mit Matten, d. i. ſtröhernen Decken bekleideter Damm.

Matte, ein Gewebe, welches aus Schilf, Binſen, Stroh, Rohr, Baumbaſt, Palmblättern und andern Pflanzen oder Rinden, die ſich leicht biegen oder flechten laſſen, verfertiget wird. Es beſtehet aus einer rechtwinklichten Verſchlingung nach der Art wie Leinwand gewebet wird. Doch hat man auch figürliche oder fazionirte, und man hat davon verſchiedene Arten, ſowohl der Farbe und Geſtalt, als der Breite und Güte nach. Denn es giebt ſowohl einfarbige, als auch vielfärbige, gemalte, einfache oder doppelte, grobe und feine, je nachdem ſie zum Gebrauch beſtimmt ſind. Man braucht ſie nicht allein zum Verpacken, ſondern auch zu verſchiedenen Körben, die man daraus verfertiget, wie z. B. die ſogenannten Cabas, (ſ. dieſe) worinn Feigen, Roſinen und andere Früchte aus der Levante und Italien kommen, die gewöhnlich aus Palmblättern gemacht werden. Außerdem werden ſie auch in den Häuſern zu Bedeckung der Fußböden in den Zimmern gebrauchet, worunter die holländiſche Binſenmatten einen großen Vorzug haben. Ja man nimt ſie ſogar zur Austapezierung der Zimmer und Bedeckung der Tiſche, Stühle, Schränke und andern Hausgeräths. Die feinſten und beſten Matten kommen aus der Levante, Oſtindien und China, die wegen der Lebhaftigkeit ihrer Farben, womit ſie gefärbt, wegen ihrer verſchiedenen Muſter, und der Kunſt, womit ſie geflochten ſind, ſehr beliebt ſind. Dieſe beſtehen meiſtens aus Rohr, Schilf, oder Binſen. Man macht auch welche von Stroh. Die vom Baſte der Bäume, vornehmlich von Lindenbaſt, werden gröſtentheils in Liefland und Rußland verfertiget. Man verkauft ſie ſtück- und handertweiſe. Die feinen Matten werden nach der Quadratklafter verkauft, und nach Beſchaffenheit der Materie, woraus ſie geflochten, ſind ſie theurer oder wohlfeiler.

Matte, zum Vergolden, (Vergolder) ein Trank, womit das Gold, welches an einigen Stellen matt bleiben ſoll, und folglich durch die Politur keinen Glanz erhalten hat, das Goldblatt alſo auch noch nicht veſt auf der zu vergoldenden Sache ſitzt, an den Körper beveſtigen ſoll. Es giebt eine Laugen- auch Spiritusmatte. Die erſte beſtehet aus Seifenſiederlauge, die beym Seifenſieden in dem Keſſel übrig bleibt, worinn man durchſichtige Farben auflöſet, als: Gummi Gutti, Orlean, Kurkumei, und Drachenblut in erforderlicher Proportion: die andere aus Spiritus Vini, worinn man eben dieſe Farben auflöſet. Beyde Matten müſſen aber durchſichtig und beſtändig ſeyn, damit die matten Stellen durchſcheinen, die zwar nicht den Glanz der polirten Goldſtellen haben, aber doch den Glanz, der dem unpolirten Golde natürlich iſt.

Matte, eine ſpaniſche Silbermünze, ohngefähr 1 Thaler 3 Groſchen mit dem Agio werth.

Matte Arbeit, ſ. Matte auch Mattebunzen.

Matten, (Gold- und Silberdrahtplätter) die kleinen Grübchen auf den Walzen der Plättmaſchiene, die bey dem Guß der Walzen entſtehen, und welche durch das Schmergeln weggebracht werden müſſen, weil ſolche bey dem Plätten des Draths ſchädlich ſind.

Mattenflechter, ein unzünftiger Handwerker, der Matten (ſ. dieſe) aus Binſen, Baſt, und dergleichen flicht.

Mattenſchütteln, iſt ein Recht der Schiffskinder, von einer Ladung Korn etwas für ſich zu behalten. Die hanſiſche Schiffsordnung aber hat ſolches abgeſchafft. Da man die Matten zum Verpacken des Korns gebraucht, ſcheint die Ableitung des Worts gar leicht.

Mattesöl, ſ. Oel.

Mattgold. (Vergolder) So nennt man das in ſo feine Blättchen als das ächte Goldblatt geſchlagene Meſſing.

Mattgold, Fr. or mat, das Gold, welches dem brunirten Golde untengelegt wird. (ſ. Brunirgold)

Mattier, eine Münze, die in Niederſachſen gebräuchlich, und 4 Pfennige gilt.

Matros, Matto. So werden die Packen genannt, worinn die zugerichtete Seide zu uns aus Italien komt. Ein Matto enthält 4 Knuppen, und eine Knuppe bey Organſin 6, bey Traine (ſ. beydes) 4 Strehnen. Man kann dieſe Abtheilungen mit den Strehnen oder Stücken und Gebünden des leinen und wollnen Garns vergleichen. Die Knuppen ſind von einander durch einen leinenen Faden, die Strehnen aber durch einen ſeidenen Faden abgeſondert.

Mattvergoldung, Fr. d'or mat repaſſé, (Vergolder) eine ſchlechte Vergoldung, wenn man beſonders mit der Arbeit geſchwinde fertig werden ſoll, oder wenn man in das ſehr ſchöne feine Schnitzwerk keinen Kreidengrund bringen will; ſo ſtreicht man zweymal hintereinander einen weißen lichten Leimgrund auf, reiniget den Grund nachgehends von den darauf befindlichen Körnern, und glättet ihn nur leicht weg. Alsdenn giebt man den gelben Anſtrich wie bey dem gewöhnlichen Vergolden, (ſ. dieſes) trägt die Goldblätter, wie oben, auf, und überſtreicht die Arbeit zweymal mit Leim, um ihr die Matte zu geben.

Mattzeiger, (Petſchierſtecher, Steinſchneider) ein kleines feines und ſubtiles Inſtrument von Meſſing, womit derſelbe geſchnittene Stellen eines Petſchafts in Stein poliret, welche matt bleiben ſollen. Er hat derſelben viele und von mancherley Geſtalten, ſo wie die Steinzeiger (ſ. dieſe) geſtalt ſind, womit er den Stein ſchneidet, weil er mit dem Mattzeiger eben die Stellen noch poliren muß, die mit den Steinzeigern geſchnitten worden.

Mauer, (Baukunſt, Maurer) eine von den drey Haupttheilen eines Gebäudes, wodurch ein vorgeſchriebener Raum eingeſchloſſen, und zu gewiſſen Verrichtungen bequem abgetheilet wird. Es iſt eigentlich eine ſenkrechte Wand, die von Steinen und Kalk oder auch von Quaderſteinen mit Bley vergoſſen, zuſammengeſetzt und aufgeführet wird. Sie wird entweder von Bruchſteinen oder Mauerſteinen aufgeführet, und dieſe mit gutem Mörtel

verbunden, aber ſo, daß nicht Fuge auf Fuge zu liegen komt, ſondern daß dieſelben immer abwechſeln, ſo, daß zwey zuſammen zu ſetzende Steine mit ihrer Fuge nicht auf die Fuge der unterſten Steine zu liegen kommen, ſondern mitten auf dem unterſten Stein. Die Stärke einer Mauer muß nach der Laſt, die ſie tragen muß, und nach der Höhe verhältnißmäßig ſeyn; inſonderheit muß der Untertheil der Mauer ſtärker ſeyn, als der obere, und folglich der, ſo in die Erde komt, und die Grundmauer (ſ. dieſe) genennet wird, nicht nur der ſtärkſte ſeyn, ſondern auch nach der Beſchaffenheit des Bodens wohl verwahrt werden. Gemeiniglich iſt die Mauer des unterſten Stockwerks an einem bürgerlichen Hauſe einen halben Stein dicker, als diejenige, die über ihr ſtehet, u. ſ. w., ſo, daß wenn die unterſte Mauer 2 Ziegeldicken hat, die über ihr 1½ Ziegel dick iſt. In den Gebäuden, wo Säulen und Pilaſter gemacht werden, erfordert die Mauer eine ganz andere Verjüngung, weil die ganze Ausladung des Poſtements auf der untern Mauer Platz finden muß, wo ſie nicht ſelbſt mit Säulen oder Pfeilern verſehen iſt. Sind aber auch daran eben dergleichen, ſo muß man ſich in Einziehung der Mauer ebenfalls nach denſelben mit richten. Die allzu großen Mauern pfleget man auch dergeſtalt zu verankern, daß man nach der Länge 2, 3 und mehr Zoll dicke Eiſen darein leget, und durch die Ringe, am Ende derſelben, Bolzen ſchläget. So kann man auch hohe Mauern, ſonderlich, wenn ſie oben mit einem weit hervorragenden Kranze verſehen ſind, und ſonſt eine ſchwere Laſt zu tragen haben, an die Balken, ſo auf ihnen ruhen, mit Ankern verſehen und beveſtigen. Bey dem Aufmauern einer Mauer muß der Maurer dahin ſehen, daß jede Schicht Steine in ihrem Verband (ſ. dieſen) ſind, und daß die Mauer ſo ſenkrecht wie möglich aufgeführet werde. Eine Mauer muß deßwegen bey dem Aufmauern ſehr öfters mit dem Loth unterſuchet werden, ob ſie überall ſenkrecht ſey, und ſie wird nach Beſchaffenheit ihrer Dicke entweder aus mehreren Steinen zuſammengemauert, oder auf den langen Weg (ſ. dieſen) oder kurzen oder ſchmalen Weg, oder auch wol nur auf der hohen Kante (ſ. beydes) gemauert. (ſ. Mauren)

Mauer, Mauerung, Fr. Murailles des mineurs, (Bergwerk) eine mit bloßen Steinen ohne Kalk und Lehm gemachte Zuſammenfügung der Mauer oder Bruchſteine, damit unter der Erde die Schächte, die Radſtuben, Stolln und Strecken verwahret werden. Nicht alle Maurer haben die Geſchicklichkeit, dieſe Arbeit tüchtig zu machen, daher hat man auf den Bergwerken beſonders dazu abgerichtete Bergmaurer.

Mauerband, Fr. Cordon, (Kriegsbaukunſt) der obere ſteinerne Rand an der Futtermauer einer Veſtung zu Ende der Bruſtwehre; bey ganzen Erdwerken werden an dieſem Orte auch Sturmpfähle gebrauchet.

Mauerband, Fr. Cordon, (Maurer) der Sims, der außen an den Häuſern wagerecht in der Gegend herumgezogen wird, wo inwendig eine Decke liegt, daher das Mauerband von außen die Etagen von einander unterſcheidet.

Mauerbeſchlag, ſ. Mauerſalpeter.

Mauerbiene, (Bienenzucht) wilde Bienen, die einſam und nicht in Geſellſchaft leben, und von welchen die Weibchen ſehr künſtlich aus Lehm und Sand, vermittelſt eines Leims, den ſie ſelbſt hervorbringen, bauen.

Mauerbrecher, war bey den Alten, ehe das Pulver erfunden worden, eine Kriegesmaſchiene, wodurch die Stadtmäuern über einen Haufen geworfen wurden. Er beſtand aus ſchwebenden ſtarken Balken, die vorne mit ſtarken Eiſen beſchlagen waren, und an andere veſt aufgerichtete Balken ſchwebend angehangen wurden, damit man ſie wider die Mauer ſtoßen konnte. Die künſtlichen waren mit ſpitzigen Eiſen ſtark beſchlagen, und wurden mit Maſchienen heftig angezogen, damit ſie ſchnell zurück prelleten, und an die Mauer anſtießen. Man nennete ſie daher auch **Widder**, imgleichen **Sturmböcke**, weil die Mauer dadurch eingeworfen ward, damit man nach gemachter Oeffnung endlich Sturm laufen könnte. (ſ. auch Kartaune)

Mauerhaken, (Hufſchmid) Eiſenwerk mit Haken, in ſo ferne ſie gebraucht werden, mit dem einen Ende in einer Mauer beveſtiget zu werden, und Mauern damit zu verbinden.

Mauerhammer, (Maurer) ein Hammer, der eine ſcharfe Pinne und eine Breite hat, womit man die Lattin auf den Dächern anſchlägt.

Mauerkalk, ſ. Mauermörtel.

Mauerkehle. Fr. une Ruellée. (Maurer) Wenn ein Dach an eine Mauer ſtößt, die höher iſt, ſo macht man einen Abſchnitt, wenn man ſich der Mauer genähert hat: wobey man die Vorſicht gebrauchen muß, daß man dieſen Theil etwas erhaben mache, und denn bedeckt man den Abſchnitt mit Kalk oder Gipſe. Dieſes iſt, was man eine Mauerkehle nennt. (ſ. auch Kehle)

Mauerkelle, Fr. Truelle, (Maurer) ein Werkzeug von Eiſen, auch bisweilen von Kupfer, ſo aus einer dreyeckigten Platte beſtehet, woran der Handgriff an einer breiten Seiten beveſtiget iſt, welcher mit der Platte ein Knie bildet. Der Mörtel, Kalk und Gips wird bey dem Mauren damit angeworfen, nachher damit verglichen und geglättet.

Mauerlatte, (Maurer) ein langes breiter als dickes Stück Eichenholz, welches, nachdem es gehörig behauen und zugerichtet worden, auf die Mauern eines Gebäudes der Länge nach gelegt wird, damit die quer über gelegten Balken nicht auf dieſelben zu liegen kommen.

Mauermantel, ſ. Futtermauer, auch Mantel.

Mauermörtel, Mauerkalk, (Maurer) derjenige Kalk, der mit durchgeworfenen groben Sand vermiſcht iſt, und zum Mauern gebraucht wird, wovon er auch ſeinen Namen erhalten. Man giebt ihm auch an vielen Oertern den zweyten Namen; wenn er aber ſchlechtweg Kalk genennet wird, ſo iſt es eine ſchlechte Benennung, weil es nicht mehr bloßer Kalk iſt.

Mauerpetarde, ſ. Petarde.

Mauerplatte, ſ. Mauerlatte.

Mauerſalpeter, Mauerbeſchlag, Mauerſchweiß. (Salpeterſiederey) Das ſalpetrige Weſen, das aus den Mauern ausſchläget, beſtehet oft aus der Salpeterſäure und der Kalkerde, auch wol, ſtatt der letztern, aus mineraliſchem Alkali, wiewohl er doch, wegen der beygemiſchten Erde alsdenn noch keinen würflichten Salpeter ausmacht. Doch zuweilen iſt er gar nicht ſalpeterartig, ſondern komt in ſeinen Beſtandtheilen dem Epſonſalz am nächſten.

Mauerſalz, Kalkſalz, Fr. ſel murat, ein Salz, welches ſich an Gemäuer anſetzet, und oft mit fremden Dingen vermiſcht iſt, im Feuer brauſet es, praſſelt aber nicht, und ſchießet zu länglichen viereckigten Kriſtallen an. Die mehreſten haben es zum Salpeter gerechnet, daher es auch den Namen Salpeterſchaum bekommen. Die Verſuche zeigen aber, daß es alkaliſch iſt. Es iſt zweyerley Mauerſalz, von Kalkband und von Gipsarbeit.

Mauerſchweiß, ſ. **Mauerſalpeter.**

Mauerſteiger, der Bergmann, welcher zur Aufſicht über die Bergmäurer geſetzt iſt, und ſorget, daß die Steine darzu vorgerichtet und in die Grube gehängt werden.

Mauerſtein, Cementſtein, (Bergwerk, Maurer) ein Bruchſtein der zum Mauern gebraucht wird, und außer den allgemeinen Eigenſchaften der kalkartigen Steine, eine aſchgraue, weißliche, gelbliche, bräunliche, grünliche, blänliche, röthliche, ſchwärzliche und geſtreifte blaſſe Farbe hat, er iſt undurchſichtig, und rauh, hat eine unordentliche Geſtalt, und nicht ſelten findet man in ihm Seemuſcheln und Schnecken.

Mauerſteine, ſ. **Ziegelſteine.**

Mauerſtürzer, ſ. **Kartaune.**

Mäuerung, ſ. **Mauer.**

Mäuerwall, (Kriegesbaukunſt) ein Wall, der mit einer Stamm- oder Ziegelmauer überkleidet iſt. Die Kugeln ſind aber dem Steinwall ſehr ſchädlich, indem ſolche die Steine zerſprengen, und die ſpringenden Trümmern ſind der Beſatzung ſchädlich, und füllen den Graben. Dagegen in die Ziegelmauern die Kugeln kaum ein größeres Loch, als ſie ſelbſt ſind, bohren. Die obere Dicke der Mauer iſt 5 Fuß, und ihre Böſchung iſt meiſtentheils ein Fünftel oder ein Sechſtel der Höhe. Dieſer Mauerwall hat auch darinn ſeine Schwierigkeit, weil ſich die neue für den Wall aufgeworfene Erde natürlicher in eine Böſchung ſetzt, welche mit der Erdfläche einen Winkel von 45° machet. Es muß alſo aus dieſem Grunde die Mauer oben zu ſchmäler und unten dicker ſeyn.

Mauerwerk, (Maurer) ein aus Steinen mit Mörtel, Kalk, oder andern bindenden Materien aufgemauertes Werk oder Gebäude.

Maugbund, Moubund, eine von den ſechs Gattungen Seide, welche jährlich in Indoſtan geſammlet werden, und unter allen die ſchlechteſte, ſo man herausbringt. Die Würmer, welche ſie ſpinnen, kriechen im December aus, und fangen ihre Arbeit im Jänner an, womit ſie längſtens in der Mitte des Hornungs fertig werden.

Maugerbiene, ſ. **magre Biene.**

Maulbeerblätter, (Seidenbau) die Blätter von den Maulbeerbäumen, welche zur Fütterung der Seidenwürmer dienen. Die Blätter von den weißen Maulbeerbäumen ſind zu dieſem Behuf beſſer, als die von den ſchwarzen. (ſ. Seidenbau)

Maulbeerbecken, (Seidenbau) Hecken von Maulbeerſträuchern, von welchen man ſich der Blätter zum Füttern der Seidenwürmer bis zur letzten Häutung bedienet. Man leget zu dieſen Hecken zweyjährige Pflanzen aus der Maulbeerbaumſchule, in einen zwey Fuß breiten Graben, der drey Fuß tief iſt, und gute Erde hat, wodurch man bald Hecken erziehet. Da es eine ſchon bewährte, und durch die Erfahrung beſtätigte Wahrheit iſt, daß die Seidenwürmer die Blätter von den kleinen und jungen Bäumen weit lieber freſſen, als die von den alten, ſo ſind die Blätter von dergleichen Hecken mit ſehr großem Nutzen zu gebrauchen. (ſ. Seidenbau)

Maulbeerplantagen, (Seidenbau) eine Anſtalt, da man zum Behuf der Fütterung der Seidenwürmer Maulbeerbäume pflanzt, und ſo wartet und pflegt, damit ſie gut belaubet werden, und ſo viele Blätter, als das Futter der Seidenwürmer erfordert, hervorbringen. Die weißen Maulbeerbäume geben die beſte Fütterung, denn dieſe Blätter bringen eine weit zärtere Seide als die ſchwarze Maulbeerblätter. Um eine Maulbeerplantage anzulegen, muß man den Saamen, welches die Körner der Beeren ſind, von gepfropften Maulbeerbäumen nehmen, beſonders von ſolchen, die man in ein Paar Jahren nicht entblättert hat. Die Beeren müſſen 8 Tage an einem lüftigen Ort liegen, und man rührt ſie alle Tage um, damit ſie ſich nicht erhitzen. Alsdenn preſſet man ſie durch einen Sack oder blechernen Durchſchlag, den man in ein Gefäß mit Waſſer hält, indeſſen daß man die Beeren mit der Hand zerreibet, ſo, daß der Saamen im Sack oder Durchſchlag zurück bleibe. Dieſen Saamen wäſcht man alsdenn im Waſſer, und behält nur den, welcher zu Boden fällt, denn trocknet man ihn, und ſäet ihn im Frühjahr in gute mürbe Erde. Der Ort der Ausſaat muß, des Begießens wegen, nahe am Waſſer liegen, eine freye Sonne und Schutz von der Nordſeite haben. Der Acker muß im Herbſt bedünget werden, damit er im Winter mürbe frieren kann. Im April muß er von neuem umgepflüget, und im May ſolches wiederholet werden. Alsdenn wird er in vier Fuß breite Beete abgetheilet, und zwiſchen jedem Beet ein zwey Fuß breiter Gang gelaſſen. Das Land muß auch überharket, und alle Klöße den aufkeimenden zarten Pflanzen aus dem Wege geräumet werden. In jedes Beet werden vier gerade Linien, oder ſoviel kleine 1½ Zoll tiefe Gruben gemacht, worein der Saamen, welcher mit Erde vermengt iſt, um ihn recht dünne ſäen zu können, geſchüttet wird. Immer um den zweyten oder dritten Abend beſprengt man nachher das Land, vermittelſt einer Gießkanne, mit Waſſer, welches die Sonnenwärme laulich gemacht hat. In 14 Tagen keimt der Saamen aus, und das Beſeuchten muß wiederholet, auch das Unkraut auf den Beeten ſorgfältig ausgejätet werden. So läßt man die Pflanzen mit

oder ohne Decke von Stroh überwintern. Im folgenden Frühjahr hebt man die stärkſten und Fuß langen Pflanzen heraus, und verpflanzet ſie in eine Baumſchule, welches beſonders mit denen geſchehen muß, die dichte neben einander ſtehen, indem ſie wenigſtens 3 Zoll von einander entfernt ſtehen müſſen. Diejenigen, welche noch nicht verpflanzt werden dürfen, muß man bis auf 4 oder 5 Augen von der Erde verſchneiden, um das unreife Holz hierdurch zu verhüten. Man kann auch durch Ableger die Maulbeerbäume nach Art der Weinreben vermehren. (ſ. Ablegen) Zur Baumſchule der Maulbeerbäume umgräbet man im Herbſt ein mürbes Land, wie oben gedacht iſt, und läſſet es an 2½ Fuß tief rajolen, und den Dünger im Winter kurz frieren. Im April wird hievon ſoviel umgegraben, als man in ein Paar Tagen zu beſtanzen gedenket. Man harkt das Land eben, und theilt es in 6 Fuß breite Felder mit drey Linien ab. Zwiſchen jedem Felde bleibt wieder ein 2 Fuß breiter Fußſteig. Alsdenn gräbet man vom Märzmonath bis im May die Pflanzen mit den Wurzeln behutſam heraus, da der Stamm bis auf 4 oder 5 Augen, und die geſunden Seitenwurzeln bis auf ein Paar Zoll beſchnitten werden, alsdenn verpflanzt man ſie in die Baumſchule, etwas tiefer, als ſie in den Pflanzbeeten ſtanden. Man ſtecket bey jedem einen Stock, und begießet ſie oft. Jedes Bäumchen muß von dem andern 2½ Fuß weit entfernet ſtehen, und man ſetzt ſie im Verbande, oder giebet ihnen die Stellung der Felder eines Brettſpiels. Die Entfernung von einander iſt nothwendig, weil, wenn in der Folge ein alter Baum eingehet, er mit ſeiner Wurzel die ganze Reihe verderben kann, wenn er den andern zu nahe ſtehet. Alle Frühjahr wird jeder Baum in der Baumſchule ſeiner ſtärkſten Seitenäſte beraubet, damit die übrigen Aeſte eine Krone anſetzen, und ſo ſchneidet man auch jährlich die Aeſte der Krone bis auf ein Paar Augen des vorjährigen Wuchſes weg. In dieſer Baumſchule bleiben dieſe jungen Bäumchen vier Jahre ſtehen, bis der Stamm eine Dicke von 4 Zoll in der Rundung erhalten hat. Nun werden ſie gepfropft, (ſ. Pfropfen der Maulbeerbäume) und alsdann die gepfropften Stämme im Frühjahr in ein mittelmäßiges Sandland, ehe ſie ausſchlagen, verpflanzet und fleißig begoſſen. Es iſt gut, daß man die Löcher, worein ſie verpflanzt werden, 2 Monath zuvor gräbet. Für jeden Baum werden 4 Fuß große Löcher gegraben, und die eingeſetzten Bäume an 9 Fuß hohe Pfähle angebunden, damit ſie wider den Sturm ſicher ſind. Dem Stamm muß man die Hauptwurzeln bis auf einen Fuß weit vom Stammende abnehmen. Die Zweige ſchneidet man nach der Geſtalt einer Krone, und breitet die Wurzel aus. Man machet ferner die Krone des Ablaubens wegen hohl, und ſuchet den Baum mehr in die Breite, als in die Höhe zu ziehen. Die jungen Bäume muß man zweymal des Jahrs umgraben, welches alle Jahr geſchehen muß, und man muß dieſe Pflege auf keine Weiſe vernachläßigen; auch müſſen ſie zu rechter Zeit beſchnitten werden, damit den obern Zweigen nicht der Saft benommen werde. Die Ausläufer an der Wurzel und an dem Stamme, wie auch das Maaß, welches ſich mehrmalen an dieſe anhänget, muß man gleichfalls abnehmen, aber mit einem Holz, damit man ſie nicht beſchädige. Denn das Moos benimt ihnen die Nahrung. Schon im dritten Jahr kann man ſich, ohne allen Schaden der Bäume, der Blätter zum Füttern der Seidenwürmer bedienen. Nur muß man ſolchen Bäumen nicht ganz und gar die Blätter benehmen, ſondern die Spitzen belaubt laſſen. (ſ. Seidenbau)

Maulbrommel, ſ. **Brummeiſen.**

Mäulerdecke, ſ. **Meilerdecke.**

Mäulerſtädte, ſ. **Meilerſtädte.**

Maulkorb, Beißkorb. (Bereiter) ein Werkzeug, welches den Pferden das Beißen gegen einander verhindert, und vornehmlich an den Kutſchenpferden, beſonders Hengſten angebracht wird. Da die Kutſchpferde eine Stange haben müſſen, ſo muß der Maulkorb nicht größer ſeyn, als daß er bis zu dem Mundſtück hinauf reichet. Es iſt ein von ſtarken Riemen oder von Eiſenblech gleich einem Korbe gemachtes Geſchirre.

Maultrommel, ſ. **Brummeiſen.**

Maulwurfsfallen, Fallen, womit man die Maulwürfe fängt. Folgende ſind die beſten. Man gräbt im Frühling oder im Herbſt, um welche Zeit die Maulwürfe läufig ſind, einen großen Topf oder kupfernen Keſſel in die Erde, daß der Grund eine Hand breit, darüber gehe, ſchmieret das Gefäß wohl aus, damit es überall glatt werde. Nun ſetzet man einen lebendigen Maulwurf hinein, wenn er nun des Nachts zu ſchreien anfängt, ſo kommen die andern, die ein gar leiſes Gehör haben, herzu gelaufen, wollen dem Gefangenen helfen, und fallen ſelbſt hinein, und können wegen der geſchmierten Glätte des Geſchirres nicht wieder heraus. Je mehr ihrer hineinfallen, je mehr und größer wird das Geſchrey, und lockt immer mehrere hinzu, welchen ein ähnliches Schickſal bevorſtehet. Mit einem neuen, unten weiten, oben engen, und wohl verglaſurten Topf, gehet es noch beſſer an. Eine ſehr künſtlich zuſammengeſetzte Maulwurfsfalle, die ſich aber ohne Zeichnung nicht beſchreiben läßt, hat Fink in ſeinem ökonomiſchen Lexikon im zweyten Theil Tab. VII. Fig. 3 beſchrieben und abgebildet.

Maulwurfsfelle, (Kirſchner) die Felle von dem Maulwurf, welche ein ſehr ſchönes ſchwarzes dem Sammt ähnliches Pelzfutter geben.

Maulzange. (Huf- und Waffenſchmid) Dieſe Zange hat anſtatt der Kneipſen zwey viereckigte Bleche, das unterſte iſt an beyden Seiten etwas umgebogen, und in dieſe beyde Falzen paßt die andere Kneipſe, die völlig platt iſt. Es wird hiemit das alte Eiſen zuſammengehalten, wenn man es zum Zuſammenſchweißen ausglühen will.

Maune, ein Gewicht im Gebieth des großen Mogels. Es wiegt 58 Pfund engliſch, oder $50\frac{1}{10}$ Pfund pariſer Gewicht.

Maurer, ein Handwerker, welcher ſowohl von gebranten, als auch Bruchſteinen eine Mauer und ganzes Gebäude aufführet und mauret. Er muß vornehmlich zeichnen können,

können, um seinen vorzunehmenden Bau in einem Riß entwerfen zu können, und darnach den Anschlag des Baues machen zu können. Es ist ein sehr altes, zünftiges, aber ungeschenktes Handwerk. Die Lehrburschen lernen 3 Jahr. Sie bekommen 5 bis 6 Groschen Tagelohn, und müssen sich selbst beköstigen. Die Gesellen wandern in den preußischen Staaten, und so auch fast in ganz Deutschland, 3 Jahre. Es ist gut, wenn sie auf ihrer Wanderschaft große Städte bereisen, um sich zu bilden. Der geübteste Geselle bey einem Bau heißt der Polirer, welchem die andern Gesellen bey einem Bau, folgen müssen, wenn der Meister nicht da ist. Bey den Gesellen sind immer 4 Altgesellen, 2 einheimische und 2 ausländische. Der Junggeselle muß bey ihren Zusammenkünften die andern verbieten, d. i. alles nöthige bey ihnen bestellen. Zum Meisterstück muß der neu angehende Meister ein großes Gebäude mit Kufen- und Kreuzgewölben erbauen, davon er die Zeichnung nach dem verjüngten Maaßstabe gemacht hat, welche, nachdem er sie bey dem Altmeister verfertiget, von den Baumeistern untersuchet wird; wird sie gut geheißen, so wird das Meisterstück selbst angefangen. Er sucht sich dazu die Gesellen aus, welche unter seiner Angabe das Gebäude aufführen. Es muß ohne Hauptfehler seyn. Geringe Fehler werden mit Gelde bestraft. Ein guter Meister muß in der Baukunst wohl geübt seyn, und besonders vorher einen richtigen Ueberschlag der Materialien und gesammten Unkosten des ganzen Baues machen können.

Maures, eine Goldmünze, die zu Surata, und in andern Ländern des großen Mogols gangbar ist.

Mauris, Monris, baumwollene Kattune, die von der Küste von Koromandel kommen. Man hat verschiedene Gattungen, feine, grobe, breite, schmale, weiße und rothe. Alle Stücke von diesen Kattunen haben 12 Ellen in der Länge. Ihre Breite ist aber verschieden, bald 1¼, 1¾ auch 1⅞ Elle. Das Stück kostet 5⅛ bis 13⅜ holländische Gulden.

Maurite, Maurizi, (Bergwerk) eine Vitriolerde, so wie sie in der Insel Cypern gefunden wird, und zum Schwärzen des Safians in Nikosien gebraucht wird.

Mauschel, Fr. marteau à ballin, (Kupferhammer) ein Hammer, der bey Austaufung kleiner Kessel gebraucht wird.

Mause, Rauche. (Vogelsteller) Wenn die Vögel im Julio und Augusto die alten Federn verlieren, und frische oder neue bekommen.

Mäusefahlfarbe, (Färber) eine den gewöhnlichen Hausmäusen ähnliche Farbe. (s. Falbe)

Mausefalle, ein Werkzeug, womit man die Mäuse fängt. Man hat derselben verschiedene Arten. Man hat sie ganz von Draht, da die Mause oben gleichsam durch einen drähternen Trichter hinein kriechen, aber wegen der unten enge zusammen gehenden Stacheln nicht wieder heraus kommen können. Oder von zwey Brettern, davon das obere vermittelst eines Stellbolzens in die Höhe gerichtet, und mit einem Steine beschweret wird, welches, wenn die Maus an dem in der Falle angebundenen Speck anbeißt, nieder- und die Maus todt schläget. Man hat auch Klötzchen von Holz, vorne mit Löchern, darein Mehl gestreuet wird, und mit drähternen runden Biegeln versehen, die mit Bindfaden gespannt sind, die, wenn die Maus in ein Loch kriecht, und anbeißt, losschlagen, und die Maus gefangen halten. In den Gärten bedienet man sich folgender Mausefallen: man gräbt einen Wasserkessel in die Erde gleich ein, füllt solchen bis auf ein Paar Spannen mit Wasser, und richtet darüber ein Strohdach von niedrigen Pfählen auf. Auf das Wasser streuet man viel Spreu, und von dem obern Theil des Dachs hängt eine Speise herab, doch also, daß sie das Wasser nicht berühre. Wenn hernach die Maus nach solchen läuft, so fällt sie darüber ins Wasser, und kann nicht wieder heraus. Man hat aber noch verschiedene andere Arten von Mausefallen, die bald einfach bald auch künstlich zusammengesetzt sind, welche alle zu beschreiben allzu weitläuftig wäre.

Mausen, heißt bey den Jägern, 1) wenn sie ganz still etwas beschleichen. 2) Wenn sich verdeckte Wilddiebe aufhalten. 3) Wenn der Fuchs in Feldern nach Mäusen suchet.

Mausoleum, Fr. Mausolée, (Baukunst, Bildhauer) ein Begräbniß mit Bildhauerarbeit und architektischen Zierrathen versehen. Ein dergleichen errichtetes Leichendenkmal, hat, wie bekannt ist, seinen Namen von dem berühmten Grabe des Mausolus, Königs von Karien, welches seine Gemahlin die Königin Artemisia, demselben errichten ließ. Man rechnete es unter die 7 Wunderwerke der Welt. Man nennt auch so, wiewohl uneigentlich, die Vorstellungen eines erhaben aufgerichteten, und mit allerhand Verzierungen ausgeschmückten Sargs bey prächtigen Leichenbegängnissen. Die aber besser Leichengerüste genennt werden. (s. Trauergerüste)

Mauszähne, eine Gattung Spitzen, welche von ihren zackigten Rändern, die fast wie Mauszähne aussehen, solchen Namen erhalten.

Maure, (eine) ein Erz, Nierenerz, das nicht gangweise bricht.

Mardo'r, eine Goldmünze, die von dem Kuhrfürsten Maximilian Emanuel von Bayern den Namen erhalten hat, 119 Dukatenäschen wiegt, und insgemein für 4 fl. 30 Kreuzer ausgegeben wird.

Mayfeld, (Deichbau) der Grundboden, auf welchem ein Deich oder sonst dergleichen Wasserbau aufgeführet wird.

Mayländisches Gold, ein zu einem dünnen und zarten Lahne geplätteter Silberdraht, der aus Mayland komt, und nur auf einer Seite, aber so gut vergoldet ist, daß wenn er nachher gesponnen wird, man nichts, als Gold siehet, indem die nicht vergoldete Silberseite gänzlich verdeckt wird. Er ist auf kleinen Röllchen gewickelt, die nach Beschaffenheit der Feine 2 bis 4 Unzen wiegen. Die Grade der Feinheit werden durch verschiedene S von 1. S bis 7. S bemerket, welche letztere die feinste Art ist. Auf den Röllchen von 1. S bis 4. S befinden sich gerade 4 Unzen; auf denen von vier und ein halb S bis sieben S aber nur

zwo Unzen. Man hat sowohl zu Lyon, als auch zu Paris schon oft Versuche gemacht, diesen Goldlahn nach zu machen, aber vergebens. Es bleibt also noch ein Geheimniß der mayländischen Drahtzieher, den Lahn auf einer Seite also zu vergolden.

Mayländische Spitzen. So nannte man vor diesen, die in Leinwand auch Franzen eingewebte Haare, die man anstatt der nunmehrigen Haartressen zu einer Peruke brauchte. Man nehete dieses Gewebe reihenweise auf die platten Hauben selbst, wozu man ein dünneres Schaffell nahm, und dieser Kopfputz hieß eine Peruke.

Mayon, ein siamisches Gewicht, und auch der Name einer chinesischen Silbermünze, die in Siam geschlagen wird, daselbst aber Seling heißt, und den ersten Namen nur deßwegen hat, weil sie eben so schwer, als das Gewicht ist. Sie ist der vierte Thril eines Tikals und ohngefähr 8 Sols oder 2 Gr. unseres Geldes werth.

Mays, s. **türkischer Weitzen.**

Mayten, ein Baum in Chili, der ein röthliches hartes und vestes Holz hat, welches die Schiffszimmerleute daselbst zu Krummholz gebrauchen.

Matz, (Landwirthschaft) 1) geronnene und sauer gewordene Milch, in so ferne sie nicht zu Käse erhärtet wird, sondern so auf das Brod gestrichen wird. 2) (Bergbau) taube Erd- oder Steinarten, untüchtiges Erz u. s. w.

Mätzen, eine gewisse Art wollenes Zeug, welches in der Schweiz in Glarus verfertiget, und daselbst auch stark zur Kleidung gebraucht wird.

Matzenseide, Seide, die in runden Bällchen wie Kugeln, welche Matzen genennt werden, versandt wird. Sie ist, wie sie von den Cocons abgewunden worden, und komt vornehmlich aus Persien, da man sie denn aus der Levante zu uns bringt. Sonst erhält man auch dergleichen Seide in Matzen aus Italien und von Messina, welche insgemein wie große Kugeln gepackt und zusammengerollt sind. Es sind aber die Matzen nicht alle von einerley Größe und Gestalt, und also auch nicht von gleicher Schwere. Die **Ardassiner** Matzen sind 2 Fuß lang, und beynahe ein Pfund schwer; die **Ardasser** sind eben so schwer, aber fast noch einmal so lang. Die **Surbastier** haben eine halbe Elle in der Länge, und die **Legier** eine Elle und 2 bis 3 Pfund am Gewicht.

Matzhammeln, (Bergwerk) wenn der Schichtmeister blinde Häuer, das ist, bloße Namen von Arbeitern, die auf dem Gebäude nicht anfahren, im Register führet, oder auch Schichten, Materialien oder andere Ausgaben fälschlich angiebet und verschreibet, und das Geld dafür in seinen Beutel steckt.

Meccaraſalmiak, Fr. sel armoniac de meccara, eine Sorte Salmiak, der in kegelförmige Brode gegossen ist, komt aus Asien, aber selten, weil der Egyptische der gemeinste ist.

Mechanik, Fr. Mechanic, eine Wissenschaft, worinn gelehrt wird, nach welchen Gesetzen und Regeln die Bewegung geschiehet, auch wie gewisse Werkzeuge und Maschienen anzugeben sind, wodurch die bewegende Kraft entweder vermögend gemacht wird, eine größere Last, als sonst, zu bewegen, oder die Bewegung geschwinder, als sonst, zu verrichten. Diese Wissenschaft bringet den Vortheil, daß wir sehr viele Verrichtungen, deren wir in dem menschlichen Leben nicht entbehren können, viel hurtiger und mit glücklicherm Fortgange ausführen können, ohne daß wir allezeit nöthig haben, selbst mit Hand anzulegen, inmassen Thiere, auch leblose Dinge, unsere Stelle vertreten können.

Mechanikus, ein Künstler, der allerley mechanische, mathematische, optische und andere dergleichen Werkzeuge, Instrumente und Maschienen verfertiget.

Mechanische Perspektiv, die Kunst, ohne geometrische Regeln, durch Hülfe gewisser Maschienen und Werkzeuge, worunter die Kamera obskura u. a. m. gehören, eine Figur in das Perspektiv zu bringen. Man hält den berühmten Maler **Albrecht Dürer** für den Erfinder dieser Kunst.

Medaille, Fr. Medaille, 1) (Bildhauer) ein Basrelief von runder Figur, auf welchen ein Kopf eines Kaisers, oder einer andern Person vorgestellet ist. Medaillen von außerordentlicher Größe, nennt man **Medaillons**. 2) Auch nennt man eine geprägte Schaumünze Medaille.

Medailleur, Schaustückpräger, Stempelschneider, Fr. Medailleur, ein Künstler, der Medaillen und Schaumünzen verfertiget, auch bisweilen solche selbst erfindet und entwirft, wie z. B. der berliner Medailleur Hr. **Abrahamson**, ein junger Künstler, der sich schon durch sehr viele sinnreiche Medaillen, die er auf verschiedene Personen und Gelegenheiten verfertiget und selbst entworfen, berühmt gemacht hat. Ein solcher Medailleur, der selbst Medaillen inventirt, muß beobachten, daß er die Figuren und Karaktere in den Stempeln, womit die Medaillen ausgeprägt werden, nett und rein einschneide, und zwar mit solcher Kunst, daß weder der Maler noch der Bildhauer das geringste darwider einzuwenden wisse. Solches aber desto besser zu bewerkstelligen, muß er eine große Kenntniß von alten römischen und griechischen Münzen besitzen, um aus selbigen die besondere Manier, in Erz zu schneiden, zu erlernen. Er muß ferner die Zeichen- und Bildhauerkunst aus dem Grunde verstehen, und weil die griechischen Statuen nackend, die römischen aber mit Gewand versehen sind, so muß er von beyden Arten ein Kenner seyn. Ueberhaupt muß ein solcher Künstler in den Antiquitäten erfahren seyn, auch die **Wäge- und Probierkunst** wohl verstehen, um die Güte des Metalls dadurch zu untersuchen.

Medianpapier, (Papiermüller) das Mittel an Größe zwischen dem Regalpapier und ordinairen Papier. Es ist ein gutes starkes Schreibpapier, und wird vieles zu Handelsbüchern gebrauchet.

Medin, s. **Meidin.**

Medizin- oder Apothekergewicht, ein Pfund hat 12 Unzen, 1 Unze 8 Drachmen, oder 2 Loth, oder 8 Quent, oder 24 Skrupel oder 480 Gran. Eine Drachma hat 3 Skrupel oder 60 Gran. Ein Skrupel aber

20 Gran. 17 Unzen dieſes Gewichts machen 29 Loth Nürnberger Silbergewicht. In Leipzig macht 1 Mark oder ein halb Pfund Kramer- oder leicht Gewicht 7 Unzen 7 Skrupel, 8 Gran. Iſt alſo 52 Gran leichter, als Kramergewicht.

Meergrün, Seladon, Fr. Celadon, (Färber) eine grüne Farbe, die ein wenig ins Blaue fällt, und der Farbe des Meerwaſſers gleichet. Sie wird gemacht, indem man das Zeug, das gefärbt werden ſoll, entweder zuerſt gelb färbet, und ſodann in die Blaukupe bringet, oder aber ſolches erſt blau färbet, und ſodann die blaue Farbe mit Kampecheholz und Grünſpan ſchwächet, indem man das blau gefärbte Zeug durch dieſe Farbenbrühe ziehet, und zuletzt es in die gelbe Farbe bringet. Unter den Glasfarben wird dieſe Farbe nebſt dem Blau für die angenehmſte gehalten.

Meergrün auf Seide. (Seidenfärber) Dieſe Farbe entſtehet auf der Seide, wenn ſie erſtlich einen zitronengelben Grund (ſ. Zitronengelb) erhält, und alsdenn in der Blaukûpe gefärbt wird. Durch eine Beymiſchung des indianiſchen oder gelben Holzes, und des Rokou zu der gelben Strichkrautfarbe entſtehen die dunkeln Schattirungen des Meergrüns.

Meergrün, auf Wolle, (Färber) erſtlich wird die Waare in der Blaukûpe, blau gefärbet, doch nicht zu ſtark oder dunkel, alsdenn macht man eine Flott oder Brühe von Scharte, welche aber nicht ſtark ſeyn muß, ziehet hierauf die blau gefärbte Waare durch dieſe Brühe, die aber nicht zu heiß ſeyn muß. Will man Urin unter den Schart nehmen, ſo wird es ſchöner und heller. Will man aber die Farbe bleichmeergrün haben, ſo nimt man auf 12 Pfund Wolle 3 Pfund Scharte, und kocht ſolche in genugſamen Waſſer anderthalb Stunden wohl aus, denn durchſeihet man die Brühe, und nimt ¾ Pfund geſtoßenen Alaun dazu, läßt die Wolle unter beſtändigem Rühren eine halbe Stunde mit der Brühe kochen, ſo bekomt es eine blaßgelbe Farbe. Denn kühlet man die Wolle, ſpûlet ſie wohl aus, und färbet ſie hernach in einer ſchwachen blauen Kûpe.

Meergrün Papier zu färben; man thut zu 4 Loth Grünſpan, den man fein abgerieben hat, 1 Loth Indigo mit Eſſig abgerieben, macht einen Kleiſter von Stärke, wenn ſolcher etwas erkaltet, rühret man die Farben darein, und ſtreicht das Papier mit einem Pinſel an. Hernach glättet man es mit einem Glättſtein.

Meergrünes Pergament. (Pergamentmacher) Wenn die Felle zu dem meergrünen Pergament aus dem Aeſcher kommen, geſchmiert, (ſ. Schmieren) und in den Rahm ausgeſpannt worden, ſo muß das Kalkwaſſer mit Kreide und dem Ausſpanneiſen, (ſ. dieſes) mit allem Nachdruck und mit vorzüglicher Sorgfalt herausgearbeitet werden, ſo, daß die Häute völlig trocken ſind. (ſ. Pergamentmachen) Ohne ſie nun weiter in die Sonne zu legen und zu trocknen, wird der Rahm mit der Haut, die Fleiſchſeite oben, auf den Fußboden geleget, und folgende Farbe auf dieſe Seite der Haut aufgetragen. Man miſcht nämlich Meſſingſpänz, Salmiak, Urin und Küchenſalz unter einander, und ſchmieret dieſe Miſchung durchgängig dick auf die Haut. Das ſo gefärbte Pergament wird in dem Rahm in der **Meergrünſtube** aufgehangen, und zwar unter der Decke der geheizten Stube, weil die Hitze in die Höhe ſteigt. In dieſem Zuſtande bleibt das Pergament hangen, bis es durchfärbet iſt, d. i. bis die Beitzfarbe von der Fleiſchſeite bis zur Narbenſeite durchgeſchlagen, und dieſe erforderlich angefärbet iſt, welches die rechte Seite des meergrünen Pergaments wird. Alsdenn trägt man den Rahm aus der Stube, reibt die Farbe von der Fleiſchſeite ab, ſtellt die Haut in die Luft, weil ſie noch feucht von der Farbe iſt, und läßt ſie halb trocken werden. Hierauf wird das Pergament mit dem Rahm in fließendes Waſſer geſtellt, welches den Salmiak aus dem Pergament auswäſſern muß, weil der Salmiak das Pergament anſchwärzet, wenn er in demſelben bleibet. Endlich werden auf der Fleiſchſeite die fetten Stellen, d. i. wo noch zuviel Farbe ſitzt, abgeſchabet, und eben dieſe Seite wird mit Binnſtein gebimſet. Da dieß Pergament vorher nicht geſchabet worden, folglich ſeine Narben behält, ſo bekomt daſſelbe nicht, wie andere gefärbte Pergamente, einen Firnißanſtrich, ſondern die Narben geben ihm ſchon von Natur einen Glanz.

Meergrünſtube. (Pergamentmacher) So wird ein Zimmer genannt, worinn, wenn es geheizt worden, die meergrün gefärbte Pergamenthäute aufgehänget werden.

Meerhafen, Fr. Champre de Port. (Schifffahrt) So wird der Theil eines Baſſins des Meeres genennt, welcher weiter zurück lieget, und weniger tief iſt, worinn die Schiffe ſicher liegen, abgetakelt, und ausgebeſſert und kalfatert werden.

Meerkaſtelle, Fr. Chateaux de havre, (Seekriegesbeveſtigung) die im Meere vorwärts liegende Schanzen, um die Schiffe, welche auf der Rhede liegen, zu bedecken, wenn ſie einen feindlichen Angriff zu befürchten haben. Sie ſind entweder von Stein- oder Holzwerk.

Meerſalz, ſ. Boyſalz.

Meerſchaum, Fr. Ecume de mer, (Bergwerk) ein lichter Ocker, der mit Sand vermiſcht iſt.

Meeſch, Maiſch, Meiſch, Meuſch, (Brauer, Brantweinbrenner) das mit kochendem Waſſer in dem Meeſchbottig wohl umgerührte Bier- oder Brantweinmalz, woraus das Bier gebrauen oder der Brantwein gebrannt wird. (ſ. Meeſchen)

Meeſchbottig, Maiſchbottig, Meiſchbottig, Meuſchbottig, (Brauer und Brantweinbrenner) ein großes zirkelrundes hölzernes Gefäß, unten nicht weit vom Boden, mit einem Hahn verſehen, das zu einem halben Gebräuſel wenigſtens 32 Tonnen halten muß. Es wird von dem Böttcher, ſo wie alle andere Bottige (ſ. dieſe) verfertiget, und dienet zum Meeſchen. (ſ. dieſes)

Meeſchen, Maiſchen, Meiſchen, Meuſchen, (Brauer) die Arbeit, da man das Malz mit Waſſer zur Würze des Biers bereitet. Z. B. es ſoll ein halb Brauen, oder 32 Tonnen Braunbier gebrauet werden, ſo werden 11

Tonnen Brunnenwaſſer in der Braupfanne gekocht, und nach dem Sieden von einigen Perſonen mit dem Schuppen aus der Pfanne in den Meeſchbottig geſchöpft. Sodann wird der gröſte Theil des Malzes, ſo auf ein halbes Brauen 32 Scheffel beträgt, in den Meeſchbottig geſchüttet, indem eine Perſon das Malz aus den Säcken hinein ſchüttet, rühren zwey andere den Meeſch aus allen ihren Kräften mit dem Meeſchholz um. Man läßt von dem ganzen Malz 3 Säcke zurück, die erſt in den Meeſch geſchüttet werden, wenn dieſer erforderlich umgerührt iſt. Dieſes Malz dient nunmehr dem wohl umgerührten Meeſch zu einer Decke, damit er nicht währender Zeit kalt werde, da man wieder Waſſer in der Pfanne kocht. Der Meeſch ſcheint während dieſer Zeit zu kochen, und bemühet ſich die Decke zu durchbrechen, ſo bald aber wieder 13 bis 14 Tonnen kochendes Waſſer zu dem erſten Meeſch zugefüllt werden, ſo wird dieſe Bewegung unterbrochen, und es wird wie das erſtemal mit den Meeſchhölzern ſtark umgerühret. Sobald der Meeſch in dem Meeſchbottig hinlänglich umgerühret iſt, ſo wird er aus dieſem in den Zapfbottig (ſ. dieſen) vermittelſt der Schuppen übergeſchlagen, oder zu Bette gebracht. (ſ. dieſes). Nun werden wieder 15 Tonnen Waſſer gekocht, und zu dem Meeſch geſchöpft. Die Pfanne wird aufs neue mit Waſſer gefüllt, und der Meeſch bleibt ſo lange ruhig ſtehen, bis dieſes Waſſer kocht, ſo bald ſolches kocht, ſo wird ein Schoßfaß, (ſ. dieſes) voll Meeſch aus dem Zapfbottig abgezapft, welches den Namen der Würze bekomt, weil das Malz durch das Stroh, und das durchlöcherte Brett im Zapfbottig, und den Kranz vor dem Hahn zurückgehalten wird, und folglich nur die helle und klare Brühe oder Würze abläuft. (ſ. Zapfbottig) Es wird hierauf noch nach Gutdünken aus der Pfanne ſiedendes Waſſer in den Zapfbottig gefüllet, doch ſo, daß das Bier ſeine erforderliche Stärke behält, und der Meeſch bleibt nun ruhig ſtehen. Das abgezapfte Schoßfaß voll Würze aber wird mit dem Hopfen gekocht. (ſ. Brauen) Das Meeſchen zu dem Weißbier geſchiehet auf die nämliche Art, blos daß man weiches oder Flußwaſſer dazu nimt. (ſ. Weißbier)

Meeſchholz, Maiſchholz, Meiſchholz, Meuſchholz, (Brauer) 1) ein langes vorne etwas breites Holz, ziemlich einer Schaufel ähnlich, mit welchem das Malz in dem ſiedenden Waſſer im Bottig, wenn gemeeſchet wird, umgerühret wird. 2) Latten, die unten eingekerbet ſind, damit ſie nicht das Abfließen der Würze hindern, und auf dem Boden des Zapfbottigs (ſ. dieſen) liegen.

Meeſchkuffe, ſ. **Meeſchbottig.**

Meeſeldraht, Meeſelfaden, (Wollſpinnerin) die dicken Stellen eines geſponnenen Wollfadens, die dadurch entſtehen, daß, wenn der Faden während dem Spinnen reißt, die Enden wieder zuſammengeleget werden, welches den Faden ſehr ungleich und unanſehnlich macht. Auch entſtehen dieſe dicke Stellen dadurch, wenn die Spitze der Spille des Rades nicht glatt iſt, und manchmal eine kleine Ritze hat, wo ſich denn die Wolle, indem ſie aus der Hand gelaſſen wird, in dieſe Kerben zuſammen leget, und dergleichen Meeſeldraht verurſachet. Deswegen die Spinnerin, um einen ſehr gleichen Faden zu ſpinnen, ſich ſowohl vor dem Reiſſen, als auch vor der Ungleichheit der Spille in Acht nehmen muß.

Megalographia, (Maler) ein griechiſches Wort, mit welchem nach dem Vitruv derjenige Theil der Malerey ausgedrückt wird, welcher große Dinge, als die hiſtoriſche Begebenheiten ſind, vorſtellet. So wie durch das Wort **Rhyparographia** ſchlechte Gemälde von niedren Dingen, als: von Thieren, Blumen ꝛc, angezeigt werden.

Mehl, (Bäcker, Müller) das aus den Hülſenfrüchten zermalmete, und von der Kleye geſäuberte Korn, vornehmlich von Roggen, Weitzen, Gerſte u. dgl. Es iſt bekannt, daß es nicht allein zu Brod, und da giebt es denn grobes, mittleres und feines, gebraucht wird, ſondern auch zu Gebackenem und geſottenen Speiſen. Es giebt einige Oerter in Deutſchland, wo das feine Mehl beſonders gut verfertiget und weit und breit verſandt wird. Z. B. das Leipziger, Nürnberger, Wiener ꝛc. Mehl. Es komt hauptſächlich darauf an, daß das Getreide gut getrocknet, und die Kleye von dem Mehl gut abgeſondert werde.

Mehl. Fr. donner dans la farine. (Maler) **Ins Mehligte verfallen;** ein Ausdruck einiger Maler, womit ſie andeuten, alles mit lauter hellen und abgeſchmackten Farben malen, welche den Figuren eben ſo wenig Leben geben, als wenn man ſie von Mehl gemacht hätte. Diejenigen, welche ihre Karnation ſehr weiß, und ihre Schatten grau oder grünlich machen, verfallen in dieſen Fehler. Die glühenden Farben in den feinſten Schatten des Fleiſches, machen das Fleiſch kräftig und natürlich; allein man muß behutſam damit umgehen.

Mehlbahn, (Müller) die innere Seite des Laufes mit dem darinn befindlichen Mehle. In manchen Gegenden wird dem Müller die Mehlbahn gelaſſen, d. i. was ſich an der innern Seite des Laufes von Mehl anſetzet.

Mehlbalken, (Windmüller) der horizontale Balken einer Windmühle, der mit derjenigen Seite des mit Brettern verſchlagenen Mühlenhauſes parallel läuft, neben welcher ſich die **Windflügel, Segel** oder **Ruthen** befinden, und in welchen der ſenkrecht ſtehende Hausbaum der Blockmühle eingezapft wird, der den Mehlbalken gleichſam unterſtützet.

Mehlbank, (Müller) bey den Mahlmühlen derjenige Theil des **Mühlengerüſtes** (ſ. dieſes) über der Tocke, welcher oben mit einem Geſimſe gezieret iſt. Hinter dieſer Mehlbank liegen die geſpundeten Bolen, oder Dielen von 4 Zoll Dicke und 15 Zoll Breite. Auf derſelben ſtehet eine Stelze, welche mit Gliedern der Bauordnung verzieret wird.

Mehlbaum, (Müller) iſt ein an der Seite der Zarge oder des Laufs gegen den Beutelkaſten zu angebrachtes Stück, in welchem das Mehlloch, wodurch das geſchrottete Getraide in den Beutel läuft, befindlich iſt.

Mehlbarzen. Fr. Pirre Smectites, de Baruth. (Bergwerk) An einigen Orten der Name eines mehlichten Kalkſteins, welcher ſich wie Kreide ſchneiden läßt, dergleichen

gleichen ſich in dem Flohgebirge zwiſchen Ilmenau und Plauen befindet. An andern Orten wird auch der ähnliche weiche und mehlichte Speckſtein alſo genannt.

Mehlbeutel, ſ. **Beutel.**

Mehlbohrer, (Bergwerk) ein Löffelbohrer, womit man das mit dem Meißelbohrer in dem Geſtein gemachte Bohrmehl heraus holet, um die Beſchaffenheit des Geſteins zu unterſuchen.

Mehlfäßchen, (Haushaltung) ein rundes von Holz oder Blech verfertigtes Geſchirr mit einem Deckel, darinn ein Theil Mehl zum Küchengebrauch vorräthig aufbehalten werden kann, wobey ſich gemeiniglich, ein etwas großer Löffel mit einem kurzen Stiel befindet, um das Mehl damit heraus zu nehmen.

Mehlkaſten, ein großes von weichen Brettern und Pfoſten zuſammengeſetztes Behältniß oder Kaſten, mit einem Deckel und Schloß verſehen, worinn das Mehl zur Haushaltung aufbewahret wird. Oefters iſt dieſes Behältniß in Fächer abgetheilet, um die verſchiedene Mehlſorten darinn aufzuheben. Um friſche Luft dazu zu laſſen, muß die Kammer, worinn ſolcher ſtehet, mit Gittern und Schiebern verſehen ſeyn. Auch heißt der Kaſten in der Mühle alſo, in welchen das Mehl aus dem Beutel geſammlet wird.

Mehlkaſten, (Müller) ein auf vier Füßen vor dem **Mühlengerüſte** (ſ. dieſes) ſtehender Kaſten. Er pflegt 6 Fuß lang und 4 Fuß breit zu ſeyn. Die Höhe hängt von dem jedesmaligen Raum ab. Die Oeffnung auf beyden langen Seiten, die dabey angebracht iſt, wird mit Tüchern verſchloſſen, und aus dieſer Oeffnung nimt man das Mehl aus dem Kaſten. Vorne kurz über dem Boden iſt eine runde Oeffnung, vor welcher der vierkantige **Vorkaſten** (ſ. dieſen) ſtehet. Aus dieſer runden Oeffnung läuft alles, was nicht durch den Beutel fällt, in den Vorkaſten.

Mehlleim, ſ. **Kleiſter.**

Mehllicht, Fr. farineux, (Maler) ein Gemälde, welches mit hellen und abgeſchmackten Farben gemalt iſt, wo das Fleiſch zu weiß, und die Schatten zu grau ſind. Man ſagt dieß auch von den Wachsfiguren, welche nicht rein aus dem Gießmodell kommen. Dieſes geſchiehet, wenn die Gipsform nicht mit zerlaſſenem Wachſe getränkt iſt, daß alsdenn das Wachs den Gips annimt, und mehllicht ausſiehet.

Mehlloch, (Müller) der hölzerne Kanal, durch welchen das zermalmete Getraide von den Mühlſteinen in den Beutel fällt.

Mehlmahlen. (Müller) Wenn Getreidekörner, Weitzen, Roggen u. dgl. auf der Mühle in einen feinen Staub verwandelt werden. Wenn die Mühlſteine gehörig geſchärfet ſind, und der **Läufer** (ſ. dieſen) ſeine **Ober-** und **Unterlehre** (ſ. beyde) hat, ſo werden einige Scheffel Getreide in den **Rumpf** der Mühle geſchüttet. Das Getreide wird von dem Schuh unter dem Rumpf getragen, und fällt, wenn dieſer von dem **Warzenringe** (ſ. dieſen) geſchüttelt wird, in die runde Oeffnung in der Mitte des Läufers. Dieſer treibt das Getreide zwiſchen die beyden Steine, es wird von denſelben zerrieben, und von der kreisförmigen Bewegung des Läufers in den hölzernen **Lauf** (ſ. dieſen) getrieben. Hier fällt es durch das Mehlloch in den Beutel, und wird von dem geſchüttelten Beutel geſichtet oder gebeutelt. Das Mehl fällt nämlich durch den Beutel durch, was aber nicht durchdringen kann, läuft in den **Vorkaſten**, es ſey denn, daß der Läufer gleich anfänglich nur wenig von dem Bodenſtein abſtehet. Bey dem erſten Aufſchütten dringt insgemein nur wenig Mehl durch den Beutel durch, und das mehreſte ſinkt zerſchrotet in den Vorkaſten. Das Schrot nimt man von neuem aus dem Vorkaſten, und ſchüttet es in den Rumpf. Bey trocknem Getreide muß dieſes 6, bey naſſen aber auch wol 8 Mal wiederholet werden. Je öfter das Schrot aufgeſchüttet wird, deſtomehr wird es zermalet, und deſtomehr Mehl giebt es, bis endlich weiter nichts übrig bleibt, als die Hülſen. (Kleyen) Wird das Getreide mit einem groben Beutel geſichtet, und oft aufgeſchüttet, ſo dringt die mehreſte Kleye mit durch den Beutel, und man erhält viel, aber grobes Mehl, und umgekehrt. Bey dem erſten Aufſchütten giebt es nun zwar wenig, aber fein Mehl, nach und nach aber mehr, aber gröber Mehl. Daher kann man grob, mittel und fein Mehl erhalten, wenn das zuerſt gewonnene Mehl aus dem Mehlkaſten genommen, und von dem letztern oder groben abgeſondert wird. Doch kann man das grobe und feine Mehl auf eine doppelte Art hintereinander gewinnen, nachdem man das Getreide auf eine oder die andere Art mahlet. Entfernt nämlich der Müller, wenn er das Getreide die erſten Male aufſchüttet, den Läufer von dem Bodenſtein, und bringt beyde Steine nur nach und nach wieder näher zuſammen, ſo erhält er bey dem erſten und zweyten Aufſchütten ein grobes Mehl, in der Mitte das feinſte und zuletzt das gröbſte Mehl. Bringt er aber beyde Mühlſteine gleich anfänglich nahe beyſammen, ſo gewinnet er ſogleich das feinſte, alsdenn das mittlere, und zuletzt das gröbſte Mehl. Doch muß er in dieſem Falle die Mühle nicht überladen, oder es muß ſich nicht mit einemmal zuviel Getreide zwiſchen den Mühlſteinen zerreiben, weil ſich ſonſt die Mühle **verſchmieret.** (ſ. Verſchmieren und Ueberladen)

Mehlpulver. (Artillerie, Pulvermüller) 1) Das von Kornpulver zerriebene und fein durchſiebte Pulver, welches zu allen Ernſt- und Luſtfeuerwerken gebraucht wird. 2) Das von dem gekörnten Pulver, bey deſſen Zubereitung und Körnung durch ein Staubſieb durchgeſiebte Staubmehl, welches entweder als Mehlpulver gebraucht, oder wieder in die Mühle gebracht und aufs neue verarbeitet wird.

Mehlſand, eine harte Sanderde, welche für die Grundmaterie verſchiedener Bergarten gehalten wird. (ſ. auch Formſand)

Mehlſieb, (Siebmacher) ein feines Haarſieb zum Durchſieben des Mehls, um ſolches zu reinigen.

Mehlſtrauben, (Kuchenbäcker) Buttergebackenes von Mehl. Man ſetzt Mehl an einen warmen Ort, thut

einen Löffel voll gewässerte Weißbierhefen dazu, salzt es ein wenig, gießt warme Milch daran, und macht daraus einen ziemlich zähen Teig. Dann schlägt man 12 Eyer in einen Topf, von 6 nur das Weiße, quirlt sie, und arbeitet sie unter den Teig. Alsdenn setzt man Schmalz zum Feuer, läßt es aber nicht gar zu heiß werden, nimt einen nicht gar zu weiten Trichter, schüttet von dem Teig darein, so, daß selbiger durch den Trichter in das Schmalz laufen muß, dreht aber den Trichter öfters herum, damit es als ein gedreheter Zug werde, und begießt es immer mit Schmalz, nur daß es nicht gar zu heiß werde, und darinn gar backe.

Mehlweißer Teig, (Pfefferküchler) ein Honigteig, der aus Rockenmehl und Honig gemacht wird, und woraus die Pfennigdickstücken, eine kleine Art Pfefferkuchen, gemacht werden. Es wird zu diesem Teig mehr Honigteig, als zu den Bilderpfefferkuchen genommen, und auch mit gutem Mehl geroket, wodurch er mehlweiß wird.

Mehlwinde. (Bäcker) Fast alle Bäcker haben auf dem Boden ihrer Häuser eine dergleichen Winde, womit sie das Mehl von den Fuhren bis zur Lücke des Bodens hinauf winden. Die Winde bestehet aus einer Katze, so ein hölzerner Schnabel, der zur Bodenlücke heraus reichet, mit einem Kloben und Strick ist, an welchen letztern der Mehlsack beveſtiget, und vermittelst einer angebrachten Windenwelle, die mit Hebeln umgedrehet wird, hoch genug hinauf, und der Sack in den Boden hineingezogen wird.

Mehrbraten, (Jäger, Fleischer) im gemeinen Leben in einigen Gegenden der Name des Lendenbratens. Vermuthlich von dem niedersächsischen Wort mör, mürbe, weil diese Stücke ein sehr mürbes und zartes Fleisch haben. (s. auch Lendenbraten)

Mehrung, im Oesterreichischen und andern oberdeutschen Gegenden ein Kanal oder Kloack, zu Abführung der Unreinigkeiten, eine Abzucht.

Meht, Meth, Meet, Melikraton, Hydromel, ein aus Wasser und Honig gekochtes Getränk. Der Alten ihr Hydromel, welchen sie in verschiedene Klassen eintheilten, nachdem nämlich viel oder wenig Honig dazu genommen wurde, ist von der Zubereitung des Mehts in nichts unterschieden. Die Zeit den Meht zu brauen ist in den Hundstagen, und das Verfahren ist folgendes: man nimt auf 1 Maaß oder Quart Honig 8 Maaß frisches Brunnenwasser, läßt beydes zusammen in einem weiten Kessel bey gelindem Feuer ohne Rauch kochen, und schäumt es, sobald sich etwas aufwirft, ab, bis es anfängt ganz klar zu werden. Will man den Meht bald trinken, so muß man ihn nicht dick einsieden lassen; will man ihn aber eine Zeitlang verwahren, so muß er so lange sieden, bis er ganz klebricht ist. Wenn er nun erkaltet, thut man ihn in ein Faß, läßt aber dasselbe 2 oder 3 Finger hoch leer bleiben, damit der Meht verjähren kann. Wer ihn stark haben will, kann in einem Tuch vernehet Zimmt, Muskatenblüte, Nüsse, Nelken oder anderes Gewürz darinn vergähren lassen. Wenn er vergohren ist, läßt man ihn 3 Monath wohl verspundet liegen, ehe man ihn trinket. Auch wird er auf folgende Art gebrauet: man nimt, wie zuvor 8 Theile Brunnenwasser zu 1 Theil Honig, läßt es in einem Kessel nach und nach sieden und wohl abschäumen, daß es klar wird. Vorher aber muß man in einem Sack, zwey Hände voll Hopfen auf obige Quantität Meht nebst 2 guten Händen voll Koriander, (der zuvor 24 Stunden in guten Weinessig gebeitzt, wieder getrocknet, und in einem Mörser zerstoßen worden) und ohngefähr 12 Blätter ein wenig gedorrter Salbey in den Meht hängen. In einen andern Sack thut man ganze Muskatennüsse, Nelken, Zimmt, Galgant ꝛc. alles ein wenig zerstoßen, nebst etwas Safran, und hängt es gleichfalls in den Kessel, läßt alles darinn eine Stunde lang sieden, und gießt den Meht sodann in hölzernes Gefäß, damit er darinn abkühle, ehe er auf Fässer gefüllt wird. Diese muß man, wie zum Bier pichen lassen, auch beständig nachfüllen, und man läßt ihn wie den Most vergähren. Sobald er vergohren hat, spundet man das Faß zu, und alsdenn wird der Meht in 14 Tagen zum Trinken gut. Je länger der Meht liegt, je besser er ist. In Polen und Rußland hat man Meht, der viele Jahre alt, und ein sehr schöner Trank ist. Besonders ist der Meht in **Tararpol** in Polen sehr berühmt, wird im ganzen Reich verführet, und auf der gröſten Herren Tafeln getrunken. Wenn man den Meht in den Hundstagen brauet, solchen nachmals bis übers Jahr bis zur Holunderblütezeit liegen läßt, und er in dem Faß alsdenn anfängt zu brausen, so kann man ihn vier Wochen aufthun und verzapfen, da man denn einen vortrefflichen Meht haben wird. Will man bey dem Mehtbrauen wissen, ob er genug gesotten hat, so steckt man ein glühendes Eisen hinein, so wird man das Eisen wieder glühend herausziehen, wenn der Meht genug gesotten ist, im Gegentheil aber löscht es aus. An etlichen Orten wird der Meht in den zugespundeten Tonnen eine Zeitlang in die Erde vergraben, damit er den geilen Geruch und Geschmack des Honigs und des Wachses verliere. Der alte gut gebraueta Meht giebt an Stärke und Lieblichkeit dem besten spanischen und Muskatenwein nichts nach, und ist auch weit gesünder. Von dem gemeinen gelben Honig braut man braunen, von dem weißen Honig aber weißen Meht, der besonders in Lithauen und angränzenden Ländern häufig gebrauet wird, und an Lieblichkeit des Geruchs und Geschmacks dem andern weit vorzuziehen ist. Man macht von dem also gebraueten Meht, auch noch andere Getränke, als: von Kirschen, Himbeeren u. dgl. (s. davon an seinem Ort Kirschmeht Himbeermeht ꝛc.)

Meidin, Maidin, Medin, eine kleine sehr leichte Silbermünze, welche die Bassen von Kairo schlagen lassen. Sie ist von schlechtem Silber, und in ganz Aegypten gangbar, wo man sie auch Para, Parat, und Parast nennet. An Werth ist sie drey Asper oder nach unserm Geld 8 bis 9 Pfenninge.

Meier, s. Birkenmeier.

Meier, Meyer. (Landwirthschaft) 1) Soviel als Verwalter, der die Aufsicht über ein ganzes Landguth hat. 2) Gewöhnlich nur der erste Knecht in einer großen Wirthschaft, der über das andere Gesinde die kleine Aufsicht hat, das

das Ackergeräth beſorgen, und im Stande erhalten, auch bey allen Feldarbeiten der erſte ſeyn muß, **Ackermeier.** 3) Der Großknecht, der über die Leute, ſo zum Vieh beſtellt ſind, die Aufſicht hat; auch der Viehpächter, **Viehmeier.** 4) In manchen Gegenden der Bauer, der auf einem ihm anvertraueten herrſchaftlichen Vorwerk wohnt. Daher die Benennung.

Meierhof, Meierey, ein ſolches Vorwerk, oder von dem Hauptguth, wegen der Entlegenheit der Felder, abgeſonderter Bauerhof, mit den Ländereyen, die darzu geſchlagen worden, wo insbeſondere ein anſehnlicher Viehſtand gehalten wird, und Molkereyen ſind.

Meierjagd, eine Jagd, welche der Guthsherr zweymal des Jahrs auf den Revieren ſeiner Meier zu halten, berechtiget iſt.

Meile, Fr. miliare, das gröſte Längenmaaß, wodurch man die Weite der Oerter von einander auf dem Erdboden ausmißt. Sie haben aber nicht einerley beſtimmte Länge, ſondern ein jedes Land hat ſeine eigene Maaße, die bald größer bald kleiner ſind. So hat z. B. eine deutſche Meile 4000 geometriſche Schritte, derer 60000 auf einen Grad im gröſten Zirkel der Erdkugel gehen; dagegen eine italieniſche nur 1000, eine engliſche 1250, eine franzöſiſche 2500 bis 2000, eine ſchwediſche 5000, eine ungariſche 6000 Schritte u. ſ. w. 15 deutſche Meilen gehen auf einen der 360 Grade des ganzen Erdmeſſers.

Meilenzeiger, Meilenſtein, auf den Landſtraßen aufgerichtete Pyramiden von Stein, oder auch nur Pfähle von Holz, welche mit einer, zweyen, auch mehreren Händen verſehen ſind, nach dem Ort zeigen, wohin man verlanget, und worauf der Name des Orts, nebſt der Entfernung deſſelben angemerkt und angeſchrieben iſt. Die ſteinerne Meilenzeiger ſind entweder ganze, halbe, oder Viertelmeilenzeiger. Wovon der, ſo die ganze Meile bemerkt, der gröſte, der die halbe Meile bezeichnet, halb ſo hoch, und der die Viertelmeile anzeiget, halb ſo hoch, als der halbe Meilenzeiger iſt.

Meiler, Meuler, Mäuler, (Kolenbrenner) der Holzhaufen, woraus die Kolen geſchweler werden. Er hat eine kegelförmige Geſtalt, und wird auf folgende Art zuſammengeſetzet. Recht in dem Mittelpunkt des abgezeichneten **Meilerplatzes** wird eine ſchenkeldicke 12 bis 15 Fuß lange Stange oder Maſtbaum, der auch **Quandelpfahl** heißt, eingeſetzt. Unten am Fuß dieſes Maſtbaums, wird ein kleiner Haufen von trockenem Holz geleget, welches leicht zündet. Einige breiten einen Boden von Laub aus, und auf dieſes Laub noch ein Bette von Kolenſtaub. Es giebt Kolenbrenner, die anſtatt der Stange in dem Mittelpunkt des Meilers verſchiedene große Stangen ſtecken, die in der Mitte einen leeren Raum umſchließen, den ſie mit kleinem Holz anfüllen, ſo hoch ſie ihren Meiler aufrichten. Andere ordnen wieder um den Maſtbaum trockene Rundhölzer, die man dergeſtalt auf einander legt, daß ſie eine dreneckigte Kammer bilden, die man mit kleinem trockenem Holze füllet. Nunmehr fängt der Kölermeiſter an, das Holz, das 2½ bis 3 Fuß lang iſt, aufzuſetzen, und den Meiler zu errichten. Die erſten Stücken, womit der Maſtbaum umgeben wird, müſſen trocken ſeyn, und werden mit dem oberſten Ende gegen den Maſtbaum angelehnet, und mit dem unterſten Ende ruhen ſie auf der Erde. Um dieſen erſten Umfang von trocknem Holz macht man einen zweyten von dem ordentlichen Faden- oder Klafterholz, indem man die Holzſtücken an die erſten anlehnet. Alsdenn macht man einen dritten, vierten u. ſ. w. bis der ganze abgezeichnete Platz mit Holzſtücken bedeckt iſt, die faſt aufrecht ſtehen. Bey jedem Umkreiß des erſten Bettes, läßt man einen kleinen Raum fünf oder ſechs Zoll breit, der nicht von denen aufrecht ſtehenden Holzſtücken erfüllet iſt; und indem der leere Raum eines jeden Umkreißes dem leeren Raum des andern gerade gegen über iſt, von dem äußerſten Umkreiß an, bis in den Mittelpunkt des Meilers; ſo entſtehet ein Kanal, der ſich bis an das trockene Holz erſtrecket, das man an den Fuß der Stange oder Maſtbaums gethan hat. Dieſer Kanal kann als ein Zündloch angeſehen werden, das mit trockenen Reißern erfüllet wird, und das Feuer bis in den Mittelpunkt des Meilers forttreibt. An dieſem Ort geſchiehet auch die Anſteckung des Meilers. Wenn dieſe verſchiedene Umkreiße einen Raum von 5 bis 6 Fuß im Durchſchnitt erfüllen, ſo richtet man auf dieſem erſten Bette oder Stockwerk ein zweytes Stockwerk von Holzſcheiten auf, das man die Schindel Fr. eclifſe nennt. Man verfertiget dieſes eben ſo, wie das erſte, vermittelſt ſolcher Holzkreiße. Dieſes zweyte Stockwerk fängt man gemeiniglich an, wenn das erſte noch nicht ganz fertig iſt, damit der Köler das zweyte bequem errichten kann. Man muß aber das kleine Holz in die untern Stockwerke, und das gröſte in die obern bringen, wobey man allemal das dünneſte Holz am weiteſten von dem Mittelpunkt in den äußerſten Umfang ſtellet. Nachdem das unterſte Bette völlig den ganzen beſtimmten Boden bedeckt, ſo macht man das zweyte auch voll, und alsdenn ſchreitet man zum dritten Stockwerk, indem man auf das zweyte aufſteiget, und das Holz zum dritten ordnet. Auf das dritte ſtellt man gewöhnlich ein viertes, auch wol fünftes Stockwerk, welches man das kleinere obere nennt, und das Ganze einem abgeſtutzten Kegel gleichet, der oben platt zugehet. Die Länge der Holzſtücken, und die Anzahl der Stockwerke beſtimmen die Höhe der Meiler. Große Meiler ſind vortheilhafter, als kleine, denn das Holz, welches ſich in dem Mittelpunkt des Heerds verzehret, beträgt bey den kleinen Meilern faſt eben ſo viel, als bey den großen. Folglich iſt der Verluſt des Holzes bey den kleinen Meilern weit größer, als bey den großen.

Meilerbähen, Beben, Böben. (Kolenbrenner) Wenn der Meiler einige Zeit gebrennt hat, und völlig in Glut komt, ehe man ihn beſtäbet, oder mit Geſtäbe beſchüttet. Iſt man damit zu voreilig, ſo gehet er entweder aus oder ſchlittet ſich, d. i. er wirft durch ſeinen Dampf das Geſtübe wieder herunter, oder er giebt Gröſte, Geſtöße, d. i. er platzet oder fällt wol gar mit einem Knalle in einander.

Meiler bedecken. (Köler) Wenn der Meiler von den Holzſcheiten errichtet worden, (ſ. Meiler) ſo muß er bekleidet, oder mit Erde und Aſche bedeckt werden. Zu dieſer Bedeckung nimt man die in der Nähe des Meilers befindliche Erde. Zwey Köler graben die Erde rund um den Meiler auf, und ein anderer faſſet dieſelbe mit einer Schaufel, und ſuchet ſie dergeſtalt auf die äußere Fläche des Meilers anzubringen, daß er damit ganz bedeckt iſt. Die Erde muß ein wenig feucht ſeyn, damit ſie nicht wieder herunter falle. Dieſe Decke muß wenigſtens drey bis vier Zoll dick ſeyn, und man muß die aufgeworfene Erde durch das Anſchlagen mit der Schaufel ſuchen haltbar zu machen. Oben auf dem Gipfel des Meilers an dem oberſten Ende des Maſtes bleibt ein leerer Raum von einem halben Fuß im Durchſchnitt, wo man keine Erde hinthut, um dem erſten Rauch eine Oeffnung zu laſſen, und zu verurſachen, daß ſich das Feuer hauptſächlich in dem Mittelpunkt erregе. Die Decke wird gemeiniglich von Raſen, die 4 bis 5 Zoll dick ſind, gemacht, welches auch gewiß die beſte Decke iſt. Einige Köler ſchutten auch noch wol auf die aufgetragene Erde eine Lage von Kolenſtaub und Aſche vermiſcht. Wenn der Meiler alſo bedeckt iſt, ſo wird er angezündet. (ſ. Koleu brennen)

Meilerkolen, (Köler) diejenigen Kolen, die in dem Meiler geſchwelet werden, und gewöhnlich auch Schmidekolen heißen, zum Unterſchied der Löſch- oder auch Grubenkolen die in Gruben gebrannt werden. Die Meilerkolen verbreiten, indem ſie brennen, einen ſehr ſchädlichen Dampf, der vermögend iſt, Menſchen und Thiere zu erſticken.

Meiler, liegende, ſind nur in Schweden üblich, und hierzu werden die ganzen Stämme parallel über einander gelegt, dergeſtalt, daß die Kolenſtäte viereckigt wird, das Dach des Meilers nach der einen Seite, als ein Pultdach, ſchräge abfällt, und die Wände, welche die Enden der Hölzer ausmachen, mit ſenkrecht eingeſetzten Pfählen vermacht werden. Die Bedeckung geſchiehet auf die gewöhnliche Weiſe, und die Anzündung auf der niedrigen Seite.

Meilerſtelle, Kolengraben, Fr. faulde, (Kolenbrenner) derjenige Platz, worauf ein Meiler zum Kolenſchwelen aufgerichtet wird. Die Köler ſuchen gern einen Platz dazu aus, der nicht weit von den aufgeſetzten Holzklaſtern entfernt iſt, damit ſie das Holz mit weniger Mühe auf den Meiler ſchaffen können. Auch muß die Stelle vor dem übrigen Boden etwas erhaben, doch aber gleich ſeyn, damit, wenn es regnet, das Waſſer ablaufe, und nicht unter den Meiler komme. Endlich, damit der Platz geſchickt ſey, einen guten Brand zu thun, ſo iſt es nöthig, daß der Boden weder ſteinigt, noch ſandigt iſt. Nachdem der Platz gewählt iſt, ſo muß ſolcher mit Hacken, Karſten und Schaufeln vollkommen geebnet, und von allem Geſträuche gereiniget werden. Alsdenn wird der Umfang des Platzes zum Meiler abgezeichnet, und gemeiniglich werden zu großen Meilern 8 Schritte im Durchſchnitte genommen. Dieſer Raum iſt vollkommen hinreichend. Die Köler nehmen gerne die ſchon gebrauchten Meilerplätze, weil ſie ſich dadurch die Mühe erſpahren, einen neuen zu errichten, auch wird dadurch der Forſt geſchont, weil auf einem Meilerplatz, wo Kolen gebrannt werden, die Wurzeln nicht wieder ausſchlagen.

Meiſch, ſ. Meeſch.

Meiſchfaß, (Weingärtner) das Faß, in welches man die Beeren nach dem Weinkeltern ſchüttet.

Meiſel, (Hüttenwerk) ein eiſernes Werkzeug oder Hüttengezähe, womit dasjenige, was ſich im Schürloch des Ofens angeſetzt hat, losgearbeitet wird.

Meiſenfang. (Vogelſteller) Wenn dergleichen Vögel mit dem **Kloben,** nach der Pfeife, mit der **Leimrute,** Sprenkel und in Käſten gefangen werden.

Meiſenhütte, (Vogelſteller) deren giebt es zweyerley Arten, um darinn die kleinen Vögel zu fangen, beſonders die Meiſen, wovon ſie auch den Namen haben. Die eine Art iſt eine mit grünen Sträuchen verſehene kleine Hütte, darinn ſich der Vogelſteller, der die kleinen Vögel mit dem **Kloben** (ſ. Meiſenkloben) fangen will, verſteckt. Man pflegt ſie nach Beſchaffenheit des Orts entweder im Walde auf der Erde oder auf der Höhe auf drey nicht weit von einander ſtehenden großen Bäumen, oder auch ohnweit eines fließenden Waſſers, wo viele Weiden anzutreffen ſind, zu erbauen. Vorne und auf beyden Seiten werden Löcher gelaſſen, wodurch der Vogelſteller den Kloben ſteckt, und wenn ſich ein Vogel darauf ſetzt, ſolchen herein zieht. Die andere Art Hütten iſt beweglich, und kann, weil ſie nicht ſchwer iſt, von einem Ort zum andern getragen werden. Sie beſteht aus einem von Latten zuſammengeſchlagenen Gerüſte, welches mit grüner Wachsleinwand überzogen, und mit einem beweglichen Dache, gleich einer Senfte, bedeckt wird. Hört man den Vogel von ferne ſingen, ſo wird die Hütte mit dem Kopf aufgehoben, und auf demſelben fortgetragen, wenn man aber in der Nähe des Vogels iſt, niedergeſetzt, der Kloben zum Loch herausgeſteckt, und auf den Vogel gelauert. Der Fänger hat einen Lockvogel und zwey Pfeifen bey ſich, wovon die eine höher, als die andere geſtimmt iſt, mit der letzten ahmt er den Meiſen nach, mit der erſten aber macht er ihr Geſchrey, welches man **Ziziper** nennt, nach; die Meiſen folgen dieſem Geſchrey, fliegen der grünen Hütte zu, ſetzen ſich auf den Kloben, ſo, daß ſie mit den hintern und der vordern Zähe in die Spalte des Klobens eingreifen. Der Vogelſteller zieht alsdenn die durch den Kloben gehende Schnur, und klemmt ſolchergeſtalt ihre Zähen veſte, daß ſie nicht ausreiſſen können. Dann ziehet er ſie durch das Loch in die Hütte.

Meiſenkloben, (Vogelfänger) eine Maſchiene von veſtem Holz, etwa 2½ Fuß lang, und ſo dick, als ein ſtarker Mannsdaumen; es wird geſpalten, inwendig ſauber ausgehöhlt, als eine Kugelbüchſe, und alsdann wieder zuſammengefüget, daß die Reifen oder Züge in einander paſſen, am dicken Theile werden ſie in einer Hülſe, die eine viertel Elle lang iſt, beveſtiget, welches man bey dem Aufſtellen in die Hand nimt.

Meiſenpfeifen, (Vogelfänger) Pfeifen von zarten Knochen aus den Gänſeflügeln, oder Haſenläufen verfertiget. Sie ſind 2 bis 3 Zoll lang, haben nicht völlig in der Mitte ein Löchlein zur Pfeife, und von Wachs einen Kern; unten vor die Pfeife hält man einen Finger, womit der zweyfache Ton, wie die Meiſen pfeifen, angegeben wird, indem man das Loch bald aufthut, bald zuhält, und die Meiſen damit locket.

Meiſentanz. (Vogelſteller) Wenn die Meiſenfänger mit dem Kloben auf der Hütte ſind, und ein Geſtelle mit Sprenkeln auf kleinen Stangen aufgehänget haben, um die Meiſen zu fangen; ſolches erhält dieſen Namen.

Meißel, (Bildhauer, Holzarbeiter) ein eiſernes, vorne an der Schneide gut verſtähltes oder auch ganz aus Stahl geſchmidetes Werkzeug, das in Anſehung ſeiner Geſtalt und des Gebrauchs deſſelben verſchiedene Namen erhält. Denn bald ſind ſie ſpitzig, bald gezahnt, bald flach, bald gekrümmt, und bald hohl. Man kann ſie füglich in vier Hauptgattungen eintheilen, wovon wieder eine jede beſondere Unterabtheilungen hat. Beſonders haben die Bildhauer zur Bearbeitung der Steine, die ſie ausbilden wollen, alle dieſe Gattungen. (ſ. die folgende Artikel)

Meißel, (Feilenhauer) ein ſtählernes Werkzeug mit einer gerade laufenden Schneide, die ſcharf iſt, einen runden Kopf hat, und mit welchem er die Feilenhiebe in die Feilen einhauet. Sind die Feilen rund, ſo iſt die Schneide des Meißels, wie ein halber Mond zurückgezogen. Nach der Stärke der Feilen muß er in beyden Fällen einen kleinern oder großen Meißel zum Einhauen der Hiebe wählen. (ſ. Feilen hauen)

Meißel, (Formſchneider) ein Eiſen, wie ein kleines Stämmeiſen geſtaltet, mit einem Heft, die Klinge iſt gehöhlt, und kurz hinter der Schneide rechtwinklicht gebogen, womit der Formſchneider in die Vertiefungen eindringen, und das los geſchnittene Holz in ſeinen Umriſſen aushöhlen kann. Sie ſind von verſchiedener Größe, je nachdem ſie in großen oder kleinen Stellen gebraucht werden ſollen.

Meißel, (Gelbgießer) ein Dreheiſen, deſſen Spitze ovalrund aber nicht geſchärft iſt; womit derſelbe auf dem Drehſtuhl ſeine abgedrehete Arbeiten in den Vertiefungen ebnet.

Meißel, (Kupferſchmid) ein eiſernes Werkzeug mit einer breiten ſtarken Schneide, welches auf dem entgegengeſetzten Ende einen ſtarken eiſernen angeſchmideten Kopf hat, womit derſelbe die Kupferbleche zertheilet, indem er mit einem ſtarken Hammer auf den Kopf deſſelben ſchläget, und nach einer vorgeſchriebenen Linie von einander hauet. Der Meißel des Grobſchmids iſt eben ſo beſchaffen, womit er das Eiſen zerhauet.

Meißel. (Schloſſer) Dieſer ſind verſchiedene Arten, die nach ihrer Beſchaffenheit und Gebrauch verſchiedene Namen annehmen, als: Hartmeißel, Bankmeißel, Kreuzmeißel, Setzmeißel, (ſ. alle dieſe) alle ſtimmen aber darinn überein, daß ſie von Eiſen ſind, und zum Theil gute, breite oder ſpitze, verſtählte Schneiden haben.

Meißel, ſ. Flach- und Hohlmeißel, auch Stämmeiſen.

Meißel, ſ. Wieke.

Meißelbohrer, (Bergwerk) ein rundes 2, 3 bis 4 Fuß langes Eiſen, das an dem Ende eine ſtählerne Schärfe hat. Man bohret mit dieſem Werkzeuge, vermittelſt des Fäuſtels, womit man auf den Bohrer ſchlägt, da, wo mit Eiſen und Schlägel nicht gearbeitet werden kann.

Meißel, gekrümmter, Fr. Ripe, der auf ſeiner Gründfläche eine rundliche Schneide hat, auf welcher lauter ſpitze Zähne ſind. Er wird zur Beſchabung der Figuren gebraucht.

Meißel, glatter, Fr. Ciſeau, von ſehr gutem Stahl, wird gebraucht, um die Streifen, welche der Meißel mit den drey Zähnen auf dem Marmor gelaſſen, wegzunehmen, und indem man dieſes Werkzeug geſchickt und fein führet, ertheilet man der Figur ein ſanftes und zartes Weſen.

Meißel, kurz zugeſpitzter, Fr. Poinçon, ein ſpitziger Meißel ohne Heft, blos vorne mit einem angeſchmideten Knopf, worauf mit dem Klippel geſchlagen wird. Er iſt von gutem Stahl, oder von Eiſen und ſtark verſtählt. Die Bildhauer gebrauchen ihn, den Marmorblock aus dem gröbſten zu bearbeiten. Außerdem brauchen ihn auch die Holzarbeiter zu hohler und erhabner Arbeit, er iſt bald kleiner, bald größer.

Meißel, länglicht zugeſpitzter, Fr. Pointe, er iſt wohl verſtählt, und wird gebraucht, den zugehauenen Marmorblock ſeiner Bildung zu nähern.

Meißel, mit drey breiten Zähnen, Fr. Gradine, ganz von Stahl, und dienet nach dem zweyzähnigen Meißel, die Arbeit fort zu ſetzen. Ein anderer ebenfalls dreyzähniger Meißel, vorne ziemlich breit, und mit einem Heft verſehen, Fr. Dermoir, wird zu ſolchen Steinen gebraucht, welche nicht ſo veſt, als der Marmor ſind. So wie noch ein dritter mit dichten Zähnen beſetzt, Fr. Riſtard, zu eben dieſer Arbeit gebraucht wird.

Meißel mit einer zahnförmigen runden Fläche, Fr. Ciſeau en marheline, ein Meißel, deſſen ſich die Bildhauer auch bedienen, den Marmor aus dem Rauhen zu bearbeiten.

Meißel, mit zwey breiten Zähnen, Zahnmeißel, Fr. dent de chien, oder double point, iſt gut verſtählt, und wird gebraucht nach der Arbeit mit dem länglich zugeſpitzten Meißel zur ferneren Ausbildung der Bildhauerarbeit, weil er nicht ſo ſehr als jener angreift.

Meißeln, Fr. Ciſeler, mit dem Meißel hauen oder graben. Das franzöſiſche Wort, deſſen ſich auch die deutſchen Künſtler in Metall bedienen, bedeutet im engern Verſtande, in die metallenen Bleche mit dem Hammer und ſpitzigen kleinen Meißeln erhabene Figuren treiben. (ſ. dieſes, auch Buzeniren)

Meißel, rautenförmig zugeſpitzter, Fr. Hongnette, wohl verſtählt, und einer Raute, die ſpitz zuläuft, ähnlich.

Meiſter, Fr Maitre, heißen die Künſtler im engern Verſtande, zumal die berühmten Maler, Bildhauer, Kupferſtе-

pferſtecher. Im weitern Verſtande aber diejenigen, welche Unterricht in ihrer Kunſt oder Handwerk geben, und Lehrlinge halten können. So wird der ein Meiſter in einem jeden Handwerk genannt, der durch Verfertigung eines Meiſterſtücks ſich geſchickt gemacht hat, in die Innung eines Gewerks als ein Herr oder Mittmeiſter aufgenommen zu werden, und der die Freyheit hat, alle dem Gewerke zukommende Vorzüge zu genießen, und alle Arbeiten deſſelben durch Geſellen und Lehrlinge verfertigen zu laſſen.

Meiſterdruck, (Maler) ein großer, kühner, bedeutender Druck des Pinſels, welcher die Hand eines Meiſters, d. i. eines erfahrnen großen Künſtlers, zu erkennen giebt.

Meiſter geben. (Schwarzfärber) Wenn aus der Indigoküpe gefärbet worden, und die Brühe iſt vermindert, ſo macht man eine neue, indem man ein Pfund Waid- oder Potaſche, ein Paar Loth Färberröthe, und etwas Kleye in genugſamen Waſſer eine Viertelſtunde kochen läßt, und es in die Küpe thut. Man bedeckt alsdenn die Küpe, und legt ein wenig Kolen herum. Auf ſolche Art kann man ſie verſchiedene Tage erhalten, ohne etwas dabey zu thun. Wenn man färben will, muß man ſie den Tag zuvor aufziehen, (ſ. dieſes) und ein wenig Kolen wieder herum legen.

Meiſtergeſelle, Meiſterknecht, iſt der älteſte Geſelle in einer Werkſtatt, dem der Meiſter, oder eine Wittwe, die das Handwerk fortſetzet, die Aufſicht über die andern anvertrauet. Man nennt ihn auch nicht ſelten den Werkmeiſter, weil er anſtatt des Meiſters in der Werkſtatt für alles ſtehen muß.

Meiſterjäger, an den Höfen ein erfahrner Jäger, welcher im Range auf die Jagdkavaliere und Jagdjunker folget, den übrigen zur Jagd gehörigen Perſonen vorgehet, und die anbefohlnen Jagdten anſtellet.

Meiſter im Bleche. (Blechhammer) Wenn das Blech windſchief iſt, oder wenn es mit einem Ende ein wenig gebogen oder gedruckt wird, oder über ſich ſpringt, wie eine Feder, ſo, daß es niemalen recht eben wird. Dieſe ſpringende und ungleiche Eigenſchaft muß durch das Schlagen oder Planiren mit dem Hammer herausgebracht werden, und es muß ein recht geſchickter Blechſchläger ſeyn, wenn er ſie herausbringen, oder den alſo genannten Meiſter benehmen ſoll. Weil, wenn er nicht recht zuſchlägt, das Blech immer ſpringender und ungleicher wird; daher es auch vielleicht den Namen davon erhalten hat, daß der Fehler Meiſter vom Blech bleibet.

Meiſterknecht, ſ. Meiſtergeſelle.

Meiſterlade, ſ. Lade.

Meiſterlauge, (Seifenſieder) diejenige Seifenlauge, welche ihre gehörige Stärke zur Seife hat. Sie wird in Aeſchertonnen gemacht. (ſ. Lauge)

Meiſtern, (Färber) bey den Schwarzfärbern das, was bey den Schönfärbern aufſetzen iſt, nämlich eine Farbe auf die andere färben. Wird nur vom Blau geſagt, z. B. wenn man ein Stück Leinwand nur hellblau in der Küpe färbet, und ihm nachher mit Blauholzbrühe die dunkelblaue Farbe gegeben wird. Dies iſt aber eine Betrügerey.

Meiſterpfund, bey den Wollenmanufakturen ſchwerere, als die gewöhnlichen Pfunde, nach welchen die Wolle gewogen wird.

Meiſterſtück, das von einem ganzen Gewerk einem neuen angehenden Meiſter aufgegebene Stück Arbeit ſeines Handwerks, wodurch er zeigen muß, daß er daſſelbe verſtehet und geſchickt genug iſt, Meiſter zu werden. Er muß ſolches gewöhnlich unter der Aufſicht eines Meiſters verfertigen, damit dieſer Zeuge iſt, daß er es ſelbſt gemacht hat, und es im ganzen Gewerk aufzeugen. Kleine Fehler werden mit Gelde geſtrafet.

Meiſterwurzel, (Schönfärber) eine Wurzel, die zur ſchwarzen Farbe der Seide gebraucht wird. Es iſt eine ziemliche dicke und rauhe Wurzel, äußerlich dunkelbraun, inwendig weiß, von gutem Geruch, aber eines ſcharfen, durchdringenden Geſchmacks. Sie wird in der Schweiz und in dem Waliſerland gegraben.

Melaſſe, Mutterlauge, (Zuckerſiederey) das Ueberbleibſel von dem gekochten Zuckerſaft, nachdem derſelbe mit Kalkwaſſer oder Aſchenlauge genugſam eingekocht, und nach dem Erkalten geronnen. Aus dieſem Ueberbleibſel, welches nicht gerinnen kann, wird Zuckerbrantwein gebrannt.

Melden, Schmälen, Schrecken. (Jäger) Wenn ein Stück Wildprett oder Rehbock, von ohngefähr einen Menſchen oder ein Raubthier vermerket, und doch nicht recht weiß, wo und was es iſt, ſo erſchrickt es, reißt ein wenig aus, und giebt einen Laut von ſich, ſo heißt es, es hat ſich gemeldet oder geſchrecket. Bey den Rehen heißt es geſchmählet, oder bellen.

Meliorat, Meliorati, eine Gattung Seide aus der Levante.

Melirte Tücher, (Tuchmannfaktur) Tücher, von verſchiedenen Farben, die ein buntes oder geſprengeltes Anſehen haben. Die Wolle iſt, ehe ſie geſponnen wird, mit verlangten Farben gefärbet. Alsdenn läßt man jede Farbe beſonders mit der großen Plackſchrobel ſchrobeln, nachdem man abgewogen hat, wie viel Wolle von jeder Farbe zu einem Stück erfordert wird. Alsdenn pflücken verſchiedene Perſonen die Wolle von zwey, drey oder mehr Farben püſchelweiße untereinander, indem eine jede Perſon von ihrer Farbe eine kleine Hand voll abreißt, und ſolche auf einen Haufen wirft, ſo, daß aber ſtets größere Theile von derjenigen Farbe zu dem Haufen hinzugepflückt werden, welche in dem Tuch am vorzüglichſten in die Augen fallen ſoll. Dagegen die andere Perſonen von ihren Farben weniger hinzuwerfen, welche nur unmerklich oder wenig erſcheinen ſollen. Auf die zuſammengepflückte Wolle ſetzt ſich einer und mehrere Perſonen, jedes pflückt und ziehet von dem zuſammengeworfenen Haufen wieder unter ſeinem Leibe hervor, wodurch die Wolle noch mehr vermiſcht wird. Hierauf wird ſie noch zweymal geſchrobelt und jederzeit zweymal gewendet. Die Wolle von verſchiedenen Farben wird auch öfters durch das Schrobeln gemiſcht, allein die Miſchung

ſchung iſt alsdenn nicht ſo gut. Im übrigen wird dieſes Tuch ſo behandelt, wie alle andere Tücher. (ſ. dieſe)

Melis, (Zuckerſiederey) war ehedem eine Benennung eines feinen Zuckers aus Malta. Jetzt bedeutet es eine gute Sorte raffinirter Brode, die wieder ihre Eintheilungen hat.

Meliſche Erde, Fr. terre de melos, (Bergwerk) eine dürre, nicht allzuſchwere, weiße oder gräuliche Erde von der Inſel Melos, die ſich rauh angreifet; wenn man ſie mit den Fingern zertreibt, ſchrappt ſie wie Bimsſtein, ſie löſet ſich aber im Waſſer auf, und zeigt nichts ſteinhaftes. Nach Plinii Bericht iſt es eine von den vier erſten Farben, welche die alten griechiſchen Maler gebraucht, und womit ſie ihr Weißes und ihr Licht ausgedrücket. Einige haben ſie für gelb ausgegeben, welches aber wol nicht ſeyn kann, wenn ſie in der Malerey die weiße Farbe und das Licht gegeben. Sie iſt mit der malteſiſchen Erde nicht zu verwechſeln.

Meliſmi, (Muſiker) ſind in der Tonkunſt laufende Figuren oder Läufer; dieſe Zierrathen müſſen aber nicht zu weit gedehnt, und mäßig angebracht werden, ſonſt erwecken ſie Eckel.

Meliwerk, Fr. mine d'acier du cantor chure. (Bergwerk) eine Art Eiſenerz im Kanton Khur, ſo mit noch zwey andern Arten, welche Schwarzerz und Rotherz heißen, verſetzt wird. Wenn dieſe Beſchickung oder Vermiſchung recht getroffen worden, ſo giebt ſie im Schmelzen Stahl, außerdem aber nur Eiſen.

Melkfaß, **Melkgelte**, **Melkeimer**, **Melkkübel**, (Landwirthſchaft) das kleine hölzerne Gefäß von Böttcherarbeit mit einem Handgriff, worinn die ausgemolkene Milch aufgefangen wird.

Melkſchemmel, das kleine drey- oder vierbeinigte Stühlchen, darauf die Viehmagd beym Melken ſitzt.

Melline, (Bortenwürker) eine breite von Gold oder Silber gewebte Spitze, welche das Frauenzimmer auf ihre Röcke zu ſetzen pflegt, und auch wol eine Tour heißt.

Mem, ſ. Man.

Membrüre, Fr. ein Holzmaaß in Frankreich, womit man ſonderlich zu Paris das Brennholz mißt; es iſt 4 Fuß lang und eben ſo hoch.

Memceda, ein Maaß flüßiger Dinge, deſſen man ſich zu Mekka in Arabien bedienet. Es hält 3 Chopinen nach franzöſiſchem, oder 3 Pinten nach engliſchem Maaß. 40 Memcedas machen 1 Teman.

Memorial, (Handlung) ein Handlungsbuch, in welchem alles in einer Handlung täglich vorkommende, ſogleich eingetragen wird, damit es nicht vergeſſen, ſondern theils zu gehöriger Zeit beſorget, theils zu geſetzter Zeit aus dem Memorial in die andern Bücher eingetragen werde. (ſ. auch Kladde)

Memphites, **Memphit**, eine Gattung Onixſtein, von Farbe ſchwarz und weiß, der in Arabien gefunden wird. Man pfleget Petſchafte und andere Kleinigkeiten daraus zu ſchneiden.

Menagerie, bey fürſtlichen Luſthäuſern und Gärten der Ort, wo allerhand fremde oder ſeltene Thiere gehalten und ernähret werden.

Mengel, ein nur in einigen Gegenden, z. B. in Bremen, übliches Maaß flüßiger Dinge, welches der vierte Theil eines Quarts, oder der ſechzehnte Theil eines Stübchens iſt.

Mengekorn, Fr. Meteil, eine Vermiſchung von halb Weitzen und halb Roggen, dergleichen oftmals in den Proviantháuſern aufgeſchüttet, und zum Gebrauche der Kriegesleute verbacken wird.

Mengenmaaß, ein Maaß, die Menge der Körper zu meſſen, zum Unterſchied von dem Längenmaaß, das körperliche Maaß.

Mengepreſſe, Fr. laiton d'un bel joune, (Meſſingwerk) eine Sorte von Meſſing, ſo aus dem lauterbergiſchen Kupfer, auf 1 Pfund 2 Pfund Galmey genommen, gemacht wird. Es wird ſolches nicht allein verkauft, ſondern auch zum Zuſatz des Tafelmeſſings mit genommen. Es wird auch die Beſchickung zu Meſſing aus 80 Pfund Kupfer, und 40 Pfund Galmey mit dieſem Namen beleget, wenn die Maſſe mit Galmey geſchmolzen iſt.

Mengepreſſe, **Steinkupfer**, Fr. arco, (Meſſingwerk) die bey dem Mandiren (ſ. dieſes) des Meſſings in die Schmelztiegel mit der Aſche in den Monthal (ſ. dieſen) geſpritzte Metallkörner. Um dieſes wieder gut zu machen, ſchlämmet man die Aſche aus, und ſiebet die Körner; oder man bringt alles unter ein Puchwerk, und läßt das Taube vom Waſſer wegſchlämmen, das reine aber wird wieder eingeſchmolzen.

Menkault, **Mankaud**, ein flandriſches Getreidemaaß. Zu Landrecy wiegt der Menkault Weitzen 97, Mangkorn 94, Roggen 90, und Haber 72 Pfund. Etwas beſonderes iſt es, daß daſelbſt ſieben Monathe, nämlich vom Anfang des Auguſtes bis zu Ende des Februars, der Haſer nach dieſem Maaß gehäuft gemeſſen wird, dahingegen die übrigen 5 Monathe der Haſer mit dieſem Maaß geſtrichen, gemeſſen wird.

Mennige, (Mennigbrennerey) eine aus dem Bley kalzinirte rothe Farbe, welche ſowohl zum Malen, als auch zu andern Dingen gebraucht wird. (ſ. Mennigbrennen)

Mennigebrennen, (Mennighütte) die Arbeiten, wodurch man das Bley in einen rothen Kalk, oder in die Mennige verwandelt. Es giebt bey dieſer Brennerey dreyerley Operationen. Die erſte iſt, da man das Bley in dem erſten Mennigofen (ſ. dieſen) zum Schmelzen bringt, und in einen gelben Kalk verwandelt. Man thut das Mollenbley auf die beyden Seitenheerde des Ofens. Der mittlere Heerd wird angefeuert, und die Flamme, die keinen Ausgang hat, ſtreicht wegen des niedrigen Gewölbes über das Bley, und bringt es in Fluß. Sobald das Bley fließet, wird es mit eiſernen Rührhaken beſtändig umgerührt. Dieß iſt zu ſchneller Verkalkung nothwendig. Denn bekanntermaßen entſtehet auf der Oberfläche des fließenden Bleyes jederzeit ein Ueberzug, oder eine Haut,

die nichts anders, als ein Bleykalk iſt, der, wenn er die Oberfläche des Metalls deckt, daſſelbe vor der ferneren Verkalkung einigermaßen ſchützt. Dieſes Umkrücken geſchiehet ſo lange, bis das Bley gänzlich verkalkt iſt. Man rechnet darauf ohngefähr 8 Stunden, wenn man in jeden Bleyheerd 180 Pfund Bley eingeſetzt hat. Nach der Verkalkung bleibt die Maſſe noch ohngefähr 16 Stunden im Ofen, um ſie gehörig zu trocknen. Unter dieſer Zeit wird der Kalk nur zuweilen mit dem Haken umgerühret, theils, um die Oberfläche gehörig zu verändern, den Kalk gleichförmig zu brennen, und einige noch nicht völlig verkalkte Stücke der Flamme mehr auszuſetzen; theils aber auch zu verhindern, daß ſich die Maſſe nicht zuſammen balle, oder wieder ſchmelze. Das Feuer, das von Anfang ſtark ſeyn muß, wird bey dieſem Trocknen vermindert. Genau läßt ſich der Grad des Feuers, und die Menge des Holzes, das man zuſchürt, nicht wol beſtimmen. Die Maſſe glühet dabey ſehr dunkel, kirſchroth. So wie ſich das Bley verkalkt, ſo ſchiebt es der Brenner auf die Seite, und läßt das, was noch flüßig iſt, ſtets zuſammen. Die Vertiefung des Heerdes erleichtert dies. Auch zieht man diejenigen Bleyklumpen oder Stücke, die ſich nicht gehörig verkalket haben, ſobald man ſie wahrnimt, heraus, und hebt ſie zu einer künftigen Arbeit auf. Der Bleykalk gehet nun bey dieſem Trocknen durch die Grade von Schwarz und Grau, bis zu Graugelb, und von Bleyaſche zu Maſſikot oder dem Gelben über. Die zweyte Operation iſt dieſe, daß man nun den gelben Bleykalk aus dem Ofen ziehet, ſtark anfeuchtet, und alſo auf eine Mühle bringt, und wenn er darauf gebracht, ſo gießt man durch eine Oeffnung, die in der Mitte der obern Mühle befindlich iſt, noch mehr Waſſer auf. Zwey Urſachen hat man zur Anfeuchtung des Bleykalks. Die erſte iſt, daß die Maſſe dadurch ſchwerer, die andere, daß ſie ſchlüpfriger werde. Wenn der Kalk auf der Mühle (ſ. Mennigmühle) klein genug gemalen, ſo öffnet man den, an der Seite des hölzernen Futters der Mühlſteine, in welchem die Steine gehen, befindlichen Zapfen, und nimt die Materie, die alsdenn durch eine an dieſem Futter beveſtigte Rinne läuft, in einen vorgeſetzten hölzernen Handkübel, auf. Schon hierinn ſetzen ſich die noch unverkalkt gebliebenen Bleymaſſen oder Klumpen ihrer Schwere wegen zu Boden. Man gießt daher nur das Flüßige in ein nebenbey-ſtehendes größeres Gefäß, das ebenfalls von Holz iſt, und thut das unverkalkte bey Seite. Der gemahlne Kalk ſiehet grauweiß, nicht aber, wie man denken ſollte, gelblich aus. Nun wird das, was in den großen Kübel gethan worden, wenn er hinlänglich angefüllt iſt, fleißig umgerühret, weil ſonſt, außer den wirklich noch unverkalkten Bleytheilchen, auch noch eine Menge wahrer Kalk zu Boden fallen würde. Man ſchöpft es alsdenn aus, und trocknet den Satz auf einer länglich viereckigten, mit Backſteinen eingefaßten, eiſernen Platte, die von untenher erwärmt wird. Andere, beſonders in England, verrichten dieſe Arbeit, die das Schlämmen genannt wird, anders. Sie nehmen es nämlich, wenn das Ganze hinlänglich gemalen iſt, und füllen ein kupfernes Becken, das ein Arbeiter in beyde Hände nimt, bis auf die Hälfte an, tragen es in eine nebenbey ſtehende Tonne, die voll Waſſer iſt, und bewegen darinn das Becken ſo, daß das Pulver, welches am feinſten gemahlen iſt, ſich mit allem Waſſer in der Tonne vermiſcht, und nach und nach zu Boden ſinkt; dahingegen das Schwerere, das aus Mangel der gehörigen Verkalkung, nicht zart genug getrieben werden konnte, auf dem Boden des Beckens zurück bleibt. Auf die Art fährt man fort, bis alles, was von der Mühle kam, geſchlämmt iſt. Die noch nicht ganz verkalkten Stücken, die ſich durch das Schlämmen vom feinen abgeſondert haben, nennt man Aſter. Es ſieht etwas glänzend, und grau aus, und beſteht, außer kleinen Bleykörnern, mehrentheils aus dünnen Plätchen, welches man bis zum neuen Kalziniren auf dem Boden der Vorderſeite des Ofens, auf dem mit Mauerſteinen eingefaßten Pflaſter, ſammlet. Man kalziniret dieſes Aſter aber allein, und zwar ſo lange, bis alles ſich in Kalk verwandelt hat. Das alſo geſchlämmte und getrocknete Pulver wird nunmehr in den zweyten oder Farbeofen, und in die dazu beſtimmte Töpfe (ſ. den zweyten Mennigeofen) gebracht. Man thut ein dazu beſtimmtes Maaß voll hinein, welches ohngefähr 32 Pfund wieget. Sie werden davon etwas mehr, als den vierten Theil voll. Man breitet die Maſſe in denſelben gleichförmig auf, bedeckt ihre Oeffnung mit einem vorgeſetzten Stück Ziegelſtein, damit die Hitze nicht herausgehe, und feuert abermals mit Scheiten Holz, die ſo lang ſind, als der innere Raum des Ofens ſelbſt iſt, damit die Flamme auch auf den entfernteſten Topf ſpielen kann. Das Holz muß eine ſtarke Flamme geben, um die Töpfe zu berühren. Auf einen ſtets gleichmäßigen Grad des Feuers durch die ganze Operation komt es wol nicht an. Zu ſtark darf es nie werden, aber ſchwächer; unter dem gehörigen Punkt kann es zuweilen immer ſeyn. Bey einem gemäßigten Feuer bleibt der Kalk bey langen Tagen zwey Tage und eine Nacht, in kurzen Tagen aber zwey Tage und zwey Nächte, mithin an zweymal vier und zwanzig Stunden in dem Ofen, bis es gute Mennige wird. Dabey wird die röther werdende Maſſe in den Töpfen, jede kleine halbe Stunde ohngefähr, fleißig und genau umgerührt. Dieß geſchiehet mit einem kleinen ſpeerähnlichen und zweyſchneidigen ziemlich ſcharfen eiſernen Spatel, ſo der Tiefe des Topfs gemäß iſt. Man bewegt ſie von Oeffnung des Topfs an, bis nach deſſen Boden zu, in Spirallinien, ſo, daß man darbey ſtets die innere Wand des Topfs berührt, und auf gewiſſe Art ſchabt. Widrigenfalls ſetzen ſich kleine kalkähnliche Scheiben, wie zerbrochene Eyerſchalen, der Dicke nach, die eine Art von Bleyglas oder Glätte ſind, an die Töpfe an. Nach Verlauf der angegebenen Zeit iſt nun die ordinäre Mennige fertig. Sie hat, wenn ſie noch heiß iſt, eine dunkle ockerrothe Farbe, je länger man das Bley kalzinirt, deſto ſchöner wird die Farbe. Die fertige und erkaltete Farbe wird mit einem eiſernen Löffel, der in die Oeffnung der Töpfe paßt, herausgenommen, und geſiebet. Das Sieben, welches die dritte Arbeit der Mennige iſt, geſchiehet, um die

Unbe-

Unbequemlichkeit des Staubes, und den damit verknüpften Verluſt, zu verhüten, in einen viereckigen Kaſten der folgendermaßen eingerichtet iſt. In der Mitte deſſelben ſind zwey parallel und horizontal laufende Querſtäbe in ſolcher Entfernung von einander angebracht, daß ſie in dem Falz, den man hinein geſchnitten hat, das feine Drahtſieb, durch welches die Farbe durchgeſchlagen werden ſoll, aufnehmen, und man daſſelbe zwiſchen oder auf dieſen Querſtäben hin- und herbewegen kann. Von dem Siebe ſelbſt gehet ein Stiel aus der einen Seite des Kaſtens hinaus, der an dem einen Arme einer nahe bey dem Kaſten befindlichen ſenkrechten Stange beveſtiget werden kann. Dieſer einfache äußere Apparatus kann auf die nämliche Art, wie der Rührhaken, (ſ. dieſen) beym Umrühren des Bleyes von dem Kammrade und ſeiner Welle in Bewegung geſetzt und hin- und hergerüttelt werden. Was fein genug iſt, fällt durch: das Grobe bleibt zurück. Denn alles Umrührens ohngeachtet fällt bey der Verkalkung ſtärs etwas halbverglaſetes mit vor, was auch nur zum Theil im Siebe bleibt, da die feinen Plättchen doch mit durchgehen. Man ſieht ſie als ſchwärzliche, etwas glänzende Scheibchen oder Punkte, ſelbſt in der beſten Mennige, am deutlichſten, wenn man die Oberfläche einer Parthie Farbe mit den Fingern platt drückt. Das im Sieb zurück gebliebene, und welches hellbraunröthlich ausſiehet, wird zu dem Aſter geſchüttet, und mit demſelben verkalkt. Der Kaſten wird bey dem Sieben mit einem Deckel bedeckt, und durch eine kleine mit einem Schieber verſehene Oeffnung in dem Deckel, kann man ſehen, ob das Sieb leer iſt, um neue Maſſe wieder einzuſchütten. Durch Hülfe des Waſſerrades wird, wie ſchon gedacht, die Stange des Siebes in Bewegung geſetzt, auch die Mühle (ſ. Mennigemühle) und der Rührhaken bewegt, ohne daß ein Arbeiter die Hand daran leget. Nun iſt die geſiebte Mennige zum Verkauf tuchtig.

Mennigebrenner, (Mennighütte) derjenige Arbeiter, unter deſſen Aufſicht die Mennige gebrennt, geſchlämmt und geſiebt wird.

Mennigehütte, eine Anſtalt, worinn die Mennige aus Bley kalzinirt und gebrennt wird. Sie muß an einem Fluß erbauet ſeyn, weil ein Waſſerrad ſowohl den Rührhaken, als auch das Mühlenwerk und das Sieb in Bewegung ſetzen muß. In der Hütte ſelbſt werden die verſchiedenen Oefen, worinn die Mennige gebrennt wird, erbauet, als auch die Mühle und das Siebwerk angelegt.

Mennigemühle, (Mennigehütte) eine Mühle, worauf das kalzinirte Bley aus dem erſten Ofen geſchlämmt, oder gemahlen wird. Sie gleicht einer Bleyweißmühle vollkommen. Sie beſtehet aus zwey kleinen horizontal auf einander liegenden Steinen, die von einem harten und feinen Korn ſeyn müſſen. Dieſe befinden ſich in einem hölzernen Futter oder Kübel, damit der flüßig gemachte gewäſſerte Kalk nicht herauslaufen kann. Der oberſte Stein, oder der Laufer, iſt an einem Drillinge beveſtiget, in welchen die Zähne eines Kammrades greifen, das an der verlängerten Achſe eines vom Waſſer getriebenen Rades angebracht iſt, und davon umgetrieben wird. (ſ. Mennigbrennen)

Mennigeofen, (Mennigbrennerey) ein Ofen, worinn die Mennige gebrennt wird. Man hat zwey Arten dieſer Oefen. In dem erſten wird das geſchmolzene Bley kalzinirt, und in dem zweyten das kalzinirte Bley bis zu der rothen Farbe gebrannt. Die erſte Art iſt ein länglichtes Viereck, von Backſteinen aufgeführt, und nach Willkühr und Bequemlichkeit ein hoher ſehr einfacher Reverberierofen, (ſ. dieſen) der, zum Unterſchied von dem zweyten, der Maſtikotofen genennt werden könnte, weil hierinn das Bley die Farbe des Maſtikot erhält. Der innere Raum deſſelben iſt unten flach, oder wagerecht, bis auf eine kleine Einſchränkung, wovon hernach die Rede ſeyn wird. Vermittelſt zweyer kleinen Separationsmauern wird er in drey Theile der Länge nach getheilet, von denen der mittlere den Feuerheerd, die beyden andern aber die Bleyheerde ausmachen. Aſchenheerd und Anzüchte hat dieſer Heerd, ſo wie der andere, nicht. Obenher iſt dieſer Raum gewölbt, und nach der Hinter- oder Rückenwand des Ofens zu mit zwey kleinen Zuglöchern verſehen. Von vorne außen hat der Ofen drey Oeffnungen, Fr. embouchures, die mit den innern drey Abtheilungen Zuſammenhang haben. Die mittlere, oder das Heitzloch, iſt die höchſte und breiteſte; von jeder der andern beyden Oeffnungen, die mit ziemlich ſtarken Eiſenblechen ausgefüttert ſind, aber keine Thüren, ſo wie auch die mittlere nicht haben, kann die freye Luft beſtändig über das Metall hinweg ſpielen, und die Verkalkung befördern. Von dieſen Oeffnungen geht der ſonſt wagerechte mit Backſteinen gepflaſterte Heerd auf einen Fuß weit hinein, etwas abſchüßig, entweder, damit das geſchmolzene Bley, beſonders des anfänglich ſtets nöthigen Umrührens wegen, nicht ſo leicht herausfließe; oder, wahrſcheinlicher, blos wegen der in dieſer Brennerey angebrachten Verkehrung, vermöge welcher die Rührhaken durch ein Waſſerrad bewegt werden. Zur Verhütung des abfließenden Bleyes ſetzt man einige Backſteine vor die Oeffnungen, in England nimt man die gröſten Afterſtücken. In jeden der beyden Bleyheerde ſetzt man bey dem Arbeiten das Mollenbley ein. In der Mitte wird das Feuer angemacht. Man legt nämlich Scheite Holz, die der Länge des Ofens angemeſſen ſind, durch die Oeffnung hinein, und zündet ſie an. Die Flamme, die keinen Ausgang hat, und wegen des niedrigen Gewölbes nicht in die Höhe ſteigen kann, breitet ſich über das auf den Seitenheerden befindliche Bley aus, und bringt es in Fluß. Eben dieſen Weg nimt auch der Rauch, der während dieſer ganzen Operation über das Bley, wenn es gleich ſchon verkalket iſt, hinſtreichen muß, und findet endlich ſeinen Weg bey den Oeffnungen der Bleyheerde. (ſ. Mennigbrennen) Die letzte oder dritte Arbeit mit der Mennige geſchiehet in einem andern von dieſem jetzt beſchriebenen verſchiedenen Ofen, der der eigentliche Mennige- oder Farbenofen kann genennt werden, weil hier die Mennige ihre rothe Farbe erhält. Dieſer Ofen iſt gleichfalls ein länglichtes Viereck von Mauerſteinen aufgebauet, das nach oben zu etwas ſchmäler zuläuft, um die Flamme beſſer zuſammen zu halten, (konzentriren) wenigſtens iſt dies eine Haupturſache

sache dieser Struktur. Seine Basis ist, so wie bey dem ersten, willkührlich hoch. Vermittelst einer ziemlich dicken Mauer, die durch dessen Mitte, der ganzen Höhe und Länge nach, hinläuft, wenn man die Heitlöcher, als die vordere Seite des Ofens ansiehet, wird er in zwey gleiche, gänzlich abgesonderte, Theile getheilet. Etwas höher, als in der Mitte des innern leeren Raums, sind auf jeder Seite drey horizontal liegende irdene Töpfe in einer gewissen Entfernung von einander befindlich, in welchen der Bleykalk bis zur Röthe gebrannt wird. Mit einem Ende, oder dem Boden, liegen sie auf der eben gedachten Mauer auf, mit dem andern offenen aber ruhen sie auf der Seite oder Außenmauer des Ofens. Sie liegen veſt, doch von allen Seiten frey, daß die Flamme ganz um sie her schlagen kann. Denn die Decke des Ofens, die, nach der Rückwand zu, gleichfalls zwey Zuglöcher hat, wie der erste Ofen, ist noch in einiger Entfernung davon. Der unter den Töpfen befindliche leere Raum des innern Ofens dient zum Feuern. Die Heitlöcher aber haben Thüren, mit welchen sie verschlossen werden können. Die kleinen Zuglöcher, die in der Decke beyder Oefen befindlich sind, dienen in dem ersten Ofen zum Theil zum bessern Zug der Flamme, die sonst minder hell lodern würde, vornehmlich aber, und besonders bey dem zweyten Ofen, um das Feuer damit zu regieren. Denn je nachdem man sie mit dem zu diesem Endzweck dabey liegenden Backsteine bedeckt; je nachdem disponirt man den Zug des Feuers. Läßt man sie ganz offen, so wird das Feuer hinten stark; die Flamme wird wegen des Luftzuges mehr nach dem hintern Theil des Ofens gezogen, bedeckt man sie halb, so verstärkt sich die Hitze in der Mitte, und wenn sie ganz zugemacht werden, so möchte das Feuer vorne am stärksten werden. Alle diese Oefen, deren es mehrere in einer Mennighütte giebt, stehen frey in einer großen, geräumigen und hohen Hütte. Sie haben keine Rauchfänge, sondern der Rauch ziehet durch die Hütte ins Freye.

Meningophylax, (chirurgischer Instrumentenmacher) ein stählernes Werkzeug, das in einer geraden Stange beſtehet, die vorne dünner, als hinten am hölzernen Heft ist, und auf der vordersten Spitze einen linsenartigen Kopf hat, womit der Wundarzt die Haut des Gehirns (dura mater) bey den Operationen im erforderlichen Fall niederdrückt.

Menſchenhaare, (Perukenmacher) diejenigen Haare vom Kopf des Menschen, woraus gröſtentheils die Peruken verfertiget werden. Der Profeſſioniſt schätzt diejenigen Menschenhaare am meisten, die bedeckt unter einer Mütze getragen werden. Denn es ist bekannt, daß die Luft die Haare auszehret, und sogar die Farbe ausziehet, so, daß das Haar bläſſer wird. Die Haare in der freyen Luft getragen, sind kraftlos, reiſſen bey der Arbeit, und springen ab. Deßwegen nimt der Perukenmacher lieber das Haar gemeiner Leute, die den Kopf mit Mützen bedeckt tragen, als das Haar vornehmer Leute, die blos gehen, und diese gebraucht er nur zu Hinterhaaren der Zopf- und Beutelperuken, denn diese dürfen nicht, frisirt werden. Ein bedeckt getragenes Haar ist im Gegentheil ſtark und kräftig, und läßt sich auch gut frisiren. In Abſicht des Lebensalters sind die Haare der Kinder beſtändig, die Haare der Greise aber zum öftern zu weich, und lassen sich nicht gut kräuseln. Am brauchbarsten sind die Haare vom mittlern Alter. Der Farbe nach werden die Haare in pechschwarze, dunkelbraune, kaſtanienbraune, dunkelblonde, hellblonde, oder schneeweiße Haare, und in graue oder grisaille eingetheilet.

Menſchenhäute gerben. (Gerber) Wenn man versucht, Menschenhäute lohgar zu machen, so erfordern sie mehr Ascher oder Beitze, als die Rindshäute, weil sie fett sind. Sie haben mehr Körper, als die Kühhäute, und schwellen in den Beitzen sehr. Uebrigens werden sie wie die andern Häute behandelt. Wenn sie aber weißgar, oder auf ungarische Art bereitet werden, so ziehen sie sich zuſammen, und werden im Gegentheil dünner, als die Kühhäute, so nach ungarischer Art zubereitet sind. Der Bauch ist der dickste Theil einer Menschenhaut, dagegen der Bauch bey den Rindshäuten der dünnste ist. Gemeiniglich werden die Menschenhäute nach Art der Gemsenhäute (ſ. diese) zugerichtet.

Menſchenſtimme, lat. vox humana, (Orgelmacher) ein Orgelpfeifenregiſter, so unter das Schnarrwerk gehöret, und 8′ ist, weil ein Mensch so tief singen kann. Dieses Orgelregiſter hat also den Namen von der Aehnlichkeit ſeiner Töne, mit der natürlichen Menſchenſtimme.

Menſur, bedeutet bey verſchiedenen Künsten das Maaß, 1) (Muſiker) das Zeitmaaß der Takt, oder vielmehr die Ausmeſſung der Noten und Pausen. (ſ. auch Zeitmaaß) 2) (Tanzmeiſter) im Tanzen die Diſtanz von einem Fuß, Hand oder einem Gliede zu dem andern durch alle Bewegungen verhältnißmäßig durch. Nächſt dieſem heißt es auch der Zwiſchenraum, oder die Entfernung im Tanzen von einer Perſon zur andern, durch alle Glieder durch, auch wol der Perſonen gegen den Tanzplatz, wie auch in den Figuren. 3) (Fechtmeiſter) die zu beobachtende gehörige Weite zweyer Fechtenden, daß man nicht zu kurz ſtoße. 4) (Bereuter) das gehörige Verhältniß, welches ein Pferd in allen ſeinen Bewegungen, ſowohl bey- als über der Erde halten ſoll, daß ſeine Bewegungen in Gleichheit unterhalten werden, und daß eine von dieſen Bewegungen einmal ſo viel Erde faſſe, als das andere mal, nicht ein Satz hoch, der andere niedrig, einer langſam, der andere geſchwinde, ſondern recht nach einem Ebenmaaß verrichtet werden.

Menſur, (Bildhauer) der über einem Marmorblock, welcher in eine Figur verwandelt werden ſoll, an dem Boden der Werkſtatt ſchwebende Rahm, oder das Maaß, nach welchem alle Theile des Models zur Figur auf dem Block mit dem Zirkel und Bleyloth aufgetragen werden. Man kann dieſe Menſur im Deutſchen ein Winkelmaaß nennen. Es iſt nichts anders, als ein viereckigter hölzerner Rahmen, der auf allen Seiten 1 oder 2 Zoll breiter iſt, als der Marmorblock. Er wird völlig horizontal an dem Boden mit einigen eiſernen Stangen ein Paar Fuß hoch über dem Marmorblock befeſtiget. Dieſer Rahm muß

maß von allen Seiten aber gleich weit verſpringen. Zu mehrerer Haltbarkeit hat der Rahm in ſeinem innern Raum ein hölzernes, und mit Eiſen beſchlagenes Kreuz. Der Mittelpunkt dieſes Kreuzes fällt alſo gerade auf die Mitte des Blocks. Jede der vier äußern Seiten der Menſur theilt der Künſtler gleich einem Maaßſtabe, in gleiche Theile ab. Die Eintheilung iſt zwar willkührlich, die Theile müſſen aber ſo klein, wie möglich ſeyn. Eine gleiche Menſur wird unter der Plinte des Blocks beveſtiget. Sie iſt nicht nur ſo groß, als die ſchwebende, ſondern ſie läuft auch nach ihren Seitenflächen, und ihrer horizontalen Lage mit jener parallel, und erhält auch wie jene auf allen 4 Seiten einen gleichen Maaßſtab. Auf gleiche Weiſe ſchwebt nicht nur über dem Modell auch eine Menſur, ſondern es wird auch eine unter ſeiner Plinte beveſtiget. Iſt das Modell eben ſo groß, als die künftige Figur werden ſoll: ſo ſind die Menſuren des Blocks und des Modells einander gleich, und auf beyden wird ein gleicher Maaßſtab abgetragen. Iſt die Menſur des Modells aber kleiner, ſo verſtehet ſich ſchon von ſelbſt, daß der Maaßſtab derſelben Menſur kleiner, als der von dem Marmorblock iſt. Vermittelſt dieſer Menſur nun, wie ſchon gedacht, wird jeder Hauptpunkt des Umriſſes aus dem Modell, durch das Bleyloth und Zirkel, auf den Block aufgetragen, und die Figur von Marmor wird ſo zu ſagen nur eine Kopie des Modells. Wenn der Künſtler mit der Vorderſeite der Figur den Anfang machet, die erforderlichen Punkte zu ſuchen, ſo bringt es die Natur der Sache mit ſich, daß jederzeit die Hauptpunkte der äußerſten Theile zuerſt geſucht werden, und von dieſen zu den innern übergegangen wird. Denn da der Künſtler für einen Theil der Figur, deſſen Hauptpunkt er aus dem Modell zu dem Klotz übertragen will, jederzeit vorläufig nach dem Augenmaaß den rohen Marmor abſchlägt, ſo könnte er leicht einen äußern Theil dem Marmor entziehen, und zuviel weghauen, wenn er einen innern Theil vor dem äußern ausſchlagen wollte. Daher muß, wie gedacht, allemal der äußerſte Punkt des Umriſſes einer Figur geſucht, und auf dem Block beſtimmt werden. Er muß ferner jedem Punkt, nicht nur nach der Höhe und Breite, ſeinen Ort auf dem Block anweiſen, ſondern auch nach der Tiefe. D. i. er muß durch eine genaue Ausmeſſung ſuchen zu beſtimmen, wie viel Marmor er abnehmen kann; wenn ein Punkt an der künftigen marmornen Figur eben die Lage erhalten ſoll, die er an dem Modell hat. Auf alle dieſe Fälle muß der Künſtler ſein Augenmerk richten. Hat er den erſten Punkt genau gefunden, ſo ergeben ſich die übrigen ungleich leichter. Bey dem Uebertragen des Modells auf den Block verfährt er alſo: Neben dem Hauptpunkt des äußerſten Umriſſes des Modells hänget der Künſtler an die ſchwebende Menſur über dem Modell ein Bleyloth, in einem beliebigen Theilungspunkte auf, und ein zweytes an eine andere Seite der ſchwebenden Menſur gleichfalls in einem beliebigen Theilungspunkt. An der ſchwebenden Menſur über dem Block beveſtiget er auf eben die Art zwey Bleylothe in gleichnahmigen Theilungspunkten. Hierauf öffnet er einen Zirkel aus dem Mittelpunkt der einen Seite der Menſur unter dem Modell bis zu dem Hauptpunkt des äußerſten Umriſſes ſeines Modells. Mit dieſer Eröffnung des Zirkels ſchlägt er aus dem gleichnahmigen Punkt auf dem Block einen Zirkelbogen. Hiedurch iſt nun zwar der geſuchte Punkt in etwas beſtimmet, aber noch nicht genau, und beſonders nicht nach ſeiner Tiefe. Daher ſchläget der Künſtler an der bezeichneten Stelle, nach dem Augenmaaß, etwas Marmor mit dem Spitzeiſen dergeſtalt ab, daß er noch etwa von dem Leben, d. i. von der wahren Tiefe um einen Zoll zurück bleibt. Sobald er den erſten Bogen auf der behauenen Stelle wieder angedeutet hat, ſo geht er zum Modell zurück, ſetzt einen Fuß des Zirkels auf die äußerſte Spitze des äußerſten Umriſſes, und eröffnet ihn bis zu dem erſten Bleyloth. Mit einem andern Zirkel mißt er aus eben dem Punkt bis zu dem andern Bleyloth, und hält bey der Ausmeſſung beyde Zirkel horizontal. Auf dem Block, zu welchem er nunmehr zurück geht, ſetzt er erſt den einen, und hernach den andern Zirkel in der gefundenen Oeffnung in den erſten ſchon gemachten Bogen ein, und prüft, ob der zweyte Fuß des Zirkels nur bis an das gleichnahmige Bleyloth reicht, oder den Faden des Bleyloths noch zurücktreibet, wenn er den Zirkel gegen das Bleyloth bewegt. Iſt das letzte, daß nämlich der Faden des Bleyloths noch zurückgetrieben wird, ſo folgt hieraus, daß die erforderliche Tiefe noch nicht gefunden worden, und daß noch etwas Marmor abgenommen werden muß. Sobald er aber aus wiederholten Verſuchen erſehen hat, daß er ſich der erforderlichen Tiefe nähert, ſo arbeitet er erſt mit dem Zahneiſen, und hernach mit einem ſchmalen Breiteiſen, eine kleine vierkantige Vertiefung auf dem gegebenen Punkt im Block aus, doch daß noch etwas Leben zurückbleibt. Auf dem Grund dieſer Vertiefung ſchlägt er nun mit den obigen drey Zirkeln in der beſchriebenen Eröffnung drey Bogen, die ſich einander durchkreuzen. In demjenigen Punkt, worinn ſich die beſchriebene Zirkelbogen durchkreuzen, bohrt er mit einem Drillbohrer in den Marmor ein, und prüft die Tiefe dieſes Lochs mit dem Stichmaaß, (ſ. dieſes) um zu erfahren, wie viel Marmor er noch bis aufs Leben weg zu hauen hat. Auf dieſe Art ſucht er alle andere Punkte der Umriſſe des Modells auf den Marmorblock zu tragen, und zwar in der Ordnung, wie ſie ſich nach und nach dem Innern nähern, die ſich auch weit leichter, als der erſte ergeben, der den übrigen auch zur Richtſchnur dienet, um ſie zu finden. Denn er braucht bey den übrigen zu ſuchenden Punkten nur ein Bleyloth, und ſtatt des zweyten dienet ihm der erſte Punkt, oder in der Folge ein benachbarter bereits gefundener Punkt. Daher muß der Bildhauer den erſten Punkt mit aller Genauigkeit ſuchen. Er beſchreibt alſo den Kreuzſchnitt, z. B. bey dem zweyten Punkt, den er auf dem Marmorblock beſtimmen will, aus dem erſten Punkt der Mitte der Menſur, und aus dem aufgehängten Bleyloth, nach der vorhergehenden Beſchreibung. Auf dieſe Art gründet und überträgt der Bildhauer alle Hauptpunkte der Glieder der Muskeln, des Gewandes u. ſ. w. nicht nur an der Vorderſeite der Statue, ſondern

dern auch an den drey übrigen Seiten. Doch kann er auch an der Hinterſeite der Statüe die Hauptpunkte blos mit einem Taſter aus den Hauptpunkten der Vorderſeite finden. Alle dieſe Arbeiten ſind mühſam und langweilig. Vielleicht würde ein Meiſter die Arbeit merklich abkürzen, und etwa nur die vorzüglichen Punkte ſuchen dürfen, wenn er mit eigenen Händen die Statüe ausarbeitete. Allein er überläßt gemeiniglich dieſe Arbeit ſeinen Mitarbeitern, denen er nicht jederzeit die nöthige Geſchicklichkeit zutrauen kann. Deßwegen muß er das Modell mit ſolcher Genauigkeit kopiren.

Menſur, (Flügelmacher) iſt dasjenige Maaß, wornach die Saiten oder der Bezug eines Flügels, Klaviers, oder andern Inſtruments bezogen werden. (ſ. Bezug)

Menſur, aus der, ſeyn. (Fechtkunſt) Wenn man mit dem Stoß nicht treffen kann.

Menſur brechen. (Fechtmeiſter) Wenn ein Fechtender in voller Stellung liegend den Oberleib etwas zurückziehet, um deſto ſtärker auszuſtoßen, oder des Gegners Stoß zu vermeiden.

Menſur, in der, ſeyn. (Fechtmeiſter) Wenn man mit dem gewöhnlichen Ausfall treffen kann.

Menſur, in die, einrücken. (Fechtmeiſter) Wenn man beym Fechten mit einer Finte, oder im Stringiren dem Gegner einen Schritt näher auf den Leib rücket, um den Stoß beſſer anzubringen.

Menſuriren, (Orgelbauer) die Art dem Zinn zu den Orgelpfeifen ihre angemeſſene Dicke zu geben, nach dem Ton, den die Pfeife von ſich geben ſoll. Auch überhaupt die Größe einer Pfeife zu berechnen. Es iſt nothwendig, daß die gegoſſenen Zinntafeln ihre gewiſſe Dicke bekommen, wofern die Pfeifen aushalten, und einen guten Klang haben ſollen. Eine zu dünne Pfeife erſchüttert der Wind, und der Schall brauſet darinn unordentlich. Man muß die dicken auch nach dem Zuſatz des Bleyes berechnen. Ein 16 fußiger Körper bekomt 13 bis 14 Skrupel zur Dicke, ein achtfüßiger 10 bis 12, ein vierfüßiger 8, ein zweyfüßiger 5 bis 6, und ein einfüßiger 4 Skrupel, um veſte zu ſtehen, und gut zu klingen. Doch muß allezeit der Fuß dicker und zinnreicher ſeyn, als ſein Pfeifenkörper. Dieſes Menſuriren komt auf keine ſtereometriſche oder körperliche Inhaltsberechnung der Geometrie an, indem die Meßkunſt blos den körperlichen Raum ausmißt, ohne den Ton ſelbſt zu meſſen. Indem vornehmlich die Länge der Pfeifen den Ton erhöht oder vertieft. Es können zwo Pfeifen am körperlichen Inhalt übereinkommen, und doch an Länge und Ton verſchieden ſeyn. Das ſtereometriſche Geſetz, die Pfeifendicke zu berechnen, iſt den halben Umfange der Pfeife im Lichten, (die Metalldicke ausgenommen) mit dem halben Durchmeſſer zu multipliziren, und durch das Produkt die Pfeifenlänge zu beſtimmen. Auf dieſe Art wird der körperliche Inhalt der Pfeifen herausgebracht. Der Prozeß des Menſurirens beſtehet darinn, daß man zuerſt die Proportionalzahl der bekannten Pfeifen, dann ihre Länge, und zuletzt die Proportionalzahl der unbekannten Pfeifen, nach dem Fuße der Regel Detri aufſetze. Man verlangt z. B. zu einer Pfeife die abſteigende Oktave zu finden. Weil nun deren Länge nach dem Maaßſtecke 205 Skrupel hält, ſo heißt es: 1 hat zur Länge 205 Skrupel, was bekommen 2 zur Länge? Iſt 412. Um aber auch die Weite zu treffen, ſo ſetzt man: 1 hat zur Skrupelweite 70, was 2? Iſt 140. Folgende leichte Art zu Menſuriren, und der Entwurf eines Monochordium kann zum Wegweiſer dienen. Man theile nämlich die gegebene und chormäßig geſtimmte Pfeife, oder die ganze Länge einer metallenen auf ein Brett geſpannten Saite, welches ein Monochordium iſt, in zwey gleiche Theile. Solchergeſtalt hat man die aufſteigende Oktave. Nimt man die Oktave dreymal, ſo ſtellet ſich die abſteigende Quinte dar. Man theilet die Pfeife weiter, ihrer Länge nach in zwey Theile: ſo erwächſt wieder die Oktave, und deren Länge abermal dreymal genommen, giebt von neuem die abſteigende Quinte und ſo fort. Und auf dieſe Art bringt man endlich alle Klaves zuſammen. Wenn man ſolchergeſtalt alle Klaves einer ganzen Oktave auf dem Brett verzeichnet: ſo darf man nur zu den noch fehlenden Oktaven alle vorige Längen halb nehmen, ſo erwachſen hieraus ihre kleinahmigten Klaves in der aufſteigenden Oktave. Dieſe gedoppelt genommen, fällt die ganze abſteigende Oktave aus. Dieſes iſt die Art des Menſurirens. Allein das feine Gehör iſt hierbey noch nicht völlig beruhigt. Man muß daher einer, auf vorige Art gefundenen Pfeife ſoviel an der Weite zu leaen, als man ihr nach dem Verſuche an der Länge abgezogen hat. Ferner muß man den Windſtrohm zu den menſurirten Pfeifen ebenfalls genau berechnen. Eben ſo muß man die Mundſtücke und Blätter der Rohrpfeifen oder des Schnarrwerks verhältnißmäßig treffen. Eine jede Pfeife muß ihr volles Maaß Wind haben, und dieſes verlangen die Schnarrwerke mehr, als die Flötenpfeifen. Den Zufall oder Strohm des Windes in die Pfeifen, muß man an der Pfeifenlefze und der Metalldicke ſuchen. Wenn der Kern ſein rechtes Lager in der Pfeife hat, ſo muß der leere Raum zwiſchen dem Kern und der Unterlefze ſo hoch ſeyn, als das Metall dick iſt. Um nun dieſes auch zu entdecken: ſo faſſe man die Breite der Lefze mit dem Zirkel, man mache davon eine gerade Linie, hänge die Metalldicke noch an dieſe Linie gerade an, theile die ſo verlängerte Linie in zwo Hälften, und ſchlage aus der Mitte einen Halbzirkel, und richte da, wo die Metalldicke angeſetzt wurde, einen Perpendikel auf; ſo bekomt man eine Seite zum Quadrate des Zufalls, deſſen Seiten man noch ein wenig zugeben kann. Die Höhe des Ausſchnittes an den Pfeifenlefzen richtet ſich blos nach der Stärke des Windes.

Mentes, wollene Decken, welche zu Reims in Frankreich mehrentheils aus gemeiner Landwolle gemacht werden.

Mergel, (Landbau) eine fette, mürbe, zerbrechliche Erdart, welche aus Thon- und Kalkerde beſtehet, gemeiniglich von grauer, oft aber auch von weißer und gelblicher Farbe iſt, und zum Düngen ſandigter Acker gebraucht wird.

Mergelerde, eine mit Mergel vermiſchte Erde. Imgleichen Mergel, in Geſtalt einer Erde, zum Unterſchied

von dem Mergel in veſter an einander hängender Geſtalt.

Mergeln, einen Acker mit Mergel düngen.

Mergelſchiefer, (Bergwerk) ein mergelartiger Schiefer, oder ein zu einem Schiefer verhärteter Mergel, welcher blau von Farbe iſt, aber die Härte des Dachſchiefers nicht erreicht.

Mergelſtein, zu einem Stein verhärteter Mergel.

Merigal, eine Goldmünze, die zu Sofala und im Königreiche Monopotapa gangbar iſt. Sie wiegt ein wenig mehr, als eine ſpaniſche Piſtole.

Merkmale, natürliche, die Erzgänge aufzuſuchen, (Bergwerk) deren giebt es zweyerley, erſtlich durch die Wünſchelruthe, das aber ſehr ungewiß iſt, auch von den mehreſten verſtändigen Metallurgiſten verlacht wird. Wer ſich aber damit dennoch abgeben will, ſo mag es am zuverläſſigſten da geſchehen, wo ſich metalliſche Erzgänge durch ihr Ausgehendes auf einem Gebirge entdecken. D. i. wenn man im Thale eines Gebirges ein geſundes Gangeſtein entdecket, es mag daſſelbe von edlen Anbrüchen ſeyn oder nicht, wenn es nur eine Teufe einbringt. Wollte man nun gerne wiſſen, wo und wie ein ſolcher Erzgang ſich in das Gebirge erſtrecke, und gegen was für eine Gegend er ſich eigentlich richte: ſo kann das Streichen eines ſchon entdeckten Ganges nach Anweiſung der Ruthe wohl gefunden werden. (ſ. Wünſchelruthe) Aber einen unerſchrotteten Erzgang durch die Ruthe ausfindig zu machen, iſt ſehr ungewiß. Eine weit leichtere und gründlichere Erforſchung der verborgenen Erzgänge, giebt uns die Natur an die Hand. Wenn man vorerſt die Erdgeſchiebe und Flötzwerke der Gebirge genau betrachten, und dadurch eine richtige Kenntniß der darinn ſich zeigenden Erze und Metallarten erlangen kann, um nach dieſen die natürlichen Anzeigungen der metalliſchen Erzgänge auszuforſchen, welches ſich auch gar wohl thun läßt, wenn die Gebirge in einer ſanften Lage liegen, und die Gerinne derſelben eine öffentliche Anzeigung eines darunter verborgenen Erzganges ſind. Die aufgeſpaltenen Felſen und Ritzen der Berge zeigen öfters metalliſche Erzgänge an, ingleichen giebt die Auswitterung der Erze zu gewiſſen Zeiten eine ſichere Anzeige auf metalliſche Erze, welche auch ihren feurigen Farben nach zugleich die Art der Metalle verräth. Ferner, wenn die Flötzwerke und Felſen der Gebirge mit einem erzartigen Horn- oder Schiefergeſteine beſetzt ſind, und dieſes Geſtein alsdenn in der Probe einen metalliſchen Gehalt zeiget, auch wenn dieſelben Flötze mit kieſigten oder quarzigen Gängen durchſetzet ſind, iſt es ein ſicheres Kennzeichen, daß Erzgänge darunter verborgen liegen. Man gehe ferner z. B. im Frühjahr in die Wieſen und Thäler der Gebirge, und beobachte bey frühr Morgenzeit, wenn der Thau darauf gefallen iſt, ob derſelbe auf allen Orten gleich liegen bleibet. Durch dieſe Phyſik kann man bald durch das Gras kundig werden, ob überſetzende Erzgänge ins Gegendruhm herüber ſtreichen, weil auf dem Graſe an ſolchen Stellen der naſſe Thau nicht liegen bleibet, ſondern daſſelbe in der Breite, wie der Erzgang iſt, ganz trocken erſcheinet. Die Urſache davon iſt, daß die Auswitterung von einem ſolchen Erzgange, die nicht anders, als eine ſchwefelichte Ausdünſtung von einem feurigen und hitzigen Weſen iſt, ob ſie ſich ſchon kalt angreifet, den feuchten Thau gleich über ſich in die Höhe treibet, und ſolchen auf der Stelle des Erzganges nicht liegen läßt. Auf gleiche Art verräth ſich oft ein Erzgang, wenn er durchs Getreide ſtreichet. Man kann dieſes daran erkennen, wenn das Getreide, worunter der Erzgang ſetzet, (ſich befindet) noch vor der Blüte ſo gelb wird, als wenn es ſchon reif wäre, und in einer ſehr magern Geſtalt erſcheint. Dieſes verurſachet die feurige Witterung der Erzgänge, und der ſubtile Schwefeldunſt, der dem Getreide die obere aſtraliſche Feuchtigkeit nicht nur entziehet, ſondern ſie auch abtreibt, daß ſich in demſelben weder Frucht noch Körner erzeugen können. Die Quellen und kleinen Flüſſe aus den Gebirgen geben auch öfters Merkmale und Anweiſung auf metalliſche Erzgänge, indem ſie vielmals Körner und Stüffchen von reichen metalliſchen Erzen abſpülen, und ſolche mit ſich zu Tage führen. Wenn dieſe kleine Erzſtüffchen noch ſehr rauh ausſehen, und in keiner glatten Geſtalt erſcheinen, ſo iſts ein ſicheres Zeichen, daß deren Anbrüche davon nicht weit entfernt ſind; wofern ſie aber ſchon glatt und ſchlecht ausſehen, und länglichten Bohnen oder runden Erbſen gleichen: ſo kann man daher abnehmen, daß dieſe Erzkörner durch das Quellwaſſer weit hergetrieben worden, und daß ihr Erzgang ſehr entfernt von dieſem Orte liegen müſſe, weil ſie ſich auf ihrem Wege auf dem Sandgeſtein glatt abgerieben haben.

Merkurius, ſ. Queckſilber.

Merlon, Fr. (Kriegesbaukunſt) an einer Veſtung dasjenige Stück der Bruſtwehre, welches von außen ſchmal und von innen breit iſt. Es liegt zwiſchen zweyen Schießſcharten, und wird zuweilen auf den Batterien mit Weidenholze bezäumet, damit es deſto ſtärker ſey.

Meſanir, eine Art Korallen, welche von den europäiſchen Kaufleuten ſtark nach der Levante geſchickt werden.

Mekal, ſ. Meskal.

Meſelan, ein halbwollener und halb leinener Zeug, welcher an vielen Orten in Deutſchland, vornehmlich aber in der Oberlauſitz und in Schleſien um Reichenbach und Strehlen häufig verfertiget wird. Es giebt deſſen ſehr vielerley Arten, die ſowohl der Feine und den Farben, als auch der Arbeit nach unterſchieden ſind. Wie man denn glatte, geſtreifte, gekieperte, gewalkte, gedruckte u. ſ. w. hat. Die meiſten davon ſind ¾ Ellen breßlauer Maaß breit. Doch giebt es auch ſchmälere, welche die Pohlen und Ruſſen zu Leibbinden und Scherpen brauchen. Die Länge der Stücken iſt ungleich, doch insgemein 30 breßlauer Ellen. Die geſtreiften und gekieperten ſind bis 58, und die ganz ſchlechten bis 60 Ellen lang. Die ſo genannten **Meſolanenröcke**, welche in Breßlau mit Oelfarben gedruckt werden, ſind 15 Ellen lang.

Meskal, Mecal, ein kleines perſiſches Gewicht, das ohngefähr den hunderſten Theil eines franzöſiſchen Pfundes von 16 Unzen beträgt.

Meßlin, eine gewiſſe Gattung hanfener Leinwand, welche in Champagne gewebet wird.

Meßlis de Bretagne. Fr. So werden die Segeltücher in Frankreich genennt, die in einigen Kirchſpielen im Biſchofthum Rennes gemacht werden. Vermöge einer Verordnung müſſen dieſe Tücher 28 Zoll breit ſeyn, und aus 28 Leſen oder Gängen, (ſ. dieſe) jeder Gang aber aus 40 Faden beſtehen.

Meſalanenröcke, ſ. **Meſelan.**

Meſſaline, eine Art Leinwand, welche in Aegypten gemacht, und in Cairo und Alexandria ſtark verbraucht wird.

Meßbrief, (Schifffahrt) ein obrigkeitliches Zeugniß von der Größe eines Schiffs, weil nach dieſem Zeugniß die Zölle und Abgaben berichtiget werden müſſen. Deßwegen denn, wenn ein Schiff gebauet worden, ſolches von einem vereideten Schiffsmeſſer ausgemeſſen, und das Zeugniß darüber nach deſſen Angabe ausgefertiget wird.

Meßbuch, ſ. **Marktbuch.**

Meſſen, Fr. miſſurer, die Länge, Breite, Tiefe, Höhe, oder den Inhalt eines Körpers nach dem Maaß berechnen.

Meſſer, Fr. Couteau, (Meſſerſchmid) ein ſchneidendes Werkzeug von Eiſen und gut verſtählet, das aus einer ſcharfen Klinge und einem Heft beſtehet. Die Hefte werden von allerley Metallen, Knochen, Holz, Steinen und andern Materien gemacht, und entweder nur glatt oder auch eingelegt und getrieben, verfertiget. Die Klingen ſind von unterſchiedener Größe und Geſtalt, je nachdem es der Gebrauch erfordert. Sie erhalten auch von ihrem verſchiedenen Gebrauch allerley Beynamen: Tiſch- oder Tafelmeſſer, Taſchen- oder Einlegemeſſer, Federmeſſer, Scheermeſſer, Gartenmeſſer, Schnittmeſſer u. dgl. unzählige andere Arten, die bey verſchiedenen Handwerkern im Gebrauch ſind, und öfter den Namen Meſſer verlieren und einen andern annehmen. In Dresden, Berlin, Schmalkalden und Nürnberg werden vorzüglich gute Meſſer gemacht. In Siebenbürgen werden von den Widertäufern vorzüglich gute Meſſer, mit Perlmutter ausgelegten Schalen gemacht, die ſehr berühmt ſind. In Italien bey dem Flecken Scarperia bey Bologna wird vortreffliche Meſſerarbeit von aller Art gemacht. In Schweden machen hin und wieder die Bauern gute Meſſer, die ſehr ſchöne mit Stahl ausgelegte Hefte haben, und theuer bezahlt werden. In Frankreich machen die Städte Nevers und Moulins gute Meſſer, die weit verſchickt werden. In England werden die Meſſer alle ſtumpf und ohne Spitze gemacht, ſind aber wegen ihrer Härte ſehr beliebt. (ſ. Meſſerſchmiden)

Meſſer, Weißgerbermeſſer, Fr. Coupe-queue, (Weißgerber) ein Meſſer, das am Ende ſeines Stiels einen Haken hat, womit der Weißgerber die Schwänze der Felle abſchneidet.

Meſſer, Zuckermeſſer, (Zuckerſiederey) ein hölzernes Werkzeug, womit der in den Formen erkaltete, und am Rande in Körnern angeſetzte Zucker zerdrücke und umgerührt wird. Es iſt ein dünnes plattes 3½ bis 4 Fuß langes Holz, 1¼ Zoll breit, und in der Mitte 5 Linien dick. Dieſe Stärke vermindert ſich, und ſtellt eine ſtumpfe Schneide vor. Es hat einen 7 bis 8 Zoll langen Griff.

Meſſer, zum Formſchneiden, (Formſchneider) die Klinge dieſes Meſſers gleicht einem rechtwinklichten Triangel, und iſt etwa einen Zoll lang. Es iſt von dem feinſten Stahl, ſehr zugeſpitzt und ſcharf. Denn mit dieſem Meſſer ſchneidet er alle Umriſſe ſeiner Zeichnungen auf der Form ein. (ſ. Formſchneider)

Meſſer, ſ. **Riedmeſſer, Raufmeſſer, Skalpell.**

Meſſerbeſteck, wird das Futteral genannt, worein man ein oder zwey Dutzend Meſſer und Gabeln, nebſt dem Tranſchiermeſſer zu ſtecken, und darinn aufzuheben pfleget. Es iſt von Holz in bequeme Abtheilungen eingerichtet, inwendig mit weichen, auswendig aber mit ſtärkern Leder überzogen. Der Deckel mit einem Scharnier angemacht, welcher auf der einen Seite mit Haken und Oeſen zuſammengemacht iſt, daß das Beſteck verſchloſſen werden kann. Auch nennt man ein Futteral alſo, worinn man Meſſer und Gabel nebſt Löffel, beſonders auf Reiſen, bey ſich führen kann.

Meſſerfabrike, eine Anſtalt oder Fabrike ins Große, worinn Meſſer und Scheeren von verſchiedener Art in Menge verfertiget werden. Das vorzüglichſte bey einer ſolchen Fabrike iſt die Schleifmühle, (ſ. dieſe) welche durch das Waſſer, vermittelſt eines Waſſerrades in Bewegung geſetzt wird, und viele Schleifſteine zum Schleifen der Meſſer und Scheeren zugleich umtreibet. Alle Arbeiten geſchehen in ſolcher Fabrike fabrikenmäßig, das iſt, ein Arbeiter arbeitet dem andern in die Hand, und macht folglich beſtändig nur eine und die nämliche Arbeit. Zu Neuſtadt Eberswalde, in der Mittelmark Brandenburg, iſt eine dergleichen Meſſerfabrike, wo beſonders kourente Waare, d. i. grobe Meſſer und Scheeren gemacht werden. Es ſind aber mit dieſer Fabrike noch andere Eiſenarbeiter, als: Schalenſchneider, Lothſchlöſſer, Zirkelſchmide, Schnallen- und Ringſchmide vereiniget. Die Fabrike gehört als Erbpächter den ſplitgerberſchen Erben.

Meſſerfeile, (Kammmacher) eine gewöhnliche flache Feile, mit welcher die Zähne der Kämme geſpitzt werden. (ſ. Spitzen und Kammmachen)

Meſſergurt, (Fleiſcher) ein Futteral oder Beſteck von Holz mit Leder überzogen, und an einen mit meſſingenen Buckeln beſchlagenen Riemen beveſtiget, der als ein Degengehenk mit dem Beſteck um den Unterleib geſpannt wird, und worinn drey gut verſtählte Meſſer von verſchiedener Art und Größe in drey beſonders dazu gemachten Löchern ſtecken. Neben dem Futteral hängt noch ein langer, dünner und runder Stahl, worauf der Schlächter ſeine Meſſer ſtreichet und ſchärfet.

Meſſerbaken. Fr. couteau de mine. (Bergwerk) So nennt man auf dem Harz den Iſcherper. (ſ. dieſen)

Meſſerheft, Meſſerſchale, (Meſſerſchmid) das Heft an einem Meſſer, die Schale, womit die Angel des

Meſſers

Messers belegt ist. Es wird von verschiedenen Materien verfertiget. (s. Messer und Messerschmiden)

Messerklinge, (Messerschmid) die Klinge oder der schneidende Theil eines Messers.

Messerschale, (Messerschmid) das Heft eines Messers an dessen Angel. Man hat zweyerley Arten. Die erste, da der spitze Angel des Messers in die Schale gesteckt und eingekitt wird, die zweyte aber, da die Schale in zwey Hälften auf die breite Angel geniedtet wird. Die Schale der ersten Art ist von verschiedenen Metallen, Horn, Knochen, Elfenbein, Perlmutter, feinen oder gröbern Holzarten. Die metallenen werden gegossen, die andern geschnitten. Die Raspel macht vorne und hinten auf der Schale einen Einschnitt zum Band und Kappe, (s. beyde) und mit der Rennspindel wird ein Loch auf der vordersten Grundfläche gebohret, um darinn die spitze Angel einstecken, und verkitten zu können. Die Schalen sehr feiner Messer erhalten oft nach der Länge Hohlkehlen und runde Stäbe, welches mit einem Eisen geschiehet, das einem Gesimshobel ähnlich ist. Die hölzerne Schale polirt der Messerschmid endlich mit Bimsstein und Wasser, vermittelst des Schachtelhelms, und mit zerstoßenen Kolen und Baumöl. Mit einem Filz erhält die Schale ihre völlige Glätte. Die Schalen der Messer mit flachen Angeln bestehen aus zwey Hälften, welche aus einer oder der andern Materie geschnitten und ausgebildet werden. Alsdenn werden in die Angel 3 Löcher mit der Rennspindel gebohret, und nach Maaßgabe derselben eben soviel in die Schalen, das Vorderbündchen und die Haube vorn und hinten auf die Angel gelöthet, und alsdann beuestiget er die Schalen auf der Angel mit Niedten, die durch und durch gehen.

Messerscheide, ein von Leder gemachtes Futteral, welches nach der Gestalt der Messer und Gabeln der Länge nach in zwey Theile getheilt ist, daß Messer und Gabel, jedes besonders, darein gesteckt werden können, so, daß ihre Klingen sich darinn verbergen, die Schalen aber gewöhnlich frey herausstecken. Es ist eine Arbeit der Futteral- oder Etuimacher, und wo solche nicht vorhanden, verfertiget sie der Schwertfeger, auch der Buchbinder.

Messerschmid, ein Eisenarbeiter, der drey verschiedene Arbeiten macht, oder drey verschiedene Professionisten in einer Innung vereiniget. Nämlich der eigentliche Messerschmid, der Scheerenschmid und der chirurgische Instrumentenmacher. Scheerenschmide, zumalen solche, die grobe Arbeiten machen, findet man selten besonders in den Städten, sondern nur bey den Messerfabriken. Feine Scheeren werden von den übrigen beyden Professionisten verfertiget. Sie sind in Absicht der Zunft, wie gedacht, alle genau vereiniget. Unentgeldlich erlernen ihre Lehrbursche diese Profession in 5 Jahren, und wenn sie ein Lehrgeld geben, in 3 Jahren. Sie müssen wie alle andere Professionisten in den preußischen Staaten 3 Jahre wandern, und erhalten in einer fremden Stadt, wo sie einwandern, freyen Unterhalt auf einige Tage, und ein freywilliges Geschenk, beydes erlegen die übrigen Gesellen des Orts. Zum Meisterstück verfertigen sie ein Paar künstlich ausgearbeitete Tischmesser, ein Speckmesser, so, wie der chirurgische Instrumentenmacher. (s. diesen)

Messerschmiden, (Messerschmid) Messer aus Eisen und Stahl schmiden und verfertigen. Dieser Professionist schmidet zwar die Klingen der Messer nebst ihren Angeln, allein die Feile und der Schleifstein thun bey diesen Arbeiten das meiste und beste. Blos sehr feine Messerklingen werden ganz aus Stahl geschmidet, bey gröbern Messern aber ist der Kern Eisen. Im letztern Fall schmidet der Messerschmid ein Stück kölnischen Stahl, das etwa 1 Zoll lang, etwas breiter, und ¼ Zoll dick ist. Er schraubt die Kneipen seines Schraubstocks etwas auseinander, legt den Stahl erwärmt auf die Kneipen, und rollt ihn mit einem stumpfen Meißel zusammen. In den aufgerollten Stahl steckt er eine dünne und runde Stange Eisen, schweißt beyde Metalle zusammen, und streckt sie mit dem Hammer auf dem Amboß zu einer Klinge aus. Auf der Seite, wo beyde Enden des aufgerollten Stahls zusammenstoßen, entstehet der Rücken des Messers, und also auf der entgegengesetzten Seite die Schneide. Wenn die Klinge unter dem Hammer im Groben ihre Gestalt erhalten hat, so hauet sie der Messerschmid, von der dünnen Stange Eisen ab, läßt aber von dem letztern Metall ein Stück stehen, woraus er die spitzige Angel, mit kleinen Posseckeln schmidet. Das ganze Messer wird hernach wieder rothwarm gemacht, die Klinge in das Loch des Strämmeisens gesteckt, der ausgehöhlte Stempel auf die Angel gesetzt, und durch einige Schläge des Hammers, die auf den Stempel geschehen, wird die Scheibe, oder der Absatz, unter der Klinge gebildet. Die Fazon, oder weitere Ausbildung der Klinge, geschiehet durch die Feile. Mit einer Mittelfeile werden ihre beyden großen Flächen geebnet, wodurch zugleich die Schneide verdünnet wird, und eben dieß Instrument bearbeitet auch den Rücken. Nunmehr wird sie gehärtet. (s. Härten) Beynahe alle Klingen werfen sich beym Härten, und daher muß man sie auf dem Amboß mit dem Richthammer (s. diesen) wieder gerade schlagen. Am allerbesten läßt es sich aber auf dem Schleifstein bemerken, ob eine Klinge völlig gerade sey, wenn sie sich an den Stein genau anschließet. Daher wird sie nach dem Richten aus dem Groben abgeschliffen, und wenn sich Stellen finden, die noch nicht völlig gerade sind, so wird sie von neuem gerichtet, und auf dem Schleifstein völlig geglättet. (s. Schleifen) Bey dem Schmiden eines Messers mit einer flachen Angel, die gerade so breit, als die Schale ist, findet weiter keine Abweichung von der vorigen Art Messer statt, als daß die Angel platt ausgestreckt, und der Messerschmid bey der Bildung des Absatzes, oder der Scheibe, einen Stempel wählen muß, der nach der Gestalt der Angel ein flaches Loch hat.

Messerzeiger, (Metallarbeiter) eine Art Grabstichel, (s. diese) dessen Klinge etwas breit und einem Messer ähnlich ist.

Meßfahne, ein vier bis fünf Ellen hoher, dünn gehobelter Stab, dessen Spitze mit eingeschlagen, und bey dem

dem Aufnehmen der Ländereyen zum Visiren gebraucht wird. Auf dem obern Ende findet sich eine Fahne, ohngefähr einer Elle lang und breit, welche halb aus rother halb aus weißer Leinwand bestehet, damit man bey etwas weiter Entfernung sie desto eher in das Visir bekommen kann. Auch ist es gut, daß bey unebnem Boden die eine Spitze der Fahne also beschaffen seye, daß sie sich auf eine andere zu oberst bevestigen lasse, und also zwey Fahnen auf einander gesetzt werden können. (s. auch Zielstange) Auch ist es gut, wenn auf die Stange ½ rheinländische Ruthe bemerkt ist.

Meßgewand, diejenigen Kleidungsstücke, welche der Meßpriester mit seinen Diakonen vor dem Altar gebraucht. Sie bestehen aus einem leinen langen Leib- oder Chorrock, und einer Kasel, die über dem Rücken und vorne herunter hängt, und eine Kappe hat, um solche über den Kopf zu ziehen. Das Meßgewand bestehet aus fünferley Farben, wovon eine jede zu einer gewissen Zeit des Jahres gebraucht wird. Z. B. die weiße, vom Christabend bis Epiphanias, die rothe, vom Pfingstabend bis auf den folgenden Sonnabend. Die grüne Farbe, von Epiphanias bis auf Septuagesimä, die violetfarbe, vom ersten Advent bis zum Christabend und in der Fastenzeit. Der schwarzen Farbe bedient man sich am Charfreytage und bey den Seelmessen.

Messing, (Messingwerk) ein Metall, das durch die Kunst zubereitet wird, und aus Kupfer, Galmey, altem Messing und Kolenstaub zusammengeschmelzen oder gebrannt wird. Wenn es in dem Brennofen zur Vollkommenheit gediehen, so gießt man es zwischen zwey großen Sandsteinen zu einer Tafel, und diese wird mit einer Scheere in kleine Theile zerlegt. Aus den letztern werden mit verschiedenen Hammern, die vom Wasser getrieben werden, Kessel und Messingsbleche (s. Lattune) geschlagen.

Messing beitzen. (Messingwerk) Da das Messing, sowohl das Blech oder Latun, als auch der Draht, bey dem Glühen mit einer grauen Unreinigkeit überzogen wird, so muß diese durch das Beitzen weggeschafft werden. Zu diesem Endzweck kocht oder beitzt man dasselbe in einem eingemauerten Kessel so lange mit Theergalle, bis sich der gedachte Anstrich verlieret, welches in einer halben Stunde geschiehet. Der Kessel ist zwar eingemauert, allein er ragt noch um ein gut Theil über der Mauer hervor, und der Arbeiter stehet auf der Mauer, wenn er das Messing beobachtet. Nach der Beitze wird der Latun mit feinem Sand und Wasser gescheuert, der Messingdraht aber in Wasser mit aufgelößtem Weinstein gekocht, und da solcher nicht wie der Latun geschabt wird, so muß er in der Beitze von aller Unreinigkeit sorgfältig gereiniget werden.

Messingblech, s. Latun.

Messing brennen, (Messingwerk) die Art, wie das Messing bereitet wird. Die Bestandtheile desselben, als: alt Messing, Kupfer, Galmey und Kolenstaub werden nach verschiedenen Verhältnissen zusammengesetzt. Auf dem Messingwerk bey Neustadteberswalde in der Mittelmark werden 50 Pfund Messing, eben soviel Kupfer und Galmey, und zu diesem letztern wird schon vor dem Einschütten in die Tiegel eben soviel Kolenstaub gemischt, und mit Wasser und Urin naß gemacht. In Frankreich nimt man 30 Pfund alten Messing, eben soviel Kupfer, 60 Pfund Galmey, und 20 bis 25 Pfund Kolenstaub unter einander, und hieraus entstehen 85 bis 87 Pfund Messing. Der Galmey wird erst auf einer gewöhnlichen Mahlmühle gemahlen, und mit einem Handsiebe von Draht gesiebet. Mit der gedachten Masse werden nun die Schmelztiegel zu gleichen Theilen angefüllet. So bald nämlich ein Tiegel bey einem Guß ausgeleeret ist, so wirft der Messingbrenner etwas alten Messing hinein, und setzt den Tiegel mit der Ziehzange wieder in den Ofen. Nach vollendetem Guß holt er einen Tiegel nach dem andern aus dem Ofen heraus, wirft Galmey mit Kolenstaub vermischt hinein, und schlägt das Messing und Kupfer mit einem Ladehammer (s. diesen) in die gedachte Mischung vest ein. Auf solche Art wird der Tiegel mit verschiedenen Lagen von Galmey und Metall voll geladen, und alles vest eingedruckt. Dieses nennt man das Krügeladen. Beym Laden hält man den Tiegel mit einer Zange vest, und die Grisse werden mit einer Mieke (s. diese) auf einem Klotz zusammengedruckt. Nun setzt man mit einer Richtzange einen leeren Tiegel in die Mitte des Ofens, und um diesen die übrigen geladenen in einem Kreise, doch so, daß die Zuglöcher in dem Thonlager nicht bedeckt sind. (s. Brennofen der Messinghütte) Diese Zuglöcher müssen aber vorher erst mit einem eisernen Stabe ausgeräumet, und wenn sie sich erweitert haben, ausgeschmieret werden. Endlich werden Kolen durch die Mündung des Ofens aufgegeben, denn es schadet der Masse nicht, wenn gleich die Kolen in den Tiegel fallen. Man bedienet sich hierzu blos der Holzkolen. Das Feuer muß erst nur gelinde seyn, und daher werden vorerst nur wenig Kolen in den Brennofen geschüttet, und mit dem Deckel seine Mündung versperret. Nach und nach aber wird die Glut durch zugeschüttete Kolen, und Zurückziehung des Deckels, verstärkt. Die Masse in den Tiegeln überläßt man blos der Glut, ohne sie umzurühren. Das Messing soll in dem Brennofen aus seinen Bestandtheilen zubereitet werden, daher zum Schmelzen dieser metallischen Mischung viel Zeit erfordert wird, und es daher gewöhnlich 12 Stunden, und zuweilen nach Beschaffenheit der Umstände auch wol noch etwas länger in dem Ofen stehen bleiben muß, daß alsdenn aus dem Ofen sowohl, als auch aus den herausgenommenen Schmelztiegeln eine blaue mit weiß vermischte Flamme schlägt. Ohnstreitig bestehet die gröste Geschicklichkeit des Messingbrenners darinn, daß er die Glut kennet, die das Messing zu jeder Stunde haben will, und daß er sogleich die Zeichen seiner Güte bemerkt, die bey ihm aber ein tiefes Geheimniß sind. So viel man erfahren hat, so ist die Glut zu stark, wenn um die Tiegel kein Flamme erscheinet, und zu schwach, wenn sowohl die, welche an den Tiegeln leckt, als auch die, so aus dem Ofen gehet, klar und grünlich ist. Wenn der Messingbrenner, die ihm allein bekannten Zeichen

chen der Güte des Meſſings bemerkt, ſo wird der in der Mitte ſtehende große und leere Tiegel mit der Treckzange aus dem Ofen geholt, welcher alsdenn, wie alle übrigen Tiegel, ſtark rothglühend iſt. Dieſer wird in das **Monthal** (ſ. dieſes) geſetzt, und alsdenn werden mit der gedachten Zange die Tiegel, einer nach dem andern, aus dem Ofen geholt, in den leeren Tiegel ausgeleeret, und das Meſſing **mundiret**, (ſ. mundiren das Meſſing) wodurch der Schaum über den Schmelztiegel, wie eine flüßige Glut weg in die Grube oder den Monthal fällt. Das Meſſing aber fließt in den leeren Tiegel, und aus den beyden Tiegeln ſchlägt alsdenn eine blauweiße Flamme. Sind auf ſolche Art alle Tiegel in den leeren großen Tiegel eingegoſſen, ſo geſchichet nunmehr das Gießen der Meſſingtafeln. (ſ. dieſes)

Meſſingbrenner, ein Profeſſioniſt, der auf einem Meſſingwerk das Meſſing aus neuen und alten Kupfer, Kolengeſtübe und Galmey brennet, oder ſchmelzet, und ſolches verfertiget. (ſ. Meſſingbrennen)

Meſſingdraht, (Scheibenzieher, Meſſingwerk) der aus den Meſſingzainen gezogene Draht, der erſt auf dem Drahtzug aus dem Groben von Nummer 1 bis 21 gezogen, und wovon der ſtärkſte eines Daumens dick iſt, hernach aber von dem Scheibenzieher bis zum feinſten Haar gezogen wird. Woraus Nadeln, Klavierſaiten und unächte Treſſen gemacht werden.

Meſſingfeiler, **Zeugfeiler**, (Gewehrfabrike) ein Arbeiter, der davon ſeinen Namen zu erhalten ſcheinet, weil er faſt alle Stücke, die er verfertiget, mit der Feile ausfeilet; denn er macht alle kleinen eiſernen und meſſingenen Stücke, die zum Beſchlag des Gewehrs an einen Schaft gehören, und in ſelbigen zum Theil verſenkt werden. Als da ſind: das **Abzugblech**, die **Stifte**, die **Schlange**, **Spitzröhrchen** und **Mittelröhrchen**, **Biegel** u. a. m. (ſ. alle dieſe)

Meſſing, Gelbſieden. (Gürtler, Gelbgießer) Dem verarbeiteten Meſſing wird, weil es durch die Arbeit beſchmutzt wird, durch das Sieden eine helle gelbe Farbe gegeben. Man thut einen Theil Zinnober, 4 Theile Orleans, 2 Theile Gurkemei, und einen Theil Safran in Waſſer, welches man ſieden läſſet, leget die Sachen auf das **Erbellungsblech**, (ſ. dieſes) und taucht ſolches mit dem Meſſing öfters in das Waſſer, auf ſolche Art wird das Meſſing gelb geſotten. Die Knöpfe, welche vergoldet werden ſollen, werden auch, aber auf eine andere Art, geſotten, indem man ſie mit dem Blech in ein Waſſer taucht, worinn ein Theil rother ungebrannter Weinſtein, und zwey Theile Küchenſalz geſchüttet worden. Große Stücke, die man vergolden will, werden mit Scheidewaſſer beſtrichen, welches es, wie leicht zu erachten, noch beſſer reiniget. Sie müſſen aber bald in kaltes Waſſer getaucht werden, ſonſt beſchädigt der ſcharfe Spiritus das Meſſing. Nach dem Sieden wird das Meſſing in einem Sack mit Sägeſpänen geſchüttelt und hierdurch geſcheuert.

Meſſinghammer, (Meſſingwerk) Dieſes Werk iſt dem **Kupferhammer** (ſ. dieſen) völlig gleich, nur ſind ſeine Theile etwas kleiner, weil zum Schlagen des Meſſings eine geringere Kraft hinreichend iſt. Es iſt daher blos nöthig, die Abweichungen zu zeigen. Nur muß man noch merken, daß auf ſolchen Meſſinghammerwerk zweyerley Hammer regieret werden. Einer der in der Latunhütte das **Latun** (ſ. dieſes) ſchläget, und einer der in der Keſſelſchlägerhütte die Keſſel verfertiget. Jener iſt ein **Breithammer**, (ſ. dieſen) und dieſer iſt ein **Tief-** und **Polierhammer**. (ſ. beyde) Das **oberſchlächtige Waſſerrad** und die **Arche** (ſ. beydes) von fichten Holz haben ziemlich das Verhältniß der Mehlmühlen, und die eichenen Wellen ſind nicht ſo ſtark, wie auf dem Kupferhammer. An der Hütte iſt eine breite Arche mit verſchiedenen Schützen, weil das Aufſchlagewaſſer mehrere Räder zugleich beweget. Ueber dem innern Zapfen der Welle hängt, wie auf dem Kupferhammer, ein Keſſel, oder an deſſen ſtatt führt eine Rinne, die mit dem äußern Gerinne zuſammen hängt, langſam Waſſer hinzu. Jede Welle hat drey Kränze, und jeder enthält 12 eiſerne Hebelatten oder Kämme. Die Zapfen der Hülſen des Hammers gehen in eiſernen Pfannen, die in **Schilden**, oder zwey ſtarken Bohlen ſtecken, und dieſe ſind an zwey Säulen oder Docken beveſtiget. Ueber jedem Hammer iſt in den Latunhütten ein **Windrad** von Holz, das zwey Flügel hat, und bey der Arbeit den ſchädlichen Meſſingſtaub abführet. Dies Windrad bewegt ein Riem, der ſich blos um ſeine kleine Welle, und um die Hauptwelle ſchlingt. Die Amboße gleichen einem länglichen Vierecke, und ſtehen blos in einem runden Klotz, dem **Ambosſtock**, unter den Hammern. Ueber jedem Hammer hängt eine Stange an einem Hebel, der mit dem Schützbrett auf dem Waſſergerinne zuſammen hängt, wodurch man die Schütze erheben und niederdrucken kann, nachdem zu einer ſchnellen oder langſamen Bewegung Aufſchlagewaſſer nöthig iſt. Unter jedem Hammer ſind eiſerne Klammern eingeſchlagen, die mit dem Ambos eine gleiche Höhe haben, und auf dieſen ruht das Meſſingblech beym Schlagen. In eben dieſer Abſicht liegen auch vor dem Hammer hölzerne Leiſten. Hammer und Ambos müſſen öfters polirt oder abgeſchliffen werden, welches mit einem ſtarken Schleifſtein geſchiehet, den die Hauptwelle des Hammers gleichfalls in Bewegung ſetzt. (ſ. Schleifſtein)

Meſſingofen, ſ. **Brennofen**.

Meſſingſchaben, (Meſſingwerk) das Meſſing wird auf der einen Seite polirt, welches in der Schabewerkſtätte, auf dem **Schabeblock** mit dem **Schabemeſſer** (ſ. beyde) geſchiehet. Man legt den Latun auf den Block, und ſtehet an der erhöheten Seite deſſelben, hält das Schabemeſſer mit beyden Händen, und fährt mit demſelben beſtändig auf dem Meſſing hinab, wodurch man die obere graue Rinde abzieht, und dadurch daſſelbe blank macht.

Meſſingſchaber, (Meſſingwerk) derjenige Arbeiter, der das Meſſingblech mit einem Schabeiſen beſchabet, und vermittelſt einer Beitze ſolches hell und glänzend macht.

Meſſingſchläger, ſ. **Latunſchläger**.

Meſſingſchlagloth, ſ. **Schlagloth**.

Messingschmelzen. (Messingarbeiter) Massive Stücke altes oder neues Messing wirft man blos in den Tiegel, alte Bleche aber schlägt man erst auf einem Klotz zu einer Puppe. Die glühenden Kolen umgeben den Schmelztiegel auf allen Seiten in dem Loch des Windofens, wo er auf den Rost gestellt ist. (s. Windofen) Wenn die Masse sehr groß ist, so stehet der Tiegel in dem Windofen des Gelbgießers eine Stunde, ehe das Metall völlig flüßig ist. Bey andern Messingarbeitern stehet er noch länger darinn, weil ihr Windofen nicht so gut ziehet. Kleinere Stücke kann man auch in kürzerer Zeit in Fluß bringen.

Messingschmid, Kaltschmid, ein Handwerker, der auf den Messingwerken allerley messingene Waaren verfertiget, die kalt nur mit dem Hammer bearbeitet werden, daher der zweyte Namen.

Messingschneider, (Messingwerk) ein Arbeiter, welcher das in Tafeln gegossene Messing zu Zainen schneidet, damit es der Latunschläger zu Blech verarbeiten kann.

Messingtafeln gießen. (Messingwerk) Das gebrennte Messing wird zwischen den Raum zweyer Gießsteine (s. diese) zu Tafeln aufgegossen, die 3½ Fuß lang, 1½ Fuß breit, und ohngefähr ¼ Zoll dick sind, und 60, 70 bis 80 Pfund wiegen. Zwey Personen ergreifen den gefüllten großen Tiegel mit der Gießzange, (s. diese) tragen ihn zu den Gießsteinen, und gießen ihn darunter aus. Die Schienen der Gießsteine sind vorher schon nach der Größe der Tafel zurechte gelegt, und die Steine selbst mit Kuhmist beschmieret, damit das flüßige Messing zwischen den geneigten Gießsteinen desto schneller hinab laufe. Der Schaum, den das Kalfol (s. dieses) noch nicht abgenommen hat, wird durch den Ring der Gießzange in dem Tiegel zurückgehalten. In eben dem Augenblick, da der Guß geschehen, giebt man den Gießsteinen mit der Steinwinde (s. diese) wieder ihre rechte horizontale Lage. Der obere Stein wird mit eben der Winde zurückgeschlagen, und die Messingtafel mit der Tafelzange von dem untern Gießstein abgenommen. Sie ist zwar noch glühend, aber doch dichte und tragbar. Nach dem Guß wird die Form bis zum nächsten Gießen mit einer wollnen Decke bedeckt.

Messing vergolden, s. Vergolden.

Messing versilbern, s. Versilbern.

Messing, verzinnen. (Klempner) Das Messing, woraus Küchengeschirre gemacht werden, muß ebenfalls, wie das Kupfergeschirr, verzinnt werden. Erstlich muß das Messing auf der linken Seite, wo es verzinnt werden soll, von allen Unreinigkeiten gesäubert werden; alsdenn legt man dessen glatte oder polirte Seite, wenn sie vorher mit nasser Kreide bestrichen worden, damit kein überlaufendes Zinn an dieser Seite haften möge, auf glühende Kolen. Man muß hierbey den Grad der Hitze mit Vorsicht führen, indem das Messing zwar recht warm, doch aber nicht glühend, oder zu heiß seyn muß, wenn man nicht den Verdruß haben will, es wieder schwarz zu finden. Wenn dieses geschehen, läßt man Tropfen Zinn auf ein kaltes Eisen fallen, daß sie dünne und breit werden, welches dazu dienet, daß dies Zinn, wenn man es auf das Messing legt, desto leichter schmelzen möge. Sobald das Zinn auf dem heißen Messing fließt, so streuet man ein wenig gestoßenen Salmiak aus einer löchrigten Büchse pudernd auf das Messing, wovon sogleich im Messing rothe Flecken werden, und wenn man mit Werg das Zinn auf die rothen Flecken zureibt, so legt es sich sogleich an das Messing an, und zwar nur soviel, als das Messing annehmen kann. Das zuviele wird mit Werg abgewischt, und so reibet man das fließende Zinn auf dem Messing aller Orten mit dem Werg auseinander. Zu diesem Verzinnen wird gemeiniglich nur Probezinn, zu Sachen von Wichtigkeit aber englisches genommen.

Messingwerk, eine Anstalt oder ein Hüttengebäude, worinn das Messing gebrennt wird. Es ist ein weitläuftiges Gebäude, wozu verschiedene Hütten oder Werkstätte gehören. Als: eine Brennhütte, worinn das Messing eigentlich geschmolzen oder gebrannt wird; die Latunhütte, worinn die gegossenen und zerstückten Messingtafeln zu Messing oder Latun geschlagen werden; ein Drahtzug, worinn der Messingdraht gezogen wird; die Scheibenzieherwerkstätte, worinn der grobe Messingdraht, so wie der Gold- und Silberdraht verfeinert wird; eine Hütte, worinn das Blech und der Draht gebeitzet werden; die Schabewerkstätte, worinn das Messing auf der einen Seite blank geschabet wird; die Kesselhütte, worinn die Kessel geschlagen werden; Kesselbereiterwerkstätte, worinn solche völlig ausgebildet werden, und endlich Beckenschläger, die allerhand messingene Geräthe und Geschirre machen. (s. davon alles an seinem Ort)

Messingzain, (Messingwerk) die aus den Messingdrahtbändern schmale, einige Linien breite Stücken, woraus der Draht gezogen wird. (s. Drahtzug)

Meßkette, Fr. Chaine des Géometres, eine aus messingnen Gliedern zusammengesetzte, und nach ganzen, halben und viertel Lachtern abgetheilte Kette, deren sich der Markscheider bey Ausmessung der Längen und Tiefen bedienet.

Meßriemen, gewöhnlich ein Zoll breiter Riemen von 100 Fuß lang von Pergament geschnitten, worauf die Abtheilung eines jeden Fußes richtig angemerkt zu finden seyn muß, und wovon der erste wieder in seine Zolle eingetheilet ist. Man bedienet sich dieses Meßriemens mit großer Bequemlichkeit anstatt der Meßkette oder Schnur: denn er ist über eine kleine Welle, woran er mit dem einen Ende befestiget wird, gewickelt, und die Welle selbst befindet sich in der Mitte einer Kapsel. Bey dem Gebrauch muß man sich sehr in Acht nehmen, daß er nicht naß werde, sonst schrumpft er ein.

Meßruthe, Meßstange, ein in Ruthen und Schuhe u. s. w. abgetheilter langer Stab, der zum Messen auf dem Felde gebraucht wird.

Meßscheibe, eine von Kupfer oder Messing mit Transversallinien versehene Scheibe, womit man alles messen kann, was beym Feldmessen vorkomt, als: Längen, Breiten, Höhen und Tiefen.

Meßſchnur, Fr. Corde d'arpenteur, (Bergwerk) eine von Seide, Hanf oder Flachs gedrehete, nach dem Lachtermaaß abgetheilte Schnur, deren ſich der Markſcheider ſtatt der Kette bedienen kann.

Meßſtab, Meßſtock, Fr. Perche, Lange, ein hölzernes Maaß, 10 Fuß lang, oder auch von einer andern beliebigen Länge, damit die Längen gemeſſen werden.

Meßſtange, ſ. **Meßruthe.**

Meßſtock, ſ. **Meßſtab.**

Meßtiſch, ein kleiner viereckigter Tiſch, womit man die Weiten und Höhen meſſen, und alle Felder leicht in den Grund legen kann. Er hat ein Lineal mit zwey **Dioptern**, (ſ. dieſe) und ein Stativ oder Fuß. Er führet den lateiniſchen Namen menſula praetoriana von ſeinem Erfinder dem Profeſſor Prätorius zu Altorf.

Meßtratten, ſ. **traſirte Wechſel.**

Meßwechſel, ſ. **traſirte Wechſel.**

Meſte, eine Provinzialbenennung verſchiedener Gefäße. Z. B. ein Salzfäßchen, ſo auf dem Tiſch gebraucht wird, eine Salzmeſte. In der Lausnitz die Theerbutten, **Meſten** oder **Pechmeſten, Harzmeſten**, das Behältniß von Fichtenrinde, worinn das abgeſchabte Harz geſammlet wird, u. ſ. w.

Metall, ein veſter, ſchwerer, undurchſichtiger, geſchmeidiger Körper, ſo im Feuer ſchmelzet, unter dem Hammer ſich ausdehnet, wenn er zu einem Kalk oder Glas gemacht worden, durch Zuſetzung eines brennbaren Weſens in ſeiner natürlichen Geſtalt wieder hergeſtellet wird, in ſauren Geiſtern ſich aber auflöſen läſſet. Es ſind deren nur ſechſe, als: **Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Eiſen** und **Bley**, wenn man aber die Platina darzu rechnet, ſieben, als vollkommene Metalle bekannt. Zwey von den ſechſen, nämlich Zinn und Bley ſchmelzen, ehe ſie glühen, zwey aber, nämlich Kupfer und Eiſen, nach dem Glühen, Gold und Silber aber im Glühen. Gold und Silber heißt man hohe, die übrigen niedere Metalle. Zinn und Bley ſind noch nicht gewachſen gefunden worden, von den übrigen iſt man gewiß, daß ſie auch gewachſen vorhanden ſind.

Metallaſche, (Hüttenwerk) zu Aſche gebranntes Metall.

Metall der Orgelbauer, eine Miſchung von 2 Theilen Zinn, und 1 Theil Bley, woraus die Orgelpfeifen zum Theil gegoſſen werden.

Metalle, aus Erz zu bringen. (Hüttenwerk) Dieſes geſchiehet auf zweyerley Art. Erſtlich durch das **Amalgamiren**, (ſ. dieſes im Supplement) welches aber zu koſtbar iſt, und im Großen ſelten gebraucht wird. Die zweyte Art geſchiehet durch das Schmelzen. (ſ. Schmelzen der Erze)

Metalle, edle oder vollkommene, (Bergwerk) darzu rechnet man vornehmlich zwey Arten, nämlich das **Gold**, welches gelb, und das **Silber**, welches weiß iſt, dieß iſt nicht ſo ſchwer, als das Gold. Sie haben unter allen Metallen die gröſte Geſchmeidigkeit, und können im bloßen Feuer nicht zerſtöret werden. Sie ſtehen auf der Kapelle, worauf ſie mit Bley gereiniget werden können, ſie werden durch die Luft, und das Waſſer nicht verändert, und wenn ſie glühen, ſo fangen ſie an zu ſchmelzen. Der Name Edel ſcheint davon herzukommen, weil ſie unter allen Metallen den beſtimmten gröſten Werth und den Vorzug haben. Eine dritte Art, die ſeit wenigen Jahren aus Amerika gekommen, ſehr ſchwerflüßig, weiß, aber auch feuerbeſtändig iſt, heiſt **Platina del Pinto.** (ſ. dieſes)

Metalle, ganze, (Bergwerk) diejenigen Metalle, die ſich mit dem Hammer nach allen Seiten treiben und ſchmiden laſſen; ſie ſind dicht, hart, undurchſichtig, und glänzend, haben unter allen Körpern die gröſte Schwere, ſchmelzen im Feuer, und erhärten in einer erhabenen Oberfläche. Hierzu gehört Gold, Silber, Kupfer, Eiſen ꝛc.

Metalle, hartflüßige, unedle, hiezu gehöret Kupfer und Eiſen. (ſ. beyde)

Metalle, leichtflüßige, unedle, hierzu gehören Zinn und Bley. (ſ. beyde)

Metallene Stiefeln zu bohren. (Waſſerkunſtbau) Der metallene Stiefel wird in ein Geſtell, das man den Wagen nennt, ſenkrecht eingeſetzt. Dieſer Wagen iſt ein viereckigter ſtarker Rahm, durch deſſen obern und untern Querriegel der Stiefel in Löcher beveſtiget wird, ſo, daß er oben und unten herausraget, der Wagen läuft ſenkrecht in den Fugen zweyer ſenkrecht ſtehenden Balken oder Leitungen, zwiſchen welchen er ſich auf und abſchieben läßt. Den eingeſtreckten Stiefel beveſtiget man an einem Kloben von ſechs Rollen, damit man ihn nach Gefallen herauf und herab laſſen kann. Zum Bohrer macht man aus Holz einen etwas koniſchen Cylinder, der unterwärts ſo dick, als der Stiefel weit werden ſoll, iſt. Auf den Seitenflächen aber beveſtiget man durch zwey eiſerne Ringe, nach Beſchaffenheit der Weite des Stiefels, 6, 8, auch mehr wohl geſtählte Meſſerklingen, dieſen Bohrer ſteckt man an eine 2 Zoll dicke eiſerne Bohrſtange, die unter dem Stiefel mit ihrem Ende in einer Pfanne oder Spur läuft, und in der Höhe von 5 Fuß von der Erde einen oder zwey eiſerne Ringe hat, wodurch man einen oder zwey Ziehehengel oder Hebelſtangen durchſtecket, an ſelbigen den Bohrer umdrehen, und den auf daſſelbe geſenkten Stiefel bohren kann. Findet man, daß der Bohrer nicht mehr greift, ſo läßt man den Stiefel durch den Flaſchenzug etwas herunter. (ſ. C. B. u. S. Kunde Thl. VII. 2te Abthl. 1. Tab. XXXII. Fig. 147 und 48.)

Metalle, unedle, unvollkommne, (Bergwerk) Metalle, die durch das bloße Feuer zerſtöret werden können. Sie ſind weniger geſchmeidig, als die edlen, laſſen ſich nicht ſo leicht hämmern und ſchmiden, ſind im Feuer, worinn ſie ſich kalziniren und in Erde und Glas verwandeln laſſen, und ihre Metallität verlieren, minder beſtändig; der Luft und dem Waſſer widerſtehen ſie weniger, auf der Kapelle ſtehen ſie nicht, und durch das Spießglas können ſie im Rauch fortgetrieben werden. Man hat hart- oder ſchwerflüßige auch leichtflüßige. Es gehören hiezu Kupfer, Eiſen, Zinn und Bley.

Metallglas, ein aus Metall, oder metalliſchen Körpern, geſchmolzenes Glas, dergleichen die Fritte iſt.

Metallgold, (Lionerfabrike) das zu feinen Blättern geſchlagene Meſſing. Es wird mit den Handgriffen der Goldſchläger geſchlagen. (ſ. Lugoldſchläger)

Metall, halbes, (Bergwerk) Mineralien, welche ſich nicht mit dem Hammer ſchmiden laſſen, haben einen metalliſchen Glanz, erhärten in einer erhabnen Oberfläche, und im Feuer, worinn ſie ſchmelzen, werden ſie flüchtig. Einige dieſer Halbmetalle ſind in der natürlichen Wärme unſeres Dunſtkreiſes veſt, andere aber flüchtig. Zu den erſten gehören Arſenik, Kobalt, Spießglas, Wismuth und Zink. Zu dem flüßigen nur das Queckſilber.

Metall hat keinen Schuß. (Goldſchläger) Wenn bey dem Schlagen der Metallblätter in einer oder der andern Form (ſ. Formen) die Ausdehnung des Metalls gehindert wird, daß es ſich nicht ausſtreckt, welches zuweilen von der Fettigkeit der Hautform herkomt. Dann müſſen die Hautformblätter geſtärkt oder erfriſcht werden. (ſ. Stärken und Erfriſchen)

Metall in Glashütten, Fr. Metal de Verrerie, (Glashütte) die in den Häfen im Fluß ſtehende Glasmaſſe, welche ausſiehet, wie geſchmolzenes Metall.

Metalliſch nennt man die Körper, welche etwas von einem Metall bey ſich führen, oder beym Schmelzen etwas geben.

Metalliſche Mittel, in Bergwerken ſolche Gegenden, die in metalliſchen Revieren, welche oftmals Berge, Gründe und Thäler bezirken, mit reichen, beſſern und beſtändigern Gängen verſehen, die meiſtens rein und gut Erz, ohne ſonderliche Vermiſchung zweyer, aber doch nicht widerwärtiger Metalle führen. Dergleichen ſind in den Sanften- und Mittelgebirgen am meiſten anzutreffen.

Metall, kurzes, ſprödes, ein Metall, das ungeſchmeidig iſt, welches daher komt, wenn es mit fremden Dingen verunreiniget iſt. D. i. wenn es aus mehr, als aus ſeinen weſentlichen Beſtandtheilen beſtehet, welche keinen ſo biegſamen Zuſammenhang untereinander haben; als ſonſt Theile von einerley Art allemal haben.

Metallmutter, (Bergwerk) die Mineralien, als: Hornſtein, Feuerſtein, kalk- und gipsartige Steine, Kneiſt, Quarz, Spath, Blende u. a. m., womit die Erze umgeben ſind, und mit und unter dem Erz brechen.

Metallſilber, das aus feinem Zinn oder weißen cementirten Kupfer geſchlagene Blattſilber, welches zu ſchlechter Arbeit, wie das Metallgold von den Vergoldern gebraucht wird.

Metallurgie, eine Kunſt oder Wiſſenſchaft, die Erze und Mineralien zu behandeln und zu bearbeiten. Sie theilet ſich entweder in die Scheidung und Darſtellung der Mineralien in ihrer reinen Geſtalt, oder in die Verarbeitung der Metalle zu Geld. Den erſten Theil dieſer Wiſſenſchaft pflegt man die Schmelz-, den andern aber die Münzkunſt (ſ. beydes) zu nennen.

Metamorphotiſcher Spiegel, (Optikus) ein Spiegel, der die Sachen anders vorſtellet, als ſie wirklich ſind. Man kann unter dieſe Art die cylindriſchen und koniſchen Spiegel rechnen. Sie verſtellen die Sachen ſo, daß ein junger Menſch alt und runzlicht ausſiehet, einen langen Hals hat, u. dgl. Auch verändern ſie die Farbe, daß einer blaß ausſiehet, u. ſ. w.

Metekal, Metecal, Metikallo, eine goldne Münze, die zu Marokko und in einigen andern Städten dieſes Königreichs, wie auch zu Fetz geſchlagen wird. Sie gilt 40 Blanquilles, und faßt ſoviel, als ein Dukaten. Der zu Fetz aber gilt nur 20 Stüver holländiſches Geld.

Meth, ſ. Mehd.

Metikal, ſ. Metekal.

Metkal, Mitkal, ein kleines arabiſches Gewicht, das nach unſerm ohngefähr ¾ Quintlein beträgt. Denn 12 Metkals machen eine Unze.

Metope, gr. Zwiſchentiefe. (Baukunſt) Insgemein der Raum zwiſchen den Kälberzähnen Triglyphen und Kragſteinen. Der Raum zwiſchen zwey Triglyphen oder Balkenköpfen, muß billig ſo hoch, als breit ſeyn.

Metretes, ein altes griechiſches Maaß, deſſen ſie ſich auch noch bedienen. Es hält 12 Choas; 50 Metrets machen eine amſterdamer Laſt.

Metrikol, Mitrikol, ein kleines portugieſiſches Gewicht, womit zu Goa die Apotheker die Specereien in der Medizin wiegen, das den ſechſten Theil einer Unze beträgt. Unter dem Metrikal iſt der **Metrikoli** oder **Mitrikoli**, ſo nur den achten Theil einer Unze, und alſo nach unſerm Gewichte etwa ein Quintlein beträgt.

Metrikoli, ſ. Metrikol.

Mett, an einigen Orten, das reine vom Fett abgeſonderte Fleiſch, daher die

Mettwurſt, eine aus dergleichen gehackten Schweinefleiſch verfertigte Wurſt, wenn ſie noch ungeräuchert iſt.

Meuler, ſ. Meiler.

Meuſch, ſ. Meeſch.

Meute. (Jäger) So heißt eine Parthie Jagdhunde bey der Parforſchjagd, von ohngefähr 50 — 60 oder mehr Stücken.

Meute, ſ. Hängebolzen.

Meyer, ſ. Meier.

Meyers Waſſerwage, eine gläſerne im Waſſer ſchwimmende Kugel, wodurch man genau wiſſen kann, wenn Gewichte daran gehangen werden, wie viel in einer, obſchon ſehr kleinen Münze Zuſatz vorhanden ſey. Dieſe Wage beſtehet aus einer gläſernen Kugel, wie gedacht, mit einem langen Halſe, daran man kleine Ringe von Meſſing oder anderm Metall anhängen kann, um die Kugel damit nieder zu drücken. Unter die Kugel wird ein kleines Gefäß oder Wagſchale, mit vier gleichfalls gläſernen Röhrchen beveſtiget, um das Stück Gold oder anderes Metall, ſo man probiren will, hinein zu legen. Beydes wird in ein langes, cylindriſches, gläſernes Gefäß gehangen. Mit dieſer Wage kann man eine gute Münze, von einer andern, welche entweder falſch iſt, oder an welcher man wenigſtens zweifelt, ob ſie nicht einigen Zuſatz habe, auf folgende Weiſe unterſcheiden: Man legt eine gute reine Goldmünze, von der man überzeugt iſt, daß ſie ohne Zuſatz ſeye, in die Wage unter die Kugel, taucht das ganze Inſtrument ins

Waſſer, und hängt nach und nach an den Hals der Wage ſo viel kleine Ringe, bis die Wage zu Boden ſinkt. Alsdenn muß man die gute Münze herausnehmen, und dafür die zu probirende in die Wage legen. Wenn alsdenn die Wage ohne Anhängung mehrerer Ringlein wiederum zu Boden ſinkt, denn iſt dieſe Münze ſo gut, wie die erſte. Wenn man aber über die bereits angehängten Ringe noch mehr Ringe anhängen muß, ehe ſie zu Boden ſinkt, ſo iſt dieſe Münze um ſo viel ſchlechter, und hat ſo viel Zuſatz, als die mehr aufgehängten Ringe am Gewicht betragen. (ſ. L. Schp. der Gewichtskunſt, Thl. 2 Tab. V. Fig. 1.)

Mezzanine, ſ. Baſtardtfenſter.

Mezzen. (Bergwerk) So werden bey der Verzimmerung eines Stollns, die in die Erde gegrabene Pfähle genannt, auf welchen die Thürſtöcke, wenn der Stolln ſehr ſumpfig iſt, geſtellt werden.

Mezzetinten, ſ. Halbſchatten.

Metze, Fr. Malta, ein Getreidemaaß, von welchem 4 auf ein Viertel eines Scheffels, und 16 alſo auf einen ganzen Scheffel gehen. So wie der Scheffel in Deutſchland nicht überall gleich groß iſt, ſo iſt es auch mit den Metzen beſchaffen.

Metze, eine ehemalige Benennung einer großen Art Karthaunen, welche in Belagerungen gebraucht wurden, und 100 auch mehr Pfunde ſchoſſen.

Metzger, ſ. Fleiſcher.

Metzkaſten, (Müller) derjenige Kaſten in der Mühle, worein der Müller ſeine Metzen, die er von den Mahlgäſten nimt, einſchüttet.

Metzner, derjenige Mühlenburſche, welcher auf einer großen Mühle das Metzen verrichtet, und an einigen Orten auch der Mehlmeiſter genannt wird.

Micke, (Meſſingwerk) zwey ſenkrechte Hölzer auf einem Klotz, mit welchen die Griffe der Zange, mit welcher der Tiegel bey dem Laden des Kupfers und Galmeyes gehalten wird, zuſammengedruckt werden.

Micker. (Fleiſcher) So werden die kleinen fetten Gedärme eines Rindviehes genennt.

Mieden, (Leinweber) die beyden Hölzer, woran die beyden Schäfte eines Leinenweberſtuhls angeknüpft ſind, die wieder durch Schnüre an die Querſchemmel angebunden ſind, und von den Fußtritten heruntergezogen werden, und dadurch die Schäfte wechſelsweiſe auf und nieder ziehen. Sie ſind an beyden Enden gezackt, woran die Schnüre gebunden werden.

Mieder, Miederlein, Miederchen, Mäter. (Schneider) In der gemeinen Sprechart ein kurzes Leibkleid der Weibsleute ohne Ermel, das genau an den Leib paßt, und entweder vorne mit Haken und Oeſen zugehakt, oder mit Nadeln zugeſteckt, auch wol, wenn es geſteift iſt, zugeſchnüret wird, und alsdenn Schnürmieder heißt. Es heißt auch Leibchen.

Mieroteron, Fr. (Koch) ein Eſſen von Kalbfleiſch, welches faſt das Anſehen eines Brodtes hat, und alſo zubereitet wird: Man nimt mager Kalbfleiſch aus der Keule, ſchneidet es ohngefähr drey Finger breit, und 6 Zoll lang; auf dieſes legt man ein Stück Speck, nach eben dieſer Größe zerſchnitten. Endlich überlegt man dieſen Speck mit noch mehr Kalbfleiſch, macht es ſteif, und thut auch noch Fett von Kälbernieren, und ein wenig Rindertalg darunter, und läßt es alſo bey gelindem Feuer gelb backen.

Miesel. (Böttcher) So nennen ſie die kleinen Stückchen Holz, ſo bey ihren Arbeiten abfallen.

Miethkutſche, ſ. Fiaker.

Miethſole, (Salzwerk) zu Halle diejenige Sole, welche der Bornmeiſter, wenn der Brunnen Fluth hat, zur Zahlung der Bornknechte miethen darf.

Mi-fil, Fr. eine Gattung feiner Leinwand, die zu Quintin in Bretagne gemacht wird. (ſ. Quintin)

Migrau. Fr. So nennt man zu Rouſſillon die dritte Art der ſpaniſchen Wolle, welche die Spanier Tierce nennen. Sie iſt unter allen die geringſte, und wird nur zur Arbeit gemeiner Zeuger gebraucht.

Migliaro, ital. ein venetianiſches Gewicht, deſſen man ſich ſowohl in der Hauptſtadt, als in den Landſtädten auf dem veſten Lande des Gebieths dieſer Republik bedienet, um das Oel mit demſelben zu wiegen, und darnach zu verkaufen. Es hält ſolches 40 Mirri, und der Mirro 30 Pfunde nach venetianiſchem leichten Gewichte, welches nur 34 Procent leichter iſt, als das Gewicht zu Marſeille; indem 100 Pfund von dieſem Gewicht 134 Pfunde nach dem leichten venetianiſchen Gewicht betragen. Der obgedachte Migliaro macht nach engliſchem Maaße 176 Gallons nach holländiſchem Maaße 255 Stoop, und nach meſſiniſchem Maaße 58 ½ Kaffis.

Miglioratti, ſ. Miloratti.

Mignonette, eine Art ſehr feiner klarer und leichter Spitzen von weißem flächſenem Zwirne, von verſchiedenen Muſtern und Breite; die breiteſten ſind 3 Zoll breit. Man macht ſie in Frankreich zu Louvre, in Pariſis, zu Fontenay, Saintpierre et Champs u. a. O. auch zu Antwerpen und Brüſſel werden dergleichen gemacht, die aber nur höchſtens einen Daumen breit ſind, und andere Spitze von gleicher Art und Arbeit zu erhöhen dienen.

Migor, Fr. ein bey den Wollhändlern in Languedoc gebräuchliches Wort, welches von dem Wort Migeau (ſ. dieſes) entlehnt, und einigermaßen verändert iſt, wodurch der Ausſchuß der Wolle bezeichnet wird, die alſo noch weit ſchlechter, als diejenige iſt, die die dritte Gattung der ſpaniſchen Wolle, oder der Tierce, ausmachet, ſo man Migrau nennet.

Mikrometer, (Aſtronom) ein Werkzeug, welches man bey Fernröhren und Vergrößerungsgläſern anzubringen pflegt, um die Durchmeſſer kleiner Körper und geringe Entfernungen genauer zu meſſen, als es durch andere Werkzeuge möglich iſt. Man macht heut zu Tage dieſes Werkzeug, welches erſt im vorigen Jahrhundert erfunden worden iſt, auf verſchiedene Art. Das weſentliche aber bey einem jeden Mikrometer beſteht in einer ſolchen Einrichtung, daß man dadurch das Bild des Gegenſtandes in dem Brennpunkte des Objectivglaſes meſſen, und auf dieſe Art die ſcheinbare Größe der Sache beſtimmen könne. Denn

von zween weit entfernten Gegenſtänden fallen die Bilder beyde in den Brennpunkt des Objectivglaſes eines Fernrohrs, und verhalten ſich, wie die ſcheinbaren Größen der Gegenſtände. Iſt alſo die ſcheinbare Größe eines dieſer Gegenſtände irgend woher bekannt, ſo läßt ſich auch die Größe des andern beſtimmen, wenn man das Verhältniß ihrer Bilder zu finden im Stande iſt. Das erſte Mikrometer haben wir einem engliſchen Meßkünſtler, **Wilhelm Gaſcoigne**, zu verdanken, welcher in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gelebt hat. Dieſes Werkzeug iſt von Rob. Hooke in den engliſchen Transactionen nebſt einigen Verbeſſerungen bekannt gemacht worden. Gaſcoigne nämlich theilte das Bild im Brennpunkte durch die Bewegung zweyer metallener Platten, mit ſehr ſcharfen Ecken ein, ſtatt deren Hooke zwey feine parallel geſpannte Haare vorſchlug. Der Marcheſe **Malvaſia** bediente ſich zur Abmeſſung kleiner Entfernungen am Himmel eines Gitters von Silberdraht, welches in dem gemeinſchaftlichen Brennpunkte des Objectiv- und Ocularglaſes angebracht war. Durch die Umdrehung des Gitters oder Fernrohres ließ er einen dem Aequator nahen Stern längſt einem der Fäden des Netzes ſich bewegen, zählte nach einer Secundenuhr die Zeit, welche der Stern auf ſeinem Wege von einem Faden bis zu einem andern zubrachte, wodurch er alſo die Entfernungen der Fäden in Minuten und Secunden eines Grades ausgedrückt erhielt. **Auzout** und **Picard** machten im Jahre 1666 ähnliche Mikrometer bekannt, wobey ſie ſich aber ſtatt des Silberdrahts, ſeidner Fäden, die feiner ſind, als dergleichen Draht, und zu genauerer Eintheilung einer Schraube bedienten. Eine noch wichtigere Verbeſſerung bey dieſem Werkzeuge hat man dem ſel. Tob. **Mayer** zu verdanken, nach deſſen Erfindung es der geſchickte augsburgiſche Mechanicus, Hr. **Brander**, in großer Vollkommenheit verfertiget, indem er ſtatt des Silberdrahts und ſeidnen Fäden dünne, runde, und ſehr gut polirte Glasplatten nimt, auf denen er eine Anzahl ſehr feiner Parallellinien zieht, die ſehr nahe neben einander ſtehen, ohngefähr $\frac{1}{50}$ oder $\frac{1}{60}$ einer Pariſer Linie, und wiederum von andern ſolchen Parallellinien rechtwinklich durchſchnitten werden. Der bekannte Berliner Aſtronom, **Chriſtfried Kirch**, hat im Jahr 1679 ebenfalls ein ſehr brauchbares und einfaches Mikrometer erfunden, welchem der berühmte **Euler** einen Vorzug vor allen künſtlichern einräumt. Es beſteht aus einem Ringe, der in zween entgegengeſetzten Punkten durchbohrt iſt. Durch dieſe beyden Oeffnungen gehen zwo gerade und gleiche Schrauben, die in dem Mittelpunkte des Ringes zuſammen kommen. Dieſer Ring muß nun an ein aſtronomiſches Fernrohr dergeſtalt angebracht werden, daß die Schrauben durch den gemeinſchaftlichen Brennpunkt des Objectiv- und Augenglaſes gehen, wo ſich der Gegenſtand abbildet, welchen man durch das Fernrohr betrachtet. Beym Gebrauch eines ſolchen Mikrometers verfährt man folgender Geſtalt. Man richtet das Fernrohr gegen einen Stern im Aequator, ſo, daß der Stern am Ende der einen Schraube erſcheint. Nun läßt man das Fernrohr ganz ſtille liegen, und bemerkt nach einer richtigen Secundenuhr die Zeit, welche der Stern braucht, den Raum zwiſchen den Spitzen der beyden Schrauben zu durchlaufen. Dieſe Zeit verwandelt man in einen Bogen des Aequators, und hierauf zählt man, wie oft die eine Schraube herumgedreht werden müſſe, bis ihre Spitze an die Spitze der andern Schraube gebracht wird. Muß man beyde Schrauben umdrehen, um ihre Spitzen zuſammen zu bringen, ſo addirt man die Anzahl ihrer Umdrehungen. Bey jeder Umdrehung nähern ſich die Schraubenſpitzen einander um den Zwiſchenraum eines Schraubenganges; auf dieſe Art mißt man alſo den Raum ab, den ein Bogen des Aequators von gegebener Größe einnimt, d. i. den ein Gegenſtand einnehmen würde, deſſen ſcheinbarer Durchmeſſer dieſer Bogen wäre; und folglich weiß man nunmehr, wie viel Umdrehungen dem Bilde einer Sache zugehören, die dem bloßen Auge unter dem gegebenen Sehewinkel erſcheinet. Weil man nun das Mikrometer blos bey ſehr kleinen Winkeln braucht, ſo wird eine Sache, die dem bloßen Auge unter dem halben Sehewinkel erſchiene, im Fernrohre ein halb ſo großes Bild haben, dem halb ſoviel Umdrehungen zugehören, und ſo werden ſich die Mengen der Umdrehungen, wie die ſcheinbaren Größen der beobachteten Gegenſtände verhalten. Wenn ſich der Stern, auf welchen man das Fernrohr gerichtet hat, nicht in dem Aequator befindet, ſo verwandelt man erſtlich, wie vorhin, die Zeit, in welcher ſich der Stern von der einen Schraubenſpitze bis zur andern bewegt, in einen Bogen des Aequators, und hierauf ſchließt man: wie ſich der Sinus totus zum Coſinus der Abweichung des Sterns verhält; ſo verhält ſich auch der gefundene Bogen des Aequators zu einer vierten Zahl, welche der Winkel oder Bogen iſt, der itzt in den Zwiſchenraum der Schrauben fällt, und nunmehr eben ſo, wie im erſten Falle der Bogen des Aequators, gebraucht wird. Wer noch genauere Nachrichten von dem Mikrometer verlangt, und noch mehr Arten von dieſem Werkzeuge kennen lernen will, dem empfehle ich außer des Herrn **Montucla** Hiſt. des Mathematiques T. II. p. 501, vorzüglich das 13 und 14 B. der Aſtronomie des Herrn de la Lande, oder **Käſtners** Sammlung aſtronom. Abhandlungen, 2 S. 7 Abh. und **Prieſtleys** Geſchichte der Optik, 1 Th. S. 167. der von Hrn. Prof. Klügeln herausgegebenen Ueberſetzung.

Mikroskopium, ſ. **Vergrößerungsglas.**

Milch, (Fiſcher) bey den Fiſchen, männlichen Geſchlechts, das zarte Mark, welches ſie im Leibe tragen, darinn ihr Saamen enthalten iſt, und welches, wenn es mit Fingern gedruckt wird, einen weißen milchähnlichen Saft von ſich giebt.

Milch, (Landwirthſchaft) das weiße, ſüße, fette, und flüßige Weſen, welches in den Eutern der Thiere weiblichen Geſchlechts von der Natur erzeugt wird. Hier iſt aber nur die Rede von der Milch der Kühe, Schaafe und Ziegen, als welche ein ſehr nützliches und angenehmes Nahrungsmittel iſt, wovon auch die Butter und Käſe verfertiget werden.

Milchaſche, Milchnap, (Landwirthſchaft) ein rundes oben weites, unten enges Gefäße von Thon, wie eine große Schüſſel, darinn die Milch, nach dem Melken des Viehes, bis zu Abnehmung der Sahne, oder des Rahms, aufbehalten wird. Einige derſelben ſind an der Seite dicht am Boden mit einem Loch und vorgeſteckten Zapfen verſehen, welcher ausgezogen wird, wenn man die Milch ablaſſen will, da denn der Rahm darinn ſitzen bleibt; in denen aber, wo kein Loch vorhanden, wird der Rahm nur oben mit dem **Rahmlöffel** von der Milch abgeſchöpft. Die Gefäße müſſen deßwegen breit und flach ſeyn, damit die Milch mehr Rahm giebt, und nicht ſo leicht ſauer wird. Letzteres geſchiehet geſchwinder bey tiefen und engen Gefäßen. Iſt die Oberfläche zu groß, ſo befördert die Luft die Gährung zu geſchwinde, und man erhält nicht ſoviel Rahm; in der entgegengeſetzten Geſtalt hingegen geht die Gährung langſamer von ſtatten, man kann den Rahm nicht bequem abnehmen, und es gehet davon viel verlohren. Doch bedienen ſich aufmerkſame Landwirthe aus folgender Urſache lieber ſolcher Milchgefäße, die oben enger ſind. Auf der Sahne ſetzt ſich nämlich eine dünne Haut an, wovon, wenn ſie nicht mit Behutſamkeit abgenommen wird, die Butter bitter wird. Da aber, wenn die Gefäße oben weit ſind, dieſe bittere Haut von größerm Umfang iſt, ſo ziehen ſie jene vor.

Milchbrezel, (Bäcker) eine Art Brezel, zu welchen der Teig mit Milch eingerührt wird.

Milchbrod, (Bäcker) kleine, von feinem Weitzenmehl gebackene Brödchen, wozu der Teig mit Milch angemacht iſt.

Milchbrühe, gute, Fr. Plein mort, (Weißgerber) dasjenige Kalkwaſſer, ſo ſchon gebraucht worden, und von ſeiner Kraft, da die Felle ſchon darinn geäſchert worden, verlohren hat. Man nennt es auch **faule Kalkbrühe.**

Milchbrunnen, (Landwirthſchaft) eine ausgegrabene Waſſergrube in einem Milchkeller, worein die Milch im Sommer geſetzt wird, um ſolche friſch zu erhalten.

Milch, durch, ziehen, Fr. Paſſer au lait, (Weißgerber) wird die Arbeit mit feinen Lamms- oder Ziegenfellen, aber uneigentlich, genannt, da man dieſelbe mit weißer Stärke einreibet, daß ſie, da ſie zu Handſchuhen gebraucht werden, ein ſchönes Weiß bekommen. Man nimt weiße Stärke, die zum zarten Pulver gemacht iſt, und reibt ſolche mit einer Bürſte ſtark ein, nachher klopft man ſie auf einem Marmor ſtark aus, damit das, was ſich nicht eingerieben hat, wieder abgeſtaubet werde.

Milcher, (Fiſcher) das Männchen von den Fiſchen. Zu die Laich- oder Streichteiche werden gemeiniglich zwey Rogner oder Weibchen zu einem Milcher geſetzt.

Milchfaß, (Landwirthſchaft) ein hölzernes Gefäß von Böttcherarbeit, deren man zweyerley, große und kleine hat. Die großen haben an beyden Seiten verlängte Dauben mit Handgriffen, und ſind mit Deckeln verſehen; in dieſe wird die abgelaſſene Milch, die zu den Käſen kommen ſoll, gegoſſen, daß ſie darinn zuſammenlaufe und gerinne. Die kleinen ſind niedrig, ohne Henkel, und dienen anſtatt der Milchäſche, weil die ganze Milch, wie ſie von der Kuhe komt, darein gegoſſen wird, daß ſich der Rahm darinn auf der Milch ſetzen kann.

Milchgefäße, Milchgeräthe, (Landwirthſchaft) darunter verſtehet man alles das hölzerne und irrdene Geſchirre, ſo zu Aufbehaltung der Milch gebraucht, und ſowohl zum Butter- als Käſemachen gebraucht wird. Dazu gehören die **Melkgelten, Milchkannen, Milchaſchen,** große und kleine **Milchfäſſer, Milchtuch, Rahmlöffel, Rahmſtänder, Rahmſack, Butterfaß** u. a. m. (ſ. alle an ihrem Ort)

Milchkanne, (Landwirthſchaft) eine hölzerne Kanne mit einem Henkel ohne Deckel, darein die Mägde die friſch gemolkene Milch aus der **Melkgelte,** durch das **Milch-** oder **Seihetuch** gießen, um ſolche bequem forttragen zu können.

Milchkeller, (Landwirthſchaft) ein unterirrdiſches Behältniß zur Milch und Rahm, welches bey einer großen Landwirthſchaft an der Mitternachtsſeite ſo angebracht wird, daß man gleich aus der Geſindeſtube hinunter gehen kann. Dieſer Milchkeller muß nicht allein im Sommer friſch, ſondern auch im Winter laulicht, und in den übrigen Jahrszeiten temperirt ſeyn.

Milchkoch, gebackener, Schüſſelkoch, (Koch) eine gebackene Speiſe, welche alſo zubereitet wird: Man quirlt in 1½ Nöſel gute Milch, einen Eßlöffel voll Mehl, ſchlägt 10 Eyer darein, wirft ohngefähr 6 Loth Zucker hinzu, gießt nach Belieben einen Löffel voll Roſenwaſſer hinzu, und quirlt alles zuſammen gut ab. Hierauf wird um eine Schüſſel ein Kranz, ohngefähr zween Finger hoch gemacht, die gedachte abgerührte Milch da hinein gegoſſen, und ſelbige in einem dazu geheitzten Backofen, der nicht gar zu heiß ſeyn muß, abgebacken. Bey dem Anrichten wird dieſes Eſſen mit Zucker beſtreuet.

Milchrahm, ſ. Rahm.

Milchſtein, ein zarter und weicher Stein von aſchgrauer Farbe, der, wenn er in das Waſſer gelegt wird, darinn zergehet, und ſolches milchweiß färbet, daher er auch ſeinen Namen bekommen hat. Er wird in Sachſen, Hildesheim und auf dem appenniniſchen Gebirge in Italien häufig gefunden. Die Leinweber und Bleicher bedienen ſich deſſelben, um die Leinwand weiß zu färben. Er muß aber, ehe man ihn gebrauchen kann, aufgelöſet werden.

Milchtuch, ſ. Seihetuch.

Milchweiße Seide, zwirnweiße Seide, (Seidenfärber) eine von den fünf Gattungen der weißen Seidenfarbe, welche derſelben nach dem Kochen der Seide (ſ. Kochung der Seide) mitgetheilet wird. Sie wird eben ſo behandelt, wie das chineſiſche Weiß, (ſ. dieſes) nur daß hierzu kein Rocou, ſondern ſtatt deſſen etwas aufgelöſeter Indigo in das Seifenbad gegoſſen wird, worinn die gekochte Seide herumgeführet wird. Das Bad muß beſtändig heiß ſeyn, darf aber nicht kochen. Zuletzt werden die Seidenſtrehnen auf dem Windeſtock ausgerungen und auf Stangen getrocknet.

Milchzucker, (Apotheker) ein zuckerartiges wesentliches Salz der Milch, welches man erhält, wenn man Molken abrauchen und kristallisiren läßt.

Mild. Fr. Doux (Maler) So nennt man den Pinsel eines Malers, dessen Behandlung fein, markig und zärtlich ist. (s. auch weich)

Milde, Fr. Mol, Poudreux, (Bergwerk) Bergarten, die welch, staubigt und zerbrechlich, oder nicht schwer zu gewinnen sind. Von welcher Beschaffenheit die Mineralien und das Gestein milde genennt werden.

Milde Presse. (Tuchbereiter) Wenn man die ganz feinen Realtücher nur, nachdem sie einpapieret worden, 48 Stunden in eine kalte Presse (s. Pressen) einsetzet. Ein solches Tuch erhält beym Regen keine Flecke, weil es keinen übertriebenen Glanz hat, sondern von der Natur der feinen Wolle und der guten Scheerung ein schönes Ansehen erhält.

Milder Gang, (Bergwerk) ein Erzgang, so in einem milden Gestein stehet, das leicht zu gewinnen ist, und mit Schlägel und Eisen kann gewältiget werden.

Mildes Metall, s. Lind.

Mildzeug, Fr. adroise molle, (Bergwerk) der weiße Schiefer des Erzberges zu Idrien, in welchem Zinnober und Quecksilber bricht.

Millerees, Fr. Milleray, eine portugiesische goldene Münze, welche am Gewicht 6 Pfennige, und am Gehalt 22¼ Karat hält, am Werth aber etwas mehr, als eine spanische Pistole ist. Weil auf denselben das Bild des heiligen Stephan geprägt ist, so nennt man sie auch St. Stephan. Man hat auch welche mit einem kleinen Kreuze, welche eigentlich nur halbe Millerees sind, indem sie nur 2 Pfennige 17 Gran am Gewichte halten; sie sind aber um ½ Karat feiner im Gehalt, als die andern, und gelten beynahe eben soviel, als die halben spanischen Pistolen. Sonst sind auch die Millerees eine Rechenmünze, in der die portugiesischen Kaufleute ihre Bücher und Rechnungen halten. In diesem Verstande aber werden allemal die Millerees mit dem kleinen Kreuze genommen.

Millerolle, ein französisches Maaß, dessen man sich in der Provenze bey dem Verkaufe der Weine und Oele bedienet. Es hält 66 pariser und 100 amsterdammer Pinten, und wiegt ohngefähr 130 Pfund nach dem Marktgewicht.

Million, in der Rechnung eine Summe von 1000000, oder 10 Tonnen Goldes, nach jedes Landes Münze gerechnet. In England rechnet man selbige nach Pfund Sterling, in Frankreich nach Ekus, oder Thalern zu 3 Livres Tournois, welche man auch eine Million Gold zu nennen pflegt. In Holland nach Gulden, in Deutschland nach Thalern, oder Gulden, in Portugal nach Millerees, in Spanien nach Maravedis. Tausendmal Tausend Millionen nennen die Rechenmeister eine Billion, und soviel Billionen eine Trillion.

Milmils, eine Gattung Kattun, die aus Ostindien komt. Die Stücken haben 27 Cobidas in der Länge, und 1¾ Cobidas in der Breite. Wenn die holländische ostindische Kompagnie solche Kattune verkaufen läßt, so pflegen die Loose oder Gabelungen von 150 Stücken zu seyn. Sonst kosteten die Milmils 8¾ bis 9 Gulden das Stück.

Milorati, **Migliorati**, **Meliorati**, **Meliorat**, ital. eine Gattung Seide, die aus Italien gebracht wird. Man hat welche von Mayland, auch welche von Bologna. Diese wird in Holland zu 51 bis 54 Schillingen, flämisch, und jene für 40 bis 44 Schillinge, flämisch, das Pfund verkauft.

Miltrain, eine halbe portugiesische Moeda oder eine halbe Pistole. (s. Moeda)

Minaltoun, eine Rechenmünze, welcher man sich an einigen Orten in Persien bedienet. Unter dem Minaltoun ist der Yonsaltoun, der den 10ten Theil davon gilt; der Abassi gilt 2 Yonsaltoun, und 5 Abassi einen Minaltoun. Man glaubt diese Art zu rechnen komme noch von den alten Persern her.

Mindernadel, s. Schaftnadel.

Mindern der Maschen, (Strumpfwürker) das Abnehmen oder Vermindern der Maschen zu einem englischen Zwickel, damit die spitze Gestalt desselben hervorgebracht wird. Es ist ausgemacht, daß die mehresten Zwickel (s. diese) besonders gewirkt, und hernach an den Strumpf angemascht oder angekettelt worden. Dieses Vermindern geschiehet auf folgende Art. Die vierte Masche vom Ende wird auf die Masche der fünften Nadel aufgesetzt, sie wird nämlich abgepresset, d. i. man drückt die Spitze ihrer Nadel mit der Schaftnadel in ihren Einschnitt, ergreift hierauf mit einer andern Schaftnadel die Masche dieser vierten Nadel, und hängt sie auf die fünfte Nadel, worauf sich also nunmehr 2 Maschen befinden. Die dritte Masche vom Ende wird ferner auf eben die Art abgepreßt, und auf die vierte Nadel aufgesetzt, so wie auch die zweyte Masche vom Ende. Folglich sind auf dieser vierten Nadel abermals zwey Maschen, nämlich die ehemalige dritte und zweyte. Endlich wird die erste Masche abgepreßt, und auf die dritte Nadel vom Ende gesetzt. Hierauf legt man blos über die fünfte, vierte und dritte Nadel einen Faden, couliret (s. couliren) ihn mit dem Roß, bringt den Faden blos mit der Hand unter die umgebogenen Spitzen der drey Nadeln, drückt mit der Schaftnadel die Spitze dieser drey Nadeln in ihren Einschnitt, und wirft die doppelten Maschen dieser Nadeln blos mit der Hand über den coulirten Faden. Folglich ist dieses zugleich ein Aetteln und Weben im Kleinen, da die Schaftnadel die Stelle der Presse, und die Hand die Stelle der Platinenschachtel vertritt. Endlich legt man die eine entstandene Masche der fünften Nadel auf die achte Masche, die Masche der vierten Nadel, auf die siebende, und die Masche der dritten Nadel auf die sechste Nadel; auf solche Art werden die fünf letzten Nadeln leer von Maschen, und fünf Nadeln sind abgenommen. So wird bey dem englischen Zwickel (s. diesen) jederzeit nach zwey Reihen Maschen gemindert.

Mine, 1) ein Maaß von Holzkolen, so ebenfalls wie die Mine zum Getreide, kein wirkliches Inhaltsmaaß, sondern aus verschiedenen andern Maaßen zusammengesetzt ist.

iſt. Die Mine Kolen faſſet 2 Minots oder 16 Boiſſeaux in ſich. Es werden 20 Minen Kolen zu 1 Muid erfordert, wenn ſolche für einen Bürger ſind; denn wenn ſie für einen Kaufmann ſind, ſo gehen nur 16 Minen auf 1 Muid. Die Mine Kolen wird manchmal auch ein Sack, oder eine Charge, genannt, weil der Sack Kolen, welcher 1 Muid in ſich faßt, die gewöhnliche Laſt iſt, die ein Mann tragen kann. 2) Ein Getreidemaaß, deſſen man ſich in Frankreich und an einigen Orten in Italien bedienet, allerhand Getreide, trockene Hülſenfrüchte und Saamen ꝛc. damit zu meſſen. Es iſt aber dieſes kein wirkliches Getreidemaaß, wie etwa der Minot, oder Scheffel, ſo zum Halbmaaß dienet, ſondern nur ein eingebildetes Schatzungsmaaß, ſo aus andern Maaßen zuſammengeſetzt iſt, wie wir auch dergleichen bey uns an dem Wiſpel und Malter haben. Zu Paris beſteht die Mine aus 6 Boiſſeaux, oder 2 Minots, ſo geſtrichen, und nicht gehäuft gemeſſen werden; und es werden daſelbſt 2 Mines zu 1 Septier, und 24 Mines zu einem Muid erfordert. Zu Rouen macht die Mine 4 Boiſſeaux aus u. ſ. w. Noch muß man merken, daß in ganz Frankreich noch einmal ſoviel Haſer, als anderes Getreide auf die Mine gemeſſen wird.

Mine, (Kriegesbaukunſt) ein unter der Erde gegrabener Keller, welcher insgemein die Minenkammer genennt wird, den man mit einigen Tonnen oder Säcken Pulver füllet, um die auf ſolchen Keller liegende Laſt in die Luft zu ſprengen, wenn das Pulver angezündet wird. Die Gallerie, oder der Minengang, (ſ. dieſen) reichet bis gerade unter den Ort, der durch die Mine geſprengt werden ſoll. Um den Ofen in der gehörigen Tiefe unter dem zu ſprengenden Ort zu legen, muß der Gang oft geſenkt werden, zuweilen, aber ſeltner, muß man ihn gar anlaufen laſſen. Man bedienet ſich der Minen bey einer Belagerung ſowohl in der Veſtung, als auch von den Belagerern vor der Veſtung. Die vor derſelben heißen ſchlechtweg Minen, der Belagerten Minen aber Gegenminen. (ſ. dieſe) Wenn eine Mine von Seiten der Belagerer angeleget werden ſoll, ſo gräbt der Minirer entweder gerade vor ſich hin in eine Bruſtwehre, einen Wall, oder Futtermauer ein, und macht alſo das Minenauge, oder, er ſenkt auch einen viereckigten Brunnenſchacht ohngefähr ſo tief in den horizontalen Boden ab, als er den Boden, die Sole der Mine, machen ſoll. Er treibt hierauf nach der Seite eine längliche Höhle den Minengang. (ſ. dieſen) Hat er durch dieſen Gang endlich den verlangten Ort erreicht, und befindet ſich in der gehörigen Tiefe unter demſelben, ſo macht er mit einer rechtwinklichten Wendung die Minenkammer, (ſ. dieſe) die meiſtens durch eine Vertiefung des Ganges erhalten wird, ſetzt das zur Ladung beſtimmte Pulver mit dem Pulverkaſten hinein, und verſchließt den Minenhals (ſ. dieſen) ſehr ſorgfältig. Um aber das ſo vergrabene Pulver auch anzünden zu können, fährt er aus der Mitte der Kammer durch den Gang bis an den Schacht oder das Minenauge, oder auch noch weiter, wenn es nöthig iſt, die Zündwurſt, (ſ. dieſe) die er in einer hölzernen Rinne, den Leitkaſten vor Feuchtigkeit, und dem Zerdrücken oder Zertreten verwahret. Die Mine ſelbſt wird entweder mit einer Lunte, oder mit einem Leitfeuer, (ſ. dieſes) oder mit dem ſogenannten Mönch angezündet. Die Abſichten, die man beym Gebrauch der Minen hat, ſind ſehr mannigfaltig, bald will man ſich dadurch bey einer Belagerung ein Logement auf dem Glacis verſchaffen, bald ſich einen geräumigen Eingang in die Face eines Haupt- oder Außenwerks machen, bald ein oder das andere Werk, was ſich ſonſt nicht erobern läßt, dadurch zerſtören. Die Gegenminen der Belagerten haben, ſo wie die ganze Vertheidigung einer Veſtung, heutiges Tages zur Abſicht, den Belagerer im Vorwärtsrücken gegen den bedeckten Weg, ſo lange, als möglich iſt, aufzuhalten, da der Verluſt deſſelben meiſtens die Uebergabe der Veſtung zur Folge hat. Bey dieſer Hauptabſicht findet aber auch noch die Nebenabſicht ſtatt, daß man die Logementer und Werke des Feindes noch bis auf den letzten Augenblick zu zerſtören ſucht.

Minenauge, (Minirer) das gegrabene Loch zu einer Mine, wodurch die Mine angefangen wird. Es ſey nun, daß ſolches vor ſich in die Bruſtwehre oder Futtermauer geſchiehet, oder aber, daß ſolches ſenkrecht unter ſich geſchiehet, ſo tief als der Boden, oder die Sohle einer Mine, ſeyn ſoll. (ſ. Mine)

Minengang, Strecke, Fr. Galerie, (Minirer) die längliche Höhle, die von dem Minenauge oder dem Anfang an bis zur Minenkammer gegraben wird. Er geht bis gerade unter den Ort der geſprengt werden ſoll. Um den Minenofen in der gehörigen Tiefe unter dem zu ſprengenden Ort zu legen, muß der Gang oft geſenkt, oder aber ſeltner, muß man ihn gar anlaufen laſſen. Das erſte geſchiehet, indem man der Sohle, oder dem Boden des Ganges, eine ſchräge Lage gegen den Horizont giebt, das zweyte aber, indem man in einer gewiſſen Entfernung ſtufenweiſe Abſätze darinn macht. Alsdenn erhält der Gang den Namen einer Kaskade.

Minenhals, (Minirer) der auf eine gewiſſe Weite von der Minenkammer nach Anfüllung derſelben mit Pulver verdämmte Minengang.

Minenheerd, Fr. foyer, lumière, (Minirer) der Ort, bey einer Mine, wo die Zündwurſt, mit welcher die Mine angezündet wird, aufhöret, und wo alſo die Mine angezündet wird.

Minenkammer, (Minirer) die Oeffnung oder der ausgegrabene Theil einer Mine unter dem Ort, der geſprengt werden ſoll, worinn das Pulver zu liegen komt. Es wird nämlich von dem Minengange eine rechtwinklichte Wendung gemacht, und in derſelben eine etwas größere Höhlung ausgegraben, worein die beſtimmte Ladung von Pulver geſetzt wird, und die Kammer durch Verdämmung des Ganges bis auf eine gewiſſe Weite verſchloſſen.

Minenladung. (Minirer) Die Mine muß nach der Laſt, die ſie ſprengen ſoll, verhältnißmäßig geladen werden. Denn iſt ſie überladen, ſo macht ſie nur eine enge Oeffnung, die etwa ſo groß iſt, als die Minenkammer geweſen iſt. Iſt die Ladung aber zu ſchwach, ſo macht ſie nur

eine ſchwache Erſchütterung auf der ſchwächſten Seite. Es wird demnach erfordert, daß ein Miniter ſowohl, die ſtereometriſche Rechnung verſtehe, als auch eine Kundſchaft von der Stärke der Werke an einer Veſtung beſitze. Ueber dieſes muß er aus der Erfahrung wiſſen, wie ſchwer jede Art des Erdreichs und des Mauerwerks ſey, ſo geſprengt werden ſoll. Nach Raubans Anweiſung, die von den neuern wenig abweicht, rechnet man auf die kürzſte Widerſtandslinie. Z. B. von 24 Fuß oder 4 Klafter in mittelmäßiger Erde für jede ſo gefundene Kubikklafter 15 Pfund Pulver, und in einem veſtern Boden ⅓ mehr. Z. B. bey einer Mine von 22 Fuß Erddicke über der Kammer, da die Kammer in dieſem Fall 2½ Fuß hoch ſeyn muß, legt man die Hälfte davon 1¼ zu der vorigen Erddicke, um die gedachte kürzte Widerſtandslinie von 24 Fuß oder 4 Klafter zu bekommen. Die Kubikzahl hievon mit 15 multiplizirt giebt die gehörige Ladung von 960 Pfund für eine ſolche Mine, wozu bey veſterer Erde, und wegen der Gefahr, daß die Ladung feucht werden möge, 192 Pfund kommen.

Minenofen. Fr. Fourneaux. (Miniter) So wird die noch ungefüllte Minenkammer genannt.

Minentrichter, Fr. Excavation, Entonnoir, (Miniter) die Oeffnung, die bey einer gehörig geladenen Mine, wenn ſolche geſprengt wird, auf der Oberfläche durch den Büſchelförmigen Auswurf der Erdgarbe, Fr. gerbe de feu, entſtehet. Die Geſtalt dieſes Trichters iſt allemal kegelförmig, oder ſo, daß der Umfang deſſelben auf der Oberfläche weiter iſt, als um die Kammer. Um ſich von der Größe deſſelben eine Vorſtellung zu machen, muß man den gröſten Durchmeſſer, oder den Durchmeſſer des Zirkels in der durchbrochenen Erdfläche, den kleinſten Durchmeſſer, oder denjenigen, der durch den Mittelpunkt der Kammer geht, und endlich die Linie kennen, welche die Mittelpunkte jener beyden Parallelzirkel miteinander verbindet, und folglich auf dem Zirkel der Grundfläche ſenkrecht ſtehet.

Minenzweige, Fr. Rameaux, (Miniter) die kleinen Gänge bey den Minen, welche ihren Ausgang von dem Hauptminengange haben.

Mineralien, ſ. **Mineren.**

Mineraliſch, Fr. Mineral, (Bergwerk) alles was in der Erde erzeuget, aus derſelben gegraben wird, und mit Erde, Salz, Steinen, Erzen, Halbmetallen und Metallen einige Verwandſchaft hat.

Mineraliſche Farben, (Maler) alle diejenigen Farben, welche aus dem Mineralreich zur Malerey gebraucht, und aus den Mineralien oder Metallen zubereitet werden. Hiezu gehören die **Smalte**, **Zinnober**, **Mennige**, **Bleyweiß**, **Ultramarin** und viele andere mehr, wovon an ihrem Ort mehr zu ſehen. Vorzüglich werden dieſe Farben in der Oel- und **Emailmalerey** (ſ. dieſe) gebraucht, weil in dieſer letzten keine andere Farben, als metalliſche, gebraucht werden können. (ſ. Emailfarben)

Mineraliſche Waſſer, Fr. Eaux Minerales, ſolche Waſſer, welche mineraliſche Theile bey ſich führen, ſo ſie aus allerhand mineraliſcher und metalliſcher Erde gezogen haben, durch welche ſie gelaufen ſind. Ihre Eigenſchaften ſind: 1) findet man einen Theil ganz klar und hell, andere Theile weniger klar, 2) haben ſie faſt insgeſammt einen Geruch, 3) haben ſie, je nachdem ſie von einem Minerale geſchwängert ſind, einen beſondern Geſchmack, den man gleich wahrnimt, 4) ſind ſie auch meiſtentheils mit einiger andern Farbe, als der reinen Waſſerfarbe, begabet, 5) werden ſie ſelten, oder auch niemals, in Eis verwandelt. Die mineraliſchen Waſſer ſind entweder warm, oder kalt, und dieſe letzte Art iſt ein Produkt für den Handel, indem ſie weit und breit verſchickt werden, weil ſie zur Erhaltung der Geſundheit getrunken werden, worunter beſonders die **Sauerbrunnenwaſſer** (ſ. dieſe) gehören.

Mineraliſirt, Fr. Mineraliſé, (Bergwerk) Körper, welche von mineraliſchem Weſen, beſonders Schwefel, Arſenik und Salzen durchdrungen ſind. In dieſem Stande befinden ſich meiſtentheils die Metalle in Erzen, außer dem Golde, welches man allezeit körperlich finden will, wenn ſie mit dem Schwefel und Arſenik dergeſtalt vereiniget ſind, daß ſie in Erzen nicht in ihrer natürlichen Geſtalt erſcheinen, als das Silber in rothgülden, weißgülden, Glaserz und Fahlerz. Auch Theile der Körper von Thieren und Pflanzen nennet man mineraliſirt, wenn ſie von mineraliſchen Salzen durchzogen ſind.

Mineralſage. (Bergwerk) Wenn viele Mineralien von einerley Art dergeſtalt zuſammengehäuft ſind, daß ſie ſich gar merklich von den über und unter ihnen liegenden Mineralien unterſcheiden laſſen. Die Mineralſagen enthalten bald Erden und Steine, bald Salze, brennliche Mineralien, Erze, und andere Foſſilien, die zum gemeinnützigen Gebrauch dienen. Die erſtern, die aus Erde und Steinen beſtehen, heißen taube Erd- und Steinlagen, die andern aber machen die Bergwerke aus.

Mineralſagen, wechſeln ſtets mit einander ab. (Bergwerk) Die Erde und Steinlagen gehen nicht in einem fort, ſondern ſie wechſeln ſchichtweiſe mit einander ab. Die oberſte Lage beſtehet faſt durchgängig aus Gartenerde, auf dieſe aber folgt Sand, Gries, Letten, Lehm, Kalkſtein und andere Mineralien.

Mineralſagen, wie ſie liegen. (Bergwerk) Niemalen ſind die Mineralſagen in einem Lande, wie in dem andern gelagert, und nie enthalten ſie einerley Minerale, auch ſelten liegen in den Gebirgen in einer Gegend allein die ſchwereren unten, die leichtern aber oben, man weiß aber, daß ſie in einer gewiſſen Ordnung unter einander liegen, und ſo, wie ſie an einem Ort mit einander abwechſeln, ſo geſchiehet es auch an dem andern Ort, in einem und eben demſelben Gebirge. Doch iſt ihre **Mächtigkeit** (ſ. dieſe) bald größer, bald kleiner. Wenn man daher die Ordnung weiß, in welcher die Mineralſagen in einer Gegend unter einander liegen, und man kennt die, zwiſchen denen die Bergwerke liegen: ſo kann man auch leicht urtheilen, durch welche Lagen man noch hindurch arbeiten muß, ehe man an dieſe Bergwerke kemt, ja man kann die Entfernung derſelben wahrſcheinlicher Weiſe in den Gedanken abmeſſen.

Mineralogie, Fr. Mineralogie, eine Wiſſenſchaft von der Natureigenſchaft, den Wirkungen und dem Gebrauch der Waſſer, Foſſilien, Mineralien, Halbmetallen, Erden, Steinen und aller Körper, welche ſich auf der Oberfläche der Erden, und in derſelben befinden; daher

Mineralogiſt, der Mann, der dieſe Kenntniſſe beſitzt, und davon gute Wiſſenſchaft hat.

Mineralreich, Fr. le regne mineral, der Inbegriff aller in der Erde und auf deren Oberfläche befindlichen, der Eigenſchaft eines Minerals theilhaftig gemachten Körper.

Mineren, **Minerälien**, Fr. Minereaux, bedeutet im weiten Verſtande alle in der Erde erzeugte und gefundene Körper, als: Metalle, Halbmetalle, edle und gemeine Steine, Harze, Salze, Säfte, Erden; im engen Verſtande begreift man die Körper darunter, welche weder Metall, noch unfruchtbare Steine und Erden ſind, jedoch etwas nutzbares in ſich haben, als: Alaunſchiefer, Schwefel- und Arſenikkies, Salze, Vitriole u. dgl.

Mine ſprengen. (Miniren) Wenn die Zündwurſt, und durch dieſelbe das Pulver in der Minenkammer angezündet, und der Ort über ſich in die Luft geſprengt wird. Dieſes geſchiehet entweder durch die Lunte, Leitfeuer, oder den Mönch. (ſ. alle dieſe) Wenn nach dem Anzünden des Pulvers die Mine alſo ſpielet oder ſpringet, jouer, ſo zeigen ſich auf der Oberfläche entweder nur einige Ritzen, oder es entſtehet eine Oeffnung. Im erſten Fall iſt entweder die Mine zu ſchwach geladen, oder auch der Minenhals nicht veſt genug verdämmt worden, ſo, daß die Pulverkraft dadurch entwiſcht iſt, Fr. la mine ſoufle dans la Galerie; dahingegen iſt ſie im letzten Fall gehörig geladen worden, und werden die Trümmern der ſpringenden Mine über 50 Klafter umher geworfen, ſo ſagt man, die Mine ſey überladen. Sowohl die überladenen, als die zu ſchwach geladenen Minen werden von den praktiſchen Minirern für fehlerhaft erklärt. Wie die Minen geladen werden müſſen. (ſ. unter Minenladen)

Mingel, Fr. Mingle, ein holländiſches Inhaltsmaaß zu flüßigen Dingen, mit welchem man ſonderlich das Oel, die Weine, Brantweine ꝛc. mißt. Es iſt die Hälfte eines Stübchens oder Stoop, der ſechſte Theil eines Viertels, und der 16te Theil eines Stekans; indem ein Stübchen oder Stoop 2 Mingelen, 1 Viertel 6 Mingelen und 1 Stekan 16 Mingelen hat. Ein Mingel hat ferner 2 Pinten. Ein Ohm, nach welchem die Rhein- und Moſelerweine verkauft werden, muß daſelbſt 128 Mingelen, und ein Anker von dieſen Weinen 16 Mingelen halten. Ein Orhoft, nach welchem die franzöſiſchen Weine verkauft werden, muß 180 Mingelen, und ein Boot, oder Pipe, wornach die ſpaniſchen oder portugieſiſchen Weine verkauft werden, 340 Mingelen; eine Tonne, wornach man das Bier verkauft, 128 Mingelen; eine Pipe Oel 717 Mingelen, und ein Faß Thran 192 Mingelen halten.

Mingel, ein Maaß bey dem Thranbrennen deren 16 eine Stechkanne, 12 Stechkannen aber ein Quarteel ausmachen, welches das Faß iſt, worein der Thran gethan wird.

Miniatur, **Miniaturmalerey**, Fr. Miniature, mignature, lepturgie, (Miniaturmaler) eine Art Waſſermalerey mit Gummifarben, die mit der bloßen Pinſelſpitze aufgetragen werden, welches eigentlich Punktiren (Fr. pointiller) heißt. Sie unterſcheidet ſich von den andern Arten der Malerey hierinn, daß alles nur ins kleine, und viel feiner gemalt wird, daß dieſe Malerey in der Nähe geſehen werden muß, und mehrentheils auf Pergament oder Elfenbein, geſchiehet. Daher auch einige kein Weiß gebrauchen, ſondern den Grund des Pergaments oder Elfenbeins, zu den höchſten Lichtern ausſparen. Es erfordert dieſe Art von Malerey die meiſte Zeit, viel Geſchick und Fleiß.

Miniaturfarben, (Miniaturmaler) es können zu dieſen Farben nur die gebraucht werden, welche am wenigſten Körper haben, als der Ultramarin, Karmin, Gummigut, andere Lacke und Saftfarben aus dem Pflanzenreich. Sie werden alle fein mit Waſſer abgerieben, mit einem dünnen Gummiwaſſer angemacht, und in kleinen Muſcheln aufbewahret, worinn ſie eintrocknen können, und bey dem Gebrauch mit einem ſehr dünnen Gummiwaſſer mit dem Haarpinſel wieder aufgelöſet.

Miniaturgemälde, ein Gemälde im Kleinen, welches mit der gröſten Genauigkeit im Kleinen gemalt worden.

Miniaturmaler, ein Maler, der nur im Kleinen malet, und hauptſächlich kleine Abbildungen menſchlicher Geſichter verfertiget. Er muß in ſeiner Kunſt ſehr geſchickt ſeyn, wenn er ein rechter Miniaturmaler ſeyn will, ein ſehr gutes Auge und eine fertige Hand haben, die Punkte in dieſer Malerey aufzutragen, weil beſonders die Geſichter nur aus bloßen Punkten, die er mit der Pinſelſpitze aufträgt, beſtehen.

Miniaturmalerey, ſ. Miniatur.

Minima, (Muſiker) in der alten Singekunſt eine Note, die einen halben Takt hielt, die Viertheils- oder ſchwarze Note wurde ſemiminima genannt.

Minimenfarbe, (Färber) eine ins blaue ſchimmernde röthliche Farbe: ſie entſtehet aus der Blauküpe und der rothen Farbe, aus Röthe oder Krapp, aber beſſer aus Kermes. Auch nimt man wol zu der rothen Farbe Cochenille.

Minirkunſt, **Minirbaukunſt**, Fr. ſciences des mines, die Wiſſenſchaft, die die Kunſt, Minen anzulegen, nach Gründen lehret. Da ſie hauptſächlich im Veſtungskriege vorkomt, ſo iſt ſie ein Theil der Kriegesbaukunſt, und dieſer untergeordnet.

Minſtenbraun, ſ. folgendes.

Minſtengrau, **Minſtenbraun**, Fr. minime, (Färber) eine ſehr dunkelgraue, und in das Schwarze oder Dunkelbraune fallende Farbe, welche ihren Namen von den Ordensleuten des heiligen Franziskus von Paula, oder den ſogenannten Minſtenbrüdern, bekommen hat, die ſich dieſer Farbe in ihren Ordenskleidern bedienen. Sie iſt eine Schattirung der ſchwarzen Farbe von der grünen Gattung. (ſ. Grau)

Minot, ein franzöſiſches Inhaltsmaaß zu trockenen Sachen, das aber nach Verſchiedenheit der Sachen, die

damit gemessen werden, ebenfalls verschieden ist. Vermöge eines Reglements von 1670, in Paris, soll ein jedes Minot 11 Zoll 9 Linien im Durchschnitt haben. Mit diesem Minot werden allerhand Getreidearten gemessen. Es hält 3 Boisseaux, und 4 Minots gehören zu einem Septier, 48 aber zu einem Muid, indem 1 Muid 12 Septiers hat. Das Minot, mit welchem Haser gemessen wird, ist noch einmal so groß, als zu andern Getreide.

Minot, (Schiffsbau) ein langes starkes Stück Holz an den Schiffen, welches am Ende mit einer Klammer versehen ist, dessen sich die Bootsleute bey dem Aufziehen des Ankers bedienen, damit sie solchen von dem Schiffe abhalten, und der Verkleidung desselben keinen Schaden thun. An den holländischen Schiffen ist solches nicht, weil deren Krahnbalken so lang sind, daß der Anker ihr Vordertheil nicht berühren und beschädigen kann.

Minute, Fr. Minute, 1) (Maler) bedeutet die Theile, in welche die Verhältnisse des menschlichen Körpers eingetheilet werden. Den Kopf theilt man in vier Theile, deren jeder wiederum 12 Theile erhält, welche eigentlich Minuten genennt werden. (s. Verhältniß) 2) Der 60ste Theil einer Stunde, und eines geometrischen Grades.

Minutenrad, (Uhrmacher) dasjenige Rad in einer Stubenuhr, das mit dem Weiserwerk verbunden ist, indem der Wechsel der Uhr (s. diese) auf der Welle des Minutenrades steckt, und damit die Minuten auf der Uhre anzeiget. Es hat 64 bis 72 Zähne, ist ein Stirnrad, läuft mit dem Getriebe des Bodenrades senkrecht auf einem Wellbaum, drehet sich in einer Stunde ganz herum, und bewegt den Wechsel. In der Taschenuhr ist es das nämliche, nur daß es auf einer senkrechten Welle zwischen dem kleinen Bodenrade und dem Schneckenrade horizontal herumläuft, und 54 Zähne, mehr oder weniger hat.

Minutenring, (Uhrmacher) der Ring oder Kreiß auf einem Zifferblatt einer Uhr, auf welchem die Minuten verzeichnet sind, zum Unterschiede von dem Stundenring. (s. diesen)

Minutenuhr, (Uhrmacher) eine Uhr, die mit einem besondern Weiser die Minuten einer Stunde zeiget, der alle Stunden um das Zifferblatt herumgehet. Dieser Weiser wird von einem besondern Rade, das Minutenrad heißt, (s. dieses) mit dem Wechsel (s. diesen) in Bewegung gesetzt.

Minutenweiserwerk. (Uhrmacher) Man läßt die Hauptradsachse an der vordern Platte einer Wanduhr einen Zoll vorgehen, auf selbigem machet man eine Hülse mit einem Rade von 30 Zähnen, auf welchen der Minutenweiser komt, welches darunter in eben dergleichen Rad von 30 Zähnen greift; auf das untere Rad von 30 Zähnen machet man ein Getrieb von 6 Stöcken, welches darüber in das Stundenweiserrad von 72 Zähnen greifet, das in 12 Stunden herum komt.

Minutenzeiger, (Uhrmacher) an einer Stubenuhr, oder andern großen Uhren, der eiserne oder stählerne Spieß, der beynahe so lang, als der Durchmesser der Uhrscheibe ist, und die Minuten auf dem Zifferblatt anzeiget. Er steckt außerhalb dem Zifferblatt, auf der Spitze des in dem Wechsel des Minutenzeigers eingezapften Rohrs über dem Stundenweiser, und drehet sich wie der Wechsel in einer Stunde mit dem Minutenrade (s. dieses) herum. Der Minutenweiser einer Taschenuhr hat den nämlichen Endzweck, der entweder von Gold, Silber, Messing, oder Stahl sauber gearbeitet ist, und gewöhnlich von dem Graveur verfertiget wird.

Minutirer, Fr. (Kaufmannschaft) So heißen die Kaufleute, welche im Kleinen handeln, im Gegensatz der Grossirer.

Minx, ein langes, schlankes und im übrigen den Mardern, oder wilden Katzen ähnliches Thier in Nordcarolina, welches sein Lager meistens in Morästen an der Meerseite und dem Salzwasser hat. Seine Haut wird als Pelzwerk hoch geschätzt, doch muß es zu rechter Zeit geschossen seyn.

Mi-Ostade, oder Demi-Ostade, eine Gattung dünner ganz wollener Serge, welche nicht so stark ist, als die Ostade. (s. diese) Die Stücken halten gemeiniglich 18 bis 30 pariser Ellen. Sie wird häufig zu Amiens, desgleichen in Holland und England gemacht.

Miro, 1) ein Gewicht, dessen man sich in Venedig bedienet, die Oele zu wiegen. Es hält 30 Pfund, nach dem leichten Gewicht dieser Stadt, welches um 34 Procent leichter ist, als das marsilianische. 40 Miri machen einen Migliare, (s. dieses) 2) ein Maaß flüßiger Dinge, sonderlich der Oele das 25 Pfund wiegt.

Misc. (Apotheker) eine auf Rezepten befindliche Abkürzung, sie bedeutet Misce, d. i. mischen: man soll nämlich die Medizin gut vermischen. Oefters stehet der Buchstaben M allein, dabey noch f. p. oder m. f. p. stehet, welches, machs zum Pulver, bedeutet; oder m. f. empl. machs zum Pflaster.

Mischen, (Kartenmacher) die Zusammensetzung der verschiedenen Papierarten, woraus die Spielkarten bestehen. Da die Spielkarten aus verschiedenem Papier verfertiget werden, so müssen die Blätter desselben dergestalt untereinander gemischt werden, daß jede Art Papier sich an dem Ort finde, den sie in der fertigen Karte haben soll, damit der Leimer die Blätter, die er vereinigen soll, unter seiner Hand finde. In guten Spielkartenmanufakturen mischt man zweymal Leimblätter. Das erste nennt man das graue Papier, oder die Leimblätter mengen, und das zweyte die weißen mischen, oder die Arbeit. Nachdem man nun Karten von 3 oder 4 Blättern macht, nachdem mischt man auch verschiedentlich. Einige Kartenmacher leimen die drey Papiere, woraus die Karten bestehen sollen, mit einemmal, erstlich das Kartenpapier, zweytens das braune Papier, und drittens das Toppapier. Diese, wenn sie mischen wollen, legen ein Toppapier auf den Tisch, welches sie mit einem Blatt braunen Papiers bedecken, und dieses wieder mit 2 Blättern Kartenpapier. Wenn sie nun dergestalt fortfahren, so nennen sie dieses einen Haufen von 3 Ries zusammengesetzt. Auf diese Art befinden sich 2 Blätter Toppapier und 2 Blätter Kartenpapier

papier eins aufs andere gelegt; dieſe hier müſſen nicht Leim bekommen. Da aber dieſe Art, nur einmal zu leimen, nicht gut iſt, ſo mengen geſchicktere Kartenmacher die Kartenpapiere von 3 Blättern alſo: Sie legen ein Blatt braunes Papier, und 2 Blätter Kartenpapier; alsdenn 2 Blätter braunes, und 2 Blätter Kartenpapier dergeſtalt, daß ſich 2 Blätter Kartenpapier eins über dem andern befinden, welches, um ſie nett zu halten, nöthig iſt. Bey den kleinen und niedrigen Spielen, von 4 Blättern zuſammengeſetzt, iſt nur zu beobachten, daß die zwey Blätter, welche das Innere der Karten machen, mit dem Rücken gegen einander kommen, nämlich nach dem gemeinen Gebrauch 2 Blätter braun Papier, oder da, wo man ein Blatt Toppapier unter das Kartenblatt mengt, um die Weiße zu erheben, ſo fügt man ein Blatt Toppapier, und ein Blatt Braunpapier an. Um dem Leimer das Leimen zu erleichtern, indem er 2 und 2 Blätter aufhebet, muß der Miſcher Acht haben, daß die oberſten Blätter, ſo er hinlegt, etwas einwärts gehen, z. B. einen Querfinger breit über die, welche er zuerſt hinlegte. Wenn man in dem braunen Papier die ſtarken Blätter von den dünnen geſondert hat, und wenn man ſie zuſammen in den Karten gebrauchen will, ſo muß der Hauſe der dünnen zur Rechten, und der Hauſe der ſtarken zur Linken liegen. Man nimt ein Blatt von dem Hauſen zur Rechten, legt es vor ſich, nimt alsdenn 2 Blätter von dem Hauſen zur Linken, legt ſie über einander, und legt ſie beyde auf das Blatt, das man zuerſt auf den Tiſch gelegt hat, ſo fährt man fort, und wiederholt es 10 Mal, ſo iſt ein Hauſen fertig. (ſ. Spielkarten und Leimen derſelben)

Miſchen, Fr. Meler, (Maler) die Farben mit einander brechen, oder durch einander miſchen, um daraus Tinten zu machen. Z. B. das Blau, mit Gelb vermiſcht, giebt grün; rother Lack und Blau macht violet; Schwarz und Weiß macht grau ꝛc, (ſ. an ſeinem Ort) Die Farben werden zu dieſem Behuf auf der Palette mit dem Temperirmeſſer gemiſcht, um die Tinten, die man verlangt, zu erhalten; welches denn alles auf die Kenntniß des Malers ankomt, wie ſtark das Verhältniß einer jeden Farbe, woraus eine Tinte gemiſcht werden ſoll, ſeyn muß; auf der Leinwand wird ſie mit dem Pinſel gemiſcht.

Miſchio, ita. (Bergwerk) eine Art von Marmorſtein, welcher bey Verona in Italien gefunden wird. Seinen Namen hat er vom Vermengen, weil er gleichſam aus unterſchiedenen Steinen zuſammengeleimet, oder geſtoren iſt, woraus hernach die Zeit und das Waſſer ein Stück machen. Seine Farbe iſt purpurfärbig mit weißen und gelblichen Adern. Die aegyptiſchen, und die, ſo aus der Inſel Chio kommen, ſollen noch ſchöner, als die italiäniſchen, am Glanze, und härter ſeyn.

Miſchling, Feldmieth, Wickengemeng, Wickfutter, (Landbau) ein Mengſel von Wicken und Haſer, worunter zuweilen Erbſen und Gerſten, oder beyde zugleich genommen werden. Man ſäet es im Junius oder Julius in gutes Brachfeld, dem Mangel am Graſe, oder anderm Futter, dadurch abzuhelfen. Etliches wird nach und nach friſch abgeſchnitten, und den Pferden und den Melkkühen verfüttert, anderes läßt man ſtehen und reif werden, worauf es den Pferden zum Winterfutter dienet, da man es klein ſchneidet, und unter ihr anderes Futter menget.

Miſchung. (Hutmacher) So wird die verſchiedene Zuſammenſetzung der Haare, die zu den Hüten gebraucht werden, genannt. Nachdem der Hut fein oder grob ſeyn ſoll, nachdem komt zu jeder Miſchung auch mehr oder weniger von dieſer oder jener Gattung Haare, oder Wolle, wovon man bey einer jeden Art Hüte, z. B. (Kaſtorhut) nachſehen kann. Jede Art von Haaren muß aber erſtlich vor der Vereinigung mit einander geſchlagen und gekrempelt werden, und nachher wird die Miſchung gemacht. Er legt nämlich alle Haare und Wolle zuſammen, und ſchlägt ſie aufs neue mit den Stöckern durch, damit ſie ſich recht innig vermengen, und man kein Theil vor dem andern unterſcheiden kann. Bey dieſem Schlagen werden die Haare öfters mit den beyden Stöcken zuſammengeklemmet, kleine Theile davon abgerupft, von der rechten Hand nach der linken gelegt, und wenn ſie daſelbſt geſchlagen worden, wieder von der linken zur rechten Hand abgerupft, und gleichfalls geſchlagen. Dieſe Arbeit des Abrupfens und Zuſammenklemmens, nennen ſie Schneiden. (ſ. couper) Alle Haare vereinigen ſich durch dieſe wiederholte Arbeit dergeſtalt, daß das Auge eins von dem andern nicht unterſcheiden kann. Man nennt dieſes, ſich untereinander verlieren.

Miſchung, Fr. Mixtion, (Vergolder) eine Kompoſition, die anſtatt des Oelgoldgrundes gebraucht wird, um darauf zu vergolden. Es iſt eine flüßige Materie, die ein jeder nach ſeinem Gutdünken zubereitet, die aber, wenn ſie recht gemacht iſt, den Oelgoldgrund und die Beitze weit übertrifft, weil ſie keine Erhabenheit zurück läßt, und macht, daß man die Stellen, wo die Goldblätter an ein ander ſtoßen, nirgends ſehen kann. Es beſtehet gemeiniglich aus einem fetten Firniß, wozu Bernſtein und Judenpech genommen worden. Das vornehmſte, was man bey einer guten Miſchung beobachten muß, iſt, daß ſie gut ins Auge fällt, recht flüßig iſt, nicht zu ſchnell trocknet, aber auch nicht zu langſam, und endlich, ſich mit dem Pinſel bequem aufſtreichen läßt.

Miſchung der Farben, Fr. melange de couleurs, (Maler) die Zuſammenſetzung und Vereinigung mehrerer Farben, zur Verfertigung verſchiedener Tinten. Denn die Malerey iſt nichts anders, als eine wohlverſtandene angenehme Farbenmiſchung und Farbengebung, nach den Regeln der Zeichnung und des Helldunkeln.

Miskal, ein Geld- und Silbergewicht in Kalikut.

Miſpelbraun, (Färber) eine braune Farbe, die alſo zubereitet wird: Man nimt ½ Pfund Galläpfel, ſtößt ſie recht fein, und läßt ſie in genugſamen Waſſer in einem Keſſel bis zum Kochen heiß werden, denn thut man die Wolle oder den Zeug hinein, und läßt ſie eine Stunde darinn kochen; alsdann ſpühlt und kühlt man die Waare aus. Hernach nimt man anderes Waſſer in einem Keſſel, worein man vorher abgekochte Brühe von Braſilienholz, und

etwas Krapp gethan hat, läßt es mit der Waare nach und nach heiß werden, bis es ins Kochen komt, und ſo läßt man es eine Viertelſtunde kochen; auch wird die Waare oft darinn umgekehrt, alsdenn abgekühlt und geſpühlt.

Miſpeln, (Forſtweſen) ein veſtes und beinhartes Holz, wie der Weißdorn, hat auch dergleichen Rinde, aber ein Laub, wie der Birnbaum, nur ſchmäler und ſpitziger. Es wird von verſchiedenen Holzarbeitern gebraucht.

Miſpikel, Miſpilt, weißer Kies, Giftkies, Waſſerkies, Fr. Pyrite blanche, ou marcalite par excellence, (Bergwerk) ein Metall, das aus Arſenik, Eiſen, und einer rohen unmetalliſchen Erde beſtehet. Seine Farbe iſt weiß, oder weißgelblich, und ſo bleibt es auch an der Luft, endlich beſchlägt es grün und gelblich. Sein Geſuge ſind grobe Blätter, die wie Zinn glänzen, und ein metalliſches Korn zu erkennen geben. Seine Schwere iſt oft noch größer, als die Schwere der herben **Bleyglanze**. Durch das Röſten wird der Arſenik herausgezogen und hernachmals ſublimirt. (ſ. Arſenik)

Miſpile, ſ. **vorher.**

Miſſal, (Buchdrucker) eine der ſtärkſten Schriften oder Lettern, die in der Druckerey gebraucht werden. Sie hat vermuthlich den Namen daher, weil die Miſſale und Chorbücher damit gedruckt worden.

Miſtbahre, Miſttrage, (Landwirthſchaft) ein aus zwey langen Armen und etlichen breiten Querſproſſen von Holz verfertigtes leichtes Gerüſt, auf welchem zwey Perſonen den Miſt aus den Ställen auf die Miſtſtätte tragen.

Miſtbeet, Miſtbett, (Gärtner) bey einem Garten eine länglicht viereckigte mit Holz oder Steinen ausgefütterte, und mit Pferdemiſt und guter Erde angefüllte Grube über der Erde, worinn allerley zarte Pflanzen, Blumen und ausländiſche Gewächſe im Frühling zeitig aufgebracht werden. Daher ſie meiſtens **Frühbeete** ſind. Sie werden auf unterſchiedene Art und Weiſe gemacht. Als:

Miſtbeete, eingeſenkte oder verſchloſſene, ſo auch **Treibkaſten** genannt werden. Dieſe werden auf unterſchiedene Art gemacht. Man gräbt nämlich im Garten, an einem ſolchen Ort, wo der Nord- und Oſtwind durch eine Mauer oder Wand zurück gehalten wird, und der die völlige Mittagsſonne hat, einen Graben, etwa, nachdem der Ort hoch oder niedrig iſt, 4 oder 5 Schuh tief, die Breite aber muß 5 Fuß ſeyn, die Länge weißt der Ort ſelbſt, und kann ſo lang ſeyn, als es gefällig iſt. Will man drey oder vier dergleichen Miſtbeete in einer Reihe haben, ſo muß ein Gang zween guter Schuhe breit dazwiſchen gelaſſen werden. Hierauf nimt man eichene oder in Ermangelung derſelben kieſerne Bohlen, nagelt ſie an die in den Ecken, und in der Mitte eingeſetzten Pfoſten von Grund auf an, bis etwa zwey oder drey Fuß über der Erde, doch daß es gegen Mittag nur einen halben Fuß niedriger, als gegen die Nordſeite, gelaſſen werde, damit es ſchräge ſeye, und gegen den Mittag den Sonnenſchein deſto beſſer haben könne. Man pfleat es auch mit Mauerwerk auszufüttern. Einige wollen aber ſolche verwerfen, weil der in den Mauern eingeſchloſſene Miſt zu bald erkaltet. Hierauf wird die alſo ausgefütterte Grube, um die Hälfte des Februarii, nachdem der Winter kalt oder gelinde iſt, mit friſchem, trockenem, reinem Pferdemiſt, welcher noch alle Kräfte in ſich hat, angefüllet, ſo, daß, ſo oft eine Lage oder Schichte Miſt mit der Miſtgabel ordentlich hinein geſchichtet worden, dieſelbe allemal dicht auf einander, und an allen Orten gleich getreten werde. Nach der zweyten Lage gießt man einige Eimer Waſſer darüber, und ſo fährt man fort, die Grube zu füllen; ſo, daß ſie oben noch eine halbe Elle hoch ledig bleibe. Alsdenn überlegt man die oberſte Lage drey Finger hoch mit altem, kurzem Kuhmiſt, gießt wieder Waſſer darüber, deckt das Miſtbeet, mit dazu gemachten Strohdecken, zu, und läßt es etliche Tage ſtehen, damit der Miſt ſich recht erhitze. Mittlerweile mengt man verfaulten Miſt, Holz- und Sägſpänerde untereinander, ſiebt ſolche rein durch, und ſchüttet ſodann ſolche durchgeſiebte Erde zwey queer Hände hoch darüber, macht alles gleich, und beſäet es nach zwey Tagen mit allerley frühzeitigem Salat-Radis- und andern Saamen.

Miſtbeete, freye, (Gärtner) blos auf der Erde gemachte Beete, ohne daß Löcher dazu ausgegraben werden, welche Art aber gemeiniglich nur zu Melonen gebraucht wird. Ueber dieſe Miſtbeete werden bey Nachtzeit und ungeſtümer Witterung Strohdecken gebreitet, bey hellem Sonnenſchein aber Glasfenſter gelegt. Man pflegt auch wol die Glasfenſter beſtändig liegen zu laſſen, und ſolche des Nachts, oder bey ſtürmiſchem Wetter, mit beſonders dazu verfertigten Laden zuzudecken.

Miſtbeete, halbfreye, wo der Miſt frey lieget, und nur die über zu ſchüttende Erde mit einem Kaſten eingefaßt wird. Man erſparet dabey die Koſten des untern Kaſtens, kann beſſer zum Miſt kommen, und ſolche Beete leichter anwärmen, der Miſt behält auch länger die Wärme, wenn er frey liegt. Wenn es ja nöthig iſt, ſo kann man einen Verſchlag von bloßen Brettern darum machen. Sie haben den Vortheil, daß man ſie im Winter genau auseinander nehmen kann.

Miſtbeete, kalte oder blinde, dieſe macht man um die in freyer Erde ſtehende Gewächſe, damit man ſie einige Wochen früher haben kann. Man gräbt um ein Beet **Spargel, Cardi**, und dergleichen Pflanzen die Gänge 2 Fuß tief aus, und füllt die Gräben mit Pferdemiſt, welcher veſt getreten wird, ſo aus, daß der Miſt einen halben Schuh aus der Erde hervorſtehet. Der Miſt wird einen halben Fuß hoch mit der ausgegrabenen Erde bedeckt. Auf die Art wärmt der Miſt nicht nur von der Seite, ſondern der hohe Gang ſchützt die Rabatte auch mehr gegen den Wind. So läßt ſich der Spargel ſchon treiben.

Miſtbeete, verlohrne, welche mitten im Winter, und gleichſam auf Gewinn und Verluſt angeleget werden, und gemeiniglich in unſern ſchon kältern Gegenden, wenn die Witterung nicht außerordentlich vortheilhaft iſt, verlohren gehen.

Miſtbreiten, (Ackerbau) den in Haufen zeilenweiß auf die Ackerbeete geführten und geſchlagenen Miſt mit der

Mistgabel, zerstreuen, und von einander werfen. Diese Feldarbeit muß kurz vor dem Pflügen geschehen, denn die Luft zieht sonst den Mist zu sehr aus, daß fast nichts daran, als das Stroh, bleibt. In dem einzigen Fall ist es gut, wenn ein gelinder Regen auf das Breiten folgt, alsdenn können sich die fettigen, ölichten Theile hineinziehen. Es taugt auch nicht, im Herbst den Mist über die junge Saat zu streuen, der Frost ziehet im Winter die beste Kräfte aus, das Stroh bleibt ohne sonderliche Kraft liegen, und Arbeit und Dünger ist verlohren. An einigen Orten, sonderlich auf großen Vorwerken, wird der Mist in großen Haufen aufs Feld geschlagen, damit er den Winter durch verfaule, auch die Kräfte nicht ausfrieren: wenn denn bequeme Witterung anfängt, so wird er fuderweiß auf das Feld vertheilet, abgehackt, und kurz vor dem Pflügen gebreitet; auf welche Weise denn das rauhe Winterwetter dem Mist wenig schaden kann. Ein Wirth kann nicht genug Acht geben, daß der Mist fein gleichförmig, oder gleich dick gebreitet werde, denn wenn dieß nicht geschiehet, so entstehen nachher **Magerflecke**, wo nichts hingekommen, und die **Lagerflecke**, die zuviel erhalten. Wenn der Mist sehr lang ist, schiebt er sich vor dem Pflug, und manche Stellen bekommen zuviel.

Mistbrett, (Landwirthschaft) ein Zubehör des Mistwagens, und besteht in einer einzelnen an der inwendigen Seite mit Brettern beschlagenen Wagenleiter, welche aber nicht soviel Schwingen, als eine ordentliche Wagenleiter, sondern derer nur ohngefähr viere hat. Es wird solche an der Hand- oder rechten Seite aufgesetzt, damit der Mist nicht durchfalle. An der Sattel- oder linken Seite wird nur ein Brett aufgelegt, damit man mit dem Abladen und Abschlagen des Mistes besser zurecht komme.

Mistforke, s. folgendes.

Mistgabel, (Landwirthschaft) ein dreyzackigtes Werkzeug von Eisen, mit einem hölzernen Stiel, welches zum Ausmisten der Ställe, zum Auf- und Abladen des Mistes, und zur Breitung desselben auf dem Acker gebraucht wird. Sie gehöret zu den Meisterstücken des Huf- und **Waffenschmids**. An einem Stück Eisen wird vorne erst eine dreykantige Spitze geschmidet, und das übrige zu einem Blech ausgestreckt, das um den eisernen **Wälzzapfen** (s. diesen) mit dem Hammer geschlagen und zusammengeschweißt wird. Dies letzte giebt das Loch oder Auge, worinn der Stiel der Gabel bevestiget wird. Hierauf nimt der Schmidt ein anderes abgeschrottetes Stück Eisen, und giebt ihm an jedem Ende eine dreykantige Spitze, so lang, wie die vorige, läßt aber zwischen beyden Spitzen ein flaches Stück Eisen stehen, das so lang ist, als die Entfernung der beyden äußersten dreykantigen Spitzen an einer Mistgabel beträgt. Er schlägt alsdenn beyde Zacken rechtwinklicht auf der Kante des Amboßes um, und schweißt das Eisen in der Mitte zwischen beyden Zacken über der ersten Spitze, und unter dem Auge oder dem Zapfenloch, an. Die Zacken werden endlich noch rothglühend etwas krumm gebogen. In das Auge werden einige Löcher eingehauen, und die Mistgabel durch selbige mit Nägeln an den Stiel bevestiget.

Mistgauche, Mistpfuhl, Mistpfütze, (Landwirthschaft) die aus den Viehställen von dem Viehharn, oder auch von dem Mist abfließende, und gemeiniglich auf der Miststätte, oder an einem andern bequemen Ort, zusammenlaufende Feuchtigkeit, welche zu verschiedenem Gebrauch in der Landwirthschaft angewendet werden kann, indem man solche zur Begießung eines mit Gras bewachsenen Baumgartens, oder nahe gelegenen Wiesenflecken gebrauchen kann. Man kann auch die Wiesen damit vortrefflich düngen, wenn man ein langes Faß, welches unten mit 6, 8, bis 10 kleinen Löchern versehen, die mit Zapfen verstopft sind, voll Mistgauche auf einem unten offenen Leiterwagen auf die Wiesen fährt, alsdenn die Zapfen aufzieht, und indem der Wagen auf der Wiese herumfährt, solche besprengt. Mistgauche kann auch, um Salpetererde daraus zu machen, gebraucht werden.

Mistgrube, (Landwirthschaft) ein tiefes in die Erde gegrabenes, und mit Steinen ausgesetztes Loch, worein man den Kehricht, allerley Unrath, und auch den Mist eine Zeitlang zu werfen pflegt, um daraus einen guten Dünger faulen zu lassen, wozu auch Laub, alt Stroh, Gassen- und Fahrstraßenkoth geworfen wird.

Misthaken, (Landwirthschaft) ein zum Ackerbau gehöriges Werkzeug von Eisen, mit zween ohngefähr 7 bis 8 Zoll langen unter sich gebogenen Zinken und einer Dille, darinn ein starker hölzerner zwey Ellen langer Stiel steckt. Man bedient sich dessen, den Mist von dem Mistwagen auf die Ackerbeete herab zu ziehen, oder die dichten Misthaufen, denen man mit der Mistgabel nicht viel abgewinnen kann, zu zerreissen, oder selbige aus den Ställen auf die Miststätte zu ziehen.

Misthaufen, (Landwirthschaft) der auf den Ackerbeeten auf dem Felde in kleine Haufen geschlagene Mist, welche einander gleich seyn, und in gleicher Entfernung von einander stehen müssen.

Misthof, s. **Miststätte**.

Mistichanza, Messanza, (Musiker) ein Quodlibet, wenn aus vielen Motetten und Madrigalen, weltlichen und possirlichen Liedern, eine halbe oder ganze Zeile Text herausgenommen, und aus solchen Fleckgen oder Stückgen, ein ganzes Lied gemacht wird.

Mistkarre, eine große Radeberge oder **Karre**, womit der kurze Mist aus den Ställen auf die Miststätte gekarret wird.

Mistkorb, ein länglicht runder, auf einer Schleife bevestigter Korb, welcher die Stelle einer Mistkarre vertreten kann.

Mistpfuhl, s. **Mistgauche**.

Miststätte, Misthof, (Landwirthschaft) der Platz, worauf der aus den Ställen geschaffte Mist zusammen auf einen Haufen geworfen wird. Die Miststätte muß etwas tiefer, als der übrige Hofplatz seyn, und dieser von allen Orten den Hang dahin haben, damit, wenn es regnet, das Wasser sich nach dem Mist hinziehen, und nicht zum Hofe hinauslaufen, und wol gar die Kräfte des Mistes mit neh-

men möge. Wo die Miſtſtätte keinen veſten kieſigten Grund hat, muß der Boden derſelben mit Steinen oder ausgeſchlagenem Bartholz, belegt werden.

Miſtkrage, ſ. Miſtbahre.

Miſtwagen, (Landwirthſchaft) ein gewöhnlicher Bauer- oder Miſtwagen, der anſtatt der Leitern Bretter hat, und worauf der Miſt auf den Acker gefahren wird. (ſ. Wagen)

Miſy, (Bergwerk) ein goldfarbiges Minerale von goldgelben Tupfſtein, das über dem Chalciti nicht anders als ein Grünſpan aus dem Kupfer wächſt, ja gleichſam die Blume des Chalciti iſt. Man findet es auch bey einem jeden Vitriole, er mag natürlich oder bereitet ſeyn. Das cypriſche Miſy wird dem andern vorgezogen, iſt dem Golde gleich, und glänzet wie die Sterne.

Mit Abſatze mauern, Fr. Epaulée, (Maurer) eine Art Mauerwerk aufführen, da man nicht nach der Setzwage, noch in einem fortmauert, ſondern durch Verzahnungen mit verſchiedenen Abſätzen, und zu verſchiedener Zeit mauert.

Mitkal, ſ. Metkal.

Mitreeder, Fr. la Bourgeois, (Schifffahrt) ein bey der Handlung zur See gebräuchliches Wort; es bedeutet denjenigen, welchem ein Schiff, nebſt noch mehreren Eigenthümern, gemeinſchaftlich zugehört, und der alſo nebſt ihnen der Reeder (ſ. dieſen) davon iſt.

Mitrikal, ſ. Metrikal.

Mit Segeln zwingen, (Schifffahrt) heißt ſoviel, als alle Segel aufſpannen, oder mit allen Segeln fahren.

Mittag machen, (Bergwerk) mit der Vormittagsarbeit aufſetzen. Es iſt ſolches hauptſächlich bey denen Bergleutrn gewöhnlich, welche früh anfahren, und 12 Stunden arbeiten, auch um Mittag zur Eßſtunde ausfahren.

Mittagsgänge, ſtehende Gänge, (Bergwerk) unter dem Streichen der Gänge (ſ. dieſes) der Gang, der zwiſchen der 12 und 3 Stunde ſtreichet, (was das Streichen ſey, ſ. unter Streichen) weil er gegen Mittag zu ſeinen Gang nimt.

Mittagshöhe, (Schifffahrt) diejenige Höhe, die ein Stern hat, wenn er unter der Mittaglinie ſteht. Sie wird gemeſſen durch den zwiſchen dem Stern und dem Horizont enthaltenen Bogen der Mittagslinie. Es wird dieſelbe auch die gröſte Höhe des Sterns genannt, weil er, wenn er unter die Mittaglinie gekommen, deſſelbigen Tages nicht höher ſteigen kann. Dieſe Wiſſenſchaft iſt den Schifffahrenden ſo nützlich, als nöthig, um auf ihrer Fahrt, beſonders nach einem gehabten Sturm, dadurch zu erforſchen, wo ſie ſich befinden.

Mittagspol, auf einem Magnet zu finden. (Markſcheider, Mechanikus) An einem Magnetſtein hat man beſonders Acht zu geben, daß man denjenigen Punkt ordentlich treffe, welcher ſich, wenn eine Nadel damit beſtrichen wird, genau nach Norden wendet. Nach langer Erfahrung hat man gefunden, daß auf einem Magnet nicht mehr, als ein Attraktionspunkt ſey, welcher die Kraft hat, eine damit ein wenig beſtrichene eiſerne Nadel akkurat nach Norden zu kehren. Wenn man dieſen Punkt nicht genau trifft, ſo iſt die Juſtirung der Nadel auch nichts nütze. Deswegen muß man bey einem Magnet nach dieſem Punkt genau ſuchen. Dieſes geſchiehet nun auf folgende Weiſe. Man nünt einen richtigen Kompaß, deſſen Nadel gerade nach Norden weiſet, gegen dieſe hält man denjenigen Magnet, an welchem man den Mitternachtspunkt ſuchet, ſo wird die Nadel im Kompaß gleich darauf weiſen. Hat man denſelben richtig gefunden, ſo bezeichnet man ſich den Ort, läßt ſolchen Stein in ein ordentliches Viereck ſchleifen und poliren, nur aber daß dieſer gefundene Nordpol eine Seite dieſes Vierecks ausmache, welche denn hernachmals jederzeit die nördliche Seite bleibt, die an dem Magnet zu finden iſt. Wenn es ſich trifft, daß der Punkt der Bezeichnung des Nordpols durchs Schleifen und Poliren verlohren gegangen wäre, man aber die Seite deſſelben noch gewiß wüſte, ſo darf man nur, um ihn wieder zu finden, ein klein Körnchen Magnet, wie ein Stecknadelkopf groß, gegen die geſchliffene und nördliche Seite des Magnets hinlegen, und denſelben ganz langſam nach dem Körnchen hinbringen, ſo wird daſſelbe ſich gleich zu ihm wenden, und an ſolchen anſpringen. Bleibt es veſt am Steine hangen, und läßt es ſich nicht leicht davon abbringen, ſo hat man die nördliche Seite des Magnets richtig und genau getroffen. Sollte aber dieſes Körnchen, durch ein wenig Rütteln wieder abfallen, und nicht recht veſt hängen bleiben, ſo iſts ein Zeichen, daß es nicht der rechte Ort des Mitternachtspunkts geweſen ſey. Man muß alſo weiter fortſuchen, bis man den Punkt findet, wo das kleine Körnchen Magnet an dem geſchliffenen Steine veſt hangen bleibt. Auch findet man den Nordpolpunkt, wenn man einen guten rothbraunen Magnet, anſtatt viereckigt, rund ſchleifen und poliren läßt. Gegen dieſen hält man eben ein klein Stückchen Magnet, hält die Kugel ſo lange darüber, bis das Körnchen den Punkt gefunden hat, und an ihn anſpringet. Man muß den Punkt ſich mit einem Strich mit der Feile merken.

Mittagsſchicht, (Bergwerk) diejenige Schicht, (ſ. Schicht) ſo zu Mittag um 12 Uhr angehet, und bis Abends um 8 Uhr dauert. Daher diejenigen Bergleute die **Mittagsſchichter** genannt werden, die dieſe Schicht verrichten.

Mittagsuhr, eine Sonnenuhr, die auf der Mittagsſeite des Hauptvertikalzirkels, oder auf einer Fläche, die gegen Mittag gerichtet iſt, beſchrieben worden. Dieſe Uhr kann von 6 Uhr an, Vormittags, bis 6 Uhr, Nachmittags, die Stunden zeigen, jedoch auch nicht allemal. Wie ſolche Uhr zu verfertigen, ſ. unter Sonnenuhr.

Mittel, taube, (Bergwerk) Flötze, (ſ. dieſe) die ſich bey ihrer Bearbeitung in fremdartige, unnütze, und unhaltige Mineralien verwandeln, oder, daß ſich, wie man ſagt, **taube Bergarten** und **taube Schiefern** anlegen. Fallen dergleichen nicht oft vor, ſo ſchaden ſie der Bauwürdigkeit des Feldes nicht.

Mittelband, Mittelgürtel, Fr. Ceinture, (Artillerie) an einer Kanone der Theil des Mundſtücks, der zwiſchen der hintern Verſtäbung und den hintern Frieſen ſich befindet.

Mittel-

Mittelband, (Landwirthſchaft) ein ſtarkes Stück Leder, wodurch die Ruthen- und Flegelkappe an einem Dreſchflegel gleichſam als durch ein Gewinde zuſammengefügt ſind, damit der Flegelkleppel bey Schwingung der Ruthe auf eine Seite falle, wohin man will.

Mittelblau, (Färber) eine weniger dunkle blaue Farbe, die das Mittel vom rechten Dunkel und rechten Blau hat, und in einer mehr oder weniger ſtarken Blaukûpe gefärbet wird, wobey es auf des Färbers Geſchicklichkeit und Erfahrung ankomt, die verlangte Schattirung hervor zu bringen.

Mittelbohrer, (Bergwerk) der zweyte Bohrer in einem Satz- oder zweymännigen Bohrer, womit in ein Geſtein, nach dem Anfangsbohrer, gebohret, und Löcher zum Schießen gemacht werden. Er iſt 2 Fuß lang, entweder als ein Kolben- oder Meißelbohrer geſtalt, und wird, ſo wie die andern Bohrer, mit dem Fäuſtel geſchlagen, oder hineingetrieben, nachdem man zuvor allemal den Bohrer ſtel herumgedrehet hat. Den Namen Mittelbohrer hat er davon, daß er unter den drey Bohrern, die zuſammen ein Satzbohrer heißen, das mittelſte iſt.

Mittelbruch eines Schloſſes, (Schloſſer) das Eiſenblech in der Einrichtung eines Schloſſes, das auf zwey kleinen Säulen ruhet, mit dem Boden des Schloſſes parallel läuft, und ſich kurz unter den Angriffen des Riegels endiget. Es deckt die Beſatzung (ſ. dieſe) in der Einrichtung, (ſ. dieſe) und hat ein Loch, welches mit dem Schlüſſelloch im Boden parallel iſt, und wodurch der Schlüſſel in die Einrichtung geſteckt wird. Es wird von Eiſenblech ausgehauen, und auf die beyden Säulen aufgenietet.

Mittelbündchen, (Meſſerſchmid) der mittlere Ring, der zuweilen auf feine Meſſerſchalen aus zwey Hälften in der Mitte aufgelöthet wird.

Mittel, des einen Stücks ſuchen, (Artillerie) das Geſchütz dergeſtalt richten, daß die Mittellinie des Laufes mit dem Mittelpunkte des Zieles recht gerade inne ſtehe. Es wird demnach dieſes, nebſt der Vergleichung eines Stücks, hauptſächlich zu einem gewiſſen und richtigen Schuß erfordert. Hierzu bedient man ſich eines Quadranten, den man vorne und hinten auf die höchſten Frieſen ſetzet, und alſo das Mittel des Stücks ſuchet.

Mitteldeich, (Waſſerbau) in den Marſchländern diejenigen Deiche, welche zwiſchen den See- und Hafdeichen in der Mitte liegen.

Mittel des Angriffs, Fr. centre d'attaque, (Kriegsbaukunſt) die verlängerte Kapitallinie auf das Ravelin.

Mittelerz, Fr. mine mediocre. (Hüttenwerk) So wird auf einigen Hütten die Sorte des zu verſchmelzenden Erzes genennt, welches ſchlechter iſt, als das Stuferz, und beſſer, als das gemeine.

Mittelfrieß, (Artillerie) ein Frieß, d. i. Verſtäbung an den Kanonen, welcher ſich in der Mitte zwiſchen dem Hinterfrieß und dem Bodenfrieß befindet.

Mittelfurche, (Landbau) eine Furche oder Rinne in einem Ackerſtuck, zum Unterſchiede von den Wechſelfurchen.

Mittelgalopp, (Reitkunſt) ein aus dem Trabe und Galopp zuſammengeſetzter Gang des Pferdes, wobey das Pferd mit den Vorderfüßen trabt, und mit den Hinterfüßen galoppirt.

Mittelgebirge, Fr. les montagnes moyennes, (Bergwerk) der Theil des Gebirges zwiſchen dem Vorgebirge und dem hohen Gebirge.

Mittelgeige, ital. **Violonzello**, (Muſiker) eine Geige, welche zwiſchen der gewöhnlichen Geige oder Violine, und der tiefen Geige oder Violon, in der Mitten ſteht.

Mittelgeſchirr, (Riemer, Sattler) das Geſchirre eines Pferdezuges von 6 Pferden, welches das mittelſte Paar Pferde erhält, wovon es auch den Namen hat. Es gehet nur in folgenden Stücken vom Hintergeſchirre (ſ. dieſes) ab. Der Umgang und der Aufhalter fehlen, aber dagegen ſind an dem Bruſtblatt dieſes Geſchirres zwey Strangſchleifen von Leder, wodurch die Stränge des Vordergeſchirrs gehen, und in einem Strangbaken, (ſ. dieſen) eingehangen werden. Daher iſt an jedem Bruſtring ein ſtarker Stranghaken. Uebrigens hat dieſes Geſchirr mit dem Hintergeſchirr einerley Größe.

Mittelgroſchen, ſ. **Mittelmünze**.

Mittelgurt, (Sattler) eine Art Sattelgurt, welcher in der Mitte des Sattels angebracht wird; zum Unterſchiede des Ober- und Kreuzgurts.

Mittelgürtel, ſ. **Mittelband**.

Mittelhaare, (Perukenmacher) der platte und eingedruckte Theil des Hinterkopfs bey einer Peruke, die Haare ſind kürzer, als die Haare der Decke, (ſ. dieſe) und werden von dieſen bedeckt.

Mittel halb geſchlagen, (Goldſchläger) Goldblätter, die etwas weniger, als die hoch halb geſchlagenen Goldblätter (ſ. dieſe) mit Kupfer verſetzt, und daher nicht ſo hoch an Farbe, als dieſe ſind. Es ſind gemeiniglich 12 Blätter, die 3¼ Zoll ins Gevierte groß ſind, in einem Buch, und koſten etwa 9 Gr. Die Schwerdfeger brauchen dieſe Blätter zum Vergolden.

Mittelhartwerk, **Mittelhartwerkſtein**, Fr. oeuvre moyen et dure, (Hüttenwerk) auf Kupferzechen der Stein, welcher aus abgedörrtem Stein, mit Roh- oder Haldenſchlacken geſchmelzt erhalten worden.

Mittelhengſt, (Blechhammer) eine Gattung Bleche, die zur 3ten oder 4ten Sorte der Bleche gehören, und am Boden des Faſſes, worein ſie gepackt, mit F G. und I H G. bezeichnet ſind. Sie gehören zu den ſchwarzen Doppelblechen von mittlerer Dicke. (ſ. Bleche und ſchwarze Bleche)

Mittelholz, (Forſtweſen) dasjenige Holz im Walde, das in ſeinem Mittelwuchs iſt. Weil das Holz zu ſolcher Zeit mehr Saft an ſich ziehen kann, als wenn es noch klein iſt, und daher wegen der vollkommenen Wurzeln am Stamm und Aeſten in die Länge, Höhe, Dicke und Breite in einem Jahr mehr, als ſonſt in 4, 6, bis 10 Jahren wächſt, ſo ſoll es ſo lange, bis es vollwüchſig iſt, billig geſchont, und nicht gehauen werden.

Mittelhorn, (Jäger) ein Jagdhorn von mittlerer Größe, welches zwiſchen dem Rudenhorn und dem Hifthorne in der Mitten ſtehet.

Mitteljagd, (Jäger) da, wo die Jagd in Hohe- Mittel- und Niederjagd getheilet wird, gehören zu der Mitteljagd, die Sauen und das Rehwildprett, wie auch Birk- und Haſelhühner.

Mittelleinwand, ſ. Mergleinwand.

Mittelmäſſige Fenſter, Kreuzfenſter, Fr. Croiſées, (Baukunſt) die zweyte Gattung von Fenſtern, in Anſehung ihrer Größe, die bis 8 Fuß hoch ſind. Den zweyten Namen haben ſie von den Franzoſen deßwegen erhalten, weil man vor dieſem ſolche Fenſter pflegte mit ſteinernen Kreuzen zu zertheilen, wodurch denſelben viel Licht entzogen worden. Man that ſolches auch ſonſt an den Kirchenfenſtern, ſtatt deſſen man aber jetzt eiſerne Stäbe in die Fenſter ſtellet. Das Verhältniß dieſer Fenſter richtet ſich nach ihrer Lage, nachdem ſie im erſten, zweyten, oder dritten Geſchoß, u. ſ. w. ſtehen, auch nach der Höhe der Geſchoſſe, welche ſehr veränderlich iſt, nach der verſchiedenen Größe der Häuſer. Dieſe Fenſter in Privathäuſern, und alle, ſo zu gewöhnlichem Gebrauch beſtimmt ſind, bekommen 4 bis 5 Schuh Breite, nach welcher ſich auch die Höhe richtet, nachdem ſich die Höhe des Gemachs verhält, weil der Sturz ſo weit von der Decke ſeyn muß, daß man dazwiſchen räumlich einen Kranz machen kann. Solche Fenſter ſind faſt allezeit gerade oder gleichſeitig.

Mittelmehl, Aftermehl, Pollmehl, (Bäcker, Müller) Mehl, welches aus der Spitzkleye, und von dem zum dritten Mal durch die Mühle gegangenen Grieße erhalten wird. Es hält das Mittel zwiſchen dem gröbern Schrott- und feinern Grießmehl.

Mittelmünze, Mittelgroſchen, beſtehet in hälliſchen Salzwerksſachen darinn, daß 3 Mittelpfennige einen Mittelgroſchen thun, 60 Mittelgroſchen 1 Mittelſchock, 1 Mittelſchock 17 Silbergroſchen, 1 Pfennig 2 und 1 Viertel Mittelheller 3¼ Mittelpfennige, 4 Pfennige Silbermünze 10¾ Mittelpfennige, 12 Pfennige, oder 1 Silbergroſchen, 3¼ Mittelgroſchen 1 Silbergroſchen machen.

Mittelpunkt, Fr. Centre, (Kriegesbaukunſt) der Punkt, aus welchem die Zirkellinie bey einer regulairen Veſtung gezogen wird.

Mittelpunkt der Schwere, (Schiffsbau) auf die Stellung deſſelben in einem Schiff komt alles in ſeiner Fahrt und Poſitur im Waſſer an. Iſt er zu hoch, ſo kann das Schiff leicht ſtürzen. Es kommen darüber in der Schiffsbaukunſt drey Aufgaben vor. Die erſte: in jedem Schiff den Mittelpunkt der Schwere zu finden; ferner: zu beſtimmen, wo er in dem Schiff ſeyn müſſe, wenn es gut ſegeln und ſteuern ſoll, und letzlich: die Mittel ausfindig zu machen, wie man dem fehlerhaften Fahrzeuge durch Veränderung zu Hülfe kommen kann. Die Schiffbauer bedienen ſich zu dieſer wichtigen Auflöſung eines kleinen Modells, nach einem ſehr verkleinerten Maaßſtabe, welches nach Art und Abmeſſung in allen Theilen verhältnißmäßig mit dem großen gebauet wird, und ſuchen den Schwerpunkt durch mechaniſche Handgriffe zu erfinden. Jedoch bekennen ſie ſelbſt, daß dieſe Methode oft nicht zureiche. (ſ. unter dem Artikel Modell) Bouguer zeiget, um dadurch arithmetiſche Berechnung, als dem ſicherſten, aber auch nicht bekannten, und folglich für unbequem gehaltenen Weg fort zu kommen, Mittel, indem er lehret, das Innere eines Schiffs für einen hohlen Körper anzunehmen, ihn ſo nach der kubiſchen Regel zu berechnen, hierauf die Schwere des Eiſens ꝛc. zum zweyten Satze zu machen, und daraus den Mittelpunkt zu finden. Die Operation ſelbſt, da ſie viele Vorbereitungen aus der höhern Meßkunſt vorausſetzet, iſt für die Gränzen dieſes Werks zu weitläuftig.

Mittelrad, (Uhrmacher) ein Rad von 60 Zähnen, welches das Steigerad in Bewegung ſetzet.

Mittelraſt, Mittelruhe, (Büchſenmacher) der mittelſte gerundete Abſatz mit ſeinem Einſchnitt an der Nuß eines Flintenſchloſſes, welcher den Hahn in der Ruhe erhält. Denn die Stange des Schloſſes greift in den Einſchnitt der Mittelraſt, wenn die Nuß vermittelſt des Hahns gedrehet, und dieſer in Ruhe gebracht werden ſoll. Die Mittelraſt wird mit der Kante einer Feile eingeſchnitten, ſo ſchon die beſtimmte Größe hat, die der Einſchnitt erhalten ſoll. Sie wird ſchief und ziemlich ſcharf eingeſchnitten, weil ſie, wie gedacht, den Hahn in Ruhe halten muß. Denn der Hahn ſteckt auf dem Zapfen der Nuß, (ſ. dieſe) woran die Raſt angebracht iſt.

Mittelreif, (Artillerie) an einer Kanone ein Stab mit zwey Plättchen, womit das Stück bey dem Zündloche verziert wird.

Mittelriegel, (Artillerie) der hölzerne Riegel, der in der Mitte die Laffetenwände zuſammen verbindet. Es iſt ein ſtarkes Zimmerſtück.

Mittelriegel, ſ. Riegel.

Mittelring, (Huf- und Waffenſchmid) der Ring auf der Nabe eines Rades neben dem Bock. (ſ. dieſen)

Mittelröhrchen, (Gewehrfabrik) das mittelſte meſſingene hohle Röhrchen, welches an dem Schaft eines Gewehrs in der Mitte der Ladeſtockrinne, vermittelſt zweyer Stifte durch ſeine beyde Zapfen beveſtiget, und wodurch der Ladeſtock in der Rinne gehalten wird, und durch daſſelbe nach dem Spitzröhrchen gehet.

Mittelrücken, (Landwirthſchaft) der mittlere erhabene Theil eines Ackerbeets, welchen man deswegen mit dem Pflug etwas in die Höhe treibt, damit das Waſſer von beyden Seiten ab, und in die Furchen fließe.

Mittelſalz, Salz, das aus der Verbindung des ſauren und laugenartigen Salzes entſtehet; und wohin das gemeine Kochſalz, Steinſalz, Kreidenſalz, Bitterſalz, und der Salmiak gehöret.

Mittelſammt, ſ. Drahtbaſter.

Mittelſchlamm, Fr. limon de mine moyenne, (Hüttenwerk) die Sorte des gepuchten, und über den Heerd gewaſchenen Erzes, welche ſich im erſten Graben unter dem Gefälle ſetzt.

Mittelschlammheerd, von welchem der Mittelschlamm erhalten wird, und welcher eine Neigung von 10 Graden hat. (ſ. Puchwerk und Schlammheerd)

Mittelschlich, (Hüttenwerk) Schlich von mittler Gattung. (ſ. Schlich)

Mittelschrot, (Jäger) Schrot von mittelmäßiger Größe, dergleichen das Haſen- und Hühnerſchrot iſt.

Mittelſtein, (Hüttenwerk) der rohe noch einmal durchgeſtochene und geſchmelzte Stein, der bey Schmelzung der Kupfererze erhalten und nachmals im Roſthauſe fünfmal wiederum zugebrannt wird.

Mittelſtempel, (Buchbinder) diejenigen Stempel (ſ. Stempel) von Meſſing in einem hölzernen Heft, mit welchen auf den Rücken der Bände zwiſchen den Ecken in der Mitte die Zierrathen von Golde geſtempelt werden, (ſ. Stempeln) wovon dieſe Stempel auch den Namen führen, im Gegenſatz der Eckſtempel.

Mittelſtempel, (Hüttenwerk) der mittelſte Stempel unter den drey Puchſtempeln im Puchtroge in einem Puchwerk. (ſ. Puchſtempel)

Mittelſtolln, (Bergwerk) ein Stolln (ſ. dieſen) in einem Grubenbau, der 30, 40 bis 50 Lachter Teufe (Tiefe) hat. Im Gegenſatz der Tage- und Tiefeſtolln, (ſ. beyde) wovon der erſte nur die obere Erd- und Steinlagen eines Bergwerks hindurch gehet, der zweyte eine Tiefe von 50 bis 100 auch mehr Lachtern macht.

Mittelſtreifen, (Baukunſt) eine Abtheilung unter den Streifen, (ſ. dieſe) des Architravs.

Mittelſtück, (Eiſenhütten) das mittelſte Stück Eiſen, ſo aus der einen Hälfte des Dächels (ſ. dieſen) auf dem Zerrenhammer geſchrottet wird.

Mittelſtücke, (Bergwerk) die mittelſte Stangen oder Stücke, eines Bergbohrers, mit welchem man 100 und mehr Lachter tief in die Berge behret, durch dieſe Mittelſtücke wird der Bergbohrer ſo lang, als man will, verlängert, indem man viele dergleichen Stücke zuſammen ſchrauben. Deswegen denn auch ein jedes Mittelſtück, das von ½ bis zu einem ganzen Lachter lang, und ¾ Zoll dick iſt, an einem Ende eine Schraube, und an dem andern eine Mutter hat, daß die Stücken zuſammen geſchrauben werden können. (ſ. Bergbohrer)

Mittelſtück eines Bodens, (Böttcher) in einem Faß oder Bottig das Stück in der Mitte des Bodens, weil ein jeder Boden eines Gefäßes aus mehreren Stücken zuſammengeſetzt wird. Oefters hat ein Boden auch 2 Mittelſtücke, wenn der ganze Boden aus 4 Stücken beſtehet, und alsdenn ſind an beyden Seiten derſelben noch ein Scharſtück angeſetzt. Beſtehet der Boden aber aus ungleichen Stücken, z. B. aus 5 Stücken, ſo iſt nur ein Mittelſtück vorhanden. (ſ. Boden eines Faſſes)

Mitteltinten, ſ. Halbſchatten.

Mitteltreffen, (Kriegswiſſenſchaft) bey einem in Schlachtordnung geſtellten Kriegesheere der mittelſte Theil des Hauptheeres, welcher ſich zwiſchen den beyden Flügeln in der Mitte befindet, und gemeiniglich das Zentrum genennt wird. Ingleichen der zwiſchen dem Hinter- und Vordertreffen befindliche Theil eines Heeres, welcher gleichfalls den vornehmſten Theil deſſelben ausmacht.

Mitteltuch, (Tuchmanufaktur) ein Tuch, das 2 Ellen breit, fertig iſt. Es wird aus guter Mittelwolle verfertiget, und 42 Ellen lang geſchoren, wenn das Stück 24 Ellen lang fertig ſeyn ſoll. Erhält zur Kette 1632 Fäden, und werden dazu erfordert 18 Pfund Wolle zur Kette, und 22 Pfund zum Einſchlag. Es wird mit einem Schlag, d. i. es wird einmal mit der Lade der Einſchlag angeſchlagen, doch dichte gewebet, damit zwiſchen demſelben und einem ſchlechten Tuch ein Unterſchied ſey.

Mitteltücher, (Jäger) eine Art Jagdtücher, welche bey weitläuftigen Jagdten an die hohen Tücher mit angeheftet werden, um dadurch die Jagenſtellungen deſto größer zu machen. Ihre Länge, womit ſie mit den hohen Tüchern überein kommen, iſt 80 gedoppelte, oder 160 einfache Waldſchritte, d. i. 200 Ellen; die Oberleinen, Unterleinen und Windleinen, große und kleine Heftelringe, Knebel ſind ebenfalls, wie an den hohen Tüchern, nur daß die Leinen um ein merkliches dünner, und ſonderlich die Leinwand um ein gutes Theil ſchmäler, auch die Furkeln dazu kleiner gemacht werden. Man hat zweyerley Gattungen von Mitteltüchern, nämlich hohe und ſchmale. Die hohen Mitteltücher müſſen vier Ellen hoch geſtellt werden, und bedient man ſich derſelben öfters bey Hirſchjagden, ſonderlich bey Herrſchaften, die nicht viel Jagdzeug haben, um etwas zu erſparen, weil das rothe Wildprett doch auch nicht ſo leicht überſpringen kann; zumal, wenn man mit Vortheil auf die kleinen Berge, Lehnen oder Hügel ſtellt, da der Hirſch keinen Anſprung haben kann, und demſelben das Tuch höher vorkomt, als es in der That iſt. Die ſchmalen Mitteltücher ſind ebenfalls 80 gedoppelte Waldſchritte lang, wie die andern, und auch eben ſo mit ihrem Zubehör verſehen, ſie ſtellen aber nur 3 Ellen hoch, und ſind zur Wildenſchweinsjagd ſehr bequem: weil zur Zeit, wenn man die wilden Schweine jagt, das Rothwildprett verſchont wird, welches über dergleichen Tücher leicht überſetzen kann, die Schweine aber nicht ſo flüchtig ſind. Die Furcheln (ſ. dieſe) müſſen 3½ Elle hoch ſeyn. Noch iſt eine andere Art ſchmale Tücher, die Haſentücher, die nur 2½ Elle hoch geſtellt, und von zwey ſchmalen Breiten gemacht werden.

Mittelwall, Fr. Courtine, (Kriegesbaukunſt) das Stück Wall, welches von einer Streiche zur andern gehet, und in den gewöhnlichen Beveſtigungsarten die Bollwerke zuſammen hänget.

Mittelwand, Giebelwand, Windriſpen, (Zimmermann) diejenige, aus Holz verbundene Wand, welche auf die Dachbalken nach der Länge des Gebäudes aufgerichtet wird, um die Stuhlbalken in der Mitte zu unterſtützen, und überhaupt das Dach zuſammen zu verbinden, daß es ſich nicht ſchieben kann.

Mittelwolle, Fr. Moyen, (Weißgerber) So nennt derſelbe die lange und grobe Schaafwolle, die von den Arſchfutzen abgehaaret wird.

Mittelzeichen, (Jäger) das Zeichen einer Hirschfährte, welches einem Tritte gleicht, und entstehet, wenn der Hirsch mit dem hintern Fuße in den vordern eintritt, doch so, daß der Tritt nicht ganz genau eintrifft.

Mittelzeug, Mailer, (Hüttenwerk) eine von den drey Gattungen der Eisenflossen, das weder zu brüchig, noch zu weich, noch spröde, sondern von mittelmäßiger Beschaffenheit ist.

Mittelzeug, s. **Mittelticher.**

Mitternacht, (Bergwerk) der Punkt oder die Linie, so aus dem Mittag gegen den Nordpol weißet, dahin die Magnetnadel mit der Spitze zeiget, nach welchem Punkt alle streichende Gänge durch den Kompas bestimmt werden, und der beym Markscheiden hauptsächlich beobachtet werden muß.

Mitternachtsgänge, flache Gänge, (Bergwerk) der Gang, der nach Mitternacht zwischen der 9ten und 12 Stunde streichet. (s. Streichen der Gänge)

Mitternachtuhr, diejenige Sonnenuhr, welche auf einer Fläche beschrieben wird, die gegen Mitternacht gekehret, oder auf der Mitternachtsseite des Hauptvertikalzirkels befindlich ist.

Mittkneter. (Bäcker) In Leipzig und Hamburg der Name des Gesellen, der der Unterkneter ist, so auf den Oberkneter, oder ersten Gesellen, folget.

Mit trockenen Steinen mauern. Fr. pierres seches. (Baukunst) Wenn man in die Felder eines Rostes, welcher über Faschinenwerken lieget, die Steine auf die hohe Kante ohne Kalk einleget.

Mixillones, eine Art Austern, von den Portugiesen also benannt, die in der See um die molukkischen Inseln stark gefunden werden. Sie werden von den Wellen aus der See auf die Klippen geworfen, daß sie über dem Wasser liegen bleiben. In selbigen findet man kleine und große Perln, theils braune und schwärzliche, theils weiße. Die Muscheln dieser Austern eröffnen sich zu gewissen Zeiten, einen reinen Thau zu empfangen, woraus man glaubt, daß die Perln gezeuget werden.

Mixtur, Fr. Composition, (Kupferstecher) eine Mischung von Talg und Oel, womit ein Ort auf der Kupferplatte, wohin das Scheidewasser nicht kommen und ätzen soll, bedecket wird. Man thut zu diesem Behuf Baumöl in eine irrdene Schüssel, setzt dieselbe aufs Feuer, und wenn das Oel warm ist, thut man Talg nach und nach hinzu, so lange, bis die Tropfen, so auf eine Kupferplatte, oder andere kalte Materie, getröpfelt werden, sich figieren, oder zu einer Masse geworden, die weder zu steif, noch zu weich ist. Ist sie zu hart, so thut man mehr Oel dazu, und im Gegentheil mehr Talg, bis die Masse ihre erforderliche Weichheit erhalten. Denn läßt man diese Masse noch eine Stunde, oder so lange, bis sie ganz glühend ist, kochen. Will man diese Komposition gebrauchen, so verfährt man also: Wenn die Kupferplatte gestochen ist, so macht man sie sorgfältig von allem rein, was in den Strichen etwa geblieben seyn kann. Man macht nach diesem die Mixtur warm, und wenn sie geschmolzen ist, nimt man davon mit einem Pinsel, nach Verhältniß der Oerter, die man decken will, damit das Scheidewasser daselbst nicht beitze, und trägt sie ziemlich stark auf die Stelle auf. Man nimt hernach auch davon in einem Borstenpinsel, und bestreicht die ganze andere Seite, und die Ränder der Platte mit dieser Masse, damit das Scheidewasser daselbst nirgends beitze, wenn man sie in das Banket (s. dieses) zum Aetzen einleget. Oder wenn man auch nur dasselbe darüber gießet. Weil diese Mixtur viel Mühe und Behutsamkeit erfordert, um das Scheidewasser von der Platte zu bringen, die man nachher waschen und am Feuer trocknen muß, welches viele Zeit erfordert, und die Wirkung des Scheidewassers verzögert; so hat man noch eine andere Komposition, welche mit dem Finger auf die aufzusparenden Oerter, auch alsdenn selbst, wenn das Scheidewasser schon wirkt, gebracht werden kann. Man nimt zu gleichen Theilen Wachs und Terpentin, Baumöl und Schmalz; läßt alles zusammen in einer irrdenen Schüssel zergehen, rühret solches wohl um, und läßt es kochen, bis alles wohl untereinander ist. Wenn man eine Platte beitzt, und einen Ort decken will, so setzt man einen kleinen Topf mit ein wenig von dieser Komposition aufs Feuer, nimt mit der Fingerspitze, oder auch mit einem Pinsel davon, und beschmiert damit, was man will. Sie bleibt auf dem Firnisse der Platte vest, und benimt dem Scheidewasser seine Kraft, daß solches nicht beitzen kann, da, wo solches nicht verlangt wird.

Mixturcympeln, (Orgelbauer) ein Pfeifenwerk von dreyerley Art, großen, mittlern und kleinen. In der großen Mixtur waren sonst 30, 40 und mehr Pfeifen auf einen Klavis. Jetzo sind nur 10 bis 12 derselben, wovon die große acht Fuß Ton hat. Die mittlere Mixtur besteht aus 4, 5 bis 8 Pfeifen, davon die gröste 2 oder 1 Fuß Ton hat. Die kleine Mixtur heist sonst scharf, und besteht nur aus drey oder vier Pfeifen, wovon die gröste 3 Zoll lang ist.

Mixtur zum Spiegel gießen, eine zusammengesetzte Metallmasse, allerley Brennspiegel daraus zu gießen. Man nimt gereinigtes Zinn 3 Pfund, und gereinigtes Kupfer 1 Pfund. Das Kupfer wird erst geschmolzen, hernach das Zinn. Wenn beydes wohl geschmolzen, thut man 12 Loth rothen und ein wenig gebrannten Weinstein, 3 Loth Salpeter, ½ Loth Alaun, und 4 Loth Arsenik dazu; dieses alles läßt man abrauchen, und gießt es nachher in die Spiegelform. Noch hat man eine andere Art: man nimt gutes neues Kupfer, so wie es zum Drahtziehen in der lioner Fabrike gebraucht wird, 8 Theile, 1 Theil reines, englisches Zinn, und 5 Theile Wismuth, thut alles in einen Tiegel, läßt es schmelzen, alsdenn nimt man die Form, schmieret sie mit Talg aus, und gießt die geschmolzene Materie darin. Ist es nicht weiß genug, so setzt man noch Zinn hinzu, ist die Masse aber zu weiß, so setzt man im Gegentheil noch mehr Kupfer zu, bis es die rechte Farbe erhält. Beydes muß erst geschmolzen werden, ehe man es in den Tiegel zur andern Masse thut. Alsdenn kann man es nach Belieben in die Formen gießen.

Mk, eine Verkürzung, die soviel als Mark bedeutet.

Moblicht Leder, (Gerber) dasjenige Leder, das eine überflüssige Gare bekommen hat, indem es zu lange in dem Kalk gelegen, wovon es weich wird, auch die Farbe durchschlägt.

Mocade, Moucade, Moquette, ein sammtartiger Zeug, der fast wie der Plüsch (s. diesen) gewebet wird. Er gleicht dem Tripp sehr, komt ihm aber an der Güte lange nicht bey. Die Grundkettenfäden, oder das Gewebe desselben ist gemeiniglich von hänfenem Garne, das Haar aber, oder die Poil, welches die rauhe Oberfläche auf der rechten Seite ausmachet, ist entweder von Baumwolle und Wolle, oder von flächsenem Garn und Wolle, oder auch nur von bloßer Wolle. Man hat ihn von verschiedenen Mustern und Farben. Die Stücken halten insgemein eilf Ellen, nach dem pariser Maaße, und sind meistens $\frac{7}{8}$ Ellen breit. Man hat auch welche, die nur $\frac{5}{8}$ breit liegen. Die meisten und schönsten Mocaden kommen aus Flandern von Ryssel und Tournay. Es werden aber auch viele zu Rouen in der Normandie, zu Abbeville in der Pikardie und an einigen Orten in Deutschland, die aber die Güte der Flandrischen noch nicht erreichen. Wie er gewebet wird, kann man unter dem Artikel Velpe sehen. Man braucht dieses Zeug zu allerhand gemeinem Hausgeräth, zu Beziehung der Stühle, zu Tapeten zu Ausschlagung der Kutschen, u. s. w. (s. auch Raffa)

Mocayar, s. Moncahiard.

Mochostein, ein weißer durchsichtiger Agat mit Dendritten.

Modeart. Fr. Manier. (Baukunst) Dieses Wort wird sowohl in der bürgerlichen, als auch Kriegesbaukunst gebraucht, womit man die Art des Baues bezeichnet; und sagt man nach der antiken, modernen, holländischen, englischen oder französischen Mode oder Manier, bauen. Man sagt auch in der Bevestigungskunst, nach des Kimplers Böhorns ꝛc. Mode u. s. w.

Modelbrett, Formbrett, (Stückgießer) ein an einer Seite mit einem eisernen Blech beschlagenes Brett, worein die Frießen und Stärke des Metalls eingefeilet sind. (s. auch Schablon)

Modelholz, Fr. Trouſſau, (Eisenhütte) die eiserne Stange mit dem Holze, worinn die Stange bey dem großen Durchschnitt einer Röhre, die gegossen werden soll, stecket. Sie bildet eigentlich den Kern zu derselben, und muß 7 bis 8 Zoll als der Gußrahmen seyn. Sie ist viereckigt, und nur an beyden Enden, wo sie zum Rahm herausreichet, rund, um umgedrehet werden zu können. Man umwindet sie mit einem Bande oder Strick von Heu gemacht, recht veste, den man mehr oder weniger dick macht, nachdem der Durchschnitt der Röhre groß oder klein ist. Zu den Röhren von großen Durchmessern passet man den eisernen Baum in ein Stück Holz, damit das Heu nicht so dick darinn gewickelt werden darf. Man bevestiget das Holz an der eisernen Stange mit Vorlegehaken an jedem Ende. Der Durchschnitt von dem also zusammengesetzten Modelholz muß $1\frac{1}{4}$ bis 2 Zoll kleiner, als der seyn, den der Kern haben soll. Damit man noch 8, 10 bis 12 Linien Erde um denselben thun kann, daß er den verlangten Durchmesser der Röhre erhalten möge.

Modell, in der Baukunst sowohl, als auch bey andern Künsten, ein nach verjüngtem Maaßstabe verfertigter, und einem größern Körper ähnlich gemachter kleiner Körper. Ein solches Modell hat vielerley Nutzen, sonderlich aber dienet es darzu, den Begriff einer Größe deutlicher zu machen, Licht und Schatten an den Körpern zu lernen, die Profile und die Durchschnitte ohne die geringste Anstöße zu machen, nicht weniger eine Fertigkeit im Zeichnen, sonderlich in den perspektivischen Stellungen sich zu wege zu bringen.

Modell, Fr. Modele, (Bildhauer, Maler) ein Name, den sie alle den Gegenständen geben, welche sie nachahmen wollen, und welche sie vor Augen haben, um darnach zu arbeiten. Besonders aber ist es ein nackender Mensch, welchen man in den Sälen der Malerakademien in verschiedene Stellungen bringt. Ein jeder Maler stellt es auch nach seinen besondern Studien. Das Modell, nach welchem gezeichnet wird, wenn es nicht bossirt, sondern abgeformt ist, nennt man einen Abguß von einer Figur. Fr. destiner d'après la bosse. Die Bildhauer machen kleine Modelle von Wachs, gebrannter Erde und andern geschmeidigen Materien, um sie zur Richtschnur in ihren großen Werken zu gebrauchen. Modelle von großen Meistern werden aufbewahret.

Modell, (Gärtner) in den Lustgärten und ihren Parterren die angebrachten zierlichen Blumenbeetenfiguren, welche entweder in schönen, sich auf das Wappen des Besitzers beziehenden Figuren, oder künstlich gezogenen und geschlungenen Zügen und Gängen bestehen.

Modell, (Schiffsbau) die Abbildung des zu erbauenden Schiffs, welches die Schiffszimmerleute von kleinen Holzstücken nach verjüngtem Maaßstabe machen, um vermittelst desselben zu beurtheilen, wie der Bau im Großen ausfallen werde. Unterdessen hat Herr Bouguer sehr richtig angemerkt, daß diese kleine Probe des Modells, und das Mittel, von ihm auf das größere, in Verhältniß des Maaßstabes zu schließen, sehr unrichtig sey. Die kleine Kopie kann, um nur ein Beyspiel anzuführen, sich bey der Untersuchung seines Verhältnisses in Folge der Bemastung unmöglich so bezeugen, wie das Original in seiner wahren Größe. Denn man kann ja den Wind auch nicht verkleinern. Einige nennen auch Modell die Verzeichnungen des Baues, auch das Gerippe ohne Verkleidung. (s. Sarter)

Modell, Gießmodell, s. Form.

Modelle, (Glaser) von dünnen Brettern oder Pappe zugeschnittene Modelle zu runden acht- und sechseckigten Fensterscheiben, die aber nunmehr selten in neuen Gebäuden gemacht, sondern nur noch an alten Gebäuden angetroffen werden. Doch in Oberdeutschland und der Schweiz sind diese Schriben noch im Gebrauch. Die runden Scheiben werden nach dem Zirkel mit dem Diamant zugeschnitten, und die am Rande stehen gebliebene Ecken mit dem

Kröpfel abgebrochen. Runde Scheiben werden öfters ſchon auf den Glashütten geliefert. An einigen Orten hat man auch einen Diamantzirkel, womit ſie rund geſchnitten werden.

Modelle der Watten, (Wattenmacher) die von Hanfwerge verfertigte Watte, welche zum Muſter der baumwollenen oder ſeidenen Watten dienet. Der Wattenmacher nimt nämlich eine Hand voll Hanfwerg, kämmt ſolches in der veſtliegenden Kardätſche überall gleichviel, alsdenn kardätſchet er dieſes Werg mit der andern Kardatſche ſoviel, wie möglich, durch, und ſuchet dadurch das Werg ſowohl zu reinigen, als auch dahin zu bringen, daß die Fäden deſſelben ſo gleich, wie möglich, liegen. Nunmehr nimt er ſeinen Wattenleim, (ſ. dieſen) nachdem er das wohl kardätſchte Werg in ſeinem Wattenrahmen (ſ. dieſen) ausgebreitet, und mit den Fingern überall gleich und dünne ausgezogen hat, und tränkt damit die im ganzen Rahmen ausgebreitete Watte, indem er ſolchen mit einem Pinſel von ſanften Borſten überall gleich beſtreichet, ſo, daß ſich von dem Leim auch etwas einziehe. Der Leim iſt ſehr fließend, denn er muß zwar das Ganze wohl zuſammen halten, aber auch nicht, wenn er trocken iſt, ſo hart werden, daß er gleichſam breche. Denn die Watte muß nicht ſteif, ſondern ſanft und weich ſeyn. Nachdem dieſe beſtrichene Seite trocken geworden, ſo beſtreicht er auch auf die nämliche Art die andere Seite. Eine ſolche Watte iſt ſelten dicker, als 4 oder 5 Linien, und ein Wattenmacher muß dieſer Modelle viele im Vorrath haben, weil er ohne dieſelben die baumwollnen oder ſeidnen nicht machen kann. Aus dieſen hanfwergenen Watten werden ſowohl die baumwollnen, als auch ſeidnen Watten verfertiget. (ſ. Wattenmachen)

Modelliren, die Fertigkeit alle vorgegebene Körper, ſowohl nach ihren äußern, als innern Theilen, und deren Beſchaffenheit nicht allein in geometriſchen Figuren entwerfen zu können, ſondern auch in nöthiger Ordnung an einander und zuſammen zu ſetzen. Einige Anweiſung hiezu pfleget man insgemein den Anfängern an denen 5 regulären platoniſchen Körpern zu geben, worauf leicht auf alle andere zu ſchließen iſt. (ſ. auch boſſiren)

Modelliren, (Bildhauer) das Modell oder die Figur, die aus Marmor, Stein oder Holz, ausgehauen werden ſoll, in einer weichen Materie bilden, wornach die Statüe ausgehauen wird. Gemeiniglich nimt hiezu der Künſtler Töpfer- oder Pfeifenthon. Er muß aber ſolche Thonarten wählen, die von Natur geſchmeidig ſind, und nicht zu ſtark ſchwinden. Ueberdem muß derſelbe von allen Sand und andern fremden Körpern gereiniget werden, deßwegen er zerſtoßen, geſiebet, und alle Beymiſchungen weggeſchaffet werden. Bey der Ausbildung der Skize oder des Modells, muß das Genie des Künſtlers eine genaue Bekanntſchaft mit der Zeichnungskunſt haben, und ſeine erlangte Fertigkeit das beſte thun. (ſ. Boſſiren auch Wachsboſſiren)

Modellſchneider, der Künſtler, ſo die Modelle oder Formen zu Abdrücken oder Abgüſſen, in Holz ſchneidet.

Modeln, heißt überhaupt einer Sache eine gewiſſe Geſtalt geben, oder ſie nach einer andern bilden.

Modeltuch, (Netherin) ein Tuch von Beuteltuch, worinn Buchſtaben, Figuren, Muſter u. ſ. w. eingenehet werden, damit ihnen ſolche bey vorkommenden Fällen zum Muſter dienen können.

Modererde, Fr. Limon, Sumpferde, eine in Waſſer aufgelöſete Stauberde, welche von vermoderten Wurzeln entſtanden, und zu Torf (ſ. dieſen) geworden.

Modererz, Sumpferz, Seeerz, Moraſterz, Schlammerz, Fr. ſer mineraliſé du limon, (Bergbau) ein eiſenhaltiger Schlamm, darinn zarte Eiſentheilchen liegen. Es entſtehet von den Eiſentheilen, welche das Waſſer mit ſich in den Sumpf oder See führet, und wenn ſie zu Boden fallen, ſich mit dem Schlamm vermengen. Weil nun ſolches beſtändig geſchiehet, ſo kann man von Zeit zu Zeit das Erz von neuem ſammlen. Es iſt locker, dunkel von Farbe und porös, wenn es trocken wird, ſieht es wie verroſtetes Eiſen aus.

Modererz, braunröthliches, (Bergbau) ein Modererz von brauner Farbe, die ins Rothe fällt. Es findet ſich zuweilen in Körnern, wie Sand, öfters auch in großen Stücken. Ehe es an der Luft ausgetrocknet wird, iſt es nicht hart, ſondern nur rauh beym Anfühlen.

Modererz, grünes, (Eiſenhütte) ein grünliches Modererz, ſo entweder ſandartig, oder in großen Stücken iſt.

Modererz, kuglichtes. Dieſes iſt zuweilen blättericht, in der Größe einer Bohne, zuweilen aber veſt, in der Größe einer Erbſe. Man nennet es alsdenn Erbſenerz. Das blättrige hat mehrentheils einen Kern in ſich.

Modererz, röhrichtes, ein Erz, das lauter Löcher, wie ein Sieb hat, und das wahre Modererz iſt, das die Löcher, die man daran ſiehet, von den darinn ſteckenden Wurzeln der Kräuter erhalten, die nachher ausgefaulet ſind.

Modererz, ſchwarzbräunliches. Dieſes ſiehet wie gebrannter Stahl aus, es iſt an Farbe ſehr dunkel, und fällt ins blaue.

Modererz, von unbeſtimmter Figur, Seeerz, es wird auf dem Grunde der See gefunden, und iſt von ungewiſſer Figur, dem Sande ähnlich. Dieſes Erz iſt ſehr fein, und ſehr leicht zu zerreiben; wenn es zerbrochen wird, ſo ſiehet es hier und da bläulich aus; auswendig iſt es dunkelbraun.

Moderflecke, (Tuchmanufaktur) ein Fehler bey dem fertig gewebten Tuch, der davon entſtehet, wenn daſſelbe bey dem Weben allzu lange auf dem Tuchbaum unabgerollt bleibet und nicht gelüftet wird.

Moderhamen, Mudderhamen, ein Hamen (ſ. dieſen) oder Netz an einem eiſernen Ringe, den Moder, Schlamm u. dgl. aus den Gräben, Kanälen u. ſ. w. zu ziehen.

Modermühle, (Waſſerbau) eine Waſſermaſchiene, die vom Winde beweget wird, und mit welcher man die Wieſen von dem Waſſer zu befreyen ſuchet. Es iſt eine Art von Schöpfrädern, welche in einem geſchloſſenen

Gerinne

Gerinne laufen, und mit ihren flachen Schaufeln das Waſſer auf 4 bis 5 Fuß gleichſam in die Höhe ſchlagen. Dieſe werfen viel Waſſer aus, aber ſie ſchöpfen nicht hoch, ſind daher nur da anzubringen, wo man viel Waſſer nicht hoch, d. i. nur um einige Fuß zu heben hat. Weil dieſe Schöpfräder ſehr dauerhaft ſind, und wenig Aufſicht erfordern, ſo legen einige in verſchiedenen Entfernungen dergleichen Modermühlen an, um das Waſſer nach und nach bis zur erforderlichen Höhe des Abfluſſes zu erheben.

Modern, Fr. (Baukunſt) wird von der Bauart geſagt, die eben gangbar oder mode, und dem antiken oder alten, entgegengeſetzt iſt.

Moderprahm, ein niedriges flaches Fahrzeug, den Moder aus den Kanälen zu verführen. (ſ. Prahm)

Modesne, Fr. ein ſchlechter Zeug, der aus untergemiſchten Haaren, Floretſeide, Wolle oder Baumwolle, gemacht wird. Er iſt entweder eine halbe Elle, oder eine halbe Elle und $\frac{1}{16}$, oder auch wol weniger $\frac{1}{16}$ Theil breit.

Modillon, ſ. Sparköpfe.

Modr, **Moth**, eine fette, geile Erde, wie Torf, die an etlichen Orten zum Schmelzen und Salzſieden gebraucht wird.

Modul, (Baukunſt) das Maaß, wornach man alle Glieder und Theile der Bauordnungen und ihre Weiten abzumeſſen pfleget. **Vitruvius** nimt insgemein den Durchmeſſer des gleichdicken Säulenſchafts zum Modul an. **Vignola**, und die meiſten neuern hingegen begnügen ſich mit dem halben Durchmeſſer des gleichdicken Schafts, und theilen ihn in 30 Minuten. Weil man aber bey dieſer Eintheilung im Ausreiſſen der Glieder, und ſonderlich in den Ausladungen derſelben unmöglich alle Brüche vermeiden kann, ſo hat **Goldmann** in ſeiner Baukunſt den Modul in 360 Theile eingetheilt, wodurch er alle Brüche aufgehoben. Da aber dennoch den Baumeiſtern dieſe Eintheilung zu ſchwer fället, und über dieſes die wenigen Brüche in den Ausladungen nicht viel zu ſagen haben, zu geſchweigen, daß ſich die Höhen der Glieder leichter behalten laſſen, wenn man ſie durch kleine Zahlen ausſpricht, ſo iſt am allermeiſten die Eintheilung des Moduls in dreyſig Minuten beybehalten worden. Nach dieſem Maaß wird nicht nur die Höhe der Säulen ſelbſt verhältnißmäßig, ſondern es bekommen auch daher die Theile der Ordnungen ihre geſchickte Höhe, zu der gedachten Höhe der Ordnung. Nach **Goldmanns** Art iſt die Höhe derſelben folgende: das Poſtement bekömt durchgängig 5 Modul, der Unterſatz 1 Modul, und das Hauptgeſimſe 4 Modul. Die Ordnungen oder Säulen, welche er in hohe und niedrige eintheilet, bekommen in dem letztern Fall, worzu die **Toskaniſche**, **Doriſche** und **Joniſche** gehören 16 Modul, und im erſten Fall, welches die Römiſche und Korintiſche iſt, 20 Modul zur Höhe. Wenn demnach die Höhe vorgeſchrieben iſt, wohin eine Ordnung kommen ſoll, ſo wird der Modul, und folglich die Dicke des Schafts, gefunden, wenn man dieſelbe mit 30 dividiret, ſo eine von denen hohen Ordnungen mit Poſtement und Unterſatz gebrauchet werden ſoll; oder mit 26, wenn man eine von den niedrigen Ordnungen daſelbſt anbringen will. Daferne im übrigen zwey und mehr Ordnungen, oder auch eine zwey und mehrmal über einander geſtellet werden, ſo muß der obere Modul kleiner ſeyn, als der untere, wie es die beſondern Umſtände an die Hand geben. Z. B. die Höhe des ganzen Gebäudes, die Höhe der Stockwerke insbeſondere, die Zärtlichkeit der Ordnungen u. ſ. w. Abſonderlich hat man darauf zu ſehen, ob die Säulen freyſtehende oder Wandſäulen ſind. **Vitruvius** macht die obern Modul $\frac{1}{4}$. **Palladius**, **Skamozzi** und **Serlius** $\frac{2}{7}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{9}$. Nach **Blondels** Erinnerung hat man aber nicht nöthig, ſich an dieſe Verhältniſſe ſogar genau zu binden: und ſind daher am Koloſſeo zu Rom die alleroberſten Säulen höher, als die unterſten, weil ſie von weitem kleiner ausſehen.

Mofuma, ein hoher Baum, der an verſchiedenen Orten in Niederäthiopien, in feuchten Gegenden, ſonderlich an den Flüſſen, wächſt. Es iſt eine Gattung Korkbaumes, deſſen Holz ſehr leicht und geſchickt iſt, Kanots daraus zu machen. Das vornehmſte Produkt aber, ſo er hervorbringet, und weswegen er hier angeführt wird, iſt eine Gattung von Baumwolle oder Wolle, womit ſein Stamm und ſeine Aeſte ganz bedeckt ſind, und welche zu Verfertigung der Matratzen und Küſſen gebraucht werden kann; wie man ſie denn auch ſpinnet, und ſich ihrer manchmal anſtatt des Hanfs bedienet. Eigentlich iſt dieſer Baum, wie es ſcheint, nichts anders, als der große Baumwollen- oder Kapockbaum, welcher diejenige Baumwolle liefert, die man Kapock nennt.

Möglicher Gang, Fr. mine riche, (Bergbau) ein reicher, findiger Gang, welcher viel Erz giebt, vom Vermögen alſo genannt.

Mohabut, ein bunter Kattun, der aus Indien gebracht wird, und ohngefähr dreyviertel pariſer Maaß breit liegt. Die Stücke davon halten 7¼ Ellen in der Länge.

Mohnöl, das aus dem Mohnſaamen gepreßte Oel. (ſ. Oelſchläger)

Mohrengraue Farbe auf Seide. (Färber) Nachdem die Seide alaunt, ſo erfriſcht man ſie im Fluſſe, macht ein Bad von Strichkraut, und kehrt darinn die Seide um. Wenn ſie eine Zeitlang darinn geweſen, ſo thut man einen Theil des Bades heraus, und dagegen Saft oder Brühe von indianiſchem Holze darzu. Man färbt die Seide aufs neue in dieſem Bade. Wenn die Farbe vom indianiſchen Holze ausgezogen iſt, ſo thut man eine hinlängliche Menge Vitriol hinein, um zu machen, daß die Farbe ins Schwarze fällt. Wenn die Seide ihre Farbe hat, ſo wäſcht man ſie, ringt ſie aus, und klopft ſie wohl.

Möhrenkoch, (Koch) eine aufgelaufene Speiſe, welche aus zerriebenen gelben Rieben, Eyern, Butter und Semmeln bereitet wird. (ſ. Koch)

Möhrenwachs, Fr. de la cire maurine, (Bienenzucht) diejenige Wachstafeln, die ſich oben im Stock befinden, und eine braune Farbe, ſo ins Schwarze fällt, bekommen.

Mohr, vergoldeter. Fr. more d'oré. (Färber) So nennt man einige dunkle Katinfarben auf Seide, (ſ. dieſe) ſie werden dadurch dunkeler oder brauner gemacht, daß man von der Waare, nachdem ſie das Braſilienholzbad ausgezogen hat, einen Theil weggießet, und an deren Statt friſchen Braſilienholzſaft wieder hinzu thut, welchen man von der Seide wieder ausziehen läſſet. Nachdem thut man viel oder wenig indianiſche Holzbrühe hinein, nachdem ſie mehr oder weniger dunkel werden ſoll, und färbet ſie darinn, wie die andere Waaren.

Moinau, Fr. (Kriegsbaukunſt) ein kleines niedriges Bollwerk, welches man in der Mitte der Kourtine anleget, wenn ſie gar zu lang iſt, und von den nächſten Bollwerken mit Mouſqueten nicht kann beſtrichen werden. Es iſt nicht mehr gebräuchlich, außer an den Waſſerſeiten großer Flüſſe.

Moir, (Seidenmanufaktur) ein ſeidner, ſchwerer Zeug, der damaſtartige Blumen erhält, welche einen Atlaßkieper haben, und einen Gros de Tourgrund erhält. Er hat ſeinen Namen davon erhalten, daß er nach dem Weben einen Moir oder wäßriges Anſehen erhält. Die Blumen ſind, wie gedacht, wie im Damaſt groß, aber es muß zwiſchen und neben den Blumen viel Grund ſeyn. Denn der ſtarke Gros de Tourgrund nimt nur den Moir an, (ſ. Moiriren) aber nicht die atlaßartige Blumen, die ihres Atlaskiepers wegen weich ſind. Damit nun der Moir das Moiriren gut annehme, ſo muß man hiezu eine gute Seide, ſowohl zur Kette, als zum Einſchlag wählen, öfters ſind Kette und Einſchlag von zwey verſchiedenen Farben, da denn der Moir changiret. (changirte Zeuge) Der Einſchlag iſt, wie bey dem Gros de Tour oft 8 bis 12 fach, zuweilen ſchießt man auch noch wol nach dem zweyten oder dritten Einſchuß Silberlahn, ſelten aber Goldlahn ein, woraus denn der rauhe Moir entſtehet. Der Moir iſt $\frac{3}{4}$ Ellen breit, und ſo wie der holländiſche Damaſt 800 Riedt im Blatt hoch, und im Rohr ſind ſieben Kettenfäden, folglich hat der Harniſch hier, wie bey dem gedachten Damaſt, 800 Arkaden, und in jedem Maillon 8 Fäden. Die Hauptſache bey dieſem Zeuge iſt, daß die 8 Schäfte mit den 8 Fußtritten, die hier gebraucht werden, dergeſtalt vereiniget werden, daß in den Figuren ein Atlaßkieper entſtehe, der Grund aber dem Gros de Tour gleiche. Wenn nun die Kettenfäden durch den Harniſch, und die Schäfte, nach der Ordnung der letztern, einpaſſirt ſind, ſo müſſen dieſe mit den 8 Tritten dergeſtalt vereiniget werden, daß bey dem erſten Tritt 3 Schäfte oben bleiben, fünfe aber hinabgehen. Einer von dieſen letztern bringet in den Blumen den Atlaßkieper hervor, da alle übrigen im Gegentheil Fach zum Gros de Tourgrunde machen. Bey dem zweyten Tritt gehet von den vorigen erhöheten Kämmen oder Schäften ein einziger hinab, und alle übrigen Schäfte bleiben, gerade wie bey dem erſten Tritt, erhöhet oder erniedriget. Dieſer einzige hinabgehende Schaft des zweyten Tritts trägt wieder zu dem Kieper der Blumen das Seinige bey. Bey dem dritten Tritt gehen wieder drey Schäfte hinauf, und fünfe hinab, wie bey dem erſten Tritt, außer daß die Schäfte wechſeln. Bey dem vierten Tritt ſinkt abermals ein einziger Kamm hinab, und zwar einer von denen, die der dritte Tritt erhöhet hat. So wechſelt es bey allen 8 Tritten, ſo, daß bey einem Tritt 3 Kämme hinauf, und 5 Kämme hinabgehen, bey dem nächſten Tritt aber nur ein einziger Kamm hinabgehet. Vor jedem Tritt wird eine Latze des Zampels gezogen, und ein Faden eingeſchoſſen. Es erhellet hieraus, daß zwar bey jedem Tritt ein Schaft hinabgehe, um den Atlaßkieper der Figuren zu bilden, und dieſer Kieper wird mit jedem Einſchußfaden abgebunden, allein diejenigen Kettenfäden, die den Gros de Tourgrund hervorbringen ſollen, bleiben bey zwey Tritten in dem Ober- oder Unterfach, theilen die Kette zum Einſchuß des Gros de Tours grundes, und wechſeln erſt nach zwey Einſchußfäden. Hierdurch erhält der Grund ſtarke Ribben da im Gegentheil die Blumen weich ſind, weil diejenigen Kettenfäden, die den Kieper hervorbringen, bey jedem Tritt wechſeln, und weil überdem die Natur des Kiepers es mit ſich bringt, daß die weichen Kettenfäden zerſtreuet, in langen Theilen auf dem Einſchuß liegen. Es bildet aber bey jedem Tritt blos ein einziger Kamm den Kieper, und daher iſt dieſer nur ſchwach, und blos auf der rechten Seite des Zeuges in den Blumen ſichtbar. Wie dieſe Blumen durch den Harniſch und Zampel entſtehen, ſolches zeiget der Damaſt. (ſ. dieſen und gezogene Zeuge, wo man das Entſtehen der Blumen finden wird)

Moiriren der Bänder, (Bortenwürker) den Bändern ein flammiges oder wäſſeriges Anſehen geben. Die ſeidenen Bänder, die einen Moir erhalten, müſſen, ſo wie der **Moir,** (ſ. dieſen) ſtark und dicht gewebet ſeyn. Um nun denſelben den Moir mitzutheilen, ſo verfährt man damit alſo: nach Verhältniß der Breite der Bänder hat man einen Rahmen von zwey ſenkrechten Stäben, und einem breiten Unterſtück. In den ſenkrechten Stäben iſt ein Einſchnitt gemacht, der ſo breit als das Band iſt. Alsdenn legt man eine Pappe, die etwas breiter, als das Band iſt, auf das Unterſtück. Die beyden ſenkrechten Stäbe ſtehen ſo weit von einander, als das Band lang dazwiſchen gelegt werden ſoll, und dieſe Länge richtet ſich allemal nach der Preſſe, worinn das Moiriren geſchehen ſoll. Nunmehr legt man das eine Ende des Bandes genau zwiſchen den Einſchnitt des einen ſenkrechten Stabes, und leitet denſelben durch den Einſchnitt des andern Stabes durch. Man leget hierauf einen glatten, runden Draht auf das Band, aber von außen, daß es ſich an den Stab anlegen kann. Alsdenn leitet man über dieſen Draht das Band wieder zurück, nach dem erſten Stabe. Dort macht man es eben ſo, legt einen Draht unter, und ſo fähret man fort, bey einer jeden neuen Lage von außen eines jeden Einſchnitts des Stabes einen Draht zu legen. Man ſchichtet ſolchergeſtalt verſchiedene Bänder auf einander, deren Menge ſich nach der Größe der Preſſe richten muß, wie viel ſelbige in ſich faſſen kann. Die Lagen der Bänder müſſen ſehr genau auf einander gelegt werden, damit keine über der andern vorſtehe, und daß ſie ferner

gut ausgespannt auf einander gelegt seyen. Deswegen denn auch zwischen jede Lage der Draht gesteckt wird, wodurch solche ausgespannt werden können. Nachdem der Pack also gemacht, so werden die Dräht er behutsam aus dem Bande gezogen. Man leget alsdenn solche Pappe, als unten lieget, oben auf, und bewickelt den ganzen Pack mit Bindfaden. Vor dem Zusammenlegen werden die Bänder mit einem dünnen Gummiwasser mit Flöhsaamen vermischt angefeuchtet, welches ihnen bey dem Moiriren den Glanz und die Flammen mit ertheilen muß. Das ganze Pack wird nunmehr in die Presse gebracht. (s. Moirirpresse) Es werden zu diesem Endzweck zwey eiserne Platten geheitzt, und es komt hier darauf an, daß dieselben den gehörigen Grad der Hitze erhalten, damit sie weder zu heiß seyen, und das Band verbrennen, noch zu kalt, wo sie nicht gehörig wirken können. Man legt eine Platte unten in die Presse, und ein dünnes Brett darauf, alsdenn den Pack, wieder ein Brett, und die zweyte Platte oben darauf, und nun schrauber man die Presse mit der großen Schraube zu. Man läßt den Pack 24 Stunden mehr oder weniger darinn liegen, je nachdem der Pack groß oder klein ist. Man nimt den Pack heraus, und derselbe ist moirirt. Denn die zusammengepreßte gummöse Feuchtigkeit wird an einigen Stellen zusammengezogen und in Flammen verwandelt.

Moiriren seidner Strümpfe, (Strumpfwäscherin) alte seidene Strümpfe, wenn sie gewaschen werden, erhalten auf folgende Art einen Moir oder wässerige Flammen. Es wird nämlich ein Strumpf auf ein Formbrett gezogen, und auf der rechten Seite, die oben ist, mit einem nassen wollenen Lappen befeuchtet, alsdenn ziehet man den andern dazu gehörigen Strumpf auf den ersten, so, daß die rechte Seite dieses Strumpfs auf die rechte Seite des ersten komt, benetzt die linke Seite des Strumpfs abermal, und ziehet beyde also vereiniget vom Formbrett, da sie denn auf einer gewöhnlichen Mangel oder Rolle gerollet werden. Durch den Druck der Rolle sammlet sich die Feuchtigkeit an einigen Stellen, und hiedurch entstehet der Moir. Hernach werden sie mit einem Plätteisen geplättet.

Moiren der seidenen Zeuge, (Seidenappreteur) die Kunst dem seidenen Zeuge, besonders dem unter dem Namen Moir bekannten Zeuge, die flammigte und wässerige Figur auf der einen Seite zu ertheilen. Dieses geschiehet, auf eine sehr geheimnißvolle Art, so, daß man nichts gewisses davon schreiben kann, weil zu der Moirenschiene und dem Moiren selbst von demjenigen, der das Moiren verrichtet, kein fremder Mensch gelassen wird; noch weniger kann man mündlichen Unterricht davon einziehen. So viel aber ist gewiß, daß der Moir, wenn er moiriret werden soll, mit einer klebrigten Feuchtigkeit, die aber auch nicht zu steif seyn muß, bestrichen wird, nachher durch eine Maschiene, die **Moirmaschiene**, (s. diese) gezogen, und der Zeug von der Wärme derselben dahin gebracht wird, daß sich die Feuchtigkeit durch die starke Pressung der Maschiene an einigen Stellen unregelmäßig sammlet, und dadurch Flammen entstehen, die unlöschbar sind, so lange sie nicht durch starke Nässe vertrieben werden. Denn die gesammlete Feuchtigkeit, die klebricht ist, wird an den Stellen durch die Hitze gleichsam zusammengeleimt, welches nur durch Nässe wieder aufgelöset werden kann. Bey dem Durchziehen des Zeuges durch die Maschiene muß solcher doppelt liegen, weil dadurch eben bey der Pressung die Sammlung der Feuchtigkeit entstehet. Die gedachte Feuchtigkeit bestehet vermuthlich aus Gummi, Flöhsaamen, und wie es die Erfahrung scheinet zu bestättigen, noch aus giftigen Ingredienzien, vermuthlich Arsenik. Denn man weiß, daß der in Berlin vorhanden gewesene **Moiriree Massono**, der zuerst durch Verschub des Staatsministers, **Freyherrn von der Horst**, sowohl die Maschiene aus England kopiert, als auch das Moiriren erlernet, und folglich diese Kunst in den brandenburgischen Staten zuerst eingeführt hat, nur wenige Jahre gelebet, indem bey der Zubereitung der Feuchtigkeit, womit das Zeug angestrichen wird, die giftige Dämpfe ihn nicht allein um seine Augen gebracht, sondern ihm auch die Schwindsucht zugezogen, daß er bald sterben müssen. Vorzüglich komt es dabey darauf an, daß die Maschiene ihre gehörige Hitze bekomt, damit sie gehörig wirke, doch aber nicht den Zeug verbrenne.

Moiriren der wollenen Zeuge. (Wollenmanufaktur) Man pflegt verschiedene leichte, wollne Zeuge, doch jetzt nicht mehr soviel, wie ehedem, bey der Appretur zu moiriren oder zu wässern, wodurch die rechte Seite ein flammiges oder wogiges Ansehen erhält. In diesem Fall besprengt man das Stück Zeug mit Gummiwasser, und läßt es zweymal durch den Kalander gehen. Die Nässe in Vereinigung mit der Hitze des Kalanders giebt dem Zeuge ein gewässertes Ansehen, und der Gummi zugleich einen Glanz. Man kann auch dieses durch eine warme Presse (s. diese) erhalten.

Moirirpresse, eine Presse, worinn Bänder moirirt worden. Sie ist groß, und der Kattunpresse ähnlich, (s. diese) blos daß manchmal zwey Schrauben vorhanden sind. Allein man will diese Art nicht sehr loben, sondern sie ist besser, wenn sie nur eine große Schraube in der Mitte hat. Denn da die in Lagen nicht sehr lang gelegte Bänder überall gleich gut moirirt werden müssen, so kann man mit einer Schraube in der Mitte, die den Pack auch recht in der Mitte berührt, weit besser seine Absicht erreichen, als mit zwey Schrauben auf jedem Ende des Packs, weil das Aufschrauben zweyer Schrauben nimmermehr sogleich geschehen kann, als wenn nur eine vorhanden ist, und eine immer mehr wirket, als die andere. Eine Schraube aber wirkt überall gleich.

Moirlegatur. (Bortenwürker) So wird das Band genannt, das Figuren oder Blumen nach dem Leben eingewirkt erhalten hat, welche der Einschlag hervorbringet. Deßwegen zu einem solchen Bande so viel kleine Schützen mit Seide zum Einschlag vorhanden seyn müssen, als Farben vorkommen sollen. Die Figuren werden also einbrochirt. (s. Broschieren)

Moirmaschiene, (Seidenappretur) eine Maschiene, die dazu bestimmt ist, dem Moor (s. diesen) das Flam-

nige, oder sogenannte Wässerige, auf seiner Oberfläche mit zu theilen. England hat diese Maschiene zuerst erfunden, und das Moiriren der seidnen Zeuge erdacht, wovon es die Franzosen und Holländer, so wie auch die Deutschen zum Theil heimlich kopieret haben. In Berlin hat man sie auch seit einigen Jahren eingeführt. Sie bleibt aber bey dem Besitzer derselben ein tiefes Geheimniß, so, daß man sie nicht zu sehen bekommen kann. So viel ich erfahren können, ist es eine der Cylindrirmaschiene ähnliche Maschiene, die aber nur 1 hölzerne Walze hat, welche zwischen zwey schweren eisernen Platten läuft, und womit der Zeug, indem er sich moirirt, durch die Platten gezogen wird. Die Platten sind 5 Fuß lang, 4 Fuß breit, von beträchtlicher Dicke von Eisen gegossen, aber dermaßen polirt, daß sie einem Spiegel nichts nachgeben, deßwegen sie denn auch nach dem Guß, auf der Spiegelmanufaktur, wie die Spiegel geschliffen und polirt werden. Die Platten werden bey dem Gebrauch von Zentner schweren Lasten, welches Steine sind, zusammengedruckt und beschweret, und die Walze wird durch ein Radewerk, vermittelst eines Rosses, in Bewegung gesetzt. Die Platten werden bey dem Gebrauch heiß gemacht, weil beydes, sowohl die Pressung, als auch die Hitze, den Moir hervorbringen muß. Dieses ist alles, was ich von dieser Maschiene sagen kann, da ich sie weder gesehen, noch eine vollkommene Beschreibung davon erhalten können.

Molchbrett, s. **Mühlenbrett.**

Molde, s. **Mulde.**

Mole, s. **Molo.**

Molkenfaß, (Landwirthschaft) ein weites hölzernes Gefäß, darüber der Quark- oder Käsekorb gesetzt wird, damit die Molken aus dem Korbe von dem Käse ablaufen können.

Moll, (Tuchmanufaktur) das nämliche wollne Gewebe, welches man Molton nennet, mit eben den Handgriffen und von der nämlichen Wolle verfertiget, nur breiter wie Molton (s. diesen) ist, indem er 7 bis 8 Viertel breit ist. Nach dem Scheren bekomt der Moll, wie der Molton, einen Strich im Rahmen, da man ihn, wenn er noch naß ist, mit einer Streiche streichet. Man macht auch in neuern Zeiten einen Moll, der wie Tiegerfelle aussiehet, indem verschiedene tiegerartige Flecke eingewebet werden.

Mollenbley, Muldenbley, (Hüttenwerk) das in einer Pfanne auf einmal gegossene Bley, so ohngefähr ein bis zwey Ellen lang, ¼ Elle auch breiter, und ¼ Elle dick ist, welches 1½ Zentner und einige Pfunde am Gewicht hält. Den Namen hat es von der Gestalt erhalten, die es hat.

Mollet, eine Gattung Fransen, deren Fäden ganz kurz sind, sonst aber von allerhand Materien, als: Gold- Silberfäden u. dgl. gemacht werden können.

Molo, Mole, (Schiffahrt) ein großer Damm, der zur Bedeckung und Versicherung des Hafens ins Meer hereingeführt wird. Die Benennung ist italienisch, auf Deutsch heißt er Höft.

Moltolinos, Schaaffelle, die von den Weißgerbern in der Levante auf eine besondere Art zubereitet werden. Man bekomt sie vornehmlich aus Konstantinopel.

Molton, ein dünnes, wollnes Tuch mit einer starken rauhen Oberfläche. Es wird von eben der Wolle gemacht, als die Mitteltücher, doch muß die Wolle gut weiß seyn, weil er fast beständig weiß verbraucht wird. Die Kettenfäden müssen, so wie bey dem Tuch, rechts, und die Einschlagfäden links gesponnen werden. Uebrigens aber wird er wie Tuch gewebet, auf beyden Seiten gerauhet, und auch auf jeder Seite mit einem Schnitt geschoren. Er ist 5½ Viertel breit.

Monaco, eine italienische Münze, von dem Ort, wo sie gepräget wird, also genannt, am Werth der zehnte Theil eines Reichsthalers.

Monasterii Quaes, russisch; eine Art Meht in Rußland, welcher aus dem weißesten und klärsten Honig bereitet wird, und weiß hell und klar, wie der schönste Rheinwein aussiehet. Er soll sehr gesund seyn, und eine gute Nahrung geben, wenn er mäßig getrunken wird.

Monatbuch, Verfallbuch, (Handlung) eins von den Hülfs- oder Nebenhandlungsbüchern, das nach den 12 Monaten des Jahres eingerichtet ist, und gebraucht wird, um darinn alle Posten anzuführen, die auf eine gewisse Zeit fällig sind, und die man entweder in diesem oder jenem Monat zu empfangen, oder zu bezahlen hat.

Monatsring, (Uhrmacher) derjenige Ring an einer Stubenuhr, wodurch die Zahl der Monatstage angezeiget wird. Er ist von Messing, und muß mit dem Zifferblatt verhältnißmäßig groß seyn, hat auf der innern Seite 31 Zähne in gleichem Abstande von einander, und auf der andern Seite stehen gleichfalls in gleicher Entfernung die Tage des Monats von 1 bis 31. Dieser Ring wird mit einem Kloben und zwey kleinen Rollen, die in einem Dreyeck an dem Ringe gestellt sind, hinter dem Zifferblatt bevestiget. Die Rollen erleichtern die Bewegung des Ringes. Gegen diesem Ringe ist aus dem Zifferblatt soviel ausgeschnitten, daß man nur jederzeit eine Zahl, als das Datum des Monats, sehen kann. Inwendig hat der Ring Sperrzähne, und einen Sperrkegel, der auf dem Zifferblatt bevestiget ist, damit sich der Ring nicht verschiebe. Zwey **Wechsel**, (s. diese) einer über dem andern, setzen diesen Ring in Bewegung, oder mit andern Worten, sie rucken ihn täglich um einen Zapfen oder Zahn weiter fort, und schieben dadurch das Datum des Monats vor die Oeffnung des Zifferblatts. Der oberste Wechsel sitzt auf der Hülse des Stundenrades, im Weiserwerke, unter dem Stundenrade liegt in diesem Fall eine stählerne Spreißfeder, die das Stundenrad gegen den Wechsel presset. Die Zähne dieses Wechsels bewegen den andern unter ihm liegenden Wechsel, und ein Stift auf diesem ergreift täglich einen Zahn des Ringes, und rückt diesen um einen Zahn, und mit ihm die Zahl des Datums weiter fort. Der oberste Wechsel läuft mit dem Stundenrade des Weiserwerks in 12 Stunden um, wenn also dieser 24 Zähne hat, so erhält der unterste 48, denn der oberste Wechsel muß sich 2 Mal

umwälzen, wenn ſich der unterſte einmal umwälzt, und ſeinen Gang in 24 Stunden verrichten, ehe er wieder ein neues Datum vorrücken darf.

Monatuhre, (Uhrmacher) eine Wanduhr, die ein Rad mehr hat, als die gewöhnlichen Wand- oder Stubenuhren. Sie haben den Namen davon, weil ſie 28 Tage oder einen ganzen Monat in einem Aufzuge gehen, ſo, daß man ſie nur 13 Mal des Jahres aufziehet. Denn 13 Mal 13 = 364. Die Höhe des Aufzuges, der wagerechte Stand, und die Berechnung muß hier eben ſowohl, wie bey andern Wanduhren beobachtet werden. Die Monatuhren haben 5 Räder, und ſind $2\frac{1}{17}$ Zoll in Lichten. Das Hauptrad von 3 Zoll gehet in 2 Tagen oder 48 Stunden, einmal herum, die Walze $1\frac{1}{4}$ Zoll im Diameter hat 16 Umgänge; die Umgänge ſind wie Schraubenumgänge, darinn die Seite lieget, damit ſie ſich im Aufziehen nicht über einander winden kann. Da ſich in zwey Tagen die Saite $4\frac{1}{2}$ Zoll abwickelt, welches in 32 Tagen 3 Ellen beträgt, und $\frac{1}{4}$ Elle auf des Gewichtes Höhe dazu gerechnet wird, ſo muß die Uhr $3\frac{1}{4}$ Elle hoch ſtehen. Das Hauptrad wird im Durchmeſſer in 6 Theile getheilt, daß das Steigerad nicht mehr als 2 Theile davon behält, und ein jedes Rad ſeine verhältnißmäßige Größe bekomt. Die Berechnung der Räder iſt folgende:

Das Steigerad in 1 Minu. 30. 8. 6.
Das kleine Bodenrad in 6 Min. 48. 6. 10.

Das Mittelbodenrad in 1 Stun. 60. 6. 12.	60
Das große Bodenrad in 12 Stun. 72. 12. 4.	12
Das Hauptrad in 2 Tag. oder 48 Stun.	720
	4
	2880
	60
	172800

24
28
12888 | 2880 | 60 Perpendikalſtreiche in 1 Minute.
48888 | 2880 |
444 | 660 |

Die Uhr bekomt 3 Weiſer, nämlich Stunden, Minuten, und Sekundenweiſer. (ſ. alle dieſe drey Weiſerwerke) Desgleichen eine Datumſcheibe. (ſ. Monatsring) Das Viertelſchlagwerk zu Monatsuhren (ſ. Viertelſchlagwerk) hat folgende Berechnung:

Windfang —— 6. 6.
Windfangsrad 36. 6. 8.
48 Mal der Windfang.

Herzrad	48. 6. 10.
Schlagrad	60. 6. 12. 10 Hebnägel.
Laufrad	72. 12. 4.
Hauptrad	48.

Das Hauptrad komt in 48 Stunden herum. Anſtatt des Zahlrades wird eine Scheibe mit 4 Einfällen an das Schlagerad gemacht. Das Schlagwerk zur Monatsuhr hat folgende Berechnung:

Windfang —— 6. 8.
Windfangsrad 48. 6. 10.
80 Mal der Windfang.

Herzrad	60. 16. 13.
Schlagrad	78. 12. 6. 13 Hebnägel.
Laufrad	72. 12. 4.
Hauptrad	48.

Dieſes komt in 48 Stunden herum, und das Zahlrad wird an die Laufradsachſe hinter der Uhr beveſtiget.

Moncahiard, Moncayar, Mocayar, ein ſehr feiner halbſeidener Zeug, deſſen Aufzug von Seide, der Einſchlag aber von ſolcher Wolle iſt, die zur Verfertigung der Sayen genommen wird. Er iſt insgemein ſchwarz, und man machet ihn von zweyerley Arten, nämlich glatt, und gekreuzet, welcher letztere auch wol römiſche Serge genennt wird, ob er gleich in der Länge und Breite von ſolcher unterſchieden iſt. Denn die Moncahiarde ſind insgemein zwey Drittel pariſer Ellen breit, und ein Stück 23 Ellen lang. Sie werden in Flandern häufig verfertiget, und von Rüſſel und Antwerpen ſtark in fremde Länder, ſonderlich nach Spanien, zur Kleidung der Geiſtlichen, verſandt.

Moncayar, ſ. vorher.

Mönch, 1) (Baukunſt) die ſenkrechte Spindel an einer Wendeltreppe, um welche ſich dieſelbe drehet. 2) Auch diejenige Spindel auf dem Gipfel eines Thurms oder andern Gebäudes, welche den Knopf träget. 3) An einem Hohlwerke eines Daches, da die Dächer mit Hohlziegeln gedecket werden, derjenige Hohlziegel, welcher mit auswärts gekehrter erhabener Seite auf zwey Hohlziegel geleget wird. 4) Im Waſſerbau iſt es der in die Höhe gerichtete Spund oder Zapfen, in dem Ablaſſe eines Teichs, welcher auch der Schunkolben und Schlägel genannt wird, und den Deich zu- oder abzuſchützen dienet; daher auch manchmal wol der ganze Ablaß mit der dazu gehörigen Rinne durch den Damm, in deren Oeffnung der Kolben paſſet, der **Mönch** genennt wird.

Mönch, Münch, Fr. le moin, (Schmelzhütte) der Stempel von Meſſing, Eiſen oder veſtem Holz, damit die Aſchkapellen (ſ. Kapelle) derb geſchlagen werden. Er iſt unten halbkuglicht rund, und mit einem Rand verſehen, welcher in die **Nonne** (ſ. dieſe) paßt.

Mönch einer Schrift. (Buchdrucker) Wenn bey dem Auftragen der Druckfarbe auf die Form an einigen Stellen wenig oder gar keine Farbe iſt, und der Drucker ſeinen Gang mit den Ballen fehlerhaft genommen, und daher auf dem Bogen blaß gedruckte Stellen erſcheinen.

Monchen. (Jäger) So werden die Enden an den Hörnern der Hirſche genannt, wenn ſie noch jung ſind.

Mönchsbogen, (Buchdrucker) ein fehlerhaft abgedruckter Bogen, Ausſchußbogen. (ſ. Mönch, Buchdrucker)

Mönchſchlag, (Buchdrucker) ein mißrathener Schlag, mit dem mit Buchdruckerſchwarz beſchmierten Ballen, ſo, daß die Farbe nicht überall gleich auf die Form kömt.

Mondenmilch, Bergmehl, bethlemitiſche Mondenmilch, gegrabener Lerchenſchwamm, Himmelmehl, Fr. agaric mineral, lait de lune, (Bergwerk) eine zarte, weiße und leichte milde Kreiden- oder mergelar-

tige Erde, deren Theile los und nicht zusammenhängend sind.

Mondensteine, Fr. loyaux de mois. (Bergwerk) So nennt man gewisse Edelgesteine, die man, wiewohl nur willkührlich, den zwölf Monaten zueignet. Und zwar dem Jenner den Hyazint, dem Hornung den Amethist, dem März den Jaspis, dem April den Sapphir, dem May den Smaragd, dem Brachmonat den Kalzedon, dem Heumonat den Sarder, dem Erndtemonat den Sardonix, dem Herbstmonat den Chrisolith, dem Weinmonat den Beryl, dem Wintermonat den Topas, und dem Christmonat den Krysopras.

Mondenuhr, diejenige Uhr, welche bey Nacht durch den Mondschatten die Stunden anzeiget. Auch eine dergleichen Stuben- oder Taschenuhr, die das Datum des Mondes auf dem Zifferblatt anzeiget.

Mondillo, ein Getreidemaaß, dessen man sich zu Palermo bedient. 4 Mondilli machen 1 Tomolo, und 16 Tomoli 1 Salme; 685⅓ Mondili machen 1 amsterdamer Last.

Mondirung, **Mundur**, Fr. Monture, Equipage, alles was zur völligen Ausrüstung eines Soldaten, sowohl was an Kleidung, als auch Gewehr, und andern Sachen, gehöret. Wozu bey der Reuterey noch die Pferde und das dazu gehörige Zeug, auf den Schiffen die bewaffnete Mannschaft und das Geschütz gerechnet werden.

Mondirungsboy, (Tuchmanufaktur) eine Art schlechter Boy, der in den brandenburgischen Staaten den Namen deswegen erhalten hat, weil er zum Unterfutter der Mondirung der Armee gebraucht wird. Er wird von der schlechten Ausschußwolle gewebet 4¼ viertel Elle breit geschoren, komt auf der Walke eine Elle breit, und wird am Rahmen gestrichen, (s. streichen) daß er eine etwas rauhe Oberfläche erhält.

Mondirungstücher, **Mundirungstücher**, (Tuchmanufaktur) 2 Ellen breite Tücher, welche den Namen davon erhalten, weil sie zur Mondur der Armee gebraucht werden. Nach dem königl. preußischen Reglement werden diese Tücher 36 Ellen lang, und 3¼ Elle breit geschoren. Es kommen zur Kette 17 Pfund, und zum Einschlag 20 Pfund Wolle, und die Kette hat 1296 Fäden. Fertig am Rahm ist dieses Tuch 24 Ellen lang, und 2 Ellen breit. Doch fehlt gemeiniglich ¼ Elle an der Breite. Es wird mit Karden oder feinen Krempeln gerauhet, und aus reinem Wasser zugerichtet.

Mondkugel, **Mondalter zu zeigen**. (Uhrmacher) Es giebt Thurmuhren, welche des Mondes Alter, über der Weiser Tafel auf einer Kugel vorstellen und zeigen, daran man sehen kann, wenn der Mond neu, im ersten, letzten Viertel, oder voll ist. Diese Kugel wird aus Holz gedrehet, wenn es die Größe derselben zuläßt, ist sie aber gar zu groß, so wird sie aus Kupfer gemacht. Sie wird auf der einen Hälfte vergoldet, und auf der andern Hälfte blau oder schwarz angestrichen, damit sie den Neumond und Vollmond anzeigen kann. Die Größe der Mondkugel wird nach der Höhe des Thurms und Größe der Weisertafel eingerichtet; damit man sie auch in der Ferne erkennen kann. Z. B. eine Weisertafel stehet 10 Ellen von der Erde an einem Thurm in der Höhe, so ist selbige 1 Elle im Durchmesser, und muß die Mondkugel 6 Zoll im Durchmesser haben, und so von Elle zu Elle mit 6 Zoll steigen. Die Ausrechnung des Räderwerks, welches die Mondkugel treibet, ist folgende: Man macht ein Rad von 59 Zähnen, weil der Mond seinen Lauf in 29 Tagen 12 Stunden 44 Minuten und 3 Sekunden, nach dem mittlern Umgange verrichtet, so komt je auf 12 Stunden ein Zahn die 44′ 3″ können nicht mit eingerechnet werden, es beträgt aber sehr wenig in einem Jahr, daß die Mondkugel von dem Mond abweichet, und geschwinder gehet. Dann macht man auf die Weiserstange, die alle 12 Stunden herumgehet, ein und ein viertel Zoll von der Weisertafel einen Stift, welcher in das Rad von 59 Zähnen greifet, und auf dieses Rad macht man ein kleines Getriebrad von 8 Zähnen und 2 Zoll im Durchmesser, welches wieder in ein dergleichen Rädlein, 2 Zoll im Diameter und 8 Zähnen, übereck oder im Winkel greifet, woran die Mondkugel an einer stehenden Achse senkrecht stecket. Das Rad mit 59 Zähnen ist 20 Zoll im Durchmesser. Will man auf das allergenaueste ausrechnen, wie viel die Mondkugel in einem bürgerlichen Jahre geschwinder, als der Mond, gehe; so muß man das Jahr zu 8760 Stunden, und die obigen übrig gebliebenen 44 Minuten 3 Sekunden zu Sekunden rechnen, so beträgt es in selbigem Jahr oder in 8760 Stunden, 9 Stunden, 5 Minuten 1⅓ Sekunden, und in einem astronomischen Jahr oder 8766 Stunden, 9 Stunden 5 Minuten 23$\frac{1}{144}$ Sekunden.

Mondstein, diesen Namen führet in einigen Gegenden das Frauneis oder der Spiegelstein.

Mondwinde, **halbe**, (Böttcher) ein walzenförmiges Stück Holz, 1 Fuß lang, 1½ Zoll dick, welches durch eine halbe Mondscheibe von Holz gesteckt ist, so, daß es sich daran herumdrehen kann. An beyden Enden des halben Mondes ist ein Strick bevestiget. Mit Hülfe dessen und des Querholzes, so durch die Walze gehet, werden die Stäbe eines Gefäßes, wenn solches aufgesetzt wird, zusammengedrehet, daß sie sich zusammen geben.

Mongopuus, **Mongopoes**, ein ostindischer Kattun, welcher, seiner Beschaffenheit, und seinem Ellenmaaße nach, von den Kambayer (s. diese) nicht sehr unterschieden ist. Er wird für die manillischen Inseln gebraucht, wohin die Engländer von Madras viel führen.

Monochordium, lat. (Orgelbauer) ein Instrument, mit welchem man die Temperatur auf den Orgeln anbringt. Es ist ein langes, schmales Kästchen, etwa 4 Finger breit und hoch. Die Länge ist willkührlich, doch je länger es ist, desto leichter ist die Eintheilung. Es kann 4′ auch 8′ lang seyn. Die mehresten aber werden 2 Fuß lang gemacht. Man spannt daran eine Saite, und theilet die Intervallen mit dem Zirkel auf der Decke des Kastens ein, und zeichnet sie mit Linien oder Punkten. Ein darunter gesetzter Steg giebt hernach den Sonum, wenn man ihn bald auf dieß, bald auf jenes abgezirkelte Pünktchen drücket, und

das

das Stück der Saite anschlägt. Man will aber dieses Instrument zur Temperatur der Orgeln nicht überall für gut annehmen, weil man beständig die Saite bey der Operation an sich probiren muß, ob sie mit dem ersten Klavis noch reine sey: denn eine Saite verstimmt sich leicht; zum andern schickt es sich sehr übel, eine Pfeife nach einer Saite zu stimmen. Denn beyde haben einen allzu verschiedenen Klang, und ihr Tremuliren oder Beben wird nie gleich. Ja, wenn die Saite angeschlagen wird, so wird sie etwas höher, als wenn sie sich fast wieder zur Ruhe neiget, daher sie nie gleiche Schwebung haben kann. (s. Temperatur und Stimmen)

Monochrama, s. Grau in Grau.

Monotroglyphum, griech. (Baukunst) bey dem Vitruvius eine dorische Kolonade, da zwischen zwey Säulen zur Seite nur ein Triglyphe kommet, obgleich zwischen den beyden mittleren drey stehen.

Monoxilon, griech. (Schiffahrt) war ein kleiner Kahn, zum Theil aus einem Baume, dergleichen die Römer zum Brückenschlagen gebrauchten, und nebst den Brettern und Balken, so dazu erforderlich, auf Wagen mit sich führten. Die Kähne nehmen nach dem Fährer die zweyte Stelle ein. Die Türken hatten im letzten Kriege dergleichen Kähne von weißbüchenem Holze gehauen, darauf sie ihre Brücken baueten.

Monstranz. So nennt man das Gefäß von Silber, Gold oder auch von geringerem Metall, in welchem bey den Katholiken die geweihete Hostie aufbewahret, und in dem Tabernakel des großen Altars verschlossen wird. Es ist ein kleines, rundes Behältniß, das mit einem großen flammenden Stern umgeben ist, und auf einem Fuße ruhet. Es ist öfters sehr kostbar mit Jouwelen ausgelegt.

Montasin, Montosin, Poyas de Montasin, Fr. eine gesponnene Baumwolle oder baumwollenes Garn, welches aus der Levante gebracht wird, und die feinste Gattung unter dem Garne ist, welches man von Joselassar erhält. Es wird zu 20 bis 30 Procent theurer bezahlt, als das gemeine joselassarische Garn.

Monthal, Monthalgrube, (Messingwerk) eine Grube vor dem Schmelzofen, darinn die geschmolzene und in den mittlern großen Hafen zusammengegossene Mengpresse, (s. diese) so nunmehr Messing geworden ist, noch einmal gereiniget, und von den Schlacken abgezogen wird, damit es nunmehr in Tafeln gegossen werden kann. (s. Messing gießen)

Montichicour, ein halbseidener und halb baumwollener Zeug aus Ostindien, welcher nach dem pariser Maaße entweder zwey Drittel, drey Viertel, oder fünf Sechstheile Ellen breit, und 8 Ellen lang, oder auch nur $\frac{7}{8}$ Ellen breit, und 5 Ellen lang ist.

Montiren, eine Peruke, Monturen, (Perukenmacher) eine Peruke nach dem genommenen Maaß des Kopfs auf dem Montirungskopf (s. diesen) einrichten, und die tressirten Haare und Haarlocken bevestigen. Der Perukenmacher nimt zu diesem Behuf an dem Kopf der Person, die eine Peruke haben will, folgender Art das Maaß. Er mißt nämlich mit einem Papierstreifen zuerst um den ganzen Kopf herum, kurz über den Ohren, Maaß, ferner von der Stirn oder von der Spitze der Vorderhaare, bis zum Nacken, hierauf von einem Schlaf bis zum andern um den Hinterkopf, und endlich über den Oberkopf, von einem Ohr bis zum andern. Nach diesem Maaß wird nun der Montirungskopf mondirt. Um den Montirungskopf wird, nach Maaßgebung des sogenannten Schnitts der Peruke, ein Montirungsband (s. dieses) bevestiget oder gespannet, dergestalt, daß es gut an den Kopf anschließet, damit die Peruke nachher einen guten Schluß erhalte. Das Band muß daher in den Falten mit Montirungsstiften (s. diese) auf dem Kopf vest angeschlagen, auch in dem Gesicht des Montirungskopfs einige derselben eingeschlagen, und an seiner Kante, mit Hülfe der Stifte, vermittelst Schnüre auf dem Kopf erforderlich ausgespannt werden. Alsdenn wird um den ganzen Hinterkopf das Netz, (s. dieses) welches durchgängig bis zum Montirungsband reicht, ausgespannt. Durch die sämmtliche Schleifen des Netzes, die in der Mitte desselben sind, wird eine Schnur gezogen, womit man das Netz im Stern oder in der Mitte, zusammenbindet, und wird mit Zwirn an das Muntirungsband angeheftet. Der Stern des Netzes, der auf den Scheitel des Kopfs fällt, verschafft den Vortheil, daß das Netz nach Beschaffenheit der Stärke des Kopfs erweitert, und enger gemacht, und folglich dasselbe genau an den Kopf angeschlossen werden kann. Außerdem wird noch ein 2 Zoll breiter Streifen Glanzleinwand, oder ein Futterband, von der Spitze der Fronte an, über den Oberkopf, bis zum Hinterkopf, auf das Netz genehet, ferner auf jeder Seite dieser Leinwand ein eben so breiter Streifen von der Mitte des Vorderkopfs bis zum Ohr gleichfalls angenehet. Ueberdem nehet man noch, der Steifigkeit wegen auf der ganzen vordern Tour oder Fronte, ein Stück steife Leinwand an, damit die Peruke gut schließe. Auf diesen sämmtlichen Leinwandstreifen werden nun eigentlich die Haartressen in der Folge angenehet. (Peruken machen, Range, Etago) Das Netz dienet daher nur größtentheils zur Zierde, und bedeckt vorzüglich die Stiche, die beym Annehen der Haartressen entstehen. Das Montiren der Peruke muß vor dem Tressiren der Haare geschehen, denn nach dieser Montirung wird das Rangen- und Tourenmaaß bey dem Tressiren der Haare genommen.

Montirungsband, (Perukenmacher) ein halbseidnes Band, welches um den Umriß des Kopfs, nach dem Maaß, das am Menschenkopf genommen worden, auf dem Montirungskopf mit den Montirungsstiften angezweckt worden, und woran das Netz der Peruke, nachdem es über dem Montirungskopf ausgespannt worden, mit Zwirn angeheftet wird.

Montirungskopf, (Perukenmacher) ein ordentlicher hölzerner Menschenkopf mit einem Gesicht, worauf die Peruken montiret und verfertiget werden. (s. Montiren einer Peruke) Bemittelte Perukenmacher haben derselben verschiedene nach allen Größen. Andere behelfen sich mit einem, der der Länge nach in zwey Hälften getheilet, und vermit-

vermittelſt größerer oder kleinerer Keile größer oder kleiner gemacht werden kann. Allein der Kopf verlieret hierdurch ſeine Fazen und Verhältniß.

Montirungsſtifte, (Perukenmacher) ſind nichts anders, als Tapeziernadeln, (ſ. dieſe) mit welchen das Montirungsband auf dem Montirungskopf angezweckt und beveſtiget wird.

Monturen, ſ. Montiren eine Peruke.

Moor, Sumpf, Brühe, Fr. Mareagé, feuchter, ſumpfiger, ſchwammiger Erdboden, in welchem insgemein Torf liegt.

Moosmauer, Fr. mur de pierre seche, (Baukunſt) eine Mauer, welche ohne Kalk zuſammengeſetzt, und an deſſen ſtatt Moos genommen wird, wie ſolches bey feuchtem Erdboden geſchiehet. Z. B. bey Brunnen.

Mopamopa, ein gewiſſes Baumharz in Peru, womit allerhand hölzerne Gefäße überfirniſſet werden, welche hernach ſo ſchön ausſehen, als die Malereyen auf dem chineſiſchen Porzelan, und ſo dauerhaft ſind, daß weder heißes Waſſer, noch ſcharfe und ſaure Sachen dieſes Harz erweichen oder auflöſen können.

Moraſtſteine, Raſenſteine. (Eiſenhütte) So wird in Schweden ein Eiſenſtein genannt, welcher an vielen Orten zu Tage ausſtehet, an keinem Orte aber tiefer, als einen Spatenſtich, unter der obern Dammerde iſt. Er ſtehet nicht, wie an andern Orten im Gebirge, ſondern gang- flötz- und neſterweiſe; und an den wenigſten Orten über 2 Fuß rheinländiſch, an vielen Orten aber kaum 3 Zoll mächtig. Er iſt in der Lauſitz und der Mark hin und wieder zu finden, ſo, wie man ihn auch im Baruthiſchen hat.

Mordaxt, Mordbeil, ein altes Streitgewehr im Kriege, welches aus einer kleinen Art an einem langen Stiele beſtehet, und mit der ſogenannten Streitaxt, allem Anſehen nach, einerley iſt.

Mordgrube, Fr. Coffre, (Kriegsbaukunſt) ein bedeckter Gang an einer Veſtung, der in einem trockenen Graben quer über mitten vor die Kourtine gelegt wird, und 6 bis 7 Fuß tief, und 15 bis 18 Fuß breit, und von beyden Seiten mit einer Bruſtwehre verſehen iſt. Hieraus thut man dem Feinde Abbruch, wenn er den Graben paſſiret.

Mordſchlag, (Artillerie) eine runde hohle Kugel von Eiſen oder Metall, mit einem platten Boden, worinn ein Zündloch befindlich iſt, ſie wird unten in die Feuerballen, und andern Feuerkugeln eingelegt, damit ſie, wenn ſelbige ausgebrannt ſind, zerſpringen und Schaden thun ſollen.

Mordſchlag, Prellſchlag, (Bildhauer) bey der Bearbeitung eines Marmorblocks zu einer Figur, wenn das Eiſen bey der Arbeit etwas ausfähret, und daraus auf dem Marmor eine matte oder zerquetſchte Stelle entſtehet.

Mordſchläge, (Artillerie) kurze eiſerne Läufe, die mit einem Musquetenſchuß geladen, und in die Karkaſſen dergeſtalt eingeleget werden, daß ſie durch einen Brand oder Zünder, Feuer fangen, und nach einander losgehen.

Moredoreefarbe auf Seide. (Färber) Dieſe wird hervorgebracht, wenn man die in Rocau gefärbte Seide, nachdem ſie vorher geſpült worden, noch in einer Brühe von Gelbholz und Kupferwaſſer netzet, welches eine helle Schattirung wird. Will man dunkle Schattirungen haben, ſo nimt man zu dieſer Farbenbrühe noch indianiſches Holz, wodurch die Farbe dunkel wird.

Moredoreefarbe auf Wolle, (Färber) das mit Braſilienholzfarbe gefärbte Zeug, wird durch aufgelöſeten Vitriol mit heiſſem Waſſer durchgezogen, und dadurch abgedünkelt. Es iſt eine Farbe, die ins Purpur fällt.

Moreiſen, Fr. mine marecageuſe, de fer, Klumpen, die in Norwegen in Moräſten gefunden werden, und zum Theil ſo hart ſind, wie Stahl, daß ſich auch die Bauren daſelbſt deſſen zu ihren häuslichen Arbeiten bedienen.

Morgen, ein, Morgen Landes, (Landwirthſchaft) ein Ackermaaß, wodurch man den Inhalt des Ackers auszudrücken pfleget. Es iſt aber dieſes nicht an allen Orten üblich, und auch da, wo es gebräuchlich, an der Zahl der Ruthen nicht überall gleich. So rechnen einige auf einen Morgen 120 Quadratruthen, jede 8 Ellen, oder 16 Fuß lang. Ein rheinländiſcher Morgen hat 600 ſolcher Ruthen, oder zwey Jucharten. In der Mark Brandenburg werden 300 Ruthen auf einen Morgen Landes gerechnet. u. ſ. w. Ueberdem haben auch wol in einem Dorfe, die **Waldmorgen** mehr Ruthen, denn das andere Feld, Wieſen, Weinberge ꝛc. In der Schweiz rechnen einige auf Matten (Wieſen) ſoviel Gelände, als ein Meher Vormittage, oder an einem Morgen abmehen kann. In dem Acker aber ſoll es ſoviel Feld ſeyn, als man mit einem Paar bejochten Ochſen von dem Morgen bis Abend umkehren, oder aufbrechen kann.

Morgengang, Fr. filon matinal, (Bergwerk) ein Gang, deſſen Streichen auf dem Kompaß zwiſchen die Stunden 3 und 6 fällt.

Morgengänge, rechtfallende, (Bergwerk) Bergwerksgänge, welche zwiſchen Morgen und Mittag zu Tage ausſtreichen, und ihre **Donlege** (ſ. dieſe) gegen Abend und Mitternacht werfen.

Morgengänge, widerſinnige, (Bergwerk) Morgengänge, die gegen Abend und Mitternacht ausgehen, und ihre Donlege gegen Morgen und Mittag werfen.

Morgenlaute, (Uhrmacher) ein Uhrwerk bey Thurmuhren, welches von ſelbſten, nachdem es den Tag zuvor aufgezogen worden, des Morgens die Glocke lautet und anſchläget, und folglich von ſich ſelbſt lautet. Es werden hierzu zwey Werke erfordert, eins zum Lauten, das andere zum Anſchlagen, und werden hintereinander geſetzet, wie eine Thurmuhr. Beyde Werke werden von hölzernem Rädern, und die Zähne derſelben von ſtarkem Meſſingdraht gemacht. Die Triebſtöcke hingegen von ſtarkem eiſernem Draht, und die Futter- oder Zapfenlöcher mit Knochen ausgefüttert, damit das ganze Werk keine Reibung verurſache, und ohne Oel gehen könne. Die beyden Haupträder des Lautenwerks ſind 18 Zoll, und die Herzräder 13½ Zoll im Durchmeſſer. Das Hauptrad zum Lauten bekomt

60 Zäh-

60 Zähne, das Herzrad 48 Zähne, und 12 Triebſtöcke auf die Achſe, die Windfangsachſe 6 Triebſtöcke, das Zahlrad 48 Zähne, und einen Einfall, worein 4 Stifte von der Hauptradsachſe greifen. So komt das Hauptrad 12 Mal herum, wenn das Zählrad einmal herumgehet. Das Hauptrad hat 5 Hebnägel, und ſchlägt mit 2 Hammern wechſelsweiſe auf die Glocke, welches 60 Züge oder 120 Schläge beträgt. Die Ausrechnung iſt folgende:

Windfang —— 6. 8.

Herzrad 48. 12. 5.

40.

Hauptrad 60. 5 Hebnägel.

Zählrad 48. 4 Stifte.

Bey 5 Schlägen läuft das Hauptrad 1 Mal herum, wie bey 60 Schlägen?

x | 12 Mal.

5 | 60

Bey 5 Schlägen läuft der Windfang 40 Mal herum, wie bey 1 Schlag?

8 Mal.

5 | 40

5 Hebenägel erfordern 4 Stifte, wie viel Zähne aufs Zählrad bey 60 Schlägen?

240

48 Zähne aufs Zählrad.

5 | 240

Das Anſchlagewerk, um das Lautenwerk in Bewegung zu bringen, bekomt ein Hauptrad von 54 Zähnen, und 3 Hebnägel, und wird in 9 Theile getheilet. Der erſte Hebnagel komt auf den 42, der andre auf den 48, und der dritte auf den 54 Zahn, und ſchlägt mit einem Hammer auf eine andere Glocke. Das Herzrad hat 48 Zähne, und 6 Triebſtöcke auf der Achſe, die Windfangsachſe 6 Triebſtöcke, das Zählrad 36 Zähne, und drey Einfälle, worein 4 Stifte von der Hauptradachſe greifen. Auf das Zählrad an der Thurmuhr wird ein Stift auf die Stunde gemacht, zu welcher Zeit das Werk frühmorgens lauten ſoll, damit die Thurmuhr das Lautenwerk mit einem Stift, durch eine Wippe, wie einen Wecker aufheben kann, auf das Zahlrad an dem Lautenwerk wird auch wieder ein Stift gemacht, welcher das Anſchlagwerk durch eine Wippe aushebet, wenn das Lautenwerk ausgelautet hat.

Morgenſprache, Fr. Entretien metallique, (Bergwerk) Zuſammenkunft und Unterredung der Gewerken auf der Zeche oder Huthaus.

Morgenſtern, eine veraltete Art Waffen, ſo in einer Keule beſtand, welche an ihrem kolbigen Ende mit eiſernen Spitzen und Stacheln verſehen war, und 1347 erfunden worden ſeyn ſoll.

Morgenuhr, eine Sonnenuhr, die auf einer Fläche beſchrieben, ſo gerade gegen Morgen gekehret iſt, ſie kann nur von Mitternacht bis Mittags um 12 Uhr gebraucht werden.

Morillon, eine Art roher und kleiner Smaragden, die nach der Mark verkauft werden, und wovon man auch halbe hat, die nicht ſo ſchön von Farbe ſind. Beyde komen in großer Menge aus Amerika nach Europa.

Morion, Pramnion, ein ganz ſchwarzer aber glänzender und durchſichtiger mit einer Karfunkelfarbe untermengter Edelſtein, welcher eigentlich unter die ſchwarzen oder dunkeln Kryſtallarten gehöret, von andern aber auch zu den Onyxarten gerechnet wird. Er komt von Alexandria, Tyrus, aus Cypern, Myſien und Oſtindien.

Moriſchke, Moriſchque, eine Rechnungsmünze, deren man ſich zu Algier bedienet. Es giebt deren zweyerley Gattungen, nämlich einfache und doppelte. Die einfache Moriſchque gilt nach ſpaniſchem Gelde 1 Real de Plata, nach franzöſiſchem Gelde 10 Sols, und nach unſerm Gelde etwa 3 Gr., und die doppelten noch einmal ſoviel.

Moroedje, eine perſiſche gangbare Silbermünze, die ſonderlich zu Ispahan ihren Lauf hat. Sieben Moroedjes machen einen holländiſchen Thaler, daß alſo 1 Moroedje nach unſerm Gelde ohngefähr 4½ Groſchen beträget.

Morſchellen, (Apotheker) aus allerley Gewürz, und auch Arzeneyen mit Zucker zuſammengegoſſene Tafeln, die in kleine längliche Stücke zerſchnitten, und theils als ein Konfekt, theils als eine Arzeney zugerichtet ſind. Es giebt Herz- oder Magenmorſchellen, Purgiermorſchellen u. ſ. w.

Mörſer, Feuermörſer, Pöller, (Artillerie) ein grobes Geſchütz, woraus man Bomben, Feuerkugeln, und andere dergleichen Feuerwerksballen zu werfen pfleget. Es wird aus Metall und Eiſen, auch wol aus Holz gemacht. Die Seele, der Keſſel, oder Lauf iſt daran weit und kurz, weil die Kugeln, ſo daraus geworfen werden, groß ſind. Die Kammer iſt weit kleiner, weil nicht mehr Raum erfordert wird, als man Pulver zur Ladung nöthig hat. Dieſer folget das **Bodenſtück**. Der obere gleich weite Theil des Laufs heißet der Flug, der untere aber das Lager. In den älteren Zeiten hatte man noch eine andere Art Mörſer, die **Breſchmörſer** hießen, und eine etwas längere Seele hatten, aus welchen man mit Granatenbreſche in den Wall ſchoß, allein ſie werden heut zu Tage nicht mehr gebraucht, weil man anſtatt derſelben jetzt die Haubitzen gebrauchet. Die Mörſer werden überhaupt in zweyerley Arten getheilet, nämlich in Fußmörſer und Laffetenmörſer. Dieſe letztern ſind wiederum in hangende und ſtehende eingetheilet. Zu dieſen werden die franzöſiſchen- und die **Blockmörſer** gerechnet; zu den Fußmörſern aber zählet man die **Hand- und Schiffmörſer**; von allen aber ſind die ſogenannten **Erdmörſer** oder **Erdwurf** (ſ. dieſe) unterſchieden. (ſ. alle beſondere Artikel)

Mörſer, (Edelgeſteinſchneider) ein Gefäß, worinn der Diamant zu Staub geſtoßen wird, um mit ſelbigem die Diamanten zu ſchleifen und zu brillantiren. Es iſt eine 4 Zoll lange Büchſe, die in der Achſe der obern Fläche ein Loch hat, das unten rund iſt, und aus einem Stempel, der genau in das Loch der Büchſe paßt, beſteht. Aus guten Gründen wird erfordert, daß entweder der Stempel, oder die Büchſe, aus weichem Eiſen geſchmidet werdrn muß, doch

findet man dieſes ſelten, ſondern beyde Stücke ſind von ſehr veſtem Eiſen gewöhnlich geſchmidet.

Mörſer, (Eiſenhütte, Rothgießer) ein bekanntes Geräth, in welchem vermittelſt der Keule harte Dinge klein geſtoßen werden. Sie ſind von verſchiedener Größe, die gröſten werden vornehmlich in den Apotheken und Materialhandlungen gebraucht. Man hat ſie von Eiſen, die auf den Eiſenhütten in Erdformen gegoſſen werden, auch von Meſſing oder Metall, die von den Rothgießern und Glockengießern gegoſſen werden. Die Formen dazu werden beynahe wie die Glockenformen bereitet, die aus einem Kern, der Dicke und dem Mantel (ſ. alle dieſe) beſtehen. Sie werden mit denſelben Handgriffen, und von der nämlichen Materie, als zu den Glocken (ſ. Glockenformen) verfertiget. Man hat aber auch von Stein und Glas Mörſer, die beſonders in den Apotheken gebraucht werden, als z. B. von Serpentinſtein, Marmor u. dgl. worinn weiche Sachen zerrieben werden.

Mörſer, (Feilenhauer) ein kleiner hölzerner Mörſer, worinn derſelbe mit einer eiſernen Keile Glas und gebranntes Horn, womit die Feilen erhärtet werden, ſtößet.

Mörſer, (Zuckerbäcker) ein aus Marmor ausgehauener Mörſer, deſſen Reibekeule in einem Ringe, eines über dem Mörſer hervorragenden Arms ſteckt, um damit bequemer die Mandeln oder Zuckermaſſen reiben zu können.

Mörſerblock, (Artillerie) der Block oder die Lafete, worinn ein Mörſer hängt.

Mörſerkeile, eine eiſerne oder auch metallne länglichte Keile, mit welcher allerley Sachen im Mörſer klein geſtoßen werden. Sie haben gemeiniglich an dem einen Ende einen rundlichen dicken Knauf mit einer flachen Bahn.

Mörſerkerzen, Fr. Mortier, (Wachslichtzieher) Wachslichter, die nicht gerollt, ſondern in Formen gegoſſen, und weil ſie nur kurz und oben dicker wie unten ſind, und beynahe die Geſtalt eines Mörſers haben, haben ſie dieſen Namen erhalten. Es iſt die einzige Art von geformten Wachslichtern, die aber niemals den Glanz haben, wie die gerollten. Die Formen worein dieſe Lichter gegoſſen werden, ſind gemeiniglich von Eiſenblech, und werden, ehe das geſchmolzene Wachs eingegoſſen wird, mit Leinwand, welche in Oel getaucht, und auf einen Stock geſteckt worden, ausgeſchmieret, damit, wenn die Mörſerkerzen erkaltet ſind, ſie von der Form leicht abgehen, daher ſie auch keinen Glanz haben, weil ſie durch das Oel eine fettige Eigenſchaft erhalten. Uebrigens werden ſie mit den Handgriffen gewöhnlicher Lichter gegoſſen. (ſ. Lichtgießen)

Mortadelle, eine Art italieniſcher Würſte von Bologna, oder auch aus Frankreich aus der Provenz. Sie beſtehen aus einem Theil Schweins- und zwey Theilen Rindfleiſch, werden mit Speck untermengt, mit Salz und Pfeffer gehörig gewürzt, und in die mittlere Ochſendärme gefüllt. Man macht ſie von beliebiger Länge, und läßt ſie an der Luft trocknen, hernach aber noch 9 Tage in Rauch hängen.

Mortades, krauſe Perln, eine falſche Gattung Perln, von vielerley Arten und Geſtalten, ſonderlich lang, aber auch rund, und auf mancherley Weiſe faſonirt. Man braucht ſie in der Handlung mit den Schwarzen in Senegal und an andern Orten in Guinea.

Mörtel, ſ. Mauerkalk.

Mörtel; Fr. Mortier, (Freskomaler) eine Kompoſition von Kalk und Sand in Waſſer aufgelöſet, womit man die Anwürfe zur Freskomalerey macht. (ſ. Freskomalerey)

Mörtel, neuer, (Baukunſt) eine neue Art den Mörtel zum Mauren zu bereiten, daß er das Mauerwerk viel veſter zuſammen halte, als der gewöhnliche Mörtel. Eben dieſer Mörtel hat die alten Gebäude der Römer und Griechen ſo dauerhaft gemacht. Ein franzöſiſcher Baumeiſter, Namens Sorlots, hat ihn im Jahr 1763, nach vielen gemachten Unterſuchungen der alten römiſchen Gemäuer, entdeckt. Man nimt zu dieſem Mörtel ein Theil fein zerſchlagenen und geſiebten Ziegelſtein, zwey Theile Flußſand, welcher durch die Hürde getrieben worden, und von altem abgelöſchten Kalk eine hinlängliche Menge, um in dem Kalkkaſten, vermittelſt des Waſſers, wie gewöhnlich eine Auflöſung zu machen, die aber genugſame Feuchtigkeit haben muß, den pulveriſirten lebendigen Kalk, den man dazu nimt, abzulöſchen, von welchem man bis auf den vierten Theil der Menge des Sandes, und der geſtoßenen Ziegelſteine hinzu werfen muß. Wenn alles dieſes wohl unter einander vermiſcht und umgerührt iſt, ſo muß man es plötzlich zum Mauren gebrauchen, indem der geringſte Aufſchub ſeinen Gebrauch unvollkommen, und gar unmöglich macht, weil er bald ſo hart, als ein Stein wird, der ſich faſt nicht zerſchlagen läſſet. Daher man nicht mehr von dieſem Mörtel zubereiten muß, als man in der Schnelligkeit verbrauchen kann. Die mit dieſem Mörtel gebaueten Gebäude werden den alten nichts an Veſtigkeit nachgeben.

Mörtelhaue, ſ. Kalkhacke.

Mörtelkelle, ſ. Mauerkelle.

Mörtelwäſche, Fr. bain, bouer, (Baukunſt) ein etwas dünner gemachter Mörtel, welchen man zwiſchen die Steinfugen gießet, und mit der Mauerkelle einſtößet.

Mortier, ſ. Mörſer.

Mortier, Fr. eine runde, platte und weite Mütze von ſchwarzem Sammet, oben mit einer breiten goldnen Galone verbrämt, welche der Präſident a Mortier, d. i. des Parlements zu Paris träget; hingegen trägt der Oberpräſident eine dergleichen Mütze mit zwo goldnen Galonen eine oben, die andere unten.

Mortierkanon, (Artillerie) ein Stück, woraus man Feuerkugeln ſchießen kann, die ſonſt aus den Feuermörſern geſchoſſen werden. Es iſt aber ſolches noch unter diejenige Dinge zu rechnen, welche man emſig ſuchet, aber nicht finden kann.

Mortikal, **Mortical**, eine Münze, die zu Fez, der Hauptſtadt des Königreichs gleichen Namens, geſchlagen wird, und ohngefähr 20 holländiſche Stüver oder 13 Gr. nach unſerm Gelde beträget.

Mosa, **Modius**, ein venetianisches Maaß, deren 7½ eine amsterdammer Last machen.

Mosaische Arbeit, **Mosaisch**, **Musivisch**, Fr. Mosaïque, (Maler, Tischler, Ebenist) eine Zusammensetzung verschiedener gefärbter Steine, oder auch Glas, nach einer Zeichnung, um damit gewisse Bilder oder Gemälde nach dem Leben darzustellen, welche so schön als Malereyen sind. Man macht sogar Portraite auf diese Art. In alten Zeiten hat man in dieser Kunst große Dinge hervorgebracht, jetzt ist sie nicht mehr in solchem Ansehen, und man findet dergleichen Stücke mosaischer Arbeit nur noch in den alten Palästen. Weil man nicht allezeit die Farben in Steinen so finden kann, wie man sie nöthig hat, um die halbe- und ganze Tinten hervor zu bringen, so ist man darauf gefallen, Stifte von glasurtem Thon oder von gefärbten Glas zu machen, und mit den gefärbten ächten Steinen in den Kitt zusammen zu setzen, und das Ganze daraus zu bilden. Der Grund zu dieser Arbeit ist ein Teig oder Kitt, von Kalk, aus Marmor, feinen Sand, Gummi Tragant, Eyweiß und Oel, welcher in einem Rahmen nach der Größe der Vorstellung gefasset wird. Ehe man diese Arbeit anfängt, muß man seine Zeichnung, so groß, als das vorgenommene Werk, völlig entworfen haben, nämlich die Kortons, wie die Freskomaler, nebst dem Gemälde im Großen oder Kleinen, welches zum Muster dienen soll. Man ordnet nachher in flachen Körben oder Kästen alle kleine Steine von verschiedenen Tinten oder Schattirungen einer jeden Farbe; jeder dieser Steine muß eine flache und glatte Fläche, welche oben zu stehen komt, haben; die andren Flächen werden etwas schmäler, und ein wenig höckericht gemacht, damit der Mörtel, in welchen sie eingesetzt werden, eingreifen kann. Die platte und ebene Fläche muß nicht glänzend noch polirt seyn, weil sie sonst das Licht zurückwerfen, und verhindern würde, die Farben zu erkennen. Je kleiner die Steine sind, je feiner wird das Werk, allein es kostet auch mehr Arbeit, und wird langwieriger. Es ist zwar nicht nöthig, daß die Steine gleich groß seyen, doch ist nothwendig, daß sie genau zusammen passen, so, daß kein merklicher Raum zurückbleibe, und das ganze fertige Werk muß soviel, wie möglich eine glatte und gleiche Fläche zeigen, so, daß kein Stein vor dem andern hervorrage. Man fängt mit einem Auftrage, wie im Freskomalen (s. dieses) an: wenn es trocken ist, befeuchtet man ein wenig den Ort, auf welchen man arbeiten will, und man durchstübet auf demselben die Zeichnung, oder man umziehet die Umrisse mit einem Stifte, wie im Freskomalen. Man trägt nach diesem den Mörtel auf, und dieser muß fein, und von gleicher Dicke auf jeden kleinen Ort seyn, und nicht über die Umrisse der Zeichnung gehen. Denn man muß solche immer vor sich sehen können, um die kleinen Steine nach den Farben daran setzen zu können. Man taucht die Stücke allemal vorher erst in Mörtel ein, ehe man sie ansetzt, und dieser muß dünner und flüßiger seyn, als der aufgetragene; man hat solchen beständig in einem hölzernen Trog in der Nähe stehen. Hat man einen kleinen Raum mit Steinen bedeckt, so muß man solche mit einem starken und dicken Linial gerade drücken, wenn der Mörtel noch frisch ist, sonst würden die kleinen Steine im Mörtel keine Haltung haben. Der herausgetretene Mörtel, zwischen den Fugen, die man aber soviel wie möglich zusammendrücken muß, wird mit einer kleinen Kelle abgenommen. Den bey der Arbeit auf den Steinen sich ansetzenden Mörtel muß man, wenn alles recht trocken ist, mit dem Messer abschaben, und das ganze Werk nach diesem mit einem Stücke weichen Holze, oder mit in Wasser fein abgeriebenen Sande abreiben, und mit reinem Wasser abspülen. Um in dieser Malerey zu vergolden, es sey nun der Grund der Gemälde selbst, oder die Verzierungen und Gewänder, so nimt man kleine Stücken ungefärbtes Glas, befeuchtet solche auf einer Seite mit Gummiwasser, hernach legt man Goldblatt darauf; man legt nachdem diese Stücken Glas auf eine eiserne Schaufel, und diese wiederum vorn am Ofen, nachdem man solche vorher mit einem konkaven Stück Glas bedeckt hat. Man lasse diese Schaufel so lange liegen, bis die Stücken Glas, auf welche das Goldblatt gelegt worden, glühend worden, und das Gold so vest haften bleibt, daß es nicht mehr losgehet. Man setzt alsdenn die vergoldete Seite auf den Mörtel, diese Glasstücke müssen von eben der Größe seyn, als die übrigen kolorirten Steine. Damit diese Stücke Glas wohl im Mörtel fassen mögen, muß ein jedes Stück wenigstens 16 bis 18 Linien dick seyn, welche man besonders in der Glashütte dazu machen läßt. Das gefärbte Glas, welches man auch anstatt der Steine zu dieser Arbeit gebraucht, macht man in den Glashütten. Nachdem die Masse in den verschiedenen Häfen vertheilt worden, so thut man in einen jeden die Farben, welche tauglich sind, die verschiedene Tinten zu geben, (s. Glasfarben) welche man verlangt. Man fängt von der lichtesten an, und geht bis zur dunkelsten. Wenn das Glas vollkommen geschmolzen, nimt man es mit einem großen Löffel ganz glühend, und setzt es in Haufen auf eine warme und polirte Marmorplatte, oder Kupferplatte. Man macht diese Haufen mit einer andern glatten Marmorplatte flach, bis daß sie die verlangte Dicke haben; nach diesem schneidet man sie in Stücken von verschiedenen Figuren und Größen, so wie man sie braucht. Man leget sie hernach, wie schon gedacht, farbenweise in Fächer. Die Steine, Marmorstücken und Kieselsteine von verschiedener Farbe und Größe müssen gleichfalls so geordet seyn. Die Stückchen von glasurtem Thon, die man auch oft zu dieser Arbeit gebraucht, macht man, wie man gewöhnlich dem Thon bey den Töpfern eine verschiedene Farbenglasur giebet. (s. Glasur und Glasurarbeit) Diese Art Malerey oder eingelegte Arbeit dauert so lange als die Wand, worauf sie angebracht ist, ohne daß sich im geringsten die Farben verändern können.

Mösch, s. **Meesch**, und alle davon abstammende Wörter.

Moschee, **Mosquee**, (Baukunst) ein türkisches Bethhaus. Auswendig ist es mit einer Mauer umgeben, und die Eingänge sind auswendig dergestalt mit Ketten

verhangen, daß nicht nur kein Vieh hinein kommen, ſondern auch die Menſchen anders nicht, als gebückt, hindurch gehen können. Bey den Königlichen Moſcheen ſind ſolcher Vorhöfe verſchiedene, und mit Umgängen oder Lauben, an welchen viele Zellen in guter Ordnung für die Bedienten des Hauſes, oder für die Pilger und Armen angebauet, verſehen. Auf ſolchen Vorhöfen ſind Brunnen, Badſtuben, und andre Oerter, die zur Reinigung beſtimmt ſind. An dem Hauſe ſteht eins oder mehrere Thürmchen, worauf der Ausrufer zum Gottesdienſt ſchreyet, weil ſie keine Glocken haben. Inwendig ſind die Moſcheen ohne alle Zierrath, außer etwa gewiſſe Sprüche aus dem Koran, die an die weiße Wand geſchrieben ſind; der Boden aber iſt meiſtentheils mit Tapeten belegt, ohne einige Stühle und Bänke. In einem Winkel gegen Südoſten iſt ein Stuhl, in Geſtalt eines Predigtſtuhls, auf türkiſch Mirabe genannt, wo der Iman oder Pfarrer ſitzt, und das Gebeth ableſt.

Moskobade, ſ. **Moskowadezucker.**

Moskofske, ſ. **Moſoffske.**

Moskowadezucker, Moscowadenzucker, Moskobade, Moskowadenzucker, Maſikobatzucker, Muskuatzucker, roher Zucker, Fr. Moſcovade, ſucre brut, (Zuckerſiederey) der erſte Zucker, den man aus dem Saft der Zuckerröhren zieht, woraus alle andere Gattungen von Zucker gemacht werden. Er komt in Fäſſern, muß weißgrau, trocken, nicht fett oder ſchmierig ſeyn, auch ſo wenig als möglich, nach dem Brande oder Rauche, ſondern ſüß und lieblich ſchmecken. Das gewöhnliche Faß des groben Zuckers, der gut gemacht, wohl gereiniget, gut in Fäſſern geſchlagen, und ſehr trocken iſt, muß 6 bis 700 Pfund wiegen, und wenn deſſen Thara von 10 Procent abgezogen wird: ſo bleiben netto 540 oder 630 Pfund Zucker.

Moskowitiſcher Damaſt, ein ſehr ſeidenreicher und ſtarker Zeug mit einem Atlaßgrund, und allerhand darein gewebten Blumen, der zu Frauenzimmerkleidern gebraucht wird.

Moslerwein, ein guter und geſunder deutſcher Wein, der auf den an dem Ufer der Moſel liegenden Bergen, am beſten aber zu **Duſſemund** zu **Chuß**, bey dem Städtchen **Bernkaſſel**, und bey den Flecken **Chrach, Wehlen, Zeltingen** und zu **Eeden** wächſet, und weit und breit von den Weinhändlern verkauft und verführt wird.

Moſoffecke, Moskofske, Muskowske, eine kleine ruſſiſche Münze, deren 2 eine Kopecke, 20 eine Griwe, und 100 einen Rubel machen. Nach unſerm Gelde iſt ſie etwa 2 Pfennige. Es iſt auch eine Rechenmünze, in welcher nebſt Griwen und Rubeln zu Archangel, und andern ruſſiſchen Orten in der Handlung Buch gehalten wird.

Mosque, ſ. **Moſchen.**

Moſt, (Winzer) neuer, ausgepreßter Wein, davon der beſte iſt, welcher von den ausgetretenen Trauben gleich zuerſt komt. Der andere nachgepreßte iſt ſchon ſchlechter, und wenn hernach Waſſer zur Vergährung aufgegoſſen wird, ſo wird er **Lurke** (ſ. dieſen) genannt, welches zwar ein kühlender aber ſchlechter Trank iſt. Je ſüßer der Moſt iſt, für deſto beſſer wird er gehalten, und werden davon zwar viele Fäſſer aus den Weinländern zum Vertrinken geſchickt, der meiſte aber zum Verbrauſen, und bis klarer Wein daraus wird, aufbehalten. Der Moſt iſt überhaupt ein ungeſundes Getränk, und weil er dennoch von verſchiedenen gerne getrunken wird, ſo hat man allerhand Mittel erfunden, die Gährung des Moſtes zu hindern, worunter das leichteſte iſt, daß man ein wohl vermachtes Faß voll Moſt in einen Brunnen oder kaltes Waſſer tief einſenke, und dadurch 6 bis 7 Monat denſelben ſüß und friſch erhalte. Denn die Kälte des Waſſers verhindert die Gährung.

Moſtdute, (Winzer) in einigen Gegenden, beſonders in Meißen, ein Gefäß in Geſtalt einer Dute, welche, wenn der Moſt brauſet, in das Spundloch geſetzt wird, um das Verfliegen der geiſtigen Theile zu vermindern.

Mote, Fr. in Frankreich ein Stück Acker, faſt ſo groß, als in Deutſchland ein Morgen.

Motete, Mutete, (Muſiker) eine mit Fugen ſtark ausgeſchmückte blos zum Singen, ohne Inſtrumente, den Generalbaß ausgenommen, verfertigte Muſik, gemeiniglich geiſtlichen Inhalts.

Moth, ſ. **Modt.**

Motiwa di Cadenza, ital. (Muſiker) heißt, wenn die aus wechſelsweiſe aufſteigenden Quart- oder abſteigenden Quintintervallen beſtehende Grundſtimme Anlaß giebt, und die andern Stimmen gleichſam nöthiget, entweder der ſcharfen Terzie formale Cadenzen, oder, wenn anſtatt der ſcharfen Terzie über der vorletzten Note die weiche Terzie genommen, und ſie ſodann zur folgenden Grund- und letzten Note der Cadenz die Septime wird.

Moulinage. So wird ſowohl das Zwirnen der Seide, als auch die Maſchiene ſelbſt, worauf das Zwirnen geſchiehet, genannt. (ſ. Zwirnen der Seide und Zwirnmühle)

Mouline, Rampes, gewiſſe Gattungen von Wolle, die zur Tuchmanufaktur von **Uſſeau** und Sergenmanufaktur zu **Beauvais** mit der dritten Gattung oder der Terz, der ſegoviſchen Wolle gemiſcht und gebraucht werden.

Moulton, gemalter Kattun oder Zitze, die in den Ländern des großen Moguls verfertiget, und von Surate durch die Europäer herausgebracht werden.

Mouſon, Muſon, (Schifffahrt) ein beſtändiger Wind, welcher in gewiſſen Strichen der Meere in Indien ſechs Monate unveränderlich wehet, da die folgenden 6 Monate ein Gegenwind herrſchet. Man muß ſich alſo mit ſeiner Fahrt nach dieſen Winden richten, und die Zeit in Acht nehmen. Die Schiffsleute nennen dieß die Muſſone beſegeln.

Mouſſelin, Neſſeltuch, Netteltuch, ein feines, weißes, baumwollenes Gewebe. Es führet den Namen bey den Franzoſen deßwegen, weil es auf ſeiner Oberfläche niemals recht glatt iſt, ſondern kleine rauhe Faſerchen, wie ein Mooß hat. Uebrigens wird es nach Art der Leinwand

oder des Kattuns auf einem gewöhnlichen Leinenweberſtuhl gewebet. Es kommt hiebey nach der Verſchiedenheit der Feinheit auf einen ſehr gleichen und fein geſponnenen Faden an, und iſt gemeiniglich 5 bis ⅝ Ellen breit.

Mouta, eine von den beyden Arten oſtindiſcher roher Seide, welche von Bengalen herausgebracht wird. Sie iſt nichts anders, als was man bey uns Floretſeide nennt.

Mouver, ein Getreidemaaß, deſſen man ſich an verſchiedenen Orten in Holland bedienet. Zu Utrecht machen 6 Mudden 5 Mouvers, und 25 Mudden 1 Laſt. Zu Nimwegen, Arnheim und Duisburg hält der Mouver 11 Schezels, und 8 Mouvers machen 1 Haed zu Rotterdam.

Moy, ein portugieſiſches Gewicht. Ein Moy Korn oder Salz hat 60 Alqueur oder 15 Fanegas; und 4 Moyen rechnet man auf eine Laſt.

Moyen-Caen, Fr. Mittel-Caen, eine Art fazionirte, gezogene oder damaſtartige Leinwand, die in der Gegend der Stadt Caen in der Niedernormandie gewebet wird. Sie dienet vornehmlich zu Tiſchtüchern und Servieten, und wird auch zu dieſem Gebrauche gleich eingerichtet. Denn ſo halten die Stücken, die zu Tiſchtüchern können gebrauchet werden, 40 bis 50 Ellen in der Länge, und 1½ bis 2½ Elle in der Breite. Diejenigen Stücken aber, die zu Servieten dienen ſollen, ſind 44 Ellen lang und 1⅞ Elle breit. (ſ. auch leinen Damaſt und Tafelzeug.)

Moyen-Fille. Fr. Eine Benennung in den Tobaksmanufakturen, womit die andere Art von Tobak, die von den ausgeribbten Blättern geſponnen wird, bezeichnet wird.

Motzig, ſ. Mutzig.

Motzige Gänge, (Bergbau) diejenigen Gänge, welche kurz liegen, und nicht weit ins Feld ſtreichen.

M. S. iſt eine Abkürzung, und heißt ſoviel als ein Manuſcript, oder ein Buch, das nur geſchrieben vorhanden, und noch nicht in Druck gegeben worden.

Muchlich, (Goldſchmid) die gerundete Bahn des Spann- oder Planſchenhammers. (ſ. dieſen.)

Mücken, (Winzer) ein Werkzeug, womit die Weinreben von dem Stiel oder Kamm (ſ. dieſen) der Traube in dem Faſſe abgeriſſen werden, damit man ſolche ganz allein auspreſſen kann.

Mückengitter, (Nadler) ein von zarten, flachen Draht ſo dicht zuſammengeſetztes Gitter, daß keine Mücke hindurch kann, und anſtatt der Fenſterflügel im Sommer in den Zimmern gebraucht wird. Sie werden mit eben den Handgriffen, als die Papierformen der Papiermacher, (ſ. dieſe) verfertiget.

Made, ein chineſiſcher Zeug, der aus Baumrinden verfertiget, und zur Handlung nach Tonquin gebrauchet wird. Man hat davon eine feine und eine gröbere Art; beyde aber halten ungefehr 13 Zoll in der Breite, und 56 Kobidos in der Länge.

Mudde, 1) ein portugiſiſches Gewicht, wornach gemeiniglich das Salz verkauft wird. Es beträgt den vierten Theil einer Laſt, und macht zu Amſterdam 3 Scheffel aus. 2) Ein franzöſiſches Getreidemaaß, deſſen man ſich zu Tangern bedienet. Dieſe Mudde iſt beynahe um ⅛ ſtärker, als der Septier zu Paris, indem 15 Muddes 19 pariſer Septiers machen. 3) Auch ein Maaß zu Amſterdam und andern Orten in Holland, womit man das Getreide mißt. 1 Laſt hält 27 Muddes, oder 36 Säcke, und 4 Schepel machen eine Mudde. Dieß Maaß nennt man auch Mude.

Mudderhammer, (Waſſerbau) ein eiſerner platter Ring, welcher mit einem Netze von Eiſendraht verſehen, und an einem Stiele beveſtiget iſt. Es dienet derſelbe bey weichem Grunde und Kieß einen Bach oder dergleichen zu räumen.

Muff, Kürſchner, Schneider) ein bekanntes Kleidungsſtück im Winter zur Verwahrung der Hände vor der Kälte. Man machet dergleichen von allerhand Thierfellen, auch andern Zeugen, ſowohl für die Manns- als auch Frauensleute. Für die erſtern ſind ſolche gemeiniglich von rauchen Thierfellen, doch tragen ſie auch wohl Muffen von Sammt- oder Seidenzeug. Die Muffen der Frauenzimmer ſind entweder von Seidenzeug, und öfters geſtickt, oder Federmuffen. (ſ. dieſe.) Die rauhen Muffen ſind mit Pelzwerk, die ſeidenen und andern aber mit ſeidenen Watten oder Baumwolle gefuttert; und eine Arbeit der Kürſchner und Putzmacherinnen.

Muffe, (Meſſingswerk) ſo nennt man die Hülſe, wodurch die beyden vierkantigen Theile der gegeneinander gekehrten Zapfen der Welle auf dem Mühlenwerk (ſ. dieſes des Meſſingswerks) vereiniget werden, wodurch der auf dem einen Zapfen geſteckte Schleifſtein in Bewegung geſetzt, und wenn der Schleifſtein nicht gebraucht, auf eine dieſer vierkantigen Zapfen zurück geſchoben wird.

Muffel, la Mouffle, (Hüttenwerk) eine kleine gewölbte Schale von Thon, welche in dem Probierofen auf dem Muffelblatt ſtehet, darunter die zu probirenden Erze angeſotten, und die Werke abgetrieben werden.

Muffel, Fr. Muſle, (Bildhauer, Maler) eine Larve oder Zierrath, welche den Kopf eines Thieres, beſonders aber eines Löwen, vorſtellet. Man machet ſie in die Geſimſe, und faſt an eben die Orte, wo man die Fratzengeſichter in der Baukunſt anbringt.

Muffelblatt, Fr. la Tablette, (Hüttenwerk) eine von Thon gemachte und gebrannte Tafel, ungefehr 1½ Fuß lang, 1 Fuß breit, und einen halben Finger dick, worauf im Probierofen die Muffel zu ſtehen kommt.

Muffelheerd, der kleine Heerd in den Malzdarren, der oben zugemauert iſt, doch ſo, daß die Flammen durch ſchwache zwiſchen den Steinen gelaſſene Oeffnungen dringen können. (ſ. Darre.)

Muffelplatte, (Hüttenwerk) eine viereckigte Platte von Thon gebrannt, die im Probierofen auf zwey thönerne Riegel unter die Muffel geleget wird.

Mühlarzt, ſo nennt man im gemeinen Leben auch einen Müller, der den Mühlenbau verſteht.

Mühlbereiter, (Papiermacher) ein Geſelle, der die Geſchirre zu rechter Zeit verſorget, und darauf acht hat.

Mühlburſche, ſ. Mühlenknappe.

Mühle, eine von verſchiedenen Rädern und Getrieben zuſammengeſetzte Maſchine, welche durch eine äuſſerliche Gewalt in Gang gebracht, und wodurch eine ſonſt ſtarke und beſchwerliche Arbeit mit beſonderm Vortheil leicht und geſchwinde verrichtet wird. Ihrem Gebrauch nach giebt es Korn- Getreide- oder Mahlmühlen, Stampfmühlen, Oelmühlen, Schneide- Brett- oder Sägemühlen, Walk- Papier- Loh- Bohr- Polier- Schleif- Mang- Gewürz- und Pulvermühlen, ꝛc. (ſ. davon an ſeinem Ort.) Nach der Kraft aber, wodurch die Bewegung und der Umtrieb derſelben geſchieht, werden ſie Hand- Roß- Wind- oder Waſſermühlen (ſ. alle dieſe) genennt.

Mühle, (Strumpfwürker) ſo nennt man das Mühleiſen nebſt deſſen Schrauben an einem Strumpfwürkerſtuhl, vermittelſt deſſen die Plattinen gerichtet werden können. (ſ. Mühleiſen.) Hinter dem Mühleiſen dieſer Mühle iſt eine elaſtiſche Feder angebracht, welche verurſachet, daß ſich daſſelbe bey der Arbeit ſchieben läßt, welches nothwendig iſt, indem die Plattinen mit ſamt dem Unten oder Kupperwagen bey der Bildung der Maſchen zurückgeſchoben werden; das Mühleiſen aber würde dieſes hindern, weil es dichte hinter den fallenden Plattinen unter der Hölung der Unten liegt, wenn ſolches nicht durch die gedachte Feder könnte verſchoben werden.

Mühle, ſ. Mühlenſpiel.

Mühleiſen, (Müller) die eiſerne ſenkrechte Welle, woran das Getriebe ſitzt, ſo den Mühlſtein beweget, an dem einen oder unterſten Ende dieſer Welle ſtecket, und von dem Kammrade in Bewegung geſetzt wird. Das oberſte Ende dieſer Welle durchbohret den Mühlſtein. Mit dem unterſten Ende, welches ſpitz zuläuft, ſteht es in einer eiſernen Pfanne, die auf dem Steg (ſ. dieſen) angebracht iſt, und läuft auf einer ſtählernen Platte, ſo in der Pfanne liegt. Das Mühleiſen muß überhaupt völlig ſenkrecht ſtehen, und wenn ſich die Büchſe, worinn es in dem unterſten Mühlſtein ſteckt, etwas ausläuft, ſo muß ſolches darinn verkeilt werden. Auf der oberſten Spitze dieſes Mühleiſens ſteckt die Haue, (ſ. dieſe) vermittelſt welcher der Laufer getragen wird, welcher auf dieſer Spitze, wenn die Mühle geht, mit herum läuft.

Mühleiſen, (Strumpfwürker) die eiſerne Stange, die im Strumpfwürkerſtuhl längſt den Schwinger, (Unten) unter demſelben unter der Biegung liegt. Sie iſt beynahe ſo lang, als der Stuhl breit iſt, und reicht von beyden Seiten unter den Unten hervor. Sie kann durch ſenkrechte Schrauben höher oder niedriger geſchraubet werden, und dienet dazu, die fallende Plattinen höher oder niedriger fallen zu laſſen, je nachdem der Würker lange oder kurze Schlingen zu den Maſchen machen will. Sollen die Plattinen tief fallen, ſo wird das Mühleiſen niedrig geſchraubet, und im Gegentheil umgekehret.

Mühlenanker, ein Anker, womit eine Schiffmühle auf dem Fluß angehalten und beveſtiget wird.

Mühlenarbeiter, Fr. des laveurs, (Hüttenwerk) ein Arbeiter in Puchwerken und Wäſchen, der das Puchen und Waſchen der Erze beſorgt.

Mühlendeiche, (Müller, Waſſerbau) Deiche, die bey Mühlen angelegt werden, wo das Waſſer knap, und welche aus den Nebenbächlein eines Fluſſes zuſammen dahin gezogen werden, um im Nothfall damit die Mühle in Bewegung zu ſetzen. Das Waſſer ſammelt ſich wieder in der Zwiſchenzeit, wenn nicht gemahlen wird. Man muß ſich bey der Berechnung des Waſſervorraths im Deiche in acht nehmen, daß nicht derſelbe mit zu dem gangbaren Waſſer gerechnet werde, weil ſich endlich der Deich auch ausleeret, und alsdenn es wieder Schwierigkeiten giebt, Waſſer zu erhalten.

Mühlenfachbaum, (Mühlenbau) der Fachbaum an einer Waſſermühle, zum Unterſchied von einem Wehrfachbaum. (ſ. Fachbaum.)

Mühlengerüſt, (Mühlenbau) das Gerüſte, worinn das Waſſerrad einer Waſſermühle zu liegen kommt. Dieſes Gerüſte beſteht aus den hintern und vordern Lagerhölzern, welche auf Pfähle eingezapft werden, wenn der Boden von ſchlechter Beſchaffenheit iſt. Iſt er aber veſte, ſo bleiben die Pfähle weg, und die Lagerhölzer werden nach der Setzwage aufgeleget. Hinten wird das Gerüſt an dem Mühlhauſe verbunden, vorne aber, vor dem Rade, ſind die Rähmſtücken, Ständer und Kreutzbänder unter einander verbunden, vor welchen das Waſſerrad liegt. Oben auf das oberſte Rahmſtück kommen die Querbalken zu liegen, auf welche das Waſſerbett (ſ. dieſes) kommt. (ſ. ober- und unterſchlächtige Waſſermühlen.)

Mühlenhaus, (Windmüller) das Gebäude oder Haus einer Windmühle, worinn der ganze Mechanismus der Windmühle angebracht iſt. (ſ. Windmühle.)

Mühlenknappe, Knappe, Müllerburſche, Mühlburſche, Mühlknecht, eine Benennung der Gehülfen des Müllers, beſonders auf den Getreidemühlen, welche ſowohl den Geſellen, als auch Lehrburſchen gegeben wird.

Mühlen mit horizontalen Waſſerrädern, (Mühlenbau.) Eine Mühle dieſer Art hat folgende weſentliche Einrichtung: an den äußern Reifen eines Rades werden unter einem ſchiefen Winkel, gegen die Ebene des Rades, Schaufeln ſo nahe an einander geſetzt, daß das darauf geleitete Waſſer, wenn das Rad herum geht, nirgends zwiſchen den Schaufeln durchfallen kann. Die Welle des Rades wird alsdenn ſenkrecht geſtellt, und die Fläche des Rades iſt horizontal, das Waſſer wird alsdenn in einem geneigten Gerinne (wozu man ſich am beſten einer cylindriſchen Röhre bedienet) von oben auf das Rad geleitet; und man ſucht dieſer Röhre eine ſolche Richtung zu geben, daß der Waſſerſtoß auf die Fläche der Schaufeln ſenkrecht iſt, da denn dieſelben, wenn dieſer Stoß ſtark genug iſt, in der einzigen Richtung, in welcher ſie ausweichen können, d. i. in der horizontalen, herum laufen werden. In der Welle des Rades iſt ſogleich das Mühleiſen (ſ. dieſes) beveſtiget, welches den Läufer mit ſich herum führet. An dem Balken oder der Unterlage, worauf die Spille oder

der Zapfen der senkrechten Radewelle läuft, ist an der einen Seite des Radgerüstes ein stark Stück mit einer Schraube angebracht, vermittelst dieser Schraube kann dieses Stück mit dem Balken und der Welle mit dem Rade höher oder niedriger geschrauber, und hiemit auch der Läufer gestellt werden, um solchen näher oder weiter von dem Bodenstein zu bringen, je nachdem das Mehl fein oder grob gemahlen werden soll. Das übrige Werk einer solchen Mühle stimmt mit andern Wassermühlen überein. Man giebt gewöhnlich diesen Rädern ausgehölte nuschelförmige Schaufeln, wo das Wasser an die hohe Kante anstößt, und aus der flachern Seite abfließt. (s. Mönchs Anleitung zur Anordnung der gebräuchlichsten Maschienen Fig. 31.)

Mühlenwerk der Bleyfabrike. Ein Roßmühlenwerk, wodurch das Streckwerk der Bleye bewegt, auch durch Reibesteine das Schieferweiß zugleich zermalmet wird. Alle Theile eines solchen Mühlenwerks sind in einem Zimmer im untersten und im obersten Stockwerk der Fabrique eingetheilt. In der Mitte des Zimmers im untern Stockwerke steht eine senkrechte Welle, und ragt bis an die Decke. Einige Fuß von der Erde sind in der Welle vier starke Hölzer, so lang als es das Zimmer erlaubt, nach rechten Winkeln in die Welle eingezapft. Vier Riegel vereinigen die Bäume unter einander, und vier Streben geben ihnen Vestigkeit. An der äußersten Spitze der eingezapften Hölzer werden die Pferde eingespannt. Unter der Decke des Zimmers träat die senkrechte Welle ein Rad, welches oben und unten Zähne hat, und also ein Stirn- und Kammrad zugleich ist. Hierdurch wird ein doppelter Zweck erreichet. Als Kammrad bewegt es das Streckwerk. (s. dieses.) Das Zimmer im zweyten Stockwerk, worinn das Streckwerk steht, ist nicht unmittelbar über dem Rade, und daher bewegen zwey horizontale Wellen diese Maschiene. Die erste Welle hat an jedem Ende ein Getriebe. Das größte von 52 Stöcken wird von dem Kammrad bewegt, und durch das zweyte Getriebe von 6 Stöcken auf dem andern Ende der Welle wird ein Stirnrad von 52 Zähnen an einer zweyten Welle in Bewegung gesetzt. Diese letztere Welle hängt durch eine eiserne Hülse mit der untersten Welle des Streckwerks (s. dieses) zusammen, und bewegt dieses. Die Zähne auf der Stirne des Rades auf der senkrechten Welle fassen aber auch zugleich in ein anderes Getriebe von 52 Stöcken, und hierdurch wird eine Mühle in Bewegung gesetzt, worauf man in der Fabrik das Bleyweiß zerreibet. (s. Bleyweißmühle.)

Mühlenwerk des Eisenhammers. Ein gewöhnliches Mühlenwerk, dessen Wasserräder unterschlächtig sind, deren Welle die Hammer, die das Eisen schmieden, in Bewegung setzt, eben so, wie auf dem Kupferhammer. (s. Mühlenwerk des Kupferhammers.)

Mühlenwerk des Kupferhammers. Dieses ist wie bey den Mahlmühlen eingerichtet, nur daß die Schaufeln der Wasserräder, die theils ober- theils unterschlächtig sind, noch einmal so stark sind, als bey den Mahlmühlen, (s. Wassermühlen) weil sie eine stärkere Last bewegen müssen. Wenn bey Anlegung dieses Werks der Raum gespart werden soll, daß die Hammer von zwey Wellen gegen einander gekehrt angelegt werden, so ist zwischen den vier Hammern, die bewegt werden, nur ein einziger Gang nöthig. Um dieses zu erreichen, erhält die Welle zur rechten in einem Gange ein oberschlächtiges, die andre aber zur linken ein unterschlächtiges Rad, und folglich ist die Richtung bey der Bewegung der Wellen entgegen gesetzt, daß also in einem Gange vier Hammer gehen können. Zu den Wellen in diesem Mühlenwerk nimmt man das stärkste eichene Holz, damit sie nicht leicht beschädiget werden. Sie sind 24 bis 30 Fuß lang, und am Stamme 3 Fuß 4 Zoll, am dünnsten Ende aber 2 Fuß 6 bis 8 Zoll dick. Ueber dem innern Zapfen der Welle hängt ein Kessel, der auf ihn langsam Wasser träufelt, und beständig abkühlet. Die große Last, welche eine Welle bewegen muß, macht diese Vorsicht nothwendig. Jede Welle bewegt zwey Hammer, und sie muß auch daher zwey Kränze oder zwey Reihen Hebarme haben. (s. Zieharm.) Sie stecken tief in der Welle, und damit sie sich nicht bewegen, wenn sie die Hammer heben, als wozu sie bestimmt sind, so sind sie auf allen Seiten mit starken vierkantigen Eisen verkeilet. An jeder Seite der Zieharme und auch an den Enden der Welle liegen starke Ringe oder Bänder, damit die Zieharme bey der Bewegung die Welle nicht aufspalten. Bey der Bewegung des Mühlenwerks ergreift der Zieharm bey dem Schwanzringe den Helm des Hammers, und hebt ihn in die Höhe; bey dem Niederdrucken schlägt dieser Ring auf den Preller, (s. diesen) und der Widerstand desselben verstärkt die Kraft des Hammers. Neben jedem Hammer hängt die Stämmschützenstange (s. diese) an einem Hebel, der mit dem Schützbrett auf dem Wassergerinne zusammenhängt. Der Hammerschmid kann vermittelst dieser Stange das Schützbrett erheben und erniedrigen, und hiedurch das Aufschlagewasser, und zugleich die Geschwindigkeit der Bewegung, vermehren oder vermindern. Eine der großen Wellen dieses Mühlenwerks hebt auch zwey gewöhnliche Stampfen, wodurch der Schaum beym Schmelzen und die Schlacken zu gut gemacht werden. (s. Stampfen der Krätze.)

Mühlenwerk des Messingswerks. Das Mühlenwerk, womit die Hammer, mit welchen das in Tafeln gegossene Messing zu Bleche auf der Latunhütte geschlagen wird, in Bewegung gesetzt wird. Es gleicht dem Mühlenwerk auf dem Kupferhammer vollkommen, nur sind seine Theile etwas kleiner, weil zum Schlagen dieser Bleche eine geringere Kraft hinreichend ist. Das oberschlächtige Wasserrad und die Arche (Gerinne) von Fichtenholz haben ziemlich das Verhältniß der Mehlmühlen, und die eichenen Wellen sind nicht so stark, wie auf den Kupferhammern. An der Hütte ist ein breites Gerinne mit verschiedenen Schützen, weil das Aufschlagewasser mehrere Wasserräder bey diesem Werk zugleich beweget. Ueber dem innern Zapfen der Welle hängt entweder eben so, wie auf dem Kupferhammer, ein Kessel, oder an dessen statt führt eine Rin-

ne,

ne, die mit dem äußern Gerinne zusammen hängt, langsam Wasser hinzu. Jede Welle hat drey Kränze, deren jeder 12 eiserne Hebeletten enthält, so wie auch über jedem Hammer eine Stämmschützenstange hängt. (s. Mühlenwerk des Kupferhammers) Die Hauptwelle dieses Mühlenwerks setzt gleichfalls einen starken Schleifstein in Bewegung. Die gegen einander gekehrte Zapfen der Welle und des Schleifsteins ragen vor der Pfanne der Zapfen etwas hervor, und diese vorstehende Theile sind viereckigt. Soll sich nun der Schleifstein bewegen, so vereiniget man diese beyden vierkantigen Theile durch eine Hülse, und der Zapfen, worauf der Schleifstein steckt, wird durch diese Vereinigung von der Welle umgetrieben. Im Gegentheil aber wird die Hülse auf einen der vorgedachten viereckigten Zapfen zurück geschoben, wenn der Schleifstein ruhen soll. Auf diesen Messingwerken wird aber auch noch eine Schere und der Drahtzug durch ein Mühlenwerk in Bewegung gesetzt, das Wasserrad bewegt die Schere auf folgende Art: der lange Arm des beweglichen Schenkels der Schere trägt eine eiserne Stange an einem Gelenk, und die Stange hängt auf eben die Art mit einem starken hölzernen Hebel zusammen, der Hebel bewegt sich auf einem Bolzen in einem Balken des hölzernen Verbundes, worinn die Wellen des Wasserrades liegen, und sein langer Arm reicht bis zu einer Welle mit einem einzigen Zieharm. Bey dem Umlauf der Welle stößt dieser Zieharm den Hebel zurück, und nöthiget die Schere, sich zu öffnen. Da aber noch eine zweyte Kraft nothwendig ist, damit die Schere schneide, so ist eine Prellstange über der Welle an den Säulen des Holzwerks beveſtiget, welche dieses bewürket. Ein Riem vereinigt den Hebel und die Prellstange. Die Prellstange zieht den Hebel wieder zurück, wenn ihn der Zieharm nach der entgegengesetzten Richtung gedruckt hat, und die Schere wird dadurch zugemacht, und sie schneidet. Die Bewegung der Ziehbanken geschiehet gleichfalls von dem Mühlenwerk. (s. davon unter dem Artikel Drahtzug des Messingswerks.)

Mühlenwerk zum Messerschleifen, (Messerfabrik) dasjenige Werk, wodurch die Schleifsteine zum Schleifen in Bewegung gesetzt werden. Ein 20 Fuß hohes unterschlächtiges Wasserrad bewegt, vermittelst seiner Welle, zwey Stirnräder. Die Zähne des vordersten Stirnrades, welches im Durchmesser ohngefehr 8 Fuß ist, fassen in ein Getriebe, das 20 Stöcke hat, und bewegen zugleich durch eine gemeinschaftliche Welle ein Kammrad, das auf der Getriebewelle steckt. Dieses setzt wieder ein Getriebe in Bewegung, welches 11 Stöcke hat, und die eiserne Spille, worauf dieses Getriebe steckt, trägt zwey Schleifsteine. Das zweyte Stirnrad der Wasserradswelle, gleichfalls 8 Fuß im Durchmesser, greift auch in ein Getriebe von der andern Seite gestellt, das 8 Stäbe hat, und durch eine gemeinschaftliche Welle wird zugleich mit dem Getriebe ein Schnurrad, das 6 Fuß hoch ist, bewegt. Eine Schnur verknüpft dieß Rad mit einer Rolle, die auf einer Spille steckt, und worauf zugleich eine Polierscheibe von 6 Fuß hoch ist, so daß beyde mit der Schnur durch das vorgedachte Räderwerk herum getrieben werden. Soll diese Scheibe ruhen, so darf man nur die Schnur abnehmen. 2) Ein ähnliches Mühlenwerk zum Schleifen der Klingen in den Klingenschmieden ist von dem vorigen darinn unterschieden, daß es stärkere und auch mannigfaltigere Theile hat. Die große Welle des Wasserrades trägt zugleich ein großes Kammrad, dessen Zähne auf jeder Seite in ein Getriebe eingreifen. An der Spitze der Welle steckt ein großer Schleifstein, der ziemlich einen Fuß dick ist; Zugleich trägt eben diese Welle ein starkes Schnurrad, dessen Stirne nicht allein ausgehölt, sondern auch so breit ist, daß zwey bis drey Taue darauf neben einander liegen können. Diese werden mit Theer bestrichen, denn sie vereinigen, vermittelst Rollen, das Schnurrad mit zwey bis drey kleinen Wellen, und setzen diese zugleich mit dem Schnurrade in Bewegung. Die gedachten kleinen Wellen tragen Schleifsteine oder Polirscheiben, und lassen sich aus ihren Zapfenlagern nehmen, um andere dagegen einzulegen. (s. Schleifmühlen.)

Mühlenspiel, Mühle, ein Spiel, das mit 18 Steinen auf drey in einander gesetzten Quadratlinien gespielet wird, und wovon alle drey auf allen vier Seiten durch eine Linie in der Mitte durchschnitten sind. Man hat eine Mühle, wenn man drey Steine in einer Linie anbringen kann, und allemal, wenn man eine dergleichen Mühle macht, nimmt man seinem Gegner einen von seinen Steinen weg. Wer seine Steine am ersten verliert, der hat verspielt.

Mühlensteine behauen, (Müller). Dieser bekommt zwar die Mühlsteine aus den Steinbrüchen schon aus dem Groben gerundet, aber rauh und unausgearbeitet, er muß sie daher nicht allein auf der Stirn (Kranz) und auf den beyden Grundflächen behauen, sondern auch ein rundes Loch in dem Mittelpunkt des Steins nebst einem Lager für die Haue (s. diese) ausarbeiten. Zum Bodenstein nimmt der Müller gemeiniglich einen abgenutzten Lauser, der zwar seine erforderliche Breite hat, aber schon merklich dünner geworden ist. Der Lauser einer Wassermühle pflegt 3 Fuß 4 bis 10 Zoll im Durchmesser breit, und 2 Fuß, oder auch nur 18 Zoll, dick zu seyn. Steine von der letztern Dicke nennt man Dreylinge; zur Windmühle sind beyde Arten der Steine 4½ Fuß im Durchmesser breit, der Lauser 18, 22, bis 24 Zoll dick, und der Bodenstein nur 9 bis 12 Zoll dick. Wenn der Stein behauen werden soll, so zeichnet sich der Müller die Rundung des Steins in erforderlicher Größe mit einem Stangenzirkel (Steinzirkel) ab, und behauet den Stein mit den Handgriffen der Steinmetzer vermittelst der Pieken. (s. diese) Mit der Spitze bearbeitet er eine Fläche des Steins erst im Groben, und ebnet sie hierauf mit der breiten Pieke. Bey dem Behauen des Steins werden auf den beyden Grundflächen des Bodensteins und des Laufers, die gegen einander gekehrt sind, von dem Mittelpunkt bis zum Rande vertiefte Rinnen ausgehauen, die aber nicht nach einer geraden Linie, sondern nach einem Bogen laufen müssen. Man nennt diese Rinnen Hauschläge. (s. diese) Laufen diese Hauschläge

von der Rechten nach der Linken auf den Bodenſtein, ſo müſſen ſie auf dem Laufer eine gegenſeitige Richtung haben, und ſo umgekehrt. Der Müller hauet dieſe Hauſchläge bloß nach dem Augenmaaße aus, daher iſt ihr Abſtand von einander zwar willkührlich, doch ſo, daß ſie bey einem harten Steine, der allerdings der brauchbarſte iſt, enge, bey einem weiten Steine im Gegentheil weit auseinander eingehauen werden. Ohne dem würden in dem letzten Falle die Rämmel (die Zwiſchenräume) zwiſchen den Hauſchlägen ausſpringen. Steine ohne Hauſchläge zerquetſchen nur das Getreide, ohne es zu zerreiben, und laufen dieſe Hauſchläge in gerader Linie fort, ſo ſetzt ſich das Mehl in dieſelben, folglich haben die Hauſchläge den Endzweck, das Getreide zu zerreiben, zumal da zugleich auch auf den Rämmeln zwiſchen den Hauſchlägen übergehauen wird, oder flache Kerben nach der Breite der Rämmel zwiſchen den Hauſchlägen ausgehauen werden. Zuweilen trifft es ſich, daß ſich einer von den beyden zuſammen gehörigen Steinen beym Mahlen ſtärker erhitzt, als der andere, und hierdurch das Mahlen erſchweret wird. Man verbeſſert dieſen Fehler gleichfalls durch die Hauſchläge, indem man dieſe nach einem ſtark gerundeten Bogen einhauet, da denn dieſer Stein das Getreide weniger zermalmet, als der andere, und ſich daher auch weniger erhitzt. Da die Kerben auf den Rammeln ſowohl, als die Kanten der Hauſchläge ſich bey dem Mahlen natürlicher Weiſe abreiben, ſo muß der Bodenſtein ſowohl, als der Laufer, geſchärft werden, ſo oft der Müller nur bemerkt, daß das Getreide nicht mehr erforderlich zerrieben wird. Zu dieſem Behuf muß der Laufer von dem Bodenſtein, nachdem vorher alles, was über und neben demſelben weggeräumet worden, mit Hebebäumen und Brechſtangen abgenommen, und ſowohl die Hauſchläge, als auch die Rämmel, mit der Picke aufgeſchärft oder von neuem vertieft werden. Nachdem der Laufer wieder auf den Bodenſtein gebracht worden, ſo bemerkt man öfters, daß er nach dem Schärfen auf einer oder der andern Seite hängt, entweder weil er nicht eine ſchickliche Lage auf der Haue erhalten, oder weil ſich das Mühleiſen in etwas verrückt hat. Das erſte erfährt der Müller, wenn er eine Kole gegen den obern Rand des Laufers hält, und den Laufer umlaufen läßt. Der Kolenſtrich deutet ihm an, ob ſich der Laufer an einem Ort erhebet, oder an dem andern neiget. An dem letztern Ort ſteckt er einen Span zwiſchen den Laufer und die Haue, und dieſer verbeſſerte Fehler heißt die Oberlehre. Der zweyte Fehler, wenn ſich das Mühleneiſen verrückt hat, oder wenn es an Unterlehre fehlet, muß durch den Steg verbeſſert werden. Es ergiebt ſich dieſer Fehler abermals, wenn man den Laufer umlaufen läßt. Denn er ſchlägt an demjenigen Orte, wo er hänget, auf dem Bodenſtein Feuer. Vermittelſt des Steges (ſ. dieſen) kann nun dieſer Fehler gehoben werden. Der Steg, der vermittelſt des Mühleiſens das Mühlenſteingetriebe und den Laufer träget, iſt in der Tragebank dergeſtalt eingezapfet, daß man ihn nach der Länge der Tragebank verſchieben, und in ſeinem Zapfenloch verkeilen kann. Hängt nun der Laufer in etwas nach der rechten Seite zu, ſo verſchiebt man den Steg links, und umgekehrt. Denn mit dem Steg wird zugleich das Mühleiſen gerichtet, und alſo auch der Laufer. Auf dieſe Art erhält nun der Laufer ſeine Ober- und Unterlehre.

Mühlenſtähle, ſ. Bandmühle.

Mühlen zu Pappen, (Pappenmacher) eine Maſchine, mit welcher die Materie zur Pappe klein und klar zermalmet wird. Sie beſteht 1) aus einer hölzernen Kuffe, die die Franzoſen den Stein (la pierre) nennen, weil ſie ehedem von Stein war, itzt aber von Holz und eine Art von Faß iſt, von 3 oder 4 Fuß im Durchmeſſer, und 5 bis 6 Fuß hoch, mit 8 bis 10 hölzernen Reifen, oder mit 4 bis 5 eiſernen Bändern gebunden, welche um die Hälfte in die Erde eingegraben wird. Auf dem Grunde des Steins oder der Kuffe beveſtiget man mit Nägeln, oder, wenn man will, mit hölzernen Schrauben, ein plattes Stück Holz, welches eine eiſerne Pfanne von 5 bis 6 Zoll im Viereck führet. Das Loch von dieſer Pfanne, auch Zapfenmutter (Fr. Grenouille oder Coiſte) genannt, macht den Mittelpunkt des Bodens der Kuffe, und nimt den Zapfen eines ſenkrechten Baums oder Welle ein. Die Pfanne iſt ein hohles, gegoſſenes, metallenes Stück. Der Baum iſt 8 bis 9 Fuß hoch, und 6 bis 8 Zoll im Durchſchnitt; ſein unterer Theil hat einen eiſernen Zapfen, welcher an zwey eiſernen ſich rechtwinklicht durchſchneidenden und viereckigt gehauenen Bändern dergeſtalt beveſtiget iſt, daß ſie den untern Theil des Baumes genau einſchließen. Man kann dieſen Zapfen des Baumes auf eine jede andere Art beveſtigen, wenn er nur veſt hält, und durch die beſtändige Bewegung des Baums, welcher arbeitet, nicht aus ſeiner Stelle verrückt werden kann. Der in der Kuffe ſtehende Theil des Baums führet um ſeinen Umkreis herum verſchiedene Ringſchrauben. Eine jede Ringſchraube (ſ. dieſe) hat ein Loch, woran man ein Meſſer beveſtiget, welches die Materie zermalmet. Dieſe Meſſer ſind vier Stücke von platten und breiten Eiſen, wie das Eiſen der Bänder an den Kutſchen, ſie ſind oben und unten gekrümmt, oder mit einem Winkel verſehen, in Geſtalt eines doppelten Winkelmaaßes. Jedes Ende endiget ſich in einem Haken oder Zapfen, welcher in das Loch der Ringſchraube gehet. Ein jedes von dieſen Meſſern hat 20 bis 22 Zoll Entfernung von einer Krümme zur andern, und die Arme, welche wieder an dem Baum zuſammen kommen, haben 15 bis 16 Zoll. Dieſe Arme ſind es, die in die Ringſchrauben gehen, und darinn getragen werden, wie eine Thür in den Bändern, nur mit dem Unterſcheid, daß dieſe Meſſer nur eine ſehr geringe Bewegung in ihren Ringſchrauben haben müſſen, damit ſie ſich mit dem Baume umdrehen können. Dieſer alſo mit ſeinen Meſſern verſehene Baum ſcheinet einem kleinen Rade oder Haſpel ähnlich zu ſeyn, das obere Ende des Baums endiget ſich durch einen Zapfen, welcher in den Balken der Decke läuft. Um nun dieſen Baum mit ſeinen Meſſern beweglich zu machen, und die ſo genannte Mühle herum zu drehen, ſo bringt man nach oben, in einer ſchicklichen Entfernung von der Kuffe

und einem Pferde, welches darunter gestellt werden soll, ein Stück Holz von ohngefähr 6 Zoll im Viereck gegen 5 bis 6 Fuß in der Länge daran an, wovon ein Ende durch ein Zapfenloch, worinn man es bevestiget, mitten durch den Baum gehet, das andere aber 4 bis 5 Fuß lang, ausser dem Baum, nach Art eines Galgens hervorraget, und dieses heißt der Flügel oder Arm der Mühle. Von seinem Ende gehen zwey andere Stücken Holz von ohngefähr 2½ Fuß lang gegen 3 bis 4 Zoll ins Gevierte senkrecht herunter, welche um 18 Zoll von einander entfernt sind. Sie müssen mit dem Flügel vest eingezapft seyn, weil sie die ganze Stärke des Pferdes, welches sie umdrehen soll, ausstehen müssen. An diese Stücke wird das Pferd eingespannt, und indem es herumgetrieben wird, dreht es den Baum mit um, und die an demselben befindlichen gedachten Messer zerschneiden und zermalmen die in der Kusse mit Wasser eingeschüttete Pappmaterie zu einem feinen Brey. (s. Papp machen) Anstatt der beschriebenen Messer hat man auch öfters nur platte eiserne Schienen durch den Baum gesteckt, so daß ihre beyden Enden, die von einander in verschiedenen Weiten übers Kreuz angebracht sind, frey auf dem Baum stecken, und eben die Dienste verrichten, die die oben beschriebene Messer verrichten, und ohngeachtet sie keine Schneide haben, so zerschneiden oder zermalmen sie doch den durch das Bewegen des Baums sich gegen die Schienen mit dem Wasser bewegenden Pappenzeug, und verwandeln ihn in den gedachten Brey, worinn keine ganze Stücken mehr vorhanden sind. Um zu wissen, ob die Materie genug zerrieben sey, nimt man etwas davon in die Hand, macht einen Ballen daraus, läßt ihn auströpfeln, und beobachtet, ob keine weiße Flecken oder Theile, die noch das Ansehen des Papiers behalten haben, darauf erscheinen: welches eine Probe ist, daß die Materie genugsam zerrieben ist, die man alsdenn zum Pappmachen gebrauchen kann.

Mühlgang, (Mühlenbau). So wird der Gang des Wassers, der ein Mühlenrad treibt, genennt, und nachdem an einer Wassermühle viel oder wenig Räder getrieben werden, nachdem hat auch die Mühle mehr oder weniger dergleichen Wassergänge, die ihr Wasser auf die Mühlräder führen.

Mühlgerinne, (Mühlenbau) das Gerinne oder der Kanal, welcher das Wasser in einer Mühle auf die Räder bringt. Man hat derselben verschiedene Gattungen, je nachdem die Absicht ist, welche sie bewerkstelligen sollen. Das Mühlgerinne eines z. B. unterschlächtigen Rades besteht aus folgenden wesentlichen Theilen: aus der Arche, dem Fachbaum, und dem Untergerinne. (s. alle diese) Zu einer wohlausgedachten Angabe eines unterschlächtigen Mühlgerinnes muß man, ehe die erste Linie auf dem Reißbrett gezogen werden kann, wissen, wie viel das Rad Wasser nöthig hat, um in der möglichst kürzesten Zeit die möglichst größesten Wirkungen zu leisten. Man muß daher zuerst die todte Kraft mechanisch berechnen, d. i. man bestimmt diejenige Kraft, welche an den Schaufeln des Rades mit der zu überwältigenden Last, nebst der Friktion des gesammten Räderwerks, das Gleichgewicht halten würde. Gesetzt sie sey = P befunden worden. Diejenige, welche dieses Gleichgewicht mit der benöthigten Geschwindigkeit überwinden, und das Rad in den vortheilhaftesten Gang versetzen soll, oder die lebende Kraft sey = V. so schließet: 4 : 9 = P : V. und also ist V = 9 P. So groß diese lebende Kraft befunden wird, so stark muß auch der Stoß des Wassers auf die Schaufeln des Rades wirken. Dieser Stoß erzeuget sich theils aus der Geschwindigkeit des über dem Fachbaum herabschießenden Wassers, theils aus der Weite des Profils. Beyde Größen können ausgemittelt werden. Was die Geschwindigkeit betrifft, so ist das wenige Gefälle, welches dem Untergerinne zugetheilet wird, ganz und gar nicht in Anschlag zu bringen. Denn dieses ist nur deswegen nöthig, daß das Radewasser, wenn es seinen Stoß auf die Schaufeln verrichtet hat, zugleich mit der Geschwindigkeit des Rades abfließe, sonst würde das Rad in seinem Laufe durch das abgemattete Wasser sehr gehemmet werden. Es ist also nur der Wasserstand über dem Fachbaume noch übrig, dessen Wirkung dem Rade die benöthigten Kräfte ertheilet. Es finden nun zween Fälle statt, entweder ist die Höhe des Wassers über dem Fachbaume so beschaffen, daß gewöhnlicher Weise gar kein Druckwasser zu heben ist, welches sich bey einem Wasserstande von 18 Zoll oder 2 Fuß zuträgt, oder das Wasser kann, vermittelst des Schützes, noch höher getrieben werden, ohne zu wenig Wasser ins Rad stürzen zu lassen. Im ersten Fall wird ⅔ einer der ganzen Höhe des Wasserstandes zukommenden Geschwindigkeit angenommen, und im andern Falle wird ⅔ von der Schutzöffnung zu dem über der Schutzöffnung stehenden Druckwasser hinzugethan, und nach diesem Gefälle die mittlere Geschwindigkeit des Stoßes beurtheilet. Mit diesem Stoße wird in V dividiret, und der Quotient zeigt, wie viel Quadratfuß die Schaufel enthalten muß, um genugsame Gewalt zu empfangen, das Rad mit dem erforderlichen Nachdrucke in Gang zu bringen. Das Gerinne richtet sich also nach den Schaufeln des Rades, und man muß auch die Breite derselben bestimmen. Denn, wenn die Schaufel den ganzen Stoß des Wassers empfangen soll, so muß sie auch ganz mit Wasser bedeckt werden können. Dieses geschiehet nicht, wenn sie nicht die völlige Breite des auf sie zuschießenden Fachbaumwassers besitzt. So dicke nun der Wasserstrahl ist, so breit muß auch die Schaufel angegeben werden. Die Länge aber kömt heraus, wenn mit der Breite in den vorher gefundenen Flächeninhalt dividiret wird. Die Angabe eines Gerinnes eines unterschlächtigen Wasserrades begreift also eine doppelte Arbeit in sich. Zuvor ist das Ebenmaaß der Schaufel zu bestimmen, und alsdenn erfolget die Abstechung des Gerinnes selbst. (s. Schaufelbreitenberechnung, auch Vorfluter.) Das Gerinne der oberschlächtigen Räder wird sehr verschieden eingerichtet. Bleibt kein Gefälle über dem Rade übrig, so läßt man das Wasser, wie es komt, in die Schaufeln einfließen. Ist aber noch Gefälle über dem Rade und Wasser genug vorhanden, so kann durch

einen

einen Schlund zugleich ein desto schnellerer Stoß dem Rade beygebracht werden. Ein Vortheil, den sich die Bergleute bey ihren großen Kunst- und Kehrrädern sehr zu Nutze zu machen wissen. Sie laufen rechts oder links, je nachdem man durch den Schlund das Wasser auf dieser oder jener Seite einfallen lässet, sie laufen schnell oder langsam, je nachdem das Schutzbrett mehr oder weniger eröffnet wird. Ueberdem beobachten sie jederzeit eine abgemessene gleichförmige Bewegung.

Mühlmeister, Mühlsteiger, Waschsteiger, Fr. le Maitre bocardeur, (Hüttenwerk) ein Hüttenbedienter, welcher die Aufsicht über die Arbeiter und Arbeit einer Erzmühle oder eines Puchwerks hat.

Mühlmeister, Müller, ein Mann, der einer Mühle vorgesetzt ist, oder der auch Eigenthümer einer Mühle ist, gemeiniglich auch den Mühlenbau versteht.

Mühlpfanne, s. Pfanne.

Mühlpfahl, s. Sicherpfahl.

Mühlrechen, (Mühlenbau) ein Werk von nahe beysammen stehenden Pfählen an den Wassermühlen vor oder am Ende des Mahlgerinnes, damit nichts Schädliches auf die Räder falle.

Mühlstange, s. Mühleisen.

Mühlsteiger, s. Mühlmeister.

Mühlstein, (Bergwerk, Müller) eine Art des Sandsteins, welcher aus kleinen und ebenen Theilen besteht, die aber so genau an einander stehen, daß sie kein Wasser durchlassen. In diesem Verstande wird der Name von dem rohen und noch nicht zugerichteten Stein genommen. Er bedeutet aber auch einen rund gehauenen und dergestalt zugerichteten Stein, daß er in der Mühle zum Mahlen gebraucht werden kann. (s. Mühlstein hauen.)

Mühlwagen, ein Wagen, der das Mehl nach und aus der Mühle führet. Er soll in Städten von rechtswegen keine beschlagene, sondern niedrige Puffräder (s. dieses) haben. Eins, höchstens zwey beschlagene Räder sind erlaubt, weil durch das viele Fahren der großen Last das Pflaster der Straßen zu sehr beschädiget wurde.

Mühlwagen, Fr. char du Moulin, (Papiermüller) in einer Papiermühle die verschiedenen Stücken von starkem Eichenholz, die in dem Boden des untersten Stockwerks eingegraben sind, und woraus das ganze Zimmerwerk der Mühle besteht. Sie sind der große Wellbaum und seine Angeweide, der Baum mit den Stampflöchern, die Stauden, und die Stampfen.

Mühlwehr, (Mühlenbau) ein Wehr (s. dieses) vermittelst dessen das zu einer Wassermühle nöthige Wasser aufgedämmet und auf die Mühle geleitet wird.

Mühlwerk, ein jedes Werk, oder eine jede Maschine, wo vermittelst angebrachter und in Bewegung gesetzter Räder, Dinge zermalmet, zerstampft, geschlissen, zerschnitten u. s. w. werden. (s. Mühle.)

Mühsam, Fr. fatiguée, (Kupferstecher) wird von einer Manier in Kupfer zu stechen gesagt, sie besteht aus vielen ohne Ordnung in einander laufenden Strichen und Punkten, welche eher einer Zeichnung, als einem Kupferstiche ähnlich sind. Diese mühsame Manier ist der Leichtigkeit des Grabstichels, oder der leichten Manier, entgegen gesetzt.

Muid, Mui, ein großes Maaß in Frankreich zu trockenen Waaren. Es ist aber kein wirkliches Inhaltsmaaß, mit welchem man dergleichen Waaren ausmessen kann, sondern nur ein Rechnungs- oder Schätzungsmaaß verschiedener anderer Maaße; dergleichen der Septier, die Mine, der Minot, und der Bousseau sind. Es ist auch nicht überall gleich, sondern nach Verschiedenheit der Orte und der Waaren gar sehr unterschieden. In Paris z. B. hält der Muid Weizen, Roggen u. dgl. die gestrichen gemessen werden, 12 Septiers, jedes Septier zu 2 Minen, die Mine zu 3 Minots, der Minot zu 3 Bousseaux, und dieser zu 4 Quart oder 16 Litrons gerechnet. Er wiegt 2880 Pfund nach dem Marktgewichte, indem der Septier 240 Pfund wiegt. Sein Verhältniß zu dem Amsterdammer Maaß ist dieß, daß der Muid, oder welches einerley ist, 12 Septiers zu Paris, 18 Amsterdammer Mudden, und 19 Pariser Septiers 1 Amsterdammer Last machen. Der Muid Haber hingegen ist noch einmal so groß, als der Muid von anderm Getreide und Hülsenfrüchten u. s. w.

Muid, ist auch eine von den neun Gattungen von Gebünden, oder ordentlichen Gefäßen, deren man sich eigentlich in Frankreich bedienet, um sie mit Weinen und andern Getränken zu füllen. Er wird in halbe Muids oder Feuillettes, viertel Muids, und achtel Muids eingetheilet, also, daß ein Muid 2 halbe, 4 viertel, und 8 achtel Muids hält. Der Muid hält 36 Septiers, und jeder Septier 8 Pinten nach dem Pariser Maaße, daß also der Muid 288 Pinten, der halbe 144, der viertel 72, und der achtel 36 Pinten hält.

Muken, ein Getreidemaaß zu Antwerpen, vier Muken machen ein Viertel, und 37½ Viertel eine Last.

Mul, eine Art von feinem und schlechtem Nesseltuch, welches aus Ostindien gebracht wird. Es ist ohngefähr ¾ Ellen breit, und die Stücken sind 16 Ellen Pariser Maaß lang.

Muld, Fr. Terreau, (Bergwerk) die schwarze fette Erde, welche die übrigen Lagen bedeckt.

Mulde, Fr. navette de plomb, Saumon de plomb, (Bleyhütte) eine länglicht viereckigte Form, darein das Bley gegossen wird. Der Name komt von Mulde her, darmit man an manchen Orten einen Berg oder andern kleinen Trog benennt. Auf den Saigerhütten nennt man sie Frischpfannen.

Mulde, Molde, Mulle, ein längliches, ausgehöltes, und am Boden rundes hölzernes Gefäß, welches nach seinem unterschiedenen Gebrauch von verschiedener Größe ist, auch einen Beynamen erhält; so hat man Wasch-Back- Fleischmulden, u. a. m. Das Holz von den Pappelbäumen ist sonderlich gut, Mulden daraus zu machen, und werden solche gemeiniglich von den Landleuten, die sich darauf legen, verfertiget. Die Handgriffe dabey sind sehr einfach; der Klotz zu einer Mulde wird erst aus

der Mahlgang mit Kammrad, Laufer, Mehlkasten, Beutel und Rumpf. Die Mühle hat 2 Mahlgänge, 1 Gerbgang und 1 Schrotgang. Die Mühle ist mit Dampf und Wasser betrieben

Mailly, Nicolas de, Marschall von Frankreich, geb. 1708, gest. 1794, trat 1724 in die Armee, wurde 1734 Kapitän, 1740 Oberstleutnant, 1743 Oberst, 1744 Brigadier, 1748 Maréchal de camp, 1756 Lieutenant général, 1780 Marschall von Frankreich. Er kommandierte 1757 in Westfalen, 1758 in Hessen, 1759 in Niederhessen, 1760 in Oberhessen, 1761 in Westfalen, 1762 in Hessen, 1763 in Westfalen, 1764 in Hessen, 1765 in Westfalen, 1766 in Hessen, 1767 in Westfalen, 1768 in Hessen, 1769 in Westfalen, 1770 in Hessen, 1771 in Westfalen, 1772 in Hessen, 1773 in Westfalen, 1774 in Hessen, 1775 in Westfalen, 1776 in Hessen, 1777 in Westfalen, 1778 in Hessen, 1779 in Westfalen, 1780 in Hessen, 1781 in Westfalen, 1782 in Hessen, 1783 in Westfalen, 1784 in Hessen, 1785 in Westfalen, 1786 in Hessen, 1787 in Westfalen, 1788 in Hessen, 1789 in Westfalen, 1790 in Hessen, 1791 in Westfalen, 1792 in Hessen, 1793 in Westfalen, 1794 in Hessen.

Mailly, Nicolas de, Marschall von Frankreich, geb. 1708, gest. 1794, trat 1724 in die Armee, wurde 1734 Kapitän, 1740 Oberstleutnant, 1743 Oberst, 1744 Brigadier, 1748 Maréchal de camp, 1756 Lieutenant général, 1780 Marschall von Frankreich. Er kommandierte 1757 in Westfalen, 1758 in Hessen, 1759 in Niederhessen, 1760 in Oberhessen, 1761 in Westfalen, 1762 in Hessen, 1763 in Westfalen, 1764 in Hessen, 1765 in Westfalen, 1766 in Hessen, 1767 in Westfalen, 1768 in Hessen, 1769 in Westfalen, 1770 in Hessen, 1771 in Westfalen, 1772 in Hessen, 1773 in Westfalen, 1774 in Hessen, 1775 in Westfalen, 1776 in Hessen, 1777 in Westfalen, 1778 in Hessen, 1779 in Westfalen, 1780 in Hessen, 1781 in Westfalen, 1782 in Hessen, 1783 in Westfalen, 1784 in Hessen, 1785 in Westfalen, 1786 in Hessen, 1787 in Westfalen, 1788 in Hessen, 1789 in Westfalen, 1790 in Hessen, 1791 in Westfalen, 1792 in Hessen, 1793 in Westfalen, 1794 in Hessen.

Mundoblaten, Siegeloblaten, (Oblatenbäcker) Oblaten, die zum Siegeln der Briefe gebraucht werden, wovon sie auch den zweyten Namen erhalten haben. Den ersten erhalten sie davon, weil man sie, wenn man damit siegeln will, in den Mund nehmen und erweichen muß. Sie werden von den größern Oblaten (s. diese) mit einem Stecheisen ausgestochen, und in Schachteln verkauft. Man hat Mundoblaten von verschiedenen Farben. Zu den gefärbten Oblaten wird die Farbe beym Einrühren des Teiges hinzu gesetzt. Zur rothen Farbe wird Zinnober oder Mennige; zur gelben Gummigutti; zur blauen Berlinerblau; zur schwarzen Ruß; zur grünen Bergblau mit Gummigutti vermischt genommen. Alle diese Farben werden mit Wasser abgerieben, und in erforderlicher Menge dem Teige beygemischt. Nur der Ruß muß mit Brantwein vor dem Reiben gelöschet werden, sonst vermischt er sich nicht mit dem Teig. (s. Oblaten backen.)

Mundpfropf, Deckelpfropf, Spundzapfen, (Artillerie) ein nach der Mündung des Stückes gedreheter Pfropf, der vor die Mündung gesteckt wird, damit der Lauf reinlich bleibe, und das Stück jedesmal zur Ladung fertig sey.

Mundpomade, (Apotheker). Eine Pomade, die man gebraucht, die Lippen damit geschmeidig zu erhalten, sie wird aus verschiedenen Oelen und andern Essenzen zusammengesetzt.

Mundreifen, Fr. l' astragale de Volée, (Artillerie) die vordere Verstäbung an der Mündung (s. diese) eines Stücks.

Mundrohr, (Büchsenmacher) das vornehmste Stück einer Ziehbank, worauf ein Büchsen- oder Flintenlauf gezogen wird, d. i. wo der Lauf in seiner Sele Wendungen nach einer Schneckenlinie, oder giralle Linien, Drallen erhält. Dieses Mundrohr ist ein gewöhnlicher, aber starker Büchsenlauf, der in seiner Sele vier dergleichen gewundene Reifen, und also auch eben so viel Vertiefungen, die noch nicht einen Viertelzoll tief sind, hat. Man kann sich am besten diese Wendungen unter dem Gewinde einer Schraubenmutter (s. diese) vorstellen. Dieses Rohr und seine giralle Linien müssen die girallen Linien eines Büchsenlaufs bestimmen, und da diejenigen girallen Linien in einer Büchse für die besten gehalten werden, die erst nach zwey Fuß in die Linie der Sele wieder zurück kommen, worinn sie ihren Anfang nahmen, so müssen deswegen diese Linien sich gleichfalls in dem Rohr nur nach zwey Fuß einmal herum winden. (Man sehe den Artikel Ziehbank, wo diese Sache deutlicher erkläret werden wird.)

Mundschraube, Mundspiegel, (Chirurgus) eine Art von kleinen Schrauben, den Mund in der Mundklemme, eine Krankheit des Mundes, damit von einander zu schrauben.

Mundseite, (Koch) in fürstlichen Küchen diejenige Seite der Küche, auf welcher allein die Speisen für die herrschaftliche Tafel zubereitet werden; im Gegensatz von der Hofseite, wo für den Hofstaat solche zubereitet werden.

Mundspatel, (Chirurgischer Instrumentenmacher) ein Spatel, (s. diese) der an seiner Spitze einen spitzwinklichten Ausschnitt, und den Namen davon erhalten hat, weil der Wundarzt in dem Ausschnitt des Spatels in dem Munde die Haut unter der Zunge ergreift, wenn er einem Kinde die Zunge lösen will.

Mundspiegel, s. Mundschraube.

Mundstein, (Landwirthschaft) an einigen Orten der Gränzstein eines befreyeten Bezirks.

Mundstück, Fr. Volée, 1) (Artillerie) der vorderste Theil eines Stücks, woran die Mündung ist, und der bis an das Schildzapfenstück geht. 2) (Orgelbauer) an einer Pfeife des Schnarrwerks das Holz, worinn das Röhrchen mit dem Blatte und der Zunge steckt. Solches Mundstück steckt in dem Kopfe, der auf der einen Seite dieses Mundstück, und auf der andern Seite den Körper oder die lange Röhre hat, wodurch der Schall, den das Mundstück machet, gehen muß. Es sind also Mundstück, Kopf und Röhre die drey Hauptstücke einer solchen Pfeife, in welche sie kann zerleget werden.

Mundstück, Fr. anche, (Flötenmacher) das vorderste Röhrchen, oder der Theil, woran ein Basson oder Hautbois geblasen wird. Es wird von zwey Hälften Rohr zusammen gesetzt, dessen beyde vorderste Theile plattrund zusammen gehen, und sehr genau passen müssen. Das unterste Ende wird mit einem starken Faden dicht umwickelt, so daß weder da, noch an den Seiten des vordern Theils, Luft durch kann. Es verfertigen diese Mundstücke gemeiniglich geschickte Basson- und Hautboisbläser.

Mundstück, (Orgelbauer) dasjenige Stück an den Orgelpfeifen des Schnarrwerks, als Posaunen, Trompeten u. s. w. durch welche der Wind in die Pfeifen bläßt. Es ist eine rundlich gestampte Rinne von Messing, an einem Ende offen, stark von Metall. Diese Rinne wird von oben mit einer flachen Messingplatte, deren Dicke groß ist, wenn die Rinne dick, lang und breit ist, genau, als ein Schiebedeckel auf einem Kästchen bedeckt. Man nennt es die Zunge, und es muß dicker seyn, wenn es mit dem Hammer nicht sehr hart geschlagen worden, und so umgekehrt. Ganz gerade flach aber ist die Zunge nicht, denn sonst würde sie, als eine Klappe, die Rinne genau verschließen, und der Wind würde sie daran genau andrücken; man macht sie also ein wenig aufgeworfen, oder bauchig flach, und so findet der Wind vorne zwischen der Rinne eine Oeffnung oder Spalte, um in die Rinne einzudringen, die Zunge zu erschüttern. Diese schnelle Schwingungen der Zunge geben einen feinen, die langsamen aber einen groben schnarrenden Ton. Um ein Mundstück zu machen, muß man eine schickliche Form von Eisen, Kupfer oder Zinn wählen. (s. Mundstückform.) Man schneidet nach dieser Form mit der Blechscheere eine Messingplatte aus, steckt solche in glühende Kolen, bis das Messing etwas glühet; zieht sie sachte aus dem Feuer, denn glühender Messing bricht, und läßt sie erkalten; stampft alsdenn die Platte in den Rinnen der Form allmählich, glühet es halb gestampft noch einmal, welches bey großen Mundstücken

cken 3 Mal wiederholt werden muß, und ſtampfe ſie völlig ſeitig. Endlich rundirt man das Mundſtück auf dem Spieße. (ſ. dieſes). Man ſteckt daſſelbe nämlich ins Mundſtück, ſchlägt auf einem Amboße das Mundſtück am Kopfe an den Seiten, bis es überall am Spieße anſchließt. Nachher richtet man den Rand des Mundſtücks auf einer groſſen Feile überall recht gerade, und die innere Rinne mit feinen Handfeilen. Das ſchwarz angelaufene Meſſing wird wie gewöhnlich geſotten. (ſ. Sieden des Meſſings.) Man giebt ihnen gewöhnlich ein wenig mehr inwendige Tiefe, als die innere Breite beträgt. Den dickſten Theil nimt man zum Kopfende. Eine ſich ereignende Ritze kann zugelöthet werden, nachdem man die Stelle beſchabet und mit Harz gerieben. Die Länge und Breite der Mundſtücke iſt verſchieden, das gröſte Mundſtück iſt 9½ Zoll pariſer Maaß lang, und 11 Linien 2 Skr. breit; das kleinſte 11 Linien lang und 1 Linie breit. Man hat überhaupt 25 Arten Mundſtücke von verſchiedenen Größen.

Mundſtück, Fr. Chape, (Schwerdtfeger) der oberſte um die Scheide eines Seitengewehrs befindliche Beſchlag. Er ſey von Meſſing, edlen oder andern Metallen gegoſſen.

Mundſtück, Gebiß, (Sporer) das Stück an einem Pferdezaum, welches dem Pferde ins Maul geleget wird, wenn man ſolches aufzäumet. Es giebt deren nach Art der Pferde und ihres Gebrauchs verſchiedene Gattungen. Junge und rohe Pferde zum Gehorſam zu bringen, braucht man geſchloſſene **Mundſtücke** (ſ. dieſes) oder **Hohlbiſſe**, auch **Müncher Mundſtück** genannt. Ihre Größe oder Weite muß nach der Beſchaffenheit des Mundes eingerichtet werden; ſie müſſen auch ſchon vorher an andern Pferden gebraucht worden, auch nicht ungelenk und ungangbar ſeyn, vielweniger noch einigen Geſchmack vom Verzinnen haben, als welchen man mit Salz abreiben und verbeſſern kann. Die Arbeit daran muß glatt und gleich ſeyn. Außerdem hat man noch **Walzenmundſtücke**, **Mundſtücke gekröpfet**, **gedrehete**, **Kappenmundſtücke** u. a. m. (ſ. an ſeinem Ort.). Alle Mundſtücke ſtimmen darinn überein, ſie mögen hohl oder maſſiv (ſ. beydes) ſeyn, daß ſie aus zwey Theilen, die entweder aus einem Ganzen zuſammengeſchmiedet ſind, oder in der Mitte beweglich zuſammen gehangen werden, und gemeiniglich aus Walzen beſtehen, die aber vielerley Geſtalten annehmen, und bald Oliven, Melonen, Glocken ꝛc. artig ſind. Unter ſolchen ſind die glatten beſſer, als die eingekerbten, weil ſich nicht ſo viel Schleim darein leget, und auch ſäuberer gehalten werden können, dienen auch für Pferde, die klein und ſeichte von Maul, und fleiſchigte ſtarke Backen haben, veranlaſſen ferner, daß ein Pferd damit ſpielen, und dadurch ein feuchtes Maul erhalten kann. Je gröſſer oder kleiner die Walzen ſind, je mehr oder weniger greifen ſie an. Die Melonen- und Birnenwalzen, gehören für gröſſe und weitmäulige Pferde, und die das Maul krümmen; denn ſie machen, daß ein Pferd nicht ladenwund wird; nur iſt in acht zu nehmen, daß ſie im Maul nicht neben den Laden aufliegen, in dieſem Fall können ſie mit kleinen Ringen vorne beym Schluß zurück getrieben werden. Die Mundſtücke überhaupt müſſen einem jeden Pferde auf beyden Seiten gleich hangen, und einen Querfinger über die Hackenzähne einwärts liegen, damit es die Hacken nicht berühre. Wie die Mundſtücke gemacht werden (ſ. unter dem Artikel Mundſtück hohles und maſſives, wo die Arbeit genau beſchrieben wird.

Mundſtückeiſen, (Sporer) ein Eiſen von zwey Hälften, jede mit einem breiten Lappen, die an den Enden, die zuſammen paſſen, ein maſſives Stück haben, welche beyde zuſammen geſetzt ein rundes Loch bilden. Der Sporer hält hiemit das rundgebogene Mundſtück einer Reitſtange in dem Schraubeſtock veſte, wenn es mit der Stange ſoll vereiniget werden.

Mundſtückformen, (Orgelbauer) die Formen zu den **Mundſtücken** (ſ. dieſe) der Schnarrwerke. Man machet ſie von geſchlagenem Kupfer, aber es iſt beſſer, wenn ſie von Eiſen geſchmidet werden, die von Eiſen gegoſſene taugen nichts. Die Form iſt äußerlich langvierſeitig: um ſie zu ſchmiden, macht man ſich vorher ein Modell von Holz, welches von Eiſen nachgemacht wird, indem jede Rinne dieſer Stampfform mit Grabſticheln oder Grabeiſen ausgegraben und mit der Feile völlig beendiget wird. Der Boden dieſer Form iſt gerade und flach; die gröſte Rinne iſt etwa 6 Zoll lang in der Form, welche ohngefähr 8 Zoll lang iſt. Zu recht groſſen Orgeln macht man Formen von Zinn mit gröſſern Rinnen. Der Rinnen ſind ſo viele, als eine ganze Stimme verlangt, d. i. durch das ganze Klavier oder Pedal.

Mundſtück, gedrehetes, (Sporer). Ein Mundſtück, deſſen Hälften als ordentliche Schraubengänge abgedrehet ſind. Es iſt eine neuere Erfindung, und gut für hartmäulige Pferde. Sie können damit ganz leicht erhalten und regieret werden. Denn wenn eine Stange mit einem ſolchen Mundſtück angezogen wird, ſo ſchraubet es gleichſam die Laden des Pferdes zuſammen, daß es ſich dadurch muß erhalten laſſen, wenn es auch ſonſt gegen alle Zäume unempfindlich wäre. Im übrigen muß man bey dieſen Arten von Mundſtücken in acht nehmen, daß ſie der Zunge genug Freyheit laſſen, daß nämlich beyde nach der Mitte zu auf den Laden aufliegen, und alſo Platz genug für die Zunge übrig laſſen.

Mundſtück, gekröpftes, (Sporer). Ein Mundſtück an der Reitſtange, deſſen Mitte erhaben gewunden oder gekröpft iſt. Wenn dieſe Mundſtücke unten bey den Laden abgeſchliffen, und oben höher ſind, und die dicken Theile weiter von einander ſtehen, ſo heißen ſie auch **Galgenmundſtücke**.

Mundſtück, hohles, (Sporer). Ein Mundſtück an einer Reitſtange, welches deshalb ausgehöhlt wird, damit es dem Pferde nicht beſchwerlich falle, weil es ziemlich ſtark iſt. Der Sporer ſchmidet zu dieſem Mundſtück ein plattes Stück Eiſen, und giebt ihm die gehörige zugeſpitzte Geſtalt, läßt aber an der Spitze ein ſtärkeres Stück zu einem Loch oder Gewinde ſtehen. Er legt das ausgeſchmidete Blech auf die Aushöhlung des **Kappenſtempels** (ſ. dieſen)

diesen) setzt den runden Kopf des obern Theils des Senkhammers auf das Blech und schlägt mit einem Hammer auf das entgegen gesetzte Ende des letztern. Das Blech wird hierdurch in die Aushöhlung getrieben und gekrümmt. Nun muß dieses Blech aber auch noch kegelartig gebogen werden, deswegen legt er es in den runden Einschnitt auf der Bahn des Amboßes, und rollt es hierin mit dem Hammer zusammen, daß die langen Ecken genau über einander stoßen. Aus dem stehen gebliebenen Stück an der Spitze jeder Hälfte macht er entweder mit einem Dorn einen Ring, oder er schmiedet es zu einem Zapfen aus. Da jede Hälfte des Mundstücks bey dem Schmieden eine größere Länge erhält, als eine fertige Stange ist, so wird mit dem Ueberschuß, der in der Folge der Kopf heißt, jede Hälfte des Mundstücks in einem Mundstückloch befestiget. Hierzu wird von dem Kopf jeder Hälfte so viel abgemessen, als um die Seite des Mundstücklochs gelegt werden soll, und mit einer Feile bezeichnet. Alsdenn hauet der Sporer nach der Dicke des Ringes, den das Mundstückloch bildet, an dem Orte, wo die Ecken des zusammen gerollten Mundstücks zusammen stoßen, mit dem Meissel ein schmales Stück bis an den Feilenstrich aus, legt die Hälfte des Mundstücks auf den Einschnitt des Mundstücklocheisens (s. dieses), steckt in den vorigen Einschnitt des Mundstücks den Durchschlag, und schlägt mit einem Hammerschlag, dem nur gedachten Einschnitt gegen über, einen zweyten aus, der eben so breit und lang ist, als der erste. Auf diese Art wird der Kopf jeder Hälfte des Mundstücks in zwey gleiche Theile getheilet. Die Hälfte des Mundstücks wird ferner durch das gekrümmte Loch des Mundstückeisens in dem Schraubestock vest gehalten, und der äußere Theil des Mundstückrings an der Stange in die beyden Einschnitte gelegt. Man hauet nämlich mit einem Meissel den Umfang der einen Hälfte des Kopfs an dem Mundstück rund, und biegt sie mit dem Hammer um den Mundstückring der Stange, und auf eben die Art legt man die andere Hälfte auf der erstern um. Alles dieses ist so zusammen getrieben, daß man glauben sollte, es wäre zusammen geschweißt. Bey den mehresten Stangen hängt das Mundstück mit der Stange vest zusammen, bey den englischen sind aber beyde Stücke an einander wie ein Gewinde beweglich. In diesem Falle wird nur der Kopf des Mundstücks vester an das Mundstückloch angezogen. Wenn beyde Hälften auf die gedachte Art an den Stangen befestiget sind, so steckt der Sporer den Zapfen an der Spitze der einen Hälfte des Mundstücks in das Loch der andern, biegt den Zapfen kalt zu einem Ringe um, und verknüpft dadurch die Hälften des Mundstücks, und zugleich die beyden Stangen.

Mundstücklocheisen. (Sporer). Ein eisernes Werkzeug, das aus zwey Stücken bestehet, aus einer Unterlage und einem Durchschlage. Die Unterlage, ein viereckiges massives Stück, hat auf ihrer Bahn einen länglicht viereckigten Einschnitt, der nur wenige Linien tief ist, und worein genau das unterste Ende des Durchschlags passet, der keine Schärfe, sondern eine schmale Fläche mit scharfen Kanten haben muß. Mit diesem Werkzeuge macht der Sporer das Mundstückloch. (s. Mundstück hohles.)

Mundstück, massives. Ein Mundstück aus dem Vollen geschmiedet, weit dünner, als die hohlen, wird aber so wie diese geschmiedet, gebogen, und unter einander, nur auf eine andere Art, mit den Stangen vereiniget, und zwar wird entweder der Kopf jeder Hälfte des Mundstücks zu einem Lappen etwas breiter ausgeschmiedet, doch so, daß dieser nicht in der Mitte, sondern an einer Seite zu stehen komt, und daß also beym Schmieden auf der Ecke des Amboßes unter dem Lappen ein Absatz entsteht. Der Lappen wird auf einem Dorn zu einem Ringe warm umgebogen, und diesen treibt man auf der einen Seite des Mundstücklochs vest mit einem Hammer und einem stumpfen Meissel zusammen. Oder, man läßt statt des Mundstücklochs ein massives Stück stehen, wodurch bloß mit einem Dorn ein Loch gebohret wird. Aus dem Kopfe jeder Hälfte des Mundstücks wird ein Niedt gefeilt, welches in dem nur gedachten Loche des massiven Stücks verniedet, versenket, und mit der Feile unmerklich gemacht wird. In dieser letzten Absicht wird die Seite des Lochs, wo das Niedt einen Kopf erhalten soll, mit der stumpfen Spitze eines Kerners (s. diesen) etwas erweitert, und in diese Aushöhlung der Kopf des Niedts mit dem Hammer eingetrieben. Zuweilen steckt man auf jede Hälfte des massiven Mundstücks drey bis vier Walzen, oder massive Ringe, denen die Feile einige Kerben giebt. Es wird zu diesem Ende eine Stange Eisen so dünne ausgeschmiedet, als die Breite und Dicke einer Walze betragen soll, und alsdenn hauet man die Stücke ab, woraus die Walzen gebogen werden. (s. Walzen der Mundstücke.)

Mundstück mit Walzen, (Sporer) ein Mundstück, auf dessen Hälften mäßige Ringe oder Walzen stecken. (s. Walzen zu Mundstücken.)

Mündung, Mund, (Artillerie) die vordere Oeffnung eines Schießgewehrs, besonders eines Stücks, wodurch es geladen wird, und der Schuß heraus fähret.

Mündung einer Pfeife, Fr. bouche d'un tuyau, (Orgelbauer) die Oeffnung, wodurch die in der Pfeife enthaltene Luft heraus geht.

Mündungsfriese, Fr. bourrelet, (Artillerie) der Kopf oder die vordere Verstäbung einer Kanone, aber metallene Reifen, welche den Vordertheil der Kanone um ihre Mündung herum verstärken.

Munjack, eine Gattung von Pech, welches die See auf allen sandigten Küsten in Nordamerika in Stücken von 3, 4 bis 30 Pfund schwer auswirft, daß sie auf dem Trockenen liegen bleiben. Es ist von eben solcher Beschaffenheit, als anderes Pech, nur schwärzer, nicht so gut riechend, spröder, und hält daher nicht so gut vest, sondern springet, wenn die Ritzen der Schiffe damit verschmieret werden, als wozu es in Ermangelung andern Pechs gebraucht wird. Da es allemal mit Sande vermischet ist, so muß es, ehe es gebraucht wird, zerlassen und

geläutert

geläutert werden, und um es zäher zu machen, vermischt man es mit Oel oder Talg.

Munition, Ammunition, (Kriegeswiſſenſchaft). Alle Bedürfniſſe zum Gebrauch des kleinen und großen Geſchützes, als Pulver, Kugel u. dgl.

Münſter, (Bankunſt). In einigen Gegenden eine Dom- oder Collegiatkirche: vornehmlich iſt dieſe Benennung in Oberdeutſchland im Gebrauch.

Muntere dich auf. (Jäger) So ſagen dieſelben zum Leithunde, wenn er ſchläfrig ſuchet, und ſprechen Geſellman oder Knaichtel, wenn es ein Hund; Hele oder Haila, wenn es eine Hündin iſt, Hu, Hó, Hó, Ho, oder Hu Ha Hóchr, muntere dich auf.

Münzbeſchickung, Fr. préparation du Metal à Monnoïr, (Münze) die behörige Legierung (ſ. dieſe) des Goldes und des Silbers, damit die daraus geprägte Münze den richtigen Gehalt oder Korn bekomme.

Münzbillet, ſ. **Münzzeddel.**

Münzdirektor, ſ. **Münzwarr.**

Münze, 1) Fr. Monnoïe, Geld und Schauſtücke von Gold, Silber oder Kupfer, die im Handel und Wandel ausgegeben und angenommen werden. 2) Bey den Kaufleuten das kleine Geld, ſo nicht hartes Geld genennet wird. Fr. Monnoïe ayant cours. 3) die Münzſtätte. (ſ. dieſe.)

Münzeiſen, ſ. **Münzſtempel.**

Münzeiſenſchneider, ſ. **Stempelſchneider.**

Münzen, das, (Münzweſen) die Kunſt, aus Metall nach einem beſtimmten Werth, welches der **Münzfuß** (ſ. dieſen) genennt wird, und nach einer gewiſſen Schwere, Größe, und Geſtalt Geld zu ſchlagen, wogegen man im Handel und Wandel Waaren oder andere nöthige Bedürfniſſe eintauſchet. Wenn demnach beſtimmt iſt, nach welchem Münzfuß eine gewiſſe Geldſorte oder Münze geprägt werden ſoll, ſo muß nach dieſer Vorſchrift die Beſchickung des Tiegels geſchehen. (ſ. dieſe) Das feine Gold oder Silber wird legirt (ſ. legiren), auch das ſchon legirte Silber mit andern dergeſtalt verſetzt, daß die rauhe Mark das gehörige **Korn,** (ſ. dieſes) oder den innerlichen Werth erhalte. Sowohl das feine, als auch das beſchickte Silber und die Münzen, die eingeſchmolzen werden ſollen, werden in einem Windofen in giepſernen Tiegeln geſchmolzen, und mit einem eiſernen mit Thon oder Kreide überwichten Löffel, entweder in eine angefeuchtete Miſchung von Sand, Thon oder Kolengeſtübbe, oder in Planenbogen, oder noch beſſer in einen Einguß zu Zainen oder ſchmalen Stangen oder Blechen gegoſſen: wovon die Breite und Dicke der künftigen Münze ſchon einigermaßen verhältnißmäßig iſt. Entweder kurz vor dem Guſſe der Zainen nimt der Wardein mit der **Probekelle** etwas heraus, um daran die Richtigkeit des Korns zu unterſuchen; oder er nimt dieſe Tiegelprobe im Anfange, in der Mitte und am Ende des Ausguſſes. Beydes iſt ſicherer, als wenn man mit dem Meiſſel eine Probe von den Zainen abſchrottet. Die Zainen werden durch ein Streck- oder Walzenwerk (ſ. dieſes) ſo ſehr verdünnet, als jede Art Münze es erfordert; auf dem **Glühofen,** oder in der **Glühpfanne,** (ſ. beydes) werden die Zaine ausgeglühet, und nachher erhält der geſtreckte und geglühete Zain durch das **Adjuſtirwerk** (ſ. dieſes) ſeine gehörige Verdünnung. Nach dieſem werden die Zaine durch die **Ausſtückelung,** in der **Durchſchnittmaſchiene** (ſ. Durchſchnitt und Ausſtückelung) in runde Bleche oder Platten verwandelt, und zwar von der Größe, als die zu prägende Münze werden ſoll. Man hat zu den größern und kleinern Münzen größere und kleinere **Drücker** (ſ. dieſe), und **Unterlagen.** Zu den feinen Silbermünzen, z. B. zu den ganzen und halben Thalern ꝛc. ſind ſie am Rande gekräuſelt, wodurch die Ränder zugleich gekräuſelt, gerändelt, oder berandet werden. Um nun dieſen Platten eine völlig gleiche Schwere, oder gleichen Schrot, zu geben, werden die zu groben Münzen beſtimmten von dem Juſtirer ausgeglichen (ſ. ausgleichen) und al marco geſchnitten. Bey dieſem Ausgleichen pflegen Münzmeiſter das **Remedium** (ſ. dieſes) an Schrote zu nutzen. In einigen alten Münzen verfertiget man die Münzen noch ſo, wie es vor Erfindung des **Streckwerks** und **Durchſchnitts** üblich war. Nämlich die Zainen werden auf einem Amboß mit dem Hammer verdünnet, oder ausgeſchlichtet, mit der **Stückelſcheere** zu Schrotlingen zerſchnitten, mit der **Benehmſcheere** (ſ. dieſe) beſchnitten, auf der Waage juſtiret, mit dem **Quetſchhammer** (ſ. dieſen) gerundet, bis die Platten die gehörige Größe, Rundung und Schwere haben. Unter dieſer Bearbeitung werden ſie zuweilen ausgeglühet. Die Platten werden theils mit Kochſalz und Weinſtein, theils mit geſchwächtem Scheidewaſſer, auf ihrer Oberfläche vom Schmutze und unedlem Metalle gereiniget, oder weiß geſotten (ſ. weiß ſieden); hernach mit Kolenzeſtübe, die großen in einer Scheuertonne, die kleinern in einem ſchmalen Sacke von Zwillig, geſcheuert, und alsdenn in kupfernen Becken oder Siedeſchalen über dem **Weißſiedofen** (ſ. dieſen) getrocknet. Nunmehr geſchieht das **Prägen,** (ſ. dieſes) entweder, wie in den älteſten Zeiten, mit dem **Hammer,** oder, wie in neuern Zeiten, mit dem **Druckwerk.** (ſ. dieſes). Kleine Münzen werden durch das **Klippwerk** (ſ. dieſes) geprägt. Zuweilen werden auch ſowohl goldne als ſilberne Münzen durch ein **Walzwerk** (ſ. dieſes), welches entweder von Arbeitern oder vom Waſſer getrieben wird, geprägt. Der gekräuſelte Rand wird den Münzen durch ein Werkzeug, das **Rändelwerk** (ſ. dieſes) genannt, gegeben. Goldmünzen werden genau wie die Silbermünzen geprägt, und um den Beſchickten ihr Anſehen auf der Oberfläche, was die Legierung geſchwächt hat, zu erhöhen, ſo ſiedet man ſie in einer Auflöſung von weißem Vitriol, Salmiak und Grünſpan, wodurch die zugeſetzten Kupfertheile etwas abgenagt werden. Zu den Kupfermünzen läßt man vom Kupferſchmid dünne Zainen oder Striemen von Kupfer ſchmiden und ſchneiden. Die übrige Bearbeitung iſt wie bey den Silbermünzen. An einigen Orten, z. B. auf dem Kupferhammer bey Kaſſel an der Leipziger Heerſtraße, werden die Kupferplatten zu den Münzen mit einem Cylinder, der einen ſchneiden-

den Rand hat, durch einen Hammer, den eine Daumwelle hebt, aus den Zainen, welche ein Arbeiter unter dem Cylinder fortrückt, gehauen.

Münzfälschung, s. Münzverfälschung.

Münzfuß, (Münze) Fr. Titre de monnoïe. Die ausgemachte Regel, nach welcher der Gehalt und das Gewicht des auszumünzenden Geldes in den Münzstätten eingerichtet werden muß.

Münzgekrätz, s. Münzkrätze.

Münzguardein, Münzwardein, Fr. Effeieur de Monnoïe, (Münze) ein Münzofficiant, welcher für die richtige Legirung des zu vermünzenden Goldes und Silbers zu sorgen hat.

Münzhammer, (Münzwesen) derjenige Hammer, dessen man sich noch zuweilen bey Ausprägung der Münzen bedienet.

Münzkabinet. Eine Sammlung von alten und seltenen Münzen, die entweder nach den Jahren, oder nach den Orten und Personen, wo und von welchen, oder nach den Begebenheiten und Personen, auf welche sie geprägt worden, oder nach ihrem Gehalt und Formen geordnet sind. Dergleichen Sammlungen sind für die Geschichte von vorzüglich großem Nutzen, weil die Münzen in derselben als Dokumente angesehen werden. Man nennt auch das Zimmer, wo eine solche Sammlung verwahrt liegt, Münzkabinet; bey kleinern Sammlungen wird auch wohl das Kästchen, das sie in sich enthält so genannt.

Münzkrätze, Münzgekrätz, Fr. le maille, balaiure, (Münzwesen) aller Abfall, der beym Münzen entsteht, z. B. beym Gießen der Zainen, beym Weißsieden und Scheuren, auch im Kehricht der Arbeitsstuben u. s. w. Sie wird theils durch die Amalgamation, theils durch die Präcipitation aus der Säure, theils durch das Ausbrennen wieder gut gemacht.

Münzkrätzmahlen, s. Krätzmühle.

Münzmeister, der Vorsteher einer Münze, der das Prägen, und was dazu gehöret, besorgen muß.

Münzohmen. So nannte man vor diesem in den alten Münzen die Arbeiter bey den Münzen, welche auch noch in Holland und in Zellerfelde, wo noch nach der alten Art gemünzt wird, gebräuchlich sind.

Münzprobation, (Münzwesen). Eine auf landesherrlichen Befehl angestellte Untersuchung, ob die ausgeprägten Münzsorten ihr gehöriges Gehalt und Gewicht, oder das nach dem eingeführten Münzfuße erforderte Schrot und Korn haben.

Münzproben, valviren, devalviren, (s. dieses) (Münzwesen) durch genaue Versuche das Schrot und Korn einer gegebenen Münze, und daraus ihren Werth nach einem gewissen Fuß bestimmen. Wenn nicht die genaueste Richtigkeit verlangt wird, so kann diese Bestimmung von denen, die die dazu gehörige Uebung besitzen, durch richtig legirte Probiernadeln, Streichnadeln auf dem Probierstein geschehen. Zu den Silbermünzen können sie zu halben Lothen beschickt seyn, nur müssen die Münzen wegen des Weißsiedens vor dem Strich etwas befeilt werden. Geübte Probirer können durch Vergleichung der Striche die Legirung oft bis auf 6 Grän anzeben; inzwischen muß dabey vorausgesetzt werden, daß das Silber mit keinem andern Metall, als nur mit Kupfer, vermischt sey. Z. B. der Strich eines 2 ggr. Stücks falle zwischen die 6- und 7löthige Nadel, so daß man den Gehalt oder das Korn zu 6½ Loth annehmen könne; gesetzt ferner, daß 64 dieser 2 ggr. Stücke auf die Köllnische Mark gehen; so würde die feine Mark ohngefähr auf 13 Thaler ausgebracht seyn: denn da 6½ Loth fein Silber 64 Stück geben, so gehen auf 16 Loth, oder auf die rauhe Mark 156⅓ = 156¼ Stück. Da nun 12 St. einen Thaler machen sollen, so machen 159¾ Stück 13 Thaler. Zu Goldmünzen sind dreyerley Probiernadeln auf halbe Karate nöthig, nämlich besondere zur weißen, besondere zur rothen, und besondere zur vermischten Legirung. Beym Zusatze eines andern Metalls zeigt wenigstens das Scheidewasser die Gegenwart des edelsten Metalls, obgleich nicht dessen Feinheit an. Gesetzt, der Strich eines alten Friedrichsd'or deute auf 21 Karat 8 Grän, und sein Gewicht ist 1872 Theile des Richtpfennigs (s. diesen), also ohngefähr ¼ Mark; so ist das Schrot oder Gewicht 35 St. auf eine Mark; also Schrot und Korn gesetzmäßig. Die einzige und sicherste Probe der Münze aber geschieht auf der Kapelle, wobey man sich eines verjüngten Gewichts, das Probirgewicht (s. dieses) genannt wird, bedienet; indem man einen Theil des gewöhnlichen Gewichts für das Ganze annimt, und solches eben so, wie letzteres, abtheilet, da denn das Verhältniß, das das Probirgewicht im Kleinen angiebt, auch im Großen statt findet. In eine mit Kläre bestreuete, und wohl abgeätmete, (s. abätmen) Kapelle trägt man unter der Muffel im Probirofen (s. diese) eine der Legirung ungefähr verhältnißmäßige Menge reines Bley, oder die nöthigen Bleyschweren. Wenn alles geflossen ist, wird ein Quentchen gemeinen Gewichts, d. i. eine Mark des Probirgewichts, welches zum Theil aus der Mitte, zum Theil vom Rande, der vorher gereinigten Münze genommen worden, hinein getragen. Man läßt alles treiben, bis das Silber blinket, und das reine Korn vest geworden ist. Dieses mit der Kornzange herausgenommen, auf das genaueste aufgezogen oder gewogen, giebt den Gehalt der rauhen Marken. Die Probirer sind in Ansehung des Zusatzes des Bleyes nicht alle einig, vieles komt dabey auf die Verschiedenheit in der Arbeit an. Auf dem Harze pfleget man bey der Probe des Brandsilbers viermal soviel Bley zu nehmen, als Silber eingewogen worden, bey Speciesthalersilber 9 mal soviel, bey 12löthigem 12 mal soviel u. s. w. In andern Ländern ist die Menge des Bleyes zu den Silberproben gesetzlich vorgeschrieben. Bey Probirung der Goldmünzen theilet man die Probirmark in Karate, wozu bald ein Viertel, bald auch nur ein Achtelquentchen aus dem Richtpfennige genommen wird. Im letzten Fall ist eine Waage von seltener Empfindlichkeit nöthig. Um eine Goldmünze von vermischter Legirung zu probiren, schneidet man mit der Stockschere 24 Karat des

Perbirgewesches aus, trägt es mit ohngefähr dreymal soviel ganz reinen Silbers, und zehnmal soviel reinen Bleyes auf die Kapelle, und läßt alles gehörig treiben, bis ein goldhaltiges Silberkorn übrig bleibt. Das, was durchs Treiben am Gewichte der beyden edlen Metalle verlohren gegangen ist, giebt die Stärke der rothen Legirung an. Das Korn läßt man glühen, schlägt es zu Blättchen, biegt es in Röllchen, und begießt es mit wohl gefälltem Scheidewasser, wodurch in mäßiger Wärme das Silber allmählich aufgelöset oder ausgeschieden wird. Das übrig gebliebene Gold wird mit distillirtem Wasser abgewaschen, zusammen geschmolzen, gewogen, und bestimmt durch seinen Verlust am Gewicht die Stärke der Weißen- oder Silberlegirung. Ist es vorher bekannt, daß die Münze nur roth legirt ist, so ist das Abtreiben allein hinlänglich. Ist das Gold gewiß nur weiß beschickt, so ist es hinlänglich, die 24 Karat der Münze mit dreymal soviel Silber zusammen zu schmelzen, und beyde Metalle auf dem Massen Weg (s. diesen) zu scheiden. Man nennet überhaupt diese Scheidung die Quartation. Um aber auch bey dieser Probe die größte Genauigkeit zu beobachten, muß man auch den Hinterhalt vom Scheidewasser (s. diesen) in Betracht ziehen.

Münzrand, (Münzwesen) die äußere Fläche um die Münze herum, darauf ist entweder gar nichts zu sehen, oder er ist mit Einkerbungen oder Schriften versehen, und dieses hauptsächlich zu dem Ende, damit die Münze nicht beschnitten werde.

Münzregal, die Macht oder das Recht, Münzen schlagen zu lassen. Es begreift solches drey Stücke: 1) das Recht, Münzen prägen zu lassen; 2) die Macht, andern die Freyheit zu münzen zu ertheilen; 3) das Recht, Ordnung und Gesetze im Münzwesen vorzuschreiben. Dieses Recht besitzen seit Kaiser Karls IV Zeiten alle regierende Fürsten in Teutschland, und viele freye Reichsstädte, so wie auch überhaupt alle gekrönte Häupter.

Münzremedium, Münztemperament, (Münzwesen) dasjenige Verhältniß, welches bey Abwägung und Probirung der ausgeprägten Münzsorten zu treffen ist, daß ein Stück davon zu leicht, das andere aber desto schwerer, oder wohl gar überwichtig ist. Es ist aber solches zweyerley: 1) am Korn, und 2) am Schrott, weil es nämlich weder möglich ist, daß die Münze allemal so gar genau, wie deren Gehalt und Gewicht von den Münzherrn vorgeschrieben worden, ausfallen kann; daher auch ein kleiner Abgang gut gethan wird. In der Reichsmünzverordnung wird deswegen zum Remedio am Korn ½ Gran von 1 Mark Goldes, und 1 Gran von der Mark Silber; am Schrott hingegen bey der groben Münze gar nichts, und bey der kleinen Münze, so unter 5 Kreutzer ist, 1 Stück, und bey den noch kleineren Sorten nach Verhältniß etwas mehreres in einem ganzen Werk verstattet.

Münzschienen, (Münze) die breit getriebene oder gewalzte Zaine, daraus die viereckigten Platten zur Vermünzung geschnitten und vorbereitet werden. Vordem wurden sie mit dem Hammer breit getrieben, und mit der Schere zerschnitten. Vorietzt hat man die Arbeit durch die Walzen und Schneidewerke um vieles verkürzt. (s. Schneide- und Walzenwerk.)

Münzschlag, Fr. le travail de monnoïer, (Münze) 1) die Setzung des Stempels der Münze, oder die Prägung der Münze (s. Prägen); 2) das Münzgepräge, der Ausdruck des Stempels auf der Münze, Fr. le coin. (s. Schrote.)

Münzschlagen, s. Münzen.

Münzschlösser, (Münzwesen) ein Schlösser, welcher für die Münze das nöthige Stahl und Eisenwerk verfertiget.

Münzsorten, Fr. Especes de monnoïe, Art der Münze nach Schrot und Korn, z. B. Thalerstücken, Eindrittelstücken u. s. w.

Münzstätte, Münze, die Fabrik oder Werkstatt, wo die Metalle nach der vorgeschriebenen Beschickung bearbeitet, gerundet, und ausgepräget werden.

Münzstempel, (Münzwesen, Stempelschneider) ein gewisses Eisen, oder Matrice, Form, dessen sich die Münzpräger bey Ausprägung der verschiedenen Geld- und Münzsorten bedienen, um dadurch das auszuprägende Münzzeichen einzudrücken. Er ist gemeiniglich von gutem Stahl, und von unterschiedener Größe, nach Maaßgabe der Münzsorten, und wird vom Stempelschneider verfertiget. (s. Stempel schneiden.)

Münztemperament, s. Münzremedium.

Münzvaluation, (Münzwesen) die Schätzung einer Münze gegen die andere, nach ihrem innerlichen feinen Gehalt, wie viel nämlich die eine gegen die andere werth sey. Soll dieses mit Gewißheit geschehen, so muß man nothwendig den Münzfuß beyder gegen einander zu haltender Münzen, als welcher den eigentlichen Unterschied zwischen den Münzsorten ausmachet, entweder im voraus schon wissen, oder in Ermangelung dessen, durch die Suchung des Schrot und Korns auffinden. Und alsdenn heißt es: wie sich verhält der eine Münzfuß zu dem andern, so verhält sich auch der Werth der Münze, welche nach jenem ausgemünzet ist, zu dem Werth der Münze, so nach diesem ausgemünzet worden; und läßt sich solcher Werth nach der Regel de Tri leicht finden.

Münzverfälschung, Münzfälschung, (Münzwesen) begreift überhaupt alle Arten des Betruges, welcher in Ansehung des Geldes ausgeübet wird. Als: 1) durch betrügliche Ausschlagung eines andern Zeichens; 2) durch Zusetzung unrechten Metalls; 3) durch Benehmung der rechten Schwere, wozu noch 4) komt, die unerlaubte Anmaßung Geld zu schlagen. Man kann auch hierzu rechnen die Beschneidung der Münzen, wie besonders bey den goldnen geschieht. Goldmünzen werden besonders dadurch verfälscht, daß man koagulirtes Quecksilber mit einem geprägten Goldblatt umschließet, und solches alsdenn ausprägt; oder es wird auch das Geld in Sorten verfälscht, durch ein tingirtes Bley: ingleichen präcipitiret man aus Kupfer einen kleinen rothen König, der sich mit Golde vermischen, und durch Zusatz desselben auf solche Weise

temperiren läßt, daß es hoch streicht. Auch von konzentrirtem Kupfer, welches mit einer starken Goldfolie umgeben wird, macht man dergleichen Betrügereyen, die bey der goldnen Münze vorgehen. Silbergeld wird durch allerley betrügliche Materien gleichfalls gemünzet. Insonderheit durch präparirtes Kupfer, Grünspan, Zinn, Bley, Stahl, Queckſilber, Glas u. dgl.

Münzwart, Münzdirektor, Fr. Directeur de monnoie, der Vorſteher des ganzen Münzweſens.

Münzzeddel, Münzbillet, Fr. Billet de monnoye, (Münzweſen) gewiſſe Zeddel, welche zu Abhelfung des in einem Lande ſich eingefundenen Geldmangels auf hohen Befehl eben ſo gültig ſind, als baares Geld.

Münzzeichen, Fr. Diserent, (Münzweſen) ein gewiſſes Zeichen, welches in den Münzſtempel eingeſchnitten und auf die Münzſorten gepräget wird, (ſ. Münzprägen) damit der Stempelſchneider und Münzmeiſter ihre Münze, ob ſie ſolche gepräget, von andern unterſcheiden können, um, falls daß ſolche oder andre dergleichen Münzſorten von eben dem Gepräge den Münzordnungen nicht gemäß ſeyn ſollten, dafür entweder einzuſtehen oder nicht. Dieſes Münzzeichen iſt, nach ihrem eigenen Belieben, entweder eine Sonne, ein halber Mond, ein Stern, eine Roſe, andre Blume u. dgl. oder auch der Anfangsbuchſtabe ihres Namens, und wird ebenfalls nach ihrem Belieben auf die Kopf- oder Schildſeite der Münze geſetzet. Die großen römiſchen Buchſtaben auf dem Münzſtempel und Gepräge bezeichnen die verſchiedenen Münzſtädte eines Münzherrn, wie z. B. A bedeutet die Münze, ſo in Berlin geſchlagen worden, und ſo folgen die Buchſtaben aller Münzſtädte in den Preußiſchen Ländern.

Murais, Morais, ein Inhaltsmaaß, deſſen man ſich zu Goa in Indien bedienet, den Reiß und andre trockene Hülſenfrüchte zu meſſen. Dieſes Maaß hält 25 Parras, und der Para wiegt 22 Pfund nach dem ſpaniſchen Gewicht.

Muriciten, verſteinerte Schnecken, die gewunden mit Zacken und Knoten beſetzt, bauchig, und mit einer länglichen zackigen Oeffnung verſehen ſind.

Muſaiſche Arbeit, ſ. Moſaiſche Arbeit.

Muſchel, Muſchelſchale, Fr. Coquille, (Maler) die kleinen Muſcheln, worinn die Miniaturmaler ihre Farben mit Gummiwaſſer veſt machen und aufbewahren. Man läßt ſie darinn trocknen, und bewahret ſie durch ein aufgelegtes Papier wider den Schmutz und Staub, bey dem Gebrauche löſet man ſie mit dem in Waſſer eingetunkten Haarpinſel auf, daher der Name **Muſchelfarbe, Muſchelgold**, entſprungen.

Muſchel, (Schwerdfeger) das maſſive Stück eines Hirſchfängers, welches derſelbe an ſtatt des Stichblatts erhält, und von ſeiner Geſtalt den Namen erhalten hat. Es wird von Meſſing gegoſſen, und hängt mit einer kleinen Platte unter der Bruſt des Hirſchfängergefäßes zuſammen. Sie bedeckt bey einem Hirſchfänger der Jäger die Schale eines kleinen Meſſers, das in einer kleinen Scheide neben dem größern ſteckt.

Muſchel, eine, in der Lauſitz übliche Benennung eines von Baſt geflochtenen Sacks, welchen man daſelbſt, wie einen Handkorb, an dem Arm träget.

Muſchelerz, Fr. mine en coquille, (Bergwerk) eine Art Eiſenerz, welches bey Limuſin in Frankreich bricht, und die Geſtalt einer Muſchel hat.

Muſchelfarben, Farben, die abgerieben und in den Muſcheln aufbewahret werden. (ſ. Muſchel.)

Muſchelflor, (Gazemanufaktur) eine Art Flor oder Gaze, die mit Muſcheln, ſo wie der Muſcheltaffent, gebildet iſt. Sie entſtehen, wie bey dem letztern, durch den Zug; übrigens aber wird die Gaze (ſ. dieſe) wie gewöhnlich gewebet.

Muſchelgold, Fr. Or en feuille, or en coquille, ein zartes Goldpulver, welches von den Abgängen beym Goldſchlagen durch Abreiben mit Honig bereitet wird, und deswegen ſo heißt, weil es in Muſcheln gethan und damit gemalt wird. (ſ. auch Malergold.)

Muſchelmarmor, (Steinbrüche) ein mit verſteinerten Muſcheln und Schnecken durchſetzter Marmor.

Muſchelſand, ein unrein gemiſchter Sand, darinn ſich pulveriſirte Schnecken und Muſcheln befinden.

Muſchelſchaale, ſ. Muſchel.

Muſchelſilber, Fr. Argent de Coquille, zu ſehr zartem Pulver gemachtes Silber, welches von den Abgängen der Silberblätter beym Goldſchläger bereitet wird, noch feiner wird es, wenn man Kapellenſilber im Scheidewaſſer auflöſet, mit Kupfer niederſchläget, und wohl abſüßet. (ſ. auch Malerſilber.)

Muſcheltaffent, (Seidenmanufaktur.) Eine Art von gezogenen Taffent, welcher zerſtreuete, runde Muſcheln bildet. Der Grund iſt Taffent, die runden Muſcheln werden aber durch den Kegelzug hervorgebracht, ſo daß ſich in demſelben kleine runde Spiegel bilden. Auf der rechten Seite werden ſolche von den Kettenfäden, auf der linken aber von dem Einſchlag gebildet. Er wird auf einem Kegelſtuhl gewebet, und das Einleſen der Harniſchſchnüre iſt ſo eingetheilet, daß ſich immer ſehr wenig Harniſchlehen mit Kettenfäden bey dem Zug heben, und daß dieſes immer in runder Richtung durch eben ſo viel andre Fäden ſo lange fortdauert, als die Gränzen des Umkreiſes der Muſcheln erfordern. Dies muß nach der Länge und Breite der Muſcheln beobachtet werden, denn nach einer jeden ſolchen ſchmalen Linie entſteht nach einem Abſtand von einigen Kettenfäden, welche unten bleiben, wieder durch den Zug eben ſo vieler Kettenfäden eine neue Linie, und dergleichen Linien bilden eine Muſchel, bald mehrere, bald weniger, nachdem ſolche groß oder klein werden ſollen. Und da ferner der Umriß der Muſchel rund iſt, ſo können auch nicht alle Linien gleich lang ſeyn, ſondern ſie müſſen nach der Rundung länger oder kürzer ſeyn. Dieſes hängt von der Anzahl der Harniſchlehen und Kettenfäden bey dem Einleſen der Patron ab, indem bald mehr, bald weniger Letzen in der Länge zu einer Streife genommen werden. Wenn die Kette geſchoren, ſo wie zum Taffent, ſo muß der Harniſch eingerichtet werden. Die Lage der Muſcheln

ſcheln in dem glatten Taffentgrunde iſt ſo gebildet, daß ſich jederzeit eine Muſchel der andern Reihe zwiſchen zwey Muſcheln der erſten Reihe befindet. Folglich liegen die Muſcheln auf dem ganzen Zeuge zerſtreuet. Im Grunde betrachtet, treffen aber nur immer zwey verſchiedene Reihen dieſer Muſcheln. Da aber eine jede Reihe Muſcheln eine verſchiedene Richtung von der andern hat, ſo iſt es nöthig, daß auch eine doppelte Einrichtung bey dem Kezzug gemacht werde. Es müſſen daher noch einmal ſoviel Harniſchletzen und Kegel vorhanden ſeyn, als wenn ſich die Muſcheln hinter einander in gerader Linie bildeten, weil alsdenn eine einzige Einleſung und halb ſoviel Letzen hinlänglich wären. Da zwiſchen den Muſcheln glatter Taffentgrund vorhanden iſt, ſo müſſen auch Schäfte dazu angebracht werden, und die Kettenfäden müſſen ſowohl in den Harniſch, als auch in die Schäfte eingepaſſiret werden. Die Schäfte haben hier keine Augen, ſondern die Hebel oder Fadenſchleifen hängen nur bloß in einander. Die Einrichtung des Harniſches dazu iſt folgende: Wir wollen annehmen, 75 Arkaden (ſ. dieſe) können die Muſcheln hervorbringen, und in jeder Reihe ſollen ſich 10 Muſcheln nach der Breite des Zeuges bilden, und eine Muſchel könnte durch 80 Kegel hervor gebracht werden. Da nun aber, wie gedacht, die Muſcheln doppelt ſowohl im Harniſch, als auch in den Kegeln eingerichtet werden müſſen, ſo erfordert der Harniſch noch einmal ſoviel Arkaden, und alſo überhaupt 150 Arkaden und 160 Kegel, und jede Arkade 10 einzelne Schnüre, weil ſich die Muſcheln in einer Reihe 10mal bilden ſollen, folglich ſind 1750 Arkadenſchnüre und 1500 Harniſchletzen nothwendig zu dieſem Zeuge. Der Weber ziehet die Harniſchletzen wie gewöhnlich durch das Harniſchbrett (ſ. Harniſch) ein, alsdenn paſſirt er gleich nach der Kante einige Kettenfäden, ohne die Harniſchletzen zu berühren, in die Schäfte ein, und fängt an, die Kettenfäden in die Harniſchletzen zu paſſiren, und einen jeden Figurfaden, den er in ein Maillon (ſ. dieſes) des Harniſches einpaſſirt hat, paſſiret er auch in die Schäfte nach dem Kours oder Gange derſelben von hinten nach vorne. Denn alle dieſe Fäden müſſen abwechſelnd bald Figur, bald glatten Taffentgrund machen. Er gebraucht, wie gedacht, nur die Hälfte der Harniſchletzen zu einer Muſchel, und alſo wiederholt er dieſe Muſchel durch die Einpaſſirung der Kettenfäden der andern Hälfte der Harniſchletzen noch einmal, und da beyde Muſcheln nicht zugleich arbeiten, wie die Folge zeigen wird, ſo entſteht hierdurch die verſchiedene oben gedachte Lage der Muſcheln in dem Ganzen. Wenn alſo beyde Muſcheln einpaſſirt ſind, ſo wird dieſes mit der ganzen Kette ſo oftmal wiederholt, als ſich Muſcheln in der Breite des Zeuges bilden ſollen. Die Fäden der Kette werden in die Oberhälften der Schäfte einpaſſirt, da ſolche keine Augen haben. In jedes Ried kommen 4 Fäden, nämlich aus zwey Harniſchletzen 2 doppelte Fäden. Das Einleſen der Kegel geſchieht wie bey allen andern Zeugen, die mit dem Kegelzug gebildet werden, (ſ. Einleſen der Kegel, ohne und mit Verminderung) und die Kegel müſſen hier wenigſtens in vier Theile getheilet werden. Dieſe vier Theile werden aber nicht in eine ganze, ſondern in zwey ganze Partien getheilet, weil eine und dieſelbe Figur zweymal eingeleſen iſt, alſo auch doppelt gezogen werden muß. Deswegen müſſen hier bey dem Einleſen der Branſchen an jede Partieſchnur 37 bis 38 Branſchen angeknüpft werden. Wenn das Muſter nach der Patron einmal eingeleſen iſt, ſo wird das nämliche noch einmal wiederholet, und eben ſo, wie bey dem erſten Theil, verfahren. Die 4 oder 8 Schäfte zum Taffentgrund ſind an 4 oder 2 Fußtritte, wie gewöhnlich zum Taffent, (ſ. dieſen) angeknüpft. Beym Weben wird der erſte Fußtritt getreten, und vom Ziehjungen der erſte Kegel gezogen, und es heben ſich in allen 10 Theilen alle diejenigen Kettenfäden, welche in jeder Muſchel die ſchregen Striche bilden ſollen. Zwiſchen jedem Strich bleiben allemal ſoviel Fäden unten, daß dadurch eine Unterſcheidungslinie, durch den darauf liegenden Einſchußfaden, gemacht werden kann. Die in die Höhe gehobene Kettenfäden bilden alſo den Strich von der rechten Seite, ſie bedecken den unter ihnen weggeſchoſſenen Einſchlagsfaden, und dieſer bildet auf der linken Seite eben ſo, wie der Kettenfaden auf der rechten. Da aber dieſe Fäden der Länge nach und auf der rechten Seite ſtärker frey liegen, hingegen der Einſchlag in der Quere liegt, ſo nimt ſich jener vor dieſem im Glanz beſſer aus, und die gleichſam ſich matt zeigende Einſchußfäden ſtechen gegen jene ab. Da ferner die Einſchußfäden ſchmäler und tiefer zwiſchen den Kettenfäden liegen, ſo ſtellen dieſe gleichſam die Vertiefung zwiſchen den erhabenen Muſcheln vor. Während daß der erſte Theil des Harniſches arbeitet, ruhet der andre Theil im Harniſch, und es entſteht daher zwiſchen den Muſcheln nichts, als glatter Taffentgrund. Sobald aber die erſte Reihe Muſcheln fertig iſt, und der Ziehjunge zur andern Hälfte Kegel übergeht, und von dieſen den erſten Kegel ziehet, ſo höret die erſte Hälfte des Harniſches auf zu arbeiten, und die andre nimt die erſte Stelle ein. Da dieſe Hälfte um ſoviel Fäden fortrücket, als die erſte ausmachet, ſo kann es nicht fehlen, es müſſen nunmehr die Muſcheln der andern Reihe unter der Stelle zu ſtehen kommen, wo zwiſchen den erſten Muſcheln Grund iſt, und daher ſteht jede Muſchel dieſer Reihe zwiſchen zwey Muſcheln der erſten Reihe, und ſo verhält es ſich in allen zehn Stellen durch die ganze Breite des Zeuges. Auf dieſe Art wechſeln die Reihen beſtändig ab, bald Muſcheln bald Grund zu machen. Der Grund verbindet ſich leinwandartig. Man macht aber nicht allein einfärbigen, ſondern auch von verſchiedenen Farben Muſchelraſſent, ſo daß manchmal die Kette von einer, und der Einſchlag von einer andern Farbe iſt. Oder man ſchert auch wohl die Kette von zwey verſchiedenen Farben, und der Einſchlag iſt noch von einer dritten Farbe. Alsdenn changirt der Grund noch ſtärker, als von zwey Farben, und die Muſcheln bekommen ein ſehr ſchönes Anſehen, zumal wenn die Farben gut gegen einander abſtechen.

Muſchelventil, (Brunnenmacher, Waſſerbau). Ein Ventil, welches anſtatt einer Klappe einen muſchelartigen

Deckel hat, womit die Pump- oder Saugröhre bedeckt, und vermittelſt welcher das Waſſer mit dem Kolben in die Höhe gezogen wird. Sie wird gemeiniglich von Metall oder Kupfer gemacht, und nur bey metallenen Stiefeln gebrauchet. Sie ſind aber nicht ſo gut, wie die Klappenventile, denn ſie laſſen das Waſſer ſchwer durch, und iſt ihnen auch nicht leicht zu helfen.

Muſchelwerk, Fr. Coquille, (Bildhauer) eine Zierath aus nachgeahmten Muſcheln.

Muſchen, Schönpflästerchen, Fr. Mouches, kleine, ſchwarze, taffentne Fleckchen, von einer Seite mit Gummi beſtrichen, damit ſie auf dem Geſichte oder den Händen angeklebet werden können. Dieſe Art des Putzes ſollte zur Verſchönerung des Geſichts dienen, ſie iſt aber meiſtentheils aus der Mode gekommen.

Muſel, ſ. Schrot.

Muſette, ſ. Schalmey.

Muſig, Pochig, Fr. gramaleux. (Hüttenwerk) So nennt man die Werke auf Hütten, wenn ſie klumpericht und knotigt ſind, und nicht rein und lauter fließen, welches man ſieht, wenn ſich die Klumpern an die Kelle anhängen.

Muſik; die Kunſt, durch die menſchliche Stimme, (Vokalmuſik) oder durch Inſtrumente, (Inſtrumentalmuſik) oder beydes zugleich, Töne hervorzubringen, die die Leidenſchaften zu erwecken, zu unterhalten, oder zu dämpfen und zu ſtillen im Stande ſind. Sie iſt ſehr alt, als eine Nachahmung der Stimmen und Töne von Menſchen und Thieren, oder anderer Töne, die ſich in der Natur hören laſſen, und der menſchlichen Natur vorzüglich angemeſſen. Je nachdem die Grundſätze und Empfindungen einer Nation ausgebildet ſind oder nicht, ſo iſt auch ihr Geſchmack an und in der Muſik beſſer oder ſchlechter, rauſchender oder ſanfter, roher oder edler.

Muſikaliſche Inſtrumente, (Muſiker, muſikaliſcher Inſtrumentenmacher) überhaupt alle diejenigen Inſtrumente, welche einen harmoniſchen Ton ohne Beyhülfe der menſchlichen Stimme hervor bringen. Alle muſikaliſche Inſtrumente gehören entweder zu dem Pfeifenwerk, oder es ſind elaſtiſche Körper, die durch das Berühren oder Anſtoßen in eine zitternde Bewegung gerathen: und da auch die Pfeifen ſelbſt aus einer elaſtiſchen Materie beſtehen müſſen, ſo folgt daraus, daß alle muſikaliſche Inſtrumente elaſtiſche Körper ſind. Indeſſen theilet man ſie gleichwohl in blaſende, Fr. Inſtrumens à vent, dergleichen die Orgeln, Flöten, Hautbois, Waldhörner, Trompeten ꝛc. ſind, und in rührende Inſtrumente ein, und dieſe letztere ſind wiederum entweder Inſtrumente mit Saiten, Fr. Inſtrumens à corde, dergleichen die Klaviere, Geigen, Lauten, Theorben ꝛc. ſind; oder Inſtrumente, die geſchlagen werden, als die Pauken, Trommeln ꝛc. ſind. Sie werden von den ſogenannten muſikaliſchen Inſtrumentenmachern verfertiget, die ſich in verſchiedene Zweige eintheilen, als: Geigen- und Lautenmacher, Pfeifenmacher ꝛc. (ſ. alle dieſe.)

Muſikgedack, ſ. Stillgedack.

Muſikleiter, ſ. Notenplan.

Muſizirgedack, ſ. Stillgedack.

Muskatenblütfarbe. (Färber) Man nimt auf 8 Pfund Waare 1¼ Pfund Alaun, welcher wohl zerſtoßen in einem Keſſel mit genugſamen Waſſer zum Sieden gebracht werden muß. Denn nimt man die Waare, netzt ſie in reinem Waſſer, und thut ſie in die Brühe, worinn man ſie bey öfterm Wenden eine Stunde lang kochen läßt. Denn windet man ſie aus, kühlet ſie ab, und ſiedet ſie eine Viertelſtunde in folgender Brühe: Man nimt 1¼ Pfund gutes Braſilienholz, welches in einem Sack ausgekocht wird. In dieſer Brühe wird der Zeug leibfarbig. Dann wird er öfters herausgezogen, damit er nicht fleckig werde, und man läßt ihn noch ¼ Stunden ſieden, ſo wird er recht hoch werden. Man nimt alsdenn 1½ Pfund Blauholz, ſiedet es mit etwas rother Farbenbrühe in einem Säckchen aus, thut die Brühe zu der vorigen Farbe, wendet die Waare öfters darinn um, bis die verlangte Farbe erſcheinet. Zuletzt thut man etwas gebrannten Vitriol dazu, und ziehet die Waare noch einigemal darinn herum, ſo wird die Farbe veſt.

Muskatellerwein; ein lieblicher Wein; der beſte komt aus Italien, wo man denſelben bey der Stadt Monteflaskone und Monte-Alcino bauet. Derjenige, der aus friſchen apianiſchen Trauben gekeltert wird, iſt blank: den man aber aus etwas getrockneten Trauben keltert, iſt röthlich. In Languedok wächſt auch herrlicher Muskateller, den man häufig nach Lion, und von dannen weiter verfährt. Man nennt ihn **Muskat de Lion**, oder auch **Frontignak**. Die Muskatellertrauben können auch lange friſch und gut erhalten werden, und weil ſie am Geſchmack für die delikateſten gehalten werden, ſo werden ſie weit und breit verſandt. Die Weinhändler wiſſen aber auch andern ſchlechten Weinen mit allerhand Gewürze und Krautern einen Muskatellergeſchmack zu geben, daß öfters alſo zubereiteter Wein für rechten Muskateller verkauft wird.

Muskatellerwein, falſcher. Man macht dieſen Wein von Landwein, thut einen Eimer in ein zweyeimeriges Faß, welches vorher mit einer Muskatennuß ausgeräuchert ſeyn muß, wirft 20 Pfund guten Farinzucker hinein, und rühret ſolchen einen ganzen Tag lang mit einem Stabe wohl um, bis aller Zucker zergangen, und ſich nichts an den Boden anſetzen kann. Alsdenn nimt man 30 Pfund Zibeben oder Korinten, die man in ein ſauberes grobes und angefeuchtetes Leinentuch wirft, und zwiſchen den Händen reibt, damit die Stiele abgehen, ſchüttet ſie alsdenn in einen geringen Wein, und wäſcht ſie darinn ab, zerſtößt ſie alsdenn in einem Mörſer, und wirft ſie in den mit Zucker zugerichteten Wein. Das Faß, das an einem warmen Orte jetzt liegen muß, wird alle zwey Tage wohl umgeſchüttelt. Nach drey oder vier Tagen nach der Miſchung ſetzt man 40 bis 80 Tropfen Vitriolgeiſt, und 60 Tropfen Weinſteinöl hinzu, und ſchwenket ihn oft um. Dieſer alſo zugerichtete Wein, wenn er ausgegohren hat, iſt eine Nachahmung des echten Tokayer Weins, ſowohl an Geſchmack,

schmack, als an Farbe. Will man diesen nun in Muskatellerwein verwandeln, so wirft man 6 oder 8 Tage vor Endigung der Gährung frische, im Schatten getrocknete Hollunderblüthen, in ein Säcklein gebunden, 4 bis 5 Loth auf einen Eimer gerechnet, hinein, wodurch man einen dem Geschmack und der Farbe des echten Muskatellerweins gleichen Wein erhält. Will man diesen Wein geschwinde klar machen, so nimt man auf einem Eimer drey Loth Hausblase, klopft solche mit einem Hammer, zerpflückt sie mit den Fingern in kleine Fasern, thut sie in ein Zuckerglas, oder gut glasirt Gefäß, und gießt Brunnenwasser darauf. Nachdem alles gut durchgeweicht ist, gießt man das Wasser ab, und schüttet statt desselben über die Hausblasen 6 oder 8 Kannen von dem zubereiteten Wein, und nachdem solcher 2 oder 3 Tage und Nächte gestanden hat, ist die Hausblase sehr aufgequollen, und der Wein wie eine Gallerte geworden. Dann peitscht man denselben mit einem kleinen reinen Besen, eine halbe Stunde lang, drückt ihn durch ein Tuch, und gießt ihn zu dem andern Wein, rührt alles mit einem Stabe um, und läßt das Faß 24 Stunden ruhig stehen. Man ziehet alsdenn diesen geklärten Wein in ein mit einem Einschlag (s. diesen) versehenes Faß rein ab, welches ganz voll seyn, und vest zugespundet werden muß. Hiernächst läßt man den Wein 6 bis 8 Wochen liegen, da er denn noch klärer wird und zu Kräften komt.

Muskatenöl. (Apotheker) Ein Oel, welches sowohl aus den Muskatennüssen, als auch Blüthen bereitet wird, kömt entweder aus Indien in porcellanen Töpfen, oder man machet es auch in Europa theils durchs Pressen, theils durchs Distilliren, und wird als ein stärkendes Mittel in der Medizin gebraucht.

Muskedonner, s. **Musketon.**

Musketenkugeln, bleyerne Kugeln, so wie sie aus den Musketen geschossen werden. (s. Kugel, und Kugelgießen.)

Musketenpulver, (Artillerie) Schießpulver, welches zwischen dem gröbern Stück- und dem feinern Büchs- und Scheibenpulver die Mitte hält, und zu dem Laden der Musketen gebraucht wird.

Musketon, **Muskedonner**, (Kriegswissenschaft) eine veraltete Art großer Musketen mit einem kurzen Lauf und einer weiten Mündung, aus welcher man mehrere Kugeln zugleich zu schießen pflegte.

Muskaliten, versteinerte Muscheln, die zweyschaligt, Ungliche und bäuchigt sind.

Muskusfarbe, **Muscus**, Fr. Musc, (Färber) eine braune Farbe auf Wolle, Seide, Tücher ꝛc. a. m. Sie entsteht aus der Vermischung der rothen und falben oder braunen Farbe, und wird gemacht, indem man die Sache erst **roth** (s. dieses) färbet, und alsdenn in einer Brühe von Nußbaumwurzeln oder Schalen bringet, und darin gehörig färbet.

Musquinier, Fr. heißt in Frankreich ein Leinweber, der Barcist, Demi-Hollande, gestreifte und geblümte Kammertücher u. dgl. macht. Diese Leinweber haben ihre eigene Elle, deren Maaß ungleich ist, man nennet sie Fr. Aune de Musquinier.

Mußie, s. **Murfie.**

Mußirformen, Spielkartenmanufaktur) die Formen von Birnbaumholz, womit auf dem Hinterbogen der Spielkarten die Mußirungen aufgedruckt werden. Sie sind wie in der Karrummanufaktur beschaffen, beym Gebrauch trägt der Kartenmacher die Farbe mit einem Pinsel auf die Form auf, breitet das benetzte Papier des Hinterbogens auf die Form aus, und reibet auf dem Papier durchgängig mit dem **Haarreiber**, (s. diesen) der vorher in Baumöl getunkt worden, damit er geschmeidiger werde, und das Papier an allen Stellen an die Form an- und die Mußirung gut abdrucke.

Mußirung. (Spielkartenmanufaktur) Die bunte Verzierung der Spielkarten auf der linken Seite derselben, die in runden Augen und Zügen besteht, und entweder roth, blau oder schwarz mit der **Mußirform** (s. diese) abgedruckt wird. Die schwarze Farbe wird von Ruß, nachdem solcher erst in Brantwein abgelöscht worden, mit Kleister vermischt eingerühret; die blaue Farbe aus Berlinerblau; und die rothe aus Kugellack mit Wasser abgerieben, und gleichfalls mit Kleister vermischt, verfertiget, und hernach mit den Formen mit den Handgriffen der Druckerey (s. drucken) auf dem Hinterbogen abgedruckt. Den Namen Mußirung hat es vermuthlich davon erhalten, daß die Züge oder kleine Augen untereinander laufen.

Mustachio, **Mistachio** ein venetianisches Maaß flüßiger Dinge, 38 Mustachi machen 1 **Botte** oder **Muid**, und 76 eine **Amphora.**

Muster, **Abriß**, **Zeichnung**, 1) bey der Nehterin die Zeichnung der Blumen, und dergleichen auf dem Papier, wornach sie zu nehen pflegt. 2) Jeder Entwurf in der Bildhauerkunst, Malerey und andern Künsten und Handwerkern, nach welchem eine Sache ausgeführet werden soll. (s. auch Riß) 3) Die Proben, welche man im Handel von trockenen und flüßigen Waaren zu nehmen pflegt, damit der Käufer die Beschaffenheit und Güte der Sache selbst daraus abnehmen möge. (s. Probe.)

Muster, s. **Patron.**

Musterbäume, Fr. Buissons, (Gärtner) diejenigen Bäume in den Lustgärten, welche entweder im Mittelpunkt, oder in die Ecken der Muster, oder an die Gänge in gewisser Weite gesetzt, oder auch um mehrerer Zierrath willen ꝛc. unter der Schere gehalten, und in gewisse Figuren gebracht werden. Es schicken sich hierzu am besten der große Buchsbaum, Wacholderbaum, Baum des Lebens, und andre dergleichen blättereiche Bäume. Die ganz fremden Bäume oder Orangerien trägt man mit ihren Gefäßen hin, und stellt sie in die Musterordnung an bequeme Oerter, wo sie in die Augen fallen.

Musterbuch, (Nehterin, Strickerin) die gezeichnete Sammlung, welche das Frauenzimmer zu ihrem Stricken und Nehen gebrauchet, um darnach allerley bunte Figuren und Blumen auszunehen, oder in die Strümpfe zu stricken, und welche sie gemeiniglich in ein Buch zusammentragen.

tragen. Das Muſterbuch zum Stricken beſteht aus Blättern, daran die eine Seite ein reguläres Gitter von durchkreuzenden Linien vorſtellt, und gemeiniglich roth gedruckt iſt. In dieſe Quadrate werden mit der Feder nach der vorgeſchriebenen Zeichnung Punkte eingeſetzt, ſo daß daraus eine gewiſſe Figur oder Blume entſteht, ſo wie ſie in den Strumpf am Zwickel eingeſtrickt werden ſoll. Ein ſolcher Punkt bedeutet allemal eine verkehrte Maſche, wodurch die Figur in dem Strumpf gebildet und eingeſtrickt wird. Die andre Seite des Blatts eines ſolchen Muſterbuchs bleibt weiß, damit man noch die Erklärung dazu ſetzen kann, wozu ein jedes Muſter zu gebrauchen ſey.

Muſter der Gärtner, ſ. Muſterordnung.

Muſterkarte, 1) ein Blatt, worauf zum Nehen, Sticken und Stricken in Quadraten eine Figur auspunktirt iſt. (ſ. Muſterbuch). 2) Bey den Tuchhändlern, Knopfmachern, Seidenhändlern eine Karte, worauf die Proben von Tuch, Knöpfen und ſeidenen Zeugen angeheftet ſind, und woraus der Käufer ſich nach ſeinem Gefallen dieſes oder jenes Tuch, Zeug oder Knöpfe ausſuchen kann.

Muſterordnung, Muſter. (Gärtner) So nennt man die ſchickliche Austheilung deſſen, was in den Blumengärten gepflanzt wird, vermittelſt welcher ein jedes Gewächs an ſolche Stellen kommt, daraus in folgender Blüthe für das Geſicht eine angenehme Vermiſchung entſteht. Man muß ſich hierbey in Acht nehmen, daß die Beſäung und Pflanzung nicht zu dichte, ſondern ſo geſchehe, daß kein Gewächs das andere hindere, und ein jedes vor dem andern vollkommen geſehen werden könne; auch muß die Eintheilung der Beete und Parterre nach einer gewiſſen Harmonie geſchehen, z. B. wenn in einer Hauptecke eine oder die andere Art von Blumen geſtellt worden, ſolche an die andere Hauptecken deſſelben Muſters gleichfalls gepflanzet werden, und ſo überall. Viele Luſtgärtner haben auch die Gewohnheit, in jedes Beet eine andre Art von Blumen zu pflanzen, welches zwar, ſo lange ſolche blühen, dem Auge angenehm iſt, wenn ſie aber abgeblühet, eine ſchlechte Gartenzierde veranlaſſen. Daher es beſſer iſt, an den Ecken und der Bordirung der Beete Zwiebelwerk, in den Mittelplätzen aber zaſerichte Gewächſe zu ſetzen, damit man ihnen mit der Düngung, ohne Schaden der andern, zu Hülfe kommen könne. Auf ſolche, wenn jene verblühen, kommen dieſe hernach, und behalten alſo die Beete allezeit eine Bekleidung. Man kann z. B. folgende Einrichtung machen: auf ein mit Zwiebelgewächſen belegtes Parterre pflanzt man Roßmarin, Cupreſſen und Nelkenſtöcke untereinander: zwiſchen ſelbige ſtreuet man über das ganze Parterre allerley buntgefüllten Mohnſaamen. Hierauf folgen erſt die Zwiebelblumen, ſo daß alles mit Tulipanen, Narziſſen ꝛc. bedeckt iſt. Wenn nachher die bunte Zierde der letztern vergangen, ſo wird die grüne Geſtalt des Roßmarins ſichtbar, bis bald darauf die buntfarbigen Mohnblumen erſcheinen. Wenn endlich auch dieſe vorüber, ſo zeigt ſich die Bekleidung der vollen Nelken, und alſo behält ein Parterre ſtets ein ſchönes Anſehen. Um bey der Einrichtung ſolcher Parterre keinen Irrthum zu begehen, ſo muß man auf die Beete des Grundriſſes, nach welchem ein Parterre angelegt wird, die Namen der Gewächſe ſchreiben, mit ſolcher Austheilung, als man machen will. Fällt aber der Grundriß zu enge, ſo zeichnet man nur die Stellen mit Zahlen oder Buchſtaben, und macht nach denſelben ein Gegenregiſter, in welchem die völligen Namen aufgeſchrieben ſind. Einige illuminiren auch die Beete mit blau, roth, und andern Farben, nachdem die Blumen ſind, welche in jedwedem wachſen ſollen. Dieſen papiernen Entwurf wird nun im Säen und Pflanzen richtig nachgefolget.

Muſterzeichner, (Seidenmanufaktur) ein Künſtler, der ſich beſonders darauf leget, die Patronen zu den gezogenen und geblümten Zeugen zu zeichnen. Da dieſer Künſtler nicht allein ein geſchickter Blumenmaler, ſondern auch ein Sachverſtändiger in der Weberey ſeyn muß, ſo legen ſich gemeiniglich geſchickte Seidenwürker auf dieſe Kunſt, die denn auch, wenn ſie das Zeichnen und Malen der Patronen gut verſtehen, ihr reichliches Brod haben, weil es bey dem Abſatz der verſchiedenen Zeuge hauptſächlich darauf ankomt, daß ſolche wohlgewählte Muſter haben. (ſ. Patron.)

Muther, Fr. demander, (Bergwerk) wenn ein Bauluſtiger, ein Gewerk, oder ein Vorſteher einer Zeche, bey dem Bergmeiſter Anſuchung thut, daß ihm ein Stück Feld, eine Schmiedeſtätte, Puchwerk und dergleichen verliehen werden möge, welches ſchriftlich oder mündlich geſchehen kann, letztern Falls aber, da keine Zeit noch Gelegenheit, die Muthung ſchriftlich aufzuweiſen vorhanden, dennoch ſolche in Schriften wiederholet werden muß.

Muther, derjenige, welcher beym Bergmeiſter oder Bergvogt um etwas, ſo gemuthet werden kann, auf gehörige Weiſe anſuchet.

Muthpfennige, ſ. Schreckenberger.

Muthung, Muthzeddel; das ſchriftliche Vorbringen eines Muthers, vermöge deſſen er ſeine Abſicht beym Bergmeiſter erkläret. Wenn ſie gültig ſeyn ſoll, muß ſie des Muthers Namen, den Ort des Gebirges, den Namen des Grundherrn und Bergrichters, die Art der Metalle, auf die man zu bauen gedenket, den Tag und die Stunde, und wieviel Feld, ob Fundgruben oder Maaſen gemuthet werden ſollen, enthalten.

Muthung, Fr. Demande, die Handlung des Muthers ſelbſt, welcher etwas muthet.

Muthung an der Schnur halten, von Zeit zu Zeit die Muthung verlängern, damit das Muthungsrecht nicht erliſche, und ein anderer Muther das Gemuthete wegmuthe. Die Redensart komt von der alten Gewohnheit her, da die Muthzeddel an eine Schnur aufgezogen, und bis zur Beſtätigung daran gehalten worden.

Muthung blinde, ſ. blinde Muthung.

Muthung einlegen, Fr. preſenter une demande, den Muthzeddel dem Bergmeiſter übergeben, oder in Beyſeyn eines Zeugen auf ſeinen Tiſch legen, welchen der

Berg-

Bergmeister in allen Fällen annehmen muß, und nicht schlechterdings zurück weisen, jedoch nach Erforderung der Umstände, nachher entweder bestätigen, oder den Muther abweisen kann.

Muthung erlängern, Fr. demander de lai, (Bergwerk) mit Anmeldung der Hindernisse, welche dem Muther im Wege stehen, zur Bestätigung zu schreiten, um Nachsicht bitten, welche ordentlicher Weise jedesmal auf 14 Tage ertheilet, und vom Bergmeister auf dem Muthzedel angemerket wird.

Muthzedel, s. Muthung.

Mutsie, Mutsie, ein kleines Maaß flüßiger Dinge, das die Kaufleute im Kleinen zu Amsterdam gebrauchen. Der Mingle (s. diesen) wird nämlich in 2 Pinten, in 4 halbe Pinten, und in 8 Mutsies abgetheilet. Es giebt auch halbe Mutsies.

Mutter, s. Schwanzschraube und Schraubenmutter.

Mutterbiene, Königin, (Bienenzucht) der Name des Weisels in einem Bienenstock, als die einzige Biene weiblichen Geschlechts in demselben.

Mutter der Erze, Erzmutter, Fr. matrice de metal, (Bergwerk) die Gangart, darein die Natur das Erz geleget.

Mutterhammer, (Huf- und Waffenschmid) ein Hammer, der eine ziemlich stumpfe Spitze hat, und womit derselbe die Löcher zu den Schraubenmuttern vorschläget, indem er das vierkantige Stück Eisen, woraus eine Schraubenmutter entstehen soll, mit der stumpfen Spitze des Mutterhammers durchschlägt, und nachher die Schraubengänge mit einer stählernen Schraube drehet.

Mutterkorn, (Landwirthschaft) ein aus der Art geschlagenes Körnchen Roggen, welches um ein Großes länger und dicker, als die andern; auswendig schwarz, inwendig weiß und bläulich; eines süßen und geilen Geschmacks; und, wenn es trocken, weit härter, als das natürliche Roggenkorn ist. Dergleichen Körner wachsen in nassen Jahren, oder wenn viel Mehlthau einfällt, in großer Menge in den Roggenähren, also, daß sich oft 6 bis 8 in einer Aehre finden.

Mutterlauge, Fr. lessive mere, bey dem Vitriol-Alaun-Salz- und Salpetersieden die zuletzt, nachdem die Lauge etlichemal eingesotten und kristallisirt worden, übrig bleibende dicke, fette Flüßigkeit, welche weiter keine Kristallen giebt.

Mutterpfeife, (Bienenzucht) diejenigen Pfeifen oder Zellen, welche in einem Bienenstock für die junge Brut bestimmt sind. Zum Unterschied von den Honigpfeifen und Brodzapfen (Honigzelle.)

Mutterröhrchen, Mutterröhrlein, (Büchsenmacher) an den Feuergewehren die Röhrchen an dem Schaft, worein der Ladestock gesteckt wird. Sie sind von Messing oder Eisen gegossen oder geschmidet.

Mutterspiegel, (Chirurgus). Ein Werkzeug, womit man in schweren Geburthen den Muttermund öffnet. (s. Spiegel.)

Mutterstein, eine versteinerte zweyschalige Muschel, welche den äußern Theilen der Bärmutter ähnlich ist, und dieser Aehnlichkeit wegen im gemeinen Leben auch Mauerzenstein genannt wird.

Mutterstein, s. Bunzenstein.

Mutterstock, Leibschwarm, Stammschwarm, Pflanzstock, Ständer, (Bienenzucht) ein zur Zucht bestimmter Bienenstock.

Mutz. Eine Bier- oder Schrotleiter, worauf man die Fässer in den Keller läßt.

Mutze, s. Fähre.

Mütze, eine bekannte Bedeckung des Haupts bey Manns- und Frauenspersonen, von fast unzählichen Arten, sowohl nach der Gestalt, die man ihnen giebt, als auch nach den Materien, woraus sie verfertiget werden.

Mützenblech, (Gürtler) das Blech der Grenadiermützen, welches vorne an solchen angemacht wird. Es wird von Messingblech getrieben. Der Professionist schneidet zu solchem Ende mit der Blechschere ein Blech zu, das etwas größer als die Stanze ist, womit solches getrieben wird, aber die Gestalt der Stanze hat, legt alsdenn die polirte Seite des Messingblechs auf die gravirte Seite der Stanze, und schlägt den vorstehenden Rand des Blechs um. Hierauf legt er die Stanze mit dem Blech auf einen Klotz, und befestiget beydes mit einer Schraubenzange. Der eine Schenkel der Schraubenzange liegt auf dem Blech, der andere aber steckt in einem Loche, das schon zu dieser Absicht auf den Seiten des Klotzes gemacht ist. Man bedeckt ferner das Messingblech mit einer kleinen Bleyplatte, die etwa einen halben Zoll dick ist, und schlägt mit dem Hammer darauf. Das Blech dringt in die Vertiefung der Stanzen ein, und die Figur der Stanze druckt sich in dem Blech ab. Dies setzt man auf allen Stellen des Blechs fort, bis die ganze Figur auf demselben erhöhet steht. Wird die Bleyplatte zu dünne, so biegt man sie um, und braucht sie von neuem. Endlich schneidet man das Ueberflüßige ab, versilbert das Blech, wenn es seyn soll, dann wird es auf den Knien, oder einem runden Holz, rund gebogen, und mit Draht an der Mütze befestiget.

Mützensammt. (Sammtweber) Ein Sammt, der davon den Namen hat, weil er zu Weibermützen gebraucht wird, und öfters reiche Blumen hat, er ist nichts anders, als ein geblumter Sammt (s. diesen), und von solcher Beschaffenheit, daß öfters die Blumen zur gerissener oder ungeschnittener Sammt sind, der Grund aber entweder Kieper- oder Atlaßgrund ist. Manchmal sind die Blumen geschnittener, der Grund aber ungeschnittener Sammt, und zwischen diesen zeigen sich Ranken in einem Atlaßgrunde. Ueberhaupt müssen die Blumen dieses Sammts so angebracht, und die Patronen zum Einlesen der Peilfäden also gezeichnet werden, daß sie sich zu den Mützen schicken. Oefters ist dieser Sammt nur von einer Farbe, und alsdenn sind alle Blumen gerissen und der Grund ungerissen, oder umgekehrt. Oftmals ist auch Grund und Peil von zwey verschiedenen Farben, alsdann muß

muß der Einſchlag von der nämlichen Farbe ſeyn, als die Grundfäden, damit die Grundſtellen, welche ſich zwiſchen dem Sammt zeigen ſollen, durchgängig von einer Farbe ſind. Dieſer Sammt iſt leicht, und es werden nur 2 oder 3 doppelte Poilfäden nebſt 5 einfachen Kettenfäden in ein Riedt eingepaſſet. Uebrigens iſt die Einrichtung des Sammts und der Blumen wie bey andern Sammten und geblümten Sammten. (ſ. beyde.)

Myr. Eine kleine kupferne Scheidemunze in Holland, welche zwey leichte Pfennige gilt.

N.

N der 13te Buchſtabe im Alphabeth, wenn aber das J, lange j gerechnet wird, der 14te. Dieſer Buchſtabe bedeutet bey der Handlung in Büchern und Rechnungen ſoviel, als das Wort Zahl Nummer.

Naat, ſ. Nath.

Nabe, (Stell- und Rademacher) das ausgebohrte Holz in der Mitte des Rades, worinn von außen die Speichen ſtecken, und wodurch die Achſe geht. Man macht ſie am beſten von Rüſternholz. Die Nabe beſteht aus drey Theilen, nämlich der vordern dünnen Röhre, dem walzenartigen Hauſen in der Mitte, worinn die Speichen ſtecken, und dem dünnern Vorſtoß hinter dem Hauſen, der an dem Geſtell des Wagens auf der Achſe läuft. Zuerſt wird einem abgehauenen Klotz mit dem Handbeil die Geſtalt der Nabe aus dem Groben gegeben, dies wird alsdenn zwiſchen die Docken des Drehrades, (ſ. dieſes des Stellmachers) eingeſpannet, und mit dem Schrenk- und Schlichteiſen (ſ. beyde) glatt abgedrehet, wobey mit dem Krummzirkel (ſ. dieſen) die erforderliche Dicke nach allen drey oben gedachten Theilen verfertiget wird; man bildet endlich ihre Geſimſe (ſ. dieſe) mit dem Stabeiſen aus. Alles dieſes wird mit den Handgriffen des Drechslers verrichtet. Und wenn man die Speichen des Rades eingepaßt und eingeſetzt hat, bohret man mit dem Durchſtecher (ſ. dieſen) auf der Bohrbank im Mittelpunkt ein Zoll weites Loch durch, und wenn die Felgen aufgefüget ſind, (ſ. aufſtigen) das Achſenloch in erforderlicher Weite mit dem Radbohrer. Das Rad liegt dergeſtalt auf der Bohrbank, daß der Bohrer in dem hintern Stoß der Nabe angeſetzt werden kann, und wird durch einige hölzerne Zapfen auf der Bohrbank gegen die Speichenſtellen dergeſtalt beveſtiget, daß es ſich nicht im Kreiſe umdrehen kann. Ein Stellmacher ſtellet ſich auf das Rad, und richtet das Radebohr ſenkrecht, zwey andere drehen den Bohrer vermittelſt eines Hebebaums um, welcher mit zweyen Ringen an dem Griff des Radbohrers beveſtiget wird. Damit ſich die Nabe inwendig nicht auslaufe, wird von dem Grobſchmid ein eiſerner Rinken geſchlagen, welchen man die Büchſe nennt. Die andern Ringe, damit die Nabe von außen belegt wird, heißen die Nabenrinken, die beyden großen Ringe aber auf der Nabe, die beyderſeits den Speichen am nächſten ſind, nennt man Speichenrinken, hingegen denjenigen, womit die Nabe im Laufen an die Achſe ſtößt, den Stoßrinken.

Nabel, (Baukunſt) ſo nennt man gemeiniglich den Schluß an einem Gewölbe.

Nabel der Kuppel, (Baukunſt) die Mitte oben in einer Kuppel. (ſ. dieſe)

Nabelöffnung, Fr. Oeil de Dome. (Baukunſt) In einem Kugelgewölbe die Oeffnung im Nabel, oder der Mitte der Kuppel, die bisweilen offen, bisweilen aber auch mit einer Laterne verſehen iſt.

Nabenbohrer, Fr. foret du moïeu, (Stellmacher) ein Löffelbohrer, vorne mit zwey kleinen Zacken oder Spitzen, womit vorgebohret wird, wenn auf der Nabe ein Loch ausgeſtemmet werden ſoll.

Nabenholz, (Stellmacher) Eichen- oder Eſchenholz, woraus die Naben gemacht werden.

Nabenloch, (Stellmacher) die Oeffnung der Nabe, worinn die Achſe läuft.

Näber, ſ. Nabenbohrer.

Nach, Fr. d' après. (Maler, Kupferſtecher) Nach einem Muſter, Vorbild, Original arbeiten, oder daſſelbe nachahmen. Das vollkommenſte Muſter iſt die Natur; von den Werken der Kunſt nimt man ſich Muſter einzelner Theile, in welchen ſie der Natur am nächſten kommen. Man ſagt, nach Antiken, oder nach Abgüſſen zeichnen, Fr. deſſiner d' après l' antique, ou d' après la boſſe, nach der Zeichnung dieſem, und dem Kolorit jenem nachahmen.

Nachahmen, Fr. Imiter, ſ. Nach.

Nacharbeit nennet man die Arbeit, welche in den folgenden Jahren, wenn eine Deicharbeit geſchehen iſt, an dieſer zur völligen Ergänzung nöthig iſt.

Nacharbeit, ſ. ledige Schicht.

Nachärndte, (Landwirthſchaft) die Aerndte, nach der Hauptärndte, da man das noch übrig gebliebene auf dem Felde einſammlet, im Gegenſatz der Vorderärndte.

Nachberge, Nobrig, Lochberge, Fr. le ſol de l'ardoiſe cuivreuſe, (Bergwerk) 1) eine Schicht ſchwarzhornigen tauben Schiefer, ſo unter der Schicht der ſogenannten Oberberge im Mansfeldiſchen bricht, und etwa ein Pfund Kupfer im Zentner enthält. 2) eine 1 bis 1½ Zoll ſtarke Schaale, welche über den obern Kupferſchiefern in Heſſen liegt, und bisweilen, wenn ſie eine Meſſingfarbe hat, mit ausgehalten hat. Fr. le toit d' ardoiſe cuivreuſe.

Nachbeſchickung, Fr. la correction de la compoſition du metal à monnoïer, (Münzweſen) wenn die Beſchickung der zu vermünzenden Maſſe nicht gehörig ausgefallen,

fallen, daß ſie entweder zu viel oder zu wenig roth hat, und von einem oder dem andern das nöthige zugeſetzt wird.

Nachbeſſern, Fr. Ragréer, (Baukunſt) wenn ein Gebäude fertig gemacht iſt, mit dem Hammer und Eiſen die Vorwände der Mauren, was noch von den Steinen hervorraget, hinweg arbeiten und vereinigen, oder vergleichen.

Nachbilden, ſ. Kopiren.

Nachbinden, (Jäger) wenn es bey einem Hauptjagen im Stellen ordentlich und geſchwinde ſoll zugehen; ſo wird einem jeden Jäger ſeine beſondere Arbeit angewieſen, da denn ſogleich, wo ſie von einander binden, die obere und untere Leinen von den Tüchern an Heſtel oder Bäume angebunden werden, welches das **Vorbinden** heißt, wo aber die Leinen an dem andern Ende des Tuchs wieder angebunden werden, da heißt es das **Nachbinden**.

Nachbohrer, (Feuerwerker) der pyramidaliſche Hohlbohrer, womit die Raketen völlig ausgebohret werden. Er iſt insgemein beynahe fünf Kaliber lang, und ohngefähr ein ſechstel deſſelben dick.

Nachbrechen, Fr. pourſuivre un filon, (Bergwerk) eine Arbeit in der Grube, da auf einen überſetzenden Gang, Trum, Kluft, oder von einem Orte, wo ſich einige Hoffnung oder Anweiſung zum Erz zeiget, aufgefahren und ſolches verfolget wird.

Nachbrechen, (Landwirthſchaft) wenn die Schweine durch Aufbrechung oder Aufwerfung den Furchen des Ackers folgen, ſo ſagt man, dieſelben brechen den Furchen auf dem Acker nach.

Nachbrennen, (Jäger) wenn ein Schuß nicht geſchwinde, ſo wie man das Gewehr losdrücket, losgeht, daß das Feuer auf der Zündpfanne vor dem Schuß weggehet, welches daher kömt, wenn ein Schuß oft lange im Rohr geſteckt hat, und öfters feucht und wieder trocken geworden iſt.

Nachbruch, (Glaſer) 1) der zweyte Zug des Bleyes, der durch die Ziehmaſchiene geſchieht; 2) der Satz, oder die Becken und die Scheiben, die zu dieſem Nachbruch in der Ziehmaſchiene (ſ. dieſe) gehören.

Nachbrunſt, (Jäger) die Zeit der Brunſt, der geringern Hirſche, nach der gewöhnlichen Brunſtzeit der ſtärkeren.

Nachbruſt, (Fleiſcher) der hintere Theil der Bruſt eines geſchlachteten Rinds, zum Unterſchiede von der **Vorbruſt** und dem **Bruſtkerne**.

Nach dem Faden, (Holzarbeit) das Holz der Länge der Faſern nach bearbeiten, da man ſolchen folget. Nicht alle Holzarten laſſen ſich über Hirn und über Zwerg der Holzlagen, Faſern (Fahre) bearbeiten, indem ſie nicht alle gleich hart und dicht, ſondern bald weich, bald hart ſind. Wie zum Beyſpiel bey dem Fichtenholz, welches ſich nicht gut über Hirn bearbeiten läßt, ſondern dieſe und dergleichen Holzarten müſſen der Länge nach bearbeitet und geſpalten werden. Die Holzfaſern des Büchen- und Eichenholzes ſind durchgängig gleich dichte und kurz, deswegen läßt ſich ſolches ſo gut über Hirn, als nach dem Faden, bearbeiten.

Nach der Natur, Fr. d' apres nature. (Maler, Zeichner ꝛc.) So ſagt man von den Werken, in welchen der Künſtler die Gegenſtände der Natur nachgeahmet hat. Wenn man alſo die Sache, welche man bilden will, vor ſich hat, ſo nennt man dieſes **nach der Natur arbeiten**, geſetzt auch, daß man dieſelbe nicht ganz nachahmte, und daß mit Zuziehung der Begriffe des Schönen und des Vollkommnen, welche man ſich vorher gemacht hat, und welche nicht über die Grenzen der Natur hinaus zu gehen ſcheinen, etwas dazuſetzte, oder davon abnähme. Man ſagt im Franzöſiſchen D'après beau, ſchön Nachgeahmt, von der Kopie eines wohlausgearbeiteten Originalwerks. Ein Maler hält oft eine Kopie, wegen der ſchönen Ideen, welche ſich ihm darbieten, für ein Original, bekümmert ſich nicht um das Original, und ſchätzt erſtere ſo hoch, als dieſes, wenn er nur das darinn findet, was ihn reizet nachzuahmen.

Nach der Schnur richten, Fr. Dreſſer d' alignement, (Baukunſt) eine Mauer nach der abgeſteckten Schnur in die Höhe führen.

Nachdruck, Fr. Livre copie, ou livre contrefait, (Buchhändler, Buchdrucker) ein Buch zum Nachtheil deſſen, der ſolches zuerſt hat drucken laſſen, nachdrucken und für einen wohlfeilern Preis zum Schaden des erſten verkaufen. Ehedem war ſolches nur in Holland und der Schweiz, beſonders zu Genf, ſtark im Gebrauch, itzt iſt dieſer Mißbrauch auch in Deutſchland eingeriſſen. Dieſer unbefugte Nachdruck wird mit Konfiskation der Bücher beſtraft, wenn das Buch ein ausſchließendes Privilegium hat.

Nachdruck, (Weingärtner) derjenige Moſt, der durch das Keltern der Weinreben entſteht, nachdem der Vorlauf (ſ. dieſen) davon gekommen. Sie werden mit einander bey dem Faſſen vermiſcht, damit das Gute nicht allein bleibe.

Nachdrücklich, ſ. Stark.

Nachdunkeln, Fr. Pouſſer au noir, ſ. Dunkel.

Nachfahren, (Jäger) 1) wenn die Hunde ein Stück Wild raſch verfolgen. 2) Wenn mit der Hand bey dem Beſuch am Hängeſeil nachgegriffen, und der Hund kürzer gehalten wird. 3) Wenn ein Wild flüchtig iſt, und man es nicht recht zum Schuß haben kann, ſo wird mit angeſchlagenem Gewehr nachgehalten. 4) Wenn ein Zeug zu kurz iſt, und etwas geſtreckt werden muß. 5) Wenn ein flüchtiges Wild eben den Weg nimt, welchen das erſtere genommen, ſo ſagt man: ein Wild iſt dem andern nachgefahren.

Nachfahren, ſ. Nachſiechen.

Nachfahrer, **Nachtfahrer**, Fr. Viſiteur des Mines nocturnes, (Bergwerk) ein Bergofficiant, welcher des Nachts, und zu andrer Zeit, wenn die Geſchworne nicht auf dem Revier ſind, die Zechen beſucht, befährt, und unterſuchet, ob Steiger und Arbeiter ihre Schuldigkeit in acht nehmen, auch die angemerkten Fehler dem Bergmeiſter anzeiget.

Nachfährte, ſ. Hinterfährte.

Nachfärben, wieder auffärben, Fr. Bigage, Reparage. (Färber) Einen Zeug, der ſchon gefärbt geweſen, noch einmal mit der nämlichen, oder auch mit einer andern Farbe, auffärben.

Nachfärben, Fr. Pouſſer, (Maler) wird von Farben geſagt, welche den Glanz und die Lebhaftigkeit der andern verderben, mit denen ſie gebrochen ſind, oder welche man über ſie aufgetragen hat. Der Umbra und alles Schwarz färbet ſehr nach.

Nachfolge, ſ. Folge.

Nachgeben, Nachlaſſen. (Jäger) 1) Dem Hunde bey dem Behangen oder Suchen mehr Seck laſſen. 2) Wenn eine Schraube zu veſt am Gewehr angezogen iſt, ſolche nachlaſſen. 3) Wenn die angelaſſenen Jagdhunde das angejagte nicht mehr verfolgen, ſo ſagt man, die Hunde haben nachgegeben.

Nachgras, (Landwirthſchaft) Gras, welches zum zweyten Mal gehauen, und woraus das Grummet gemacht wird.

Nachhaaren, (Schlächter) wenn ein geſchlachtetes Schwein, welches ſchon von ſeinen langen Haaren befreyet iſt, auf einen Schragen gelegt wird, und die kleinen Grundhaare mit einem Meſſer abgeſchoren werden.

Nachhalter, (Seiler) ein hinlänglicht runder eiſerner Ring, der vorne einen eiſernen Wirbel hat, deſſen vordere Spitze wie ein Haken gekrümmt iſt. Auf dieſen Haken hängt der Seiler ein paar Fäden zum Bindfaden, wenn er ſie zwiſchen dem Vorderrade (ſ. dieſes) und dem Nachhalter ausſpannen und ſpinnen will. Hinten iſt an dem Nachhalter eine Schnur angeknüpft, die durch das Loch des Stocks am Hinterrade (ſ. dieſes) geſteckt wird, einen Stein trägt, und ſolchen ausſpannet.

Nachhängen, Nachſuchen, (Jäger) wenn derſelbe mit einem Leithunde an dem Hängeſeil, oder mit einem Schweißhunde an den Pürſchriemen auf einer friſchen Fährte, oder auf der Flucht und Schweiß, um die völlige Erkenntniß davon zu haben, mit ſeinem Hunde fort arbeitet.

Nachharke, Nachrechen, Heſchelrechen, Hungerharken. (Landwirthſchaft) Eine große Harke oder Rechen, deſſen Balken über 3 Ellen lang mit vielen Zähnen oder Zinken beſetzt, und mit einem etwas ſtärkern Stiel, als die ordentlichen Harken, verſehen iſt. Dieſe Harke wird auch wohl durch ein Pferd gezogen, in welchem Falle ſie einen kurzen Stiel hat. Man bedienet ſich dieſes Werkzeuges in der Aerndte, um die auf dem Acker hin und wieder liegen gebliebene und nicht mit in die Garben gebundene Halme zu ſammeln, die dann zuſammen gebunden, und die ſogenannte Wirrbunde, oder Wurmgebäude, daraus gemacht werden.

Nachhauen. (Kriegskunſt) wenn die Reiterey kommandirt wird, den fluchtigen Feind mit dem Sebel in der Fauſt zu verfolgen, um ſeinen Rückzug zu beſchweren, ihn ſoviel wie möglich zu zerſtreuen, und Gefangene zu machen.

Nachhut, (Landwirthſchaft) das Vieh nicht eher auf die Weide treiben dürfen, bis anderes dieſelbe genutzet hat. Schafe haben allezeit die Nachhut.

Nachlaß, Erlaß, Fr. Remiſe. (Kaufmann) Derjenige Theil einer Schuld, den ein Gläubiger zu dem Ende fallen läßt, damit er das übrige Geld gleich bekomme. Nach Beſchaffenheit der Umſtände wird ſolches auch Abzug, Rabbat ꝛc. genannt.

Nachlaſſen, (Salzſiederey) auf den Salzkoten, wenn die Sohle zu ſehr eingekocht iſt, mehr Waſſer in die Pfannen ſchlagen.

Nachlaſſen, ſ. Nachgeben.

Nachläſſig traktiren, oder ſich vernachläſſigen, Fr. ſa négliger, (Maler) wird von ſolchen geſagt, welche nicht auf alle Partien ihres Gemäldes gleiche Mühe und Kunſt verwenden. Große Künſtler vernachläſſigen oft die Enden an den Geländern, und die nächſten Theile an denjenigen, welche ſie fein ausmalen, weil dieſe bedächtige Nachläßigkeit alsdenn die Wirkung eines ſchwarzen Schminkpflaſterchens auf einem weißen Geſichte thut. Dieſer Kontraſt rühret den Anſchauenden, und zieht ſeine Aufmerkſamkeit auf diejenigen Partien, welche ihm einen größern Grad der Vollkommenheit zu haben ſcheinen. Wenn man ſagt, daß ein Maler ſich vernachläſſigt, ſo muß man es nicht allemal in dieſer letzten Bedeutung nehmen, man will damit auch ſoviel ſagen, daß es in ſeinem Gemälde Partien giebt, welche nicht ſo ausgemalt ſind, als er es hätte thun können; und daß es nicht eine Wirkung der Geſchicklichkeit, ſondern der Faulheit ſey.

Nachlauf, (Brantweinbrenner) was von dem Lutter, wenn der Kornbrantwein ſchon in erforderlicher Menge und Stärke abgeträufelt hat, noch gewonnen wird; und nachmals, wenn wieder Lutter in die Blaſe gebracht wird, hinzu gethan, und von neuen abgetrieben wird, damit der noch darinn befindliche Spiritus völlig ausgezogen werde.

Nachlenkgarn, Zubußgarn, (Tuchmacher) dasjenige Wollengarn, wodurch die zerriſſene Kettenfäden eines Tuches, das gewebet werden ſoll, wieder ergänzet werden.

Nachleſen, (Weingärtner) die kleinen und ſchlechten Trauben, welche die Winzer in der Weinleſe an den Stöcken hängen laſſen, vollends abnehmen, und die abgefallenen Beeren aufleſen. Solches geſchieht gemeiniglich von armen Leuten und Kindern.

Nachmahd, (Landwirthſchaft) ſoviel als Grummet, oder das zweyte Heu, das von einer Wieſe gemacht wird.

Nachmaſt, (Forſtweſen) wenn in den Eich- und Buchwäldern, nachdem die darein geſchlagene Maſtſchweine ausgefähmt ſind, noch ſoviel Maſt übrig geblieben, daß man friſches Vieh darein treiben kann.

Nachmittagsſchicht, ſ. Nachtſchacht.

Nachraum, (Forſtweſen) wenn in einem Hiebe oder Hauung etwas von Holze ſtehen oder liegen bleibt, ſo noch hätte abgehauen werden können; z. B. in den Wäldern, beſonders in ſchwarzem Holze, wo Floßſcheite geſchlagen werden,

werden, da alles schwache Holz stehen und liegen bleibt, welches mehrentheils durch die Köler aufgemacht und verkolet wird.

Nachreissen, Fr. Couper les pierres, (Bergwerk) wenn ein Hauer in der Grube das von der Strasse oder Gesprenge (s. diese) anstehende Stück des Ganges oder Gesteins herausschlägt, oder weghauet.

Nachreissen der Firste, (Bergwerk) wenn ein Stollen, eine Strecke, oder ein Ort in der Folge bey der Arbeit zu niedrig gefunden wird, so arbeitet man der Firste nach, d. i. nach der Decke des Stollens oder Strecke.

Nachreissen der Strasse, (Bergbau) wenn ein Stollen, Strecke, oder ein Ort bey der Arbeit nur ¾ Lachter hoch gemacht worden, und es erheischen gewisse Umstände, besonders das starke Anlaufen dieser Gebäue, daß man dieselbe höher machen, oder die Sohle desselben senken muß, so arbeitet man noch eine halbe Lachter hoch nach, und zwar nach Beschaffenheit der Vestigkeit durch das obere Tagwerk, und das Söhlighauen. (s. beydes)

Nachrichten, (Jäger) 1) wenn man mit dem Leit- und Schweißhunde auf einer Fährte nachsuchet. 2) Hinter dem Treibegarne Lappen, Netze oder Tücher stellen. 3) Alles dasjenige noch in Ordnung bringen, was bey einem gestellten Jagdzeuge und Geschneide noch nachzubessern nöthig ist.

Nachrupfen, (Hutmacher) wenn das stehen gebliebene Haar eines schon gefärbten Huts mit dem Raufmesser vollends ausgerupfet und weggeschasset wird.

Nachsatz, (Deichbau) die Masse des Wassers, welche durch ihren Nachdruck den Strom und dessen beständige hintere Höhe unterhält.

Nachschirrhaken, (Seiler) ein eiserner Haken an einem langen Stiel, mit welchem der Seiler die starken Fäden ausziehet, wenn er sie an den Nachschlagehaken bevestigen will, damit er sich nicht die Hand beym Ausziehen verletze.

Nachschlagehaken. (Seiler) Ein Werkzeug, woran die entgegengesetzten Enden der Fäden zu einem Tau geleget werden, wovon die andern Enden am Klappergeschirr (s. dieses) angelegt sind, und vermittelst dessen am Geschirr und dem Nachschlaghaken ausgespannt werden. Es ist ein Gestell, das auf einem Schlitten bevestiget ist, durch dessen obersten Riegel geht in der Mitte der eigentliche eiserne Haken durch, an welchen die Fäden des Taues durch einen durchgesteckten Splint eigentlich bevestiget werden. Der Schlitten wird mit einigen Zentner schweren Steinen belastet, so, daß derselbe zwar nachgiebt und sich dem Geschirr nähert, wenn sich das Tau eindrehet, aber doch auch das Tau erforderlich ausspannet. Der Haken hat hinten eine Kurbel, woran er umgedrehet wird.

Nachschlüssel, (Schlosser) ein jeder Schlüssel, der nach Art des rechten Schlüssels eines Schlosses nachgemacht worden, und mit welchem man das Schloß aufmachen kann. Nach guten Polizeyordnungen muß kein Schlosser einen Schlüssel nach einem andern Schlüssel verfertigen: es sey denn, daß er die Person genau kenne, widrigenfalls er in Strafe verfallen ist.

Nachschroter, (Brunnenmacher) ein großer Löffelbohrer, womit die Löcher in den Brunnenzügen, (s. diese) nachdem sie ausgebohret worden, erweitert werden.

Nachschwärzen, (Kupferstecher) wenn die Kupferstiche der Luft ausgesetzt sind, so dunkeln oder schwärzen sie nach.

Nachsetzen, Fr. ajouter au Metal fondu, (Hüttenwerk) dem im Fluß stehenden Metall oder Werk noch etwas zusetzen.

Nachsetzlöffel, Fr. cuillier, (Hüttenwerk) ein eisernes Werkzeug mit einem Löffel, damit der Probirer, nach Erforderung, etwas auf die unter der Muffel stehende Probe trägt, um das Treiben zu befördern.

Nachsicht, Fr. Donner du Temx, (Kaufmann) diejenige Zeit, welche man demjenigen, der eine Schuld zu entrichten hat, zu deren Bezahlung noch über die gesetzte Zahlungszeit verstattet.

Nach-Sicht, s. Sicht.

Nachspühren, Nachsuchen, (Jäger) 1) dem Wilde auf einer Fährte, mit oder ohne Hund, nachgehen und solches aufsuchen. 2) Wenn man auch nur in die Weite ein Wild bestärtet, oder einkreiset. (s. auch Nachhängen.)

Nächste Maasse, (Bergwerk) so wird allezeit die erste Maaße nach der Fundgrube genennet.

Nachstechen, Fr. epier les mineurs, (Bergwerk) einem Arbeiter nachgehen, um zu erfahren, ob er bey der Arbeit fleißig oder nachläßig seye.

Nachstechen, (Kupferstecher) einen Kupferstich nach einem andern abkopiren.

Nachstellen, (Jäger) wenn das Jagdzeug, es sey groß oder klein, einmal angebunden und ausgeschlagen, so wird es hernach auf die Furkeln oder Stellstangen gebracht, und an allen Orten, wo es nöthig, bevestiget, daß nicht leicht etwas unter dem Zeuge hinauf kann.

Nachstellen, (Jäger) sich vor ein Holz stellen, damit das Wild da nicht hinein kommen kann, sondern verlangter maßen in ein anderes Holz einlaufen muß.

Nachstich, (Kupferstecher) ein Kupferstich, so nach einem andern nachgestochen worden.

Nachstoß, (Fechtmeister) derjenige Stoß beym Fechten, den man thut, wenn man pariret hat.

Nachsuchen, s. Nachspühren.

Nachtanker, Fr. l' ancre de veille, (Schiffahrt) ein Anker auf den Schiffen, der an Größe auf den Hauptanker folget, und gebraucht wird, wenn dieser forttreibet. Vermuthlich hat er davon den Namen, weil man ihn zur Vorsicht nebst dem Hauptanker des Nachts auswirft.

Nachtbüchse, (Artillerie) eine Art altes Stücks, welches bis 75 Pfund Eisen schoß.

Nachtfahrer, s. Nachsfahrer.

Nachtfiguren, (Maler) Gemälde, die vor dem Feuer stehend scheinen, und von der Flammenzurückstrahlung gleichsam erleuchtet werden.

Nächtige Gänge, (Jäger) die Gänge. (s. Gang, Jäger) die ein Wild macht, welches wenig Geruch mehr in sich hat, und fällt der Hund solches gar nicht, oder doch kaltsinnig an.

Nachtgarn, Nachtnetz, Streichnetz, (Vogelsteller) Ein Vogelnetz, welches 60, 70 bis 80 Fuß lang und bis 24 Fuß breit ist, und auf folgende Art verfertiget wird: Es wird mit einer Masche angefangen zu stricken, und so lange von beyden Seiten zugegeben, bis es die verlangte Breite erreicht; hierauf nimt man auf einer Seite ab, auf der andern giebt man dagegen wieder eine halbe Masche zu, bis es die nöthige Breite hat. Nach diesem wird von beyden Theilen abgenommen, damit das Netz den vier und zwanzigfüßigen Triangel, den es anfänglich im Stricken bekommen, wieder zu Ende bringe, und auf eine Masche, wie es angefangen, auslaufe: damit es aber seine vier Ecken erreicht, wird es gezogen, und das Netz ist fertig. Man muß die Maschen nicht zu enge machen, damit man die erwürgten Vögel durchziehen könne. (s. Lerchenstreichen) Diese Netze werden eigentlich nur auf Lerchen gebraucht. Weil aber auch Wachteln, ja ganze Volk Rebhühner und junge Hasen damit beschlagen und weggefangen, oder wenigstens verjagt werden, so ist außer dem Herrn der Wildbahn, oder der Niedern Jagd, Niemand befugt, damit zu gehen.

Nachthäuschen, (Schiffahrt) das von Brettern mit hölzernen Nägeln zusammengeschlagene Behältniß, in welchem der Schiffskompaß nebst den Sanduhren steht. Auf großen Schiffen sind derselben zwey, beyde des Nachts mit einer Lampe erleuchtet.

Nachthorn, (Orgelbauer) ein gedecktes Flötenregister, fast wie Quintatön, doch über 2′ 4′ oder 8′ nicht groß. Auch heißt die Octave von der Quintatön also. Es wird die kleine Quintaton von einigen an der Mensur auf gewisse Maaße erweitert, daher sie einen Hornklang erhält, und die Quinte darinnen wird stiller. Im Pedal heißt sie zuweilen **Nachthornbaß**: ist aber ebenfalls 4′ und 2′. Zuweilen ist das Nachthorn 4′ oben wie eine Davidsharfe etwas schnarrend intonirt. Einige arbeiten das Nachthorn offen, wie eine Hohlflöte, doch oben etwas enger, und brechen sie immer allmählich etwas ab, ist auch in der Lefze (Labium) nicht so hoch aufgeschnitten, als die Hohlflöte; daher bekomt es einen besondern Klang. Etliche nennen auch die kleine Hohlflöte 2′ auch Nachthorn, weil sie als ein Hornklang im Resonanz angiebt. Sie werden am besten von Metall gemacht.

Nachthüttenmeister, Fr. Maitre nocturne de la fonderie, (Hüttenwerk) ein Hüttenbedienter, welcher die Verrichtung eines Hüttenmeisters des Nachts beobachtet.

Nachtjagd, Abendjagd, Fackeljagd, (Jäger) wenn man zur Winterszeit vor Mitternacht, wenn kein Mondenschein ist, und der Hase aus dem Holz aufs Feld gegangen, ein Netz vor das Holz stellet, auf jede Seite einen Flügel ziehet, hinter diese aber Mannschaft ordnet, welche die dahin gejagte Hasen erschlagen und fangen müssen. Die Jagd selbst geschicht also: Es geht der Jäger mit seinen bey sich habenden Personen in aller Stille vor dem aufgestellten Netz eine gute Strecke in das Feld hinein, bis er vermeint, daß es weit genug sey, alsdenn zünden Alle ihre bey sich habende Fackeln an, und laufen zertheilt und schreyend auseinander gegen das Netz. Wenn nun der Hase dergleichen Geschrey höret, und die vielen Lichter zugleich gewahr wird, so will er zu Holze gehen, wird aber in dem gedachten Netz gefangen und todt geschlagen.

Nachtigal, s. Vogelgesang.

Nachtkleid, Fr. Negligée, (Schneider) eine Bekleidung des Leibes, welche man des Nachts im Bette trägt, und wozu die Nachtkamisöler, Nachtjuppchen, Nachtwämser, Nachtmieder u. s. w. gerechnet werden.

Nachtlampe, eine Lampe, die des Nachts brennt, wozu nicht allein alle Arten von Lampen (s. diese) gebraucht werden können, sondern man kann auch auf einem Teller einen von Baumwolle oder feinem Papier oben spitz zusammengedreheten, unten hingegen etwas in die Breite gezogenen Docht legen, solchen mit Baumöl begießen, daß er aber nicht ersäufe, und statt einer Nachtlampe gebrauchen.

Nachtleuchter, ein von Zinn oder Blech hoch und hohl getriebener Leuchter, mit einer weiten, und tief unter sich gehenden Tille, die oben her durch einen Rand wohl verwahret ist, und ehe das Nachtlicht hinein gesetzt wird, mit Wasser angefüllt werden muß. Wie nun das Licht, weil es nicht so schwer, nicht ganz im Wasser untertaucht, sondern mit einem Theil über demselben heraus steht, so steigt allezeit soviel von selbst aus dem Wasser in die Höhe, als durch das Brennen verzehret wird.

Nachtlichter, (Lichtzieher) sind lange und dünne von Talg gezogene, oder von Wachs gegossene, mit zarten Dochten versehene Lichter, welche des Nachts in den Nachtleuchtern brennen. Man nimt auch ein gegossenes förmliches Stück Wachs, so in der Mitten einen nicht allzu starken Docht hat, solches wird beym Gebrauch auf einen Teller oder breites Blech gesetzt und angezündet, da es denn, nach Verhältniß seiner Größe, viele Nächte hindurch brennet.

Nachtmeister, s. Nachhüttenmeister.

Nachtmütze, Mützen für beyde Geschlechter, von allerhand Zeugarten, welche des Nachts getragen werden.

Nachtpocher, Fr. Mineur pilant les mines de nuit, (Hüttenwerk) der Arbeiter, welcher im Pochwerk die Nachtschicht hat, oder des Nachts das Pochwerk versorget.

Nachtrab, Nachzug, Fr. arrierguarde, (Kriegskunst) der hintere Theil eines im Marsche begriffenen Kriegesheeres, welcher, wenn das Heer vom Feinde verfolgt wird, solches decken und den Feind abhalten muß.

Nachtreiben, (Forstwesen) wenn das Flosholz völlig in den Floßgraben eingeworfen, so gehen etliche Männer in das Wasser, und stoßen die Scheite, so sich in dem Bache angelegt, mit dem Floßhaken von dem Ufer ab, daß solche

ſolche mit den andern Schritten fortgehen, und fahren damit bis zu Ende des Baches fort.

Nachtriegel, (Schloſſer) ein Riegel, womit die Thüre noch überdem, daß ſie zugeſchloſſen wird, verriegelt werden kann. Er hat an dem einen Ende einen Wiederhaken, und wird wie der Riegel der Schießenden Falle von einer kleinen Studel gehalten. Manchmal iſt eine Nuß neben dem Riegel vorhanden, deren Schwanz in einen Einſchnitt des Riegels greift, und ſolchen zuſchiebt oder öffnet. Bey andern Schlöſſern iſt auch an deren ſtatt auf dem Riegel ſelbſt ein kleiner Knopf, und in dem Deckel des Schloſſes ein Einſchnitt, um den Knopf mit dem Riegel hin und wieder ſchieben zu können. Unter dem Nachtriegel wird auch eine kleine meſſingene Feder angebracht, damit er nicht etwa bey einem Stoß an die Thüre zurückweiche.

Nachtrucken, Nachtruck. (Jäger) 1) Das Wiederkäuen des Rothwildprets; 2) ſagt man auch Nachtrucken anſtatt Nachfahren. (ſ. dieſes)

Nachtrupp, ſ. Nachtrab.

Nachtſchicht, Fr. la tache de nuit. 1) (Bergwerk) Die achtſtündige Arbeit von Abends 8 bis Morgens um 4 Uhr. 2) (im Hüttenwerk) die Arbeit, welche die Hüttenarbeiter von Abends 5 Uhr bis 5 Uhr des Morgens beym Schmelzweſen verrichten. Fr. Tache de nuit du fondeur.

Nachtſchichter, Fr. mineur ou fondeur, qui fait la tache de nuit, (Berg- und Hüttenwerk) ein Berg- oder Hüttenarbeiter, welcher zur Nachtzeit anfähret, und ſeine Arbeit verrichtet.

Nachtſchlackenläufer, (Hüttenwerk) derjenige Arbeiter, der des Nachts die Schlacken vom Schmelzofen weglauft und ausſtürzet.

Nachtſchnur. (Fiſcher) Eine mit vielen Angeln behängte Leine, die zum Fiſchfang bey wilden Fiſcherepen gebraucht wird. Man nimt nämlich eine Leine oder dünnes Seil von beliebiger Länge, knüpft an ſolches allemal eine halbe oder ganze Elle weit auseinander einen Ellen langen Bindfaden, und an deſſen anderes Ende eine Angel an, welche ohngefähr einen Zoll lang, und oben mit einem Loch verſehen iſt. Alsdenn nimt man kleine Weiß- oder andre Fiſchchen, oder Regenwürmer, und macht ſolche an die Angeln. Dann wird an dem Orte, wo man fiſchen will, das eine Ende des Seils am Ufer beveſtiget, an das andre aber ein vier bis ſechs Pfund ſchwerer Stein gebunden, und mit der Hand, ſo weit als möglich, ins Waſſer geworfen. Solcher Geſtalt kann man einen mäßigen Fluß quer über faſt ganz mit Angeln belegen. Man bedient ſich dieſer Nachtſchnüre um Aale, Barben, und andere Flußfiſche zu fangen. Nur muß man merken, daß, wenn man damit Aaale fangen will, der Ort, wo die Nachtſchnur hingeworfen wird, nicht mit Gras oder Gebüſch bewachſen ſeyn muß, weil der Aal, wenn er gefangen iſt, ſich darum ſchlinget, und die Angel von der Schnur abreißet.

Nachtſignale, (Schifffahrt) Zeichen, welche die Schiffe des Nachts mit Feuer und Schießen geben.

Nachtſtück, Fr. Nuit, (Maler) ein Gemälde, welches eine von Mond und Sternen beleuchtete Landſchaft, oder eine bey Fackeln geſchehene Handlung, vorſtellet. Gottfried Schalken hat ſich vorzüglich aufs Malen der Nachtſtücke gelegt, und man bewundert in ſeinen Gemälden die erſtaunenden Wirkungen des Lichts. Korrigo hat ein Gemälde dieſer Art gemalt, welches man vorzüglich die Nacht des Korrigo nennet.

Nachttiſch, Putztiſch, Fr. toilette; Ein kleiner Tiſch zum Gebrauch fürs Frauenzimmer, um ſich vor demſelben ſitzend friſiren, und überhaupt den Kopfputz machen zu können; daher er mit einem Spiegel und allem Erforderlichen verſehen iſt; dieſe Erforderniſſe ſind entweder in beweglichen Schachteln, die auf dem Tiſche ſtehen; oder der Tiſch hat eine Klappe, und iſt mit Fächern und Schubladen verſehen, worinn ſie ſich befinden. Das Fr. Wort toilette iſt ins Deutſche aufgenommen, daher man auch von An- und Umkleiden des Frauenzimmers ſagt: die toilette machen.

Nachttiſchmaſchiene, Fr. Toilettenmachine, (Goldſchmid) ein Behältniß zum Nachttiſch gehörig, welches aus zwey Schachteln, die man Kammdoſen nennt; aus 6 bis 8 kleineren Schachteln, aus einem Juwelenteller, zwey Nadeltellern, zween Orangenflaſchen, einer Glocke zum Klingern, einer Kopfbürſte, einer Kleiderbürſte, zween Mundbechern mit ihren Deckeln, zween Pomadenbüchſen, einem Spiegel, einem Waſchbecken, nebſt der Gießkanne, zween Nachttiſchleuchtern, nebſt der Lichtſchere und dem Unterbleche, d. i. dem Gefäße, worauf die Lichtſchere liegt, beſtehet. Alles dieſes wird von Silber zu den Nachttiſchen reicher Leute gemacht.

Nachtuhr, diejenige Uhr, woran man vermittelſt des Mondes und der Sterne die Stunden anzeiget. (ſ. Monduhr.)

Nachtwächterhorn, (Kammmacher) ein Horn von einem Rinde, welches der Nachtwächter zum Blaſen oder Tuten gebrauchet, der Kammmacher polirt ein ſolches Horn ſo wie die Kämme (ſ. poliren die Kämme), und der Klempner faſſet es an der weiten Oeffnung mit Meſſing ein, und ſetzt an die Spitze ein meſſingenes Mundſtück an.

Nachtweiſer, Nachtwyſer. Holl. Fr. nocturlabe, (Schifffahrt) Ein Werkzeug, deſſen man ſich bedienet, um in allen Stunden der Nacht zu finden, wieviel der Nordſtern höher oder niedriger iſt, als der Polus, auch die Breite des Orts bey Nacht zu finden, wo das Schiff iſt.

Nachtzeug. 1) Alles, was zur Bekleidung des Nachts gehöret. 2) im weitern Verſtande war ſolches noch vor kurzem eine Art eines bequemen Kopfputzes des weiblichen Geſchlechts, welcher am Tage getragen wurde. Die Dormeuſen, Kornetten, u. ſ. f. waren Arten davon.

Nachzug, ſoviel als Nachſtellen bey den Jägern.

Nachwartung, ſ. Verfallzeit.

Nachwirken, (Salzſiederey) wenn man das verſäumte oder verhinderte Sieden des Salzes nachholet.

Nach-

Nachzählen, Fr. compter, (Bergwerk) Acht haben, daß dasjenige, was nach einer gewissen Zahl oder Maaß berechnet werden muß, richtig geleistet werde.

Nachzähler, Fr. le tireur de mines, (Bergwerk) der Bergmann, oder Haspelmeister, welcher die Kübel, wie sie gezogen werden, anmerket, und Acht hat, daß die richtige Zahl gezogen werde.

Nachzechler, s. Nachzähler und Nachzählen.

Nachziehen, ist soviel als Nachhängen. (s. dieses)

Nachzucht, (Bienenzucht) die letzten jungen Bienen vor dem Winter.

Nachzug, s. Nachtrab.

Nackend, Fr. nud. (Maler, Bildhauer) Man versteht unter nackend alle Theile des Körpers, welche nicht mit einem Gewande bedeckt sind. Weil zum Nackenden viel Geschicklichkeit erfordert wird, so geben sich die Künstler, um sich Ruhm zu erwerben, alle Mühe, das Frische und Weiche des Fleisches vorzustellen, daß sie sich auch öfters Freyheiten wider die Wahrheit der Geschichte und wider die Wahrscheinlichkeit herausnehmen. Sie ziehen einen großen Vortheil zur Wirkung und zur Zusammensetzung daraus, daß man ihnen den Mißbrauch, welchen sie davon machen, hingehen läßt. Man sagt auch in einer andern Bedeutung, daß ein Gemälde nackend seye, nämlich daß es darinn an Gegenständen mangele, daß die Zusammensetzung dürftig seye, und daß es hätte reicher ausgeschmückt werden sollen.

Nackende Figur, Fr. une nudité. (Maler, Bildhauer) Ueberhaupt diejenige, die nicht bekleidet ist, oder deren Gewand nicht diejenigen Theile bedeckt, welche die Gewohnheit fast bey allen Nationen bedeckt seyn läßt. Besonders aber wird eine nackende Figur vom schönen Geschlecht gesagt. Nicht alle Maler sind in den Mißbrauch verfallen, in welchen diesfalls gewisse Künstler nur allzu oft verfallen.

Nackenschenkel, (Weingärtner) wenn ein Weinstock auf der Böge ein feines Ende getrieben, so schneidet man im Februar, oder wenn zu der Zeit das Wetter noch nicht offen, im März, da der ordentliche Schnitt in den Weinbergen vorgenommen wird, das alte Holz bis an solches Ende hinweg, und verknotet dieses auf drey bis vier Augen, welches alsdenn diesen Namen erhält.

Nadel, (Büchsenmacher) das stählerne Stück, das in dem Schnellergehäuse (s. dieses) eines Büchsenschlosses auf einem Stift läuft, und wenn solches angerührt wird, nach dem das Schlagestück des Schlosses (s. dieses) in die Höhe gedrückt worden, die Büchse geschwinde loß gehet. Die Nadel hat auf dem einen Ende einen Kerb, und wenn das Schlagestück so weit in die Höhe gedrückt wird, bis seine Kerbe in den Kerb der Nadel fällt, so muß die Büchse schnell loßgehen, wenn man mit dem Finger auf die Nadel drückt, weil alsdenn der Kerb der Nadel das Schlagestück verläßt, welches gegen die Stange des Schlosses schlägt, und das Gewehr abbrennet. Unter dem Arm der Nadel steckt eine Schraube, womit man die Nadel stellen kann. Soll z. B. das Gewehr schnell loßgehen, so schraubet man die Schraube in die Höhe, und im Gegentheil wird sie hinab geschraubet. Damit aber auch die Büchse nicht vor der Zeit abbrennt, wenn das Schlagstück schon geschnellt oder aufgedrückt worden ist, so pressen die Nadelfeder und die Schlagestückfeder das Schlagestück und die Nadel zusammen, daß solche vor dem Druck nicht loßgehen kann.

Nadel, (Kartenmacher) ein endgelachter Messingdraht, an dessen einem Ende ein Stück Pappe, Pergament oder Fell im Viereck etwa ½ Zoll mit einem Häckchen bevestiget ist, das dieser sogenannten Nadel zum Kopf dienet. Man steckt sie durch die Löcher der mit dem Stechpriem durchstochenen geleimten und gepreßten Papierblätter, deren 4 bis 5 zugleich durchstochen sind, und trägt sie mit selbigen nach dem Trockensaal.

Nadel, Radiernadel, Fr. echoppes et pointes. (Kupferstecher) Nadeln, womit auf den Kupferplatten radiert wird. (s. radieren) Die besten werden aus zerbrochenen Nähnadeln gemacht. Es ist nur schwer, unter den Nähnadeln welche zu finden, die man dazu gebrauchen kann. Die besten sind diejenigen, welche sich rein zerbrechen, und ein sehr feines Korn haben. Man macht sonst auch Radiernadeln aus abgenutzten Grabsticheln, welche dazu von den Messerschmiden zubereitet werden. Wenigstens muß man sich dieser groben bedienen, wenn man im Großen arbeitet. Die Nadler verkaufen sie schon fertig, mit ihren Heften, welches kleine rund gedrechselte Stückchen Holz sind, unten mit langen und hohlen kupfernen Ringen beschlagen. Diese füllt man mit weich gemachtem Siegellack an, und indem solches noch warm ist, steckt man die Nadel hinein: wenn das viele Arbeiten dieselbe abgenutzt hat, macht man den Ring wieder warm, daß das Siegellack weich werde, und ziehet die Spitze die zur erforderlichen Länge heraus. Man hat zwiefache Nadeln zum Radieren, spitzige und breite. Die breiten (Fr. échoppes) haben eine schräge Spitze von länglichter Rundung. Man braucht sie, wenn man Sachen zu radieren hat, die rauh ausfallen sollen, als Erdgründe, Stämme, Mauerwerk ꝛc. bey welchen eine Stärke, wie bey höckerigten Arbeiten, erfordert wird. Obgleich dieses Werkzeug nur scheint zu groben Zügen gebraucht zu werden, so kann man auch damit die allerfeinsten und allerdünnsten Striche ziehen, wenn man es auf der Seite hält, wo die Spitze am geradesten schneidet; und wer mit diesem Werkzeuge recht umzugehen weiß, der kann damit leicht eine ganze Platte radieren, weil man es nur mehr oder weniger drehen darf, nachdem der Zug, welchen man machen will, dicke seyn soll.

Nadel, (Nadler) ein bekanntes Instrument, dessen man sich zu mancherley Gebrauch bedienet. Ueberhaupt werden sie in Näh- und Stecknadeln eingetheilet. Die ersten sind wieder in mancherley Gattungen eingetheilet, (s. Nähnadeln) die andern, nämlich die Stecknadeln, welche Reihenweise in ein weiß oder buntgefärbtes Papier gesteckt, und nach solchen zusammengelegten Briefchen verkauft werden, sind bloß ihrer Größe und Stärke nach unter-

unterſchieden (ſ. Nadelmachen), und werden in große, mittlere und kleine eingetheilt. Sie ſind von Meſſing- oder Eiſendraht, verzinnt oder nicht, öfters auch blau angelaufen oder geſchwärzt, die zum Trauer gebraucht werden. Ferner gehören unter die Nadeln die Spicknadeln, Stricknadeln und Perlnadeln. (ſ. davon an ſeinem Ort)

Nadel, ſ. Magnetnadel.

Nadelbaare, (Strumpfwürker) dasjenige Stück in einem Strumpfwürkerſtuhl, worinn die Nadeln, worauf die Maſchen eines Strumpfs geſchlungen werden, ſtecken. Es beſteht dieſelbe aus zwey eiſernen Schienen, zwiſchen welchen mehrere Stücken Bley mit den Nadeln dicht neben einander ſtehen; wenn dieſe Bleyſtücke zwiſchen die Schienen hinter einander geſtellt ſind, ſo preßt man die Schienen an jeder Seite mit einer eiſernen Schraube gegen die Bleyſtücke, und beveſtiget ſie hierdurch untereinander in der Baare. Die Baare ſelbſt liegt vorne im Stuhl zwiſchen den beyden Lagern deſſelben horizontal hinter der Plattinenbaare. Der Stuhl zu feinen ſeidenen Strümpfen hat bis 130 Nadelbleye, und in jedem ſtecken 3 Nadeln, folglich ſind in einer ſolchen Baare 390 Nadeln. Man hat auch Stühle, aber nur ſehr ſelten, wo bis 200 Nadelbleye, und folglich 600 Nadeln in einer Nadelbaare vorhanden ſind. Zu wollenen Strümpfen brauchen nur zwey Nadeln in jedem Nadelbley zu ſtecken. Die Länge der Nadelbaare iſt 14, ſelten 15 Pariſer Zoll, und man macht die Eintheilung alſo, daß in einem Raum von drey dergleichen Zollen 24, 26, 28 bis 40 Bleye zu liegen kommen. Je weniger nun in einem ſolchen Raum Bleyſtücken liegen, deſto dicker ſind ſolche, ſo wie auch ihre Nadeln; und ſo umgekehrt; ſo daß, wenn 22 Stück in dieſem Raum liegen, ſolche die dickſten, und wenn 40 Stück vorhanden, ſolche die dünnſten ſind: jene alſo weiter auseinander, dieſe aber enger zuſammen ſtehen. Folglich nimt die Stärke der Bleyſtücken und der Nadeln mit den höhern Nummern beſtändig ab. Daher gehört zu jedem Stuhl nach ſeiner Nummer eine beſondere Form, worein die Bleyſtücken gegoſſen, und die Nadeln beveſtiget werden. Ja der Stuhlaufſetzer muß nach dem Guß die Bleyſtücke noch einzeln und zuſammengeſetzt abmeſſen, und nach einer Lehre (Model) abfeilen oder juſtiren, damit ſie einzeln und zuſammengeſetzt in der Nadelbaare den erforderlichen Raum einnehmen. Die Nadelbleye liegen waagrecht und mit ihrer Spitze in der Baare, und ſind alſo geordnet, daß immer ein Nadelbley mit ſeinen Nadeln zwiſchen zwey Plattinen (ſ. dieſe) zu liegen komme; in dem vordern Ende ſind die Nadeln gleichfalls waagrecht eingeſetzt und darein vergoſſen.

Nadelbleyſtücke, Unterbleyſtücke, (Strumpfwürker) diejenigen Bleyſtücke, worein die Nadeln des Strumpfwürkerſtuhls gegoſſen werden. Es ſind bald dickere, bald dünnere in eine Form gegoſſene Stücke, welche breiter als dick ſind, das eine Ende derſelben iſt ſchräge abgeſchnitten, und mit dieſem ſteckt es in der Nadelbaare, (ſ. dieſe) das vorderſte Ende iſt etwas ſchmäler, als das ganze, und hiezu, in ſeiner Grundfläche, wird die Nadel bey dem Guß des Bleyes eingegoſſen. Den zweyten Namen hat es zum Unterſchied der ſenkrecht ſtehenden Oberbleyen, (ſ. dieſe) die in der Plattinenbaare (ſ. dieſe) angebracht ſind.

Nadelbriefe, (Nadler) das Papier, worein die Stecknadeln zum Verkauf Reihenweiſe eingeſteckt werden. Die deutſchen Nadler brechen ihr Papier dazu, zu zehnreihigen Falzen, jeder Falze geben ſie von neuem einen kleinen Zwiſchenbruch; und wenn das Papier ſolchergeſtalt aus freyer Hand zuſammengebogen iſt, ſo klemmt man jeden Zwiſchenbruch in die Spalte der 18 bis 30kerbigen Klopfe (ſ. dieſe), und ſo ſticht man jede Nadel längſt der Kerben der Klopfe in das Papier ein. Alsdenn wird mit einem Meſſer längſt den Köpfen eine gerade Linie auf das Papier geſtrichen, und nachher werden zwölf Briefe in ein Pack, jederzeit 4 Briefe zuſammen, mit ſchmalen Papierſtreifen, welche ſie Bindriemen nennen, gebunden. Die linke Seite bedrückt jeder Meiſter mit ſeinem meſſingenen Wappen von willkührlicher Erfindung. Die Franzoſen, die ungeleimt Papier dazu nehmen, welches ſie auf einem Klotz gerade ſchlagen, ſtechen in ihr geſchlagenes Papier mit einem Stechkamme von 26 Zähnen Löcher, indem ſie das Papier vierfach falzen (brechen), den Stechkamm ſenkrecht darauf ſetzen, und ihn mit einem Hammer ſchlagen. Ihre Päckchen, die ſie zuſammen binden, enthalten 6000 Nadeln, und der Meiſter drückt ein rothes Zeichen darauf.

Nadelbüchſe, eine kleine, länglicht runde Büchſe, mit einem Deckel, von allerley Materie, worinn man die Näh- und Stecknadeln aufbewahret.

Nadeldruſe, Spießdruſe, (Bergwerk) eine Druſe, welche in Geſtalt zarter Nadeln, oder kleiner Spießchen, kriſtalliſiret iſt.

Nadelfabrik, eine Anſtalt im Großen nach Fabrikenart, (ſ. Fabrik) worinn die Nadeln (ſ. Stecknadel) verfertiget werden.

Nadelfeder, (Schloſſer) eine Feder an dem Schnellergehäuſe eines Büchſenſchloſſes, welche die Nadel mit dem Schlagſtück mit Hülfe der Schlagſtückfeder zuſammenpreſſet, damit das Gewehr nicht vor der Zeit loßgeht. (ſ. Nadel.)

Nadelfeile, (Gold- und Silberarbeiter) feine runde Feilen, womit der Goldarbeiter die Raſten (ſ. dieſe) worein er Edelſteine faßt, poliret.

Nadelhalter, (Chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) eine eiſerne Röhre, worinn der Chirurgus die Heftnadel, (ſ. dieſe) wenn er eine Wunde zuſammenheften will, hält, indem er das eine Ende der Nadel in die Röhre ſteckt. Die Röhre ſelbſt iſt unten auf einem Knopf beveſtiget.

Nadelholz, (Forſtweſen) dasjenige Holz, welches ſtatt der Blätter Nadeln oder Tangeln hat, als Fichten, Tannen, Lerchenbaum, Kiefern, u. a. m. Es wird dem Laubholz, als Buchen, Eichen, Ahorn, Linden ꝛc. entgegen geſetzt, und wird zum Bauen, beſonders aber bey dem Bergbau, zum Zimmern und Verkolen gebrauchet.

Nadelknöpfe, (Nadler) die Knöpfe oder Köpfe an den Stecknadeln. Sie werden aus einem nach einer Schneckenlinie auf Draht gewundenen Draht verfertiget. Der Draht hierzu wird auf dem Knopfrade und der Knopfspindel (s. beydes) gewunden. Bisweilen wird er ausgeglühet, damit er sich gut biegen läßt. Aus diesem also gewundenen Draht werden die Knöpfe vom Nadler geschnitten. Er nimt nämlich 10 bis 12 gewundene Drahtenden zwischen den Daumen und Anfang des Zeigefingers gleich und gerade neben einander, mit der rechten Hand faßt er die große Schere, die mit einem Schenkel auf einem Klotz bevestiget ist, und schneidet mit einem Schnitt von allen Drahtenden 2 Ringel, die einen Knopf geben, ab. Diese Knöpfe werden nachher, vermittelst der Wippe, (s. diese) auf die Nadelschäfte (s. diese) gesetzt. (s. auch Stecknadeln zu machen.)

Nadelknopfschneider, (Nadler) derjenige Arbeiter, der den gesponnenen Knopfdraht in die erforderliche Ringe zu den Knöpfen zerschneidet.

Nadeln, Fr. aiguilles, (Bergwerk) zarte Spießchen oder Zacken, welche in manchen Mineralien auf den Flächen aufrecht stehen, wie am Federerz, Kobaltblüthe und solchen Spießglas zu sehen.

Nadeln, Fr. aiguilles, (Emaillenmaler) stählerne oder hölzerne Werkzeuge, ohngefähr 4 Zoll lang. Die eine dieser Nadeln hat an einem Ende eine etwas flache Spitze, welche fast die Gestalt eines Wurfspießes und in der Mitte die Dicke einer mittelmäßigen Feder hat; das andere Ende hat die Gestalt einer Spadel, und ist sehr polirt, etwan so breit, als ein kleiner Pfennig, und so dick, als ein Dreyer. Die zwote ist an einem Ende spitzig, wie eine Nähnadel, das andere Ende ist ein wenig stärker, und etwas flach. Das spitzige Ende dienet zum Aufstreichen der Tinten auf der eingebogenen Platte, und das andere zum Auftragen derselben an ihre Orte, wenn eine gewisse Quantität davon erfordert wird; die Uebung lehret diesen Gebrauch am besten. Die hölzerne Nadel ist ein kleines Stück trockenes Buchsbaumholz, fast von der Länge der vorhergehenden stählernen Nadeln, an einem Ende sehr spitzig, und an dem andern rundlicht und stumpf; mit diesem Ende wischt man die Fehler weg, und mit dem spitzigen macht man die Arbeit rein, wenn sie schmutzig und unrein ist.

Nadeln, Stecknadeln, (Pappenmacher) umgebogene Enden von Eisendraht, die gleichsam einen doppelten Haken machen: der eine Haken dienet dazu, zwey und zwey, oder drey und drey, gepreßte Pappen zu durchstecken, und mit dem andern Haken hänget man solche im Aufhängesaal zum Trocknen auf.

Nadeln, Querlagerhölzer, Fr. traversines. (Schleusenbau) 1) Die untere Balken, welche quer über einen Schleusenboden oder Siel gelegt werden, so daß dieselben gerade über den unter diesem Boden gelegten Kleybalken (s. diese) eintreffen, und auf diese mit Kämme oder starken Bolzen, auch zähen starken hölzernen Nägeln bevestiget werden. 2) Nadeln heißt man auch die Schwingen, welche man durch den Rest bey den Mühlen und andern Wasserbauen schläget.

Nadeln des Strumpfwürkerstuhls. Sie bestehen aus einem gut polirten dünnen Eisendraht, der an dem vordern Ende nach der Länge der Nadel umgebogen ist. Die Biegung ist sehr fein, und wenn man sie an die Nadel andrückt, so senkt sie sich in eine Rinne, Fr. Chassis, so auf einem Theil der Nadel ausgehöhlt ist. Dieses ist nothwendig, weil hernach bey dem Wirken des Strumpfs bey dem Assembliren (s. dieses) die neue Reihe Maschen mit der vorhergehenden vereiniget wird, indem die neue Masche in der Biegung der Nadeln liegt, und wenn durch das Pressen solche in die Rinne gedruckt werden, so wird die vorhergehende Reihe mit über die gebogene Nadel gezogen und beyde Reihen vereiniget.

Nadeln, das, Zusammennadeln, (Handschuhmacher) so nennt derselbe das Zusammennähen zweyer Stücke Leder. Zu diesem Endzweck vereiniget er beyde Stücken Leder an einer Seite mit dem Nähhaken. Das Leder liegt auf den Knieen des Professionisten, und die beyden Kneipen des Nähhakens halten es, nach dem Werktisch zu, vest. Das Nähen selbst geschieht mit einer dreyschneidigen Schneidernadel, welche gerade ist.

Nadeln, spitzige, Fr. pointes, (Kupferstecher) Radiernadeln, welche spitz sind. Man muß allemal drey oder vier von unterschiedenen Dicken und Spitzen schleifen, so daß immer eine gröber, als die andre ist. Anfänglich schleift man an alle eine lange und gleich feine Spitze, man bricht hierauf etwas von der Spitze derjenigen ab, welche man dicker haben will, und macht sie mehr oder weniger kurz, wornach die Beugung ist, in welcher man den Heft im Schleifen hält. Durch diese Mittel gehen sie alle ein wenig ins Kupfer, und ihre Dicke verhindert nicht den Ort, wo man sie ansetzt, zu sehen, als woran viel gelegen ist, zumal wenn man im Kleinen arbeitet. Weil es sehr schwer ist, auf dem Stein durchs Wetzen eine vollkommen runde Spitze zu geben, so hat man erfunden, am Ende des Steins eine kleine Rinne zu machen, in welcher man sie durch das Hin- und Herstreichen, indem man zu gleicher Zeit den Heft zwischen den Fingern drehet, scharf machet.

Nadelpapier, Fr. Papier de cartouche, (Artillerie) ein starkes graues Papier, welches zu den Kartuschen und andern Feuerwerkshülsen gebrauchet wird.

Nadelschäfte, (Nadler) die zugespitzten Enden Draht von Messing oder Eisen, welche den Stiel einer Stecknadel ausmachen. Nachdem der Draht, der dazu gebraucht werden soll, gewählt und auf dem Drahtrichter gerichtet ist, so wird derselbe in Packen, worinn viel oder wenig Drahtenden vorhanden sind, je nachdem die Nadeln klein oder groß seyn sollen, zu Stücken mit einmal zerschnitten. Es sind manchmal in einem Pack 140 bis 250 Enden. Diese Stücke sind so lang, daß hernach 2 Hälften, oder zwey Nadelschäfte, daraus geschnitten werden können. Ehe dieses aber geschieht, werden beyde Enden auf dem Spitzring zugespitzt (s. dieses) Alsdenn werden sie auf einem

steinern Spitzringe, oder auf einem sogenannten Spitzstein, polirt. Hierauf in Schäfte zerschnitten. (s. Schäfte schneiden und Stecknadeln machen.)

Nadelverfertigung, (Probirer) die Art, wie man die gelben und weißen Nadeln zum Probiren verfertiget. Man schmelzt nach dem Mark- und Karatgewicht, nach den verschiedenen Verhältnissen, die die Nadeln haben sollen, Silber und Kupfer, Gold und Silber, Gold und Kupfer, und Gold, Kupfer und Silber zusammen, da man denn diese Metalle zu kleinen Nadeln schmidet. Den Nadeln giebt man alsdenn ein Zeichen ihres Gehalts, woraus man die Karat- und Lothzahl des Goldes oder Silbers erkennen kann.

Nadel, weiße, (Silberprobirer) dies ist der Probirer und Untersucher aller andern Silberproben, wie viel nämlich dieselben an metallischen Gehalt haben. Es ist bekannt, daß die verarbeiteten Silber nicht alle von einerley Feine, sondern von einander sehr unterschieden sind, und die Probirnadel zeiget nun, wie hoch oder wieviel löthig dasselbe sey. Sechzehn Loth fein Silber heißt 16löthig, 15 Loth fein Silber und 1 Loth Kupfer zusammengeschmolzen ist 15löthig u. s. w.; soviel also man Arten von löthigem Silber hat, eben soviel müssen auch von demselben Gehalt weiße Nadeln vorhanden seyn, um nach dem Strich dieser den Gehalt des zu probirenden Silbers zu erfahren.

Nadieu, eine gewisse Zeugart, die unter die Buree, (s. diese) die man zu Villefranche und an andern Orten in der Generalität Montauban verfertiget, gehört.

Nadir, (Schifffahrt) der Punkt, welchen man sich auf der untern Himmelshalbkugel senkrecht unter unsern Füßen vorstellet. Das Wort ist arabisch, und heißt eigentlich soviel, als entgegenstehen.

Nadler, ein freyes ungeschlossenes Handwerk, das verschiedene Kleinigkeiten von Messing und Eisendraht, auch von Blech, verfertiget, als Stecknadeln, Nähnadeln, Heften, Oesen, Spick- und Packnadeln, Angelhaken, Mest- und Schackenketten, allerley Drahtstrickerey, als Kornfegen, Malzdarren, Hecheln, Weberkämme, Vogelbauer, Gitter vor die Fenster, Drahtkörbe, Fliegenschränke, Bienenkappen, Kratzbürsten, Fensterkörbe, Pfeifenräumer, Karpenrösten, Mückengitter, Tresors zu den Kutschgerdienen, Mäusefallen u. a. m. Die Lehrburschen lernen dieses Handwerk in 3 bis 4 Jahren. Die Gesellen bekommen auf ihrer dreyjährigen Wanderschaft 10 bis 12 Groschen, nebst freyem Nachtlager, wenn sie keine Arbeit erhalten. Zum Meisterstück machen sie 200 Kürschnernadeln mit drey Schneiden, 200 Barbiernadeln vierschneidig, die Wunden damit zu besten, und 200 gemeine Schneidernadeln, ingleichen ein rundes Drahtgitter vor ein Kellerfenster. Dies alles müssen sie in des Altmeisters Hause verfertigen, und bekommen dazu 8 bis 14 Tage Zeit. An andern Orten besteht das Meisterstück in einer Anzahl Stecknadeln von verschiedenen Nummern. Zu ihren besondern Freyheiten gehöret noch, daß sie in großen Städten mit den Posamentirern gemeinschaftlich allerley kleine Kram- und Kaufmannswaaren, als Knöpfe, Floretbänder, Kniegürtel, auch wohl allerley Zeuge, öffentlich im Laden verkaufen können. So lautet ihr Gildebrief, wiewohl ihnen die Posamentirer dieses Recht streitig machen wollen.

Nagel. (Nagelschmid) Ein aus Eisen zubereiteter und geschmideter Stift mit einem Kopf, vermittelst dessen zwey von einander abgesonderte Stücke zusammengeheftet und mit einander vervestiget werden. Nach ihrem verschiedenen Gebrauch haben sie auch verschiedene Größen, Gestalten und Beynamen. Als: Sparrnägel, Spundnägel, Lattennägel, ganze und halbe Brett- und Schloßnägel, Bandnägel, Schiefernägel, große und kleine Schindelnägel, Thornägel, Haspennägel, Schienennägel, Radenägel, Hufnägel, (s. alle diese) die kleinsten Sorten aber heißen Zwicken, Zwicknägel, welche von verschiedener Größe und zum Theil verzinnt sind. Einige darunter haben runde Köpfe von Messingblech, die auch Sattlerzwecken genannt, und beym Beschlagen der Kutschen, Sättel und Kummete meist zur Zierde gebraucht werden.

Nagel, ein englisch Gewicht, wornach die Wolle gewogen wird. 34 Zentner machen 1 Sack, welcher 52 Nägel hält. Zu Brügge in Flandern hat der Nagel 6 Pfunde, und machen 45 Nägel ein Gewicht, das ein Wagen oder Chariot genennet wird. 2 Chariots machen 1 Sack 3 Säcke machen 1 Seltier oder Serpelier.

Nägel, s. Fachboden.

Nagelbohrer, Fr. villebrequin, (Tischler und andere Holzarbeiter) ein kleiner zweyschneidiger gewundener Bohrer mit einer Spitze und einem Heft am Ende, das mit dem Bohrer zwey rechte Winkel macht. Man bohret damit die Löcher zu den Brettnägeln vor.

Nagelbraun, s. Nagelfarbe.

Nageldocke. (Grobschmid) Ein Werkzeug, worinn der Kopf eines großen Nagels geschmidet wird. Es ist ein starkes vierkantiges 1 Fuß bis 2½ Fuß hohes Eisen, welches aufgerichtet auf einem Klotze steht. Oben ist es zugespitzt, und hat daselbst ein Loch, welches bis zu dem der Länge nach in der Mitte befindlichen Einschnitt reichet. Dieser Einschnitt hat die Absicht, den Nagel, wenn er fertig geschmidet ist, an seiner Spitze wieder aus der Docke zu stoßen. (s. Nagelschmiden)

Nageleisen, Fr. ambatisloir, clourerier, 1) Grobschmid. Ein starkes vierkantiges Eisen, worinn Löcher von verschiedener Größe sind. Auf jedem Loche ist eine kleine runde Erhöhung, worauf der Kopf rund geschlagen wird. 2) Nagelschmid; ist von der ersten Art in nichts unterschieden, als daß es nur ein Loch hat, und folglich zu einem jeden Nagel ein besonderes Eisen nöthig ist. Es liegt mit dem einen Ende in dem Stutzer, und mit dem andern ruhet es auf dem Amboß, und wird in dem Loch des Stutzers mit einem Keil vest gehalten. Nach Gestalt der Nägel, die gemacht werden sollen, muß das Loch in dem Nägeleisen auch gestaltet seyn. So ist z. B. das Loch zu einem Spickernagel ein Quadrat, und zu den flache

Brettnägeln ein länglicht Viereck. Das Loch umgiebt eine Krone oder runde Erhöhung, welche den Kopf etwas aushöhlet, und ist von Stahl. 3) das Nageleisen der Kupferschmide ist eine mit Löchern versehene eiserne Platte, worinn die Köpfe geschmidet werden.

Nageleisenfeder, (Weißnagelschmid) ein dünnes schmales Stuck Blech von einer Mischung von Eisen und Stahl, welches in dem Loch des Stutzers (s. diesen) unter dem Nageleisen mit einem Keil bevestiget ist. Sie reicht bis unter das Loch des Nageleisens, und dienet den fertigen Nagel aus dem Nageleisen zu heben. (s. Nagel schmiden)

Nägelfarbe, Nägelbraun, (Färber) eine braune Farbe, welche aus der Vermischung der rothen und falben Farbe (s. beyde) entsteht.

Nagelfläche, Fr. Coagulé de Cailloux. (Bergwerk) Ein Gestein, so in der Schweiz zu finden ist, aus mittelmäßig großen Kieseln zusammengesetzt, und mit Sandpflaster zusammengekittet ist. Es machet ganze Berge oder Hügel aus. Sie sind zu dem Geschlechte der Wurfsteine zu rechnen, und außer der Schweiz wenig zu finden.

Nagelhagel, (Artillerie) Hagel, welcher aus alten zerbrochenen Nägeln, oder andern kleinen Stücken Eisen besteht.

Nagelhammer, Nagelhammerwerk, (Eisenhammer) ein Hammerwerk, worauf nichts als das Krauseisen und kleine Stangen Eisen zu den Nägeln geschmidet und zubereitet werden.

Nagelholz, (Wasserbau) ein zähes, schiefes Stück Eichenholz zu den Nägeln oder großen Tobben, so durch die Zapfen des Siels geschlagen werden.

Nagelkopf, Nagelkuppe, Nagelplatte, (Nagelschmid) der Kopf eines Nagels.

Nägel, kupferne, (Kupferschmid) Nägel, die auf zweyerley Art von Kupfer verfertiget werden, und die der Kupferschmid gebraucht, große Kupfertafeln, z. B. Braupfannen, zusammen zu vereinigen. Einige werden aus einem massiven Stück Kupfer geschmidet, und nach Art der eisernen Nägel (s. Nagel schmiden) verfertiget. Andere werden aus zusammengerolltem Kupferblech gemacht. In beyden Fällen wird der Kopf auf dem Nageleisen (s. dieses 2) geschlagen.

Nagelkuppe, s. Nagelkopf.

Nageln, (Jäger) wenn der Hase, auch Fuchs, Katze und Marder auf weichem Boden gehen, greifen sie mit ihren Nägeln, oder was Raubthiere sind, mit den Krallen oder Fängen in den Boden, davon sagt man, sie haben genagelt.

Nagelschmid, ein Eisenarbeiter, der nichts als eiserne Nägel schmidet. Sie unterscheiden sich in zwey Arten, die im geringsten keinen Zusammenhang mit einander haben, sondern einen Professionshaß gegen einander hegen. Es giebt nämlich Schwarz- und Weißnagelschmide. Sie machen die Nägel mit einerley Handgriffen. Die erstern sind ausgeartete Ankerschmide, die an Oertern sich aufhalten, wo keine Ankerschmide sich befinden. Sie machen nur große Nägel; dagegen die Weißnagelschmide nur kleinere machen, und besonders auch vergoldete Pinnen mit messingenen Köpfen verfertigen. (s. Nagel) Die Lehrburschen lernen dies Handwerk gemeiniglich unentgeltlich in 5 Jahren, ein Lehrgeld kann diese Zeit bis auf 3 Jahr verkürzen. Die Gesellen erhalten auf ihrer dreyjährigen Wanderschaft, wenn sie keine Arbeit bekommen, von jedem Gesellen 6 Pfennige. Zum Meisterstück machen sie 2 Schock 12zöllige Nagel, 2½ Schock runde und flache Thorwegnägel, und 1500 Wasserschwimmer.

Nägel schmiden, (Nagelschmid) die Kunst, aus Eisen allerley Nägel zu schmiden. Da es sehr mühsam seyn würde, große eiserne Stäbe zu einem kleinen Nagel zu verdünnen, so werden die großen und breiten Stangen zu diesem Behuf in kleinere Stücke mit dem Schrotmeissel (s. diesen) nach der Länge, nachdem sie erst in der Esse weißglühend gemacht worden, von einander geschrotet, und nachdem die Nägel groß oder klein werden sollen, wird auch eine dergleichen Stange in größere oder kleinere Stänglein geschroten. Die kleinen zerschroteten Stäbe heißen Zähne. Alle diese Zähne werden vor dem eigentlichen Gebrauche ziemlich zu der Dicke geschmidet, die der Nagel erhalten soll: doch bleiben sie alle flach. Große Nägel schmiden zwey Personen zugleich, mit dem Vorschlag- und Schmidehammer. An einem Ende der Stange strecken sie die vier Seiten etwas dünner aus, und bilden zugleich eine Spitze. Daher muß der Meister oder ein Geselle die kleine Stange, die er ohne Zange mit der Hand hält, so lenken, daß der Hammer jederzeit auf eine dieser Seiten schlägt. Das Augenmaaß und die Uebung lenken hiebey die Hand. Glaubt man, daß der Nagel lang genug ausgeschmidet ist, so setzt man den Nagel nach seiner Länge an dem Amboß ab, (s. Absetzen) d. i. man biegt ihn an der Kante des Amboßes um, und läßt an dem dicken Ende desselben, indem man ihn am Blockmeissel abhauet, so viel nur stehen, daß der Kopf daraus gebildet werden kann. Jeder Nagel muß von oben herunter eine abnehmende Dicke erhalten. In eben dem Augenblicke, da der Nagel abgehauen ist, ergreift einer von den Schmiden den Nagel mit der Kluft, steckt ihn in das Loch des Nageleisens, und beyde geben dem Kopf vier Schläge. Hierdurch erhält er vier kleine dreyeckigte Flächen, die ihm zugleich eine zugespitzte Gestalt geben, und den Kopf bilden. Dies ist aber nur von den mehresten Nägeln zu verstehen, denn einige erhalten einen runden Kopf. Mit eben der Stange, aus welcher der Nagel geschmidet worden, schlägt man gegen die Spitze desselben, und hebt ihn hierdurch aus dem Nageleisen. Es liegen beständig 6 bis 10 Zähne in der Esse, die unterdessen schon weißglühend geworden sind. Die kleinen Nägel werden auf die nämliche Art, doch nur von einem, geschmidet, der öfters bey einer Hitze 2 Nägel schmiden kann, bey dem Abschroten der Nägel läßt er denselben noch etwas weniges an dem Zahn hängen, um dadurch denselben in das Loch des Nageleisens einzustecken, dann wird der Nagel abgebrochen. Ein Arbeiter kann in 13 bis 14 Stunden 2000 Rohrnägel machen. Der Weißnagelschmid verfertiget sitzend seine

kleine

kleine Nägel, und in dem Loche des Stutzers unter dem Nageleisen ist eine Feder durch einen Keil beveſtiget, die bis unter das Loch des Nageleisens reichet. (ſ. Nageleisenfeder) Die Spitze des Nagels, dem man in dem Nageleisen einen Kopf geben will, reicht bis auf dieſe Feder, und der Nagelſchmid darf nur etwas weniges unter die Feder ſchlagen, ſo treibt ſie durch ihre Federkraft den Nagel aus dem Loche des Nageleisens. Dieſer Nagelſchmid macht alle Arten von verzinnten und ſchwarzen Zwecken. (ſ. Nägel verzinnen und ſchwarzen.)

Nagelſchrote, ſ. Abſchrote.

Nagelwerk, Fr. Trillage. (Tiſchler, Gärtner) Ein aus gehobelten ſchmalen Latten und Nägeln zuſammengebeſtetes ganzes Portal, Luſthäuschen, Wand, oder dergleichen in einem Garten. Es muß aber das Zimmerholz, daran die Latten auswärts angenagelt werden, nicht in die Erde kommen, ſondern zwiſchen eichenen eingeſchlagenen Pfählen eingeſetzt ſeyn, daß die Feuchtigkeit nicht darein komme, und ſolches verfaule. Wenn ja einer von den Pfählen wandelbar wird, ſo daß man ihn ausbeſſern muß, darf nur die unterſte Querblendung weggeſchlagen werden. Noch beſſer iſt es, wenn man das Zimmerwerk auf Steine ſetzet, die etwa einen Fuß hoch über der Erde hervorſtehen, und vor dieſe eine bretterne Bekleidung ſchlägt. Die Latten ſelbſt, ſo nicht ſtärker als einen Zoll ins Gevierte ſtark ſeyn dürfen, nagelt man bisweilen gleich übereinander hin, bisweilen läßt man ſie auch in einander ein, daß ſie nach gewiſſen hin und her gehenden Linien eine gleiche und gerade Wand mit einander ausmachen, daran nach den Bauregeln einige Zierrathen mit angebracht werden. Sie werden hernach mit Oelfarbe, welche gemeiniglich grün iſt, beſtrichen.

Nagelzieher, (Schieferdecker) ein eiſernes Werkzeug, vorne mit einem gekrümmten Haken, womit die Nägel aus den Schiefern gezogen werden, wenn ein Schieferdach ausgebeſſert werden ſoll.

Nähdrähte, (Papiermacher) ſo heißen die meſſingenen Drahtenden, wodurch die Bodendrähte einer Papierform über den untergelegten hölzernen Stegen mit einander verbunden ſind. (ſ. Papierform.)

Nahe, Fr. le praches, (Maler) die nahen Gegenſtände ſind die auf dem Vorgrunde. Dieſe müſſen wohl angedeutet und fein ausgearbeitet ſeyn: Da im Gegentheil die Fernen, ſo zu ſagen, nur wie entworfen werden dürfen.

Nähebrett, ſ. Nähekloben.

Nähehaken, (Handſchuhmacher) ein Werkzeug, womit derſelbe, wenn er zwey Stücken Leder zuſammennadeln will (ſ. Nadeln) ſolche auf ſeinem Knie zuſammen hält. An einem Stiele ſind zwey eiſerne Klauen oder Kneipen, ſo wie eine Beißzange (ſ. dieſe) außer daß ſie fein und klein ſind. Auf den beyden Schenkeln dieſer Kneipen ſteckt eine eiſerne Hülſe, womit man die Kneipen zuſammenpreſſen kann. Das ganz kleine Werkzeug wird an den Fuß eines Werktiſches, wovor der Handſchuhmacher ſitzt, mit einer Schnur angeknüpfet, und beyde Kneipen halten das darein geſpannte Leder veſt.

Nähekloben, Nähebrett. (Sattler, Riemer) Ein hölzernes Werkzeug, womit dieſelben bey dem Zuſammennähen zwey Stücken Leder auf dem Knie veſt halten. An einem langen Schenkel iſt an einem Ende ein kurzer angebracht, und mit Leder an dem langen durch Leim vereiniget, daß ſich der kurze zurück ſchlagen läßt, zwiſchen welchen denn die Stücken Leder veſt geſpannt werden.

Nähekorb, (Korbmacher) kleine Körbe, worinn die Nähterin ihre Nähſachen aufbehält. Es ſind gemeiniglich kleine ovalrunde Körbchen, die auf zweyerley Art verfertiget werden. Entweder ganz mit zerſpaltenen Weiden (Schienen), oder er ſetzt ihre aufgerichtete Seiten aus Bieſelris (ſ. dieſes) zuſammen. Im erſten Falle ſetzt ſich der Korbmacher zu dem Boden ein Kreutz; Er legt nämlich drey bis vier Stück zuſammen, ſpaltet ſie in ihrer Mitte zur Hälfte von einander, doch ſo, daß die Hälften an beyden Enden noch zuſammenhängen, und ſteckt durch die Spalte 5 Paar, und alſo überhaupt 10 Querſtöcke, die in gleicher Entfernung von einander abſtehen. Die nach einem Kreuz vereinigten Stöcke bindet er in der Mitte mit Spänen zuſammen. Der mittelſte lange Stock behält ſeine natürliche Richtung, ſo wie auch die drey mittelſten Querſtöcke. Allein die beyden äußerſten langen Stöcke, und die beyden äußern Paar Querſtöcke werden an beyden Enden dergeſtalt gebogen, daß ſie in gleicher Entfernung den Raum zwiſchen dem langen Stock und den ſechs mittlern gepaarten Querſtöcken ausfüllen. Um den mittlern Bund des Kreuzes flicht er hierauf zuerſt zugleich mit drey Weiden zweymal herum. Dieſe Weiden werden eben ſo geflochten wie die Kimmweiden, (ſ. dieſe und Korbflechten) und alsdenn flicht er das Kreuz mit Schienen aus. (ſ. Schiene) Dieſe Schiene flicht er dergeſtalt, daß ihre glatte äuſſere Seite in die Augen fällt. In den Boden des Nähkorbes bricht er neben dem Bunde in der Mitte des Kreuzes mit zwey Schienen auf, macht das übrige größtentheils mit einer Schiene voll, und beſetzt endlich den Rand des Bodens mit zwey zugleich eingeflochtenen Weiden, mit welchen er zweymal um den Boden herum flicht. In dieſen letztern Beſetzweiden (ſ. dieſe) werden kleine Weiden oder Staken, (ſ. Korbflechten) wie bey einem großen Korbe, beveſtiget. Der Korbmacher giebt ihnen durch Kimmweiden eine Haltbarkeit, nimt zu dem Einſchlag über den Kimmweiden jedesmal nur eine Schiene, giebt dem Korbe über dem Einſchlag wieder eine Beveſtigung mit Kimmweiden, und vollendet endlich den Korb durch den Zuſchlag der Staken. In allen dieſen Fällen wird wie bey dem gewöhnlichen Flechten (ſ. Korbflechten) verfahren. Wird aber die aufgerichtete Seite des Nähkorbes mit Bieſelris zuſammengeſetzt, ſo wird der Boden zwar wie der erſte verfertiget, allein das Bieſelris wird nicht wie die Staken der übrigen Körbe in den Boden eingeſteckt, ſondern folgendergeſtalt angenähet: Der Korbmacher ſpaltet eine Weide in zwey Biegel, legt an dem einen Ende der beyden Biegel das ſtarke Ende eines Bieſelriſes zwiſchen

die Biegel, windet um die beyden Biegel eine Schnur, und bevestiget hierdurch das Bieſelris. In einer kleinen Entfernung von dem vorigen ſetzt er ein zweytes Bieſelris zwiſchen die beyden Biegel an, und bevestiget es mit der vorigen Schiene. Auf dieſe Art wird ſoviel Bieſelris zwiſchen den beyden Biegeln bevestiget, daß ſie den ganzen Boden des Korbes umgeben. Ueber den beyden vorhergehenden Biegeln legt der Korbmacher abermals in einer Entfernung von einem Zoll zwey andre Biegel neben das Bieſelris, vereiniget auch hier die Biegel mit dem Bieſelris mit einer Schiene, ſteckt dieſe aber zugleich durch die äußerſte Weide des Bodens durch, und zwar jedesmal, wenn er die Schiene um ein Bieſelris geſchlungen hat. Auf dieſe Art nähet er jedes Bieſelris an dem Boden an, und die beyden unterſten Biegel dienen dem Korbe ſtatt des Fußes. Durch einen Einſchlag werden dieſe Reifer nicht mit einander vereiniget, ſondern der Korbmacher fitzet dagegen (ſ. Fitzen die Körbe) den Korb an. Endlich wird der Korb am obern Rande mit Kimmweiden und mit dem Zuſchlag (ſ. dieſen) bevestiget. Jeder Henkel dieſer Körbe beſteht aus zwey ſich unmittelbar berührenden Biegeln, die in dem Zuſchlag bevestiget, und folgender Geſtalt bewunden werden: Er ſteckt nämlich um den ganzen Henkel herum kleine Weiden, oder zerſpaltenes ſpaniſches Rohr in den Zuſchlag ein, bevestiget an dem Zuſchlag eine gefärbte Schiene, und flicht dieſe in die eingeſteckte Weiden, oder in das Rohr dergeſtalt ein, daß die Verflechtung den Henkel ganz bedecket. Die gefärbten Weiden läßt ſich der Korbmacher von dem Färber färben, ausgenommen die rothen, die er ſelbſt in Alaun und Braſilienholz kocht. Der Deckel, den dieſe Körbe erhalten, wird wie der Boden geflochten, außer daß der Korbmacher die Stöcke des Kreuzes aus freyer Hand beym Flechten alſo bieget, daß der Deckel hohl wird. Sie flechten dergleichen Körbe öfters ſehr ſchön bunt.

Nähen, (Nähterin, Schneider) eine Verrichtung, da man vermittelſt der Nähnadel und eines Fadens von Seide, Wolle oder Zwirn, auf verſchiedene Art Leinwand, Kattun, Seiden- und Wollenzeug zuſammennähet, und mit allerhand Nathen vereiniget. Zum Nähen gehöret auch das ſogenannte Sticken in Leinen- oder Baumwollentuch, (ſ. ausnehen) da nach allerhand Muſtern Bilder eingenähet werden. (ſ. auch Sticken, wo dieſe Arbeit näher erkläret wird) Der Schneider, der Kleider nähet, gebrauchet weiter nichts, als Nähnadeln mancherley Art und Größe, Fäden, einen Fingerhut und eine Schere, die Frauenzimmer aber, die Leinengeräthe nähen, brauchen auch noch einen Nähepult, und beym Ausnähen auch einen Nährahmen, worinn das Tuch ausgeſpannet wird.

Nähküſſen, (Nähterin) ein Küſſen mit Tuch oder anderm Zeuge überzogen, das gemeiniglich mit Kleyen ausgeſtopft iſt, und welches die Nähterin vor ſich auf dem Schoße liegen hat, worauf ſie das Tuch, welches ſie nähet, mit einer Nadel bevestiget.

Nähnadelfabrik. Nähnadeln werden am beſten in Fabriken verfertiget, indem ſie ſehr oft durch die Hände gehen, und in Fabriken ein Arbeiter dem andern in die Hände arbeitet, folglich ein jeder in ſeinem Fach eine größere Fertigkeit erlangt, als wenn ſolches alles von einer, höchſtens zwey Perſonen verfertiget wird. (ſ. Nähnadeln.)

Nähnadeln, (Nähnadelmacher) Nadeln mit einem Oehr, wodurch man einen Faden ziehen kann, um damit zu nähen. Sie werden von Eiſendraht verfertiget, deſſen Verfertigung noch zu den Fabrikengeheimniſſen gehöret. So viel weiß man, daß derſelbe aus Eiſen und Stahl gemiſcht verfertiget wird, und daß es auf dieſe Zuſammenſetzung und die darauf folgende Erweichung des Stahls hauptſächlich ankomt, um den Nadeln ſolche Beſchaffenheit zu geben, daß ſie beym Gebrauch ſich weder biegen, folglich nicht zu weich, noch brechen, mithin nicht zu hart ſind. Man ziehet den von den Drahtmühlen erhaltenen Draht auf dem Richtholz (ſ. dieſes) gerade, ſchneidet ihn mit der Schrotſchere (ſ. dieſe) zu zwey Nadellängen zu, bindet dieſe Drahtenden in Bunde, ſpitzt beyde Enden zu, und zwar bey den Fabriken vermittelſt einer Schleifmühle, die vom Waſſer getrieben wird, bey einzelnen Meiſtern aber auf dem Spitzrade (ſ. dieſes) ſo mit dem Fuß getreten wird; ſchrotet alsdenn dieſe zwey Nadellängen mit der Schrotſchere in der Mitte durch. Man befeilet das Oehrende mit einer krummen Feile, und giebt dieſem Ende auf beyden Seiten des Kopfs mit eben der Feile einen Strich. In dieſe mit der Feile bezeichnete Stelle wird mit einem ſubtilen Drillbohrer (ſ. dieſen) ein Loch eingebohret, und die länglichten Oehren mit der Spitzfeile (ſ. dieſe) eingefitzt. Die nunmehr fertigen Nähnadeln werden in eine Beitze von ſaurem oder ſchwachem Bier gelegt, und wenn ſie aus derſelben genommen werden, ſcheuret man ſie zuerſt mit Eſſig, dann mit Waſſer, und trocknet ſie mit Kleye oder Sägeſpänen in einem beweglichen Faß, indem man ſie darinn ſchaukelt. Alsdenn werden ſie wieder gehärtet, welches auf verſchiedene Arten geſchieht. Nach einer bekannten Art werden die Nähnadeln Lagenweiſe in große irdene Töpfe geſchüttet, und zwiſchen jeder Lage zart geſchnittene ſpaniſche Seife und Hornſpäne gethan, der Topf mit dieſer Vermiſchung rothglühend gemacht, die glühenden Nadeln in Härtewaſſer (ſ. dieſes) geſchüttet, ſodann auf obengedachte Art in Kleye wieder getrocknet, und alsdenn mit ſehr zartem Sande geſcheuret, hierauf nach ihren verſchiedenen Nummern und Sorten Pfundweiſe in Packe eingepackt. Die dreyeckigte Nadeln erhalten dieſe Geſtalt in einem dazu beſonders eingerichteten mit einem dreyeckigten Geſenke oder Rinne verſehenen Ambos, man macht ſie an der Spitze dreyeckigt, ſchärfet ſie mit der Feile, härtet ſie wie die vorigen, und behandelt ſie übrigens in allen Stücken auch ſo. In Deutſchland werden zu Achen und Schwabach unſtreitig die beſten Nähnadeln gemacht; die zu Nadelburg bey Wien ſind iezt nicht mehr ſo gut, auch in Potsdam iſt eine Nähnadelfabrik.

Nähpult, (Nähterin) ein viereckigtes Käſtgen mit einem ſchräge ablaufenden Deckel, in deſſen Mitte ein kleines ausgepolſtertes und mit Zeug überzogenes Küſſen angebracht

gebracht ist, worauf man die Arbeit beym Nähen vest anstecket. An dem Kastchen sind Schubladen in und auswendig angebracht, worinn man Zwirn, Nadeln und anderes Nähzeug aufheben kann. Sie sind manchmal von sehr schöner eingelegter oder furnirter Arbeit verfertiget.

Nährahmen. (Nähterin) Ein Rahmen von Latten zusammengefüget, die entweder an den Ecken dergestalt vest zusammen verbunden sind, daß sie ihre Entfernung unveränderlich behalten, oder daß der eine Schenkel an den zwey Seitenschenkeln auf und nieder geschoben, auch vest gemacht, und dadurch den Schenkeln des Rahmens eine große oder kleine Entfernung von einander gegeben werden kann. Zu diesem Behuf sind sowohl in den beyden langen Schenkeln parallele Löcher der Länge nach angebracht, so wie auch an dem beweglichen kurzen Schenkel an beyden Enden ein Loch durchbohret ist, daß solcher nach der gegebenen Entfernung, vermöge hölzerner Nägel, bevestiget werden kann. Auch bringt man, um lange Sachen in einem solchen Rahm bequem auszuspannen, an dem einen Ende eine bewegliche Walze anstatt des einen Schenkels an, auf welche das Zeug, welches ausgenähet werden soll, aufgewickelt wird, nachdem nun etwas davon ausgespannt, und an den beyden langen und der einen kurzen Seiten mit Bindfaden angezogen ist, kann die Walze mit dem übrigen aufgerollten Zeuge, vermittelst eines an der einen Seite angebrachten Sperrrades und Sperrkegels, bevestiget und ausgespannt werden. Oefters hat auch ein solcher Rahmen auf beyden schmalen Enden eine dergleichen bewegliche Walze, da das Zeug auf der einen gänzlich straf aufgewickelt wird, mit der andern aber auf obengedachte Art mit dem Sperrkegel aufgespannt, und das fertig genähete darauf gewickelt wird.

Nähriemen, (Sattler, Riemer) dünne lederne Riemen, womit sie nähen.

Nahsäulig Werk, (Baukunst) das Ansehen, wornach die Säulenweite sechs Halbmesser, und also die Zwischenweite 4 Halbmesser, oder 2 Durchmesser, austrägt.

Nähseide, (Nähterin, Sticker, Schneider) Seide, die wie die Orgasin auf der Zwirnmühle, vielfach zusammengezwirnt werden. Sie ist vier bis achtdoppelt. Man dubliret gleich anfangs zwey bis vier einfache Fäden zusammen, spinnet diese auf dem zweyten oder dritten Stockwerk der Zwirnmühle, (s. diese) zusammen, dubliret hierauf wieder zwey zwey- bis vierfache Fäden zusammen, und zwirnt diese endlich ziemlich stark auf dem untersten Stockwerk der Mühle.

Naht, s. Nath.

Nain-Londrins, Nin-Londrins, Fr. eine Art feiner englischer Tücher, welche ganz von spanischer Wolle, sowohl im Aufzuge als im Eintrage, gemacht werden. Es führen aber auch einige französische Tücher, sonderlich die zu Carcassane gewebet werden, diesen Namen, weil sie mit jenen von einerley Beschaffenheit sind. Man braucht sie zur Handlung nach den levantischen Stapelstädten, wo sie nur von den Vornehmen und Großen getragen werden. Die etwas gröbern Tücher dieser Art sind die eigentlichen Londrins.

Nakara. Eine Pauke bey den Türken, die den spanischen Kastagnetten ähnlich seyn soll. Bey den Chinesern wird auch ein gewisser Zirkel oder Triangel, welcher mit einem Stecken geschlagen wird, also genennet.

Nakaratfarbe, Fr. Nacarat. (Färber) Eine von den sieben rothen Hauptfarben der Färber. Sie wird mit der Haarfarbe gefärbt, und sodann mit Färberröthe oder Krapp, oder auch Conchenille, geröthelt oder erhöhet. (s. auch Inkarnat auf Seide.)

Name der Zechen, Fr. le nom des mines, (Bergwerk) Jeder Gang und jede Zeche haben ihren Namen, damit sie von andern unterschieden werden. Und hat der Muther oder Lehnträger das Recht, einer Zeche oder Gang, so er muthet, bey der Bestätigung einen Namen beyzulegen. Es werden auch den Schächten bey weitläuftigen Zechen Namen gegeben. Wenn aber eine alte ins Freye gefallene Zeche, oder ein alter Gang wieder von neuem aufgenommen werden, muß der alte Name beybehalten werden.

Namenmeyer, s. Namenträger.

Namenträger, Namenmeyer, heißt in großen und weitläuftigen Handlungen soviel als Buchhalter oder Faktor.

Namensprechung, (Handlung) eine Rechnung, die in der Kompagniehandlung in den Handelsbüchern geführet wird. Ein jeder Kompagnon muß in seinen Kompagniebüchern zwey dergleichen Namenrechnungen führen. In der ersten wird beygefügt Kapitalkonto, worinn man einträgt, was ein jeder an Kapital einschießt, und wieder heraus nimt, in der andern aber Partikulierkonto, worinn dasjenige verzeichnet wird, was ein jeder aus der Kasse oder sonst empfängt, auch gegen den jährlichen Gewinst abzurechnen ist.

Nanking, ein baumwollener Zeug von gelblicher Farbe, welcher seit einigen Jahren sehr bekannt geworden. Die Portugiesen bringen ganz fertige Mannskleider davon aus Indien. Da dieser Zeug sich gut waschen läßt, und sehr leicht ist, so ist er eine sehr gute Sommertracht.

Nanniester, gestreifter Stein, ein Halbedelgestein, der von dem Orte, wo er gefunden wird, und von seinen Streifen den Namen erhalten hat. Er ist im Jahre 1752 in Mähren, in der Herrschaft Nanniester, an den steilsten Felsen und der unersteiglichsten Gegend des Gebirges, gefunden worden. Er sieht vollkommen milchfarbig aus, ist in Stücken eines halben Fingers dick, und gänzlich undurchsichtig, ob er gleich in Stücken, die nur einen Strohhalm dicke sind, einige Durchsichtigkeit zeiget. Er hat braunröthliche Streifen, die öfters in die inländische Amethystenfarbe fallen, eines halben Strohhalms dicke und schmächer sind, vollkommen gerade, und mit einer ziemlichen Ordnung der Länge nach durch den ganzen Stein durchgehen, oder denselben gänzlich durchdrungen haben. Die Linien sollen 4 bis 6 Ellen lang, als wenn sie mit dem größten Fleiße und der genauesten Richtigkeit gezogen wären,

ren, in dem Anbruche fortlaufen. Wenn man daraus Gefäße, als Tische, Gueridons und dergleichen verfertigen läßt, wie solches der Besitzer der Herrschaft, der Graf v. Hauchwitz, thun lassen, so sieht dieser Stein, wenn er geschliffen ist, einem Stück schmal gestreiften Kattun nicht unähnlich, und gar prächtig aus. Uebrigens ist der ganze Stein voller kleiner Granaten, die durch dessen ganze Masse aller Orten gleichsam eingestreuet sitzen, und zwar sind sie so stark mit demselben zusammengewachsen, daß sich nie ein dergleichen Korn besonders herausbringen läßt, sondern sie werden mit dem Steine zerschnitten und poliret, welches demselben mehr Werth und Ansehen giebt. Er nimt eine gute Politur an, ist härter als Marmor, doch weicher als Achat und Kalzedon, kann zu keiner Marmorart gerechnet werden, indem er weder von aufgetröpfelten sauren Geistern brauset, noch durchs Feuer zu Kalk gemacht werden kann, schlägt kein Feuer, und gehört überhaupt zu keiner der bekannten Halbedelgesteinarten, sondern macht eine ganz neue Art derselben aus.

Nanque und **Nanqui**, sind die beyden kleinsten unter den 5 Gewichtern, deren sich die Einwohner der Insel Madagaskar bedienen, um das Gold und Silber zu wiegen. Der Nanque wiegt nach europäischem Gewichte 6 Gran, der Nanqui aber ½ Skrupel.

Nantische Leinwand, Fr. Toiles nantoises. So nennt man die Leinwand, die in den Vorstädten von Nantes gemacht wird. Diese Gattung Leinwand wird gemeiniglich aus halb gebleichten flächsenem Garn gewebet, und hält in der Breite 1 Elle bretannisches Maaß, welche nach dem pariser Ellenmaaße $\frac{7}{8}$ Ellen beträgt; in der Länge beträgt es aber 50 bis 60 dergleichen Ellen. Der Preis derselben ist nach ihrer verschiedenen Güte, von 20 bis 30 Sous der Elle, der größte Theil davon geht nach den amerikanischen Inseln.

Napf, eine Benennung verschiedener tiefer Schalen oder Gefäße, die von ihrem Gebrauche verschiedene Beynamen erhalten. So sagt man, ein **Milchnapf**, **Käsenapf**, **Suppennapf**, **Punschnapf**, **Spülnapf** u. dgl. In einigen Salzwerken werden die Salzpfannen auch Napfen genennet.

Näpfchen, **Schiffchen**, Fr. Godet, (Maler) kleine runde Gefäße ohne Henkel. Die Maler bedienen sich derselben zu ihrem Oel und ihren Farben. Der Illuminirer und Miniaturmaler sind nicht gewohnt, ihre Farben auf die Palette zu thun, sondern sie nehmen solche gleich aus dem Näpfchen oder Schiffchen, auch aus der Muschel. Die Miniaturmaler haben dergleichen gemeiniglich von Elfenbein ohne Füße und Henkel. Oefters haben sie auch nur Muscheln. Die Näpfchen, deren sie eine ziemliche Anzahl haben müssen, zu jeder Farbe besonders, thun sie in eine Art Kästchen, Fr. Cornet, oder in kleine Schachteln, welche hierzu besonders mit Schubladen gemacht werden, worinn die Näpfchen mit den zubereiteten Farben, in hohle Scheiben eingepaßt, aufbewahret werden.

Napfkuchen, (Koch, Kuchenbäcker) ein Kuchen, der aus Hefenteig (s. diesen) in einer irdenen Form gebacken wird, und eine runde mit starken Reifen versehene Gestalt, wie ein abgekürzter Kegel, erhält. Man mischt den Hefenteig noch mit Rosinen und zerstoßenen Mandeln, schmieret die Form mit Butter aus, gießt den Teig hinein, läßt ihn aufgehen, und backt ihn im Backofen. Zuweilen erhält dieser Kuchen einen Ueberguß von Zucker, wozu zerstoßener Zucker mit Rosen- oder mit Zitronensaft verdünnet, und mit dem Weißen vom Ey vermischet, gebrauchet wird.

Naphta, eine Art Steinöl, welches aus der Erde oder aus dem Felsen quillt. Es hat unter andern die Eigenschaft, daß es die Feuerflamme von einer ziemlichen Ferne an sich zieht, und wenn es entbrannt ist, nicht wieder kann gelöschet werden. In Persien um Schamachie und Bagdad sind davon viele Quellen anzutreffen. In Italien im Herzogthum Modena, und in Frankreich in Avergne, ist es auch vorhanden, das weiße ist das beste, von angenehmen Geruch. Es wird zur Medizin, auch dort, wo es herkomt, zur Lampe gebraucht.

Näppe, (Oelschläger) diejenigen vierkantigen, von Rüstern oder weißbüchen Holz, hohl ausgearbeiteten Gefäße, in welche der zerstoßene Saamen, woraus Oel gepresset werden soll, mit den Haartüchern gelegt, und in die Oellade der Oelmühle eingesetzt wird. Nachdem das Haartuch mit dem Saamen hineingelegt worden, wird solcher mit den sogenannten **Kernen** bedeckt. Sie sind von dem nämlichen Holz, und haben eine erhabene Rundung auf der inwendigen Seite, welche in die Tiefe der Näppe passet, und den Oelkuchen eine gleiche Form geben. Diese Näppe werden mit zwey ungefähr 2½ Elle langen, und an dem obern oder stärkern Ende 8 Zoll dicken Keilen in der Oellade zusammengepresset. (s. Oel schlagen und Oelmühle.)

Näppen, s. Noppen.

Näpper, s. Noppern.

Narbe, Fr. fleur, (Gerber) auf der Haarseite der Felle die kleine erhobne Punkte oder Stellen, wo die Haare des Thiers gesessen haben.

Narbenbrüchig, (Lohgerber) ein Fehler an den lohgahren Ledern, weil die Narben nicht gebrochen, sondern ganz seyn müssen.

Narbenloß. (Lohgerber) Ein Fehler an dem lohgahren Leder, wenn nämlich das narbigte Leder an Stellen gar keine Narben hat, und folglich das Leder stark Wasser an diesen Stellen einsaugen kann.

Narbenstrich, (Weißgerber) eine Art des Streichens der Felle, da sie, nachdem sie mit den Stumpfkeilen gewalket worden, mit einem Streicheisen auf der Narbenseite der Länge nach gestrichen werden, um die Narbe nicht zu beschädigen. Daher die Redensart: einer Haut den Narbenstrich geben.

Narbenstrich, einen scharfen, thun, Fr. Glissade, (Weißgerber) wenn man das Fell auf der Narbenseite mit dem Fleischeisen ausstreichet.

Narbigte Haut, (Pergamentmacher) ein weißes Pergament mit Narben, womit Bücher eingebunden werden.

Nach

Nach dem Härten werden diese Häute mit einem scharfen Kneiseisen gekneiset, (s. Kneisen) alsdenn die Felle nochmals in einem Aescher getrieben, oder in dem Brunnäscher gebrunnet. (s. Brunnäscher und Brunnen) Hierauf werden die Felle mit einer großen eisernen Zange aus dem Aescher herausgeworfen, und sogleich auf der Fleischseite mit einem Streicheisen gestrichen, (s. Streichen) wodurch das überflüßige Fleisch schon zum Theil abgenommen wird. Nach allen diesen Behandlungen wird jede Haut folgendergestalt in einen Rahm ausgespannnet: Vorläufig schnüret der Pergamentmacher jede Haut, da er in jeden Zipfel an dem Umfange einen kleinen Kieselstein legt, den Zipfel um den Kieselstein herum schlägt, und vermittelst der Schlinge einer Schnur den Stein in den Zipfel der Haut einschnüret oder einbindet. Der Haltbarkeit wegen ziehet er diese Schlinge mit einem Schnüreisen veſter an. (s. schnüren) Aus dieser also ausgespannten Haut muß nun die Kalkbeiche des Aeschers so rein wie möglich herausgebracht werden. Denn ein Fell wird schwarz, wenn es mit dem Kalkwasser trocknet. Anfänglich nimt der Pergamentmacher ein scharfes Ausspanneisen, und streicht das Wasser mit dem größten Nachdruck aus, jedoch mit Behutsamkeit, daß das scharfe Eisen nicht die Narben verletze. Hierauf wird die Narbenseite mit einem Pinsel mit reinem Wasser überstrichen. Die Fleischseite wird mit Kreide eingerieben, und mit einem stumpfen Ausspanneisen das Wasser wieder ausgestrichen, alsdenn wieder mit Kreide eingerieben, und solches ein paarmal wiederholet, wobey man nach jedem Einreiben, (Bimsen, s. dieses) das Ausstreichen wiederholet, bis alles Kalkwasser aus der Fleischseite herausgestrichen ist. Dann bimset man diese Seite von neuem, indem man die Kreide mit einem großen Stück Bimsstein eintreibet, wodurch die Adern auf der Fleischseite abgerieben werden, damit die Haut klar oder rein werde. An dem ganzen Umfange der Haut schneidet nun der Pergamentmacher das Leimleder ab. Zuletzt streichet er mit der Kreide auf der Haut nach der Länge hinab, und insbesondere reibt er sie am Umfange der Haut ein, desgleichen vorzüglich im Schilde d. i. an den Stellen, die über dem Hüftknochen gesessen haben, denn das Schild ist vorzüglich schwammig, und zieht daher in dem Aescher die mehreste Nässe an sich. Nach diesem kehrt er den Rahm und zugleich die Haut um, und streicht auf der Narbenseite das Kalkwasser mit eben demselben, oder auch einem schärferen, Ausspanneisen zum zweytenmal heraus, und setzt nun den Rahmen in die Sonnenhitze, wo die Haut völlig austrocknen muß, um beschabet werden zu können. Dieses Schaben (s. dieses) geschiehet mit dem Schabeisen. Soll das Pergament ganz narbigt werden, so werden mit dem Schabeisen nur die Höcker auf der Narbenseite weggenommen, alsdenn begießt er sie mit Wasser, und reibt sie mit einer Bürste ein. Folglich erhält dieses Pergament keinen Anstrich, weil ihm schon die Narben von Natur einen Anstrich geben, und es kann fertig aus dem Rahm geschnitten werden. Von der Narbenseite des halbnarbichten Pergamentes (s. dieses) wird schon mehr durch das Schabeisen abgenommen, und nachher durch das Leimtränken und Gübben (s. beydes) zugerichtet.

Narbicht machen, (Tuchmanufaktur) so wird auch das Fristren der Tücher genannt. (s. Fristren der Tücher.)

Nerititen, versteinerte Schnecken, die gewunden, konver, an der Spitze rund, und mit einer halbrunden Oeffnung versehen sind.

Nasarde, s. Nasat.

Nasat, Nassat, Nassart, Nazard, Nasarde, Nasatflöte. (Orgelbauer) Eine Flötenstimme, welche zuweilen offen, mehrentheils aber gedeckt angetroffen wird. Nach Prätorius ist das kleine Gemshorn 1½' das rechte Nasat, weil es wegen seiner Kleinheit zu andern Stimmen gleichsam nöſſelt, sonderlich wenn es recht und nicht zu scharf intonirt wird. Das Nasat wird von einigen nach der Mensur des weiten Pfeifenwerks gearbeitet. Nasat bedeutet eigentlich soviel, als ein Stimmchen oder Register, so einen Nachsatz oder Nachdruck giebet. Zuweilen steht auf dem Register einer Orgel bloß Nasat, da kann man nicht eher wissen, ob es einen Quinten- oder Oktaventon hat, bis man das Register selbst gehöret hat. Zuweilen steht aber Nasatquinte oder Quintnasat, daraus man denn gleich urtheilen kann, daß eine Quinte auf die Art intonirt sey. In Frankreich heißen alle Quinten ohne Unterscheid Nazard.

Nasatflöte, s. Nasat.

Näschlein, s. Näſſelein.

Naschwildpret, Gränzwildpret, Wildpret, welches an der Gränze in ein fremdes Gebieth über zu gehen pflegt, und daselbst weggeschossen wird.

Nase, (Huthmacher) das schmale, platte, und nach einer willkührlichen Figur ausgeschnittene Stückholz, acht Zoll hoch, oben mit einer Kerbe, das unter dem vordersten Ende des Fachbogens angebracht ist, und worüber in der Kerbe die Saite des Fachbogens (s. diesen) liegt.

Nase, (Landwirthschaft) derjenige Theil an einem Pflug, der das Streichbrett mit der Grifsäule verbindet. Man nennt es auch die Pflugnase.

Nase, (Tischler) an einem Hobel das vorderste aufrechtstehende Stück am vordern Ende desselben, woran man beym Hobeln die Hand legt.

Nase, (Ziegelbrenner) das auf den Dach- und Holziegeln am Rücken derselben befindliche Zäpfgen oder Knöpfchen, woran sie auf die Latten gehänget werden. Die Nasen auf den Forstziegeln sind mehr zum Zierrath, als Nutzen. Wenn auf den Wallmziegeln, gleich unter dem Loche, wo man den Forstnagel durchschlägt, eine Nase aufgesetzt wird, hindert solche, daß der obere Ziegel, obgleich sein Nagel loß, dennoch nicht hinunter fallen kann.

Nase, so nennt man auch im Niederdeutschen den Schiffsschnabel.

Nase, s. gute Nase.

Nase, s. Wassernase.

Nase, der Hund hat eine gute Nase, sagen die Jäger, wenn er die Fährte eines Wildes bald findet, und richtig verfolget.

Nasendrücker, ſ. Nasenquetſche.

Nasenfutteral, Fr. bouche né, (Lederbereiter) wenn das Leder auf ungariſche Art bereitet, und mit Talg in einem verſchloſſenen Zimmer getränkt wird, wozu Kolen auf dem Roſt eines Ofens oder Heerdes brennen, das in dem Zimmer einen entſetzlichen Rauch verurſachet, ſo nehmen dieſe Arbeiter ein Stück Leder mit zwey oder drey Löchern verſehen vor das Geſicht, und binden es ſich mit zwey Bändern um den Kopf. Die Löcher werden mit einem dicken Stöpſel von Flachs oder Werg zu dem Ende verſtopft, damit die dicken Dünſte zurück bleiben, die Luft gleichſam dadurch filtrirt werde, und die Arbeiter die ſchädliche Dämpfe nicht einziehen.

Nasengaſſe, Fr. Voie du nez, (Hüttenwerk) eine Tille, ſo unten im Schmelzofen beym Kupferſchmelzen gemacht wird, damit der Anſatz von der Naſe (ſ. dieſe) gleich in den Ofen komme.

Nasenkeil, Fr. Coin du nez, (Hüttenwerk) ein Stück Eiſen, ſo im Stichofen über der Form eingemauert wird. Desgleichen eine Erhabenheit von Kolgeſtübe, welche unter der Forme im Krummofen vorgerichtet wird.

Nasenkeil, (Sattler) der mit einer erhabenen Hervorragung verſehene Keil an einem Sattel.

Nasen, mit einer langen ſchmelzen. (Hüttenwerk) Wenn die Schmelzer auf der Naſe (ſ. dieſe) an der Ofenforme wohl Acht geben, um dieſelbe daran zu erhalten, und wenn ſie ſich ja abſchmelzen ſollte, ſogleich durch Schlacken eine andere anſchmelzen. Der Nutzen einer langen Naſe an der Ofenform, wenn ſie über den Ofen gegen die Spur oder das Auge hinauf gerichtet, iſt, daß das Feuer deſto ſtärker in dem Ofen wirken kann, denn die Luft und der ſtarke Trieb in ſolchem Blaſen ſchadet dem im Tiegel fließenden Erze nicht.

Nasenquetſche, Nasendrücker, (Tiſchler) ein Sarg mit einem platten Deckel, der ohne alle Verzierung gearbeitet iſt, und deſſen Bretter öfters nicht einmal behobelt werden.

Nasenring, ein Ring, der einem Thiere in die Naſe gelegt, oder durch dieſelbe geſteckt wird.

Nasenſchiene, (Landwirthſchaft) eine eiſerne Schiene an der Naſe des Pflugs.

Nasenſchlacken, Fr. des ſcories fondans, (Hütten) weiche, flüßige Schlacken, welche zu Haltung der Naſe dienen, und quer an die Brandmauer hinan bey Anlaſſung des Ofens geſetzt werden.

Nasen, ſich naſen, Fr. poſer le nez, (Hüttenwerk) wenn ſich beym Schmelzen der Erze Schlacken an die Form anſetzen.

Nasenſtuhl, Fr. brasque elevée, (Hüttenwerk) eine von Geſtübe im Schmelzofen gemachte Erhöhung unter der Form, worauf die Naſe ruhet.

Naß, Fr. Mouillé, (Bildhauer) die Beobachtung, daß der Marmor nie das weiche oder zarte Weſen der Zeuge vorſtellen könnte, und daß er ihnen ein zu plumpes und ſchweres Anſehen gebe, hat die alten Bildhauer auf die Gedanken gebracht, ihre Figuren, als wenn ſie aus dem Bade kämen, mit naſſer Leinwand zu bekleiden. (ſ. Gewand 2).

Naſſat und Naſſart, ſ. Naſat.

Näſſe, Fr. l' humidité des mines pileés, (Hüttenwerk) die Feuchtigkeit, welche dem Erze vom Waſchen noch anhängt.

Näſſe abziehen, Fr. rabattre l' humidité, (Hüttenwerk) wenn das naſſe Erz, welches viel Waſſer bey ſich hat, und daher ſchwerer iſt, als von Natur, über dem Feuer getrocknet wird, und nach der Schwere, welche es im Kleinen dadurch verlohren, ein Abzug des Gewichts auf das Ganze gemacht wird.

Näſſe aus dem Treibheerd zu ziehen, (Hüttenwerk) wenn der Treibheerd gemacht wird, ſo ereignet es ſich oft, daß die Aſche dazu zu naß gemacht worden, und folglich in dem Treibheerd eine große Feuchtigkeit vorhanden iſt; dieſe abzuziehen, wirft man ein paar Tröge voll trockene Aſche über den fertig geſtoßenen Heerd, läßt ſolche etwa eine Viertelſtunde liegen, und alsdenn wieder rein abgefegt, ſo zieht ſich dadurch viel überflüßige Näſſe weg.

Naſſer Schlich, (Hüttenwerk) Schlich, (ſ. dieſen) welcher von den Erzpuchen auf den naſſen Puchwerken erfolgt, wird in verſchiedenen Sorten gemacht, als grober oder Schlemſchlich, grob gewaſchen Schwenzel, Untergerenne, Heerd- und Herzſchlich, davon jede Sorte beſonders gearbeitet, und gewöhnlich drey bis vier Sorten zu zwey Röſten gewogen werden.

Naſſer Fall, (Mühlenbau) die Höhe des fließenden Waſſers auf dem Fachbaum bey einem unterſchlachtigen Waſſerrade.

Näßlein, Näſchlein, (Jäger) wenn der Hirſch mit ſeinen Schalen recht gezwungen und geſchloſſen geht, beſonders im weichen Boden, ſo giebt ſich zwiſchen den Schalen etwas in die Höhe, gleich einem ſubtilen Blättchen. Es iſt ein gutes Zeichen, den Hirſch daran zu erkennen.

Näßlen, (Jäger) wenn der Leithund ſo hin und wieder ſtöbert, und nicht recht ſuchen und zeigen will. Auf Rehe- Fuchs- und Haaſenfährten können ſolches die Hunde meiſterlich, mithin ſelbige zu beſtrafen und bey Seits zu führen ſind, weil ſie ſonſt, wenn ſie einmal die Naſe voll von dieſer Witterung bekommen, nur ſchwärmen, und nicht tüchtig ſuchen.

Näſſen, ſ. Feuchten.

Naſſes Puchwerk, ſ. Puchwerk.

Naſſe Weg zu Scheiden, ſ. Scheiden durch den naſſen Weg; auch Weg.

Näßprobe, (Hüttenwerk, Probirkunſt) die Arbeit, Erzſchliche zu probiren. Da die Schliche gar bald in einem kleinen Haufen austrocknen, ſo werden ſolche auch im Kleinen ſtets trocken probiret, im Großen aber naß gewogen, weil man eine vergebliche Arbeit unternehmen würde, wenn man dieſelbe erſt trocken machen wollte. Der Gehalt, den man im Kleinen findet, erſtreckt ſich alſo nur auf einen Zentner trockenen Schlich. Will man daher wiſſen, wie viel trockene Zentner der naß gewogene Schlich ausmacht,

um

um alsdenn finden zu können, wie schwer Metall in dem ganzen Haufwerk des gewogenen Schlichs ist: So muß man untersuchen, wie viel Wasser oder Nässe der ganzen Zentnerzahl abgehet, damit man die Zentnerzahl des trockenen Schlichs bekommen möge. Man verfährt dabey also; 1) nimt man eine gewisse Menge von dem zur Probe genommenen Schlich, die in einem oder etlichen Pfunden bestehen kann, und trocknet dieselbe; 2) ist dies geschehen, so wiegt man den trockenen Schlich, und bemerkt, wie viel ihm an Nässe abgegangen ist; jetzt 3) verwandelt man das ganze Gewicht des zur Näßprobe genommenen nassen Schlichs als die abgegangene Nässe im Lothe, damit man Zahlen von einerley Art bekommen möge, und läßt diese für Zentner gelten, weil das Verhältniß immer das nämliche bleibt, wenn man Größen von einerley Art annimt; wenn dieses geschehen, so setzt man 4) die Lothe des getrockneten nassen Schlichs in die Stelle des ersten, die Lothe der abgegangenen Nässe in die Stelle des andern, und die Zentnerzahl des im Großen gewogenen nassen Schlichs in die Stelle des dritten Gliedes, zu diesen drey Größen findet man nach der Regeldetri die vierte geometrische Proportionalzahl, so zeiget diese, wie viele Zentner Nässe den naßgewogenen Schlichen abgehen. Ziehet man endlich 5) diese von der nassen Zentnerzahl der Schliche ab: so ist der Rest die Zentnerzahl der trockenen Schliche, wovon man die Menge des in ihnen befindlichen Metals, wenn nur erstlich der Gehalt im Kleinen gefunden ist, durch die Regeldetri leicht ausrechnen kann. Z. B. man habe 1 Pfund Schlich getrocknet, ihre Nässe habe 2 Loth betragen, die Zentnerzahl der naß gewogenen Schliche im Großen aber mache 64 Zentner aus; so ist die Rechnung diese: von 32 Zentnern gehen 2 Zentner ab, wie viele Näße geht von 64 Zentnern ab, da man denn 4 Zentner findet, folglich 60 Zentner trockene Schliche bleiben. Will man nun auch den Gehalt des ganzen Haufwerks wissen, und ein Zentner hält z. B. 13 Loth Silber: so rechnet man also, 1 Zentner hält 13 Loth, wie viel halten 60 Zentner, da man denn in der 4ten Proportionalzahl 48 Mark 12 Loth Silber findet.

Naßpuchen, Fr. piter les mines moullées, (Hüttenwerk) die Erze im Puchwerk durch das in den Puchtrog geschlagene Wasser beständig feucht erhalten.

Naßpuchwerk, (Hüttenwerk) Erz, so durch das Naßpuchen aufgebreitet worden.

Nath, (Salzwerk) die Zusammenniedtung der Bleche, woraus die Siedpfannen zusammengesetzt werden.

Nath. (Schneider, Nähterin und andere Professionisten) Wenn ein Faden vermittelst einer Nadel durch Tuch, Zeug, Leinwand ꝛc. gezogen, und zwey Stücke derselben dadurch vereiniget werden. So wie nun die Arten von Sachen, die zusammengenähet werden sollen, verschieden sind, so sind auch die Nathen verschieden, welche auch von den Stichen, die bey einer solchen Nath angebracht werden, verschiedene Beynamen, sowohl die Nath selbst, als auch die Stiche, erhalten. So bekomt auch die Nath einen Beynamen von dem Professionisten, der sie nähet, denn man hat Schneidernathen, Schusternathen, Stöppnathen, u. a. m. (s. alle diese und die verschiedene Stiche.)

Nath, Fuge, Fr. Couture, (Schleusenbau) die Spalten, welche sich zwischen den Brettern oder der Bordage befinden; die gemeiniglich verstopft und kalfatert (s. dieses) werden, um zu verhindern, daß das Wasser nicht durchdringen möge.

Nath der Klempnerwaaren, (Klempner) so nennt man die Stellen an den blechernen Geschirren, wo die Blechstücken zusammengefügt und gelöthet werden.

Nath des Flintenrohrs, (Gewehrfabrik) die Stelle längst dem Rohr einer Büchse oder Flinte, wo dasselbe auf dem Dorn zusammengeschweißt wird. Dieses Zusammenschweißen geschieht nicht mit Einer Hitze, sondern nach und nach; bey jedem Rohr muß das Eisen dreymal erhitzt werden. (s. Rohr schmiden)

Nath, s. Schusternath.

Näthe, (Schiffszimmermann) die Zusammenfügungen der Planken nach der Länge eines Schiffs, welche mit Dichtwerk ausgeschlagen oder ausgestopft, mit Pech ausgegossen, darüber getheeret, und mit dem heißen Glatteisen geebnet worden.

Näther, (Wasserbau) ein mit Pfählen und Gierten in einander geflochtener starker Zaun, wodurch der Damm eines Deiches, oder das Ufer eines Flusses oder Baches, wider das Anschlagen der Wellen und des daher entstehenden Unterwasch und Abspühlung des Erdreichs verwahret wird. Man muß dazu Holz wählen, das dauerhaft, und im Wasser tauglich ist, als eichenes und ellernes: denn wenn man Weiden- oder anderes Holz nimt, das nicht recht vest ist, würde es faulen, und der Näther bald zu Grunde gehen.

Nathhaken, (Kürschner) eine kleine Zange, welche man mit einem viereckigen Schieber zudrücken oder öffnen kann. Man ziehet damit die Enden der Felle an die Nath herbey, um die Felle ohne Runzeln an einander zu nehen.

Nath im Deiche, (Wasserbau) der Zusammenstoß der Besohdung von zwey Deichpfändern, wenn solche nicht in eins fortgehen, und mit einander verbunden sind. Beym Decken ist es die fortlaufende Reihe zusammengebundenen Strohes, welches über die Vorstreuung mit Krampen eingesteckt wird.

Natrum, (Bergwerk) ein unreines von der Natur erzeugtes Salz, welches Alkalischer Natur und mit Erde vermischt ist, auch viel Kochsalz bey sich führet. Doch hat das Alkali beständig die Herrschaft. Man findet es in Ungarn, in Egypten, in Asien u. a. in Gestalt eines Staubes, kleinen Klümpchen und im Wasser. Zu seiner Auflösung erfordert es viel Wasser: In Ungarn wird es Schockso genannt. Im Wasser aufgelöset giebt es Krystallen von verschiedener Gestalt, mit Ecken ohne bestimmte Anzahl. Die letzten vier- bis sechseckigten sind dem Glauberschen Salz ähnlich. Die laugensalzhaftigen schießen zuletzt an. Diese und die ersten geben mit der Vitriolsäure Glauberisches Salz, und mit der Salpetersäu-

re Kochsalz, daß es also zum laugenhaften Grundwesen des Kochsalzes zu rechnen. Es verändert alle Farben aus dem Gewächsreiche. Die rothe in Purpur, violet in Blau, dieses in Grün, das Grüne in Gelb, das Gelbe in Pomeranzenfarbe, und Pomeranzenfarbe in roth. Es macht die Milch gerinnen, und giebt, mit Speichel vermischt, einen laugenhaften Geruch, und erhöhet die Farbe des Blutes. Zu Debrezin und Ketskemet wird es mit Rindertalg zu Seife gesotten, die besser als die gemeine ist.

Natterzungen, s. Schlangenzungen.

Natur, Fr. nature, (Maler, Bildhauer) wird für alle sichtbare Gegenstände genommen, welche in einem Gemälde und Statue vorgestellet werden können. Es ist nicht genug, die Natur in allen Stücken nachzuahmen, sondern es muß auch mit Wahl geschehen, und nur das schönste und vollkommenste genommen werden. Sie ist das vornehmste Muster in diesen Künsten. Allein sie hat zuweilen Mängel, welche der Künstler verbessern muß, und er muß ihre vergängliche Schönheiten sich nicht entwischen lassen. Die Werke der Alten dienen den Neuern nur deswegen zu Vorbildern, weil sie mit einem Geschmack, einer Wahl, Zierlichkeit und Vollkommenheit gemacht sind, welche die Natur niemals scheint übertroffen zu haben. Dennoch muß man sich nicht so streng an die Natur halten, daß man dem Studio und dem Genie nichts übrig lasse: denn das Nackende und die Gewänder würden manchmal in dem Auge des Anschauenden eine schlechte Wirkung thun, wenn man ihm durch die Kunst nicht eine gewisse Wendung gäbe.

Natürliche Farben, s. Farben. (Maler)

Natürlicher Fall, (Wasserkunstbau) wenn durch Röhrenwerk das Wasser von einem Ort zum andern geleitet wird, so sagt man: es werde durch den natürlichen Fall in die Höhe gebracht.

Naufarth. (Schifffahrt) Bey der Schifffahrt auf der Donau heißt so die Fahrt den Strohm hinunter von Ulm bis nach Ungarn, wo der sehr geschwinde Lauf des Flusses die Schiffsgefäße selbst herunter treibt, daher das Steuerruder bey der Naufarth vorn am Schiffe ist, und nur an gefährlichen Stellen ein zweytes Steuerruder hinten am Schiffe gebraucht wird. Hingegen heißt die Schifffahrt, welche den Strom hinauf geht, der Gegentrieb. Dieser geschieht durch Pferde, welche das Schiff am Ufer hinaufziehen. Der Weg, den diese Pferde nehmen, hat oft müssen über unwegsame Felsen gebahnt werden, und heißt der Hufschlag.

Naumachie, ein Schiffgefecht, so unter den Römern als ein Spiel vorgestellet worden. Der Name ist griechisch.

Nautiliten, Segler, versteinerte Coquillen, versteinerte Schnecken, die sehr zart gewunden, länglicht, und einem Fahrzeuge gleich sind.

Navette. Ein indianisches Kanot in Mustike.

Neapolitanisch Gelb, ein poröses, hochgelbes, erd- und einigermaßen steinhaftes Wesen, so in Neapel gegraben wird. Es verlieret die Farbe im Feuer nicht, läßt sich leicht fein stoßen, und löset sich in keiner Säure auf. Man hält es für ein Produkt des Vesuvs von einer Materie, welche aus dem Innersten desselben gezogen worden, und ausgezehrter Schwefel, ital. il Solfo fraltato, genennet wird, das auch eine Gleichheit mit dem gelben Schwefel habe. Andere, worunter Montamy, sehen es für einen Eisensafran an, den der Vulkan ausgearbeitet. Pott glaubt, daß etwas von Zinnkalk dabey sey. Es wird von den Malern stark gebrauchet, und in den Glashütten reiniget es das Glas besser, als Braunstein, wenn ein Hundertheil zur Fritte zugesetzt wird.

Neapolitanisches Gelb zuzubereiten. Weil es ein sehr scharfes Salz bey sich hat, so muß ihm solches durch das Absüßen benommen werden. Man gießt deswegen öfters frisches Wasser darauf, welches man jedesmal 24 Stunden darauf stehen läßt. Das Salz dringt durch das Gefäß, und zeigt sich ganz weiß auf der äußern Fläche desselben. Man muß diese Farbe erst klein machen, ehe man sie zum Malen anfeuchtet, und kein eisernes Messer gebrauchen, wenn man sie vom Reibstein sammlet, oder auf der Palette mit andern Farben mischet, weil das Eisen ihr ein gräuliches oder grünliches Ansehen giebt. Man braucht hierzu ein Messer oder Spatel von gutem Holze oder Elfenbein. Die Farbe ist in Oel, Wasser und Wachs gut. Man macht das neapolitanische Gelb auch mit Mennig und Spießglas nach.

Nebenfelgen, (Bergbau) die Felgen an einem Haspelrade, welche die Brustfelgen und die Arme desselben unterstützen, damit das Stirnrad an einem verstärkten Haspel der großen Gewalt desto besser widerstehen könne.

Nebenfiguren, s. Beywerk.

Nebenflanke, s. Nebenstreiche.

Nebengang, s. Wiedergang.

Nebengasse, s. Nebenstraße.

Nebengebäude, Nebenhaus, (Baukunst) ein von dem Hauptgebäude abhängiges Gebäude, besonders wenn es sich gleich neben demselben befindet, und man aus dem Hauptgebäude hineingehen kann.

Nebengesenk, (Bergwerk) wenn sich in einem Gang oder Stolln, worinn man arbeitet, das Erz verlieret oder abschneidet, und solches durch ein Unterkriechen wieder gefunden wird und unter sich setzet, so wird ein Gesenk abgetiefet, das neben dem Hauptgange oder Stolln fortgeht, und daselbst eine Zieh- und Fahrschacht vorgerichtet.

Nebengraben. Fr. Contresolle, (Schifffahrt) Ein Graben, den man längst an der Seiten eines Schifffahrtskanals machet, davon er durch den Weg, worauf die Menschen und Thiere die Fahrzeuge ziehen, abgesondert ist. Er dienet, die fremden und wilden Wasser zu empfangen, um sie vom Kanal zu entfernen, damit nicht zu befürchten, daß sie durchsetzen, und einen Einriß in den Kanal machen möchten.

Nebengruppen, s. Beywerk.

Nebenhaus, s. Nebengebäude.

Nebenheerd, Schlackenheerd, Fr. foyer de coté, (Hüttenwerk) Ein Heerd zur Seiten des Vorderriegels am Stichofen.

Neben-

Nebenherſtellen, (Jäger) wenn vorgeſuchet, oder das Jagen verneuert wird, da denn ſogleich dem Sucher mit dem Zeuge nachgerückt, und dieſer, zumal bey einem Beſtätigungsjagen, in der Stille abgeworfen und nachgerichtet wird. Bey Hauptjagen ſtellet man auch bey- oder Nebenher, wenn noch von weiten getrieben wird.

Nebenmaterialien nennt man bey den Manufakturen und Fabriken diejenigen Materialien, die bey der Bearbeitung einer Materie zu dieſer oder jener Sache als Hülfsmittel dienen.

Nebenpfeiler, Fr. Iambaye, (Baukunſt) der Pfeiler zwiſchen zwey Bogenſtellungen; er iſt von einem Pfeiler oder Schaft darinn unterſchieden, daß er Kragſteine oder Pilaſter, und der Schaft zwiſchen den Fenſtern keine Verzierung hat, ſondern leer iſt.

Nebenſchoß, Nebenſchößling, (Gärtner) ein Schoß- oder Schößling, welcher neben oder außer den Hauptſchoſſen, d. i. nicht auf dem Schnitte des vorigen Jahres heraustreibt. (ſ. auch Waſſerſchoß)

Nebenſchultern, (Kriegsbaukunſt) den von der ſtreichenden und bohrenden Wehrlinie abgeſchnittenen Theil eines Zwiſchenwalles einer Veſtung, und die daraus gezogene Linie nennt man die Nebenſtreiche.

Nebenſtiche, (Näherin, Schneider) Stiche, die bey dem Nähen gemacht werden, wenn Theile eines Kleides, oder Leinengeräthes zuſammengenähet werden ſollen. Bey dieſen Stichen wird jederzeit um zwey Fäden des Zeuges, ſowohl ſeitwärts als vorwärts, vorgerückt.

Nebenſtraſſe, Nebengaſſe, eine der Hauptſtraße nach- und untergeordnete Straße oder Gaſſe, welche von derſelben abführet.

Nebenſtreiche, Nebenflanke, (Kriegsbaukunſt) eine der Hauptſtreiche oder Hauptflanke nach- und untergeordnete Streiche, dasjenige Stück der Courtine, welches die beyden Defenſionslinien abſchneidet.

Nebenſtriche, (Schifffahrt) die zwiſchen den Hauptſtrichen auf einem Kompas befindlichen Striche, welche die Nebengegenden bezeichnen, und dieſe Nebengegenden ſelbſt werden Nebenſtriche genennet.

Nebenſtube, Nebenzimmer, Nebenſtübchen, (Baukunſt) eine kleinere Stube neben einer größern, aus welcher man in jene gehen kann.

Nebenſtück des Bodens, ſ. Seitenſtück.

Nebenthüre, (Baukunſt) eine kleine Thüre, die neben der Hauptthüre eines Gebäudes oder Zimmers angebracht iſt; oder auch eine neben der andern ſich befindliche Thüre.

Nebentrümmer, (Bergbau) die weniger mächtige Trümmer neben einem mächtigern Trum in einem Bergbau. (ſ. Trum)

Nebenuhr, eine der Hauptſonnenuhr untergeordnete Uhr, dergleichen die inklinirenden, deklinirenden, reklinirenden und deinklinirenden Sonnenuhren ſind.

Nebenwurf, heißt in den Ungariſchen Bergwerken ein Flügelort.

Nebenzimmer, ſ. Nebenſtube.

Nebenzüge, (Orgelbauer) die Regiſter, welche nicht immer gezogen werden, ſondern nur bey gewiſſen Gelegenheiten. Hiezu gehören: die Pedalkoppelung, Manualkoppelung, die Sperrventile, der Glockenzug, Sternzug, Tremulant, Kalkanten, Glocke, Pauke, Vogelgeſang u. dgl. Die Schleifen derſelben werden durch einen Einſchnitt tiefer verſenkt, damit ſie mit den andern Regiſterzügen nicht gleich vorſtehen.

Neber, ſ. Nabenbohrer.

Necanees, eine Gattung blau und weiß geſtreifter oſtindiſcher Leinwand oder Kattun, wovon es zweyerley Arten giebt, breite und ſchmale. Die Engländer bringen ſie vornehmlich heraus. Es haben die ſchmalen zweydrittel Ellen in der Breite, und zehn Ellen in der Länge; die breiten aber eilf in der Länge, und drey Viertel in der Breite.

Neben, ſ. Nähen.

Nehrzoll, Erbzoll, Jehrzoll, (Mühlenbau) wenn dem Beſitzer einer Mühle erlaubt iſt, die Wehrlatte (ſ. dieſe) einen Zoll höher zu legen.

Neigung der Nadel, (Schifffahrt) die Veränderung der Magnetnadel, da ſie von der horizontalen Lage abgeht. Sobald eine Magnetnadel, welche auf ihrem Stift horizontal liegt, mit dem Magnet geſtrichen worden, ſo wird ihre eine Hälfte ſo zu ſagen ſchwerer, und ſenkt ſich etwas niederwärts. Man ſucht ihr alsdenn dadurch zu helfen, daß man etwas Wachs oder Talg unter der leichtern Hälfte der Scheibe anbringt; dem ohngeachtet geſchieht es doch, daß die Nadel aus dem Gleichgewichte komt, ſo daß ihre ſüdliche Seite ſich in ſüdlichen Orten mehr ſenkt, die nördliche aber in nördlichen, daher die wagrechte Stelle immer wieder von neuem beſorget werden muß. Der Engländer Norman hat ſchon vor langer Zeit verſucht, wie ſich die Nadel verhalten würde, wenn man ſie um eine horizontale Achſe frey ſpielen ließe, und wie weit dieſe Senkung gehen würde, wenn die magnetiſche Kraft allein auf die Nadel wirkte, und fand, daß dieſe Neigung zu London 1576 wirklich 71° 50′ betrug. Ihm haben verſchiedene bis auf gegenwärtige Zeit gefolget, doch ſcheint es, daß man auf die Deklination mehr Acht hat. Denn man erfuhr bald anfangs, da dieſe Bemerkungen noch neu waren, daß die Neigung ſehr veränderlich an unterſchiedenen Orten ſey, daß ſie ſich um die Linie wagrecht halte, weiter ſeitwärts aber ihre ſüdliche Spitze ſüdlich ſtehe. Und Hudſon fand in einer nördlichen Breite von 75° 22′, daß die Neigung 89° 30′ folglich beynahe lothrecht ſtand. Da man mit dieſen Bemerkungen zufrieden war, und ſchloß, daß die Neigung ſich nach den Breiten richte, ſo machte man darnach auch Tabellen. Dennoch war dieſes alles falſch. Es fiengen darauf mehrere Seereiſende an, Bemerkungen über die Neigung der Magnetnadel anzuſtellen, worunter Halley, Caille, und der ſchwediſche Kapitän Eckeberg, die vornehmſten waren. Dieſer letzte bediente ſich zu ſeinen Beobachtungen eines Werkzeuges, welches aus einem vertikal hangenden Ringe, der ſich genau nach dem Meridian ſtellen läßt, beſtand, und mit einem doppelten Kreuz zergliedert war. Die Nadel aus gehammertem Stahl iſt 10 Zoll lang, und rollt mit ihren Achſen auf

Musica Christiana. Oder Lob- und Danck-Psalmen Davidis, Mit 4 Stimmen, Nach Art der Italiänischen Concerten, Auf Begehren Einiger Liebhaber, Componiret, Und Zu Ehren Gottes, Auch Zu Nutz Und Gebrauch Der Christlichen Kirchen, Mit Beygefügter Teutscher Paraphrasi, Ans Licht gegeben Von Johann Philipp Förtsch, Fürstl. Hochfürstl. Durchl. zu Sachsen-Gotha Capellmeister. Gotha, Gedruckt und verlegt durch Johann Reyhern, Fürstl. Sächs. Hofbuchdr. 1694. 4. 4 Bl. Vorr. u. Inh. 100 S. Noten. 4 Bl. Text.

Musica Christiana. Oder Lob- und Danck-Psalmen Davidis, Mit 4 Stimmen, Nach Art der Italiänischen Concerten, Auf Begehren Einiger Liebhaber, Componiret, Und Zu Ehren Gottes, Auch Zu Nutz Und Gebrauch Der Christlichen Kirchen, Mit Beygefügter Teutscher Paraphrasi, Ans Licht gegeben Von Johann Philipp Förtsch, Fürstl. Hochfürstl. Durchl. zu Sachsen-Gotha Capellmeister. Gotha, Gedruckt und verlegt durch Johann Reyhern, Fürstl. Sächs. Hofbuchdr. 1694. 4. 4 Bl. Vorr. u. Inh. 100 S. Noten. 4 Bl. Text.

Musik-Lexikon, oder Musikalisches Lexikon, worinnen alle Wörter, Namen und Sachen, welche in der Musik vorkommen, erklärt und nach ihrer Abstammung hergeleitet werden, Von Johann Gottfried Walther, Hochfürstl. Sachsen-Weimarischen Concertisten und Organisten an der Hauptkirche zu Weimar. Leipzig, Verlegts Wolfgang Deer, Buchhändler. 1732. 8. 4 Bl. Vorr. u. Inh. 1 Bl. Vorr. 1 Bl. Inh. 1 Bl. Vorr. 1 Bl. Inh. 1 Bl. Vorr. 1 Bl

Nerinde, eine Art Baſſetas, oder ein ſchmaler, weißer, grober oſtindiſcher Kattun, welcher von dem Orte, wo er gewebt wird, ſeinen Namen hat.

Neroli, ſo nennt man eine Gattung parfumirter Handſchuhe.

Nerven, (Reitkunſt) wenn ein Pferd im Gehen mit dem Eiſen der Hinterfüße die Nerven der Vorderfüße beſchädiget, ſo ſagt man: das Pferd nervet ſich.

Nerve, ſ. Walkribben.

Nervigt, Fr. nerveuſe, (Weißgerber) ſo nennt man die Felle, wenn ſie hart ſind.

Nerze, (Kürſchner) ein Pelzwerk, welches die Engländer bringen. Es komt an Größe und Farbe faſt dem Zobel bey. Das Haar iſt fein, von bräunlicher Farbe der Marder, und läſſet ſich gut zu Manns- und Frauenspelzen, und zu Aufſchlägen der Mützen und Muffen gebrauchen.

Neſchber, (Bergwerk) gleichſam Naſchwerk, ein verworrener durcheinanderliegender Spath, in welchem Nieren- oder Neſterweiß anfänglich fauler und in der Teufe (Tiefe) guter Eiſenſtein bricht. Er wird im Saalfeldiſchen gefunden.

Neſſeltuch, Netteltuch. Ehedem ein Gewebe, welches aus den großen Brennneſeln verfertiget wurde. Denn wenn man ſolche wie den Flachs röſtet und brechet: ſo geben ſie eben ſolche Faſern, die ſich hecheln und ſpinnen laſſen, woraus man eine ſaubere Leinwand machte, die aber ein wenig ins Graue fällt, und deswegen am beſten roh zu gebrauchen war. Sonſt wurde in der Pikardie ſehr viel davon gemacht, und ſehr hoch geſchätzet. Heut zu Tage aber wird keine mehr davon verfertiget, ſondern was man itzt Neſſeltuch nennt iſt das, was im Franzöſiſchen Mouſſelin (ſ. dieſes) genennet, und von feinem baumwollenen Garn gewebet wird. Man hat glatten, geſtreiften, quadrirten, auch geblümten von aller Feine und Güte.

Neſſelzwirn, eine Art Zwirn, die man 1751 in Leipzig angefangen hat zu verfertigen. Er wird von der Pflanze, die man vrtica vrens maxima, die große Neſſel, nennet, gemacht. Nachdem man die Pflanze noch grün eingeſammlet, jedoch zu der Zeit, wenn ihre Stengel ſchon etwas verwelkt ſind: ſo läßt man ſie trocknen und darauf dergeſtalt zerquetſchen, daß das Holz aus der Mitte der Rinde herausgeht. Dieſe Rinde iſt eine Art von grünem Werg, welches man als Flachs zubereiten kann, das ſich ſpinnen läßt, und einen dunkelgrünen ſehr ebenen und dünnen Faden giebt, der beynahe einem wollenen Faden gleich komt. Wenn dieſer Faden gekocht wird, ſo giebt er einen grünlichen Saft, allein er wird hernach viel weißer, glätter und veſter, und man hat mit Nutzen Leinwand daraus verfertiget.

Neſt, Fr. Nid de Metal, (Bergwerk) ein Klumpen oder Büſchel Erz, welches von andern Erzen abgeſondert im Geſtein lieget.

Neſt, ſ. Vogelneſt.

Neſtel, Senkel, Schnürſenkel, Fr. aiguillette, (Nadler) eine gewiſſe Gattung langer und ſchmaler Riemen oder Schnüre, rund oder platt, auf einem oder beyden Enden mit Stiften beſchlagen, werden zum Zuſchnüren gebraucht.

Neſtelbeſchlag, (Nadler) das kleine zuſammengerollte Stückchen Blech vorne an den Enden eines Neſtels oder Schnürſenkels, um daſſelbe ſteif zu machen, damit man es durch die Schnürlöcher durchziehen kann.

Neſter, Heper, (Gazemanufaktur) Fehler in dem Gewebe des Flors, die dadurch entſtehen, wenn durch die rauhen Kettenfäden der Gaze die Perlen des Stuhls (ſ. Perlen) gehindert werden, an einigen Stellen umzuſpringen, und ſitzen bleiben, ſo kann der Faden ſich nicht drehen, und es kann alſo auch keine Verbindung mit dem Einſchlag geſchehen. (ſ. Gaze weben) Deswegen liegen alsdenn die Kettenfäden mit dem Einſchlag ohne Verbindung verworren untereinander. Iſt der Weber nicht aufmerkſam, und bemerkt ſolches bey Zeiten, ſo muß er das Gewebe bis dahin auftrennen, und die eingeſchoſſene Fäden wieder herausziehen. Die Kette muß deswegen, um dieſes zu verhindern, fleißig geputzt werden.

Neſtler, Senkler, Fr. aiguilletiers ou ferruers aiguilletiers; Ein geſchenktes Handwerk, das aber nicht überall im Gange iſt. In Nürnberg und andern großen Reichsſtädten findet man ſie, und machen mit den Beutlern oder Handſchuhmachern daſelbſt eine Zunft aus, ohngeachtet ſie mit denſelben nicht einerley Arbeit machen. Sie verfertigen nicht allein die Neſtel, (ſ. dieſe) ſondern richten auch für ſich und die Kaufleute, auch andere Handwerksleute die Leder zu und färben ſolche, ſonderlich in Schweden, Norwegen, Ober- und Niederſachſen, und in den Seeſtädten.

Neſtling, (Falkenier) ein aus ſeinem Neſt oder Horſt genommener junger Raubvogel, welcher zur Beiz abgerichtet wird.

Neſtnadel, auf dem Lande eine ſtarke metallene Nadel auf den weiblichen Köpfen, um welche die Haare zu einem Neſt gewunden werden.

Nete, iſt ſoviel als Quint, ſ. Quinte.)

Netto, Franz. net, (Handlung) ſoviel als rein und abgeſondert, von allem, ſo nicht zur Sache gehöret, als dem Tara, oder der Emballage an Fäſſern, Kiſten, Matten ꝛc. geſäubert, in welchem Verſtande es dem Brutto entgegen geſetzt wird. So ſagt man: dieſe oder jene Waare hält in Fäſſern, Ballen, u. dgl. Brutto, d. i. mit dem Faß, ſo und ſoviel. Netto, aber nach Abzug der Tarre oder deſſen, worinn die Waare eingepackt war, ſo und ſoviel. In Rechnungen heißt Netto ſoviel, als die Summe geht gleich auf, es ſind keine kleine Theilchen oder Brüche dabey. Alſo ſagt man: 100 Rthlr. Netto, wenn keine Groſchen oder Pfennige dabey ſind.

Netto procedido, Ital. Fr. Net provenu, (Handlung) was nach abgezogener Tarra berechneten Unkoſten und einer verkauften Waare, am baaren Gelde übrig bleibt, worüber der Principal diſponiren kann. Alſo findet man oft in Briefen der Kaufleute: Ich ſende die Rechnung

tung von dem Verkauf ihres = = = Das Netto procedido iſt = = welche ich in credito ſtelle.

Neu, neuer Stoff, Inhalt, Fr. ſujet neuf, (Maler) ein Inhalt, der aus der Geſchichte, oder aus der Fabel noch von keinem Maler gewählt und traktirt worden. Mancher Maler weis auch alten gewählten Inhalten den Reitz der Neuheit zu geben, wenn er einen Zeitpunkt der Handlung wählt, auf den ſeine Vorgänger nicht gefallen ſind, oder wenn er ihn auf eine ganz andere Weiſe traktirt. Fr. Donner du neuf.

Neu- oder ſächſiſch Grün oder Blau, (Färber) eine ſeit einigen Jahren erfundene blaue und grüne Farbe auf Wolle und Zeuge. Zum Blauen nehmen einige drey Theile Indigo, und ſchütten ihn in 1 Theil Vitriolöl, laſſen das Gefaß damit einige Zeit in der Wärme ſtehen, und löſen dadurch den Indigo auf. Dieſe Auflöſung gießt man in warmes Waſſer eines Farbenkeſſels, und ziehet den zu färbenden Zeug durch. Nach Andern, vornehmlich nach Herrn v. Juſti, löſet man zerſtoßenen und geſiebten Kobald in Vitriolöl auf, und läßt beydes zuſammen 24 Stunden an einem warmen Orte ſtehen. In dieſe Auflöſung ſchüttet man nun den Indigo, der ſich gleichfalls in 24 Stunden auflöſet. Zu 8 Loth Vitriolöl nimt man 2 Loth weißen Kobald und 1 Loth Indigo. Hierauf giebt man der Wolle oder dem Zeuge den Abſod (ſ. dieſen) mit Alaun und Weinſtein, welches auch bey der vorherigen Art geſchehen muß. In dieſe Abſodbrühe wird nun die Indigoauflöſung gegoſſen, je mehr man hinein gießt, deſto dunkeler wird die Farbe, und eine Viertelſtunde lang wird der Zeug, um ihn gut zu färben, durchgezogen. Will man das Grüne machen, ſo gülbet man den abgeſottenen Zeug (ſ. gülben) mit Scharte, trocknet ihn, und bringt ihn alsdenn in die nur gedachte blaue Farbe. Man darf nur wenig blaue Brühe dazu nehmen. Auf eben die Art kann man auch Leinen färben, wenn man daſſelbe durch mit Pottaſche geſchwängertes warmes Waſſer ziehet. (ſ. auch Tinktur zum Sächſiſchen Grün)

Neubruch, Neureid, Rodeland, Röder, (Forſtweſen, Landwirthſchaft) ſo werden die Holzgründe benannt, welche zu Feld und Wieſen gemacht werden.

Neu deutſches Dach, Fr. Comble en equerre, (Baukunſt) ein Dach, welches halb ſo hoch als breit iſt, in einem halben Zirkel beſchrieben werden kann, und daher an der Spitze oder Forſt einen rechten Winkel macht.

Neue, (Jäger) wenn es einen thauſchlechtigen Morgen bey dem Beſuche giebt, auch wenn ein Schnee fällt, oder derſelbe leimet und aufgeht. Das letztere iſt nur eine Halbneue.

Neue Invention, (Kaufmann) eine jede neue Erfindung, ein neues Muſter in Zeugen, Stoffen, Tüchern u. dgl. dergleichen man bisher noch nicht gehabt hat.

Neue Ordnung, ſ. deutſche Ordnung.

Neuer Bergſchlag, Fr. Cuivre de minieres neuves, (Bergwerk) wird in Schweden das Kupfer genannt, ſo aus neuen Bergwerken komt, und etwas geringer im Preiſe iſt, als das alte, weil es härter und ſchwer zu arbeiten iſt.

Neuer Schlag, (Forſtweſen) wenn in einer Waldung ein Stück Holz abgetrieben und aufgeräumet worden.

Neuer Tiſch, (Tuchſcherer) wenn bey dem Scheren der Tücher ein anderes oder neues Stück Tuch auf dem Tiſch zum Scheren beveſtiget wird.

Neue Wege, (Forſtweſen) wo in den Wäldern durch die Schläge und junge Gehaue, oder auch wol gar durch die Dickigte und junge Gehölze gefahren wird. Dieſe neue Wege ſind aller Orten, wo ſie ohne Erlaubniß gemacht ſind, ſtrafbar.

Neufänger. (Bergwerk) 1) So wurde vor Alters ein Lehnhauer genannt, der ein Stück von älteren Gewerken, die nicht ihre ganze Lehn behauen wollen, als ein Afterlehn gegen einen gewiſſen Abtrag zu bauen übernahm, welches aber ietzt nicht mehr gebräuchlich iſt. 2) Derjenige, ſo zuerſt einen Gang muthet und beleget. 3) Derjenige, welcher von einem Gange die noch übrigen letzten Maaſen aufnimt, Fr. l' exploiteur dernier.

Neugänger, Fr. Mineur, qui a trouvé un filon, (Bergwerk) derjenige, welcher einen noch nicht entdeckten Gang ausgegangen und entblößet hat.

Neunaugen, Bricken eingemachte, (Fiſcher, Handlung) eine den Schlangen ähnliche Fiſchart, die ſehr vieles mit ihnen, aber in der Struktur mit der Lamprete, gemein hat. Sie hat den Namen von den Luftlöchern, die ſie an den Seiten des Kopfes hat, deren aber nur 7 an jeder Seite ſind, und deswegen billig Siebenaugen heißen ſollte. Sie werden gebraten in kleine Tonnen mit zerſtoßenem Ingwer, Eſſig und Salzlack eingemacht. (ſ. Mariniren.)

Neunbätzner, (Münzweſen) in einigen oberdeutſchen Gegenden eine Münze, die neun Batzen gilt.

Neuner, Neunpfenniger, eine Landmünze in Heſſen, wo ſie auch Weißpfennige, oder leichte Groſchen genennet werden. Er gilt neun gute Pfennige.

Neupfänner, (Salzſiederey) ein Salzſtück, welches in einer neuen Pfanne geſotten worden, und daher unreiner iſt, als anderes Salz.

Neuntel, die Abgabe, welche ein Berggebäude dem Stolln, welcher ihm Waſſer benimt, und Wetter bringt, von ſeinen Erzen entrichten muß. Wenn der Stolln zwar in das Feld des Berggebäudes, jedoch noch nicht unter die Erzanbrüche gebracht worden, bekomt er nur das Halbe, daferne es aber dahin gekommen, das Ganze. Die Freybergiſchen Stolln beobachten dieſen Unterſchied gar nicht, ſondern es wird nur durchgängig aus beſondern Gnaden das halbe Neuntel gefordert, und im Gelde entrichtet. Von Metallen ſowohl, als von Mineralien.

Neure, (Schiffahrt) der franzöſiſche eigentliche Name einer Art von Buſen, die ſechzig Tonnen führet.

Neuvaine, Fr. ein franzöſiſches Getreidemaaß, deſſen man ſich in einigen Orten in Lionnis, ſonderlich von Trevaux bis Montmeele, und von Traverſi bis St.

Trivier

Trivier bedienet; 100 Neuvaines machen 112 Ancès von Lion.

Nevel, eine kleine Münze von geringem Gehalte, deren man sich längst der Küste von Koromandel bedienet: 8 bis 9 Nevels machen 1 Fanon, und 15 Fanons 1 Pagode; 1 Nevel aber gilt 3 bis 6 Cächen oder Cassen.

Nevre, (Schiffahrt) ein kleines Schiff, dessen sich die Holländer zum Heeringsfange bedienen. Es ist eine Gattung von Flüten, zu ohngefähr 60 Tonnen holländisch Haaringsbuis.

Newtonianisches Fernglas; Ein Fernglas, so Newton verfertiget, welches 6 Zoll lang ist, einen messingenen Spiegel hat, und zwischen 30 und 40mal vergrößert. Diese Erfindung brachte Hoadley 1719 zur Vollkommenheit, indem er zwey Ferngläser von ohngefähr 5 Fuß und 3 Zoll, nach Newtons Angeben, verfertigte, welche zwischen 228 und 230 mal vergrößerten. Wenn das Newtonianische Fernglas nur 6 Zoll lang ist, so kann man damit mehr ausrichten, als mit einem gemeinen Fernglase von 40 und mehr Fuß.

Netz, (mathematischer Instrumentenmacher) in der praktischen Geometrie ein auf gewisse Art ausgeschnittenes und durch gerade Linien abgetheiltes Stück Pappe, welches man so zusammenlegen kann, daß es einen geometrischen Körper vorstellet.

Netz, Garn, (Jäger, Fischer) alle große zum Thier- und Fischfang gestrickte durchlöcherte, oder mit Maschen versehene Wände, Schläuche und Säcke. Sie werden von starken Bindfaden, und auch nach Beschaffenheit von Stricken gestrickt. Zur Jagd gehören zu dieser Art alle Hirsch-, Sau-, Spiegel- und Prellnetze, Wildgarne, Kuppelnetze, Wolfs- und Rehenetze u. a. m. Die kleineren werden Garne genennet, (s. Garn) Zur Fischerey gehören Fischwaten, Streichwaten, Eisnetze, Lichtreibgarn, oder Keitelnetze, Wurfsnetze ꝛc. (s. alle diese) Sie werden alle über einen den Maschen angemessenen runden Stock, den Maschenstock, geschlungen oder gestrickt, indem man mit der Stricknadel, die bald groß, bald klein ist, worauf der Faden aufgeschürzt ist, den Faden zur neuen Masche durch die fertige durchzieht, und also jene an diese anhänget. Damit die fertigen Netze sich weder ausdehnen noch einziehen können, so muß man dieselbe nach der Breite, die sie haben sollen, auf einen großen Platz ausbreiten, und sie dann mit Lohwasser besprengen, jederzeit aber wieder gut austrocknen lassen. Da sich denn das Geflechte an den Maschen so vest aneinander schlinget und zusammenhält, daß es große Mühe giebt, wenn sie sich über die verlangte Länge und Breite ausdehnen sollen. Um die Netze lange gut zu erhalten, soll man dieselbe, sonderlich Sommerszeit bey großer Hitze, niemals eine Nacht im Wasser lassen, indem sie gleich morsch und dünne werden; im Winter hingegen, wenn es nicht so sehr frieret, schadet es ihnen nichts, wenn man sie gleich 36 Stunden im Wasser läßt, wenn sie nur nachher gut ausgetrocknet, und nicht an die Wand, sondern in die Mitte eines Gebäudes auf Stangen gehangen werden. Die kleinen Netze oder Garne zum Federwild werden grün, gelb und braun gefärbet, damit sich die Vögel nicht so sehr davor scheuen. Zum Grünen nimt man grünes Korn, stößt solches zu einem Saft, bestreicht das Garn damit, und thut es 24 Stunden mit dem Saft in eine Wanne. Zur braunen Farbe nimt man Gerberlohe, oder die Rinde von ausgegrabenen Nußbaumwurzeln, zerhackt sie, und thut das Netz darein 24 Stunden. Die gelbe Farbe erhält man, wenn man das Garn mit Schellkraut, wie mit Seife, einreibt und eintrocknen läßt.

Netz, (Maler, Perspektive) eine in kleine Fächer getheilte Figur, entweder wie sie an und für sich selbst ist, oder wie sie in einem Spiegel, geschliffenen Glas, oder aus andern optischen Ursachen verworfen wird. Beyde Arten werden gebraucht, wenn man verzogne Figuren zeichnen will, die sich in einem Spiegel, oder durch ein vieleckigtes geschliffenes Glas, oder auch nur in einer gewissen Weite von dem Auge recht darstellen. Es wird nämlich das Bild, welches man verziehen will, nach Beschaffenheit der Umstände, entweder in ein Quadrat, oder in einen Zirkel, oder in eine vieleckigte Figur eingeschlossen, und in dem ersten Fall durch Linien, die mit den Seiten des Quadrats parallel laufen, in dem andern Fall durch konzentrische Zirkel und aus dem Mittelpunkt an die Peripherie gezogene Linien, in dem dritten, auch zuweilen im ersten, durch Linien, die theils aus dem Mittelpunkte in die Ecke der Figur, theils mit ihren Seiten parallel gezogen werden, in gleiche oder wenigstens ähnliche Fächer getheilet. Im ersten Falle sind die Fächer einander gleich, in den letztern beyden sind nur diejenigen einander gleich, so in einer Reihe stehen, die übrigen aber bloß einander ähnlich, denn sie werden dadurch bestimmt, daß man die aus dem Mittelpunkt der Figur gezogene Linien in gleiche Theile eingetheilet. Nach diesem muß man wissen, das Netz so zu verwerfen, wie es erfordert wird, im Spiegel recht zu erscheinen. Alsdenn läßt sich alles aus den Fächern des ersten Netzes in die Fächer des verzogenen abtragen.

Netz. (Maler, Zeichner) Ein aus winkelrecht übereinander gezogenen Parallellinien gemachtes Gitter, von Kreide, Bleystift, oder andern auslöschlichen Sachen, so zum Fundament eines zu verfertigenden Grundes oder Aufrisses dienet, und wenn diese mit Tuschlinien ausgezogen, wieder weggewischet wird; welches beym Bleystift durch Semmel oder Brod, so wenigstens einen Tag alt ist, geschehen kann.

Netz, (Tuchmanufaktur) ein Fehler, der daher entsteht, wenn bey dem Weben eines Tuchs verschiedene Kettenfäden zerreissen, die aus Unachtsamkeit des Webers nicht wieder zusammengeknüpft werden, und sich mit den benachbarten Fäden, auch wol gar mit dem Faden eines andern Faches oder Sprunges verwickeln, so daß oft ein Faden des Obersprunges in den Untersprung, (s. beyde) und umgekehrt, komt. Dieser Fehler entsteht auch, wenn ein Auge in einem Schaft reißt.

Netzbäume, (Baukunst) die Bäume, welche in der Mauer vest stecken, und worüber die Gerüstbretter eines

Baugerüstes liegen, wenn solches an einem neuen Gebäude höher aufgeführet werden soll. Die Streichstangen (s. diese) stützen sich gleichfalls auf die Netzbäume.

Netz der Paruke, (Parukenmacher) ein Netz von Zwirn nach Art des Filet gestrickt, das mehr zur Zierde, als zur Haltbarkeit oder Bevestigung der Haare dienet, an den Muntirungsband (s. diesen) angenähet wird, worauf die Haartressen bevestiget werden. (s. Muntiren der Paruken)

Netzen, (Färber) so nennt der Färber das Eintauchen der Waare in die Blauküpe, wenn er färbet.

Netzen, s. Feuchten. (Kupferdrucker)

Netzfaß, (Tuchbereiter) wenn das Tuch zum zweytenmal, oder zur halben Wolle, oder aus dem zweyten Wasser gerauhet und geschoren, und nach dem ersten Scheren nicht wieder gewalket wird, so komt es trocken von dem Schertisch; alsdenn muß es in einem vierkantigen hölzernen Trog, der das Netzfaß heißt, gut in weichem Wasser angefeuchtet werden. Man wirft es nämlich in das Faß, stampft es mit zwey Stampfen, legt es einige Minuten auf einen Baum über das Faß, und läßt die überflüßige Nässe ablaufen, alsdenn wird es gerauhet. (s. Rauhen)

Netzjagen, (Jäger) eine der ältesten Jagdarten, die mit Netzen ohne Tücher geschieht. Erstlich wird das Wild, entweder mit Besuch des Leithundes, oder durch Reif- oder Tauschlag, Schnee oder weiche Spuhrwege, oder andre Kennzeichen gespühret, vorgegriffen und eingekreiset. (s. Einkreisen) Darnach werden die Netze dem Winde entgegen angebunden, und von beyden Flügeln abgeführt, rund herum zugestellet, doch daß die Furkeln inwendig im Jagen an den Netzen stehen, und diese abfallen und fangen können; darauf werden auf einem Querflügel etliche Netze durchgestellt, daß zwey Jagen daraus werden, auch die Jagdhunde in dem einen Fach gelöst und zum Herumjagen angetrieben. Was denn flüchtig ist, fällt in die Netze, worinn es entweder lebendig gefangen, oder mit dem Genickfang getödtet wird. Wenn das eine Fach leer geworden, so muß das andre auch gejagt, und auf dem Querflügel umgefurkelt werden. Es geschieht dieses sowohl mit Hirsch- als Sau- und andern Netzen. Die Netze werden, soviel möglich, fanghaft gestellt, daß sie abfallen können, worinn sich das Wildpret verwickeln muß. Es werden dergleichen Stallungen sehr viel in einem Walde gehauen, nachdem viele oder große Dickigte und Behältnisse sind, nach der Anzahl solcher Netze und deren Umfang mit Stellflügeln: In welchen Stallungen nun etwas vermerkt wird, die werden mit Netzen umstellt, und darinn das vermuthete Wild gefangen. Wobey zu merken, daß die Netze mit ihren Schlagleinen in gleicher Linie gestellt werden müssen.

Netzkammer, (Brauer) Ein in manchen Brauhäusern mit steinernen Platten ausgelegtes Gemach, darinn das Malz, ehe man es zur Mühle zum Schroten oder Brechen schaft, genetzt wird. Man bringt diese Kammer gerne unter dem Malzvorrathsboden an, damit man es von da durch eine hölzerne Rinne herab in die Netzkammer laufen lassen kann.

Netzkessel, (Färber) der Kessel in einer Färberey, worinn die Zeuge genetzt werden.

Netzständer, (Papiermacher) ein Faß mit kaltem Alaunwasser, worinn das Papier alaunt wird. Denn wenn der Leimer (s. Papier leimen) sein Papier durch den warmen Leim gezogen und getrocknet hat, so tauchet er solches 3 Bogen weise in das mit Leim vermischte Alaunwasser.

Netzstiche, (Mätherin, Stickerin) Stiche in der weißen Brodirung, die ein Netz bilden, indem die Fäden des Grundes so zusammengezogen, und mit dem Mähfaden zusammengeschürzt werden, daß solche eine netzartige Gestalt erhalten.

Netzwurst, (Schlächter) Würste aus gehacktem Kalbfleisch, welches in lange Streifen von dem Kalbsnetz gewickelt wird. Man nennt sie mit einem französischen Ausdruck Frikandellen.

Netz zum Scharlachfärben, (Färber) anstatt des Drists braucht der Färber zum Scharlachfärben ein von Seilen geschlungenes Netz, welches enge Maschen hat, so weit, als der Kessel im Umfange hat, seyn, und folglich den ganzen Umfang inwendig bedecken muß, damit der zu färbende Zeug bey dem Färber nicht an den Kessel komme, wenn solcher von Messing ist. Man kann auch anstatt des Netzes einen von geschälten Weiden locker geflochtenen Korb nehmen, und solchen in den Kessel stellen. Denn der Scharlach in einem kupfernen oder messingenen Kessel bekomt, ohne diese Vorsicht, nicht das Feuer, welches er in einem zinnernen Kessel erhält. Man kann zwar diesem Fehler dadurch abhelfen, daß man etwas mehr Komposition (s. diese) hinein thut; allein zu geschweigen der Kosten, so fühlt sich auch das Tuch rauher an.

Nicht, Augennicht, Grau- oder Weißnicht, Lat. Tutia, ein metallisches Ruß, das sich oben in den Oefen, worinn Kupfer, Messing, oder Glockenspeise geschmolzen wird, angesetzt hat, hart, grau, rauh, und voller kleiner Pünktchen ist. Der Nicht wird zum Gebrauch bereitet, wenn er dreymal im Feuer geglühet, jedesmal mit Rosenwasser abgelöschet, und hernach mit Rosen- oder Wegwartwasser auf einem Stein zu Mehlstaub gerieben wird. Er muß schön weiß, lockericht, leicht, gleichsam fliegend, dürre und trocken seyn. Der beste komt in großen, runden, leichten Kugeln aus Holland, wo er am saubersten gesammlet wird. Die orientalische Tutia, welche aus Aegypten über Alexandria zu uns gebracht wird, ist eine Art Thonerde, welche in der persianischen Provinz Kirmen, vornehmlich aber in Indien, gegraben wird. Man pflegt sie mit Wasser wohl zerrührt in starken Töpfen in hierzu eingerichtete Oefen so lange zu setzen, bis das Wasser verraucht ist. Was sich alsdenn an den Seiten des Topfes angesetzt hat, wird abgeschabet, in Kästen gethan, und versandt. In Indien braucht man sie stark in den Bädern, damit das Haar darnach ausfalle.

Nichts, weiſſes, eine Gipserde, die weiß und sandig iſt, im Feuer nicht hart wird, sondern locker bleibt, und übrigens die Eigenschaften aller Gipse hat.

Nickel, ſ. Kupfernickel.

Nickelkönig, (Hüttenwerk) ein König oder metalliſche Maſſe, welche man erhält, wenn man den in Säuren aufgelöſeten Kupfernickel abdunſten, und die metalliſchen Theile wieder abdunſten läßt.

Nickelocher, (Bergwerk) Nickel, oder Kupfernickel in Gestalt eines Ochers, oder grünen Kalkes.

Nickelvitriol, (Vitriolſiederey) ein ſchöner grüner Vitriol, welcher ſich aus dem verwitterten Kupfernickel auslaugen läßt.

Niedel. So nennt man in der Schweitz den Rohm oder die Sahne von der Milch.

Niederbiegeln, Fr. abattre, (Hutmacher) den fertigen Hut, nachdem er mit der Glanzbürſte mit reinem kaltem Waſſer ausgebürſtet worden, mit einem heißen Biegeleiſen (ſ. dieſes) biegeln, und ihm dadurch ein recht glänzendes Anſehen geben. Das Eiſen, womit der Hut niedergebiegelt wird, muß einen ſolchen Grad von Hitze haben, daß ein Tropfen Waſſers darauf in zwey Sekunden verdunſtet. Bey dem Niederbiegeln muß der Arbeiter den Rand des Huts wohl ausziehen, daß keine Runzeln entſtehen. Der Urſprung dieſes Namens komt ohnſtreitig davon her, weil bey dieſem Biegeln das lange Haar ſich niederleget, und durch die Näſſe, und den vorher erhaltenen Leim, die Oberfläche milde, ſanft und glänzend wird.

Niederbord. (Schiffsbau) 1) ein niedriger Bord eines Schiffes; 2) ein Schiff mit einem niedrigen Bord, im Gegenſatz eines Hochbords; 3) ein jedes Schiff, das nur allein Ruder braucht, oder auch nebſt den Segeln auch Ruder gebrauchen kann; dahin alle Galeeren, Brigantinen ꝛc. gehören.

Niedere Jagd, (Jäger) eine Jagd, vermöge welcher man nur Haſen, Füchſe, Dächſe, Marder, und anderes dergleichen kleines Wild vierfüßiger Thiere, ferner Schnepfen, Gänſe, Enten, Rebhühner ꝛc. ſchießen kann. Im Gegenſatz der hohen Jagd, da man das große rothe und ſchwarze Wildpret ſchießet. Von einigen werden die Schnepfen und Reiger zur hohen Jagd, die wilden Gänſe und Enten aber zur Mitteljagd gerechnet.

Niedere Streiche, Fr. flanc bas, (Kriegesbaukunſt) diejenigen Streiche, welche entweder mit dem Horizont gleich, oder etwas höher ſteht, und alſo niedriger iſt, als die hinter ihr liegende Streiche. (ſ. dieſe)

Niederfauſten, (Hutmacher) den nach dem Platfauſten des Kopfs erhöheten Rand eines Hutes mit der Grundfläche des Kopfs gleich nieder drücken. Zu dieſem Ende wird der Hut in heiß Waſſer getauchet, und der Rand deſſelben nach allen Seiten, in der Runde aber, der Länge der Krempe nach, ausgezogen, wodurch der Rand erweitert wird. Alsdenn wird der Rand nochmals nach der Breite deſſelben ausgereckt, und alles mit dem Plattſtampfer gerade geglichen, (ſ. dieſen) indem man mit dieſem Werkzeuge den Rand gleich ſtreichet.

Niederfüllen, (Bergwerk) die Erde oder Steine, welche loßgehauen worden, aus dem Schurf, oder wo ſonſt nöthig, wegſchaffen.

Niedergehen des Bruchs, (Bergwerk) wenn man unter einem durch Mauren beveſtigten Straßenbau in der Firſte der Strecke, die unter einem ſolchen Bau iſt, ein Gewölbe ſprenget, und darauf den Bruch niedergehen oder ſetzen läſſet.

Niedergethan, (Jäger) wenn ſich ein Hirſch oder ander Wildpret niedergelegt hat.

Niederkeſſeln, (Bergbau) wenn man unter den Mauren in dem Triebſand eines Stollns, oder im alten Mann (ſ. alter Mann) unter einem alten Schacht, der zuſammengehen will und nicht mehr zu gebrauchen iſt, ein Gewölbe ſprenget, worauf denn ferner fortgearbeitet werden kann, und ſelbiger zu Bruch gehe.

Niederkleid, ein im Hochdeutſchen ſelten vorkommendes Wort, an deſſen Statt man Unterkleid (ſ. dieſes) gebrauchet.

Niederkolen, (Köler) einen Kolenmeiler zu Kolen niederbrennen, daß alles zu Kolen wird.

Niederlage. (Handlung) 1) in ſeiner engſten Beſtimmung ein verſchloſſener Ort, wo der Kaufmann ſeinen Vorrath von Waaren verwahret. Man nennt ſolchen Ort auch oft, wie z. B. in Norden, einen Speicher, eine Packkammer, oder auch wohl, doch nur ſelten, ein Magazin. Dergleichen Niederlagen müſſen nach Beſchaffenheit der Waaren, die darinnen aufgeſetzt und verwahret werden, entweder trocken, oder etwas feuchte, luftig oder zugemacht ꝛc. ſeyn. 2) Im weitläuftigern Verſtande heißt Niederlage ein öffentliches zum gemeinſchaftlichen Gebrauche der Kaufmannſchaft beſtimmtes Gebäude, wo Waaren abgepackt, eingeſetzt, gewogen, viſitiret ꝛc. auch wohl fremde Kaufleute beherberget werden. (ſ. auch Lieſchplatz.)

Niederländiſche Ballen, ſ. Breſtlauer Ballen.

Niederländiſche hohe Goldfarbe auf Wolle. (Färber) Auf 6 Pfund Wolle oder Tuch nimt man 1 Pfund wohl zerſtoßenen Alaun, 6 Loth weißen Weinſtein, 1 Loth Nitrum, ½ Loth Salmiak. Alles zuſammen in hinlängliches Waſſer in einen Keſſel gethan, wenn ſolches mit dem Waſſer anfängt zu ſieden, ſo thut man die Waare zum Abſud hinein, führet ſie darinn herum, und läßt ſie eine Stunde lang gut kochen. Dann kühlet und ſpühlet man ſie aus. Hierauf nimt man 1½ Pfund Sommerröthe, weichet ſolche 16 Stunden in Waſſer ein, und thut 1 Maaß oder Quart Rinderſchweiß nebſt genugſamen Waſſer in den Keſſel dazu, 1 Loth zerſtoßenen lebendigen Schwefel, 2 Loth Salmiak, 11 Loth Kochſalz, alles wohl zerſtoßen, und denn die Waare mit dieſem in den Keſſel gethan, läßt die Brühe recht heiß werden, ſo aber, daß ſie nicht zum Kochen komt, und führet die Waare eine halbe Stunde darinn herum, dann kühlet und ſpühlet man ſie wieder. Alsdenn nimt man wieder hinlängliches Waſſer, und kocht darinn 8½ Pfund Scharte 1½ Stunde, alsdann die Brühe abgegoſſen, und wieder friſch Waſſer aufgegoſſen, und noch ein-

halbe Stunde kochen laſſen. Dann thut man 1 Loth gelben Schwefel, 1 Loth geſtoßenen und gebrannten Weinſtein, 4 Loth Salz und 10 Loth ſcharfe Lauge dazu, (ſ. Lauge zu allerhand Farben) und läßt alles dieſes mit der gelben Brühe aufſieden. Denn thut man die Waare hinein, und läßt es 1¼ Stunde mit ſieden. Nach dieſem wird der Keſſel eine Weile zugedeckt, und nach Gefallen Röthe dazu gethan. Man kann von dieſer Farbe vier- bis ſechserley Arten machen, und je mehr man Röthe dazu nimt, deſto goldgelblicher wird die Farbe, und kann vom Helleſten bis zum Dunkelſten getrieben werden. Man kühlet und ſpühlet alsdenn die Waare, und ſie iſt fertig.

Niederländiſche Mark. (Goldarbeiter) Ein Gewicht, wornach man Gold oder Silber wiegt. Die zum Silber, die auch Pfennigsmark heißt, wird in 12 Pfennige oder 288 Grän, und 1 Piemig in 24 Grän fein eingetheilet. An Golde hält dieſe Mark 8 Unzen, und 1 Unze 20 Engels.

Niederländiſches Schwefelgelb. (Färber) Auf 6 Pfund Wolle oder Zeuge nimt man ein Achtel oder eine Metze gelbe Blumen, ſiedet ſie in einem Sack mit genugſamen Waſſer gut ab. Denn nimt man 1¼ Pfund Alaun, 1 Pfund weißen Weinſtein, zerſtößt es klar, und kochet die Wolle oder Zeuge in genugſamen Waſſer eine Stunde lang. Denn ſpühlet man die Waare rein aus, nimt anderes Waſſer in einem Keſſel benebſt der gelben Blumenbrühe, und kocht darinn die Waare eine Stunde lang, alsdenn gekühlt und geſpühlt. Will man zu dieſer Farbe keine Scharte oder Blumen nehmen, ſondern Gelbholzſpäne, ſo muß man nach angezeigter Quantität Waare 1 Pfund Gelbholz nehmen. Uebrigens aber iſt das Verfahren einerley.

Niedernähen, (Schneider) wenn bey der Vereinigung der Theile des Kleides das Oberzeug des Hintertheils auf das Oberzeug des Vordertheils etwas umgeſchlagen, und eins aufs andere genähet wird. Dieſes geſchiehet mit Vorderſtichen. (ſ. dieſe)

Niederſchlag, Fr. le précipitant. (Scheidekunſt) 1) Eine Materie, welche von dem Auflöſungsmittel, darinnen etwas aufgelöſet iſt, lieber angenommen wird, als das ſchon aufgelöſete, und daher, wenn ſolche dazu komt, das Auflöſungsmittel des erſtern fallen läßt. 2) Der Körper, welcher in einem Auflöſungsmittel aufgelöſet geſtanden, und wegen Darzwiſchenkunft eines dritten als der Auflöſung zu Boden gefallen. Fr. la repriſe.

Niederſchlagen. (Jäger) 1) Wenn der Bär das Geſträuche, das Getreide niederdrückt. 2) (Forſtweſen) Wenn man die Bäume in einem Forſt niederfällen, oder abhauen läßt. 3) Einen Tiſch, die Hutkrempe niederſchlagen.

Niederſchlagen, Fr. precipiter, (Scheidekunſt) einen in der Auflöſung oder Vereinigung mit einem andern ſtehenden Körper durch Zuſatz eines dritten dahin bringen, daß er aus der Auflöſung oder Vereinigung tritt. Es kann ſowohl im Trockenen als Naſſen-Weg (ſ. beyde) ſtatt finden. Das Ausſchmelzen der Metalle aus dem Erz, und die Goldſcheidung im trockenen Wege läßt ſich als eine Niederſchlagung erklären. Am ſichtlichſten geſchieht die Niederſchlagung im Naſſen-Wege, wenn man ein Metall durch Salze oder ein anderes Metall niederſchläget, welches aufgelöſet iſt. Auf ſolche Art wird das in Scheidewaſſer aufgelöſete Silber entweder mit Kochſalz, oder einem Alkali, oder mit Kupfer, dieſes mit Eiſen, dieſes mit Zink, dieſes mit Kieſſteinen niedergeſchlagen. Das Gold wird zur Erlangung der Email-Purpurfarbe von reinem Zinn niedergeſchlagen.

Niederſtämmig, (Gärtner) ein niedrigſtämmiger Obſtbaum, im Gegenſatz eines hochſtämmigen Baums.

Niederſtechen, (Schneider) wenn die gelegten Falten eines Kleides zuſammengenähet werden, daß ſie dicht zuſammenliegen, bis das Kleid ganz fertig iſt; dieſes geſchieht mit verlohrnen Stichen, weil nachher der Faden wieder herausgezogen wird, wenn das Kleid fertig iſt.

Niederträchtiger unedler Inhalt, Fr. Sujet bas, ſ. Niederträchtigkeit.

Niederträchtigkeit, Niedriger, Niederträchtiger Inhalt, Fr. baſſeſſe, (Maler) wird von dem Stoffe des Gemäldes geſagt, wenn der Maler nur dasjenige aus der Natur wählt, was in der Geſellſchaft niedrig und unedel iſt, oder was man aus Gewohnheit oder Vorurtheil wenig achtet. Die holländiſchen und niederländiſchen Maler haben gemeiniglich dieſen Karakter; Zechbrüder, Trunkenbolde, und andere dergleichen Sachen ſind die Gegenſtände, welche ſie wählen. Sie nehmen die Natur, wie ſie iſt; allein ſie wählen nicht daraus, was edle und erhabene Begriffe erweckt. Doch hat es unter ihnen einige gegeben, welche im Großen gemalt, und ſich beſonders hervor gethan haben, als **Rubens, Vandeck, Rembrant, Lukas von Leyden** ꝛc.

Niederwand, ein im Hochdeutſchen manchmal gewöhnliches Wort, das ſoviel als Beinkleider bedeuten ſoll. (ſ. auch Niederkleider.)

Niederwaſſerrad, ſ. **Unterſchlächtiges Waſſerrad.**

Niedrig, (Blaufarbenwerk) ſoviel als hellblau bey dem Smaltenglaſe.

Niedrig, (Muſiker) Töne, die tief herab gehen, im Gegenſatz der hohen Töne. Eine niedrige Stimme, welche niedriger iſt, als eine gewöhnliche Menſchenſtimme.

Niedrig geht der Hirſch, wenn er im März ſein Gehörn abgeworfen.

Niedriger, ſ. **Niederträchtigkeit.**

Niedriger Satz, (Brunnenmacher) wenn die Höhe von dem Ort, wo die Röhre einer Pumpe ſaugt, bis unter den Kolben, wenn derſelbe ausgehoben hat, nicht über 26. bis 28 Fuß oder vier Lachter hält. Im Gegenſatz des hohen Satzes. (ſ. hoher Satz) Dieſer niedrige Satz wirkt beſſer, als der hohe.

Niedriger Wall, Unterwall, Fr. fauſſe braye, (Kriegesbaukunſt) der Wall, der zwiſchen dem Hauptwall einer Veſtung ſich befindet, und niedriger, als der Hauptwall angeleget wird. Seine Höhe reichet etwa bis an den Horizont, oder etwas darüber, um von dem Feinde nicht

eher angegriffen werden zu können, bis er ſich in dem bedeckten Weg logiret, daraus alsdenn der Graben zu vertheidigen iſt. Die Holländer halten dieſen Wall für ein Hauptſtück der Veſtung; die Franzoſen hingegen haben ihn zu verwerfen geſucht, und an deſſen ſtatt theils die Kontergarden, theils die Tenailles vor die Courtine eingeführet. Jedoch ſind unter den Deutſchen noch verſchiedene, die ihn von neuem wieder ſehr erheben, ſonderlich wenn man ihn durch einen Graben von dem Hauptwalle abſondert, damit er nicht, wenn der obere Wall eingeſchoſſen wird, von der Erde angefüllet werde. Derjenige niedere Wall, der hart an dem Hauptwalle anliegt, taugt nichts, der aber durch einen Graben abgeſondert iſt, iſt beſſer.

Niedrige Schäfte, (Seidenwürker) an einem Pruſſiennenſtuhl (ſ. dieſen) diejenigen Schäfte, woran die eine Hälfte niedriger in dem Stuhl hängt, als die andere, damit ſie wegen ihrer Menge, die ſich auf 100 und mehr beläuft, nicht ſoviel Platz einnehmen.

Niedriges Waſſer, niedrigſte Ebbe, (Schiffahrt) wenn das Meer fällt, daß es ſeinem niedrigſten Stande ſich nähert.

Niep, Vorſchlag. (Tuchmanufaktur) Ein Fehler bey den ſpaniſchen Tüchern. Wenn ein Weber mit dem **Temple** (ſ. dieſen) ſtärker vorrückt, als der andere, ſo liegt der Einſchuß nicht gerade, und das Tuch wird an der Seite, wo der Temple vorgerückt iſt, veſter, als an der andern Seite, weil es daſelbſt nicht ſo gut geſpannt geweſen, folglich auch der Einſchlag mit der Lade nicht ſo gut hat können angeſchlagen werden. Dies iſt ein Fehler, der, wenn er auch bey der Walke kann verbeſſert werden, dem Tuch doch immer an dieſen Stellen eine Ungleichheit verurſachet.

Nieren, Fr. Maſſes de Mines Solitaires, (Bergwerk) Klumpen Erz oder Metall, welche einzeln in oder außer der Gangart liegen, faſt eben ſo hoch, als lang und breit, bisweilen rund, eyförmig zackigt, oder von anderer Figur.

Nierenbraten, (Fleiſcher) das Stück von dem Hinterviertel eines Kalbes, welches zwiſchen den langen Ribben und der Keule ausgehauen, und mit der daran ſitzenden Niere gebraten wird.

Nierenſchnitt, Poſſeſen. (Koch) Man ſchneidet ein paar Nieren vom Kalbsbraten ganz klein, thut geriebene Semmel, Muſkatenblüten, Ingwer und klein geſchnittene Zitronenſchalen dazu, und ſchlägt ein paar Eyer daran. Nach dieſem läßt man Butter in einer Kaſſerolle zergehen, ſchuttet das Gehackte hinein, gießt ein wenig Milchrahm dazu, und rühret es um, ſalzt es auch ein wenig, und ſetzt es vom Feuer ab. Hernach ſchneidet man dünne Semmelſchnitten, beſtreicht dieſelben unten mit zerklopften Eyern, oben darauf aber ſtreicht man das Abgerührte etwa einen Daumen dick auf. Alsdenn läßt man in einer Pfanne Butter zergehen, zieht die Schnitten erſt durch geklopfte Eyer, worein gehackte Peterſilie gethan, und backt ſie nach und nach in der zerlaſſenen Butter. Sie müſſen warm auf den Tiſch gebracht werden. Man kann beym Anrichten auch eine Brühe nach Belieben darzu erwählen.

Nierenſpeiler, (Fleiſcher) zugeſpitzte Hölzer, mit welchen er die Nieren an einem Hinterkalbsviertel ausſpannet, oder, wie der Fleiſcher ſaget, aufſetzet, damit das Kalbsviertel ein gut Anſehen erhalte.

Nierenſtein, ſ. Lendenſtein.

Nierentollen, (Fleiſcher) das von den Nieren an den Rindern abgenommene Talg, das man abgekocht zur Zubereitung einiger Speiſen, um ſie dadurch ſchmackhafter zu machen, gebrauchen kann.

Nierenweis, Fr. per maſſe detachées. (Bergwerk) Man ſagt, das Erz breche nierenweis, wenn es nicht beſtändig fortſetzet, ſondern nur bisweilen in Klumpen (ſ. Nieren) auf dem Gange angetroffen wird, für ſich, und nicht in einem Gange lieget.

Niet, (Schloſſer, Meſſerſchmid) ein kurzer eiſerner Stift an einem Meſſer, Schere, oder andern Sache, womit zwey Theile vereiniget werden. So wird vermittelſt der Niete die Schale eines Meſſers an das Meſſerheft beveſtiget, die beyde Klingen einer Schere mit einander vereiniget, nur mit dem Unterſchiede, daß der Niet an einem Meſſer veſt durchgehen muß, weil die Schale und das Meſſerheft veſt mit einander vereiniget ſeyn müſſen, dagegen der Niet der Schere ſo beſchaffen ſeyn muß, daß ſich die Klingen darauf bewegen laſſen. Beyde Enden der Niete müſſen breit auseinander geklopft werden, damit ſie aus der Sache, welche ſie zuſammenhalten ſollen, nicht herausgehen.

Niet, ſ. Schließe.

Nieteiſen. (Grobſchmid) 1) ein ½ Zoll dickes und 2½ Zoll ins Gevierte breites Eiſen an einem Stiel, womit der Schmid die Hufnägel umnietet, und mit der Kante das Ueberflüßige abſchlägt. 2) Bey dem Schloſſer ein vierkantiges Eiſen, mit einer ſtählernen Bahn, auf welches der Kopf eines Niets gelegt wird, wenn ſolcher vernietet werden ſoll.

Niethammer, Bankhammer, (Eiſenarbeiter) ein Hammer, den man auf das eine Ende des Niets hält, wenn man das andere Ende breit hämmert, und den Niet vernietet.

Nietnagel, ein Nagel, der an einem Ende vernietet oder breit gehämmert wird.

Nietpfaffe, (Schloſſer) eine Art Meiſſel, welchen man auf den Niet, zu welchem man mit dem Hammer nicht kommen kann, ſetzet, und mit dem Hammer darauf ſchläget. (ſ. auch Pfaffe)

Nikolo. (Muſiker) Ein blaſendes Tenorinſtrument, welches nicht tiefer als in das c geht.

Nil, eine Rechenmünze, die nur an dem Hofe des großen Mogels bekannt iſt. Ein Nil Rupien gilt 100 Padans Rupien, ein Padan 100 Kürens, ein Kürèn 100 Lacks, und ein Lacks 100000 Rupien. Da nun eine Rupie ſoviel iſt, als ein franzöſiſcher Thaler von 3 Livres ietziger Münze; ſo iſt ein Nil ſoviel, als 100000 Millionen Thaler.

Nil, ſ. Anil.

Nillas, eine Gattung Zeug aus Baumbaſt mit Seide vermengt, ſo aus Oſtindien gebracht wird.

Nimer Serge, ſ. Nismer Serge.

Niou, ein Längenmaaß der Siamer. Es iſt ohngefähr ſo groß als ¼ Zoll nach dem königlichen franzöſiſchen Maaßſtabe. Unter demſelben iſt das Reißkorn, deren 8 einen Niou ausmachen, und über demſelben iſt der Kaub, welcher 12 Nious hat.

Niamer-Serge, Nimer-Serge, Fr. Serge de Nilmes, eine von den feinſten Arten der Serge, welche ſehr ſtark getragen wird. Sie wird nach den Regeln des Serge de Roms (ſ. dieſen) gearbeitet, hat einen Kieper, woran die Kette auf einer und der Einſchlag auf der andern Seite lieget, ſtark geweber, und iſt ſo ſtark, daß ſie auch faſt nicht zu zerreiſſen iſt, ſondern bis auf den letzten Faden getragen werden kann. Den Namen führet ſie von der Stadt gleiches Namens in Niederlanguedok, woſelbſt ſie am erſten gemacht, und von da weit und breit verführet worden. Man hat ſie aber bald an vielen Orten nachgemacht, und vornämlich hat ſich in Deutſchland die ſogenannte ſpaniſche und kraftiſche, und vornehmlich in Berlin die Wegeliniſche, langiſche Fabrik und das Lagerhaus ſehr damit hervorgethan und berühmt gemacht.

Nitſche, von dem franzöſiſchen Niche. (ſ. Bilderbländе, auch Blende.)

Niveau, Fr. (Reitkunſt) eine ſcharf gedrehete Schnur, womit man die allerhartmäuligſten Pferde halten und zwingen kann. Dieſelbe hänget man auf einer Seite in das Obertheil der Stange, und ziehet ſie dem Pferde hinter dem Mundſtück zwiſchen der untern Lefze und dem Zahnfleiſch herum, dann hänget man ſie wieder in das Auge der andern Stange, je härter ſie angezogen wird, je ſchärfer ſie wirket, wenn man ſie ſubtil auf beyden Seiten anhänget, ſo iſt es nicht zu bemerken. Dieſe Schnur zwinget ein Pferd mehr, als die allerſchärfſten Gebiſſe; man muß ſie aber nicht beſtändig brauchen, ſonſt macht ſie ein Pferd um das Zahnfleiſch wund.

Niveau, ſ. Waſſerwage.

Nivelliren, ſ. Waſſerwägen.

Nivellirinſtrument, (Mechanikus) ein Werkzeug, welches eigentlich zum Grundmeſſen gebraucht wird. Man bediente ſich vor dieſem des Aſtrolabiums zum nivelliren. Seitdem aber das Pickardiſche Inſtrument bekannt, und durch verſchiedene Mathematiker nach und nach verbeſſert worden, ſo bedient man ſich deſſelben auf einem ſtarken Grundlineal von geſchlagenem Meſſing, mit zwey Dioptern an den Enden, die 2½ Fuß von einander entfernet ſind, ſtehen gerade in der Mittellinie 2 Triangel, einer über der andern unter dem Lineal. Die Triangel werden an beyden langen Seiten mit einem Lappen angeſchraubet, und erhalten in der Mitte eine ſenkrechte Linie. In dem oberſten Winkel oder Punkt des oberſten Triangels hängt ein Bleyloth an einem Pferdehaar, das Inſtrument wird mit einem Wirbel auf einem Stativ beveſtiget, und an der unterſten Spitze des unterſten Triangels hängt ein 10 bis 12 Pfund ſchweres Gewicht, welches die Wage unbeweglich hinab zieht. Auf das Stativ pflegt man noch einen Windſchirm mit Taffent oder Wachsleinwand überzogen zu ſtellen, um das Inſtrument vor dem Windſtoß zu ſichern. (ſ. auch Waſſerwage und Spr. Handw. und K. in Tabel. Sam. 8. Abſchn. 6. Tab. VII. Fig. XXXV.

Nobel, Fr. Noble, eine erdichtete Münze in England, welche eine halbe Mark, oder ⅓ Pfund Sterling, und mithin 6 Schilling 8 Pence gilt, ſo nach unſerm Gelde beynahe 2 Thaler macht. Man hat auch goldene Roſenobel und Schiffnobel. (ſ. davon an ſeinem Ort)

Noberg, ſ. Nachberg.

Nobrig, ſ. Nachberg.

Nock, (Schiffsbau) an einer Raa, (ſ. dieſe) das äuſerſte Ende: daher hat eine jede ein Steuerbords- und Backbords-Nock.

Nocken, (Koch) ein böhmiſches Eſſen, das von Mehl, Eyern, Butter, Gewürz ꝛc. faſt in Geſtalt der Schneeballen gemacht, und hernach im Backofen gebacken wird. Man rührt nämlich ein halbes Pfund Butter in einer Kaſſerolle mit einem Rührlöffel ab, alsdenn ſchlägt man wieder ein Ey daran, und rühret es nochmals klar ab, auf ſolche Art verfährt man mit dem dritten bis zum vierten Ey. Nach dieſem wird ſoviel Weitzenmehl hinzu geſchüttet, daß man den Teig mit Rühren zwingen kann, und ein wenig Muskatenblüte dazu gethan. Dann ſetzt man Milch ans Feuer, reißt kleine Stücken von dem Teige ab, und thut ſie in die Milch, worinn man ſie eine Weile kochen läßt. Unterdeſſen verfertiget man auf einer Schüſſel einen Kranz von Teig, nachdem man zuvor die Schüſſel mit Butter beſtrichen hat, und rühret hernach die Nocken darein, gießt die Milch, darinn ſie gekocht, darüber, ſtreuet klar geriebene Semmeln darauf, ſetzt es in einen Backofen, läßt es dampfen, bis oben alles braun werde.

Noli, ein Seehandlungswort auf der mittelländiſchen See, welches die Befrachtung eines Schiffs bedeutet.

Nompareille, Nonpareille, Fr. ganz ſchmale und zackigte Bänder oder Borten, welche das Frauenzimmer auf allerhand Art zum Putze zu gebrauchen pflegt. Man findet ſie von verſchiedenen Farben, auch von Gold und Silber. Man nennet auch alſo 2) eine Art von Kamlot, die unter dem Namen Lamparillas (ſ. dieſes) bekannt iſt. 3) In der Buchdruckerey führet eine der kleinſten Schrift dieſen Namen.

Nonne, (Büchſenmacher) Eine ſtarke Hülſe von Eiſen, die auf den ſtärkſten Zapfen der Muß eines Gewehrſchloßes paßt, mit welcher in Gemeinſchaft des Nußringes (ſ. dieſen) die Nuß und der Hahn nebſt der Studel des Schloſſes in den Schraubſtock geſpannt werden, um die beyden letzten Stücke auf die Zapfen der Nuß zu treiben. Die Nonne wird auf den Zapfen der Nuß, der auf dem Hahn hervorraget, geſteckt, und der Nußring auf die entgegengeſetzten Zapfen.

Nonne, (Fleiſcher) ein breiter Ring oder Trichter, welcher in den Wurſtbiegel geſteckt wird, die Würſte durch denſelben zu füllen.

Mainz, Bischöfe. 1. Bonifacius, Apostel der Deutschen, † 755. 2. Lullus, † 786. 3. Richulf, † 813. 4. Otgar, † 847. 5. Hatto I., † 891. 6. Rudhard, † 913. 7. Heriger, † 927. 8. Wilhelm, † 968. 9. Willigis, † 1011. 10. Erkanbald, † 1021. 11. Aribo, † 1031. 12. Bardo, † 1051. 13. Siegfried I., † 1084. 14. Ruthard, † 1088. 15. Wezilo, † 1110. 16. Adalbert I., † 1137. 17. Heinrich I., † 1142. 18. Arnold, † 1153. 19. Konrad I., † 1200. 20. Siegfried II., † 1230. 21. Siegfried III., † 1249. 22. Gerhard I., † 1251. 23. Christian I., † 1279. 24. Werner, † 1284. 25. Heinrich II., † 1288. 26. Gerhard II., † 1305. 27. Peter, † 1320. 28. Matthias, † 1321. 29. Emicho, † 1328. 30. Heinrich III., † 1353. 31. Gerlach, † 1371. 32. Adolf I., † 1390. 33. Johann I., † 1419. 34. Konrad II., † 1434. 35. Dietrich, † 1459. 36. Adolf II., † 1475. 37. Diether, † 1482. 38. Berthold, † 1484. 39. Johann II., † 1504. 40. Uriel, † 1508. 41. Albrecht, † 1545. 42. Sebastian, † 1555. 43. Daniel, † 1582. 44. Wolfgang, † 1601. 45. Johann III., † 1604. 46. Johann IV., † 1626. 47. Anselm, † 1647. 48. Johann V., † 1673. 49. Damian, † 1675. 50. Lothar, † 1729. 51. Franz, † 1732. 52. Philipp, † 1743. 53. Johann VI., † 1763. 54. Emmerich, † 1774. 55. Friedrich, † 1802. 56. Karl, † 1806. 57. Dalberg, † 1817. 58. Joseph, † 1833. 59. Kaiser, † 1836. 60. Richard, † 1839. 61. Wilhelm, † 1849. 62. Nikolaus, † 1850. 63. Georg, † 1863. 64. Wilhelm, † 1877. 65. Paul, † 1881. 66. Haffner, † 1899. 67. Kirstein, † 1903. 68. Heinrich, † 1921. 69. Stohr, † 1927. 70. Albert, † 1961. 71. Hermann, † 1962. 72. Volk, † 1988. 73. Lehmann, † 2018. 74. Kohlgraf, † 2024.

Mainz, Bistum. Das Bistum M. ist eines der ältesten Deutschlands. Es wurde 742 durch Bonifacius gegründet und erhielt 745 seine Grenzen. Es umfaßte damals das Gebiet zwischen Rhein, Main, Neckar und Lahn, Hessen, Thüringen, Franken und Teile Bayerns. Seit 1802 ist es auf das Großherzogtum Hessen beschränkt. Es hat 1 Million Katholiken, 1 Dom, 1 Kollegiatstift, 1 Priesterseminar, 1 Gymnasium, 1 Lehrerseminar, 1 Waisenhaus, 1 Taubstummenanstalt, 1 Blindenanstalt, 1 Irrenanstalt, 1 Hospital, 1 Armenhaus, 1 Kapuzinerkloster, 1 Franziskanerkloster, 1 Redemptoristenkloster, 1 Kloster der Barmherzigen Brüder, 1 Kloster der Barmherzigen Schwestern, 1 Kloster der Armen Schulschwestern, 1 Kloster der Schwestern vom Guten Hirten, 1 Kloster der Schwestern vom Armen Kinde Jesus, 1 Kloster der Schwestern vom Heiligen Kreuz, 1 Kloster der Schwestern vom Göttlichen Heiland, 1 Kloster der Schwestern vom Kostbaren Blute, 1 Kloster der Schwestern vom Heiligen Herzen Jesu, 1 Kloster der Schwestern vom Heiligen Herzen Mariä, 1 Kloster der Schwestern vom Dritten Orden des Heiligen Franziskus, 1 Kloster der Schwestern vom Dritten Orden des Heiligen Franziskus von Assisi

Notenpapier, (Papiermacher) ein ſtarkes, gut geleimtes und großes Papier, worauf man die Noten ſchreibet.

Notenplan, Linienſyſtem, Muſikleiter, (Muſiker) die fünf Linien, die auf das Papier mit dem Roſtral gezogen, und worauf die Noten geſchrieben werden, und das Steigen und Fallen derſelben vorſtellen.

Notenſtein, (Bergwerk) ein aſchfarbiger ſandiger Stein auf dem ſich Figuren, ſo den muſikaliſchen Linien und Noten gleichen, darſtellen.

Nothanker, Raumanker, (Schifffahrt) ein großer Anker, welchen man im Schiffsraum aufbewahret, um ſich ſeiner nur in der dringendſten Noth zu bedienen. Er wird auch von einigen der **Hauptanker** genannt. Doch iſt dieſes der Name des gewöhnlichen großen Ankers.

Notharbeit, (Waſſerbau) die Arbeit an einem Deiche, welche bey entſtehender Gefahr ſchleunig veranſtaltet werden muß.

Nothausfluth. (Deichbau) Ein Abfluß eines Deiches an dem entgegengeſetzten Ende der Ausfluth, (ſ. dieſe) der im Falle einer zu ſtarken Anſchwellung des Waſſers, das ohne Gefahr des Dammbruchs durch die Ausfluth nicht bald genug abgeführet werden möchte, zur Ableitung dienen muß, indem man nur die Vorſetzhölzer ausnehmen und aufziehen darf. An einigen Orten muß ſtatt der Ausfluth an einem Ende des Dammes eine **Umfluth** durch den Berg gebrochen werden, die auch mit einer Vorwand verwahret und mit Vorſetzhölzern verſehen iſt. An welchen Deichen außerdem am gegenüberſtehenden Ende auch noch eine Nothausfluth angebracht iſt.

Nothauswurf. (Schifffahrt) Ein Recht, vermöge deſſen die Schifffahrenden bey entſtandenem Sturm zur Erleichterung des Schiffes und deſto mehrerer Sicherheit des Lebens, Waaren und Sachen ins Meer werfen können.

Nothbau. (Jäger) Ein Bau oder Grube, ſo die jungen Füchſe, wenn ſie von den Alten vertrieben werden, zum öftern in freyen, ebenen Kornfeldern machen.

Nothbrüchig, eine Stuffe nothbrüchig machen, (Bergwerk) ein Stück von einer Stuffe, die man nicht gerne verderben, und doch ihren Gehalt wiſſen will, mit Behutſamkeit abſtuffen, um die Probe zu machen.

Nothbrunnen, in einigen Gegenden, z. B. in Hanover, bedeckte unbewegliche Waſſerbehälter, in welche das Waſſer bey entſtandener Feuersnoth durch Schöpfräder oder Waſſerkünſte geleitet wird.

Nothdamm, in den niederſächſiſchen Marſchländern ein Damm, welcher auf ſo lange verfertiget wird, bis der Hauptdamm eines Deiches zu Stande gebracht iſt.

Nothdeckung, (Waſſerbau) geſchieht hauptſächlich im Winter an Strohdeichen, wenn das Dach durch Sturm oder Eis abgeriſſen iſt; oder auch, um eine Arbeit am Schliche, bis ſie beſſer verſichert werden kann, vorläufig zu verwahren.

Nothdeich, ein Deich, welcher das eindringende Waſſer ſo lange aufhält, bis der Hauptdeich wieder ausgebeſſert worden.

Nothheimer, ſ. Feuereimer.

Notheiſen. (Stellmacher) Ein eiſernes Werkzeug, das eine ſchmale Schneide, die nach der Dicke des Eiſens läuft, und einen gleichfalls eiſernen Stiel hat. Man ſtämmet hiemit die Nuthen an den Säulen eines Kutſchenkaſtens aus, wenn zwiſchen zwey und zwey Säulen eine Vertäfelung eingeſetzt werden ſoll.

Nothgedinge, Fr. Tache fort difficile à faire, (Bergwerk) die Arbeit, welche einem Häuer von Geſchwornen dergeſtalt ſcharf verdinget worden, daß er alle Noth hat, damit zu rechte und auf das Lohn zu kommen.

Nothhobel, (Büchſenſchäfter) ein ſchmaler Hobel, deſſen Eiſen nach einem halben Zirkel abgerundet ſeyn muß, und womit die kleine Rinne in dem Flinten- oder Büchſenſchaft für den Ladeſtock abgehobelt wird.

Nothhülfe, iſt die Konkurrenz zur Notharbeit, oder zum Nothdeichen.

Nothkapelle, Fr. Coupelle qui faut etre traitée loigneuſement, (Hüttenwerk) eine Kapelle zu einer Probe, daran viel gelegen, darzu man aber nur ſoviel Erz hat, daß man ſie nur einfach machen kann, daher alle mögliche Vorſicht dabey angewendet werden muß.

Nothreif, (Böttcher) ein Reif oder Tonnenband, welches nur im Nothfall und auf eine kurze Zeit um ein Gefäß gelegt wird, bis daſſelbe mit ordentlichen Reifen verſehen werden kann.

Nothreif, (Landwirthſchaft) wenn die Stengel oder Halme des Getreides vor der Zeit unten am Stock ganz gelb und weiß werden. Dieſes geſchieht bey ſehr großer Dürre.

Nothſchlange, (Artillerie) ein Stück, welches 16 bis 18 Pfund ſchießet, und ſonſt auch der Drache genannt wird.

Nothſchnitt, Fr. Expedient faiſi par neceſſité, (Bergwerk) einen Nothſchnitt thun, aus Noth, und um nur das Lohn für die Arbeiter zu erlangen, mit Hindanſetzung der vornehmſten Abſicht, etwas Erz in der Firſte, oder wo ſonſt Anbrüche vorhanden, zu gewinnen ſuchen, wodurch aber nicht wirthſchaftlich gehandelt wird.

Nothſchott, ein Durchlaß im Deiche, womit man dieſem, wenn das Waſſer davor zu hoch komt, Luft machet.

Nothſchuß, (Schifffahrt) ein Zeichen, welches ein Schiff durch Kanonenſchüſſe giebt, daß es in Gefahr ſey. Wenn dergleichen auf der Höhe von Häfen in bekannten Ländern geſchehen, ſo pflegen ſich Fahrzeuge herauszumachen, ihnen zu helfen, oder, wo man das Strandrecht öffentlich oder insgeheim ausübt, bey der Hand zu ſeyn, um das geſtrandete oder verunglückte Schiff zu plündern. Der Nothſchuß dienet denen in der Flotte fahrenden zum Zeichen, daß ein Schiff Noth leide, nicht folgen könne, Leck habe, und dergleichen.

Nothſtall, ein ſtarkes, hölzernes, mit einem Dach verſehenes Gerüſte, worein wilde und unbändige Pferde, welche ſich nicht gerne beſchlagen, Arzneyen eingießen, oder andre Operation mit ſich vornehmen laſſen wollen, eingeſperret

ſperret werden, daß ſie ſtille ſtehen, und geduldig aushalten müſſen.

Nothſtänder, (Deichbau) die Ständer hinter den Seitenwänden eines Balkenſieles, woran die Wandbalken mit Balzen gegen das Einſchieben befeſtiget werden.

Nothſtein, ſ. Kragſtein.

Noththaler, (Münze) ein ſolcher, welcher in Belagerungen, oder andern Nothfällen, geſchlagen worden.

Noththüre, (Baukunſt) eine Thüre, deren man ſich nur in dringender Noth bedienet. So hat man zuweilen Thüren aus einem Hauſe in das andere, ſich ihrer in Feuersnoth zu bedienen.

Nothtüre, (Deichbau) eine Thüre, welche für eine gebrochene Sielthüre in möglichſter Geſchwindigkeit, ſo gut als ſichs thun läßt, eingebracht werden muß.

Nothweiſer, (Bienenzucht) ein Weiſer, welchen die Bienen nach Verluſt ihres ordentlichen Weiſers ſich ſelbſt im Stock zu machen wiſſen.

Notirbuch, ſ. Bilanz.

Notiren laſſen, (Handlung) einen zur Verfallzeit noch nicht völlig bezahlten Wechſel durch einen Notarius verſiegeln und verwahren laſſen, damit der Inhaber deſſelben, da er ihn nicht formaliter proteſtiren laſſen, geſichert ſey, im Fall der Zahler nicht bezahlen könnte.

Notirungskunſt, (Muſiker) die Geſchicklichkeit, alle und jede Melodien von eigener oder fremder Kompoſition ſogleich, und ohne Verſchrift, richtig zu Papiere zu bringen. Dieſe Kunſt iſt gleichſam die muſikaliſche Grammatik, und hat auch ihre Regeln zur Rechtſchreibung, aber auch den Fehler, daß man ſich noch nicht durchgehends deswegen vergleichen kann. Sie unterſucht in der Etymologie die Quellen und Erfindungen. Z. B. der griechiſchen Stimmzeichen, die Aretiniſche Solmiſation, die Belliſche Bobiſation, und die deutſche und italieniſche Tabulatur, ſamt deren Hiſtorien und Gründen.

Notitz, Nachricht, Fr. Notice, (Handlung) ein ſchriftlicher Aufſatz, welchen derjenige Mäckler, durch den ein Wechſel mit beyderſeits Kontrahenten Gewehmhaltung geſchloſſen worden, unter ſeinem Namen von ſich giebt.

Novation, Fr. (Handlung) ſoviel, als eine neue und geänderte Schuldverſchreibung.

Noyalle, Fr. eine Gattung roher oder ungebleichter, ſehr ſtarker und ſehr dichter häuſener Leinwand, ſo an verſchiedenen Orten in Bretagne gewebet, und ſonderlich zu Schiffsſegeln gebraucht wird. Man hat davon verſchiedene Gattungen. Die erſte, als Noyalle von 6 Fäden, hat davon den Namen, daß jeder Faden der Kette aus zwey zuſammengedreheten Fäden beſteht, deren jeder 3 Fäden hat, folglich jeder Faden der Kette aus 6 Fäden, dahingegen der Einſchlag nur aus einem einfachen Faden beſteht. Auf franzöſiſch heißt dieſer Zeug Noyalle extraordinaire à ſix fils de brin. Dieſe Gattung wird gemeiniglich nur zu Segeln für die Kriegsſchiffe gebraucht, indem ſie für die mittel und kleinen Schiffe zu ſtark iſt. Ihre gewöhnliche Breite iſt $\frac{7}{8}$ Elle weniger $\frac{1}{12}$ einer Pariſer Elle. Man hat überhaupt 6 Gattungen, die nach ihren verſchiedenen Fäden auch ihre verſchiedene Benennungen haben. Als der von vier Fäden Fr. Noyalles extraordinaires à quatre fils de brin, wovon jeder einfacher Kettenfaden aus zwey doppelten Fäden zuſammengedrehet wird. Der dritte hat eben den Namen, nur ſeine Fäden ſind aus beſſerm Hanf geſponnen, als der zweyte. Die vierte Art heißt auf franzöſiſch Noyalles courtes, weil ſie um 4 Zoll nach dem franzöſiſchen Maaßſtabe ſchmäler ſind, als die Noyalles ſimples, welche nur aus einem einzigen gedreheten Faden ſowohl in der Kette als in dem Einſchlag beſteht, und $\frac{7}{16}$ Pariſer Ellen breit iſt; und endlich die Noyalles rondelettes, deſſen Faden weit ſtärker gedrehet und zarter iſt, als der andern, und deſſen Leinwand nur zu den Segeln der Chaluppen oder kleineren Fahrzeugen gebraucht wird. Wenn die Noyalles, wie es ſich gehört, gemacht ſind, ſo müſſen ſie aus reinem aus der Mitte des Hanfſtengels ausgeleſenem Hanfe gemacht, und auf dem Weberſtuhle veſt und wohl geſchlagen ſeyn.

Nuanze. Fr. (Maler) Eigentlich heißt dieſes Wort, nach ſeiner wahren Bedeutung im Franzöſiſchen, eine gradweiſe ſteigende oder fallende Veränderung einer Sache, z. B. eine immer mehr und mehr zunehmende dunklere oder hellere Schattirung der Farbe. Da aber die Natur den Materialien, die der Maler gebraucht, ſchon ſelbſt Nuanze gegeben hat, ſo ſchafft die Kunſt nur neue Nuanzen dadurch, daß dieſe Materialien mit einander vermiſcht werden, und ſie kann den Ton der Materialien nur durch Beymiſchung einer fremden Materie andern mittheilen. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, wird die Nuanze eine Mittelfarbe, weil ſie nicht anders, als durch eine Beymiſchung heraus gebracht werden kann. Die Vermiſchung dieſer Materialien, die eine Mittelfarbe hervorbringen ſoll, muß nach der Kenntniß der Wirkung der Materialien, die jede gemacht, und von dem Geſchmack geleitet werden.

Nudelbrecht, ſ. Brecht. (Pfefferküchler und Bäcker.)

Nudelbrett, (Koch) ein Brett, auf welchem der zu Nudeln beſtimmte Teig in den Küchen mit dem Nudelholz gewalzet und zu dünnen und breiten Blättern ausgedehnet wird.

Nudelformen, Formen von Eiſen, verſchiedentlich ausgehöhlet, und fein durchlöchert. Man breitet darinn den Teig ſtückweiſe aus, und wenn der Hebel der Preſſe durch einen Strick umgeführet wird, ſo preſſet ſich der erwärmte und weich gewordene Teig durch die Löcher und bildet ſich in ſeine Fäden. (ſ. Nudel machen)

Nudelholz, **Nudelwalzer**. Eine kleine um eine Walze bewegliche Walze, womit der Nudelteig auf dem Nudelbrett zu den dünnen Blättern ausgedehnet wird, auch Mangelholz.

Nudel machen. Die ſogenannten nürnberger und italieniſchen Nudeln werden gemeiniglich im Frühjahr, wenn die Eyer am wohlfeilſten ſind, gemacht. Zu einer Art, die geſpritzt werden, nimt man zu jedem Pfund von dem beſten und feinſten Weitzenmehl drey Eyer, und gießt ſoviel Waſſer hinzu, bis ein dünner Teig wie ein Brey

daraus entſteht. Man füllt die Nudelſprize (ſ. dieſe) mit ſolchem Teig, macht die Stubenthüre und Fenſter auf, damit die Luft durch das Zimmer durchſtreichen kann, es wird auch wol ein groſſes Kolenfeuer gegen die Stubenthüre geſtellet. Nunmehr wird der Stöpſel in die Sprize gepaßt, und dann an der Wrange hinein gewunden, wodurch die Maſſe in ſehr dünnen Strahlen heraus getrieben wird, und weil die Luft durch das Zimmer ſtreicht, auch das Kolenfeuer vorhanden, ſo trocknen dieſe ſehr ſubtilen Fäden, ehe ſie noch den Boden berühren. Während daß nun dieſes Winden ganz langſam geſchieht, ſo muß eine Perſon die ſämmtlichen Fäden, wenn ſelbige bald auf den Boden reichen, in ein untergeſetztes Sieb mit beyden Händen, ohne vieles Drücken, in einen runden Kreis zwey Spannen weit legen, und damit fortfahren, bis die Sprize ausgeleeret iſt. Wenn die Nudeln im Siebe trocken geworden, ſo werden ſie behutſam in Fäſſer gepackt, und verſendet. Man kocht ſie in Fleiſchbrühe, Milch, oder backt ſie auch. 2) Dieſe Fadennudeln werden auch noch auf eine andere Art verfertiget. Man hat dazu eine Nudelform, (ſ. dieſe) dieſe ſtellet man unter eine Preſſe, und umfaſſet ſolche mit zwey Kolenbecken, welche den durch die Preſſe gedruckten ſteifen Teig in der Form erwärmt und weich macht, daß er durch die Löcherchen der Form, wie Draht durch das Zieheiſen, in Geſtalt dünner Würmer, durchgepreßt wird. Die erſten Nudeln werden als unrein auf die Seite gebracht. Wenn die Nudeln etwa einen Fuß lang aus der Form heraus gequollen, ſo werden ſie durch einen kleinen Stoß an der Form abgebrochen und auf ein Papier gelegt, nachdem man ſie vorher mit einem Papierfächer an der Form abgekühlt, damit ſie reinlich abbrechen, und nicht an einander kleben mögen. Zuletzt wickelt man ſie rund zuſammen, und läßt ſie auf Flechten und Papier an der Luft trocknen. Die Flechten ſind von Meſſingdraht. Da die gelben Nudeln die ſchönſten ſind, ſo miſcht man im Einteigen 2 Quentchen Saffran unter 50 Pfund Teig. Der Saffran wird mit dem Waſſer aufgelöſet, womit man einteiget. In den Haushaltungen werden dieſe Nudeln auf folgende Art, zwar nicht ſo fein, nachgemacht. Man bereitet nämlich einen ſehr ſteifen Teig von Eyern, Mehl und Waſſer, knetet ihn recht durch, rollt ihn ganz dünne mit einem Mangel- oder Rollholz, hängt die feinen Blätter auf, daß ſie etwas trocknen, rollt ſie dann zuſammen, ſchneidet ſie mit einem Meſſer zu ſehr feinen Fäden, und kocht ſie hernach wie die Nürnberger Nudeln.

Nudeln, eine Gattung eines kleingemachten Teiges, der von Reißmehl, oder anderm feinen Weitzenmehl, mit Waſſer zugerichtet, in verſchiedene Geſtalten, beſonders aber in lange dünne Fäden, gebildet, ſodann getrocknet und zum Verſpeiſen, an Fleiſchbrühe, Milch, oder gebacken, aufbewahret wird. Im weitläuftigern Verſtande gehören zu den Nudeln verſchiedene in mancherley Geſtalten geformte Teigſtücke, die beſonders von den Italienern ſehr gebraucht und verfertiget werden, und nach ihren verſchiedenen Geſtalten ihre beſondere Namen erhalten; als Vermizelli Kagni, Makareni, Tagliarini, Semoule, Patres und Melifanti heißen. Die Vermizelli ſind das eigentlich, was man im engſten Verſtande in Deutſchland Nudeln nennt, und haben die Geſtalt der Würmer, woher ſie auch ihren italieniſchen Namen erhalten haben, ſie werden entweder durch Spritzen, die kleine Löcher haben, und vornehmlich in Nürnberg, gemacht, (ſ. Nudel machen) oder es wird der Teig dünne gerollt, und mit dem Meſſer zu ſchmalen Fäden geſchnitten. Die andere Gattungen ſind zum Theil wie Stücken Band, oder rund als Körner, oder auch als runde Knöpfe. Bald weiß, bald auch gefärbt. (ſ. davon unter den verſchiedenen Namen und Nudeln machen.)

Nudeln, Walgern. Ein von ſchwarzem Roggen- oder Gerſtenmehl und Waſſer derb vermiſchter Teig, in lange ſchmale Stücken zertheilet, länglich rund gewalgert und auf dem Ofen gedörret, welche man in Waſſer oder Milch einzuweichen, und damit die Gänſe, Truthühner oder Kapaunen zu ſtopfen oder zu mäſten pfleget.

Nudelnbäckerey, die Anſtalt, wo die Nürnberger Nudeln (ſ. Nudeln) verfertiget werden. Es iſt eine freye Kunſt, die jeder, der ſie verſteht, in Ausübung bringen kann. In Nürnberg ſind vorzüglich dergleichen Leute vorhanden, weil ihre Nudeln weit und breit berühmt ſind.

Nudelſprize. Ein Werkzeug, womit man die ſogenannten Nurnberger Nudeln macht. Es beſteht aus einer Walze von hartem Holz, ohngefähr 1½ Ellen lang, bis 8 Zoll dick, und 6 Zoll im Durchmeſſer der Länge nach ausgebohrt, welche nicht allein mit einem veſt einpaſſenden Stöpſel wie eine Sprize, ſondern auch unten an dem einen Ende mit einer faſt halben Fingers dicken meſſingenen Platte verſehen iſt, die ganz voller dichter Löcher, wie ein Senfkorn groß, gebohret iſt. Dieſe Walze wird auf einem Geſtelle, zwo Ellen hoch über der Erde, veſt gemacht, oben aber am Ende des Stöpſels ein Querholz darüber eingezapft, und an ſelbiges an jedem Ende ſtarke Leinen gebunden, welche herunter auf das Geſtelle gehen, auf welchem eine Winde im Zapfen mit einer Wrange geht, und an dieſer werden an den beyden Enden die Leinen veſt gemacht. Die Löcher der meſſingenen Platte müſſen inwendig noch einmal ſo weit, als von außen, oder koniſch gebohret ſeyn, damit der Teig zu den Nudeln deſto beſſer eindringe, und dennoch von der Preſſung am Ausgange in einem dünnen Faden heraus komme. (ſ. Nudel machen)

Nudelteig. Um den ſteifen Nudelteig der zweyten Art die Nudeln zu machen (ſ. Nudel machen) zu bereiten, nimt man ſehr feines, durch drey verſchiedene, immer feinere, Siebe gelaſſenes Reiß- oder Weitzenmehl, und auf 50 Pfund Mehl 12 Pfund Waſſer. Es iſt beſſer, beym Kneten Mehl nachzuſchütten, als Waſſer. Einige nehmen zum neuen Teig zu 50 Pfund 4 bis 5 Pfund von zurück gelegtem Teig als ein Ferment. Iſt dieſer älter als einen Tag, ſo friſchet man ihn des Abends vorher mit warmen Waſſer und ſoviel Nudelmehl ſtark knetend auf, bis er noch einmal ſo groß wird. Nachher wird über denſelben ſoviel kalt Waſſer gegoſſen, daß es einen Querfinger

hoch über den Teig ſteht, damit ſich bis zum Einteigen, oder in 12 Stunden, keine Rinde darüber anlegen möge. Iſt der Sauerteig alt, ſo wird er klein gerieben, durchgeſiebet, und 12 Stunden zuvor aufgefriſchet. Nun wird zum Einteigen das Mehl in den Trog gethan, in der Mitte eine Vertiefung in daſſelbe gemacht, in die man warmes Waſſer gießt, und den Sauerteig zugleich hinein thut, Mehl darunter gemiſcht, welches geſchwinde und dünne über den Sauer geſtreuet wird; und ſo alles ſtark und geſchwinde zweymal durchgeknetet, damit der Teig noch warm ſey, wenn man ihn auf die Breche bringt, dieſes alles muß höchſtens in einer Zeit von 1½ Stunden geſchehen ſeyn. Man treibt die ganze Teigmaſſe vorne im Backtroge in einen Klumpen zuſammen, deckt ihn mit Leinwand zu, und tritt den Teig mit den Füßen etwa drey Minuten lang mit Nachdruck durch. Nach dem Treten wird das Seitenbrett des Backtroges weggenommen, und der Teig mit einem Brechbaum 2 Stunden lang hinter einander gebrochen, indem man die rechte Hüfte und die rechte Hand auf das äußerſte Ende des Brechbaums ſtützt, indeſſen der andre Fuß auf die Erde ſtößt, um den Körper und Brechbaum in die Höhe zu heben. Gemeiniglich geſchieht dieſes gleichſam nach dem Takte, da ſich drey Perſonen auf einen einzigen Brechbaum ſetzen, und zugleich in die Höhe geſchnellet werden. Die Breche gleicht der Breche des Preſſerküchlers und Bäckers. (ſ. dieſe) Dieſes Brechen treibt den Teig wieder an den Vordertheil des Troges zurück, man ſtößt ihn unter die Schneide der Breche, und dieſes wird viermal wiederholet; oder man arbeitet und ſchiebet den Teig zwölfmal in dem Kaſten der Breche durch einander. Zum Einteigen gehören 3 Stunden und viel Geſchwindigkeit, zum Kneten anderthalb, zum Brechen zwey und eine halbe, wenn der Nudelteig gut werden ſoll.

Nudeln, (Landwirthſchaft) das große zahme Federvieh mit Nudeln mäſten. Man fängt damit allmählich an, indem man anfänglich nur eine, nach und nach aber immer mehrere, in den Hals ſtopfet, und bis zu einer gewiſſen Anzahl täglich damit fortfähret. Man muß ſich aber in Acht nehmen, daß man es nicht überſtopfe, weil es ſonſt krepieret.

Nulkes, (Koch) ein angenehmes Gericht von zerriebenen Eyerdottern mit Roſenwaſſer, Zucker und etwas Salze, wie auch eingemachten Zitronenſchalen, die man erſt in etwas Roſenwaſſer zerſtoßen hat, welches man mit vielem daran gethanen Puderzucker zu einem dicken Breye ſieden läßt. Es hat ſeinen Namen von einem italieniſchen Küchenmeiſter, der Nulko geheißen.

Numma, ein weißer chineſiſcher baumwollener Zeug oder Kattun, wovon es drey Arten giebt, die insgeſamt gleich lang, nämlich 24 Kobidas, oder 16 Amſterdammer Ellen, in der Feine und Güte aber ſehr unterſchieden ſind. Man treibt damit, vornehmlich nach Japan, einen ſtarken Handel.

Nummer, ſcherzweiſe **Kramerlatein**, (Handlung) bey denen, die nach der Elle verkaufen, eine geheime Schrift, die aus Buchſtaben oder auch Zahlen beſteht, durch welche ein Kaufmann ſeinen Dienern gleichſam den Preis einer jeden Waare beſtimmt, wie hoch ſie ſolche verkaufen müſſen, ohne daß ſie wiſſen, was ſie koſtet.

Nummerbuch, Fr. Livre de numero, (Handlung) Ein Buch, welches in den großen Waarenhandlungen zu dem Ende gehalten wird, damit man darinn alle Waaren, die dahin geliefert werden, oder daraus gehen, und die noch wirklich darinn vorhanden ſind, nach Nummern verzeichnet. Dieſes Buch iſt eines von den Hülfsbüchern, und hat gemeiniglich eine lange ſchmale Geſtalt. Man hält ſolches, wie die andern Handelsbücher, in doppelten Poſten, und theilet zu dem Ende jede Seite dieſes Buchs durch Quer- und Parallellinien in gewiſſe ohngefähr einen Zoll breite Felder ein; vorne und hinten aber zieht man von oben bis unten gerade Linien. Auf der Linie zur Linken trägt man ſodann alle Waaren, die man in das Gewölbe bekomt, alſo ein, daß vorne vor dem der Länge nach herunter gehenden Striche die Nummer des Faſſes, Ballens oder Kiſte, in welchen die Waaren eingepackt ſind, ſtehen; zwiſchen den Feldern aber die Waaren ſelbſt, und hinter dem andern der Länge nach gehenden Strich, das Gewicht oder die Anzahl der Stücke. Auf der Seite zur Rechten folgt man faſt eben der Ordnung in Anſehung der Waaren, die aus dem Gewölbe abgehen, außer daß man auf der erſten langen Linie den Tag des Abgangs notiret, und in die Feldungen die Namen derjenigen anſetzt, welche die Waaren empfangen u. ſ. w.

Nummereiſen, Fr. le ciſeau à marquer le nombre, (Hüttenwerk) eiſerne Werkzeuge, damit die Nummern oder Zahlen auf die Silber, Kupfer oder Bleye geſchlagen werden.

Nummermaaß, Fr. lange, (Gold- und Silberdrahtzieher) Proberinge.

Nummern, muſikaliſche, (Muſiker) die muſikaliſche Zahlmaaße iſt das geometriſche Verhältniß gewiſſer ähnlicher Sätze; auch die in dem Generalbaß vorkommende Ziffern.

Nummern, nach welchen die Stecknadeln unterſchieden werden. (Nadler) Alle Gattungen von Stecknadeln unterſcheidet man nach Nummern, und benennt ſie auch darnach. Diejenigen Nadeln, die man am häufigſten verfertiget, ſtehen zwiſchen Num. 18 und Num. 3. Je höher die Nummern gehen, deſto länger und dicker werden die Nadeln. Eine jede Nummer iſt von der andern um eine halbe Linie, oder etwas weniger, an Länge unterſchieden; die Nadel von Num. 3 iſt nicht länger als 8 Linien. Das eine 1000 iſt daher auch ſchwerer, als das andere, ſo wiegt z. B. das 1000 von Num. 1. 6 Quentchen, von Num. 2. 1 Unze, und ſo ſteigt es verhältnißmäßig bey Num. 18. bis auf 11 Unzen 2 Quentchen.

Nummerpfähle, (Gärtner) niedrige Pfähle in Saatbeeten, Baumſchulen, Blumenbeeten ꝛc. worauf die Gärtner die Sorten mit Nummern bezeichnen, wovon ſie in ihren geſchriebenen Regiſtern unter eben denſelbigen Nummern die Namen aufgeführt haben.

Nürnberger Geigenwerk, auch Clavier Gamba genennet, ein altes, vor einiger Zeit aber wieder hervorgesuchtes, musikalisches Schlaginstrument, welches mit Darmsaiten bezogen ist, und unter seinem ovalen Körper ein Rad hat, wodurch andere mit Kolophonium bestrichene kleine Räderchen in dem Instrument herum getrieben werden; auf solchen streichen die Saiten vermittelst eines Häckchens an, und geben einen der Violdigambe ähnlichen Klang von sich, wenn der Spieler mit den Händen die Klaviere anhält.

Nürnberger Gewürzkränze, (Kuchenbäcker, Konditer) ein Gebackenes aus Zucker und Mehl nebst einigen Gewürzen, welches bey dem Backen einen Zuckerüberguß erhält.

Nürnberger Pfefferkuchen, (Pfefferküchler) Pfefferkuchen von Weitzenmehl. Man hat weiße und braune. Die braunen werden aus einem Theil Zucker und 4 Theilen Honig nebst Weitzenmehl eingerühret, und durch Gewürznelken, Zimmt und andere Gewürze schmackhafter gemacht. Sie werden auf Tafeloblaten gebacken, und nach dem Backen über dem Backofen gedörret. Die weißen werden aus Weitzenmehl, Eyern und Zucker verfertiget, und gleichfalls auf Oblaten in den Ofen gelegt und gar gemacht.

Nürnberger Roth, (Maler) eine rothe Erde, welche nebst einer andern schönen gelben Erde zwischen Nürnberg und Bareuth bey Petzenstein gegraben, und hernach im Backofen gedörret wird. Die Maler brauchen sie sehr zur Farbe, deswegen sie von Nürnberg weit und breit verführet wird. Sie muß nicht steinigt, aber dabey recht trocken seyn.

Nürnberger Tand. Ein Spielzeug, da etliche eiserne Stifte, die unten mit einem Knopfe, und oben mit einem Ringe versehen sind, insgesammt durch ein Blech, und jeder besonders durch des andern Ring gezogen, auf einem länglicht zusammengebogenen starken Drahte, der in der Mitte offen, mit besonderer Geschicklichkeit, auf und wieder davon gespielt werden, daß, wer es nicht versteht, es für unmöglich ansieht.

Nürnberger Waaren. Allerley Spielzeug und andere dergleichen künstliche und zur Lust gemachte Sachen, in deren Verfertigung die Nürnberger einen sehr großen Vorzug haben. Daher was nur in Deutschland von künstlichen Sachen verfertiget wird, gemeiniglich zuerst daselbst verfertiget worden.

Nuß, (Mechanikus) ein nöthiges Stück an einem geometrischen Werkzeuge, z. B. an einem Meßtische, an einer halben oder ganzen Scheibe ꝛc. Sie besteht aus einer nicht allzu großen Kugel von Metall oder Holz, welche mit einem langen und runden Halse versehen, der oben ein breites Blatt hat, das Instrument daran vest zu machen. Die Nuß selbst ist zwar in einer Hülse beweglich, daß sie sich nach Gefallen darinn drehen und wenden läßt, um das Instrument nicht nur vertikal, sondern auch horizontal zu richten, doch läßt sich selbige auch in der Hülse bevestigen, daß sich das Instrument aus der einmal gestellten Richtung nicht wieder verrücke.

Nußband, (Schlösser) ein Thürenband, dessen beyde Theile vermittelst einer Nuß an einander gefügt sind: d. i. welches in der Mitte zwey Gewinde und zwey herausstehende walzenförmige Stücke hat, dergleichen Bänder z. B. an einem Klapptisch befindlich sind.

Nußbaumholz. Ein sehr schönes Holz, welches zu allerley Tischler- und Drechslerarbeit stark verbrauchet wird. Es hat eine sehr schöne Farbe, zumal wenn es gut polirt ist, fällt ins Braune, und besonders ist das Holz von den Wurzeln sehr gut zum Furniren (Einlegen). In Frankreich, der Schweitz, und auch einigen Gegenden in Deutschland, besonders in Oberdeutschland, wächst es sehr häufig. Es ist öfters schön kraus und flammig; dieses komt daher, wenn es in einem sandigen und magern Boden wächst. Zum Einlegen muß es rein und ohne Risse seyn.

Nußbaumholz einen Glanz zu geben. Erst muß es recht glatt gearbeitet werden, alsdenn überstreicht man es mit etwas gelbem oder weißem Wachs, bohnet es mit einer Bürste recht wohl, (s. Bohnen) und reibt es nachher mit einem reinen Tuchlappen wohl ab, so bekomt dieses Holz einen herrlichen Glanz.

Nuß des Weckers. (Großuhrmacher) Wenn das Gehewerk das Werk des Weckers (s. dieses) in einer Uhr auslösen soll, damit dieser wecken kann, so geschieht solches auf folgende Art: auf dem Rohr des Stundenrades vom Gehwerk steckt eine kleine Hülse, die Nuß genannt, die auf dem einen Ende einen Absatz erhält, weil sich ihr Umfang von dem entgegengesetzten Ende allmählich erhebet. Die Nuß wird von dem Stundenrade in 12 Stunden einmal umgedrehet. Die Auslösung (s. diese) beweget sich frey auf ihrem Stift, und wenn der Wecker nicht weckt, so ruhet auf dessen Arm ein Stift, welcher auf der Stirn des Steigerades (s. dieses) bevestiget ist. Gesetzt also, der Wiederhaken der Auslösung fällt von dem Absatze der Nuß hinab, so steigt der Arm des Weckers dergestalt in die Höhe, daß er den Stift des Steigerades verläßt. Wenn nun der Wecker aufgezogen ist, so kann das Gewicht die Rolle und zugleich das Steigerad frey bewegen; und der Wecker weckt so lange, bis das Gewicht abgelaufen ist. Die Nuß setzt unterdessen ihre Bewegung in der Richtung von dem Absatz nach dem dünnern Ende zu fort, und da der Wiederhaken der Auslösung so zu sagen bergan steigen muß, so wird der Arm des Weckers nach Verlauf der Zeit, da geweckt worden, dergestalt hinab sinken, daß seine Spitze wieder unter dem obenbedachten Stift der Auslösung zu liegen komt. Folglich kann die Uhr nicht eher wieder wecken, bis der Wiederhaken von neuem hinab sinkt. Die Nuß hat gleichfalls ein Rohr, auf welchem vor dem Zifferblatte ein kleiner Zeiger über einem kleinen besondern Zifferblatte steckt, um das Wecken zu bestimmen.

Nuß eines Flintenschlosses, (Büchsenmacher) ein massives eisernes Stück, das auf jedem Ende einen Zapfen hat.

hat. Auf dem einen vierkantigen Zapfen ſitzt der Hahn außerhalb dem Schloßblech, welches der Zapfen der Nuß durchbohret, unbeweglich. Die Bewegung der Nuß und des Hahns iſt alſo unmittelbar mit einander verbunden. Die Nuß muß ſich in dem Schloſſe wie ein Rad an ſeiner Achſe bewegen, und daher läuft ein runder Theil in der Dicke des Schloßbleches, der kleinere Zapfen aber in dem Lappen der Studel. Dieſe Studel hat einen Fuß, der an dem Schloßbleche angeſchrauber iſt, womit der Lappen einen rechten Winkel macht. Er bedeckt die Nuß völlig. Dieſe erhält an dem einen Ende die Vorderraſt, welches ein Arm iſt, auf der andern Seite aber die Mittel- und Hinterraſt, welches zwey Einſchnitte ſind, die alle drey zuſammen auch die Ruhen heißen. Auf der Vorderraſt ruhet die Krappe (ſ. dieſe) der Schlagfeder, und in die Mittel- und Hinterraſt greift im bedürfenden Fall die Stange (ſ. dieſe); auf dieſer liegt die Stangenfeder, welche die Stange in den Ruhen veſt hält. So bald man alſo durch den Abzug die Stange druckt, ſo verläßt dieſelbe die Hinterraſt, wodurch die Nuß in Bewegung geſetzt das Ihrige mit dem Hahn verrichtet. (ſ. Flintenſchloß.)

Nuß eines Schloſſes. (Schlöſſer) Ein eiſerner Cylinder mit einem vierkantigen Loche und einem Schwanze, welcher in den Wiederhaken des Riegels greift. Da in das vierkantige Loch die Angel des Druckers geſtreckt wird, ſo faſſet, wenn man dieſen niederdrückt, der Schwanz der Nuß den Riegel, und ſchiebt ihn zurück, und die Thüre iſt alsdenn offen. Der Schloſſer verfertiget ſie aus zwey Röhren von Blech, die in einander geſchoben und zuſammengelöthet werden. Die innere raget vor der äußern auf beyden Enden etwas hervor, und dieſe vorſtehenden Theile bilden zwey Zapfen, worinn ſich die Nuß in dem Schloßblech und dem Deckel bewegt. Die äußere Röhre biegt der Schloſſer auf einem kleinen Sperrhorn oder Dorn dergeſtalt rund, daß ein Schwanz an einem Ende ſtehen bleibt, und rundet ſie hernach völlig ſo wie die innere, in einem Schlüſſelſenk (ſ. dieſe) auf einem Dorn. Der innern Röhre giebt er mit einem vierkantigen Dorn das obengedachte viereckigte Loch, worinn der Drücker zu ſtecken komt.

Nußeiſen. (Büchſenmacher) Ein Werkzeug, mit welchem die Zapfen der Nuß an einem Flintenſchloß geſchnitten werden. Es beſteht aus einem ſtarken ſtählernen Kaſten, worein eine Stahlplatte genau paſſet, die Platte kann man dem Boden des Kaſtens durch zwey Schrauben nähern und entfernen. Auf der innern Fläche des Bodens ſowohl, als auch der Platte, ſind ſchräge Hiebe oder Schneiden, und über dieſes hat man noch einige Löcher durch dieſe beyden Stücke gebohrt, aber ſo, daß ein Loch in der Platte genau über einem Loch im Boden liegt. In zwey ſolche Löcher, die zuſammen gehören, werden die Zapfen der Nuß eingeſetzt, wenn man ſie mit dieſem Inſtrumente ſchneiden will, und da der eine Zapfen der Nuß kleiner als der andere iſt, ſo ſind auch die Löcher in der Platte kleiner, als die in dem Boden. Um nun die Nuß mit ihren beyden Zapfen, die ſich auf einer gemeinſchaftlichen Achſe in dem Schloſſe gerade bewegen ſollen, zu verfertigen, ſo wird der hinterſte Zapfen, nachdem die ganze Nuß (ſ. dieſe) nach dem Schmieden aus dem Groben mit der Feile gebracht iſt, mit der Feile gerundet, weil der Zapfen hier in dem Schloßblech läuft, und das vorderſte Ende wird vierkantig gefeilet. Dieſen Zapfen ſetzt er nun in ein Loch des Bodens des Nußeiſens, worein er paßt, und nähert die Platte der Nuß mit den Schrauben des Nußeiſens. Da nun über dem Loche, worinn der erſte Zapfen ſteckt, in der Platte des Nußeiſens gleichfalls ein Loch iſt, ſo wird dieſes auf den oberſten Zapfen der Nuß treffen, und wenn dieſer Zapfen durch das letzte Loch beſchnitten iſt, ſo kann der Büchſenmacher verſichert ſeyn, daß beyde Zapfen der Nuß genau in einer Achſe ſtehen. Der größte Zapfen der Nuß ragt unter dem Nußeiſen etwas hervor, und dieſer vorſtehende Theil wird in den Schraubſtock geſpannt. Drehet man alſo das Nußeiſen an dem Griff im Kreiſe um, und nähert beſtändig die Platte mit den Schrauben der Nuß, ſo wird der oberſte Zapfen von dem Loche der Platte beſchnitten. Zugleich werden auch die beyden größten Flächen der eigentlichen Nuß von den Feilenhieben auf der innern Fläche der Platte und des Bodens des Nußeiſens geebnet, daß ſie bey der Zuſammenſetzung an das Schloßblech und der Studel genau anſchließen. Alsdenn erhält die Nuß mit der Feile die Vorder- Hinter- und Mittelraſt. (ſ. alle dieſe)

Nußeiſen, (Büchſenmacher) ein Werkzeug, womit die Nuß an einem Gewehrſchloß geſchnitten wird, und ihr damit die Schraubengänge mitgetheilet werden.

Nußform, (Orgelbauer) die Form, worinn die Kugeln, oder die Nuß des Schnarrwerks in einer Orgel gegoſſen werden. Sie iſt von gegoſſenem Meſſing aus zwo Hälften, an deren Enden das Gelenke iſt. Wenn ſie geſchloſſen iſt, ſo ſieht man an ihr oben die runden Gießlöcher, und die kleinen Löcherchen zu den Schwänzen der Nuß gehen unter die Form herab, und dienen die eiſernen Spieße, ſo nicht vollkommen cylindriſch ſind, zu ſtellen. Die andern kleinen Löcherchen zwiſchen den größern dienen, die kleinen eiſernen Spieße, die beſſer von Stahl ſind, ſo wenig als möglich keglicht gemacht werden, und unten durch die Form wie die großen Spieße gehen, zu ſtellen. In der Form, oder deren beyden Hälften, befinden ſich fünf runde Spindelhöhlungen, ſo im Guſſe fünf Nüſſe geben, nebſt den Ausſchartungen, damit die großen und kleinen Spieße darinn ſtecken können. Die zwey größten Nüſſe heißen viereckigt, ob ſie gleich meiſt rund ſind, und die drey kleinen heißen runde Nüſſe. Sieben Arten dieſer Nüſſe ſind für alle Orgeln hinlänglich. Von den fünf Nüſſen geht durch die Mitte einer jeden ein dickerer Spieß, und durch ihre kürzere Seite ein dünneres; dadurch entſteht in der Nuß ein größeres Mittelloch, um das Mundſtück, und ein kleines, um die Krücke durchzulaſſen. Am Griff der Form hält ein Zapfen beyde Formhälften zuſammen. Da die Gießer die Spieße nicht recht einlegen, und dieſe Form nicht treffen, ſo muß man denſelben erſt ein

Modell zur Forme machen. Man drehet zu diesem Behuf erst hölzerne Nüsse von hartem Holz ab, entweder rundlich oder cylindrisch; man steckt das große Mittelspieß und kleine Seitenspieß durch, daß sie vest stecken, und nun macht man eine halbe Form von Gips, in die man, wenn der Gips noch weich ist, mitten ein und mit Fleiß die fünf durchspießten Nüsse einsetzt, nachdem sie erst mit Oel bestrichen worden. Ist der Gips veste, so ziehet man die fünf Nüsse sachte heraus, und richtet die ganze Oberfläche der Form. Man setzt die Nüsse wieder ein, so daß sie genau die Mitte einnehmen, wo nicht, so wird der Gips für die etwas mehr ausgetieft, die nicht tief genug bis zur Mitte liegen. Die ausgebrochene Gipsecken werden mit neuem Gipse ausgebessert. Ist die eine halbe Form fertig, und sind die Nüsse recht gelagert, so bestreicht man diese ganze Formfläche und Nüsse mit Oel, und belegt die andre Hälfte mit Gips; ist dieser hart geworden, so trennt man beyde Formhälften mit Vorsicht, man nimt die Nüsse heraus, und repariret alles. Dieses Modell muß dicker seyn, und kein Schlußgelenk haben. Ist dieses Modell von Gips recht trocken, so formet man jede Hälfte besonders in Sand ab, um sie in Bley abzugießen; man machet die Stücke des Gelenks von Bley, und löthet sie an den Formenden an. Eben so löthet man auch die Schwänze an ihre Stellen; man macht das Zapfenloch, und steckt den eisernen Zapfen ein. Alle innere Kanten müssen recht scharf bleiben. Um von der innern Güte der Form gewiß zu seyn, steckt man die Spieße ein, und gießt geschmolzen Zinn ein, um Nüsse von Zinn zu machen, welches weder das Bley flüßig macht, noch sich daran hängt, wofern man nur vorher erst das Innere der Form mit Kienholz beräuchert hat, auch das Zinn nicht zu heiß ist. Sind die Nüsse recht rundlicht, und gehen sie gut aus der Form, so ist alles richtig. Diese also richtig befundene bleyerne Form übergiebt man, nachdem man den Nagel aus dem Gelenk gezogen, dem Gießer, der sie in reines und weiches Messing abgießt. Diese Messingform wird befeilt, gerichtet, geputzt, und muß inwendig alle Kanten scharf behalten; man gießt einige Nüsse darinn ab, bis solche leicht aus der Form gehen. Die Form muß ziemlich dick an Metall seyn, damit sie sich nicht krümme.

Nußgrau auf Seide. (Seidenfärber) Man thut in heißes Wasser Brühe von Gelbholz, von Orseille und indianischem Holze, und netzt hierinn die Seide, welche nicht allaunet ist. In die vorige Brühe gießt er noch aufgelöseten Alaun, und netzt oder färbt die Seide von neuem. Auf diese Art entsteht auch das **Mohrengrau, Eisengrau** u. a. m.

Nußholzstein, (Bergwerk) ein Alabaster, der die Farben des faserigen Nußbaumholzes hat, und zu Steigerthal bey Osterroda bricht, wo man Tische daraus machet.

Nußknacker. Eine hölzerne ausgehöhlte Büchse, wodurch eine dergleichen Schraube horizontal geht. Man legt die Nuß zwischen die Seite der Büchse und das Ende der Schraube, und drehet die Schraube an, so zerspringt die Nuß.

Nußöl, ein Oel, so in Frankreich und in Oberdeutschland aus den Welschennüssen gepresset wird. (s. Oelschlagen) Die Maler und Buchdrucker brauchen es sehr stark, weil es besser als das Leinöl ist.

Nußölfirniß, ein Firniß, worein an statt des Leinöls Nußöl gethan worden. (s. unter den mancherley Firnissen.)

Nußring, (Büchsenmacher) ein massiver eiserner Ring, mit welchem in Gemeinschaft der Nonne, (s. diese) die Studel und der Hahn auf die Zapfen der Nuß in einem Schraubstock gepreßt werden.

Nußschalen, die grüne Schalen von den Welschennüssen. Die Färber brauchen sie zu der falben und braunen Farbe. (s. beyde Farben)

Nußsattel, (Sattler) ein Sattel, der oben hoch, und wie eine Nußschale erhaben ist. Die Tartern führen dergleichen, damit sie im Sattel gewissermaßen stehen, und sich hinterwärts wie vorwärts gegen den Feind wehren können. Es taugt aber ein solcher Sattel nicht viel, weil darauf ein Reuter locker oder unbequem sitzt und keinen vesten Schluß haben kann. Daher er denn im Springen gar leicht über des Pferdes Kopf kann herunter geworfen werden.

Nuth, Spur. Fr. Renur. (Tischler) Ist auf der Kante einer Diele, Bohle, oder Spundpfahls eine Rinne, in welche der Spund oder die Feder einer benachbarten Diele oder Spundpfahls passet.

Nuthe. (Tischler) Eine schmale Rinne in einem Stück Holz, welche mit einem Nuthhobel eingestoßen wird, und wovon die Vertiefung von beyden Seiten noch eingeschlossen ist, um darinn etwas schieben oder stoßen zu können. Z. B. an den Fensterrahmen, darein der Glaser die Glasscheiben einschiebt.

Nuthenreisser, (Glaser) ein Werkzeug, womit die Nuthen oder Fugen eines Fensterrahms eröffnet oder erweitert werden, damit die Glasscheibe gehörig hinein passe. Es ist eine eiserne Stange etwas nach einem Zirkel gebogen, an beyden Enden mit hölzernen Handgriffen versehen, und in der Mitte ist in die Stange eine kleine zweyschneidige Klinge oder ein Dorn eingeschrauber, wenn die Nuthen oder Ruthen von den Fensterrahmen vertieft werden sollen, so wird der Dorn in die Nuthe gesetzt, und der Glaser fährt mit dem Eisen längst der Nuthe hinab, und vertieft solchergestalt die Nuthe soviel als es nöthig ist.

Nuthhobel. (Tischler) Zwey Hobel werden gebraucht, wenn zwey Bretter auf der hohen Kante mit Nuth und Federn zusammengesetzt werden sollen. Der Hobel zu der Feder heißt auch in manchen Werkstätten Spundhobel. Sein Eisen ist in der geradlinigten Schneide in zwey Hälften gespalten, und beyde Hälften stehen um die Dicke einer Feder von einander, so, daß also das Holz zur Feder zwischen beyden Hälften des Eisens stehen bleibt, die Eisen aber auf beyden Seiten der Feder eine Falze ausschneiden. An einer Seite hat der Hobel eine Backe, d. i. einen dün-

nern Theil, der mit dem Hobel selbst gleich lang und hoch ist, welches neben der Bahn einen Ansatz bildet. Dieser Ansatz, oder diese Backe, hänge mit dem Hobel selbst zusammen, und man kann den Ansatz also nach der jedesmaligen Dicke des Bretts richten. Eben solche Backe hat auch der Hobel zur Nuthe oder Rinne, und zwar aus eben dieser Ursache. Auf der Bahn dieses Hobels steht eine Feder, und zwar gerade von der Größe, als der vorige Hobel ausstößt. In der Mitte dieser Feder nach ihrer Länge gerechnet ist ein Hobeleisen, das nur so breit als die Feder dick ist, und dieses Hobeleisen stößt die Nuthe auf der hohen Kante eines Bretts, worein die Feder des andern Bretts passen soll, aus.

Nutzungsanschlag, (Landwirthschaft) der Anschlag oder Schätzung eines Landguths nach seinem Ertrag.

Nympfen, Fr. Couvain, (Bienenzucht) die junge Brut der Bienen, die sich noch nicht in Fliegen verwandelt haben.

O.

O, der vierzehnte Buchstabe, oder auch der funfzehnte, wenn das lange j gerechnet wird. Er bedeutet bey den Aerzten Alaun; $\overset{o}{o}$ heißt Oel, und wenn es auf einem Franzthaler steht, so bedeutet solches, daß er zu Riom geschlagen.

Oars, (Schiffsbau) ein kleines Fahrzeug auf der Temse, zum Uebersetzen gebräuchlich. Es gehören zwey Mann dazu, es zu führen.

Obeliskus, Prachtkegel, (Baukunst) die Benennung eines marmornen oben ein wenig zugespitzten Balkens, dergleichen man vor diesem zum ewigen Denkmal aufzurichten pflegte, die auch als ein Ziel in den Rennbahnen der Alten errichtet wurden. Man findet solche noch heut zu Tage von ungeheurer Größe in Alexandrien und Konstantinopel, wie auch unweit Puzzolo, und vornehmlich zu Rom. Es haben aber die Obelisken an und für sich nichts schönes, und beruhet alle ihre Pracht in der ungeheuren Größe eines einzigen Steines, der annoch auf einem hohen Stuhl nach Art eines Säulenstuhls gestellet wird. Zwischen beyden aber kamen an den vier Ecken des Obeliskus vergoldete Kugeln; oder es setzten die Alten unter die vier Ecken aus Erz gegossene Bilder. Unter dem in Rom bey der St. Peterskirche befindlichen liegen vier metallene Löwen mit doppelten Hinterleibern.

Oberarche, (Jäger) die obere Archen oder Leinen an dem Jagdzeuge, zum Unterschiede von den Unterarchen.

Oberarme, (Orgelbauer) die Arme an den Registraturwellen der Registerzüge einer Orgel.

Oberbalken, (Baukunst) der oberste Balken in einem Gebäude, im Gegensatz des Unterbalkens.

Oberbau, (Baukunst) der Bau über der Erde, im Gegensatz des Grundbaues oder Unterbaues, wodurch der Grund zu einem Gebäude gelegt wird.

Oberbaum, (Forstwesen) ein vollkommen ausgewachsener oder überständiger Baum, welcher 50, 60, bis 100 Jahre alt geworden, nachdem das Holz von einer schnell- oder nicht schnellwachsenden Art ist. Er wird auch sonst ein Hauptbaum genannt, man läßt bey einem jeden Gehau (s. dieses) auf einem gemeinen Acker acht bis zehn derselben an großen Eichen oder andern guten Arten von Hauptbäumen stehen, welche, wenn der Hieb wieder an dieses Gehaue gelangt, abgetrieben, deren Stellen aber von den angehenden Bäumen ersetzt werden. (s. auch Oberholz)

Oberbaum, (Leinweber) der Baum im Hintertheil des Weberstuhls, worauf die Kette gewickelt wird, die bey andern Webern auch der Garnbaum genennet wird. Er ruhet auf den beyden Vorderstangen des Stuhls in zwey halbrunden Ausschnitten, daß er darinn umgedrehet werden kann. Er ist ohngefähr 4 Zoll dick, und hat auf dem einen Ende, welches aus seinem Ausschnitt hervorraget, eine hölzerne Scheibe, auf deren Umkreis hölzerne Zähne angebracht sind, und durch welche vermittelst einer Klinke (s. diese) der Baum, wenn er mit der Scheibe umgedrehet wird, wieder vest gehalten wird, indem sich ein Zahn an der Klinke stützt.

Oberbergamt, (Bergwerk) das oberste Gericht in Bergwerkssachen, dem alle Bergoffizianten untergeordnet sind, und vor welchem alle Sachen, die die Bergämter nicht abmachen können, gerichtet werden. In Sachsen hat allemal der Oberberghauptmann darinn den Vorsitz.

Oberbergamtsverwalter, (Bergwerk) ein Bergoffiziant, welcher beym Oberbergamte die abgefaßten Resolutionen ausfertiget.

Oberbergbauptmann, der vornehmste Bergbeamte in den kuhrsächsischen Landen. In den brandenburgischen Staaten hat dieses Amt allemal ein wirklicher Staatsminister, unter dem sämmtlichen Berwerke des Landes stehen.

Oberbette, s. Deckbette.

Oberbeute, (Bienenzucht) die oberste Hälfte einer Beute, oder eines hölzernen Bienenstocks, zum Unterschied der Unterbeute oder dem Untertheil desselben.

Oberbeyſtoß, (Tischler) ein Beyſtoß (s. diesen) oder ein schmales Brett, so an einer Thüre eines Schranks mit den Seitenbeyſtößen vermittelst eines Zapfens an jedem Ende verbunden wird, und die Thüre einschließt.

Oberblatt, (Glaser) der obere Riegel an der Ziehmaschine, wodurch die beyden Backen derselben nebst dem Unterblatt zusammengehalten werden. (s. Ziehmaschine)

Oberblatt des Geschirrs, (Riemer) dasjenige breite Stück Leder eines Pferdegeschirrs über dem Kreuz, worauf

der Kammdeckel und das Kammküſſen liegen, in welche die Bruſt- oder Luftſtruppen angeſtochen und an den Bauchgurt angeſchnallt werden.

Oberblattſtößel, (Riemer) der Riemen mit einer Schnalle, der durch den Ring des Bruſtblattes an jeder Seite gezogen, und womit das Oberblatt angeſchnallet wird.

Oberblattſtruppen, (Riemer) zwey Riemen, in welche das Oberblatt eines Hinterpferdegeſchirres eingeſchnallet wird.

Oberblech, (Hufſchmid) das obere Blech von Eiſen, womit die Achſen der Wagen belegt werden.

Oberbley, (Strumpfwürker) die in der **Platinenbaare** (ſ. dieſe) beveſtigten Bleyſtücken, worein wieder die ſtehenden Platinen beveſtiget werden. Sie müſſen für jede Art Stühle nach ihren Nummern beſonders gegoſſen werden. Denn jedes Oberbley muß genau ſo dick ſeyn, daß zwey ſtehende Platinen, die in demſelben beveſtiget werden, nicht nur zwiſchen zwey fallenden Platinen zu ſtehen kommen, ſondern daß jede Platine auch zwiſchen zwey zubehörigen Nadeln der **Nadelbaare** (ſ. dieſe) beym Würken eindringe. Bey den Stühlen zu ſeidenen Strümpfen hat jedes Oberbley zwey Platinen, wo jedes Unterbley drey Nadeln hat; bey Stühlen zu wollenen Strümpfen hat das Oberbley nur eine Platine, weil jedes Unterbley nur zwo Nadeln hat. Jene erhalten beym Guß an einer der ſchmalen Seiten zwey Einſchnitte oder Kerbe, dieſe aber nur einen. Die Platine wird darinn mit einem meſſingenen Niet beveſtiget. Alsdenn ſetzt man die ſämtlichen Oberbleye in den beveſtigten Theil der Platinenbaare ein, legt den niedern und beweglichen Theil auf die ſämtlichen Oberbleye, und ſchrauber den letztern Theil auf den erſten mit einigen Schrauben an. Damit aber der vordere Theil der Platinenbaare die Oberbleye nicht beſchädige, ſo iſt er mit Tuch gefuttert.

Oberblinde, (Schifffahrt) das Segel an der **Blinde** oder Bogſtenge über der ſogenannten großen oder Unterblinde.

Oberbootsmann, (Schifffahrt) ein Gehülfe des Schiffers, der die Aufſicht über alles Tauwerk und die Segel führet, und den Matroſen ihre Arbeit anweiſet.

Oberbornmeiſter, (Salzwerk) in Halle diejenigen, welche alle Streitigkeiten, die die Unterbornmeiſter nicht ſchlichten können, entſcheiden, und den Unterbornmeiſtern mit Rath und That an die Hand gehen. Es ſind ihrer jährlich drey, die von dem Rath zu Halle erwählet, und von dem Könige beſtätiget werden. Einer iſt ein wirklicher Pfänner, einer aus den Innungen, und einer aus den Gemeinen.

Obereinfahrer, (Bergwerk) der oberſte Einfahrer unter den Bergleuten.

Obereingeleſe, **Oberſprung**, (Tuchmacher, Zeugweber) die eingeleſenen obern Fäden einer Zeug- oder Tuchkette, die auf dem Stuhle, wenn ſie aufgebäumt worden, das Oberfach machen. Sie haben daher dieſen Namen, weil, wenn ſie der Kettenſcherer über die Finger an dem Scherrahmen einlieſet, ſolche auf den Pflöcken des Rahmens oberwärts zu liegen kommen.

Obere Maaſen, (Markſcheidekunſt) wenn bey dem Vermeſſen der Fundgruben etliche Maaſen verliehen werden, und auf der Seite der Fundgrube da liegen, wo das Gebirge anſteigt. Im Gegenſatze der **Unterntaaſe**, welche dieſen gegenüber und nach dem abfallenden Gebirge liegen.

Obere Polaruhr, ſ. **Polaruhr**.

Obere Rollen, (Waſſerkunſtbau) die oberſten Rollen in einem Flaſchenzuge.

Oberes Seil, (Bergwerk) das Seil auf dem **Oberkorbe** des Göpels (ſ. beydes) welches um dieſen Theil des Korbes gewickelt wird. Es muß 15 Lachter länger als der Schacht ſeyn, und geht von dem Oberkorbe ab, wenn das untere Seil auf den Unterkorb ſich aufwickelt, und ſo umgekehrt, und über Rollen, Scheiben und Walzen nach dem Treibſchacht geführet wird. (ſ. Korb, (Bergwerk)

Obere Stollen, **Tageſtollen**, (Bergwerk) Stollen, die nur durch die obere Erde oder Steinlagen hindurch gehen.

Oberfach, (Weber) die Hälfte, oder diejenigen Fäden in einer Kette auf dem Weberſtuhl, die bey dem Weben hinauf gehen.

Oberfaß, (Hüttenwerk) das bey jedem Planheerde geſtellte Schregfaß, worinn die zwey Oberplanen des Planheerdes, und alſo der beſte Erzſchlich oder Erz gewaſchen wird.

Oberfaſſe, **Oberfäſſer**, (Salzwerk) die obern oder höher gelegenen Fäſſer, worinn die Sole aufbehalten wird.

Oberfäule, (Bergwerk) im Hohenſteiniſchen eine **Fäule**, d. i. aus Kalk, Sand und Thon zuſammengeſetzte Steinart, welche ſich über der zarten **Fäule**, und unmittelbar unter dem ſogenannten Zechſteine befindet.

Obergerinne, (Mühlenbau) das Gerinne, welches das Waſſer auf die Mühlenräder leitet. (ſ. Arche und Gerinne)

Obergeſchoß, (Baukunſt) die oberſte Etage eines Hauſes, im Gegenſatz des **Unterngeſchoſſes** und **Halbgeſchoſſes**.

Obergeſchuhe, ſ. **Oberleder**.

Obergurt, (Sattler) ein breiter Gurt, der über den Sattel gegurtet, und dadurch deſſelbe noch mehr an das Pferd beveſtiget wird.

Oberhaken machen, **im Oberhaken arbeiten**, (Salzwerk) was die Halloren nach dem erſten Siedetag bey einzelnen Stunden Vor- und Nachmittags verrichten.

Oberheerd, (Hüttenwerk) der obere Heerd an einem Hohenofen.

Oberhefen, (Brauer) Hefen, die ſich oben in ein Bierfaß bey dem Aufſtoßen oder Gähren des Biers ſetzen.

Oberhemde, (Nätherin) ein feineres Hemde, welches man gewöhnlich über das Unterhemde oder Nachthemde anziehet.

Oberholz, Stammholz, (Forſtweſen) dasjenige Laubholz, welches hoch und zu großen Hauptſtämmen erwachſen und gezogen worden.

Oberhüttenamt, (Hüttenwerk) in Meißen ein Gericht, welches über das Schmelzweſen und alle Hüttenbediente geſetzt iſt, um auf Ordnung und Haushaltung zu ſehen, und für alles zu ſorgen, wobey der Oberhüttenverwalter den Vorſitz hat.

Oberhüttenmeiſter, (Hüttenwerk) der Aufſeher über ſämtliche Hüttenmeiſter und Schmelzhütten, der zuſieht, daß die Oefen gehörig vorgerichtet, und die Erze beſchickt werden.

Oberhüttenreiter, (Hüttenwerk) ein Hüttenbeamter, welcher die Ausrechnung der Erzbezahlung nach der gemachten Taxe verrichtet, auch die Ausgabe und Einnahme der Gelder bey der Generalſchmelzadminiſtration führet. Man nennt ihn ganz falſch **Oberhüttenreiter,** denn ſein Name komt nicht von Reiten, ſondern von dem ſklavoniſchen Wort **raiten,** welches **rechnen** heißt. Fr. Tenuer de Compte de la ſonderie.

Oberhüttenverwalter, Fr. Directeur des ſonderies, (Hüttenwerk) ein Hüttenbeamter, welcher über die übrigen Hüttenbeamte, Bediente und Arbeiter, auch zur Aufſicht über das ganze Erzkauf- und Schmelzweſen geſetzt iſt, und ſolches regieret.

Oberhüttenvorſteher, der Hüttenbeamte, welcher die Aufſicht über das Schmelzweſen inſonderheit führet, nebſt den Hüttenmeiſtern die Beſchickung wirthſchaftlich einrichtet, auch die Naturalrechnung über die zu den Hütten gebrachten Erze führet.

Oberjäger. Einer von den obern Jagdbedienten, welcher das ſämtliche Jagdzeug, Jäger, zum Zeug verordnete Bediente, Jagdfröhner ꝛc. unter ſich hat, und das Jagen ſelbſt ferniren und befehlen muß. Beym Treiben führet er das Korps von der Jägerey, und der Hofjäger kommandiret auf den Flügeln, welche daher die Flügelmeiſter genennet werden.

Oberkalfaterer, (Schiffsbau) ein Unterbefehlshaber, welcher die Kalfaterer unter ſich hat.

Oberkanonirer, (Schiffahrt) ein Oberbefehlshaber auf einem Schiff, der die ganze Artillerie des Schiffes kommandiret.

Oberkappen, (Tuchmacher) die oberſten Riegel des Tuchmacherſtuhls, welche die Seitenpfoſten des Geſtelles oben mit einander vereinigen, und in welche die Säulen des Stuhls eingezapft ſind. Sie ſind an einem zweymännigen Stuhl 5 bis 6 Fuß lang, an einem Einmännigen aber etwas kürzer.

Oberklauen, ſ. Oberrinken.

Oberkleid. (Schneider) Ein Kleidungsſtück, welches man über andere Kleider trägt, wie der Rock, zum Unterſchied der Unterkleider, worunter man Weſte und Beinkleider verſteht.

Oberkneter, (Bäcker) an einigen Orten, z. B. in Leipzig, der zweyte Bäckerknecht, der auf den Werkmeiſter folgt.

Oberkorb, (Maſchinenbau) an einem Göpel (ſ. dieſen) bey dem Bergbau die obere Hälfte des Korbes (ſ. Korb) oder Trillings, worüber das Seil geſchlagen wird.

Oberlauf, Ueberlauf, (Schiffsbau) das oberſte Verdeck auf den Schiffen.

Oberlech, Fr. Matte ſuperieure, (Hüttenwerk) wird an einigen Orten der **Spurſtein** (ſ. dieſen) genannt.

Oberleder, (Schuhmacher) dasjenige Leder, welches derſelbe zu den Schuhen und Stiefeln oberwärts gebrauchet. Man gebrauchet dazu Kalbleder, Fahlleder, gefärbetes Leder, Korduan blanken und rauhen u. a. m. unter dem Kalbleder hat das engliſche den Vorzug, weil es einen guten Zug hat, und die Stiefelſchäfte von dieſem Leder ſehr gut an den Fuß anſchließen, welchen Vorzug es durch die gute Walke erhält. Auf das engliſche Kalbleder folgt das **maſtrichter,** welches auch ſehr gut iſt. Aus allen dieſen Ledern ſchneidet der Schuhmacher die Blätter zu den Schuhen, und die Schäfte zu den Stiefeln nach dem genommenen Maaß zu. (ſ. Maaß nehmen zu Schuhen und Stiefeln)

Oberlefze, Oberlabium, (Orgelbauer) ſo heißt die niedergedrückte Tiefe über der Mundſpalte einer Orgelpfeife.

Oberlehre, (Müller) ſo wird der verbeſſerte Fehler genannt, wenn der Läufer in einer Mahlmühle auf der Haue (ſ. dieſe) unſchicklich oder ungleich geſchwebet, und nunmehr recht horizontal gerichtet worden. Um den Fehler zu erfahren, hält der Müller eine Kole gegen den obern Rand des Läufers, und läßt ihn umlaufen, der Kolenſtrich deutet ihm an, ob ſich der Laufer an einem Orte erhebe, oder hinab neige. An dem letztern Ort ſteckt er einen Span zwiſchen den Laufer und die Haue.

Oberleine, (Jäger) diejenige Leine an den Tüchern und Garnen, ſo auf die Furkeln oder Stellſtangen zu liegen komt. Im Gegenſatz derjenigen, ſo auf der Erde liegen bleibt, und die **Unterleine** heißt.

Oberletze, ſ. Oberlitze.

Oberlitze, Oberletze, (Seidenmanufaktur) derjenige doppelte Faden des Harniſches an einem Zugſtuhl, der von der Arkade (ſ. dieſe) bis zur Kette reicht, und woran an dem untern Ende das **Maillon** in dem obern Ringe beveſtiget iſt, zum Gegenſatz der **Unterlitze,** welche an dem untern Ringe der Maillons beveſtiget iſt, und bis an die Bleychorden unter der Kette hänget.

Obermeiſter. 1) heißt auf den Schiffen der oberſte Wundarzt; 2) bey den Handwerkern der ſogenannte Aelteſte unter den Meiſtern, der auf einige Zeit die Aufſicht bey der Innung hat.

Oberplattlein, Fr. le ſourcil l' orle, (Baukunſt) das oberſte platte Glied an einem Obertheile einer Ordnung, als an dem Karniß des Hauptgeſimſes, an dem Kapital der Säule, und an dem Poſtementgeſimſe. Man nennet dieſes Glied nach Goldmann auch wohl den **Ueberſchlag.**

Oberreihe der Doppelſchicht, (Dachdecker) die oberſte Reihe Dachziegel, welche auf die unterſte geleget wird,

wird, vorwärts mit dieſer gleich ſeyn, ihre Fugen decken, und etwas mehr Fall haben muß.

Oberrinken, Abern, Aftern, Oberklauen, (Jäger) die kleinen Klauen an dem Roth- Rehe und Sauwildpret. In weichem Boden, und wo es Bergein gehet, geben die Oberrinken dem Jäger ein gutes Zeichen ab, den Hirſch von dem Thier zu unterſcheiden. Denn der Hirſch aſtert jederzeit aus- das Thier aber einwärts. (ſ. auch aſtern)

Oberſaum, Fr. Collier, (Baukunſt) das oberſte glatte Glied an einer Säule, wo die glatte Säule angeht, zum Unterſchiede des **Unterſaums**, als dem untern Gliede, da wo die glatte Säule aufhöret.

Oberſchale, (Fleiſcher) das obere Stück Ziem, ſo von der Keule eines Rinds gehauen wird.

Oberſchar, (Bergwerk) der übrige ungemuthete Raum außer den drey Wehr- und Fundgruben; der rückſtändige Raum, welcher noch gemuthet werden kann.

Oberſchiedsguardein, Oberſchiedswardein, Fr. le premier eſſaieur des ſonderies. (Hüttenwerk) Ein Oberhüttenbeamter in Freyberg, welcher die Aufſicht über das Probiren der Gewerkensprobirer und Hüttenſchreiber hat, und welcher, bey ſich ereignendem Streit, daß man nicht mit der gemachten Probe zufrieden iſt, die Schiedsprobe macht, wobey es ſein Bewenden haben muß.

Oberſchlächtige Mühle. (Müller) Eine Mühle, deren Räder durch einen Waſſerfall getrieben werden, wenn der Fluß darzu nicht ſtark genug wäre. Das Gefälle kann von 6 bis 18 und mehrern Schuhen ſeyn. Daher auch die Räder von 8 bis 18 Schuhe hoch gemacht werden können. Zuerſt muß man das Gefälle durchs Abwägen (ſ. Waſſer wägen) ſuchen, ob man genugſames Waſſer ohne Schaden und Ueberſchwemmung der benachbarten Gegenden ſtauen könne, welches entweder durch **Wehre** oder **Seitendämme** geſchieht. Wenn man eine oberſchlächtige Mühle durch geſammletes Quell- auch wohl Regenwaſſer in Gang zu bringen ſucht, ſo muß man zuvor die Waſſerkonſumtion berechnen, um zu finden, wie groß der Deich, oder Waſſerbehälter iß, anzulegen. Das Waſſerbett kann auf verſchiedene Art eingerichtet werden. Man legt ein Balkenwerk auf Rahmſtücke ſo, daß das Rad frey dazwiſchen laufen kann; über der Mitte des Rades beynahe iſt das **Schlundloch** angebracht, durch welches das Waſſer auf das Rad ſtürzet; hinter der Radſtube iſt die Verwahrungsmauer mit Abſätzen aufgeführet, welche bis an die Schwellen reichet. Dieſe Mauer muß den Durchbruch des Waſſers verhindern, derowegen iſt nöthig, daß man ſie von Grund aus bis oben an mit guten, wohl geſtampften Waſſerlatten ausſtoße. Weil aber geſchehen kann, daß das Waſſer bey der erſten Schwelle durchdringen könnte, ſo iſt ferner nöthig, daß man dahinter mit Pfählen und Bohlen noch eine Bruſt mache, und hinter derſelben noch einige Lagerhölzer lege, auf welche die Seitenwände und der Boden des Kanals kommen. Auf der Schwelle am hintern Ende iſt die Docke oder **Grienſäule** aufgeſtellt, in welche zu beyden Seiten die Wandhölzer mit ihren Zapfen in die eingehauene Spur eingelaſſen werden. Das Gerüſte beſteht aus den hintern und vordern Lagerhölzern, welche auf Pfählen gezapft werden, wenn der Boden von ſchlechter Beſchaffenheit iſt. Iſt er aber veſte, ſo bleiben die Pfähle weg, und die Lagerhölzer werden nach der Setzwaage gutgelegt. Auf das oberſte Rahmſtück kommen die Querbalken zu liegen, auf welche das Waſſerbett komt. In demſelben muß der Schlund ſo angebracht und eingeſchnitten ſeyn, daß das Waſſer zwiſchen der zweyten und dritten Schaufel des Rades vor der Oeffnung einſtürze. Dieſes iſt aber von einem Rade zu verſtehen, wenn ſelbiges 12 Fuß hoch iſt. Iſt es niedriger, ſo muß der Schlund näher vorwärts gerichtet werden, iſt es aber höher als 12 Fuß, ſo muß ſelbiger weiter zurück kommen. Ueber dieſem kann der Kaſten des Schlundes mit einem Schutzbrett verſchloſſen werden, wenn man nicht das ganze Waſſerbett mit dem Schutzbrett verſchließen will, welches geſchieht, wenn man in einem Deiche mehreres Waſſer ſammlen muß. Kömt aber das Waſſer von einem Fluß her, ſo iſt ſolches nur zum Stauen da. Das Waſſerrad muß bey dieſen Mühlen allezeit um 6, 8 bis 10 Zoll breiter als die Schlundlöcher ſeyn, damit alles Waſſer in die Schaufeln einfalle, und nicht vorbey laufe. Man thut auch überdem wohl, wenn man an der Mauer des Mühlhauſes Kragſteine heraus mauern, und auf der andern Seite eine Mauer aufführen läßt, auf welche das Gebälke gelegt, und worauf das Waſſerbett errichtet wird.

Oberſchlächtiges Waſſerrad. (Mühlenbau) Ein Waſſerrad in einer Mahlmühle, welches ſeinen Trieb von dem auf ſeine Schaufeln von oben fallenden Waſſer erhält, und durch den Druck des Waſſers, welches in den Schaufeln ruhet, in Bewegung gebracht wird. Der größte Vortheil dieſer Räder iſt, daß man ſie ſchnell oder langſam laufen laſſen kann, nachdem mehr oder weniger Waſſer mittelſt des Schutzbrettes angelaſſen wird. Es können auch dieſe Räder, vermöge des Schlundes, links und rechts in Bewegung gebracht werden, je nachdem man das Waſſer von der einen oder der andern Seite einfallen läßt. Sie leiſten vor allen übrigen allezeit eine gleichförmige Bewegung; daher es auch komt, daß die oberſchlächtigen Mühlen viel feineres Mehl liefern, als die andern. Wenn dieſe Räder rechts und links laufen, werden ſie **Kehrräder** (ſ. dieſe) genannt.

Oberſchüſſe, (Tuchmacher) ein Fehler bey Tüchern, wenn der Weber bey dem Weben nicht derb genug getreten, und wenn die Kette ſchlecht aufgezogen, und nicht überall gleich offen iſt; denn alsdenn geht der Einſchlag über Kettenfäden, weil ſie nicht geſpannt ſind, weg, daß alſo Ungleichheiten entſtehen. Auch entſtehen ſolche von der Ungleichheit der Bindfäden in den Schäften des Geſchirres.

Oberſchweif, (Weber) die oberſte Latte der Lade an einem Weberſtuhl, welche das Riedblatt in der Lade beveſtiget. Sie läßt ſich auf den ſenkrechten Latten der Lade auf- und abſchieben, um das Blatt in die Lade zu ſetzen, und ſolches alsdenn mit derſelben zu beveſtigen.

Oberſchwelle, ſ. Sturz und Schwelle.

Oberſegel, (Schifffahrt) das oberſte kleine Segel an den Maſten, welches nach Verſchiedenheit der letztern auch verſchiedene Benamen erhält.

Ober ſich kriſpeln, (Gerber) wenn das lohgare Kalbleder, nachdem es zubereitet wird, auf der Narbenſeite gekriſpelt (ſ. Kriſpeln) wird, wodurch die Narben des Leders ſich beſſer erheben.

Oberſprung. (Gazemanufaktur) So nennt man in ſelbiger den Oberfaden der Gazekette, wenn bey dem Weben durch das Treten der Fußtritte Fach gemacht worden, wodurch alsdenn die Halbkette in die Höhe ſpringt.

Oberſteiger, (Bergwerk) ein Gewerkenbeamter auf einem Berggebäude, welches ſo weitläuftig iſt, daß ein Steiger ſolches zu verſorgen nicht hinreichend iſt, der die Aufſicht über die ihm zugeordneten Unterſteiger hat, auch die ganze Grube und Haushaltung derſelben dirigiret.

Oberſtempel. (Nadler) Ein viereckigtes langes Eiſen, ſo ein Theil der Wippe iſt, mit welcher die Knöpfe auf die Nadeln geſetzt oder geſchlagen werden. Es befindet ſich in dieſem Eiſen eine halbrunde Höhle ohne Krümme ausgeſchnitten, welche den halben Knopf der Nadel bildet und rundet. Dieſer Oberſtempel hebt ſich bey dem Gebrauche der Wippe in die Höhe, und fällt darauf mit Gewalt wieder nieder, indem er mit einem ziemlich ſchweren Stück Bley, welches die bleyerne Kugel genannt wird, beſchweret iſt. Er zwingt den Kopf, eine runde Geſtalt anzunehmen, und daher die Drahtgewinde des Knopfs enger zuſammenzurücken. Die Maſchiene iſt bloß in der Abſicht gemacht, dieſen Oberſtempel in Bewegung zu ſetzen, und es muß ſelbige mit der genaueſten Richtigkeit verfertiget ſeyn. Bey jedem Schlage muß die Höhle des Oberſtempels auf die Höhle des Unterſtempels fallen. (ſ. Wippe)

Oberſtreifen, (Baukunſt) die oberſte Abtheilung, die nach der Länge des Architravs gemacht wird. (ſ. auch Streifen)

Oberſtück, Anfangsbohrer, Anfangsſtange, (Bergwerk) das erſte Stück oder oberſte Geſtänge des Bergbohrers, es iſt eine eiſerne runde Stange, die 4 Fuß lang, 1 Zoll dick, und mit einem Oehr verſehen iſt, wodurch man das Heft ſteckt. (ſ. Bergbohrer) Dieſer Anfangsſtücken gebraucht man zwey bis drey, damit, wenn eins ſchadhaft wird, ein anderes da ſeye, auch um Hefte von verſchiedener Länge einziehen, und nach und nach die Mittelſtücken aus dem Spur- oder dem Bohrloche heben zu können.

Oberſtück, (Drechsler) das untere ſtärkere Stück des Mundſtückes an einem Pfeifenrohr, worinn das eigentliche Mundſtück eingeſchraubet wird, und deswegen eine Schraubenmutter erhält, worinn die Schraube des Mundſtücks eingepaſſet wird. Es iſt eigentlich eine kurze hohl gedrechſelte Röhre von Horn oder Elfenbein.

Oberſtubl, (Salzwerk) ein Haſpel in dem Salzwerke zu Halle, der über den untern Haſpeln ſteht.

Obertrog, (Glashütte) ein kleiner Trog, etwa einer halben Elle lang, und ein Viertel breit, der an dem Pfahleiſen ruhet, und noch auf einem kleinen und kurzen Pfahl veſt ſitzet, ſtets mit Waſſer angefüllt iſt, und zu Abkühlung des Rohrs auch wohl des Glaſes dienet.

Ober- und Untergewehr. (Kriegskunſt) So nennt man die vollſtändige Rüſtung eines Soldaten. Zu den erſten gehöret das Gewehr oder die Muskete, oder der Karabiner nebſt der Patrontaſche; zum zweyten gehöret das Seitengewehr nebſt dem Gehenke. (ſ. auch Wehr)

Oberverdeck, ſ. Oberlauf.

Oberwurf, ſ. Wurf.

Oberzweſen, (Leinendamaſtmacher) Stäbe, die in dem Leinendamaſtſtuhl auf der linken Seite, etwas niedriger als die Winker (ſ. dieſe) in einem Abſatz an dem Oberrahmen des Stuhls auf einem Bolzen beweglich beveſtiget ſind, und reichen mit ihren Enden bis unter die Enden der Winker, woſelbſt ſie mit Schnüren an die Winker, und mit dem andern Ende an die Schäfte angebunden ſind. Sie dienen dazu, daß vermittelſt der Winker, wenn dieſelben durch die Fußtritte heruntergezogen worden, ſolche die Oberzweſe und zugleich den damit verbundenen Schaft in die Höhe zieht. Die Anzahl der Oberzweſen iſt mit den Schäften gleich.

Objektivglas, (Optikus) in einem Fernglaſe dasjenige Glas, ſo man der Sache zukehret, wenn man dadurch ſieht. In den Ferngläſern werden ſolche Gläſer von großen Kugeln genommen, hingegen zu den Vergrößerungsgläſern gebrauchet man dieſelben von kleinen Kugeln.

Oblaten, (Oblatenbäcker) ein aus feinen Weitzenmehl und Waſſer in einer eiſernen Form gebackener ſehr dünner Kuchen, welcher theils zur Unterlage allerley Gebackenen der Konditer und Kuchenbäcker, theils in kleinen runden Scheiben zur Ausſpendung des Abendmahls und zum Siegeln der Briefe, gebraucht wird. Der Oblatenbäcker macht einen flüßigen und lockern Teig. Vor dem Backen wird die Form erwärmt, und alsdenn etwas Teig nach Gutdünken hineingegoſſen. Der Bäcker preßt alsdenn die Platten mit dem Griff und dem Ueberwurf derſelben zuſammen, und der Teig breitet ſich hierdurch zwiſchen den Platten von ſelbſt aus. Er backt erſt eine Seite der Oblate gar, und kehret alsdenn die Form um. Die Erfahrung hat den Oblatenbäcker ſchon gelehrt, in wie langer Zeit eine Oblate gar bäckt. Er nimt alsdenn die Form vom Feuer, ſchneidet den hervorgequollenen Teig am Rande der Form ab, und löſet mit eben dem Meſſer die Platten in etwas von einander. Die Oblate iſt gar gebacken, wenn ſie ſich ohne Mühe von der Form ablöſet und abnehmen läßt. Die erſten Oblaten ſind jederzeit unvollkommen und beſchädiget, und in der Folge, wenn hintereinander anhaltend fortgebacken wird, erhitzt ſich die Form zu ſtark, die innern Flächen derſelben werden rauh, und die Oblaten pflegen deswegen anzubacken, ſo daß ſie ſich mit Mühe loßmachen laſſen. Die Formen werden daher mit Wachs beſtrichen, und mit einem reinen Tuche wieder rein abgewiſchet. Die figurirten Kirchoblaten (ſ. dieſe) werden in einer Form,

worein die Figuren geschnitten sind, die glatten Tafeloblaten aber und die Mund- oder Siegeloblaten in glatten Formen gebacken. Die letztern bestehen in kleinen runden Scheiben, welche aus den glatten Tafeloblaten mit dem Stecheisen (s. dieses) ausgestochen, in kleine Schachteln eingepackt, und also verkauft werden. (s. Mundoblaten)

Oblatenbäckerey, eine freye Kunst, Oblaten aller Arten zu backen. Die Oblatenbäcker halten sich nur in grossen Städten auf, und versehen mit Oblaten auch das platte Land.

Oblatenform. Man hat zweyerley, glatte und figurirte, welche letztere zu den Kirchenoblaten gebraucht werden. Die Form besteht aus zwey messingenen dünnen Platten, die etwa einen Fuß lang und halb so breit sind. Sie sind an einem eisernen Grisse bevestiget, der einer Zange gleichet, und man kann beyde Platten beym Gebrauche mit einer Klammer oder Ueberwurf, den man auf den Griff schiebet, zusammenpressen. Die Platten der ersten Art müssen auf ihren innern Flächen völlig eben und glatt polirt seyn, damit sie den Oblaten ein glänzendes Ansehen geben. Die zweyte Art zu den Kirchenoblaten, oder sogenannten Hostien, hat auf ihren innern Flächen gravirte Stellen, die in runden Kreisen in verschiedene Reihen neben einander, doch so, daß jeder Kreis von dem benachbarten etwas absteht, abgetheilt sind. In einigen dieser Kreisen steht das vertiefte Bild eines Lammes mit einer Fahne, in andern ein Kruzifix.

Obligation, s. Schuldbrief.

Obligato, Ital. Fr. obligé. (Musiker) 1) nothwendig, daß keine der mit diesen Worten bemerkten Partien auf den Noten bey der Ausführung wegbleiben könne, sondern nothwendig mitgenommen werden müsse; 2) gebunden, in gewisse Gränzen eingeschlossen, oder gewissen Gesetzen, welche sich ein Komponist selber auflegt, unterworfen. In diesem Verstande heißt Basso obligato ein Generalbaß, der in eine gewisse Anzahl Takte eingeschränkt ist, die allemal wiederholt werden müssen, wie in den Chakonen geschieht, oder, wenn er allezeit ein gewisses Mouvement halten, oder gewisse Noten machen muß.

Obole, war vor diesem der Name gewisser wirklicher Kurrentmünzen von Gold, Silber, oder Kupfer, die nach der Verschiedenheit des Metalls und des Gewichtes einen verschiedenen Werth hatten. Man hatte kupferne, die den Namen Maille führten, und ½ Denier tournois galten. Itzt ist ein Obole weiter nichts, als eine Rechenmünze.

Obolus, eins von den Gewichten, deren man sich in Frankreich bediente, um Arzneyen zu wiegen. Es ist ein halber Skrupel oder 10 Gran. Man rechnet aber selten mehr nach Obolus, sondern nach halben Skrupeln.

Observatorium, Lat. Sternwarte, ein Gebäude, oder auch nur ein Ort in einem Gebäude, wovon man eine freye und weite Aussicht hat, um den Lauf und die Veränderungen der Planeten zu beobachten.

Obst, (Gärtner) hierunter werden alle Baumfrüchte, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, verstanden. Es wird in verschiedene Arten eingetheilt, als in Wildes- oder Gartenobst, in Kern- oder Steinobst, in Sommer- oder Früh- und Winter- oder Lagerobst. Das wilde wird in Wäldern, Heiden und Feldern auf unächten Stämmen angetroffen. Es hat meistentheils einen rohen und herben Geschmack, und bleibt gemeiniglich klein. Gartenobst ist dasjenige, das auf ächt gemachten, kopulirten, gepropften und okulirten Stämmen wächst, und mit allem Fleiß in den Gärten gewartet wird. Kernobst ist dasjenige, dessen Kerne eine weichliche Schale haben, als Aepfel, Birnen, Quitten, Kastanien ꝛc. Steinobst ist dasjenige, dessen Kerne in einer harten Schale stecken, als Kirschen, Pflaumen, Pfirsichen, Aprikosen u. s. w. Sommerobst ist dasjenige, welches in demselben zu seiner Reife komt, und wenn es nicht bey Zeiten genossen, oder eingemacht und getrocknet wird, wegen seiner überflüßigen Feuchtigkeit bald faulet. Hierunter gehören alle Arten von Kirschen, Pflaumen, Pfirsichen, Aprikosen, Feigen u. dgl. Winterobst ist dasjenige, welches im Herbst, einiges auch erst gegen den Winter zeitig wird, und sich den ganzen Winter durch erhalten läßt.

Obstdarre. (Landwirthschaft) Ein Ofen, um welchen Gerüste gebauet sind, auf welchen die Darrhorden oder Bretter liegen, worauf das Obst gebacken oder gedörret werden kann. Die Anlage richtet sich nach der Menge des Obstes. Sie hat vor den Backofen große Vortheile, indem man frey überall dabey herum gehen kann, das getrocknete Obst weit reinlicher bleibt, auch nicht leicht verbrennen kann.

Obsthamen, (Gärtner) ein Werkzeug, dessen man sich bedienet, das Obst von den Bäumen zu brechen. Es besteht aus einem eisernen Ringe mit aufwärts stehenden 2 bis 3 Zoll langen stumpfen Zähnen, woran ein Säckchen hängt, worein das abgebrochene Obst fällt. Beydes ist an einer langen Stange bevestiget, daß man damit weit reichen kann. Man hat auch Obstbrecher, die aus einem runden Stück Holz an einer langen Stange bestehen, rings um den Rand sind im Brette ebenfalls hölzerne aufwärts stehende Zähne angebracht, die aber wohl 4, 5 Zoll lang sind, weil das abgebrochene Obst auf das Brettgen fallen muß.

Obstmost, s. Cyder.

Obstpresse, s. Presse.

Obstwein, s. Cyder.

Ochavo, s. Oktavo.

Ocher, Fr. ochre, (Bergwerk) ein aufgelöstes und in eine Erdgestalt versetztes Metall, oder eine mit Metall vermischte Erde, welche allezeit gefärbt ist. Man findet keine andre Ocher, als von Metallen, welche von Wasser oder Schwefeldunst aufgelöset worden, als Zinkocher, Kupferocher, Eisenocher, folglich ist nur soviel bekannt, als man vielerley Vitriole hat. Man nennet zwar noch einige andere Saffranocher, als von Wismuth und dergleichen, es ist aber von den übrigen, und außer obigen,

als

als von Gold, Silber, Zinn und Bley, kein eigentlicher Ocher veſt zu ſetzen, ſo lange man keine gewachſene Vitriole von ſolchen Metallen und Halbmetallen aufweiſen kann, ohngeachtet ſie in Salzgeſtalt gebracht werden können, als die Silberkriſtallen, welche Boerhave einen Silbervitriol nennet.

Ocher, dunkler, Berggelb, Fr. ocre de rue, de rur, de ruth. (Maler) Ein Ocher von einer dunklern Farbe, als der gelbe, und hat außer den gemeinſchaftlichen Beſtandtheilen etwas mehr irrdenes. Alle Ocher ſind ſchwer, und die zur Malerey irrden. Die italieniſchen ſind es ebenfalls, doch nicht alle in gleichem Grade; ſie haben keine Beſtandtheile, die das Wachs veränderten, mit welchem ſie gute Farben machen.

Ocher, brauner, ſ. Umbra, und Eiſenocher.

Ochſenaugen, kleine Kappfenſter, Fr. Yeux de boeuf ou Petite Lucarne. (Baukunſt) die kleinen Fenſter in den Dachſtuben und Dächern, auch in den Kellern, werden wegen ihrer runden Geſtalt alſo benennet. Aber da ihre Geſtalt verſchieden iſt, ſo nehmen dieſe Kappfenſter oder Ochſenaugen auch verſchiedene Namen an, und es giebt Kappfenſter mit gedruckten und vollen Bogen, gerade Kappfenſter, runde, ovale und mit niedrigen Bogen. (ſ. alle dieſe)

Ochſenaugen der Strohdächer, (Dachdecker) die runden Fenſter, die man in den Steindächern mit dieſem Namen beleget, und oftmals in Strohdächern anbringt. Man ſteckt an den Ort, wo ſie hinkommen ſollen, einen Eimer ohne Boden zwiſchen die Strohſchauben, an deſſen Seiten legt man Unterlagen, welche man an die Latten bindet, und das Uebrige decket man mit gewöhnlichen Schauben.

Ochſenaugen mit niedrigen Bogen, Fr. oeil de boeuf bombé, (Baukunſt) ein kleines Kapp- oder Dachfenſter, deſſen drey Seiten geradlinigt ſind, der obere Schluß aber einen etwas niedrigen, jedoch nicht vollkommenen, Bogen bildet.

Ochſengalle, (Seidenappreteur) dieſe nimt er zu dem Brey, womit er die ſchwarzen oder braunen gefärbten Zeuge appretiret. Zu hellern Farben kann er ſie nicht nehmen, weil ſie ſolche ſtreifig macht. Der Zeug wird durch dieſe Beymiſchung von Ochſengalle ſteif, und erhält ein gutes Anſehen, welches ihm aber nicht allemal vortheilhaft iſt, weil ſchwache Zeuge durch die große Steife leicht brüchig werden.

Ochſenhäute, auf Gemsart zuzubereiten. (Weißgerber) Nachdem die rohen Häute gewaſchen worden, ſo legt man ſie 24 Stunden über eine ſchon gebrauchte Kalkgrube, um ſie zu der Bearbeitung eines ſcharfen Kalkes vorzubereiten. Dieſe Vorſichtigkeit iſt nothwendig. Im Fall man keine alte Grube hat, ſo müßte man mit Fleiß eine friſche verderben, indem man Waſſer, das durch die darinn eingeweichte Felle verderben wäre, hinein göſſe. Nachdem ſie aus dieſer Grube herausgenommen und abgetropft ſind, wirft man ſie in eine etwas ſchärfere Grube, um die Haare ausfallend zu machen. Nach 14 Tagen hebt man ſie heraus, ſchlägt ſie ab, und ſchabet ſie mit dem Flußmeſſer. Nach dem Abſchaben werden ſie in eine ſchwach gewordene Kalkgrube geworfen, um ſie darinn abzupfählen. In derſelben bleiben ſie 24 Stunden, und alsdenn kommen ſie in eine etwas ſchärfere Grube, hernach in eine noch ſchärfere, und endlich in eine friſche Grube. Alles dieſes geſchieht zuſammen innerhalb 6 Wochen. Die Felle in der Grube werden alle zwey Tage, und zuweilen auch alle Tage, aufgehoben und abgeſchlagen. Hernach werden ſie in die Walke gebracht, und ſo, wie ander Weißgerberleder, zubereitet und gewalket. (ſ. Weißgerben.)

Ochſenherz, ein Stein, der von ſeiner Größe und Geſtalt den Namen hat. Einige halten ihn für eine zu Stein gewordene Muſchel, welches wohl nicht iſt, da er in Heſſen und in der Schweitz weit von der See gefunden wird.

Ochſenhorn, Fr. Corne de boeuf, (Baukunſt) wenn die eine Wiederlage eines Tonnengewölbes merklich kürzer als die andere iſt, ſo erhält ein ſolches Gewölbe dieſen Namen.

Ochſenhorn, ſ. Hufeiſen.

Ochſenklauen. (Feilenhauer, Windenmacher) Die Klauen von dem Rindvieh werden gebraucht, um ſowohl die Stangen und das Rad nebſt dem Getriebe einer Winde, als auch die Feilen und andere haltbare eiſerne Inſtrumente, die vieler Gewalt ausgeſetzt ſind, zu härten. Man läßt ſie in einem Backofen ſo lange brennen, bis ſie völlig braun ſind, und zerſtößt ſie alsdenn in einer kleinen Stampfe. Nachher werden unter zwey Theile dieſes Pulvers ein Theil Küchenſalz, und nach Gutdünken etwas Glas gemiſchet. (ſ. Feilen härten) Zu den Stangen und Rädern der Winden aber wird das Klauenpulver mit Ofenruß vermiſcht und mit Urin benetzt. (ſ. Winden machen)

Ochſenziemer, das getrocknete männliche Glied eines Ochſens, welches die Geſtalt einer dicken langen Schne hat, und im gemeinen Leben ſtatt einer Peitſche gebraucht wird.

Ocos, ſ. Ocke.

Octroy, ein niederländiſches Kunſtwort bey der Handlung, es bedeutet das Freyheitsrecht, welches eine Perſon oder mehrere über einen gewiſſen Handel erhalten, daß ſie ſolchen, mit Ausſchließung Anderer, treiben können.

Oderkahn, (Schiffebau) ein großes plattes Fahrzeug auf dem Oderfluß, das davon ſeinen Namen hat, auch wol Breslauerkahn genennet wird, weil von daher alle Waaren auf der Oder herunter nach Berlin und ſo weiter gebracht werden. Er iſt 60 Fuß lang und 5 Fuß tief, und in der Mitte des Bodens 7 Fuß, im Berd aber 9 bis 9½ Fuß breit. Er weichet von einem Elbkahn (ſ. dieſen) in folgenden Stücken ab: Erſtlich erhält er auf dem Boden keine Blade (ſ. dieſe) ſondern die lange Sohlen der Knie (ſ. dieſe) vertreten die Stelle der Bladen. Ueberdem werden die Bodenbohlen verſpundet, wie bey dem Elbkahn. Zweytens hat er keinen Rießbord, (ſ. dieſen) ſondern bloß Kappſtücke, und zwiſchen dieſen

Latten, wie bey dem Elbkahn. Statt der Schärſtöcke auf den Duchten (ſ. beydes) erhält er Scharböcke, und hat kein Steuerruder.

Odiazovaia, ein chineſiſcher baumwollener Zeug von allerhand Farben, welcher die feinſte Art von dem ſogenannten Kitaikaen iſt. Er liegt 3¼ Viertel breit, und iſt im Stück 20 Ellen lang. Jedes Stück iſt beſonders zuſammengerollet. Er geht ſehr nach Rußland, woſelbſt er zur Kleidung für Manns- und Frauensperſonen gebrauchet wird.

Odometer, ſ. Wegmeſſer.

Ofen; Ein großer Kaſten von Eiſen, Töpferarbeit, oder Mauerwerk, zum Erwärmen der Wohnzimmer. Daher er entweder von außen ein Ofenloch, oder im Zimmer eine Thüre (Windofen) hat, wodurch Holz in den Ofen gebracht und angezündet wird. Der Kaſten ruhet entweder auf gedrechſelten hölzernen, oder aus Metall gegoſſenen Füßen, oder auf einer maſſiven Mauer. Je mehr Züge in demſelben, und je geſchickter ſie angebracht ſind, um ſo mehr iſt er ſeinem Zwecke gemäß.

Ofen, la fourneaux fournaiſe, (Maurer, Töpfer) ein gemauertes oder von Kacheln der Töpferarbeit zuſammengeſetztes Gewölbe, welches aus feuerveſten Wänden beſteht, und zu vielerley Gebrauch beſtimmt iſt, auch deswegen verſchiedene Beynamen erhält. Er iſt entweder oben offen und mit einem Schacht, wenn es ein Schmelzofen bey dem Hüttenwerk iſt, verſehen, durch welchen Erz und Kolen eingeſchüttet, aufgetragen, oder aufgegeben werden, oder mit einer Haube bedeckt, oder überwölbet, und zu dem gedachten Gebrauch bald mit, bald ohne Aſchheerd, entweder ohne Tiegel oder auf dem Boden mit einem Tiegel, darinn ſich das aus dem Erz geſchmolzene Metall ſammlet. Dieſe Oefen ſind bey dem Hütten- und Schmelzwerk von verſchiedenen Arten, als: Brennofen, Hoherofen, Krummofen, Probirofen, Saigerofen, Stichofen u. a. m. Denn giebt es wieder Backofen, Ziegelofen, Kalkofen, und andre mehr. (ſ. davon jeden an ſeinem Ort)

Ofen, (Emailenmaler) ein ganz beſonderer Ofen zu den Reverberationsſteinen, welche zur Schmelzung der Metalle erfordert werden. (ſ. Reverberationsofen) Sie erſetzen die Stelle eines ſolchen Ofens durch eine Muffel, oder einen kleinen irrdenen Schmelztiegel. Man ſetzt ſie in einen gemeinen Ofen, oder in eine Schüſſel, bedeckt ſie über und über mit friſchen Kolen. Unter dieſe Muffel legt man das Gemälde und die Proben auf eine eiſerne Platte. (ſ. Emailmalerey)

Ofen, den, abwärmen, Fr. Chaofer la fournaiſe, (Hüttenwerk) den vorgerichteten und zugemachten Ofen durch hinein geſchüttete glühende Kolen warm machen, um ihn von allen Feuchtigkeiten zu befreyen.

Ofenanker. (Schmid) An den aus Mauerſteinen oder Kacheln aufgeführten Stubenöfen eine dünne eiſerne Schiene, welche an den Enden von einander geſchroten und umgebogen iſt, die Steine oder Kacheln zuſammenzuhalten.

Ofen, den, anlaſſen, Fr. faire louer le ſouflet, (Hüttenwerk) das Waſſer auf das Rad, welches das Gebläſe treibt, anſchützen, wenn vorher Kolen und Erz aufgetragen worden, und das Erz anfängt zu ſchmelzen.

Ofenauge, (Hüttenwerk) ein Gang, welcher beym Schmelzen über den Stichofen aus der Spur unter dem Heerd des Ofens geht, daher dieſe Arbeit Schmelzen über den Gang heißt. Sie iſt itzt nicht mehr bekannt.

Ofenauge, ſ. Auge.

Ofen, den, ausbrechen, purifier la fournaiſe, (Hüttenwerk) die Ofenbrüche, Geſchur, oder was für fremdes Weſen im Ofen iſt, nach geendigtem Schmelzen von den Wänden und dem Tiegel oder Boden losarbeiten.

Ofen, den, ausbrennen, oder auslaſſen, Fr. ceſſer de foudre, (Hüttenwerk) die Bälge nicht weiter ſpielen, das Feuer ausgehen, und den Ofen kalt werden laſſen.

Ofen, den, ausſtoßen, Fr. faire le laior de poudre de charbons, (Hüttenwerk) den von Leim geſchlagenen Boden des Schmelzofens mit Geſtübbe bedecken, und mit dem Krail ſtoßen, daß es derb wird.

Ofenbank, eine Bank hinter oder neben den Stubenöfen gemeiner Leute.

Ofen, den, beſchicken, Fr. accommoder la fournaiſe, (Hüttenwerk) den Ofen gehörig verrichten, daß er zur Schmelzarbeit geſchickt wird. Dazu gehört, daß die ſchadhaften Mauern ausgebeſſert, der Tiegel und Geſtübbe geſtoßen, die Spur geſchnitten, das Gebläſe gerichtet, und was ſonſt nöthig iſt, veranſtaltet werde.

Ofen beſtürzen, (Hüttenweſen) wenn in einen Ofen die Erze oder Schliche geſchüttet werden, um ſolche darinn zu ſchmelzen. Sie werden mit einer langen Krücke auf dem Heerd von einander gezogen, ſo daß dieſelbe nicht mehr als eine Querhand hoch auf dem Heerde liegen.

Ofenblaſe. (Kupferſchmid) Ein kupfernes bauchiges Gefäß, das manchmal in den Stubenöfen eingemauert iſt, um darinn beſtändig bey Winterszeit warm Waſſer zu erhalten. Sie wird aus zwey Schalen geſchlagen, die in der Mitte zuſammengeſetzt werden. Den untern Theil der Blaſe ſchmidet der Kupferſchmid wie einen Keſſel, außer daß ſeine Seite nicht zurück gezogen, ſondern gerade iſt, und dies gilt auch von dem obern Theile. Der Hals des letztern iſt eingezogen und etwas ausgebaucht. Dies geſchieht mit dem Weiterhammer auf einem Liegambos. Dieſer obere Theil bekomt einen Deckel; daher muß mit einem Meiſſel ein rundes Blech aus dem Boden der Schale ausgeſchlagen werden. Den Reif oder die Zarge, worauf der Deckel paſſen ſoll, bildet der Profeſſioniſt auf dem Sperrhorn. Bey der Verfertigung der beyden Hälften muß mit der größten Genauigkeit dahin geſehen werden, daß ihr Umkreiß, wo ſie zuſammengeſetzt werden, völlig gleich iſt, damit ſie genau auf einander paſſen. Dieſen Umkreiß beyder Theile krempt der Kupferſchmid um einen halben Zoll um, doch ſo, daß die Borte,

oder das Umgekrempte des obern Theils etwas breiter iſt, als die Borte des untern. Es werden hierauf beyde Theile zuſammengeſetzt, und der vorſtehende Kreis der obern Borte um die untere mit einem Hammer geſchlagen. Die Blaſe wird auf einen Falzambos gelegt, und das Umgekrempte veſt an dieſelbe angeſchlagen. Ein ſolcher Falz widerſtehet dem Durchdringen flüßiger Körper ſo gut, als das Löthen. Endlich wird der Deckel aus einer kleinen Schale, oder auch aus Blech auf einem Stockambos ausgebaucht, und ſeinen Reif, womit er auf der Zarge der Blaſe aufgeſetzt wird, ſchlägt der Kupferſchmid gleichfalls auf einem Sperrhorn zurecht. Inwendig verzinnt man die Blaſe. (ſ. verzinnen)

Ofenbruch, Fr. Ecume de metall mal-ai sement a liquefier qui reste dans la fournaise. (Hüttenwerk) Die Materie, welche nicht völlig geſchmolzen iſt, und ſich an den Wänden oder Mauern des Ofens anſetzet. Die Ofenbrüche ſind entweder ſtäubigt oder derb, in Stücken, die nicht Steinhart, ſondern mürbe und zerbrechlich ſind, wie eine zuſammengebackene Erde. Die Farbe iſt unten her ſchwarzgrau, über dieſer weißlichgrau, oder weißlichgelb. Sein Gewebe iſt meiſt klar und blätterig wie ein Glimmer; das Gefüge locker, ſchwammig und klüftig; dem Gewichte nach iſt er leicht, und läßt ſich rauh und ſandig angreifen, wenn er ſchon ziemlich klein gerieben iſt. Er beſteht aus galmeyiſchen oder zinkiſchen Blumen, und wird ohne Grund Hüttenrauch, oder Arſenik genannt.

Ofenbruchkönig, Fr. Cuivre fait des Debris, (Hüttenwerk) das kupferige Weſen, welches im Stein vom Ofenbruchſchmelzen vorhanden, und darinn kalt, oder nach geſchehenem wenigen Ablöſchen abgeſaigert worden.

Ofenbruchſtein, Fr. Matte des debris, (Hüttenwerk) der Stein, den man von Ofenbrüchen erhält.

Ofen der Stückgießer, derjenige Ofen, worinn das Metall zum Gießen des groben Geſchützes geſchmolzen wird. Er muß von dauerhaften Steinen, die nicht fließen, erbauet werden. Beyde Erden müſſen geſchlemmt, getrocknet, durch ein Haarſieb geſiebet, in Kaſten zu Haufen geſchlagen, nach einigen Tagen gehackt, getreten, und wieder in Haufen geſchlagen, geſtrichen werden. Man kann auch alte Schmelztiegel dazu miſchen. Ein ſolcher Gießofen muß nebſt ſeiner erforderlichen Breite, Höhe und Fall auch die Eigenſchaft haben, das Metall bald zu ſchmelzen, und ſein Heerd muß auf veſtem Grunde ſtehen. Die Steine müſſen gerade und nur fahl gebrannt, an den Seiten gerade abgerieben, in Waſſer getaucht, an beyden Seiten mit Lehm beſtrichen, und ganz dicht ohne Fugen an einander geſetzt werden. Der Heerdlehm wird mit Haaren, und der Gewölblehm mit etwas Kalk vermiſchet. Ein Ofen zu einem Einſatz von 200 Zentner Metall auf einmal, iſt 7 Fuß, 5 Zoll weit, drey und ein drittel Fuß hoch und gewölbt. Das Gewölbe beſteht aus ſchwach gebrannten Ke lſteinen. Das Zapfenloch, wodurch man das Metall gleichſam aus dem Ofen zapfet, iſt 2 Fuß in der Vordermauer tief, vorne breit, hinten am Ofen enge, kegelförmig, hinten 3 Zoll weit, 6 Zoll hoch, vorne an der Dammgrube 15 Zoll hoch und weit, und hat 2 Zoll Fall. An beyden Seiten des Gießofens befinden ſich 2 gewölbte Löcher. Man ſetzt das Metall durch ſie ein, und verſchließt ſie mit gemauerten Fenſtern, die durch eiſerne Kreuzer überſpannt, und an Ketten und einer Stange vorgeſchoben werden. Ehedem machte man auch noch dabey Ziehlöcher zum Feuerzuge, ſo man Windpfeifen nannte. Das Holzfeuer wird in einem Nebenthurm unterhalten, wo ein Roſt und Aſchenfall iſt, und das Schürloch wird mit einem eiſernen Schieber in einem Falze verſchloſſen. Solchergeſtalt ſtreicht die Flamme des Thurms ſeitwärts auf das auf dem Heerde liegende Metall, und bringt daſſelbe zum Fluſſe. Das harzige Holz ſchmelzt langſamer, weil die Flamme Mühe hat, den Rauch des Harzes zu zerreiſſen. Das Feuer wird anfänglich mäßig unterhalten, und man läßt damit, nachdem es eine Stunde fortgedauert, etwas nach, um dem Gießofen Zeit zu laſſen, in allen ſeinen Theilen nach und nach zu erhitzen. Das Kupfer wird zuerſt eingetragen, und wenn es bereits fließt, altes Metall und heiß gemachte Kupferplatten nachgegeben. Zuletzt, wenn ſchon alles fließt, wird das Zinn nachgetragen und wohl vermiſcht, weil es früher verbrennt. Nachdem das gemauerte Gerinne, welches unter dem Zapfloch ſich befindet, ausgebrannt und erhitzt worden, die Form in der Dammgrube veſt eingedammt, und das Metall im Gießofen fließt, wird das Holzfeuer verſtärkt, ſonderlich wenn der Zapfen ſchon ausgeſtoßen worden, da denn durch den Abfluß immer weniger Metall im Gießofen wird, und alſo die Hitze nachläßt; würde alsdenn das Metall erkalten, ſo würden ohnfehlbar in dem Stücke Gruben entſtehen. Das Mundloch ſelbſt iſt bis zum Gießen mit einem groſſen Zapfen von Eiſen verſtopft, welchen man im Gießen auffſtößt, und an dieſer Seite hat der Heerd des Ofens eine etwas abhängige kleine Oeffnung durch die Dicke der Vordermauer. Einige Gießer machen oben an der eingedammten Form verſchiedene Röhren von Erde, die bis zur innern Fläche der Form gehen. Etliche, damit das Metall durch das Gußloch in die Form laufe; Andere, um der Luft aus der Form einen freyen Ausgang zu verſchaffen. Um die Röhren herum ſetzen ſie kleine Keſſel von Thon, und andre Röhren führen ſie bis an die Oeffnung des Ofens. (ſ. Stückgießen)

Ofen, den, finſter führen, (Hüttenwerk) dem Ofen ſchwach Feuer geben.

Ofenform, ſ. Form für verſchiedene Künſtler. 3)

Ofenfutter, (Hüttenwerk) die Mauern, die inwendig an allen vier Seiten des Schmelzofens von guten feuerveſten Sandſteinen aufgeführet werden. In dieſen Futtern werden eigentlich die Schmelzungen der Erze verrichtet, und an denſelben ſchmelzen ſich viele Ofenbrüche an, die in kleinen Schmelzen, ob ſie ſchon auch gewogen, und auf Metallen probiret werden, doch mehr Schaden als Nutzen ſchaffen.

Ofengabel, (Schmide) iſt ein zweyzackigtes Eiſen an einem langen hölzernen Stiele beveſtiget, womit man das Holz in den Ofen ſchiebt.

Ofen-

Ofengalmey, Fr. Cadmie de fournaiſe, ein Theil ſtaubhaftes, theils zuſammengedrungenes, doch mildes, blätteriges und ſchwammiges Weſen, ſo ſich wie Blumen in dem Ofen anleget, aus zinkiſch- und arſenikaliſchen Erzen entſteht, und ſich von den Dämpfen an den Wänden anleget.

Ofen gehet heiß, ſ. Heiß thun die Probe.

Ofengeſtübbe, Ofengeſtübe, Fr. Poudre de Charbons, (Hüttenwerk) ein Mengſel von Leim und geſtoßenen Kolen, davon die Heerde im Ofen geſtoßen werden. (ſ. Geſtübbe)

Ofengewölbe, (Maurer) 1) alle diejenigen Gewölbe, die in dieſen oder jenen Ofen gemauert werden; 2) der dicke ausgemauerte Bogen in der Vorwand des Hohenofens, unter dem die Ziegelwand gemacht iſt.

Ofen, den, heiß oder kalt thun, Fr. renforcer ou affoiblir feu. (Probirer) Bey dem Probiren der Metalle den Grad des Feuers vermindern oder vermehren.

Ofenkachel, ſ. Kachel.

Ofenkrücke, ein kleines Stückchen Brett, in deſſen lange Seite eine lange Stange geſteckt iſt, das Feuer und die Aſche nach der Heitzung des Backofens damit heraus zu ziehen.

Ofen, den, licht geben laſſen, (Hüttenwerk) dem Schmelzofen ſtark Feuer geben.

Ofenloch, die Mündung des Ofens, die Oeffnung, durch welche derſelbe geheizet wird. Zuweilen auch das Rauchloch des Ofens, das Loch, durch welches der Rauch ausziehet.

Ofenmeiſter, (Hüttenwerk) derjenige, welcher die Aufſicht über einen Schmelzofen hat, und die dabey nöthigen Arbeiten anordnet.

Ofen mit Geſtübbe ausſtoſſen, ſ. Ofen ausſtoßen.

Ofenplatte, eine eiſerne Platte, womit zuweilen die Ofen beleget werden.

Ofenröhren, die Röhre, durch welche der Rauch aus dem Ofen ausgeführet wird.

Ofenruß, ſ. Ruß.

Ofenſchaufel, eine eiſerne Schaufel, die Kolen oder Aſche damit aus dem Ofen zu ziehen.

Ofenſetzer, ein Handwerker, der die Ofen der Bäcker ſetzt, oder nur vielmehr den Heerd ſchläget. (ſ. Heerdſchlagen (Loßbäcker)

Ofenſtange, (Bäcker) eine lange Stange, das Holz damit in einem Backofen in die rechte Lage zu bringen.

Ofenſtaub, (Hüttenwerk) ſo wird zu Neuſohl der Hüttenrauch genannt, der ſich in einem doppelten Gewölbe über dem Schmelzofen anleget. (ſ. auch Hüttenrauch)

Ofenſtaubblech, (Hüttenwerk) das Kupferlech, welches aus dem auf den Kupferſchmelzhütten verſchmolzenen Hüttenrauch erhalten wird, da 20 Zentner von dergleichen Lech 40 Pfund Kupfer geben.

Ofenſtock. (Hüttenwerk) So wird das Gemäuer genannt, welches den Raum einſchließt, worinn der eigentliche Ofen des Floßofens hingeſtellet wird. Es iſt ein gleichſeitiges Viereck von drey Klafter breiten Steinmauern. (ſ. Floßofen)

Ofenthüre, eine eiſerne Thüre mit einem Griff, welche man vor den Ofen ſetzet, um damit ſolchen zu verſchließen, daß die Hitze nicht verfliege.

Ofen überſetzen, den, Fr. ſurcharger la fournaiſe, (Hüttenwerk) zuviel Erz ſetzen oder auftragen, daß es die Hitze nicht zwingt und zum Fluß gebracht werden kann.

Ofenwiſch, ein ſtarker an eine lange Stange geſteckter Strohwiſch, welcher genetzt, und damit der Backofen, wenn er gehörig geheizt, und mit der Ofenkrücke das Feuer und die Aſche aus demſelben heraus geſchafft iſt, ausgekehret wird.

Ofen zumachen, zurichten, den, Fr. accommoder la fournaiſe, (Hüttenwerk) ihn vorrichten und zubauen, daß darinn geſchmolzen werden kann.

Ofen, zwey- dreyſchüriger. (Ziegelbrenner) Eine Benennung eines Ofens, nachdem er zwey oder drey Schür- oder Feuerlöcher, durch welche das Holz eingelegt wird, hat.

Offen, Fr. carvernoux, (Bergwerk) druſig, voll Höhlen oder Klüfte.

Offenbaß, (Orgelbauer) eine Pfeife von Holz 16 Fuß groß.

Offene Bruſt, Fr. Accommodage à poitrine ouverte, (Hüttenwerk) mit offener Bruſt zumachen geſchiehet im Krummofen, und beſteht darinn, wenn das Spor 15 Zoll vor, und 7 Zoll hinter die Vorwand 12 Zoll tief geſchnitten, alſo das ganze Spor aus dem Ofen bis an die Bruſt offen iſt.

Offener Gang, (Bergwerk) ein Gang, der viel Druſen hat, und die Waſſer fallen läßt.

Offener groſſer Subbaß, (Orgelbauer) ein ſtarker offener unterſetzter Subbaß von Holz, 16 Fuß groß.

Offene Rechnung, ſ. Folgendes.

Offenes Konto, offene Rechnung, Fr. Compte ouvert, (Handlung) eine Rechnung, die nicht geſchloſſen iſt, und wozu man täglich neue Artikel ſowohl Einnahme als Ausgabe, oder Unkoſten ſetzet.

Offenflöte, (Orgelbauer) eine acht- und vierfüßige Orgelpfeife, die ſtummer iſt, als die Oktave. Man hat auch offene Quintflöten.

Offen halten, einen Stolln oder Schacht, Fr. tenir l'entrée du conduit ouverte, (Bergwerk) ſolchen in ſolchem Stand erhalten, daß er nicht verbricht.

Offenquerflöte, (Orgelbauer) ein offenes ſehr enges Flötenregiſter, welches einen überſetzten Klang giebt. Weil dieſe Stimme die Querflöte außer der Orgel im Klange vorſtellen ſoll, ſo giebt man den Pfeifen einen niedrigen Ausſchnitt, keine Bärte und wenig Wind. Einige deren ſchnarren in der Tiefe mehr, als ſie ſollen, daher iſt es gut, wenn die Pfeife ihren Wind nicht aus der Lade unmittelbar durch den Fuß empfängt, ſondern wenn man der Pfeife auf der Seite ein Loch macht, wodurch der Wind durch eine enge metallene Röhre in die Pfeife ſeitwärts

wärts fähret, wie man die ordentlichen Flöten mit dem Munde anbläſet. Sie ſind von Metall, wiewohl man ſie auch von Holz machet. (ſ. auch Querflöte)

Offizin, Fr. officine. (Apotheker) 1) die Apotheke ſelbſt, worinn die Arzneyen aufbehalten werden; 2) der Ort, wo Waaren verfertiget, oder zum feilen Verkauf ausgeleget werden.

Offizinalia, Lat. (Apotheker) diejenigen, ſowohl einfachen als zuſammengeſetzten Arzneyen, die in wohlbeſtellten Apotheken jederzeit befindlich ſeyn ſollen.

Offizierdegen. (Schwertfeger) Ein ſolcher Degen weicht nur wenig von einem andern Degen, beſonders bey der Preußiſchen Armee ab. Das Kreutz des Gefäßes erhält gewöhnlich keine Stütze, ſondern die Parirſtange berühret das Stichblatt unmittelbar. Das letzte iſt insgemein glatt und hat einen Rand, daher wird die Vertiefung mit der Riefelfeile polirt. Der Griff iſt von Holz, und wird mit Draht umwickelt. Uebrigens werden ſie entweder verſilbert oder vergoldet. Die Scheiden aller Offizierdegen von der Infanterie werden mit Kalbleder überzogen, und haben noch einen abgeſonderten Ueberzug von Kalbleder, der nur bloß zuſammengenähet iſt.

Offizierſattel, (Sattler) ein deutſcher Sattel, der den Namen davon hat, daß er bey der Armee von den Offizieren der Reiterey gebraucht wird. Sein Sitz iſt von ſämiſchem Leder, und erhält auf jeder Seite eine Taſche von ſtarkem braunem Ochſenleder. Uebrigens iſt er ein vollkommener deutſcher Sattel. (ſ. dieſen)

Oeffnen, (Waſſerbau) einen Siel, Sieltief öffnen, d. i. die Dämme derſelben durchſtechen und ausbringen, daß das Waſſer ſeinen Lauf dadurch nehmen könne. Zum Zug bringen, Siel öffnen, heißt auch, die Thüren der Siele aufhacken, damit die Fluth hineinlaufen möge.

Oeffnen die Küpe, (Färber) wenn man anfängt, aus einer fertigen Küpe zu färben.

Oeffner, (Zeugmanufakturen) ein Werkzeug, mit welchem die Kette eines jeden Zeuges auf den Garnbaum des Webeſtuhls aufgebäumet wird. (ſ. aufbäumen) Es ſind zwey Stäbe, zwiſchen welchen ſoviel Pflöcke ſtecken, als die Kette jedesmal Halbgänge (ſ. Gang) hat. Folglich richtet ſich die Länge des Oeffners nach der Anzahl der Gänge einer Kette der Zeugart. Zu feinern Zeugen ſtecken die Pflöcke dichter, und ſo umgekehrt bey gröbern. Die oberſte Leiſte kann abgenommen werden, damit die Kettengänge zwiſchen die Pflöcke gelegt werden können; alsdenn wird die Leiſte wieder aufgeſetzt, beveſtiget, und die Kette aufgewickelt.

Oeffner des gezogenen Sammts. (Sammtweber) Der kleine Oeffner, der in dem Sammtwürkerſtuhl zu geblümten und gezogenen Sammten vor dem Rahmen des Kanters ſeiner Länge nach ſenkrecht hängt, und durch welchen zwiſchen ſeinen Nägeln die Seidenkettenfäden rechts und links durchgezogen werden, und hier eine gerade Richtung erhalten, um in gerader Linie nach dem Harniſch und Schäften laufen zu können. (ſ. geblümter Sammt)

Offner Kreuz, ſ. Gangkreuz.

Oeffnung der Laufgräben, (Kriegsbaukunſt) der Anfang des Approchirens vor einer belagerten Veſtung, oder der Anfang, die Laufgräben zu machen.

Oeffnungen, (Baukunſt) die Thüren, Fenſter, Feuermauern, oder Rauchfänge und Abtritte.

Oggar, ſ. Ocher.

Ohm, Ahm, ein Weinmaaß oder Gebinde, welches in Deutſchland gebräuchlich, aber unterſchiedenen Gehalts iſt. Denn im Elſaß hält die Ohm 24 Maaß, und 24 ſolcher Ohme machen ein Fuder; zu Worms, Maynz und Kaſſel hat die Ohm 20 Quartierchen oder 80 Maaß, und gehen 6 Ohmen auf ein Fuder. In Frankfurt am Mayn hat die Ohm 20 Viertel und 80 Schenk- oder 90 Eichmaaß.

Ohne Rabbat. (Seidenmanufaktur) Ein Ausdruck des Brochirers, wenn er den Quertritt bey brochirten Zeugen tritt, um dadurch den vierten und zweyten Taffent- oder Grundtritt, die bey dem zweyten Einſchuß herunter gezogen worden, wieder in die Höhe und mit den übrigen gleich zu heben, um nunmehr den zum Brochiren verrichten zu können.

Ohr. (Baukunſt) Ein Gewölbe, welches über die durch die Wände gehende Oeffnungen gemacht werden muß, damit das Hauptgewölbe darauf ruhen könne, und nicht die Mauer, welche durch ſolche Oeffnung in etwas geſchwächt worden, dadurch eingedruckt werde, weil die Wiederlage des Bogens daſelbſt befindlich. Es iſt ſolches bey allen gewölbten Decken nöthig, es wäre denn ein Kreuzgewölbe, und wird im Grundriſſe durch einen punktirten Winkel angemerkt, der mit ſeinem Schenkel auf der Wand ſteht, und deſſen Spitze des bey dem Ohr befindlichen wahren Winkels angiebt.

Ohr, (Machinenbau) an der Korbſtange des Waſſergöpels das Auge oder der runde Ring an dem Kappeiſen, wodurch man den Stecknagel ſteckt, wodurch man die Korbſtange mit der Hauptſchwinge vereiniget. (ſ. Göpel)

Ohr, Chelonia, (Baukunſt) nach dem Vitruvius ein Wort, das ein Band um den Hals einer Winde bedeutet, oder auch wohl ein vertieftes Holz, daß der Hals einer Winde darinn laufen oder ſich umwenden könne. Es kann aber auch eine Handhabe, (Manicho) heißen.

Oehr, Oer, eine ſchwediſche Münze. Man hat von derſelben kupferne und ſilberne. Die kupfernen Oehr, welche auch Rundſtücke heißen, ſind das Drittel von den ſilbernen, und gehen ihrer 8 auf eine Mark, und 32 auf einen Thaler Kupfermünze. Von den ſilbernen oder weiſſen, ſo auch weiße Rundſtücke genennet werden, gehen eben ſo viel auf eine Mark oder Thaler Silbermünze. 1 Sarolin hat 20 Oehr Silber- oder 60 Oehr Kupfermünze. 64 ſilberne machen einen Speciesthaler, und gilt eins ſoviel als nach unſerm Gelde 6 gute Pfennige; ein kupfernes Oehr aber nur 2 gute Pfennige, und hat 4 Oehrlein, das iſt nach unſerm Gelde 4 Heller. Uebrigens hat man ſowohl einfache, als doppelte Oehr. Endlich iſt noch zu merken, daß auch dieſe Oehr als eine Rechnungsmünze gebraucht werden.

Ohrband, (Schwertfeger) der untere Beſchlag einer Degen- oder Sebelſcheide ꝛc. welche auf das Ende der Spä-

ne der Scheide aufgetrieben wird, daß die Spitze der Klinge darinn bewahret werde. Das Ohrband wird aus Meſſingblech zugeſchnitten, um das Ende der Scheide umgewickelt, und alsdenn mit Schneidloth zuſammengelöthet. In der Spitze des Ohrbandes wird überdem noch ein kleiner Knopf eingelöthet, den man aus ſtarkem Eiſendraht mit der Feile ausarbeitet. Nachher wird das Ohrband mit ſtarkem Leim auf das Holz oder den Span der Scheide beveſtiget.

Ohrbaum, ſ. Ahorn.

Ohrbaumel, ſ. Ohrgehänge.

Ohrbuckel, ſ. Ohrgehänge.

Oehre, Oeſen, die rundgebogene Drahtringe, welche an den Unterboden der metallenen, auch anderer Knöpfe beveſtiget werden. (ſ. davon unter verſchiedenen Artikeln der Oehre.

Oehre der Glocken, ſ. Henkel der Glocken.

Oehre der Gürtlerknöpfe, (Gürtler) der rundgebogene Ring, der an dem Knopf beveſtiget wird, und vermittelſt welchen man den Knopf annähen kann. Man nimt hiezu Meſſingdraht, und biegt ihn um die runden Kneipen einer kleinen Zange. An beyden Enden dieſes kleinen Kreiſes läßt der Gürtler kurze Enden ſtehen, ſchlägt ſie zu einem Zapfen, und dieſer wird in ein Loch mitten in der untern Hälfte des Knopfs geſteckt. Das Loch in der Knopfplatte ſchlägt der Gürtler mit einem Durchſchlag. Das Oehr wird zuerſt in der untern Hälfte des Knopfs eingelöthet, und um dieſe Arbeit zu fördern, und nicht jedes Oehr allein zu löthen, ſo ſteckt der Gürtler die Oehre einiger Dutzend Knöpfe durch die Löcher des Lothblechs, beveſtiget ſie mit Draht, ſchüttet weiches Schlagloth und Borax neben die Zapfen der Oehre in dem halben Knopf, legt das Lothblech mit allen Knöpfen auf glühende Kohlen, und läßt es ſo lange darauf liegen, bis das Schlagloth flüßig iſt.

Oehre der zinnernen Knöpfe. (Knaufmacher) Dieſe Oehren oder Oeſen werden gleichfalls wie bey dem Gürtler auf den Kneipen der Zange rund gebogen, nur läßt man hier längere Zapfen an den Ringeln ſtehen, als an den Oehren der Gürtlerknöpfe. Sie werden bloß durch das Schütteln in einem groben Sacke geſcheuert, und alsdenn verzinnet. (ſ. verzinnen) Nach dieſem wird das Oehr in den Einſchnitt der Unterbodenform eines Knopfs (ſ. Knöpfe von Zinn) eingepaßt, die Wiederhaken derſelben etwas zurück gebogen, die Form des Knopfs zuſammengeſetzt, der Unterboden gegoſſen, und alſo das Oehr durch dieſen Guß mit dem Unterboden vereiniget.

Ohren, Fr. oreilles, (Baukunſt) an den Joniſchen Ordnungen die vordern Seiten der Schneken, wie ſie Vignola entwirft, und die wie ein paar Ohren hängen.

Ohren an einem Rammbocke, Hörner, (Waſſerbau) die an den Seiten herausſtehenden kurzen Stücke, ſo um die Prieten faſſen.

Ohren an einer Sielpfanne, oder Rumme, (Waſſerbau) kleine über der äußern Peripherie herausſtehende Zacken, welche in den Siel gegen das Verdrehen eingelaſſen werden.

Ohrenbaum, ſ. Ahorn.

Ohrendraht, Ohrenſpange, ein nach den Ohren eingebogner Draht, unten mit einem halben Ringe, die Ohrgehänke daran zu tragen, wenn man ſich nicht gerne die Ohren will durchſtechen laſſen.

Ohrengehänge, Ohrenringe, werden gemeiniglich von Gold und Silber mit Diamanten, Perlen, oder andern Steinen beſetzt, und von den Goldſchmiden auf allerhand Art und in mancherley Geſtalten gemacht.

Ohren in der Sieluhr, (Waſſerbau) Einſchnitte zur Seite in der Gloje, welchen man, weil ſie nur klein ſind, und von Cohäſion der nächſten Erde mit gehalten werden, keine ganz von oben herunter ablaufende Abſchrägung giebt.

Ohrenringe, ſ. Ohrengehänge.

Ohrenſpangen, ſ. Ohrendraht.

Ohrgewölbe, Fr. ogives, (Baukunſt) die ſpitzigen Gewölbebogen, die man in alten Kirchen nach gothiſcher Bauart häufig antrifft. Sie ſind zwar veſt und dauerhaft, aber von keinem guten Anſehen.

Ohrküſſen, ein kleines Küſſen, welches man zuweilen im Bette unter das Ohr zu legen pfleget. In einer Kutſche ſind die Ohrküſſen an der Seite in der Gegend des Ohres beveſtiget, den Kopf im Schlafen daran zu legen.

Ohrlöffel, ein kleiner Löffel von Elfenbein oder Knochen, auch Silber, das Ohr damit von dem Ohrenſchmalz zu reinigen.

Oehrnagel, (Seiler) ein Werkzeug, das aus einem etwas gekrummten Hirſchhorn beſteht, mit welchem das Oehr eines Stranges verfertiget wird. Der Seiler vereiniget nämlich die Maſchen der vier Litzen an dem dicken Ende des Stranges aus freyer Hand zu einer einzigen Maſche, ſteckt mit dem Oehrnagel etwas über der Maſche ein Loch durch den Strang, zieht die vorgedachte Maſche durch dieſes Loch durch, ſteckt alsdenn durch die Maſche den Schwanz des Stranges, und macht auf dieſe Art eine Schlinge, die er zuletzt veſt anzieht. Er öffnet endlich das Oehr mit dem Oehrnagel.

Ohrſchnecke, ſ. Hörrohr.

Ohrt, (Schuhmacher) ein gekrümmter dreyſchneidiger Priem, oder ſcharfe zugeſpitzte Nadel, die mit dem unterſten Ende in einem gedrechſelten Heft ſteckt, womit die Löcher zum Pechdraht, mit welchem genähet werden ſoll, vorgeſtochen werden.

Ohrte, ſ. Alde.

Ohrzange, Ziehzange, (Hüf- und Waffenſchmid) eine Zange, die an der Spitze jeder Kneipe zwey Wiederhaken neben einander hat. Man faßt hiemit in die Löcher der Bänder, die der Dauerhaftigkeit wegen um die ſtarken Räder gelegt werden, und biegt ſie um das Holz.

Digler, (Salzwerk) bey dem halliſchen Salzwerk derjenige Beamte, der nebſt dem Unterbornmeiſter auf das Tragen der Salzſole Acht hat, damit kein Unterſchleif vorgehe.

Ocke, Ocka, Ocos, Oqua, Oque, ein türkiſches Gewicht, welches 400 Quint oder ungefähr drey Pfunde nach unſerm Gewichte, nach engliſchem Gewichte 2¾ Pfunde, und nach marſeilliſchem Gewicht 3 Pfunde und 2 Unzen wiegt. 44 Ocken, und in einigen levantiſchen Handelsſtädten 45 Ocken, machen einen türkiſchen Zentner von 100 Rotons.

Oekonomie, Fr. oeconomie. (Maler) Dieſes Wort bedeutet hier eben das, was Zuſammenſtimmung und Anordnung heißt. Man ſagt, die Oekonomie des Ganzen kann nur von einem Maler gemacht werden, welcher alle Theile ſeiner Kunſt wohl inne hat. Ein Bild kann ſchlecht ausfallen, und eine üble Wirkung machen, und im übrigen wohl erfunden und vortrefflich koloriert ſeyn, wenn die Oekonomie des Ganzen nichts taugt. Hingegen macht öfters ein Gemälde eine gute Wirkung, ob es gleich von ſchlechter Erfindung und mit den gemeinſten Farben gemalet iſt. Es iſt eine ſehr wichtige Sache, die Oekonomie des Ganzen zu betrachten. Wenn der Stoff, welchen man bearbeiten will, fröhlich iſt, ſo muß alles in dem Gemälde Freude in dem Herzen der Anſchauenden erregen. So auch bey traurigen Gegenſtänden.

Oktava, (Orgelbauer) iſt in der Orgel ein Regiſter von der Prinzipalmenſur, und ſind derſelben viererley: 1) Großoktava, iſt von 8 Fußton, gehöret ins große Prinzipalwerk, und iſt als ein Aequal-Prinzipal an der Menſur und Klange, nur daß es nicht von Zinn, ſondern meiſtentheils von Bley mit etwas Zinn verſetzt. 2) Oktave von 4 Fußton, weil ſie im Mittel mit ihrem Tone eine Oktava höher, als das Aequal-Prinzipal. 3) Kleinoktave iſt 2 Fußton, wird ſonſt auch Superoktave genannt, muß aber mit dem folgenden nicht vermengt werden. 4) Superoktavlein von 1 Fußton, heißt ſonſt Fedeze, weil es 2 Oktaven über der Oktave 4 Fußton ſteht.

Oktavbücher, ſ. Oktave.

Oktave, (Muſiker) der Ton oder der Klang, welcher von ſeinem Gegenſtande acht Klänge höher oder tiefer abſteht, und mit demſelben einerley Namen führet. Daher befinden ſich zwiſchen dieſem Intervalle 4 Linien und 4 Spatien. Sie iſt entweder die gewöhnliche Oktave, z. B. c, c, c, e, a, a, oder die verkleinerte Oktave z. B. cis c, gis g; oder die vergrößerte Oktave, z. B. c, cis. Was Einige von mangelhaften und überflüßigen Oktaven ſagen, wollen Andere nicht gelten laſſen, weil dadurch nur Verwirrung in der muſikaliſchen Setzkunſt angerichtet würde. Sonſt werden die Oktaven unter die vollkommenen Konſonianzen gezehlet, ſie müſſen ſich aber nicht zu oft hören laſſen, weil es ſonſt nicht gut klinget.

Oktave, Oktavbücher, oktave, (Buchdrucker) das Format eines Buches, deſſen Bogen in acht Blättern oder 16 Seiten eingetheilet iſt.

Oktaviana, Oktavine, (Muſiker) auf den Inſtrumenten, welche mehr als ein Chor haben, ein Saitenzug, welcher gegen die andern Seiten eine Oktave höher klinget.

Oktavo, Ochavo, eine in Spanien gangbare Kupfermünze, welche 2 Maravedis Kupfermünze gilt, und deren 17 einen Real ebenfalls Kupfermünze machen. Man hat auch Oktaves von 4 und 8 Maravedis, aber jene werden gewöhnlicher Quartas, und dieſe doppelte Quartas genannt. (ſ. Schouver)

Oktiphonium, (Muſiker) eine muſikaliſche Kompoſition von 8 Stimmen.

Okularglas, ſ. Augenglas.

Okuliren, Ocoliren, Augeln, Anſchilden, (Gärtner) eine künſtliche Verbeſſerung und Vermehrung der fruchtbaren Bäume, welche durch die Vereinigung des Holzes von ächten Bäumen auf unächte, und zwar auf zweyerley Arten geſchiehet, welche aber blos dem Namen und der Zeit nach unterſchieden ſind. Die erſte heißt das Okuliren mit dem treibenden Auge, und geſchieht im März, April, auch wohl noch im May; die zweyte Art, das Okuliren mit dem ſchlafenden Auge wird zu Ende des Julius und im Auguſt vorgenommen. Das Okuliren ſelbſt geſchieht bey ſtiller und trockener Witterung folgendergeſtalt: In einen jungen friſchen Stamm ſchneidet man mit dem Okulirmeſſer einen Schnitt durch die Rinde bis aufs Holz ungefähr einen bis 1½ Zoll lang, und über ſolchen Schnitt noch einen Querſchnitt, daß es einem großen lateiniſchen T gleich komt. Nach dieſem nimt man einen geſunden Zweig, bey der erſten Art des Okulirens vom vorigen Jahre, bey der zweyten aber vom gegenwärtigen, von deſſen Früchten man gerne mehrere hätte, beſchneidet die über dem Knoſpen oder Auge befindliche Blätter bis beynahe an das Auge, und macht einen Querſchnitt in die Rinde unter und über dem Auge, hernach thut man von dem Ober- bis zum Unterſchnitt auf beyden Seiten auch einen Schnitt, daß es wie ein viereckiges Schildchen ausſieht, welches mit dem Finger und Daumen behende von dem Holze vorſichtig abgezogen wird, daß ſich das Auge vom Holze löſe und im Schilde ſitzen bleibe. Hierauf hebet man mit einem knöchernen oder elfenbeinern Falz, welcher gemeiniglich unten am Okulirmeſſer iſt, die Flügel des gemachten und einem T ähnlichen Schnitts im Baume ſubtil auf, und ſchiebt das Auge zwiſchen die Rinde und das Holz auswärts hinein, daß der obere Rand des Schildchens dichte an den Querſchnitt zu ſtehen komt. Zuletzt bindet man es mit Hanf oder Baſt, am beſten mit Wolle, umher zu, jedoch oben veſter als unten, damit der Saft deſto leichter hinauf ſteigen kann. Nach Verfließung von etlichen Wochen (bey großen Bäumen muß man auch wol länger warten) wenn das Auge gequollen, und das Blatt abgeſtoßen hat, welches eine Anzeige, daß es angeſetzt und eingewachſen iſt, muß man das Band in etwas löſen, damit der Saft deſto beſſer hinein gehen kann. Auf dieſe Weiſe können mehrere Augen auf einen Baum, doch ſo geſetzt werden, daß die Schilder nicht näher, als eine Handbreit zuſammen, und etwan nach verſchiedenen Himmelsgegenden zu ſtehen kommen. Doch wenn ſie alle gerathen, ſo muß man an kleinen jungen Bäumen nur das Beſte ſtehen laſſen. Nach dem Okuliren muß man das alte Holz

etwa 3 Zoll über dem Auge abnehmen, und den Ort mit Baumwachs verkleben. Uebers Jahr kann man den Stamm vollends glatt an den Augen wegschneiden, und ebenfalls wieder Baumwachs darüber kleben. Bey dem Okuliren mit dem schlafenden Auge aber muß das Holz oben am Stamme gelassen werden, bis künftigen Frühling, da denn, wenn das Auge schön treibt, der Stamm über demselben abgeschnitten, und mit Baumwachs, wie bey dem vorigen, verklebet werden muß. Diese Art ist viel dauerhafter und besser, als die vorige, sonderlich bey Stein- und Kernobst. Die Pfirsichenreiser müssen doppelte und dreyfache Augen haben. Hiernächst ist zu merken, daß die Okulirreiser am besten aus dem Gipfel, wenigstens von aufwärtsstehenden, nicht aber herunterhängenden Zweigen genommen werden. Wenn man die Okulirreiser in Wasser oder fette und feuchte Erde setzt, und sie nicht über anderthalb Fuß lang sind, so kann man sie 3 bis 4 Tage ohne Gefahr bewahren. Vermittelst dieses Okulirens kann man alle Bäume, welche die andere Propfarten nicht annehmen, fortbringen, auch unterschiedliche Farbenrosen auf einer Staude, ingleichen Pomeranzen, Zitronen, Limonien u. dgl. fortbringen; so verdirbt auch der Stamm nicht, wenn gleich das Auge abstehet und verdirbet.

Oel. Man versteht hierunter einen fetten Saft, der aus Früchten, Gewächsen, Saamen und andern Körpern gezogen wird. Der sich im Wasser gar nicht, oder doch nur sehr wenig, auflöset, und mit einer Flamme, welche mit Ruß und Rauch begleitet wird, verbrennet. Die Bereitung geschieht vornehmlich durch das Pressen und Destilliren. Daher theilt man die Oele in ausgepreßte oder schmierigte, und in destillirte ein. Diese letzte Art wird insgemein das wesentliche, auch ätherische riechende Oel genannt. Man erhält sie bald aus der ganzen Pflanze, bald aus den Wurzeln, dem Holze, der Rinde, den Blättern, den Blumen, den Früchten oder ihren Schalen, den Saamen, wie auch aus den Harzen und den natürlichen Balsamen. Ein Körper giebt mehr von solchem Oel, als der andere, und gelinde getrocknete Pflanzen geben auch mehr Oel bey der Destillation, als die grünen. Einige wenige Körper aus dem Thierreiche geben auch dergleichen Oel bey der Destillation, welches man das thierische Oel nennt. Die wesentlichen Oele überhaupt erhält man, wenn man Wasser auf die Körper schüttet, und denn eine Destillation damit anstellet. Die wesentlichen Oele haben alle in einem merklichen Grade den Geruch derjenigen vegetabilischen Substanz, daraus sie gezogen sind. Was die ausgepreßten Oele betrifft, so giebt es eine große Menge Pflanzen, die Oel enthalten, welches nicht zur Mischung ihrer nächsten Bestandtheile gehört, sondern in den verschiedenen Theilen der Pflanzen vorräthig, abgesetzt, und überflüßig ist. Die meisten Saamen, Nüsse, Mandeln ꝛc. sind das Behältniß dieser überflüßigen Oele, welche sich auspressen lassen. (s. Oelschlagen) Die ausgepreßten Oele sind milde, und haben fast gar keinen Geruch. Diese Oele sind niemals recht flüßig und dünne, sondern haben eine beträchtliche schmierige Beschaffenheit. Sie verlieren aber leicht ihre milde Art, bekommen eine Schärfe und starken Geruch, welches beydes zusammen man die ranzige Beschaffenheit nennt. Man braucht die Oele zu sehr vielen Bedürfnissen, sowohl in der Arzney, als auch in der Haushaltung und bey den Künstlern. (s. davon an seinem Ort.

Olampi, ein Gummi oder Harz, welches dem Kopal nicht unähnlich, gelb, etwas weiß, durchsichtig, hart, und von einem etwas anziehenden Geschmacke ist. Man bringt es aus Amerika, und wird zuweilen in der Arzney gebrauchet.

Oelbällchen, s. Filzbällchen.

Oelbaum, ein Baum, der wild und auch gepfleget, oder zahm, vornehmlich in Italien, Spanien, Portugal, dem mittägigen Frankreich und in andern warmen Ländern mehr wächset. Er trägt die bekannte Frucht der Oliven, woraus Oel gepresset wird. Das Holz von beyden Arten ist dauerhaft, und weder der Fäulniß, noch dem Würmstich unterworfen, die Wurzel wird wegen ihres Masers zu Tischlerarbeit gebraucht.

Oelblase, Firnißblase, Fr. Marmite, ein den Kupferdruckern sehr nothwendiges Werkzeug. Sie kochen darinn die Schwärze zum Kupferstichdrucken. Die Blase muß von Eisen, hinlänglich groß, und mit einem Deckel versehen seyn, welcher sehr stark und so passend seyn muß, daß kein Lüftchen dazu kann.

Oelblau, Stärkblau. (Maler) So nennen einige Maler die Smalte. Sie nehmen davon diejenige Art, die nicht zu steinicht und rauch ist, auch eine schöne blaue Farbe hat. Sie will wohl 3 oder 4 Stunden gerieben werden, und zwar mit Traunöl oder andern Firniß; und weil sie, gleich andern Farben, durch das Oel wird, so mischet man während dem Reiben etwas Bleyweiß, nachdem man es hell oder dunkel haben will, darunter.

Oelbüchse auf der Palette, (Maler) ein blechernes Gefäß, dessen Boden einen blechernen Streifen angelöthet hat, das auf die Palette beym Malen geschoben wird, um das Nußöl, womit man malet, auf der Palette und bey der Hand zu haben.

Oel der Kupferdrucker, Fr. Huile d' imprimeur en taille douce. (s. Druckol)

Oeldrusen, eigentlich die Oelhefen oder der Satz, das ist, die grobe, dicke und unreine Materie, welche sich von dem Baumöl unten auf dem Boden des Gefäßes setzet, worinn es eine Zeitlang gestanden hat. Man braucht solche zum Seifensieden, an den Oertern, wo mit Oel an statt Talg Seife gesotten wird, auch zu dem Zubereiten des Leders, wodurch es sehr geschmeidig wird. Auch zu den gemeinen Pechfackeln wird es gebrauchet.

Oleb, eine Art Flachs, welchen man in Aegypten bauet. Er ist nicht so gut, als derjenige, welcher Squinanti heißt, mit der Forsette aber von einerley Güte.

Oelfarben, (Maler) alle diejenigen Farben, sie seyn mineralisch oder Sandfarben, die mit Oel gerieben zur Malerey,

Malerey, sowohl zu Gemälden, als auch in der Staffirmalerey gebrauchet werden.

Oelfirniß, s. unter den Malerfirnissen.

Oelgoldgrund, s. Goldgrund.

Oliven, sind die länglichtrunden und gelbgrünen Früchte des zahmen Oelbaums, welche unter einer glatten Haut und ölichten Mark einen sehr harten und rauhen Kern, und einen etwas bittern und anhaltend herben Geschmack haben. Sie werden, wenn sie etwas über halb reif sind, gemeiniglich im Junius und Julius abgenommen, erstlich in frischem Wasser, und nach diesem in einer von Pottasche oder Soude gemachten Lauge geweichet, endlich in Fäßchen von unterschiedener Größe eingetheilet, mit Salzwasser übergossen, mit einer gemischten Essenz von Nelken, Zimmt, Koriander, Fenchel und andern Gewürz beschüttet, und also versandt. Die florentinischen sind die besten, als deren Fleisch sich von den Kernen wohl ablöset. Die besten müssen noch frisch, hart, und wohl eingemacht, auch nicht zu bitter seyn. Die völlig reifen Oliven dienen zum Oelschlagen. (s. dieses)

Olivenbaum, s. Oelbaum.

Olivenfarbe. 1) (Maler, Staffirmaler) Wenn man diese Farbe als Wasserfarbe gebrauchen will, so nimt man Gelb von Berry, Indigo und Spanischweiß; soll aber ein Firniß darüber gezogen werden, so bedienet man sich statt dieses Weißes des Bleyweißes. Zur Olivenfarbe als Oelfarbe reibt man Gelb von Berry mit Oel ab, als welches den Grund zu dieser Farbe giebt; man thut etwas Grünspan und Schwarz hinzu, welches mit Oel und Terpentin, jedes zur Hälfte, eingerühret wird. 2) Bey den Färbern eine grünliche Farbe, die aus Blau, Gelb und Falb zusammengesetzt, und in einer dieser drey Farben mehr oder weniger gefärbet wird, nachdem die olivenfarbene Schattirung hell oder dunkel werden soll.

Olivensteine, Judensteine, sind vielschaligte versteinerte Konchilien, die rundbäuchig, wie Oliven oder Gurken gebildet und Stiele haben.

Olivettes, eine gewisse Gattung falscher Perlen oder Glasperlen, welche die Gestalt einer Olive haben, daher sie auch ihren Namen bekommen. Man gebrauchet sie sonderlich zu der Handlung mit den Schwarzen in Afrika; sie sind gemeiniglich weiß.

Oelkelter, (Oelschläger) die Kelter, in welcher das Oel aus den Oelbeeren gekeltert wird. (s. Oelmühle)

Oelkuchen, (Oelschläger) die in Gestalt großer viereckigter Kuchen gepreßte Treſter oder Hülsen, die von dem geschlagenen Oel übrig bleiben. (s. auch Leinkuchen)

Oellade, (Oelschläger) der Raum oder das Behältniß, worein die Näpfe gesetzt werden, worinn der Saamen, woraus Oel gepresset werden soll, lieget. Unten hat solche Lade im Boden eine Oeffnung, wodurch das ausgepreßte Oel in ein untergesetztes Gefäß läuft.

Oellampe, s. Lampe.

Oelmalerey, die Kunst mit Oel zu malen. Diese Art zu malen hat viele Vorzüge vor den übrigen Arten der Malerey. Das Oel macht die Farben, welche mit denselben abgerieben werden, sanfter; die Oelfarben ahmen das natürliche mehr nach, und zeigen die Schatten stärker an. Oelbilder können retouschirt werden, allein schwerlich so, daß nach einiger Zeit nicht etwas davon zu sehen seyn sollte, zumal wenn es geschieht, nachdem sie schon fertig gemalt worden. Die Oelmalerey ist sehr gut zu Gemälden von mittlerer Größe. Unterdessen wird sie auch zu großen Arbeiten, in den Kuppeln und zu Gallerieſtücken gebrauchet; allein die Feuchtigkeit macht, daß Stücken abspringen, welches in Fresko nicht geschieht. Die besten Oele, welche zu dieser Malerey gebraucht werden können, sind das **Lein-, Nuß-** und **Mohnöl**.

Oelmühle, (Mühlenbau) eine Stampfmühle, worinn der Saamen, woraus Oel gepreßt werden soll, gestampft wird. Sie werden entweder in den Gerinnen oder Mühlhäusern der ordentlichen Mehlmühlen, oder in Nebengerinnen, und besonders dazu eingerichteten Häusern erbauet. Bey Anlegung solcher Mühlen muß auf folgendes gesehen werden: Erstlich muß man wissen, wie vielmal die Daumenwelle die Stampfen aufheben soll, indem das Wasserrad herumläuft; fürs andere, wie die Daumen in der Welle einzutheilen sind; und drittens, was bey den Löchern in dem Grubenstocke in Acht zu nehmen, und wie selbige zu machen. Das erste anbelangend, so werden die Stampfen, wenn ein 8 Ellen hohes und 2 Ellen weites Staberrad 10 Zoll lebendiges Gefälle hat, und die Oeffnung des Gerinnes 2¾ Elle weit ist, und das Wasser 1¼ Elle hoch in dasselbe läuft, fünfmal aufgehoben, wenn das Wasserrad einmal umläuft. Es müssen alsdenn acht paar Stampfen vorhanden seyn. Nach diesem Verhältniß kann man bey allen Wasserrädern, so höher oder niedriger als 8 Ellen, an der Kraft des Wassers aber unveränderlich sind, verfahren, und sie nach der Regel Detri berechnen. Bey Eintheilung der Daumen auf der Welle muß man beobachten, daß keiner mit dem andern in gerader Linie zu stehen komme, sondern ein jeder um einen gleichen Theil nach der Peripherie der Welle von dem andern entfernt seye, damit die Welle eine gleiche Bewegung bekommen möge. Erstlich verzeichnet man also nach den Stampfen die Weite der Hebedaumen, welche insgemein auch Tangenten genennet werden, denn so weit als die Stampfen auseinander stehen, so weit müssen auch die Hebedaumen auf der Welle von einander kommen, damit sie die Stampfen an den Hebelatten fassen und aufheben können: Man reisset demnach soviel Zirkel um die Welle herum, als Stampfen sind, hernach überleget man, wie oft jede Stampfe kann oder soll aufgehoben werden, bevor die Welle einmal herum komt, welches hier z. B. dreymal geschehen soll, und mit dieser Zahl multiplizirt man die Zahl der Stampfen, so giebt das Facit die Zahl der Hebedaumen. Jede Stampfe soll bey einem Umlaufe der Welle dreymal gehoben werden, macht also 48; und soviel werden Hebedaumen erfordert. Nach diesem lothet man an beyden Enden der Welle über den Mittelpunkt derselben, und zeichnet oben auf der Peripherie, wo das Loth anschlägt, machet sodann von einem Punkte zum andern

einen Schnurſchlag, und von dieſem theilet man den Umfang der Welle an beyden Enden in ſoviel gleiche Theile, als durch die Multiplikation herausgekommen ſind, nämlich 48, und hängt alle Schnurſchläge durch die Punkte zuſammen. Wenn dieſes geſchehen, ſo fängt man allemal von einem Ende der Welle zum andern in jeden Zirkel ſoviel Schnurſchläge fortzuzählen, daß 48 Schnurſchläge darauf entſtehen. Alsdenn ſetzet man auf den erſten Schnurſchlag an dem erſten Zirkel den erſten Daumen, auf den 17ten dieſes nämlichen Zirkels den zweyten Daumen, auf den 34ſten Schnurſchlag des nämlichen Zirkels den dritten Daumen, und ſo fort auf alle Zirkelſchläge immer einen Daumen zwiſchen zwey Daumen des vorigen Zirkels recht in der Mitte auf ihren gehörigen Schnurſchlag. Der Grubenſtock, als das dritte Hauptſtück einer Oelmühle, oder die darinn befindlichen Löcher, werden nach einem gewiſſen Zirkelbogen ausgearbeitet, auf daß ſich das zum Stampfen eingeſchuttete Zeug umwenden könne, und von dem Niederfallen der Stampfen zum Preſſen gut bearbeitet werde. Die ganze Tiefe eines Lochs, welche bis 16 Zoll hier beträgt, theilet man in drey gleiche Theile, nach dieſem eignet man denſelben eine gewiſſe Weite zu, ſo ohngefähr 10 Zoll hält, und reißet darnach den ganzen Bogen. Unten auf die Böden der Löcher wird eine eiſerne Platte ¼ Zoll ſtark, 8 Zoll lang und 5 Zoll breit eingeſenket, und mit 4 Nägeln beveſtiget, auf daß ſie ſich nicht ausarbeiten möge. Weil beſagte Platten aber länger ſind, als der Diameter eines Loches auf dem Boden iſt, ſo wird an den Seiten, wo ſie anſtoßen, ein Zwickel oder eine Rinne von der Wölbung ausgemeiſelt, an den andern Seiten aber muß alles nach dem vorgeriſſenen Zuge verbleiben. Der ganze Bau einer Oelmühle und deren Zuſammenhang beſtehet nun aus folgendem: das Waſſerrad iſt hier 8 Fuß hoch angenommen, das Stirnrad hat 60 Kämme mit 4¾ Zoll Theilung, und daher iſt die Höhe dieſes Rades 3 Ellen 14 Zoll; die Theilung des Trillings iſt 4½ Zoll, und hat 36 Stöcke, und der ganze Durchmeſſer des Theilzirkels beträgt 2 Ellen 5¼ Zoll, bis zu äußerſt der Felgen aber wird dieſer Trilling 2 Ellen 14¼ Zoll. Das Stirnrad bringt den Trilling 1⅔ mal herum, weil nun der letztere an der Daumenwelle beveſtiget iſt, ſo geht dieſe auch ſoviel mal um. Da ſie nun bey einem Umgange die Stampfen dreymal hebet, ſo werden ſie, ehe das Stirn- oder Waſſerrad einmal herum komt, fünfmal von derſelben aufgehoben. Die Stampfen, welche von Ahorn- oder Weißbuchenholz gemacht werden, ſind 7 Ellen lang, 6 Zoll breit, und 5 Zoll ſtark. Sie werden unten auf ihrer Grundfläche mit Eiſen beſchuhet (beſchlagen). In der Oellade werden zwey Löcher 16 Zoll weit, 18 Zoll lang und tief ausgehauen, welche unten am Boden ein Loch haben, damit das ausgepreſſete Oel durch und in die untergeſetzten Gefäße laufen könne. In dieſe Löcher wird der zerſtoßene Saamen, nachdem er in Haartücher geſchlagen worden, in die Näpfe (ſ. dieſe) eingeſetzt, und dieſelbe durch zwey Keile, den Löſe- oder Schleifkeil und den Preß- oder Treibkeil beveſtiget. Der erſte wird durch einen Strang ohne Zwang hineingezogen, der andere aber durch den Oelſchlägel mit Gewalt hineingetrieben. Zwiſchen dem Löſe- und Preßkeil liegt ein halbes Kreuz, welches ſich auf der einen Seite in der Oellade anſtämmet, auf daß der Preßkeil, wenn er hinein geſchlagen wird, den Löſekeil nicht rückwärts hinaus ſtoßen könne. Damit nun der Preßkeil die Näpfe in der Oellade mit Gewalt zuſammen zwinge, und alſo das Oel ausgepreſſet werden möge, ſo iſt der Oelſchlägel (ſ. dieſen) an dem Schlegelarm, einem etwa 6 oder 8 Zoll ſtarken eichenen Holze, dieſer aber an der 8½ Elle langen und 14 Zoll ſtarken Schlegelwelle beveſtiget, dergeſtalt, daß man vermittelſt einer hölzernen Schiene den Schlegel auf die Keile hin und her richten kann. An eben dieſer Schlegelwelle, und zwar dem Schlegelarme gegenüber, befindet ſich die Schere, ein ſenkrechtes Holz, welches vermittelſt eines eiſernen Bolzens, die dazwiſchen geſteckte und an der Seite mit einem Heblinge oder Zugdaumen verſehene Stange hält. Wenn nun bey dem Umgange der Daumwelle der Arm oder Zugdaumen durch den Daumen der Welle niedergedruckt wird, ſo geht der Oelſchlägel in die Höhe und fällt, wenn die Daumen einander gehen laſſen, zurück, und ſchlägt den Preßkeil immer tiefer hinein. Auf einmal Preſſen wird nicht alles Oel aus dem Saamen gebracht, deswegen man die Kuchen wieder ſtampfet, wenn ſie zum erſtenmal ausgepreſſet worden, und wärmet den gut bearbeiteten Zeug auf einem Wärmofen etwas an, und preſſet ihn wiederholentlich, um alles Oel auszupreſſen. Der Grubenſtock in der Oelmühle iſt 7 Ellen lang, 1 Elle 8 Zoll ſtark und breit, und die Oellade 6 Ellen lang, 1½ breit, 1¼ Elle ſtark. Auf den holländiſchen Oelmühlen wird der Saamen erſtlich gemahlen oder zerquetſchet, alsdenn geſtampft, und endlich das Oel herausgepreſſet. Zum Malen oder Quetſchen des Saamens iſt deswegen ein runder Heerd 4½ Elle über dem Diameter von Steinen aufgemauert, und oben um denſelben ein erhabener Rand von 2 Zoll ſtarken Brettern eine halbe Elle breit angefüget, damit das Geſäme nicht heraus fallen kann. Auf beſagtem Heerde oder Lager werden zwey cylindriſche Steine als Räder an ihrer Achſe vermittelſt eines Rahmens durch eine ſtehende Welle durch ein Stirnrad herum getrieben, welche den Saamen zerquetſchen, und wenn er gut zerquetſchet worden, durch das geöffnete Loch in einen Kaſten ausſchütten, der alsdenn geſtampfet und gepreſſet wird. Da bey dem Preſſen des Saamens die Holländer den Gebrauch haben, denſelben warm zu machen, ſo bedienen ſie ſich bey jeder Oellade eines beſondern Ofens, ſowohl bey dem erſten als auch zweyten Schlage, bey welchen Keſſel eingemauert ſind, um den Saamen darein zu ſchutten und zu erwärmen; (ſ. Wärmofen) und da der Saamen beſtändig umgerühret werden muß, und es zu koſtbar ſeyn würde, einen Menſchen dazu zu halten, ſo haben ſie ſolches durch die Kunſt eingerichtet, und an die Daumenwelle, jeden Wärmofen gegen über, einen Einſcheibigen Trilling mit 33 Stöcken beveſtiget, dieſer greift in ein Stirnrad von 36 Kämmen, welches ein Rädchen von 13 Kämmen nebſt dem Rührſte-

cken an jedem Ofen herumtreibet, dieſer geht ſenkrecht herunter bis in den Keſſel des Ofens, und iſt unten als ein Querl beſchaffen. Die Keilen, womit ſie die Oelkuchen zuſammenpreſſen, um das Oel, ſo ſie bey ſich haben, in untergeſetzte Gefäße ablaufen zu laſſen, werden durch die Stampfen, gleichwie bey den hieſigen Oelmühlen, durch den Schlegel geſchieht, in die Oellade eingetrieben, mit Nebenrammeln oder Stampfen aber werden die aufwärts gekehrte Keile zurückgeſchlagen, und dadurch die andern wieder loß gemacht. Weil bald das Rad mit den Steinen, bald die Stampfen ſtill ſtehen müſſen, ſo macht man an der ſtehenden Welle, woran die Steine herumgeführet werden, oben eine Auflöſung, auf daß man das Stirnrad behende aus- und einrinken kann, wenn die Steine ſtill ſtehen ſollen. Bey jeder Stampfe wird ein Strick angebracht, damit man ſie, wenn ſie aufgehoben werden, behende aufhengen kann, daß ſie nicht wieder herunter fallen. Noch iſt zu bemerken, daß bey den Steinen, die den Saamen zermalmen, Zuſtreicher angebracht werden, welche das Geſäme unter die Steine ſtreichen, damit dieſelben ſolches recht faſſen und zerquetſchen können, und auch ferner zu dem Loche in den Kaſten hinaus werfen, wenn es genug gearbeitet iſt. Es wird deswegen eine Gabel angebracht, die an dem einen Ende ſich um ein Gewinde drehet, welche, wenn ſie gerade in der Mitte zu ſtehen komt, mit ihrem Haken am andern Ende den Zeug zum Loch ſtreichet, wenn ſie aber ein wenig nach der entgegengeſetzten Seite fortgerückt wird, und veſt gemacht iſt, ſo ſtreichet ſie allezeit den Zeug unter die Steine. Das Radwerk zu dieſen Mahlſteinen iſt auf folgende Art eingerichtet: Nämlich an der Daumenwelle der Oelmühle hängt ein Kammrad von 61 Kämmen, dieſes greifet in einen ſenkrecht ſtehenden Trilling, welcher 26 Stöcke hat. Ueber gedachten Trilling an eben der Welle iſt ein anderer von 13 Stöcken, dieſer greift in ein Stirnrad von 76 Kämmen, und treibt es nebſt der ſtehenden Welle der beyden ſenkrecht laufenden Mühlſteine herum. Wenn dieſe Maſchiene vom Winde beweget wird, wie ſehr oft geſchieht, ſo geht die ſenkrechte Welle, woran die beyden Trillinge ſitzen, bis in die Haube oder unter das Dach der Mühle, und allda führet ſie wieder einen Trilling, in welchen das Kammrad, ſo an der Windwelle beveſtiget iſt, eingreift, wodurch denn der Umlauf des geſammten Räderwerks befördert wird. Weil hier aber der Umtrieb durch das Waſſer geſchehen ſoll, ſo wird an das Ende der Daumwelle ein Stirnrad von 48 Kämmen, und darunter an einer beſondern Welle ein Trilling von eben ſoviel Stöcken, und endlich wieder ein Stirnrad von 80 Kämmen geſetzt, dieſes wird von dem Waſſerrade beweget, und ſetzt alles in Bewegung. (ſ. Leupolds Schaupl. der Mühlenbaukunſt Tab. XXVIII. XXIX.

Oelonne, kleine Oelonne, eine Art roher häuſener Leinwand, welche zu Segeln dienet, und zuerſt von den Einwohnern zu Sables d' Olonnes in die Handlung gebracht worden, daher ſie auch den Namen behalten. Sie werden aber itzt meiſtens in Bretagne zu Vebrignak und da herum verfertiget. Dieſe Leinwand iſt 40 Zoll breit, und ihre Stucken halten gemeiniglich 14 bis 15 Ellen pariſer Maaß.

Oelpreſſe, ſ. **Oelmühle.**

Oelrettig, ſ. **Rettig chineſiſcher.**

Oelſchlagen. Eine Beſchäfftigung, da man aus gewiſſen Früchten und Saamenkörnern ein Oel preſſet. Das vornehmſte Oel iſt dasjenige, welches aus den Oliven, einer Frucht, die nur in den warmen Gegenden von Europa wächſt, geſchlagen wird, und daſelbſt ein beträchtlicher Zweig der Landwirthſchaft iſt. Die Beeren müſſen zeitig ſeyn, und anfangen ſchwarz zu werden. Wenn dieſe Olivenbeeren vom Baume abgebrochen werden, ſo werden ſie auf Hürden ausgebreitet, damit die noch übrige Feuchtigkeit davon komme, und dann in großen Preſſen an einem warmen Orte gepreſſet. Der erſte Druck mit der Preſſe giebt das klarſte, reinſte und feinſte Oel, welches **Jungfernöl** genennet wird. Die folgenden Arten ſind geringer, und der letzte Druck wird bloß zum Brennen gebraucht. Wenn das gepreßte Oel eine Zeitlang in Fäſſern geſtanden hat, ſo wird es in andre Gefäße geſchüttet, und je öfters dieſes geſchiehet, deſto klärer und reiner wird es. In Deutſchland erhält man aus verſchiedenen Saamen und Körnern Oel, welches auf den ſogenannten **Oelmühlen** (ſ. dieſe) geſchlagen oder ausgepreſſet wird. Die reifen Saamen werden in dieſen Mühlen geſtampft, und alsdenn in der Oellade vermittelſt des Preßkeils und des Oelſchlägels ausgepreſſet. Der ausgepreßte Saamen wird nochmals geſtampft, angefeuchtet, in einem Keſſel erwärmet, und nochmals gepreſſet; wodurch aber ein ſchlechteres Oel erhalten wird, als das erſte, ſo gleichfalls Jungfernöl genennet wird. Die meiſten Oele, welche in Deutſchland von den Saamen geſchlagen werden, haben den Fehler, daß ſie einen brenzlichen Geſchmack haben, und daher zur Speiſe ſelten taugen, doch wird das Leinöl in katholiſchen Ländern, z. B. in Polen, ſehr ſtark gebraucht, das ziemlich gut iſt, wenn es noch friſch iſt, wie man es denn durch eine geſchickte Behandlung der Köche von dem brandigen Fehler befreyen kann.

Oelſchläger, ein Müller, der ſich darauf leget, Oel zu ſchlagen, er heißt aber nur ſo im engern Verſtande, wenn er nichts als Oel ſchläget, weil alle Müller, wenn ſie Oelmühlen bey ihren Mahlmühlen haben, Oel ſchlagen können. Auch von den Bauern ſelbſt wird das Oel auf kleinen Handmühlen und Preſſen geſchlagen.

Oelshaut, von einigen fälſchlich Eſelshaut genannt, eine Art Pergament, das nicht bloß aus Eſels- ſondern allerley Leder mit Oel zubereitet wird. Es ſieht wachsgelb aus, und wird dergeſtalt zugerichtet, daß ſich alles, ſogar die Tinte, bequem auf ſolchem auslöſchen laſſet, daher man es gern zu Schreibtafeln gebrauchet.

Oel, ſtarkes, It. oeil forte, ein ſtarker Firniß, der zähe und dick iſt, um ihn ſo zu machen, läßt man ihn viel länger am Feuer, als den andern.

Oelſtein, Fr. Pierre à raiſoir, Pierre à aigueſer. Ein Wetzſtein, welchen man mit Oel beſtreicht, wenn man

was darauf ſcharf machen will, dergleichen die Streichſteine der Barbierer und Scherenſchleifer ſind, auf welchen die Schermeſſer abgezogen werden. Er gehört zum Schiefergeſchlecht, iſt weich, wenn er gebrochen wird, erhärtet aber, wenn man ihn gebrauchet; ſeine Theile ſind ſo veſt, daß man ſie ſchwerlich unterſcheiden kann, beſteht aus Lagen oder Schichten, welche man leicht unterſcheiden kann, die oft ſchwarzlich und gelblich ſind, und ſehr veſt auf einander ſitzen: beyde löſen ſich in Säuren nicht auf, doch fließet die gelbe eher im Feuer, als die ſchwärzliche. In einigen Ländern macht man auch Mühlſteine daraus.

Oel tränken, (Maler) Holz oder Steine mit Oel anſtreichen, und dieſes ſo oft wiederholen, bis es ſatt, d. i. ſoviel eingeſogen iſt, daß der Körper nichts mehr annimt. Es wird dadurch dem Körper eine Veſtigkeit und Dauerhaftigkeit gegeben.

Oel trockenes. (Maler) Man nimt Spiköl 3 Loth, 4 Loth Sandrak, 1 Loth Maſtix, 1 Quentchen venetianiſchen Terpentin, 1½ Pfund geläutertes Leinöl, ſo weiß, klar und nicht röthlich iſt. Der Sandrak und Maſtix wird klein geſtoßen, und in ein Glas gethan, ſo oben ein weit Loch hat, wie die Zuckergläſer. Nachher ſetzt man den Terpentin nebſt dem Spik- und Leinöl hinzu, rühret alles wohl untereinander in dem Glaſe, hernach verbindet man ſolches mit einer Schweinsblaſe veſte, und ſticht oben in ſelbige einige Löcher mit einer Nadel, damit es etwas Luft habe, und das Glas nicht zerſpringe. Denn nimt man einen weiten Topf, legt unten etwas Heu oder Stroh, ſetzet das Glas in den Topf, und ſtopfet auch etwas Heu oder Stroh herum, daß das Glas veſte ſtehe, gießt dann Waſſer in den Topf, doch daß das Waſſer nicht über das Glas gehe, und ſetzet ihn auf gutes Kolenfeuer, fängt es nun an zu ſieden, ſo läßt man es eine halbe Stunde kochen, und wenn das Waſſer eingeſotten, ſo gießt man noch mehr warm Waſſer in den Topf, vom kalten ſpringt das Glas. Wenn es wohl gekocht, nimt man es vom Feuer, und läßt das Glas nebſt dem Waſſer im Topf kalt werden. Iſt es nun erkaltet, ſo gießt man einen Theil davon zum täglichen Gebrauch in ein beſonderes Glas, das übrige wird in dem großen Glaſe veſt zugebunden, und an die Sonne gehängt, wodurch es noch beſſer wird. Dieſes Oels kann man ſich zu allen Farben bedienen, womit ein gut Stück gemalet werden ſoll.

Oeltrotte, ſ. **Oelmühle.**

Oelvergoldung, ſ. **Vergoldung.**

Oncia, eine Münze in Meſſina und Palermo. Ehemals war ſolche nur bloß eine Rechnungsmünze, deren man ſich im Handel, in Wechſeln und im Buchhalten bediente: itzt aber iſt ſie eine wirklich geprägte und gangbare Münze, indem man deren von Gold und Silber hat. Sie gilt 30 Tarini, oder 60 Carlini und 600 Grani.

Onda maris, halb ital. und halb lat. deutſch **Meerwaſſer**, (Orgelbauer) eine offene Flötenſtimme 8 Fußton, welche ein hölzernes Prinzipal und etwas höher geſtimmt iſt, als das rechte, damit es zu ſolchem allein gezogen, durch die Schwebung des Klanges das Schweben der Meereswellen anzeige. Oefters werden alle Pfeifen doppelt gemacht, nämlich jede mit einem Unterſchiede, auch mit zwey Leſzen, folglich haben ſie zween Klänge, deren einer höher als der andere iſt.

Onde, ein ſchlechter gewäſſerter Zeug von Seide, Wolle und Leinengarn, welcher zu Amiens in der Sayenweberey verfertiget wird. Er liegt anderthalb Fuß und einen Zoll breit nach dem königlichen franzöſiſchen Maaß, und muß das Stück davon 20½ Elle lang ſeyn.

Ongaro. Ital. So nennt man in Italien die eigentlichen ungariſchen Dukaten, zum Unterſchied der venetianiſchen Ducati de banco, die am Werthe kaum einen Thaler gegen die deutſchen Dukaten gelten.

Onix, ſ. **Onychſtein.**

Onychel, der alte deutſche Name des Onychſteins.

Onychſtein, **Onix**, **Onyx**, Fr. Anix, (Bergwerk) ein ſehr wenig durchſcheinender, beynahe halb durchſichtiger, agatartiger Stein, welcher aus auf einander liegenden Schichten von unterſchiedenen Farben beſteht. Der arabiſche hat ſchwarze, braune oder weiße, in die runde ueben einander laufende Kreiſe oder Reifen. Es gehören unter ſein Geſchlecht der Memphit Sardonix.

Onza, ein venediſches Gewicht, ſo 6 Saſſi, oder 9 Tarme, oder 27 Stropoli hält. Zwölf Onze machen ein Pfund leicht Gewicht.

Oort, ſ. **Ort.**

Opal, ein durchſichtiger Edelgeſtein, der das Feuer des Karbunkels, die glänzende Purpurfarbe des Ametiſts, und die grüne des Smaragds in einer angenehmen Vermiſchung beſitzt, und darum für den ſchönſten unter allen gehalten wird. Einige derſelben ſpielen mit himmelblau, purpur, grün, gelb, roth, auch wol mit ſchwarz und weiß untereinander. Die beſten werden unter den mancherley Farben nach dem Glanze und der Härte beurtheilet. Sie kommen aus Aegypten, Cypern, Arabien und Indien. Diejenigen, ſo in Ungarn und Böhmen gefunden werden, ſind geringer. Die Juwelirer zählen viererley Arten: Die erſte iſt durchſcheinend mit mancherley Farben; die zweyte ſchwarz, und läßt gleichſam eine Flamme blicken, welche aber ſelten zu haben iſt; die dritte hat einen gelben Grund, daher ſie nicht ſo lebhaft ſpielet, und man rechnet hierzu das ſogenannte Katzenauge; die vierte Art wird italieniſch Girafole genannt, weil er etwas gelbes wie ein Stern hat; es iſt aber ein falſcher Opal. Ehedem waren ſie in höherem Werth als itzt. Sie werden auch durch Hülfe einer Folie, oder aus zweyerley gefärbtem Glaſe, oder aus geſchmolzenem Kryſtal mit Zinnaſche nachgemacht.

Operleer, ſ. **Opperleer.**

Operment, ſ. **Auripigment.**

Opernguker, **Taſchenguke**, ein kleines Perſpektiv, das man in der Taſche tragen kann.

Opernhaus. (Baukunſt) Ein öffentliches Schauſpielhaus zu dem italieniſchen Singeſpiel (Opera) eingerichtet. Das Theater und die Seitenräume müſſen wegen der großen Scenen, die darauf geſpielt werden, und der Maſchinerien ſehr

ſehr geräumig, und unter dem Dache noch beſondere Einrichtungen für die fliegenden Schaugerüſte und den Flug der Perſonen angebracht, auch die Logen, wie bey jedem wohl angelegten Schauſpielhauſe, en echalon, ſchrege nach dem Theater zu oder Treppenmäßig angelegt ſeyn. Die beſte innere Geſtalt eines Opernhauſes iſt die enformige. Da auch die Redouten in den Opernhäuſern gegeben zu werden pflegen, ſo wird der Boden des Theaters zum Auf- und Niederſchrauben eingerichtet, und im Hauſe Speiſeſäle angebracht.

Opferſchale, Fr. patére. Ein Gefäß, deſſen ſich die Alten bey ihren Opfern bedienten. Die Steinſchneider, Stempelſchneider und Maler geben die Opferſchale gewöhnlich den Göttern bey ihrer Abbildung, auch öfters Fürſten in die Hand. In der Baukunſt iſt die Opferſchale eine Zierrath des Frieſes in der Doriſchen Ordnung und des Giebels der Arkaden.

Ophit, Schlangenſtein, ein vornehmlich bey den Alten bekannter Stein, welcher grün iſt, und ſchwarze Adern und Flecken hat. Er beſteht aus Thon, Kalk und Serpentinſtein, und wird in unſern Flötzgebirgen häufig gefunden, wo er auch Lehmſtein heißt.

Oppenwall, (Waſſerbau) das Ufer oder Geſtade, wovon der Wind abſteht, oder davon wegbläſet.

Oppoleer, Operleer, eine Art Thierhäute, die auf der einen Seite gar gemacht ſind, auf der andern aber noch die Haare oder Wolle haben. Sie werden in Holland gemeiniglich zu Decken gebraucht.

Optik; eine mathematiſche Wiſſenſchaft, die den Malern und Bildhauern unumgänglich nöthig iſt. Sie iſt die Kenntniß der ſichtbaren Dinge, in ſofern dieſelben mittelſt der Strahlen, welche aus einem jeden Punkt eines Gegenſtandes kommen, und gerade aufs Auge zu laufen, ſichtbar werden. Die Malerey gründet ſich auf dieſe Wiſſenſchaft, da die Gegenſtände und die Farben die Materie der Malerey ausmachen, beyde aber ohne das Licht nicht gefunden werden können. Der Mangel deſſelben verurſachet Schatten, und jemehr Hinderniß das Licht antrifft in einen Ort zu dringen, je dunkler iſt der Schatten daſelbſt. Jemehr ſich aber die Oberfläche der Körper der weiſſen Farbe nähert, deſto mehr prallen Strahlen von ihm zurück, und deſto ſtärker iſt der Wiederſchein u. ſ. w. Wenn das Licht in einen dunkeln Ort durch eine kleine Oeffnung fällt, ſo macht es einen Lichtſtrahl, welcher ſich in gerader Linie bis auf die gegenüberſtehende Wand ausbreitet. Dieſer Strahl nimt die Geſtalt der Oeffnung an, durch welche er einfällt; er theilt ſich nach dieſem in unendlich viele andre Strahlen, welche jemehr und mehr abweichend und ſchwächer werden, je weiter ſie ſich von dem Einfallungspunkte entfernen. Ein jeder Punkt der Oberfläche eines beleuchteten Körpers kann von allen den Seiten geſehen werden, wohin man aus demſelben gerade Linien ziehen kann: und alle Punkte der Oberfläche eines Körpers werden beleuchtet ſeyn, wenn man dahin eine gerade Linie aus irgend einem Punkte eines leuchtenden Körpers ziehen kann. Die erleuchteten Oberflächen der Körper müſſen betrachtet werden, als wären ſie von unendlich vielen Punkten zuſammengeſetzt, welche von allen Seiten Lichtſtrahlen zurückwerfen. Das Auge iſt das Werkzeug des Sehens; alle Gegenſtände, deren Strahlen auf das Auge fallen, malen ſich in demſelben deutlich ab, wenn es geſund iſt; und das Bild des Gegenſtandes malet ſich in dem hellen deſto größer, je näher es demſelben iſt. Die Nähe der Gegenſtände macht alſo, daß ſie größer, und die Entfernung, daß ſie kleiner ſcheinen. Die vornehmſten Theile der Gegenſtände malen ſich auch in dem Auge deutlicher, wenn ſie nahe ſind; daher komt es, daß wir ſie beſſer unterſcheiden, als diejenigen, welche entfernt ſind; und je weiter ſie von uns entweichen, deſto weniger ſehen wir davon. Die Zeichner und Maler müſſen auf dieſen Grundſatz wohl Acht haben, auf welchen dasjenige, was man das Verſchießen nennet, gegründet iſt. (ſ. Perſpektiv, Gegenſtand und Verſchießen.

Opus, ſ. Ocke.

Or, ein Münzwort in Perſien, ſo in Zahlung gebräuchlich iſt. Ein Or macht 8 Larin, oder 5 Abaſſi.

Oer, ſ. Oehr.

Orangerie, (Gärtner) der von Zitronen, Pomeranzen, und andern ausländiſchen Gewächſen und Bäumen bey einem Garten befindliche Vorrath, welcher ein warmes Land erfordert, dabey aber einem Garten eine beſondere Zierde und Anſehen giebt, und daher auf deſſen Anbau viel Fleiß gewendet werden muß. Die Erde zu ſolchen Gewächſen muß nicht zu ſtark, auch nicht zu leicht, nicht zu fett, auch nicht zu mager, jedoch nach Unterſchied der Gewächſe unterſchiedlich gemiſcht und zu ihrem gehörigen Maaß gebracht ſeyn. Die Fortpflanzung iſt mannigfaltig. 1) Durch Stecken der Kerne kann man Zitronen, Pomeranzen und dergleichen haben. Die Kerne werden im April in einem mit fetter, geſiebter, lockerer Erde angefüllten Kaſten einen Zoll tief und vier Zoll weit von einander geſteckt, wenn ſie ausgegangen öfters an die Sonne geſetzt, bey trockenem Wetter fleißig begoſſen, und vor kalten Nord- und Oſtwinden wohl verwahrt. Nach drey Jahren können ſie verſetzt werden, da ſie denn fleißig begoſſen, gereiniget und gezogen ſeyn wollen, damit ſie gerade und glatte Stämme erhalten, die, wenn ſie die Dicke eines kleinen Fingers erlanget, geräugelt werden. 2) Durch den Anſatz; wenn ein Zweig an einem Baume von guter Art in einen Spaltkopf geſchlagen, mit guter Erde gefüllet, und alſo gewartet wird, daß er darinn eigene Wurzeln ſchlagen, und das folgende Jahr abgeſchnitten werden kann. 3) Durch Abſaugen, wodurch, wie auch durch das Okuliren, wilde Stämme verbeſſert werden. 4) Durch abgeſchnittene Zweige, wenn im May von einem guten Baume ein glatter Zweig einen Fuß lang abgeſchnitten, die Rinde unten auf zwey Zoll abgeſchabt, vier Zoll tief in gutes Erdreich geſteckt, und durch fleißige Wartung dahin gebracht wird, daß er Wurzeln bekomt. Dieſes geht allein mit Zitronenbäumen an. Zu Pomerenzen und andern Gewächſen, die ein härteres Holz haben, werden Zweige von Adamsäpfeln genom-

men, auf vorgedachte Art zum Wachsthum gebracht, und folgends mit allerhand Augen beſetzt. Merkwürdig iſt es, daß man Zitronen und Pomeranzen auch durch bloße Blätter fortpflanzen kann, indem man ſolche theils mit einem Auge, theils mit dem bloßen Stiel in Gefäße, die mit guter Gartenerde angefüllet ſind, ſetzet, ſolche veſt an das Blatt drückt, ſo daß der dritte Theil mit Erde bedeckt wird. Die Blätter werden nicht weit vom Rande eingeſteckt, damit in der Mitte Platz zu einem Glaſe mit Waſſer bleibt, aus welchem wollene, nicht allzu ſtarke, Fäden gegen die Blätter abhangen, um ihnen die nöthige Feuchtigkeit mitzutheilen. Man kann die Töpfe in Miſtbeete eingraben, in Treibhäuſer auf Miſtſtellen, oder in deren Ermangelung an einen warmen Ort bringen, fleißig anfeuchten, und mit gläſernen Glocken bedecken. Die aus der Fremde hergebrachten Bäume werden, wenn ſie aus dem Kaſten genommen, und die Wurzeln wohl gereiniget ſind, in Gefäße mit guter Erde geſetzt, eine Zeitlang im Schatten, jedoch in freyer Luft, gehalten und fleißig begoſſen. Das Beſchneiden geſchieht im May an den Bäumen, die ſtark getrieben, (denn die ſolches nicht gethan, läßt man mit dem Meſſer unberührt); man ſtutzt die zu weit vorragende Schoſſe ab, zugleich ſchneidet man den Baum, wo er zu dick iſt, vorſichtig aus, kneipt die Dornen ab, was daran verbrochen oder verdorben, nimt man mit der Säge ab, und die Wunden werden mit Baumwachs wohl verſtrichen. Den Zitronen iſt weniger als den Pomeranzen und andern Gewächſen abzunehmen. Die Wurzeln der Bäume, die in Gefäßen ſtehen, müſſen alle drey Jahre gereiniget und erfriſchet werden. Zu dem Ende wird der Baum mit der Erde ausgehoben, etwas von dem Erdreich rund umher weggehau, die Wurzeln, wo ſie zu lang, beſchnitten, und alſo der Baum in ein friſches Erdreich wieder eingeſetzet. Die Erde muß in dem Gefäße locker gehalten, und demnach bald im Frühling um den Stamm umgraben, auch damit den Sommer durch monathlich fortgefahren werden, damit von dem Erdreich die Wäſſerung beſſer durchgelaſſen, und die Wurzel nicht beſchweret werde. Wenn die neuern Blätter anfangen, an dem Baum ſich zu neigen, oder ſchrumpfficht zu werden, ſo hat er der Wäſſerung nöthig. Dieſes geſchiehet mit einer gewöhnlichen Sprengkanne. Es muß aber vorher das Waſſer in einer Kuffe an der Sonne wohl durchwärmet werden, und darein auch etwas Kuhmiſt, damit es fett werde, geleget werden. Um die Bäume, die im freyen Lande ſtehen, zu wäſſern, braucht man cylindriſche Töpfe einen Fuß hoch, die etwa vier Maaß halten, und mit ſechs Löchern in gleicher Weite übereinander durchbohret ſind. Zwey derſelben werden einen Fuß weit von dem Stamm zu beyden Seiten in die Erde gegraben, mit den Löchern gegen den Stamm gewendet, und mit Waſſer angefüllet, welches ſich ſodann nach und nach in die Erde verzieht. Das Verſetzen in die Gewächshäuſer geſchiehet im Herbſt, ſobald Nachtfröſte zu beſorgen ſind, und müſſen ſie nicht feucht eingebracht werden.

Orangerichaus, ſ. Gewächshaus.

Orangeſchalen, eingemachte. (Konditer) Die Orangeſchalen werden gekocht (blanchirt), und ihnen hierdurch die Schärfe und ihre Säure benommen. Alsdenn werden ſie in geläuterten Zucker gelegt, und darinn ſo lange liegen gelaſſen, bis der Zucker alle Feuchtigkeit gezogen hat. Um den Zucker aber wieder von ſeiner Feuchtigkeit zu befreyen, ſo die Orangeſchalen zurück gelaſſen, ſo wird er einigemal aufgekocht. Zuletzt werden die Orangeſchalen in dem nämlichen Zucker gekocht, bis derſelbe dicke wird.

Oranitzen, (Schiffsbau) kleine Fahrzeuge, von langer und ſchmaler Bauart, welche die Türken auf der Donau haben, und 10 bis 12 Mann aufnehmen.

Orcheſographia, griechiſch; die Tanzbeſchreibung, welche nicht nur die Tänze, ſondern auch deren Melodien, abhandelt.

Orcheſter, Ital. derjenige Ort des Schauplatzes, gemeiniglich dichte vor dem Theater, wo die Muſici ihren Sitz haben.

Ordinäres Bley, (Glaſer) das gewöhnliche Fenſterbley (ſ. dieſes), womit die Fenſterſcheiben eingefaßt werden. Es wird durch die Ziehmaſchiene nach dem Vorbruch (ſ. dieſen) nur noch einmal durch die Maſchiene gezogen oder gebleyet. (ſ. Bleyen)

Ordinäre Silberblätter, (Goldblätter) geſchlagene Silberblätter, die drey Zoll im Quadrat groß, und deren 25 Stück in einem Buche vorhanden ſind.

Ordinäre Treſſen, (Bortenwürker) der Anſchweif zu dieſen Treſſen iſt Seide, und der Einſchlag iſt Seide und Geſpinſt. Dies letztere macht ſowohl den Grund, als auch die Figur. Der Bortenwürker nennt ſie auch geſchleifte Arbeit, wenn auf der rechten Seite zwey Schuß oder Einſchlaggeſpinſt fallen, auf der linken aber nur einer, dagegen aber zwey Schuß Seide. Dieſe Treſſen haben auf den Seiten einen Ausſchweif, und hiernach werden ſie in Garnitur und Einfaß (ſ. beydes) eingetheilet.

Ordinäre Tücher, (Tuchmanufaktur) Tücher, die in den berliniſchen Manufakturen $7\frac{1}{2}$ Viertel breit, fertig, und 24 Ellen lang ſind. Sie werden geſchoren zu 42 Ellen lang, und haben in ihrer Breite 1536 Fäden, oder 64 Gänge mit 12 Pfeifen. Man nimt zur Kette 28 Pfund Wolle, zum Einſchlag aber 22 Pfund, in Summa 40 Pfund. Dieſes Tuch komt vom Werkſtuhl drey und eine halbe Elle in der Breite. Sie werden mit Seife und Walkerde gewalket, ohne daß ſie erſt gewaſchen werden. Man legt das Tuch in den Walkſtock, (ſ. dieſen) und gießt das aufgelöſete Walkerdenwaſſer mit der Seife darauf. Man nimt auch manchmal Seifenſiederlauge. Man läßt es 4 oder 5 Stunden walken, wobey ſich der Walker nach der verſchiedenen Güte der Tücher richten muß. (ſ. Walken) Es muß $7\frac{1}{2}$ Viertel breit und überall gleich gewalket aus der Walke kommen.

Ordnung, Ordnungen, (Baukunſt) eine Säule, welche nach gewiſſen veſtgeſetzten Regeln der Baukunſt mit verſchiedenen Gliedern und Zierrathen auf einem Poſtement ſteht, und über ſich ein Hauptgeſimſe trägt. Dieſemnach hat eine vollkommene Ordnung drey Leiber,

oder drey Haupttheile, ohne ihre kleinere Nebentheile zu rechnen; nämlich einen Säulenſtuhl oder Poſtement; eine Säule oder Pfeiler, und das Gebälke oder Hauptgeſimſe; doch kann zuweilen, wenn es die Höhe, Stärke, u. a. m. erfordern, der Säulenſtuhl auch weggelaſſen, und an deſſen Stelle nur ein Unterſatz gebrauchet werden. Man pflegt auch wol oft von einem architektoniſchen Gebäude zu ſagen, daß es nach dieſer oder jener Ordnung angegeben ſey, obſchon keine Säulen dabey anzutreffen ſind, wenn nur deſſen Höhe, und der daran oberhalb befindliche Sims nach dem Maaß einer erwählten Ordnung geſchickt eingerichtet worden. Nach Sturms Muthmaßung ſind Anfangs nur zwey Ordnungen geweſen, davon Salomon die ſchönſte an dem Tempel, und die andere an ſeinem Pallaſt gebrauchet; die erſte haben nach dieſem die Korinther, und die letztere die Dorer ſich zugeeignet. Hierauf iſt eine mittlere zwiſchen dieſen erfunden, und die Joniſche genennet worden. Ferner haben die Toskaniſchen Völker in Italien die Doriſche Ordnung, jedoch ganz ſtark und ſchlecht nachgemacht, welche Art hernach die Toskaniſche benennet worden. Dieſe vier Ordnungen haben die Griechen eine geraume Zeit im Gebrauch gehabt. Die Römer haben aus der Joniſchen und Korinthiſchen annoch die fünfte herausgebracht, welche man nach ihnen insgemein die Römiſche oder auch Zuſammengeſetzte genennet hat. Endlich hat man nach vielem Künſtlen auch noch die ſechſte oder die deutſche Ordnung hervorgebracht, welche zierlicher als die Joniſche, ſchlechter aber als die Römiſche und Korinthiſche iſt. Vignola hat den Gebrauch der Ordnungen erleichtert, indem er eine allgemeine Regel gegeben, die Theile der Säulen zu finden; nämlich das Poſtement iſt nach ihm beſtändig $\frac{1}{3}$, und das Hauptgeſimſe $\frac{1}{4}$ von der ganzen Säule. Theilet man daher die Höhe des Orts, wo die Säule hinkommen ſoll, in 19 Theile, ſo bekomt davon das Poſtement 4, die Säule 12, und das Hauptgeſimſe 3. Wenn man kein Poſtement haben will, ſo wird die Höhe des Orts nur in 5 gleiche Theile getheilet, davon einer für das Hauptgeſimſe, 4 aber für die Säulen kommen, um dieſer Urſache willen ſind die Baumeiſter dem Vignola am meiſten gefolgt. Palladius hat die Glieder am füglichſten mit einander zu verknüpfen gewußt, und Skammozzi wird für den Meiſter der Verhältniſſe gehalten. Goldmann hingegen hat auf alles dreyes zugleich geſehen, und daher den Preiß vor andern erhalten. Wie er denn auch überhaupt die Ordnungen mit nützlichen Anmerkungen verbeſſert, und durch die geſchickte Ausrechnung der verſchiedenen Doriſchen Gebälke auf alle mögliche Säulenweiten um ein Anſehnliches vermehret, nichtweniger aber auch eine von ihm neue Ordnung eingeführet hat. Was von einer jeden Ordnung beſonders zu wiſſen iſt, das ſuche man unter ihren Namen.

Ordnung, Fr. Arrangement, (Kupferſtechen) wird von den Einſchnitten geſagt. Es giebt zwey Gattungen, freye und ſklaviſche. Die erſte iſt an keine allzu einförmige Zuſammenſtimmung und Folge von Schnitten gebunden. Dies iſt das maleriſche rauhe Weſen. Der ſklaviſchen iſt ein Kupferſtecher unterworfen, wenn er ſteif und veſte bey den Geſetzen und Grundregeln der Kunſt bleibt, und ſich auch da nicht davon entfernet, wenn der Gegenſtand es erfordert, um eine gute Wirkung auf das Auge zu machen.

Ordnung, Perſiſche, Fr. ordre perſeque, (Baukunſt) wenn ſtatt der Säulen Statuen gebildet werden, wie perſiſche Sklaven, ſo Gebälke oder andere Kaſten tragen müſſen, welches die Griechen aufgebracht, nachdem ſie die Perſer überwunden.

Ordonanz, Fr. ordonance. (Maler) Eben das, was man Anordnung und Vertheilung der Gegenſtände nennt, welche in der Zuſammenſetzung eines Gemäldes gebraucht werden. Um in ſeinen Gemälden eine ſchöne Anordnung zu zeigen, muß ein Maler ſeinen Stoff zur Malerey lange vorher, ehe er auch nur Skizze davon gemacht, überdenken. Wenn man alſo von der Handlung, die man vorſtellen will, wohl unterrichtet iſt, ſo nehmen die Gegenſtände gleichſam von ſich ſelbſt auf der Leinwand den ihnen gehörigen Ort ein. Hieraus läßt ſich nun von ſelbſt begreifen, was Ordnung oder Anordnung heißt.

Orgagis, eine Art von Baſſetas, (ſ. dieſen) oder weißen oſtindiſchen Kattun, welcher von dem Ort ſeinen Namen hat, wo er verfertiget wird; er gehöret mit unter die ſchmalen.

Organdig, eine Art Betillen oder weißen guten Neſſeltuchs, ſo aus Oſtindien komt, und vornehmlich zu Pondichery verfertiget wird. Sie iſt ſehr fein und hat ein rundes Korn. Die Stücke ſind 12½ Elle lang und ⅞ Elle breit.

Orgaſin, Orgaſinerſeide, (Seidenmanufaktur) verſchiedene Arten gezwirnter, gewundener, gezwirnter und völlig zugerichteter Seide, welche aus Italien kommen, jetzt aber auch an vielen Orten in Deutſchland, wie z. B. in Berlin, doch noch nicht ſo gut, verfertiget werden. Gemeiniglich hat jede Art noch ein Beywort von dem Lande oder Orte, woher ſie komt. Unter allen dieſen Arten aber wird die von Bologna für die beſte gehalten, und am höchſten geſchätzt. Nach ihr folget die von St. Lucier, welches diejenige Orgaſinſeide iſt, die von Meſſina komt. Die übrigen ſind faſt alle von gleicher Güte, die piemontiſche aber iſt die ſchlechteſte. Man gebrauchet dieſelbe zur Verfertigung der ſchönſten ſeidenen Zeuge zur Kette, und ſie beſteht ordentlicherweiſe wenigſtens aus vier, zuweilen auch aus mehr Fäden, wovon erſt zwey und zwey beſonders zuſammengewunden, und dieſe hernach in einen vereiniget worden. Man verfähret hiebey alſo: den einzeln Faden der Orgaſinſeide ſpulet man einzeln mit dem Wickelbrett (ſ. dieſes) auf eine Spule (Bobine) und ohne dieſen Faden zu dubliren, bringt man ihn mit der Bobine einfach auf die Zwirnmühle (ſ. dieſe) und zwar auf das zweyte oder dritte Stockwerk. Man ſteckt die Bobine auf eine Spille der Mühle, leitet denſelben über die Glasröhre weg, zieht ihn durch das Auge eines Drahts auf der Mühle auf den Weiſer, und führet ihn zu der Bobine, worauf

er ſich wickeln ſoll. Auf dieſem Stockwerke der Mühle wird dieſer Faden ſo zu ſagen vorläufig geſponnen, und daher nennt der franzöſiſche Moulinirer dieſes Spinnen filer, den geſponnenen Faden aber filage. Bey dieſem Spinnen aber wird der Faden links gedrehet. Zwey auf einem Stockwerk der Mühle geſponnene Fäden werden nunmehr mit dem Zwirnbrett dublirt, und hiedurch vereiniget auf eine Bobine gebracht. Dieſe ſtellet man nun auf eine Spille des unterſten Stockwerks, leitet den Faden über die Glasröhre zu dem Haſpel der Mühle, zwirnt zwey vorher einzeln geſponnene Fäden zu einem doppelten Faden zuſammen, und der Faden wickelt ſich zu einer Strehne auf dem Haſpel. Jemehr Zähne das Stirnrad hat, deſto draller wird der Doppelfaden gezwirnt, und es hängt von der Zeugart ab, wozu er gebraucht werden ſoll, ob man ihn lockerer oder draller zwirnen muß. Der Franzoſe nennet dieſes letzte Zwirnen tordre, und das unterſte Stockwerk der Mühle zwirnt den doppelten Faden rechts, da im Gegentheil der einfache Faden vorher links gezwirnt wurde, damit das erſte Zwirnen des einfachen Fadens ſich bey dem zweyten Zwirnen des Doppelfadens nicht wieder aufdrehe. Dieſes Verfahren bey dem Zwirnen unterſcheidet die Orgaſin von dem Tram. (ſ. dieſen)

Orgel. (Kriegsweſen) Verſchiedene auf einem Block angemachte Musketen, die die Spanier auf dem obern Verdeck gegen die Enterung gebrauchen. Man hat dergleichen Maſchienen auch zu Lande, aber meiſtens nur zum Anſehen.

Orgel. (Orgelbauer) Ein muſikaliſches Inſtrument, welches unter allen den Vorzug hat, und in welchem man ſo zu ſagen alle übrigen zu vereinigen geſucht hat. Es beſteht aber die ganze Orgel aus Pfeifenwerk, wodurch alle mögliche Töne, vermittelſt der Blaſebälge durch die Windlade, wenn man die Klaves ſchlägt, hervorgebracht werden. Alle Theile einer Orgel ſtehen oder liegen in einem Gehäuſe beyſammen, ſo man das Orgelgebäuſe nennet. Die Größe eines ſolchen Gehäuſes iſt der Größe des Werks angemeſſen, doch muß man ſich auch zweilen nach dem Raum richten. Die Fronte deſſelben iſt mit Brettern verkleidet, und dieſe Verkleidung mit Bildhauerarbeit und architektoniſchen Verzierungen ausgeſchmückt. Ueberdem werden in dieſer Verkleidung, zu mehrerer Zierde, auch die beſten Pfeifen oder das Prinzipal (ſ. dieſes) aufgeſtellet. Man ordnet ſie nach einer ſchicklichen Proportion Rottenweiſe neben und über einander. Nach der größten Pfeife des Prinzipals, dem c im Baß, beſtimmt man auch die Größe jeder Orgel. Man ſagt daher, die Orgel hat 4, 8, 16, 32 Fuß Prinzipal, und dies will ſoviel ſagen: Die größte Pfeife des Prinzipals hat 4, 8, 16, 32 Fußton. Nach dem Maaß dieſer größten Pfeife im Prinzipal werden nicht nur die übrigen Pfeifen dieſer Stimme, ſondern auch die Pfeifen der übrigen Stimmen verhältnißmäßig groß gemacht. Eine gute Orgel erhält ein Pedal und wenigſtens zwey Manuale. Die Klaves des Pedals werden mit den Füßen getreten, im Gegentheil das Manual durch ein Klavier mit den Fingern in Bewegung geſetzt wird. Man nennt nicht bloß die Klaves, die mit den Füſſen getreten werden, Pedal, ſondern überhaupt alle Pfeifen, und die ſämmtlichen Theile, wodurch man es vermittelſt der Pedalklaves dahin bringt, daß die Pfeifen des Pedals klingen. Eben ſo führt nicht bloß das Klavier des Manuals dieſen Namen, ſondern alle Theile, die dazu gehören. Die Pfeifen des Pedals ſind groß und ſchwer, und man ſetzt ſie daher nebſt ihrer Windlade auf das unterſte Stockwerk des Gehäuſes. Im Gegentheil werden die Windladen nebſt den Pfeifen des Manuals auf die obern Stockwerke des Gehäuſes geſtellet. Erhält z. B. das Orgelwerk zwey Klaviere, ſo ſteht die Windlade nebſt den Pfeifen des unterſten Klaviers auf dem zweyten, eben dieſe Theile des oberſten Klaviers aber auf dem dritten Stockwerke. Wiewohl der Orgelbauer vertheilt die ſämmtlichen Werke der Orgel nach Maaßgabe des Raums in dem Orgelgehäuſe, denn er hat es in ſeiner Gewalt, die Bewegung nach jedem Platze des Orgelgehäuſes hinzuleiten. Alle Regiſter und zugleich die verſchiedene Arten Pfeifen, die man Stimmen zu nennen pflegt, werden mit dem Prinzipal parallel angebracht, die ſämmtlichen Pfeifen eines Klavis aber nach der Tiefe oder Breite der Orgel. Vermittelſt der Blaſebälge (ſ. dieſe der Orgeln) wird der Wind in die Windlade (ſ. dieſe) geleitet. Denn wenn der Balgentreter ſeinen Klavis tritt, ſo geht dieſer in die Höhe, und hebt vermittelſt des Stechers (ſ. dieſen) die obere Platte des Blaſebalgs, und läßt den Wind in die Windladen; wenn nun ſolche mit Wind angefüllet ſind, und die Löcher eines oder des andern Regiſters mit den Löchern in der Decke der Kanzellen (ſ. dieſe) zuſammentreffen, und der Organiſt mit den Fingern die Klaves des Manuals, oder mit den Füßen die Klaves des Pedals hinabdruckt, ſo ziehen ſolche die Abſtrakte (ſ. dieſe) gleichfalls hinab, und dieſe drehet die Welle der Abſtrakten, die in ihren Zapfenlöchern liegt, in etwas um, der zweyte Arm der Welle zieht wieder die obere Abſtrakte hinab, und der Draht der letztern öffnet das Ventil, das mit Leder, wie mit einer Haſpe, befeſtiget iſt. (ſ. Orgelventil) Sobald ſich das Ventil öffnet, dringet der Wind aus der Windlade in die Kanzelle, und füllet dieſe an, allein die Feder verſchließt ſogleich das Ventil wieder, und hierdurch werden die Abſtrakten nebſt dem Klavis zu einer neuen Bewegung wieder in die Höhe gezogen. Aus der, auf die gedachte Art mit Wind angefüllten Kanzelle, ſtreicht dieſer durch alle die Löcher in die Löcher der gezogenen Regiſter, und da über dieſen Löchern die untere Oeffnung der Pfeifen ſich befindet, ſo geht der Wind in die Pfeifen über, und macht, daß dieſe klingen. Die wirkſame Kraft der Orgel iſt alſo die eingeſchränkte Luft, die, wenn ſie einen Ausgang aus dem Windkaſten durch die Pfeifen findet, durch dieſe durchſtreicht, und einen Klang nach Verhältniß der Größe und der Einrichtung jeder Pfeife verurſachet. Alle übrige Theile und die nähere Beſtimmung derſelben nebſt ihrer Bewegung findet man unter ihren Namen, als Blaſebälge, Pedal, Klaves, Windlade, Kanzelle, Orgelventil, Manual, Orgelpfeifen, und andre mehr. Daß die Erfindung der Orgeln

gen sehr alt, ist wohl unstreitig, allein man kann nicht recht mit Gewißheit sagen, von wem und zu welcher Zeit solche erfunden worden. Soviel ist wohl gewiß, daß schon die Griechen Orgeln gehabt haben, und wird solche von einigen dem Archimedes, von andern aber dem Cresibius zugeschrieben, wiewohl die ersten Orgeln nur sehr einfach gewesen seyn müssen, und nach und nach erst zu der jetzigen Vollkommenheit gekommen sind. Die ersten sollen schlecht und geringe gewesen seyn, und nur aus 15 Orgelpfeifen bestanden haben, zu welchen man jedesmal, wenn sie geschlagen worden, 12 Blasebälge aus den Schmiedeessen entlehnet haben soll, die den benöthigten Wind gegeben. Der heilige Hyronimus hat zu seiner Zeit, um das Jahr 400 nach unserer Zeitrechnung, ein solch Orgelwerk zu Jerusalem gefunden, welches jedoch, wie er schreibt, einen sehr lauten Schall von sich gegeben haben soll. Im Jahr 757 sind die Orgelen zuerst in dem Occident bekannt geworden, da nämlich der griechische Kaiser Konstantinus, mit dem Zunamen Copronymus, dem neu gekrönten Könige von Frankreich Pipin eine künstliche Orgel zum Geschenke gesandt, wornach denn einige sinnreiche Künstler andere gemacht haben. Das Pedal hat 1480 der deutsche Bernhard erfunden. Die Juden geben vor, daß Salomon schon zu seiner Zeit, nach seiner eigenen Erfindung, in seinem Tempel eine künstliche Orgel habe bauen lassen.

Orgelbauer, ein Künstler, der in aller Absicht von allen Innungsregeln frey ist. Es müssen in ihm verschiedene Künstler vereiniget seyn, denn er muß nicht allein musikalische Kenntnisse besitzen, sondern auch mit dem Gießen der Metalle und der Tischlerarbeit bekannt seyn. Gemeiniglich haben sie dieses Metier auch gelernt, damit sie das Gehäuse und alles, was dazu gehöret, selbst machen können, öfters verstehen sie auch die Verzierungsarbeiten der Bildhauer.

Orgelmacherloth, (Orgelbauer) ein Löthloth, so leichtflüßiger als das Zinn seyn muß, woraus die Pfeifen gemacht werden. Man setzt deswegen nach Beschaffenheit der Legirung des Zinns, woraus die Pfeifen bestehen, das Loth aus Wismuth, Zinn und Bley zusammen.

Orgelpfeifen. (Orgelbauer) Diejenigen tönenden Werkzeuge von Metall oder von Holz, welche in einer Orgel alle die musikalischen Töne anstimmen, und zusammen einen harmonischen Klang verursachen. Man sagt, eine Orgel hat 20, 30, 40 Register oder Stimmen, und dieser Ausdruck will soviel sagen: die Orgel hat 20, 30, oder 40 verschiedene Arten Pfeifen, und von jeder Art sind soviel vorhanden, als die Orgel Klaves hat. Die Pfeifen einer Stimme im Baß sind natürlicher Weise die größten, und die andern Pfeifen dieser Stimme müssen sich immer verhältnißmäßig bis zur feinsten Pfeife des Diskants verjüngen. Es giebt verschiedene Arten von Pfeifen, allein sie lassen sich unter zwey Hauptabtheilungen bringen, und sind entweder Flötenpfeifen oder Schnarrwerke. Die Flötenpfeifen sind entweder oben gedackt, d. i. gedeckt, oder offen. Die erstern erhalten auf ihrer obern Mündung einen Deckel (Hut) (s. gedackt). Erhält ein Gedackt in seinem Huthe noch ein Rohr, so heißt die Flöte Rohrflöte. (s. diese) Alle diese Pfeifen werden entweder von Zinn oder von Holz verfertiget, nachdem der Orgelbauer aus der Erfahrung weis, daß er sie am füglichsten aus einer oder der andern Materie verfertigen kann, ohne daß der Ton davon Nachtheil hat. Doch wählet man das Holz nur aus Ersparung der Kosten, und besonders bey sehr großen Pfeifen des Pedals. Eine Metallflöte wird aus zwey Stücken zusammengelöther: nämlich aus dem Körper selbst, und dem Fuße. Der Körper bestimmt die wahre Länge der Pfeife, und der Fuß erhält eine willkürliche Größe, hat aber eine etwas stärkere Metalldicke, als der Körper, weil er diesen trägt. Ueber dem Fuß erhält eine Pfeife einen Ausschnitt, und in derselben Gegend eine Lefze. (s. diese) Jede Flöte hat zwey Lefzen. Die Oberlefze im Körper, und die Unterlefze im Fuße. Die Ränder beyder Lefzen im Ausschnitte müssen genau übereinander stehen. Kurz unter dem Ausschnitte ist in der Pfeife ein horizontalliegender Kern (s. diesen) von Zinn, woran der Wind in der Pfeife streichet. Die hölzerne Pfeifen sind vierkantige Kasten, deren Länge die Stärke übertrifft. Insgemein sind sie auch breiter als dick, weil sie bey dieser Figur am besten klingen. Neben dem Rande der Unterlefze befindet sich auch der Kern, gerade wie bey den metallenen Pfeifen, und er ist auch eben so abgeschärft. Der Raum unter dem Kern heißt der Windkasten dieser Pfeifen, und in der Mitte des Bodens steckt ein hohles Rohr, das beynahe bis an den Kern reicht. Dieses Rohr steht in dem Pfeifenstock, und führet den Wind in die Pfeife. Ist die Pfeife gedackt, so erhält sie in ihrer obern Mündung einen Spund (Hut) der die Mündung genau verschließt, und sich an einem Knopf auf und ab verschieben läßt. Im ersten Falle klinget die Pfeife tiefer, im zweyten höher. Folglich leistet der Hut bey dem Intoniren der Pfeife Dienste. Die Schnarrwerke sind insgemein konisch, und es gehören zu dieser Art Pfeifen insbesondere die Trompete, die Posaune, und die Vox humana. Das cylindrische Mundstück steckt in einem hölzernen gedrechselten Fuße. (s. Mundstück) Die Schnarrwerke werden gemeiniglich von Metall verfertiget, die Posaunen ausgenommen, die man, wenn sie groß sind, auch wol aus Holz zusammensetzet, außer daß diese vierkantig sind, doch so, daß sie unten spitzer zusammenlaufen, erhalten sie die nur gedachte Einrichtung. Wie viel Arten von Flöten und Schnarrwerken man habe, findet man unter jeder ihrer Benennung. (s. davon an seinem Ort) Wie groß aber muß eine jede Pfeife seyn? Diese Frage wird durch zwey andre verschiedene Fragen wieder entschieden. Wenn man z. B. 1) wissen will, wie groß die größte Pfeife in einer Stimme oder Register seyn müsse, so hängt dieses theils von der Größe des Prinzipals, theils von einer beliebigen Abänderung ab. Der Orgelbauer benennet die Größe der Pfeifen jeder Stimme nach der größten Pfeife, und er versteht unter 8 Fuß Prinzipal nichts

anders, als daß die größte Pfeife im Prinzipal eigentlich 8 Fuß habe; und man muß bemerken, daß die Größe jeder Pfeife nicht nach der Länge, sondern nach der Tiefe und Höhe des Tons, abgemessen werde. Es sey z. B. die größte Pfeife des Prinzipals im Körper 8 Fuß Dresdner Maaß hoch, und 19 Zoll in seiner obern Mündung weit. Entzieht man der Pfeife etwas von ihrer Länge, und ersetzt es an ihrer Weite, so hat sie eben den Ton, als die vorhergehende, und man sagt daher von ihr, sie habe 8 Fußton, ob sie gleich nicht 8 Fuß lang ist. Hieraus ist der Schluß zu machen, daß die Größe der Pfeife nach der Tiefe oder Höhe ihres Tons bestimmt werde. Nunmehr kann man bestimmen, daß wenn das Prinzipal 8 Fußton hat, so giebt man den übrigen Stimmen des Manuals zur Abwechselung von 2 bis 8 Fußton, aber nicht höher. Im Gegentheil werden im Pedal Stimmen angebracht, die 16 ja 32 Fußton haben, denn das Pedal hat stets den tiefsten Ton. Welche Stärke des Tons aber die größte Pfeife einer Stimme erhalten soll, hängt bey der Verfertigung einer Orgel von einer schicklichen Auswahl der Stimmen ab. Die zweyte Frage wird diese seyn: wie groß ist in einem einzigen Register die Pfeife jedes Tons? Wenn der Künstler die verhältnißmäßige Länge und Weite aller Pfeifen vest setzen will, so sieht er jede Pfeife als eine ausgespannte Saite an, und erforscht solches durch das Mensuriren. (s. dies)

Orgelpfeifen, s. Rost.

Orgelpfeifen, hölzerne. (Orgelbauer) Diese werden gemeiniglich aus Kienen-, die größten und besten aber aus Eichenholz verfertiget, doch ist das Ahornholz wegen seiner klingenden Eigenschaft das beste, wenn es nur nicht so kostbar wäre. Zuweilen werden sie auch wol aus Cedern, Cypressen und andern edlen Holzarten verfertiget. Sie werden mit den Handgriffen der Tischler, und oft von Tischlergesellen, die in der Werkstätte der Orgelbauer arbeiten, zusammengesetzt. Inwendig müssen sie mit Leim auf das sorgfältigste ausgegossen werden, damit sie der Luft keinen Ausgang verstatten. Sie werden eben so lang gemacht, als eine metallene Pfeife, die mit der hölzernen einerley Ton hat, und im Grunde betrachtet, auch eben so weit, außer daß die metallene Pfeife rund ist, und diese Rundung bey einer hölzernen Pfeife in ein längliches Parallelogramm verwandelt wird. Diese Abänderung kann folgendergestalt bewerkstelligt werden: Man suchet nach den Vorschriften der Geometrie den Umfang der Mündung der runden Pfeife, aus ihrem Durchmesser, und zwischen der Hälfte der gefundenen Peripherie und ihrem Halbmesser die mittlere Proportionallinie. Dieses ist die innere Weite der hölzernen Pfeife, wenn nämlich ihre Mündung ein Quadrat seyn soll. Dieses Quadrat kann leicht in ein länglichtes Viereck verwandelt werden, indem man zu zwey Seiten soviel hinzu setzet, als man den beyden andern entzogen hat. Doch soll diese Berechnung bey der Ausübung etwas trügen, deswegen denn der Orgelbauer seine Erfahrung zu Hülfe nehmen muß. Nach dem gefundenen Maaße werden die Bretter zugeschnitten, behobelt, und wie gedacht, wie bey der Tischlerarbeit zusammengeleimet. Intonirt werden diese Pfeifen als die metallenen.

Orgelpfeifen, metallene, zu machen. (Orgelbauer) Man könnte zwar eine Pfeife aus jedem Metalle verfertigen, allein die edlen Metalle sind zu kostbar, das Eisen ist dem Rost ausgesetzt, das Messing läßt sich schwer bearbeiten, und das Bley verzehret sich in der Luft, zugeschweigen, daß es zu Pfeifen ungemischt genommen, einen dumpfigen Ton giebt. Man erwählt daher am liebsten das Zinn, und versetzt dieses mit mehr oder wenigern Bley, nachdem es die Natur der Pfeifen mit sich bringet, und die Orgel bezahlet wird. Die Pfeifen zu dem Prinzipal werden aus dem besten Metall verfertiget, und hiezu nimt man etwas über die Hälfte Zinn, und setzt nach diesem Verhältniß Bley hinzu. Je mehr Bley aber diese Komposition enthält, desto dumpfiger, und umgekehrt, desto heller klingen die Pfeifen. Diese Mischung wird in einem eingemauerten eisernen Gießkessel geschmolzen, und bey dem Schmelzen mit Knochen, Kalk und Kalophonium gereiniget. Alsdenn wird das geschmolzene Metall mit einer Gießkelle auf die Gießbank ausgegossen, und nachdem die Tafeln dick oder dünn werden sollen, nachdem werden auch die Bretter hinab und hinauf geschoben (s. Gießbank) und dadurch die Dicke bestimmt. Aus einer solchen Zinnplatte wird nun die Pfeife z. B. eine Flöte geschnitten, nachdem man solche erst nach der Mensur (s. diese) abgemessen hat. Man behobelt sie nachher auf beyden Seiten mit einem gewöhnlichen Zinnhobel, und bestimmt hiedurch ihre Metalldicke. Denn große Pfeifen müssen eine stärkere Dicke als kleine Pfeifen haben. Ueberhaupt aber muß das Zinn nicht zu dünne seyn, wenn es der in die Pfeife eindringenden Luft, oder auch einer äußern Kraft, so die Pfeife beschädigen könnte, widerstehen soll. Doch wird diese Dicke nur nach dem Augenmaaß vestgesetzt. Die größte Pfeife eines Prinzipals, die 16 Fußton hat, ist z. B. ohngefähr ½ Zoll im Metall dick, und einen Zentner schwer. Die zugeschnittene und behobelte Pfeifenplatte wird hierauf mit einem Polirstahl vermittelst Seifenwasser geebnet, mit Kreide abgerieben, die die Seife wieder abnimt, und alsdenn auf einer Pfeifenform rundiret. (s. Rundiren) Auf die Nath der rundirten oder geformten Pfeife trägt der Künstler Schlagloth mit Bolus und Wasser auf, reibt etwas Talg an, und löthet die Nath mit dem erhitzten Löthhammer oder Löthkolben der Zinngießer. So werden Fuß und Körper der Flöten besonders verfertiget, und darauf jedes besonders labiiret. (s. labiiren) Alsdenn löthet er den Kern (s. diesen) in der Mündung des Fußes ein, und giebt der Pfeife mit dem Messer ihren Ausschnitt. Dieser richtet sich gleichfalls nach der Größe der Pfeife. Endlich wird der Körper der Pfeife an den Fuß angelöthet. Ist die Pfeife gedackt, so erhält sie eben einen Deckel oder Hut, der nicht angelöthet, sondern nur inwendig mit Leder ausgefuttert wird, damit die Luft nicht durchdringe. Je höher man bey dem Intoniren dieser Pfeife den Hut in die Höhe ziehet, desto tiefer ist der Ton der Pfeife, und umgekehrt.

gekehrt. Die verfertigte Stimme wird aber auf folgende Art gestimmt, damit sie gerade den Ton erhält, den sie in ihrem Register haben muß: der Künstler giebt sich nämlich den Ton, den die Pfeife haben muß, auf einem Klavier an, oder mit einer Stimmpfeife (s. diese), er bläset zugleich in die Orgelpfeife, und wenn ihr Ton noch zu tief ist, so nimt er an ihrer obern Mündung etwa um ein Haar breit ab, und wiederholet dieses so oft, bis die Pfeife den erfoderlichen Ton hat. Zuweilen kann er auch in diesem Fall der Pfeife helfen, wenn er die Lefze ein wenig eindrückt. Kleine Pfeifen werden bey dem Stimmen mit dem Stimmhorn von Messing erweitert oder verengert. Er setzt nämlich den Kegel der Pfeife in dieselbe, und erweitert diese hierdurch, oder er steckt die Pfeife in einen hohlen Cylinder, und macht sie hierdurch enger. Auf eben die Art wird auch die kegelartige Schnarrpfeife verfertiget, ihr Mundstück aber besonders eingesetzt. Die Posaunen erhalten zinnerne, die Trompeten aber messingene Mundstücke. (s. diese) Die verfertigten Pfeifen, sowohl metallene als auch hölzerne, werden nachher, wenn die Orgel zusammengesetzt wird, auf ihren Pfeifenstock (s. diesen) dergestalt gestellet, daß die Mündung ihres Fußes bey hölzernen ihr Rohr, in einem hölzernen Cylinder über dem Register steckt. Neben jeder Reihe metallener Pfeifen wird ein Draht ausgespannt, und jede Pfeife mit einer Oese an den Draht bevestiget, damit sie nicht umfalle. Hölzerne Pfeifen kommen in eben dieser Absicht zwischen hölzerne Latten zu stehen, wenn man sie vermittelst einer Leiste bevestiget.

Orgelstimmen, (Orgelbauer) eine Reihe gleichartiger Pfeifen, so gemeiniglich auf einem und eben demselben Register stehen, und eine Folge von Tönen in geometrischer Progression angeben. Mehrentheils gehen sie durch vier Oktaven, obgleich einige Stimmen nur drey, oder zwey Oktaven u. s. w. haben; indem einige nur tauglich sind, den Baß, andere nur den Diskant nachzuahmen. Alle Orgelstimmen können in Flöten- und Schnarrwerke eingetheilet werden.

Orgelwerk, eine sehr künstliche Orgel in ziemlicher Größe, da vermittelst einer akkuratgehenden und dazu besonders eingerichteten Stunden-Schlaguhr, welche doch auf 6 Fuß weit davon entfernet steht, bey jedem Stundenschlag zwo Minuten von sich selbst spielet, und viermal umwechselt. Dieses Orgelwerk hat A. 1728 in Dresden ein Mechanikus verfertiget.

Orgelwolf, (Orgelbauer) ein Stimmungs- oder Intonirungsfehler der Orgelpfeifen, wenn nämlich zwo übereinstimmende reine Pfeifen zugleich gerühret werden, und zwischen sich einen dritten Dissonanzton hören lassen. Es entsteht aber dieser dritte falsche Ton oder Uebellaut nicht von einer dritten Pfeife, sondern ist so zu sagen eine Ausgeburt unsers Ohrs, und ein Produkt der beyden reinen Pfeifen, indem diese zwar im Tone selbst, aber nicht im Zuschnitte ihrer beyden Weiten harmoniren, sondern verschiedene Maaßstäbe und ungleiche Intonirung haben. Dem Fehler ist auf keine andere Weise zu helfen, als daß man eine von beyden zerschneidet, und entweder enger oder weiter macht.

Orientalische, morgenländische Seide, ein gewisses seidenartiges Geflocke, welches aber kein Gespinst der Würmer, sondern vielmehr die Frucht einer Pflanze ist, welche solche fast in eben dergleichen Schale oder Hülse hervorbringt, worinn die Baumwolle zu wachsen pflegt. Man sieht sie daher auch füglich als eine Art derselben an. Sie ist sehr zart, überaus weiß, ziemlich glänzend, läßt sich auch leicht spinnen, und wird in China und Indien zu Verfertigung vieler Zeuge gebrauchet.

Orientiren, (Schifffahrt) heißt eine Sache so richten, daß sie an der verlangten Stelle in Betracht auf die Himmelsgegend ist. Sich eben orientiren, heißt eben da Nord nehmen, wo er in der Karte ist.

Original; Ein Produkt der Gelehrsamkeit oder der Kunst, so aus eigener Erfindung entstanden, und das erste in seiner Art ist. Wenn Original der Kopie entgegen gesetzt wird, so wird darunter alles verstanden, was zuerst da gewesen, und von Andern nachgemacht worden, wenn es auch gleich in seiner Art sehr schlecht ist.

Orillon, Fr. (Kriegesbaukunst) der obere Theil der Flanke an einem Vestungswerke, wodurch der andere zurück gezogene Theil bedeckt wird. Wenn z. B. der untere Theil der Flanke von einem gegebenen Punkte bis zum andern gegebenen zurück gezogen worden, so heißt der obere Theil das Orillon, und wenn es eckigt bleibt, so nennt man es ein viereckigtes Orillon, (Fr. orillon quarré, oder auch Epaulement); hingegen ein rundes Orillon (Fr. orillon rond) wenn es nach der Rundung eines Zirkelbogens formiret ist. Es ist sehr nützlich bey einer Vestung, denn man kann hinter dem Orillon wenigstens ein Stück vordeckt halten, bis sich der Feind in die Bresche des überstehenden Bolwerks legt. Jedoch, damit man die Vertheidigung aus der Flanke nicht schwäche, so muß solches so klein gemacht werden, als es möglich ist. Blondel macht es 5 Ruthen lang, Vauban nimt dazu den dritten Theil der Flanke.

Orkansafran, so heißt der beste morgenländische Safran. (s. diesen)

Orlean, (Färber) eine Farbe, die aus dem Saamen eines amerikanischen Baums Achiott oder Uruku, von den Holländern aber Orellana genannt, bereitet wird. Der Baum gleicht den Pomeranzenstämmen, hat rothe Blüthen, und eine rauhe stachelichte Frucht. Wenn diese reif ist, zerplatzt sie, und hat inwendig Körner wie die Trauben. So bald diese zeitig und mit einem röthlichen Staube bedeckt sind, so werden sie gesammlet, in warmen Wasser geweicht, und so lange geschlagen, bis sich alle Farbe daraus in das Wasser gezogen hat, die sich denn auf den Boden setzt, dem Indigo gleich getrocknet, (s. Indigoterie) auf verschiedene Arten geformt, und zu uns gebracht wird. Den Baum halten die Amerikaner hoch, und pflanzen ihn fleißig, machen aus seinem Baste Stricke, welche vester sind, als unsere hanfene. Der Orlean ist zweyerley,

der naſſe iſt wie ein Teig; pomeranzenfarben, und wird nicht geachtet. Der trockene iſt entweder in viereckigten Kuchen, oder runden Klumpen, oder kleinen Küchlein, einen Thaler groß, der letzte iſt der beſte, und muß recht trocken, hoch an Farbe ſeyn, und wie Violwurzel riechen. Er dienet der Wolle und dem Leinen eine Pomeranzenfarbe zu geben. Seine Farbe iſt aber nicht beſtändig. Er komt aus Braſilien, Surinam, den Antillen, und aus Cayena.

Oerlein, (Muſiker) an den Saiten der Inſtrumenten die kleinen Schlingen, welche an ihrem einen Ende mit dem Haken am Stimmhammer, oder auch bloß mit den Fingern gemacht werden, wenn man ſie auf den Inſtrumenten aufziehen will.

Oerlet, ſ. Rand der Strümpfe.

Oerlog, (Schiffsbau) ein altes deutſches Wort, welches Krieg bedeutet, daher die Holländer ein Kriegesſchiff Orlogſchiff nennen.

Ornis, eine Art Neſſeltuch, oder ein feiner weißer Kattun, welcher zu Brampur, einer Stadt in Indoſtan, verfertiget wird. Er iſt halb von Baumwolle und halb von Gold und Silber geſtreift. Die Stücke halten 15 bis 20 Ellen in der Länge.

Orpharion, Orpheoreon, Orphoreon. Griech. (Muſiker) Ein mit meſſingenen Saiten bezogenes, und an Verhältniß etwas kleineres Inſtrument als eine Pandora, welches wie eine Laute geſtimmt wird.

Orraye, ein goldner Brokad, der auf beyden Seiten rechts iſt, welches ſeine Benennung anzeigen ſoll. Man verfertiget ihn in Perſien an unterſchiedenen Orten, den beſten aber zu Iſpahan, Yezde und Kachan.

Orſeille, (Färber) ein kleiner Moß, wovon es zweyerley Arten giebt, und eine ſchöne, obſchon unbeſtändige, Farbe daraus bereitet wird. Die eine Art heißt die **Kräuterorſeille**, und die zweyte **Erdorſeille**. Die erſte wächſt an verſchiedenen Orten, ſonderlich an den kanariſchen Inſeln die beſte, die andere aber in Italien und Frankreich auf den Felſen. Aus beyden wird mit Kalk und Urin ein Teig bereitet, der eine ſchöne Vermiſchung der Farben giebt. Eigentlich ſoll ſie nur aus der rechten guten Kräuterorſeille gemacht werden. Ob ſie zwar keine veſte Farbe iſt, ſo macht dennoch ihr ſchönes Roth von der Pfirſichblüthfarbe bis zur Amaranth ſchöne Farben. Die meiſte komt aus Genua, die beſte iſt itzt aber wohl die Holländiſche, welche in kleinen Flaſchen etwa von 30 Pfunden komt.

Orſeillenbad zum Blau auf Seide. (Seidenfärber) Da das dunkelblau auf Seide nicht in der Küpe allein gemacht werden kann, ſo wird ihr vorher erſt ein Bad von Orſeille zum Grunde gegeben. Sobald die Seide aus dem Kochen des Seifenbades komt, muß ſie wohl geſpühlt, und auf dem Windeſtock das Waſſer ausgewunden werden, hernach thut man ſie in eine ſtarke Brühe von Orſeille.

Orſette, ſ. Oſette.

Or-Sol, ein Münzwort in Frankreich, deſſen man ſich manchmal bey den Geldremiſſen in fremde Länder bedienet, um den Werth der franzöſiſchen Münzen darnach zu evalviren und zu berechnen. Eine nach Orſol berechnete Münze iſt dreymal ſoviel, als der ordentliche Werth ſolcher Münzen beträgt; indem 1 Livre Orſol ſoviel als 3 einfache Livres, 1 Sol Orſol ſoviel als 3 Sol, und 1 Denier Orſol ſoviel, als 3 Deniers iſt. Folglich wenn man ſagt, man habe 450 Livres 15 Sols 6 Deniers Orſol nach Amſterdam zu remittiren, ſo ſind ſolches 1352 Livres 6 Sols 6 Deniers Tournois.

Ort, Fr. la pointe, (Bergwerk) die Spitze am Bergeiſen, welche bey der Arbeit an das Geſtein angeführet oder angeſetzt wird.

Ort, Fr. le bout de la Galerie ou du Conduit, (Bergwerk) das Ende eines Stolln oder Strecke, ſo weit ſie getrieben, und wo das Gebirge noch ganz iſt, oder der Ort, wo der Stolln oder die Strecke weiter in das Feld zu treiben iſt.

Ort, (Bergwerk) eine Strecke, die man auf den Flötzen, den Gängen, oder den Stockwerken, die man bauet, forttreibet, um Erze zu gewinnen, welche man nicht ſehr hoch machet. Sie ſind nur ½ Lachter hoch, ſo daß der Bergmann ſitzend davor arbeiten kann, welche denn Sitzörter heißen, zuweilen, doch ſelten, müſſen ſie auch liegend gemacht oder aufgehauen werden, welches geſchieht, wenn das Dach zu veſt oder koſtbar zu gewinnen, oder das Geſtein darüber allzu mürbe oder zu gebrechlich iſt. Von dieſen Strecken und Oertern treibe man wie bey Stollen, um der Förderung, Waſſer und Wetterloſung Flügelörter und Querſchläge.

Ort, Oort, Orth, der vierte Theil einer Kourantmünze. Z. B. ein Ortsthaler iſt 6 gute Groſchen oder 12 Schillinge; ein Ortsgülden meißniſch beträgt nach unſerm Gelde 5 ggr. 3 pf. Ein danziger Ort macht 15 Kreutzer oder 4 ggr. 9½ Pf. und 5 danziger Ort machen einen Thaler u. ſ. w.

Ort abzuziehen oder meſſen. (Markſcheidekunſt) Man ſaigere von dem Mittelpunkt des Rundbaums auf die Sole, in welcher das Ort ausgehauen iſt, oder ziehe den flachen Schacht bis in die Mitte dieſer Sole und ihren Mittelpunkt herab. Man nehme dieſen Punkt zu dem erſten Anhaltungspunkt an, und ziehe die Markſcheiderwinkel mit dem Kompas, den Eiſenſcheiben, oder mit bloßen Schnüren ab, aber ſo, daß man, wenn das Ort in einem andern Schacht durchſchlägig iſt, auf der Mitte der Sole des Schachts, in welcher das Ort in ihn durchſchlägig iſt, aufhöret, hingegen aber in Sole vor Ort den Zug beſchließt, und ſtets in der Stunde verrichtet, in welcher der lange Stoß des Schachtes ſteht. Nimt man die Stunde des langen Stoßes an dem Tage mit dem Kompaß ab, und ſaigert mit dieſer Linie auf die Sole, oder zieht von da in dem rechten Winkelkreuz den Schacht ab, ſo bekomt man auf der Sole des Schachts in beyden Fällen eine in Stunden gegebene Linie, und hernach kann man den Zug auf einem Eiſenwerk verrichten.

Ort angeben, (Bergwerk) eine Strecke oder Ort in dem Grubenbau anlegen, anfangen solchen zu bearbeiten. Man muß dabey erwegen, ob die Strecke zur Wasser- Berg- oder Wetterlösung, oder zu einem Kunstgestänge gebraucht wird, und nach Beschaffenheit dieser Umstände, und der Höhe der Gegend, wo die Wasser, oder die Berge weggenommen, oder die Wetter gelöset, oder das Gestänge herschieben soll, setze man solche in den Schacht, oder in dem Gesenke, wo man sie aushauet, hoch oder tief an, insbesondere aber muß man bemerken, daß man die Zeugstrecken, wenn ihrer etliche in einem Schacht getrieben werden müssen, 8, 12, bis 20 Lachter tief unter einander treibet, und alle diese Strecken also angiebt, daß man dadurch bequeme Vorrichtungen zu dem Gewinne der Erze machen kann, und den Bau nicht verkrippele.

Ort aushauen, (Bergwerk) wenn eine Strecke liegend gemacht wird.

Ort damit auffahren, (Bergwerk) wenn ein Gang nur ab- und zufallend Erz führet, und sich daher vor dem Ort abschneidet, verunedelt, zertrümmert, bis auf eine Steinscheidung verdruckt, ausspitzet, absetzet, verklemmt, oder aus seiner Stunde schmeißt; so mache man dieses Ort nur ½ Lachter weit und ¾ Lachter hoch, und fahre mit diesem Feld- oder Versuchort so lange in dem Streiche des Ganges auf, oder treibe dasselbe so weit fort, bis sich der Gang wieder anleget und veredelt, die Trümmern zum Hauptgang örtern, und der Gang wieder aufthut, oder in seine Stunde komt.

Ort der Heißmachung, (Weißgerber) eine kleine schmale von allen Seiten verschlossene Kammer, in welche man die Felle nach dem Walken mit Oel zum Heißmachen bringet, um dieselbe in Gährung zu bringen, daß das eingewalkte Oel in die Fasern desto mehr eindringe, um das Gewebe des Felles mehr auszudehnen, es aufschwellend zu machen, und das Oel mit den Fasern mehr zu vereinigen und zusammenzubringen. Man leget zu diesem Behuf die Felle auf Haufen übereinander, damit sie daselbst in eine solche Gährung kommen, die sie erwärme, ausdehne, erweiche, und das Oel in ihre Substanz hineindringend mache. Oft ist man genöthiget, um diese Gährung zu erwecken, Feuer in der Kammer zu machen, welches jedoch nur mit kleinem Holze, Torf, Lohkuchen, oder auch Stroh geschieht, weil es genug ist, ihnen bloß die erste Wärme mitzutheilen, damit sie nicht lange in der Kammer liegen dürfen.

Ort des Bildes, (Optik) in der Katoptrik oder Spiegelkunst der Ort, wo man die Sachen sieht, vermittelst der Strahlen, die von einem Spiegel zurück geworfen werden. Die Alten nahmen als einen allgemeinen Satz an, daß ein jeder Punkt einer in dem Spiegel strahlenden Sache, da gesehen werde, wo der zurückprallende Strahl mit dem Einfallsperpendikel zusammenstößt. Unterdessen ist von Kepler gewiesen, daß dieses in den sphärischen Spiegeln nicht allemal geschehe. Der Herr von Wolf hat gezeigt, daß in den platten Spiegeln der Ort des Bildes allezeit ist, wo der reflektirte Strahl den Einfallsperpendikel durchschneidet; in den erhabnen Spiegeln aber sey eine Ausnahme zu machen, wenn beyde Augen in einer Reflexionsfläche sind, welches aber nicht geschieht, als wenn die Strahlen sehr schief in das Auge zurück geworfen werden, daß fast nichts recht deutlich zu sehen ist. Endlich in den sphärischen Hohlspiegeln werde das Bild außer dem Einfallsperpendikel gesehen, wenn die Sache weiter als der Mittelpunkt von dem Spiegel entfernt ist, und das Auge nahe an demselben gehalten wird. Solchergestalt lassen sich alle Eigenschaften der platten und die meisten der sphärischen Spiegel aus angezeigten Gründen demonstriren. In dem konischen und cylindrischen lehret die Erfahrung, daß das Bild nicht weit von der Fläche desselben sey.

Ortengesell, bey einigen Handwerkern z. B. bey den Gürtlern, der Altgeselle, weil sein Amt unter andern auch darinn besteht, den ankommenden Gesellen den Willkommen zu reichen, und sie zu bewirthen.

Orter, (Bergwerk) an dem Kolbenbohrer (s. diesen) die scharfen stählernen Spitzen, deren 5 an einem solchen Bohrer vorhanden, und wovon viere an den Ecken des Bodens, oder der Grundfläche des einen Endes, und einer in der Mitte steht.

Orter ausschmiden, scharf machen, Fr. aigueser les fers, (Eisenarbeiter) durch Glühen, Schmiden und Härten dem Eisen, so stumpf geschlagen, eine neue Spitze geben.

Ortergeld, Fr. le paye pour les fers aigueser, (Hüttenwerk) das Lohn, welches dem Bergschmid vor Ausschmidung der Eisen bezahlet wird.

Ortern, (Kammmacher) die gepreßten Hornplatten zu den Kämmen mit der Ortersäge (s. diese) in dünnere Platten zerschneiden. Der Arbeiter hält die Säge zwischen seiner Brust und der Werkbank vest, beweget die Hornplatte auf den Zähnen der Säge hin und her, und zerschneidet solchergestalt die Platte in dünnere Stucken.

Orterpflöcken, Fr. marquer un point par un pieu, (Bergwerk) die zu bemerkenden Punkte über Tage durch Einschlagung der Pfähle bemerken.

Ortersäge, (Kammmacher) eine Säge, die die Größe einer mittelmäßigen Handsäge hat. Gestell und Blatt sind von Eisen. Das Blatt durchbohret das eine Ende des Gestelles, und auf dem Zapfen des andern Endes der Säge, der in dem Blatt steckt, sitzt ein kleines Getriebe, welches eine Walze genennt wird. In die Zähne dieser Walze greifen die Zähne einer Stellfeder, und vermittelst der Walze und der Stellfeder kann das Blatt der Säge ersordentlich gerichtet werden. Das Blatt selbst ist sehr klein, und damit die Hornplatten in kleine oder dünnere Platten zerschnitten, (geörtert) werden. (s. örtern)

Orterzwitter, (Bergwerk) Zwitter, welcher auf den Stollen vor Ort gewonnen worden.

Orte sind eingekommen, (Bergwerk) heißt soviel, als der Durchschlag ist fertig, und hat das Ort der Grube richtig getroffen. Es geschieht dieses meist aus einem Stollen oder Strecken, wo Licht und Wetter manaelte.

Oertgen, ſ. Ortje.

Orth, ſ. Ort.

Orthäuer, (Bergwerk) ein Bergmann, der vor Ort arbeitet, d. i. deſſen Beſchäfftigung es iſt, das Erz in den Gruben mit Schlägel und Eiſen zu gewinnen; zum Unterſchied von denjenigen Bergleuten, welche andere Arbeiten verrichten.

Orthobel, Simshobel, (Zimmermann) ein Hobel, womit die Falzen geebnet werden. Er beſteht aus zwey Theilen, aus dem Gehäuſe, welches unten eine glatte Bahn, oben aber einen Griff zum Anfaſſen hat, und aus dem Hobeleiſen. Das letzte wird in einer ſchrägen Oeffnung des Gehäuſes mit einem Keil beveſtiget, und vermittelſt dieſes Keils kann das Hobeleiſen, nachdem es ſtark oder ſchwach in das Holz eingreifen ſoll, gerichtet werden.

Orthoceratiten, verſteinerte vielſchaligte Muſcheln, die in runden, bald geraden, bald am Ende gebogenen Röhren beſtehen.

Orthodromie, (Schifffahrt) eine gerade Linie, welche das Schiff zur See in einer kleinen Reiſe beſchreibet, da man immer nach einer Gegend ſchiffet, oder den kürzten Weg nimt.

Orthographie, wird in der Sprache der Zeichner von dem geometriſchen Riß gebraucht, welcher die Anſicht des Gebäudes, ſeine Stockwerke, ſeine Höhe, die äußerlichen Schönheiten und die Geſtalt des ganzen Gebäudes angiebt, nach den Verhältniſſen, welche es hat oder haben ſoll. Es iſt nicht genug, den Grundriß eines Gebäudes zu haben, ſondern auch nöthig, den Aufriß entwerfen zu laſſen, um die Wirkung zu wiſſen, die der Anblick verurſachet. Hier muß man das Profil oder den Durchſchnitt wohl unterſcheiden. Aus dieſen drey verſchiedenen Riſſen ziehen die Baumeiſter eine Berechnung der Unkoſten des ganzen Gebäudes und der Zeit, in welcher daſſelbe vollendet werden kann. (ſ. auch Aufriß)

Ortje, Ortgen, eine holländiſche Scheidemünze, welche zwey Deut oder einen Viertelsſtüver gilt, nach unſerm Gelde aber ohngefähr anderthalb Pfennige macht.

Oertlein, eine ſchweizeriſche Silbermünze von unterſchiedenem Gehalt: die eigentlich ſogenannten Schweizerörtlein gelten 13½ Kreuzer Zürcher Währung, die Schafhauſerörtlein aber gelten 15 Kreuzer Zürcher.

Ortolan. Ein wie Sardellen zugerichteter, und in Fäſſer gepackter kleiner Vogel, der in Italien, Frankreich, und beſonders auf der Inſel Cypern und in Griechenland zu Hauſe iſt. Es iſt eine Art von Emmerlinge, aber merklich kleiner, werden leicht fett und für ein beſonderes Leckerbiſchen gehalten; wozu man ſie in finſtern Zimmern mäſtet. Man pflücket ſie rein, ſiedet ſie in bloßen Waſſer ab, legt ſie alsdenn mit Eſſig und Salz ein. Wenn man ſie eſſen will, ſo thut man ſie zwiſchen zwey Schüſſeln, ſetzet ſie auf ein Kolenfeuer, und läßt ſie alſo in ihrem eigenen Fett braten.

Ortpäuſchel, Fr. le plus grand marteau de mineurs, (Bergwerk) ein ſtarkes Fäuſtel, das veſte Geſtein vorm Ort damit zu bohren, daß es klüftig wird, oder damit zu arbeiten, wo das Handfäuſtel zu ſchwach iſt.

Ortpfahl, ſ. Folgendes.

Ortpflock, Ortpfahl, Fr. le pieu, (Bergwerk) ein Pfahl oder Stange, welche an einem zu bemerkenden, mit einem andern in der Grube zu treffenden Punkte, über Tage eingeſchlagen wird.

Ortſcheit, (Stellmacher) das Stück Holz, daran ein Pferd ꝛc. mit den Sträugen vor eine Kutſche oder einen Wagen geſpannt wird. Eine Waage hat zwey Ortſcheite: bey einem dreyſpännigen Fuhrwerke wird das Riemenpferd vor den beyden Deichſel- oder Stangenpferden, ingleichen auch darneben, wenn es die Wildbahn laufen muß, neben dem Handpferd, an ein einzeln Ortſcheit geſpannet. An den Kutſchen ſind ſie zierlich gedrechſelt, die gemeinen Ortſcheite ſind platt und geſchweift an den beyden Enden ausgeſchnitten.

Ortſcheitriemen, (Riemer) ſtarke Riemen, womit die Ortſcheiten eines Wagens an die Waage beveſtiget werden. Sie werden eben ſo verfertiget, wie die Hängeriemen, und jeder wird rundgebogen zuſammengeſchnallet.

Ortſchickig, Fr. pierre facile à tailler, (Bergwerk) das Geſtein, welches das Eiſen annimt.

Ortſchicks, Fr. de biais. (Bergwerk) Es wird vom Ueberſetzen der Gänge geſagt, daß ſie Ortſchicks ſich zum Gange ſcharen, wenn ſie in einer ſchiefen Richtung zum Gange kommen.

Ortsthaler, ſ. Ort.

Ortſtock, (Korbmacher) ein dicker Weidenſtock, der ſo dick als ein Bodenſtock in dem Boden eines Waſchkorbes iſt, und anſtatt der Staken an den Ecken eines vierkantigen Korbes beveſtiget wird. Sie ſind gleichſam die vier Säulen eines vierkantigen Korbes.

Ortsweiſe, Fr. à la façon de galerie, (Bergwerk) wenn ein Stück durchörtert und dabey wie bey einem zu treibenden Stollort verfahren wird.

Ort treiben, ein, Fr. alonger la Galerie, (Bergwerk) mit der Handarbeit einen Stollu oder Strecke länger machen, oder weiter ins Feld bringen.

Ort überhauen, anſetzen, (Bergwerk) wenn eine Strecke zu viel anläuft, oder zu groß wird.

Ort und Gegenort treiben, (Bergwerk) wenn man einen Stolln vor- und rückwärts länget. (ſ. Längen)

Ortung, Oertung, Fr. le point aligné, (Bergwerk) ein durch die Meſſung über Tage gefundener Punkt, der mit einem in der Grube gegebenen Punkt übereinkomt, oder umgekehrt, der in der Grube gefundene mit einem über Tage angegebenen Punkte übereintreffende Punkt.

Ortung an den Tag bringen, über Tage bey einem Grubenbau einen Punkt angeben, welcher ſich auf einen in der Grube angenommenen Punt beziehet.

Ortung angeben, Fr. indiquer un point dans la profondeur aligné en haut, (Bergwerk) den geſuchten Punkt beſtimmen, entweder über Tage, oder in der Grube.

Ortung einbringen, Fr. attendre le point indiqué, (Bergwerk) mit dem Ort dahin gelangen, wohin der Vorsatz gewesen.

Oertungen, (Bergwerk) diejenigen Zeichen, die in Grubengebäuden im frischen Gestein eingehauen werden. In langen Stollen macht man sie gemeiniglich 60 Lachter weit von einander: Ihre Lagen bringet man an Tag, und lässet allda wieder Steine mit eben dergleichen Zeichen aufrichten. Es werden solche bey dem Zulegen mit in die Abrisse gebracht, damit, wenn etwa nach andere Zechen dereinst von den Stollen Flügelorte getrieben werden sollen, man auf bedürfenden Fall daraus den Beweis nehmen könne, wie weit man solche zu treiben berechtiget sey. Wo auf einem Stolln viele Lichtlöcher befindlich sind, da kann man der Steine am Tage entbehren, unten auf den Stollen hingegen müssen bey solchen Löchern dennoch standhafte Zeichen oder Oertungen gemacht werden. Gemeiniglich bestehen diese aus einem +, so in das veste Gestein eingehauen, und dies bezeichnete Gestein auch eine Markscheidestuffe genennet wird.

Ortung in der Grube fällen, Fr. indiquer dans la profondeur un point assigné en la superfice, (Bergwerk) zu dem Punkt, wo über Tage ein Lochstein steht, oder einem andern, von welchem man wissen will, wie er mit der Grube übereinkomt, einen perpendikulär darunter stehenden Punkt in der Grube abmessen, und mit einer eingehauenen Stuffe oder Zeichen bemerken.

Ortung zu Tage bringen, (Markscheidekunst) wenn die beyden Punkte einer geraden Linie, wovon einer gegeben ist, in einer seigern Linie liegen; der eine in der Erde vor einem Ort, oder sogenannten Ortung, oder auch sonst in einem bestimmten, der andre hingegen auf der Oberfläche der Erde, und man solchen an dem Tage angiebt, oder bemerket.

Ort verzimmern. (Bergwerk) Man lege alle ½ bis ¾ Lachter Kappen, und diese unterstütze man mit Polzen, die kein Gesicht haben, sondern nur da, wo sie die Kappen unterstützen, nach einem Zirkelstück ausgehöhlet oder ausgescharret sind, welches denn eine Polzenzimmerung heißt. Damit aber das Gestein nicht zwischen den Kappen und Polzen hineinbreche, so treibe man in die Felder hinter diese Zimmerung Pfähle. Man legt auch wol Latte Hölzer über die Kappen, oder, damit die Kappen von der Last nicht brechen, so unterstützt man dieselben noch einmal in der Mitte mit Polzen.

Ort vor Ort setzen, (Bergwerk) auf den getriebenen Stollen oder Strecken der letzte Punkt, wo die Bergleute anstehen, auf welchem Gange sie alsdenn weiter fortzuarbeiten gedenken.

Ort, weites, (Bergwerk) ein Ort, (s. dieses) das weiter als hoch ist. Sie sind öfters nur ein halb Lachter, und so hoch, daß ein Bergmann sitzend davor arbeiten kann. (s. auch Stzörter)

Ortziegel, Preißziegel, (Ziegelbrenner) ein Eckziegel, welcher sich an dem Orte, an der Ecke eines Daches, befindet.

Orzade, ein Gerstenwasser, welches im Sommer als ein Kühltrank gebraucht, und auf folgende Art zugerichtet wird: Man nimt ein Pfund geschälte Gerste, gießt zwey Maaß Wasser darauf, und läßt es eine halbe Stunde kochen, hernach durch ein Tuch laufen, thut darzu drey Loth Melonenkerner klein gestoßen, und durch ein Tuch getrieben, mit Bisamwasser, oder auch Rosenwasser und Zucker. Auf folgende Art wird es auch gemacht: Man nimt vier Loth Melonenkerner, zwey Loth reine Gurkenkerner, und zwey Unzen süße geschälte Mandeln, stößt alles zusammen in einem Mörser, besprengt es zu Zeiten mit ein wenig Rosen- oder Pomeranzenblüthwasser, damit es nicht ölicht werde. Wenn es wohl gestoßen ist, weicht man es in drey Nößel Wasser ein, treibt es zwey- oder dreymal durch ein härnes Sieb, damit es weiß und die Milch herausgezwungen werde, thut etwas von Zitronenschalen, Zitronensaft, und 6 Unzen Zucker dazu. Ist es zerschmolzen, so drückt man es durch eine weiße Serviette, und läßt es sachte abfließen, thut es in Bouteillen und läßt es kalt werden. Man kann sie auch mit Milch machen, und für Liebhaber ist Musch und Ambra dazu zu nehmen.

Osel, so wird zu Halle im Thal die glimmende Asche genannt.

Oesen, (Nadler) die von Draht gebogene runde Ringe, mit welchen vermittelst eines Hakens Kleider auch andere Dinge zusammengehaket oder geheftet werden. Der Draht zu den Oesen wird auf beyden Enden zu einem Ringe mit einer feinen Zange gebogen, und alsdenn die Oese selbst auf einem Eisen rund gebogen, auf einem Amboß gleich geschlagen, und öfters verzinnt. (s. verzinnen)

Oesen der Bänder. (Bortenwürker) An einigen seidenen Bändern befinden sich längst den Kanten kleine Oesen oder Ringel, die auf folgende Art bey dem Weben der Bänder entstehen: Nachdem solche groß oder klein seyn sollen, nachdem wählet sich der Bortenwürker einen von verschiedenen Pferdehaaren zusammengedreheten Faden. Ein solcher Faden, der ziemlich lang seyn muß, wird von beyden Seiten der Kante des Bandanschweifes durch eine Kortenlitze, die durch einen Hochkamm (s. beydes) gezogen worden, durchgezogen, und hinter den Kämmen mit einer Schnur bevestiget, damit er vest halte. Alsdenn wird ein jeder durch das erste und dritte Kämmchen (s. dieses) durch seine dazugehörige Haarschleife gezogen, dicht neben der Kante von beyden Seiten des Bandes durch die angrenzende Stahlstifte des Riedtblattes passiret, und alsdenn mit einem Faden an dem Stäbchen, wo der Anschweif bevestiget ist, gleichfalls angebunden. Zur Bewegung des Hochkamms, worinn die Korte der Haarfäden angebracht worden, wird noch ein Fußtritt im Bortenwürkerstuhl angebracht, an welchen nicht allein der Hochkamm, sondern auch noch der Hochkamm-zweyer Kämmchen mit angebunden werden, weil die Fäden bey jedem Tritte wechseln müssen, um den Einschlag zu verbinden. Wenn gewebet wird, und die Oesen sollen sich nun bilden, so wird der Fußtritt getreten, der den Hochkamm der Haarfäden in die Höhe hebt, der Einschlagsfaden wird eingeschossen,

und dieser geht nun auch unter den Pferdehaaren von beyden Seiten weg, und da sie bey dem folgenden Tritte wieder herunter gegangen sind, sobald der Fuß von dem Fußtritte genommen worden, so geht nunmehr der zweyte Einschlag über die Haarfäden weg, umschlingt sie, und wenn ein Stück so gewebet worden, und die Haarfäden herausgezogen werden, so haben sich die Oesen gebildet.

Oßmund, Oßmud, Oßmundeisen, Oßmuth, eine in Schweden gebräuchliche Benennung einer Sorte dasigen Eisens. Man versteht darunter gefrischtes und zweymal geschmidetes Eisen, welches mit der Hand zusammengeschlagen, und in viereckigte Stücken, ohngefähr ein halb Pfund schwer, zerschrotet worden. Der Name komt von der oßmundischen Hütte daselbst her. Daher der Name Oßmundfabrik entstanden, welches eine Eisenwaarenfabrik bezeichnet, wo aus dem Oßmundeisen allerley schneidende Werkzeuge gemacht werden.

Oßmundeisen, s. Oßmund.

Oßmundfabrik, s. Oßmund.

Oessel, s. Nösel.

Ossette, Orsette, eine Gattung Zeug von schmaler und breiter Gattung, womit die Holländer Handlung treiben, und wovon das Stück 18 pariser Ellen lang ist.

Osterkerzen, (Wachszieher) Kerzen, die in den katholischen Kirchen um Ostern zum Gottesdienst gebraucht werden, und nach der ganzen Länge 6 Gänge mit Reifen haben, auf deren jeden kleine Streifen sind, auf welchen verschiedene Zierrathen aufgedruckt werden.

Oesterſche Flotte, (Schiffahrt) in den Niederlanden diejenige Flotte, welche alle Jahre in die Ostsee geht, und die von daher kommenden Waaren, besonders Getreide, Hanf u. dgl. holet.

Ostindische Seide, alle diejenige Seide, welche aus den asiatischen Ländern komt, welche man unter dem Namen Ostindien begreift. Insonderheit aber wird sie aus China, Cochinchina, Tunquin, Tripara, Bengala, Indostan geholet, und ist von verschiedener Güte und Beschaffenheit. Die chinesische ist weiß und sehr fein, und die beste auch häufigste, die aus der Provinz Takiang. Nur muß man bey dem Einkaufe der schon völlig bereiteten oder gewundenen und gezwirnten Seide auf deren Gespinst wohl Acht haben, weil sonst der Abgang von derselben sehr groß ist. Die Tunquinische giebt ihr an Feinheit nichts nach: die aus Tripara aber ist grob, und die Bengalische hart und ohne Glanz. Die Indostanische oder aus den Ländern des großen Mogols ist von sechserley Güte. Es komt aber davon wenig zu uns, sondern die Holländer führen die meiste nach Japan.

Ostracisen, versteinerte Oesterschalen, versteinerte Muscheln, die zweyschalig, beynahe rund, aber mit fast ebenen, und mehr oder weniger erhöheten Schalen versehen sind.

Ostracites, Lat. (Bergwerk) eine Art der Kadmia, oder ein Stein, welcher fast ganz rund und grau ist. Man hat davon zweyerley Gattungen, die eine ist natürlich und wächst in den Schachten, die andere gekünstelt, und wird in den Oefen, worinn man das Kupfer bereitet, von dem Feuer bereitet. Es ist ein zusammengesetzter Schmutz vom Metall der diese Figur angenommen.

Ostreopektiniten, versteinerte Muscheln, die ungleiche, streifige, und gerieselte Schalen haben, wovon die eine einen Schnabel hat, der mehrentheils durchbohret ist.

Othonne, ein kupferfarbenes Erz aus Egypten, welches Geßner anführet, und Aldrovand mit dem Lapis Luminis, Kies, und des Aristoteles Pyromaches für einerley hält.

Otterbaum, Otter, (Forstwesen) so heißt an einigen Orten die Erle.

Otterfänger, ein Jäger, der sich mit dem Fang der Bieber und Fischottern abgiebt, und die Hunde dazu abrichtet.

Otterscheide, s. Fuchsscheide.

Ottoman, (Stuhlmacher) eine neuere Gattung von Sofas, die erst kürzlich in Deutschland bekannt geworden, der Name zeigt schon, daß er türkischer oder persischer Herkunft ist. Er unterscheidet sich von einem gewöhnlichen Sofa dadurch, daß seine Rucklehne mit den Armlehnen zusammen einen halben Kreis beynahe bildet, sonst aber hat er, in Ansehung der Arbeit, mit dem Sofa einerley Handgriffe, und wird so wie der Sofa allezeit gepolstert.

Ouelet machen, Anschlagen der Maschen. (Strumpfwürker) Wenn derselbe nach dem Abpressen der Maschen (s. Pressen der Maschen) die Platinenbaar bis an die Köpfe der Haken vor sich zieht, und mit sämtlichen Platinen dieser Bewegung einen etwas starken Schlag giebt, und dadurch verursachet, daß die vorher gemachte Masche sich über die jetzt gemachte Masche zieht. Diese zieht sich durch jene, schlingen sich also in einander, und bilden durch die ganze Reihe Maschen. Denn durch den Schlag, der mit den Bäuchen der Platinen an die Köpfe der Haken gegeben wird, führet man zu gleicher Zeit die auf den Haken der Nadeln liegende alte Maschen über die unter denselben liegende neue Maschen, und vereiniget dadurch dieselben.

Ouverture, Fr. eine Eröffnung. (Musiker) Diesen Namen führet ein gewisses Instrumentalstück, weil es gleichsam die Thüre zu den Switen oder folgenden Sachen der Musik aufschließet. Ihr eigentlicher Platz ist zu Anfange der Opera, oder eines andern Schauspiels, wiewohl man sie auch vor Kammersachen setzet. Sie erhält hauptsächlich zwey Eintheilungen, deren erste einen eigenen Takt und ordentlicher Weise die zwey halben haben wird, dabey ein etwas frisches, ermunterndes, und auch zugleich erhabenes Wesen mit sich führet, kurz und wohl gefasset, auch mehrentheils nicht über zwey Kadenzen aufs höchste zulassen muß. Der zweyte Theil besteht in einem nach der freyen Erfindung des Komponisten eingerichteten auffallenden Thema, welches entweder eine reguläre oder irreguläre Fuge, bisweilen und mehrentheils auch nur eine bloße Imitation seyn kann.

Ovale Feilen, s. Vogelzungen.

Ovalſcheiben, (Mechanik) runde Scheiben, die an ſtatt der Kurbeln an den Druckwerken der Waſſerkünſte und andern Hebezeugen gebraucht werden, weil dadurch die Bewegung gleichförmiger zuwege gebracht wird. Nach des Ritter Marlands Erfindung wird an den Wellbaum der Maſchine eine oder etliche ovale Scheiben angemacht, welche etwas mehr als doppelt ſo lang als hoch ſind, darauf ein Rad oder Walze geſetzt, welches in einem Arm beweglich iſt, und durch die ovalen Scheiben bey ihrem Umlauf auf und niedergeht, und dadurch den Arm, oder Gewicht, oder was an deſſen ſtatt angehangen wird, heber. Die Rolle und Rad iſt zu dem Ende, daß es keine Friktion auf der Scheibe machen ſoll. Wenn die eine Scheibe einmal herum geht, ſo hebet ſie die Rolle und Arm von der linken nach der rechten Hand zweymal in die Höhe, aber das Gewicht ſchon weniger, weil es der Achſe näher iſt. Ferner macht man der Scheiben unterſchiedene an eine Welle, daß alſo bey einem Umgange der Welle ſechsmal gehoben wird. Man will aber dieſer Einrichtung nicht durchgängig den Vorzug vor den Kurbeln einräumen. Leupole in ſeiner mechaniſchen Wiſſenſchaft hat deswegen eine andere Art von Scheiben Tab. XXIV. Fig. X. beſchrieben und erläutert. (ſ. dieſe)

Overkerke, ſ. Folgendes.

Overkeykees, Overkerke, eine gewiſſe Art weißer Serge, die zu Leyden gemacht wird, und wovon man das Stück zu 55 bis 56 holländiſche Gulden verkauft.

Overländers, (Schiffsbau) gewiſſe kleine Fahrzeuge auf dem Rh[illegible]n und der Maaß, welche Erde und Thon zur Töpferarbeit herbey bringen, und von den Holländern alſo genennet werden.

Overlandzeilen, holl. (Schifffahrt) über Land ſegeln, ſagt man, wenn ein Steuermann mehr Weg gerechnet, als ſein Schiff gemacht hat, ſo daß er nach ſeiner Rechnung ſehr nahe gegen das Land gekommen, da ſich doch ſein Schiff noch ſehr weit in der See befindet.

Orhooft, Orhoöft, in Holland und Niederſachſen ein gebräuchliches Weingebinde oder Gefäß, welches nach dem Unterſchiede der Oerter auch von unterſchiedenem Inhalt iſt. Ein Orhooft in Holland, nach welchem die franzöſiſchen Weine verkauft werden, hält 180 Mingeln, in Hamburg hält es 6 Anker, und alſo 60 Stübchen oder 240 Quart; hingegen die franzöſiſchen Weine in Orhöften hatten daſelbſt ungleich 30 bis 32 Viertel, oder 60 bis 65 Stübchen.

P.

P, der funfzehnte oder auch ſechzehnte Buchſtabe im Alphabet, wenn das lange j als ein beſonderer Buchſtabe gerechnet wird. Das P allein geſchrieben hat verſchiedene Bedeutungen, z. B. P in Wechſelſachen heißt ſoviel, als proteſtiren. P. S. heißt ſoviel, als die Nachſchrift in einem Briefe, wenn ſolcher geſchloſſen iſt. P. heißt auch bey den Kaufleuten ſoviel als pro, für, und p. c. pro Zent u. ſ. w.

Paar, zwey Dinge, die zuſammen gehören, und nicht von einander gut getrennet werden können: als ein paar Handſchuhe, Strümpe u. ſ. w.

Paaren, (Jäger) von den Feldhünern, wenn ſie ſich im Frühjahre zuſammengeſellen und Junge ausbrüten, ſagt man, die Hüner haben ſich gepaart.

Paaren zwey Züge, (Markſcheidekunſt) wenn man einen Grubenzug ſo, wie er in der Grube gemeſſen worden, nach ſeinem Steigen und Fallen, den Stunden und den Längen der Donlegen an dem Tage abſtecket.

Paaret, (Stuhlmacher) wenn derſelbe aus einem Brett nach dem Schablon mehr als ein paar Hinterſtapfen ausſchneidet, und nachher, da ſie alle nach einerley Muſter geſchnitten ſind, die beyde zuſammen nimt, die ſich am beſten zuſammen ſchicken, um daraus die beyden Hinterſtapfen der Rückenlehne zu machen.

Paarhölzer, Fr. Couples, (Schiffsbau) die Jumhölzer und andere Stücke eines Schiffes, welche zwey und zwey einander gleich ſind, und paarweiſe anwachſen oder abnehmen, ſo wie ſie ſich von den Haupttheilen entfernen.

Packbengel, ſ. Packſtock.

Packboot, (Schifffahrt) ein Fahrzeug, ſo wie eine Poſtkutſche zu beſtimmter Zeit mit Briefen, Menſchen, Packeten zu Waſſer von einem Orte zum andern fähret.

Packbrett, Packbrücke, (Stellmacher) das an einer Kutſche hinten und vorne befindliche Brett, die Kuffer und andre Packen daſelbſt aufzupacken.

Packbrücke, ſ. Packbrett.

Packeiſen, Packſpaten, (Salzſiederey) kleine runde eiſerne Spaten, das Salz, wenn es in den Körben zu veſt und trocken geworden, damit auszuſtechen, oder auszuſtoßen.

Packen, ein ruſſiſches Gewicht, welches 30 Paden oder 1000 Pfund hält.

Packen, Sachen in ein Gefäß einlegen, und ſolches dicht zuſammen legen. Daher ein Faß einpacken, einen Kuffer einpacken u. ſ. w.

Packen, (Jäger) will ſoviel ſagen, als mit dem Geſicht bey dem Gewehr anſchlagen, etwas damit gut faſſen, das man nicht zu verfehlen gedenket. Auch wenn die Hunde etwas gut angefallen haben, ſo ſagt man, die Hunde haben gut gepacket.

Packet, (Patuknmacher) die aus der Hechel gezogenen und ſortirten Haare, die ungefähr einen Viertelzoll dick zuſammengenommen, und wie ein Pinſel an den Köpfen zuſammengebunden ſind. Die Packete werden alle

nach Nummern mit einem Zettel bemerkt, und die Länge der Haare, die nach dem Maaßſtabe genommen worden, auf denſelben angezeiget.

Packeboot, ſ. Packboot.

Packete machen, (Wollkämmer) Wolle, die gewaſchen oder gekämmt werden ſoll, in gewiſſe Haufen legen, wobey dahin geſehen wird, daß in allen Haufen überall ſchlechte und gute zu liegen komt. Er ſortiret den ganzen Haufen der Wolle, woraus er Packete macht, dergeſtalt, daß die großen Pelze beſonders, die kleineren auch beſonders, und die Locken, oder ganz ſchlechte unanſehnliche Wolle auch beſonders zu liegen kommen. Wenn alſo dieſe Eintheilung gemacht iſt, ſo wird ein Stück von den großen Pelzen zur Unterlage oder Unterbette genommen, und nach Verhältniß der Menge der ſchlechtern Pelze mehr oder weniger davon auf eine Unterlage geworfen, und ſo auch von den ſchlechten Locken. Ein ſolches Packet wiegt ohngefähr 3½ bis 5 Pfund, und es iſt nothwendig, daß die gute und ſchlechte Wolle alſo vertheilt werde, damit ſich alles gut untereinander bey der Arbeit verbreite, und durchgearbeitet werden könne. Packetweiſe wird nachher die Wolle auf den Horden geſchlagen. (ſ. Schlagen der Wolle)

Packgeräth, Fr. Bagage, (Kriegeskunſt) das Geräthe eines Kriegesheers, gemeiniglich mit dem franzöſiſchen Namen Bagage belegt.

Packhaus, Packhof, (Handlung) eine jede Niederlage, oder ein Speicher, ein Kaufhaus und dergleichen, wo Vorrath von allerhand Kaufmannswaaren zu finden iſt; insbeſondere aber wird eine ſolche Niederlage ein Packhof genennet, in welcher diejenigen ein- oder ausgehenden Waaren, für welche man nicht ſogleich die Ein- oder Ausfahrtzölle, Akziſe, und andere dergleichen Abgaben erlegen kann, oder die wegen allerley Umſtänden nicht gleich von den Eigenthümern können nach ihren Gewölbern und Niederlagen geſchaffet werden, ſo lange abgeſetzt oder niedergelegt werden, bis das, was derſelben Wegſchaffung hindert, gehoben iſt.

Packhof, ſ. Vorher.

Packknittel, ſ. Packſtock.

Packlaken, eine Art engliſches Tuchs, welches insgemein weiß und ungefärbet außerhalb Landes geſchickt und verkauft wird. Die Stücke von demſelben halten ordentlich 7 bis 38 Ellen pariſer Maaß.

Packleinwand, Packtuch, eine grobe Leinwand, die zum Einpacken der Waaren gebraucht wird, oder zur äußerſten Bedeckung der eingepackten Waaren, Küſten, Körbe u. ſ. w. dienet. Sie wird von flächſenem oder hänfenem Werg gemacht.

Packnadel, (Nehnadelmacher) eine große, ſtarke, dreykantig geſchliffene, und vorne an der Schneide etwas gebogene Nähnadel, mit welcher der Umſchlag der Ballen und Packete mit Bindfaden zuſammengenähet werden.

Packpapier, (Papiermacher) großes, ſtarkes Papier, worein man Sachen packet.

Packraum, bey den Salzkothen ein Gebäude, darinn das Salz in Tonnen geſchlagen wird; auch 2) in einem Packhauſe ein großer Raum in dem unterſten Stockwerk, worinn die Waaren gepackt und emballiret werden.

Packraum, (Stellmacher) die Räume in einer Kutſche unter dem Sitz, unter dem Fußboden, unter dem Bocke.

Packriemen, ein Riemen, womit das Gepäcke auf ein Pferd beveſtiget wird.

Packſattel, (Sattler) ein Sattel, der im Felde bey den Armeen gebrauchet wird, um das Feldgeräthe darauf zu packen. Er iſt beynahe ſo geſtaltet, als ein deutſcher Sattel, nur daß der Sattelbaum einen höheren Kopf und Eſter hat, und ſtatt der Stege zwiſchen Kopf und Eſter Bretter ſind. Er wird nicht mit Leder, ſondern bloß vermittelſt Leims mit Adern und Leinwand überzogen. (ſ. Sattel.)

Packſcheit, ſ. Packſtock.

Packſeide, die ungefärbte und noch nicht völlig zugerichtete Seide, welche in Packen komt, die ohngefähr drey Pfund ſchwer, und 1½ Fuß lang, in der Mitte wie kleine gedrehete Säulen zuſammengerollet, und an beyden Enden vier Querfinger breit von ihren äußerſten Enden zuſammengebunden ſind.

Packſpaten, (Salzwerk) eine Schaufel 6 Zoll lang und 4 Zoll breit, damit das Salz aus den Körben gehoben wird, um es anzufaſſen.

Packſtock, Packknüttel, Packbengel, Packſcheit, Raitelſcheit, Niederſächſ. Wrail, ein ſtarker, runder Stock oder Knittel, die großen Ballen damit zu packen, und die Stricke, womit ſie umwunden werden, damit veſt anzuziehen.

Packſtock. (Weißgerber) Ein Werkzeug, die Felle, wenn ſie aus dem Gährungsfaß kommen, auszuwinden. Es iſt von Eiſen, hat zwey Aerme über das Kreutz und einen halben Zirkel von 3 bis 4 Zoll im Durchſchnitte, deſſen Fläche auf der Fläche der beyden Arme ſenkrecht iſt; von den Armen hat der eine 1½ Fuß, der andere aber 2 Fuß, der gedachte halbe Zirkel iſt an dem Orte angebracht, wo ſich die beyden Arme vereinigen, und das ganze Werkzeug zuſammen bildet gleichſam eine Art von Handhabe, um der Verrichtung desjenigen zu Hülfe zu kommen, der die Felle aufwindet. Um ſich des Packſtocks bey dem Auswinden der Felle zu bedienen, legt man vier Felle auf eine Stange, die in der Höhe von 5 Fuß von zween aufrechtſtehenden Ständern gehalten wird, auf folgende Art: das erſte Fell hänget auf der Seite des Arbeiters herunter, indem er nur einige Zoll von der Länge des Fells auf der Stange zu liegen hat, oder ſoviel als nöthig iſt, um daſſelbe daran zu halten. Das zweyte hänget auf der entgegenſtehenden Seite herab, und bedeckt nur einen Theil des erſtern wieder; die beyden andern ſind auf die erſten geleget; alle viere ſind anfänglich nach ihrer ganzen Länge auseinander gebreitet, ausgedehnet, hernach aber legt man die Ränder in der Mitten wieder zuſammen, damit man das Ganze deſto leichter angreifen kann. Nun greift man den Packſtock mit der rechten Hand an, und leget den einen von ſeinen Armen ſenkrecht auf eine von den Seiten der

Zuſam-

Zuſammenfügung der Felle, da alsdenn der hohle Theil des Packſtocks die Felle, ſo vorne ſind, umgiebet, und mit der linken Hand faßt man den Arm des Packſtocks mit dem Ende der beyden gegen ihn hängenden Felle an. Mit der andern Hand bringt man den zweyten Arm des Packſtocks unterhalb der beyden andern Felle zum Umdrehen, führet ihn ſolchergeſtalt rund um die beyden herum, welche der Packſtock ſchon ergriffen hatte, wieder zurück, und indem man ebenfalls mit der linken Hand die Enden dieſer beyden letzten Felle ergreifet, ſo fähret man fort, mit der rechten Hand den Packſtock auf den vier Fellen herum zu drehen. Dieſes Reiben drücket das Waſſer, welches die Felle im Ueberfluß in ſich hatten, heraus. Wenn der Packſtock auf dieſe Art 10 bis 12 Umlaufe gemacht hat, ſo macht man ihn loß, und fänget wieder zum zweytenmal an auszuwinden, indem man das Fell auf die vorgedachte Art wieder anfaſſet. Da die Falten bey der zweyten Verrichtung verändert, und die Felle etwas niedriger ſind; ſo findet ſich der Theil, ſo vorher auf der Stange war, nach der Reihe ausgewunden, und das Fell iſt beſſer ausgedrückt.

Packwagen, ein großer zum Gepäck beſtimmter Reiſewagen.

Packtuch, ſ. Packleinwand.

Packwerk, (Waſſerbau) ein Schlangenwerk, ſo nur aus wenig Lagen Buſch beſteht, und entweder unter einem Ufer zur Beveſtigung parallel mit ſelbigem der Länge nach geſchlagen, oder auch lang und ſchmal auf dem Watte, entweder frey, oder zur Einſchließung zwiſchen ſine eingeſchloſſener oder eingekyerter Erde oder Schlicks anleget, nicht weniger zur Beveſtigung des Fußes einer auf dem Schlicke aufgeführten Höhe gebraucht wird.

Paco, ſ. Pako.

Pa-da, (Reitkunſt) ein Aufmunterungswort auf der Manege, um dadurch dem Pferde an Lewaden, Kourbatten und Sätzen die Hülfe mit der Stimme zu geben; es beſteht in 2 Takten oder Bewegungen, wornach ſich ein Pferd vorne erheben, hinten gleich nachſetzen, die Tempo beobachten, und nicht einen Pas geſchwinde, den andern langſam machen muß.

Padan, eine Rechenmünze, die in Indoſtan oder dem Reiche des großen Moguls gebräuchlich iſt. Ein Padan Rupien gilt 100 Courons, und ein Couron 100 Lacks (ſ. dieſen) Rupien. Da nun eine Rupie ſoviel, als ein franzöſiſcher Thaler nach ieziger Währung, und ein Lack 100000 Rupien iſt, ſo iſt ein Padan 1000 Millionen Thaler franzöſiſchen Geldes. Hundert Padans machen 1 Nil.

Padagen, eine Moriſche Münze, ſo 14, 15, auch wol 16 Tank gilt.

Padu, Padou, Padoue, eine Art Band, gemeiniglich halb aus Floretſeide, und halb aus guter Seide gemacht. Doch giebt es auch welche, die aus bloßer Floretſeide, und andere, die aus Floretſeide und Zwirn gewürkt ſind. Man macht dieſe Art Band an verſchiedenen Orten in Frankreich. Die beſte darunter aber iſt, die aus Floret- und guter Seide gemachte aus Lion. Sie werden zur Einfaſſung und Beſetzung der Frauenröcke und anderer Frauenkleidung gebraucht.

Paduana, ſ. Pavane.

Paenszajie, eine in Perſien gangbare Silbermünze, welche 2½ Mamudis gilt. Zwey Paenszajie machen ein Daczajie, und zwey Daczajies ein Haſaer-Denari.

Pagale, (Schifffahrt) das Ruder der Pirogue. (ſ. dieſe)

Pagament, Fr. melange de l'argent et des autres metaux; (Hüttenwerk) ein Klumpen, der aus Bruchſilber, Gekrätzmünze und dergleichen Stücken verſchiedenen Gehalts zuſammengeſchmolzen worden, und mehr andere Metalle als Silber enthält, daß in einer Mark nicht völlig 8 Loth Silber enthalten.

Pagamenti, Pagament, heißen bey den Kaufleuten die gemeinen Gelder, wovon man täglich ausgiebt.

Pagiavelle, eine gewiſſe Rechnungsart, der man ſich an einigen Orten in Oſtindien bey dem Verkauf verſchiedener Waaren bedienet, die man im Ganzen verthut. Man kann es einigermaßen mit unſerm Groß 144 Stück vergleichen, indem die Pagiavelle eine gewiſſe Art von Stücken ausmachet. So werden z. B. die Kattune zu Pegu nach der Pagiavelle von vier Stücken verkaufet.

Pagne, ein Tuch oder Decke, welche den Schwarzen auf der Küſte von Guinea, auch einigen Völkern in Oſtindien zur Bekleidung dienet, den Untertheil des Leibes von dem Gürtel an damit zu verhüllen. Die oſtindiſchen ſind meiſtens von ſchönem geſtrickten Kattune, oder auch von Guingane, der auf der koromandeliſchen Küſte verfertiget wird. Die für die Schwarzen ſind nur von Leinwand oder andern dergleichen Geweben, und insgemein blau gefärbt. Die Portugieſen treiben damit unter denſelben einen ſtarken Handel.

Pagode. 1) Eine goldene Münze, die in einigen Königreichen und Staaten in Oſtindien, ſonderlich auf der ganzen Küſte von Kordmandel, und allen auf derſelben gelegenen Königreichen und Handelsplätzen, desgleichen in dem Königreiche Viſapoo und andern Reichen und Orten auf der Halbinſel von Indien jenſeit des Ganges, gangbar, und faſt die einzige iſt, die daſelbſt bey der Handlung gebraucht wird, indem, wo nicht alle, doch gewiß alle große Zahlungen in derſelben geſchehen. Ihrer Geſtalt nach iſt ſie klein, plump gemacht, dick, rund, und auf die Art, wie die Linſen, platt gedrückt. Ihr Durchmeſſer iſt von 5 Linien, und ihre Dicke 1¾ Linien. Sie wiegt 1½ Gran ſchwerer, als die halbe ſpaniſche Piſtole; aber das Gold, woraus ſie geſchlagen, iſt nicht ſo fein, wie das von den ſpaniſchen Piſtolen. Ihr Gepräge ſtellet insgemein ein heidniſches Götzenbild vor, welches in einer Bilderblende ſteht, die man Pagode nennet, woher ſie auch ihren Namen hat. Dieſes Gepräge iſt aber nur von der einen Seite zu ſehen, auf der andern befinden ſich einige erhabene Punkte oder Puckeln. Sie gelten in Indien ſoviel als 2 holländiſche Thaler, oder nach unſerm Gelde 2 Thaler 8 ggr. Man hat auch halbe Pagoden auf die

Art.

Art. Beyde, sowohl die ganzen als halben, werden in alte und neue unterschieden. Jene sind zwar fast von eben dem Golde, wie diese, dem unerachtet gelten sie insgemein 15 bis 20 und oft 25 p. C. mehr als die letztern. Es giebt aber in Ostindien außer den Pagoden, welche die dasigen Könige und Rajas pragen lassen, auch noch welche, die von einigen europäischen Nationen, die in Ostindien Etablissements haben, als den Engländern und Holländern, geschlagen werden. Denn ohne sie kann man, wo sie gangbar sind, keine Waaren kaufen, und deswegen bringen die fremden Schiffe, die nach diesen Orten handeln, allemal Gold in Stangen dahin, welches sie daselbst in Pagoden verwandeln lassen. Es lassen aber bemeldete Nationen solche allemal mit des Königs oder Rajas Bildniß schlagen, in dessen Lande sie handeln. Die Engländer lassen ihre in dem Fort St. George zu Madras schlagen, sie sind von eben dem Schrot und Korn, und gelten auch eben soviel, als die, so von dem Könige des Landes geschlagen werden. Die Holländer lassen ihre in Nagapatanan schlagen, sie haben eben das Gewicht, wie der Engländer ihre, sie sind aber um 2 oder 3 p. C. besser am Golde, und deswegen hat man sie lieber und sucht sie stärker. 2) Pagode ist auch der Name einer silbernen Münze, die zu Narsinga, Bisnagar, und an einigen andern benachbarten Orten in Indien geschlagen wird. Sie hat ihren Namen eben so wie die goldenen Pagoden, von der unförmlichen Gestalt eines indianischen Götzenbildes, welches auf der einen Seite dieser Münze geprägt ist; dahingegen die andere Seite einen König vorstellet, der auf einem Wagen sitzt, so von einem Elephanten gezogen wird. Diese silberne Pagoden haben aber nicht einerley Werth, und auch nicht einerley Gestalt. Die geringsten gelten 8 Tangas, den Tanga zu 90 bis 100 indianische Basarukos gerechnet.

Pagode; Ein heidnischer Götzentempel in Indien. Sie stehen nicht nur in den Städten, sondern auch vielfältig außerhalb denselben, an einsamen Orten und öffentlichen Heerstraßen, damit die Reisenden gute Herbergen finden. Mehrentheils ist dabey ein zierlicher Thurm aufgeführet, und mit besonderer Kunst gebauet. Das Gebäude der Pagode ist nicht allezeit gleich prächtig und kostbar, insgemein von Brettern aufgeführet, unter einem steinernen Dache. Inwendig ist der Boden mit Steinen belegt, oder auch nur bloße Erde. In der Mitte steht ein Altar, worauf das vornehmste Götzenbild, oft von ungeheurer Größe, aufgestellet ist, das an beyden Seiten Rauchaltäre und vor sich ein Becken hat, die Opfergaben darein zu legen. Die Wände umher sind über und über mit Götzenbildern bekleidet, wovon die kleinsten unten, die größten aber in der Höhe stehen, deren oft 10000 vorhanden sind. Die indostanischen sind viereckigt oder rund mit Wänden von Lehm aufgeführet, in welchen kleine viereckigte Löcher sind, das Licht einzulassen. Sie haben spitzig zulaufende Dächer, mit Riedt- oder Palmzweigen, auch wol mit Kupfer oder Silber bedeckt. Vor oder in der Pagode steht ein viereckigter Altar von Erde bis vier Fuß hoch, und auf demselben eine Pyramide. Dieser Altar dienet allerley wohlriechendes Rauchwerk und Blumen den Götzenbildern vorzulegen.

Pagode, ein Gewicht zu Diamanten, so 19 Karat wiegt.

Pagons, Vestungsbau, eine Kriegesbaubevestigung, nach welcher die Vestungen in Groß- Mittel- und Kleinroyal eingetheilet werden. Im Großroyal ist die äußere Polygone 100°, die Face 30°, das Perpendikel 15°, die Defenslinie 70° 8′; im Mittelroyal ist die äußere Polygone 80°, die Face 27° 6′, das Perpendikel 15°, und die Defenslinie 63° 5′; im Kleinenroyal ist die äußere Polygone 80°, die Face 25°, das Perpendikel 15°, und die Defenslinie 56° 3′. Die Flanken werden nach seiner Art auf die Defenslinien perpendikulär gesetzt, und die Sekundflanken gänzlich verworfen; an deren statt aber drey Flanken gebrauchet, welche hinter einander geleget und mit einem Orillon verdeckt werden. Vor die Kourtine wird ein Ravelin, und vor die Facen Kontergarden geleget.

Pahne, (Hüttenwerk) das Untertheil des Werkzeuges, womit man im Schlagen auf das Eisen, welches geschmidet werden soll, am ersten trifft; wohin es aber getroffen, wird das Merkmal genennet.

Pahnenschläger, (Hüttenwerk) der große Hammer oder Schlägel, womit die Pahne des großen Schmidehammers, wenn sie wandelbar geworden, wieder ausgeschmidet und ausgebessert wird.

Paias, Paias, Pajasser Seide, eine Art Seide von dem Ort, wo sie gezeuget, wird vornehmlich also genennet. Sie ist weiß und von mittelmäßiger Güte. Man bringt sie aus der Levante, vernehmlich von Aleppo, wo man auch eine gewisse Art baumwollen Garn also nennet.

Paille, (Goldschmid) die dünnen Platten des Gold- und Silberschlagloths, mit welchen dieser Künstler seine Arbeiten löthet. Zum Silber gebraucht derselbe ein dreyfaches Schlagloth. 1) Das feine Schlagloth wird aus 1 Loth feinem Silber und ¼ Loth Messing zusammengeschmolzen. Man löthet hiemit Dinge, die beym Gebrauch im gemeinen Leben oft ins Feuer gebracht werden, z. B. die Röhren an den Theekannen. 2) das harte Schlagloth ist eine Masse aus 1 Loth Messing und 2 Loth Probesilber zusammengesetzt. Dinge, welche sehr vest zusammen vereiniget seyn müssen, z. B. die gegossenen Hälften einer hohlen Arbeit werden hiemit gelöthet. 3) Das weiche Schlagloth besteht aus 1 Loth Probesilber und ½ Loth Zink oder Spiauter, wie es der Metallarbeiter nennt. Dies Schlagloth wird leicht flüßig, und daher kann man hiermit nur solche Dinge löthen, die nicht ans Feuer kommen. Alle diese Versetzungen der Metalle werden in einem Schmelztiegel geschmolzen, in einen Zahneinguß ausgegossen, und wenn sie erkaltet sind, zu einem dünnen viereckigten Blech geschlagen, in länglicht viereckigte Stücken geschnitten, und zum Gebrauch aufgehoben.

Paillefarbe, (Färber) eine Farbe, die blaßgelb iſt, aus Schwefelgelb und etwas röthlich Grau beſteht, und der Farbe des Strohes ähnlich iſt.

Pain du Veau, Fr. (Koch) ein Brod, welches aus gehacktem Kalbfleiſch, Rindstalg, Gewürz und Salz, nachdem es wohl klein und unter einander gemengt, gemacht wird, welches man hierauf in Speck ſchlägt, mit Eyern beſtreichet, geriebene Semmeln darüber ſtreuet, und im Backofen gar bäckt. Wenn man will, kann man ein gutes Ragout darüber anrichten.

Pain Farci, Fr. (Koch) in Scheiben geſchnittene Semmeln, welche mit folgender Farce überſtrichen, in Eyern umgekehrt, und ſodann aus Schmalz gebacken werden. Die Farce ſelbſt beſteht aus kleingehacktem Kalbfleiſch und gekochtem Schinken, ſo zuſammen unter einander gemiſcht, und in einem Mörſer ganz klein geſtoſſen wird.

Paiß, (Bergwerk) eine halbe Schicht, welcher Name bey den Niederöſtreichern, beſage daſiger Bergordnung, gebräuchlich. Der Name iſt vielleicht mit Pauſe, Boſe oder Buſe einerley.

Paiſſeau, Fr. eine Art Serge oder gekieperter Zeug, welcher in der Provinz Languedok, abſonderlich zu Sommiers und in daſigen Gegenden verfertiget wird.

Pako, Paco, in Amerika eine Gattung metalliſcher Steine oder Mineralien, die aus den Silberbergwerken in Chily und Peru kommen. Es ſieht rothgelblich aus, iſt weich von Natur in lauter kleine Stückchen zerbrochen, dabey aber nicht ſehr reichhaltig.

Pakoshaare, Pekoshaare, Pacoshaare, die Haare von den Pakosſchafen in Peru, welche geſponnen und zu allerley Zeugen und Tapeten in Peru verbraucht werden. Dieſe Schafe ſind größer als die gemeinen Schafe, und kleiner als die Kühe, haben einen langen Hals, wie die Kameele und lange Beine. Es giebt deren weiße, ſchwarze, dunkelgraue und andere, welche Streifen von verſchiedenen Farben haben, die man Moromoro nennet. Sie werden, da ſie ſehr ſtark ſind, zum Laſttragen gebraucht, indem ſie 100 bis 200 Pfund tragen können. Ihre Wolle oder das Haar iſt ſehr lang.

Paladadum, Paladada, eine Art von Siegelerde, welche in Italien gefunden, und von den Störgern, die ſich von dem Geſchlecht St. Pauli herzukommen rühmen, hin und wieder in ſelbigem Lande verkauft wird. Sie wird ſonſt auch die maltheſiſche Siegelerde genannt. (ſ. auch Siegelerde)

Palanche, Fr. ein grober Zeug, welcher aus halb wollenem und halb leinenem Garne gewebet, und vornehmlich zum Unterfutter der Kaputröcke der Matroſen gebrauchet wird.

Palander, Balander, (Schiffsbau) ein plattes Fahrzeug auf der Mittelländiſchen See, in der Größe eines ſtarken Schiffes, von ſtarkem Holze und mit Eiſen beſchlagen. Im Kriege werden ſie ſtatt der Bombardiergalioten gebraucht.

Palanken, ein Ort, der mit Paliſaden eingeſchloſſen, und dahinter öfters noch wol eine Bruſtwehr aufgeworfen iſt, damit man vor einem unvermutheten Ueberfall ſicher ſeyn kann.

Palankin, eine gewiſſe Art Sänften, welche der Große Mogul, ſeine Hofbediente und Damen, und andere Könige in Indien gebrauchen, und ſo geraum ſind, daß zwo bis drey Perſonen darinn ſitzen können. Sie ſind mit maſſiven Gold oder Silber reichlich beſchlagen.

Palatine, eine Art ſchmaler Bedeckung des Halſes für das Frauenzimmer. Sie ſoll ihren Namen von der Gemalin des Pfalzgrafens Eduard haben, welche am franzöſiſchen Hofe nur la Princeſſe Palatine hieß. Man macht ſolche von allerley Materien, als von feinem Pelzwerk, Sammt, Spitzen, Flore, Krepp, Federn u. a. m.

Palatin von Federn, (Federblumenmanufaktur) eine Palatine von Straus- oder andern Vogelfedern zuſammengeſetzt. Man ſetzt ſie faſt eben ſo wie die Hutfedern (ſ. dieſe) zuſammen, indem man mehrere Bündel Federn zuſammen auf einen Band oder ſonſt eine Unterlage annähet, und die Zuſammenfügung ſo gut wie möglich verbirgt. (ſ. Palatine)

Paläſter, ſ. Baleſter.

Pälen, (Lohgerber) das Abhaaren der Felle. In dieſer Abſicht legt der Gerber die Haut auf den Schabebaum, ſo daß die Haarſeite oben iſt, und ſchabet die Haare mit dem Schabe- oder Streicheiſen ab. Er führet hiebey das Eiſen wie bey dem Ausſtreichen des Waſſers, indem er von oben nach unten mit demſelben auf der Haut herab fähret. Einige Lohgerber ſtreuen bey dieſer Arbeit etwas Sand auf die Haarſeite, damit das Streicheiſen deſto beſſer angreife, und die Haare abnehme.

Palette, Fr. (Maler) ein kleines dünnes Brett von hartem Holze, oval oder eckigt, worauf der Maler die Farben ſetzt, ſolche darauf ordnet und miſchet, ehe er ſie mit dem Pinſel aufträget. An einem Ende hat ſie ein Loch, wodurch der Daumen geſteckt wird. Zur Miniaturmalerey brauchet man eine elfenbeinerne Palette. Die Niederländiſchen Maler brauchen kryſtallene Paletten. Zur Wachsmalerey ſind die von Schildkröte die beſten, weil ſolche den Firniß, der den Farben das Flüſſige giebt, nicht einſaugen, wie ſolches wol die hölzernen thun.

Palette, die, verräth ein Gemälde, (Maler) wenn die Lokalfarben nicht wahr, nicht natürlich ſind.

Palette, ein Gemälde ſchmeckt nach der, (Maler) wenn die Miſchung der Farben auf der Palette ſo gemacht iſt, daß man eigentlich nicht ſagen kann, aus welchen Farben die Töne gemiſcht ſind, womit der Maler die natürlichen Farben der Gegenſtände ſeines Gemäldes ausgedrückt hat.

Paliſaden, Fr. Paliſades, (Kriegesbaukunſt) acht bis neun Fuß lange hölzerne Pfähle, welche 18 bis 20 Zolle im Umkreiſe dick ſind, und alſo 6 bis 7 Zoll im Durchmeſſer haben. Zuweilen ſind ſie ganz rund, ſo wie der Baum gewachſen iſt, und oben zugeſpitzt, zuweilen aber ſind ſie auch nach der Länge des Baums geſpalten. Sie

werden sowohl bey Vestungen, als auch in den Feldlägern bey den Werken und vor den Eingängen gesetzt, um einen Posten vor dem feindlichen Ueberfall zu beschützen.

Palisadenkugeln, s. Stangenkugeln.

Palisadenpedartes, s. Pedartes.

Palixandre, ein violenblaues Holz, woraus man allerhand gedrechselte und auch ausgelegte Arbeit macht. Das schönste ist dasjenige, so inwendig und auswendig voller Adern ist, und am wenigsten Splint hat. Es komt ordentlich in großen Scheiten aus Holland zu uns.

Pallaß, s. Ballaßrubin.

Pallasch, (Schwertfeger) ein Seitengewehr eines Offiziers der Reiterey. Es geht von dem Gefäß eines gewöhnlichen Degens so weit ab, daß sein hölzerner Griff gewunden und mit Leder, vermittelst Leim, überzogen wird. In die Windung ist um das Leder Draht gewickelt. Das Kreuz besteht aus der Brust, der Parirstange und dem Biegel. Alle diese Stücke werden im Ganzen gegossen. Dieses Gefäß hat kein Stichblatt, sondern statt dessen ist ein massives Schild angebracht, das man die Muschel oder den Korb nennt, und bey dem Gebrauche des Pallasches die Hand bedecket. Er wird mit den Stangen des Gefäßes, die man wegen ihrer Gestalt die Esstangen nennt, im Ganzen gegossen, und erhält im Gusse erhabene Figuren, die hernach verschnitten (s. verschneiden) werden. Der Korb wird mit der Brust, und die Esstangen mit dem Biegel durch Schlagloth vereiniget. Auf dem Rücken des hölzernen Griffs liegt eine Kappe, (s. diese) die zwar unten nur schmal ist, sich aber zu einem starken Kopf erweitert, dem man gemeiniglich die Gestalt eines Adlerkopfes und dergleichen giebt. Sie wird gegossen und verschnitten. Ihr Zapfen wird in ein Loch der Parirstange eingesetzt und verlöthet, den Biegel befestiget man wie bey allen Degen, vermittelst eines Zapfens, der vorne in ein schief gebohrtes Loch in den Kopf der Kappe gesteckt wird. Die metallene Theile des Gefäßes werden stark im Feuer vergoldet, und dies nebst der feinen Arbeit unterscheidet bloß den Offizierpallasch von dem Pallasche der gemeinen Reiter. Manchmal hat ein Pallasch auch wol eine etwas gekrümmte Klinge, aber alsdenn heißt er schon ein Säbel. (s. diesen)

Pallast, Fr. Palais; (Baukunst) Ein fürstliches Wohnhaus, welches ansehnlich und groß gebauet seyn muß. Einige Baumeister, darunter Goldmann, theilen die Paläste in freystehende Häuser und Herrenhöfe ein.

Pallast, chinesischer. (Baukunst) Dieser hat ein niedriges Dach, welches sich aber über den Lagerhölzern gegen den Ecken des Dachs unter den Figuren von Drachen auswärts hinauf schmiegt. Die beyden Thürme, so sich darauf befinden, nehmen wider unsre Gewohnheit, nicht die Mitte des Dachs, sondern die Ecken ein. Alles ist mit Fenstern dicht angefüllet.

Pallium, ein Pontifikalhabit, welchen die Päbste, Patriarchen, Metropolitanen und Primaten zum Zeichen ihrer geistlichen Gerichtsbarkeit tragen. Es ist ein Band, drey oder vier Finger breit, mit schwarzen Kreuzen ganz gefüllt, und wird über die Pontifikalkleider um die Schultern herum gehangen. An demselben befinden sich auch zwey Bänder oder lange Striche, deren der eine vorne, der andere aber hinten hinunter hängt, nebst kleinen bleyernen Blechen, welche an den Enden rund, und mit schwarzer Seide nebst vier rothen Kreuzen bedeckt sind. Die Materie des Pallii ist weiße Wolle von zweyen Lämmern, welche die Nonnen von St. Agnes zu Rom jährlich am Agnestage den 21sten Januarii opfern, wenn man das Agnus Dei in der Messe singt.

Palmenwein, Wein, der in Guinea und andern Orten, wie hier zu Lande der Birkenwein, gesammlet und auf folgende Art bereitet wird. Man hauet von dem Palmbaume die ältesten Aeste ab, streift dem Baum selbst die Rinde herunter, und bohrt, nachdem er von der Rinde einige Tage entblößt gewesen, am Fuße, wo er am dicksten ist, ein Loch, steckt in solches ein Röhrchen, und sammlet den dadurch aus dem Baum herab tröpfelnden Saft in ein Geschirr; damit der Saft desto stärker und schneller laufe, legt man auch wol rund herum Feuer an den Baum. Man macht daraus auch wol Brantwein. Der Palmwein vom kleinen Palmbaum ist besser, als der vom großen.

Palmhonig, (Bienenzucht) derjenige Honig, welchen die Bienen in der Palm- oder Knospenzeit eintragen sollen, ungeachtet die Palmen keinen Honig, sondern nur Bienenbrod geben.

Palmi. 1) ein Ellenmaaß, 23 Palmi de Genoua machen 8 brabanter Ellen, zehn Palmi machen eine Canna Comune. 2) ein italienischer Werkschuh, dessen Länge 10 Zoll von einem nürnberger Werkschuh beträgt.

Palmo, Ital. ein kurzer italienischer Werkschuh, dessen Länge 10 Zoll eines nürnbergschen Fußes beträgt.

Palmsekt, ein weißgelber süßer Wein, welcher auf der mittelsten von den kanarischen Inseln, Palma genannt, gebauet wird. Ungeachtet diese Insel sehr klein ist, so ist sie doch überaus fruchtbar an solchem Wein, und es werden davon jährlich wenigstens 13000 Fässer gekeltert, und in fremde Länder verführet.

Palmzucker, (Zuckersiederey) eine Art großer Zuckerhüte, welche aus Holland in Palmblätter gewickelt verschickt werden, wovon sie auch den Namen führen.

Palzen, (Jäger) das Rufen des Auer- und Birkhans zur Palzzeit.

Pamel, eine übliche Benennung in Pommern des aus feinem Roggenmehl gebackenen Hefenbrods, welches daselbst auf dem Lande bey feyerlichen Gelegenheiten gegessen wird.

Panache, ein Maaß, dessen man sich in der Insel Samos bedienet, um Getreide und andere Hülsenfrüchte damit zu messen. Es hält von diesen Früchten ohngefähr 25 Pfund oder 8 Ocken, (s. diese) und 3 Panachen machen 1 Quillot, so 75 Pfund wiegt.

Panciges, ein ostindischer gewebter Zeug von Seide, der einen Grund wie Gros di Napel hat, und geblümt ist.

Pandar

Pandarollen, Trompeterschnüre, (Bortenwürker) die Schnüre und Franzen an den Trompeten mit künstlichen Knoten, Quasten und andern Zierrathen.

Pandor, Pandur, ein musikalisches Instrument nach Lautenart, und fast wie eine große Zither, mit einfachen und doppelten, auch vier- oder mehrfachen gedreheten messingenen und stählernen Saiten bezogen. Sie wird von sechs, bisweilen auch sieben Chören wie eine Laute, doch unterschiedlich, gestimmt. Die Quinte ist nicht darauf, wie auf den Lauten.

Panduренklinge. (Schwertfeger) So nennt man die gekrümmte Hirschfängerklingen, weil an den Säbeln, die die Panduren oder Kroaten tragen, dergleichen Klingen vorhanden sind.

Pandurich, (Musiker) ein Instrument wie eine kleine Laute, mit 4 Saiten bezogen, etliche auch mit 5: wird mit einem Federkiel, oder mit einem Finger gespielet, wiewohl auch einige mehr als einen Federkiel gebrauchen.

Pane, s. Panne.

Pancaux, s. Einsetzen.

Paneel, Paneelwerk, Fr. lambris, (Tischler) die Verkleidung oder Vertäfelung an einer hölzernen Wand in einem Gemach, vom Boden aufwärts bis an die Tapete, oder auch der ganzen Wand bis an die Decke. Es wird mit verschiedenem Leistenwerk und Gliedern der Baukunst verzieret, und besteht gemeiniglich aus Füllungen, die mit Rahmen und Leisten eingefaßt, und mit Farben angestrichen, oder auch wohl lakiret werden. Oefters sind auch die Leisten um Füllungen und Rahmen vergoldet.

Panelle, eine Art roher, ungekochter Zucker, welcher aus den Antillen komt.

Pangsil, ein seidener Zeug, welcher in China, vornehmlich in der Provinz Nantin, verfertiget, und stark nach Japan verhandelt wird.

Panier bedeutete ehemals die Hauptfahne des Kriegsvolks.

Panirt, Fr. z. B. wird eine Schweinskeule oder ander Stück Fleisch genennet, wenn dasselbe mit hart geriebener Brodkrume oder Rinde angeschlagen werden.

Panke, Panque, ein amerikanisches, in Chily in morastigen Gegenden wachsendes Gewächse. Seine Blätter sind rund, wie am Bärenklau gewebet, und haben 2 bis 3 Fuß im Durchschnitte; der Stengel, welcher röthlich aussieht, hat eine erfrischende und zusammenziehende Kraft. Er wird daher nicht allein roh gegessen, sondern auch zum Schwarzfärben gebraucht; zu welchem Ende er mit dem Macki und Guthiu, zween andern Staudengewächsen dieses Landes, gekocht wird. Die schwarze Farbe, die man daraus bekomt, ist nicht allein sehr schön, sondern sie zerfrißt auch die Zeuge nicht, so wie die schwarze thut, die man in Europa gebrauchet.

Panne, Pane, ein rauher seidener Zeug, welcher das Mittel zwischen dem Sammt und dem Plüsche ist, indem es einen kürzern Flor oder rauhe Oberfläche als dieser, aber einen längern als jener hat. Er wird fast auf die nämliche Art, als der Sammt verfertiget, und soll mit demselben einerley Breite haben. Sein Zottel und das Haar an demselben muß aus gesponnener und auf der Mühle gezwirnter Orgasinseide, und der Einschlag aus keiner rohen, sondern lauter gekochten Seide seyn. Man verfertiget aber auch in Amiens und andern Orten in der Pikardie und in Flandern Pannen aus Ziegenhaaren; und auch sogar welche aus bloßer Wolle, die aber gewöhnlicher Tripp und Moquetten genannt werden.

Pannen, (Falkeniter) so werden die großen Schwingfedern an den Flügeln des Falken genannt.

Pannisson, eine Art von Molleton, oder weichem wollenem Zeuge, welcher in England gemacht wird.

Panossares, eine Art Pagnen oder Tücher zur Kleidung der Schwarzen auf den afrikanischen Küsten, sich die Mitte des Leibes damit zu bedecken. Sie haben feuerfarbene Streifen, und werden von den Europäern aus dem Königreiche Kantor, wo man solche am besten machet, dahin geführet.

Panque, s. Panke.

Panse, s. Banse.

Pansen, s. Bansen.

Panser, s. Banser.

Pansiergatterſäulen und Ziehgatter, (Mühlenbau) das Gatter, worinn die Pansterräder gezogen werden. Die Gattersäulen kommen unten im Fundament auf die Grundsteine zu stehen, worauf sie senk- oder lothrecht bis an die Balken des Dachwerks zu stehen kommen. Oben werden sie in ein Rahmstück, so unter den Balken des Dachwerks liegt, in gehöriger Weite von einander eingezapft; 1 Elle 21 Zoll unter diesen liegen die Sattelriegel für die Ziehwellen. Eine Elle 10 Zoll weiter herunter in den vördern Säulen werden die Lager vor die Kumpfwellen angebracht. Die äußern Gattersäulen bekommen gleiche Weite, auch ist die Stärke des Holzes mit jenen gleich, unten stehen sie auf den Schwellen, und oben haben sie in gleicher Höhe mit den Riegeln die Sättel, worauf die Ziehwellen auswendig aufliegen, und weil sie im Freyen stehen, so werden zu dessen Bevestigung von den Sättlen bis in die Mauer Spannriegel geleget, so hernach mit einem Dach bedecket, und nicht allein gedachte Riegel, sondern auch die Ziehwellen vor dem Wetter beschirmet werden. Zwischen diesen Säulen hangen die Ziehgatter an den Pansterketten, so sie oben um die Ziehwelle winden, und die Pansterwellen mit den Wasser- und Stirnrädern in die Höhe ziehen, wenn das Ziehstirnrad durch die Ziehscheibe umgetrieben wird. Die Riegel dieses Gatters müssen drey Zoll zwischen die Säulen hinein gehen, damit das Gatter auf keine Seite ausweichen könne, sondern bey dem Aufziehen sich nach gerader Linie empor heben lasse, und auch den Umgang der Stirn- und Wasserräder in einem genauen und zirkelrunden Umgange erhalte. Die Querriegel des Gatters sind 1½ Ellen weit auseinander im Lichten, und 9 Zoll stark ins Gevierte. Die Seitenstücke halten 3¼ Ellen an der Länge, und sind 6 und 7 Zoll stark.

Panſtergerinne, (Mühlenbau) das Gerinne zu einem Panſterrade. Dieſes muß aufs höchſte 7 Ellen hoch, und wenigſtens 4 Ellen weit ſeyn, worinn das Waſſer auf das Panſterrad geleitet wird.

Panſterkette, (Mühlenbau) die Kette, mit welcher das Panſterrad in die Höhe gehoben oder herunter gelaſſen wird, je nachdem das Waſſer hohes oder niedriges Gefälle hat. Sie muß 7 Ellen lang, und die Gelenke 1 Zoll ſtark, auch ſo kurz, als es ſich leiden will, ſeyn; nur daß ſie ſich täglich lenken können.

Panſtermühle, Panzermühle. (Mühlenbau) So nennt man die Mühlen, deren Räder nach dem kleinen und großen Waſſer durch Ketten, welche um die Panſterwelle gehen, in die Höhe gewunden, oder wenn das Waſſer klein, niedergelaſſen werden können, damit ſie allezeit vom Waſſer des Stroms getroffen und umgetrieben werden. Es ſind dieſe Räder gemeiniglich noch einmal ſo breit, als bey andern Mühlen, hingegen treiben ſie auch zwey Mahlgänge.

Panſterwellen, (Mühlenbau) die Wellen der Panſterräder, welche in den Gatterſcheiden vermittelſt des Ziehgatters und Ziehzeuges aufgezogen und wieder herab gelaſſen werden können.

Panſterzeug, (Mühlenbau) die Benennung eines unterſchlächtigen Waſſerrades an Mühlen, deſſen Schaufeln nach der Linie des Radii zwiſchen die Wangen und Felgen eingeſetzt ſind. Es wird dergleichen Rad von einer ziemlichen Höhe gemacht, und treibt gemeiniglich zwey Gänge, deshalb es auch bloß von dem Staberzeug darinn unterſchieden iſt, daß dieſes um die Hälfte niedriger gemacht wird, und nur einen Gang treibt. Man bedienet ſich dieſes Panſterzeuges bey mittelmäßigem und geringem Gefälle. Im übrigen ſind dieſe Räder von zweyerley Art. Als Stockpanſter, wo dergleichen Rad auf einem feſten Lager läuft, und folglich bey großen und aufgelaufenen Waſſern nicht gehoben werden kann, ſondern ſtille ſtehen und erſaufen muß. Die Ziehpanſter, welche Räder bey anwachſendem Waſſer in die Höhe gezogen, und nach jeder Höhe des Waſſerſtandes gerichtet werden können. Solches zu bewerkſtelligen, hat man nun unterſchiedene Arten.

Panſterziehboden, (Mühlenbau) das Stück Boden von den innern Gattern bis an die Mauer am Gerinne einer Panſtermühle davon alſo benennet, weil man daſelbſt die Waſſerräder vermittelſt der Ziehſcheiben und Ziehſtirnräder aufziehet. Er wird mit zweyzölligen Bohlen ausgedielet, und gemeiniglich um die Balkenſtärke höher, als die Pfoſten des Mühlgerüſtes gebauet; über jedem Stirnrade wird zwiſchen den Balken ein langes Loch gelaſſen, damit man dadurch ſehen kann, ob das Radewerk zu ſcharf, oder zu wenig in einander eingreift. Auf der einen Seite gehen die Rückſtangen hindurch; die Löcher, worinn ſie hin und her geſchoben werden, müſſen 2 Ellen lang und 6 Zoll weit ſeyn.

Panſy, ſ. Pangſib

Pantalon, (Muſik) ein großes mit Darmſaiten bezogenes Inſtrument, ſo mit Kleppeln gleich einem Cymbel geſpielet wird, worauf man einen Generalbaß ſpielen kann. Es hat den Namen von ſeinem Erfinder Patalon Hebenſtreit, einem Virtuoſen zu Dresden.

Pantalon, Fr. iſt der Name einer gewiſſen Gattung von mittelmäßig großem Papier in Frankreich, ſo zu Angoulesme gemacht wird. Gemeiniglich hat dieſes Papier das Wappen von Amſterdam zum Zeichen, weil faſt alles an die holländiſchen Kaufleute verkauft wird.

Pantera, (Vogelſteller) ein viereckigtes, dreyfaches, auswendig beyderſeits mit Spiegeln, und inwendig mit einem ſubtilen weiten Jungarn, wie die Hünerſteckgarne, wohl verſehenes Garn, womit allerhand große und kleine Vögel gefangen werden. In Italien, Oeſterreich, Tirol ꝛc. iſt dieſe Art Vögel zu fangen ſehr gewöhnlich. Der zugerichtete Platz, der mit der Pantera umzogen iſt, hat an dem einen Ende in der Mitte eine Hütte. Man erwählet dazu einen Ort, wo die Vögel ihren Strich haben, in einem Vorholze, das aus jungem Schlag beſteht, oder auch auf einer Wieſe. Man richtet ihn alſo ein: die Seite, die der Hütte gegen über iſt, ingleichen die beyden Nebenſeiten, ſind jede 64 Ellen lang, um und um bis zu der Hütte iſt ein viertehalb Ellen breiter Gang, auf beyden Seiten mit ſchönen grünen Bäumen bepflanzt. Inwendig in dieſem Gange werden die Garne oder Panteren aufgerichtet, veſt angezogen, und die großen Spiegelmaſchienen unter ſich am Boden mit Haken beveſtiget, und veſt ausgeſpannt, damit das Jungarn leicht hin und wieder gezogen, und dadurch die Vögel deſto geſchwinder können gefangen werden. Die Bäume, zwiſchen denen die Pantera zu ſtehen komt, müſſen etwas höher als dieſelbe ſeyn; auch damit ſolche von den Netzen nicht berühret, noch dieſe darinn verwickelt werden können, vorher wohl ausgeſchnitten, aber dick und äſtig gelaſſen werden; ſo hoch nun die Bäume ausgeſchnitten werden, ſo hoch muß auch der Platz mit einem Zaun umgeben und eingefangen werden, damit kein wildes Thier in die Garne, die faſt bis an die Erde reichen, komme. Im mittlern Platz ſind große dürre Fallreiſer geſetzt; dieſe müſſen um einen halben Mann höher ſeyn, als die Garne. Ferner müſſen außerhalb dieſen Fallbäumen herum allerley Bäume ſich befinden, welche jedoch nicht ſo hoch als diejenige, ſo um die Pantera ſtehen, ſeyn dürfen, dergeſtalt, daß der ganze Platz gleich einem luſtigen Garten anzuſehen iſt. Die Hütte iſt 9 oder 10 Ellen hoch, und in zwey Stockwerke eingetheilet; in dem unterſten werden die Lockvögel gehalten, in dem oberſten aber ſind die Vogelſteller. Nicht weit von der Hütte ſind 3 Bühnen, die ohngefähr 3 bis 3½ Ellen hoch, und oben mit grünem Raſen bedeckt ſind, auf welchen man die Raubvögel hat, welche man von der Hütte aufziehen kann; die mittelſte Bühne muß am nähſten bey der Hütte, zwo Klaftern lang und zwo Ellen breit, die kleinen aber recht viereckigt, und zwo bis drey Ellen breit ſeyn. Nachdem der Platz, den man ital. Roccolo nennt, zugerichtet worden, ſo fängt man um Bar-

tholomäi

tholomäi an, ſolchen zu beſtellen, wozu man gute ſingende Lockvögel von Droſſeln, Amſeln ꝛc. in Bereitſchaft haben, in Ermangelung derſelben aber, ſolche mit einer Pfeife nachzuahmen wiſſen muß. Die ſingenden Lockvögel müſſen in dem Platz um die Fallbäume herum in ihren Ständern mit Tannenſtrauch bedeckt, klafterhoch ſtehen, und nie verwechſelt werden. Wenn nun auf ihr Locken fremde Vögel herzu fliegen, und ſich auf die Fallreiſer oder Bäume ſetzen, ſo werden aus dem obern Zimmer, durch gewiſſe dazu gemachte Schießlöcher, vermittelſt einiger Baleſter oder Armbrüſte, die Pfeile oder Polzen, welche faſt wie fliegende Habichte gebildet ſind, abgedrückt, die denn ohngefähr klafterhoch über die fremden angekommenen Vögel hinfahren, welche, in Meynung, es ſey ein Habicht, mit großem Ungeſtüm niederſchießen, und indem ſie ſich in den außer- und innerhalb des Garns ſtehenden Bäumen zu retten ſuchen, darüber in die Pantera gerathen und hängen bleiben. Etliche bedienen ſich bey dem Roccolo einer Eule, die Vögel zum Einfallen deſto beſſer zu locken. Die Pantera muß auf folgende Art geſtrickt werden: das Innsarn, das quer der Hütten gegen über zu ſtehen komt, muß man mit 1400 Maſchen zu ſtricken anfangen, und es muß in der Höhe 31 Fuß haben, die großen Spiegel aber müſſen mit 140 Maſchen angefangen werden, und in der Höhe neun und einen halben Spiegel haben; die zwo größern Panteren aber muß man mit 2100 Maſchen zu ſtricken anfangen, die Höhe aber mit der erſtern gleich machen; die Spiegel fängt man mit 210 Maſchen in gleicher Höhe an. Dieſe Panteren müſſen wie die Steckgarne eingerichtet ſeyn, außer daß oben, wo die große Leine iſt, gedrehete Ringe von Horn eingemacht werden, damit man die Pantera zuſammen und wieder von einander ziehen kann, welche man, und zwar jedes Stück Garn oder Pantera beſonders, an zwey kleinen oben an die Latten angeſchraubten Rädchen oder Kloben, und durch dieſe durchgezogene Hangleinen, als daran die knöchernen Ringe ſind, ſo oft es beliebt und nöthig, niederzulaſſen und wieder aufzuziehen pflegt. Die Panteren und Roccolo zu den Finken und andern kleinen Vögeln werden auf eben dieſe Weiſe eingerichtet. Die Garne ſind zu gleicher Höhe, aber viel kleiner im Umkreiſe. Die Fallbäume müſſen nicht innerhalb der Pantera, ſondern außerhalb derſelben, drey Ellen weit davon geſetzt werden; ſo muß auch der Gang, wo die Garne in der Mitte ſtehen, oben wie ein abſchüßiges Dach von Latten gemacht werden, und mit Tannenreis bedeckt ſeyn, weil ſonſt die Finken, wenn ſie nahe an das Garn kommen, über daſſelbe aufſteigen würden. Das Garn an der Finkenpantera muß deswegen mit 800 Maſchen, und die zwo längern Seiten bis zu der Hütte mit 1200 angefangen werden; die Höhe erſtreckt ſich, wie bey der großen Pantera, auf 31 Fuß. Die großen Spiegelmaſchen müſſen gegen die Hütte über mit 80, und die Seitenpanteren mit 120 Spiegeln angefangen ſeyn, und jede 9½ Spiegel hoch werden.

Pantherſtein, ein Name, den einige dem Jaſpis geben, weil er faſt eben ſo gefleckt iſt, als das Pantherthier.

Pantine, Fr. eine gewiſſe Anzahl Strähnen von roher Seide, Wolle oder leinenem Garn, die zuſammengebunden ſind, um gefärbt zu werden. Die Anzahl der Strehnen, die zu einer Pantine gehören, iſt nicht immer gleich. Bey derjenigen Gattung von Wolle, welche man insgemein Fr. Fil de Sayette nennet, beſteht ſolche aus 6 Strähnen. Bey dem rohen leinenen Garne und bey der Seide giebt es ſtärkere und ſchwächere Pantinen.

Pantoffel. (Pantoffelmacher) Ein Pantoffel iſt nichts anders, als eine Art von Schuhen, aber gewöhnlich ohne Hinterquartiere, doch oft auch mit ſolchen, aber mit keinen Riemen zum Zuſchnallen verſehen; ſie werden mit den Handgriffen der Schuhe verfertiget. (ſ. Schuhe)

Pantoffeleiſen, Fr. fer à Pantouffle, (Grobſchmid) ein Hufeiſen, das ſo beſchaffen iſt, daß der innere Rand der zwey Stollen inwendig bey der Ferſe viel dicker iſt, als der äußere, ſo daß ſie gegen das Horn zu abhängig gehen.

Pantoffeleiſen, halbes, Fr. fer à demi Pantouffle, (Grobſchmid) ein Hufeiſen, das den Stollen ein wenig abwärts gekehret hat, auch iſt der innere Rand nicht ſo dick, als von dem Pantoffeleiſen.

Pantoffelholz, Kork, die ſehr dicke und ſchwammigte Rinde von einem Baume, der in Italien, Spanien und Frankreich wächſt. Er iſt ſo ſtark als ein Eichbaum, trägt auch kleine Eicheln, und hat eine überaus dicke und abgeſchälte Rinde, die häufig zu uns gebracht wird. Man brauchet ſie unter andern ſehr ſtark zu Pfropfen zu den Flaſchen und Gläſern der Apotheker, und Wein- und Bierſchenker.

Pantoffelmacher. Ein Profeſſioniſt, der mit den nämlichen Handgriffen der Schuhmacher die Pantoffeln (ſ. dieſe) verfertiget, und zu einer von den Schuhmachern unterſchiedene Innung gehört, mit welchen ſie auch in einem alten Profeſſionshaß leben. Es iſt wol unſtreitig, daß ſie von den Schuhmachern abſtammen. Sie lehren ihre Lehrlinge in drey Jahren aus, die Geſellen müſſen wandern, wenn ſie Meiſter werden wollen, und machen zum Meiſterſtück ein paar Manns- und ein paar Frauenzimmerpantoffeln. Wenn jene durchgenähet ſind, ſo haben dieſe einen Rand, und ſo umgekehrt.

Pantoffeln, (Lohgerber) wenn derſelbe das Leder zu gewiſſen Stiefeln nicht kriſpelt, (ſ. Kriſpeln) ſondern auf Pantoffel- oder Korkholz reibt. Er hat zu dieſer Abſicht ein Brett, das dem Kriſpelholz (ſ. dieſes) in aller Abſicht gleichet, außer daß auf einer Seite ſtatt der Kerbe Korkholz aufgeleimt iſt, welches auf der äußern Seite auf das beſte geglättet ſeyn muß. Mit dieſem Korkholze wird das Leder nun eben ſo behandelt, wie bey dem Kriſpeln, manchmal nur auf der Fleiſchſeite, manchmal aber auch auf der Narbenſeite.

Pantometer, ein geometriſches Inſtrument, womit allerley Winkel, Längen und Höhen vermeſſen werden können. Es beſteht aus dreyen Armen, die in gewiſſe Maaßen getheilet, auf zwey halben Zirkeln, welche ebenfalls getheilt alſo liegen, daß ſie bewegt werden können. Bullet, ein franzöſiſcher Baumeiſter, hat durch ſeine Er-

findung dieses Instrument merklich gebessert, und eine eigene Beschreibung davon herausgegeben.

Panzer, eine Benennung der metallenen Bekleidung des Leibes, gegen feindliches Geschoß, Stiche oder Hiebe. Heut zu Tage ist Harnisch oder Küraß (s. beyde) mit Panzer von einerley Bedeutung.

Panzer, (Jäger) die, zum Theil mit Fischbein abgenähete, zum Theil aber mit Haaren oder Baumwolle ausgestopfte Jacke, welche man den großen, schwerfälligen englischen Hunden, wenn sie an die hauende Schweine gehetzet werden, anleget, damit sie nicht so leicht zu Schaden kommen mögen. Diese Jacken werden auswendig von schwarzem oder braunem Barchent gemacht, und mit vester Leinwand ausgefüttert, auch mit Haaren und Baumwolle wohl ausgestopft, und ganz durchnähet. Unter dem Bauch und an der Brust aber werden solche nicht ausgestopft, sondern, weil es da am gefährlichsten ist, mit Fischbein ausgelegt, und mit eitel Nestellöchern dicht an einander mit vieler Arbeit ausgenähet, daß eine solche Jacke so veste als ein Panzer wird. Man muß bey den Seitenflügeln, wegen der hintern Läufte, das rechte Maaß nehmen, und dieselben um die Vorderschenkel mit Ermeln versehen, aber auf dem Rücken Schnürlöcher machen, damit man sie daselbst mit Riemen zuschnüren könne.

Panzer, Panz, Weidsack. (Jäger) So wird der Sack genannt, in welchen das Wildpret das Geäse einfasset, und durch das Gedärmwerk hernach auslöset.

Panzerhandschuh, eine Bekleidung der Hände von Draht oder Blech zur Vertheidigung der Hände. Sie sind jetzt nicht mehr im Gebrauch, außer bey den polnischen gepanzerten Reitern.

Panzerhemde, (Nadler) eine Art von Harnisch, welcher einen Flintenschuß, oder Hieb und Stich abhält, und womit der Leib oder der Rumpf verwahret wird. Die Nadler machen solche von Eisen- Messing- oder auch wol Silberdrahte. Nachdem man die kleinen Ringe, woraus das Panzerhemde besteht, auf einer eisernen Welle, zu einer Rolle gedrehet oder gesponnen, so wird jedes Gewinde oder jeder Ring, durch den ein starker Tobakspfeifenstiel gehen kann, Stück vor Stück mit einer Messerfeile, oder mit einer Beißzange abgekneipt. Hierauf zählet man die Hälfte von diesen Ringen ab, um sie, jeden besonders, zu löthen; die messingenen mit Schlagloth, welches besser ist, die eisernen mit einem Schnellothe, und zwar mit einer Löthröhre. Diese gelöthete Ringe sind bestimmt, vier andere ungelöthete in sich zu nehmen. Alsdenn schlägt man auf ein Brett Stifte ein, um die vier Ringe in den einen einzuhängen, womit man weiter fortfähret. So entsteht erst der Rücken, nach dem Maaß der Länge und der Breite der Personen, für die das Panzerhemde bestellt ist. Nach diesem hängt man auch die Vordertheile an. Wenn alle Ringe, und jeder besonders, an dem Panzerhemde angelöthet worden, so thut ein solches Panzerhemde gute Dienste.

Panzerhosen, Beinkleider von Draht oder Blech, zur Beschützung der Dickbeine im Kriege.

Panzerkette, (Goldschmid) eine zierliche Halskette von Silber oder Gold, deren Glieder länglicht gebogen sind, so wie die Gelenke und Maschen an den ehemaligen Panzern. Das zweyte Geschlecht trägt solche noch an einigen Oertern zur Zierde.

Panzerkette, (Sporer) eine Kinnkette, welche die beyde Stangen eines Pferdezaums vereiniget, und die massiveste unter allen drey Arten von Kinnketten ist. Es werden jederzeit zwey Glieder derselben in ihren benachbarten Gliedern bevestiget. Jedes Glied wird entweder von einem starken Draht gehauen, oder von einer dünn geschmideten Stange nach einem Maaß. Es wird hernach aus freyer Hand mit dem Hammer gebogen, in den Schraubstock gespannt, und mit einer Zange gewunden. Am Ende der Kette ist ein einzelnes Glied, wodurch die Kette an die Stange bevestiget wird, an dem andern Ende aber bloß ein Haken, damit man die Schaumkette abnehmen kann.

Panzerklinge, eine Art starker Stoßklingen, um damit durch einen Panzer zu stoßen, wovon sie auch den Namen erhalten. Sie sind mit den Panzern selbst veraltert, und werden nur noch in Spanien gebraucht.

Panzerschurz, Panzerschürze, eine von Draht geflochtene, oder aus drähternen Maschen zusammengesetzte Schürze, welche bey den ehemaligen Rüstungen unten an den Panzern und Harnischen bevestiget war, und den Unterleib deckte.

Paolo, eine päbstliche Silbermünze, welche zu Florenz acht Crazie oder 8 gute Groschen gilt. Sonst gilt sie in Italien nur 4 ggr.

Pap, (Schiffsbau) ist eine Art Schifferung für die Schiffe, die weite Reisen thun, um sie gegen die Seewürmer zu verwahren. Man setzt ihn jetzt aus Talg, Harz, Schwefel, Thran und gestoßenem Glas zusammen.

Papagayenbauer, (Nadler) ein großes zierliches Bauer, welches den Namen von dem Papagay führet, der darinn aufbehalten wird. Es wird von Drahtringen über einen rundlichen Klotz von starkem Herdendraht geflochten. Man umlegt den Bauch desselben mit vier Reifen. Am Boden wird der Draht zu Haken gebogen, um ihn daselbst zu bevestigen. An der Decke werden die zugespitzten Enden durch das Schlagen des Hammers auf der Halszange angeklopft und bevestiget.

Papagayengrün, (Färber) eine grüne der Farbe des Papagayes sehr ähnliche Farbe. Sie entsteht aus Blau und Gelb. Nachdem zu dieser Schattirung von Grün der Zeug mehr oder weniger in der Blauküpe gefärbet worden, welches auf die Erfahrung des Färbers ankommen muß, so läße man dasselbe mit Alaun und Weinstein sieden, als wenn man einen weißen Zeug ordentlich gelb färbet, alsdenn färbet man den Zeug in Wiede, Wau, Schaarte, Pfriemenkraut, Gelbholz, oder dem griechischen Heu, je nachdem der Färber glaubt, diese Schattirung hervorzubringen. Wiede und Schaarte sind die beyden Pflanzen, die das beste Grün hervorbringen.

Papelin, (Seidenmanufaktur) ein halbſeidener glatter Taft, der mit 4 Schäften und 2 Fußtritten gleich dem Taft (ſ. dieſen) gewebet wird. Die Kette iſt ganz von Seide, der Einſchlag aber zweyſchürige Schafwolle. Er iſt 3 Ellen breit, und ſteht im Riedt gewöhnlich 700 bis 1100, im Rohr aber 2 Fäden hoch. Doch verfertiget man ihn auch zuweilen doppelt, da denn in jedem Riedt 4 Fäden ſind, und die Kette alſo noch einmal ſo ſtark iſt. Oft nimt man auch Kettenfäden, die aus 2 Fäden von verſchiedener Farbe ſind. Z. B. einen ſchwarzen und einen weißen u. ſ. w. Man nennet dieſe Zeugart gewäſſerten Papelin.

Papen, (Waſſerbau) kleine, ſteile, abgeſtochene Hügel von runder Form, die man im Pütwerke hie und da ſtehen läßt, um die Pütten, ob ſelbige die volle Maaße halten, daran zu meſſen.

Papier, (Papiermacher) eine aus Hadern oder Lumpen von Leinen, Baumwolle, auch Tuch zubereitete zuſammenhängende Maſſe, die zu Stücken oder Bogen in Formen gebildet (geſchöpft) gepreßt, getrocknet und geglättet, und zu einem dünnen, durchſichtigen Körper formiret wird. Gemeiniglich iſt das Papier weiß, weil man darauf ſchreibet, doch hat man auch blaues, braunes, graues und dergleichen, welches zum Einpacken gebraucht wird. Das weiße, welches man Schreibpapier nennt, wird nach Beſchaffenheit ſeiner Größe und Güte in verſchiedene Arten getheilet, und erhält auch darnach ſeinen Namen, z. B. Poſtpapier, Herrenpapier, Baumpapier, Royalpapier, feines, grobes, Konzeptpapier u. a. m. (ſ. an ſeinem Orte) es wird in Bücher, Rieße und Ballen zum Verkauf eingetheilet. Das Buch enthält 24 Bögen, das Rieß 20 Bücher, und der Ballen 10 Rieß. (ſ. Papier machen)

Papierdrucker, Künſtler, welche mit in Holz oder Metall geſchnittenen Formen auf Papier drucken. Dieſe haben ihren Urſprung den im Reiche florirenden Kattunfabriken zu danken, indem ſie ſich ehemals der abgeſetzten Kattunformen bedienten, und ſie aufs Papier abdruckten, als welches noch auf den alten gedruckten Papieren zu ſehen iſt, wo zu einem Bogen Papier die Formen mehr als einmal aufgedruckt worden. Nach der Zeit hat man die Formen ſo eingerichtet, daß ſie die Größe des Bogens haben, und gleichwie bey dem Kattun die verſchiedenen Farben durch verſchiedene andere Formen (Paſſer) eingedruckt werden. Das Papier wird alſo mit dieſen Formen gleich dem Kattun mit verſchiedenen Farben gedruckt, und man hat auch Sorten, vornehmlich in Frankreich, wo die Farben nach dem Druck auch eingemalt ſeyn, und dann wieder welche, wo durch geſchnittene Patronen, nach Art der Spielkartenmacher, die bunten Farben auf den gedruckten Grund gelegt werden, wie hievon in Sachſen ſtarker Gebrauch gemacht wird. Nächſt dieſer Sorte werden nicht weniger ſowohl einfärbige, als auch bunte, marmorirte, gewäſſerte, geglößerte, und engliſche Sorten verfertiget, worinn die Blumen nicht nur aus freyer Hand, ſondern auch mit Formen eingedruckt werden. Alle dieſe Sorten gehören nicht zu den Türkiſchen Papieren, und ſind auch von dem Goldpapier unterſchieden. (ſ. beydes)

Papieren, ſ. Einpapieren.

Papierform, (Goldſchläger) eine ſolche Anzahl von Papierblättern, als die Hautform (ſ. dieſe) oder die Pergamentform (ſ. dieſe) beträgt, worinn der Goldſchläger die Goldblätter ſchlägt. Dieſe Papierform dienet dem Goldſchläger dazu, wenn er die Gold- und Silberblätter während des Schlagens vereinigen will, d. i. daß er aus einem Gold- und Silberblatte ein einziges Blatt machen will. In den Hautformen kann der Goldſchläger dieſe Vereinigung nicht bewerkſtelligen, daher muß er die Gold- und Silberblätter, wenn er ſie vereinigen will, zuſammen zwiſchen zwey Papierblätter dieſer Form legen.

Papierform, (Papiermacher) diejenige Form, womit der Papierzeug geſchöpft, und darinn zu Bogen gebildet wird. Dieſe Form beſteht aus einem hölzernen Rahm, zwiſchen welchem verſchiedene Drahtfäden dichte neben einander ausgeſpannt ſind, und dieſer feine Draht, der nach der Breite der Form geht, ruhet auf ſtärkern Drähtern, die nach der Länge der Form gehen. Zwey und zwey dieſer ſtarken Drahtſtücke ſtehen etwa einen Zoll von einander ab, da im Gegentheil die erſtern feinen Drahtfäden dichte neben einander liegen, dieſe ſind auf dem ſtarken Draht mit feinem Nähdraht beveſtiget. Dieſes ganze Gitter ruhet auf einigen hölzernen Stegen, die zwiſchen den Rahmſtücken und der Form ſelbſt nach der Breite der letzteren liegen. Dieſe Form paßt genau in die Falze eines Deckels, oder eines hölzernen Rahms, der vor dem Drahtgitter der Form etwas hervorraget, wenn dieſe in den Deckel eingeſetzt iſt. Der hervorragende Theil des Deckels hindert, daß der mit der Form geſchöpfte Zeug nicht wieder herab fließen kann, und beſtimmt zugleich den Umfang des vierkantigen Papierbogens. Hieraus fließet, daß man zu den verſchiedenen Papiergrößen auch verſchiedene Formen haben muß. In das Drahtgitter der Form wird das Zeichen des Papiers, z. B. ein Adler, Poſthorn u. ſ. w. auch wohl der Name des Papiermachers mit Draht eingeflochten. Man bemerkt dieſe Zeichen nebſt dem Namen, und öfters auch der Jahrzahl nebſt den ſtarken Eindrücken des Drahts in dem Papier, wenn man einen Bogen Papier gegen das Licht hält.

Papier glätten, (Papiermacher) das Papier wird nach dem Leimen und Trocknen geglättet. Zu dieſem Ende wird ein Stoß Papier auf die eiſerne Platte, die unter dem Hammer der Schlagſtampe, geleget. Der Hammer fällt durch ſeine eigene Schwere, wenn die Daumen der Daumwelle im Geſchirr an ſeinem Schwanze heben, auf den Papierſtoß, und da dieſer beſtändig umgedrehet wird, ſo ſchlägt oder ſtampfet der Hammer das Papier an allen Stellen, und glättet es hiedurch. Einige glätten auch das Papier auf eine andere Art, indem ſie das Papier vor dem Falzen auf eine glatte Marmorplatte legen, und jeden Bogen beſonders auf beyden Seiten mit einem marmornen Läufer glätten. Dieſe Arbeit iſt mühſam und langweilig, und alsdenn auch ſchädlich, wenn man

ſich bey dem Glätten des Talgs, wie oft geſchieht, bedienet, indem dadurch das Papier ſchmierig wird.

Papier leimen, (Papiermacher) das fertige und getrocknete Schreibpapier muß noch geleimt werden, ehe es zum Gebrauch tauglich iſt. Der Papiermacher verfertiget ſich hiezu einen Leim aus Schafbeinen und Lederabgängen, den er in einem kupfernen Keſſel 2 Stunden gut kochen läßt. Während des Kochens muß das Klauenfett von dem Leim abgeſchöpft werden, denn dieſes würde das Papier anſchmutzen, wie er denn auch überdem durchgeſeihet und von allem Schmutze gereiniget werden muß. Dieſes geſchieht durch einen Korb von Weidenreiſer, den er auf das Leimfaß ſetzt. Er breitet auf den Boden des Korbes Stroh aus, legt über das Stroh ein wollenes Tuch, und gießt durch das Tuch, das Stroh und den Korb den Leim durch. In dem Leimfaß wird das Papier geleimt, indem der Papiermacher einige Bogen Papier in die Hand nimt, ſie ſämtlich aufblättert, und in den Leim eintauchet. Wenn ein Stoß Papier auf dieſe Art geleimt iſt, ſo wird er zwiſchen Brettern in die Preſſe gebracht, und der überflüßige Leim ganz mäßig ausgepreßt. Das gepreßte Papier wird nun wieder auf den Trockenboden gebracht, und 3 Bogen über einander auf die Stangen oder Trappeln aufgehangen. Getrocknet bringt man es wieder in die Leimküche, und zieht es durch Alaunwaſſer. Man gießt nämlich in einen Alaunſtänder (ein Faß) zur Hälfte laulicht warmen Leim, und überdem kaltes Waſſer. In dieſe Miſchung ſchüttet man zerſtoßenen Alaun, und rühret ſie einigemal um, bis ſich der Alaun aufgelöſet hat. Durch dieſes Alaunwaſſer werden nun jederzeit 3 Bogen Papier, die bey dem letztern Trocknen zuſammenklebten, völlig durchgezogen. Wenn auf ſolche Art ein Stoß Papier durch das Alaunwaſſer durchgezogen worden, ſo bringt man ihn abermals auf den Trockenboden, und hängt die vorgedachten 3 Bogen abermals vereiniget auf. Wenn ſie nachher trocken geworden, ſo ziehet man ſie mit den Händen auseinander, und dieſes nennt man geſchälet. Am vortheilhafſten wird das Papier im Frühjahre geleimt, denn zu einer jeden andern Zeit bleibt das Papier, wie Druckpapier, etwas ſchlaff.

Papiermaaß, ein Maaß von Papier, dergleichen ſich z. B. die Schneider und Schuſter zum Maaßnehmen bedienen. Es iſt ein langer zuſammengelegter Streifen Papier. Bey den Perukenmachern iſt das Papiermaaß das Maaß der Seitenlocken einer Paruke, welches in ſo viele Falze gebrochen wird, als Reihen Locken aufgenähet werden ſollen.

Papiermachee', eine Maſſe von zerſtampftem Papier, ſo von den Abſchnitten des Papiers gemacht wird, und woraus man Doſen oder andere Schachteln in Formen bildet, ſolche im Ofen backt, abdrehet und lackiret. Seitdem aber 1740 Mortin in Paris erfunden, dergleichen Doſen und andere Schachteln von geklebtem Papier zu verfertigen, ſeitdem macht man ſolche ſelten von dieſer Maſſe, (ſ. Pappenſchachteln) denn die Ränder der erſtern Art ſollen nicht ſo dauerhaft ſeyn, als die der zweyten Art, ſondern ſich bald abnützen.

Papiermachee'doſen, ſ. Pappenſchachteln.

Papier machen, (Papiermacher) die Kunſt, aus Lumpen oder Hadern Papier zu machen. Sie iſt unſtreitig aus dem Morgenlande zu uns gekommen. Denn im 9ten oder 10ten Jahrhundert machte man daſelbſt Papier aus Baumwolle, und im 12ten Jahrhundert erfand man ſolches aus leinenen Lumpen zu machen. Der Papiermacher kauft die Lumpen nach Zentnern von den Leuten, die ſie einſammlen, wirft ſie in großen Haufen auf den Haderboden, und läßt ſie von einander ſortiren. Es iſt ein weſentlicher Nutzen, und giebt ſehr gutes Papier, wenn eine und die nämliche Lumpenart zu einer Art Papier gewählet wird, worinn vorzüglich die Holländer ſehr eigen ſind, deswegen ihre Papiere auch ſehr rein und gut ſind. Man ſortiret aber die Lumpen gemeiniglich alſo, daß die vom Batiſt und andern feinen Leinwandarten Poſthadern geben, woraus Poſtpapier gemacht wird. Die ſchon etwas gröbere Lumpen von feiner Leinwand heißen Herrenhadern, weil man hieraus das ſogenannte Herrnpapier macht. Die Lumpen aus der feinſten inländiſchen Leinwand werden zu Konzeptpapier genommen, und heißen daher Konzepthadern; aus den weißen Lumpen dieſer Art wird das weiße, aus den blaugeſtreiften aber das blaue Konzeptpapier verfertiget. Lumpen von mittlerer inländiſcher Leinwand und von Kattun geben die Hadern des Druckpapiers. Zwar geht die Beitzfarbe des Kattuns nicht ganz unter der Stampfe der Mühle aus, man achtet dieſes aber nicht bey dem Druckpapier. Aus den Lumpen der gröbſten Leinwand, die man die Makulaturhadern nennt, wird das Makulatur- und Packpapier, desgleichen die Pappe, verfertiget. Doch macht man auch zuweilen Pappe aus Lumpen von wollenem Zeuge für die Tuchſcherer. Hadern von Frieß und andern wollenen Zeugen geben das Löſchpapier. Das Zuckerpapier wird aus mittelfeinen leinenen Zeugen gemacht, und ſchon unter dem Stampfen mit Spähnen von Blauholz gefärbet. Das Sortiren geſchieht insgemein durch Frauensperſonen. Jede Art von Hadern muß beſonders auf dem Schneidezeuge (ſ. dieſes und Papiermühle) zerſchnitten werden, doch ſo, daß der feinſte Zeug feiner, der grobe aber gröber zerſchnitten wird. Ehedem zerſchnitt man auch die Lumpen aus freyer Hand mit einem Schneidemeſſer, die letzige Einrichtung mit dem Schneidezeug, Lumpenſchneider, iſt aber beſſer. Nachdem die Hadern zerſchnitten worden, ſo werden ſie auf dem Geſchirr (ſ. dieſes) erſtlich zu halben Zeug geſtampft, welches öfters bis 24 Stunden geſchieht, und bey feinen Lumpen ſchüttet man in der letzten halben Stunde etwas gelöſchten Steinkalk unter die Lumpen, aber auch nicht in allen Papiermühlen. Es iſt dieſes auch dann nur nöthig, wenn die Lumpen einige Zeit liegen ſollen, ehe man ſie verbraucht. Denn der Kalk ſoll nur hindern, daß ſie nicht in die Fäulniß übergehen. Nun werden die zu halben Zeug zermalmten Lumpen mit einem kleinen hölzernen Leerbecher (ſ. dieſen) aus den

Löchern

Löchern des Baums des Geschirres geschöpft, und in ein größeres Leerfaß gegossen. Mit diesem Leerfaß trägt sie der Papiermacher ins Zeughaus, häuft sie in große Haufen auf, und schrenkt diesen Brey, der noch nicht zusammenhält, in den Zeugkasten (s. diesen) ein, und jede Lage derselben wird darinn mit der Zeugpritsche vest eingestampft. Ist ein Zeugkasten voll gestampft, so nimt man denselben ab, setzt ihn auf den gestampften Zeug, und füllet ihn auf die vorgedachte Art wieder mit Zeug an. So wird ein vierkantiger Haufen Zeug einige Fuß hoch aufgehäuft. Der Zeug trocknet im Zeughause aus. Wenn nun Papier gemacht werden soll, so wird der Zeug auf dem sogenannten Holländer zu ganzen Zeug zermalmet, (s. Holländer) und sobald solcher klein genug ist, durch eine Rinne aus der Butte des Holländers in die Werkstube und in den ganzen Zeugkasten, und wenn er hieselbst etwas trocken geworden, in den Kasten des Rechens (s. diesen) geschüttet, und nachdem in denselben vermittelst einer Rinne sehr reines und klares Wasser gelassen worden, so läßt man ihn von dem Rechen wieder durcharbeiten, und völlig auflösen. Nachher wird der Zeug in die Bütte (s. diese) gethan, als woraus die Bogen mit der Form geschöpfet werden. An der Bütte arbeiten bey dem Papiermachen beständig zwey Arbeiter, nämlich ein Schöpfer und ein Gautscher, oder Kautscher. Der Schöpfer setzt sich in seinen Büttenstuhl, (s. diesen) setzt die Form (s. Papierform) in ihren Deckel, ergreift sie mit beyden Händen, und fähret damit in die Butte, worinn der Zeug aus dem Rechenkasten gegossen und von der Blase erwärmet wird. Der Zeug setzt sich auf dem Drahtgitter der Form, und bedeckt solches durchgängig. Bloß nach dem Augenmaaße beurtheilet der Arbeiter bey jeder Papierart, ob er genug Zeug geschöpfet hat. Wenn die Form wieder aus der Butte gezogen ist, so schüttelt oder treibt der Schöpfer diese ein paarmal über der Butte. Das Wasser fließt hierdurch ab, und der Zeug bleibt auf der Form zurück. Zugleich übersieht der Schöpfer den geschöpften Zeug, ob er etwa in demselben einen Kloß bemerket. Ist dieses, so nimt er ihn weg, taucht die Form an der Stelle, wo hiedurch eine Lücke entsteht, in die Butte, und füllt die Lücke aus. Der Schöpfer nimt hierauf die Form aus dem Rahm, und schiebt sie auf dem kleinen Steg nach dem großen Steg der Butte (s. diese) zu. Neben diesem Steg steht der Gautscher in dem Gautscherstuhl, (s. diesen) und unterdessen, daß der Schöpfer seine Arbeit mit einer zweyten Form fortsetzet, nimt der Gautscher die ihm zugeschobene geschöpfte Form, stellt sie gegen den Esel (s. diesen) und läßt das Wasser völlig ablaufen. Dies geschieht in einigen Augenblicken. Der Gautscher nimt hierauf die Form, und legt sie dergestalt auf ein Stück Filz, welches neben ihm auf einem Stuhle steht, daß der geformte Zeug darauf sitzen bleibt, wenn die Form abgenommen wird. Er schiebt hierauf die leere Form auf dem großen Steg dem Schöpfer zu, und deckt auf den vorgedachten Bogen einen zweyten Filz. So fähret der Schöpfer fort, einen Bogen nach dem andern zu schöpfen, und der Gautscher solchen auf den Filz zu legen, und einen auf den andern mit Filz zu bedecken, so daß jederzeit ein Bogen zwischen zwey Filze zu liegen komt. Während des Schöpfens muß der Zeug mit einer Krücke zuweilen umgerühret werden. Diese ganze Arbeit wird mit aller Schnelligkeit so lange fortgesetzt, bis 182 Filze mit 181 Bogen Papier angefüllet sind, oder ein Pausch (s. diesen) entsteht. Drey Pausch machen ein Rieß Papier. Da nun aber in dem Pausch des Papiers noch viel Wasser ist, so muß solches durch die Presse abgeführet werden. (s. Papierpresse und Pressen) Aus der Presse wird der Pausch dem Leger überliefert. Durch das Pressen erhält jeder Bogen schon eine Dichtigkeit, so daß ihn der Leger anfassen kann. Dieser nimt jeden Bogen Papier aus dem Filz, legt ihn auf den geneigten Legestuhl, und streicht ihn mit einer hölzernen Schleppe, die von Beutelruch ist, auseinander. So wird ein Bogen über den andern gelegt, jeder Bogen mit der Schleppe jedesmal beschweret, und diese Arbeit so lange fortgesetzt, bis 5 Rieß gelegt sind. Stoßweise bringt man das Papier auf die Trockenstube unter dem Dache. Auf diesem Boden liegen eine ziemliche Anzahl Stangen oder Stängel zwischen Latten, und unter diesen Stangen können im erforderlichen Falle Schnüre von Pferdehaaren, die man Trappel nennt, ausgespannet werden. Das Papier wird mit einem hölzernen Kreuze auf die Stangen gehoben, und jedesmal drey Bogen über einander gehangen. Im Sommer wird das Papier auf der Trockenkammer völlig trocken, im Winter aber muß es noch zuletzt in einer geheizten Stube getrocknet werden. Das im Winter getrocknete Papier ist nach einer richtigen Bemerkung etwas weniges größer, als das im Sommer getrocknete, ob es gleich in einerley Form geschöpfet worden. Denn in der Hitze trocknet es schneller, und wird hiedurch kleiner. Nach dem Trocknen ist das Lösch- und Druckpapier vollkommen fertig, und das erstere darf nur noch gefalzet, oder auf die Hälfte zusammen und in Bücher geleget, und gepresset werden. Das Druckpapier aber muß noch, so wie das Schreibpapier, geschlagen und gepresset werden. (s. Papier pressen) Das Schreibpapier muß vor dem Gebrauche geleimet werden, (s. Papier leimen) nach dem Leimen muß das Papier noch unter die Schlagstampe, (s. diese) und hierdurch geglättet werden. (s. Papier glätten) Hierauf trägt man das Papier in eine Stube, woselbst es bogenweise gefalzet, die beschädigten Bogen ausgeworfen und in Bücher zusammengeleget weden. Jedes Buch wird hierauf unter der Schlagestampfe einzeln gestampft, und alsdenn mehrere Bücher einige Stunden in die Presse gebracht. Endlich wird es Rießweise zusammengebunden, jedes Rieß in eine kleine Presse gethan, und von etlichen an dem rauhen Rande mit einem Instrumente, das einem Reibeisen gleichet, abgeraspelt, und also zum Verkauf versandt.

Papier mit Wachs grün zu färben. Man schmelzet zu diesem Behuf in einem reinen glasurten Tiegel gelbes oder weißes Wachs, giebt demselben einen Zusatz von Terpentin, damit es in der Folge geschmeidig werde. Alsdenn

denn reibet man auf einem Malerreibstein distillirten Grünspan so fein, daß er einem feinen Puder gleichet. Wenn das Wachs mit dem Terpentin wohl zerlassen ist, schüttet man von dem zubereiteten Grünspan soviel hinein, als man zu seiner Absicht glaubt genug zu haben, nachdem das Wachs hell oder dunkel werden soll. Man muß, wenn der Grünspan dazu gethan ist, das Wachs fleißig rühren, sonst würde es zum Tiegel hinaus laufen. Nachdem sich die Farbe mit dem Wachs gut vermengt hat, nimt man es vom Feuer und läßt es ein wenig stehen, damit sich der aufgeworfene Schaum setze. Alsdenn gießt man es in eine Schüssel voll kaltes Wasser, und nachdem es in etwas geronnen, knetet man es mit den Händen dicht zusammen, und macht davon ein Stück, welches man zum folgenden Gebrauch in den Händen bequem regieren kann. Man muß beobachten, daß man nicht zu viel, auch nicht zu wenig Terpentin zum Wachs hinzu thut: denn im ersten Fall wird das Wachs zu weich, und im zweyten zu spröde werden, und bey dem Gebrauche nicht zusammenhalten. Wenn man nachher mit diesem Wachs Papier oder Pergament grün färben will, so verfähret man also: Man nimt ein Kolenbecken mit gut ausgeglüheten Kolen, mit der einen Hand fasset man den einen Zipfel des Papierbogens, und eine andere Person die zwey übers Kreuz gehende Zipfel an, und breiten solchergestalt den Bogen über das Kolenfeuer aus. Der erste nimt das Stück grün Wachs, und streicht damit in geraden Strichen hin und wieder über den Bogen, wobey man ihn beständig beweget, damit ihm die Hitze nicht schade. Wenn man eine ziemliche Stelle damit bestrichen hat, nimt man einen weichen leinenen Lappen, der aber rein und weiß seyn muß, fähret damit auf den bestrichenen Stellen nach einem geraden Striche rückwärts und vorwärts, und verwischt damit das Wachs überall gleich. Durch die Hitze ziehet das Wachs ein, und das Papier oder Pergament bekomt eine schöne grüne Farbe, welche glänzend und vest ist. So wie man es auf einer Stelle gemacht hat, so macht man es überall. Ist das Papier fein, so schlägt das Wachs so stark durch, daß man nur sehr wenig auf die andere Seite aufstreichen darf, damit es nur gleich und glänzend auf beyden Seiten werde. Beydes, Papier und Pergament, erhält durch dieses Wachs eine schöne glänzende grüne Farbe.

Papiermühle, eine Anstalt, worinn das Papier aus Lumpen verfertiget wird. Daß es eine Mühle genannt wird, komt daher, weil ein Mühlenwerk darinn vorhanden ist, welches die Lumpen oder Hadern zu dem Papierzeuge zubereitet. Das Mühlenwerk, als die Hauptsache einer Papiermühle, hat folgende Theile: an der Welle des Wasserrades ist zugleich ein Stirnrad, welches ein Getriebe in Bewegung setzt; auf der Welle dieses Getriebes ist ein Schwungrad, welches die Bewegung gleichmäßig erhält, und an der Spitze eben dieser Welle ist eine Kurbel, an welcher eine Ziehstange vermittelst eines Gewindes bevestiget ist. Diese Ziehstange geht nach dem zweyten Stockwerke des Gebäudes, wo sie theils ein Hadermesser, theils eine kleine Walze, in Bewegung setzt. Sie ist nämlich an dem obersten Ende mit einem horizontalliegenden Arm verkumpft, und da dieser mit einer Welle zusammenhängt, so setzt die Ziehstange die nur gedachte Welle in Bewegung. An dem andern, der Ziehstange gegen über befindlichen Ende dieser Welle, ist ein senkrechter Hebel, woran eine wagrechte Schiebstange bevestiget ist; und diese greift mit einer eisernen Klaue, wenn die letztgedachte Welle beweget wird, in die Sperrzähne eines Sperrrades, und drehet dieses Sperrrad um. Mit diesem Sperrrade hängt vermittelst einer Spille eine hölzerne Walze zusammen, und das Sperrrad setzt diese Walze in Bewegung. Die letzte ist gegen einen Fuß dick, und es sind auf derselben verschiedene eiserne Schienen in gleicher Entfernung angebracht. Jede Schiene ist etwa einen halben Zoll breit, und so lang als die Walze. Hinter dieser Walze steht ein Kumm oder eine Haderlade, die völlig einer Futterlade gleicht, und nach der Walze zu geneigt ist. In diese Lade werden die Lumpen, die man zerschneiden will, gelegt, und die Schienen der Walze ergreifen die Lumpen, und schieben sie zwischen die beyden Hadermesser. (s. dieses) Das unterste Hadermesser ist unbeweglich an einem Lager oder Kreuze bevestiget, das oberste aber wird folgendergestalt in Bewegung gesetzt: an der obengedachten Ziehstange sitzt eine zweyte Stange oder Schlagbaum, der zwischen zwey Ständern mit zwey Zapfen, die man Spuren nennt, in seinen Zapfenlöchern dergestalt bevestiget ist, daß er zwar von der Schiebstange auf und ab beweget werden kann, aber übrigens sich nicht verrücket. An diesem Schlagbaum ist das bewegliche Messer bevestiget, welches bey der Bewegung das unterste Hadermesser eben so berühret, als sich zwey Klingen einer Schere beym Schneiden berühren. Das oberste Messer fällt bey dieser Bewegung hinter das unterste Messer nach der Walze zu hinab. Das unterste Hadermesser kann vermittelst Schrauben dem obersten genähert, oder von diesem entfernt werden, nachdem man die Lumpen grob oder fein schneiden will. Zuweilen ist an der ersten Ziehstange noch ein Kreuz mit einer kleinen Ziehstange, und diese schiebt die Hadern in der Lade gegen die Walze. In die nur gedachte Lade werden die Lumpen, wie schon gesagt, gelegt, und weil sie geneigt ist, so lenken sich die Lumpen schon gegen die Walze. Besser aber ist es, wenn die Lumpen durch eine Schiebstange gegen die Walze geschoben werden. Die Schienen dieser Walze ergreifen die Lumpen, schieben sie alsdenn zwischen die beyden Hadermesser, und diese zerschneiden die Lumpen, und dieses wird zum zweytenmale wiederholet. Neben der Haderlade steht ein großer Trichter oder Rumpf über einer Oeffnung im Fußboden des zweyten Stockwerks, durch diese Oeffnung werden die zerschnittenen Lumpen in das unterste Stockwerk geworfen. Hier weicht man sie gemeiniglich ein paar Tage ein, doch müssen sie in dem Wasser nicht in Fäulniß übergehen; alsdenn werden sie in das Geschirr (s. dieses) gebracht und gestampft. (s. Stampfen der Lumpen) In einer Papiermühle befindet sich ferner das Zeughaus, eine Stube, worinn der halbe gestampfte Zeug in große Haufen aufgehäuft wird, und in dem Zeugkasten

(s. diesen)

(ſ. dieſen) in Haufen trocknen muß. Ferner befindet ſich in der Mühle eine Maſchiene, die man den Holländer (ſ. dieſen) nennt, worinn der halbe Zeug völlig klein gemacht wird, und alsdenn den Namen ganzer Zeug erhält, und von dem Holländer durch die Rinne in den ganzen Zeugkaſten geleitet wird, der in der Werkſtube ſteht, die in dem unterſten Stockwerke des Gebäudes neben dem Geſchirre iſt. Der Holländer ſteht im obern Stockwerk. Nebſt dem Zeugkaſten ſteht noch in der Werkſtube die Butte, der Rahm und die Preſſe. (ſ. alle dieſe) Wenn das Papier geformt, getrocknet und geleimet iſt, ſo wird es noch in der Papiermühle durch eine Schlagſtampfe geſtampfet und geglättet. (ſ. Schlagſtampfe und Spr. Hand. u. K. in Tabellen Tab. XI. Fig. 1. 11.)

Papierne Luſtkugeln. (Luſtfeuerwerk) Man läßt ſich zu dieſen Luſtkugeln einen hölzernen Cylinder drehen, in deſſen Mitte ein kleinerer ſtatt der Handhabe ſich befindet, um ſolchen Cylinder wickelt man etliche zuſammengerollte Bogen Papier, bindet ſie unten mit einer Schnur zuſammen, und ſtößt den Bund breit auf. Hernach ziehet man die Hülſe vom Cylinder, und füllet ſie mit Sprengzeug, (ſ. dieſes) doch ſo, daß in der Mitte der ſtärkſte zu liegen komt, faſt bis oben hinaus; dann ziehet man das Papier wohl zuſammen, ſteckt einen Cylinder, der unten mit einem eiſernen Stieflein verſehen, und die Weite des Brandrohrs hat, in den obern Theil der Hülſe; umwindet den Papiercylinder recht ſtark und voll mit Schnüren, hernach ſtecket man, wenn der Cylinder herausgezogen, das Brandrohr hinein, druckt es an, umſchnüret es veſt, daß es unbeweglich bleibe, und verleimet die Schnüre. Hierauf nimt man Werg, thut einen guten Theil auf den Boden und in der Ründe herum, bis oben hinaus, umſchnüret es, verleimet den Körper, und läßt ihn trocknen. So er trocken, umleget man noch Zwillich, und verleimet alles wohl, und auf beyden Seiten macht man eine Schnur zum Hin- und Hertragen veſte. Dieſe Art Luſtkugeln iſt ſehr ſchön, zumal man in einem ſolchen Körper mehr, als in einem hölzernen von gleichem Kaliber, Verſetzung thun kann. Auch kann man auf ein Pfund Kugel ſchwer 2 bis 2½ Loth Pulver zur Hinterladung geben. So man will, kann man auch mit ſolchen Luſtkugeln brennende Figuren präſentiren. Man nimt nämlich zwey dünn geſpaltene Stücke Fiſchbein von der Länge, als die vorzuſtellende Figur erfordert, und zwey dergleichen, die ſo lang ſind, als die Figuren hoch werden ſollen. Aus dieſen vier Stücken Fiſchbein machet man ein Viereck, und ſetzt in dieſes Viereck die vorzuſtellenden Figuren und Buchſtaben, welche man aus Draht verfertigen läßt, überzieht dieſelben mit dünnem Luntenfeuer, feuert ſie an, und läßt ſie trocknen. Alsdenn bindet man dieſes Viereck über einen Cylinder, und ſetzt denſelben nebſt dem umwundenen Fiſchbein in die Kugel. Sollen nun die Buchſtaben eine vertikale Lage bey ihrem Herunterfallen haben; ſo darf man nur an der untern Seite des Vierecks bey beyden Ecken ein paar kleine Gewichte von Bley anbringen. Der Cylinder, worinn das Fiſchbein gewunden wird, darf nicht hohl ſeyn. Der Satz, mit welchen man dergleichen Luſtkugeln anfüllet, iſt mancherley Art, je nachdem man ein Feuer dabey haben will. (ſ. die mancherley Sätze und Zeuge der Luſtfeuerwerke)

Papieröl, eine braune, einem Oele ähnliche Feuchtigkeit, welche zurück bleibt, wenn man reines Papier auf einem zinnernen Teller verbrennet.

Papier preſſen. (Papiermacher) Da das Papier, nachdem es geſchöpft und in dem Filz abgelaufen iſt, noch viele wäſſerige Theile bey ſich hat, ſo müſſen ſolche herausgepreſſet werden. Dieſes geſchieht in einer Preſſe, die der Preſſe der Kattundrucker (ſ. Kattunpreſſe) gleichet. Man leget den Pauſcht Papier mit den Filzen zwiſchen zwey Brettern auf den unterſten Riegel, ſtellt auf das oberſte Brett einen Klotz, der beynahe bis an den oberſten Riegel der Preſſe reichet, und ſetzt hierauf die Schraube folgendergeſtalt in Bewegung: der Schraubenkopf hat zwey Löcher, die ſich rechtwinklich durchſchneiden. In eins derſelben wird ein Hebel geſteckt, und die Schraube zuerſt mit den Händen umgedrehet. Wenn die Preſſe nicht mehr mit den Händen beweget werden kann, ſo wird der Hebel vermittelſt eines Taues mit dem Haſpel der Preſſe vereiniget, der Haſpel an den Sproſſen umgedrehet, und dadurch das Waſſer völlig aus dem Pauſcht Papier heraus gepreſſet. Die Papiermacher wiſſen ſchon aus der Erfahrung, wie ſtark die Schraube angezogen werden muß, und wenn der Pauſcht genug gepreßt iſt, wird ſolcher aus der Preſſe genommen, und dem Leger übergeben. Durch das Preſſen erhält der Bogen ſchon einige Dichtigkeit, daß ſolchen der Leger anfaſſen und handthieren kann. (ſ. Papier machen)

Papierſchere, eine lange gute ſtählerne Schere, womit man das Papier zerſchneidet und auch beſchneidet.

Papierſchirm, (Kupferſtecher) ein mit Papier überzogener Rahm, hinter welchem man das Auge wider die Blendung des Sonnenlichts verbirgt.

Papiertapeten, Tapeten, die von Papier gemacht werden. Man macht dreyerley Arten, gewöhnliche, geſtaubte und vergoldete. Die gewöhnliche Art iſt nur mit Farben ausgefüllet oder kolorirt, und man verfertiget ſie auf folgende Art: Man macht ſie gewöhnlich von Royalpapier. Von dieſem Papier klebt man 18 bis 19 Bogen mit Kleiſter zuſammen, daß die Bogen ihrer Länge nach auf einander folgen, und aus den ſämtlichen Bogen eine ſogenannte Bande entſteht. Man leget die Bogen nämlich auf eine lange rechtwinkelichte Tafel, damit man ſie an ihrer Kante genau nach dem Schnurſchlag zuſammen kleben kann. An jeder äußern Seite der ſämtlichen Bogen wird mit Bleyſtift nach dem Lineal eine Linie gezogen, wornach ſich der Tapezirer beym Zuſammenkleben und Beveſtigen der Banden richtet. Alsdenn werden jedesmal zwey und zwey benachbarte Bogen mit einem Kleiſter von Leim und Stärke, mit den Handgriffen der Buchbinder, an den Kanten zuſammengeklebet, und die Zuſammenfügung wird recht glatt geſtrichen. Sobald dieſe Zuſammen-

ſammenfügung der Bande trocken iſt, ſo giebt man dem Papier auf derjenigen Seite, wo gedruckt werden ſoll, einen Grund oder Anſtrich von Leim und Stärke, um hierdurch dem Papier eine Steife zu ertheilen. Man hängt die alſo gegründete Bande auf eine Stange, und läßt ſie trocknen. In einigen Papiertapetenmanufakturen gründet man nicht die Papierbogen, ſondern man zieht jeden einzelnen Bogen durch ein Leimwaſſer; nachher ſetzt man einen ganzen Stoß alſo getränktes Papier in eine Preſſe, und führet den überflüßigen Leim wieder dadurch ab, und wenn hiernächſt die Papierbögen zu Banden zuſammengeklebet ſind, ſo zieht man jede Bande nochmals durch warmes Leimwaſſer in einem Leimkaſten, und trocknet ſie auf Stängen. Wenn das Tränken geſchehen, ſo rollet man die Bande auf eine Walze, damit das Papier wieder glatt und gerade wird, und ſetzt nunmehr auf den Leimgrund eine Grundfarbe auf. Die Farben, ſo man bey den Papiertapeten gebraucht, ſind mehrentheils Saft- und Erdfarben. Die Hauptfarben, aus deren Vermiſchung die übrigen entſtehen, ſind folgende: zur weißen nimt man Kreide, zur rothen Lack und Zinnober, zur gelben gelbe Erde oder Auripigment, zur blauen Indigo oder Berlinerblau, zur ſchwarzen Kienruß in Brantwein abgelöſcht, zur braunen Umbra u. ſ. w. Alle dieſe Farben werden als Leimfarben bey den Papiertapeten verbraucht. Man verſetzt ſie nach Befinden mehr oder weniger mit Kreide, und reibt ſie mit Waſſer auf einem Reibſtein ab. Kurz vor dem Gebrauche vermiſcht man ſie mit Leimwaſſer, worinn etwas Stärke eingerühret iſt, und rühret die Farbe gut mit dem Leim um. Zur grünen Farbe nimt man gewöhnlich Grünſpan, der vorher mit Oelfirniß abgerieben iſt, und verdünnet die Farbe vor dem Gebrauch mit nachſtehendem Colophoniumfirniß. Es wird nämlich Colophonium geſchmolzen, und wenn dieſes noch in etwas heiß iſt, dämpfet man es mit etwas hinzugegoſſenem Leinöl, damit es nicht gerinne, und das Terpentinöl nicht anzünde. Mit einer oder der andern beliebigen Farbe giebt man dem Papier auf dem Leimgrunde einen Farbengrund, da man die Farbe mit einem gewöhnlichen weichen Pinſel, aber ſoviel wie möglich gleichförmig, aufträgt. Zuweilen iſt der Grund durchgängig von einer Farbe, zuweilen werden aber auch vielfärbige Streifen oder Banden angebracht. Nach dem Trocknen dieſes Farbengrundes werden die Figuren, die mehrentheils in Blumen und Ranken beſtehen, vermittelſt verſchiedener Formen beynahe ſo wie in der Kattunmannfaktur aufgedruckt. Denn mit der Klatſchforme (ſ. dieſe) bedeckt man erſt die Stelle, wo eine Blume auf der Tapete zu ſtehen komt, gänzlich mit weißer Farbe. Die Abſicht iſt hiebey verſchieden. Erſtlich nehmen ſich die Farben, und insbeſondere die hellen, auf dem weißen vorgedruckten Grunde ſehr gut aus. Ueberdem hindert dieſer weiße Vordruck, daß die oft dunkeln Farben des Farbengrundes der Tapete nicht durch die Farbe der Blumen durchſchimmern und dieſe verunſtalten können, und endlich muß die weiße Farbe zum Licht und Schatten der Figur das ihrige beytragen. Folglich ſteht auf der Klatſchform die Blume nach ihrem ganzen Umriß ausgeſchnitten. Aber die Figur iſt ganz platt und eben, ohne daß die Anlage ihrer Füllung durch eine Schraffirung angedeutet iſt. Doch druckt man mit der Klatſchform insgemein nur die großen Partien einer Figur vor, und die kleineren Theile werden bloß durch die nachfolgenden Formen aufgedruckt. So ſteht z. B. auf der Klatſchform nur die Blume ſelbſt, aber nicht der Stengel, dieſer wird durch kleine Stempel (ſ. dieſe) gleich mit der erfoderlichen Farbe ausgedruckt. Auf dieſen weißen Vordruck der Klatſchform wird nun der Umriß nebſt der Anlage der Füllung durch die Stempelformen gewöhnlich mit brauner Farbe aufgedruckt. Zuweilen wird die Schraffirung mit Strichen, zuweilen aber auch mit Punkten von der Form ausgedruckt. Nach Maaßgabe dieſes abgedruckten Umriſſes und der Schraffirungen der Stempelform wird endlich jede verſchiedene Farbe der Figur mit einem kleinen Stempel aufgedruckt. Man druckt alſo mit einem ſolchen Stempel nur eine einzige Farbe, wenn dieſe keine Schattirung hat, oder auch nur eine einzige Schattirung einer Hauptfarbe aus. Soviel Schatten von einer Farbe ſeyn ſollen, mit eben ſoviel Stempeln müſſen auch dieſe Schatten aufgedruckt werden. Eben ſo, wie bey dem Kattundrucken. (ſ. dieſes) Bey dem Drucken wird die Form von einer Preſſe gegen die Tapete gedruckt. (ſ. Bolzenpreſſe und Preſſe) Nachdem die Farbe auf die Form aufgeklatſcht (ſ. aufklatſchen) worden, alsdenn wird die Form an ihren Ort auf die Tapete geſetzt, und man preſſet ſie gegen die Tapete. Dieſe liegt alſo auf dem gepolſterten Tiſchblatte, und da das Blatt lang iſt, ſo kann man die Form ein paarmal hinter einander anſetzen, ehe eine neue Strecke der Tapete auf das Tiſchblatt zu ziehen. Den gedruckten Theil der Tapete hängt man über eine oder ein paar Rollen, ſo an der Decke der Werkſtatt hinter der Preſſe befeſtiget ſind. Bey dem Druck ſetzt man allemal zuerſt die dunkelſten Farben auf die ganze Bande auf, und geht auf eben die Art nach und nach bis zu der heilſten über, und zwar jede mit einem beſondern Stempel. Dieſes iſt nun die gewöhnlichſte Art von Tapeten, die bloß mit Farben gedruckt werden.

Papiertapeten, geſtäubte, (Papiertapetenmanufaktur) eine zweyte Gattung der Papiertapeten. Sie haben den Namen daher erhalten, weil ihre Figuren ganz oder zum Theil nach einem Vordruck mit Flockwolle beſtreuet und beſtaubet werden, wodurch dieſe Figuren das Anſehen eines Plüſches oder Sammts erhalten. Zuweilen iſt die Blume ganz beſtäubt, zuweilen der Stengel bloß mit einer Farbe vermittelſt einer kleinen Stempelform bedruckt. Zuweilen wird auch wol der Grund, aber nur wenn er weiß iſt, geſtäubet. Die Flockwolle, womit dieſes Beſtäuben geſchieht, iſt diejenige Scherwolle, die beym Scheren der feinen ſpaniſchen Tücher abgeſcheeren wird. Sie wird, wenn ſie von weißen Tüchern iſt, mit allen erforderlichen Farben nach allen Schattirungen von dem Färber zu dieſem Endzweck gefärbet. Nach dem Färben wird ſie in reinem Waſſer gut geſpület, und das Waſſer gut daraus

aus gepreſſet. Ueberhaupt aber muß dieſe Wolle ſehr kurz und recht trocken ſeyn. Zu der erſten Abſicht wird ſie entweder recht kurz zerhackt und durchgeſiebet, und die feine von der groben unbrauchbaren abgeſondert, oder man zerſchneidet ſie auch mit einer Stockſchere, die über einem Kaſten beveſtiget iſt, und die Wolle fällt in ein fein Sieb, und was dadurch fällt, iſt brauchbar. Nachher ſetzt man die Scherflocken einige Zeit auf einen luftigen Boden, damit ſie völlig austrockne. Dieſe Scherflocken werden nun folgender Geſtalt aufgetragen: Wenn die Umriſſe der Figuren mit den großen Stempelformen (ſ. Papiertapeten) vorgedruckt ſind, ſo druckt man hiernächſt nach der in jenem Artikel beſchriebenen Art mit den kleinen Stempeln, aber nicht mit Farben, ſondern bloß mit einem ſtarken, ſteifen und klebrigten Druckfirniß. (ſ. dieſen der Wachsleinwandmanufaktur) Dieſen abgedruckten Firniß läßt man etwas weniges trocknen, damit die Wolle nicht in denſelben erſäufe. Alsdenn wirft man von der Scherwolle von der erforderlichen Farbe in ein feines Drahtſieb, und bepudert oder beſtäubet vermittelſt deſſelben den noch naſſen Abdruck. Das Sieb hält alle zu grobe Theile der Flocken zurück. Wenn eine einzige Farbe der ganzen Tapetenbande auf dieſe Art abgedruckt und beſtäubet iſt, ſo hängt man die Bande auf Stangen auf, und läßt ſie trocknen, und wenn ſie trocken iſt, wird die Flockwolle, die ſich nicht mit dem Firniß vereiniget hat, behutſam mit einem Borſtwiſch abgekehret. Auf dieſe Art wird eine Farbe nach der andern mit der erforderlichen gefärbten Scherwolle beſtäubt, nachdem zuvor erſt alle die Figurſtellen mit Stempeln mit Firniß bedruckt werden, eben ſo, wie die Schatten der Farben mit den Paſſern in der Kattundruckerey. (ſ. Kattun drucken) Die Farbe der Flockwolle färbt alſo die Figuren, und giebt ihnen dabey ein Plüſch- oder Samtartiges Anſehen. Zuweilen iſt die Figur von einer einzigen Farbe, oft aber von mehreren Farben, auch wol Schattirungen. Endlich werden auch noch wol hin und wieder einige Stellen vergoldet oder verſilbert. Dieſes geſchieht, nachdem die Stellen auf die vorhin beſchriebene Art abgedruckt ſind, ſo wird zuletzt das Gold- oder Silberblatt folgendergeſtalt aufgetragen: Man reibet lichten Ocker und etwas Bleyweiß mit einem ſtarken Druckerfirniß, trägt dieſe Farbe mit einem Stempel auf die Stelle, wo vergoldet oder verſilbert werden ſoll, gehörig auf, läßt dieſen Farbendruck größtentheils trocknen, legt alsdenn das Gold- oder Silberblatt auf die Farbe, und druckt es mit Baumwolle an. Zuletzt wird die vergoldete oder verſilberte Stelle gut abgerieben, damit das Metall einen Glanz erhält.

Papierторf, eine Art lockern Torfes, welcher aus dünnen dem Papier ähnlichen Blättern beſteht.

Papilotiren, (Perukenmacher) die gewickelten Haare in Papilloten oder Papier einſchlagen, oder einwickeln, daß ſie mit dem Eiſen gebrannt werden können.

Papinianiſcher Topf. Eine in der Chymie bekannte Maſchine, die in Auflöſung der darinn gekochten Sachen die größte Wirkung thut, und daher auch mit Nutzen in der Wirthſchaft bey Kochung der Speiſen angewandt werden kann. Denn der Nutzen beſteht nicht allein in der Erſparung der Zeit und der Feuerung, ſondern auch in der Zuſammenhaltung aller kräftigen Theile, nebſt der völligen Einweichung der darinn zu bearbeitenden Dinge. Wenig Kolen ſind hinlänglich, in 2 bis 3 Stunden die härteſten Knochen zu erweichen, daß ſie wie ein Brey ausſehen. Es iſt eigentlich ein Gefäß von gutem Kupfer oder Meſſing in Form einer Walze, deſſen innere Weite gegen die Dicke der Wände ſonſt wie 7 zu 1 iſt, zum Küchengebrauch aber ſchon genug iſt, wenn das Verhältniß wie 12 zu 1 iſt. An einem andern Ende iſt ſeine Oeffnung mit einem Deckel, der ſehr wohl paſſen, und von gleicher Stärke, als das übrige iſt, ſeyn muß, verſchloſſen. Dies Gefäß wird mit der zu kochenden Sache bis auf ein Fünftel angefüllt, mit dem Deckel und dazwiſchen gelegten Papier verſchloſſen, das ganze Gefäß aber zwiſchen 3 oder 4 eiſerne Stäbe, die in Form eines Dreyfußes an einander gefügt ſind, geſetzt, und alſo vermittelſt der Schrauben, die an dieſe Stäbe angebracht ſind, zuſammengeſchrauber. Alsdenn wird dieſes alles auf ein Kolenfeuer geſetzt; wenn nun das Gefäß erwärmt iſt, ſo wird die im leeren Raume enthaltene Luft ausgedehnt, welche denn mit unglaublicher Gewalt das zugegoſſene Waſſer in die Zwiſchenräumchen der aufzulöſenden Speiſe hinein treibt, und dieſelbe dadurch aufs beſte auflöſet. Man ſollte alſo dies Gefäß, worinn die Auflöſung auf die leichteſte und wohlfeilſte Art geſchieht, in den Küchen einführen. Seine Koſten werden in der Folge gar bald wieder eingebracht. Die Speiſen werden vollkommen gar, und ihre kräftige Theile werden auf das beſte zuſammengehalten und untereinander vereiniget, ſo daß beydes, ſowohl ſeine Auflöſung, als auch ſeine Vermiſchung, zwey Dinge, darauf man beym Kochen ſeine Abſicht richtet, aufs beſte bewerkſtelliget werden. Nur die Vorſicht iſt dabey zu gebrauchen, daß dieſer Papinianiſche Kochtopf von guter Materie gearbeitet, und in nicht gar zu ſtarkes Feuer geſetzt werde, weil ihn die inwendige Luft zerſprengen, und den Umſtehenden großen Schaden zufügen könnte.

Pappbogen, zuſammengeleimte. (Pappenmacher) Dieſes ſind Pappen, die entweder dergeſtalt gemacht werden, daß man einen Bogen Papier auf eine Pappe von Teig leimet, oder daß man ſolche aus aufeinander geleimten Bogen Papier verfertiget. Dieſe werden alſo von Bogen Papier aufeinander geleimt, und nachher in die Preſſe gethan, jedoch läßt man ſie nur allmählig und ſtufenweiſe die Kraft der Preſſe empfinden. Man läßt ſie ſogar eine Viertelſtunde in der Preſſe erſt ſtehen, ehe man dieſer den letzten Stoß giebt, damit das Papier, welches Zeit gehabt hat, ſich wieder zu beveſtigen, indem es ein wenig Leim und Feuchtigkeit verlohren hat, nicht der Gefahr ausgeſetzet ſey, auseinander zu gehen, oder zu zerreiſſen. Man läßt die Bogen nach dem Preſſen im Schatten trocknen. Nachher werden ſie ſo, wie die Pappen von Teig, geglättet. Sowohl ihre Größe, als auch ihre Dicke, iſt verſchieden. Man hat Pappen dieſer Art von 5 bis 20 Bogen Papier aufeinander geleimet, ſo wie ſie zu

dem Gebrauche, wozu sie bestimmt sind, dicker oder dünner gemacht werden müssen.

Pappe, (Hutmacher) ein Stück Pergament, womit der Hutmacher bey dem Fachen der Fache solche zusammendruckt.

Pappe, (Pappenmacher) ein geleimtes Papier oder eine Masse, die von den nämlichen Materialien, woraus das Papier bereitet wird, verfertiget wird. Man unterscheidet davon zwey Sorten: als geformte Pappe, und bloß geleimte Pappe. Die erste wird nach Art des Papiers gebildet. Die Pappe von bloßer Zusammenleimung ist nichts anders, als daß man verschiedene Bogen Papier zusammenleimet, und gehöret eigentlich zu der Spielkartenmacherkunst. Die eigentlichen gepappten Pappen werden in verschiedene Gattungen eingetheilet. Man nennet sie Bogen, weil sie bloß aus einer schlechten Lage Papierteig gemacht werden; Doppelpappen, weil sie zu zwey oder drey wiederholten malen und mit zwo oder drey verschiedenen Lagen gemacht sind; geleimte Pappen, weil man verschiedene Bogen mit bloßer Hülfe des Leims übereinander geleget hat. Die Materie der groben Pappe ist eine jede Art von Papier, gutes oder schlechtes, vornehmlich aber dasjenige, was zu nichts anders dienlich ist. Alle Abschnitte der Buchbinder, der Kartenmacher, der Papiermacher, und überhaupt allen Abgang von Papier, alle Arten von alter Makulatur, alte zerrissene Pappen, Hut- oder Pelzfutterale u. dgl. m. Zu allererst werden alle diese verschiedene Materialien in die Faulbütte gebracht, und man läßt sie darinn weichen, indem man sie mit Wasser begießt, worinn sie sich erhitzen, und in Fäulniß übergehen, damit sie leichter zu zerreiben oder zu stampfen sind. Alsdenn nimt man alle die Materie dieses eingeweichten Papiers heraus, und häufet es aufeinander. Es muß aber noch von dem Wasser träufeln, womit es begossen worden. Dieses Wasser träufelt zum Theil durch, und fließet auf dem Pflaster des Faulungsortes ab, das übrige bleibt im Haufen, feuchtet die Theile desselben an, und bewirket nach und nach die nöthige Gährung. Das überflüßige Wasser fließet gemeiniglich innerhalb eines Tages weg, worauf es zu fließen aufhöret, und die Gährung anfängt. Ein solcher Haufen, der 266 Kubikfuß groß ist, erfordert 7 bis 8 Tage zu der Gährung. Man braucht im Sommer etwas weniger Zeit als im Winter. Von dem Faulungshaufen wird die Pappmaterie in den Zertheilungskübel gebracht, worinn dieselbe ausgeschäretelt, (Fr. se couer la pilée) oder zerstückt wird. Man theilet sie nämlich mit den Fingern gröblich von einander, um die fremden Theile und Ausschuß, welche nicht Papier gewesen sind, davon abzusondern. Alsdenn arbeitet man die Materie mit einer hölzernen Schaufel, oder einem eisernen Kratzeisen, von oben nach unten und von Stelle zu Stelle wohl durch, und zertheilet alles auf das beste. Wenn die Materie auf solche Art gut durch einander gebracht worden, daß es eine zusammenhaltende Materie geworden, und gar kein Ansehen mehr von dem Papier hat, oder daß es je so zusammen verbunden gewesen, alsdenn wird sie in eine Kufe gebracht, die der Stein, Fr. la pierre, genannt wird, in welcher verschiedene Messer angebracht sind, mit welchen man die Pappenmaterie zerschneidet. (s. Pappenschneider oder Stein) In dieser Maschiene wird die Materie vermittelst der Messer, die am Baum des Steins sich befinden, indem sich der Baum mit denselben herumdrehet, zerschnitten und zertheilet, und dergestalt zermalmet, daß sie ein dicker Brey wird. Um zu wissen, ob die Materie ganz zerrieben und klein genug sey, nimt man davon etwas heraus, und macht davon einen Ballen in der Hand, läßt ihn auströpfeln, und sieht zu, ob keine weiße Flecken oder Theile vorhanden sind, die noch das Ansehen des Papiers behalten haben. Ist dieses nicht, so ist es eine Probe, daß die Materie genugsam zerrieben ist, und daß man sie gebrauchen kann. Alsdenn nimt man die Masse heraus, und thut sie in die Werkbütte, (s. diese) an welcher der vornehmste Arbeiter arbeitet. Wenn die Materie, die genugsam naß seyn muß, in der Werkbütte ist, so wird solche mit einer hölzernen Harke wohl auseinander gebracht. Der Arbeiter oder Battmann hält allemal zwey Formen auf einmal auf seiner Abtropfpfanne und nur einen Rahmen, der den beyden Formen wechselsweise dienet. (s. Pappformen) Der Arbeiter füget eine dieser Formen in den Rahmen wohl ein, und indem er sie mit beyden Händen an den zweyen Enden angreifet, so taucht er sie unter die Materie, und bringt sie ganz angefüllt wieder heraus, indem er den Rahmen von der Rechten zur Linken sehr wenig schüttelt, welches macht, daß sich die Materie gleich anfangs ein wenig senket. Darauf glitschet er den Rahmen auf die Abtropfpfanne hin, worinn die Materie, nach dem Maaß als das Wasser abläuft, noch mehr sinket. Während daß die Form abtröpfelt, breitet der Arbeiter einen Tuchlappen über ein anderes Formbrett, welches wie eine starke hölzerne Wanne etwas mehr als drey Fuß lang und über zween Fuß breit ist, wo alle Pappen in einem Haufen übereinander, jeder auf einen Tuchlappen, gesetzt werden. Wenn nun soviel, als man pressen will, darinn sind, so ziehet man die Pappresse (s. diese) mit Hülfe zweyer eisernen an einem der Leisten dieses Formbrettes befestigten Ringes oder Schnalle heraus, so wie man eine Schublade aus dem Schrank herauszieht. Der Arbeiter breitet einen Tuchlappen, welches ein Stück Tuch oder Frieß ist, über das Pappenformbrett aus; er nimt den Rahmen über der ersten Form hinweg, um ihn nach der zweyten zu bringen. Hernach erhebet er die erstere, indem er sie ein wenig aufhebet, als wenn er sie von unten betrachten wollte. Er trägt sie fast senkrecht, und indem er sie auf den vordern Rand des Tuchlappens von seiner Seite stellet, so legt er sie ziemlich hurtig nieder, und wirft sie auf dem Tuchlappen um. Er schlägt mit der Hand auf das Gitter der Form, oder schüttelt dieselbe drey- oder viermal auf dem Tuchlappen ab, worauf er sie wieder aufhebet. Die Form läßt alle Materie, die sie trug, gar leicht fahren, und die Pappe bleibt auf dem Tuchlappen. So wird eine Pappe nach der andern geschöpft,

schöpft, und auf einen Tuchlappen eine auf die andere geleget. Ein solcher eben gelegter Pappbogen ist gemeiniglich 7 bis 8 Linien dicke, allein da noch viel wässerige Theile darinn vorhanden sind, so wird solcher durch die Presse auch sehr leicht zusammen und dünner gedruckt, so daß er drey- oder viermal dünner wird. Das sonderbarste aber hierbey ist, daß sich der Bogen ohngeachtet der großen Verringerung an Dicke, doch nicht in die Breite ausdehnet; der Bogen behält noch nach dem allerstärksten Drucke merklich dieselbe Größe. Man kann aus eben demselben Teig Pappen von verschiedener Dicke und Vestigkeit machen, nämlich feine und dicke. Es komt nur darauf an, daß die Form tiefer eingetaucht, geschwinde herausgezogen, und weniger bewegt wird. Dadurch erhält man eine weniger flüßige Materie, weil man ihr nicht Zeit läßt, sich mit dem Wasser zu vermischen, und man behält davon mehr auf der Form, und die Pappe wird dicker. Während der Arbeit muß man den Teig in der Butte von Zeit zu Zeit schlagen oder umrühren, damit er nicht auf dem Grunde der Butte bleibe. Wenn man die Stärke der Pappen verdoppeln will, ohne sie zu leimen, so legt man nicht nur den Tuchlappen auf den eben hingelegten Bogen, sondern man nimt auch eine frisch gemachte und schon gepreßte Pappe mit ihrem Tuchlappen. Auf diese noch feuchte Pappe wirft man die Form, um dieser Pappe eine neue Lage zu geben, zu welchem Ende der Leger die schon verfertigten und zu verdoppelnden Pappen bey sich auf einem Fußschemmel liegen hat. Der Leger nimt bey dem Umstürzen der Form seine Maaßregeln also, daß die neue Pappe die andere in ihrer ganzen Ausdehnung ziemlich genau bedeckt, sodann legt er über die letztern wieder einen andern seine Pappe tragenden Tuchlappen, und auf diese Pappe die neue Pappe von der andern Form, und so beständig fort, bis er sie alle verdoppelt hat, ehe er das Formbrett unter die Presse schiebet. Man sucht auch, soviel möglich, die Unreinigkeiten, die sich etwa auf den Pappbogen befinden möchten, mit dem Fingernagel auszukratzen, und nachher wird mit der Fingerspitze die Vertiefung, die dadurch gemacht worden, in der Pappmaterie wieder zugedruckt. Die beyden Pappenbogen, woraus die Doppelpappen entstehen, werden in ihrer ganzen Ausdehnung durch das Pressen so wohl zusammengeleimt, daß man niemals erkennen kann, daß sie zusammengelegt worden sind. Man pflegt diese Pappen selten mehr als einmal zu verdoppeln, ob man solches gleichwohl thun kann, um ihnen alle Arten von Dicke zu geben. Allein diese Art ohne Leim verdoppelte Pappe ist allzu weich, und hat niemals die Vestigkeit derjenigen, die mit Leim verbunden sind. Deswegen besonders die Buchbinder solche auch lieber verbrauchen, als die erste Art Doppelpappe. Man häufet die also verfertigten Pappen auf das Formbrett auf einander auf, um solche zu pressen; und es kommen oft 120 bis 200 dünne Pappen auf einander, welches zu einem Stoß von 3½ bis 4 Fuß Höhe anwächst. Mit diesem Formbrett werden alle diese Pappen unten den Balken der Presse gesetzt, und die ganze Anzahl von Pappen, die man mit einmal pressen will, wird eine volle Presse genannt. Nachdem die Pappen in die Presse gesetzt worden, so wird der Hebel der kleinen Mühle an der Presse gezogen, und dadurch der Trilling herumgedrehet, welcher den Preßbalken um die Pappen presset, (s. Pappresse) und das Wasser herauszubringen nöthiget. Die Gewalt der Presse bringt die Pappen nicht allein zu ihrer gehörigen Dicke, sondern sie vermehret auch ihre Dichtigkeit und Stärke, und presset alles Wasser, womit der Teig vermenget war, aus. Wenn die Pappen gepresset sind, so werden die Tuchlappen von denselben abgehoben, und man macht wieder neue Haufen davon, um sie noch einmal zu pressen. Ehe dieses aber geschieht, so werden alle fremde Körper aus den Pappbogen herausgekratzt, und mit dem Daumen alle Löcher zugedrückt und alle Fehler ausgebessert, und alsdenn ohne Tuchlappen wieder in Haufen in die Presse gesetzt, und zum zweytenmal gepresset, wodurch alle Feuchtigkeit völlig vertrieben und die Pappen völlig verglichen werden. Mittlerweile, daß die Pappen also in der Presse gepresset werden, nimt man ein eisernes Kratzeisen, so nichts anders, als eine dreyeckigte eiserne Platte ist, und einen 4 Fuß langen Stiel hat. Mit diesem Kratzeisen nimt man nun den Pappenhaufen rund um die Franzen, Fasern und andere Ungleichheiten weg, so daß die Pappen dadurch recht gleich und viereckigt, und die Ränder eben so stark werden, als die Mitte. Dann nimt man ein kleines Brett, mit welchem man alles das, was das Kratzeisen abgesondert hat, eben machet. Nachdem die Pappen genugsam gepresset worden, so werden sie auf dem Aufhängesaal, zwey und zwey oder drey und drey, mit den Nadeln der Pappen durch ein Ende derselben durchstochen, und an dem Haken der Nadeln auf Leinen aufgehangen, damit sie trocknen, und wenn solche trocken, so werden sie auf der Glättmaschiene geglättet. (s. Pappen glätten)

Pappelbaumholz, (Tischler) Holz von zweyerley Gattung, von dem weißen und schwarzen Pappelbaum. Das erste ist weiß und weich, welches vornehmlich für die Bildschnitzer zu gebrauchen ist; das zweyte ist hart und gelblich von Farbe, und wird von vielen Holzarbeitern zu allerley Arbeiten verbraucht.

Pappen, s. Preßspähne.

Pappendeckel, (Buchbinder) ein besonderes bey den Buchbindern für Pappe übliches Wort.

Pappenformen, (Pappenmacher) Formen, womit die Pappe so wie das Papier geschöpft wird. (s. Pappe) Es ist ein Rahmen von vier Leisten von Eichenholz, die ohngefähr drey Fuß lang, zwey Fuß breit, und einen Zoll dick, und durch vier Keile recht viereckigt an einander gefüget sind; die zwey große Leisten sind noch durch 10 oder 12 andere, bisweilen auch nur durch eine einzige zusammen verbunden. Ueber einer der Oberflächen dieser Form, von dem einen bis zum andern Ende ihrer Länge nach, liegen verschiedene messingene Drähter, welche ohngefähr eine halbe Linie dick, fast eben so, wie bey den Papierformen, eine Linie von einander sind. Die Ränder sind mit einem

dünnen

dünnen meſſingenen Blech bedeckt, auf welchem die Köpfe der sie an diesen Leisten befestigenden Nägel ruhen. Außer diesem Rahm, den man die Form selbst neunt, ist noch ein anderer größerer, welcher unterhalb der vier Seiten eine Fuge hat, in welche die Form einpasset. Er besteht nur aus 5 hölzernen Leisten, die ohngefähr einen Zoll im Viereck haben. Diese Leisten sind etwas länger, als die Leisten der Form, damit sie durch ihre nur 2 bis 3 Linien tiefe Fuge dieselbe einnehmen könne. Viere von diesen Leisten machen die Länge und Breite des Rahms aus, die fünfte geht durch die Mitte, und ist mit ihren beyden Enden an die zwey längern angefüget. Sie belegen bisweilen den Rahmen und die Form zusammen mit dem Namen Rahmen. Wenn die Form mit ihrem Rahmen wohl eingepaßt ist, so gehen die Ränder dieses Rahms, wegen ihrer Höhe, beynahe 8 oder 9 Linien über die Fläche der Form, und sind gleichsam eine Art von Kästchen, worinn die Form ruhet.

Pappenfutterale zu runden Büchsen und Sehröhren. Hierzu bedienet man sich einer runden gedrehten hölzernen Patrone, die von der Dicke des Futterals, welches man machen will, seyn muß. Man legt um dieselbe ein Blatt von weißem Papier, und nach diesem ein bunt gedrucktes oder türkisches Papier, mit der bunten Seite nach inwendig gerollt, leimet die Enden dieses bunten Papiers zusammen, läßt sie trocknen, und überstreicht nachher das ganze Papier mit Leim, umlegt es mit Papier, leimt dieses wieder, beleget es mit alter Leinwand, umgiebt es mit Papier, und setzt dieses so lange fort, bis das Futteral die verlangte Dicke, oder seine erforderlichen Lagen angenommen hat. Jede neue Lage muß erst glatt angerieben und trocken gemacht werden, bevor man eine frische darüber bringt. Wenn es ein Futteral zu Sehröhren ist, und man daran die Schraubengänge anbringen will, so überschlägt man die Stelle zur Schraube mit einem Bindfaden, den man nach Art der Schrauben rings umher zieht. Die beyden Enden desselben werden an dem Papier vest geleimt. Wenn diese Oerter trocken geworden, wird das Futteral von neuem mit Leim überstrichen, Papier herum gelegt, und wenn auch diese Schicht trocken geworden, ein anderer Bindfaden zwischen den Umgängen der vorhergehenden Schnur gewunden, und wenn diese letzte Papierlage getrocknet ist, wird die letzte Schnur wieder weggenommen, und man hat die Schraube fertig gemacht. Um die Mutter, oder die hohlen Schraubeneinschnitte, zu bekommen, legt man ein einfaches Papier um die Schraube herum, umwindet dieses wieder gangweise, wie zuvor, mit einer dergleichen Schnur, welche man wieder ablöset, sobald sie das Papier in die alten Gewinde hinabgedruckt hat. Wenn man damit fertig ist, wird die bunte Seite von türkischem Papier um das eingedruckte weiße Papier geworfen, man leimet dessen beyde Enden zusammen, und alsdenn wird das weiße, wie auch das türkische Papier überleimet, darnach legt man das weiße Papier auf das bunte, so daß beyde geleimte Seiten auf einander zu liegen kommen. Man windet die Schnur wie zuvor in die gemachten Schraubengänge ein, ihre Enden werden vest geleimt, das ganze überleimte Papier herumgeklebt, getrocknet, und man setzt dieses mit der Leinwand und den Papierbogen so lange fort, bis die Mutter die Dicke des vorigen hat. Wenn diese auf der Schraube fast trocken geworden, so versucht man die Mutter in den Zugen auf und nieder zu bewegen. Erfolgt dieses, so muß sie an der Schraube völlig austrocknen. Zuletzt wird das Futteral und der Deckel mit Leder überleimt und verziert. Anstatt des Bindfadens kann ein starker zusammengedrehter Zwirn gebraucht werden. Das Winden mit der Schnur wird von der linken gegen die rechte Hand verrichtet, widrigenfalls entsteht eine linke und falsche Schraubenwindung. Wenn die Mutter trocken ist, wird sie losgeschrauber, und das erste umgelegte Papier abgenommen: an dessen statt leimt man aber ein buntes vermittelst eines Bindfadens in die Züge ein, bis das Papier auf der Schraube steif und trocken geworden, und davon abgenommen werden kann. Zur Bequemlichkeit wird die Schraube, nebst der Mutter langer angelegt, als es gewöhnlich ist, um sie desto gleichförmiger beschneiden zu können.

Pappen glätten. (Pappenmacher) Die fertige Pappe wird mit der Glättmaschiene (s. diese) geglättet, damit solche dichter und glätter werde. Dieses geschiehet nun auf einem großen Stein, der zu der Absicht in einem hölzernen Futteral durch zwey Krampen befestiget liegt. An die Griffe der Glättmaschiene wird ihre Walze angefaßt, und die Walze selbst seitwärts an einen Stock angestützt, der 4 Fuß lang ist, und dieser drückt die Walze an die Pappe nieder, die nur geleitet werden darf, indem oben an der Decke des Zimmers ein 6 Fuß langes, gegen 6 Zoll breites Brett ist, das in der Mitte durch eine eiserne Stange vest gemacht, und das andere Ende des Bretts von einem dicken, durch einen Hebel mit Gewalt gedrehetem Stricke ergriffen wird, wovon sich das Ende des Bretts biegt, und durch die Stärke des Seils wieder um einige Zolle niedergezogen wird. Gegen das Ende des so gekrümmten Brettes wird der obere Theil des Glättstocks angestützt, und unten in eine Höhle des Glätters gesteckt. Eine Person darf also den Glätter nur anstoßen, so drückt das Seil und Brett den Stock mit der Glättwalze auf die Pappe an, und in einer halben Stunde ist der allergrößte Pappbogen geglättet. Zu gleicher Zeit nimt man mit einem Grabstichel die Unreinigkeiten von der Pappe weg.

Pappenleim, (Pappenmacher) der Leim, womit die Pappen geleimt werden. Dieser wird aus einem Fünftel Staubmehl und vier Theilen Abschabsel von Hammelfellen und Ochsenhäuten gemacht. Man thut in einen großen kupfernen Kessel 3 Eimer des Lederabschabsels und 5 Eimer Wasser. Nach Verlauf einer halben Stunde fängt die Masse an zu kochen, und man rühret sie während dem Kochen fleißig mit einem Stabe um. Je mehr man sie kochen läßt, je flüßiger wird sie. Doch läßt man sie nicht mehr, als es nöthig ist, kochen. Alsdenn kochet man auch Leim aus dem Staubmehl, so daß, wenn man 4 Kessel voll von dem Abschabsel gekocht hat, man einen Kessel

voll

voll Staubmehlleim kochet. Man nimt nur 2 Eimer Mehl auf 3 Eimer Waſſer, und gebraucht eben ſo lange Zeit, als zu dem Abſchabſelleim. Man miſchet nachher den Mehlleim unter den Abſchabſelleim, wodurch er ſchmeidig erhalten wird, denn der Abſchabſelleim würde gar bald hart und unbrauchbar werden. Mit dieſem Leim werden nun die Pappen zuſammengeleimt. Der Leimer dehnet eine Pappe, die er mit einer andern zuſammenleimen will, auf ein von zwey erdenen Füßen unterſtützes Brett aus. Er hält eine Bürſte, deren Borſten oder Haare lang und biegſam ſind, tauchet ſie überflüßig in den Leim, und verſtreichet ihn auf der ganzen Oberfläche der Pappe. Wenn der Leim auf dieſer erſten Pappe verſtrichen iſt, ſo nimt er zwey andere Pappen, legt ſie auf die erſt beſtrichene auf, und ſtreichet auf die oberſte dritte Pappe wieder Leim auf, und ſo fährt er fort, zwey und zwey Pappen mit Leim zu vereinigen. Nachher wird ein ganzer Hauſen gepreſſet.

Pappenpreſſe, (Pappenmacher) eine Preſſe, worinn die geſchöpfte Pappbogen gepreſſet werden. Sie beſteht aus folgenden Theilen: zwey Seitenhölzer von 9 bis 10 Fuß hoch machen das Hauptwerk der Preſſe aus. Sie ſind mit ihrem Untertheile tief in die Erde beveſtiget, und oberwärts durch ein ſtarkes Querholz, welches auch zur Schraubenmutter dienet, verbunden. Die Breite dieſes Stücks iſt 3½ Fuß. Es iſt zwiſchen den beyden Seitenhölzern horizontal angebracht, und umgiebt ſie beyde mit ſeinen Enden, welche als eine Gabel getheilet, oder nach Art eines doppelten Hakens gehauen, und durch einen an den Seitenhölzern befindlichen Einſchnitt ſtark vereiniget ſind, dergeſtalt, daß ſich dieſes Stück von oben nach unten, und von der Seite nicht verändern kann. Und damit ſich auch die Seitenhölzer nicht von einander entfernen können, ſo ſind die Enden dieſes Stücks vermittelſt großer eiſerner Nägel von 18 bis 20 Zoll lang, gegen 15 bis 18 Linien dick, beveſtiget, weil dieſes Stück, als welches die Schraubenmutter iſt, auf 15 bis 16, auch wol 18 Zoll im Viereck und 5 Fuß in der Länge hat. In dieſe Schraubenmutter geht die Schraube. Sie wird durch ein ander Stück Holz formiret, deſſen Durchſchnitt in dem gewundenen, das iſt, als eine Schraube geſchnittenen Theil, 8 bis 9 Zoll im Durchſchnitt, gegen 4 oder 5 Fuß in die Höhe und auch mehr hat. Dieſer Baum iſt in ſeinem Untertheil und unter den Zapfenlöchern der Schraube viereckigt und in einen Trilling eingefuget. Der Trilling beſteht aus zwey Scheiben von ohngefähr 4 Zoll dick, von einem Durchſchnitt von 20 bis 22 Zoll groß, welche Scheiben rund umher mit eiſernen Bändern verſehen, ohngefähr 8 bis 10 Zoll übereinander erhaben, und ganz nahe bey dem Umfange durch 4 oder 5 Stück Eiſen verbunden ſind, und die Triebſtöcke vorſtellen, welche auf jeder Seite mit Stücken von ſehr ſtarkem Holz bekleidet und verſehen ſind. Dieſe vier Triebſtöcke thun ohngefähr eben die Wirkung, als die Trillinge der Mühlen. Zwiſchen dieſen Triebſtöcken wird das Ende eines Hebels, welches den Baum mit der Schraube umdrehet, hineingeſteckt. Das untere Ende dieſes Baums iſt unter dem Trilling in Geſtalt eines Zoll breiten und dicken Reifens ausgehölet. In dieſen Reif gehen rechts und links zwey andere eiſerne Nägel, welche mitten durch die ganze Breite einer ſtarken hölzernen Scheibe wagrecht von 10 bis 12 Zoll im Viereck, und ohngefähr 4 oder 5 Zoll in der Dicke hindurch gehen, welches man den Preßdeckel nennet, dergeſtalt, daß das Ende des Baums in ein in der Mitte des Preßdeckels befindliches Loch eingreift, und in dieſem Loche aufgehalten wird. Vermittelſt dieſer beyden Nägel, die in ſeinen Hals gehen, erhält der Baum die Freyheit, ſich umzudrehen, aber nicht aus demſelben herauszugehen, und ſo, wie er ſich umdrehet, führet er den Preßdeckel mit ſich in die Höhe und herunter. Der Preßdeckel iſt auf einem andern großen platten Stück Holz unbeweglich angebracht, welches man den Preßbalken nennt, der ohngefähr 4 bis 5 Zoll Dicke, 2 Fuß Breite, und eine Länge hat, die der zwiſchen den Seitenhölzern befindlichen Entfernung gleich iſt. Dieſer Preßbalken führet an jedem Ende eine Aushöhlung, welche die Seitenhölzer in ihrer ganzen Dicke umgiebt, welche macht, daß er, indem er auf und abgeht, auf einer horizontalen Fläche veſter zuſammenhält, als wenn man ihn kürzer, als der Zwiſchenraum zwiſchen den Seitenhölzern iſt, machte. Im übrigen mag er wagrecht oder geneigt ſeyn, wenn er nur wohl in der Höhe gehalten wird, ſo drucket er dennoch, nachdem man ihn einmal auf die Pappen zu legen angefangen hat. Der Obertheil der Platte iſt mit Kupfer beſchlagen, und der auf dieſe Platte druckende Theil der Schraube mit Eiſen, um dem Reiben beſſer zu widerſtehen, deſſen Härte zu vermindern, man ſie auch mit Fett zu beſchmieren pfleget. Wenn dieſer Preßbalken vermittelſt der Schraube wieder ſo hoch hinauf gegangen, als nach der Höhe des Pappenhauſens, der gepreßt werden ſoll, nöthig iſt, ſo beſchweret man die Pappen mit einem eben ſo großen Brette, als die Form, und leget über dieſelbe einige Klötze, auf welchen der Preßbalken unmittelbar ruhet, damit die Schraube nicht gar zu tief herunter zu gehen nöthig hat, welches die Schraubenmutter angreifen könnte. Hierauf komt es nur an, den Preßbalken herunter gehen zu laſſen, um alles dieſes durch Hülfe der Schraube zu preſſen, und das Ende des Hebels ſtecket man zwiſchen die Getriebſtöcke des Trillings hinein. Allein, weil ſich dieſer Trilling zu hoch befinden würde, um den Hebel mit der Hand zu führen, und auch mehr Kraft, als ein Menſch mit einem Hebel von 5 Fuß hat, dazu erfodert wird; ſo erſetzet man dieſe Kraft vermittelſt eines andern nicht weit von der Preſſe befindlichen Baums von 8 bis 9 Zoll im Durchſchnitte. Dieſer Baum iſt wie eine Winde, welche ſich auf den Zapfen, ſo er an jedem Ende hat, umdrehet. Mitten durch denſelben geht einer oder zwey kleine Hebel von ohngefähr 4 bis 5 Fuß in der ganzen Länge, dergeſtalt, daß ein jedwedes Ende bey nahe 2 Fuß über den Baum hinaus geht. Dieſe kleine Hebel ſind ohngefähr 3 Zoll breit, und gegen 1½ Zoll dick. Dies alles wird die kleine Mühle genannt. Um den Baum der kleinen Mühle wickelt man ein dickes Tau,

welches mit dem einen Ende oben an dem Baum der kleinen Mühle unbeweglich angebunden ist. Nachdem es fünf oder sechs Mal um den Baum gegangen ist, so endet sich das Tau mit dem andern Ende durch einen Ring, und dieser Ring ist es, den man über das Ende des Hebels stecket, welcher mit seinem andern Ende in den Trilling eingreifet. Durch dieses Hülfsmittel kann ein Mensch, der die kleine Mühle, um welche sich das Tau wickelt, drehet, den Hebel leicht ziehen, und bringet den Trilling zum Umwenden, welcher den Preßbalken und die Pappen presset, welche unter den Preßdeckel gesetzt sind.

Pappenschachteln, (Schachtelmacher) allerley Schachteln, Dosen, Kuffer, Futterale, die von Papppapier verfertiget werden. Wie sie verfertiget werden, kann man durch ein Beyspiel von einer Dose hinlänglich erläutern. Man hat eine Anzahl Formen von Holz, wovon man eine wählet, die nach der Figur eingerichtet ist, die die Dose erhalten soll. Zuerst bekleidet man die Form mit einer Bande nassen Papiers, wobey man auch zugleich einen papiernen Boden an die Form anbringt. Dieses nennet man die Lage im Wasser. Die Feuchtigkeit des Papiers ist hinlänglich, diese Lage mittelmäßig an einanderhängend zu machen, bis man die geleimten Lagen anbringen will. Sie verhindert aber auch nicht, daß man nicht nachher die Dose leicht aus der Form heraus nehmen kann, wenn sie fertig ist. Zu diesem Ende muß aber das Blatt mit Wasser breiter als die übrigen seyn, und die Form rund umher genau umgeben, damit sich nicht, wenn ein leerer Zwischenraum wäre, etwa Leim daselbst setze, der die Dose auf der Form bevestigen würde. Den andern Tag nach dieser Arbeit werden die ersten Leimlagen von Papier zugerichtet, indem man kleine Stücken Papier von der Höhe schneidet, die man der Schachtel geben will, wovon jedes 2 völlige Umgänge in der Form und noch etwas mehr machen kann. Man schneidet ferner Vierecke von Papier, deren Breite etwas größer, als der Durchschnitt der Dose ist. Man leimet achte derselben zusammen, indem man sie durchkreuzet, kreuzweise über einander leget, oder, indem man die Winkel des einen Vierecks gegen die Mitte von den Seiten des andern bringet, dergestalt, daß alle achte zusammen so zu sagen die Gestalt und Figur eines Sterns mit vielen Strahlen haben. Diese Zusammenlegung ist das, was man Viereck nennt, und welche den Grund der Dose ausmachen soll. Ein anderes ähnliches Viereck bildet das Obertheil derselbigen. Man breitet auf den Tisch ein Stück von Papier auf, und mit den Fingern breitet man Leim darüber; man leget ein zweytes Stück auf das erstere, und leimet es auf gleiche Weise. Diese beyden vereinigten Stücke, welche eine doppelte Dicke machen, faltet man um die Form herum auf die Lage mit Wasser, um welche sie zweymal und darüber herumgeht. Man bringt hernach die Vierecke an, von welchen man die Winkel rund umher mit der Hand abschlägt. Man legt auf die Winkel wieder ein neues Stück, um sie wohl zusammen zu halten. Man macht es also, daß dieses Stück über den Rand hervorgehe, und den Winkel bedecke, der sich rings herum um den kleinen Kasten erstrecket, um ihn desto mehr zu bevestigen. Auf die Art enthält die erste Lage ein aus 8 Verdoppelungen von Papier gebildetes Viereck, und drey Stücken Papier, die ohngefähr 6 bis 7 Mal herum gehen. Die also mit ihrer ersten Lage beschwerte Form wird in den Wärmkasten (s. diesen) mit mehreren andern gebracht, da läßt man sie einen Tag stehen, der Wärmkasten wird mit Kolen geheizt, und der Dampf der Kolen trocknet die auf den Gittern des Wärmkastens gestellten Formen. Den andern Tag bringt man eine zweyte Lage auf die Formen, die der ersten ähnlich ist, nur daß man zu dieser Lage vierdoppelt Papier nimt, so fähret man von Tage zu Tage fort bis fünf Lagen aufzulegen, wovon die letzte wieder nur ein dreyfaches Papier, so wie die erste Lage, ist. Den sechsten Tag löset man die Dosen ab, d. i. man nimt die Kastchen aus den Formen heraus, welches man oft ohne große Mühe mit der Hand thun kann. Zuweilen aber ist es schwerer. Man ist genöthiget, die Ränder zu zerreissen, und einige Schläge auf das Kästchen zu thun. Wenn die Dose herausgezogen ist, so zieht man leicht das Wasserblatt heraus, welches fast gar nicht an das Innere des Kästchen angeleimet ist. Jedesmal, wenn eine Lage in dem Wärmkasten trocken geworden ist, muß man die Ungleichheiten wegnehmen, und die Winkel vermittelst einer Feile abraspeln. Der Leim, womit man die Pappschachteln leimet, muß aus schönem weißen Mehl gemacht seyn. Nachher werden die Dosen, wenn sie vollkommen trocken geworden sind, dem Drechsler übergeben, welcher die Ränder und die unebenen Stellen wegbringt, hierauf mit andern gefärbten Papier, oder auch wol mit Firniß, überzogen. Größere Schachteln werden fast auf eben die Art verfertiget, außer daß man nicht soviel Umstände damit macht. Z. B. eine große Schachtel mit einem Deckel als ein Koffer, gleichfalls auf einer Form gemacht. Man schneidet nach der Größe der Form sowohl die Seitenstücke, als auch den Boden, aus Pappe aus, und klebt vermittelst schmaler Streifen Papier die Kanten der Stücke mit Kleister zusammen. Diese schmale Streifen werden sowohl inwendig als auswendig an den zusammenstoßenden Kanten der Stücke aufgeklebet, und dadurch dieselben zusammen vereiniget. Der runde Deckel des Koffers wird gleichfalls nach einer Form von Stücken Pappe auf gedachte Art zusammengeklebet, und nachher das Ganze, sowohl inwendig als auch auswendig, mit Papier von beliebiger Farbe überzogen. Der Deckel wird an die Schachtel anstatt eines Gewindes mit einem Streifen Papier zusammengehenket, indem man sowohl an den Deckel, als auch an den Kasten ein Stück starkes Papier anklebet, und damit beyde Theile vereiniget, so daß, wenn der Deckel aufgemacht wird, er sich wie ein Kofferdeckel überlegen läßt. Mehrentheils aber ist der Deckel mit dem Kasten nicht zusammenhängend, sondern wird auf diesen geschoben.

Pappenschneider Stein, Fr. la pierre, (Pappenmacher) eine Maschiene, worinn die Materie zu der Pappe zerschnitten und klein gemacht wird. Sie besteht aus einer Kufe oder einer Art von Faß, das 3 oder 4 Fuß im Durch-

schnitte

schnitte groß, und 5 bis 6 Fuß hoch, mit hölzernen oder eisernen Reifen beleget, und um die Hälfte ihrer Höhe eingegraben ist, und uneigentlich der Stein genennet wird. Auf dem Grunde dieses Steins bevestiget man mit Nägeln oder auch mit hölzernen Schrauben ein plattes Stück Holz, welches eine eiserne Pfanne von 5 bis 6 Zoll im Viereck führet. Das Loch von dieser Pfanne macht den Mittelpunkt des Bodens der Kufe, und nimt den Zapfen eines Baums ein. Dieses hohle metallene Stück, welches man die Pfanne heißen kann, nennet man auch die Zapfenmutter (Fr. Grenouille ou Coiste.) Der Baum ist ein gerundetes Stück Holz von 8 bis 9 Fuß hoch, und 6 oder 8 Fuß im Durchschnitte. Sein unterer Theil führet einen eisernen Zapfen, welcher an zwey eisernen sich rechtwinklicht durchschneidenden und viereckig gehauenen Bändern dergestalt bevestiget, daß sie den untern Theil genau einschließen. Der in dem sogenannten Stein liegende Theil des Baums führet um seinen Umkreis herum verschiedene Ringschrauben. Eine jede Ringschraube hat ein Loch, woran man Messer bevestigen kann. Diese Messer sind 4 Stücke plattes und breites Eisen, wie das Eisen an den Bändern der Kutschen; sie sind oben und unten gekrümmt, oder mit einem Winkel versehen in Gestalt eines doppelten Winkelmaaßes; jedes Ende endiget sich mit einem Zapfen oder Haken, welcher in das Loch einer Ringschraube geht. Ein jedes von diesen Messern hat ohngefähr 20 bis 22 Zoll Entfernung von einer Krümme zur andern, und die Arme, welche wieder an dem Baum zusammenkommen, haben 15 bis 16 Zoll. Diese Arme sind es, die in den Ringschrauben gehen, und darinn getragen werden, wie eine Thüre in den Bändern an den Thürangeln, mit diesem Unterschiede nur, daß diese Messer nur eine geringe Bewegung in ihren Ringschrauben haben müssen. Dieser also mit seinen Messern versehene Baum scheinet einem kleinen Haspel ähnlich zu seyn: das obere Ende des Baums hat so wie das untere Ende einen Zapfen, welcher in das Loch eines Balkens in der Decke geht, so daß dieser Baum senkrecht zu stehen komt. Anstatt der gedachten Messer bedient man sich auch oft durch das Untertheil des Baums, welches sich in dem Stein befindet, platte eiserne Bänder, die auch auf der platten Seite liegen, durchgehen zu lassen, indem ihre Enden außer dem Baum frey in die Luft hinausgehen, und von einander in verschiedenen Weiten übers Kreuz angebracht sind. Alle beyde Arten von Eisen, die hier Messer genannt werden, haben aber keine Schneiden, allein indem sie durch den Baum herum geführet werden, und die Pappmaterie antreffen, so zertheilen sie dennoch die durch das Wasser bewegte dicke Materie, und zermalmen solche, oder verwandeln sie in einen dicken Brey, worinn keine ganze Stücken mehr vorhanden sind. Um diesen Baum mit den Messern in der Kufe bewegbar zu machen, bringt man nach oben in einer schicklichen Entfernung, und in der Höhe des Pferdes, welches dazu gebraucht werden soll, ein Stück Holz von ohngefähr 6 Zoll im Viereck, gegen 5 bis 6 Fuß in der Länge, daran an, wovon ein Ende durch ein Zapfenloch, worinn man es bevestiget, mitten durch den Baum in der Kufe geht, das andere Ende aber 4 bis 5 Fuß lang außer dem Baum nach Art eines Galgens hervorraget, und dieses heißt der Flügel oder Arm der Mühle. Von seinem Ende gehen zwey andere Stücken Holz von ohngefähr 2½ Fuß lang, und gegen 3 bis 4 Zoll ins Gevierte senkrecht herunter, welche um 18 Zoll von einander entfernt sind. Sie müssen mit dem Flügel vest zugezapfet seyn, weil sie die ganze Stärke des Pferdes, welches sie umdrehen soll, ausstehen müssen. Um das Pferd anzuspannen, ist nur ein schlechtes Band nöthig, in dessen Bogen man durch ein kleines Loch zwey Knochen von Hammelsfüßen steckt, welche mit einem kleinen Ende eines Seils an jedem Ende der beyden ietzt beschriebenen Stücke hängen, dergestalt, daß wenn man diese Knochen ganz nach ihrer Länge in ein Loch, welches nicht größer, als zu ihrem Durchgange nöthig ist, hineingesteckt hat, und sie hernach wieder platt auf die Böden legt, sie von sich selbst nicht mehr herausgehen können. So wie das Pferd lauft, ziehet es den Baum vermittelst dieser Knochen, und der beyden kleinen Seile, die ihm zu Ziehsträngen dienen, hinter sich her. Alle diese gedachte Stücke, welche dazu dienen, das Pferd anzuspannen, führen den Namen Deichsel, oder Wagennagel. Ein einziges Pferd, welches man den Tag über dreymal arbeiten läßt, ist hinlänglich, zwey Werkbütten zum Pappmachen zu versehen, und sie in einer fast beständigen Arbeit zu unterhalten. Wenn bey der Bewegung der Mühle das Pferd drey Viertelstunden lang in einer Richtung gedrehet hat, so kehret man seinen Deichselnagel um, und läßt es in der gegenseitigen Stellung binnen eben soviel Zeitraum laufen. Diese Verschiedenheit giebt dem Pferde nicht allein ein wenig Erleichterung, sondern dienet auch dazu, die Materie besser umzukehren und zu zertreiben. Wenn man aus Mangel eines Pferdes den Baum von Menschen umdrehen lassen will, so steckt man Hebel durch denselben, und drehet vermittelst derselben solchen mit den Händen herum. Wenn man die zermalmete Materie herausnehmen will, so nimt man die um den Baum befindlichen Messer hinweg, ausgenommen das große, welches gemeiniglich vest gemacht ist, und nimt den Teig mit Eimern oder großen hölzernen Schaufeln heraus, und bringt ihn in den Werkbottig. (s. diesen)

Pappenteig, (Pappenmacher) die geschnittene und zermalmte Materie, woraus die Pappe gemacht wird. (S. Pappe)

Parabolischer Spiegel, (Optik) derjenige Spiegel, der die Fläche eines parabolischen Afterkegels hat. Man gebrauchet diese Art von Spiegeln sehr zu Brennspiegeln, und der Grund dazu wird gewöhnlich in der Katoptrik angewiesen.

Paradebett, (Baukunst) eine Bühne oder Gerüste nach Regeln der Baukunst errichtet, welche auf eine kurze Zeit dienet, die Leiche einer fürstlichen Person darauf auszusetzen. Es wird in einem geraumen und finstern Zimmer aufgerichtet, woselbst man die mit vielen Lichtern zur

Parade ausgeſetzte Leiche von vornehmen Bekenten Tag und Nacht bewachen läßt, damit ſie jederman anſehen kann. Es beſteht aber dieſe Bühne in einem Gerüſte, worauf man auf einigen Stufen hinauf ſteiget, auf dieſe wird in der Mitte eine kleinere und erhabnere Bühne, und auf dieſe erſt die Leiche geſetzt. Ueber dieſe Bühne bereitet man ein zierliches Gerüſte, welches alſo geordnet wird, daß es reichlich mit Lichtern und Fackeln erleuchtet werden kann. Das ganze Werk wird nur von leichten ungehobelten Holz aufgerichtet, und mit ſchwarzem Tuche behangen, auch mit Treſſen, Moir, oder andern Zeuge überzogen, und mit allerhand Bildhauerey, welche insgemein nur von Pappe gemacht wird, ingleichen mit Malereyen auf weiße Leinwand, oder auf geölt Papier zum Illuminiren ausgezieret, welche letztere durch ſinnreiche Aufſchriften gleichſam belebet werden müſſen, wie denn überhaupt die Illuminationen das meiſte zu dem Anſehen müſſen beytragen helfen. Ueberdem muß auch das Bildniß des Verſtorbenen in einer Glorie gemalt in der Luft ſchwebend, oder von Engeln getragen, angebracht werden. Die Engel dazu werden von ſubtilem Draht geformt und gebogen, und mit Leinwand oder Papier überzogen und gemalet, inwendig aber mit Lichtern erleuchtet. Auch kann man noch dergleichen Zierrathen andere mehr nach Kunſt und Geſchmack anbringen.

Paradezimmer, Prunkzimmer, (Baukunſt) bey einem fürſtlichen Apartement ein Kabinet für das Frauenzimmer, welches jederzeit mit den geſchmackvolleſten und koſtbarſten Meublen ausgeputzt iſt. Sonſt nennt man auch ein jedes ſehr koſtbar ausmeubliertes Zimmer ein Paradezimmer im weitläuftigen Verſtande.

Paradies, ſ. Docke.

Paradiesholz, Kreuzholz, Aloeholz, ein Holz, das auf Sumatra, Tara, und in China häufig gefunden wird. Zu uns komt es in kleinen Stücken ohne Rinde. Das beſte iſt dunkel Purpurfarben, mit Aſchfarbe, an Adern durchzogen, bitter und ſchwer, und muß doch auf dem Waſſer ſchwimmen, giebt beym Anzünden einen angenehmen Geruch, und wird außer der Medizin auch zu ausgelegten Arbeiten gebraucht.

Paragon, Parragon, (Buchdrucker) eine Art Schrift oder Lettern, welche das Mittel zwiſchen der Textertia und der ordentlichen Tertia hält.

Parallelen, Fr. Paralleles ou Places d' armes. (Kriegsbaukunſt) Iſt ein Theil der Laufgraben, welcher die ganze Fronte oder Linie der Attake einſchließt, und dienet, die Soldaten in ſich zu faſſen, um die vorrückenden Arbeiter zu vertheidigen.

Parallellineal, Fr. Parallele, beſteht aus zwey hölzernen ohngefähr einen Zoll breiten Linealen, welche durch zwey kleine metallene Bänder aneinander veſt gemacht ſind, ſo daß man ſie, nachdem es der Gebrauch dieſes Inſtruments erfordert, parallel von einander entfernen, oder einander nähern kann. Die Genauigkeit dieſes Werkzeuges hängt ſowohl von der Richtigkeit der beyden Lineale, als von der Art ſie zu bohren ab, um die Schrauben der Bänder recht in der Mitte, und in gleicher Weite von einander durchzubohren. Man zieht damit Parallellinien, welche man in architektiſchen Riſſen, und oft auch in andern Zeichnungen, machen muß.

Parangon, nennt man 1) in der Handlung mit Perlen, Diamanten und andern Edelgeſteinen, die vor andern groß, ſchön, vortrefflich, und folglich theuer ſind, und nicht leicht ihres gleichen haben, gezierte Sachen; 2) in der Handlung mit Buchdruckerſchriften iſt ſolches eine gewiſſe Gattung von Lettern (ſ. Schriften); 3) zu Smirna heißt man einige von den ſchönſten Zeugen, welche die venetianiſchen Kaufleute dahin bringen, **venetianiſche Parangon.** Man hat auch eben daſelbſt paduaniſchen Parangon.

Parapet, ſ. Bruſtwehre.

Par a Pluy, ſ. Regenſchirm.

Pararoes, ſoviel als Pierriers, kleine Steinſtücken, die auf Schaluppen geführet werden, man nennet ſie ſonſt Paſſen. (ſ. dieſe auch)

Par a Sol, ſ. Sonnenſchirm.

Paraſolgehäuſe, (Stahlarbeiter) ein Gehäuſe von Stahl verfertiget, und mit kauter Gewinden verſehen, damit man es zuſammenlegen, und in die Taſche ſtecken kann, über welches alsdenn der Zeug gezogen und der Paraſol gebildet wird. An einem aus Eiſen geſchmideten Stiel, der aus drey Stücken zuſammengeſetzt wird und Gelenke erhält, damit man ihn in ſoviel Theile zuſammenlegen kann, iſt an dem unterſten Ende ein Zapfen, woran ein hölzerner Griff beveſtiget wird, um daran den Paraſol zu tragen. Oberwärts wird eine eiſerne Röhre auf die Stange beweglich gemacht, die ſich auf derſelben auf- und abſchieben läßt. Sie wird aus Eiſenblech auf einem Dorn zuſammengerollt, an den Enden mit Schnelloth vereiniget, und man läße ſie, nachdem ſie ausgearbeitet und ausgefeilet iſt, blau anlaufen. Ueber der Röhre wird eine eiſerne Scheibe angelöthet, und über dieſer wird auf dem äußerſten Ende der Stange noch eine Röhre, aber unbeweglich veſt angebracht, welche auf die Art, wie die vorige, verfertiget wird. Sie erhält gleichfalls eine Scheibe, aber von Meſſing, und beydes Scheibe und Rohr werden von einer Schraube veſt gehalten, die auf der Spitze der Stange angebracht iſt. Auf der Stirn beyder Scheiben iſt ein Reif mit einer Feile ausgehöhlet, daß darinn ein Draht liegen kann. Dieſer Draht hält, wenn er beveſtiget iſt, die Sprügel an der Scheibe veſt, vermittelſt welcher der Paraſol auf- und zugemacht werden kann. Das Ende dieſer ſchmalen geſchmideten Eiſen iſt daher durchbohret, und durch das Loch wird der gedachte Draht auf die Stirn der Scheibe geſteckt. Jeder Sprügel iſt durch einen Niedt mit einem Arm vereiniget. Ein ſolcher Arm gleicht völlig einem Sprügel, außer daß er länger iſt, und aus zwey Hälften beſteht, die durch ein Gelenk verknüpft ſind, damit man den Arm zuſammenlegen kann. Er iſt an der Scheibe gleichfalls mit einem Draht beveſtiget, ſo wie die Sprügel an der Scheibe. Unter der unterſten Röhre iſt eine kleine Stahlfeder in das oberſte Stück des Stiels verſenkt, die oben einen

Wiederhaken hat, unten aber mit einem Niedt an dem Stiel beveſtiget iſt. Druckt man nun die Feder, und zugleich ihren Wiederhaken, der die unterſte Röhre zurück hält, ſo läßt ſich die Röhre vorſchieben, und die Sprügel mit den Armen ſenken ſich gegen den Stiel hinab. Im Gegentheil ſtehen ſie unbeweglich. Alle dieſe Theile des Paraſolgehäuſes werden mit der Schlichtfeile und mit Schmirgel und Baumöl poliret, und auch öfters blau angelaufen.

Parat, ein einfärbiger ſchwarzer Zeug, dergleichen die Frauensperſonen in Hamburg zu ihren Regenkleidern tragen. Es giebt deren zweyerley Arten, eine ſeidene und eine wollene, welche letztere wiederum in verſchiedene Gattungen eingetheilet wird.

Parchend, ſ. Barchend.

Pardao, Pardauro, Pardo, der Name gewiſſer Münzen, die in Oſtindien, ſonderlich zu Goa, und auf der Küſte von Malabarien, gangbar ſind. Man giebt aber dieſen Namen verſchiedenen daſelbſt gangbaren Münzen, die theils in Oſtindien ſelbſt, theils in Europa, geſchlagen werden, und daſelbſt gelten. Man hat nämlich 1) Pardaos Errafins, welches eine Münze von ſchlechtem Gehalt iſt, die von den Portugieſen in Goa geſchlagen wird. Ihr Gepräge ſtellet auf der einen Seite das Bild des heiligen Sebaſtians, und auf der andern Seite ein Gebund von 4 Pfeilen vor. Sie gilt ohngefähr 300 Reiß, und man giebt 20 ſilberne Fanons für ein Pardao. 2) Pardao Reales, nennt man die ſpaniſchen Piaſter, oder welches einerley iſt, Stücke von Achten, die unter allen ſpaniſchen Münzen die einzigen ſind, die in Oſtindien gelten. Sie haben daſelbſt einen gewiſſen beſtimmten Preis, unter welchen ſie niemals fallen, aber oft ſehr über denſelben ſteigen, wenn ſolche ſtark geſucht werden, um ſie nach China zu ſchicken, wo ſie gerne genommen werden. 3) Goldene Pardaos nennt man die venetianiſchen oder türkiſchen Zechinen oder Dukaten, die daſelbſt gemeiniglich 2 doppelte Piaſter oder Pardaos Reales gelten. Die Pardaos Errafins gelten auch auf der ganzen Küſte von Malabarien, vorzüglich zu Goa, als Rechenmünze.

Parforſchhunde, Laufhunde, (Jäger) eine beſondere Art Jagdhunde, welche ein aufgeſprengtes Stück Wild, wie ſehr es auch wechſeln und ſich drehen mag, ſo lange verfolgen, und wenn es ihnen aus den Augen gekommen, doch durch den Wind, oder aus der Spur, wieder entdecken und auftreiben, bis es endlich vor Müdigkeit nicht weiter kann, daß es durch einen Fang mit dem Hirſchfänger erlegt wird. Es ſind ſolches meiſtens ſtarke Mittelhunde, rother, brauner, röthlicher, oder grauer Farbe, und von langen Ohren. Die franzöſiſchen und engliſchen Parforſchhunde ſind unſtreitig die beſten, insgemein von weißer Farbe, oder doch fleckigt, mit langen Ohren behangen.

Parforſchjagd, auch Lauf- oder Rennjagen. Sie beſteht darinn, daß das Wild, ohne Garn oder Tücher, im offenen Felde durch Jäger zu Pferde und Hunde, die in verſchiedene Vorlagen vertheilt ihm vorwarten, ſo lange auf der Fährte verfolget wird, bis es ſtürzet, oder vor Müdigkeit ſich ſelbſt niederlegt, oder von den Hunden zum Stande gebracht wird, daß es durch einen Fang mit dem Hirſchfänger erleget werden kann.

Parfumirkunſt, eine Kunſt, allerley Galanterieſachen und Putz mit wohlriechenden Spezereyen einzupudern, oder zu balſamiren und wohlriechend zu machen. In Frankreich macht dieſe Kunſt eine beſondere Innung.

Parfumirte Waaren. Allerley Galanteriewaaren und Putz mit wohlriechenden Sachen eingepudert, als Tücher, Handſchuhe, Seifenkugeln, Fächer, Bänder ꝛc. Sie kommen aus Italien und Frankreich, woſelbſt die Parfumirer eine eigene Innung ausmachen.

Pari, al Pari; Ital. (Handlung) franzöſiſch pair au pair, heißt im Handel und Wechſelgeſchäften gleich, gleich aufgehend, oder gleichgültig, und wird beſonders bey dem Wechſelhandel gebraucht, 1) wenn Geld gegen Geld ohne Agio, Zug um Zug, verwechſelt oder umgeſetzt wird; 2) wenn bey dem Ein- und Verkauf eines Wechſelbrieſes gleich viel, als z. B. 100 für 100 gegeben und empfangen, und alſo abermals kein Agio bezahlt wird. Das Pari oder al pari iſt alſo dem Agio zahlen, oder dem Gewinne und Verluſt, entgegen geſetzt.

Pariambis, (Muſiker) eine Art von Flöten, welche ſich zu den Jambiſchen Verſen wohl geſchickt, und daher auch den Namen bekommen haben ſoll.

Pariren, (Fechtkunſt) der Schutz, den ein Angegriffener beym Fechten mit der Klinge verrichtet. Es geſchieht dieſes am gewöhnlichſten, indem man durch eine ſchiefe Wendung mit der Klinge die feindliche, welche ausſtößt, unterwegens nöthiget, außerhalb dem Leibe und vergeblich in die Luft zu fahren. Einige pariren auch mit dem linken Handſchuh, mit einer Wendung des Körpers, oder mit einer gebrochenen Menſur. Kein einziger Stoß iſt zu pariren möglich, der in gehöriger Menſur und in einem vollkommenen Tempo angebracht wird. Es laſſen ſich aber alle Stöße pariren, welche ohne Tempo und in der Blöße abgehen. Wenn das Pariren zu oft hintereinander angebracht wird, ſo macht es eine Menge Blößen, welche dem Angreifenden zu ſtatten kommen, indem man den Einfällen des Gegners unterwerfen muß. Im Pariren muß man die Finte von dem nächſtfolgenden Stoße unterſcheiden, und es iſt eine Fechterregel, die zwo Wirkungen des Beſchützens und des Angreifens in einem Tempo zugleich zu machen. Denn wenn der Gegner ein Tempo im Pariren, und ein zweytes in dem folgenden gewahr wird, ſo hat er Zeit ſich zurückzuziehen. Wenn man urtheilet, daß man nicht Zeit habe, den Stoß des Gegners mit der Klinge zu ergreifen, ſo wird der Leib zurückgeworfen, und man ſtößt oder richtet doch die Klingenſpitze in einen Stoß, und dadurch wird der Feind gehindert, ſeine gefaßte Abſicht zu erreichen. Fechter, welche mit dem linken Handſchuh pariren, können ihren Klingen größere Bewegungen verſtatten, und die linke Hand hilft, wenn der Gegner, ohne zu Pariren oder zu Fintiren, in gerader Linie einen Einfall thut; ſie iſt aber nicht hinlänglich, wenn der

Gegner die Klinge schief, oder winklicht, oder von oben einwirft. Ueberhaupt macht das Handpariren Blößen und nachläßig. Die linke Hand schützt aber dann am besten, wann man den Stoß des Gegners parirt und zugleich ausfößt, und wenn noch etwa zu besorgen wäre, daß des Gegners Klinge treffen könnte, so kann man diese Blöße mit der Hand ableiten, außerdem aber wird die linke Faust nicht eher gebraucht, als bis man das Tempo gewinnt, das Gefäß des Gegners zu ergreifen, es aus der Hand zu werfen, und ihn also zu entwaffnen. Sobald man sich von dem Zwange des Parirens losgemacht, wird dem Gegner die Spitze zugekehret, um ihn in Verwirrung zu setzen. Wenn der Fall entstünde, daß der Gegner den Angriff mit Hieben vermengte, und man hätte einen Stoßdegen, so wird der Hieb mit der Stärke des Stoßdegens aufgefangen, und in gleichem Tempo die Spitze, ehe die Klinge des Gegners an dieser herunterstreift, umgeworfen.

Pariren, (Reitkunst) wenn ein Pferd so abgerichtet ist, daß es nach dem Willen des Bereiters stille halten, und vorne etwas sich erheben muß. Das Pferd muß dabey sich zugleich auf die Hinterfüße setzen, den Kopf nicht auf den Zaum legen, oder vor sich weg strecken, und die vordern Füße nicht von sich werfen, sondern geschickt biegen; wenn es sich solchergestalt recht erhoben, und die Füße wieder auf die Erde niedersetzt, müssen Kopf und Hals gleich und stät bleiben, wozu man den Lavessan gut gebrauchen kann.

Parirstange, (Schwertfeger) die kurze Stange, die von dem Biegel eines Degengefäßes hinten weggeht, und mit dem Biegel zusammen gemeiniglich massiv gegossen wird.

Parirung der Klinge, (Klingenschmid) das stärkere Stück einer Degenklinge unter der Angel, welches gewöhnlich vierkantig ist, und bey dem Schmiden aus freyer Hand gebildet wird.

Parisis, Fr. vormals eine würkliche Münze zu Paris, wovon sie auch den Namen erhalten, die zu eben der Zeit geschlagen worden, als die Tournois zu Tours geschlagen wurden. Die Parisis waren um $\frac{1}{4}$ stärker, als die Tournois, daß also die Livre Parisis 25 Sols, und die Livre Tournois nur 20 Sols hatten. Gleiches Verhältniß hatten auch die Sols und die Deniers gegen einander. Jetzt sind die Parisis bloß Rechnungsmünzen, die man noch nach Livres, Sols und Deniers Parisis rechnet.

Park, ein Lustwäldchen mit ansehnlichen Alleen, freyen Plätzen, auch wol Statüen versehen, und mit einem starken Gehege eingeschlossen.

Park, s. Artilleriepark.

Parmesankäse, Käse, wozu, wie man saget, Eselsmilch genommen wird, und welcher von der Stadt Parma in der Lombardey seinen Namen hat. Indessen machet man ihn daselbst nicht allein, sondern im ganzen Herzogthum Mayland.

Pare, (Schiffsbau) eine große indianische Barke, daran das Hinter- und Vordertheil gleich sind. Man macht auch ohne Unterschied das Steuer vorne oder hinten an. Andere Paron sind bey Ceylon im Gebrauch, sie bleiben stets am Ufer; andere dergleichen Ruderschiffe sind auch auf der Küste von Malabar.

Parpayolle, Parpaliolle, Parpolliole, Parpyrolle; eine kleine italienische Münze, die an einigen Oertern in dem obern Theil von Italien geprägt wird. Die Mayländische Parpayalle gilt 15 französische Deniers, und also nach unserm Gelde etwa 5 bis 6 Pfennige. Die in Savoyen zu Chamberry geschlagen wird, ist von zwey Loth Silber, und gilt ein Saldo, ein Dinari piemontesisch, welches nach unserm Gelde etwa 9 Pfennige betragen könnte. Die Parpajollen mit dem kleinen Kreuze, welche zu Ger geschlagen werden, haben nur 1 Pfenning 10 Gran fein.

Parpaliolle, s. Vorher.

Parragon, s. Paragon.

Part, Fr. Part, (Handlung) ein dabey sehr oft vorkommendes Wort, welches aber nicht immer in einerley Bedeutung genommen wird. Es heißt 1) soviel, als das Interesse, oder der Antheil, so man an einer Societätshandlung oder an einem Schiffe hat; das letztere wird insbesondere ein Schiffspart genennt. 2) bedeutet es auch manchmal soviel als eine Nachricht, daher Part geben soviel, als Nachricht geben, bedeutet.

Part, derjenige Antheil, den einer an einem ausgerüsteten Schiffe hat.

Part, (Weber) eine Vorschrift auf einem Zettel, nach welcher die verschiedenen gekieperten Zeuge eingerichtet, und die Fußtritte mit den Schäften mit einander verbunden werden. Auch wird nach diesem Zettel die sogenannte Fußarbeit eingerichtet. Dieses Part, oder wie es besser heißen kann, Patte, welches auf deutsch eine Linie bedeutet, die mit dem Rostral nach Notenlinienart gezogen ist, ist ein Blatt, darauf verschiedene durchkreuzende Linien gezogen sind, so daß sich Quadraten darauf bilden; in diese Quadraten werden nun nach der Länge und Höhe des Blatts Punkte eingesetzt, welche andeuten, der wievielste Fußtritt allemal an einen Schaft angebunden werden muß, um dadurch den Kieper hervorzubringen.

Parteniers, (Schifffahrt) gewisse Grönlandsfahrer, welche entweder gar nicht, oder doch nur um einen geringen Sold, und mit der Bedingung dienen, daß ihnen von dem Quarteel Thran, und von den Fischbarden ein gewisses Geld bezahlet werde.

Parterre. (Gärtner) Freye, große Plätze in den Gärten, welche in verzierten Luststücken bestehen, so hin und wieder mit Blumen und geschnittenen Taxusbäumen besetzet, und nach mancherley schönen Figuren in gewisse Felder abgetheilet werden, wo man auch die Orangerie anzubringen pflegt. Man rechnet derer insgemein viererley Arten. Als: 1) die Deutsche, welche mit Buchsbaum eingefasset, aus allerhand Parallelgängen und andern geometrischen Figuren besteht, und mit dem schönsten Blumenwerk

menwerk beſetzt wird. 2) die Franzöſiſche beſteht in gezogenem Laubenwerk von guter Erde, worinn doch nicht viel Blumenwerk eingeſetzt wird. Die Plätze zwiſchen den Lauberzügen werden mit allerhand Farben and beſtreuet, man macht auch wol Wappen und geſchlungene Namen in dergleichen Parterren. 3) Die Raſenparterre ſind allerley Figuren aus grünen Raſen, zwiſchen welchen die Gänge von ſchönen Sand ausgefüllet ſind, und werden nur hier und da in die Figuren geſchnittene Taxus oder Orangebäume geſetzt. 4) Die Engliſchen ſind vermengte Schneckenzüge von Raſen und Lauberzügen nach franzöſiſcher Art.

Parterre, eine Art Damaſt oder Atlaß, welcher gleichſam ein Blumenbette aus einem Garten vorſtellet, indem er mit allerhand nach dem Leben ſchattirten Blumen durchwirket iſt. Man hat ihn zuerſt in Frankreich erfunden, und nachher in Holland nachgemacht, aber doch noch lange nicht ſo gut und fein.

Parthe, Fr. Grande coignée de mineurs, (Bergwerk) ein Ehrenzeichen der Bergleute, faſt wie ein großes Fleiſcherbeil geſtaltet, mit einer langen Spitze, auf welcher eine Eichel ſteht, und einem Helm. Wer nicht Häuer iſt, darf von Bergleuten keine Parthe führen. Gemeine Bergleute haben die Parthen von ſchlechtem Eiſen, bey Aufzügen aber führen ſie die aufführenden Perſonen vergüldet mit ausgelegten Helmen, oder ſonſt auf eine koſtbare Art gemacht.

Partbieren, (Bergwerk) ſoviel, als heimlich entwenden.

Partbierery, Fr. fourberie, ein Bergwerksverbrechen, das durch Entwendung der Erze oder betrüglichen Kurhandel begangen wird.

Partcipationskonto, Fr. Compte en Participation, eine Geſellſchaftsrechnung, welche von zwey Kaufleuten geführet wird, die in einer ungenannten oder unbekannten Geſellſchaft ſtehen, und an beyderſeitigem Gewinn oder Verluſt Theil nehmen.

Partiegart, ſ. Hauptbranſchen.

Partie machen, (Leinwandmaſtmacher) die eingeleſene Zampel- oder Cymbelſchnüre bey dem Leinendamaſt in kleinere Theile eintheilen, damit der Latz bey dem Zug im Stande ſeyn möge, die Zampelſchnüre zu ziehen, daß ſelcher nicht reiſſet. Denn der Latz iſt nur ein ſtark gedrehter Zwirn, der folglich nicht ſehr haltbar ſeyn, und den Zug nicht ſehr lange aushalten würde, weil er wol manchmal 30 bis 40 Zampelſchnüre mit den Schwangorten ziehen muß, deswegen die Schnüre alſo vertheilet werden müſſen, daß ſie von der Menge den Latz nicht zerreißen. Es wird damit folgendergeſtalt verfahren: wenn die Zampelſchnüre eingeleſen worden, ſo liegen ſolche verworren in ihren Latzen, folglich würde man nicht im Stande ſeyn, gut Partie zu machen, indem man Gefahr laufen würde, aus einer andern Latze Gorten zur Partie zu nehmen, die nicht dazu gehören. Man macht deswegen eine Hauptlatze, (ſ. dieſe) wodurch alle Zampelſchnüre ausgeſpannt und in einer Ordnung erhalten werden, daß ſie ſich nicht verwirren. Aus dieſer Hauptlatze nimt man nun die erſte Letze mit den genommenen oder eingeleſenen Zampelſchnüren, und ziehet ſolche aus ſelbiger vor ſich heraus, zählet die in der Letze befindliche Gorten durch, und theilet ſie nach ihrer Menge in mehr oder wenigere Theile, ſo daß mancher Theil aus 5, 6, 8, 10, auch mehr Zampelſchnüren beſtehet, und da der Faden oder die Letze lang iſt, ſo ziehet man um jeden Theil ſeinen Faden oder die Letze herum, indem man den ausgebreiteten Letzenfaden zwiſchen den gemachten Theilen mit den Fingern durchziehet, und mit dieſem einzigen langen Faden alle Theile beſonders umſchlinget, welche aber doch zuſammen ein Ganzes oder eine Letze ausmachen, indem man alle die zwiſchen die Theile gezogene doppelte Enden mit einem Knoten zuſammenbindet und vereiniget, ſo daß ſie, ohngeachtet ſie in ſo viele Theile getheilet ſind, doch an dieſem Knoten gezogen dieſen Zug insgeſammt folgen.

Partien. (Maler) Dieſes Wort wird aus dem franzöſiſchen beybehalten, und man verſteht darunter bald die Theile einer Figur, bald die Theile eines ganzen Gemäldes, bald auch die Malerkunſt ſelbſt, als die Erfindung, die Anordnung, die Zeichnung, die Farbengebung und die Behandlung. Ein Maler kann in einigen Theilen außerordentlich ſtark ſeyn, und doch wider andere fehlen. Wenn man ſagt, daß ein Gemälde ſchöne Partien hat, ſo deutet man dadurch an, daß ihm noch etwas zur Vollkommenheit fehlet, daß aber Schönheiten darinn ſind, welche es ſchätzbar machen.

Partien, (Muſiker) die Stimmen, ſo als Theile der Partitur um beſſerer Bequemlichkeit willen für die Sänger und Inſtrumentaliſten aus ſolcher ab- und beſonders geſchrieben worden.

Partikulärakzeptation, (Handlung) bey Wechſelbriefen diejenige Akzeptation, da der Akzeptant nicht die ganze Summe, ſondern nur einen Theil derſelben des präſentirten Wechſelbriefes zu zahlen ſich verbindet. In dieſem Fall iſt der Einhaber oder Präſentant wegen der Partikulärakzeptation zu proteſtiren genöthiget.

Partiren, (Salzſiederey) wenn die Sole in die Kothen vertheilet wird.

Partirer, ſ. Partkrämer.

Partiſane, ein itzt ſchon größtentheils veraltertes Gewehr, welches nur noch an einigen Höfen von den Trabanten zur Zierde geführet wird. Es iſt eine Art Spieße, welche unter dem eigentlichen Eiſen zum Stechen noch eine Barthe oder zweyſchneidiges Beil haben, und oft mit der Helleparthe verwechſelt werden, aber doch noch von derſelben unterſchieden iſt. Welcher Unterſchied von einigen in die mehrere Größe der Partiſane, von andern aber in die zweyſchneidige Beſchaffenheit des unter dem eigentlichen Spieße befindlichen Eiſens geſetzt wird.

Partition der Oktave, Temperatur, Lat. (Orgelbauer) das eigentliche Steigen und Fallen der Töne, welches vermittelſt der Tonleiter, (ſ. dieſe) oder der Progreſſion der Mitteltöne eines Tons bis zur Oktave geſchiehet, da man die Oktaven in halbe Töne, Terzien,

Quarten

Pas, Fr. Schritt, (Tanzkunst) diejenigen Schritte, die ein Tanzmeister einem Scholaren zuerst zeiget, und ihn darinn fleißig übet, ehe er zu einem Tanze mit ihm fortgehet. Sie werden in 5 Klassen getheilet, als 1) in gerade, Fr. pas droites, 2) geöffnete, pas ouvertes, 3) runde, pas rondes, 4) gekrümmte, pas tortillés, und 5) geschlagene, pas battus. Diese werden gemeiniglich Universalschritte genannt. Durch ihre Versetzung und Vereinigung anderer Lektionen können unzählige vermischte oder zusammengesetzte Schritte, pas composés, verfertiget werden. Werden diese 5 Universalpas mit Beugen, Heben, sanften Springen, starken Kapriolen, Fallen, Streichen, Strecken und Wenden oder Drehen verknüpft, so entstehen die gebogenen Schritte, pas pliés, die erhobenen Schritte, pas elevés, die streichenden Schritte, pas glissés u. s. w. Alle diese werden bey Formirung der Schritte vielfältig untereinander versetzt, und mit den Universalpas vergesellschaftet. Diese und andere nennt man einfache Schritte, pas simples, so lange ein jeder auf einmal und mit einem Fuße gemacht wird. Wenn aber dergleichen einzelne Schritte 2 oder 3 gesetzt werden, so entstehet daraus die zusammengesetzten Schritte, pas composés. Bey dergleichen Verdoppelung wird die Zahl 9 selten überschritten, und wenn auch gleich eine Zeit von 4 Theilen, d. i. ein gleicher und gemeiner Takt dazu gebraucht wird; so kommen doch nur allemal drey einfache Schritte heraus, weswegen denn auch der Tripel in der Musik dem Tanzen weit natürlicher, als der egale Takt ist.

Pas, Schritt auf der Reitschule, (Reitkunst) eigentlich ein Antritt, das ist eine Bewegung, in welcher das Pferd den Vorder- und Hinterfuß auf einer Seite ordentlich erhebt; je behender und leiser dieser fortgesetzt wird, je bequemer wird dieser Gang vollbracht. Durch Pas wird auch ein erhabner Schulschritt verstanden, da die Erhebung der Schenkel nicht einseitig, wie bey dem Antritt, sondern darinn unterschieden ist, daß, wenn das Pferd den rechten Vorderfuß aufhebet, gleich der hintere folgt, daß sie also kreuzweise gehoben werden.

Pasch, der, ein in dem Würfelspiel üblicher Ausdruck, wo es gleichviel Augen auf drey Würfeln bedeutet.

Passade, Fr. (Reitkunst) der Hufschlag oder Weg, welchen ein Pferd macht, wenn es mehr als einmal auf einem Erdreich hin und wieder geht, und allemal an dem Ende im Umkehren eine halbe Rundung macht. Der Passaden sind mancherley: als Passade d' un tems, wenn das Pferd im Umkehren nur ein Tempo nimt. Passade de cinq tems, eine halbe Rundung, die am Ende einer geraden Linie gemacht wird, da das Pferd mit der Hälfte inwendig fünf Tempo galoppiret, und, wenn solches geschehen, wieder gerade fort geht. Passades relevées, wenn die halben Volten mit Kurbetten gemacht werden. Passade fourieuse, dienet zum Duelliren, wenn das Pferd in gerader Linie zum Ende komt, macht man eine halbe Volte von drey Tempo, und galoppiret hernach gerade fort, bis zum Mittel der Passade, da läßt man das Pferd in voller Hitze laufen, bis zum Ende, da man wieder einhält, und mit einer halben Volte umkehret.

Passage, (Musiker) eine künstliche Figur, da ein Sänger von der ihm vorgeschriebenen Komposition bey einer großen Note abgeht, und allerhand geschwinde Läufer, Veränderungen (Variationes) und Zwischenräume (Intervalla) machet, sich aber endlich wieder zu dem Klavis, von welchem er abgegangen, wendet.

Passamezzo, ein italienischer Tanz, wobey man gar sanft und allmählich herein tritt, weil er nur halb soviel Tritte oder Pas hat, als eine Gaillarde, welche deren fünfe hat, so heißt es Mezzo, das ist, die Hälfte von dem Passadegehen. Es ist gleichsam eine halbe Gaillarde den Tritten nach.

Passändeau, Fr. (Artillerie) ein altes französisches Stück, so 8 Pfund Eisen schoß, und 15 Fuß lang war.

Passarillen, (Handlung) eine Art Rosinen, die aus Frontignan in Languedok in kleinen Schachteln oder Kästchen von Tannenholz gebracht werden, und sowohl in Frankreich, als auch außerhalb in andern Ländern, sehr beliebt sind.

Passato, (Handlung) wird von den Kaufleuten in ihren Briefen, von dem nächst verflossenen Monath oder Jahre gebrauchet; so schreiben sie anstatt vom vorigen Monath, von Passato.

Passatwinde, (Schiffahrt) beständige Winde, die in gewissen Seen, Küsten, und besondern Reeden, zu gewisser Jahreszeit ordentlich anhaltend wehen. Man nennet unter andern z. B. den Ostwind, welcher gegen den April und May von den Inseln gegen Amerika wehet, einen Passatwind. In der Atlantischen See bläßt vom Oktober bis zum Jenner ein beständiger Nordostwind u. s. w.

Passavolante, (Artillerie) ein altes französisches Stück, welches 16 Pfund Eisen schoß, und 8 Fuß lang war. (s. Passändeau)

Passee von Haaren, Fr. Passée, (Parukenmacher) so heißen die sämtlichen Haare, welche der Parukenmacher zusammengenommen, und zu gleicher Zeit in die drey Schnüre des Tressierrahms (s. diesen) einschürzet oder tressiret.

Passen, (Schiffahrt) kleine Stücke, so von hinten geladen, und auf den Mastkörben den hohen Theil der Kastelle, auch auf Prahmen und Chaluppen geführet werden. Auf den Galeeren sind zuweilen dergleichen Passen von 1½ Pfunden in den Seiten so angebracht, daß sie mit den Bänken einen schiefen Winkel machen, und über dieselbe gegen dem Vordertheile fast rasirend wegschießen. Sie liegen meistens alle auf einem Gestelle statt der Laveten. Die Engländer nennen sie Skrivels, wenn sie auf den Mars gestellet werden.

Passementen, s. Borten.

Passementirer, s. Bortenwürker.

Passenur, s. Passändeau.

Passe par tout, Fr. deutsch kann es eine Einfassung heißen, weil es eine in Holz oder Kupfer gestochene Platte ist, welche die Gestalt eines Rahmen hat. Die leere Mit-

te dient dazu, eine andere gestochene oder beschriebene Zeichnung oder Gemälde, oder was man sonst will, darein zu fassen. Man giebt ihnen diesen französischen Namen, weil sie sich zu allem schicken, was man auch hinein setzen will.

Passepieds, (Tanzkunst) ein alter Tanz, welcher in Bretagne üblich ist, von der Art derjenigen Tänze, da man nicht für sich, sondern in der Runde einander bey der Hand haltend, mit gemessenen Tritten und Springen tanzt. Er wird in drey oder sechs Achtel gesetzet, fängt mit einem Achtel im Aufheben des Takts an, hat drey oder vier Reprisen, wovon die dritte ganz kurz und tändlend pflegt gesetzt zu werden, übrigens aber gerade Takte.

Passer, Passforme, (Formschneider, Kattundrucker) Formen, womit der Kattundrucker alle Farben und deren Schatten, soviel seine Bilder erhalten, mit jeder besonders eindrucket. Man höret schon aus der Benennung, daß diese Formen immer eine in die andere passen. Der Formschneider muß sie also folgendergestalt verfertigen: Soviel Farben und Schattirungen gedruckt werden sollen, eben soviel Passer müssen auch auf der Vorforme entstehen, und es sind manchmal in einem sehr bunten Muster derer wol 30, mehr oder weniger. Ein Passer bringt also nur einen Schatten einer Farbe im Ganzen hervor. Der Künstler nimt die fertig geschnittene Vorform, tunkt solche in Druckfarbe, legt einen weißen Bogen Papier darauf, nimt einen Ballen, der die Gestalt eines Buchdruckerballens hat, aber bloß von Holz und sehr glatt ist, beschmieret solchen mit Wasserbley, und drückt damit auf den auf der Vorform liegenden Bogen Papier, und so wie er damit auf dem ganzen Bogen herum gefahren, und dahin gesehen, daß keine Stelle ungedruckt geblieben, so haben sich vermittelst des Drucks und des auf dem Ballen befindlichen Wasserbleys alle Umrisse der ausgeschnittenen Stellen der Vorform abgedruckt und schwarz gebildet; alsdenn wird der also gebildete Bogen von der Vorforme abgenommen, ein schwarz getränkter Bogen auf ein neu Formbrett, welches ein Passer werden soll, und der vorige gebildete Bogen darauf geleget, und beyde auf dem Formbrett bevestiget; und nun werden wieder mit einem stumpfen Pfriem, wie bey dem Formschneiden (s. dieses) nur diejenigen Stellen, die einen Schatten einer Farbe geben sollen, abgezeichnet. (s. auch abreiben) Die Eindrücke des Pfriems und der schwarze Bogen haben die Stellen auf dem Formbrett gebildet, und diese Stellen werden zu dem Abdruck dieses einen Schattens erhaben ausgeschnitten und gebildet, alles andere Holz aber wird als unnützer Grund weggestoßen. So wie er mit diesem einen Passer verfahren hat, so verfähret er auch mit allen übrigen immer nur zu einem Schatten einer Farbe auf einem besondern Formbrett die Stellen auszuzeichnen: auf solche Art kann es nicht fehlen, daß nicht alle Passer mit ihren Farben und Schatten immer eine in die andere genau passen, welches auf keine andere Art, bey noch so richtiger Zeichnung, so gut eintreffen würde. Bey dem Drucken selbst wird allemal erst mit den Passern der dunkeln Farbe, und denn zuletzt die lichtere Schatten einer und derselben Farbe eingedruckt. (s. Kattun drucken)

Passette, s. Passirbaken.

Passforme, s. Passer.

Passgänger, (Reitkunst) heißt ein Pferd, das einen besondern Gang hat, den man einen Paß nennt. Dergleichen Pferde ermüden mit ihrem schnellen Dreyschlag andere neben ihnen gehende Pferde, die im Trab oder halben Gallop folgen müssen, und wenn sie anfangen müde zu werden, stoßen sie gerne an und sträuchlen.

Passglas, Paß, (Glashütte) ein hohes Trinkglas, welches durch verschiedene Passe, d. i. Reife oder Ringe, am Rande in mehrere Räume getheilet, und manchmal mit Bildern oder Wappen verschnitten und vergoldet ist.

Passigdreben, s. Bassigdreben.

Passiren, (Fechtkunst) Stoße, wenn man nach dem Streifen mit beyden Füßen gegen den Leib des Gegners vorrückt, und zwar mit geschlossenem Leibe, damit man, wenn erst seine Spitze vorbey gegangen, ehe der Feind seine Klinge zurückziehen kann, unterrücken, dessen Gefäß ergreifen, oder wenn die Klinge verfehlt ist, ihn zu Boden werfen könne. Es muß aber bey dem Passiren, wenn der linke Fuß vortritt, allezeit bloß die rechte Seite des Leibes hervordringen, weil man sonst die Stärke der Klinge verlieren würde. Ferner muß man nicht die Klinge des Gegners aus der Acht lassen, sondern sie beständig verfolgen, wofern sie der Gegner zurückzieht.

Passiren, (Weber) wenn die Kettenfäden in die Schäfte, Harnisch und das Blatt eingezogen oder eingelesen werden. (s. Einlesen)

Passiren der Harnischletzen zum Damast. (Seidenmanufaktur) So nennt man das Einziehen der Harnischletzen in das Harnischbrett, damit solche zum Bilden der Blumen in dem Damast in ihre erforderlichr Lagen gebracht werden. Sie müssen deswegen in die verschiedene Reihen Löcher des Harnischbrettes also gezogen werden, daß solche rechts und links gegen die Mitte zusammenstoßen, und beyde Hälften der Harnischletzen eine entgegengesetzte Richtung erhalten, weil dadurch der Endzweck erreichet wird, daß die nur halbe gezeichnete Bildung der Patron, wornach der Zampel eingelesen wird, dennoch bey dem Zug durch diese entgegengesetzte Richtung hervorgebracht wird. Die eine Harnischletze der einen Rahmschnur wird also in das erste Loch der ersten Reihe linker Hand des Bretts hereingezogen, die andere Harnischletze der nämlichen Rahmschnur aber rechter Hand in das erste Loch der ersten Reihe Löcher eingezogen, und wenn auf solche Art die beyden äußern Reihen Löcher linker und rechter Hand im Harnischbrett vollgezogen worden, so geht man zu den nächstfolgenden Reihen auf dieselbe Art fort, bis sie von beyden Seiten nach der Mitte zu zusammenstoßen, denn es sind nur halb soviel Rahmschnüre als Letzen verhanden, nämlich an jeder Rahmschnur sind zwey Letzen angebunden, daher arbeitet der Harnisch auch doppelt, d. i. er bringt mit seiner in dem Harnischbrett entgegengesetzten Einpassirung der Harnischletzen das Ganze hervor.

Denn

Denn wenn nur eine Harnſchlehe an der Rahmſchnur wäre, ſo würde vermittelſt der Einleſung der Patron in den Zampel das Bild nur halb bilden, jetzt aber, da doppelte Harnſchlegen in das Beett eingeleſen werden, ſo entſteht das Bild ganz. Denn die eine Hälfte der Letzen macht die eine halbe Bildung der Blumen, und die andre Hälfte, da beyde Zeichnungen genau mit einander übereinſtimmen, macht die andere Hälfte der Bildung.

Paſſirhaken, Paſſette, Paſſirnadel, (Seidenwürker) ein ſehr dünnes meſſingenes Inſtrument, wie ein ſchmales Meſſer, vorne mit einem Einſchnitt oder Haken, womit man bey dem Einpaſſiren der Kettenfäden in die Schäfte ſolche durchziehet. Das Werkzeug hat einen hölzernen Griff. Eine Perſon ſteckt die Paſſette durch das Auge der Letze, und eine andere hängt in den eigentlichen Haken der Paſſette den Kettenfaden, welchen die erſte Perſon alsdenn durch das Auge des Schafts durchzieht. Eine andere Paſſette, die auch die Riedtpaſſette heißt, iſt gleichfalls von Meſſing, vorne aber abgerundet, damit ſie bey dem Einpaſſiren der Kettenfäden in das Riedtblatt nicht die Riedte oder Röhre des Blatts verletze. Eine Perſon ſteckt dieſe Paſſette zwiſchen zwey Röhre des Blattes, die andere legt gleichfalls die Kettenfäden in den Haken der Paſſette, und die erſte ziehet alſo die Fäden zwiſchen den zwey Riedten durch.

Paſſirnadel, ſ. Vorher.

Paßkammer, (Schiffsbau) das Behältniß, in welches die Ladung der Paſſen von hinten herein geſtellet wird. Die Kammer hat ihr beſonderes Zündloch.

Paßkarte, eine in der niederdeutſchen Schifferſprache übliche Benennung einer Seekarte. Entweder von Paſſiren, Reiſen, oder auch von dem verolteten Paß, ein Zirkel, ein übereinſtimmiges Maaß, eine abgemeſſene genau beſtimmte Karte.

Paſſunen, ſ. Poſaune.

Paſtelmalerey, Malerey in Paſtel, Fr. Peinture au Paſtel, (Maler) eine Art zu malen, wo die Stifte den Dienſt geriebener Farben, und die Finger den Dienſt der Pinſel thun. Dieſe Malerey iſt eigentlich nur eine Art gemiſchter Zeichnungen, welche die natürlichen Farben der Gegenſtände mit Stiften von verſchiedenen Farben (ſ. Paſtellſtifte) vorſtellen. Man wiſcht mit dem Finger oder mit einem kleinen Wiſcher die Striche, ſo man mit dem Stifte macht, und macht alſo Tinten und Halbſchatten u. ſ. w. Die Farben werden alſo trocken gebraucht, wie gemeine Kreyen. Die helleſten Lichter werden nicht vertrieben. Dieſe Art Malerey wird auf Papier, ſo über Leinwand gezogen iſt, oder auch auf Pergament, das recht ſtraff angezogen iſt, ferner auf Leinwand, mit Braunroth gegründet, gemalet, wie diejenigen, die man zum Oel brauchet. Weil alle dieſe Farben nicht zu veſt auf der Materie, worauf man malet, haften bleiben, da ſie auf ſelbiger gleichſam wie ein Staub liegen, ſo muß man die Paſtelgemälde mit einem reinen Glaſe bedecken, welches ihr auch eine Art Firnis giebt und die Farben lieblicher macht. Herr de la Tour, welcher ſich in Werken dieſer Art ſehr berühmt gemacht hat, hat erfunden, daß man ſolche zwiſchen zwey Glasſcheiben, gleichſam wie unter eine Preſſe thut, welche das Paſtel wider die allzu große Trockenheit und Erſchütterung bewahret, wodurch der Staub abgehalten und vor der Feuchtigkeit bewahret wird. Dieſer Künſtler hat ſeit langer Zeit ein Mittel geſucht, dieſe Malerey zu fixiren, und es auch wirklich dahin gebracht, daß man mit dem Ermel des Kleides darüber fahren konnte, ohne etwas davon auszulöſchen, woraus er aber ein Geheimniß macht. Demnach muß ſeine Art, dieſe Malerey zu fixiren, nicht ohne Mängel ſeyn, weil er ſeit der Erfindung des Geheimniſſes ſeine Gemälde doch unter zwey Gläſer gebracht hat. Man braucht dieſe Art von Malerey nur in Bildniſſen, das Wolligte, welches das Paſtel machet, iſt geſchickter als andere Arten Malerey, die Zeuge, und das markigte und friſche der Fleiſchfarben auszudrücken: die Farbe erſcheint viel natürlicher; allein um hierinn einen recht guten Erfolg zu haben, muß man ſehr geſchickt ſeyn. Uebrigens iſt dieſe Arbeit ſehr bequem, weil man ſie verlaſſen, und wieder vornehmen kann, wenn man will, ohne beſondere Zurüſtung, man retouſchiret und endiget ſie nach ſeinem Gefallen; denn man kann mit Semmelkrume das leicht auslöſchen, womit man nicht gänzlich zufrieden iſt.

Paſtellſtifte, Fr. Paſtels, (Maler) Stifte von verſchiedenen Farbenteigen. Man reibt die Farben, eine jede beſonders, und macht hernach einen Teig aus Honigwaſſer mit etwas Gummi vermiſcht, und aus mehr oder weniger Bleyweiß oder Thonerde, Kreide, oder Frauenglas.

Paſten, 1) (Konditer) allerhand Säfte von Früchten, die mit Zucker zubereitet, und in Schachteln oder andere Formen gegoſſen ſind. So hat man Aepfel-, Birn-, Aprikoſen-, Pfirſchken- und andere Paſten. Die von Ingwer werden aus Oſtindien gebracht. 2) die von fein geriebenem Gips gemachten Abdrücke der geſchnittenen Edelgeſteine der Alten, und der Medaillen und Münzen. Lippert in Dresden verfertiget derſelben ſehr viele.

Paſtete, (Koch) ein wohlſchmeckendes Eſſen, ſo aus zerhackten oder ganzen, friſchen, oder in Eſſig gebeizten und geſpickten Fleiſche, Wildpret, Vögeln oder Fiſchen mit Teig überzogen beſteht. Der Teig wird wie eine runde oder ovale Tiefe geformt, und mit einem erhabenen Deckel verſchloſſen. Ferner mit allerley Sachen, als Kälbermilch, Hahnenkämmen, Hühnerlebern und Magen, Würſtchen, Klöſen u. ſ. w. verſetzt, mit einer guten Brühe verſehen, und im Ofen gar gebacken. Zu den Paſteten von Rindfleiſch oder Hirſchwildpret und andern ſtarkem Fleiſch wird gemeiniglich ſchlechter Roggen- oder ſogenannter gebrannter Teig genommen, weil dieſer ſtark und zu halten nöthig iſt. Hingegen werden Kalb- oder Lammfleiſch, Truthühner, Kapaunen, junge Hühner, Tauben oder kleines Federwild, auch allerley Fiſche in feinen Blätter- oder Butterteig eingeſchlagen. (ſ. Butterteig) Unter die Paſteten gehören auch die Schüſſelpaſteten. (ſ. dieſe) Manchmal bildet man auch den Teig der Paſteten nach Art der

Geflügel, die darein gelegt werden, welche auch wol vergoldet und mit allerley Sinnbildern gezieret werden.

Pasetenband, (Koch) eine lange oder cylindrische in Holz geschnittene und ausgestochene Form, worinn der Teig zu den Pastetenrändern formiret und ausgedruckt wird. Bey schlechten Pasteten bedient man sich statt dessen auch wol nur eines schmalen Streifens Papier, um den Rand vest und in seiner runden Form zu erhalten, und zwickt den Teig unten am Fuße zierlich aus.

Pastetenbrod, (Koch) ein Gebäckenes, fast wie Zwieback, das folgender Gestalt zubereitet wird: Man stößt oder reibt schönes, altbackenes, hartes Brod, mengt dieses nebst Zucker, etwas zerquetschten Anis und Koriander, nachdem alles wohl untereinander gerühret, mit ein wenig weißem Mehl, macht es mit Eyerweiß an, daß es zu einem rechten dicken Teig werde, streicht es hierauf in Form eines ganz kleinen Leibchens auf eine Oblate, backt es in einer kleinen Tortenpfanne oder Pastetenofen, und wenn es gar gebacken, schneidet man, wenn es noch weich, dünne Stücken daraus, legt sie hierauf an einen warmen Ort, so bleiben sie hart, und lassen sich lange Zeit aufbehalten.

Pastetenpfanne, ein ovalrundes und hohles von Zinn gegossenes Gefäße mit einem Deckel, worinn das Pastetenfleisch, oder Boeuf à la mode, auf den Tisch getragen wird.

Pastete zu Haaren, (Parukenmacher) die in einem leinenen Beutel auf den Kräuselhölzern aufgewickelte und eingenähete Haare, die in einem Teig von Roggenmehl im Backofen gebacken (s. Backen der Haare) werden.

Pastiche, Ital. (Maler) eine Benennung, welche man Gemälden beyleget, die ein geschickter Maler in der Manier und dem Geschmack eines andern geschickten Malers macht. Um diese Nachahmungsgemälde zu machen, muß man sogar die Zeichnung, das Kolorit, ja selbst die Fehler des Verbildes nachahmen.

Pastillen. (Lustfeuerwerker) Diesen Namen erhält eine kleine herumdrehende Sonne, so eine Aehnlichkeit mit den Sonnen in großen Feuerwerken hat, welche in den Zimmern abgebrannt werden können. Diese Pastillien kann man auch zu allerhand Arten Blumen, von welcher Gestalt sie seyn mögen, gebrauchen. Man macht sie aber auf folgende Art: Man nimt einen eisernen Draht, so in seinem Diameter die Dicke von 2 Linien hat, und 18 Zoll lang ist, er muß schön rund und durchaus recht gerade seyn. Dieser Draht ist gleichsam der Rollstock. Auf diesem Drahte oder Rollsteck macht man die Kartuschen von ungeleimtem Papier, schneidet dasselbe zu Streifen von 3 Zoll breit und 15 Zoll lang, leget sie also auf einander, daß jeder 2 Zoll von dem andern absteht, und bestreicht alle diese auf einander folgende Streifen mit Buchbinderkleister. Alsdenn legt man den Draht ohngefähr in die Hälfte des Papierstreifens, welchen man am ersten zusammenwickeln will, schlägt das Papier darüber, rollet es damit fein glatt zusammen, damit es keine Runzeln und Falten gebe, zieht den Draht heraus, und läßt sie trocken. Wenn sie trocken sind, so biegt oder schließt man das eine Ende davon zu; indem man das Papier einbieget, welches mit einer Schere oder spitzigem Hölzchen geschichet. Hierauf füllet man diese Kartuschen auf folgende Art: Man steckt einen kleinen blechernen Trichter, dessen Röhre genau die Weite der zusammengerollten Kartusche hat, in dieselbe, nimt einen andern Draht von gleicher Länge, jedoch etwas dünner als der erste oder sogenannte Rollstock ist, stecket ihn durch das Rohr des Trichters, bis auf den Boden der Kartusche, und erfüllet solche mit einer von folgenden Kompositionen oder Feuerwerksätzen: entweder 12 Theile Pulverstaub, 4 Theile Salpeter, und 1 Theil Schwefel; oder 16 Theile Pulverstaub, 4 Theile Salpeter, und 1 Theile Schwefel. Auch kann man 9 Theile Pulverstaub, 2 Theile Salpeter, 1 Theil Schwefel, und 1 Theil Goldsand nehmen. Außer diesen Sätzen hat man noch viele andere Kompositionen, die ein Feuerwerker nach Belieben wählet. Diese Kompositionsmaterien müssen einzeln rein gestoßen, und durch ein feines Sieb getrieben werden. Man legt jede Materie besonders, um das Benöthigte davon zu nehmen. Alsdenn nimt man von jedem die gehörige Quantität, und treibet es dreymal durch einander durch ein härenes Sieb. Nun schüttet man die Komposition in den Trichter, hält den hineingesteckten Draht, der hier zum Ladestock dienet, von dem Boden der Kartusche 2 Zoll hoch, und stößt damit so lange auf die Komposition, und schüttet immer zu, bis die Kartusche gefüllet und völlig geladen ist. Will man aus einer einzigen Kartusche vielerley Arten des Feuers sehen, so legt man unten 2 Zoll hoch vom Boden die eine Art, 2 Zoll hoch die andere Art, und so fort. Nun bedeckt man das offene Ende der gefüllten Kartusche mit einem in Salpeterwasser getunkten feinen, ungeleimten Papier. Damit es nicht von der Mündung abfalle, so muß man es sauber anpappen, und die Spitze desselben zusammendrehen. Auch ist zu merken, daß dieses Deckelpapier vorher muß dreyeckig geschnitten seyn, damit es die Spitze bilde, welche mit den Fingern zusammengedrehet werden soll; denn diese Spitze ist der Ort, wo man die Kartusche anzündet. Um nun diese Kartusche zur Pastillie zu formiren, läßt man sich einen 6 Zoll langen Cylinder oder länglicht rundes Holz drehen, so an seinem Ende einen Griff hat, der nur halb so dünne als der Cylinder selbst ist. Dieser Cylinder muß erhabne Streifen eine neben der andern haben. Die Kartusche bestreicht man mit einem feuchten Schwamm, damit sie biegsam werde. Man legt alsdenn den Cylinder auf die Kartusche, und rollet mit solchem ein wenig stark von einem Ende zum andern hin, damit sie Einbiegungen bekomme, man bieget und krümmet sie hernach ein wenig mit den Fingern, damit sie sich besser aufrollen lasse, und nicht zerberste oder zerbreche. Die Seite auf welche sie aufgerollet wird, muß mit Kleister bestrichen werden, damit sie auf einander halte, und nicht aus ihrer Rundung komme. Um sie zirkelförmig aufzurollen, windet man sie auf eine hölzerne platte Knopfform. Ist nun die Kartusche aufgerollet, so bindet man einen Faden darüber, damit sie nicht aufspringen

kann,

kann, und läßt ſie trocknen. Alsdenn nimt man den Faden wieder weg. Nun hat ſie den Namen Paſtillie, oder kleine ſich herumdrehende Sonne. Um dieſe Paſtillie anzuſtecken, ſteckt man durch das Loch der Knopfforme eine dritt Loche verhältnißmäßige Nadel mit einem Knopf, um welche ſie leicht und ungehindert laufen kann. Die Spitze der durch das Loch gebrachten Nadel ſtecket man in ein kurzes dünnes Stäbchen, damit das Feuer der Hand, die es hält, nicht zu nahe komme. Alsdenn zündet man die Spitze des in Salpeterwaſſer getauchten Papiers an. Sobald dieſes Feuer die Kompoſition ergreift, drehet ſich die Sonne herum, bis ſie ausgebrannt iſt.

Paſtine, (Reitkunſt) auf der Reitbahn von Zwillich verfertigte und mit Rehhaaren ausgefüllte Gurtſattel, die den jungen Fohlen ſowohl, als den Scholaren nützlich ſind. Sie liegen den Fohlen an allen Orten gleich auf dem Rücken; und weil ſie keine Steigbiegel haben, ſo lernet ein Scholar die Stärke des Rückens brauchen, die Knie zuſammenſchließen und veſt ſitzen.

Paſtorita, Lat. ſ. Nachthorn.

Paſtos, Fr. Pateux, (Maler) wird von einem ſchönen, fetten, markigen und farbenvollen Pinſel geſagt. (ſ. Impaſtiren)

Paſtrauca. So nennt man zu Konſtantinopel das eingeſalzene Rindfleiſch. Es komt in Menge von Kaffa und verſchiedenen andern Städten am ſchwarzen Meere.

Paſtrement, in Konſtantinopel die Ochſen- und Kühhäute vom zweyten Schlage, oder ſolche, die im Winter abgezogen ſind. Sie kommen denen vom erſten Schlage, d. i. die vom Brachmonath bis in den Wintermonath abgezogen werden, an Güte nicht bey, daher ſie auch wohlfeiler ſind. Bey dem Einkauf werden vom zweyten Schlage die Hälfte Ochſenhäute und die Hälfte Kühhäute genommen, da man hingegen vom erſten Schlage nur 10 Kühhäute bey hundert Ochſenhäute nehmen darf.

Patar und Pataca, ſ. Pataka.

Patach, eine Aſche, die aus der Levante gebracht wird, und vermuthlich von dem deutſchen Worte Potaſche verderbt herkomt. Man brennet ſie aus einem Kraute, welches bey den Dardanellen und um das ſchwarze Meer häufig wächſt. Sie wird zum Walken der Tücher und zur Verfertigung der Seife gebraucht, iſt aber doch zu beyden nicht recht gut. Diejenige, welche von Tripoli und den ſyriſchen Küſten komt, iſt beſſer.

Patagon, Patakon, Pattakon, eine ſpaniſche Silbermünze in Flandern, die zu 48 Stüvern geſchlagen worden, mit der Zeit aber bis zu 58 hinauf geſtiegen iſt. Weil ſie nicht ganz rund, ſondern eckigt und übel geprägt iſt, ſo wird ſie von den Franzoſen bisweilen auch Ecu corné genannt. Sie wiegt 22 Pfennige, und hält fein 10 Pfennige 7 Gran. Ihrem Werthe nach gilt ſie jetzt 1 Thaler 6 Groſchen. Sie muß aber mit den deutſchen Reichsthalern und den ſpaniſchen Piaſtern, oder Stücken von Achten nicht verwechſelt werden, wie von vielen wegen der eckigten Figur und dem Werthe nach geſchiehet. Man hat auch halbe und viertel Patagons. Jetzt ſind ſie ziemlich rar.

Patak, Patac, eine Münze, die zu Avignon geſchlagen wird, und 1 Doublo oder 2 Deniers gilt. Sie iſt nicht allein zu Avignon, ſondern auch in den franzöſiſchen Provinzen Provenze und Dauphine gangbar und ziemlich gemein.

Pataka, Pataca, Patacca, Pattaca, Fr. Pataque. So nennen die Portugieſen die ſpaniſchen Piaſter, oder Stücken von Achten. Man hat auch halbe und viertel Patakas. Die ganze gilt 750 Rees. Man unterſcheidet ſie in zwey Gattungen. Die erſte von dieſer Gattung iſt die Pataka real markado, d. i. die gezeichnete oder geſtempelte, und die andere die ungezeichnete oder ungeſtempelte. Jene gilt an die 600, dieſe nur 500 Rees. (ſ. Piaſter und Ree)

Patakon, eine Münze von Silber an Werth 1 Rthlr. 6 gr. deutſchen Fußes.

Patar, eine Flandriſche Scheidemünze von geringerm Silbergehalt, die auch ſonſt unter dem Namen Stüver bekannt iſt. Sie gilt 2 Gret oder Pfennige Flämiſch, und iſt beynahe ſoviel als ein holländiſcher Stüver, oder als 2 franzöſiſche Sols, indem 6 Patars 5 holländiſche Stüver oder 10 Sols betragen.

Patasche, Ausleger, (Schiffsbau) ein kleines Kriegesſchiff, welches bey einem Hafen zur Wacht dienet. Die Schiffe, ſo man Avisſchiffe heißt, ſind gemeiniglich als Patachen gebrauchet. Jedes Schiff, ſo in einen Hafen läuft, muß dem Ausleger, der ihm entgegen komt, von ſeiner Fahrt Rede und Antwort geben.

Patelliten, verſteinerte Schnecken, die ungewirbelt, ſelten verſteinert, und wie eine Schale oder abgekürzter Kegel beſchaffen ſind.

Patene, ein kleiner Oblatenteller von Silber oder anderm Metall, welcher in den Kirchen bey Austheilung des Abendmahls gebraucht wird.

Paterbier. So nannte man ſchon im 15ten Jahrhundert das ſtarke Bier ſo in den Klöſtern gebrauet und von den Patern getrunken wurde, zum Unterſchiede des Konventbiers, woher jetzt der Name Kofent entſtanden iſt, als welches für die Frater oder Brüder des Konvents gebrauet wurde.

Paternoſter, Fr. Chapelet, (Baukunſt, Bildhauer) eine Reihe verſchiedener runder oder olivenförmiger Kugeln oder Körner auf einem Stäbchen, die an den Gliedern der Bauordnung angebracht werden. Beym Simswerk heißt Paternoſter, wenn viele Stäbchen neben einander wie aneinanderhängende Kügelchen ausgeſchnitzt oder ausgehauen ſind.

Paternoſter, Roſenkränze, angefädelte Schnüre von allerhand Korallen oder andern gedreheten kleinen durchlöcherten Kügelchen, nach welchen die Vater unſer und Ave Maria in der römiſchen Kirche gebetet werden. Sie werden von Agatſtein, Kriſtal, Bernſtein, Marmor, Elfenbein, Knochen, Roſen- und anderm wohlriechenden Holze verfertiget, und beſtehen theils aus 55, theils aus 63 run-

den Kugeln, die sich unten mit einem Kreuze schließen. Es giebt, besonders in Nürnberg, besondere Paternosterdreher, die sich bloß damit beschäfftigen.

Paternosterdreher, s. Vorher.

Paternoster, Fr. Chapelet, (Maschienenbau) eine Operamaschiene im Opernhause, die aus vielen verschiedentlich gestalten kleinen Papierrahmen besteht, welche mit lauter Wolken bemalt, und an Schnüren aufgereihet sind, woran man sie, bey den Veränderungen des Theaters, herunterlassen und hinaufziehen kann.

Paternoster, Fr. Chapelet, (Gärtner) aneinandergereihete rundliche oder andere Figuren eines Luststückes in einem Lustgarten.

Paternosterwerk, (Wasserbaukunst) ein Püschel, oder nach alter Benennung eine Taschenkunst, mit welcher man das Wasser heraushebet. Eine Maschiene, da vermittelst einer eisernen Kette oder Seils und etlicher daran gebundener Püscheln, oder lederner mit Haaren ausgefüllter Kugeln, welche durch eine oder etliche Röhren gehen, das Wasser aus der Tiefe herausgehoben wird. Die Kette muß lauter zirkelrunde Glieder haben, die bey ½ Zoll stark und nicht über 2 Zoll im Diameter groß sind, imgleichen müssen unterschiedene Wirbel daran seyn, damit sie sich allezeit, wenn solche durch die Röhre oder Beck gedrehet wird, wieder ausdrehen kann. Die Püschel, so ohngefähr sechs Ellen von einander stehen, werden solchergestalt zubereitet, daß sie nicht zu groß gemacht werden, denn wenn sie stecken bleiben, erfordert es viele Mühe und Kosten, sie wieder herauszubringen. Ueberhaupt sind dergleichen Künste von wenigem Nutzen, weil sie wegen des Leders und Kunstbandes, woraus man die Püschel bereiten muß, immer zu bessern und zu flicken brauchen, folglich ihre Unterhaltung sehr kostbar ist; über dieses auch die Friktion fast so starke Kraft erfordert, als das Wasser selbst, welches gehoben werden soll. Deswegen sie denn nur wenig gebraucht werden, und zwar nur in den Brunnen, die aufgehen und oftmals 40, 50 und mehr Ellen des Tages über niedergetrieben werden müssen; alsdenn ist es ein gutes Werk, indem die Röhren allzu tief in das Wasser kommen müssen, es sey ein Druck- oder Saugwerk, wo man, wenn das untere Ventil Schaden leidet, es nicht ohne große Kosten und Zeit ausbessern kann; da hingegen bey der Püschelkunst die Ausbesserung auf das allermeiste von oben geschehen kann.

Patin, Pattins, Pariser, engl. die von Bindfaden mit Wolle überzogen gemachte weite Pantoffelschuhe und Stiefeln, welche man über die ordentlichen Schuhe ziehet, um sich derselben im Ausgehen bey kothigem Wetter zu bedienen. Man braucht auch darzu härene Schuhe, Tolpatschen genannt, sonderlich im Winter, wenn es gefroren, indem man damit nicht so leicht abglitschen kann. Man trägt sie auch wider die Kälte.

Patinsche Erde, Erde, welche der Siegelerde ziemlich nahe komt, und in dem Lande des großen Moguls, sonderlich bey Patna an dem Ufer des Ganges gefunden wird. Sie ist wie Letten, sieht grau aus, etwas gelblich, und hat gar keinen Geschmack. Man machet allerhand Geschirre daraus, vornehmlich Flaschen und Caravinen, die so dünne und leicht sind, daß sie der Wind wegwehen kann. Die artigsten und feinsten darunter heißen im Französischen Gargoulettes. Sie werden zu Abkühlung des Wassers gebrauchet, und es soll dasselbe einen lieblichen Geruch und Geschmack davon bekommen, daß es angenehmer zu trinken wird.

Patkopf, (Bergwerk) eine große Stuffe Erz.

Patolen, seidene Zeuge, die mit allerhand Figuren bemalet, gedruckt oder gestickt sind. Sie werden in den Ländern des großen Moguls vornehmlich in Surata verfertiget. Die Holländer in Ostindien treiben damit einen starken Handel, und führen sie nach den Inseln Sonde und Java, wo sie statt der Pagnen zur Bekleidung des Unterleibes vom Gürtel an gebrauchet werden. Ein jedes Stück derselben, welches ohngefähr vier Pariser Ellen lang und drey viertel breit ist, muß ein solches Pagne abgeben, welches die reichen Javaner beständig, die andern mit zum Putze tragen. Sie sind von verschiedenem Werthe, nachdem ihre Muster, ihre Arbeit, und die Feine und Güte der Zeuge selbst beschaffen ist.

Patricen, (Schriftgießer) derjenige Stempel, worauf die Lettern geschnitten, und womit solche in die Matrice (s. diese) eingepräget werden. Die Letter muß auf diesem Stempel also wie eine ordentliche Letter erhoben stehen. Zu jedem Buchstaben einer Schrift gehört ein eigner Stempel. Der Stempelschneider zeichnet sich auf dem stählernen Stempel auf der glatten Oberfläche den Buchstaben ab, und feilet mit ganz feinen englischen Feilen das Metall weg, so den abgezeichneten Buchstaben umgiebt. Mit eben diesen Instrumenten bildet er auch den Umfang des Buchstabens förmlich aus. So mühsam auch diese Arbeit ist, so bedient er sich doch nur selten des Grabstichels, und zwar nur im höchsten Nothfall, weil der ausgefeilte Buchstabe weit feiner ist, als der mit dem Grabstichel ausgeschnittene. Bey glatten oder geraden Zügen eines Buchstaben, z. B. i oder l, geht diese Art zu arbeiten wol recht gut an, aber weniger, wenn der Buchstabe einen Raum einschließt, wie z. B. das n g oder d. Man verfertiget sich zu dem Ende Bunzen, womit die Vertiefungen auf dem Stempel ausgepräget werden. Auf den Bunzen muß also die Vertiefung des Buchstabens erhöhet und nach ihrer ganzen Gestalt stehen. Diese Erhöhung wird gleichfalls mit der Feile geschnitten. Mit eben diesem Instrumente wird auch der Umfang eines Buchstabens der letztern Art, wie bey den ersten, gebildet. Ehe aber ein Stempel oder Bunzen gebraucht werden kann, muß man ihn aufs beste härten. Man kühlet ihn zwar rothwarm in kaltem Wasser, brennt ihn aber hernach wieder mit Baumöl ab, damit er beym Gebrauch nicht vor Härte zerspringe. Mit diesem Stempel wird nun die kupferne Matrice (s. diese) gebildet oder ausgepräget.

Patrolle, Patrulle, (Kriegeskunst) die umhergehende Soldatenwache, um die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu erhalten; daher Patrolliren diesen Umgang thun.

Patrolle, das zierliche mit einem Quaste versehene Band an einer Trompete, ein aus dem französischen bandelor verstümmeltes Wort.

Patron, (Bergwerk) ein über einem cylindrischen Holze zusammengerolltes und geklebtes Papier, welches nicht vollkommen so dick ist, als das Bohrloch im Gestein, das gesprengt werden soll. Man klebet diese Patrone an dem einen Ende mit Harz, Schwefel oder Siegellack zu, und füllet sie mit Sprengpulver, das schnell Feuer fängt und sehr reissend ist, hierauf aber macht man dieselben oben zu, doch so, daß etwas viel Papier übrig bleibt, woran man das Schießröhrchen bindet, durch welche sie angestochen wird.

Patron, ein durchschnitten Karton über eine Leinwand oder andre Sache legen, und mit Farben die ausgeschnittene Figuren überfahren. Wie solches die Kartenmacher und heut zu Tage auch die Bandmaler machen, (s. Bandmalen im Supplement, und Spielkarten machen.)

Patron des Damaſtmachers, das Muſter, wornach die Blumen des Damastes gewebet werden. Gemeiniglich bestehet solche Patron aus großen Blumen, die nur nach einer Hälfte auf das Musterpapier gezeichnet sind, aber dergestalt, daß wenn die Kettenfäden des Damastes nach dieser Vorschrift noch einmal, aber in entgegengesetzter Richtung eingelesen werden, die Blumen bey dem Weben sich ganz bilden, denn das Muster ist in beyden Hälften gleich. (s. Damast, und Einlesen)

Patrona, (Schifffahrt) eine Galeere, die, wo eine Reale (s. diese) ist, den dritten, und wo jene nicht ist, den zweyten Rang in der Flotte hat.

Patrone, (Feuerwerker) 1) Ein Lustfeuerwerk mit Schwärmern versetzt. 2) Eine schon zubereitete Ladung eines Geschützes. (s. Kartusche)

Patrone, (Zeugmanufaktur) das Musterpapier, (s. Musterpapier) auf welchem die Bilder, Blumen und alles, was man in die Zeuge einwirken will, in Quadratlinien mit Punkten auspunktiret, und auch wol öfters mit den verschiedenen Farben und Tinten, nach allen Schatten, die der Zeug erhalten soll, ausgemalet sind. Nach dieser Patron, und nach Vorschrift der darinn enthaltenen Punkte, wird die Kette oder der Aufzug des seidenen oder wollenen ꝛc. Zeuges mit den Harnischlitzen in den Zampel oder in die Kegel eingelesen, (s. unter dem mancherley Einlesen) und wenn nachher gewebet wird, die Kettenfäden nach dieser vorgeschriebenen Einrichtung gezogen und die Blumen gebildet. Man nent die Patrone auch wol das Dessein, Rangage und Copera.

Patrone der Drehbank, (Mechanikus) eine Form mit Schraubengängen, wornach die Schraubenmütter einer Schraube gedrehet werden. Man bedienet sich dieser Patron anstatt des Lineals in Vereinigung eines Regisseers auf der Spindel der Drehbank. Die Spindel einer solchen Drehbank wird in die Docke mit einem cylindrischen Zapfen ohne Bevestigung eingezapft, und in den Vordertheil greift sie gleichfalls mit einem unbevestigten cylindrischen Zapfen. Sie hat zwischen den Docken der Drehbank (s. diese) gleichfalls Schraubengänge oder Patronen aller Orten. An dem einen Ende erhält sie einen spitzwinklichten Einschnitt, denn wenn nicht Schrauben gedrehet werden, so muß die Spindel gehindert werden, daß sie nach diesem Ende nicht zurückgeht. In den Einschnitt einer hölzernen Unterlage wird in diesem Fall ein Keil gesteckt, der in den Einschnitt der Spindel greift, und sie nöthiget, sich bloß im Kreise zu bewegen. Auf eben der Unterlage liegt unter jeder Patrone der Spindel ein Register (s. dieses) in einem Einschnitt. Der Ausschnitt erhält Schraubengänge, wie eine Schraubenmutter, die in die Schraubengänge ihrer Patrone passen, und nach diesen drehet man die Schrauben. (s. Schrauben drehen)

Patrone der Karten, (Spielkartenmacher) das Muster, womit die Bilder auf die Karten gemalt werden. Es ist ein starker dreyfacher Bogen von drey zusammengeklebten Blättern, der vermittelst eines Oelfirnisses mit Braunroth oder Bleyweiß angestrichen ist. Man giebt diesen Patronen diesen Anstrich aus keiner andern Absicht, als damit sie beym Färben die Wasserfarben nicht annehmen. Zu den rothen Augenkarten eines Spiels wird nur eine einzige Patrone erfordert, auf welcher alle rothe Augen in gehörigen Abstand und Stellung ausgestochen sind. Der Kartenmacher sticht diese Augen mit einem Stecheisen aus, das mit der gehörigen Figur von Cœur und Carreau auf seiner Grundfläche ausgeschnitten ist, folglich muß er für jede Gattung von Augen ein besonderes Stecheisen haben. Allein zu den Bildern und deutschen Gesteinen werden soviele Patronen erfordert, als jede Karte Farben hat. Die französischen Kartenbilder haben z. B. fünf Farben, und also gehören auch hierzu fünf Patronen. Eine solche Patrone hat gleichfalls die Größe eines ganzen Bogens, und diejenigen Stellen aller Kartenbilder eines Kartenbogens, die eben dieselben Farben haben, sind aus einer solchen Patron ausgeschnitten: z. B. aus der ersten Patrone der französischen Karten sind alle Stellen ausgeschnitten, welche stöberblau gefärbt werden sollen, aus der zweyten Patrone alle gelbe Stellen, aus der dritten alle rothe Zinnoberstellen, aus der vierten alle dunkelblaue, und endlich aus der fünften alle schwarze Stellen. Soll eine solche Patrone neu verfertiget werden, so bevestiget man einen Vorderdruck (s. diesen) auf der Patrone, und schneidet z. B. bloß alle Stellen mit einem feinen Messer aus, welche in den Kartenbildern roth gefärbt seyn sollen. Folglich vertreten diese Patronen die Stelle der Passer in der Kattunmanufaktur. Wenn der Kartenmacher einen ordinären französischen Kartenbogen voll Bilder färben will, so legt er z. B. die Patrone zur blauen Farbe auf den Kartenbogen dergestalt auf, daß die Lücken dieser Patrone auf die Stellen fallen, welche blau gefärbet werden sollen. Die Patrone bedeckt diejenige Stellen, welche nicht gefärbet werden sollen, und bloß die blauen Stellen der Kartenbilder werden also gefärbt, weil die durchlöcherte Patron diese Stellen nicht bedeckt. (s. Spielkarten machen) So sind alle Kartenpatronen beschaffen, daß immer eine

Stelle

Stelle zum Färben ausgeschnitten, die andern aber verdeckt sind, welche nicht gefärbt werden, oder doch mit einer andern Farbe gefärbt werden sollen: denn die folgende Patron bedeckt alle Stellen der vorigen Patron der ersten Farbe u. s. w.

Patrone von Holland, holländische Patrone, eine Gattung feiner, weißer, fazionirter, flächsener Leinwand, welche in den österreichischen und französischen Niederlanden verfertiget wird. Sie ist bequem, Tischtücher und Servietten daraus zu machen.

Patronenpapier, s. Musterpapier.

Patronen zum Gießen, (Goldschmid) der bleyerne Abguß einer in Wachs possirten Bildung, mit welcher nachher in Gießsand geformt und die Sache selbst in dem Metall abgegossen wird. Dieser bleyernen Patrone muß nach dem Abguß die förmliche Gestalt mit den Grabsticheln und Punzen gegeben werden, damit nach dem Abformen in dem Sande ein förmlicher und genauer Abguß entstehe. Bey Kleinigkeiten gießt man auch wol Patronen von Schwefel, aber doch nur selten.

Patrontasche, (Täschner, Sattler) eine bekannte Tasche der Soldaten, worein sie die Patronen, oder die eingerichtete Ladung zu ihren Gewehren in darinn befindliche Kartuschen stecken haben. Sie hängt an einem breiten weißgahren Riemen von der linken nach der rechten Seite über die Schulter, und besteht aus drey Theilen, nämlich dem Vordertheil, dem Hintertheil, woran zugleich der Flügel sitzt, und einem Boden, der mit den beyden schmalen Seitentheilen ein Stück oder Ganzes ausmachet. Diese drey Theile werden sämmtlich aus plattblankem holländischem Ochsenleder zugeschnitten, und inwendig mit Schafleder gefuttert, den Flügel ausgenommen, der nur aus einer starken Stelle des Leders zugeschnitten wird. Das Leder muß durchgängig im Wasser eingeweicht, und mit einem Hammer vor dem Zuschneiden geschlagen werden. Die zugeschnittenen Stücke werden auf einer hölzernen Form zusammengenähet, und die Nath wird eingefasset.

Patsche, (Dachdecker) ein Werkzeug, womit er bey den Strohdächern die etwa leeren Stellen eines Dachs mit Stroppeln versieht und solche hineinstößet. Es ist ein Brett, das beynahe die Gestalt eines Orangenblatts, und an dem breiten Ende einen Griff hat, um es daran halten zu können. Mit der Spitze des Brettes stößt er die Stoppeln ein.

Patsche. 1) Ein breites, ebenes, schweres Holz an einem schiefen Stiele, womit die aus Lehm bereiteten Tennen vest geschlagen werden. 2) In den Salzwerken die Mauer an der Salzpfanne, woran das Feuer schlägt.

Patte, s. Part.

Pau, ein Längenmaaß, dessen man sich zu Loango und an andern Orten der Küste von Angola und in Afrika bedienet. Es giebt zu Loango dreyerley Arten dieser Ellen: 1) des Königs und seines Lieblings oder obersten Ministers und Feldherrn; 2) der Fidalgues oder Kapitains; und 3) der Privatpersonen. Der Pau des Königs hat 28, der 2te 24, und der dritte nur 16½ Zolle. Nach diesen verschiedenen Maaßen messen die Europäer, welche mit den Schwarzen handeln, die Zeuge und Leinwand für die Sklaven und andere Waaren, so man von der Küste von Angola bekomt, als: Goldsand, Elephantenzähne, Wachs ꝛc. geben.

Pauerlein, s. Bauerflöte.

Pauke, (Orgelmacher) eine Orgelstimme, die durch zwey Pfeifen in der Tiefe des Subbasses vorgestellet wird, und die beyden Töne c. g. von sich hören läßt.

Pauken. (Paukenmacher) Ein musikalisches Instrument, so mit Schlägeln oder Stöcken, vorne mit gerundeten Absätzen versehen, geschlagen wird. Es müssen immer zwey Pauken zusammen geschlagen werden, wovon die eine immer um 1 Zoll kleiner als die andere ist, und die c Pauke heißt, die andere, die g Pauke, ist 9 Zoll im Durchmesser groß. Es ist eigentlich ein Kessel von Kupfer, Messing oder Silber geschmidet, die stählernen übertreffen alle übrigen an Schall. Unten hat der Paukenkessel ein rundes Loch, und über diesem einen Trichter (s. Schallstuck, Stimme) von der Weite eines Waldhorns, d. i. oben ist das Schallstück einen Fuß weit, und unten endiget es sich in ein Loch, dessen Durchmesser anderthalb Zoll groß ist, an den weiten Theil reicht beynahe das Pergament, womit sie überzogen, das von guten Kälberhäuten gemacht ist. Das Pergament wird an den an dem Kessel befindlichen Schrauben mit dem Paukenspanner nach dem Kammer- oder Orgelton ausgespannet, und bloß die Mitte der Haut giebt ihren einfachen ledernen Ton. Folglich hat der Paukenschläger nur zwo Noten, nach welchen er seine Wirbel und die vier- fünf- bis sechsfachen Zungen d. i. Takteschläge, verrichtet. Man setzt die Pauken unten mit einem dreybeinigen Fuße auf, wo man sie gebrauchen will, und sie liegen in Konzerten auf einem Paukengestell von vier Kreuzbeinen. Der Trichter der Pauke führet den Schall unten gerades Weges aus der Pauke ab, indem sie außer dem nur Ton brummen würde.

Paukenfell, (Pergamentmacher, Paukenmacher) das Fell, womit die Kesselpauken überzogen werden. Es wird vom Ziegenfelle zugerichtet, das in einen Kalkäscher, oder auch noch vortheilhafter, in Asche gebracht wird. Nach dem Aescher und nach dem Abhären (s. Abhaaren) wird auf der Fleischseite das überflüßige Fleisch mit einem Streicheisen abgestrichen, das Fell in einen Rahm gespannt, mit Wasser begossen und an der Sonne getrocknet. Das ausgetrocknete Fell wird nun auf beyden Seiten geschabet, aber so, daß das Eisen das Fell soviel wie möglich schont, und nur die Ungleichheiten abnimt.

Paukengestell, ein vierbeiniges ins Kreuz gestelltes Fußgestelle, worauf die Pauken gesetzt werden, wenn sie geschlagen werden sollen.

Paukenschlägel, s. Paukenstöcke.

Paukenspanner, ein Werkzeug von Eisen, vorne mit einem Ringe versehen, mit welchem die Schrauben der Pauken herumgedrehet, und das Paukenfell gespannt werden kann. (s. Pauke)

Paukenſtöcke, Paukenſchlägel, zwey länglicht gedrehte Stecke, vorne mit einem abgerundeten ſcheibenartigen Knopfe verſehen, womit der Paukenſchläger die Pauken ſchläget und tönend machet.

Paulette, eine ſchwediſche Kupfermünze, einen halben Thaler am Werthe.

Pauliner, ſ. Paolo.

Pauſche, Fr. ponce, (Maler) ein Säcklein von Leinwand oder ſonſt von dünnem Zeuge, worein man Staub von Kolen oder von Kreide thut, um ihn durch eine durchſtochene Zeichnung auf Papier oder Leinwand zu einer neuen Zeichnung zu klopfen oder durchzuſtäuben. Man nennet dieſes durchſtäuben, (ſ. dieſes) Fr. poncer, andere ſagen auch durchbauſſen (ſ. bauſſen), andere poliren. Iſt der Grund hell oder weiß, worauf man die Zeichnung bringen will, ſo bedient man ſich des Kolenſtaubes; iſt der Grund dunkel, ſo nimt man dafür weiße Kreide. Man überfähret damit die Zeichnung, deren Umriſſe durchſtochen ſind, der Staub, welcher aus der Pauſche fällt, geht durch das Durchſtochene, und läßt auf dem unterſten Grunde die Umriſſe der durchſtochenen Zeichnung zurück.

Päuſchel, Peuſchel, Fr. le plus grand marteau des mineurs, (Bergwerk) ein eiſerner Schlägel mit einem langen Helm oder Stiel. (ſ. auch Ortpauſchel)

Pauſchen, ſ. Auspauſchen.

Pauſchen, die Schlacken, (Hüttenwerk) ſolche klein ſchlagen, auch ſoviel als ausſchmelzen.

Pauſe, Buſe, Baſe, Fr. Hommée recourcier, (Bergwerk) die Arbeit, welche in einen kürzern, als ordentlich zu einer Schicht geſetzten Zeit, verrichtet wird, und wo nur wenige Stunden gearbeitet, oder unordentlich angefahren und gearbeitet wird. Dieſes nennet man pauſen- oder kufenweiſe anfahren. Auf dem Zinnwald, wo die Arbeiter früh um 5 Uhr an- und um 10 Uhr zum Eſſen aufhören, und dann nach dem Eſſen um 11 Uhr wieder anfahren, und bis um 3 Uhr wieder anfahren, wird die Nachmittagsſchicht, die Pauſe oder Buſe genennet.

Pauſe, (Muſiker.) Ein Stillhalten im Singen und Spielen, welches in der Muſik gleich den Noten benennet, eingetheilet, und durch gewiſſe Zeichen angedeutet wird.

Pauſen, (Schiffsbau) weite und lange Fahrzeuge in Archangel, zum Einladen der Waaren gebräuchlich.

Pauſka, eine Gattung oſtindiſcher Kattune, von denen es vielerley Arten giebt, welche ihrer Farbe und ihrem Ellenmaaße nach unterſchieden ſind. Denn man hat braune Pauſkas, welche nicht gebleicht ſind, zwey Drittheile in der Breite, und 5 Ellen in der Länge pariſer Maaßes halten; weiſſe Pauſkas, welche nur 4 Ellen lang, aber auch zwey Drittel breit ſind; und blaue, die zum Theil nur ein bis zwey Drittheile Ellen Breite, dafür aber 5 bis 6 Ellen Länge haben. Die Engländer bringen ſolche vornehmlich heraus.

Pavane, Paduane, Padoana, (Tanzkunſt) ein ſpaniſcher gravitätiſcher Tanz, da die Tänzer mit beſondern Schritten und Setzen der Füße, einer vor dem andern ein Rad machen, beynahe wie die Pfauen, wenn ſie ſich brüſten. Er iſt von den Kavalieren im Oberrocke und Degen, von obrigkeitlichen Perſonen in ihren Ehrenkleidern, von Fürſten in ihren Mänteln, und von Damen in ihren Schleppen getanzt worden. Man nannte ihn den großen Tanz, und ließ gemeiniglich eine Gagliarde darauf folgen. Die Melodie dieſes Tanzes war ordentlich im geraden Takt geſetzt. Sie beſteht aus drey Wiederholungen, deren jede 8, 12, oder 16 Takte, nicht weniger und nicht mehr, haben muß, wegen der vier darinn vorkommenden Pas. Sie iſt ein gravitätiſches muſikaliſches Stück, und giebt eine prächtige und anmuthige Harmonie, wenn allerhand Inſtrumente zuſammen ſpielen, und ſoll den Namen von der Stadt Padua in Italien haben, wo dieſe Tänze erfunden worden.

Pavesade, ſ. Pavoiſade.

Pavie, eine Art feiner, weißer, und fazionirter Flachsleinwand, welche man vorzüglich zu Tiſchzeuge gebrauchet. Sie wird in Flandern und in der Niedernormandie, vornehmlich zu Caen und in daſigen Gegenden verfertiget.

Pavillon, Fr. (Baukunſt) ein Zeltdach, d. i. ein auf allen vier Seiten abhängiges Dach, woran die Seiten gemeiniglich von gleicher Länge ſind.

Pavillon, (Edelgeſteinſchneider) derjenige Theil eines Edelgeſteins, der nach der Faſſung ſichtbar iſt; im Gegenſatz des Kulaſſe der entgegengeſetzten Seite.

Pavillon, ein oben über ein Bett oder einen Stuhl ſpitz zugehender, und gleichſam ein Gezelt bildender Ueberhang, vornehmlich über ein Ruhe- oder Feldbette, von allerley Zeugen verfertiget. Es iſt gewöhnlich eine Arbeit der Tapezirer.

Pavillons, (Baukunſt) die Sommerhäuſer in den Gärten, die mit einem runden Dache, wie ein rundes Zelt gebauet werden.

Pavoiſade, Paveſade, (Schiffsbau) der Schild, oder das Schanzkleid an den Seiten eines Schiffes, das zur Bedeckung dienet.

Payas, die gröbſte Art des gröbſten geſponnenen baumwollenen Garns, welches von Aleppo aus der Levante gebracht wird.

Payas, Payaſſerſeide, Fr. Soyes Pajas, oder Patas, der Name einer weißen Seide, die aus der Levante, ſonderlich von Aleppo, gebracht, und von einer türkiſchen Stadt in Karamanien alſo genannt wird. Sie wird bey dem Einkaufe nach der Rotte von 700 Quintin gewogen, welche 7 Pfunde und 15 Loth nach Marſeiller Gewichte betragen.

Paye. 1) eine Rechenmünze, deren man ſich in dem Königreiche Siam bedienet. 2) zu Ormus am perſiſchen Meerbuſen eine würkliche gangbare Münze, welche 10 Beſarchs gilt: vier Payas machen ein Sondi. 3) ein ſiamiſches Gewicht, das an Schwere ſoviel beträgt, als ein doppelter Klam; da man nun den Klam für 12 Reißkörner rechnet, ſo muß die Paye 24 Reiskörner wiegen.

Pazen, Fr. Maſſe de fer refondu, ou recuit, (Hüttenwerk) Stücken Eiſen, welche ſich von dem fließenden

Eisen im Frischfeuer an die hineingestoßene Stange anlegen.

Peack, eine Art Münze im nördlichen Amerika, welche von den alten Einwohnern aus den Meerschnecken, Konks genannt, gemacht wird.

Pech, ein gesottenes und geläutertes Harz, meistens von Kiefern und Fichten, welches zu vielen Dingen in der Haushaltung gebraucht wird. Das dem ölichten Wesen des Pechs beygemischte Gummi ist die Ursache, warum das Theer, womit das Holzwerk bestrichen wird, sich allmählich verlieret, indem das Wasser den gummiartigen Antheil auflöset und wegspület. Daher denn auch komt, daß das Pech, womit man zuweilen Biertonnen ausgießet, das Bier auflöslich macht. Es wird auf mancherley Art zubereitet. Nachdem aus den gerissenen Fichten das Harz von den Harzreissern in hölzernen Kübeln gesammlet worden, (s. Harz reissen) so wird es in den so genannten Pechofen (s. diesen) in besondern Töpfen, die an den Boden Löcher halb so groß als eine Erbse haben, vermittelst des untergemachten Feuers geschmelzt, da denn das auf solche Art geläuterte Pech durch gedachte Löcher aus den Töpfen in die untergelegte Rinnen tröpfelt, durch welche es in große Gruben rinnt und darinn erhärtet. Was vom Harz in den Töpfen übrig bleibt, wird zum Kienruß (s. diesen) gebraucht. Das weiße Harz oder Pech wird zum weißen Pech, und das schwarze Pech zu schwarzem eingekocht. An einigen Orten wird das Harz mit etwas Wasser im Kessel zerlassen, in einen Filtrirsack gegossen und durchgepreßt. Auf solche Art wird das burgundische Pech gemacht. Bey dem Einkochen des Theers gießen einige etwas Essig hinzu, wodurch das Pech trockener und härter wird. Andere machen das Pech auf folgende Art aus den Kienstöcken: Die ausgerodeten alten Stämme und Kienstöcke, Windbrüche und Lagerhölzer, wie auch noch einige rundschalige Bäume, die auf einen Brand zugegeben werden, werden zerhauen, das nöthige Kien heraus genommen, und der weiße Splint davon völlig abgesondert. Das ausgehauene Kien aber, dessen man gemeiniglich 10 Fuder auf einen Ofen braucht, wird wie Fischholz ganz schmal zerspalten, und, so dicht wie möglich, schichtweise in dem Ofen aufeinander gestellt, bis solcher voll ist. Endlich werden die beyden Löcher im Pechofen (s. diesen) zugemauert, die Braudmauer im Anfange durch Schmauchholz stark gefeuert, mit dem Brennen also zween Tage fortgefahren, daß es Tag und Nacht seine Zeit zu wirken hat, ehe es klar läuft. Erstlich komt das reine dünne Harz, aus welchem das Kienöl so klar wie Brantwein in kupfernen Blasen geläutert wird, darauf die Theergalle. Endlich komt das rechte Theer oder Wagenschmiere, wovon das Pech in einem hierzu gemachten Ofen und großen Kessel gesotten und gehörig zubereitet, letztlich aber in die Erde gegossen wird, woraus das harte schwarze Pech entsteht. Die verschiedenen Arten des Pechs, nachdem es dünner oder dicker, dunkler oder heller ist, rühren von den verschiedenen Graden des Siedens, und der Beschaffenheit des Harzes her. (s. die verschiedenen Peche; als Pichpech, Schuhpech, Schiffspech, Wagenpech oder Theer.)

Pecha, Pessa, Peyses, eine kleine Kupfermünze, die an vielen Orten in Ostindien, sonderlich in den Provinzen und Städten des großen Moguls gangbar ist. Sie gilt 6 bis 8 Deniers nach französischem Gelde, und ohngefähr 2 Deut oder ¼ Stüver holländisch, nach dem deutschen Münzwerthe aber etwa 2½ bis 3 Pfennige. An den indianischen Orten, wo die Cauris, oder maldivischen Muscheln gangbar sind, giebt man 50 bis 60 solcher Cauris für den Pecha: und an denjenigen Orten, wo die Mandeln von Caramanien statt der kleinen Münze dienen, da gilt der Pecha 40 bis 44 Mandeln. Es ist zwar ziemlich schwer, die Pacha zu Mamoudis und Rupien zu reduziren, weil diese Silbermünzen nach den Orten steigen oder fallen; insgemein aber bestimmt man deren Verhältniß gegen einander also, daß 26 Pechas ein Mamoudi, und 54 Pechas 1 Rupie machen.

Pechberme, Pichberme, (Brauer, Schuster) diejenigen Hefen, die sich, nachdem das Bier in Tonnen gefaßt und in den Keller gebracht worden, und das Bier aufgestoßen hat, zuerst zeigen, und von klebrigten und pechartigen Wesen sind. Der Schuster bedienet sich dieser Hefen zum Kleistern, wenn er die Absätze und andre Stücken Leder zusammenklebet.

Pechdraht, (Lederarbeiter) ein hänfner gezwirnter Faden, der mit Pech beschmieret wird, womit das Leder zu mancherley Arbeit zusammengenähet wird.

Pechen, s. Harzreissen.

Pecher, s. Harzreisser.

Pecherde, Pechturf, Fr. Bitume melè à la terre ou terre tourbe bitumineuse, (Bergwerk) eine mit groben Vergöl oder Theer vermischte Erde, welche im Feuer mit einem starken Geruch brennet. Es bricht dergleichen in der Schweiz und im Delphinat. Man hat auch eine schieferige, und staubartige Pecherde, die an der See aus salzigem Boden gegraben wird, und die Sorte die viel Vitriol oder Schwefel bey sich führet, hat einen unangenehmen Geruch, und ist der Gesundheit schädlich. Die Seeländische, wenn sie angezündet ist, macht alle Personen im Zimmer blaß, und wenn sie lange am Feuer sitzen, wol gar ohnmächtig, machet auch die Geschirre weiß.

Pechers, s. Schwarzkupfererz.

Pechgriefen, was beym Auskochen des Harzes und im Pechofen zurück bleibt, und zum Kienrußschwelen gebraucht wird.

Pechhauen, s. Pechreißen.

Pechhütte, die Gebäude, in welchen das Pech zu Harz gebrannt wird. Sie befinden sich immer in Wäldern.

Pechig, s. Müßicht.

Pechige Arbeit, (Hüttenwerk) wenn das Eisen im Schmelzen schmutzig oder pechig d. i. dick und müßicht geht, alsdenn muß mehr Waseisen oder Schlacken vorgeschlagen werden.

Pechkole, s. Glanzkole.

Pechkränze, (Feuerwerkskunst) alte Lunten in geschmolzenes Schießpulver, Talg, Pech und Oel getaucht. Sie werden aus Mörsern bey Belagerungen geschossen, und sind dazu, etwas in Brand zu setzen. Sollen diese Pechkränze leuchten, so bindet man mehrere Lunten zusammen, setzt zu den nur gedachten Dingen noch Colofonium und Terpentin, um den Brand zu unterhalten, taucht die Lunten ein, und kühlet sie zuletzt, so wie auch die Pechkränze, im Wasser ab.

Pechkrücke, (Böttcher) eine hölzerne Krücke, womit bey dem Auspichen der Fässer das brennende Pech in dem Fasse verbreitet wird.

Pechkuchen. (Goldschmid) Eine Masse von Pech und Ziegelmehl, woraus ein Kuchen gebildet, worauf die Arbeit ziselirt oder getrieben wird, indem sie darauf gelegt, und mit dem Schrotbunzen nach den vorgezeichneten Figuren geschlagen und ziselirt wird. (s. Treiben) Der Pechkuchen ruhet bey Kleinigkeiten auf einem Kittstock, damit man ihn bequem nach allen Seiten drehen kann. Bey einer großen Arbeit liegt er auf einem hölzernen Kranz des Werktisches.

Pechofen, der Ofen, worinn das Pech gesotten wird. Er wird von Lehm und Steinen viereckigt länglich erbauet, und geht von unten auf ganz zirkelrund, wird nach und nach immer enger, und läuft oben ganz spitzig zu gewölbt, damit die Hitze zusammenkomt. Unten im Ofen ist der Boden wie ein flacher Kessel gestaltet, woselbst sich in der Mitte ein schmales Räumchen anfängt, und nach dem Pechtrogverdeck hinausgeht. Auswendig herum ist der Mantel, oder eine tüchtige Brandmauer, zwischen welcher das Feuer umher gemacht wird, vorne ist das Brandloch, doch nur in der Brandmauer, hinten gegen über das Kolenloch in dem Ofen und Brandmauer; an der Seite ist oben das Setzloch, den gespaltenen Kien darinn aufwärts zu setzen. Zu einem rechten Ofen gehören fast 1000 Mauerziegel, und er dauert 4 bis 5 Jahre, wiewohl die Weite, Höhe und Größe nach den Umständen des Orts und eines jeden Gefallen veränderlich ist.

Pechöl, ein Oel, so aus Pech, das genugsam durchs Kochen gereiniget worden, mit gebranntem Alaun und Salbeyblättern in einer Retorte abgezogen worden. Die Destillation wird bis zum drittenmal wiederholet, und alsdenn wird es ein herrliches Mittel wider alle Zufälle der Gelenke und Nerven.

Pechpfanne, eine eiserne Pfanne, in welcher man des Nachts Pech oder Pechkränze, zur Erleuchtung offener Plätze, zu brennen pflegt.

Pechrinnen, (Forstwesen) werden die im schwarzen Holz zu Loch- Mahl- und Gränzbäumen angenommene und gehörig gezeichnete Bäume genannt, wenn die Lochen oder ausgehauene Stellen mit Harz wieder überzogen, und fast unkenntlich geworden.

Pechscharre, s. Harzmesser.

Pechstein, ein verhärteter Letten, der zwischen dem Serpentin und Jaspis in der Mitten steht, ist weißlich, gelblich, auch röthlich.

Pechtesche, Fr. Bois petrifié avec des pectinites; Ein versteinertes grünes Holz mit Kammmuscheln, so im Kanton Schweiz im Wegethal am großen Aunbring gefunden wird.

Pechturf, (Bergwerk) brennliche Erde, so aus Bergtheer und Erde vermischt besteht. Sie ist schwarzbraun, auch ganz schwarz, körnigt, zähe, und klebricht, giebt einen schwarzen Dampf von sich, und hat einen erdpechigen Geruch, läßt auch eine erdhafte Asche zurück.

Pechwerg, (Schiffsbau) Werg, womit die Schiffe kalfatert werden. Es hat deswegen den Namen, weil es von alten Schiffstauen, nachdem solche in kleine Stücke zerhackt, aufgedrehet und von einander gezauset worden, gebraucht wird. Die in Fußlangen Stücken zerhackten Taue werden in heißem Wasser ausgebrühet, damit das Werg von dem überflüßigen Theer gereiniget und geschmeidig werde, und wenn es getrocknet worden, wird es locker auseinander gepflückt. Mit diesem Werg dichtet man nun zuerst die Näthe des Bodens, welches man vermittelst des Dichteisens (s. dieses) eintreibet. (s. Kalfatern)

Peck, Pitatni, ein engländisches Getreidemaaß. Er hält 2 Gallons; 4 Pecks machen 1 Scheffel, und 16 Pecks machen Comb oder Carnock.

Pecktinita, eine in Stein verwandelte Kammmuschel, oder deren Figur in Stein, dergleichen man in dem vesten Sandstein zu Pirna findet.

Pecktunkel, eine zweyschaligte Muschel mit runden erhabenen Halbtheilen, theils glatt, theils rauh und gestreift. Es giebt verschiedene Gattungen davon.

Pedal, (Orgelbauer) diejenigen Stäbe oder Klaves einer Orgel, die mit den Füßen getreten werden. Sie öffnen eben so das Ventil der Windlade, als die Klaves des Manuals, außer daß bey jenen die Bewegung durch einige Abänderung noch weiter fortgeleitet wird, als bey diesen, weil ihre Windlade nebst den Pfeifen insgemein in dem Orgelgehäuse auf den Seiten liegt. Uebrigens erhält das Pedal, so wie das Manual, gleichfalls Abstrakten, Windlade, Ventil, Register, Pfeifenstock und Pfeifen, nur daß diese Theile bey dem Pedal ungleich stärker sind, als die bey dem Manual.

Pedalabstraktur, (Orgelbauer) die Abstrakten des Pedals. (s. Abstrakten) Sie ist anders beschaffen, als die zum Manual. Wenn man nämlich eine Pedaltaste (s. diese) mit den Füßen herunter tritt, so sinkt die Abstrakte, die den Winkelhaken ein wenig umdrehet. Dieser Winkelhaken hat zwey Arme oder Abstraktureisen; an einem ist die vorige Abstrakte, und die andre horizontale Abstrakte ist am andern bevestiget, sie hat aber auch am andern Ende ihren Winkelhaken, der eine neue Abstrakte zieht, und da diese an einem Arm der Abstrakturwelle eingehakt ist, so ziehet der andre Arm dieser Welle, der eine Abstrakte trägt, die Klappe auf. Alle Winkelhaken haben rechtwinklichte Arme, den oben hinaufgehenden ausgenommen, der einen spitzen Winkel machet, so daß das ganze Zugwerk rechtwinklicht verrichtet wird. Ein solches Zugwerk hat jede Taste des Pedals, und die Winkelhaken stecken unterwe-

gens an drey Brettern veſte, an denen ſie ſich um ihre Zapfen frey drehen können, und zwar an jedem Brette vorne einer, und hinten einer.

Pedallade, (Orgelbauer) diejenige Windlade, die den Wind zu den Pfeifen des Pedals führet. Man legt ſie gemeiniglich an das äußerſte Ende des Orgelgehäuſes, daß folglich das Klavier des Pedals einen langen Weg dahin hat. (ſ. Pedalabſtraktur)

Pedalraſten, (Orgelbauer) diejenigen Hölzer, welche mit den Füßen, um die Klappen des Pedals zu eröffnen, getreten werden. Sie ſind das im Großen, was die Klaves bey dem Klavier oder Manual im kleinen ſind, und bekommen die nämliche Einrichtung. (ſ. Manual, Klavis)

Peddig, (Forſtweſen) in dem Holze das innerſte Zentrum, das Mark, ſo nur locker zu ſeyn pfleget.

Pedro Ximenes, ſ. Peter Simens.

Peeree, Fr. Ein Getreidemaaß, deſſen man ſich zu Vannes und zu Auvray in Bretagne bedienet. Es iſt aber die Peeree in dieſen beyden Städten nicht gleich: denn die von Vannes iſt um 10 p. C. ſtärker, als die von Avray. Zehn Peerees machen in beyden Städten 1 Tonne, jedoch mit dem Unterſchiede, daß die Tonne von Vannes zu Nantes 10 p. C. gewinnt. Die Tonne zu Nantes iſt ein wenig mehr als drey viertel Muid zu Paris.

Peertleinen, (Schiffsbau) Strickwerke mit Knoten und Schleifen unter den Raaen, darauf die Matroſen treten, wenn ſie mit den Seegeln handthieren.

Pegel, Waſſermeſſer, (Waſſerbau) die eingehauenen Merkzeichen an einer Brücke oder Schleuſe, wie die Waſſerhöhe beſchaffen, den Schiffern zur Nachricht. Zu dem Ende pfleget man in dem Eingange einer Schleuſe, oder an den Brückenpfeilern Nummern und Striche einzuhauen. Der unterſte Strich, welcher das beobachtete niedrigſte Waſſer anzeiget, wird mit einer Null bemerket. Hierauf folget in einer Entfernung von einem rheinländiſchen Fuß Num. 1. nach einem Fuß Num. 2. und ſo weiter, bis zum möglichſten höchſten Waſſerſtande. Zwiſchen jeder Nummer werden noch 4 Linien eingehauen, die viertel und halbe Fuße anzudeuten. Dieſes iſt der Hauptpegel. In einiger Entfernung von dieſem, etwa gegen über, wird der Pegel der nächſtfolgenden oder auch wol der letzten Schleuſe des Kanals, und wenn keine Schleuſe vorhanden, der Pegel des nächſten Handelsorts in Beziehung auf den Hauptpegel abgezeichnet, dergeſtalt, daß der Schiffer ſogleich ſehen kann, wie hoch das Waſſer ſtehe, wo er abzuladen gedenket. Denn geſetzt, wenn an der erſten Schleuſe die Nummer IV den Hauptpegel anzeigte, ſo ſtände das Waſſer an der folgenden Hauptſchleuſe eine oder mehrere Nummern höher oder niedriger. Z. E. Zwey Nummern höher, ſo muß an dem Beziehungspegel eben diejenige Waſſerhöhe, welche am Hauptpegel Nummer IV. erreichet, die ſechſte Nummer beſtreichen.

Pegeln, (Waſſerbau) die Tiefe unter Waſſer mit langen Stangen oder einem Bleylothe meſſen. Einen Grund pegeln, geſchieht durch das Bohren.

Peilfetafel, ſ. Beilkentafel.

Peilkompas, (Schiffahrt) ein zur Bemerkung der Abweichung der Magnetnadel zubereiteter Kompas. Er iſt mit Viſiren verſehen, durch welche man die Sonne oder ein ander Objekt ſiehet und bemerket, gegen welchen Strich daſſelbe ſtehe. Mehr dienet er, die Abweichung der Nadel vom Nord zu finden.

Peitſche. 1) eine gedrehete oder geflochtene und vorne dünn zulaufende Schnur an einem Stiele, womit Menſchen und Thiere geſchlagen werden. Man hat hiervon verſchiedene Arten, wovon ſie auch verſchiedene Beynamen erhalten, als: Hundepeitſchen, Fuhrmannspeitſchen, Knutpeitſchen u. a. m. (ſ. alle dieſe). 2) bey dem Bergbau führet auch ein Holz den Namen, welches 2 Ellen lang und eine halbe Elle breit iſt, womit die Kupferbleche in der Saigerhütte gleich geſchlagen werden.

Peitſchen der Kokons (Seidenbau) Wenn die Kokons in dem Keſſel mit heißem Waſſer liegen, um abgehaſpelt zu werden, ſo müſſen ſie mit Ruthen gepeitſchet werden. Dieſes dienet dazu, daß ſie durch die Wärme des Waſſers überall gleich auflockern und erweicht werden, damit die Fäden vom Gummi los laſſen. Widrigenfalls ſpringen ſie bey dem Haſpeln in die Höhe, und machen, daß der Faden zerreiſſen muß, weil er ſich nicht gut abwickeln kann.

Pekeſche, (Schneider) ein Ueberkleid, ſowohl für Manns- als Frauensleute, welches dicht an den Leib anſchließet. Sie ſind gemeiniglich an den Näthen mit Schnüren, und ſonſt vorne und in der Taille mit Quaſten beſetzt.

Pektiniten, Pectiniten, verſteinerte Muſcheln, die zweyſchaligt, gerieft, und wie Kämme formirt ſind.

Pelam, Pelang, Peling, eine Gattung feidenes Zeug oder Atlas, welcher in China verfertiget wird. Man hat davon verſchiedene Arten, als weiße, gefärbte, glatte, fazonirte, einfache, doppelte und dreyfache. Sie werden unter den vielen ſeidenen Geweben, die in China gemacht werden, am meiſten nach Europa gebracht. Sie liegen $\frac{7}{10}$ einer franzöſiſchen Elle breit, und halten im Stücke 8 ſolcher Ellen.

Pelang, ſ. Vorher.

Pelidor, Peridor, eine Art von Smaragd oder ein Edelgeſtein, der etwas ins grünliche fällt, und nur in der Härte von dem Smaragd unterſchieden iſt, auch in großen Stücken gefunden wird. Er läßt ſich ſchwer ſchneiden, iſt aber ſonſt überaus rein, und nimt gut die Politur an.

Pelikan. 1) Chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) Ein Inſtrument der Wundärzte, um damit die Zähne auszuziehen. 2) Bey den Chimiſten ein gläſernes Gefäß mit hohlen Handhaben, welches zur Deſtillation durch den Umlauf dienet. 3) Bey der Artillerie ein Geſchütz, welches ſechs Pfund Eiſen ſchoß, und neunthalb bis 9 Fuß lang war.

Pelleteria, ſ. Pelzwerk.

Peloton, ſ. Pleton.

Pelz, ſ. Pelzwolle.

Pelzbein, (Gärtner) ein knöchernes Werkzeug, die Rinde an dem Orte, wo man pelzen will, d. i. pfropfen, aufzufalzen.

Pelzen, ſ. Pfropfen.

Pelzkamm, (Kürſchner) ein eiſerner Kamm, das Pelzwerk damit zu kämmen und zu reinigen.

Pelzmeſſer, ſ. Pfropfmeſſer.

Pelzmütze, (Kürſchner) eine von innen und außen beſetzte Mütze mit Pelz.

Pelzreiß, ſ. Pfropfreiß.

Pelzſammt, ſ. Felbel.

Pelzwerk, Pelleterie, Rauchwerk, Fr. Peller. (Kürſchner) Allerley Thierfelle, welche von den Kürſchnern mit den Haaren zubereitet und gegerbet werden. Sie werden ſowohl zu Unterfutter der Kleider, als auch zu Muffen, Mützen u. dgl. gebrauchet. Die koſtbarſten darunter ſind die Zobel- Hermelin- und Luchsfelle. Der ſtärkſte Pelzhandel geſchiehet aus Rußland und Schweden, und andern nordiſchen Ländern. Die vornehmſten Arten vom Pelzwerke ſind die Bären- Fuchs- Wolfs- und Tiegerfelle, auch hat man eine Art Pferdefelle, die um Aſtrakan gefunden werden, und zum Pelzwerke ein ſchönes, geſchmeidiges, langes Haar haben; ferner hat man Pelzwerk von Marder, Dachſen, Schafen, Kaninchen, Vielfraß, Ottern, Bibern u. a. m. Man kauft ſie Stück- Decher- und Zimmerweiſe. (ſ. jedes Pelzwerk an ſeinem Orte, wo jedes beſchrieben wird)

Pelzwolle, Pelz, Fr. Poignée, (Weißgerber) wenn die Wolle auf einmal, und faſt in einem Stücke, vom Felle ſich abhebet.

Penal, ein franzöſiſches Getreidemaaß in Frankreich, welches nach Verſchiedenheit der Orte, wo es gebräuchlich iſt, ebenfalls verſchieden iſt. In der Franche Comté iſt der Penal dem Pariſer Boiſſeau gleich, zu Gray machen 8 Penale 15 Pariſer Boiſſeau. In Bourbonne wiegt der Penal Weitzen 72 Pfunde Markgewicht, Mangekorn 70, Roggen 68, und Hafer 58 Pfunde.

Pendant, (Strumpfwürker) an einem Strumpfwürkerſtuhl die beyden Stangen, die an jedem Arm des Stuhls mit einem Gewinde angehängt ſind, ſo daß man ſie, wenn der Stuhl bey der Arbeit mit den übrigen daran befindlichen Theilen in Bewegung geſetzt wird, unten gegen das Geſtelle des Stuhls und auch abwärts neigen kann. Zwiſchen dieſen beyden Pendanten iſt die Platinenbaare beveſtiget, wodurch die ſtehenden Platinen (ſ. dieſe) ihre Haltung bekommen. (ſ. Strumpfwürkerſtuhl)

Pendeloquen, (Steinſchneider) Diamanten, die oben ſpitz zulaufen, unten aber rundlich, und deren alle Seiten mit allmählichem Abfalle verſehen ſind, um daſelbſt die Flächen (Fazetten) anlegen zu können. Wenn der Körper von dieſer Beſchaffenheit iſt, ſo ſchleifet man ihn, wodurch er eine freye Spielung erlangt, um in den Ohrringen gebraucht zu werden. Sobald der Diamant eine untaugliche Pendeloquenſpitze mit ſich bringt, ſo kann er nicht zu Ohrringen gebraucht, ſondern es müſſen Brillianten daraus gemacht werden.

Pendul, wird ein ſchwerer Körper genannt, der ſolchergeſtalt aufgehangen worden, daß er ſich an einem Punkte wechſelsweiſe hin und her bewegen kann. Z. B. es wird eine Kugel an einen Faden beveſtiget und mit einem verſchlungenen Ende an einen Nagel aufgehangen, daß wenn man ſie nach ſich ziehet, und wieder fallen läßt, ſie die Bewegung fortſetzt.

Penduluhren, ſ. Perpendikeluhr.

Penidzucker, Penydzucker, (Konditer) durch Eyweiß geläuterter, mit Kraftmehl vermiſchter, und in eine Form gegoſſener Zucker.

Peniger, Penigerzeug, verſchiedene Arten von Bercane und wollenen, wie auch halbſeidenen Kamelotten, welche in der Stadt Penig, in der Herrſchaft Schönburg im oberſächſiſchen Kreiſe, verfertiget werden. Sie ſind von unterſchiedener Güte, Länge und Breite, und von allerhand Farben, ſowohl einfärbig als auch gemiſchet.

Penigerzeug, ſ. Vorher.

Pennal. Eine blecherne oder hölzerne, auch von Pappe mit Leder überzogene lange, runde Büchſe, worinn Federn, Bleyſtift, Federmeſſer ꝛc. aufbewahret werden können.

Penny, ſ. Peny.

Penorcon, (Muſiker) ein muſikaliſches Inſtrument wie eine Pandora, nur etwas breiter und länger am Körper, mit einem breiten Halſe oder Griff, alſo daß 9 Chor Saiten neben einander darauf liegen können.

Penſel, ſ. Temel.

Pent, auf der Küſte von Guinea bey den Mohren ein Gewicht, nach welchem ſie das Gold wiegen. Es beträgt nach unſerm Gewicht ein achtel Pfund, oder 4 Loth.

Pentachordum, Lat. (Muſiker) eine Reihe oder Stellung von 5 Saiten; daher führet auch die Quint dieſen Namen, welche auch ſonſt Pentaphonia genennet wird.

Pentaura, ein Stein, der andere Steine, wie der Magnet Eiſen, ziehet, und die Kräfte aller andern Edelgeſteine beyſammen beſitzen ſoll.

Pentekantachordum, ein von Fabius Kollomna erfundenes und mit 50 ungleichen Saiten bezogenes muſikaliſches Inſtrument.

Peny, Penny, die geringſte und kleinſte unter den engliſchen Silbermünzen. Ein Peny hat 4 Farthings, und 12 Penigs machen einen Schilling. Wenn das Pfund Sterling nach ſeinem jetzigen Verhältniſſe zu unſern deutſchen Münzſorten zu 5 Rthlr. 12 gr. gerechnet wird, ſo thut ein Penn beynahe 7 Pfennige unſeres Geldes. Man findet auch Stücken von 2, 3, 4, 6 und 12 Peny, welche letztere Schillinge heißen, ingleichen welche von 13½ Pence, und welche von 30 Pence, oder 2½ Schilling, welche Halfkronlos (halbe Kronen) genennet werden.

Peote, (Schiffsbau) eine bey den Venetianern sehr leichte Schaluppe, welche zum Avisschiff dienet.

Peperin, graue gemeine Steine, die man in Rom zum Bauen der Häuser gebrauchet.

Pequins, Pekingstapeten, (Tapetenmanufaktur) Tapeten von gefärbter oder Glanzleinwand. Sie können entweder gedruckt oder gemalt werden. Bey den gedruckten Tapeten dieser Art trägt man erst einen Grund von Kreide und Leimwasser auf rohe Leinwand auf, worunter man noch etwas weiße Stärke mischet, weil der Leim sich sonst nicht gut auseinander streichen läßt, und klumpricht bleibt. Auf diesen ersten Grund setzt man einen Farbengrund, wobey man sich jeder Saftfarbe bedienen kann, die man mit Leimwasser und Stärke, gerade wie bey den **Papiertapeten**, (s. diese) aufträgt. Auf diesen Farbengrund wird eben so mit Oelfarben gedruckt, wie bey den **Wachstuchtapeten**, (s. diese) doch muß der Druckfirniß und zugleich die Farbe sehr steif und stark seyn, damit sie auf der dünnen Leinwand weder ausfließt noch durchschlägt. Man vergoldet auch oft Stellen auf diesen Tapeten, welches man auf folgende Art verrichtet: Man schmelzet Wachs, Hammeltalg und venetianischen Terpentin untereinander, trägt diese Masse auf die Stelle, welche vergoldet werden soll, warm mit dem Pinsel auf, legt das Metallblatt auf diese Masse, und druckt es mit Baumwolle an. Die vorgedachte Masse aber muß bey dem Gebrauche beständig warm gehalten werden, weil sie sich sonst nicht mit dem Pinsel auseinander streichen läßt. So werden die gedruckten Pequins verfertiget. Die andere Art macht man also: Man läßt feine geblümte oder welsche und schlesische Leinwand, oder auch Schleiertuch roth, grün oder gelb färben und hernach glätten. Auf diesen Farbengrund werden von einem Maler Streublumen oder geblümte Ranken mit Saft- oder Gummifarben gemalet. Dergleichen Tapeten haben ein sehr gutes Ansehen, doch können sie nicht so wie die Wachstuchtapeten abgewaschen und gereiniget werden.

Percales, s. **Perkales**.

Perche, Fr. ein Landmaaß bey den Franzosen, welches insgemein 18, bisweilen auch 20 und 22 landübliche Schuh zur Länge hat. Hundert dergleichen Ruthen, oder ein Quadrat, das 10 solcher Ruthen zu seiner Seite hat, machen ein Aere aus, welches ein Stück Landes von 100 Quadratruthen ist.

Perdons, zwey lange Seile, so von jeder Stange auf beyden Seiten bis an die Boorde herunter gehen und sie bevestigen.

Perdou, eine malabarische Silbermünze auf der Küste von Koromandel, welche 10 Fanos, oder 20 Groschen schwer Geld, und nach unserm Gelde 22 Groschen 6 Pfennige beträgt.

Perelle, eine dünne Erde, wie kleine Schuppen, welche zur Bereitung des Tornesols gebraucht wird. Sie komt von Auvergne, von Saint Flour, allwo sie auf den Klippen von der Erde, die der Wind als Staub dahin getrieben, entsteht; wenn derselbe von dem Regen befeuchtet, und von der Sonne gleichsam kalzinirt wird.

Perfetto modo, Ital. (Musiker) bedeutet den Tripeltakt, weil die Zahl Drey nicht kann getheilet werden, und deswegen für vollkommner, als die Zahl Zwey, gehalten wird.

Perforativ, (Chirurgischer Instrumentenmacher) ein Bohrer, womit bey dem Trepaniren das erste Loch auf dem Hirnschädel vorgebohret wird, worein die Pyramide des Trepans gesetzt werden soll. Sein Zapfen wird beym Gebrauch, wie die Krone des Trepans, auf dem Bogen des **Trepangestelles** bevestiget. Die Schneide ist eine vierseitige Pyramide mit einer scharfen Spitze.

Pergamentabschnitte, (Pergamentmacher) diejenigen Abschnitte, so von dem Abschaben und Beschneiden der Häute entstehen, woraus ein Leim gekocht wird. (s. Pergamentleim)

Pergament aus Schaffellen. (Pergamentmacher) Die Schaffelle ziehet man zu dieser geringeren Sorte von Pergament den Hammelfellen vor. Man nimt die Felle von frisch geschlachteten Schafen, wässert sie ein paar Tage, alsdenn werden sie mit Kalk angeschwödet. (s. Schwöden) Mit diesem Kalk liegen sie ein paar Tage in Haufen, alsdenn ist die Wolle abgebeitzt. Man wäscht nachher die Felle in einem Strohm, und nimt auf dem Schabebaum die Wolle ab, wie bey dem Weißgerber, (s. Weißgerben) dann thut man die Felle 3 oder 4 Wochen in den Kalkäscher, und hierauf werden sie zu Werke gerichtet, da man sie nämlich auf dem Schabebaum mit einem Streicheisen streicht, und hierdurch auf der Fleischseite das überflüßige Fleisch abnimt. Gestrichen müssen sie gleichfalls wie die Kalbfelle, in dem Brunnascher 2 Stunden gebrunnt, und hierauf zum zweytenmal auf der Fleischseite so sauber wie möglich gestrichen werden. (s. hiervon bey dem narbigten Pergament.) Nun werden sie wie die Kalbfelle geschnüret, (s. Schnüren) und in den Rahmen gespannt. Es wird auf diesen Fellen auf der Fleischseite, so wie bey dem narbigten, dreymal Kreide eingerieben, und jedesmal mit der Kreide das Kalkwasser vermittelst eines Ausspanneisens herausgearbeitet. Zuletzt muß nochmals auf der Fleischseite Kreide eingerieben werden. Alsdenn wird auch auf der Narbenseite das Kalkwasser mit dem Ausspanneisen herausgearbeitet, aber ohne Kreide. Bey dieser Arbeit steht der Rahmen mit dem geschnürten Felle geneigt an einer Wand. Nachdem die Felle also ausgearbeitet sind, so werden sie in der Sonne getrocknet. Da es sich zuweilen findet, daß die ausgespannten Felle, nachdem sie getrocknet sind, Fettflecke haben, die sichtbar sind, so müssen solche herausgebracht werden. Sie werden deswegen vor dem Schaben auf der Erde ausgebreitet, und auf jeden Fleck feuchter gelöschter Kalk gelegt, der alle Fettigkeit ausziehet. Aus diesen Schaffellen werden folgende geringere Sorten von Pergament gemacht, als: weiß Schäfenpergament, Schreibtafelpergament, gefärbtes Pergament. (s. alle diese)

Pergamentband, (Buchbinder) der mit Pergament überzogene Band eines Buchs.

Pergamentirer, ſ. Pergamentmacher.

Pergamentform, ſ. Quetſchform.

Pergamentleim, ein Leim, der von den Abſchnitten und Abſchabſeln des Pergaments gekocht wird, den viele Künſtler, z. B. Vergolder, Bildhauer, u. a. m. zu ihren Arbeiten gebrauchen. Er wird in reinem Waſſer ſo lange gekocht, bis alles ſich aufgelöſet hat, alsdenn wird er durchgeſeihet, Waſſer dazu gethan, und mit Alaune oder auch Vitriol vermiſcht.

Pergamentmacher, ein Profeſſioniſt, der ſich auch Pauken- und Trommelmacher nennt. Da ihrer nur wenige ſind, wie z. B. in Berlin nur ein einziger vorhanden iſt, ſo halten ſie ſich gemeiniglich zum Gewerk der Weißgerber, oder zu den Buchbindern, oder endlich auch zu einem benachbarten Pergamentgewerk, z. B. zu Leipzig. Ihre Lehrburſche lernen in 4 bis 5 Jahren die Profeſſion, und wenn ſie der Meiſter in allem frey halten ſoll, in 6 Jahren. Zum Meiſterſtück machen ſie einen Decher Narbenhäute, einen Decher Schreibepergament, einen Decher Malerpergament, einen halben Decher Gelshäute, 1 Trommel, und einen halben Decher aller Arten Schafpergament.

Pergamentſchaber, ein Arbeiter, der das Pergament, nachdem er daſſelbe im Rahmen ausgeſpannt hat, abſchabet. Nachdem die Haut eingeſpannt (ſ. Schnüren) iſt, indem man ſolche alsdenn mit dem hintern Theil oben an dem Rahmen mittelſt des Zwinge oder Eingreifers ergreift, ſo nimt er die ſtärkſten Ungleichheiten und allzuſehr hervorragenden Theile mit einem Meſſer ab, nachher nimt er das Schabeiſen, und ſchabet mit demſelben die Haut völlig gleich und eben, wobey er behutſam alle Ungleichheiten wegnimt. (ſ. Pergament von Kalbleder)

Pergamentſchalen, Fr. de la Coſſe, ſind eigentlich diejenigen abgeſchabten Fleiſchfaſern der Häute, welche das Schabeiſen von der Oberfläche derſelben hinwegnimt. Man macht hieraus den ſchönſten Leim.

Pergament von Kalbfellen. (Pergamentmacher) Ein zubereitetes Leder, auf welches man nach ſeiner verſchiedenen Zubereitung malen und ſchreiben, mit demſelben Bücher einbinden, und auch die Paukenkeſſel überziehen kann. Das Pergament überhaupt hat ſeinen Namen von der Stadt Pergamus, wo es erfunden worden, um darauf die Bücher zu ſchreiben, weil die griechiſchen Könige zu Alexandrien in Aegypten das bekannte ägyptiſche Papier auszuführen verboten. Ein gutes Pergament muß weiß, glatt, ſteif, aber doch dabey biegſam und dauerhaft ſeyn. Die Kalbfelle müſſen vor kurzem erſt geſchlachtet worden ſeyn, weil ſich aus den alten das Blut nicht ſo gut auswäſſern läßt. Desgleichen ſind in ausgetrockneten Fellen die Blutadern zu ſehen. Zum narbigten Pergament nimt man nicht gerne ſchwarze oder fleckigte Felle, denn die ſchwarzen Grundhaare bleiben nach dem Häten auf der Narbenſeite, wie auf einem geſcherten Barte, ſtehen, welches der weißen Farbe des Pergaments nachtheilig iſt. Die Kalbfelle müſſen 8 Tage eingewäſſert werden, denn das Waſſer muß die Felle völlig vom Blute reinigen. Die gewäſſerten Kalbfelle kommen nunmehr in den Kalkäſcher, worinn ſie wenigſtens 4 Wochen liegen müſſen. Nach dieſer Zeit werden ſie gehäret, indem ſie auf einen Schabebaum gelegt und mit einem Stock abgerieben werden. Die Haare, die veſt ſitzen bleiben, müſſen mit dem Schabeiſen abgenommen werden. Aus dieſen Fellen werden nun verſchiedene Arten von Pergament verfertiget, als: narbigtes Pergament, Stickerpergament, Malerpergament, Schreibepergament, Gels- oder Rechenhäute. (ſ. alle dieſe Artikel, wo die Bearbeitung des Pergaments aus Kalbfellen ſich deutlich ergeben wird.)

Pergament zum Malen, ſ. Malerpergament.

Periagees, (Schiffsbau) ſpaniſche Fahrzeuge von 12 Rudern in den indiſchen Gewäſſern.

Periagua, (Schiffsbau) ein kleines Boot oder Kahn, ſo mit ein Paar Rudern fortgetrieben wird.

Peridot, ſ. Pelidor.

Perigord, ſ. Folgendes.

Periguer, Perigord, ein ſchwarzer ſchwerer Stein, oder vielmehr ein Minerale, das ſehr hart iſt, und ſich nicht gerne zerſtoßen läßt. Er komt häufig aus dem Delphinate und England, und wird von den Töpfern zum Glaſuren, vornehmlich aber von den Emailleurs und Goldſchmiden zum Emailliren gebraucht.

Peripherie, (Mechanik) die Zirkellinie, der Umfang, oder Umkreis des Zirkels.

Perkalas, Percalas, eine Art roher Kattune, welche von der Küſte Koromandel gebracht werden, und mit den groben Mauris faſt in allem übereinkommen, außer daß ſie nur anderthalb holländiſche Ellen breit, und zehn drey Viertelellen lang ſind.

Perkales-Mauris, Perkalles-Moaris, eine Art weißer, mehr feiner als grober oſtindiſcher Kattune, welche vornehmlich von Pondichey kommen, 7¼ bis 7½ Ellen holländiſch in der Länge, und 1¼ Elle in der Breite haben.

Perkan, ſ. Berkan.

Perkowitz, ein ruſſiſches Schiffspfund, welches 30 Puden, oder 325 gemeine Pfunde wiegt.

Perl, Fr. Perle, ein Thierſtein, welcher in den Gehäuſen einiger Muſchelthiere in der See und fließenden Waſſern gefunden wird, weiß oder bläulich von Farbe, der, wenn er groß iſt, ſehr theuer bezahlet und zum Schmuck gebraucht wird.

Perlaſche, (Potaſchſiederey) ſo wird von den Engländern die reineſte Potaſche genannt.

Perlbohrer, ein feiner Drillbohrer, (ſ. dieſen) womit man diejenigen Perlen, welche angereihet werden ſollen, durchbohret.

Perle, (Wirthſchaft) in Niederſachſen ein mit Löchern durchbohrtes Brett, dergleichen die löcherige Scheibe des Butterfaſſes, imgleichen das mit Löchern verſehene Brett, wodurch bey dem Brauen das Bier durchgeſeihet wird.

Perlen, ein Seegewächse, so in Muscheln gefunden, und unter die Edelgesteine gerechnet wird. Da alle andre Edelgesteine von Natur rauh und ungestalt sind, und ihren Glanz durch die Kunst im Schleifen erhalten müssen, so bringen die Perlen ihre vollkommene Schönheit aus dem Schooße der Natur mit. Sie werden nicht, wie die Alten behaupteten, aus dem Thaue, sondern nach der neueren Bemerkung, in dem Leibe der Muschel aus einer zähen kalkigten Feuchtigkeit angesetzet und erzeuget. Diese Feuchtigkeit setzet sich schalenweise wie Zwiebeln gleich an. Einige Naturkundiger, worunter **Valentini** vornehmlich in seiner Schatzkammer, behaupten, daß die Perlen nichts anders sind, als die Eyer der Schalen, weil sie allein bey dem Weiblein, vier an der Zahl, in einem eigenen Eyerstocke anzutreffen, und aus demselben durch sanftes Drücken genommen werden müssen: denn wenn sie der Muschel entgangen, so pflegen sie gar bald auszukriechen und junge Muscheln zu werden. Die Perlenfischer wissen so behende damit umzugehen, daß die Muschel nicht verletzt, sondern wieder ins Wasser gelassen wird, und übers Jahr abermals hecket. Der Fang muß von der Mitte des Heumonats bis zur Mitte des Augustmonats geschehen, weil solches ihre Heckzeit ist. In dem Wasser, wo sie sich aufhalten, werden eigene Lager geheget, da man die Muscheln ungehindert hecken läßt, damit sie nicht in Abgang gerathen. Die vornehmsten Geburtsörter der Perlen sind in dem morgenländischen Indien der persische Meerbusen **Ormus**, **Zeilon**, **Sumatra** und **Java**. Ferner werden sie in Amerika an verschiedenen Orten, und in Europa um Schottland in Austern und andern Muscheln, auch in Böhmen im süßen Wasser, sonderlich aber in Liefland und Ingermanland, in frischen Bächen, die lebendiges Quellwasser und einen kiesigen Grund haben, gefunden. Die orientalischen spielen mit einem leibfarbenen, die amerikanischen mit einem grünlichen, und die schottischen, worunter alle europäische zu verstehen sind, mit einem flachsbluthfarbenem Glanze, welchen man das **Wasser** nennet. Die orientalischen sind die feinsten, und unter denselben fallen in dem persischen Meerbusen die schönsten, um Zeilon und Borneo aber die größten. Die schottischen werden wenig geachtet, und dürfen von den Juwelirern unter die andern nicht gesetzt werden. Die orientalischen sind also die ächten und feinen Perlen, die nach ihrer Größe in ganz große oder **Zahlperlen**, und in kleine oder **Saamen-** und **Lothperlen**, eingetheilet werden. Nach ihrer Gestalt theilet man sie in **runde**, **birnförmige** und **schiefe**. Ihr Werth wird nicht nur nach der Größe, sondern auch nach der Schönheit geschätzt. Die ganz runden und birnförmigen sind die kostbarsten. Einen genauen Preis kann man auf die Perlen nicht setzen, weil derselbe mehr, als bey andern Edelgesteinen veränderlich ist, und auch nach ihrer mancherley Schönheit bestimmt wird. Die gemeine Regel ist diese: wenn eine Perl vollkommen rund ist, und ein helles Wasser hat, so wird der Karat auf einen gewissen Werth, z. B. auf 5 Rthlr. geschätzet, alsdenn die Perle gewogen, und die Zahl der Karate, welche sie am Gewichte hält, durch sich selbst multiplizirt, das Produkt mit dem vestgesetzten Werth eines Karats gleichfalls multiplizirt, und dieses letzte Produkt giebt den wahren Werth der Perle. Wenn aber eine Perle über 10 Karat schwer ist, so wird die Proportion des Preises verändert, ingleichen wenn sie unter einem Karat wiegt. Die schiefen Zahlperlen haben auch ihren Werth, aber weit geringer als die runden. Die Lothperlen, wenn sie fein, rund, schön von Glanze, und zu Arm und Halsbändern, oder auch zum Sticken, tüchtig sind, gelten nach ihrer Größe mehr oder weniger, so, daß eine Unze, darauf mehr nicht als hundert solche Perlen gehen, bis 100 Rthlr. kostet; wenn sie 200 hält, 70 Rthlr.; wenn sie 300 hält, bis 50 Rthlr. und so weiter. Den Werth der Zahlperlen ohne Gewicht findet man durch das **Perlenmaaß**. (s. dieses) Die Perlen werden mit der Zeit durch den Gebrauch schmutzig und gelb, die man, wenn sie nicht gar zu sehr angelaufen sind, durch das Ausbacken in einem Brode, oder auch durch andere Mittel, wieder reinigen kann. Die Indianer reiben sie mit gekochtem stark gesalzenem Reiße, wovon sie einen trefflichen Glanz bekommen sollen. Außer dem Gebrauche zum Schmuck schreibt man ihnen auch eine große Kraft in der Arzney zu. Sie werden mit den Muscheln von den Täuchern aus dem Grunde des Meeres herausgeholet, indem der Täucher mit einem Seile, woran oben eine Glocke angebunden ist, von dem Schiffe in den Grund des Meeres herabgelassen wird, mit einem Korbe auf seinem Rücken, in welchen er die auf dem Grunde des Meeres gesammlete Muscheln wirft. Wenn er nicht mehr im Wasser dauern kann, oder seinen Korb voll gesammlet hat, so zieht er an dem Seil, und giebt also ein Zeichen mit der Glocke, daß er in die Höhe gezogen wird, leeret dann seinen Korb aus, und läßt sich wieder in den Grund des Meeres herab. Die Muscheln sollen sich, wenn sie an das Ufer des Meeres hingeleget werden, mit Aufgang der Sonne von selbst aufthun, und alsdenn die Perlen daraus gesammlet werden.

Perlen, Rose, (Jäger) so werden die krausen Wimmern an den Hirschgewihtern genennet.

Perlenkopf, (Gazemanufaktur) derjenige halbe Kamm oder Schaft an einem Gazestuhl, der das Entstehen der Gazeverbindung hervorbringt. Es ist eigentlich ein Stab, an welchem soviel Fäden oder Letzen hangen, als ein Fach der Kette, oder die halbe Kette, Kettenfäden hat. Unter jedem Faden schwebt eine kleine Koralle oder Perle, woven auch der Name herkomt, die durchlöchert ist. Uebrigens hängt dieser Perlenkopf als ein anderer Schaft mit seinem **Tummler** (s. diesen) und **langen Latte** zusammen, und schwebt vor den andern Schäften im Stuhl. Er hat aber keine kurze Latte, weil er durch die Fußtritte bloß in die Höhe, nicht aber herunter gezogen wird. Durch die Löcher dieser Perlen werden sämtliche Oberfäden der Kette, oder die Fäden des Obersachs passiret, so daß jederzeit ein Faden des Obersachs der Kette durch das Loch einer Perl gezogen wird, der benachbarte Faden des Untersachs aber neben der Perl weggehet. Dieser Perlkopf verursachet,

wie

wie schon gedacht, daß die Gaze netzartig wird, wozu aber noch das Einpassiren der Kettenfäden in das Riedtblatt komt. Ehe man nämlich die beyden Fäden, die zu jedem Riedt des Blatts gehören, durch das Blatt passiret, wird der Oberfaden mit seiner Perl dergestalt um den Unterfaden der Kette geschlungen, daß sich beyde Fäden durchkreuzen, und in dem Riedt ihren bisherigen Gang verwechseln, und auf diese Art vereiniget, passiret man jederzeit einen Ober- nebst einem Unterfaden der Kette durch das Riedt. Daher komt es, daß sich beym Weben die nur itzt gedachten vereinigten Fäden hinter jedem Einschußfaden zusammendrehen, und durch das nächste Zusammendrehen wird der vorige Einschußfaden gebunden und befestiget. Die Kämme werden mit dem Perlenkopf mit zwey Tritten vereiniget, wovon der eine Gazetritt und der andere harte Tritt genennet wird. Wird der Gazetritt getreten, so geht der 2te und 4te Kamm nebst dem Perlenkopf und dem Oberfach der Kette in die Höhe, und überdem noch der Badurstock; (s. diesen) der erste und dritte Kamm nebst dem Unterfach der Kette aber gehen hinab. Da nun jederzeit ein Faden des Oberfaches um den benachbarten Faden des Unterfaches geschlungen ist, wie vorher gezeiget worden, so ziehen die Fäden des Unterfachs, indem sie mit dem 1sten und 3ten Kamm hinab gehen, die Fäden des Oberfachs und zugleich den Perlenkopf anfänglich mit hinab, und dieses verursachet, daß die Perl nach jedem Einschuß wieder über den Faden des Unterfachs springet, und dieser Faden sich wieder mit dem Faden des Oberfachs der Perl in einander drehet, und vor dem Riedtblatt vorschläget, durch das Steigen des Perlenkopfs aber, indem er hinauf geht, trennen sich die Oberfäden von den Unterfäden wieder, und machen zum ferneren Einschuß Fach. (s. Gaze weben)

Perlenkranz, s. Folgendes.

Perlenkrone, Perlenkranz; Eine reich mit Perlen besetzte Krone. Gemeiniglich gebrauchen sie die vornehmen Frauenspersonen.

Perlenkupfer, Kupfer, welches in Schweden in Körnern wie Perlen gegossen und zubereitet wird.

Perlenmaaß, Perlensieb; ein Maaß, wodurch man den Werth der Zahlperlen ohne Gewicht bestimmt. Dieses Maaß besteht aus 5 Blechen von Messing oder Kupfer, zween Zoll lang und einen Zoll breit, die unten mit einer Niete zum Aus- und Einschieben zusammengefügt sind. Diese Bleche haben oben Löcher von unterschiedener Größe, daß eine Perle damit befasset werden kann. Das kleinste Loch läßt eine Perle durch von einem Gran, die folgenden steigen allgemach bis auf 10 Karat. Solchergestalt kann die Schwere und der Werth einer jeden Perle, ohne mühsames Wiegen, geschwinde bestimmt und entschieden werden.

Perlenmutter, die Muschel oder Schale, in welcher die Perlen wachsen. Sie ist von außen grau oder bräunlich, rauh und ungestalt, inwendig aber mit einem dicken, weißen Perlenglanz umzogen, zuweilen auch mit Warzen, die wie ausgewachsene Perlen aussehen, besetzt. Man brauchet diese Schalen zu sehr vielen Künstlerarbeiten, als zu Messerschalen, zu Spiegelrahmen, Dosen und andern Galanterien.

Perlenmutteralabaster, s. Perlenmutterstein.

Perlenmutterstein, Perlenmutteralabaster, eine Art Alabaster, welcher der Perlenmutter gleichet, und unter andern bey Steyerthal in Thüringen gefunden wird.

Perlennadel, eine aus dem feinsten doppelt genommenen Drahte zusammengedrehete Nadel, ohngefähr eines Fingers lang, welche sich durch die engsten Löcher der kleinsten Perlen noch bequem durchstecken läßt, damit man solche an einen Faden reihen kann.

Perlenschlacke, eine Steinart, welche aus kleinen den Perlen ähnlichen glasartigen Kügelchen zusammengesetzt ist, auf der Ascensionsinsel gefunden wird, und allem Ansehen nach eine Schlacke feuerspeyender Berge ist.

Perlenschmuck, ein aus Perlen zusammengesetzter Schmuck, der in verschiedenen Zierrathen an dem Kopf, Halse, Aermen und auch Kleidern besteht, die mit Perlen behangen oder besetzt sind.

Perlenschnur, mehrere auf eine Schnur gereihete Perlen. Besser sagt man, eine Schnur Perlen, die das Frauenzimmer um den Hals oder Arme trägt.

Perlenseide, Fr. ardalline, (Seidenbau) eine sehr feine Seide, die aus Persien über Smirna komt.

Perlensticker, ein Sticker, der vornehmlich mit der Stickerey mit Perlen sich beschäfftiget. (s. Sticker)

Perlenwarze, kleine halbkuglichte Auswüchse in den Perlenmuscheln, welche größer als die eigentlichen Perlen sind, ihnen aber an Güte und Werth nicht gleich kommen. Man verarbeitet sie zu Ohrgehängen und Halsbändern.

Perlfarbe, (Maler) eine Farbe, die den Perlen ähnlich ist, und von Indigo oder Berlinerblau, Rebenschwärze und Bleyweiß zusammengesetzt wird, wobey der Maler die Erfahrung zu Hülfe nehmen muß, um die rechte Schattirung hervorzubringen, und die Mischung recht zu treffen.

Perlgraupe, oberdeutsch Perlgerste, ganz rund gestampfte Graupe in Gestalt der Perlen. (s. Graupe)

Perlgraupenmühle, (Müller) eine Mühle, wo die sogenannte Perlgraupe gemacht wird. Das eigentliche Mühlenwerk derselben, als das Wasserrad, Kammrad, Mühlgerüste und Getriebe, ist alles den gemeinen Mahlmühlen gleich, außer daß noch ein Räderwerk angebracht ist, so die Windräder und das Siebwerk treibet. Von dem Mühlstein nämlich geht eine eiserne Spindel bis auf den obersten Boden in die Höhe, an dieser ist unten ein Kammrad von 24 Kämmen, welches in ein Getriebe, so an einer Welle befestiget ist, und 8 Stecken hat, eingreifet, und besagte Welle nebst den Windrädern sehr schnell herum treibet. Oben an der gedachten eisernen Spille sitzt ein Kammrad von 20 Kämmen, und das Getriebe, worein es greift, hat 7 Stecken. Vermittelst dieser beyden Räder wird ein Schwungrad und eine Kurbel herum getrieben, durch welche letztere das Siebwerk seine Bewegung

bekomt. Der Mühlenſtein, der die Graupe mahlet, hat um ſeine ganze Peripherie Hiebe, die ſcharfe Kanten bilden, wodurch die Körner beym Mahlen gleichſam abgeſchliffen werden. Das Siebwerk beſteht aus drey über einander gebrachten Sieben von verzinntem Blech oder Pergament, und ſind alſo eingerichtet, daß das oberſte über das unterſte weiter hinaus reichet; das unterſte Sieb, ſo die kleinſten Löcher hat, reichet juſt über einen Kanal und Kaſten; das mittlere Sieb hat etwas größere Löcher, und ſchüttet ſeine Graupe gleichfalls durch einen Kanal in einen Kaſten. Endlich geht das oberſte Sieb mit den weiteſten Löchern bis über einen dritten Kanal und ſeinen Kaſten. Vor den Zwiſchenraum, den die Kanäle mit ihren Kaſten machen, und unter das unterſte Sieb wird ein leinen Tuch oder Sack gehangen, in welchem das Mehl, ſo durch alle drey Siebe durchgeht, aufgefangen wird. Vor jedem Kanal komt gleichfalls auch ein Sack zu hängen, in welche das flüchtige Mehl durch die Windräder vollends von den Graupen abgeſondert, und in beſagte Säcke eingetrieben wird. Die Siebe werden durch die Kurbel, wie gedacht, in Bewegung geſetzt, und die Löcher der Siebe beſtimmen die Größe der Graupen. Wenn nun Perlgraupe gemacht werden ſoll, ſo wird die Gerſte zwiſchen den Lauſt und Stein eingeſchüttet, allwo ſie denn durch die Schärfe des Steins, die um die Peripherie deſſelben befindlich iſt, dergeſtalt abgeſchliffen wird, daß jedes Körnlein, wenn es eine Zeitlang zwiſchen dem Stein und Lauſt herum getrieben worden, durch die zirkelrunde Bewegung eine perlrunde Figur bekomt. Wenn ſie gut bearbeitet iſt, ſo wird das an der Seite des Lauſts befindliche Loch geöffnet, und die Graupe in den darunter ſtehenden Kaſten laufen gelaſſen, alsdenn in den Rumpf des Siebwerks geſchüttet, und vermittelſt der Siebe, nachdem ſolche in Bewegung geſetzt worden, ſortiret, und von dem Mehl gereiniget. Die kleinſte Graupe bleibt im oberſten Sieb, die mittlere im zweyten, und die gröbſte im unterſten Siebe. (ſ. Leupolds Mählenbaukunſt Tab. XXX. Fig. 1 und 2. und Tab. XXXI. Fig. 1)

Perlkantillen, (Goldſticker) Kantillen (ſ. dieſe) die aus halbrundem gepreßtem Draht gemacht werden, und deren ſie ſich bey der Sternarbeit bedienen. Der Draht wird durch die Löcher der gewöhnlichen Zieheiſen gezogen, die dergeſtalt verdeckt werden, daß das Gold zwar zuſammengedrückt, aber zugleich nicht mit abgeſchunden wird. Der Draht wird nicht geplättet, ſondern bleibt ſo, wie er in dem Ziehen gebildet worden. Nachdem dieſe Perlkantillen nach Art der andern Kantillen gewunden worden, ſo werden ſie vom Sticker nach ſeiner Idee, und nachdem er ſie bey der Stickerey gebrauchet, in Stücken zerſchnitten.

Perlſand, Fr. ſable perle, ein klarer Sand, der aus glänzenden, runden und glatten Quarzkörnern beſteht, und zu den Sanduhren gebraucht wird.

Perm, eine türkiſche Gondel, womit man von Konſtantinopel nach Pera und Galazia überſetzt.

Permißgeld, (Handlung) Fr. argent de permiſſion. So nennt man in den mehten niederländiſchen, franzöſiſchen und öſterreichiſchen Städten dasjenige Geld, welches man anderswo Wechſelgeld nennet. Dieſes iſt von dem Kourantgelde unterſchieden, und 100 Gulden Permißgeld gelten daſelbſt 116⅔ Kourantgulden: gleiche Bewandniß hat es mit den Pfunden ſtämiſch. In ſolchem Gelde reduziren ſich alle Remeſſen in fremde Länder.

Pernambuck, ſ. Fernambuck.

Perpendikel, wird in der Geometrie nicht nur die ſenkrechte Linie genennet, ſondern es bekomt auch dieſe Benennung diejenige gerade Linie, welche von einem Faden oder Schnur gemacht wird, woran ein Gewicht hänget, weil dieſes vermöge ſeiner eigenen Schwere jedesmal nach dem Zentrum der Erden zugehet. Man bedienet ſich deſſen hauptſächlich bey den Inſtrumenten, womit man den wagerechten Stand einer Sache unterſuchen will, oder ſo man mit einer vertikalſtehenden Sache eine andere parallel ſtellen will, u. dgl. m.

Perpendikelfeder, (Uhrmacher) eine ſchwache ſtählerne Feder, woran die Perpendikelſtange einer Penduluhr hänget. Sie wird an die Spindel des Hakens, die mit der Steigeradsachſe parallel über demſelben lieget, beveſtiget. Es iſt ein ſchwaches Stänglein, ſo ſtark als eine Stricknadel, ohngefähr 3 bis 4 Zoll lang, und hat unterwärts eine Gabel, darinn die Perpendikelſtange geht, und von derſelben beweget wird, daß ſie ihre Vibrationes verrichten muß.

Perpendikelgröße einer Sackuhr, (Uhrmacher) wenn eine Sackuhr ½tels Sekunden oder 290 Streiche in einer Minute verrichtet, ſo muß der Perpendikel 1⅛ Zoll im Durchmeſſer groß ſeyn. Hingegen wenn ſie 300 Vibrationen in einer Minute thut, ſo muß der Perpendikel 7½ 8tels Zoll groß ſeyn. Wenn ſie aber 360 Vibrationen in einer Minute macht, ſo muß der Perpendikel ¾ Zoll im Durchmeſſer ſeyn.

Perpendikelſchwere einer Sackuhr, (Uhrmacher) wenn eine Uhr 240 Streiche in einer Minute thun ſoll, ſo muß der Perpendikel ohne die Spiralfeder 12 Aß nach Dukatengewicht haben; wenn ſie 300 Streiche thun ſoll, ſo muß er 9¾ Aß, und wenn ſie 360 Streiche thut, muß er 8 Aß ſchwer ſeyn. Der Perpendikel muß auch auf dem Laufzirkel gleich abgewogen werden, daß er an einem Orte ſo ſchwer als an dem andern iſt.

Perpendikelwaage mit einem Perſpektiv. Dieſes Inſtrument wird von dichtem Metall z. B. von Kupfer gemacht. Das Fernglas iſt ohngefähr anderthalb Fuß lang. Die äußerſten Enden davon werden in zwey Ringen an einer Kegel dergeſtalt beveſtiget, daß das ganze Inſtrument auf den Stäben veſt ſtehen kann. Dasjenige Stück, das den Perpendikel zu faſſen dienet, iſt eine gewiſſe Art eines Cylinders, daran zwey runde Käſtchen angemacht ſind, das eine oben, das andere unten. Dieſe zwey Käſtchen ſind mit zwey Gläſern verſchloſſen, und der Cylinder ausgehöhlet, damit der Seidenfaden durchgehen

kann

kann, der statt des Perpendikels dienet. Durch die Gläser siehet man den Seidenfaden an einem kleinen silbernen Blättchen herunter gehen, welches Blättchen in dem Kästchen angemacht, und mit einer subtilen Linie versehen ist, auf welcher der Seidenfaden einschlagen muß. Diese zwey Kästchen müssen einander gleich seyn, und der Cylinder ist an dem Ende des Fernglases vest gemacht. In die Röhre des Fernglases geht eine kleine Schraube, durch deren Hülfe man einen andern seidenen Faden erhöhen und niederlassen kann, und wodurch die Horizontallinie vorgestellet wird. Wenn das Instrument auf die Stäbe gesetzt ist, so kann man es durch ein entferntes und nach Gefallen angenommenes Objekt richten, zu dem Ende muß das Auge, indem man durch das Fernglas sieht, den horizontalen Seidenfaden gerade gegen das Objekt richten, hierauf muß man machen, daß der Perpendikel auf die subtile Linie im untern Kästchen genau einschlägt, alsdenn muß die Kolumne, und vermittelst derselben das Fernglas, in seinen zwey Ringen herumgedrehet werden, und wenn dieses geschehen, wird das untere Kästchen in die Höhe kommen, und wenn der kleine Bleywurf auf die Linie, die in diesem Kästchen ist, ausschläget, so muß man sehen, ob auch in dem untern Kästchen der Perpendikel die darinn gezogene Linie genau berühret; nach diesem muß man Achtung geben, ob der horizontale Seidenfaden im Fernglaß genau gegen das Objekt gerichtet ist, wenn dieses sich also befindet, so ist die Verifikation der Wasserwaage richtig. Man kann den Cylinder von dem Instrument herunternehmen, und alles zusammen zum bequemen Gebrauch aufheben. Die ganze Einrichtung dieses Instruments ist folgende: Erstlich eine senkrechte messingene Röhre, die einen Zoll weit ist, hat auf beyden Enden einen flachen Cylinder mit Gläsern bedecket, daß man darinn die weißen Bleche mit der Horizontallinie und den Faden sehen kann, und vom Winde sicher ist. Unten und oben an den flachen Cylindern sind zwey metallene Cylinder ganz behende und vest angebracht, und in deren Mitte so kleine Löcher, daß nur der Faden durchgehen kann, durchgebohret, daß also die beyden Löcher und die mittelste Linie auf den beyden Blechen eine gleiche Linie abgeben. Durch jedes Löchlein wird ein Faden gezogen, und eine kleine Bleykugel angehangen, welche spielet und auf dem Blech die Grade abschneidet. Zur Stellage und Wendung ist eine Hülse gemacht, so ein Gewinde hat, in welchem der Ring, darinn das Perspektiv stecket und umgedrehet werden kann, beweglich ist, welcher durch eine Schraube und ihre Mutter hoch und niedrig gestellet werden kann. (s. Leupolds Schauplatz der Gewichtkunst Tab. V. Fig. 11 und 12 den vierten Theil. Diese Waage hat Herr Chapporot erfunden.

Perpendikelstange, (Uhrmacher) die Stange an dem Perpendikel, welche die Vibrationen einer Uhr verrichtet, und durch deren Gewicht oder Linse man die Zeit determiniren kann. Sie hängt an der schwachen Perpendikelfeder, ist von eisernem Draht gearbeitet, ihre Länge ist ohngefähr 3 bis 4 Fuß. Sie hat unten eine Schraube mit einer Mutter, daß man davon die Linse oder den eigentlichen Perpendikel hinauf und herunter schrauben kann, um dadurch die Uhr geschwinde oder langsamer stellen und in die Zeit richten zu können. Die Stange hat kein gewisses Maaß, weil das meiste auf das Auswerfen und die Schwere der Linse ankomt: denn je weiter dieselbe im Hin- und Wiedergehen auswirft, und je schwerer die Linse derselben ist, um so kürzer muß dieselbe seyn; je kürzer hingegen die Perpendikelstange im Hin- und Wiedergange auswirft, und je leichter die Linse ist, um so länger muß dieselbe seyn. Ist also gleich viel, ob die Stange 3 oder 4 Fuß lang ist, denn was an der Länge zuviel ist, das fällt an der Schwere der Linse hinweg, und was an der Länge zu wenig ist, das wird an der Schwere der Linse ersetzt.

Perpendikeluhr, (Uhrmacher) diejenigen Uhren, die ihre bewegende Kraft durch die Schwere eines Gewichtes, und durch eine Pendul die Bewegung gleichförmig erhalten. Große Werke dieser Art, die aus eisernen Rädern und Getrieben zusammengesetzt sind, stellt man zum allgemeinen Gebrauch auf Thürme und öffentliche Gebäude, kleine aber, die messingene Räder und stählerne Getriebe haben, werden in den Zimmern aufgehangen, daher diese Uhren in Thurm- und Stubenuhren eingetheilet werden. Wenn die bewegende Kräfte der Uhren in jedem Augenblicke der Zeit gleich stark wirkten, so würde es nicht schwer halten, die Theile und den Mechanismus einer Uhr einzutheilen. Aber zum Unglücke sinkt das Gewichte an den Penduluhren nach den Gesetzen der Schwere jedes Körpers mit einer beschleunigten Bewegung hinab, und eine elastische Stahlfeder im Gegentheil zieht kurz nach der Spannung stark, nach und nach aber abnehmend schwächer. Im ersten Falle würde also auch die Bewegung der Räder einer Uhr mit dem Sinken des Gewichts beschleunigt werden, und in dem letztern Falle würde die Feder umgekehrt die Räder kurz nach der Spannung schnell, nach und nach aber langsamer bewegen. Beydes würde den Zweck der Uhren vereiteln. Man hilft diesem Fehler bey diesen Uhren aber durch den Pendul (s. diesen) ab, daher sie auch den Namen erhalten haben, weil er seine Schwingungen in gleicher Zeit vollbringt. Man vereiniget ihn durch den Englischen Haken, (s. diesen) oder durch Schindellappen mit dem Rade der Uhr, das sich am schnellesten bewegt, und seine Bewegung, die sich in jedem Augenblicke der Zeit gleich bleibt, wenn keine Hinderniß vorhanden ist, theilt dem gedachten Rade, und hierdurch allen übrigen diese Eigenschaft mit. Die Bewegung wird daher durch einige Räder und Getriebe fortgesetzt, wodurch bekanntermaßen zugleich die Geschwindigkeit vermehret wird, um ein Pendul von mäßiger Größe anzubringen, das nicht viel Raum einnimt; zugleich kann man hierdurch die Bewegung nach den jedesmaligen Umständen bestimmen. Dies sind die ersten Grundregeln, wornach solche Uhren beurtheilet, und Räder und Getriebe berechnet werden müssen. Eine Perpendikeluhr also unterscheidet sich von einer Federuhr durch den Perpendikel und Englischen Haken, (s. beydes) der eine gemeinschaftliche Welle hat,

und alle Räder in einer gleichförmigen Bewegung erhält. Das Räderwerk einer ſolchen Uhr hat alle übrige Theile mit einer Federuhr oder einer gewöhnlichen Uhr (ſ. dieſe und Stubenuhr) gemein. Bey großen Penduluhren hängt man den Perpendikel an einer Uhrfeder zwiſchen einer Gabel auf. (ſ. Perpendikel) Wenn nun die Uhr geht, und der Perpendikel ſteigt nach der rechten Seite in die Höhe, ſo wird der linke Lappen des Engliſchen Hakens zwiſchen zwey Sperrzähne des Steigrades (ſ. dieſes) greifen, und der rechte ſchwebt in der Luft. Aber theils fällt der Perpendikel wieder durch ſeine eigene Schwere hinab, und ſteigt nach der linken Seite in die Höhe, theils ſucht auch das Steigrad ſeine Bewegung fortzuſetzen, und ſtößt daher den linken Lappen des Engliſchen Hakens in die Höhe. Beydes verurſachet, daß der rechte Lappen herunter ſinket. Seine Spitze auf der linken Seite fällt zwiſchen zwey Sperrzähne, und die rechte Spitze komt vor einem Sperrzahn des Steigrades zu liegen. Dieſer Lappen wird aber wie der vorige wieder zurückgeſtoßen, und auf dieſe Art die Bewegung beſtändig fortgeſetzt. Hierdurch bewirkt der Perpendikel, vermittelſt des Engliſchen Hakens, daß die Räder nicht in einem Zeitpunkt ſchneller, als in dem andern laufen, weil ſeine Bewegung, für ſich betrachtet, ſich jederzeit gleich bleibt. Gegenſeitig verurſachet die Bewegung des Steigrades, daß der Perpendikel nicht etwa durch den Widerſtand der Luft, und durch die Reibung in Ruhe gebracht wird. Ferner muß man noch bey dieſer Bewegung bemerken, daß, wenn der linke Lappen des Engliſchen Hakens das Steigrad verläßt, ſo fällt der rechte ſogleich wieder vor einen andern Zahn auf der rechten Seite des Steigrades. In dieſer geringen Zwiſchenzeit kann das Steigrad nicht um einen ganzen Zahn weiter fortrücken, ſondern es vollendet erſt die gedachte Bewegung, wenn der rechte Lappen des Engliſchen Hakens gleichfalls wieder zurückgeſtoßen iſt: worauf bey der Berechnung vorzüglich Rückſicht genommen werden muß, daß man zwey Schläge des Perpendikels auf jeden Zahn des Steigrades rechne, ſo daß, wenn das Steigrad, wie wir annehmen wollen, 30 Zähne hat, der Perpendikel 60mal ſchlägt, während daß das Steigrad einmal herum läuft. Bey kleinen Uhren hängt der kurze Perpendikel an einer ſeidenen Schnur, denn die geringe Kraft der Uhr würde ſonſt nicht im Stande ſeyn, den Perpendikel zu bewegen. Wärme und Kälte haben Einfluß auf den Perpendikel: und man hat auf Mittel gedacht, dieſem Mangel abzuhelfen. Denn von der genau beſtimmten Länge des Penduls hängt bekanntermaßen die Schnelligkeit ſeiner Bewegung ab. Es ſcheint aber, als wenn die Wärme den Perpendikel nur unmerklich verlängerte, und die Kälte ihn nur ſehr wenig verkürzte, wenn er nämlich aus einem dünnen Draht beſteht, und nicht viel länger als drey Fuß iſt. Hierzu komt, daß der Perpendikel einen geringern Widerſtand in der Luft findet, wenn dieſe durch die Wärme ausgedehnet wird, und beydes ſcheint ziemlich mit einander aufzugehen. Weit dienlicher wäre es, dem abgeänderten Widerſtand der Luft abzuhelfen, welchem der Perpendikel bey dem Wechſel der Witterung ausgeſetzt iſt, nebſt dem Einfluß der Wärme und Kälte auf das ganze Werk, wenn ſonſt ein Mittel dagegen kann gefunden werden. Verſchiedene angeſtellte Verſuche beſtätigen, daß ein Perpendikel, der in einer Sekunde einmal, und alſo in einer Stunde 3600 mal vibrirt, 3 Fuß $8\frac{1}{4}$ Zoll pariſer Maaß lang ſeyn müſſe. Auf jeden Zoll rechnet man 12 Linien. Nach dem Rheinländiſchen Maaß beträgt dies $3'\ 1''\ 11\frac{1}{2}'''$, wenn jeder Zoll gleichfalls in 12 Linien getheilet wird. Dieſe Länge legt man zum Grunde, wenn durch die Berechnung ſoll gefunden werden, wie lang ein Perpendikel ſeyn muß, der in einer Sekunde zwey- drey- viermal u. ſ. w. vibriren ſoll. Die Länge jedes Perpendikels wird von dem Bewegungspunkt an bis zu dem Mittelpunkt des Schwunges gerechnet, der etwa in die Mitte der Linſe fällt. Bey der Berechnung findet man aus folgenden drey Gliedern die verlangte Länge eines Perpendikels: 1) aus dem Quadrat einer Sekunde, welches jederzeit 1 iſt; 2) aus dem Quadrat der Zeit, worinn der verlangte Perpendikel einmal vibriren ſoll. Z. B. Das Quadrat von $\frac{1}{1}$ iſt $\frac{1}{1}$; von $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, von $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{9}$. In dem erſten Fall ſetzt man alſo voraus, daß der Perpendikel zweymal, in dem zweyten Fall dreymal, und in dem dritten Fall, daß er viermal in einer Sekunde vibriren ſoll. 3) aus der beſtimmten Länge eines Perpendikels, $3'\ 1''\ 11\frac{1}{2}'''$ nach Rheinländiſchem Maaß, der in einer Sekunde einmal ſchlägt: Folglich wäre die Berechnung bey den veſtgeſetzten drey Fällen nach Rheinländiſchem Maaß dieſe:

Quadrat einer Sekunde.		Quadrat der verlangten Zeit.		Länge eines Perpendikels, der in 1 Sekunde einmal ſchlägt.		Länge des geſuchten Perpendikels.
1) 1	:	$\frac{1}{1}$	—	$3'\ 1''\ 11\frac{1}{2}'''$	:	$9''\ 3\frac{1}{2}''''$
2) 1	:	$\frac{1}{2}$	—	$3'\ 1''\ 11\frac{1}{2}'''$	:	$4''\ 1\frac{5}{4}''''$
3) 1	:	$\frac{1}{3}$	—	$3'\ 1''\ 11\frac{1}{2}'''$	:	$2''\ 3\frac{1}{6}''''$

Folglich iſt ein Perpendikel, der in einer Sekunde zweymal vibrirt, 9 Zoll $3\frac{1}{2}$ Linie, der dreymal vibrirt, 4 Zoll $1\frac{5}{4}$ Linien, und der in dieſer Zeit viermal vibrirt, 2 Zoll $3\frac{1}{6}$ Linien lang.

Perpetuane, Sempiterne, eine Art Serge, oder ein wollener geköperter Zeug, welcher ſeinen Namen von ſeiner Dauerhaftigkeit erhalten. Er iſt in England erfunden, wo man ihn auch noch häufig verfertiget: aber itzt in Frankreich zu **Nimes, Montpellier** und andern Orten mehr nachmacht. Dieſe Zeuge werden meiſtens nach Spanien verſandt; es gehen davon auch viele nach Italien. Die man nach den ſpaniſchen Ländern in Amerika verſendet, werden in Sortiments verſchickt, davon jedes aus vierzig Stücken von viererley Farben beſteht, als: fünf ſchwarzen, fünf Muſkusfarbenen, funfzehn papageygrünen und funfzehn himmelblauen. Sie liegen nach dem pariſer Maaße ordentlich $\frac{1}{4}$ Ellen breit, und halten insgemein 20 Ellen Länge im Stück.

Perpetuum mobile, Lat. die immerwährende Bewegung; Eine Maschiene in der Mechanik, welche vermöge ihrer Struktur die Bewegung fortsetzet, wenn sie nur einmal darein gebracht worden ist, so daß sie ewig dauren würde, wenn die Materie, woraus sie bestünde, nur nicht eingienge, und nichts an ihrer Struktur Schaden nähme. Es wird deswegen bey derselben erfordert, daß nichts von außen zu dieser Bewegung etwas beytrage, sondern die Maschiene die Ursachen der Bewegung in sich selbst habe, und daß diese Bewegung nicht nur einige Zeit währe, sondern so lange, als die Maschiene dauert, folglich muß auch dasjenige, welches die bewegende Kraft abgeben soll, nicht leicht seinem Wesen nach veränderlich seyn. Viele haben schon vor alten Zeiten mit sehr großer Mühe und Kosten, jedoch bis jetzt vergebens, dergleichen Bewegung gesuchet.

Perrel, Fr. ein starker eiserner Hammer, 20 und mehr Pfunde schwer, der zuweilen von beyden Seiten geschärft ist, und zu Spaltung der Steine in den Steinbrüchen dienet.

Peruke, s. Paruke.

Perche, s. Perche.

Perseefarbe, (Färber) eine Art von Violetfarbe, die aus dem Karmosin und Blau entsteht. Man färbet erst blau, und denn roth, und nach der Stärke des blauen Grundes wird auch nachher die Schattirung, die man in diesem Violet verlanget. Wollte man erst Karmosin und denn Blau färben, so würden die Alkali von der Blauküpe den Glanz des Rothen der Cochenille sehr matt machen.

Persening, (Schiffsbau) die gepichte Decke, oder das Wachstuch, welches über die Lucken des Schiffs geleget wird.

Perses, s. Zitz.

Persianische Wolle, (Hutmacher) die Wolle von den persianischen Schafen, die die Hutmacher zu der Mischung der Hutmaterie gebrauchen.

Persiko, (Destillateur) eine Art lieblichen abgezogenen Brantweins, der von Pfirsichkernen abgezogen oder bereitet, und mit Zucker und Gewürz sehr schmackhaft gemacht wird.

Persischblau, (Färber) eine dunkle blaue Schattirung, die durch die Erfahrung und Klugheit des Färbers hervorgebracht werden muß, wobey es darauf ankomt, wie und auf was Art er den Zeug durch die Blauküpe ziehet.

Persische Erde, s. Englisch Braunroth.

Persische Ordnung. (Baukunst) So nennt man diejenige Bauordnung, die anstatt der Säulen Sklaven hat.

Perspektiv, Fernglas, (Optiker) ein gemeines optisches Instrument, wodurch man entfernte Gegenstände deutlich erkennen, und, weil sie groß und nahe erscheinen, genau betrachten kann. Sie bestehen gemeiniglich aus einem konveren und einem konkaven Glase, und werden, weil sie zuerst in Holland verfertiget worden, die holländischen Ferngläser genannt. Sie sind so zubereitet, daß man sie bequem bey sich führen kann, so daß sie aus 2, 3, auch mehrern Röhren bestehen, deren eine in der andern stecket, und ausgezogen werden kann. Es wird aber die Länge des ganzen Tubi genommen nach der Differenz zwischen den Weiten der Brennpunkte des Objektivglases und des Okularglases. Z. B. das Objektivglas wäre 8 Zoll, das Okularglas aber nur zwey Zoll geschliffen, so wird der Tubus 6 Zoll lang gemacht.

Perspektiv, die, die Wissenschaft, eine Sache auf einer Tafel dergestalt zu entwerfen, wie sie in einer gewissen Weite und Höhe des Auges auf einer durchsichtigen Tafel erscheinet, die zwischen ihm und derselben perpendikulär aufgerichtet wird.

Perspektivgläser, (Optikus) die geschliffenen Gläser, welche zu einem Perspektiv (s. dieses) gebraucht werden. (s. Objektiv- und Okularglas)

Perspektiv kurioſe, ungestalte Perspektiv, stellt die Gegenstände auf allerley ebenen und krummen Flächen und in der Stellung vor, welche man will, so daß sie uns eben so in die Augen fallen, wie wir sie auf der Erde sehen würden. Sie giebt auch die Regeln, auf einer ebenen Fläche unförmliche Figuren zu machen, welche vor einem Hohlspiegel, oder vor einem erhabenen Spiegel gestellt, natürlich und in allen ihren gehörigen Verhältnissen erscheinen. Sie besteht in folgenden: Man macht ein Viereck nach Gefallen, und theilet es in willkührliche kleinere Vierecke, worinn man eine regelmäßige Figur zeichnet. Auf einen andern Plan ziehet man eine gerade Linie von beliebiger Länge, und nachdem man sie in Zwey gleiche Theile getheilet hat, ziehet man hinaufwärts oder hinabwärts eine beliebige Perpendikularlinie, deren Ende für den Entfernungspunkt dienet. Nachdem man die Linie, welche in zwey Theile getheilet worden, in eben so viele Theile abgesondert hat, als eine der Seiten des ersten Plans Vierecke enthält; so führet man aus diesen Abtheilungspunkten gerade Linien nach dem Ende der Perpendikularlinie, welche man zum Gesichtspunkte angenommen hat, und eine andere Diagonallinie von dem Entfernungspunkte zu dem Ende der Linien, welche die Abtheilung der Vierecke enthält. Die Durchschnitte dieser Diagonallinien bezeichnen die Punkte, wodurch Linien parallel mit der ersten Linie, von welcher man gerade Linien auf den Gesichtspunkt hatte laufen lassen, geführet werden sollen. Man theilet hierauf in ein jedes dieser langen Vierecke die Züge der regelmäßigen Figur ein, doch mit der Vorsicht, daß man in jedes längliches Viereck diejenigen Züge, welche in dem gegenüberstehenden Vierecke des andern Plans befindlich sind, verhältnißmäßig setzet. Die Figuren werden desto unförmlicher scheinen, je länger die Perpendikularlinie, welche den Gesichtspunkt formiret, und je kurzer die Linie des Entfernungspunkts seyn wird.

Perspektiv, militärische, stellt die Gegenstände auf einer ebenen Fläche fast so vor, wie sie wirklich sind, und nicht, wie sie uns scheinen, wenn wir auf einer gewissen Entfernung davon sind. Diese Perspektive beruht darinn, daß man den Plan in seiner wahren Ausmessung, und mit allen Breiten seiner verschiedenen Stücke vorstellet.

Sie wird nicht leicht als in Vereſtigungsriſſen gebraucht. Nachdem man den Plan gezeichnet hat, zieht man nach allen Winkeln, parallel mit der einen Seite des Plans, Linien von eben der Höhe, welche das Werk ſelbſt hat; man vereiniget die Spitzen dieſer Parallellinien durch gerade Linien, und löſcht diejenigen aus, welche von andern verſteckt ſind; man formiret endlich die gehörigen Schatten, und ſo hat man den Riß fertig.

Perſpektiv, ordentliche, ſtellt die Gegenſtände auf einer ebenen Fläche, die unſern Augen parallel iſt, vor.

Perſpektiviſche Riſſe, ſ. **Bauriſſe**, auch **Ausſehen**.

Perte, eine Art hanfner Leinwand, welche von einem Dorfe in Bretagne den Namen hat, wo ſie am meiſten gemacht wird. Sie iſt gemeiniglich ungebleichet, und liegt nach der pariſer Elle ¾ breit. Man hat derſelben zweyerley, gemeine oder grobe und feine. Dieſe wird zu Betttüchern und andern häuslichen Gebrauch, jene aber zu Seegeln angewandt. Es geht davon viel nach England und Spanien, wie auch nach den franzöſiſchen Inſeln in Amerika.

Peruaniſche Wolle, (Hutmacher) die Haare der peruaniſchen Schafe, die unſern Schöpſen gleichen, aber etwas größer ſind. Die Wolle derſelben iſt von verſchiedenen Farben, bald braunroth, bald aſchgrau, und gemeiniglich iſt die Rückenwolle dunkler, als die am Bauche. Die Hutmacher, die ſie zur Vermiſchung der Filze zu den Hüten brauchen, nehmen die dunkle weit lieber, als die helle.

Perugini, eine Art wollener Zeuge von allerhand Farbe, welche zu Gera gemacht werden. Sie liegen eine Leipziger Elle breit, und halten im Stücke, nachdem man ſie verlangt, von 50 bis 90 Ellen.

Perutſche, ſ. **Berutſche**.

Peruviene, Pruſſiene, (Seidenmanufaktur) ein gezogener oder geblümter Grosdetours, der auf beyden Seiten rechts, und nur 2½ Viertelelle breit iſt. Im Riedt ſteht dieſer Zeug 700 bis 900, und im Rohr 4 doppelte Fäden; d. i. 7 oder 900 doppelte Fäden iſt die Kette breit, und 4 doppelte Fäden gehen zwiſchen zwey Röhren des Riedtblattes. Wechſelsweiſe wird auch wol ein doppelter und ein einfacher Faden in der Kette angebracht, allein das iſt Betrug, und der Zeug wird ſchlecht. Gemeiniglich hat dieſer Zeug zwey Farben, und folglich changirt ſolcher, und dieſe Farben wechſeln einen Faden um den andern um, ſo daß eine Hälfte oder ein Fach dieſe, die andre Hälfte, oder das andere Fach, aber eine andere Farbe hat: daher nicht allein der Grund changiret, ſondern auch die Figur auf einer Seite in dieſer, und auf der andern Seite in der andern Farbe entſteht. Der Einſchlag iſt zwey- bis dreyfach, und kann von einer dritten Farbe ſeyn. Der Zeug wird auf einem Kegelzugſtuhl mit Schäften gewebet. (ſ. Kegelſtuhl) Die Anzahl der Schäfte und zugleich der Rahmborden (ſ. dieſe) hängt von der Patron ab, wornach der Zeug gewebet werden ſoll. Denn die Schäfte mit ihren Litzen vertreten hier die Stelle der Harniſchlitzen, und öfters ſind zu dieſem Zeuge 80 bis 100 Schäfte nothwendig, die nicht allein die Figur hervorbringen, ſondern auch Fach zum Einſchuß machen, d. i. die Kette in zwey gleiche Theile theilen. Die Patrone dieſes Zeuges iſt ſo gezeichnet, daß ſie in zwey gleiche Theile getheilet iſt. (ſ. Einleſen des Muſters zum Prußienne) Bey dem Weben dieſes Zeuges muß man folgendes bemerken: alle Schäfte werden von den Kegeln gezogen, weil hier keine Fußtritte vorhanden ſind, und ſobald er gewebet wird, und der Ziehjunge den erſten Kegel gezogen hat, ſo erheben ſich die ſämtlichen vorderſten Schäfte, oder die Hälfte aller Schäfte, in die Höhe, die andere Hälfte aber bleibt unten, folglich macht die Kette Fach zum Einſchießen, und dieſer erſte Zug trägt noch nichts zur Bildung der Figur bey. Nach dem Einſchuß, wenn der zweyte Kegel gezogen wird, macht die Kette zwar auch Fach, aber nicht in gleicher Hälfte, ſondern vermittelſt des Einleſens der Branſchen (ſ. dieſe) gehen mehr oder weniger Fäden der Kette, nach der Vorſchrift der Bilder in der eingeleſenen Patron, herauf und bleiben auch unten, ſo daß, wenn der Einſchuß geſchehen iſt, dieſe mehr oder weniger gehobene Fäden die Bildung rechts und links formiren. Die Blumen in dem Zeuge ſind in einer Reihe hinter einander angebracht, und wenn ſämtliche Kegel einmal durchgezogen ſind, ſo iſt das Muſter einmal gebildet, oder es iſt eine Reihe Blumen hervorgebracht, und die Kegel werden von vorne an wieder auf das neue gezogen. Daß die Blumen auf beyden Seiten von einer andern Farbe entſtehen, geſchieht dadurch, weil die Kettenfäden von zweyerley Farben ſind, und wechſelsweiſe eine Farbe um die andre in die Schäfte einpaſſiret ſind, ſo daß die Hälfte der Kettenfäden von einer Farbe in der einen Hälfte der Schäfte, einer um den andern, eingezogen ſind, und ſo auch umgekehret in der andern Hälfte der Schäfte. Natürlicherweiſe geht die eine Farbe beym Zug in die Höhe, die andere aber bleibt unten, folglich bildet ſich das Bild auf beyden Seiten von verſchiedenen Farben, und bedeckt den Einſchußfaden. Denn die Kettenfäden machen die Bildung. Wo aber neben der Figur Grund entſteht, da komt ſowohl die eine, als die andere Farbe wechſelsweiſe ins Ober- und Unterfach, und verbindet den Grund. Denn bey den Figurſtellen werden die Fäden nicht immer gewechſelt, ſondern ſie bleiben an ihren Stellen ſo lange oben oder unten, als es nothwendig, und nach der Patron eingeleſen iſt, die Stelle zu bilden: und denn wechſeln die Fäden der bildenden Stellen erſt, wenn ſie ihre Bildung vollendet haben, und es treten bey dem folgenden Zug erſt andere Fäden zur Bildung an ihre Stelle, und thun das, was die vorigen, aber an andern Stellen, gethan haben.

Peſade, (Reitkunſt) eine Bewegung des Pferdes, wenn es die Vorderfüße aufhebt, und mit den hintern veſt und ſtill ſtehen bleibt, ſolche auch nicht bewegt, bis die vordern wieder auf der Erde ſind.

Peſant, eine Gattung Glasperlen, deren man von zweyerley Farben hat, gelbe und grüne. Sie werden zur Handlung auf den afrikaniſchen Küſten, und ſonderlich nach Senegal, gebrauchet.

Bookbinding, the art of binding books. The first step in bookbinding is to fold the sheets of paper in such a manner that the pages will follow each other in regular order. The sheets are then gathered together, and the folds are sewed with thread. The sewed sheets are then pressed between boards, and the edges are trimmed. The next step is to cover the book with leather, cloth, or paper. The covering is fastened to the back of the book by glue, and the edges are turned in and glued to the inside of the boards. The book is then pressed and dried. The edges of the leaves are sometimes gilded or colored. The back of the book is usually lettered with the title and the name of the author.

Bookcase, a case or piece of furniture for holding books. Bookcases are made in many forms and of various materials. They may be open or closed, and may have shelves, drawers, or both. They may be made of wood, metal, or glass. They may be plain or ornamented. They may be fixed in one place or movable. They may be made to stand on the floor or to hang on the wall. They may be made to fold up or to take apart. They may be made to serve as tables or desks. They may be made to serve as chairs or sofas. They may be made to serve as beds. They may be made to serve as cabinets or chests. They may be made to serve as screens or partitions. They may be made to serve as ornaments or works of art.

Bookkeeping, the art of recording business transactions in books. There are two systems of bookkeeping, single entry and double entry. In single entry bookkeeping each transaction is recorded once, usually in a journal or day book. In double entry bookkeeping each transaction is recorded twice, once in a journal and once in a ledger. The journal is a book in which the transactions are recorded in the order in which they occur. The ledger is a book in which the transactions are classified and recorded under the names of the persons or things concerned. The ledger is divided into accounts, each account having a debit side and a credit side. The debit side is on the left and the credit side is on the right. When a transaction is recorded in the journal, the amount is entered on the debit side of one account and on the credit side of another account. The accounts are then balanced, and the balances are carried to the trial balance. The trial balance is a statement of the balances of all the accounts in the ledger. If the trial balance is correct, the total of the debit balances will equal the total of the credit balances. The trial balance is then used to prepare the profit and loss account and the balance sheet. The profit and loss account shows the profit or loss made during the period covered by the account. The balance sheet shows the financial condition of the business at the end of the period.

Bookmaker, a person who makes books. The term is usually applied to a person who makes books for the purpose of betting on horse races. Bookmakers are also called turf accountants. They are licensed by the government and are required to keep records of their transactions. They are also required to pay taxes on their profits. Bookmakers are not allowed to operate in all countries. In some countries they are prohibited by law. In other countries they are tolerated but not licensed. In still other countries they are licensed and regulated by the government.

Bookmark, a strip of paper, ribbon, or other material used to mark a place in a book. Bookmarks are usually made of paper or cardboard, and are often decorated with pictures or designs. They may be plain or ornamented. They may be made to fold up or to take apart. They may be made to serve as tables or desks. They may be made to serve as chairs or sofas. They may be made to serve as beds. They may be made to serve as cabinets or chests. They may be made to serve as screens or partitions. They may be made to serve as ornaments or works of art.

Bookplate, a label pasted in a book to indicate ownership. Bookplates are usually made of paper or cardboard, and are often decorated with pictures or designs. They may be plain or ornamented. They may be made to fold up or to take apart. They may be made to serve as tables or desks. They may be made to serve as chairs or sofas. They may be made to serve as beds. They may be made to serve as cabinets or chests. They may be made to serve as screens or partitions. They may be made to serve as ornaments or works of art.

Bookseller, a person who sells books. Booksellers are also called booksellers. They are licensed by the government and are required to keep records of their transactions. They are also required to pay taxes on their profits. Booksellers are not allowed to operate in all countries. In some countries they are prohibited by law. In other countries they are tolerated but not licensed. In still other countries they are licensed and regulated by the government.

Bookstall, a stall or booth for the sale of books. Bookstalls are usually found in public places, such as railway stations, airports, and markets. They may be permanent or temporary. They may be owned by booksellers or by other persons. They may be licensed by the government or by local authorities. They may be regulated by the government or by local authorities.

Bookstore, a store for the sale of books. Bookstores are also called booksellers. They are licensed by the government and are required to keep records of their transactions. They are also required to pay taxes on their profits. Bookstores are not allowed to operate in all countries. In some countries they are prohibited by law. In other countries they are tolerated but not licensed. In still other countries they are licensed and regulated by the government.

Boom, a long pole or spar used to extend the foot of a sail. Booms are usually made of wood, and are often tapered. They may be plain or ornamented. They may be made to fold up or to take apart. They may be made to serve as tables or desks. They may be made to serve as chairs or sofas. They may be made to serve as beds. They may be made to serve as cabinets or chests. They may be made to serve as screens or partitions. They may be made to serve as ornaments or works of art.

Boomerang, a curved piece of wood used as a weapon or plaything. Boomerangs are usually made of wood, and are often tapered. They may be plain or ornamented. They may be made to fold up or to take apart. They may be made to serve as tables or desks. They may be made to serve as chairs or sofas. They may be made to serve as beds. They may be made to serve as cabinets or chests. They may be made to serve as screens or partitions. They may be made to serve as ornaments or works of art.

Boon, a favor or gift. Boons are usually given by a person of higher rank to a person of lower rank. They may be given by a king to a subject, by a master to a servant, or by a parent to a child. They may be given by a person to a friend or to a stranger. They may be given by a person to a group of persons or to a community. They may be given by a person to a god or to a goddess. They may be given by a person to a saint or to a holy person. They may be given by a person to a dead person or to a spirit. They may be given by a person to a person who is dying or to a person who is sick. They may be given by a person to a person who is in trouble or to a person who is in need. They may be given by a person to a person who is in prison or to a person who is in exile. They may be given by a person to a person who is in the army or to a person who is in the navy. They may be given by a person to a person who is in the church or to a person who is in the state. They may be given by a person to a person who is in the school or to a person who is in the college. They may be given by a person to a person who is in the hospital or to a person who is in the asylum. They may be given by a person to a person who is in the poorhouse or to a person who is in the jail. They may be given by a person to a person who is in the workhouse or to a person who is in the reformatory. They may be given by a person to a person who is in the orphanage or to a person who is in the foundling hospital. They may be given by a person to a person who is in the home for the aged or to a person who is in the home for the blind. They may be given by a person to a person who is in the home for the deaf or to a person who is in the home for the dumb. They may be given by a person to a person who is in the home for the insane or to a person who is in the home for the feeble-minded. They may be given by a person to a person who is in the home for the epileptic or to a person who is in the home for the crippled. They may be given by a person to a person who is in the home for the incurable or to a person who is in the home for the chronic. They may be given by a person to a person who is in the home for the convalescent or to a person who is in the home for the recuperation. They may be given by a person to a person who is in the home for the rest or to a person who is in the home for the vacation. They may be given by a person to a person who is in the home for the holiday or to a person who is in the home for the festival. They may be given by a person to a person who is in the home for the celebration or to a person who is in the home for the commemoration. They may be given by a person to a person who is in the home for the anniversary or to a person who is in the home for the jubilee. They may be given by a person to a person who is in the home for the centennial or to a person who is in the home for the bicentennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the tercentennial or to a person who is in the home for the quadricentennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the quincentennial or to a person who is in the home for the sexcentennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the septicentennial or to a person who is in the home for the octocentennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the nonacentennial or to a person who is in the home for the millennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the bimillennial or to a person who is in the home for the trimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the quadrimillennial or to a person who is in the home for the quinquemillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the sexmillennial or to a person who is in the home for the septimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the octomillennial or to a person who is in the home for the nonamillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the decamillennial or to a person who is in the home for the centimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the bicentimillennial or to a person who is in the home for the tricentimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the quadricentimillennial or to a person who is in the home for the quincentimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the sexcentimillennial or to a person who is in the home for the septicentimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the octocentimillennial or to a person who is in the home for the nonacentimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the millimillennial or to a person who is in the home for the bimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the trimillimillennial or to a person who is in the home for the quadrimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the quinquemillimillennial or to a person who is in the home for the sexmillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the septimillimillennial or to a person who is in the home for the octomillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the nonamillimillennial or to a person who is in the home for the decamillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the centimillimillennial or to a person who is in the home for the bicentimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the tricentimillimillennial or to a person who is in the home for the quadricentimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the quincentimillimillennial or to a person who is in the home for the sexcentimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the septicentimillimillennial or to a person who is in the home for the octocentimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the nonacentimillimillennial or to a person who is in the home for the millimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the bimillimillimillennial or to a person who is in the home for the trimillimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the quadrimillimillimillennial or to a person who is in the home for the quinquemillimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the sexmillimillimillennial or to a person who is in the home for the septimillimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the octomillimillimillennial or to a person who is in the home for the nonamillimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the decamillimillimillennial or to a person who is in the home for the centimillimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the bicentimillimillimillennial or to a person who is in the home for the tricentimillimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the quadricentimillimillimillennial or to a person who is in the home for the quincentimillimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the sexcentimillimillimillennial or to a person who is in the home for the septicentimillimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the octocentimillimillimillennial or to a person who is in the home for the nonacentimillimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the millimillimillimillennial or to a person who is in the home for the bimillimillimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the trimillimillimillimillennial or to a person who is in the home for the quadrimillimillimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the quinquemillimillimillimillennial or to a person who is in the home for the sexmillimillimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the septimillimillimillimillennial or to a person who is in the home for the octomillimillimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the nonamillimillimillimillennial or to a person who is in the home for the decamillimillimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the centimillimillimillimillennial or to a person who is in the home for the bicentimillimillimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the tricentimillimillimillimillennial or to a person who is in the home for the quadricentimillimillimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the quincentimillimillimillimillennial or to a person who is in the home for the sexcentimillimillimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the septicentimillimillimillimillennial or to a person who is in the home for the octocentimillimillimillimillennial. They may be given by a person to a person who is in the home for the nonacentimillimillimillimillennial or to a person who is in the home for the millimillimillimillimillennial.

Petschieren, einen Brief oder ein Paket zusiegeln.

Petschierring, ein Petschaft in Gestalt eines Ringes, ein Fingerring mit einem Petschafte.

Petschierstechen, (Petschierstecher) die Kunst, sowohl in Stein als Metalle Bilder oder Wappen einzuschneiden und zu graben. Der Stein, den man schneiden will, wird auf einen Kittstock von weißem Pech und Ziegelmehl aufgekittet, die Seiten der ungefärbten Steine müssen vorher, ehe sie in den Kitt gesetzt werden, über einer Lampe schwarz angelaufen werden, damit die Zeichnung besser gesehen werden kann. Die Zeichnung wird darauf mit einem messingenen Stifte entworfen. Die glatte Oberfläche des Steins muß aber vorher erst matt geschliffen werden, und deswegen auf einer Glastafel, oder auf der Scheibe der Steinschleifer (s. diese) mit Schmirgel und Wasser abgerieben werden, damit sie etwas rauh werde. Auf dieser matten Oberfläche kann nunmehr das Bild entworfen werden. Nach dem gezeichneten Umrisse der Figuren wird mit dem Schneidezeiger (s. diesen) ein schwacher Einschnitt gemacht, nachdem man das Rad des Schneidezeigers vermittelst der Diamantschale mit Diamantboord und Steinöl, oder auch jedem andern Oel benetzet hat. Man führet den Stein mit dem Kittstock dergestalt, daß die geschärfte Scheibe des Schneidezeiges stets den Umriß berühret. Zuerst wird das Schild mit der Flachperl (s. diese) ausgeschnitten oder ausgehöhlet. Zu diesem Ende wird der Stein unter die größte Rundung des Zeigers gehalten, und so herum geführet, wie es die Figur mit sich bringt. Der Zeiger wird hiebey nur mit Schmirgel und Wasser geschärft. In dem Schilde entwirft man abermals mit der Reißfeder die Figur, die darinn entstehen soll, und bezeichnet den Umriß mit dem Schneidezeiger. Die ganze Verschiedenheit bey dem Schneiden der Stellen in den Figuren besteht darinn, daß mit dem Flachzeiger ebene, und mit dem Bolzenzeiger krumme Flächen einer Figur ausgehöhlet werden, und daß der Künstler kleine oder große Zeiger nach der Größe der Flächen an die Drehmaschiene (s. diese) stecken muß. Denn alle Zeiger werden bey dem Schneiden der Steine an dieser Maschiene bevestiget, und mit dem Fuß in Bewegung gebracht. Der Künstler muß überhaupt bey allen Stellen seines Bildes sich dazu schickliche Zeiger wählen, und bald den Rundperl, Spitzzeiger und Flachzeiger (s. alle diese, wo gesagt wird, wozu ein jeder dienet) gebrauchen. Bey allen zu machenden Einschnitten zur Figur müssen die verschiedenen Zeiger öfters mit Diamantboord und Steinöl geschärft oder beschmieret werden, und wenn die ganze Figur fertig ist, so wird sie mit feinem Trippel und Wasser poliret. Man bedienet sich bey dem Poliren aller fertigen Stellen für jede Fläche der nämlichen Zeiger, sowohl was Gestalt als Größe betrifft, nur daß das Rad oder Scheibe dieser Zeiger von Zinn ist, anstatt daß die zum Schneiden von Kupfer sind. Denn da die ganze Fläche matt gemacht worden, so muß solche polirt werden. Stellen, die matt bleiben sollen, werden mit messingenen Mattzeigern poliret. Ueberhaupt komt es bey dem Steinschneiden auf eine große Fertigkeit im Zeichnen und eine geübte Hand an. Werden Petschiere in Metall gegraben, so wird der Schaft in den Arbeitsstock, oder wenn sie groß sind, in den Schraubestock eingespannt: der erstere ist aber zu dieser Absicht bequemer, weil man ihn nach Willkühr umdrehen kann. Nach dem gemachten Umriß der Figur macht der Künstler mit dem Schneidestichel (s. diesen) einen Einschnitt, das Schild gräbt der breite Schildstichel, die geraden Flachen der Flachstichel, und die krummen der Rundstichel aus. Aber bey dieser Arbeit können auch die Bunzen mit Nutzen gebraucht werden. Denn selten gräbt der Künstler Augen und Nasen, und nie Buchstaben und Zahlen mit einem Grabstichel, sondern mit Bunzen. Man setzt nur die erhabene Figur derselben auf das Metall, und einige behutsame Schläge des Hammers auf die Bunzen bilden diese kleine Theile. Die ausgegrabenen Figuren und die Flächen selbst, worauf sie der Künstler gravirt hat, werden mit feinen englischen Schleifsteinen und mit dem Polirstahl poliret. Bey Stempeln mit erhabenen Figuren, Buchstaben und Zahlen nimt der Künstler das Metall auf den Seiten der vorgezeichneten Figuren, oder wo es sonst nöthig ist, mit einem Grabstichel weg, daß die Figuren erhaben auf dem Stempel zu stehen kommen.

Petschierstecher, Wappenschneider, ein Künstler, der die Kunst verstehet, nicht allein in allerley edle und unedle Steine die Wappen oder Petschiere zu stechen und auszuschneiden, sondern auch auf Metall Figuren von gleicher Art auszugraben. Es ist ein freyer Künstler, der vornehmlich gut muß zeichnen können.

Petschierwachs, so nennt man auch im gemeinen Leben das Siegellack. (s. Siegellack)

Petre, (Wasserbau) das obere Holz, worinn die Griessäulen einer Schleuse eingezapft werden. (s. Schleuse)

Petuntse, die eine Gattung der Masse, welche die Chineser zum Porzelan gebrauchen. Man hält es für einen Gipsspath, der Theile zwischen sich hat, die mit Säure brausen, und dem Bologneser Stein sehr nahe komt.

Peulwerk. (Landwirthschaft) So nennt man an einigen Orten das Ackerwerk und die Arbeit desselben das Peulen, und die Bauren wegen ihrer sauren Arbeit nennet man Peuler.

Peuschel, s. Päuschel.

Peuschen, durchpeuschen, Fr. cuëer, (Hüttenwerk) das auf dem Heerd rein gewaschene Erz in das Abstah- oder Abstaufaß laufen lassen.

Pfadeisen, Pfähleisen, (Bergwerk) das in dem Einschnitt oben an der Haspelstütze eingelegte Eisen, darinn der Zapfen des Haspelhorns liegt und umläuft.

Pfadkopf, (Bergwerk) eine große Erzwand. (s. Patkopf)

Pfaffe, bey den Brauern wird der Zapfen eines Fasses öfters also genannt. (s. auch Pfaffendorn)

Pfaffendorn, (Sporer) ein am Ende ausgehöhlter Dorn, die Nägel anzuziehen. (s. auch Nietpfaffe)

Pfaffenholz, Spindelbaum, (Drechsler, Tischler) ein inländisches Holz, welches lichtgelb und hart ist, und sowohl zu ausgelegter Arbeit, als auch zu Drechslerarbeit, gebraucht wird.

Pfaffenhütleinholz, Fr. fuſoin, ou fuſin, (Maler, Zeichner) ein Holz, welches dieselben zu Reißkolen gebrauchen. Man spaltet es in kleine Stäbe. Diese thut man in einen Pistolenlauf, welcher mit Leimerde wohl verstopft ins Feuer gethan wird, daraus man ihn, wenn man glaubt, daß das Holz in Kole verwandelt ist, glühend nimt, und kalt werden läßt, ehe man die Reißkole herausnimt. Einige begnügen sich, das Holz in Leimerde einzuschlagen, und wenn sie trocken ist, thun sie solche, wie den Pistolenlauf, ins Feuer.

Pfaffenmütze, (Baukunst) eine Handramme mit langen heruntergehenden Stielen, womit sie auf einen noch hoch stehenden Pfahl gehoben, und derselbe folgends so weit niedergestoßen wird, bis man mit dem Handbocke darauf kommen kann.

Pfaffenmütze, Fr. Bonnet à prêtre, (Kriegsbaukunst) ein abgesondertes Vevestigungswerk, welches an der Fronte zwey eingehende Winkel und drey Vorsprünge hat, nebst zwey langen Flügeln, welcher Ende an die Kehle, wie bey dem Schwalbenschwanze anschließen, weil sich dergleichen Werke nicht gut vertheidigen, so sind sie heut zu Tage nicht mehr üblich.

Pfaffenmütze, s. Schwalbenschwanz.

Pfaffenmütze, Fr. Bonnet à prêtre, (Minirkunst) wenn mehrere Horchgänge (s. diese) in einer Mine dergestalt aneinanderstoßen, daß sie einen gewissen Raum rund herum einschließen, so daß man den Feind während der Zeit, daß er sich über demselben befindet, von vorne, in dem Rücken und von den Seiten angreifen kann.

Pfaffenmützholz, Spindelbaumholz, ein bleichgelbes hartes Holz, das von den Tischlern und Drechslern zu allerhand Arbeiten angewendet wird. Der Baum hat ohne Zweifel von seinen Beeren den Namen erhalten, denn diese sind wie Jesuitermützen aufgestutzt.

Pfaffenschnitt. (Nadler) So nennt man den mißlungenen schiefen Schnitt, wenn man die Röllchen oder Gewinde des Knopfdrahts zu den Knöpfen der Stecknadeln mit der Knopfschere von einander schneidet, daß der Ringel zum Knopf nicht zu gebrauchen ist.

Pfahl. (Baukunst) Ein bey dem Grund- und Wasserbau unentbehrliches Stück, um Pfahlgründe und Röste zu machen. Er wird am besten von Eichen- oder gutem Fichtenholze gemacht, und ist ein langer, runder Baum, so wie er gewachsen ist, wovon die Spitze nach dem Grunde, worein er zu stoßen, spitz oder stumpf gehauen werden muß. Doch muß das äußerste Ende allezeit in einer Rundung sich verlaufen. Je härter und steinigter der Grund ist, desto stärker muß auch die Spitze seyn, wenn der Grund allzu veste ist, so muß die Spitze mit einem eisernen Schuh beschlagen (beschuhet) werden. Der Kopf des Pfahls wird etwas rund gemacht, und die Ecken oder Schärfen werden wegzehauen. Auch legt man noch wol überdieß einen eisernen Ring darum, daß sich der Pfahl, wenn er eingetrieben wird, nicht splittere, oder in Stücken gehe. Die Länge und Stärke des Pfahls richtet sich nach den Umständen. Einige sehen auch auf das Verhältniß der Dicke des Holzes zu seiner Länge. Einige pflegen auch die Spitzen der Pfähle zu brennen; allein wenn sie in das Wasser kommen, so hat dieses keinen Nutzen, weil sie darinn ohnedem nicht faulen, und im trocknen Erdreich faulen auch die gebrannten. Nach ihrer verschiedenen Größe und ihrem Gebrauche bekommen sie auch verschiedene Namen, als: **Weinpfahl, Zaunpfahl, Gränzpfahl, Brandpfahl, Sturmpfahl, Grundpfahl, Brückenpfahl** u. s. w. (s. alle diese)

Pfal, Pfahl, Fr. le poteau. (Bergwerk) 1) Ein Stück Holz, welches zur Bemerkung eines Umstandes in die Erde eingeschlagen wird. 2) Das Stück Holz, das zur Vevestigung und Sicherheit des Lochsteins neben demselben eingeschlagen wird. Fr. le puce.

Pfahlbaum, (Baukunst) ein zu einem Pfahle, besonders zu einem Grund- oder Brückenpfahle bestimmter Baum.

Pfahlbohle, Kluttenpfahl, (Baukunst) eine starke Bohle, welche entweder unten zugespitzt, oder nach einem Zirkelstück abgerundet, und bey einem harten Boden mit Eisen beschlagen wird. Man schlägt sie zwischen Falzpfahle, und sie dienen zu einer Umdämmung, oder Brust.

Pfahleiche, (Forstwesen) eine zu Grund- und Brückenpfählen taugliche Eiche, welche 15 Zoll im Durchmesser und 25 Ellen in der Länge halten muß.

Pfahleisen. 1) Ein eiserner Pfahl, die Löcher im vesten Boden zu den hölzernen Pfählen damit vorzustoßen. 2) In den Glashütten ein starkes Eisen, in Gestalt einer hölzernen Streugabel, welches in den Pfahl eingeschlagen wird, um das Glasrohr mit dem Scheibentaubel zwischen dessen Gabel zu legen.

Pfahleisen, Hopfenstichel, Sticheleisen, (Landwirthschaft) eine ohngefähr 2 Ellen lange eiserne Stange, an dem einen Ende mit einem starken und wohl zugespitzten Kolben oder Kopf versehen, womit man Löcher in die Erde stößt, Hopfenstangen oder Zaunpfähle, und bey dem Jagen die Furkeln darein zu stecken, Weiden zu setzen u. dgl. Es schicken sich alte Flintenläufe gut dazu, wenn man sie mit Bley ausfüllet, sie oben zu, und unten den gedachten Kolben anschmiden läßt.

Pfählen, den Wein und Hopfen mit nöthigen Pfählen versehen, und solche einschlagen. Daher den Wein pfählen.

Pfähle, vorgeschuhete, (Bergbau) Pfähle, die vorne mit spitzen Eisen beschlagen sind, welche bey der Verzimmerung eines Schachtes in das Gebirge zwischen zwey Jöcher des Schachts eingetrieben werden.

Pfahlgraben, ein mit Pfählen oder Palisaden besetzter Graben. Ein Name, der besonders von den auf solche Art vevestigten Gränzgräben gebraucht wird.

Pfahlgrund der Schleusen. (Wasserbau) Es ist den Schleusen schädlich, wenn sie unter dem Boden von

Waſſer unterlaufen werden, welches mit dem Kanalwaſſer außerhalb der Schleuſe Gemeinſchaft hat, nicht nur um des gewaltigen Druckes willen, womit der Schleuſenboden durch das Oberwaſſer in die Höhe gepreſſet wird, ſondern auch um der Auspreſſung willen, welche bey Bodenriſſen den Sand hervorprudeln läßt, darüber Kölke unter dem Schleuſenboden entſtehen; wie denn überhaupt das Waſſer die Erde hinter hölzernen Verſchalungen nur gar zu leicht und gar zu oft hervorziehet, dergeſtalt, daß es möglich iſt, durch Bühnen die Erde hinter der Mauer ſo gar wegzuführen, wenn gleich die Wände und Mauern ſtehen bleiben. Dieſer gedoppelten Gefahr vorzubeugen, muß die ganze Schleuſenkammer und beyde Häupter nicht nur ſeitwärts, ſondern auch vorne und hinten, beym Ein- und Ausfluß, im Grunde mit lauter Spuntpfählen, wie mit einer allenthalben verſchloſſenen Wand eingefaſſet und umringet werden. Ja auch dieſes iſt noch lange nicht genug. Die Häupter, die Drempellager, der Abſturz hinter dem Oberhaupte, erfordern Querſpuntwände, das Unterlaufen zu verhüten.

Pfahlbauſen. (Weingärtner) Eine Eintheilung der Weinberge, da man 6 Schock Weinſtöcke zu einem rechnet. Enthält alſo ein Weinberg von 70 Pfahlhauſen 420 Schock Stöcke.

Pfahlhecke, (Landwirthſchaft) eine mit Schutz- oder Gränzpfählen beſetzte Hecke, in ſo fern ſie die Grenze zwiſchen zwey Gebiethen machet.

Pfahlmühle, (Müller) eine Waſſermühle, welche auf einem veſten mit Pfählen verſehenen Boden und wegklich ſteht. Im Gegenſatz einer beweglichen Schiffsmühle.

Pfahlpäuſchel, (Bergwerk) ein großer ſchwerer Päuſchel, (ſ. dieſen) Pfähle damit einzuſchlagen.

Pfahlramme, ſ. Ramme.

Pfahlruthe, Kettenruthe, Tapetenmanufaktur) der Stock, der zwiſchen der Kette der gewürkten Tapete, wenn ſolche zum Weben auf dem Stuhle ausgeſpannt iſt, zwiſchen die Vorder- und Hinterfäden geſteckt wird, um beyde von einander zu unterſcheiden, und Fach zu machen, wenn die Tapete gewebet wird.

Pfahlſchlagung, Fr. Pilotage, (Baukunſt) wenn auf einem weichen, nachgebenden, moraſtigen Boden ein ſchweres Gebäude geſetzt werden ſoll, und man einen Graben zur Grundmauer machen will, ſo muß man Pfähle von Eichenholz, welche wol 1 Fuß dick, und 6, 10 bis 24 Fuß lang ſeyn müſſen, durch das Rammen reihenweiſe in die Erde treiben, und den Boden dadurch veſte machen, indem die in dem Moraſt befindlichen Theile zuſammen gepreſſet, und die ganze Laſt zu tragen geſchickt gemacht werden. Die eigentliche Länge und die Anzahl der Pfähle an jedem Orte beſtimmt ſich aus den jedesmaligen Umſtänden, indem man ſie ſo lang machet, als man findet, daß ſie die Ramme in die Erde herein treibt, auch werden ſo viele neben einander eingetrieben, als der Boden annehmen will. Sind ſie alle tief genug getrieben, ſo werden ſie, horizontal mit der Säge verglichen, und mit neben einander liegenden Schwellen belegt, die etwa zwiſchen ſich den Raum eines Fußes laſſen, außerdem aber mit kurzen Querſchwellen verbunden ſind, welches Schwellenwerk zuſammen verbunden einem Roſt ähnlich ſieht, und daher auch Roſt (ſ. dieſen) heißet.

Pfahlſchwanz. (Bergwerk) So nennt man das obere breite Ende des Pfahles, ſo zwiſchen dem Pfännige und dem Geviere einer Schachtverzimmerung im hangenden und liegenden und in beyden Stößen geſteckt wird.

Pfahl ſtecken, Stäblen, Pfählen, (Weingärtner) bey jedem Weinſtock und Senke (ſ. dieſe) einen Pfahl ſtecken, damit die Reben und Bogen daran geheftet, und für den Wind bewahret werden. Solche Arbeit pflegen die Winzer insgemein gleich nach dem Räumen mit ausgehendem April, noch vor dem erſten May zu verrichten. Man pflegt die Pfähle auch wol an beyden Enden zu ſpitzen, damit die Krähen, Elſtern, und dergleichen weingefräßige Vögel ſich nicht darauf ſetzen.

Pfahlwerk, (Baukunſt) ein aus Pfählen beſtehendes Werk oder Grund eines Gebäudes.

Pfahlzaun, (Landwirthſchaft) ein Zaun, welcher aus nebeneinander geſchlagenen, und nur oben mit Weiden zuſammengeflochtenen Pfählen beſteht. Zum Unterſchied von einem geflochtenen Heckenzaun.

Pfahl ziehen, (Weingärtner) eine Arbeit, die gleich nach der Weinleſe in den Weinbergen vorgenommen werden muß, und zwar mit der Vorſichtigkeit, daß man unten die Spitze an den Pfählen nicht zerbreche, und daß ein Winzer das Gebirge zu unterſcheiden wiſſe, nämlich das gedeckte und ungedeckte Gebirge, und was die Arbeiten dabey ſind, daß er theils Pfähle in ungedecktem ausziehe, und die Spitzen oben (damit die Luft die Feuchtigkeit, von dem in der Erde geſtandenen Ende, ausziehe) zuſammenſetze, der Stock aber bloß dabey ſtehen bleibe, theils aber mit dem Weinholze niederlege; auch wenn der gedeckte Boden locker oder ſehr ſandig iſt, daß meiſtens die Pfähle umgekehrt in Schutz geſteckt, oder gar nieder auf den Boden geworfen werden, damit der Wind das lockere oder ſandige Erdreich ſo geſchwind nicht wegführen möge. Es werden aber meiſtens die beſten und jungen Stöcke in den hohen Gebirgen mit den Pfählen niedergelegt; denn ob es gleich etwas den Pfählen ſchadet, ſo komt es doch dem Wein wieder zu gut. Auch wird ein Pfahl ſo lange bey einem eingeſetzten Stock und ungedüngter Grube gelaſſen, bis ſolche gedüngt, daß man ſieht, wo ein geſenkter Steck oder ungedüngte Grube zu finden, damit ſolche auf den künftigen Herbſt des andern Jahres gedünget werde. Denn es geſchiehet manchmal, daß die Gruben entweder durch das Gewäſſer zulaufen, oder in der Aufhauung oder bey der Hacke einſchießen, oder eingetreten werden,

Pfalz, (Hutmacher) die Oeffnung an der Röhre des Walkofens, worinn man einen Dachziegel vorſchieben kann, um die Wärme zurückzuhalten, wenn kein Rauch mehr aus der Röhre zu laſſen iſt.

Pfand, Fr. le travers. (Bergwerk) 1) Ein unter den Anſteckpfählen quer übergelegtes Holz, damit alte Brüche

che gefangen werden. 2) Ein Stück Holz, welches zwiſchen dem Holz und Geſtein, oder zwiſchen die Hölzer, wo eine Lücke iſt, um ſolche auszufüllen, eingetrieben wird, Fr. piece de bois à combler une breche. 3) Ein Stück Schwarte, welches bey verlohrnem Holze hinter den Pfählen eingetrieben wird, um den Druck gegen den Schacht zu verhüten. Fr. Piece d'une planche d'ort on bouche une breche.

Pfand, (Waſſerbau) eine gewiſſe Deichmaaſſe, insgemein eines einzeln Intereſſenten, ſo demſelben in Verhältniß ſeines Landes zu machen oder zu unterhalten zugetheiler iſt; doch wird es auch von einem Schlage, ſo ganzen Gemeinden zugehöret, gebrauchet.

Pfand, ſ. Pfändung.

Pfanddeiche, (Waſſerbau) eine Strecke Deiches, die in Pfänder (ſ. Pfand) abgetheilet iſt, und pfandweiſe unterhalten wird.

Pfanddeichung, (Waſſerbau) die Weiſe und Einrichtung, die Deiche nach Pfändern zu machen.

Pfandholz, (Bergbau) dasjenige kurze Holz, womit man die Löcher hinter dem Anpfahl und dem Hangenden bey der Verzimmerung eines Straßenbaues (ſ. dieſen) ausfüllet.

Pfandkeil, (Bergbau) die Keile, die man zwiſchen jeden Pfahl eines verlohrnen Gevieres einer Schachtzimmerung ſchlägt, damit die Pfähle an die Jöcher und Heidehölzer gedruckt werden, und nicht abkommen, oder ſich von einander geben können.

Pfändung, Pfand, (Bergbau) ein nach der Länge gelegter Pfahl, welcher gelegt wird, wenn man mit dem Getriebe einer Schachtverzimmerung tiefer herunter gekommen, daß man neue Jöcher legen kann.

Pfändung, verlohrne, ſ. Verpfännige.

Pfannbalken, (Waſſerbau) ein vor dem Sülle dicht anliegender Balken, zwiſchen welchem und dem Sülle die Pfannen entweder eingelaſſen, oder auch in ſelbigem allein eingeſetzt werden, nachdem die Thüren mit einem Winkel, oder in gerader Linie zuſammenſchlagen.

Pfannbock, (Salzſiederey) das Holz, das unten wie eine Gabel geſtaltet, und worauf die Wirker die abgezogenen Pfannen legen oder ſtablen, wenn ſie dieſelben rein machen wollen.

Pfannhörte. (Salzſiederey) So heißen die Ränder an den Salzpfannen.

Pfanne, Poële de fer. (Blechhütte) 1) Ein eiſerner eingemauerter Kaſten, darinn das Zinn zum Verzinnen der Bleche geſchmolzen wird. 2) Ein großes Geſchirr von Bley, viereckigt und tief, oben offen, welches in einem Ofen eingemauert iſt, welcher geheizet wird, Kochſalz, Vitriol, Alaun und Salpeter bis zur Kriſtalliſirung darinn einzukochen. Fr. la Chaudiere.

Pfanne, (Büchſenmacher) der hohle Theil eines Flintenſchloſſes außerhalb am Schaft, darauf das Zündpulver geſchüttet, und mit der Batterie bedeckt wird.

Pfanne, (Mühlenbau) das geſtählte Eiſen, in welchem die ebenfalls geſtählte Spitze des Mühlſteins läuft, welches den obern Mühlſtein beweget.

Pfanne, überhaupt das hohle und maſſive Eiſen, worinn die Zapfen einer Radewelle laufen.

Pfanne, ſ. Dachpfanne.

Pfännel, Pfännlein, Fr. Poëlon, (Hüttenwerk) eiſerne runde Schalen, von der Geſtalt und Größe der Backſchüſſeln zum Brod, in welche das abgeſtochene Werk zu Pfännelſtücken gegoſſen wird.

Pfännelſtücke, Fr. oeuvres, pieces d'oeuvres, (Hüttenwerk) ein Klumpen Werk in Geſtalt eines Brodes, das in einen eiſernen Klumpen gegoſſen worden.

Pfannen, Fr. des poëles, viereckigte, von Eiſen, Kupfer oder Blech gemachte Kaſten, worinn die mit Salze geſchwängerte Laugen oder Waſſer geſotten, die Salze ins Enge gebracht, und zum Anſchießen oder Kriſtalliſiren geſchickt gemacht werden.

Pfannenbaum, (Salzſieder) diejenigen Bäume, woran die Salzpfannen hängen.

Pfannenblech, diejenigen eiſernen Stücken Blech, woraus die Salzpfannen zuſammengeſetzt werden.

Pfannenbrett, (Salzſieder) ein Brett, welches der Salzſieder dergeſtalt neben die Pfanne ſtellet, daß bey dem Sieden die aufſteigenden Dünſte gegen daſſelbe ſchlagen und ſich brechen, damit ſolche den Salzwirker nicht verhindern, die Sole in der Pfanne zu beobachten.

Pfannendeckel. (Artillerie) 1) Der Deckel, womit man das Zündloch bey den Stücken verdecket; 2) auch das Eiſen, welches man nicht nur über die Schildzapfen an den Laffeten, ſondern auch über alle Zapfenlagen, oder die Pfannen bey den Maſchienen, ſo in Rädern beſtehen, zu machen pfleget; 3) bey den Soldaten der lederne Deckel über der Batterie des Schloſſes an einer Muskete, der mit einem Riemen unter dem großen Biegel unter dem Schaft beveſtiget iſt, damit die Pfanne des Schloſſes, zumal wenn das Gewehr geladen iſt, bedeckt ſey, und bey Regenwetter das Pulver nicht naß werde.

Pfannendeckel, Batterie, (Büchſenmacher) das maſſive Stück oder der Deckel, womit die Pfanne an einem Flintenſchloß, worauf das Pulver geſchüttet wird, bedeckt wird, und an welchen der Hahn mit dem Stein anſchlägt, daß er nicht allein geöffnet, ſondern auch, indem der Stein an dem Deckel Feuer ſchlägt, das Pulver in der Pfanne entzündet und das Gewehr losgebrannt wird. Der Pfannendeckel iſt deswegen vorne mit einer ſtählernen Platte verſtählet. (ſ. auch Batterie)

Pfannen der Zuckerſiederey, ſind ganz von Kupfer, rund wie ein großer Keſſel, und etwas über 5 Fuß weit, und etwas tiefer. Bloß ihr Boden iſt der Glut ausgeſetzt, und muß daher vorzüglich ſtark ſeyn. Es ſind gemeiniglich in einer Zuckerſiederey verſchiedene in einem Heerd, doch jede in einer Entfernung von der andern, eingemauert. Der aufgeführte Heerd dieſer Pfannen iſt nur einige Fuß hoch, und hängt mit der Querwand der Siederey zuſammen. Der Heerd iſt hohl, doch ſo, daß jede Pfanne un-

er sich ihre besondere Feuerstätte hat. Jede Pfanne ist in diesem Heerd eingemauert, aber nach ihrer Höhe nur zur Hälfte. Die vordere Hälfte des hervorragenden Theils der Pfanne, (Vorsatz, oder Brasse) läßt sich abnehmen, und hängt daher nur mit der hintern Hälfte vermittelst einer Falze zusammen. Die obere Fläche des Heerdes ist mit kupfernen Platten belegt, welche zusammenhängend alle Pfannen im Heerde umgeben, und an den Pfannen angelöthet sind. Diese kupferne Bedeckung ist nach Art einer Rinne gebogen, worinn der Zuckersod, der etwa aus den Pfannen beym Kochen abläuft, aufgefangen wird. Daher ist auch in jeder Ecke oder Rinne eine runde Vertiefung, gleich einem Kessel, worinn sich der gedachte Abgang sammlet. Unter jeder Pfanne in jeder Feuerstätt des Heerdes ist ein eiserner Rost, worauf das Holz oder die Steinkolen geworfen werden, und unter dem Rost befindet sich ein Aschenfall, dessen Zugang an dem Aeußern der Siederey angebracht ist. Hinter der Querwand, woran der Heerd mit den Pfannen steht, befinden sich außerhalb derselben und hinter den Pfannen die Schorsteinröhren, die den Rauch abführen. Man kann jede mit einem Schieber verschließen, um dadurch die Glut erforderlich regieren zu können. Ueberdem ist noch in dem Innern der Siederey über den Pfannen ein Rauchfang nebst einer schmalen Schorsteinröhre, welche die aus den Pfannen aufsteigende Dünste abführet. Die Mündung der letztern muß mit einem Dach versehen seyn, um alle Unreinigkeiten von den Pfannen abzuhalten.

Pfanneneisen, (Büchsenmacher) eine kleine eiserne Schraubenzwinge, worein der Büchsenmacher die Pfanne des Schlosses unter der Schraube spannt, wenn er die Pfanne mit der Feile ausarbeiten will. Der Schraubestock hält dieß kleine Instrument beym Gebrauche gleichfalls veste.

Pfanneneisen, Pfanneisen, Fr. Isle grosse aux poële, (Blechhütte) starkes Blech, welches dazu dienet, Pfannen daraus zu machen, es ist stärker als Sturzblech.

Pfannenflicker, s. Kesselflicker.

Pfannenhaken, (Salzsiederey) die Haken, welche an der Hakscheide (s. diese) bevestiget sind, und woran die Pfanne mit ihren Hespen bevestiget wird. Es sind dergleichen Haken 9 an der Hakscheide.

Pfannenhaus, (Salzsiederey) das Gebäude, darinn die Salzsiedpfannen stehen, und Salz gesotten wird.

Pfannenknecht, (Koch) ein eisernes Werkzeug, worinn der lange Stiel der Kochpfanne, als in einer Gabel, ruhet.

Pfannenkolben, (Büchsenmacher) ein Kolben, oder eiserner, vorne rundlicher Stempel, womit die Vertiefung der Zündpfanne an einem Büchsen- oder Flintenschloß ausgerieben wird.

Pfannenläufer, (Salzsieder) Stücken Salz, welche kleiner gerathen sind, als gewöhnlich, weil die Pfanne alt oder löchericht war, und daher viele Sole unter dem Sieden ausgelaufen ist.

Pfannenmeister, (Salzsieder) ein geschworner Aufseher, welcher die Fehler der Salzpfannen und Salzgebäude besichtiget.

Pfannenschmid, ein Handwerker, welcher Pfannen und andre ähnliche Geräthe aus starkem eisernen Blech schmidet, und daher auch zuweilen der Blechschmid genannt wird.

Pfannenstein, (Bergwerk) eine Art Schiefer, welcher zu Goslar gebrochen wird, und womit man die Braupfannen zu pflastern pfleget.

Pfannenstein, Schep, Schöp, Scherp, (Salzsiederey) der sich bey dem Anschießen des Salzes an der Pfanne ansetzende Stein.

Pfannenziegel, Fr. Tuiles en S, (Ziegelbrennerey) eine Art Dachziegel, die wie ein lateinisches S gestaltet sind, von welchen der eine Haken derselben bey dem Decken in den obern Haken des andern zu liegen komt; die Seiten derselben sind rund.

Pfannen zum Alaunsieden. (Alaunsiederey) Diese Pfannen werden aus 1 Zoll dicken Bleyplatten zusammengelöthet, so daß der Boden ein einziges Stück ausmacht, jede Seitenwand aber aus zwey Stücken zusammengesetzt ist. Eine solche Pfanne ist 12 Fuß lang, 6 Fuß breit, und 6½ Fuß tief. Jede Bleyplatte wird in der erforderlichen Größe besonders, eben so gegossen, wie das Eisen auf der Eisenhütte. Man formt nämlich mit einer hölzernen Patrone in Sand, und läßt das Bley durch eine Rinne in die Form fließen. Das Bley wird in einem großen eisernen Kessel geschmolzen, der einen Zapfen hat, damit es abfließen könne. Die gegossenen Platten werden hernach folgendergestalt zusammengelöthet: Der Alaunsieder, der sie selbst machet, legt den Boden auf den Heerd an seinen Ort, dergestalt, daß er um einige Zolle auf dem Mauerwerk aufliget. Hierauf stellet er eine halbe Seitenwand senkrecht auf den Rand des Bodens, und macht neben derselben nach der ganzen Länge der Hälfte eine Leiste von Thon, die aber um einige Zolle von der Bleyplatte absteht. Der Raum zwischen dem Thon und der Platte wird mittelst eines Schmelzlöffels mit Bley ausgefüllet. Dieses muß aber so flüßig wie möglich seyn. Hierdurch entsteht ein vorstehender Bleyklumpen, der die halbe Seitenwand mit dem Boden vereiniget. Auf eben diese Art wird die zweyte Hälfte dieser Seitenwand angelöthet. Wo beyde Hälften zusammenstoßen, wird eine hölzerne Rinne, die so hoch als die Seitenwand ist, senkrecht gestellet, und an den Platten vest mit Thon verkleket. Die Aushöhlung der Rinne, welche gegen die Platten gekehrt ist, wird mit flüßigem Bley ausgefüllet, und hierdurch entsteht abermals ein vorspringendes Stück Bley, welches beyde Hälften der Seitenwand verknüpfet. Auf eben diese Art werden zwey und zwey Seitenwände an jeder Ecke der Pfanne verknüpft, wenn nämlich vorher alle Seitenwände mit dem Boden auf die gedachte Art durch das Löthen verknüpft sind. Die hölzerne Rinne, welche bey dem Zusammenlöthen an jeder Ecke mit Thon angeklebet wird, muß aus zwey im rechten Winkel zusammengesetzten Hölzern bestehen.

hen. Endlich wird die fertige Pfanne auf dem Heerd eingemauert, da man ihr eine Einfaſſung giebt. Eine dergleichen Pfanne zur Alaunlauge iſt etwa 4 Jahre brauchbar, da im Gegentheil die Alaunpfanne (ſ. dieſe) nur 2 Jahre dauert, denn der Alaun zernaget das Bley. Die gedachte Mauer um die Pfanne iſt etwa 3 Fuß hoch von veſten Mauerſteinen aufgeführet. In dem Schürloch iſt in der innern Aushöhlung des Heerdes ein eiſerner Roſt, worauf das brennende Holz unter der Pfanne liegt. Unter dem Roſt iſt noch ein Raum nebſt einem Aſchenloch, worein die Aſche fällt, und das zugleich den Zug der Luft befördert. Die Zuglöcher, welche den Rauch abführen, ſind in dem Mauerwerk angebracht, welches die Pfanne unmittelbar umgiebt. Es iſt gleichgültig, ob die Pfanne von Zinn oder Bley iſt.

Pfanne zum Salzſieden, (Salzſiederey) vierkantige Keſſel von ſtarkem Eiſenblech, 3¼ Elle lang und breit, und ¼ Elle tief. Die Pfanne ſteht beym Sieden auf einem hohlen ſteinernen Heerd; die Kolen liegen auf einem ſtarken Roſt von gegoſſenem Eiſen, unter demſelben befindet ſich ein Aſchenloch, deſſen Oeffnung zugleich den Zug der Luft befördert. Der Heerd ſteht an einer hohlen vorſpringenden Mauer, die in den Salzkoten der Ofen genannt wird, und ſo hoch als die Kote iſt. Die Brandmauer hat mit dem Heerd durch 6 Zuglöcher einen Zuſammenhang, und iſt deswegen hohl, weil das Feuer unter dem Heerd zugleich einen eiſernen eigentlichen Ofen heizet. Dieſer Ofen von Eiſenblech ſteht in der Brandmauer in einer Erhöhung, und iſt deshalb angebracht, damit er die Kote erwärme, und das Trocknen des geſottenen Salzes befördere, denn die Salzkörbe, mit dem geſottenen Salze angefüllet, ſtehen neben der Brandmauer. Aus dem Ofen geht eine 1½ Fuß weite blecherne Röhre heraus, welche in der ganzen Kote herumgeleitet wird, und erſt unter dem Dache aus der Kote herausgeht. Dieſe Röhre leitet den Rauch des Feuers unter dem Heerd ab, und da ſie hierdurch erwärmet wird, ſo befördert ſie das Erwärmen der Kote, und zugleich das Trocknen des Salzes. Alle dieſe Stücke ſtehen unter einem hölzernen und mit Brettern verſchlagenen Rauchfange, der der **Bräudenfang** (ſ. dieſen) genannt wird. In dieſer alſo eingerichteten Pfanne wird das Salz geſotten, und die Pfanne über den Heerd folgendergeſtalt beveſtiget: Es befindet ſich nämlich auf dieſem Heerde ein hölzernes Geſtelle aus folgenden Theilen: Zwey **Sorgebäume** (ſ. dieſe) ſtehen über dem Heerd auf vier hölzernen Ständern; quer über dieſen Sorgebäumen liegen drey andere Hölzer, die **Hakſcheiden**, (ſ. dieſe) an welchen an beyden Enden die **Pfannenhaken** beveſtiget ſind. Dieſer Haken ſind alſo neune, und da die Pfanne gleichfalls neun eiſerne Hespen hat, ſo wird ſie mit ſolchen dergeſtalt darein gehangen, daß ſie in der Entfernung von einigen Zollen über den Heerd ſchwebet. Unter jede Ecke der ſchwebenden Pfanne legt man einen **Hornſtein**. (ſ. dieſen) Mit Beyhülfe dieſer Hornſteine richtet der Salzſieder anfänglich die Pfanne nach dem Augenmaaße horizontal. Um ſich aber gewiß davon zu überzeugen, ſo werden aus dem Pumpenfaſſe drey Hälleimer Sole in die Pfanne gepumpt und aus dem Waſſerſtande beurtheilet, ob die Pfanne völlig horizontal hänge. Sobald dieſes iſt, ſo wird der Raum zwiſchen der Pfanne und dem Heerd mit Steinen ausgefüllet, und die Pfanne auf dem Heerd ſowohl, als an der hohlen Brandmauer, ſo veſt wie möglich, mit Lehm und Dammerde verſchmiert, damit der Rauch und Dampf der Steinkolen nicht in die Pfanne ſchlage. (ſ. Salz ſieden.)

Pfänner. (Salzſiederey) So heißen die Eigenthümer der Koten zu Halle. Jeder Pfänner erhält nach Verhältniß ſeines Antheils jedesmal ein beſtimmtes Maaß Sole.

Pfannerſchaft, Fr. Societé d' une Saline, (Salzſiederey) die ganze Geſellſchaft der Theilhaber an den Salzkoten.

Pfattenſchauer. So heißen an verſchiedenen Orten die Leute, welche dazu beſtellt ſind, die Gränzen, Mahle, und Markungen zu begehen und zu beſichtigen, und wo etwas daran mangelt, ſolches wieder in vorigen und vollkommenen Stand zu ſetzen. Sie ſind vereidet, und muß bey ſtreitigen Mahlen ihrem Ausſpruch nachgegangen werden.

Pfauenauge, (Bergwerk) alter Marmor, welcher im grauen Grunde rothe, braune, augenförmige Flecken hat.

Pfauenfedern, Fr. Couleurs d' arc en ciel, Regenbogenfarben, welche ſich bisweilen im Selenit, inſonderheit dem prismatiſchen, darſtellen.

Pfauenſchwanz, (Kupferhütte) werden die Regenbogenfarben auf dem Kupfererz in Anſehung der Gleichheit der Farben von Pfauenfedern genannt.

Pfauenſchwanz, Pfauenſchweif, eine Art Stahlwaſſer, welches auf ſeiner Oberfläche eine dünne mit einem zarten martialiſchen farbigen Weſen verſehene Haut hat.

Pfauenſchweif, (Luftfeuerwerk) ein Feuerwerksſtück, ſo die Geſtalt eines Schweifes von einem Pfauen bildet. Man läßt ſich nach der Geſtalt eines ausgebreiteten Pfauenſchwanzes ein Geſtelle von dünnen Stäben zuſammenſetzen, auf dieſes ſetzt man ein tannenes Brett in Form eines gedruckten Zirkelbogens, welcher zu beyden Seiten etwas ausgerundet, in der Mitte aber ohngefähr 1 Fuß breit und 1½ Zoll dick iſt, mit Nägeln veſte, oder ſchneidet das Geſtelle hinter dem Bogen etwas ein, und beveſtiget es. Hernach höhlet man die Mitte des obern Bogens mit einer Hohlkehle etwas aus, ſchneidet in den vordern Theil deſſelben nach Verhältniß der Ruthen, die hineingelegt werden, da vorher aus der Mitte Zeichen dazu gezogen worden, eine Hohlkehle ein, läßt einen eiſernen Ring machen, und ſchraubet ſolchen in das Geſtelle ein. In die obere gemachte Hohlkehle leget man eine verdeckte Stopine, aus der Mitte und zu beyden Seiten führet man dergleichen, die zuſammenlaufen. Alsdenn ſetzet man die Raketen mit ihren Kehlen auf die obere Rundung, die Ruthen aber ſtecket man durch die Hohlkehlen und Ringe, doch ſo, daß ſie genugſame Spielung haben. Endlich verpappet man ſowohl die obere Hohlkehle, als auch die, worein die Raketen gelegt werden, mit Papier, und machet

das Gestelle mit hölzernen Nägeln veste. Um nun diesem Pfauenschweif noch ein größeres Ansehen beym Abbrennen zu geben, so macht man ganz kleine umlaufende Stäbchen, bevestiget sie mit einer kleinen Schraube in die in der Rakete befindliche hölzerne Schlagscheibe, versieht alle mit Stepinen, zündet solche zuerst an, hernach giebt man auch dem Pfauenschweif Feuer. Alsdenn wird man im Steigen kleine schimmernde Ringe sehen, die dem Schweif ein schönes Ansehen geben. (s. Blumels gründliche Anweisung zur Lustfeuerwerkerey Tab. V. Fig. IV.)

Pfauenstein, Fr. pierre de Paon, (Bergwerk) ein nicht lange bekannt gewordener Stein, der unter die undurchsichtigen Edelgesteine gerechnet worden. Er hat einen grünblauen Glanz, der selbst den Pfauenfedern den Vorzug streitig macht, und wird deswegen theuer verkaufet. Seine blaue und grüne Farbe wechseln ab, nachdem man ihn gegen das Licht hält, ob er schon nicht durchsichtig ist. Er laßt sich mit den Messern schaben, nimt aber eine schöne Politur an. Wegen der Lage seiner Fasern hat man ihn für eine Art eines Amiants gehalten, der mit Kupfer geschwängert wäre. Wo er gefunden oder hergebracht worden, hat niemand erfahren können, bis der schwedische Hofapotheker in Stockholm, Friedrich Ziervogel, entdecket, daß er von dem dicksten Theil der Perlenmutter gemacht und quer über geschliffen worden.

Pfefferkuchen; Kuchen aus Mehl, Honig und Sirup auch einigen Gewürzen gebacken. Gewöhnlich wird Roggen- zu den Nürnbergischen aber Weitzenmehl genommen. Man hat, wie bekannt, der Güte und Form nach, vielerley Arten von Pfefferkuchen. Der Pfefferküchler bricht ein Stück vom Teige aus, rollet es auf dem Tische zu einem länglichtrunden Stücke, schneidet davon kleinere Stücken ab, drückt sie mit der Hand platt, und mangelt sie lang und breit. Die Kuchen werden dann auf Papier in den Ofen geschoben, der völlig dem Ofen eines Bäckers ähnlich ist, und über welchem sich ein Zimmer mit hölzernen Gerüsten befindet, wo einige Arten von Pfefferkuchen hart gedörret werden.

Pfefferkuchenbäcker, s. Pfefferküchler.

Pfefferkuchenbilder, Pfefferkuchenpuppen; Pfefferkuchen in Formen, die verschiedene Bilder vorstellen, abgedruckt. Der Teig wird nur aus Roggenmehl und Sirup eingerühret, und ein wenig Honigteig darzu geknetet, und die braune Farbe, die der Sirup verursachet, durch etwas Erbsenmehl gemildert, welches beym Kneten auf den Tisch gestreuet wird.

Pfefferkuchenformen; in Bretter von Birn- oder Pflaumenbaumholz eingeschnittene Formen, die mit den gewöhnlichen Handgriffen der Formschneider (s. diese) verfertiget werden, die Figuren werden aber vertieft eingeschnitten, und die schwebenden Theile der Bilder so gemacht, daß sie vom Eindrücken des Pfefferkuchenteigs nicht leicht zerbrechen können. Es giebt eigene Formschneider, die sich damit beschäfftigen. Die Arbeit ist so künstlich nicht, als die zu den Kattunformen.

Pfefferkuchenteig; wird aus Honig, Sirup, Roggen- oder Weitzenmehl und Gewürzen gemacht. (s. Honigteig) Der braune Sirup gehört wesentlich zum Pfefferkuchen. Der Sirup wird in einem zur Hälfte damit angefüllten kupfernen Kessel, worunter nur nach und nach ein stärkeres Feuer gemacht wird, so lange gekocht, während des Kochens aber beständig abgeschäumet, bis er ganz zähe ist, durchgeschlagen und in den darneben stehenden Backtrog gelassen. Einige Pfefferküchler pflegen sogleich Honig und Sirup zu vermischen, andere aber machen aus jedem mit Mehl vermischt einen besondern Teig, die sie denn, je nachdem der Kuchen gut werden soll, in stärkern oder geringern Verhältnissen vermischen, jemehr Honigteig dazu komt, um so besser wird der Pfefferkuchen. Honig- und Sirupteig müssen sich aber erst abkühlen, ehe Mehl, das man sehr fein durchsiebt, dazu geschüttet wird, welches nach und nach geschiehet, mit einem Rührscheid eingerühret, und der Teig, wenn er veste genug, aber ja nicht zu strenge ist, weil sonst sein Aufgehen im Backofen gehindert würde, in einem gewöhnlichen Backtroge durchgeknetet wird. Der Teig kann Jahre lang liegen bleiben, und ist um so besser, je älter er ist, worinn auch der Vorzug der Thorner Pfefferkuchen bestehen soll. Die Theile mischen sich besser untereinander, und der Kuchen wird lockerer. Erst dann, wenn Kuchen verfertiget werden sollen, werden verschiedene Teigarten zusammengeknetet, welches mit einer Breche (s. diese der Bäcker) geschieht, wodurch der Teig merklich gelber und vester wird. Auch das Gewürz wird erst beym Brechen mit dem Teige vermischet, und gleich nach dem Brechen wird der Teig in Kuchen verwandelt. Etwas Sirupsteig muß auch unter den besten Pfefferkuchen kommen, weil dadurch der Teig aufgelockert, und das Aufgehen desselben, welches aber erst im Ofen geschieht, befördert wird. (s. Pfefferkuchen)

Pfefferküchler, Pfefferkuchenbäcker, ein Professionist, der aus Pfefferkuchenteig Kuchen bäckt. (s. Pfefferkuchen) Sie erlernen dieses Handwerk in 3 Jahren, wenn sie ein Lehrgeld von 50 Rthlr. erlegen, ohne dem aber in 4 Jahren. Das Meisterstück der Pfefferküchler in den preußischen Städten ist ein 24pfündiger Thorner Pfefferkuchen. Sie haben auch das Privilegium, mit Wachs zu handeln, da sie zu ihrer Profession oft Honig in Scheiben kaufen. Ihr Gewerk ist gemeiniglich geschlossen, d. i. daß nur eine gewisse Anzahl Meister vorhanden seyn können.

Pfeffermühle, eine kleine Handmühle, womit man den Pfeffer klein mahlen kann. Es besteht solche aus einem runden oder viereckigten Gehäuse, welches obenher mit eisernen Schüsseln, der darinn gehörigen Stellschraube und Leyer oder Kurbel, womit der Kolben oder der Kern umgedrehet wird, versehen ist. Der Obersteg hält den Kern, der den Pfeffer zermalmet, indem der eine Zapfen desselben darinn läuft, und sich darinn umdrehet. Unten ist eine kleine Schublade angebracht, worein der gemahlne Pfeffer fällt.

Pfefferküſſe; 1) (Konditer) ein Zuckergebackenes, wozu auf ½ Pf. Zucker ein Ey eingerühret, die gelbe Schale einer Zitrone abgerieben, oder abgeſchält und geſchnitten, Pfeffer, Kardemom, auch wol Zitronat genommen, und dies alles mit feinem Mehl zu einem Teig gemacht wird, der gemangelt, mit hohlen Ringen von Blech ausgeſtochen und gebacken wird. 2) (Pfefferküchler) dieſer macht ſie von Pfefferkuchenteig, der in kleine Stückchen zerſchnitten, und ebenfalls im Ofen gebacken wird.

Pfeffersieb, ſ. Gewürzſieb.

Pfeife, muſikaliſche Inſtrumente verſchiedener Arten, indem es Pfeifen giebt, die man vorne am Mundſtücke pfeifet, und andere, die man an der Seite durch ein Loch zum Tönen bringt, die Querpfeifen genannt werden. Sie ſind nach ihrer verſchiedenen Geſtalt und Gebrauch mit verſchiedenen Namen beleget, und werden von allerley Materien verfertiget. Die älteſten ſind unſtreitig die Rohrflöten. Die gewöhnliche Geſtalt einer Pfeife iſt ein langes, rundes, ausgedrehetes Rohr mit verſchiedenen Löchern im Körper verſehen, wodurch die verſchiedenen Töne, durch Auflegung der Finger bey dem Blaſen, hervorgebracht werden. (ſ. Flöte)

Pfeife. 1) (Bienenzucht) die Zellen in den Wachsſcheiben eines Bienenſtocks. 2) die Röhre oder Tille in einem Leuchter. 3) bey den Webern ein kleines Röhrchen in den Schützen oder der Spule, worauf der Einſchlag geſpuhlet wird, und das auf einem Draht ſteckt.

Pfeife, ſ. Blaſerohr und Muſtern.

Pfeife des Sattels, (Sattler) die gerundete genähete Erhöhung oder Rämmel auf dem Sitze des Sattels, da derſelbe mit einer gewöhnlichen Schneidernadel geſtöpſt wird, d. i. man macht in dem von doppeltem Leder und mit Wolle ausgeſtopftem Sitz Näthe, die parallel und erhöhet auf dem Sattel fortlaufen, und einen Zoll von einander abſtehen. Dieſe Näthe erhalten deswegen den Namen der Pfeifen, weil ſie ſolchen ähnlich ſind.

Pfeifen. (Tuchmacher) So nennt man die Fäden von zwey Spulen bey dem Scheren der Ketten, welche zuſammen den Oberſprung und Unterſprung, oder bey dem Weben Fach machen, und die Kette zum Einſchuß ſpalten. Wenn man alſo ſagt, mit 12 Pfeifen ſcheren, ſo verſteht man darunter, daß 24 Spulen auf die Sperrlatte geſteckt werden müſſen.

Pfeifenbrett, (Orgelbauer) das Brett, woran der Pfeifenſtock mit Schrauben angepreſſet wird, und wodurch die Regiſter an denſelben gepreſſet werden.

Pfeifendeckel. (Nadler) Man hat zweyerley Gattungen, die eine iſt von Blech, die andere von Draht geflochten. Zu der erſten Art nimt man gemeiniglich Meſſingblech, woraus man auf einem Bleyklumpen runde Platten mit einer ſcharfen Stanze und durch einen Hammer ausbauet. In den Kopf wird die Wölbung mit einem Bunzen einwärts hineingetrieben, die Peripherie des Blechs mit der Schere einen Viertelzoll tief rund herum einzeſchnitten, und um ein hölzernes Modell umgebogen. Die durchlöcherten Verzierungen werden mit kleinen Eiſen oder Meißeln auf dem Bleyklumpen eingehauen. Die geſtrickten Pfeifendeckel werden über ein Modell beflochten, ſo daß kleine zuſammenhaltende Drahtmaſchen darauf ſich bilden.

Pfeifenfriſur, ſ. Pfeifenſtielfriſur.

Pfeifenfutter, Pfeifenfutteral, ein Futteral, die Pfeifen darinn zu verwahren. Es beſteht gemeiniglich aus Holz, mit Tuch inwendig ausgefuttert, in zwey Hälften abgeſondert, die durch Gewinde mit einander verbunden ſind, und wenn die Pfeifen hinein gelegt worden, mit Haken zugemacht werden.

Pfeifenglaſer, (Tobaksfabrik) derjenige Arbeiter, welcher die Tobakspfeifen glaſiret.

Pfeifenglaſur, eine Maſſe von Seife, Gummi, und weißem Wachs, womit die thönernen Pfeifen glaſurt werden. (ſ. Tobakspfeifen)

Pfeifenkopf, ein Kopf, woraus man durch ein Rohr Tobak raucht. Man macht ſie von Holz, Thon, Meerſchaum, Papiermaſchee ꝛc. beſchlägt ſie mit allerley Metallen, und bildet daraus verſchiedene Geſtalten.

Pfeifenmergel, (Bergwerk) ein Mergel, welcher aufrecht ſtehend in Geſtalt der Orgelpfeifen gefunden wird.

Pfeifenräumer. Dieſen Namen führen zweyerley Sachen, erſtlich ein langer geflochtener Draht mit Schweinsborſten am Ende verſehen, womit man die Röhren der Pfeifen, wenn ſie ſchmutzig gemacht ſind, ausräumet. Es wird zu dieſem Behuf ein 2½ Fuß langer Draht abgeſchnitten, und in den Drehſtock eingeſchrauber, vorne hängt man die Haare in der Länge von zwey Zoll hinein, das Ende des Drahts hält man mit einer Halszange veſte, und ſobald man das Rad des Drehſtocks einigemal hat herumlaufen laſſen, ſo ſind die Haare und der Draht in einander geflochten, und man ſchneidet die Haare kurz ab. Die andere Art von Räumern iſt ein einem Nagel ähnlicher Stift, womit man den Tobak aus den Pfeifen räumet.

Pfeifenrohrbohrer, (Kunſtdrechsler) ſehr dünne und lange Löffelbohrer, womit Tobakspfeifenröhren ausgedrehet werden. Sie werden, wie bey dem Holzdrechsler, in die Spindel geſchoben, das Horn mit der Hand dagegen gehalten und ausgebohret.

Pfeifenſtielfriſur, Pfeifenfriſur, (Frauenzimmerſchneider) eine Friſur der Frauenskleider, die aus ſchmalen und runden Falten, die die Geſtalt des Pfeifenſtiels haben, beſteht. Sie ſind ſo lang, als der Streifen des Zeuges, woraus ſie gemacht werden, breit iſt, und haben von ihrer Geſtalt den Namen erhalten.

Pfeifenſtock, (Orgelbauer) derjenige Theil der Orgel, welcher auf den Regiſtern nach der Breite der Windlade ſteht. Er iſt von Eichenholz, in deſſen Cylinder die Pfeifen der Regiſter ſtecken. Dieſe Cylinder ſind ſenkrecht bis an das Regiſter durchbohret, und in dieſer ſenkrechten Oeffnung ſtecken die Pfeifen, ſo daß durch dieſe Oeffnungen der Wind aus der Windlade (ſ. dieſe) in die Pfeifen dringen kann. Unter ſich hat dieſer Pfeifenſtock Klötze, und jeder paſſet zwiſchen zwey und zwey Regiſter. An dem Ort,

wo der Pfeifenſtock die Regiſter berühret, wird er mit Leder bezogen, damit er ſich genau an die Regiſter anſchlieſſe, und dieſen nur gerade ſoviel Raum läßt, daß ſie ſich bewegen können, folglich ſchrenkt der Pfeifenſtock die ſämtlichen Regiſter ein, und drückt ſie veſt an die Decke der Windlade an. Er wird daher auch mit Schrauben auf dem Pfeifenbrett beveſtiget, und dieſe preſſen ihn erforderlich an die Regiſter an. (ſ. Orgelpfeifen und Windlade, auch Regiſter)

Pfeifenſtopfer, ein Werkzeug, um den brennenden Tobak in der Tobakspfeife nachzuſtopfen. Man macht ſie von Porzellan, Knochen, auch von allerley Metall, nach verſchiedenen Geſtalten, doch ſtimmen ſie alle darinn überein, daß ſie vorne eine runde Platte haben, um den Endzweck damit zu erreichen.

Pfeifenthon, (Pfeifenfabrik) ein feiner weißer Thon, welcher zu Tabakspfeifen und Fayanze oder unächtem Porzellan genommen wird, ſich fein und ſanft anfühlen, und mit Waſſer eingeweicht wohl arbeiten läßt, nicht gänzlich zu Glas, ſondern nur glaſurt wird. Eine ſolche Art iſt die ſamiſche und weiße cimoliſche Erde geweſen.

Pfeil, ein zum Schießen, mit der Armbruſt oder Bogen, eingerichtetes Geſchoß. Sie werden itzt nicht mehr in Europa gebraucht, wohl aber noch bey den morgenländiſchen Völkern. Sie werden insgemein von einem leichten Holz gemacht, als dünne Stäbchen gebildet, an dem einen Ende mit einem ſpitzen Eiſen verſehen, am andern Ende aber erhalten ſie Federn, damit ſie bey dem Abſchieſſen weit und gerade fliegen. Einige machen ihre Pfeile auch von Rohr, und die Amerikaner ſpitzen ſolche mit Fiſchgräten.

Pfeile, Fr. Dards, (Baukunſt) eine Zierrath, die nicht allein bey den ausgeſchnittenen Wulſten der Bauzierden zwiſchen den Eyern, ſondern auch bey der Schloſſerarbeit an den Sprengwerken angebracht wird, und die Geſtalt der bekannten Pfeilſpitzen hat.

Pfeiler, (Baukunſt) eine viereckigte Stütze, welche außer dieſem alles mit der Säule gemein hat, und daher nicht allein frey ſtehend, ſondern auch an die Wand angerückt iſt, welches man hernach einen Wandpfeiler nennet. Ja man pfleat ſelbige auch wol wie die Säulen zu verjüngen. Die durchgehenden Pfeiler ſind diejenigen, die von dem Grund des Gebäudes an der Hauptwand hindurch bis unter den Sims gehen, und um ein Großes die Stärke des Gebäudes vermehren. Die ſtarken, vieleckigten Mauern, ſo man in den Kirchen gebrauchet, damit ſie die Gewölbedecken tragen, führen mit dem itzt beſchriebenen gleichen Namen, weil ſie in gleicher Abſicht gebraucht werden. Sie werden aber meiſtens vieleckigt gemacht. Die niedrigen Pfeiler, die an einem attiſchen Werke befindlich ſind, und ein Geſimſe tragen, heißen Halbpfeiler. (ſ. dieſe) Die Pfeiler ſind nach ihrem verſchiedenen Gebrauch auch von verſchiedener Art und Benennung, als da ſind Wandpfeiler, Nebenpfeiler, Halbpfeiler, Strebepfeiler, u. dgl. m. (ſ. alle dieſe)

Pfeiler, (Bergbau) die in den Gruben 1 bis 2 Lachter weite Stücken Geſtein, die man bey der Gewinnung der Erze auf den Stockwerken in den vier Ecken der Grube als eine Bergveſte ſtehen läßt, damit der Berg nicht einſtürze.

Pfeiler nennt man auch in der Baukunſt diejenigen Mauerſtützen, worauf ein Kreuzgewölbe ruhet. Man giebt aber auch dieſen Namen den hölzernen Ständern, welche einen Träger oder Durchzug, wenn ihre Tracht zu lang iſt, unterſtützen.

Pfeilerſtein, ſ. Baſalt.

Pfeilerweite, Fr. Entrepilaſtre, (Baukunſt) die Weite zwiſchen den Achsſtrichen zweyer benachbarten Pfeiler.

Pfeilwerk, (Kriegsbaukunſt) ein Werk von einer ganzen Stirne an den auslaufenden Winkeln der Glahe. Es wird mit einer 12, 15 oder 20 Klafter langen Bruſtwehr beyderſeits beveſtiget, und mit einem 8 bis 10 Klafter breiten Graben abgeſchnitten, welcher, wenn er trocken iſt, gegen den Winkel des Pfeils abhängig, 6 bis 8 Fuß tief iſt, und von den Flügeln des verdeckten Weges beſchützet wird. Damit man ſicher aus dem verdeckten Wege zum Pfeiler, und wieder zurück komme, wird ein Weg auf die Art eines Pults, der mit Querwallen abgetheilet iſt, geführet. Dergleichen Querwälle werden auf allen Wegen nach den Werken, welche von der Veſtung entfernet ſind, angeleget, damit, wenn dieſe Werke eingenommen ſind, der verdeckte Weg nicht offen ſtehe. Damit ſich aber der Feind zwiſchen dem Pfeile und verdeckten Weg nicht lagern könne, müſſen die Pfeilwerke davon nicht zu weit entfernt ſeyn. Sie werden aber erſt bey bevorſtehender Belagerung gebauet.

Pfennig, eine kleine Scheidemünze, deren 12 Stücke auf einen Groſchen, und 288 auf einen Reichsthaler gehen.

Pfennigdickſtück, (Pfefferküchler) eine Art Pfefferkuchen aus mehlweißem Teige. Dieſer mehlweiße Teig wird zwar auch aus Roggenmehl und Honig eingerühret, aber der Pfefferküchler ſetzt etwas mehr Honigteig hinzu, als zu dem Bilderteig. Die Pfennigdickſtücken dörret man nach dem Backen in einer Dörrſtube, die über dem Ofen angebracht iſt.

Pfennigerz, (Bergwerk) ein Eiſenerz, ſo dünne platte Kuchen formirt, die auch mehrentheils ſchalig ſind, und inwendig einen Kern haben, der bald kleiner, bald größer iſt. Dieſe Kügelchen ſehen wie kleine Münze aus, und deswegen hat auch dieſes Erz den Namen erhalten.

Pfenniggewicht, Fr. le poids de deniers, eine Abtheilung einer Mark in Unzen, Lothe, halbe Lothe, Quinten, Pfennige, bis auf den 65536ſten Theil, nach welchem Gewichte die Münzen beſchicket, probiret und aufgeſtoßen werden. Heißt ſonſt auch der Richtpfennig. Er iſt auf zweyerley Art abgetheilet, nach hochdeutſchländlicher und niederdeutſchländlicher Art.

Pfennigkerzen, (Wachslichtzieher) kleine dünne Kerzen, die von ihrem Preiſe den Namen erhalten. In

Frankreich

Frankreich werden ſie an den Kirchthüren verkauft. Sie werden ſo wie die Tafellichter an Reifen gegoſſen, indem die zweydoppelt zuſammengelegte Dochte an die Haken des Reifen gehangen, und mit einem Guß überzogen werden. (ſ. Wachslicht gießen)

Pfennigmark, ein Markgewicht, welches bey dem Probiren der Metalle gebraucht wird. Es wird in 12 Pfennige, ein Pfennig aber in 24 Grän eingetheilet.

Pferch, Pfirſch, Hürde, (Landwirthſchaft) ein viereckigter mit Horden oder Hürden umgebener Ort, auf den Brachfeldern, darein die Schafe getrieben, und dadurch die Aecker gepferchet oder gepfirſcht, d. i. durch den Schafmiſt (ſo ebenfalls Pferch genennet, und von den Schafen bey ihrer Lagerung gemacht wird) gedünget werden. (ſ. auch Schafhürden) Des Pferches bedienet man ſich am beſten bey weit entlegenen Feldern, welche mit Dünger zu beführen beſchwerlich und koſtbar fallen würde. Im Frühling, etwa um Mitfaſten oder bald hernach, wenn es die Witterung zuläßt, und das Schafvieh auch tüchtige und genugſame Weide im Felde findet, daß es ſich ohne Stallfutter erhalten kann, ſollen ſich die Schäfer ſonderlich mit den Hammeln auf dem Felde in die Hürden lagern, und den Pferch recht führen. Sie müſſen nämlich entweder alle Tage, oder um den andern Tag, wie es die Landesgewohnheit mit ſich bringt, die Horden nach der Länge des Ackers und der Furchen weiter fortſchlagen, bis der ganze Acker gedüngt worden. Wenn man mit einem Strich zu Ende gekommen, und ein Gewende durch und durch gepferchet worden, muß man den Miſt ſogleich unterpflügen laſſen, damit er nicht an der Sonne verbrenne, oder vom Waſſer verwaſchen werde. Wenn im Frühlinge ſich Nachtfröſte einfinden, oder naſſes und ungeſtümes Wetter einfällt, muß man die Heerde, bis das Wetter beſſer wird, wieder in die Ställe treiben. Auf ebenem Lande thut der Pferch beſſere Dienſte, als auf ſtark abſchüßigen Feldern. Auf eine Heerde von 500 Stücken Schafen werden im Pferche 40 Stücke Horden, jede von ſieben Ellen, erfordert.

Pferchkarren, Pferchhütte, Schafhütte. Eine kleine von Brettern zuſammengeſchlagene, und auf einem Karn befeſtigte Hütte, darinn der Schäfer über Nacht bey dem Pferch bleiben kann. Wenn die Hürden fortgeſchlagen werden, wird die Pferchhütte auch mit fortgerückt.

Pferchlager, (Landwirthſchaft) die in der Pferche gelagerte Schafe, und in weiterer Bedeutung die ſämtliche bey einem Gute befindliche Anzahl von Schafen. Das Gut hat ein Pferchlager von 400 Stück Schafen.

Pferchſchlag, das Aufſchlagen der Hürden und Einſperren der Schafe in dieſelben.

Pferdedecke, eine Decke, womit man die Pferde ſowohl auf Reiſen, als auch in den Ställen bedecket. In den Ställen braucht man des Sommers zwillichne, und des Winters, da ſie Wärme nöthig haben, wollene; diejenigen, welche man zu eben dieſer Zeit bey dem Fahren über den Zeug zu legen pflegt, ſind bey herrſchaftlichen Wagen entweder Bären- Wolfs- oder Tigerdecken. Die Decken der Handpferde ſind gemeiniglich von Tuch um und um mit wollenen Zierrathen und dem Wappen des Beſitzers geſtickt. Auch hat man noch eine gewiſſe Art Decken, die um des Pferdes Hals gehüllet werden, daß die Ohren nur herausgehen, deren man ſich ſonderlich in England bedienet.

Pferdegeſchirrmeſſing, (Gelbgießer) diejenigen meſſingenen Stücken, die zu einem Pferdegeſchirr gehören. Sie beſtehen aus folgenden Stücken: als 1) zwey Decken oder ſtarke meſſingene Platten auf dem Rücken der Pferde. Man macht ſie gemeiniglich aus getriebenem Meſſing, weil die gegoſſenen öfters platzen; 2) vier und zwanzig große Ribbenſchnallen zu den Riemen auf dem Rücken der Pferde. Zu jeder Schnalle gehört ein Stift oder ein dreyeckigtes Meſſing an der Seite des Riems; 3) achtzehn kleine Daumſchnallen; 4) vierzehn länglicht viereckigte und glatte Linienſchnallen; 5) zwey Bauchgürtelſchnallen, die groß und glatt ſind; 6) zwey Bruſtringe, die einem lateiniſchen D gleichen; 7) zwey Naſenbänder; 8) zwey Stirnbänder; 9) zwey Augenblenden; 10) funfzig gewöhnliche Buckeln; 11) zwey Puſchtillen, die aus glattem Blech zuſammengebogen werden. Die Mode und das Verlangen des Käufers vermehret und vermindert nicht allein dieſe Stücke, ſondern die erſte giebt auch denſelben die Figur und das Anſehen. Man macht alles von verſchiedenem Metall, je nachdem das Pferdegeſchirr koſtbar iſt. Faſt alle dieſe Stücke, außer den Puſchtillen und den Decken, werden in Patronen im Sande gegoſſen. (ſ. davon bey jedem Stück beſonders)

Pferdegöpel, (Bergwerk) ein Göpel, der von Pferden herum getrieben wird, womit man große Laſten aus den Bergwerken heraus windet. Einen ſolchen Pferdegöpel anzulegen, verfährt man folgendergeſtalt: Man miſſet einen Platz von 56 bis 60 Fuß im Diameter ab, der einem regulären Achteck gleich iſt. Auf dieſem Platz macht man ein Fundament, das 2 Fuß dick und etliche Fuß tief iſt; auf welchem man die acht Schwellen, welche den Platz als ein Achteck einſchließen, anbringt. Die Schwellen werden da, wo ſie auf einander liegen, mit Schwalbenſchwänzen verbunden. Auf allen Ecken dieſes Kranzes richtet man 1 Fuß dicke Sparn- oder Spießbäume auf, die einen 42 Fuß hohen Göpel oder Gerüſte bilden. Unten werden ſie in die Schwellen und oben in den Göpelkap oder Münch eingezapft, ſo daß das Gerüſte des Göpels ſchrege oder ſpitz zuläuft. Um die Spitze dieſes Göpels wird eine Haube oder Huth gemacht, damit die Sparren vor dem Regen beſſer geſchützt ſind. Zwiſchen zwey ſolchen Sparren macht man 4 Schiftſparren, (ſ. dieſe) die unten in den Schwellen, oben aber an die Hauptſparren eingezapft werden. Von der Höhe der Korbwelle (ſ. dieſe) zapft man ein 9 Zoll dickes Kreuz in die Sparren ein, welches man in das obere Kreuz oder Spitze des Gerüſtes mit zwey Hängſäulen (ſ. dieſe) einhänget. Nachher wird das Gerüſte mit Latten und Schindeln bedeckt, und auf einer

Seite eine Thüre gemacht, die über 4 Fuß weit und 7 Fuß hoch iſt; auf der Seite aber des Treibſchachts läßt man ein Achtel des Göpels eſſen, und verbindet denſelben mit dem Vorhaus oder Schachthäuschen (ſ. dieſes) über dem Schacht. In dieſes Gerüſte nun wird der Korb mit der Korbwelle geſetzt, und vermittelſt der Schwenkbäume hernachmals bey dem Gebrauche, wenn die Laſt aus dem Treibſchacht heraus gehoben werden ſoll, mit den an demſelben angeſpannten Pferden in Bewegung geſetzt, die den Korb mit ſeinen Seilen herumtreiben, ſo daß ſolcher die an den Seilen angebundenen Laſten heraufzieht, welches denn auf eine zwiefache Art geſchieht, indem vermittelſt der Einrichtung des Seiles auf dem Korbe eine Laſt herauf geht, wenn die andere herunter geht, oder deutlicher zu ſagen: wenn eine Laſt heraufgezogen und abgeſtürzt iſt, ſo kehren die Pferde wieder um, und gehen nach der andern Seite herum, wodurch denn das eine Ende des Seils mit dem leeren Gefäß herunter, die Laſt aber an dem andern Ende des Seils in die Höhe geht, und ſo wechſelsweiſe. (ſ. Korb, wo ſich alles deutlich ergiebt) Ein Pferdegöpel wird nur da gebraucht, wo keine Aufſchlagewaſſer ſind, weil dieſe Förderung (ſ. dieſe) allezeit koſtbar, und die Maſchiene viel Geld koſtet.

Pferdehaarflechter, ein unzünftiger Handwerker, der von Haaren allerley Sachen flicht und würket; als Bänder, Haarbeutel, Schnüre und dergleichen.

Pferdehäute auf ungariſche Art zuzurichten. (Gerber) Dieſe Art Pferdehäute werden gemeiniglich in Frankreich Deutſchleder, Fr. Cuirs d' allemagne, genennet. Es iſt das Leder, welches man von den Abdeckern kauft. Wenn ſie zubereitet werden ſollen, ſo werden ſie gleich in zwey Theile durchſchnitten, und alsdenn 12 Stunden ins Waſſer geſchmiſſen, damit ſie von dem Blute auslaufen. Nachher werden ſie mit dem Schabeiſen auf der Außſeite heruntergeſchabet. Nachdem ſie abgeaaſet, oder von dem Fleiſche gereiniget worden, ſo werden ſie einen Tag in einen abgeſtorbenen Aeſcher geworfen, aus dieſem alsdenn herausgenommen, und zween Tage in einen Stapel geleget. Alsdenn kommen ſie zween bis drey Tage in einen zweyten Aeſcher, nachher fünf bis ſechs Tage wieder in den Stapel, dann werden ſie wieder zween oder drey Tage in einen Aeſcher geworfen, alsdenn abgepölet. (ſ. Pölen) Hierauf werden ſie von einigen etwa 7 bis 8 Stunden in einen kühlen Aeſcher geworfen, damit, wie man vorgiebt, ſie weiß werden, oder eine Farbe bekommen mögen. Andere halten dieſes für unnöthig. Damit nun die Häute wieder von dem Kalk gereinigt werden mögen, ſo legt man ſie im Winter 24 und im Sommer 12 Stunden in fließendes Waſſer, worinn ſie alle zwey Stunden umgewendet werden. Wenn ſie nun rein ſind, werden ſie mit dem Schabeſtein (ſ. dieſen) geſchabet, und mit dem runden Schabeiſen ganz dünne gemacht, oder auf der rauhen Seite zurückgeſchabet; (ſ. zurückſchaben) alsdenn mit dem Kopfe und Schwanze zuſammen etwa ſechs Stunden auf den Rand der Beitzkufe gelegt, damit ſie abtrauſen; dann in den Kufen wie die Ochſenhäute (ſ. Ungariſches Leder) in Alaune gebeitzet, nur mit dem Unterſchiede, daß es mit drey Laugen genug iſt. Zu jeglicher Haut braucht man nicht mehr als drey Pfund Alaun, und 1½ Pfund Salz; wenn die Häute aber ſtark ſind, braucht man wohl 5 Pfund von jenem, und 2½ Pfund von dieſem. Man legt ſie alsdenn in Mulden, und nach zwey Tagen, oder auch nach Verlauf einer Woche, werden ſie mit eben der Lauge zum zweyten Male gebeitzt. Man läßt ſie alsdenn auf der Kufe abtrauſen. Hierauf werden ſie auf einem Treugeplanz ausgebreitet hingelegt, damit die Aarſeite nicht kraus werde, und ſich die Haut zuſammenziehe. Wenn ſie halb trocken und noch biegſam ſind, werden ſie vornenem ſo handthieret, und von neuem wieder ſo hingelegt, bis ſie dergeſtalt trocken ſind, daß ſie die erſte Walze ausſtehen können. Das Walzen geſchieht mit dieſen Häuten eben ſo, wie mit den Ochſenhäuten, nachdem ſie recht trocken und doppelt zuſammengelegt worden, auf einem gedielten Boden, der abhängig iſt, und deſſen Bretter auf ſolchen Unterlagen veſt genägelt werden, welche nicht weiter als einen Fuß von einander ſind, damit der Handwerksmann mit deſto größerer Gewalt mit den Füßen darauf handthieren kann. Nachdem die Felle dergeſtalt einfach zuſammengelegt ſind, daß die rauhe Seite inwendig, der Kopf unten, der Schwanz oben, beyde aber gegen die erhabene Seite des Bodens gekehrt ſind; ſo ſteckt man einen Stab oder Walze etwa 2 Fuß lang und 9 Linien dick, welcher recht rund und ohne einige Knoten iſt, zwiſchen die Haut. Alsdenn ziehet der Arbeiter ein paar Schuhe mit dicken Solen an, tritt mitten auf das Fell, und tritt es mit den Füßen ſo lange, bis die Walze nahe am Ende iſt. Alsdenn legt er das Schwanzſtück wieder mit dem Kopfe zuſammen, wie vorher, thut die Walze wieder zwiſchen das Leder, aber nicht in die Mitte, ſondern gegen die eine Seite des Rückens, und walzet das Leder abermals ſo weit wieder zurück, bis an den Schwanz. Nachdem er bis an das Schwanzſtück gekommen, ſo macht er daſelbſt eine Falte ohngefähr 2 Fuß lang, legt es in dem Bruch zuſammen, ſteckt die Walze abermals darzwiſchen, und walzet die Haut bis zum andern Schwanzſtücke, und ſo alle Stellen, bis ſie weich ſind, nach verſchiedenen Lagen durch. Und nachdem das Walzen auf ſolche Art überall vollendet iſt, ſo wird die Haut umgekehret, das Rauhe auswärts gebracht, und eben ſo verfahren, als vorher. Nachher werden ſie mit ausgeſchmolzenem Talg in einer warmen Stube eingeſchmieret oder getränket. Mitten in dieſer Stube iſt ein viereckigter Heerd von Steinen, auf welchen ein eiſerner Roſt, etwa 3 Fuß ins Gevierte, geſetzt wird, und auf welchen man Kolen legt. Zu beyden Seiten in dem Zimmer ſind lange Tafeln, auf welchen man die Felle ausbreitet. Die Thüren des Zimmers müſſen dergeſtalt verwahret ſeyn, daß keine Luft hinein kann. Die Arbeiter, die das Einſchmieren verrichten, ſind wie in einem Bottig darinn eingeſchloſſen. Sie ſind mehrentheils nackend, und haben weiter nichts am Leibe, als mitten um denſelben einen Schurz gegürtet. Einige pflegen auch ein Naſenfutteral (ſ. dieſes) vor die Naſe zu binden, um

nicht

nicht vom Dampfe ſo ſehr zu leiden. Man hängt die Häute auf Stangen, die in dem Zimmer befindlich ſind, um ſie von der Hitze der auf dem Roſte befindlichen Kolen erhitzen zu laſſen, und ſie ſind alsdenn erhitzt genug, wenn man darauf einen kleinen weißen Strich, der durch die ganze Haut geht, bemerket. Wenn man nun ſieht, daß die Pfoten weiß zu werden anfangen, ſo werden die Häute von der Stange abgenommen, auf den Tiſch gelegt, die rauhe Seite unterwärts, und mit einem wollenen Püſchel wird das geſchmolzene Talg aus dem Keſſel genommen, auf die Haut aufgetragen, und mit dem Püſchel ſo geſchwind als möglich ausgeſtrichen. Wenn die Aasſeite genug mit Talg getränket worden, ſo wird das nämliche mit der Haarſeite vorgenommen. Nachher werden ſie geflammet. (ſ. Flammen der Häute)

Pferdeleine, eine lange Leine oder dünnes Seil, die Pferde vor dem Wagen oder dem Pfluge damit zu lenken.

Pferdemühle, ſ. Roßmühle.

Pferdequäſte, (Bürſtenmacher) eine Verzierung am Pferdegeſchirr, die aus Quaſten von Borſten beſtehen, die aber itzt nicht mehr im Gebrauche ſind. Der Bürſtenmacher ſetzt in die Löcher eines hölzernen Kopfs Borſtenpündel mit Pech ein, und der Kopf wird vermittelſt ſeines Zapfens mit Pech in eine meſſingene Hülſe eingekittet. Die Borſtenpündel ſind von verſchiedener Farbe zur Zierde angebracht, und heißen die Blume des Quaſts.

Pferdeſchwefel, (Schwefelhütte) der unreinſte und gröbſte Schwefel, welcher ſich bey der Reinigung des Schwefels auf den Boden ſetzt.

Pferdeſtopfer, Fr. palliemier, (Bergwerk) wird der Aufwärter oder Bergmann genennet, welcher eines Bergoffizianten oder Schichtmeiſters Pferd füttert und wartet.

Pferdezeug, ſ. Pferdegeſchirr.

Pfinne, Fr. le laillant de marteau, (Schmide) die ſchmale oder ſcharfe Bahn des Zayn- oder eines andern Hammers auf den Eiſenhämmern und andern Schmiden, welcher auf das zu ſchmidende Eiſen fällt und ſolches zerſchrotet oder auch bildet.

Pfirſichblüthfarbe, (Färber) eine Schattirung des Purpurs, welche eben ſo wie dieſer gefärbt (ſ. Purpur) wird, nur daß der Färber durch die Erfahrung wiſſen muß, wie er dieſe Schattirung hervorbringen ſoll.

Pfitzkanne, (Bergbau) eine Kanne, mit welcher man das Waſſer in das Bohrloch des Geſteins gießet, um den Bohrer bey dem Bohren abzukühlen, daß er ſich nicht erhitze, und man ſolchen nicht ſo oft heraus ziehen darf.

Pflanzenabdrücke, verſteinerte Landgewächſe von allerley Pflanzen, als Halme, Stengel, Abdrücke von Blättern, Früchten u. dgl.

Pflanzer, (Gärtner) ein Werkzeug, welches dem Haupte eines Rechens gleich komt, und bisweilen größer gemacht wird. An der obern Seite hat es einen Handgriff oder Stiel, unten aber viele von Weite zu Weite von einander ſtehende Zähne, mit welchen Löcher in das Erdreich gedruckt werden, Erbſen, Bohnen, türkiſchen Weitzen, Erdäpfeln u. dgl. darein zu ſtecken. Nach Verſchiedenheit der Sachen, die in die Erde geſteckt werden ſollen, hat dieſes Werkzeug auch weiter oder näher ſtehende Zähne.

Pflanzholz. Ein kurzes unten zugeſpitztes, nach oben zu mit einem Knie verſehenes rundes Stück Holz zum Kohlpflanzen. Zum Buchsbaumpflanzen hat man ein größeres und dickeres Pflanzholz, welches unten ungefähr drey Finger breit, und mit Eiſen beſchlagen iſt, damit es deſto leichter in die Erde ſchneide.

Pflanzſtock, (Bienenzucht) in einigen Gegenden ein zur Fortpflanzung beſtimmter Bienenſtock. (ſ. Mutterſtock.)

Pflanzung, Plantationen, Plantagen, (Gärtner, Landwirthſchaft) ein gewiſſer Diſtrikt, welcher mit wilden oder Obſtbäumen alleenweiſe beſetzt iſt.

Pflaſter, (Jäger) ein Stück Leder, Barchend oder Leinwand, ſo mit Talg beſtrichen, und zu dem Futter der Kugel in einer gezogenen Büchſe gebraucht wird, indem man das Pflaſter auf den Lauf leget und die Kugel oben drauf, und alsdenn in die Büchſe ladet.

Pflaſter, Steinpflaſter, (Steinſetzer) heißt nicht nur derjenige aus platten Feldſteinen zuſammengeſetzte Boden der Straßen und anderer unter freyem Himmel liegender Plätze, ſondern auch der in einem Saal, Vorgemach, oder Flur befindliche Fußboden, welcher von ſteinernen Platten, Marmor oder Flieſen zuſammengeſetzt iſt. (ſ. auch äſtrich) Das Pflaſter an den Häuſern in den Straßen muß erhoben ſeyn, und von da ſeine gehörige Abdachung bekommen; vornehmlich muß dieſes an Häuſern, die in Riegel gebauet ſind, 1½ Fuß unter der Schwelle ſich von rechtswegen anfangen, damit dieſe von der Näſſe des Bodens nicht ſo leicht ſchadhaft werden.

Pflaſtergrosdetour, (Seidenwürker) ein Grosdetour von zweyerley Farbe, der kleine Streifen von abwechſelnder Farbe bildet. Mit der Kette dieſes Grosdetour hat es eben die Bewandniß, wie mit dem gewöhnlichen Grosdetour, (ſ. dieſen) außer daß die Kettenfäden wechſelsweiſe eine verſchiedene Farbe haben. Dieſe zweyerley Kettenfaden werden bey dem Einpaſſiren in die Schäfte oder bey dem Andrehen an den Drohm dergeſtalt verwechſelt, daß ein paar Fäden von dieſer Farbe neben ein paar Faden der andern Farbe zu liegen kommen, und hierdurch alſo eine Streife entſteht. Er wird mit zwey Schützen gewebet, und ſchießet mit der einen einen zweyfachen, und mit der andern einen ſechsfachen Faden ein, welches wechſelsweiſe geſchieht. Zuweilen läßt man auch nach der Breite des Zeuges eine erhöhete Stelle entſtehen, indem man mit dem ſtärkern Einſchußfaden unmittelbar hintereinander wenigſtens zweymal einſchießt.

Pflaſtern, Fr. Paver, Carelage, (Steinſetzer) die Steine bey dem Steinpflaſter mit dem Hammer eben und gleich ſchlagen oder ſetzen, und hernach mit dem Stößel veſte ſtoßen. Man ſagt trocken pflaſtern, wenn man die Steine in eine Lage Flugſand einſetzet, wie bey den Gaſſen und großen Straßen geſchieht. Naßpflaſtern

heißt im Gegentheil, wenn man die Steine in Mörtel ſetzet, wie z. B. bey den Höfen, Ställen, Waſſerleitungen u. ſ. w. geſchiehet.

Pflaſterrücken, Fr. Heurt, (Steinſetzer) der erhabene Theil einer Straße oder eines Fahrdammes, oder die Höhe von der Steigung einer Brücke, wovon man nach der rechten und linken Hand einen Abhang giebt, damit das Gewäſſer ablaufen könne.

Pflaſterer, ſ. Steinſetzer.

Pflaſterſchere, (Chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) eine Schere der Wundärzte von kölniſchem Stahl geſchmidet, womit dieſelben die Pflaſter zerſchneiden, auch von der Wunde abnehmen. Sie iſt nicht ſo fein gearbeitet, als die Inciſionsſchere, doch gut poliret.

Pflaſterſpatel, (Chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) ein von gutem Stahl wohl geſchmideter und gehärteter Spatel, vorne mit breiten Flächen, womit das Pflaſter geſtrichen wird.

Pflaſterſteine, Steine, womit das Pflaſter (ſ. dieſes) gepflaſtert wird.

Pflaſterſteine, groſſe, Fr. Caniveaux, (Steinſetzer) die Steine auf den Steinpflaſtern, welche wechſelsweiſe mit den Reihen Gaſſenſteinen liegen, und das Mittel einer Gaſſe durchgehen, um den Fuhrwerken beſſer zu widerſtehen.

Pflaſterſtößel, (Steinſetzer) eine Handramme, womit die zu einem Pflaſter neben einander gelegten Steine gleich und veſt geſtoßen werden.

Pflaſter von harten Steinen, Fr. Pavé de Pierre, (Steinſetzer) dasjenige Steinpflaſter, welches aus harten Steinplatten ins Gevierte gefüget, und nach dem rechten Winkel oder rautenförmig gleich geleget mit Bändern, oder nach Quartiren nach dem Winkelmaaß abgeſteckt, oder auch nach ungleichen Fugen gemacht wird.

Pflaſter von Sandſteinen, Fr. Pavé de Grès, (Steinſetzer) ein Pflaſter, welches man von Steinen, die eine kubiſche Geſtalt haben, und 8 bis 9 Zoll dick ſind, machet, und womit man die groſſen Straßen, Gaſſen und Höfe an vielen Orten pflaſtert.

Pflaſterwinkel, Fr. Angle de Paveur, (Steinſetzer) die Vereinigung zweyer Pflaſter, davon die eine gemeiniglich von zwey Flügeln, und die andre von zwey abhängenden Theilen des Pflaſters entſteht, welche von den Häuſern bis an die Gaſſe gehen.

Pflaumenbaumholz, (Tiſchler, Drechsler) das Holz von den bekannten Pflaumenbäumen. Es iſt hart, und hat eine rothe Farbe. Der Drechsler braucht es zu allerley Verzierungen ſeiner Arbeit, und drehet auch allerley kleine Sachen daraus, als Pfeifenröhre, Nadelbüchſen u. dgl. m. Der Tiſchler braucht es ſowohl zur Furnirung, als auch zu allerley kleinen Stücken, die er daraus machet, als Zollſtöcke, Ellen, Lineale u. dgl.

Pflaumenfarbe, (Färber) eine Farbe, die dieſen Früchten ähnlich, aus Falb und Schwarz zuſammengeſetzt. Nachdem der Zeug falb gefärbet, und eine Schattirung davon erhalten hat, ſo thut man nach der Menge der Zeuge, die man färben will, Galläpfel, Sumach und Erlenrinde in einen Keſſel, läßt alles eine Stunde kochen, und thut grünen Vitriol dazu. Hernach werden die Zeuge, welche die helleſten werden ſollen, in die Brühe gethan und ſo lange darinn gelaſſen, als die Schattirung erfordert. Man muß nach Erforderniß, ſo oft, als es nöthig iſt, Kupferwaſſer hinzu thun, zumal, wenn es nicht bald braun werden will. Man unterhält unter dem Keſſel beſtändig ein ſchwaches Feuer, daß die Brühe nicht kochet, ſondern nur handwarm ſey.

Pflaumfedern, die kleinen Federn eines groſſen Vogels, die dichte auf der Haut ohne groſſe Kiele vorhanden, und zu den Dunen gerechnet werden.

Pflicht, (Schiffsbau) ein Halbverdeck, ſo ſich über den Oberlauf erhebt. Auf den Elbkähnen und den Hamburger Schüten iſt die Pflicht an der vordern Spitze, vom Stabblock bis 15 Fuß herein.

Pflichtanker, (Schifffahrt) der vornehmſte oder Hauptanker; alſo genannt, weil er auf der Pflicht (ſ. dieſe) lieget, damit er immer bey der Hand ſey.

Pflock, Schießpflock, Fr. la cheville, (Bergwerk) ein kleines Stück Holz, damit der Schuß in der Grube im Loch veſt eingerammelt wird.

Pfleck, (Bergbau) ein kegelförmiger Keil, der in der Mitte ein Loch hat, welchen man vor dieſem bey dem Sprengen des Geſteins auf die Patrone mit Pulver ſchlug, deſſen Loch mit Pulver füllte, nachher das Pulver anſteckte, und damit das Geſtein vermittelſt der angezündeten Patron ſprengte.

Pflockbohrer, Fr. le percoir, (Bergwerk) ein eiſerner Bohrer, ohngefähr anderthalb Ellen lang, damit vormals die Löcher in die hölzerne Schießpflöcker gebohret worden, die aber vor einiger Zeit abgeſchafft, und dafür ausgebrannte Röhrlein eingeführet worden, weil dieſe beſſer gebraucht werden können.

Pflocke, Pflock, (Fiſcher) eine Art Fiſchernetz.

Pflöcke, (Schuhmacher) 1) die dicke, ſtarke lederne Abſatzflecke oder Stücke, woraus ein Abſatz der Stiefeln beſteht. 2) die hölzerne Nägel von Birken- oder Holunderholz, die er an dem Umfange des Abſatzes auf die letzterne Pflöcke in gleicher Entfernung einſchlägt, und ſolche hernach auf dem Leder gleich abſchneidet, und dadurch die Pflöcke mit dem Abſatze ſelbſt beveſtiget. Die hölzernen Pflöcke werden zugeſpitzt, mit einem ſtarken Kopf und kantig geſchnitten.

Pflockhammer, (Münze) ein Hammer, das Silber zu beklopfen, wenn es das letzte Mal geglühet iſt, und zum Prägen zugerichtet wird, ehe man es noch wirklich präget.

Pflöckort, Speilort, Spillort, (Schuhmacher) ein ſtarker, langer, dreyeckigter Ort in einem ſtarken Hefte, mit welchem die Löcher in die Abſatzpflöcke zu den hölzernen Pflöcken (ſ. dieſe 2) eingeſchlagen werden, indem der Schuhmacher die Spitze deſſelben auf die Abſatzpflöcke ſtellt, und mit dem Hammer auf den Heft ſchlägt, und alſo eintreibet, daß ein breites Loch für die hölzernen Pflöcke entſteht.

Pflockſchieſſen. (Bergbau) So nennte man ehedem das Sprengen des Geſteins, wenn man nämlich die Patron in dem Loch durch den Pflock (ſ. dieſen) anſteckte.

Pflug, (Landwirthſchaft) deren giebt es zweyerley, gemeine oder künſtliche und verbeſſerte. Jener iſt ein bekanntes Werkzeug, womit das Feld umgeriſſen, und zu Aufnehmung des Saamens vorbereitet wird. Das Stück Holz, worauf ſo zu ſagen der ganze Pflug gebauet iſt, heißt das Haupt, ein ſtarkes Stück Holz, hinten breit und vorne ſpitz zulaufend. Dieſes wird unten mit einer eiſernen Sohle belegt, ſo die Hauptſohle genennet wird. Desgleichen iſt auf der Seite, da das Erdreich ausſtreichet, das Haupt mit einer Schiene belegt, ſo man die Seitenſchiene nennt, das breite und vorne ſpitz zulaufende Eiſen, ſo auf das Haupt gelegt wird, heißt der Schaar oder Pflugſchaar, (ſ. dieſen) Die Haſpe, welche durch das Loch der Schaar geht, heißt man einen Bolzen; der breite Nagel, den man durch den Bolzen, der durch die Schaar geht, vorſtößt, wird ein Riegel genennet. Das breite Brett an der Seite des Pfluges, daran ſich die Ackerſchollen legen und umwerfen, nennt man das Streichbrett, und das dünne Eiſen, ſo auf das Streichbrett geſchlagen wird, die Streichſchiene. Das dem Streichbrett gegen über aufwärts ſtehende Brett, welches von der Grießſäule bis an die eine Pflugſterze geht, heißt das Molderbrett, das länglichte Holz, ſo durch das Pflughaupt geht, und oben durch den Grengel, nennt man eine Griech- oder Grießſäule. Die zwey langen krummen Hölzer, die von hinten oben hinausgehen, und daran der Ackermann ſeine Hand legt, und damit den Pflug regiert und hebt, heißen die Pflugſterzen. Einige Pflüge haben nur eine Sterze. Das lange mit vielen Löchern durchbohrte Holz, das faſt einer Deichſel am Wagen gleich komt, wird der Grengel oder Pflugbalken genannt. Das lange, krumme, große Eiſen, ſo in den Grengel eingepflockt iſt, und dichte vor dem Pflugſchaar vorgeht, und das Erdreich zerſchneidet, heißt das Sech, oder die Säge, an einigen Orten aber das Pflugeiſen, und in der Mark Brandenburg ein Kolter. Die kurze, eiſerne, doch dicke Kette, mit einem großen halben Ringe, die man an den Grengel und vorne durch das Pfluggeſtelle oder Pflugſtöckchen legt, nennet man die Grengelkette. Wo man leichte Erde hat, da braucht man nur ſtark geflochtene weidene oder eichene Wieden, und denn heißt man es eine Grengelwiede. Der Nagel, den man an dem Grengel vor die Grengelkette vorſteckt, darnach einer ſeicht oder tief arbeiten will, wird der Staffel oder Vorſtecker genannt. Man hat auch bey dem Pfluge hinten zwiſchen den beyden Sterzen einen ziemlich dicken und langen Stecken, vorne mit einem breiten und ſcharfen Eiſen beſchlagen, welchen der Pflüger in der Hand hält, und damit die fette Erde, ſo am Pflug- und Streichbrett anklebet, abſtößt, welches man eine Keute oder Pflugreute nennet. Das Holz, woran die Räder angemacht ſind, (davon an einigen Orten das eine, welches in der Furche geht, größer als das andere iſt) und darauf der vordere Theil des Grengels aufliegt, heißt das Pflugſtöckchen, Pfluggeſtellchen, auch Pflugkarren. Die Räder ſind an der Pflugſpille, welche ſtatt der Achſe dienet, veſt gemacht, ſo daß dieſe beſtändig umläuft. Aus dem Pfluggeſtelle geht vorne gleichſam eine kurze Deichſel krumm aufwärts in die Höhe, welche die Pflugzunge heißt. Von der Pflugzunge bis an das Pfluggeſtelle geht ein krummes Holz mit Löchern in Geſtalt einer Schiene, welches die Leyer heißt, und zur Stellung des Pflugs dienet. An der Pflugzunge iſt vorne eine Pflugwaage, woran die Pferde oder Ochſen geſpannt werden. An der vordern Seite des Pflugſtöckchens iſt ein kleiner Haſpen eingeſchlagen, in welchem eine lange zwieſelichte Ruthe aufrecht ſteckt, welches der Ruke heißt, und dazu dienet, daß die Ackerleine in ſolcher Zwieſel ruhen könne. Wenn nun gepflüget werden ſoll, ſo ſpannt man die Ochſen oder Pferde, deren man in leichtem Lande gemeiniglich nur zwey, im ſtrengen Lande aber vier, ſechs, auch mehrere haben muß, vor den Pflug, treibt dieſelben über den Acker gerade hinauf, und regieret mit den Pflugſterzen den Pflug ſo, daß er im rechten Maaß in das Erdreich greift, und gerade Furchen macht. Will man ſeichte arbeiten, ſo zieht man das Pfluggeſtelle hinter ſich, und ſtößt die Grengelkette oder Grengelwiede eines Lochs oder zwey Löcher weit, oder ſoviel vonnöthen, am Grengel hinter ſich zurücke. Wenn man aber mit dem Pfluge tiefer in die Erde greifen will, ſo läßt man die Kette eines Lochs oder zwey weiter mit dem Geſtelle vor ſich hinaus laufen. Bey ſtärken Aeckern hat man noch eine ſonderliche Art Pfluges, damit man den gebrachten Acker wieder rühret, d. i. nach der Quere überfährt und zerreißt, dieſer wird ein Hackenpflug (ſ. dieſen) genannt. Man hat noch viele andere Pflüge, wovon an ſeinem Orte zu ſehen iſt.

Pflug, (Landwirthſchaft) wird an einigen Orten ein gewiſſes Maaß Ackers genennet, darauf man einen Pflug halten, oder das mit einem Pfluge beſtritten werden kann. Nach ſolchem wird der Pflugſchatz angelegt. Nach dieſem Verſtande ſchätzt man die Größe des Feldes von einem Gute, nachdem daſſelbe viele Pflüge zu deſſen Bearbeitung, und zwar nach Unterſchied des Landes, bald zwey- bald vierſpännig halten muß oder kann. Es iſt aber eine ungewiſſe, obgleich alte Angabe, daher ſie nicht viel mehr im Gebrauche iſt.

Pflug, Muddelpflug, (Waſſerbau) eine aus zwey von einander ſtehenden, oder kellförmig zuſammengeſetzten Brettern beſtehende Maſchiene, womit der Schlick aus einander getrieben wird, um in der Mitte den Grund zu vertiefen.

Pflug, (Waſſerbau) diejenige Mannſchaft, die bey dem Deichbau in einem Püttwerke arbeitet, und gemeiniglich aus neun Arbeitern beſteht.

Pflugbeil, (Landwirthſchaft) ein kleines an dem Pfluge hängendes Beil, ſich deſſen im Nothfall bey dem Pfluge zu bedienen.

Pflügen, (Landwirthſchaft) den Acker mit dem Pfluge um- oder aufreiſſen, um ihn geſchickt zur Annehmung des Saamens zu machen. Dieſe Arbeit geſchieht zu vier

verſchiedenen malen, und man nennt ſolche, das Brachen, Wenden, Rühren, oder Aufreiben und zur Saat pflügen. (ſ. davon an ſeinem Ort) Das Pflügen geſchiehet mit dem Pfluge, da das Pflugeiſen, indem der ganze Pflug von den Pferden oder Ochſen vorwärts gezogen wird, in die Erde einſchneidet, und mit der Pflugſchaar dieſelbe herausgehoben, und an die Seite der eingeſchnittenen Furche geleget wird. (ſ. Pflug)

Pflügen des Ankers, (Schiffahrt) wenn der Anker ausgeworfen und im Grunde des Meeres nicht veſt halt, den Grund aufreiſſet, und dem Schiffe folget.

Pflügen, Holz, mit einem großen Hobel da eine Furche oder Spur ausſchneiden, worein die Feder oder Spund eines andern Stucks paſſet und hinein geht.

Pflugeiſen, ſ. Pflugſech.

Pflugbacken, ſ. Hackenpflug.

Pflugbaupt, in gemeiner Mundart das Pflugheut, Pflughöt, das Haupt des Pfluges, d. i. das unterſte Holz deſſelben, worauf gewiſſermaßen der ganze Pflug gebauet iſt.

Pflugreute, Reute, Pflugrödel, Pflugſchorrer, (Landwirthſchaft) ein langer, dicker Stecken, welcher vorne mit einem breiten und ſcharfen Eiſen beſchlagen iſt, um damit die fette Erde, welche ſich im Pflügen an den Pflug und das Streichbrett ſetzet, damit abzuſtoßen.

Pflugrödel, ſ. Vorher.

Pflugſäge, ſ. Pflugſech.

Pflugſchaar, (Landwirthſchaft) Ein hinten breites und vorne ſpitzig zulaufendes, in der Mitten offenes Eiſen, welches faſt die Geſtalt einer umgewandten 4 hat, vorne an das Haupt des Pfluges geſteckt, und womit die Erdſchollen umgeworfen werden. Die Hacken- oder Hackenſchaar hat eine doppelte Schneide, und ſieht einer doppelten Schaar ähnlich, iſt aber hinten mit einer Tille verſehen, womit ſie an das Haupt des Hackenpfluges geſteckt wird. Die Pflugſchaar muß ſtark mit Eiſen, oder beſſer mit Stahl belegt ſeyn, weil man ſie alsdenn nicht ſo oft ſchärfen darf, ſie auch ſchärfer einſchneidet, auch der Koth ſich nicht ſo ſehr anleget, weil ſie ſpiegelglatt bleibet.

Pflugſech, (Landwirthſchaft) ein langes, vorne gekrümmtes, und an der einen Seite geſchärftes Eiſen, in Geſtalt eines Meſſers, welches unter ſich in den Grengel oder Pflugbalken veſt eingekeilet iſt, damit es im Pflügen das Erdreich von einander ſchneide, und die Pflugſchaar deſto leichter die Erdſchollen umwenden könne.

Pflugſtöckchen, (Landwirthſchaft) dasjenige Holz an dem Pfluge, woran die Räder beveſtiget ſind, und worauf das vordere Theil des Grengels liegt.

Pflükeiſen, (Seidenwürker) eine kleine Zange wie eine Zwickzange mit zwey elaſtiſchen Schenkeln und ſcharfen Kneipen, mit welchen die Faſern der Seide bey dem Putzen der Kette im Stuhl abgezwicket werden.

Pflükmaſchiene, (Seidenwürker) ein hölzernes Geſtelle, das einem Rahmen gleicht und auf einem Fußgeſtelle beveſtiget iſt. Auf dem Rahmen ſind Zapfenlager angebracht, worinn an einer Seite ein Baum liegt. Auf der andern Seite wird der Bruſtbaum mit dem gewebten ſeidenen Zeuge gelegt, um ſolches von allen Faſern zu reinigen und zu ſäubern. Dieſes geſchieht, wenn der Zeug alſo gewebet wird, daß die rechte Seite beym Weben unten iſt, und man alſo mit dem Pflükeiſen nicht dazu kommen kann. In dieſem Falle wird der Zeug mit dem Bruſtbaume auf das Geſtelle geleget, und auf den andern Baum auf dem Geſtelle ausgeſpannt, und alsdenn gepuzt.

Pflüzigt, (Tuchmanufaktur) ein bey den melirten Tüchern gemachter Fehler, wenn ganze Knoten von einer Farbe unter den andern in den melirten Farben erſcheinen. Sie müſſen mit dem Noppeiſen behutſam ausgezogen werden, damit das Tuch dadurch nicht verunſtaltet werde.

Pfnäſchen, ſ. Anködern.

Pforte, ſ. Poorte und Thor.

Pfortentau, (Schiffahrt) beſondere Taue, womit die Stückpforten verſchloſſen werden.

Pfoſch, ſ. Verſchutt.

Pföſchheerd, (Vogelſteller) ein Vogelheerd, der nur auf dem Raſen angelegt iſt, und wo ſich kein Buſch findet, über welchen die Garne fallen.

Pfoſten, Gewände. 1) (Baukunſt) Bey Thüren und Fenſteröffnungen an beyden Seiten die ſenkrecht ſtehende Steine aus gehauenen Quadern. 2) Bey dem Schleuſenbau die kleinen Ständer einer Schleuſenthüre, welche mit Querriegeln verbunden werden.

Pfoſten, (Baukunſt, Tiſchler, Zimmermann) werden die bey einer Thür- oder Fenſtereinfaſſung zu beyden Seiten aufrechtſtehende Theile genannt. Sie ſeyn nun von Stein oder Holz.

Pfriem, eine zugeſpitzte, gut verſtählte runde Klinge, womit verſchiedene Handwerker ſich Löcher vorſtechen. Es hat einen hölzernen Griff oder Kopf, um es daran halten zu können.

Pfrieme, Schraube, (Markſcheidekunſt) ein Stift oder eiſerner Stachel, oder auch eine Schraube von Meſſing, die in einem Heft ſteckt, das mit einem meſſingenen Ringe verſehen iſt. Man braucht dieſen Pfriem oder Schraube um die Lachterſchnur oder Kette, durch deren Eindringe man ſolche durchſtecket, von einem in die Erde eingeſchlagenen Pfahl oder Spreize bis zu der andern auszuziehen zu können, wenn man markſcheidet.

Pfriemenkraut, (Färber) eine Staude, ſo in Wäldern wächſt, und deren Blüthe und Blätter zum Gelbfärben gebraucht werden.

Pfriemenſetzer, (Formſchneider) ein kleines Werkzeug, mit welchem die Drahtſtifte in die Stippelformen geſteckt werden, damit ein Stift nicht länger als der andere aus dem Formbrett herausſtecke. Es iſt ein kleiner hölzerner Heft, auf deſſen einer Grundfläche eine kleine ſtählerne Büchſe ſteckt, die in der Mitte ein Loch hat, das ſo lang iſt, als der Draht aus dem Formbrett herausſtecken ſoll, indem der Draht bis an das Loch der Büchſe eingeſchlagen wird. (ſ. Stippelformen)

Pfriemgeld, ſ. Raplacken.

Pfropfbeinchen, (Gärtner) platte, vorne gerundete und ſcharfe Stückchen von Elfenbein, Buchsbaum oder andern harten Holz, nur nicht von Eichenholz, welches hierzu ganz untauglich iſt. Sie müſſen eben die Form, wie die zum Pfropfen in die Rinde gehörige Pfropfreiſer haben, und müſſen an der untern Seite ſcharf ſeyn, um damit die Rinde von den Stämmen abſchälen zu können. Es werden beym Pfropfen damit die Spalten in den Stämmen von einander gezwungen, um das Reiß einſtecken zu können.

Pfropfen, Propfen, Impfen, Pelzen, Zweigen, (Gärtner) diejenige Arbeit, wodurch ein wilder Stamm vermittelſt eines darauf geſetzten von einem fruchtbaren Baum gebrochenen Zweiges, oder ſogenannten Pfropfreiſes, (ſ. dieſes) verbeſſert wird. Die Stämme, darauf gepropft wird, ſind entweder **Wildlinge, Wildfänge,** und **Wildſtämme**, die man aus den Wäldern und Hölzern in die Gärten und Baumſchulen verſetzt, oder ſolche Stämme, die in den Gärten aus den Kernen gezogen werden. (ſ. Wildling) Die Propfreiſer müſſen von geſunden Bäumen, die ſchon getragen haben, nicht von den untern Aeſten, ſondern in der Höhe von friſchen ſaftigen Zweigen, behutſam, daß die Rinde nicht verletzet werde, im Februar bey hellem Wetter gebrochen, und wenn man ſie verſenden oder lange verwahren will, am Bruche mit feuchtem Lehm oder Kreide beſchlagen, oder mit Mooß bewunden werden. Man kann ſie auch im März oder April ſonderlich von Steinobſt brechen, wenn ſie bald aufgeſetzt werden ſollen. Die Zeit des Propfens iſt im Frühjahr, und zwar im März oder im April, wenn die Fröſte vorüber, und der Saft recht in die Reiſer getreten. Die Art zu Propfen iſt mancherley. (ſ. folgende Artikel)

Pfropfen, (Schiffsbau) ſind allerley zum Verſtopfen dienende und zubereitete Materien, als eiſerne, bleyerne, kupferne Platten, die Löcher, ſo ins Schiff gekommen, zu verſtopfen. Man hat Propfen in die Kanonenmündung und Hölzer in die Klüslöcher.

Pfropfen, (Zimmermann) diejenige Arbeit, wenn an eine ſtehende Säule oder anderes Holz, das an einem Ende ſchadhaft geworden, ein friſches Stück dergeſtalt angepaſſet, auch beyde Theile alſo mit einander verbunden, und mit Nägeln befeſtiget werden, daß ſie an allen Seiten gleiche Stärke haben, und als ein ganzes Stück an einander halten.

Pfropfen, das, in und zwiſchen die Rinde. (Gärtner) Dieſes geſchieht nur an ſolchen Stämmen, welche mehr als 3 oder 4 Zoll im Durchſchnitt halten, und die man nicht ſpalten kann. Man nimt hierzu Reiſer, welche im Umkreiſe einen guten Zoll, und in ihrer Länge vier oder fünf gute Augen haben. An dem dickſten Ende werden ſie ſchräge wie ein Rehfuß abgeſtoßen, und dieſer Schnitt muß faſt einen Zoll in der Länge halten. Das Reis wird ſonſt wie ein Spaltpfropfen zugerichtet, und hinter die Rinde eines abgehauenen Stammes mit einem beinernen Keil eingeſetzt, auch gleichwie das Spaltreis mit Baumwachs verbunden. Dieſe Art zu Pfropfen iſt nicht ſo ſchwer, als das Pfropfen im Spalt, und geräth an alten Stämmen bey Birn- und Aepfelbäumen viel beſſer, als am Steinobſt.

Pfropfen durchs Ablaktiren, Abſaugen. (Gärtner) Dieſes geſchieht, wenn nahe an einem fruchtbaren Baum Pfropfſtämme geſetzt, und mit dienlichen Reiſern von dem Baum in den Spalt dergeſtalt beſetzt werden, daß man ſie nicht von ihrem Stamme abreißt, ſondern an demſelben läßt, auf daß ſie der Nahrung ſo lange mit genießen, bis ſie in dem Pfropfſtamm bekleben, und alsdenn werden ſie erſt abgeſchnitten. (ſ. auch Ablaktiren) Uebrigens muß das Propfen überhaupt auf glatte und geſunde Stämme bey ſchönem gelinden trocknen Wetter geſchehen, auch zur Beſchneidung des Pfropfreiſes kein Brodmeſſer, ſondern ein eigenes Pfropfmeſſer gebraucht werden. (ſ. auch Einlegen.)

Pfropfen in den Kern, (Gärtner) geſchieht an alten und unfruchtbaren Bäumen, vornehmlich am Kernobſte, da man den Stamm oder dicken Zweig abſetzet, um die Krone herum tiefe Kerben durch die Rinde ins Holz hauet, gute Reiſer durchſchneidet, und ſie dergeſtalt genau hinein paſſet, daß Holz mit Holz, und Rinde mit Rinde zutreffen, zuletzt aber die Kerben gewöhnlichermaßen verſtreicht und verbindet. Nachdem der Stamm dick iſt, kann er 4 bis 6 ſolcher Ausſchnitte vertragen. Die bequemſte Zeit zu dieſem Pfropfen iſt im Frühjahre, ehe der Saft in die Bäume tritt, und folglich die Rinde von dem Holze ſich nicht ablöſen kann, ſondern an demſelben veſt ſitzet.

Pfropfen in den Spalt. (Gärtner) Dies iſt die gemeinſte Art zu Pfropfen, da man nämlich im März einen hübſchen glatten Zweig oder dreyjährigen Stamm, darauf man pfropfen will, mit einer ſcharfen Baumſäge geſchwinde abſchneidet, die Oberfläche an dem abgeſetzten Ende (welches, wenn es flach, die **Krone**, wenn es aber ſchräge, der **Rehfuß** genannt wird) mit dem Pfropfmeſſer glatt macht, den Stamm, doch ohne Verletzung des Kerns, ſpaltet, und in den Spalt an einer, oder, wenn der Stamm ſtark genug, an beyden Seiten ein am Ende gehörig zugeſchnittenes Reis, nachdem man vorher den Spalt mit einem Keilchen von einander gezwungen, alſo einſtecket, daß die lebendige und ſaftige Rinde am Stamme genau mit der Rinde des Reiſes zutreffe, und der Abſatz bequem auf dem Stamme zu ſitzen komme, und keines vor dem andern hervorrage. Nach dieſem zieht man das eingeſteckte Keilchen wieder heraus, legt etwas Moos an den Spalt, verklebt denſelben, auch die Pfropfſtelle, wohl mit Baumwachs und verbindet ſie mit Weidenbaſt, damit weder Regen noch Sonne Schaden daran thun könne. Dieſe Art zu Pfropfen bekomt zwar allen Fruchtbäumen, jedoch dem Steinobſte inſonderheit den Pfirſchen nicht ſo gut, als dem Kernobſte.

Pfropfen mit Röhrchen oder Pfeifen, welches man auch Röhrlen oder Teichlen nennt, geſchieht, wenn man im Frühjahre im May, da der Saft in die Bäume ſteigt, und die Rinde ſich gerne ablößt, an einem fruchtbaren

Baume guter Art von einem erst dasselbe Jahr gewachsenen, schönen und geraden Schoßreise zwey quer Finger breit unter und denn gleich über dem Jahrknoten die Rinde rings herum bis auf das Holz, gleich einem Röhrchen oder Pfeifchen ablößt, und wenn vorne die Spitze des Reises abgeschnitten, solches Röhrchen mit seinem Auge und Jahrknoten unversehrt abschiebt, sogleich aber, wenn es noch saftig, wieder über einen von gleicher Dicke gewachsenen wilden Zweig (dem vorher die Rinde so weit es nöthig ist, und das Röhrchen reichen könnte, abgezogen seyn muß) an- und einschiebt, unten und oben mit Baumwachs verstreicht, und mit Bast oder Hanf wohl verbindet, solches Band aber so wenig als das Röhrchen selbst netzt, auch oben an die Spitze etwas Blätter steckt, welche mit ihrem Schatten das Röhrchen vor der Sonnenhitze verwahren, daß es gleich anfangs den Saft leichter annehmen könne. Nach Verlauf von 5 oder 6 Wochen, da die Augen angewachsen seyn müssen, kann man das Band wieder ablösen.

Pfropfhammer, (Schiffszimmermann) ein Hammer, der auf einem Ende vorne eine spitze Pfinne, auf dem andern Ende aber eine breite Bahn hat. Mit der Spitze des Hammers erforschet der Schiffszimmergeselle die hölzernen Nägel in dem Boden eines alten Kahns, welchen er ausbessert, ob sie noch vest sitzen, schlägt mit dem Hammer ein Loch in den Nagel hinein, wenn dieser nur in etwas beschädiget ist, und verspundet ihn mit einem Pfropf. Völlig verfaulte Nägel treibt man mit diesem Hammer aus ihrem Loch heraus, und schlägt dagegen neue ein.

Pfropfinstrumente, (Gärtner) diejenigen Werkzeuge, welche man bey dem Pfropfen der Bäume gebrauchet, als **Pfropfsägen**, **Pfropfmesser**, **Pfropfmeißel**, **Pfropfbeinchen** u. s. w. (s. davon ein jedes an seinem Ort.)

Pfropfmeißel, (Gärtner) ein langer eiserner Meißel, der unten zwey Finger breit, etwas dick und scharf, oben hinaus aber nach und nach dünner wird, damit im Ausziehen bey dem Pfropfen die Pfropfreiser nicht verrückt werden.

Pfropfmesser, **Spaltmesser**, (Gärtner) ein drey Finger breites Messer, ohne das Heft eine Spanne lang, am Rücken stark und dick, daß es einen Spalt desto besser aufthun könne, ohne Spitze und dabey ganz glatt und polirt, damit es im Holz keine Schiefern mache, welche den Saft am Steigen merklich vermindern. Mit diesem Messer wird der Spalt in den Bäumen gemacht.

Pfropfreis, (Gärtner) ein junges jähriges Reis von einem fruchtbaren Baum, welches auf einen unächten Stamm gesetzt wird, um solchen dadurch zu verbessern. Die Pfropfreiser müssen von jungen gesunden Bäumen seyn, die bereits getragen haben, nicht von den untersten Aesten, sondern von dem höchsten Gipfel des Baums, gegen Mittag, wo die Reiser am besten und zeitigsten sind, von frischen saftigen Zweigen behutsam, daß die Rinde nicht verletzt werde, geschnitten. Sie müssen aber nicht gleich, wenn sie vom Baume abgeschnitten werden, aufgesetzt, sondern bis zur bequemen Witterung aufbewahret werden. Die aus der Ferne erhaltenen und trocken gewordenen Reiser muß man einen Tag in frischem Wasser einweichen, und eine Zeitlang in frische Erde eingraben, so schwellen sie wieder auf, und bekommen frischen Saft. Es müssen sich auch die Pfropfreiser nach des Stammes Beschaffenheit, ob er stark oder dünn ist, richten, so daß man in starke Stämme Reiser mit vier oder fünf Augen, in schwache oder dünne aber nur mit drey Augen setzt. Wenn man sie versenden oder lange verwahren will, müssen sie am Bruche mit feuchtem Lehm oder gelindem Töpferthon beschlagen, oder mit frischem Mooß bewinden, oder nur in die Erde an einen schattigen Ort geleget werden. Will man sie aber weit wegsenden, so steckt man sie behutsam in eine Rübe oder Apfel. Die Pfropfreiser von Aepfelbäumen wollen auf wilde, oder wenn es Zwergbäume werden sollen, auf Paradiesapfelstämme, Birnreiser hingegen auf wilde Birnbäume gepfropft, oder auch auf junge Kernbäume oder gesunde Birnquittenstämme geäugelt seyn. Reiser von Aprikosen und Pfirschen sind auf süße Mandelstämme zu pfropfen, oder auf wilde Pfirschen und Aprikosen, die aus Kernen gewachsen, zu okuliren oder abzusäugen. Auf Damascener Pflaumenstämme kann man auch Aprikosen, Pfirschen und Mirabolanen absäugen oder okuliren. Reiser von spanischen Kirschen müssen auf süße Kirschstämme, Amarellen und Maykirschen aber auf weiße Kirschstämme gepfropft werden; auf schwarze saure Kirschenstämme geht es nicht an, weil der Saft viel zu zähe und herbe ist; denn ob sie schon eine Zeitlang wachsen und bekleben, so hat es doch keinen Bestand. Die Ameisen und Raupen pflegen dem jungen Laube der Pfropfreiser sehr nachzustellen, worüber viele verdorren. Hierwieder ist Kienruß ein bewährtes Mittel. Noch kann man folgendes von den Pfropfreisern anmerken: daß wenn große Art von gutem Obste wiederum auf große Art wildes Obst gepfropft, dieses an Stämmen und Früchten besser wird; pfropft man kleine Art von gutem Obste auf große Art von wilden Stämmen, so wird das Obst besser und etwas größer; pfropft man große Art von gutem Obste auf kleinere Art wilder Stämme, so wird das Obst auch wohl größer, aber es artet mehr nach dem Reise, bleibt aber dem Stamme nach etwas klein, und will nicht recht fort.

Pfropfsägen, (Gärtner) derselben gebrauchet man zweyerley bey dem Pfropfen, nämlich eine kleine zu den kleinen Bäumen, und eine große zu den großen Bäumen. Sie müssen sehr scharf und weit geschränket seyn, weil man im grünen Holze damit schneiden muß, daß es nicht leicht zuläuft, und das Holz das Blatt faßt und aufhält, auch daß sie fein glatt durchschneiden, und die Rundung im geringsten nicht beschädiget werde.

Pfudeisen, (Bergwerk) das gekrümmte Eisen, welches in den Scheren der Haspelstützen angebracht wird, und worinn die Zapfen des Rund- oder Kennbaums des Haspels laufen.

Pfühl, Pfuhl, (Artillerie) ein Stück Holz, welches auf dem Richtriegel zur Unterſtützung des Bodenſtückes einer Kanone gelegt wird.

Pfühl, (Baukunſt) ein zuweilen großes Glied der Bauordnung, deſſen Ausladung ſeiner halben Höhe gleichet, denn es wird auf einem völlig halben Zirkel beſchrieben. Man pflegt es oftmals mit umſchlungenem Laube und darzwiſchen mit flachen Kugeln, Raſen ꝛc. auszuſchnitzen, oder mit Rundungen auszuzieren u. ſ. w.

Pfühl, heißt unter den Stücken, die ein vollſtändiges Gebett Betten ausmachen, dasjenige Bette, welches die Breite eines Hauptküſſens hat, dabey aber mehr als doppelt ſo lang iſt, dergleichen man ſowohl zum Haupt, als auch zu den Füßen zu legen, und auch wohl zuweilen mit beſondern reinen Ueberzügen zu überziehen pflegt, welche Ueberzüge unter dem Namen Pfühlzügen bekannt ſind.

Pfühlbaum. (Bergwerk) 1) ein kurzes Stück Holz von dem obern Viereck eines Schachts, welches quer über dem Schacht liegt, und auf beyden Seiten in die Hängebank eingeſchnitten iſt, in deſſen Mitte die Haſpelſtütze beveſtiget iſt. 2) die aufrechtſtehende Welle eines Göpels, an welcher der Korb beveſtiget iſt, und um welche das Seil ſich auf- und abwindet.

Pfühleiſen, (Bergwerk) umgebogene krumme Eiſen, in welche die eiſernen Knöpfe des Kenn- oder Kehbaums beveſtiget ſind, und an denen die Haſpelhörner ſtecken und umgehen.

Pfühlzügen, ſ. Pfühl.

Pfund, eine erdichtete Rechenmünze, nach der man in verſchiedenen Ländern und Städten die Geldſummen zu beſtimmen pflegt. Sie iſt ſehr ungleich. Man ſehe davon Pfund flämiſch, Pfund Sterlinge u. ſ. w.

Pfund, Fr. bois ſur lequel le trouillon et placé, (Bergwerk) ein rund ausgeſchnittenes Stück Holz, in welchem der krumme Zapfen des Berghaſpels liegt und ſich herumdrehet.

Pfund, ein Gewicht von zwo Marken oder 16 Unzen. Das Wort komt her von dem lateiniſchen Worte pondus, und wird auch noch von dem Worte libra, jetzt ℔ geſchrieben, obwohl das jetzige gewöhnliche Pfund 16 Unzen, oder 32 Loth hat, das römiſche aber nur 12 Unzen hatte.

Pfund, eine Art zu zählen, und bedeutet in Nürnberg ſoviel, als 240 Stücke.

Pfunde, (Jäger) werden diejenigen Streiche genennet, welche zur Strafe mit dem Weidmeſſer den Jägerburſchen ausgetheilet werden.

Pfünder, Pfunder, (Handlung) in den niederſächſiſchen Seeſtädten diejenigen, welche auf Begehren in der Kaufleute Häuſer mit ihrer Schnellwaage herumgehen, und einen Ballen oder Faß Kaufmannsgut, wie ſchwer ſolches auch ſey, gleich überſchlagen und wägen, wie viel ein ſolches Stück Gut ohngefähr zur Fuhre wiegen müſſe.

Pfund flämiſch, Fr. Livre de Gras, eine erdichtete oder Rechenmünze, deren man ſich in Holland, Flandern, Brabant, und den niederſächſiſchen Seeſtädten im Handel bedienet. Ein Pfund flämiſch hat 20 Schillinge flämiſch, und der Schilling flämiſch 12 Pfennige oder Groot flämiſch. In Holland gilt das Pfund flämiſch 6 holländiſche Gulden, oder 120 Stüver kurrent, welches nach deutſchem Münzfuß ohngefähr 6 Thaler 6 bis 8 gr. beträgt. In Hamburg, Lübeck und Bremen aber macht das Pfund flämiſch 7½ Mark.

Pfunde geben, Platſchelgen. (Jäger) So werden die Jagdſtrafen genennet. Wenn einer von den Jägern bey dem Oberjägermeiſter anbringt, daß Jemand unrecht geſprochen habe, z. B. der Hirſch hat geblutet, anſtatt geſchweißt, hat ſtarke Hörner u. ſ. w., ſo bringt der Kommendant von der Jagd ſeine Beſchwerde bey der Herrſchaft an, dann wird der Verbrecher vorgefordert, die Jägerey in Ordnung geſtellt, und durch Stöße in das Hifthorn ein Zeichen gegeben, und die ſtrafbare Perſon über einen Hirſch gelegt, und mit den Hörnern ein Zeichen gegeben; der Kommendant aber, welcher das bloße Blatt in Händen hat, theilet ſodann mit demſelben drey Streiche dem Uebergelegten auf den Hintern aus, unter dem lauten Zuruf der Jäger, wobey Ho, Ha Ho, Juch! zu drey malen geſchrieen wird.

Pfundholz, (Bergwerk) Hölzer, welche in die Halbgerinne gelegt werden, und dem Fluder (ſ. dieſen) die gehörige Weite geben.

Pfundhölzer, (Hüttenwerk) zugerichtete Stücken Hölzer, welche in die Halbgerinne gelegt werden, um ſolche weiter zu machen.

Pfundleder, (Lohgerber, Schuhmacher) das ſtarke Leder, woraus die Sohlen der Schuhe und Stiefeln gemacht werden. Es iſt ein dickes Leder, welches man von den Häuten der alten und erwachſenen Rinder herausſchneidet. Es muß länger gegerbet werden, als das Leder von jüngern und kleinern Thieren. Nachdem man die Felle mit Salz eingerieben, ſo legt man ſie acht Tage zum Schwitzen ein, davon werden ſie warm, und es naget das Salz die Haare dermaßen von der Haut loß, daß man ſie ſogar mit einem Beſen abfegen könnte. Was nicht von ſelbſt loßgeht, wird mit einem geraden Putzmeſſer auf dem Schabe- oder Streichbaum (ſ. dieſen) nachgeputzt. Wenn das Haar von dem Leder abgeſchabt worden, dann wird es in die Farbe (ſ. dieſe) gelegt, hierinn liegen die Leder drey oder mehr Wochen, bis ſolche aufſchwellen, und ſo locker als eine Sulze geworden, welches das Treiben (ſ. dieſes) genannt wird. Täglich werden die Leder ein paarmal aus der Farbe genommen, gelüftet, und von neuem eingelegt. Alsdenn ſchichtet (ſ. Schichten) man mit kleingeſtampfter Lohe auf einander, man beſprengt die Lohe oft, damit ſie bis zum innern Kerne des Leders hinein ziehen möge, und das Leder gar machen könne. In ſolchem Zuſtande läßt man das Leder ſechs bis zehn Wochen in der Lohgrube liegen. Das Ueberſchichten mit Lohe geſchieht erſt auf der Narbenſeite, nach dieſem auf der Fleiſchſeite und dann wieder auf der Narbenſeite. Hierauf werden die Leder aus der Grube genommen und an der Luft getrocknet, bis ſie anfangen weiß und ſteif zu werden, oder

bis ſie ſohlledergar für den Schuhmacher geworden. Bey dem Aufhängen iſt die Aasſeite aufgedeckt, und das Trocknen iſt in einem halben Tage vollendet. Vorher legte man die naſſen Leder auf einander, man beſchwerte ſie mit Brettern und Steinen, um dadurch zu hindern, daß ſie ſich etwa nicht krümmen möchten. Zuletzt ſtreichet man das Pfundleder mit einem geribbten Horn ſtreifig.

Pfundſchwer, ein hanöveriſches Handelsgewicht, welches 3 Zentner oder 336 Pfund hat. In Bremen macht es 306 Pf. aus.

Pfund Sterlinge, Fr. Livre Sterling, eine erdichtete Münze, oder Rechenmünze in England, welche nach dem itzigen Wechſelkours nach unſerm Gelde 5 Rthlr. 6 bis 12 gr. gilt. Sie hat 20 Schillinge, jeder Schilling aber 12 Pfennige Sterling.

Pfuſcher. In den Handwerksrechten derjenige, der nicht Meiſter eines Gewerks iſt, und doch für ſich arbeitet. (ſ. auch Böhnhaſen)

Pfützeimer, (Bergwerk) beſteht in einem eichenen mit drey eiſernen Reifen beſchlagenen Eimer, welcher oben 10 Zoll weit, und 15 bis 18 Zoll tief iſt. Man gebrauchet dieſen Eimer, um das Waſſer, welches in einem Sumpf oder in einer Vertiefung zuſammengelaufen iſt, an einen andern Ort, wo es einen freyen Ablauf hat, oder in eine Tonne, oder Kübel zu ſchöpfen. In der Tonne oder Kübel wird es hernach durch Hülfe des Haſpels zu Tage, d. i. in die Höhe heraufgezogen. Dieſer Eimer hat davon den Namen, weil das Schöpfen oder die Arbeit ſelbſt das Pfützen heißt.

Pfützen, das, Fr. puiſer, (Bergwerk) das in der Grube ſich befindliche Waſſer ausſchöpfen.

Pfützſchaale, Pfützſchüſſel, (Bergwerk) ein ausgetieftes eiſernes Blech, mit welchem man das Waſſer aus den Sümpfen der Bergwerke rein auspfützet oder ausſchöpfet.

Phaeton, (Sattler, Stellmacher) ein Wagen, deſſen Kaſten ganz oder zum Theil offen iſt. Im letzten Fall kann der Mantel oder das Leder, ſo den Kaſten oberhalb umgiebt, aufgerollet werden. Man hat ſehr prächtige Phaetons, die für fürſtliche Perſonen dienen, und die einen Himmel haben, der auf Stangen an dem Rücklehn ruht, worauf von Bildhauerarbeit Figuren angebracht, die überhaupt von koſtbarer Bildhauerarbeit verzieret oder auch mit reichem Zeuge überzogen ſind.

Phaiofnee, Pharofne, ein japaniſches Fahrzeug, deſſen ſich die vornehmen Herren zum Spatzierenfahren auf dem Waſſer bedienen, faſt eben ſo, wie die Jagden in Holland und England gebrauchet werden.

Phantaſie, Fr. Phantaſie. (Maler) Ein Gemälde oder Zeichnung, ſo nicht nach einem beſtimmten Gegenſtande in der Natur gemacht, auch nicht kopirt iſt. Man ſagt: der Maler malt nur Phantaſien; er malt bloß nach ſeiner Phantaſie. Jenes heißt, er malt nichts, als Grotesken, dieſes, er malt aus ſeinem Kopf. Im Geſpräch ſagen die Franzoſen fantaſtiquer, phantaſiren, von einem Maler, der blos nach ſeiner Grille arbeitet, ohne ſich an die ſtrengen Regeln der Kunſt zu binden.

Pharofne, ſ. Phaiofnee.

Pharus, ſ. Leuchtthurm.

Phengit, Fr. Phengites, (Bergwerk) ein ſpathförmiger, meiſt weiß und durchſichtiger, und nach der Struktur würfelförmiger Stein, ſo mit Scheidewaſſer nicht aufbrauſet. Er wird vom Plinius als ein gelber durchſichtiger Marmor beſchrieben. Man hat welche, wie Honig gelb geſehen, die ganz durchſcheinend ſind. Einen dergleichen Stein findet man in Venedig in der St. Markuskirche.

Philippsthaler, Königsthaler, Dukaton, Fr. Ecus de Philippe, eine Münze, welche König Philipp III. von Spanien ſchlagen laſſen, und anderthalb Thaler gilt. In England machen 4 Philippsthaler ein Pfund Sterling.

Philiſtern, (Tuchbereiter) eine Art abgenutzter Kardätſchen, mit welchen ſie oft anſtatt der Karden die Tücher rauhen, und wodurch dem Tuch ein großer Schaden geſchieht, auch nicht mehr als eine Tracht (ſ. dieſe) dem Tuch damit geben können.

Phiole, (Chymikus) ein gläſernes Gefäß kugelrund, mit einem langen engen Halſe. Es wird bey dem Zerlaſſen oder Gerinnen vielfältig gebrauchet.

Phiole, ſ. Sturmkopf.

Phoronomie, heißt bey einigen die Wiſſenſchaften von der Bewegung der veſten und flüßigen Körper. Sie begreift alſo die Mechanik, Statik, Hydraulick und Aerometrie in ſich.

Phosphorus, ein Stein, der ſonſt nur aus Italien gebracht werden, ſchwer, grau, und glänzend iſt, und welcher, wenn er auf gewiſſe Art kalzinirt, und hernach an die Sonne oder an das Feuer gelegt wird, den Schein davon an ſich zieht, daß er im Dunkeln leuchtet. Es giebt dieſer Steine unterſchiedene Arten; einige ſchalen ſich wie das Frauenglas, andere haben weißlich glänzende Streifen, wie das Antimonium, noch andere ſind ſchwarz und dabey mürbe, und es koſtet viel Mühe, ehe ein ſolcher Stein zum Leuchten im Finſtern kann bereitet werden. Der vornehmſte, oder wenigſtens einer der beträchtlichſten darunter, iſt derjenige, der aus Menſchenharne durch Fäulniß und darauf folgendes ſtarkes Treiben aus einer Retorte gemacht wird.

Phrygiſcher Stein, (Bergwerk) ein ſchwammiger ziemlich ſchwerer Stein, von mittelmäßiger Größe, der aber nicht gar wohl zuſammenhängt. Er wächſt in Kapadozien, hat eine bleiche Farbe, mit dazwiſchen laufenden Adern. Sein Geſchmack iſt herbe und ſcharf. Ehedem bedienten ſich die Färber deſſelben ſtatt der Fullerde oder Seife, nachdem ſie ihn zuvor gebrannt, und dreymal in Wein abgelöſcht hatten, damit er röthlich wurde. Dieſer iſt auch nur der einzige, den man in der Handlung führet. Man bekömmt ihn aus England, Holland, und von Frankfurt am Mayn. Er wird im Waſſer aufgehoben; und je ſtärker er rauchet, wenn er herausgenommen wird, deſto beſſer iſt er.

Phyciter, ſ. Donnerſtein im Supplement.

Piaſter, Fr. Piaſtre, eine Silbermünze, die zuerſt nur in Spanien allein geſchlagen worden; iezt aber auch ſchon in verſchiedenen andern Ländern gepräget wird. Von den ſpaniſchen hat man vier Gattungen, als: 1) die zu **Sevilien**, und 2) zu **Segovien**, als den beyden einzigen Münzſtädten in Spanien gepräget werden; 3) die **peruvianiſchen Piaſter**, die in Potoſie geſchlagen, und von ihrem Gepräge, welches auf der einen Seite die beyden Säulen des Herkules vorſtellet, auch **Kolonenpiaſter** genannt werden; 4) die **merikaniſchen Piaſter**, die in Meriko oder Neu Spanien geſchlagen werden. Alle dieſe ſpaniſchen Piaſter ſind von ſchlechtem Gepräge, länglicht ausgedehnt, oder eckigt, und faſt von eben dem Schrot und Korne, als die franzöſiſchen Thaler oder *Louis blancs*, deren 9 auf die Mark gehen, indem ſie 7½ Quentchen wiegen, und 14⅞ Loth im Feinen halten. Die merikaniſchen ſind etwas ſchwerer, als die andern, allein ſie ſind nicht von ſo feinem Silber, als jene, und überdieſes mit einem Firnis überzogen, den die Spanier **Loche** nennen. Sie gelten in Spanien 8 Realen an Silbermünze, weswegen ſie auch öfters **Stücken von Achten**, ingleichen **Real von Achten**, Fr. Piece de huit, Real de huit, genannt werden: an ſpaniſcher Kupfermünze gelten ſie hingegen 15 Realen. Da nun ein ſpaniſcher Real, er mag in Silber oder Kupfer genommen werden, allezeit 34 Maravedis gilt; ſo folget, daß die Piaſter in Silbermünze 272, und in Kupfermünze 510 Maravedis gelten müſſen. Man hat auch **halbe Piaſter**, oder Stücke von 4 Realen; **Viertelspiaſter** von 2 Realen; **Achtelspiaſter**, oder einfache und eigentlich ſo genannte Realen, und **Sechzehntheilpiaſter**, oder halbe Realen, (ſ. Realen) imgleichen **Pataka** und **Patagon**. Was nun den Werth der Piaſter betrift, ſo werden dieſelben, wenn man diejenigen Länder und Orte ausnimmt, wo ſie ſelbſt geſchlagen werden, an den meiſten Orten nach dem Gewicht und dem Unterſchiede ihres Gehalts im Feinen genommen; an manchen Orten aber haben ſie einen theils durch die Geſetze, theils durch den Gebrauch beſtimmten Werth. 1) In Deutſchland gelten ſie 1 Thaler 6 bis 8 Groſchen. 2) In Holland ſollen die ſpaniſchen Piaſter die Mark für 22 Gulden 6 Stüver Bankogeld genommen werden, welches nach dem Kourantgeld 2; Gulden 3 Stüver beträgt u. ſ. w.

Piaſter, eine türkiſche Münze, ſo einen deutſchen Gulden, oder 16 gute Groſchen macht.

Piatta, (Schiffsbau) ein italieniſches Fahrzeug ohne Segel, hinten breit, dienet zum Abladen oder Lichten in den Hafen. Jedes Schiff pflegt dergleichen bey ſich zu führen, ſie iſt, wenn darauf Korn und Salz geführet wird, von außen und innen dicht und ſauber zu halten.

Pic, Picq, ein Längenmaaß, deſſen man ſich in der Türkey, als zu Konſtantinopel, Smyrna ꝛc. zu Ausmeſſung der Tücher und Zeuge bedienet. Es hält 2 Fuß, 2 Zoll und 2 Linien, und verhält ſich zur pariſer Elle, wie 5 zu 3. 5 Pices ſind 3 pariſer Ellen.

Pic, Pick, Picol, ein Gewicht, deſſen man ſich in China bedienet, um ſchwere Waaren damit zu wiegen. Es iſt eigentlich der chineſiſche Zentner, und wiegt 100 von ihren Pfunden, welche ſie **Katis** nennen. Da nun ein Katis ¼ Pfund nach dem amſterdamer, pariſer ꝛc. Gewichte wiegt, ſo trägt der chineſiſche Pic nach dem Gewichte dieſer Städte 125 Pfunde. Eben dieſes Gewicht iſt auch zu Siam, Malaka, und in den Inſeln de la Sande gebräuchlich, weil aber die Katis zu Siam nur halb ſo ſchwer ſind, als die chineſiſchen, ſo gehören allda zu einem Pic 200 ſiamiſche Katis.

Piccade, Fr. (Koch) eine Art eines Ragout, welches von Rebhünern und andern dergleichen Federwildpret folgender Geſtalt verfertiget wird: Wenn die Rebhüner und dergleichen bald gar gebraten ſind, ſo werden ihnen die Brüſte abgelöſet, in würflichte Stücke geſchnitten, und gleich einem Ragut eingelegt. Die Keulchen hingegen werden eingekerbt, entweder dazu gethan, oder beſonders als Grillade auf dem Roſt gebraten, und wenn das erſte angerichtet, nur auswendig herum auf den Schüſſelrand zur Garnitur gelegt.

Piccards Waſſerwaage. Ein Werkzeug, um den Waſſerpaß damit zu wiegen. Es iſt eine weite in gerade Winkel recht genau eingerichtete Röhre, aus guten von beyden Seiten verzinntem Eiſenblech gemacht, 4 Fuß lang am Stamme, und 3 Fuß im gebogenen Winkelſtücke, weit 2½ bis 3 Zoll, davon das vorderſte Blech auf einmal kann abgenommen werden; unter das oberſte Blech der Ecke iſt ein Blech als ein Winkelhaken, und unter daſſelbige auch hinten am Rücken ein Stück Meſſing ½ Zoll dick befeſtiget, das zwiſchen dieſem und dem vordern Blech wenigſtens ½ Zoll Raum bleibt. Mitten durch dieſe Bleche wird ein Stück von einer Nähnadel geſteckt, und ein Pferdehaar mit dem Bley eines Perpendikels daran gehangen. Unten iſt die Röhre etwas weiter als oben, darinn wird ein ſilbern Blech auf zwey Stückchen anderes Blech geleget, daß es von dem Rücken der Röhre genau ½ Zoll abſteht, ſo wie das obere Blech. Auf ſolches Blech wird aus dem Punkt, wo eben das Stück von der Nadel auf dem hintern Bleche veſte iſt, als Mittelpunkt ein Bogen gezogen, und darauf dem Radio verhältnißmäßige Grade aus der Mitte (die recht ſenkrecht unter der Nadel, die den Perpendikel trägt, kommen muß) geſetzt, auch in einzelne Minuten, doch ſo fein, als es mit Deutlichkeit geſchehen kann, eingetheilet. Es iſt am beſten, mit der Eintheilung der Grade ſo lange zu warten, bis man durch das Richten des Inſtruments erfahren, wo der Perpendikel auf dem Blech das wahre Mittel abſchneidet, deswegen in dem Deckel der Röhren gegen die Stelle dieſes Blechs ein rein Glas angebracht ſeyn muß, dadurch man den Perpendikel kann ſpielen ſehen. Der Quertheil der Röhre iſt an einer Seite mit einem runden Loch geöffnet, und wird unweit davon in einem veſt eingenieteten meſſingenen Rähmlein ein Objektivglas von einem guten dreyſüßigen Perſpektiv eingeſetzt, von da an die Weite ſeines Foci bis auf eine gewiſſe Weite fortgetragen, allwo ein

meſſingenes Röhrchen mit einem Querfaden eingeſetzt wird. Dieſer Querfaden aber muß von ſubtilem Glashaar ſeyn. An dem andern Ende dieſer Querröhre wird auch eine runde Oeffnung gelaſſen, und eine kurze Röhre von außen daran angelöthet, in welche ein ander Röhrchen mit einem Okularglaſe eingeſteckt wird. Endlich wird dieſe Querröhre mit krummgebogenen meſſingenen oder eiſernen Armen unterſtützet, und an dem Rücken der aufrechten Röhre ein Eiſen als eine Krampe eingeſetzt, daß es ganz willig hin und wieder geht. Nun iſt die Waage fertig. Das Stativ iſt der Malerſtaffeley ganz gleich, ohne daß an beyden Schenkeln die Riegel angemacht ſind, welche mit einer Schraube können veſt angehalten werden, und dazu dienen, daß man auf ungleichem Boden das Stativ wohl ſtellen kann. Der Gebrauch des Inſtruments iſt folgender: Es wird mit Hülfe zweyer hölzerner Nägel mit den Armen auf das Stativ gehänget, und ſo lange gerücket, bis das Haar des Perpendikels die Mitte des Bogens auf dem ſilbernen Blech ſchneidet. So giebt die Geſichtslinie, welche durch den Querfaden und durch das Objektivglas hinausgeht, den unächten Waſſerpaß. Sobald der Perpendikel recht einſchlägt, muß man das Eiſen an dem Rücken der ſenkrechten Röhre fallen laſſen, damit das Inſtrument in ſeiner Richtung dadurch beſſer erhalten werde. Sollte aber durch langen Gebrauch die Röhre etwas aus ihrem Perpendikel gekommen ſeyn, welches man durch öfteres Probiren erfahren kann, ſo muß man nur merken, welche Minute neben der Mitte abſchneidet, und bey fernerem Gebrauche das Inſtrument allezeit darnach richten. Uebrigens muß man bey dem Gebrauche genau Achtung geben, daß der Perpendikel frey ſpiele. (ſ. Leupolds Schauplatz der Gewichtkunſt Tab. I. Fig. 1 und 2 den vierten Theil.

Piccolo, Picoli, Picolo, Bagatino. 1) eine kleine venetianiſche Scheidemünze, ſo nach unſerm Gelde ohngefähr 3 Pfennige gilt. 2) auch eine ſicilianiſche Rechenmünze, deren man ſich ſonderlich zu Palermo und Meſſina bey den Wechſelnegotien und dem Buchhalten bedienet. 8 Picoli machen 1 Ponto, und 6 Picoli 1 Grano. Da nun 1 Grano nach unſerm Gelde etwa 5 Pfennige beträgt, ſo iſt ein Picoli noch nicht ein Pfennig unſerer Münze.

Pichholz, (Schuhmacher) dasjenige Glättholz, womit dieſelben die Nath glatt und eben machen.

Pichina, werden allerhand Arten von Zeuge genannt, welche eigentlich nichts anders, als Droguete ſind. Vorzüglich aber führen ſolche Benennung ein leinwandartiger Zeug, welcher zu Toulon und in daſigen Gegenden gemacht wird, und eine Art von grobem und ſtarkem Tuche iſt. Er wird entweder ganz von ſpaniſcher Wolle gemacht, oder auch von Landwolle, und dieſe letzte Art geht meiſtentheils nach Italien, der Barbarey und den griechiſchen Inſeln. Beyde Arten aber haben einen Veilchengeruch, der ihnen bey ihrer Zubereitung durch die Veilchenwurzel gegeben wird. Sie enthalten im Stücke 21 bis 22 pariſer Ellen, und ſind 1 Elle breit. Es komt ihnen an der Beſchaffenheit ein anderer ſehr ſtarker wollener Zeug, der zu Chalons verfertiget wird, ſehr gleich, hat eben die Breite und Länge, und führet auch eben den Namen. Man giebt demſelben auch, wiewohl ſehr unfüglich, einem gekieperten Zeuge von Wolle, der aus Berry komt, und mit dem toulouniſchen Pichina keine weitere Aehnlichkeit hat, als daß er von eben der Länge und Breite iſt. Man kann ihn bloß für eine grobe tuchartige Serge oder Kordat halten.

Pichina, Pichina von Haubordin, ein gekreuzter Zeug, der nicht weit von Rüſſel zu Haubordin aus brauner Wolle gewebet wird. Man braucht ihn vornehmlich zu der Kleidung der Karmeliter. Er liegt eine oder 1¼ Elle pariſer Maaß breit, und hält im Stück ungefähr 23 bis 24 ſolcher Ellen.

Pichwachs, Stopfwachs, Vorwachs, Vorſtoß, Leim, Bauenleim, (Bienenzucht) dasjenige grobe Wachs, womit die Bienen die Ritzen und Oeffnungen der Stöcke verſchmieren, und gleichſam verpichen.

Pick, ſ. Pic.

Pickaroon, (Schiffsbau) eine Art indianiſcher Raubſchiffe.

Picke, ein bekanntes Schaftgewehr auf den Schiffen gebräuchlich, doch meiſtens hat man nur halbe Picken im Gebrauch, die 8 Fuß lang ſind.

Pickel, Picke, ein großer geſtählter Zahn oder Haue mit einem Axtſtiel, womit die Mauern, und in den Steinbrüchen die Felſen gebrochen werden. Man hauet damit auch das gefrorne oder ſonſt veſte und ſteinigte Erdreich auf. In Oeſtreich heißt es der Krampen.

Picken, ſ. Bicken.

Picol, ſ. Pic.

Picol. 1) ein chineſiſches Gewicht, deſſen man ſich bedienet, um die Seide zu wiegen. Es hält 66⅔ Katis, ſo, daß 3 Picols eben ſoviel machen, als der Bachar zu Malaka, nämlich 200 Katis. 2) iſt es auch ein Gewicht, welches an vielen Orten des veſten Landes, und auf einigen Inſeln von Amerika gebräuchlich iſt. Es wiegt ohngefähr 20 Pfunde nach holländiſchem Gewicht.

Picote, ſ. Pikote.

Picotin, ein engliſches Maaß. (ſ. Peck.)

Picotin, ein franzöſiſches Getreidemaaß, deſſen man ſich ſonderlich zu Paris und den umliegenden Oertern bedienet, den Haber damit zu meſſen.

Picq, ſ. Pic.

Piecken, (Müller) ein Werkzeug, ſo einem Hammer gleicht, auf einer Seite eine pickenartige Spitze, auf der andern aber eine breite Schneide hat. Der Müller brauchet es zum runden gleichen Behauen der Mühlenſteine, welche zwar ſchon aus dem Groben aus den Steinbrüchen behauen kommen, aber von dem Müller noch die rechte Rundung erhalten müſſen. Sie zeichnen ſich hiebey die Rundung des Steins in erforderlicher Größe mit dem Steinzirkel (ſ. dieſen) ab, und behauen den Stein mit den Handgriffen der Steinmetzer mit dieſem Werkzeuge. Denn mit der Spitze bearbeitet er eine Fläche des Steins aus dem Groben, und ebnet ſie hierauf mit der breiten

Seite

Seite deſſelben völlig. Auch werden mit der Spitze dieſes Werkzeuges die vertiefte Rinnen oder Hauſchläge (ſ. dieſe) der Mühlenſteine gehauen.

Piemonteſer Seidenhaſpel, (Seidenbau) ein Haſpel, der in Piemont zum Abhaſpeln der Seidenkokons gebraucht wird, und jetzt auch überall eingeführet iſt, und ſich darinn von der andern unterſcheidet, daß man die Fäden anſtatt über Rollen übers Kreuz haſpelt, wodurch der Faden runder und glätter wird. (ſ. Seidenhaſpel)

Pieno, Ital. (Muſiker) heißt ſoviel, als ausgefüllt, ganz, vollſtändig, und bedeutet den Nachdruck oder die Stärke einer Konſonanz oder eines Akkordes, daher der Ausdruck Choro pieno, der volle Chor.

Pierrier, Fr. (Artillerie) ein Stück, ſo von hinten geladen wird. Sie ſollen bis 6 Pfund ſchießen. Auch die Mörſer führen dieſen Namen, woraus man Steine zu ſchießen pflegt.

Pieroſo, Ital. (Muſiker) bedeutet eine Art Kompoſition, welche Erbarmen und Mitleiden erwecken kann.

Pierot, eine kleine Münze auf der Inſel Malta gangbar. Sie gilt 1½ Gran, und nach franzöſiſchem Gelde 3 Deniers; nach unſerer Münzwährung aber etwa 1 Pfennig.

Pignatelia, Fr. Pignatolis, ein kleines Maaß, welches in Apulien gebräuchlich iſt, und zum Ausmeſſen flüßiger Dinge gebraucht wird. Man bedienet ſich auch deſſen an etlichen Orten Kalabriens. Es hält beynahe ſoviel, als eine pariſer Pinte. (ſ. Salm)

Pignatelle, Pinatelle, eine kleine Münze von geringhaltigem 3 bis 4 löthigem Silber, die zu Rom geſchlagen wird, und daſelbſt gangbar iſt. Sie gilt beynahe ſoviel, als die gezeichneten franzöſiſchen Sols.

Pikant. (Maler) Man ſagt dies von einem Gemälde, deſſen Inhalt und Ausführung reizend ſind, wo eine ſchöne Wahl und ein gutes Verſtändniß der Lichter iſt, und deſſen Partien alle etwas Lockendes und Schmeichelndes haben.

Pikelhaube, eine Art Sturmhauben, die vorzeiten bey den Kriegesvölkern ſehr im Gebrauch waren, jetzt aber nirgend mehr gebräuchlich ſind.

Pikenirter Kalmang, ſ. Fußdroguet.

Piket, Piquet, (Kriegskunſt) in einem Feldlager eine ſtarke Wache, ſo des Nachts ganz vorne gegen den Feind poſtiret wird, um den Feind zu beobachten, und ihn von dem Lager abzuhalten, oder doch das Lager von ſeinen Bewegungen zu benachrichtigen.

Pikiren, (Maler) iſt eben ſoviel, als blicken. Die Franzoſen ſagen piquer nur von einer Zeichnung. Dieſe blickt man mit Kreide oder mit Kreidenweiß in Gummiwaſſer aufgelöſet, und mit dem Pinſel aufgetragen.

Pikote, Picote, eine Art von ſehr ſchlechtem Kamlotte, oder ein ganz wollener Zeug, von ſehr geringem Werthe, welcher von unterſchiedener Breite, Länge und Güte iſt. Er wird zu Riſſel gemacht, und hauptſächlich nach Spanien ſtark verführet. Es giebt auch Pikoten, worunter Serge genommen wird.

Pilaar, ſ. Piaſter.

Pileata major, Lat. (Orgelbauer) das grobe Gedack, welches eine 8 bis 16füßige Orgelſtimme iſt, die oben zugedeckt iſt, und gleichſam einen Hut trägt, wovon ſie auch den Namen führet: ſo wie Pileata minor das kleine Gedack eine dergleichen vierfüßige Stimme iſt.

Piles, Fr. große ſteinerne Gefäße, worein die Italiener und Provenſaler die Oele, die ſich halten ſollen, thun.

Pilgerflaſche, eine aus einem Kürbis gemachte Flaſche, die davon den Namen führet, weil ſie die Pilger zu tragen pflegen.

Pilgerhut, ein beſonderer breiter nicht aufgeſchlagener Hut, den die Pilger zu tragen pflegen.

Pilgerſtab, ein beſonderer Stab, welcher oben zwey Knöpfe hat, den die Pilger zu tragen pflegen.

Pillen, Billen, (Müller) ſoviel, als den Mühlſtein ſchärfen.

Pilotagiegeld, ſ. Loots.

Pilote, ſ. Loots.

Pimaſtein, ſ. Bimsſtein.

Pinaſſa, eine Art von oſtindiſchem Zeuge, welches aus Baumbaſte gemacht wird.

Pinaſſe, (Schiffsbau) ein Fahrzeug mit viereckigtem Hintertheile. Ihr Gebrauch iſt aus Norden zu den Holländern gekommen, wo ſie häufig ſind. Die Biskäger haben auch Pinaſſen, ſo Niederboord, ſchmal und lang mit viereckigten Hintertheilen ſind, drey Maſten führen, und ſchnell ſegeln. Einige führen auch Ruder und Segel, wie die Galeeren.

Pinatelle, ſ. Pignatelle.

Pincette, (chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) eine kleine Zange, womit das Pflaſter von den Wunden abgenommen wird. Sie iſt wie eine gewöhnliche kleine Zange gebildet, nur daß ſie ein künſtlicheres Gewinde erhält. Die beyden Schenkel derſelben erhalten den Namen des männlichen und weiblichen Schenkels. Der dünnere Theil des Gewindes in der Mitte des männlichen Schenkels ſtecket in einem Loche des weiblichen Schenkels, und beyde werden noch genauer durch ein Niedt vereiniget. Die Abſicht dieſer Verknüpfung iſt, damit die Schenkel völlig unbeweglich zuſammenhängen. Der männliche Schenkel erhält neben dem Gewinde durch die Feile auf beyden Seiten eine Vertiefung, und in den weiblichen Schenkel wird an eben dem Ort mit einem Meißel ein Einſchnitt gemachet, der mit einem Dorn zu einem runden Loch erweitert wird. Der Inſtrumentenmacher läßt den weiblichen Schenkel rothwarm werden, ſteckt den männlichen Schenkel durch das Loch des erſtern, dergeſtalt, daß die Einſchnitte in der Mitte des erſten Schenkels in dem Loche des letztern zu liegen kommen, und treibt mit dem Hammer das runde Loch in den Einſchnitt des männlichen Schenkels. Er muß aber ſchon vorher alle Theile beyder Schenkel gleich groß abgemeſſen, und mit der Feile abgerichtet haben. Sie wird gut gehärtet und poliret, auf der innern Fläche jeder Spitze der Schenkel werden mit der Feile einige Kerben

eingeſchnitten, damit die Zange das Pflaſter ſicher halte. Die Pincette, womit der Anatomiker den Theil hält, den er zerſchneiden will, gleicht einer Kornzange (ſ. dieſe) der Goldſchmide oder dem Pincettenſpatel, außer daß ſie hinten keinen Spatel hat, ſondern nur etwas weniges zuſammengeſchweißt iſt.

Pincettenſpatel, (Chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) vorne hat ſie ein breites Eiſen als einen Spatel, und hinten hat ſie zwey Schenkel einer Zange oder Pincette, daher das Inſtrument noch den doppelten Namen hat. Sie dienet zum Pflaſterabnehmen in tiefen Wunden.

Pinge, (Bergwerk) ein Loch, das von dem alten eingegangenen Schacht übrig iſt. Daher ſagt man: es weiſet ſich am Tage der alte Pingenſtrich. (ſ. Bunge)

Pinke, (Schiffsbau) eine Art Fluten oder Laſtſchiffe, flach im Boden, deren Hintertheil lang und hoch iſt. Die Engländer nennen eine Art von Fliebot auch ſo. Man leitet den Namen von dem lateiniſchen navis picta her, wie Cäſar der alten Britten Schiffe nannte.

Pinkerte. (Vogelſteller) So nennt man die Lockfinken, welche nicht ordentlich ſingen, ſondern nur Pink Pink ſchreyen, indem ſie auch nicht zugleich mit den Singfinken eingeſetzt und verhalten werden.

Pinne, ſ. Schubpinne.

Pinnen, (Geometrie) die kleinen etwa 1 Fuß langen Stäblein, die man bey dem Meſſen gebraucht, die Zahl des Umſchlages der Ketten dadurch zu bemerken. Wenn man nämlich eine lange Linie, oder eine große Entfernung, ausmeſſen ſoll, ſo giebt man demjenigen, der voran geht, eine Anzahl ſolcher Pinnen, wovon er jedesmal eine an denjenigen Ort einſteckt, ſoweit die Meßkette zugereichet, da ſie ausgeſpannet worden. Wenn er nun weiter fortgeht, und man kömt an die ausgeſteckte Pinne, wo man auf das neue die Kette anhalten muß, ſo ſtecket jener abermals an ſeinem Orte eine Pinne, diejenigen aber, wo man anhält, ziehet man hernach heraus. Endlich weiſet die ausgezogene Zahl der Pinnen, wie oft die Meßkette von einem Ort zum andern getragen und übergeſchlagen werden müſſen, und die Summe derſelben drücket die Länge der Linien, oder der Entfernung, ſo gemeſſen worden, richtig aus.

Pinnenſäge, (Engliſcher Stuhlmacher) eine kleine Säge, womit der Stuhlmacher einen Zapfen nicht nur nach der Breite des Holzes verſchneidet, ſondern auch, nach Maaßgebung dieſes Schnitts, das Ueberflüßige oder die Klötze nach der Länge des Holzes abſäget, und hierdurch den Zapfen erforderlich verdünnet.

Pinnienſtein, Fr. Pierre Pinoide, (Bergwerk) eine Art von Fruchtſteinen, darinn Körner von der Größe und Geſtalt der Pinolen, oder italieniſchen Pinnienfrucht liegen. Dieſen Namen hat er von Brückmann erhalten.

Pinniten, zweyſchalige längliche und bauchige verſteinerte Muſcheln.

Pinſchebeck, Pinſchbeck, ein goldgelbes zuſammengeſetztes Metall, dem Golde an Farbe gleich, und nicht ſo leicht veränderlich als andere Metalle. Man bereitet es folgendergeſtalt: Erſt macht man Kupferſchlacken, indem man Kupferblech glühet, und in einem Waſſer ablöſchet, das aus Salpeter, Salmiak, Grünſpan, Alaun und Kochſalz beſteht, welches jedes einzeln pulveriſirt, und mit Urin, Weineſſig und Waſſer vermiſcht werden. Das Ablöſchen und Glühen wird ſo oft wiederholet, bis ſoviel Sinter oder Kupferſchlacken vorhanden ſind, als man nöthig hat. Dieſe Schlacken reducirt man wieder mit einem Zuſatz von drey Theilen Salpeter, und einem Theil Weinſtein zu Kupfer. Berührtes Kupfer wird allein in einem Tiegel geſchmolzen, und wenn es im Fluſſe iſt, ſetzt man 16 Loth Kupfer, und 7 Loth Zink hinzu, wobey man den Tiegel umſchwenkt, und einige Zeit in gleicher Hitze erhält, bis daß der Zink anfängt zu brennen, da man die Maſſe in eine mit Talg geſchmierte Form ausgießt. Dieſes Metall wird polirt. Man nimt 8 Loth Antimonium, 6 Loth Tripel, und $\frac{1}{16}$ Loth Schwefel mit zwey Quentchen Hirſchhorn, welches zu einem unfühlbaren Pulver vermiſchet wird. Man macht auch Pinſchbeck aus 4 Loth Kupfer und 5 Quentchen Meſſing zuſammen geſchmolzen, der aber Roſt an ſich ziehet, davon der erſte frey ſeyn ſoll.

Pinſel, Fr. Pinceau, (Maler) beſteht aus zuſammengebundenen und in einen Federkiel gefaßten feinen Haaren, daher man ihn auch im Gegenſatz des Borſtenpinſels den Haarpinſel nennt. Die Maler gebrauchen ihn zum feinen Auftrage ihrer Farben. Es giebt deren von verſchiedenen Größen. Die Pinſel ſind entweder von Grauwerkshaaren oder auch Menſchenhaaren. Man muß allzeit diejenigen Haare wählen, die ſich zuſammen in eine gute Spitze vereinigen. Man nimt ſie dieſerwegen zwiſchen die Lippen, feuchtet das Haar etwas an, und dreht es zugleich im Munde herum. Diejenigen Pinſel, deren Haare ſich auseinander geben, oder keine Spitze machen, taugen nichts. Man muß ſie ſorgfältig rein halten, und wenn man ſie braucht, ſehr gut auswaſchen, beſonders, wenn man einen Pinſel zu verſchiedenen Farben gebraucht. Dieſerwegen taucht man ihn in Waſſer oder in reines Oel, wenn mit Oelfarbe gemalt wird, welches man in dem Pinſeltroge hat, auf deſſen Rand man ihn mit den Fingern ausdrücket, und nach dieſem wiſcht man ihn mit einem Läppchen ab. Die Dicke und Länge der Pinſel iſt, darnach man ſie braucht, unterſchieden. Die zum Oelmalen haben kurze Haare, und ſind ſtark. Die zur Waſſerfarbe haben längere Haare, die Tuſchpinſel ſind noch länger, hingegen die zur Miniatur klein und dünne. Die Alten hatten Pinſel von Stücken Schwamm. Pinſel heißt auch figürlich die Arbeit ſelbſt, welche der Maler mit dem Pinſel gemacht hat. In dieſer Bedeutung ſagt man, ein fetter Pinſel, wenn das Gemälde wohl impoſtirt iſt; ein gelehrter, ein markigter Pinſel, wenn das Gemälde wohl zuſammengeſetzt und wohl touchirt iſt. Die Kupferſtecher haben auch einen Pinſel, in Geſtalt einer Kehrbürſte, womit ſie den im Radieren ausgehobenen Firniß von der Platte wegwiſchen. Man muß dieſen Pinſel vor allem, was fett und ſchmutzig iſt, und vor allem Staube wohl verwahren, damit er, wenn er über den Firniß geht,

nichts

nichts unſauberes in den Zügen und Schraffirungen zurück laſſe. Denn dieſe Unreinigkeiten würden die Zeichnungen verderben, oder Streifen in den Firniß machen.

Pinſel, (Jäger) daß männliche Glied bey den Keulern und Rehböcken,

Pinſel, ſ. Borſtenpinſel.

Pinſeltrog, Fr. Pincelier. (Maler) Ein kleines Gefäß, gemeiniglich von Kupfer oder Blech, unten flach, an beyden Enden rund, und in der Mitte durch eine Platte in zwey Theile abgeſondert. In einem dieſer Theile iſt das Oel, worein man den Pinſel tauchet, welchen man rein machen will. Man drückt ihn mit dem Finger auf den Rand des Gefäßes, oder der Platte, damit das Oel nebſt der Farbe, welche durch daſſelbe von dem Pinſel loß gemacht wird, in die andre Seite falle, wo kein rein Oel iſt. Die Vergolder können dieſe Ueberbleibſel von Farben, welche in den Pinſeltrog fallen, gebrauchen.

Pinſtock, ſ. Richtſtock.

Pintadi, eine Art ſchön gemalten Kattuns, welcher in dem Königreiche Pegu verfertiget wird, aber geringer iſt, als die dortigen Lagias.

Pintbaken, (Tuchſcher.) eine eiſerne Klammer mit zweyen Haken, mit welchen jede Salleiſte des Tuches an beyden Kanten des Tiſches, worauf geſchoren wird, beveſtiget wird.

Pipe, ein ſpaniſches Weingefäß, welches 5 Eimer oder 315 Kannen Leipziger Maaß hält. Es werden in dieſen Gebinden die ſpaniſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Weine, Oele und Kanarienſekt verkauft.

Pipenſtäbe, (Böttcher) die eichenen Faßdauben, dergleichen in den holzreichen Ländern von den ſogenannten Strabſchlägern gemacht, und über Danzig, Hamburg ꝛc. nach Spanien, Frankreich, u. ſ. w. verſandt werden. Sie erhalten die Geſtalt eines Faßſtabes im Groben, und werden hernach von den Böttchern beſſer ausgearbeitet, und daraus die Gefäße zum Wein, und andern fließenden Sachen verfertiget. Sie werden aus fein glattſpaltigem Holze ſchrotweiſe abgeſäget, nach der rechten Länge, Dicke und Breite geſpalten, und ringweiſe (ſ. Ring) verkauft.

Pipot, zu Bourdeaux eine gewiſſe Gattung von Gebinde oder Fäſſer, in welche man den Honig thut. An andern Orten nennet man ſolche Tierçon. Die Tonne Honig hält 4 Bariquen oder 6 Pipots.

Pippengehäuſe, (Bergbau) an einer Waſſerſäulenmaſchine das Hahnenſtück von Metall, welches in den Boden des Stiefels gemacht wird, und ſolchen mit der Kommunikationsröhre und mit der Abflußröhre vereiniget, um dadurch das Waſſer fortzuſchaffen. (ſ. Waſſerſäulenmaſchine)

Pique. 1) Eine Art von Waffen, welche aus einer runden Stange beſteht, die ohngefähr 14 Fuß lang iſt, vorne aber eine breite beſchlagene eiſerne Spitze hat. Es war ehedem ein Gewehr, ſo man bey dem Fußvolk wider den Einbruch der Reiterey brauchte, das itzt aber aus der Mode gekommen iſt. 2) Auch eine leichte runde Stange, 12 Fuß lang, woran ein kurzer Riemen nebſt einer Schnalle angemacht iſt. Solche Stange ſchnallet man in den Kappzaumsring auf der Naſe des Folens, und läßt es wie an der Korde daran laufen, ſo aber noch ſehr unbekannt, weil die Erfindung noch neu iſt.

Piquet, ein franzöſiſches Getreidemaaß, ſo man an einigen Orten in der Pikardie, ſonderlich zu Amiens, gebrauchet. Vier Piquets machen einen Septier, welches 50 Pfunde nach dem pariſer Gewicht, mithin das Piquet 12½ Pfund wiegt. Nach dieſem Fuß muß man 19¾ Piquets, oder 4¾ Septiers nach dem Maaß von Amiens zu 1 pariſer Septiers haben.

Piquetpferde, (Artillerie) in einem Park diejenigen Pferde, welche man angeſchirret, und zum Gebrauch gleich fertig und bereit hält, damit man ſich ihrer ſogleich bey vorfallender Gelegenheit bedienen könne.

Piqueur, Fr. (Jäger) bey der Parforſchjagd ein Jäger, der zu Pferde einen Hirſch verfolget, inſonderheit aber derjenige, der den Hirſch beſtättiget, und denſelben aufzuſprengen und zu forciren die Erlaubniß hat. Es muß ein erfahrner und herzhafter Mann ſeyn, der ſich nicht ſcheut mit dem Pferde über Hecken und Graben zu ſpringen, oder durch die mit Dornen bewachſene Dickigte zu rennen, und bey allen ſolchen Gelegenheiten ſein Pferd wohl zu regieren weiß.

Pirogue, (Schiffsbau) ein Ruderkahn aus einem Stamme ausgehöhlt. Man hat ſie von verſchiedenen Arten. Eine davon, ſo die Neger bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung gebrauchen, heißt Pipris. Im Südertheil von Amerika giebt es ſo große, daß einige bis 50 Mann tragen können. Es giebt hier zweyerley Arten, wovon die eine Balken auf beyden Seiten führet, und man trifft welche an, die vorne und hinten ſehr gegondelt ſind, wodurch ſich die Indianer zum Theil gegen die Pfeilſchüſſe decken. Die kleinen Piroguen der Negern erfordern 2 Mann; einer ſteht vorne und rudert, wie mit der Pagai, der andere ſitzt und ſteuert. Man hat welche von 20 Fuß lang und 4 breit aus einem Baum. Die Indianer von Gambivi ſollen die größten haben, welche ſie aus dem Stamm des Käſebaums machen, deſſen Stamm 8 bis 10 Fuß dick, von geradem Wuchs, oft 50 bis 60 Fuß lang, und dabey weich und leicht von Holz iſt, und daher ſich leicht zu einem Fahrzeuge aushöhlen läßt. Zwiſchen beyden Borden werden Querhölzer eingeſchnitten (geſtemmt) welche ſie auseinander halten müſſen.

Pirouëttes, Fr. (Tanzmeiſter) die mit zierlichem Tempo gemachten zwo, drey oder mehrfachen Umdrehungen auf einem Fuße, die mitten im Tanzen geſchehen. 2) Auf der Reitſchule ganze, doch ſehr enge, Umkehrungen, welche das Pferd nur mit einem Hufſchlage in einem Tempo machet, ſo daß der Kopf da, wo zuvor der Schwanz geweſen, zu ſtehen komt, Fr. Pirouëttes de la tête à la queuve, auch Umkehrungen von drey Hufſchlägen auf einem kurzen Platze, der kaum ſo lang als das Pferd iſt, Fr. Pirouëttes de deux piſtes.

Piſſen, Piſten, Spiſſen, (Jäger) wenn die Haſelhüner einander pfeifen oder rufen.

Pistaziengrün auf Seide, (Seidenfärber) eine blasse grune Schattirung auf Seide. Die Seide wird alaunt, und im Fluß gefrischet, alsdenn in einige Theile vertheilt, daß die Strehnen nur 8 bis 10 Loth wiegen, man farbet sie alsdenn in Strichkraut, doch nicht sehr stark, und ziehet sie durch eine schwache Blauküpe. (s. Grün)

Piste, (Reitkunst) ist der Hufschlag eines Pferdes, den es auf dem Erdboden macht.

Pisten, s. Pissen.

Pistole, (Büchsenmacher) ein kurzes Schießgewehr, welches alle Theile einer Flinte hat, und mit den nämlichen Handgriffen verfertiget wird. Es gehören gemeiniglich zwey oder ein Paar zusammen, und man hat sie von verschiedener Größe und Kaliber. (s. Gewehr und Flinte)

Pistole, Fr. Pistolet, (Papiermacher) ein Gefaß, vermittelst dessen die Wärme in der Arbeitsbutte, wenn das Papier geschöpft wird, erhalten wird. Es ist eine kupferne Röhre, die durch eine Oeffnung in das Innerste der Arbeitsbütte hineingeht, in welche die Pistole einpasset und sorgfältig eingekittet wird, damit die Materie nicht herauslaufen kann. Sie ist durch einen horizontalliegenden Rost, auf welchen man glühende Kolen legt, in zwey Theile abgetheilet. Die Pistole ist zuweilen cylindrisch, zuweilen aber als eine Blase gestaltet. In Deutschland heißt diese Pistole die Pfanne.

Pistole, eine goldene Münze von verschiedenem Werthe, zuweilen soviel als ein Louisd'or. In Venedig gilt eine 38 Pfund, oder Lire di Venetia. Eine päpstliche gilt 30 Julier, welches ohngefähr 240 französische Sols ausmachet. Eine spanische Pistole gilt 32½ Julier, eine englische Pistole gilt 17 Schillinge 6 Pfennige Sterlings, u. s. w.

Pistolenhalfter, (Sattler) die beyden Futterale, worein die Pistolen an dem Sattel eines Pferdes gesteckt werden. Jede Halfter wird aus einem zugeschnittenen und angefeuchteten Stück Sohlleder auf einer hölzernen Form, die völlig die bekannte Gestalt des Halfters hat, krummgebogen und geformt. Wenn die geformte Halfter trocken ist, so bestreicht man sie mit Kolophonium, brennet dieses über Kolenfeuer ein, und härtet hiedurch das Leder. Das angetrocknete Kolophonium muß aber wieder geebnet, und daher mit einem gewöhnlichen Schneidemesser beschnitten werden. Endlich überzieht der Sattler die Halfter vermittelst Kleister oder Pappe mit eben dem Leder oder Zeuge, womit der Sattel überzogen ist, und nähet die Zusammenfügung des Ueberzuges mit einer Nath zusammen. In dem Sattel sind zwey eiserne Krampen an der Seite eingeschlagen, und an jeder Pistolenhalfter zwey Halfterschleifen angenähet oder eingestochen. Durch die Krampen und Schleifen wird ein Riem gezogen, der die Halfter an dem Sattel bevestiget.

Pistolenkappe, Kappen von Tuch oder Leder an den Pistolenhalftern; den Schaft der Pistole damit zu bedecken.

Pite, eine Art Hanf, welcher in Amerika an vielen Orten unter der Linie, vornehmlich längst dem Flusse Orenoko wächst. Er ist viel länger und weißer, als der europäische, verfaulet auch nicht so leicht im Wasser. Man machet einen sehr feinen, jedoch sehr starken, Zwirn zum Nähen und Stücken daraus, spinnt auch allerhand Garn davon, woraus man Leinwand zu Segeln, zu Hangmatten, zu Betten und dergleichen verfertiget.

Pito, eine erdichtete französische Münze, welche soviel ist, als ¼ von einem Denier Tournois, oder ½ Maille oder Obole. Sie wird wieder in 2 halbe Pites eingetheilet.

Pitotscher Strohmmesser, (Wasserbau) Ein Werkzeug, womit man im Stande ist, die Geschwindigkeit eines Strohmes nicht nur auf der Oberfläche, sondern auch in der Tiefe zu messen. Es besteht aus einer offenen gläsernen Röhre, wovon der untere Theil horizontal gebogen und mit einem Trichter versehen ist. Dieser Strohmmesser wird an ein schmales Brett eingelassen, welches nach der Länge, die die Röhre beträgt, in pariser Fuße, Zolle und Linien eingetheilet ist. Wenn nun dieser Strohmmesser so tief in das Wasser, als man für gut befindet, eingetaucht, und der Trichter gegen den Strohmstrich gewendet wird, so zeiget die Benetzung des Bretts an, wie tief das Instrument eingetaucht worden, das Wasser in der Röhre aber wird durch den Stoß der Geschwindigkeit des Flußwassers in die Höhe getrieben. Z. B. bis zu einer gewissen Höhe, die über der Stelle des Bretts, wodurch angezeigt wird, wie tief das Instrument in das Wasser eingetaucht worden, erhaben ist. Denn schiebt man einen am Brett angebrachten Zeiger nach der höchsten angewiesenen Höhe, um solche an den Maaßen zu bemerken. Der Unterschied zwischen beyden Stellen, sowohl wie hoch das Wasser gestiegen, als auch, wie tief das Instrument eingetaucht, deutet diejenige Höhe der Wassersäule an, so diese Geschwindigkeit hervorbringt. Man hat durch dieses Instrument gefunden, daß das Wasser insgemein von Tiefe zu Tiefe in der Geschwindigkeit abnehme, zuweilen, wenn Kolken im Grundbette vorhanden, gar stille stehe. Herr Pitot hat dieses Instrument erfunden, wovon es auch den Namen führet. (s. Silberschlags Hydrotechnik Theil I. Tab. II. Fig. 14.

Pittikau, Pitteko, Pittiko, (Strumpfwürker) ein verstümmeltes französisches Wort; es bedeutet bey dem Strumpfwürkerstuhl eine Bewegung, wodurch die Platinen (s. diese) mehr oder weniger hinab gebracht werden, um die Länge der Maschen an einem Strumpfe zu bestimmen. Die Bewegung geschieht auf folgende Art: an jedem Pendant (s. diesen) nach den Ständern des Stuhls zu sitzt unten neben dem Kraschierhaken (s. diesen) ein Zapfen, und an den beyden Ständern sitzen gleichfalls dergleichen und zwar auf der Seite der Ständer nach den Platinen zu. Beyde Zapfen heißen eigentlich die Pittikau. Bey der Bewegung läßt der Würker die Pendants nebst den zugehörigen Theilen nicht tiefer sinken, als daß sich der eine Zapfen unter dem andern genau wegschleift, und der Pendant also kurz vor dem letzten Zapfen wieder in die Höhe geht, wodurch denn die stehenden Platinen nebst

nebst den zugehörigen Theilen bevestiget, beweget, eingeschrenkt, und ihnen die erforderlichen Lagen mitgetheilet werden.

Plaarer, (Hüttenwerk) So wird der Schmelzer auf dem Eisenschmelzwerke genannt, der das ganze Werk regieret. Es sind in jedem Hüttenwerke zwey dergleichen Personen, die sich schichtweise ablösen.

Plaate, (Deichbau) eine Sandbank, die auch allenfalls mit Schlick bedeckt, nur noch nicht grün ist. Schlechtweg bedeutet sie eine solche Bank, die bey der Ebbe oben komt; sonst, wenn sie unter hohler Ebbe bleibt, heißt sie eine blinde Plaate.

Placage, Fr. des pieces de Rapport, (Tischler) die Arbeit, wenn sie Eben- und Nußbaumholz in zarte Tafeln schneiden, um ein anderes grobes Holz damit zu belegen, und Figuren damit zu bilden und vorzustellen. (S. auch eingelegte Arbeit)

Plachmal, Fr. le melange d'or avec de l'argent, (Hüttenwerk) eine aus Gold- und Silber gemischte und geschmolzene Masse, welche nach dem Granuliren (S. dieses) wieder geschmolzen und ausgegossen wird.

Plackbuckel, S. Packe.

Placke. (Parukenmacher) So werden die glatten Hinterhaare einer Sturzparuke (S. diese) genannt, welche von der Fronte und den Hinterrangen umgränzet werden.

Placke, S. Platina.

Placken, (Wollstreicher, Schrobler) wenn man die Wolle zuerst in den groben Plackschrobeln (S. diese) auf die Zähne derselben ausbreitet, und solche mit der in der Hand haltenden Schrobel 6 bis 7 mal herabstreichet. (S. Schrobeln)

Placken, Fr. Plaque Paté, (Kupferstecher) ein ganz schwarzer Fleck in einem radirten Kupfer, anstatt der Schraffirung, welche man darinn sehen sollte. Diese Plácken finden sich ordentlicher Weise in den Stellen, welche sehr dunkel seyn sollen, weil die Schraffirungen, welche man daselbst, um dieses Dunkel hervorzubringen, vervielfältigen muß, wenig Firniß dazwischen lassen, dessen Schwäche dem Scheidewasser nicht widerstehen kann, welches ihn untergräbt, und alsdenn diese Placken verursachet: sobald man inne wird, daß das Scheidewasser also abspringend macht, muß man die schadhafte Stelle geschwinde mit der Mixtur (S. diese) bedecken, und hernach mit dem Grabstichel nachstechen. Indem man damit in die Züge Flecken hinzu setzen darf. Bisweilen ist man genöthiget, alle Arten der Vierecke mit Punkten anzufüllen, um einen stumpfen Ton herauszubringen.

Placken Landes, ein Stück Land, das abgesendert, oder neu zugemacht worden.

Placker machen, (Kriegskunst) wenn die Soldaten im Bataillon oder Ploton nicht egal, sondern unordentlich durch einander feuern.

Plackschrobel, (Wollstreicher) eine grobe Schrobel, (S. diese) womit die Wolle zuerst aus dem Groben gestrichen (geplacket) wird. Sie hat ihren Namen von der Verrichtung des Plackens (S. dieses) erhalten.

Plackwerk, wenn bey den Dämmen Schichten von guter Erde auf einander geführet, solche mit Wasser begossen und mit Stampfen derb aufgesetzt werden, da man denn hernach die Böschungen mit dem Plackscheite fest schlägt. So werden auch die Gänze vorher geplacket, ehe man sie mit Kieß oder Sand beschüttet.

Plagge, (Forstwesen) ein unter den Bäumen im Walde gehauener Platz, da man Heide und Gras abhauet, und damit leicht den Wurzeln Schaden thut. Es wird das Plaggemachen genennet, und ist in manchen Forstordnungen verbothen.

Plaggemachen, S. Vorher.

Plaggen, (Deichbau) von der Geest oder Mohr dünne abgestochene große viereckigte Sohden oder Schollen.

Plagwege, (Chassiesbau) schlechte, unebene, durchlöcherte, schlimme Wege.

Plaindia, eine Art Serge, welche in Schottland gewebet wird, und im Stücke gemeiniglich fünf und zwanzig pariser Ellen hält.

Plakard, S. Einfassung.

Plan, (Baukunst) bedeutet den Riß eines Gebäudes, wie dasselbige aussehen würde, wenn die Mauer nur der Erde gleich aufgeführet wäre, so daß man aus diesem Risse von den Gemächern des Gebäudes die Verhältnisse und Maaße, welche durch verschiedene Distanzen der Linien ausgedruckt werden, erkennen kann. Dasjenige, was man hier Plan nennet, ist eben das, was wir sonst Ichnographie, oder Grundriß heißen, nämlich der horizontale Durchschnitt eines Gebäudes, worinn man die Dicke der Mauren und der Scheidewände, die Breite der Thüren und der Fenster, die Eintheilung der Treppen, und endlich alle Partien, woraus ein Stockwerk besteht, andeutet. Um diesen Plan und Grundriß verständlich zu machen, bezeichnet man das Massive mit schwarzer Tusche, die Vorspringe, welche auf der Erde ruhen, werden durch volle Linien angedeutet, und diejenigen, welche man über der Erde annimt, mit punktirten Linien. Man unterscheidet durch eine verschiedene Farbe die Vermehrung und Verbesserungen, welche noch zu machen sind, von denjenigen, was schon da ist. Die Tinten oder Tuschen eines jeden Plans werden, so wie die Stockwerke steigen, immer heller gemacht. Die Orthographie ist gleichfalls eine Art Plan, welche nur die Faccinde des Hauses, und nicht das Innere zeiget. Dieser Plan heißt im Deutschen Aufriß. (S. diesen) Die Fortifikationsplane sind theils ichnographisch, theils orthographisch, weil gemeiniglich die Häuser der Vestungen nur ichnographisch, und die Kurtinen, Bastionen ꝛc. orthographisch vorgestellet werden. Einer Figur die nöthige Verkürzung geben, Fr. Plafonner une figure, heißt, damit sie sich dem Auge in eben der Lage zeige, in welcher sie sich zeigen würde, wenn sie würklich in der Luft oder über dem Auge hängen sollte. Korreggio ist der erste gewesen, welcher es gewagt hat,

um die Figuren zu verkürzen, sie wahrhaftig in die Luft zu setzen.

Plan. (Goldschläger) So wird eine gewöhnliche Form (s. diese) von Pergament genannt, nur daß sie etwas größer, als die übrigen Formen ist. In dieser Form erfrischet man die Hautform, (s. diese) wenn sie durch das Schlagen der Goldblätter schlaff geworden ist. In dieser Absicht bestreichet man vermittelst eines Schwammes beyde Seiten der Blätter des Plans mit weißem Wein, legt jedes Blatt der Hautform zwischen die Blätter des Plans, und läßt sie 4 Minuten hierinn liegen. Hierdurch erhält diese Form wieder Stärke. Zu der Hautform wird ohngefähr ¾ Quart Wein genommen.

Plane, (Weißgerber) das leinene Tuch, worauf die weißen Felle nach dem Walken auf einen spitzen Haufen aufgehäuft werden, um darinn zu einer Gährung zu gelangen. Die Felle werden sorgfältig zugedeckt, und müssen, damit sie sich nicht erhitzen und verbrennen, und dadurch verderben, fleißig beobachtet, wenn man aber fühlt, daß sie erhitzt sind, verworfen (s. dieses) werden.

Plane, (Tuchbereiter) wenn bey dem Auspapieren der Tücher, da nämlich dieselben in der Presse umgefaltet werden, und die ungepreßte Falten des Tuches dergestalt umgelegt werden, daß nunmehr eine Falte auf der andern zu liegen komt, so erhält diese Verrichtung diesen Namen.

Plane, Plaue, Fr. Bache, Banne. Bey den Krämern, welche eine offene Bude auf dem Markte aufschlagen, das Regentuch von starker Leinwand, so sie anstatt des Dachs darüber zu decken pflegen. Wenn solche Planen vor die Kaufmannsgewölber und Kramladen gehänget werden, so verursachen sie eine Blendung, daß man die Farben nicht recht erkennen kann, und die Käufer in der Güte der Zeuge betrogen werden können. Auch heißt die Leinwanddecke also, die die Fuhrleute über die Wagen ziehen und ausspannen.

Plane, Tafeln, Quarres, (Wachsbleiche) viereckigte schmale Gestelle von Holz, welche mit Leinentüchern bedeckt sind, worauf das gebänderte Wachs zum Bleichen ausgelegt wird. In großen Wachsbleichen ist ein solcher Plan bis 60 Fuß lang und 7 Fuß breit, und unter den Tüchern mit Horden von geflochtenem Rohr, nach Art der spanischen Korbstühle, überzogen, und damit die Sonne bey großer Hitze nicht schade, so spannet man einige Fuß hoch über die Planen eben ein solches von Rohr geflochtenes Netz aus.

Planen, (Hüttenwerk) Tücher von grober Leinwand oder Zwillich, ohngefähr ¾ Ellen breit, worauf der Schlemm oder das gepochte Erz, das sich an demselben anzuhalten pflegt, abgeläutert und rein gewaschen, und alsdenn darein in die Schlichfässer gebracht wird.

Planenbogen, (Münze) nasser zusammengelegter Zwillich, worinn das Silber, welches zum Ausmünzen geschmolzen werden, zu Zainen ausgegossen wird. Dieser Zwillich ist etwa eine Elle lang, und wird beym Gebrauche dreymal übereinander geschlagen, doch so, daß es an beyden Seiten nur doppelt ist. An beyden Enden, etwa 4 Zoll vom Ende, wird ein breites am Ende spitz zugehendes Stück Eisen, das der Keil heißt, geleget, um welches die Planen nach dessen Breite und Dicke, die sich nach den Geldsorten richten, umgeschlagen werden, daß sie an beyden Seiten einen Rand bekommen. Die Ränder der Planen werden an beyden Seiten an der Keile mit einem etlichemal durchgesteckten Faden gezogen, das übrige wird, wo die Keilspitze sich bald endet, zusammengenähet. Diese Planen werden bey dem Gebrauche an einen eisernen Bogen ausgespannt, welcher 2 Fuß 5 Zoll lang und ¼ Zoll breit ist. Die Handgriffe sind 4½ Zoll lang. Der eine Handgriff hat am Ende eine umgebogene Spitze, darüber das eine Planenende gehangen wird. Durch das Ende des zweyten Handgriffes geht ein Loch, dadurch eine 9 Zoll lange Schraube mit einem Haken gesteckt wird. Ueber diesen Haken wird das andere Planenende gehangen, und mit der Mutterschraube zum Eingießen des Silbers steif ausgezogen. Wenn nun die Zaine gegossen werden sollen, und das Metall geschmolzen worden, so wird eine Wanne vor den Schmelzofen gesetzt, darinn man zwey oder drey Planenbogen legt. Ein Münzohmen (s. dieses) setzt sich vor der Wanne auf einen Stuhl, nimt einen Bogen heraus, und hält ihn mit beyden Händen über die Wanne. Der Münzwächter holet einen Löffel oder Kelle voll geschmolzen Silber aus dem Tiegel, und gießt es in den nassen Bogen, der, sobald er voll ist, etwas gerüttelt wird, daß das glühende Silber eine gerade Oberfläche bekomt, darauf nieder ins Wasser gelassen, und ein anderer herausgenommen, und auf die nämliche Art vollgegossen. Wenn das Metall erkaltet, so kehret man die Planbögen um, und der Zain fällt ins Wasser.

Planenheerd, (Hüttenwerk) der Heerd, oder das Gestelle, worauf die Erze in dem Puchwerke, nachdem sie gepucht worden, geschlemmt oder gewaschen werden. Er wird von dicken Brettern 6 bis 7 Zoll breit gemacht. Sie werden an beyden Seiten in 10 Zoll breite Heerdbäume, welche 3 Zoll über die Bretter hervorstehen, eingefuget. Er liegt oben und in der Mitte auf einem Lager, unten aber auf dem Aftergerinne, und es sind zwischen drey Bäumen zwey Heerde bey einander. Auf der Mitte der beyden Eckbäume ist ein 3 Zoll weites Gerinne eingehauen. Der obere Theil der Heerde gegen das Heerdgerinne ist, nach Beschaffenheit der Erze, 1¼, 1¾, bis 2 Fuß erhöhet, daß er ziemlich starken Schuß oder Fall hat. Oben am Heerde ist das Gefälle, nämlich ein in der Mitte 3 Fuß 7 Zoll langer Kasten, dessen Seitenbretter unten 6 bis 8, oben 16 bis 18 Zoll hoch, darauf aber abgerundet wieder etwas niedriger sind. Vorne ist er mit einer etwas abgerundeten 6 Zoll hohen Leiste zugesetzt, und liegt auf einem abgerundeten Brettstücke 2 Zoll höher, als der Heerd. Auf den Böden der Gefälle liegen 4 eiserne Schienen zur längern Dauer derselben. Hinter den Gefällen zweyer Heerde liegt ein Wasserkasten, der sein Wasser aus dem Heerdgerinne durch zwey kleine Röhren erhält. Vor dem Wasserkasten ist die Breite des Gefälles 13 Zoll, in deren Mit-

te ein fünfzölliger Einschnitt befindlich ist, durch den das Wasser in das Gefälle komt. An den beyden Eckheerdbäumen sind etwas tiefere Einschnitte, mit einem Schieber oder Geschütz, wodurch das Wasser, wenn es auf dem Heerde nicht gebraucht wird, in dem Gerinne des Heerdbaums herabfließt. Solcher Heerde, welche mit dem Gefälle 4 Lachter, 26 Fuß, 8 Zoll lang sind, finden sich in jedem vollständigen Puchwerke sechse. Ueber diese Heerde werden beym Gebrauche die Planen (s. diese) gebreitet, und manchmal sind die Heerde so lang, daß 13 Planen darauf ausgebreitet werden können. Unter jeden zween Heerden ist gegen das Ende ein viereckigter mit Holz ausgefütterter Sumpf, und also insgesamt drey, welche die Sau genennet werden, und worinn die Trübe von den Heerden fließet. Beym Gebrauche legt man auf die Heerde 4 bis 5 Fuß von unten den Saustock (s. diesen) unter das Ende der letzten Plane, davor sich dasjenige, so noch etwas schwer ist, setzet. Die darüber fließende Trübe fällt in die Sau. Zu welchem Ende zwey Bretter 2 Zoll weit von einander stehen. Der Saustock wird mehrentheils mit dem einen Ende auf den Heerdbaum, und mit dem andern auf den Heerd gelegt, daß er daselbst niedriger liegt, und die Trübe an diesem Ende darüber wegfließet. In diesen Sümpfen setzet sich der Schlamm, und das Wasser geht aus dem untersten Sumpfe durch ein Gerinne in die Sümpfe außerhalb dem Puchwerk, darinn sich die Trübe noch ferner setzet. Diese drey Sümpfe werden, wenn sie voll sind, ausgeschlagen, zu welchem Ende man einige Bretter von jedem Heerde abnehmen kann. (s. Calvörs Maschinenwesen bey dem Bergbau Theil II. Tab. XIII. Fig. IV. auch Schlemmen und Waschen der Erze)

Plan, geometrischer, Fr. Plan geometrique. (Maler) Man nimt in einem Gemälde verschiedene Plane an. Es ist dieses der Grund der Leinwand, auf welche man die Gegenstände zeichnet, wie sie unsern Augen vorkommen.

Plan, gleichlaufender, Fr. plan parallel, (Zeichenkunst) werden diejenigen Flächen genennet, die beständig eine Weite von einander behalten.

Planhäuser. So nennt man besonders in Steyermark diejenigen Hüttengebäude, worinn die Schmelzofen zu dem Eisensteine vorhanden, und überhaupt alle Arbeiten des Schmelzens beym Eisen verrichtet werden. Ueberhaupt wird unter diesem Namen ein Eisenschmelzwerk begriffen. Es ist nothwendig, daß diese Gebäude, soviel wie möglich, an trockene und erhabene Oerter erbauet werden, weil die Feuchtigkeit vielen Schaden beym Schmelzen verursachet. Wasser müssen sie auch haben, damit sie das nöthige Gerinne oder Fluderwerk erhalten können. (s. Floßofen)

Planimetrie, ist eigentlich der andere Theil der ausübenden Geometrie, worinn gezeiget wird, wie die ebenen Flächen auszurechnen, und ihr Inhalt zu finden sey. Weil aber die Ausrechnung nicht eher vorgenommen werden kann, bevor der völlige Raum, den die Fläche einnimt, angegeben worden; so wird auch hierunter mit begriffen die Ausmessung und Grundlegung eines Platzes, wovon an seinem Orte ausführlicher gehandelt worden. Die Franzosen nennen solches Arpentage, denn Arpent heißt bey ihnen soviel, als ein Maaß, welches 100 Quadratruthen in sich begreift. Die Deutschen heißen hingegen solchen Theil mit der Longimetrie zusammengenommen, das Feldmessen, oder die Feldmeßkunst.

Planiren, das Papier, (Buchbinder) wenn ein Buch gebunden werden soll, so müssen die Bogen, wenn sie aus Druckpapier bestehen, erst mit Leim getränket werden. Dieses nennt man Planiren. Vor diesem Tränken müssen die Lagen des Buchs bogenweise ausgezogen werden, so daß die Bogen ausgebreitet auf einander zu liegen kommen, und der Titel oben liegt. Alsdenn gießt man das Planirwasser (s. dieses) in eine Wanne, und zieht jedesmal 4 bis 5 Bogen zugleich durch, hält sie auch so lange in dem Planirwasser, bis sie völlig durchnetzt sind. Die durchgezogenen Bogen leget man auf ein schräges Brett, damit das Wasser ablaufe, und wenn die Materie des ganzen Buchs planirt ist, so legt man sie zwischen zwey Preßbretter der Planirpresse, spannt sie in derselben ein, und drückt hierdurch das Wasser aus. Doch müssen hierbey auf die Materie oben und unten einige Makulaturbogen gelegt werden, ehe man sie in die Presse bringt, damit sie nicht beschädiget wird. Nach dem Pressen wird jeder Bogen mit dem Planirkreuz (s. dieses) auf Haarschnüre gehangen, und im Sommer auf einen lustigen Boden, im Winter in einer warmen Stube getrocknet. Getrocknet werden die Bogen wieder mit dem Planirkreuz von den Haarschnüren abgenommen.

Planirhammer, (Goldschmid) hat auf einer Seite eine glatte, auf der andern eine runde Bahn. Sein Name bestimmt schon seinen Gebrauch, indem er einer geschlagenen Arbeit die förmliche glatte Gestalt giebt, und die Beulen vom Schlagen wegnimt.

Planirkreuz. (Buchbinder) Ein dünnes, langes Holz, das oben ein Querholz hat, so daß das Ganze ein langes Kreuz bildet. Mit einem Ende des Querholzes werden die planirten Bogen auf die Haarschnüre zum Trocknen aufgehangen, und auch wieder abgenommen.

Planirkugel. (Uhrgehäusemacher) 1) Ein Werkzeug, worauf aus den in der Stanze zu den Gehäuseschalen geschlagenen Blechen die durch das Hereintreiben erhaltene Falten weggeschaffet werden. Es ist eine flachrunde halbe Kugel auf einem Zapfen, mit welchem die Planirkugel zum Gebrauch vest in den Schraubstock geschrauhet wird, welches aber nur bey kleinen Gehäuseblechen geschieht. Allein bey großen Gehäusen wird zwar der flache Boden der Schale auf eben der Planirkugel planirt, oder glatt gemacht, aber zu dem Seitenblech ist die Rundung dieser Planirkugel auf der Seite zu schmal, daher werden die Seitenbleche der Schale auf einem Werkzeuge planirt, das sehr uneigentlich auch den Namen 2) Planirkugel erhalten. Es besteht dasselbe in einem nach einem doppelten Winkel gebogenen Eisen, worvon der heraufgehende Arm einen gerundeten Zapfen von beyden Seiten hat.

Man legt nämlich das Blech auf den Zapfen dieſes Werkzeuges, der dem Ausſchnitt einer Kugel gleich iſt, und planirt darauf die Bleche. Beyde Planirkugeln ſind von gutem Stahl, und werden zum öftern mit Blutſteln poliret. Bey kleinen Schalen der Uhrgehäuſe wird der Zapfen der Planirkugel ſenkrecht in den Schraubſtock eingeſpannt, und alsdenn die Schale darauf geſetzt, und mit einem kleinen Planirhammer der flache Boden der Bodenſtücke geebnet. Soll aber das Seitenblech der Gehäuſeſchale planirt werden, ſo wird die Planirkugel in dem Schraubſtock etwas ſchief gerichtet, und das Seitenblech auf die abgerundete Seite der Planirkugel zum Planiren geleget.

Planirpreſſe, (Buchbinder) eine Preſſe, worinn das planirte Papier eines Buchs gepreßt wird, damit das Waſſer ablaufe. Sie beſteht aus zwey ſtarken horizontalen Preßhölzern, die übereinander liegen. In dem unterſten ſind zwey ſtarke Schraubenſpindeln beveſtiget, die das oberſte Preßholz nur durchbohren, ſo daß man dieſes auf den Schraubenſpindeln bequem auf und ab bewegen kann. Auf jeder Schraubenſpindel iſt eine bewegliche Mutter. Beym Gebrauche legt man die zu preſſende Materie zwiſchen zwey **Preßbretter** von hartem Holz, die glatt behobelt ſind, legt die Preßbretter mit dem Buche zwiſchen die beyden Preßhölzer, und zieht die beyden Schraubenſpindeln an, bis das Buch gehörig in einen engern Raum gebracht iſt. Die gedachten Schrauben werden zuletzt, wenn man ſie nicht mehr mit der Hand bewegen kann, mit dem **Preßbengel** (ſ. dieſen) umgedrehet. Auf den Rändern hat dieſe Preſſe Rinnen, damit das Waſſer abläuft.

Planirwaſſer, (Buchbinder) das Leimwaſſer, womit die Bogen der Materie eines Buchs getränket werden. Man weicht dazu ein Pfund Hornleim in Waſſer ein, und wenn dieſer weich iſt, ſetzt man ihn mit einem Eimer Waſſer ans Feuer, läßt das Waſſer aber nicht kochen, ſondern nur bis zum Sieden heiß werden. Alsdenn, zerſtößt man eben ſoviel Alaun, und rühret ihn in das Leimwaſſer ein, doch ohne daß dieſes kocht. (ſ. Planiren)

Planiſphärium. Latein. So nennen einige das Inſtrument, welches man ſonſt Aſtrolabium nennet, und unter dieſem Worte bereits erkläret worden. Einige geben auch dieſen Namen der Erd- und Himmelskugel auf den Landcharten.

Planitten, verſteinerte Secohren, verſteinerte Schnecken, die ungewirbelt und den Menſchenohren gleich ſind.

Planke, im Niederdeutſchen ein kleines Maaß flüßiger Dinge, ſoviel als ein halbes Nößel. In Lübeck iſt es der vierte Theil einer Kanne.

Planke, ein Stück lang und breit gekloßtes Holz, ſo zu Zäunen gebraucht wird, indem die Planken in die Erde eingegraben, der Breite nach dichte neben einander geſtellet, und oben durch ein langes Splitt mit einander verbunden und zuſammenbeveſtiget werden; da das obere Ende der Planken etwas gekloßt, und das Splitt in die Spalten geſchoben wird. Ein ſolcher Zaun heißt ein **Plankenzaun**.

Planke, Korenbrett, (Leinendamaſtmacher) das Brett in dem Leinendamaſtmacherſtuhl, durch deſſen Löcher die **Aufholer** (ſ. dieſe) des Stuhls durchgezogen, und ſämtlich nach der Breite des Stuhls ausgebreitet werden, ſo daß jeder Aufholer einige Fäden der Kette ziehen kann. Das Brett ſchwebet in der Mitte des Stuhls, und jeder Aufholer muß in ſeiner Ordnung durch ein Loch der Planke gehen, deren es verſchiedene Reihen in demſelben giebt. Wenn das Muſter z. B. zweymal in dem Damaſt gewebet werden ſoll, und daher jeder Bindfaden des Rahms zwey Aufholer erhält, ſo muß jeder dieſer Aufholer rechts und links in die Löcher der Planke eingezogen werden, und in der Mitte zuſammenſtoßen, und jeder Aufholer muß in ſeinem Theil einige Fäden der Kette heben, und zur Bildung das ſeinige beytragen. Folglich gehen bey jedem Zug beyde zuſammengehörige Aufholer doch in einer verſchiedenen Richtung in die Höhe. Mehrere Aufholer aber durchkreuzen ſich in ihrem Lauf mit einander, ſondern ſich aber allemal in dieſem Fall in zwey Hälften ab.

Plankeiſen, (Schiffsbau) ein Werkzeug von Eiſen, mit deſſen Schneide der Schiffszimmermann in die Fugen der Seitenbohlen oder Planken eines Schiffes das Werk hinein treibet, wenn er ſolches kalfatert. Die Bahn oder Schneide dieſes Eiſens iſt mit dem Stiele in einen ſchrägen Winkel gebogen, und läuft nach der Breite deſſelben.

Planken. (Schiffsbau) So werden die Seitenbohlen eines Schiffs genannt, womit der ganze Körper (Karkaſſe) deſſelben bekleidet wird.

Planſche, Fr. maſſe de metal, (Hüttenwerk) ein breit gegoſſenes Stück Metall; wenn es lang und priſmatiſch iſt, heißt es ein **Zain**, iſt es aber klein und kugelrund, ein **Korn**.

Planſchen. (Silberarbeiter) So werden die dicken viereckigten Silberplatten genannt, von denen hernach zum Verarbeiten immer ein Stück nach dem andern abgeſchrotet wird.

Planſchenhammer, Spanhammer, (Goldſchmid) dieſer hat auf beyden Seiten, wie ein gewöhnlicher Schmiedehammer, eine breite Bahn, die eine aber iſt eben und die andere gerundet, die von dem Goldſchmid eine **nuchliche Bahn** genennet wird. Mit dieſem Hammer ſchlägt man aus einem maſſiven Stück Silber ein Blech, wenn man ſolches von einem Silberzahne mit dem Schrotmeißel abgeſchrotet hat.

Planſcheninguß, (Silberarbeiter) die Form oder der Einguß, worein das Silber, wenn es geſchmolzen iſt, von dem Silberarbeiter zu einem vierkantigen Stück, als ein Buch geſtaltet, gegoſſen wird. Dieſer Inguß iſt von dicken eiſernen Tafeln zuſammengeſetzt, welche durch zwey ſtarke Reifen von Eiſen, und eben ſoviel Keile, zuſammengepreßt, und enger oder weiter gemacht werden können. Man verſchmiert ihre Fugen mit Leim, und richtet dieſe Form im Gießen in die Höhe auf.

Plantage, Plantation, Pflanzung. (Gärtner) 1) Ein großer Platz mit Obst- oder Maulbeerbäumen allenthalben bepflanzt, die gewöhnliche Benennung einer Plantage. 2) Ein gewisser Distrikt, welcher mit allen möglichen Arten von wilden Bäumen, auf eine dem Auge gefällige Art, besetzt ist. Der regelmäßige Geschmack ist heutiges Tages nicht mehr in den Gärten Mode, sondern man vermeidet alles Einförmige, und sieht auf abwechselnde Aussichten, krumme schlängelnde Gänge ꝛc. Diese Plantagen sind das im Kleinen, was die Wildnisse im Großen sind. Sie unterscheiden sich von den ehemaligen **Bosquets**, oder **Lustwäldchen**, welche mit Hecken, oder im Verband (Fr. en quinconce) gesetzten Bäumen angelegt waren. Die Engländer haben vornehmlich zwey Arten von Plantagen. Entweder man bepflanzt hier und da einen kleinen Hügel, oder runden Raum mit Bäumen, so daß in der Mitte einer oder mehrere der höchsten, umher aber etwas niedrigere, und um diese eine Reihe hoher Stauden u. s. w. immer niedriger gepflanzt werden, der ganze Ort aber mit einem niedrigen weiß anzumalenden Geländer umgeben wird; dieses nennt man einen Klump Bäume. Oder sie pflanzen an einem, nach Beschaffenheit des Orts, krumm oder schlangenweise anzulegenden Gang an beyden, oder auch nur an einer Seite allerley Arten von Stauden und Bäumen. Bey diesen Pflanzungen ist der Platz das vornehmste: Wenn er groß ist, so kann man eine ganze Landschaft darzu nehmen. Wenn auch auf Küchengewächse und Obstbäume Rücksicht genommen werden muß, so wählet man darzu abgelegene Oerter von steilen Boden. Man bepflanzt auch nicht gerne nahe bey dem Wohnhause einen Platz, theils um der freyen Aussicht, theils um der frischen Luft, theils der Ausdünstung großer Bäume willen. Weil man den ganzen Garten nicht zu einer Wildniß machen kann, so muß die Plantation ein Verhältniß mit demselben haben. Denn beständig zwischen Stauden und Büschen zu gehen, wird man überdrüßig, man muß deswegen keine freye Aussicht in eine angenehme Gegend durch eine Bepflanzung hemmen. Am besten schicken sie sich neben einem Fluß oder Wasser, nicht nur deswegen, weil viele Pflanzen ohne solches nicht fortkommen, sondern auch, weil das Wasser viele Annehmlichkeiten hat, und zu allerley Abwechselungen, Brücken, Kabinetten und dergleichen Anlaß giebt. Die Anhöhen unterbrechen ohnehin die Aussicht, daher sind sie billig zu bepflanzen. Ferner komt es auf die Kenntniß der Pflanzen, Bäume, und Sträucher, und deren geschickte Auswahl an. Man muß nämlich die schönsten Pflanzen nicht an Oerter setzen. Auch auf den Boden muß man Rücksicht nehmen, damit man keine Pflanze, die einen guten Boden erfordert, in einen schlechten setze, u. s. w.

Plappert, Blaffert, eine kleine Münze, von geringhaltigem Silber, welche in verschiedenen Landen geprägt wird und gangbar ist. 1) Im Erzstifte **Maynz** und in Straßburg gilt er drey Kreuzer; 2) im Kölnischen 6 Fettmänchen, und also, da 13 Fettmänchen 10 Kreuzer thun, ohngefähr 4½ Kreuzer; 3) die Baselschen gelten aber nur in dem Lande dieses Kantons 6 Rappen, und 25 von denselben machen einen Gulden aus; man giebt auch 2 Lucerner Schillinge für 1 Basler Plappert; 4) In Polen ist auch eine Münze dieses Namens, deren 25 auf einen polnischen Gulden gehen.

Plasche, s. Planen.

Plata, Blanka, der spanische Name eines Minerals, oder, wie man in Peru und Chily redet, eines Metals, welches aus den Silberbergwerken in Potosi, Lipes und einigen andern Bergwerken dieser beyden Theile des spanischen Amerika gewonnen wird. Es sieht weiß aus, und ist mit einigen rothen und bläulichten Flecken untermischt; daher es vielleicht seinen Namen mag bekommen haben, welcher auf spanisch soviel heißt, als weiß Silber. (s. auch Platina)

Plat de Menage, Fr. (Silberarbeiter) dasjenige Gestelle von Silber, worauf allerley zum Essen auf einer Tafel erforderliche Sachen aufgesetzt werden. Sie besteht aus einem Fußbleche mit vier Füßen, einem Aufsatze oder Ständer, mit dem Zitronenkorbe, zween Zuckerstreubüchsen, zween Mästrichkannen und dem Mästrichlöffel, zween gläsernen Karavienen, (s. diese) die mit Silber beschlagen sind, zween Gewürzdosen und vier Leuchterärmen. Man hat aber auch kleinere Plats de Menage, von feinem Holze gearbeitet.

Plate nennt man in Holland die schwedische Kupfermünze, oder diejenigen viereckigten, und mit dem schwedischen Stempel gezeichneten Stücken Kupfer, so aus Schweden gebracht werden.

Platelonge, Fr. (Reitkunst) ein Gurt zwey Finger breit, und ohngefähr 4 Ellen lang, dessen man sich bedienet zum Passagiren oder spanischen Tritt, da der Reiter des Pferdes vordere Schenkel anfänglich einen um den andern damit über sich ziehet, und wieder zur Erden nieder treten läßt, damit das Pferd solches gewohnt werde, und hernach von selbst die Schenkel hoch erhebe und passagire. Man braucht diesen Gurt auch bey den jungen Pferden, die Operation des Schmides zu erleichtern.

Platina, Halbsilber, (Bergwerk) ein neues mit ganz besondern Eigenschaften begabtes amerikanisches Metall. Den Namen des Halbsilbers führet es deswegen, weil es die Farbe des Silbers hat: allein seiner Eigenschaft nach komt es dem Golde noch näher, als dem Silber. Denn 1) ist es eben so feuerbeständig; 2) hat es beynahe eben die Schwere; 3) wird es eben so sprode, wenn man es mit Bley vermischt; 4) vereiniget es sich eben so wenig mit dem Schwefel; 5) löset es sich eben so wenig im Scheidewasser auf, als das Gold, das Königswasser, aqua regis, allein löset es, so wie das Gold, auf. Hingegen unterscheidet sich die Platina von dem Golde durch ihre Zähigkeit, Farbe und Dauerhaftigkeit, wie auch durch den Grad des Feuers, welcher erfordert wird, um sie zu schmelzen. In Europa kennet man dieses Metall erst seit 1740 oder 1741. Die Spanier in Peru dagegen haben es weit eher kennen gelernt, weil sie schon das Geheimniß erfunden haben, allerhand Schmuck und kleines Galanteriege-

räthe, als Degentroddeln, Schilder, Tobaksdosen, und dergleichen mehr daraus zu verfertigen, welche sie ziemlich wohlfeil verkaufen.

Platine, Placke, Fr. (Baukunst) eine eiserne gegossene Platte, die mit allerley Laubwerk oder Bildern gezieret ist; womit man die hintere Wand eines Kamines bekleidet; oder wol auch etwas zierlich ausgeschweifet wird, und zu einem Thürriegel den Boden giebt.

Platine. (Papiermacher) So nennt man die gereifte Platte im Holländer. (s. diesen) Diese Platte hat gezogene Furchen, dergestalt, daß ihre zugespitzte Kanten, womit ihre Oberfläche versehen ist, die Lumpen zerschneiden können, welche vermöge des Cylinders genöthiget werden, zwischen dem Cylinder und der Platte durchzugehen. Die Platte an sich hat 2 Fuß und 6 Zoll in der Länge, und gegen 7 Zoll in der Breite. Man macht sie deswegen von einer gewissen Breite, damit sie auf ihrem Grunde desto gewisser, und durch ihr Gewichte vester liege. Allein, da nur ein kleiner Theil von ihrer Breite von dem Cylinder berühret wird, und zur Zertreibung der Lumpen dienet, so theilet man sie in zwey Theile: der eine Theil hat seine Kanten oder Furchen nach der rechten Seite geneigt, und der andere nach der linken; wenn ein Theil abgenutzt ist, so giebt man der Platte eine andere Stellung, und läßt den andern Stein seine Dienste verrichten, dergestalt, daß nur allezeit die Hälfte gebraucht wird. Die Platte ist zuweilen von Kupfer, zuweilen aber auch von Eisen, und es ist gut, wenn unter die kupfernen etwas Zinn gemischet wird, weil es die Eigenschaft hat, das Kupfer härter zu machen.

Platinen, (Strumpfwürkerstuhl) dünne Eisenbleche von zweyerley Gattung, nämlich stehende und fallende, deren Anzahl durch die Schwingen und Nadelbleye, worinn die Stricknadeln bevestiget sind, bestimmt wird, und welche den Faden zur Masche bilden. (s. Platinen fallende und stehende)

Platinenbaar, (Strumpfwürkerstuhl) das Gehäuse, worinn die stehenden Platinen (s. diese) bevestiget werden. Es besteht aus zwey Hälften, oder zwey horizontalen Stangen, die die ganze Breite des Stuhls beynahe einnehmen. Die vorderste Stange kann abgenommen, und an die hinterste angeschraubet werden. Das hinterste Stück ist massiv und gehöhlt, worinn die Oberbleye (s. diese) senkrecht stehen können. Die Spitzen der Oberbleye stecken in der Baar, und werden durch das Vorderstück, nachdem solches an das Hinterstück angelegt und angeschraubet worden, gehalten. Das Vorderstück ist inwendig abgeschräget, und so breit, daß es mit der Kante auf dem äußersten der Krümmung des Oberbleyes ruhet, und also die Bleye halten kann; und damit das Eisen das Bley nicht abnützen kann, so wird längst dem Bley ein Stück Tuch untergeleget. Die Oberbleye sind in der Baare also geordnet, daß immer eins zwischen zwey fallenden Platinen zu stehen komt, und zwischen die Einschnitte, wodurch ein Loch geht, werden sie mit einem Niedt von Messing vernietet, und dergestalt bevestiget, daß immer zwey stehende zwischen zwey fallende zu stehen kommen. Alle Enden der stehenden Platinen ruhen auf der **Platinenschachtel**, die Platinenbaare selbst liegt auf dem Lager des Stuhls, so daß sie über den fallenden Platinen etwas erhoben liegt, damit diese zwischen den stehenden arbeiten können. (s. Jakobsons Schauplatz Band IV. Tab. I. Fig. XXXI, e.)

Platinen, fallende, (Strumpfwürkerstuhl) diejenigen Platinen, oder dünne Eisenbleche, welche bey dem Würken der Strümpfe herunterfallen, den aufgelegten Faden mit herunterziehen, und zur Masche bestimmen. An der Spitze jeder Schwinge (s. diese) ist eine Platine mit einem messingenen Niedt bevestiget, und wenn bey dem Würken die Schwinge sinkt, so fällt die daran bevestigte Platine zwischen ihre zugehörigen zwey Nadelbleye, oder deutlicher, zwischen die beyden äußersten, und neben einander stehenden Nadeln, und stößt den Faden, der über die Nadeln gelegt worden, mit hinab, um in der Folge die Masche zu bilden. Der untere Theil der Platine ist ausgeschweift, und der obere hinaufgehende Ausschnitt heißt die **Kammer**, als worinn bey der Vereinigung der Maschen der Faden zu liegen komt. (s. Assembliren) Die vordere Spitze der Platine heißt der **Schnabel**, und die vorspringende Krümmung der **Bauch**. Alle diese Theile tragen zur Verfertigung der Maschen das ihrige bey. (s. Strumpfwürken) Die Platinen sind etwa 4 bis 5 Zoll lang, und sehr gleich und eben ausgefeilet und verglichen.

Platinenschachtel, (Strumpfwürkerstuhl) das Gehäuse, worauf alle Enden der stehenden Platinen ruhen; sie besteht, so wie die Platinenbaar, aus zwey Hälften. Sie ist hohl, daß die Enden der Platinen darinn Raum zu stehen haben, und das Vorderstück wird an das Hinterstück angesetzt. Dieses hat an den Enden Löcher, das Vorderstück aber Haken, welche in jene Löcher passen. Wenn beyde Stücken zusammengefügt sind, halten sie die Enden der Platinen vest. (s. Jakobsons Schaupl. B. IV. Tab. II. Fig. XXI. q)

Platinenschnäbel, (Strumpfwürkerstuhl) die obersten Spitzen der beyden Arten von Platinen, (s. diese) wodurch die Maschen auf dem Stuhle hervorgebracht werden. (s. Strumpfwürker)

Platinen, stehende. (Strumpfwürker.) Sie sind von der nämlichen Gestalt, als die fallenden Platinen, (s. Platinen, fallende) nur daß sie unbeweglich in der Platinenbaare bevestiget stehen. Sie werden mit dem einen Ende in dem Oberbley (s. dieses) mit einem Niedt bevestiget, und haben unten eben einen solchen Ausschnitt als die fallenden. Mit ihrer untern Spitze sind sie in der Schachtel (s. diese) bevestiget, folglich sind sie unbeweglich. Die fallenden Platinen stecken zwischen den stehenden, und wenn der ganze Mechanismus des Stuhls in Ruhe ist, so ragen die sämtlichen stehenden und fallenden Platinen gleich lang hinab, und haben auch eine gleiche Breite und Ausschweifung unter einander. Die Ausschweifung steht bey allen Platinen vorwärts nach dem Würker zu. Der Schnabel dieser stehenden Platine, wenn die

die Schachtel mit denſelben hinabgezogen iſt, fällt, ſo wie der fallenden Platine ihr Schnabel, auf den übergelegten Faden, und treibt ihn zwiſchen die unterſtehenden Nadeln, verwandelt den von den fallenden Platinen in einen großen halben Zirkel verwandelten Faden in zwey halbe Zirkel, beſtimmt ihn näher zur Maſche, ſo daß der ganze Faden nunmehr einer Schlangenlinie gleichet. (man ſehe davon unter dem Artikel des Strumpfwürkens, wo ſich alles deutlicher erklären wird.

Platons, Fr. (Baukunſt) werden die Stücken von Mörtel genannt, welche von eingeriſſenen Mauern abfallen.

Platt, Fr. Plat, (Maler) dasjenige, was wenig Erhabenheit und Rundung zu haben ſcheint. In dieſer Bedeutung ſagt man auch flach. Ferner wird, was von einer ſchlechten Wahl iſt, platt genannt. Auch eine Figur nennt man ſo, deren Karakter unedel, deren Kopfwendung gemein, und deren Gewand zu weich iſt.

Plattbaum, (Vogelſteller) in dicken Vorhölzern wird ein Baum ausgeſchnitten, auch umher etwas Luft gemacht, und alsdenn mit Leimſpindeln beſteckt, und unten eine Hütte, nur mit dünnem Tannengras beleget, angerichtet. In dieſelbe ſetzt ſich der Weidmann, und lockt mit einer Wachtelpfeife, ſo einen Laut, wie das Geſchrey eines Käutzleins giebt, die Vögel herbey, die ſich auf den Baum ſetzen, und von demſelben in die Hütte herabfallen. (ſ. auch Feldbaum)

Plattblankes holländiſches Leder. (Lohgerber) Es wird aus Brandſohlleder von Rinderhäuten zugerichtet. Oefters nimt man auch Roßleder dazu. Es wird von den Sattlern zu dem Pferdegeſchirr, zu dem Reitzeuge, und zu den äußerſten Verkleidungen der Kutſchen gebraucht. Gleichfalls werden auch die Patrontaſchen aus ſtarkem holländiſchen Leder gemacht. Es wird auf folgende Art bereitet: So wie das Brandſohlleder aus der Grube komt, ſchmieret man es bloß mit Thran ein, macht es hierdurch geſchmeidig, und läßt es auf Stangen trocknen. Alsdenn wird es angeſchwärzt, und mit dem **Kriſpelholze** gekriſpelt, (ſ. beydes) wobey die Narbenſeite des Leders ſtets unten liegt, weil es keine Narben erhalten ſoll. Nach dem Kriſpeln legt der Gerber das Leder auf eine Tafel, ſtößt die Narben auf der Narbenſeite mit der **Plattſtoßkugel** (ſ. dieſe) platt, (ſ. Plattſtoßen) und läßt das Leder trocknen. Nach dem Trocknen wird es auf dem Schlichtrahm mit dem Schlichtmond geſchlichtet, und hierdurch dünner geſchnitten, als das Fahlleder. Endlich wird das Leder auf den **Blankſtoßbock** geleget, und mit einer **Blankſtoßkugel** blankgeſtoßen. (ſ. beydes)

Plättchenkolben, (Glaſer) ein Kolben in Geſtalt eines viereckigten Hammers, die meſſingenen Plättchen damit anzulöthen.

Plattdecke, (Baukunſt) die platte ebene Decke eines Zimmers, zum Unterſchiede von einer **Felderdecke** und **Spiegeldecke**.

Platte, Fr. platte bande, (Baukunſt) in den Bauordnungen ein ſtarkes plattes Glied, welches ſich insgemein in einer graden Linie endiget. Inſonderheit heißt bey den Werkleuten dasjenige eine Platte, welches ſich zu unterſt in dem Schaftgeſimſe oder Säulenfuße befindet. Nach Goldmann macht man darunter folgenden Unterſchied: indem einige Streifen, andere Bänder, Tafeln, auch Kranzleiſten genennet werden.

Platte, Abakus, Fr. abaque Tailor, (Baukunſt) der viereckigte Deckel oben auf dem Knaufe einer Säule, jedoch mit dem Unterſchiede, daß er auf der toskaniſchen und doriſchen wie ein Quadrat, bey den übrigen Ordnungen aber eingebogene Seiten und abgekappte Ecken hat, welche man Hörner heißt.

Platte, Fr. Planche, (Kupferſtecher) bedeutet ein dünnes Blatt von Kupfer, Silber, Zinn ꝛc. worauf mit dem Grabſtichel, oder mit der Radirnadel, die Zeichnungen gegeben werden, die man durch einen Abdruck, welchen man Strich nennt, vorſtellen will. Man ſchneidet auch in Holz, und die Abdrücke davon werden Schnitte (ſ. dieſe) genennet. In den Holzplatten druckt ſich das Erhobene, in den Kupferplatten das Tiefe ab. Die franzöſiſchen Buchhändler nennen Planches die Abdrücke der Platten ſelbſt, welche ſie den Büchern, zur Erläuterung der Materie vorſetzen.

Platte, ſ. Plätteiſen.

Platte Arbeit des Stickers, (Sticker) eine Stickerey, die nicht erhoben, ſondern platt iſt. Es wird bey dieſer Stickerey kein Grund gemacht, ſondern die Fäden werden unmittelbar durch den Zeug gezogen. Nachdem die Zeichnung auf dem Zeuge entworfen, ſo werden die kleinen Theile der Figur mit langen Stichen nach der Breite durchnähet. Dieſe Stiche müſſen ſehr genau und richtig nach der Zeichnung angebracht werden.

Platte ausſtoßen, (Hutmacher) dem gewalkten Hut ſeine ſpitze Geſtalt benehmen, und ihm die Kopfplatte geben. Dieſes geſchieht, nachdem er in den Kranz geſchlagen, (ſ. Kranz ſchlagen) ſo wird der Hut in den Keſſel mit warmen Waſſer getauchet, flach auf die Walktafel gelegt, und mit beyden Daumen die Spitze des Kopfs, welche in der Mitten iſt, dergeſtalt ausgeſtrichen, um ſolche niederzudrücken und eben zu machen. Er arbeitet deswegen mit den beyden Daumen vom Mittelpunkt bis zur Kreislinie der erſten Biegung, und fährt ſo lange mit dieſer Arbeit fort, bis der Hut ganz flach iſt, wobey er ihn öfters ins Waſſer taucht, und bald mit dem Daumen, bald mit der Fauſt dieſe Arbeit fortſetzet, ſo lange, bis alle Biegungen verſchwunden, und der zirkelförmige Raum, der dadurch entſteht, breit genug iſt, die Hutform zu faſſen. Dieſe Arbeit aber geſchieht von der Seite, die dem Ueberzug, wenn einer darauf iſt, entgegengeſetzt iſt.

Platte Bande, (Gärtner) das äußerſte etwas ſchmale Stück Erdreich, welches um das ganze Blumenfeld in einem Garten herum geht, und gemeiniglich mit Blumen oder kleinen Bäumen beſetzt wird. Die deutſchen Gärtner nennen es auch eine Rannte.

Platte Bande von Eiſen. (Baukunſt) So wird die eiſerne Schiene genannt, welche man unter gewölbte

Fenstersturze, oder andere Oeffnungen leget, um die Steine tragen zu helfen. (ſ. Sturz, auch Latteybole)

Platte, doppelte, (Tuchmacher) wenn zwey Kettenfaden bey dem Weben zerreißen, und ſolche nicht wieder zuſammengeknüpft werden; ein Fehler, der nach dem Walken der Tücher ſehr ins Auge fällt.

Platte, einfache, (Tuchmacher) wenn bey dem Weben ein Faden der Kette zerreißt, und nicht wieder zugeknüpft wird, wodurch ein Fehler entſteht, der nach dem Walken merklich in die Augen fällt.

Platte Forme. Fr. (Kriegsbaukunſt) Dieſes Wort hat verſchiedene Bedeutungen. Bald verſteht man darunter ein plattes Bollwerk, (ſ. dieſes) bald auch die Bertungen; auch braucht man es für das Wort Moineau, ein plattes Bollwerk mitten an einer Kurtine. Endlich heißt es auch ein erhaben Werk, welches man entweder auf die langen Kurtinen, oder auch auf die Bollwerke zu ſetzen pfleget, damit man von demſelben über die Bruſtwehre ſchießen kann. Seine Größe wird nach dem Raum und den erforderten Umſtänden in länglichter oder eckigter Form eingerichtet.

Plätteiſen, (Bleyfabrike) ein dickes Eiſen, in Geſtalt eines Plätteiſens, doch nur maſſiv, und nicht hohl, ſo wie die zum Plätten der Wäſche. Es hat einen Griff, und dienet dazu, nachdem es heiß gemacht worden, den Sand, worauf die Bleytafeln gegoſſen werden, zu glätten. (ſ. Bleytafeln)

Plätteiſen, Platte, ein von Meſſing, Eiſen, oder Stahl länglich breites hohles Werkzeug, oben mit einer hölzernen Handhabe verſehen, welches von innen mit einem glühenden Eiſen, der Bolzen genannt, verſehen wird, und womit die Waſcherin die klare Wäſche, nachdem ſie vorher ein wenig wieder angefeuchtet worden, in Ordnung gezogen und ausgezapft iſt, ausgeſtrichen oder glatt gemacht wird. Die an dem vordern Theil ſpitz zuſammenlaufende werden den runden vorgezogen, weil ſich mit den erſten die eingerichete und in Falten geheftete Sachen beſſer ausſtoſſen und glätten laſſen. Die auf franzöſiſche Manier verfertigten Plätteiſen ſind von Stahl und ſehr tief, weil ſie auſtatt des Bolzens mit glühenden Kolen angefüllet werden. Zu den Manſchetten und dergleichen gekräuſelten Sachen bedient man ſich eines andern Werkzeuges, ſo man eine Glocke (ſ. dieſe) nennt.

Platten, Fr. Tables de fer, (Hüttenwerk) die zu Oefen und Thüren gegoſſenen eiſernen Tafeln.

Platten. (Münze) So werden die ausgeſtückelten (ſ. Ausſtückelung) runden Silberbleche, welche ausgepräget werden ſollen, genennet.

Platten, Wadten, Grunde, (Schifffahrt) nennen die Lootſen auf der Elbe und deren Ausfluß die Untiefen und Bänke.

Platten, Böden, (Uhrmacher) ſind diejenigen Theile einer Sackuhr, zwiſchen welchen das Räderwerk ſteht. Sie ſind mit vier Säulen oder Pfeilern zuſammengefüget. An der inwendigen Seite des hintern Bodens iſt der ſteife Kloben beveſtiget, worinn die Spindel mit ihrem untern Zapfen in deſſen Ferſen ſteht, und auf deſſen Naſe des Steigrades vorderer Zapfen geht. Es befindet ſich auf eben dieſer Platte auch der hintere Kloben, worinn des Steigrades Getriebe mit ſeinen hintern Zapfen ſteht. Desgleichen auch die Stellung und Vorfall, welcher beym Aufziehen vor die Schneckenſchnauze fällt, damit man die Uhr im Aufziehen nicht überziehen kann. Auf der auswendigen Seite des hintern Bodens iſt der Spiralfederkloben beveſtiget, worinn man die Spiralfeder mit dem äußerſten Ende veſte machet. Es iſt ferner der Flügel ſamt der Rückſcheibe, und Rücker darauf geſchrauber, durch welche man die Spiralfeder kurz und lang machen, auch den Gang der Uhr verändern, und ſie dadurch geſchwind und langſam ſtellen kann. Wie auch das durchbrochene Schild oder der flache Kloben, dieſer bedeckt den Perpendikel; des Perpendikels Oberzapfen aber geht in des flachen Kloben Futter. Auf der auswendigen Seite der vordern Platte iſt das Vorlege- oder Weiſerwerk unter dem Ziſſerblate, welches den Stunden- und Minutenweiſer treibet, verdeckt.

Platten, Anplatten, (Zimmermann) ein Stück Holz an ein anderes ohne Verzapfung oder Einlaſſung platt anfallen laſſen, und nur mit Nägeln oder Bolzen veveſtigen.

Platten, (Spielkartenmanufaktur) die kupferne oder hölzerne Platten, worauf die Zuge, welche die Figuren ausdrücken ſollen, eingegraben ſind. Sie ſind nach Art der Kupferplatten der Kupferſtecher tief eingeſchnitten, welche Züge hernachmals durch das ſtarke Preſſen auf das erweichte Papier gedruckt werden. (ſ. Spielkarten machen)

Platten, (Lohgerber) wenn um Pfingſten die Rinde von den gefallten Eichen abgeſchälet wird, um daraus Lohe (ſ. dieſe) zu machen.

Plätten, (Wäſcherinn) diejenige Verrichtung, wenn nach der Wäſche der klare Zeug mit dem Plätteiſen ausgeſtrichen oder geplättet wird. Man feuchtet deswegen die ſchon getrocknete Wäſche wieder etwas an, oder ſchlägt ſie in ein genetztes Tuch ein, ziehet ſolches nachher recht gleich überall aus; alsdenn ſtreichet oder plättet man es mit dem heißgemachten Plätteiſen, auf einem mit einer wollenen Decke bedeckten Tiſch, oder einem Plättküſſen, (ſ. dieſes) aus.

Plätten, ſ. Gold und Silber plätten.

Platten der Bälge, (Orgelbauer) die Bretſtücken, woraus die Bälge in den Orgeln zuſammengeſetzt werden. Sie werden von zuſammengeſetzten dicken Bolen verfertiget. Nachdem die Bälge groß werden ſollen, nachdem macht man die Platten groß. Die Länge übertrifft meiſtentheils die Breite um die Hälfte, und man hat Bälge, die 5 Fuß breit und 10 Fuß lang ſeyn. Doch hat man ſie auch kürzer und ſchmäler, wie denn auch keine Nothwendigkeit iſt, daß die Länge ſich allezeit zur Breite, wie 2 zu 1 verhalte. Aber je größer man ſie haben kann, ſonderlich was die Länge betrifft, deſto beſſer iſt es. (ſ. Bälge)

Plätten des Drahts zu den Blättern, (Blattmacher) die Blätter einiger wollener Zeuge haben anstatt der Rohrstifte Stifte von geplättetem Draht. Dieses geschieht auf einer Plättmaschiene. (s. Plättmaschiene des Blattmachers) Man bestreicht den Draht, der geplättet werden soll, mit Baumöl oder Schmalz, steckt ihn durch das Loch der Maschiene zwischen die Walzen derselben, und nachdem die Walzen auf einander gestellet sind, so wird die unterste Walze der Maschiene durch die Kurbel in Bewegung gesetzt, wodurch die oberste Walze gleichfalls links herum gedrehet, und folglich der Draht durchgezogen und geplättet wird.

Plattenfeile, (Schlösser) eine Art Feilen, welche einen feineren Hieb haben, als die Vorfeile.

Platten-Tour, (Parukenmacher) die runde Oeffnung in den Abbeparuken, welche der Platte der römischen Geistlichkeit gleichet.

Platter oder ebener Spiegel, (Spiegelmanufaktur) ein Spiegel, der eine ebene Fläche hat. Solcher Art sind die Spiegel, die man im gemeinen Leben gebrauchet, weil sie die Sachen so vorstellen, wie sie sind. Unter allen Eigenschaften, die in den platten Spiegeln anzutreffen sind, ist dieß die vornehmste, daß sie die Sachen in ihrer wahren Gestalt und Größe so weit hinter dem Spiegel darstellen, als sie vor dem Spiegel stehen. Unterdessen lassen sich dennoch die Sachen durch sie vervielfältigen. Wenn daher ein Licht zwischen zwey und mehrere neben einander gehöriger Weise aufgestellte Spiegel gestellet wird, so sieht man in jedem Spiegel dasselbe mehr als einmal.

Plätter, s. Gold- und Silberdrahtplätter.

Platter Heerd, (Vogelfänger) wenn auf die Finken und andere kleine Vögel mit Schlagwänden, jedoch ohne Busch und Strauch, gestellet wird.

Platterspiel, (Orgelbauer) ein unbekanntes Pfeifenwerk in einer Orgel, welches von einigen Orgelbauern zwar benennet, aber nicht beschrieben ist, was es für eine Stimme seye. Plackflotte, s. Backflöte, Plockpfeife, s. Bockflöte.

Platte vergolden, (Hutmacher) wenn nur blos der Kopf eines Hutes mit bessern Haaren, als wovon der Hut selbst ist, überzogen wird, um dadurch dem Hut ein besseres Ansehen zu geben.

Platte von Elfenbein, (Kammmacher) die aus den runden dicken Klötzern eines Elephantenzahns geschnittene dünne und platte Stücken, woraus die Kämme gemacht werden. Es geschieht dieses mit einer Säge, die einer Schrotsäge völlig gleichet, außer daß sie feiner und kleiner ist. Jeder Kloß wird nach der Länge, oder nach den Fasern und Lagen des Knochens, in dünne Platten zerschnitten.

Platte von Horn, (Kammmacher) die von den Ochsenhörnern gerade geplättete Stücken, woraus hernach die Kämme gemacht werden. Die Schrote (s. diese) des in Stücken geschnittenen Horns werden zur Hälfte erwärmet, und alsdenn zwischen den Platten der Hornpresse (s. diese) glatt gepresset, so daß aus einem runden und hohlen Hornschrot eine gleiche Platte entsteht.

Plattgarn, Fr. fil plat, fil au grelot, eine Art von plattem und weißem Leinengarne, welches man auch Stopfgarn zu nennen pfleget, und vornehmlich von Dortrecht bekömt. Man brauchet es, das Nesseltuch, die klare Leinwand und den Battist damit zu stopfen, wie auch das sogenannte Ausgefaselte davon zu machen, dessen man sich in der Trauer anstatt der Spitzen bedienet. Es wird nach Nummern geschätzt, die sich erst von vierzehn anfangen, und bis auf vierhundert gehen. Ein Stück hat 48 Gebinde. Sie werden dutzendweise verkauft.

Plattgequerschte Seide, (Seidenbau) wenn der erweichte Seidenfaden bey dem Haspeln sich über die Röllchen platt gedruckt hat, welches man aber jetzt nicht mehr zu befürchten hat, nachdem man die Laufstöcke an den Haspeln angebracht hat.

Plätthammer, (Nadler) ein Polirhammer, womit die Seiten einer dreyeckigten Nadel der Lederarbeiter geplättet und poliret werden. Er ist von gutem Stahl mit einer glatten Bahn und sehr gut poliret. Die drey Seiten dieser Nadeln werden damit flach geschlagen.

Plattholz, (Ziegelstreicher) das flache Holz, womit der geformte Ziegel in der Form, nachdem es erst naß gemacht worden, geglättet und geebnet wird.

Plathufig, (Reitkunst) ein Pferd, an dem sich die Seitenwände des Hufs zu sehr ausbreiten. Man muß diesem durch den Beschlag suchen abzuhelfen, indem man die zwey Nebentheile des Hufeisens gerader machet, als die Form des Hufes ist, und die Nagellöcher so nahe an den Rand gemacht werden, als es sich nur thun läßt; hernach dasjenige Horn, welches über das Hufeisen hervorsteht, abzwicket, und dem Hufeisen gleich raspelt.

Plattille, eine gewisse Gattung sehr weißer Flachsleinwand, die bald gröber, bald feiner ist, und an verschiedenen Orten in Frankreich, vornehmlich aber zu Beauvais in der Pikardie und zu Choles in Anjou, verfertiget wird. Sie liegt nach der Pariser Elle sieben Achtel breit, und wird in kleine Stücke zertheilet, deren jedes nur 5 Pariser Ellen lang ist. Es komt dergleichen auch viel aus Schlesien, sonderlich von Breslau, welche mit der aus der Pikardie und Anjou sehr übereinkomt, und eben so gut, wie diese, nach Spanien, nach den afrikanischen Küsten und nach Amerika verschickt wird. Mit den schlesischen geschieht der Handel über Hamburg.

Plattinen, (Eisenhammer) die dünnen länglich viereckigten Platten, welche daselbst mit dem Plattinenhammer ausgeschmidet werden, und woraus in der Gewehrfabrik Gewehre und Büchsen gemacht werden. Ihre Länge und Breite wird durch die Größe der verschiedenen Arten der Gewehre bestimmt, und bey dem Schmiden wird das Schablon (s. dieses) woraus sie geschmidet werden, nur dergestalt unter dem Hammer regieret, daß die verlangte Größe und Dicke entsteht.

Plattinen der Messer, (Messerschmid) die beyden dünnen Bleche von Eisen zu den Schalen der Einlegemesser. Sie haben ziemlich die Gestalt der Schalen, welche die Messer erhalten. Je feiner das Messer ist, desto

dünner müssen die Plattinen ausgestreckt werden. Die Plattinen werden dergestalt an drey Orten durchgebohret, daß oben, in der Mitte und unten die Schalen mit einem Niedt daran beveſtiget werden können. Die beyden untersten Niedten müssen auch zugleich die Feder beveſtigen.

Plattinenhammer, (Eisenhammer) ein Schwanzhammer, der dem Breithammer auf dem Kupferhüttenwerk völlig gleichet. Er wird durch das Waſſer vermittelst des Waſſerrades und der Hammerwelle durch 6 Zieharme bewegt. Er wiegt selbst einen halben Zentner, und hat seinen Namen von den **Plattinen** (s. diese) die damit geschmidet werden.

Plattinen zu Küraſſen, (Eisenhammer) die Platten, woraus die Küraſſe gemacht werden. Der **Prellhammer** (s. diesen) schmidet sie zu einer ebenen Platte, die zwar ziemlich die bestimmte Größe des Küraſſes hat, aber weiter noch nicht ausgebildet ist, als daß man einigermaßen die runden Ausschnitte zu den Armen der Reiter bestimmt hat.

Plättküssen, (Wäscherin) ein Küssen, welches einige gebrauchen, um darauf die klare Wäsche zu plätten. Es beſteht aus einem langen breiten Brett, worüber ein von weichen Haaren derb ausgestopftes Polster gezogen, welches mit reiner roher Leinwand bekleidet ist, worauf denn die Wäsche zum Plätten ausgebreitet wird.

Plattlack, Kolumbinenlack, (Lackirer, Maler) ein Lack, der von feiner Kreide gemacht wird, wozu eine Tinktur genommen wird, die von den Flecken der abgeschornen Scharlachstücher, durch Ausziehung der Farbe, mit einer scharfen Lauge gemacht, mit etwas Alaun bereitet, zu viereckigten Stückchen eines Fingers lang gebildet werden. Das venetianische ist beſſer, als das franzöſiſche oder holländiſche, muß, wenn es gut seyn soll, hoch an der Farbe, und nicht sandig seyn.

Plättlein, (Baukunst) ein kleines plattes Glied, welches in den Geſimſen allermeist zwiſchen den runden Gliedern gebraucht wird, in diesem Falle wird es auch ein Riemlein genennt. Befindet sich aber dasſelbe am Ende eines Hauptheils, z. B. an dem Karniß des Deckels, so heißt es ein Ueberschlag, unten am Schaft hingegen ein Unterſaum und oben ein Oberſaum.

Plättmaſchiene, (Gold- und Silberdrahtplätter) eine Maſchiene, auf welcher der Gold- oder Silberdraht in einen platten Faden verwandelt wird. In einem Gehäuſe, welches aus zwey hölzernen Wänden, die 2 Fuß hoch und ½ Fuß breit sind, beſteht, ruhen zwey Metallwalzen, zwiſchen welchen der Draht durchgezogen wird. Die hölzernen Wände stehen ohngefähr 2 Zoll von einander, und sind oben durch einen starken hölzernen Riegel vereiniget. Die beyden Walzen, die in diesem Gehäuſe stecken, sind in der Mitte nur von Eisen, aber um das Eisen ist ein ſtählerner, oder von einer Kompoſition gemachter, Ring angenietet, welcher einen Zoll dick ist. Die Kompoſition dieses Ringes ist unbekannt, und daher verſtehen die Deutſchen nicht die Kunst, solche zu verfertigen. Sie kommen aus Neuſchatel nach Deutſchland, vordem aber wurden ſie auch in Mayland und zu Schwarzenbrück in Sachsen gemacht. Die Künſtler daſelbſt müssen aber das Geheimniß dieſer Kunst mit ins Grab genommen haben. Vielleicht beſteht die ganze Kunst und das Geheimniß bloß in dem Härten dieſes Ringes, denn er hat das völlige Anſehen des Stahls. Zwey ſolcher Walzen, die zuſammengehören, koſten 150 bis 250 Rthlr. Die unterſte Walze wird von einer eiſernen Welle durchbohret, die zugleich auch durch beyde hölzerne Wände des Gehäuſes geht, und auf dem einen Ende ſteckt vorne außer dem Gehäuſe der Schwengel oder die Kurbel. Der Durchmeſſer der unterſten Walze iſt 7 Zoll, und ihre Dicke 1¼ Zoll. Die obere Walze hat nur 4¼ Zoll zum Durchmeſſer, damit ſie deſto leichter von der untern kann beweget werden. Sie iſt aber um einige Linien breiter, als die untere, damit ſie deſto beſſer auf der untern kann geſtellet werden. Ihre Achſe läuft in keiner Pfanne, ſondern ſie ruhet bloß auf der untern Walze, und die beyden hölzernen Wände des Geſtelles hindern, daß ſie nicht auf der Seite ausweicht. Beyde Walzen ſind auf der Stirne nicht eben, ſondern nach einem Zirkelbogen gerundet, als wenn ſie aus zwey Kugeln geſchnitten wären. Die Abſicht dieſer Geſtalt iſt mannigfaltig. Die ganze Kraft wird bey der Bewegung auf einen Punkt eingeſchränkt, und hiedurch der Draht mit mehrerem Nachdrucke platt gemacht. Ueberdem ſind auf dem Draht noch Ueberbleibſel von dem Wachs, womit man ihn in der Fabrike beſchmieret. Die Stelle zwiſchen den Walzen, wo der Draht läuft, wird hiedurch bald blind, und dies hindert, daß der feine Draht nicht gehörig platt gedrückt wird. Daher muß dieſe Stelle oft abgeändert werden. Wahrſcheinlich würde auch ohnedem der Draht zu oft an einem Orte laufen und ihn aushöhlen. Allein durch die Veränderung des Punkts, worinn ſich die Walzen berühren, kann man ihn nach und nach auf allen Punkten der Stirne ſpielen laſſen. Der Plätter nennt den Ort, wo ſich die Walzen berühren, die Bahn, und beſchmieret die Stirnen der Walzen mit Baumöl, um bey der Bewegung zu bemerken, wo die Bahn geht. Bey dem Stellen der Bahn (ſ. Stellen) bleibt die untere Walze unbeweglich, die obere aber wird auf der einen oder andern Seite hinabgedruckt. Dies geſchieht durch folgende Theile der Maſchiene: in jeder hölzernen Wand des Gehäuſes iſt eine ſchmale zinnerne Platte dergeſtalt eingefalzt, daß ſie ſich verſchieben laſſen. Sie ſtehen auf der Achſe der obern Walze, und man kann dieſe hierdurch auf jeder Seite niederdrücken. Auf den Backen ruhet der Sattel, eine eiſerne Stange, die auf beyden Seiten um einen Zoll vor den Wänden hervorraget. Auf dieſen hervorragenden Theilen iſt auf jeder Seite eine **Feder**, oder ein geſchlungenes Eiſen geſtellt, und vermittelſt einer Schraube an dem Kopf oder Querriegel des Geſtells, über jeder Feder, kann dieſe zuſammengepreſſet werden. Will der Plätter den Berührungspunkt der Walze oder die Bahn verändern, ſo kann er ſolches vermittelſt dieſer Schrauben des Sattels und der Backen verrichten. (ſ. Stellen) Dieſes iſt das wichtigſte dieſer Maſchiene, die Bahn auf alle Punkte der Rundung

ihrer Stirne zu bringen. Auf der rechten Seite dieser Maschiene befindet sich der Weiser, (s. diesen) durch welchen der zu plättende Draht durchgesteckt, und auf der Bahn der Walzen in gehöriger Richtung erhalten wird. Hinter dem Gehäuse ist noch ein Schnurrad angebracht, welches mit der untern Walze eine gemeinschaftliche Welle hat, und daher zugleich mit der Kurbel der untern Walze in Bewegung gesetzt wird. Das ganze Gestelle der Maschiene ist auf einer Bank bevestiget, und dem Gehäuse zur Rechten ist auf der Bank ein Brett angeschrauber. Auf demselben sind zwey kleine hölzerne Säulen, einen Fuß weit von einander, bevestiget. In jeder Säule bewegt sich eine Schraube, und beyde halten eine kleine hölzerne Welle, die Schnecke, welche deshalb auf beyden Enden etwas ausgehöhlt ist, damit sie von den Schrauben kann getragen werden, doch so, daß man sie kann abnehmen. Die Welle hat davon den Namen der Schnecke erhalten, weil an einer Seite ein kleiner Kegel mit parallelen Reifen gedrechselt ist. Durch diese Reifen kann man die Schnur spannen, vermittelst welcher die Schnecke von dem Schnurrade in Bewegung gesetzt wird. Auf dieser Schnecke steckt eine kleine Rolle, worauf sich der Lahn wickelt. Etwas näher an dem Gehäuse steht der Haken, ein starker eiserner, senkrecht stehender oberwärts gekrümmter Draht. Um seine obere Krümmung wickelt man ein Tuch, welches mit Kreide bestrichen ist. Der Plätter leitet den Lahn unter dieses Tuch, damit er von dem Oel der Walzen gereiniget wird. Zur Linken des Gehäuses steht der Sporn, der gleichfalls aus zwey kleinen Säulen besteht, die aber von Eisen sind, damit sie gehörig Widerstand thun können, wenn die Walzen den Draht von der Rolle des Sporns abwickeln. An der einen Säule ist eine Schraube angebracht, an der andern aber, der Schraube gegen über, eine eiserne Spitze. Beyde halten auf eben die Art, wie oben die Schnecke, das Spornbolz, eine kleine hölzerne Welle. Auf diesem Spornholze steckt der ungeplättete Draht. Die Wellen, sowohl des Sporns, als auch der Schnecke, können mit ihren Rollen abgenommen werden. Zwischen dem Sporn und dem Gehäuse steht die Birn, (s. diese) wodurch der Draht durch ein mit Kreide bestrichenes Tuch geführet wird, und gleichsam durch dasselbe spielet, und hiedurch von seinem Schmutze gereiniget wird, ehe er nach den Walzen komt, welcher sonst die Walzen blind machen würde. (s. Gold- und Silberdrath plätten.) Der Plätter kauft blos die Ringe, und läßt das Eisen der Walze in die Mitte einsetzen. Sie werden aber nur zusammengenietet, weil bey einer stärkeren Zusammenfügung die Ringe springen würden. Wenn beydes durch das Vernietten noch nicht gehörig zusammen vereiniget zu seyn scheinet, so gießt man in die Ritzen zwischen dem Eisen und dem Ringe Heringslacke und verkleber die Ritzen mit Wachs. Dies vereiniget sie völlig. Die Stirn der Ringe ist noch uneben, wenn sie nach Deutschland kommen, und daher müssen sie beschnitten werden. Der Plätter hat zu diesem Zweck ein besonderes Gehäuse, worein er sie mit ihren Achsen leget, mit einem Rade bewegt, und mit trocknem Schmergel vermittelst der Polirkeule, (s. diese) so wie mit dem Blutstein, abschleift. Dieses geschieht auch, wenn sich Rost auf eine Walze setzt.

Plättmaschiene des Blattmachers, diese besteht aus einer Bank von einer starken Bole, welche ohngefähr einen Fuß breit und so lang als das Zimmer ist, woran sie sich an beyden Enden stützet. In der Mitte dieser Bank steht die Maschiene selbst, die folgende Theile hat: zwey senkrechte Ständer, die ohngefähr 5 Zoll breit, 3 Zoll dick und beynahe 2 Fuß hoch sind, stehen ohngefähr 5 Zoll aus einander. In diesen beyden Säulen laufen zwey runde, ohngefähr 3 Zoll dicke, und im Durchschnitt 5 Zoll große metallne Walzen. Es werden diese Walzen von einer Komposition von Eisen und andern Materien in Lyon, jetzt aber auch schon durch den Herrn Oberbergrath Holscher nach seiner Erfindung in Berlin verfertiget. Die Walzen sind aber nicht durchgängig von dieser Komposition, sondern nur ohngefähr einen guten Zoll dick, als ein Ring über einen andern Ring überzogen und daran bevestiget. Die Stirn dieser Walzen ist sehr glatt geschliffen und poliret, und nach der Bahn derselben in der Mitte etwas erhaben, so daß sie recht in der Mitte einen subtilen Rand hat, daß sie, wenn sie zusammen gestellt sind, mit diesen beyden Punkten auf ihren Stirnen laufen: und diese müssen auch den Endzweck, wozu sie bestimmt sind, nämlich den Draht zu plätten, bewerkstelligen. Damit aber diese Walzen nach Verlangen auch zusammengebracht, oder auf einander gelegt werden können, so daß sie sich beynahe mit diesem Punkt der Bahn berühren, so befindet sich in den beyden Säulen des Gestelles eine Fuge, welche ohngefähr 9 Zoll lang und 1½ Zoll breit ist, in diesen Fugen stecken die Zapfen der Walzen. Die Fugen sind mit Eisen ausgebüchst, und die Zapfen haben darinn Spielraum. Der eine Zapfen der untersten Walze ruhet auf der ausgerundeten Büchse in den Säulen und auf dieser Walze, aber auf der andern Seite wird eine Kurbel zum Umdrehen derselben aufgesteckt. Durch diese unterste Walze wird auch zugleich die oberste Walze in Bewegung gesetzt, indem, wenn die erste rechts herumgedrehet wird, die obere zugleich links herum geht. Dieses könnte aber nicht bewerkstelliget werden, wenn die Bahn der obersten nicht auf der Bahn der untersten aufläge. Ueber den beyden Zapfen der obersten Walze liegt eine messingene Mutter, welche vermittelst einer Schraube herunter auf die Zapfen der Walzen gedruckt werden kann, wodurch beyde Walzen vereiniget werden. Diese Schraube geht mit ihrem Ende durch einen eisernen Deckel, welcher auf dem Gestelle der Maschiene vest aufliegt. Auf jedem Ende des Zapfens der Schraube steckt ein Getriebe von Eisen, welche beyde Getriebe durch ein Stirnrad in Bewegung gesetzt werden. Dieses Stirnrad wird vermittelst eines eisernen Zapfens, worauf das Rad steckt, in Bewegung gesetzt. Dieser Zapfen geht durch einen eisernen Deckel, welcher in den Getrieben und im Rade steht, und vermittelst eiserner starker Zapfen mit dem untern erst gedachten Deckel vereiniget ist. Wenn das Rad in Bewegung gesetzt werden soll, so geschieht

schieht solches vermittelst eines eisernen Schlüssels, der auf dem gedachten Zapfen steckt, und alsdenn greifen die Zähne des Stirnrades in die Stöcke der Getriebe, und es werden dadurch die Schrauben auf die Mutter soviel als nöthig gedrehet, und die Walzen dadurch gestellet. Der Draht, welcher geplättet werden soll, muß zwischen den beyden Walzen durchgehen, und zwar wieder so geleget werden, daß er genau auf der etwas erhöhten Bahn der Stirn liege. Solches würde aber nicht gut angehen, sondern er würde vielmehr bey der Bewegung der Walzen von dieser Bahn abweichen, wenn er nicht durch eine hiezu wohl passende Einrichtung in gehöriger Lage erhalten würde. Es ist deswegen zwischen den beyden Walzen an die Säulen des Gestelles ein kleines schmales Stäbchen von Eisen angemacht, welches mit einer kleinen Schraube an das Gestelle vest angeschrauber wird. In der Mitte dieses eisernen Stäbchens, recht gegen die Bahn der Walzen, ist ein kleines Loch eingebahrt, welches nach Maaßgabe des Drahts, der geplättet werden soll, groß oder klein ist, deswegen auch, dieser veränderlichen Dicke wegen, immer andere Stäbchen angeschrauber werden können. Durch dieses Loch wird der zu plättende Draht nach der Bahn geleitet, da er alsdenn diese Richtung immer behalten muß. (s. Plätten des Drahts zu Blättern, auch Jakobsons Schaupl. der Z. M. Band II. Tab. I. Fig. XIV.

Plättmühle, (Papiermacher) eine Maschiene, mit welcher man das fertige Papier zwischen zwey Walzen glättet, der untere Cylinder ist mit einem Kammrade versehen, welcher durch eines von den Rädern der Mühle herum getrieben wird. Der obere Cylinder kann mehr oder weniger erhoben werden, nach Maaßgabe des Papiers, das geglättet werden soll. (s. Glätten des Papiers)

Plättmühle, s. Plättmaschiene.

Plattnen, (Vogelsteller) die Vögel mit Leimspindeln auf dem Feld- oder Plattbaum fangen. Im Plattnen ist der größte Vortheil 1) daß die Hütte von grünem dicken Gesträuch unten gemacht sey, damit die Vögel den Weidmann nicht gewahr werden; 2) daß man die Leimspindeln nicht vest an den Baum stecke, damit die gefangenen Vögel nicht oben hängen bleiben, schreyen, und die andern erschrecken, sondern bald herab fallen; 3) daß man die gefangenen Vögel nicht aufhebe, so lange noch andere herum sitzende vorhanden sind; 4) unten auf 6 oder 8 Schritte weit um den Plattbaum herum ein kleines erdfarben gefärbtes Plattnetz ziehe, damit die abgefallenen Vögel nicht davon laufen können; 5) daß in der Nähe um den Plattbaum herum kein anderer hoher Baum, darauf die Vögel sitzen können, gelitten werde, sonst fängt man kaum halb soviel; 6) man kann auch zwo heimliche Anseln, in Vogelbayern, neben den Plattbaum stellen, und wohl mit grünem Gesträuche verstecken, so fliegen die andern Vögel lieber herzu, und man fängt deren mehr; 7) in den nahen bey Weinbergen gelegenen Wäldern geht das Plattnen am besten von statten. So ist auch 8) bey frischer Zeit oder trübem und regnigtem Wetter allezeit ein besserer Faug, als wenn es warm und Mondenlicht ist.

Plättquehle, (Wäscherin) ein langes ungebleichtes Leinentuch, welches sich vielfach über einander schlagen läßt, und worauf auch die klare Wäsche zum Plätten ausgebreitet wird.

Plattreif, (Böttcher) ein breites eisernes plattes Faßband, welches man im Nothfalle um ein angefülltes Faß schrauber, wenn die ordentlichen Reifen zerspringen.

Plattschlagung, Blechschlagung, eine chymische Arbeit, wenn die Metalle auf einem Amboße ausgedehnet, breit und zu dünnen Blechen geschlagen werden. Daher komt auch das Wort **Laminiren**, das ist, zu Blech schlagen.

Plattschlich, (Hüttenwerk) eine zusammengesinterte Unart bey Goldproben, welche von dem beym Erz sich befindenden Kies herrühret.

Plattsetzen, Fr. dresser, (Hutmacher) eine von den Arbeiten des Ausputzens bey einem fertigen Hut. Der Hutmacher nimt zu diesem Ende einen Hut, der wohl getrocknet ist, und bindet die Schnur ab, die bey dem Färben umgebunden worden. Dann legt er den Hutrand auf die Tafel, und reibet ihn mit einer Bürste, deren Haare von Schweineborsten und nicht länger als einen Zoll sind, sowohl unten als oben recht stark. Dieses geschieht auch mit dem auswendigen Theil des Kopfes. (s. glänzen und gut biegeln)

Plattsotten, s. Decksotten.

Plattstampfer, (Hutmacher) ein Werkzeug, womit man nach dem Plattausstoßen des Kopfs alle noch zurück gebliebene zirkelförmige Rundungen herausstreicht. Er gleicht dem Krummstampfer, (s. diesen) außer daß er seiner Länge nach nicht gebogen, der untere Rand gerade, und nur die Schneide rund verbrochen ist.

Plattstiche, (Strumpfstricker) die Stiche, mit welchen die Brodirung der Zwickel an einem Strumpf bunt ausgestopft werden. Sie erhalten den Namen davon, weil selbige der Quere nach dem Strumpf ganz frey und platt liegen, und die Seide, mit welcher diese Stiche in der Broderie gemacht werden, umgedrehete Floreseide ist, und aus unterschiedenen Fäden zusammen genommen bestehet. Diese Stiche unterscheiden sich vor den Maschen des Strumpfs um ein merkliches, zumal, da an manchen Stellen, nach Beschaffenheit der Bildung, die Stiche lang übergestochen werden.

Plattstoßen, (Lohgerber) das Leder wird zu diesem Behuf auf eine große Tafel gelegt, die **Plattstoßkugel** an beyden Handgriffen angefaßt, und mit der Platte die Narben platt niedergestoßen.

Plattstoßkugel, (Lohgerber) eine eiserne Platte von vierkantiger willkührlicher Gestalt und Größe, die durchgängig nach ihrer Länge eingekerbt, und auf einem hervorragenden Holze bevestiget ist, welches zwey Handgriffe hat, mit welchen das Leder platt gestoßen (s. dieses) wird.

Plattstrecken, (Hutmacher) den Hut nach dem Walken von allem Wasser befreyen, und wohl ausziehen oder streichen.

Plattſtück, (Tuchbereiter) die oberſte Scheide an einem Tuchrahmen.

Plattſtück, Hauptholz, (Zimmermann) diejenige zu oberſt über die Ständer hinliegende Schwelle, welche beyde verbindet, um die darüber gelegten Balken deſto ſicherer zu beveſtigen.

Plätteteller, (Wascherin) ein von Blech, Thon, oder auch Eiſen abſonderlich verfertigter Fuß von willkührlicher Geſtalt, auf welchen man das heiße Plätteiſen in währendem Plätten aus der Hand ſetzen kann.

Plätttopf, ein eiſerner Topf, der in einigen Gegenden gebräuchlich iſt, die Bolzen zu den Plätteiſen darinn zuhend zu machen.

Plattwalken, (Walker) wenn das Tuch in dem Walkſtock nicht gedrehet oder eingeſchaukelt, (ſ. Einſchaukeln) ſondern nur ſchlechtweg umgekehret wird, (ſ. gleichrichten und walken) weil dadurch das Tuch in ſeinen gleichen Lagen bleibt, und auch überall gleich gewalket wird.

Plattziegel, (Ziegelbrenner) platte Ziegel mit einer Naſe, womit die ganze Fläche eines Dachs gedecket wird, zum Unterſchiede der Hohlziegel, Kehlziegel, Forſtziegel u. ſ. w. ſie gleichen einem Brettchen, und ſind unten gemeiniglich zugerundet, und werden von ihrer Geſtalt Biberſchwänze oder Zungen genannt. Sie haben auf dem breiten Ende einen Haken, der die Naſe heißt, mit welchem ſie auf die Latten aufgehangen werden. Doch haben ſie auch noch andere Geſtalten, als die ietzt beſchriebene, nur daß ſie dabey immer platt ſind.

Plaudern der halbſeidnen Zeuge. (Seidenwürker) Wenn bey dem Aufwellen der halbſeidenen Zeuge, bey dem Appretiren derſelben, die Kanten durch das ſtarke Ausdehnen kniſtern, ſo muß die Spannung etwas nachgelaſſen werden, oder es muß wol auch der Appreteur, welcher an der einen Kante ſteht, dem Zeuge von der Rolle nachhelfen, damit er ſo locker wie möglich gehe, und nicht gänzlich reiße, welches ſonſt leicht geſchieht. Denn wenn die Kante erſt plaudert, ſo iſt es leicht möglich, daß der ganze Zeug in einem Augenblicke reißet.

Plaute, ſ. Plompe.

Plautzen, (Bergwerk) ſandiges Geſtein mit kleinen Zinngraupen vermiſcht.

Platzbüchſe, ein Röhrchen von einem ausgehöhlten Holunderſtocke, welches an einem Ende verſtopft, und von dem andern Ende ein Pfropf mit einem Stößel dagegen getrieben wird, daß der erſte endlich weichen muß, und die dazwiſchen eingeklemmte Luft mit einem Knalle ausbricht.

Plätze. 1) der Ort, wo man einen Vogelheerd anbringt, oder auch, wo man Wolfs- und Fuchseiſen hinleget. 2) auch der Ort, wo der Hirſch in der Brunſt ſteht. (ſ. Brunſt und Blohm Plan)

Plätzfaß, (Kupferſchmid) der mit Waſſer angefüllte ausgehöhlte Baum in ſeiner Werkſtätte bey der Eſſe, worinn nach dem Schmieden kleine Stücken abgekühlet werden. Das Abkühlen ſelbſt wird Abplätzen genennt.

Platzgold, Fr. or fulminant, ein brauner Goldſtaub, ſo aus einer mit Königswaſſer gemachten Auflöſung des Goldes mit einem Kali niedergeſchlagen werden, und wenn es erwärmet iſt, ſtärker ſchlägt, als Schießpulver.

Platzpulver, ſ. Knallpulver.

Platzwechſel, ſ. Traſirter Wechſel.

Plechtanker, ſ. Pflichtanker.

Pleiche, ſ. Planke.

Plempe, Plaute, (Schiffsbau) ein kleiner Fiſcherkahn auf der Nordſee.

Plenterkolen, (Kolenbrenner) Kolen, die von allerhand abgefallenem Holze erhalten werden.

Plets, eine Art von Zeug, der vornehmlich in Schottland gemacht wird; wovon es aber auch einige Fabriken in Holland, und ſonderlich zu Leyden, giebt. Die Stücke davon ſind gemeiniglich 24 Ellen lang.

Plim, ein weißer, veſter, feuerſchlagender Eiſen- oder Stahlſtein, der in Stevermark häufig bricht. Er iſt der Grund des Stahls. Eine Art iſt dem kleinkörnigen Kalkſtein ähnlich, eine andre Art iſt wieder ſpathartig. Das davon geſchmelzte Eiſen iſt weder kaltbrüchig, noch rothbrüchig.

Plinth, (Baukunſt) das große platte Glied bey den Bauordnungen, unten in dem Schaftgeſimſe. (ſ. Platte, auch Tafel)

Plinzeneiſen, Plinzenblech, eine eiſerne platte Pfanne mit einem langen Stiel, worinn die Plinzen gebacken werden.

Plinzentiegel, ein irdener Tiegel ohne Beine, der ganz flach iſt, und worinn man öfters Plinzen ba...

Plockpfeife, (Orgelbauer) ein ſtumpfes zweyfüßiges Orgelregiſter. (ſ. Blockpfeife)

Plomo ranko. (Bergwerk) So nennen die Spanier eine gewiſſe Gattung von Silbererz, ſo aus den Bergwerken in Peru und Chily gezogen wird. Es iſt das reichſte unter allen Silbererzen dieſer Bergwerke, aber ſchwarz und mit Bley vermengt, daher es auch ſeinen Namen bekommen hat. Jedoch dieſe Vermiſchung von Bley dienet dazu, daß es nicht allein leicht zu arbeiten iſt, ſondern auch die Arbeit ohne große Koſten geſchehen kann, indem das Ausſchmelzen deſſelben ohne Queckſilber geſchehen kann. Denn wenn das Bley im Feuer getrieben wird, ſo verraucht es leichtlich, und das Silber bleibt rein und ſauber zurück. Die Indianer, welche vor der Spanier Ankunft vom Queckſilber und deſſen Gebrauch in den Bergwerksarbeiten nichts wußten, ſchmelzten daher nur dieſes Metall.

Ploton, Fr. Peleton, (Kriegeskunſt) ein kleiner Haufen Fußvolk von 40, 50 auch mehr Mannſchaft, in welche ein Bataillon eingetheilet wird. Jetzt hat ein Preuſſiſches Bataillon 10 Plotons, ehedem aber nur 8.

Plotonsweiſe feuern, wenn mit den Plotons im Bataillon auf der Stelle d. i. ſtillſtehend, oder im Fortrücken chargiret oder gefeuert wird.

Plötter, (Seidenwürker) ein kleines Eiſen, welches dem Noppeiſen in der Wollmanufaktur gleichet, womit die Kettenfäden einer Seitenkette von den Knoten

und andern Ungleichheiten gereiniget und geputzet werden.

Plötze, (Bergwerk) ein Häuerzeug der Bergleute in Gestalt eines starken eisernen abgekürzten Kegels, so 6 Querfinger hoch und breit, oben 2 Querfinger, unten aber 4 Finger dick ist, und zum Sprengen der Steine gebraucht wird.

Plücheron, ein neuer Zeug zu Mannskleidern. (s. Zeug)

Pluderhosen, weite bis auf die Ferse hängende Hosen.

Plüie, eine Art Droguet, welcher seinen Namen von den kleinen glänzenden Flimmern hat, womit die Oberfläche desselben gleichsam besäet ist, daß es nicht anders aussieht, als wenn ein leichter Staubregen darauf gefallen ware. Er bekomt solche von dem Golde oder Silber, welches zum Theil mit unter seinen Eintrag genommen wird, der sonst wie der Aufzug von Haaren oder Seide ist. Man braucht diesen Zeug zur Sommerkleidung für Manns- und Frauenspersonen.

Plümetten, s. Kajante.

Plump, Fr. lourd, (Maler) was nicht mit einer freyen Leichtigkeit und mit Zierlichkeit gemalt oder gezeichnet ist, dessen Umrisse nicht fließend sind, dessen Gestalt von keinem guten Geschmack ist.

Plumpe und alle davon abstammende Wörter s. unter Pumpe und folgende.

Plünderstock, (Bienenzucht) ein Bienenstock, der von Raubbienen bewohnt wird.

Plüsch, Plüschsammt, ein sammtartiger Zeug, der auch eben so, wie der Sammt, (s. diesen) verfertiget wird, und wovon es unterschiedene Arten giebt. Die erste und älteste ist nur auf einer Seite rauch, oder hat einen geschnittenen Flor, und ihre doppelte Kette verursachet den Grund und Boden und das Haar, oder die rauhe Oberfläche. Die erste Kette ist zweydrähtig zusammengedrehet, und besteht aus wollenem Garn, die andre aber, welche den rauhen Flor macht, aus gesponnenen Kameel- oder Ziegenhaaren. Der Einschlag dazu ist einfaches wollenes Garn. Von der zweyten Art ist die Kette, woraus der Grund besteht, von hänfenem Garn, und die andere, wovon das Haar kömmt, ebenfalls aus Ziegenhaaren, oder auch Kameelhaaren. Sie ist aber viel schlechter als die erste Art. Die dritte Art wird ganz aus Seide verfertiget, und hat auf der rechten Seite einen langen Flor oder langes Haar. Sein langer Flor entsteht durch starke eingesteckte Ruthen, (s. diese) worüber die Florfäden aufgeschnitten werden. (s. Sammt) Die vierte Art ist auch ganz von Seide, hat aber auf beyden Seiten Haare, jedoch so, daß das auf der rechten kurz, das auf der linken aber lang und von einer andern Farbe ist. Diese Art ist außerordentlich, wird sehr selten gebrauchet, und mit den nämlichen Handgriffen wie der doppelte Sammt (s. diesen) verfertiget. Von den andern hat man glatte und geblümte Plüsche, die nach der Art, wie der geblümte Sammt, oder auch wie der Kaffa, (s. beyde) mit allerhand Mustern und Farben verfertiget werden. Die Güte besteht darinn, daß sie dicht geschlagen sind, daß man den Boden nicht sieht, und daß sie ein kurzes Haar haben. Sie sind wahrscheinlich in England oder Holland erfunden, wo man zu Harlem sehr zeitig ein solches Gewerbe gemacht hat. In Frankreich sind sie erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts, und in Deutschland mit dem Anfange des ietzigen, nachgemacht worden. Nunmehr verfertiget man sie aber aller Orten, wo man Sammtfabriken hat, als zu Leipzig, Hamburg, Wien, Berlin, wo besonders viel gemacht wird, u. s. w. Unter allen Plüschen aber behalten die genuesischen und englischen den Vorzug. Die Plüsche von Amiens, Abbeville und Compiegne sind ordentlich von der ersten, und die von Lyon und Rüssel von der zweyten Art.

Plüschdruckmaschiene, (Zeugmanufaktur) eine Maschiene mit zwey metallenen Walzen, womit der Plüsch blümicht gedruckt wird. Beyde Walzen ruhen in einem Gestelle auf einander, so daß nur der Plüsch durchgezogen werden kann. Sie werden durch ein Räderwerk in Bewegung gesetzt, daß sie gemeinschaftlich umlaufen. Auf dem ganzen Umfange der obersten Walze wird ein ganz geblümtes Muster vertieft graviert, die andere Walze ist aber glatt. Die obere Walze ist hohl, und wird mit einem glühenden Bolzen, wenn gedruckt werden soll, heiß gemachet. (s. Plüsch, gedruckter)

Plüsch, gedruckter, eine Plüschart, welche, anstatt daß man ihn sonst geblümt webte, anitzt mit Blumen auf folgende Art bedruckt wird: Man nimt hiezu sowohl feinen, als auch groben Plüsch, aber jederzeit die schlechtesten Stücke, weil das Drucken die Fehler bedeckt. Gemeiniglich ist die Kette zu dieser Art von leinenem Zwirn. Man druckt solchen auf einer Maschiene, die man die Plüschdruckmaschiene (s. diese) nennt. Der Plüsch wird durch die Walzen dieser Maschiene, wovon die eine hohl ist, und geheizt wird, und auf deren Oberfläche eingegrabene Bilder gestochen sind, durchgezogen, und folglich die gravirten Bilder dieser Walze auf dem Plüsch abgedruckt. Man bestreicht nämlich die ungravirte glatte Stellen dieser Walze mit Gummiwasser und andern klebrigen Materien, steckt den Plüsch zwischen die Walzen, so daß der Flor oder die haarige Seite gegen die geschnittene Walze gekehret ist, und setzt die beyden Walzen in Bewegung. Die vorgedachten glatten Stellen pressen den Flor nieder, und die klebrigte Materie nebst der Hitze des Bolzens leimen diesen niedergedruckten Flor auf dem Grunde an. An solchen Stellen aber, wo die Walze vertieft gravirt ist, bleibt der Flor auf dem Plüsch erhoben stehen. Bey dem Drucken wird der Plüsch selbst auch mit etwas Gummiwasser benetzt, wodurch er noch mehr Glanz erhält.

Plüsen, Fr. Pluser. (Tuchmanufaktur) Wenn die Wolle, ehe sie gewaschen und gestrichen wird, von Weibern und Kindern mit den Fingern aus einander gepflückt, und alle kleine Unreinigkeiten, als Stroh, Kletten ꝛc. ausgelesen werden. Ingleichen müssen bey dieser Arbeit die sich in der Wolle noch befindlichen sogenannten Flocken oder Theile der Wolle, die noch zusammengefilzet und noch nicht

aufge-

aufgelockert ſind, mit den Fingern nach der Breite aus einander gezogen, und hiedurch locker gemacht werden. Ferner giebt es auch Theile der Wolle, die zu filzig ſind, und daher in der Wäſche nicht weiß werden. Da nun eine ſolche Wolle den ungefärbten gewebten Tüchern vorſtechende Streifen und Flecke verurſachet, die nicht gut die Farbe annehmen, insbeſondere eine hohe Farbe, als Purpur ꝛc. ſo müſſen auf der ungefärbten Wolle bey dem Plüſen alle dergleichen ſchmutzige Theile ausgeleſen werden. Endlich müſſen auch die Schielhaare, (ſ. dieſe) die gleichfalls keine Farbe annehmen, ausgeleſen und mit der Scheere abgeſchnitten werden.

Pocheiſen, ſind gegoſſene, und unten an dem Pochſtempel veſt gemachte Eiſen, die wohl anderthalb Zentner wiegen, wamit die Erze klein gepochet werden.

Pochen, (Hüttenwerk) das Erz auf dem Pochwerke zermalmen, und zu kleinem Schlieck zerſtampfen, damit es von ſeinen öfters bey ſich führenden irdiſchen Theilen durch das Waſchen und Schlemmen geſchieden werden kann. Denn wenn das Erz in den Gruben auch noch ſo gut von dem Unrathe geſchieden worden, ſo iſt dennoch vieles mit Berg, theils mit Spat, Hornſtein und andern Unarten vermiſchet, und zum Theil auch kothig, deswegen denn um die völlige Scheidung zu erhalten, ſolcher gepocht und die Unarten durchs Waſſer davon geſchwemmet werden. Die Erze werden in Hohlwägen (ſ. dieſen und Hohle) nach dem Pochwerk gefahren, und von dem Pochſteiger nach der Treibenzahl (ſ. dieſen) in Empfang genommen. Das Erz wird in den Pochtrog vor den Erzſtempel, als denjenigen Stempel, der unter den drey Stempeln, die in einem jedem Pochtroge ſtampfen, geſchüttet, und aus dem Radgefluder (ſ. dieſes) oder dem Gefluder, welches das Waſſerrad treibet, geht das Waſſer durch ein Gerinne nach dem Pochhauſe, durch die Pochröhren in die Pochſäulen und durch dieſe in den Pochtrog auf das Erz. Nachdem das Pochwerk vermittelſt des Waſſerrades in Bewegung geſetzt wird, ſo werden die Pochſtempel von den Hebarmen der Welle in die Höhe gehoben, und ſolchergeſtalt das Erz klein geſtampft, und das klein geſtampfte Erz fließt mit dem Waſſer in Schoßgerinne, (ſ. dieſes) und aus dieſen in die Heerdſtube, (ſ. dieſe und Heerd) woſelbſt das Erz gewaſchen wird. In alten Zeiten pochte man das Erz anders. Man hatte nämlich einen hohen Stock oder Klotz, der in der Mitte ausgehöhlet war, daß man die Erze darunter ſchütten konnte, worauf ein ſtarker Hammer von einer Welle eines Waſſerrades gehoben, und das Erz alſo zermalmet wurde. Vorne in dem Klotz war eine kleine Oeffnung, daß das klein gepochte Erz, wie das Mehl in einer Mühle, herauslaufen konnte. Hernach wurden die Schliecke mit einem Sichertrog, den man den Sachs nannte, rein gemacht. Da dieſes aber eine trockne Arbeit war, ſo gab ſolches gewaltig viel Staub, daß die Arbeiter faſt nicht dabey dauern konnten; auch haben ſich die Erze nicht ſo gut arbeiten laſſen.

Pocher, Bergleute, die das Erz unter den Stempel in den Pochtrog ſchütten, während dem Pochen auf die Stempel acht haben, und die Schoßgerinne ausſchlagen müſſen.

Pocherze, (Hüttenwerk) arme Erze, die an und für ſich wegen ihres irdiſchen und ſteinigten Zuſatzes nicht mit Nutzen zu ſchmelzen ſind, ſondern durchs Pochen und Waſchen erſt in die Enge gebracht, und an ihrem metalliſchen Gehalte erhöhet werden müſſen.

Pochgraben, Puchgraben, derjenige Graben, worinn das Waſſer eingefaſſet wird, um das Pochwerk damit zu treiben. Er muß nach der Lage des Orts ſein beſonderes Gefälle haben, und deſſelben, wegen ſeiner Freyheit und Gerechtigkeit, gleich Anfangs bey Muthung eines Werks gedacht werden, damit derſelbe auch mit auf ein ſolches Werk erblich verliehen werde.

Pochhäuſer, Puchhäuſer, große Gebäude, worinn verſchiedene Reihen Pochſtempel angebracht und getrieben werden. Man muß ſie an einem ziemlich großen Waſſer anlegen. Es werden auch darinn die Wohnungen der Pochſteiger und Pocharbeiter nebſt verſchiedenen Vorrathskammern angeleget.

Pochheerd, der geebnete und eingefaßte Platz, auf welchem das gepochte Erz gewaſchen wird. (ſ. auch Planheerd)

Pochheye, im gemeinen Leben ein hölzerner Schlägel.

Pochjungen, Bergknaben, die beym Pochen und Waſchen, und inſonderheit bey dem Waſchplatze, den Aſter weglaufen (wegtragen.)

Pochkammer, (Porzellanfabrik) ein Gebäude, worinn der Kieſel gepocht wird. Das Pochwerk wird durch ein Waſſerrad in Bewegung geſetzt, wovon die Welle in die Pochkammer geht, und darinn die Stampfen hebet. Da dieſes Mühlenwerk zugleich auch den zerpochten Kieſel mahlet, ſo hat die Welle außerhalb der Pochkammer ein Stirnrad, welches in ein horizontalliegendes Kammrad eingreifet. An dieſem Kammrade iſt unmittelbar ein horizontales Stirnrad dergeſtalt beveſtiget, daß der Kranz des letztern auf dem erſtern ruhet, und beyde Räder alſo eine gemeinſchaftliche Welle haben. Das Stirnrad ſetzet verſchiedene Getriebe in Bewegung, deren Spillen jede einen Läufer über einem Bodenſtein umtreibet. Dieſe Mühlen ſind, wie gewöhnlich, mit einem Mantel umgeben.

Pochkaſten, (Hüttenwerk) die ablange Vierung von Brettern in dem Pochwerke, worein das Erz geſchüttet, und daſelbſt durchgepocht wird.

Pochkern, Puchkern, ſind diejenigen kleinen Steinchen, ſo beym Pochen nicht mit durch den Durchwurf gehen, ſondern vor demſelben liegen bleiben.

Pochkiel, der ablange gevierte Kiel oben an dem Pocheiſen, vermittelſt deſſen es in dem aufgeſchlitzten Pochſtempel beveſtiget wird.

Pochklotz, (Hüttenwerk) in einem Pochwerk ein Klotz, der aus zweyen zwey Fuß breiten und hohen Klötzen beſteht, welche bey einander auf der hohen Seite, wie ſie am Stamme geſeſſen, dem Fußboden im Pochwerk gleich liegen, und zuſammen den eigentlichen Pochklotz formiren. An dem zur rechten gegen die zwote Pochſäule zu

liegt

liegt der Spundklotz, (s. diesen) darauf das Vorsetzblech (s. dieses) gesetzt wird, und auf dem ganzen Pochklotz liegt die Unterlage, (s. diese) worauf das zu pochende Erz geschüttet wird.

Pochlaschen, Puchlaschen, kurze Bretter, so auf die Seiten der Pochtröge gesetzt werden, damit das Erz während dem Pochen nicht aus dem Troge springen möge.

Pochleitungen, Hölzer, die in die Quere an die Pochsäulen angemacht sind, und die Pochstempel in ihrem ordentlichen Gange erhalten.

Pochmehl, das kleingepochte Erz, so im Durchsieben am leichtesten durchgeht, und dann auf den Waschplan geschafft wird, wenn es nach seiner Beschaffenheit gehörig gewaschen und zu einem Schlich gebracht werden soll.

Pochmühle, s. Pochwerk.

Pochrad, (Hüttenwerk) das Wasserrad, welches die Stempel im Pochwerke (s. dieses) in Bewegung setzet. Es ist solches, nachdem der Wasserfall vorhanden, 13 bis 16 Fuß hoch, und in den Schaufeln 2 Fuß breit, und wie ein gemeines Wasserrad, da die Arme durch die Welle gehen, beschaffen. Die Welle ist 24 Fuß lang, und wenn sie dreyhubig, das ist, wenn sie in einem Umgange einen jeden Pochstempel dreymal hebet und fallen läßt, 2 Fuß, auch wol etwas darüber im Durchmesser. Ist sie aber 8 bis 9 Zoll im Durchmesser stärker, so kann sie im einmaligen Umgange die Stempel viermal heben. Die Peripherie einer dreyhübigen Welle wird an den Orten, wo die Hebarme hin müssen, in neun Theile, und so eingetheilet, daß drey Hebarme in einem Zirkel gleich weit von einander stehen. Die Löcher vor die Hebarme sind nach der Länge der Welle von 8 Zoll, und 3 Zoll breit. Da vor einem jeden Rade und seiner Welle 6 Pochstempel vorhanden, so müssen auch zu jeden drey Stempeln, die in einem Pochtroge zusammen stampfen, 9 Hebärme in drey Reihen und in solcher Ordnung in der Welle angebracht seyn, daß wenn der vorderste zuerst aufgehobene Stempel wieder nieder fällt, der zweyte in die Höhe geht, und so fort. Vor, zwischen und hinter den drey Reihen der Hebarme sind eiserne Zieharme (s. diese) umgeleget, damit die Welle bey der starken Erschütterung nicht spalte.

Pochriegel, Puchriegel, diejenigen hölzernen Keile, so zwischen den Pochstempeln in der Leutung stecken, und verhindern, daß die Stempel nicht an einander hacken, sondern ordentlich weggehen können.

Pochringe, Puchringe, sind diejenigen eisernen Ringe, womit die Pocheisen an den Pochstempeln vest gemacht werden.

Pochrinne, das aus Holz ausgehauene Gerinne, welches öfters über hohle Wege, Flüsse und hangende Thäler, wo man mit dem Wassergraben nicht gut fortkommen kann, geleget wird. Es muß sich nach vorne zu immer tiefer neigen, damit es genug Gefälle habe, durch seine Stärke das Pochwerk zu bewegen.

Pochsäulen, die hölzernen Säulen, zwischen welchen sich in dem Pochwerk die Pochstempel bewegen.

Pochschale, Puchschale, (Hüttenwerk) in einem Pochwerke eine eiserne schwere gegossene Platte, mit einer Grube in der Mitten, welche auf der Unterlage im Pochtroge liegt, und worauf das Erz gepocht wird

Pochschießer, s. Pochstempel.

Pochschlage, Puchschlage, ein großer eiserner Hammer, womit die übers Sieb gewaschene Erze vollends klar oder klein gepocht werden.

Pochsohlen, im Pochtroge die untere Eisen, worauf das Erz klein gepocht wird; aber sie müssen sehr stark von gegossenem Eisen seyn. An vielen Orten werden die Erze nur auf Erzen klein gepocht; es läßt sich dieses auch gar wohl thun, wenn nur der Pochtrog vorher so vest geschossen werden, daß es sich als auf einem vesten Steine gut darauf pochen läßt.

Pochsteiger, ein Bergmann, der im Pochen und Waschen der Erze wohl erfahren, und das Pochmehl und den Schlich so zuzurichten weiß, wie es die Umstände beym Schmelzen erfordern. Er hat auch zugleich die Aufsicht auf die Arbeiter beym Pochen und Waschen der Erze.

Pochstempel, Puchstempel, sind die hölzernen Schlägel oder Stampfen, an denen unten die Pocheisen angemacht sind, deren sich drey in einem Pochtroge befinden. Sie sind ohngefähr 8 bis 9 Ellen lang, acht Zoll dick oder stark, und müssen von gutem, trocknem, hartem Holze und gerade seyn.

Pochtrog, ist in dem Pochwerke derjenige Trog, darinn die Pochsohle (s. diese) vest gemacht, oder eine von Pochmehl der Erze so vest geschlagen wird, daß während dem Pochen das Erzmehl nicht heraus fallen kann, das Pochen geschehe nun über dem Spund, oder über das Gitter.

Pochwände, die von Eichen, Büchen, oder anderm Holze geschnittenen Wände, so das Vorder- und Hintertheil des Pochkastens formiren. Es müssen deren an jedem Kasten drey auf einer Seite seyn.

Pochwelle, ist diejenige Welle in einem Pochwerke, an der die Heblinge, die die Stampfen heben, eingezapft sind, und daran das Wasserrad, welches das Pochwerk treibet, bevestiget ist.

Pochwerke, diejenigen Maschienen, worinn die gewonnenen Erze zu klarem Mehl gepocht, und zum Rösten und Schmelzen vorbereitet werden. Sie haben 6 bis 9 Stempel, (s. Pochstempel) die durch eine Welle, an welcher ein Wasserrad bevestiget ist, und durch die darinn bevestigten Heblige beweget, oder in die Höhe gehoben, und durch deren Niederfallen die Erze nach und nach klein gepocht werden. Diese Werke stehen zuweilen ganz offen und frey, und sind obenher mit einem kleinen Dache versehen, oder man setzt sie auch in ein dazu erbauetes Pochhaus.

Pöckelein, (Bildhauer, Maler) Fr. Graines, nach der heutigen Sprache Buckel; die kleinen Knöpfe von ungleicher Größe, welche die Bildhauer da, wo nichts glatt scheinen soll, insonderheit aber an die Aeste, welche ausschlagen wollen, als eine Zierrath machen.

Pöckeleisen, s. Böckeleisen.

Pöckelhering, Hering, der eingesalzen, und in Tonnen weit und breit versandt wird. (s. Hering)

Pockenholz, s. Franzosenholz.

Pockenstein, Variolit, (Bergwerk) ein dunkelgrüner sehr harter Stein, welcher auf einer Seite etwas erhobene grüne Flecken hat, wie die Kinderblattern. Er kömt aus Indien. Man schreibt ihm die Kraft zu, daß, wenn man ihn in laulicht Wasser legt, und damit denen an den Blattern krank liegenden Kindern das Gesicht wäscht, selbige keine Narben bekämen. Man hält ihn bloß für ein Spiel der Natur, auch für eine Art Porphirits, woran man angeflogene Silber- und Eisentheile zu Zeiten entdeckt. Man findet dergleichen Steine auch in der Rheine und dem Durance bey Avignon. Ingleichen finden sich verschiedene Arten knotiger Steine in Sachsen, welche mit einer Art von weichen Granaten angefüllet sind, worunter eine Sorte des Zöblitzer Serpentinsteins zu rechnen ist.

Pod, s. Pud.

Pogelung, s. Durchschnitt.

Poggendeich, (Wasserbau) ein kleiner Sommerdeich oder Beusserung um ein Außenfeld.

Pohl, s. Poil.

Pohlarme, s. Poilarme.

Pohlfäden, s. Poilfäden.

Pohltritt, s. Poiltritt.

Poil, Pohl, (Sammtmacher) das rauhe Haar des Sammts, welches auch der Flor genannt wird.

Poilarme, Pohlarme, (Seidenwürker) an einem Sammtstuhle zwey hölzerne Arme über dem Hinterbaum, welche den Poilbaum tragen.

Poile, Pohle, Poilkette. (Seidenmanufaktur) So wird die Kette genannt, die bey dem Sammt das Rauhe desselben hervorbringt, auch bey einigen geblümten Zeugarten, wo mehr als zwey Ketten vorhanden sind, und die Figuren hervorbringen. Sie liegt auf einer besondern Rolle über der Rolle der Grundkette. Diese Rolle mit der Poile läuft zwischen den beyden Hinterständern des Stuhls ganz frey in ihren Zapfenlöchern. Doch wird um dieselbe an einer Seite ein Riemen gewunden, woran ein Gewicht hängt. Beym Weben wickeln sich die Poilfäden von sich selbst ab, und das Gewicht muß solche ausspannen, damit sie nicht zu schlaff liegen.

Poilfäden, (Seidenwürker) die Kettenfäden einer Poil. (s. diese)

Poilkamm, Pohlkamm, (Seidenmanufaktur) die Schäfte oder Kämme, in welche die Kettenfäden einer Poil, (s. diese) die den Flor des Sammts, oder auch die Figur in den geblümten Zeugen hervor bringt, eingezogen oder eingereihet werden. Sie sind wie die andern Schäfte (s. diese) verfertiget.

Poilkette, s. Poile.

Poiltritt, (Seidenmanufaktur) der Fußtritt eines Sammt- oder zu geblümten Zeugen eingerichteten Zugstuhls, der die Poilschäfte oder Kämme, worinn die Poilfäden eingereihet werden, in Bewegung setzet, und solche auf und nieder ziehet.

Poinçon, Fr. ein in Frankreich gewöhnliches Weinmaaß. Es ist die Hälfte von einer orleanischen Tonne. In Touraine nennt man das Weinmuid also. Zu Paris ist es mit der Demiqueue einerley. Zuweilen giebt man diesen Namen einer jeden Art viereckigten Fitaille.

Poisson, Poßon, Roquille, das kleinste französische Maaß zu fließenden Dingen. Es hält nur die Hälfte von ½ Sepzier, oder ¼ Chopine, oder ⅛ Pint nach dem pariser Maaß. Die Größe dieses Maaßes ist 6 Kubikzolle.

Pol, (Seidenmanufaktur) die Rolle, worauf die Poilfäden der sammtartigen Zeuge aufgewickelt werden. (s. Poil)

Polacke, Holl. Polaak, Polaka, Fr. Polaque, (Schiffahrt) eine Art von Schiffen, welche sonderlich in dem mittelländischen Meere gebraucht wird. Es wird mit Segel und Ruder fortgetrieben, hat ein Verdeck, und führet allzeit einige Steinstücke, insgemein 5 bis 6. Am großen Maste führet es ein Mars- und ein großes viereckiges Segel; am Focke- und Besansmast aber unten breite und oben zugespitzte, folglich dreyeckigte oder lateinische Segel; und am Boegspriet eben wie an dem großen Maste, ein großes viereckigtes Segel.

Polamit, s. Polemit.

Polaruhr, diejenige Hauptuhr, so auf einer Fläche beschrieben steht, die durch die Weltpole und durch Osten und Westen geht. Man nennet sie die obere, wenn sie gegen das Zenith steht, die untere hingegen, wenn sie gegen das Nadir gerichtet ist; die obere zeiget bloß die Stunden von 6 Uhr früh bis 6 Uhr Abends; hingegen die Stunden vor 6 Uhr früh und nach 6 Uhr Abends sind bloß an der untern zu sehen. Daher kann diese untere zu gar weniger Zeit des Jahres und des Tages genutzt werden. Wenn solche Uhren demnach auf einer Fläche beschrieben werden, die gegen Norden genau dergestalt deklinirt, daß sie mit der Horizontalfläche einen Winkel machet, welcher der Polhöhe des Orts gleich ist, so geben sie eine wahre Polaruhr ab, so fern aber die Fläche mit der Horizontalfläche einen Winkel macht, der der Polhöhe nicht gleich ist, so nennet man sie eine **inklinirte Uhr**, und weichet zugleich die Fläche von Mittag oder Mitternacht ab, so nennet man selbige eine **deinklinirte Uhr.**

Polcher, Pölcher, eine polnische Münze, die soviel als ein halber polnischer Groschen beträgt, indem 60 auf einen polnischen Gulden, und 180 auf einen Reichsthaler gehen. Zwey Preußische Polcher machen einen Poldrack, und 120 einen Reichsthaler.

Polding, s. Polring.

Poldrak, s. Polturak.

Pole, freundschaftliche des Magnets, der Nord- und Südpol an zwey Magnetnadeln, die gegen einander inkliniren und sich anziehen.

Pole, feindliche des Magnets, diejenigen Magnetnadeln, welche von gleichem Namen sind, oder die beyden Nord- oder Südpole an zweyen Magnetnadeln, die sich von einander stoßen.

Polemit, Palamit, Colimit, Polomit, ein sehr leichter wollener Zeug, welcher sonderlich zuerst in Russel gemacht worden, jetzt aber auch an andern Orten mehr. Eigentlich ist er nichts anders, als ein leichter Kamelott, welcher ohngefähr 6 bis $\frac{7}{8}$ Ellen breit ist. Er ist von unterschiedener Art. Einige sind ganz von Wolle, andere sind von Wolle mit Leinen vermischt, bey andern ist die Kette von Wolle, und der Einschlag von Kameel- oder Ziegenhaaren. Endlich giebt es welchen, der ganz von Kameel- oder Ziegenhaaren ist. Diese letztern sollen eigentlich nur Polemit heißen, und die andern sind bloß Concente, (s. diese) Kamelotte, Nonpareilles u. dgl. Man macht solche besonders in Gera ganz von Wolle, welche gestreift geäugelt, und daher fazionirt weiß, auch einfärbig, zu vierzig bis 80 Ellen lang, und drey Viertel Leipziger Ellen breit sind.

Polemoskopium, s. Kriegsfernglas.

Poliment, Fr. Assiérte, (Vergolder) eine Zusammensetzung, worauf man die Vergoldung aufträgt. Diese Masse besteht aus rothem Bolus, etwas Röthel, sehr wenig Wasserbley, und ein wenig Baumöl, nachdem die Masse stark ist. Man rechnet auf ein Pfund Masse einen halben Löffel voll. Jedes muß in klarem Wasser abgerieben werden. Wenn alles trocken ist, so wird es unter einander gemischt, und von neuem mit Baumöl abgerieben. Beym Auftragen mischet man die Mischung mit Leim ein. (s. Vergolden) Auf der rechten Verfertigung dieses Poliments beruhet ein großer Theil der Schönheit der Vergoldung.

Polimit, s. Polemit.

Polin, Fr. (Strumpfwürkerstuhl) die zwey Ringe, die sich neben der Spule, worauf der Faden zum Wirken gewickelt ist, am Gestelle des Stuhls befinden, und wodurch man den Faden zieht, damit derselbe durch solche und das Fadeneisen (s. dieses) gerade nach der Nadelbaar geleitet wird.

Polinite, (Zeugmanufaktur) ein dem Etamin ähnlicher Zeug, der auf dieselbe Art verfertiget wird, und eine gute Walke erhält und kalandert (s. dieses) wird. Man macht ihn auch von Ganz- oder Halbseiden.

Polioptrum, ein dioptrisches Instrument, wodurch man eine Sache gar vielmal sehen kann, jedoch kleiner als sie wirklich ist. Es besteht, wie ein Fernsglas, aus einem Objektiv- und Augenglase. Das Objektivglas ist von beyden Seiten glatt geschliffen, aber auf der innern Seite hat es viele kleine Grübtein in der Größe einer Linse. Je kleiner diese Grübchen sind, desto kleiner sieht auch die Sache aus, die man dadurch ansieht, und stellet sich so vielmal vor, als Grübchen in dem Glase sind. Das Augenglas ist entweder erhaben, oder es ist doch einem erhabnen sehr gleich.

Polirbank, (Gold- und Silberfabrik) eine gewöhnliche Bank, außer daß auf ihr zwey Hölzer stehen, auf welche bey dem Poliren der vergoldeten Stanze, als wozu diese Bank gebraucht wird, bequem eine Schmiedezange gelegt werden kann.

Poliren, s. Gerben.

Poliren, (Metallarbeiter) wenn eine gegossene Sache, nachdem sie verschnitten ist, eine völlige Glätte und Glanz erhält. Dieses geschieht vermittelst Formsand und Baumöl, und hernach mit englischer Erde, womit man vermittelst eines Filzes die Sache abreibet, und nachher vollkommen mit dem Gerbestahl poliret, indem man die Flächen, wo man mit dem Gerbestahl zukommen kann, nachdem solche ein wenig mit venetianischer Seife bestrichen sind, treibet. (s. auch Gerbestahl)

Poliren, Fr. Poil, (Bildhauer) eine Sache glatt und glänzend machen. Die Bildhauer poliren ihre marmorne Arbeit, wenn sie die letzte Hand anlegen, mit Schmergelasche.

Poliren. (Gewehrfabrik, Schleifer) Hier werden die Klingen, Ladestöcke, und dergleichen auf den hölzernen mit Leder überzogenen Polierscheiben poliret. Die durch das Wasserrad in Bewegung gesetzten Polirscheiben werden, wenn es nur grobe Klingen sind, mit Schmirgel und Baumöl, beydes vermischt, auf das Leder der Scheibe geschmieret. Soll aber die Klinge noch eine vorzügliche Glätte erhalten, so wird sie noch auf einer besondern Scheibe, nachdem sie geschmirgelt ist, gebracht, die mit zerstoßenem Blutstein, und in manchen Fabriken auch wol mit Kolenstaub bestreuet werden. Man meynt, daß das mineralische Wasser, womit die Klingen zu Solingen gehärtet werden, sehr viel beytragen soll, daß die Klingen dieser Fabrik eine vorzügliche Politur annehmen. Die Hohlkehlen der Klingen werden so auf den Reifen der Polirscheiben polirt, als wie solche auf dergleichen Schleifsteinen geschliffen worden, daß man nämlich die Hohlkehle der Klinge auf eine für sie passende Reife der Scheibe setzt. Die Ladestöcke werden in den ausgehöhlten Vertiefungen der Scheiben poliret, indem man sie wie beym Schleifen in solchen nach der Länge ziehet, und auch zugleich im Kreise herum drehet.

Poliren, (Zeichner, Maler, Sticker) ist eben das, was andere durchbausen, durchstäuben nennen. (s. Pausche)

Poliren der Kämme, (Kammmacher) die fertigen Kämme werden polirt, 1) wenn sie fein sind, mit Schachtelhalm, oder mit feinem pulverisirten Bimsstein mit Wasser abgerieben, alsdenn in eine Kluppe gespannt, und mit zerstoßenem und mit Wasser angefeuchteten Trippel, oder mit Kreide, vermittelst eines Tuchs gerieben; 2) grobe Kämme werden bloß mit geschabter und mit Wasser angefeuchteter Kreide oder gelöschtem Kalk bestrichen, und auf einem Filzholz (s. dieses) gerieben, dann mit Baumöl bestrichen, und mit Hornspänen abgerieben. Endlich werden mit einer Bürste die Zähne rein ausgebürstet.

Poliren der Messing- und Eisenbleche im Feinen. (Klempner) Man reibt zu diesem Behuf die Bleche mit zerstoßener Kreide ab, alsdenn bringt man sie auf den Polirstock, worauf man jederzeit zwey Bleche zugleich polirt. Bey den Messingblechen berühren sich die beyden polirten Seiten, und der Polirhammer wird erst auf die eine, und nachher auf die andere der unpolirten Seiten geschlagen,

wodurch ſich die beyden blanken und von dem Meſſingſchaber abgeſchabte Seiten poliren. Die runde Bahn dieſes Hammers macht aber noch nicht die Bleche ganz eben und blank, ſondern dieſes verrichtet erſt die glatte Bahn des Gleichziehhammers, mit welchem die Bleche wie mit dem Polirhammer geſchlagen werden. Nach dieſem werden die Bleche abgeſchliffen. Man reibt ſie erſt mit Bimsſtein, hernach mit einer Lindenkole, und zuletzt mit engliſcher Erde und Baumöl ab, welches vermittelſt der Ecken von Tüchern geſchieht. Die verzinnten Eiſenbleche werden beynahe eben ſo polirt, außer daß ſolches zuletzt ſtatt engliſcher Erde mit Kreide geſchieht.

Poliren der Meſſerſchalen, (Meſſerſchmid) die hölzernen Meſſerſchalen werden erſt mit Schachtelhalm, ſo in Bimsſteinpulver mit Waſſer vermiſcht getaucht worden, und nachher völlig mit Kolen und Baumöl vermittelſt eines Filzes abgerieben.

Poliren des Eiſens, dieſes wird auf verſchiedene Art poliret. 1) wird es mit einer Schlichtfeile ſoviel wie möglich fein abgefeilet, alsdenn mit einem Oelſtein aus freyer Hand abgeſchliffen, ferner vermittelſt eines Holzes mit Schmirgel und Baumöl abgerieben, und endlich mit einem Polirſtal, der fleißig in Seifenwaſſer geſteckt wird, völlig geglättet und polirt. 2) Polirt man auch das Eiſen dergeſtalt, daß es, wenn es auch würklich in Waſſer geſteckt wird, ſolches dem Eiſen nicht ſchadet oder roſtet. Zu dieſem Endzweck wird das Eiſen gehärtet, z. B. der Stahlarbeiter härtet ſeine Knöpfe auf folgende Art: Er ſetzt jede Knopfplatte in eine Maſſe von Thon oder Lehm mit Ochſenblut vermengt, daß der Rand von der Platte bedeckt wird, und nur die Fläche derſelben in die Augen fällt. Dieſe wird mit einem Cementpulver aus zwey Theilen gebrannten Schuhſohlen und einem Theil gebrannten Ochſenklauen beſtreuet. So werden die Platten in einem eiſernen Kaſten zwey bis drey Stunden ins Feuer geſetzt, und nach dieſer Zeit in kaltem Waſſer abgekühlet. Alsdenn werden ſie auf der Polirſcheibe abgeſchliffen, welche mit Zinnaſche, die recht fein gerieben worden, und Waſſer beſtrichen iſt. Die Stellen, welche nicht auf der Polirſcheibe abgeſchliffen werden können, werden mit dem Polirſtahl und mit einem Pulver aus zwey Theilen Blutſtein und einem Theil Zinnober, oder auch mit aufgelöſter venetianiſcher Seife poliret. Wenn man mit dem Pulver poliret, ſo geſchieht dieſes mit einem Stucke weichen Holz. Andere Sachen, als z. B. ein Flintenrohr, werden auf folgende Art poliret: das Rohr wird erſt mit grobem Schmirgel und Baumöl abgeſchmirgelt (ſ. Schmirgeln) und dann gehärtet. Nach dieſem wird die harte Rinde, die das Eiſen durch das Härten einige Linien tief erhält, ſo lange mit grobem Schmirgel geſchmirgelt, bis ſie weggeſchafft worden. Hierauf wird es mit feinem pulveriſirtem Schmirgel mit Baumöl vermiſcht, mit einem weichen Holz ſo lange gerieben, bis es eine blaue Farbe erhält. Den völligen Glanz erhält es aber erſt dadurch, wenn es mit dem oben gedachten Pulver von Blutſtein und Zinnober polirt wird, welches vermittelſt einer Schlichtfeile von weichem Holz geſchiehet. Zu mehrerer Schönheit läßt man auch noch wol das Rohr blau anlaufen. (ſ. dieſes) Die Getriebe der Uhren werden in Baumöl gehärtet, und nachher mit Bimsſtein abgeſchliffen, und zuletzt mit Pulver von zerſchlagenem Oelſtein mit Baumöl vermiſcht polirt, wodurch dieſelben eine feine Politur erhalten. Zuletzt werden ſie noch mit Zinnaſche und Baumöl ſtark abgerieben.

Poliren des Goldes, (Goldarbeiter) wenn die goldene Arbeit fertig, befeilt und beſchabt iſt, wird ſie in Alaunwaſſer gekocht, wodurch die Schwärze abgeht, die ſich durch das Glühen im Feuer darauf geſetzt hat. Alsdenn wird ſie mit böhmiſchen Steinen aus freyer Hand abgeſchliffen, und nachdem man dem Golde die verlangte Erhöhung der Farbe, wenn es ſolche bekommen ſoll, gegeben, ſo wird es mit gebranntem Hirſchhorn mit einer hölzernen Feile abgerieben.

Poliren des Kupfers, (Kupferſchmid) das kupferne Geſchirr erhält erſtlich die weiſſe Gluht; (ſ. dieſe) alsdenn wird es mit Eſſig und Salz gebeitzt und auf dem Fauſtamboß mit dem Polirhammer geglättet, indem Stelle vor Stelle mit der Bahn dieſes Hammers das Gewicht geſchlagen und dadurch poliret wird.

Poliren des Meſſings. Dieſes geſchieht auf mancherley Art. Der Gelbgießer reibet ſeine gegoſſene Arbeit, nachdem ſolche erſt mit den feinen Feilen abgefeilet worden, mit Formſand und Baumöl, hernach mit engliſcher Erde, vermittelſt eines Filzes, und zuletzt wird ſolche mit dem Gerbeſtahl poliret. Auf dem Meſſingwerke werden die Meſſingtafeln auf einer Seite durch das Schabewerk polirt. Indem man vermittelſt des Schabemeſſers (ſ. dieſes) auf dem Schabeblock die obere ſchmutzige Rinde des Blechs behutſam abziehet, und gleichſam der Seite des Blechs dadurch eine Politur mittheilet. Die Handgriffe des Schabers beruhen hiebey blos auf der Leichtigkeit der Hand, daß er nämlich mit einem geſchickten Zuge die obere Rinde des Meſſings abziehe, ohne das Metall zu beſchädigen. Er ſteht bey der Arbeit an der erhöheten Seite des Schabeblecks, hält das Schabemeſſer mit beyden Händen, und fährt beſtändig mit demſelben auf dem Meſſing hinab. Der Gürtler poliret ſeine gegoſſene Knöpfe, nachdem er ſie geſotten hat, mit einem Polirſtahl; oder wenn ſie vergoldet werden ſollen, und von dem Schmutz durch das Sieden gereiniget ſind, ſo werden ſie in einem Sack mit Sägeſpänen geſchüttelt, und hierdurch geſcheuert. Andere meſſingene Arbeiten werden mit einem Waſſerſtein und Waſſer abgeſchliffen, und nachher mit Trippel und Baumöl, vermittelſt einer hölzernen Feile, die mit Filz überzogen iſt, poliret und abgerieben.

Poliren des Silbers. (Silberarbeiter) Dieſes geſchieht auf mancherley Art. Das fertige Geſchirr wird zuerſt in einem Gefäße mit Waſſer an allen Orten mit feinem Bimsſtein abgerieben, alsdenn weiß geſotten (ſ. weißſieden), hiernächſt mit feinem Sande, mit Trippel, oder mit einer Kole von weichem Holze geſcheuert. Die letzte Politur erhält die Arbeit durch den Polirſtahl. Man lä-

ſet hiezu venetianiſche Seife in Regenwaſſer auf, und hiermit benetzt man beym Reiben den Polirſtahl. Das gewöhnliche Waſſer iſt zu dieſem Gebrauche zu hart, und die gemeine Seife zu ſchmierig. Vor dem Oel muß man ſich bey dem Poliren in Acht nehmen, weil hierdurch das Silber anläuft.

Polirer, (Maurer) bey dem Baue eines Gebäudes derjenige Geſelle, der anſtatt des Meiſters die Aufſicht über die ganze Arbeit hat, und ſolche nach dem entworfenen Riß anordnet und ausführet, nach deſſen Vorſchrift alle andere Geſellen arbeiten müſſen. Es wird alſo von dieſem Geſellen verlangt, daß er das Zeichnen verſteht, und überhaupt mit den Theilen der Baukunſt bekannt iſt.

Polirfeile, (Schloſſer) eine feine Feile, die Arbeit damit zum Poliren vorzubereiten.

Polirhammer, (Kupferhammer) ein groſſer Hammer mit einer ebenen und glatten Bahn, der von dem Waſſer in Bewegung gebracht wird, und womit man die Keſſelſchalen polirt.

Polirkeule. (Gold- und Silberdrahtplätter) Ein länglicht breites Holz, hinten mit einem Griff. Die breite Seite dieſes Holzes iſt in der Mitte etwas erhöht, damit es ſich gut an die Walzen der Plättmaſchiene (ſ. dieſe) anſchließe. Da die Stirn der Walzen beſtändig eben und glänzend ſeyn muß, weil ſie ſonſt dem Lahn nicht den gehörigen Glanz geben würde: ſo muß ſie der Plätter jederzeit poliren, wenn die Bahn auf allen Punkten ihrer Stirn geweſen iſt. Man zerſtößt und durchſiebet in dieſer Abſicht Blutſtein, feuchtet ihn mit Waſſer an, und tunkt die Polirkeule in dieſe Maſſe, alsdenn hält man die Polirkeule zwiſchen beyde Walzen, und bewegt dieſe mit der Kurbel. Hiedurch werden ſie glänzend wie ein Spiegel. Statt des Blutſteins kann man ſich auch der Zinnaſche, mit Brantwein flüßig gemacht, bedienen: das erſtere aber iſt beſſer.

Polirkolben, (Gold- und Silberfabrik) ein kleines rundes Holz, ſo auf beyden Enden glatte Handgriffe hat. In der Mitte iſt ein Stück Blutſtein wie ein halber Cylinder beveſtiget. Die vergoldete Silberſtange, woraus feiner Golddraht gezogen werden ſoll, wird hiemit polirt, und daher iſt der Blutſtein auf der Stirne etwas ausgehöhlt, damit er ſich beym Poliren genau an die Metallſtange anſchließt. Statt des Blutſteins bedienet man ſich auch wol eines Stahls, aber er iſt hierzu nicht ſo gut als der Blutſtein. (ſ. Poliren)

Polirring, (Nadler) ein kleiner Spitzring, (ſ. dieſen) worauf der Nadler die Spitzen der Nadelſchäfte, nachdem ſie zugeſpitzt worden, polirt.

Polirſcheibe, (Schleifer) Scheiben von Holz, gemeiniglich mit Leder überzogen. Sie werden in den Schleifmühlen durchs Waſſer in Bewegung geſetzt, und einige derſelben müſſen ſo mit Reifen und gehöhlten Vertiefungen verſehen ſeyn, als die Schleifſteine mit Reifen; das iſt, ſie haben auf ihrer Stirne mehrere erhabene, aber gerundete Reifen, die parallel mit einander laufen, nur daß eine gröſſer iſt, als die andere, um darauf die verſchiedenen Hohlkehlen der Klingen poliren zu können; eben ſo iſt es auch mit den Vertiefungen, die ausgehöhlt rund ſeyn müſſen, weil darinn die Ladeſtöcke polirt werden.

Polirſcheiben, (Glasſchleifer) bleyerne oder zinnerne Scheiben, die die Geſtalt der Räder haben, (ſ. Rad) und zu dem nämlichen Endzweck dienen, als die Räder, blos daß ſie nur die geſchliffene oder geſchnittene Figuren poliren, und alſo hiebey die Stelle der Räder vertreten. (ſ. Glasſchleifen) Auch hat man dergleichen hölzerne Scheiben, um damit einige abgeſchliffene Glasſtücke, wie z. B. den Fuß eines Weinglaſes zu poliren. Das Poliren geſchieht entweder mit Bimsſtein, der mit Waſſer zu einem Brey gemacht wird, oder mit feucht gemachtem Trippel, oder Zinnaſche. (ſ. Glasſchleifer)

Polirſtahl, (Kupferſtecher) er iſt von Stahl, und gleicht einer ovalen Vogelzunge, womit die kleinen Mangel bey einer geſtochenen Platte weggeſchafft werden.

Polirſtahl, (Schloſſer) ein ſtarker etwas gebogener Draht von Stahl an einem hölzernen Griff, womit derſelbe Kleinigkeiten polirt.

Polirſteine, (Zinngießer) runde, halbrunde, ovale, und kantige Feuerſteine, oder auch Steine, die man in der Kreide findet. Sie werden an einer Hülſe an einem hölzernen Stiel beveſtiget. Mit dieſen Steinen reibet man das Zinn ab, wenn es vorher abgedrehet worden.

Polirſtock, (Klempner) ein kleiner Amboß mit einer verſtählten und polirten Bahn, welcher mit ſeiner Angel in einen Klotz geſetzt werden kann. Seine Bahn muß ſo glatt und blank wie möglich ſeyn, weil man darauf die Bleche nicht allein ausziehet, (ſ. dieſes) ſondern auch polirt. Er wird daher öfters mit Sandſtein und Baumöl abgeſchliffen, und hernach mit zerriebenem Blutſtein mit einem wollenen Tuche abgerieben.

Polirzahn, (Buchbinder) ein Wolfszahn, womit die Vergoldung polirt wird.

Politur, Fr. Bruniſſage, Poliſſure, die Glätte und der Glanz, den die Metalle und auch die Steine nach dem Poliren annehmen.

Politur des Marmors. (Bildhauer) Der harte Marmor nimt eine gefällige Politur an. Es hängt aber von der Willkühr des Meiſters ab, welche Mittel er dazu wählen will. Z. B. der Künſtler zerſtößt und ſiebet feinen Bimsſtein, benetzt ein leinenes Tuch mit Waſſer, taucht es in das Bimsſteinpulver, und reibt hiemit die Figur in allen ihren Theilen. Auf eben die Art wird endlich noch der weiße Marmor mit Zinnaſche durchgängig ſo lange gerieben, bis das Tuch riechet. Die Zinnaſche giebt dieſem harten Stein eine glänzende Politur. Doch polliren einige Künſtler zwar das Gewand, aber nicht das Nackende, ſondern ſchleifen dieſes nur mit Sandſteinen. Der gefärbte Marmor wird zwar gleichfalls mit Bimsſteinpulver abgerieben, allein ſtatt der Zinnaſche nimt man gebrannte und pulveriſirte Schafbeine, oder Schmirgel mit Waſſer.

Politz, (Goldſchmid) eine Materie, womit dem Golde eine friſche und neue Farbe gegeben wird, auch ſelbiges wieder glänzend gemacht wird. Sie beſteht gemeiniglich

aus

aus Trippel, Kreide, Schwefel, auch aus Alaun, Weinstein und Spießglaſe, mit halb Waſſer und halb Urin gekocht.

Polize, (Handlung) ein italieniſches oder ſpaniſches Kunſtwort, bedeutet im Seewesen ſoviel, als die zwote Partey. Ferner hat man Admiralitätspolizen, bey Gelegenheit der Konſerven- und Aſſekuranzpolizen. Immer bedeutet alsdenn das Wort eine Vertragsſchrift.

Polizeaux, eine Art Leinwand, die an verſchiedenen Orten in der Normandie verfertiget wird. Sie iſt von mancherley Breite, indem einige Stücke ſieben Zwölftheile, andere zwey Drittheile, und wiederum andere fünf Sechstheile pariſer Ellen haben.

Polizen, Glanzſchleifen, (Goldſchmid) wenn die fertigen Silbergeſchirre vor dem Poliren mit Trippel, Hirſchhornmehl, engliſcher Erde, oder gebrannten und pulverirten Schafknochen mit Leder glatt gerieben werden.

Polle-Davy, eine Art ungebleichter grober Leinwand von Hanf, von einem Dorfe in Niederbretagne alſo benamet, wo ſie meiſtentheils gemacht wird. Man braucht ſie zu Schiffsſegeln, ſonderlich für die Schalupen, die auf den Stokfiſchfang gehen. Es wird dergleichen auch in der Niedernormandie verfertiget, die wegen ihrer vollkommenen Gleichheit und des ähnlichen Gebrauchs mit derſelben auch eben den Namen hat. Sie ſind nach dem pariſer Maaße drey Viertheile breit und 30 Ellen lang.

Pollen. So wird der Kern oder das Schönſte vom Weizenmehl genannt.

Póller, (Schiffsbau) Pfähle, worauf die Baſſen (ſ. Baſſen) beveſtiget werden.

Póller, (Artillerie) eine Art Mörſer, welcher 30 und mehr Pfunde Steine wirft.

Pollmehl, (Müller) in vielen Gegenden die mittlere Sorte des Mehls zwiſchen dem feinſten Grießmehle und der Grießkleye. Man erhält es von den Spitzkleyen und dem zum drittenmal durch die Mühle gegangenem Grieſe. Man nennt es auch ſchlecht weg **Poll, Halbmehl, Aftermehl.**

Polniſche Pfennige, deren 2 einen deutſchen Pfennig ausmachen.

Polniſcher Bock, Dudelſack, (Muſiker) ſonſt der große Bock genannt, iſt eine Art von Sackpfeife, welche ein großes langes Horn zum Stimmer, und unten an der Pfeife noch ein Horn hat. Dieſe Pfeife wird um des Horns willen ein Bock genannt. Einige ſind mit einem zugerichteten Bockfelle mit den Haaren überzogen.

Polniſcher Groſchen, eine polniſche Münze, die einen halben Kreutzer oder 3 polniſche Schillinge gilt, deren 30 auf einen polniſchen Gulden gehen.

Polniſcher Gulden, eine polniſche Münze, die ſoviel als 4 gar. gilt.

Polniſcher Schilling, eine kleine polniſche Scheidemünze, deren drey einen polniſchen Groſchen ausmachen.

Polomit, ſ. Polemit.

Polſoar, (Gärtner) wenn ein Baum langſam von oben abſtirbt, ſo nennt man dieſes mit dem Namen von dem alten zeltiſchen Worte Poll, der Kopf oder Gipfel eines Dinges.

Polſter, Fr. Troeher, (Steinhauer) die Strohmatten, oder eigentlich Strohbauſche, welche von den Handlangern, ſo die Tragbahre tragen, untergelegt werden, oder auch, wenn ſie den Steinwagen ziehen; man legt ſie auch unter alle gehauene Steine, damit im Fahren keine Stücken abſpringen.

Polſtern, (Stuhlmacher, Tapezirer) eine Beſchäftigung dieſer zwey Handwerker, da ſie Stühle, Kanape's, Sofa's und dergleichen nicht allein mit Leinwand überziehen, ſondern auch mit Pferde- oder Kälberhaaren ausſtopfen, auch unterwärts mit Springfedern verſehen, und endlich mit anderm Zeuge noch überziehen. Z. B. wenn ein Sofa gepolſtert wird, ſo ſchlägt der Stuhlmacher oder Tapezirer unter der hohen Kante ſowohl des Vorderriegels nach der Tiefe, als der beyden Tiefriegel des Unterſtuhls, nach der Länge dergeſtalt Gurte an, daß zwey und zwey Gurte jederzeit zwey Zoll von einander abſtehen. Auf dieſen Gurten nähet er die Springfedern in gleicher Entfernung aufgerichtet an. Zu einem Sofa werden 28 bis 32 Springfedern erfordert, die in einigen Reihen aufgerichtet ſtehen. Durch das Annähen ſind die Springfedern zwar unten hinlänglich beveſtiget, allein oben nicht, und ſie könnten ohne Beveſtigung leicht aus ihrer Lage gebracht werden, und zuſammenſtoßen. Dieſem bauet man dadurch vor, daß man für jede Reihe Springfedern an den Riegeln des Unterſtuhls nach der Länge und Breite Schnüre beveſtiget, die man an jede Stahlfeder anbindet. Die Stahlfedern ſtehen alſo zwiſchen den Riegeln des Unterſtuhls, und die Höhe derſelben verſchaffet ihnen hinlänglichen Spielraum. Ueber die Stahlfedern ſpannet man ungebleichte Leinwand ganz locker auf den Riegeln des Sitzes aus, und beveſtiget ſie mit Pinnen. Dieſe Leinwand träget die Pferdehaare, welche unter allen Haaren deswegen vorzüglich gewählt werden, weil ſie die meiſte Elaſticität haben. Man muß das zubereitete Haar, (ſ. Haar zubereiten) da es als ein Seil gedrehet iſt, durch Beyhülfe eines kleinen Haſpels wieder aufdrehen, und mit den Fingern ſorgfältig auflockern. Dieſe aufgelockerten Haare werden hierauf in erforderlicher Menge auf die Leinwand gelegt, die auf dem Sitz angeſchlagen wurde, und über den Haaren wird abermals rohe Leinwand mit Pinnen beveſtiget. Die Lehne des Sofa wird auf die nämliche Art gepolſtert, außer daß ſolche keine Federn erhält. Man ſpannet daher auch nur eine Gurte nach der Länge, und zwey nach der Breite übers Kreuz aus, worauf die Leinwand wie bey dem Sitze überzogen wird. Der Sofa, als auch andere gepolſterte Stühle, werden noch überdies manchmal mit ſeidenem Zeuge überzogen, alsdenn wird ſolches gehörig zugeſchnitten, und mit kleinen Pinnen, worunter man Band legt, um den ganzen Umfang der Riegel angeſchlagen. Dergleichen ſeidene Ueberzüge werden auch wol mit einer Kappe von Leinwand oder Kattun überzogen, und mit ſtarken Tapeziernadeln beveſtiget. Zum Sofa werden noch runde Küſſen erfordert, welche erſt von Leinwand genähet, mit Pferdehaaren

dehaaren ausgestopft, und nachher mit eben dem Zeuge des Sofa überzogen werden. Zu einem Sofa, wenn solcher mäßig gut gepolstert wird, braucht man 40 Pfund Pferdehaare. Nicht selten aber werden von betrüglichen Verkäufern Kälberhaare unter die Pferdehaare gemischet, welche verursachen, daß das Polster bald zusammenbackt. Manchmal sind zum Betrug auch die Gurte auf dem Sitz bevestiget, um die Haare zu sparen. Die Stahlfedern heben zwar ein solches Polster des Sitzes, wenn dieses noch neu ist, da aber die Stahlfedern keinen Spielraum haben, so verlieren sie ihre Elasticität, und das Polster sinkt in kurzer Zeit. Alle andere Sachen, die von den Tapezierern gepolstert werden, werden auf die nämliche Art, als die Kussen des Sofa, gemacht.

Polterhammer, Polterschlage, Fr. le marteau à bossuer des chauderons, (Kupferhammer) ein hölzerner, drey Viertelellen langer und 4 Zoll dicker Hammer, mit einem Ellen langen Stiele, womit die Kessel aufgepoltert, oder gehörig ausgeschmidet und gleich gemachet werden.

Poltern, Poldern, Fr. resonner, (Bergwerk) klingen, als wenn es hohl wäre. Wird von dem Gestein gesagt, welches hohl klinget, wenn man daran schlägt.

Poltern, Fr. Bassuer, (Kupferschmid, Kesselschläger) das Hohlschlagen der Kessel oder anderer vertiefter Gefäße von Kupfer oder Messing.

Poltina, Poltinnik, eine russische Silbermünze, welche 50 Kopecken, oder einen halben Rubel gilt.

Polting, Polding, Ding, Fr. poldingue, eine Silbermunze, die in Rußland geprägt wird, und daselbst gangbar ist, deren 6 einen Altin, 22 eine Grive, und 200 einen Rubel machen. Es scheint aber diese Münze einerley mit der **Massoffecke** (s. diese) zu seyn.

Poltinnik, s. **Poltina**.

Poltron. (Reitkunst) Ein Pferd, so ein furchtsames verzagtes Wesen an sich hat, und sich vor Degen, Pistolen, Flinten, Trommeln und allem Geschütze entsetzet, und zurück weicht.

Poltura, eine ungarische Silbermünze, welche auf der einen Seite die Maria mit dem Jesuskindlein vorstellet, worunter Poltura steht. Sie gilt in Ungarn und Oestreich 6 Kaisergroschen.

Polturak, Poldrak, Puldrak, eine polnische Münze, deren fünfe soviel, als 2 gute Groschen, sechzig aber einen Reichsthaler ausmachen.

Poluvalli, eine Art Juchten, die wegen ihrer Leichtigkeit berühmt ist, indem man Felle kaum von drey Pfunden darunter findet, und deren 10, 12, bis 15 auf eine Pude gehen.

Poluzke, Poluszke, Ruf. eine russische kleine kupferne Scheidemünze, die geringste unter allen. Sie ist der vierte Theil von einer Kopeike, daß also 400 Poluzken 1 Rubel machen, und 1 Poluzke beynahe 1 Pfennig sächsisches Geld gilt.

Polyedrum, Lat. **vieleckigtes geschliffenes Glas**, (Optik) ein Glas, das auf einer Seite eben, auf der andern aber erhaben ist; jedoch solchergestalt, daß die erhabene Seite aus lauter ebenen Flächen zusammengesetzt ist, nicht anders, als wenn von einem Kugelstücke viele kleine wären abgeschnitten worden. Diese Gläser vervielfältigen eine Sache.

Polygonlinie, (Kriegsbaukunst) heißt an jeder Figur eine Seite von derselben. In der Bevestigungskunst theilet man diese Linie in die innere und äußere ein. Die **äußere**, (Fr. Polygone exterieure) ist die gerade Linie, die von einem Bollwerkspunkte bis zum andern gezogen wird. Man findet sie vermittelst der Länge des großen Radii und der Größe des Zentriwinkels, wenn die Zahl der Seiten bestimmt ist. Nach der neuen Fortifikation giebt man dem Großroyale 100, dem Mittelroyale 90, und dem kleinen Royale 80 rheinländische Ruthen; und weil man von außen hineinwärts fortifiziret, so wird die Arbeit mit dieser Linie angefangen. Die **innere Polygon** (Fr. Polygone interieure) ist die gerade Linie, die von einem Kehlwinkel bis zum andern gezogen wird, oder die aus einer Kurtine und zwo halben Kehlen bestehet. Ihre Größe bestimmt man, indem man von dem großen Radio die Kapitallinie abzieht.

Polygonwinkel, Fr. angle du Polygon, (Vestungsbau) ist der Winkel, welchen zwey Seiten des Vestungswerks eines Polygons machen.

Polyopter, (Optik) ein dioptrisches Werkzeug, wodurch man eine Sache gar sehr vielmal, jedoch kleiner, als sie wirklich ist, sehen kann. Es besteht dasselbe wie ein Fernglas aus einem Objektiv- und Augenglase. Das Objektivglas ist von beyden Seiten platt geschliffen, aber auf der innern Seite hat es viele kleine Grübchen, in der Größe einer Linse, und je kleiner diese Grübchen sind, desto kleiner sieht auch die Sache, welche im übrigen so vielmal sich darstellet, als Grübchen in gedachtem Glase sind. Das Augenglas ist entweder erhaben, oder ein **Meniskus**, welches einem erhabenen gleich ist.

Polyspastus, (Mechanik) eine Maschiene, die vermittelst Seil und Rollen eine große Last in die Höhe ziehet. Sie bekomt von der Zahl der Rollen besondere Namen.

Polze, (Bergwerk) geradestehende Stempel, die bey der Verzimmerung eines Schachts in allen vier Ecken stets zwischen zwey Paar Jöcher geschlagen werden, damit sich die Jöcher nicht setzen können.

Polzen stehen, auf, (Bergwerk) wenn die Bergleute unter der Stunde oder Arbeit eine unzuläßige Lust haben, wobey einer in der Raue, oder im Horchhäusel auf der Hut stehen muß, um zu sehen, ob jemand von den Beamten komme.

Polzenzimmerung, (Bergbau) wenn man bey der Verzimmerung einer Strecke oder Ort (s. beyde) alle ½ bis ¾ Lachter Kappen leget, diese aber mit Polzen oder gerade stehenden Stempeln unterstützet, die da, wo sie die Kappen unterstützen, nach einem Zirkelstück ausgehöhlet (ausgescharret) sind.

Pomade, eine wohlriechende Salbe, die eine reine, zarte, und glatte Haut macher, die Risse und Schwielen wegnimt, und auch gebraucht wird, sowohl die natürlichen Haare beym Fristren, als auch die Paruken einzuschmieren, damit sie sich besser kämmen, krausen und pudern lassen. Die gemeinste wird von reinem Schweinsfett, die beste von Rehfett mit allerhand wohlriechenden Oelen verfertiget. Von diesen verschiedenen Oelen erhält sie auch verschiedene Beynamen, als: **Rosenpomade**, **Nelkenpomade** u. s. w. Die beste komt aus Italien und Frankreich.

Pommades, (Reitkunst) Sprünge, so auf den Voltigirpferden exerciret werden. Die ganze und halbe Pommade ist, wenn man auf des Pferdes linker Seite stehend, mit der linken Hand hinten an Sattel greifet, hierauf springt, mit der rechten Hand hinten aufschläget, beyde Beine hinten über das Pferd wirft, daß das linke Bein hinten über den Sattel schläget, daß man hinter das Pferd zu sitzen kommt. (s. auch voltigiren)

Pommersche Sauräden, (Jäger) rauhe und langhärige Hetzhunde, packen recht gut an, und folgen geschwinde auf den Ball des **Saufinders**. Sie werden meistens von Bauer- und Schäferhunden ausgesucht, und zur Sauhetze gebrauchet. Es bleiben aber derer viel in der Lehrzeit, ehe sie die Sauen mit Vortheil anpacken lernen.

Pompe, s. Pumpe.

Pompenrohr, (Lustfeuerwerker) eine Art von Lustfeuerwerk, um daraus allerley Feuer zu werfen. Man nimt eine papierne Hülse von beliebiger Länge und Dicke, bevestiget sie an einem hölzernen Cylinder, der etliche Zoll tief in die Hülse gesteckt wird, und unten spitzig zugeht, damit das Pompenrohr bey dem Gebrauche in die Erde vest eingesteckt werden kann. Weil aber die Spitze bey dem Laden hinderlich fällt, so nimt man während dem Laden einen andern hölzernen Cylinder ohne Spitze, darüber macht man in die Hülse noch einen Boden von angeleimten Papier, und alsdenn ladet man die Hülse auf folgende Art: Man schlägt von der Komposition von der Höhe eines Durchmessers der Röhre in das Rohr, hernach nimt man eine durchlöchertte Scheibe von Pappe, streuet darauf Pulver, dann wieder eine dergleichen Scheibe, und abermals etwas Pulverstaub, und Hellkugeln darauf, alsdenn wieder Satz, wieder eine Scheibe, und so fort bis oben hinaus, woselbst 2 Zoll Satz bleiben muß. Man kann in diese Röhren, wenn sie groß sind, auch Schwärmer setzen, der Satz muß aber nicht zu hart seyn, damit die Versetzung nicht springe, auch nicht zu locker, damit das Feuer nicht gleich herunter fahre. Man kann auch an diese Röhre Kästchen mit Versetzungen anbringen, und hin und wieder Schläge machen, welche in das äußere Theil des Rohrs bevestiget werden. Auch kann man diese Röhre von Holz machen, und solche oben, in der Mitte und unten mit eisernen Ringen zur Haltung versehen. Die zu nehmende Puverladung aber beträgt jedesmal die Hälfte von der auszuwerfenden Schwere. Die Komposition oder Satz besteht aus Salpeter 1 Pfund, Pulverstaub 12 Loth, Schwefel 8 Loth, tannene Sägespäne in Salpeterlauge gesotten 12 Loth, kleingestoßen Glas 3 Loth, Kornpulver 1½ Loth, Feilspäne 3 Loth. Oder: Salpeter 4 Pfund, Schwefel 20 Loth, Pulverstaub 1 Pfund, Sägespäne 12 Loth, Glas 3 Loth, Eisenfeil 6 Loth.

Pompholix, (Messinghütte) weißer Gallmey, weißer Nicht, was an dem Deckel des Schmelztiegels und an den Zangen der Schmelzer, wenn sie den Messing schmelzen, behängen bleibet.

Pompons, s. Ponpons.

Ponceauroth auf Seide, (Seidenfärber) eine rothe Schattirung auf Seide, die durch den Safflor oder wilden Saffran hervor gebracht wird. Die darinn enthaltene rothe Farbe, die man zum Ponceauroth gebrauchet, wird auf folgende Art herausgezogen: da der Safflor sowohl eine gelbe, als auch rothe Farbe hat, so muß man die erste im Wasser auflösen und abführen. Dieserhalb wird der Safflor in einem Fluß oder in einem mit Wasser angefüllten Gefäße mit Füßen getreten, und hierdurch die gelbe Farbe abgeleitet. Alsdenn vermischt man den Safflor mit Weinstein oder Potasche, und knetet ihn aufs neue, da denn die Asche die rothe Farbe auflöset. Zuletzt bringt man den Safflor in ein Sieb, gießt Wasser auf denselben, und sondert mit dem abfließenden Wasser die rothe Farbe ab. Die Seide, so eine Ponceaufarbe erhalten soll, wird erst mit Rocou orangegelb gefärbet; alsdenn vermischt man mit der Safflorbrühe Zitronensaft, und netzt hierinn die Seide, wäscht und trocknet sie. Auf eben die Art muß die Seide bis sechsmal in ein frisches Safflorbad gebracht werden, bis die erforderliche Farbe entsteht. Um dieser Farbe eine rechte Lebhaftigkeit zu geben, zieht man die Seide durch heißes, mit Zitronensaft vermischtes Wasser. Mit dem Farbenbad von der Ponceaufarbe kann man noch Inkarnat und Kirschbraun färben.

Ponpons, **Pompons**, Fr. Soucis de Haneton, eine Gattung seidener mit Gold und Silber durchwirkter kleiner und großer Blumen, welche bey der Galanterie- und Putzarbeit gebraucht werden.

Pont, **Punt**, ein chinesisches Längenmaaß, welches ohngefähr 1½ Zoll beträgt. Denn 10 Ponts machen ein Kobida, welche 13 Zoll und 2 Linien nach dem königl. französischen Maaßstabe beträgt.

Pontak, **Pontac**, ein französischer Wein, welcher seinen Namen von einem Städtchen in der Provinz Baarn hat, woselbst er am besten wächst. Er ist blutroth, hat einen herben und zusammenziehenden Geschmack, und wird für einen guten Magenwein gehalten: doch ist nicht alles wahrer, ächter Pontak, was insbesondere in Deutschland dafür verkauft wird, sondern öfters von andern Weinen gefärbt zubereitet. Denn der Bezirk ist nicht groß, wo der wahre Pontak wächst.

Pontak, falscher. Da der ächte Pontak eben so rar, als der ächte Tokayer Wein ist, so wird der mehreste nachgemacht. Dazu wird der Saft von Himbeeren, Heidelbeeren oder Ottichbeeren genommen, als welcher den Wein dunkelroth färbet. Bolus und Röthelstein, sehr klein pul-

verisiret,

verfiſret, werden gemeiniglich dieſen Säften beygemiſchet, um dadurch ſowohl die rothe Farbe zu vermehren, als auch den herben Pontakageſchmack hervorzubringen. Auch wird Alaunſolution eingetröpfelt. Allein ein ſolcher verfälſchter Wein verräth ſich theils ſelbſt, indem derſelbe gar ſtark an dem Glaſe anhänget, theils iſt die Unrichtigkeit deſſelben durch die Solution des Alauns darzuſtellen.

Pontes-Mares, ein ägyptiſches Maaß, welches einen halben antwerpiſchen Stop hält.

Pontivy, eine Gattung Flachsleinwand, von einer kleinen Stadt in Bretagne gleiches Namens, woſelbſt ſie häufig gewebet wird. Es giebt derſelben grobe, mittlere und feine. Sie wird nicht allein im Lande zu Hemden und anderer Wäſche verbraucht, ſondern geht auch überaus ſtark nach Spanien, und von da nach Amerika. Sie wird gemeiniglich roh eingekauft. Die Stücke halten 20 bis 24 Ellen nach bretagniſchem Maaße, welches etwas größer iſt, als das pariſiſche. Sie iſt eine halbe, ¾ oder ⅞ Ellen breit.

Pontonkarrn, (Kriegskunſt) beſonders gemachte Karren, auf welchen die kupfernen Pontons einer Armee nachgeführet werden.

Pontons, (Kriegeskunſt) ſind entweder hölzerne platte kleine Schiffe, oder von Meſſing, Kupfer weißem Blech, auch Leder gemachte Kaſten, derer man ſich bedienet, in der Geſchwindigkeit über einen Fluß eine fliegende Brücke zu ſchlagen. Sie werden von unterſchiedener Länge und auf unterſchiedene Art gemacht, ſo wie es die Umſtände erfordern, und ſind im übrigen ſo zubereitet; daß man ſelbige mit allem Zubehör auf Karren mit ſich fortführen kann. Im Nothfalle bedient man ſich an deren Stelle auch leerer Fäſſer, welche durch die Brückenruthen zuſammen beveſtiget werden.

Poorgaten, ſ. Poort.

Poort, Poorten, Poorgaten, Fr. Sabord. (Schiffsbau) So werden die Schießlöcher auf einem Kriegesſchiffe genennet. Insgemein ſtehen zwey dergleichen Schießlöcher 7 Fuß von einander. Es ſind aber ſo viele Reihen Schießlöcher auf einem Schiffe, als Verdecke auf demſelben ſind, und gemeiniglich hat auf den größten Schiffen jede Reihe 15 Schießlöcher, ohne diejenigen, welche ſich in der St. Barbara befinden, und ohne die Batterien der Kaſtelle.

Poorthaken, (Salzſieder) ein Stück Eiſen, welches unten nicht wie ein Haken geſchmidet iſt, ſondern nur ein Quereiſen hat, und zur Beveſtigung der Salzpfannen dienet.

Poortzange, (Salzſiederey) ein Stück Eichenholz, welches an dem einen Ende gleich einer Gabel geſtaltet, und mit einem eiſernen Ringe belegt iſt. Mit demſelben bieget der Pfannenſchmid die Pfannenpörte wieder gleich.

Poot, ein Weingefäß.

Porkirche, ſ. Emporkirche.

Porphyr, Fr. Porphyr au roche dure à petits points, (Bergwerk) eine harte röthliche Jaſpisart, darinn verſchiedene kleine Steine von verſchiedener Art eingeſtreuet ſind. Man findet davon rothe, braune, oder ſchwärzliche mit weißen Körnern, purpurfarbene mit Körnern von verſchiedenen Farben: Porfirelporphyr, welcher röthlich iſt, und gelbe Flecken hat; Granito roſſo, ein röthlicher ſehr harter Stein mit ſchwarzen Flecken. Einige wollen die Arten zum Marmor rechnen, da ſie aber zu einem dichten und feſten Glas ſchmelzen, ſo ſieht man daraus, daß ſie zu dem Hornſtein oder Jaſpis, oder vielmehr zu dem Granitsgeſchlechte gehören. Er iſt mehr ein Quarz, darinn Granaten liegen, als ein Jaſpis. Der Granito roſſo, oder italieniſche Porphyr iſt derjenige, woraus die Egyptier ihre Prunkſäulen gemacht, und den ſie aus Arabien geholet haben.

Porphyr, ägyptiſcher, ein Porphyr mit röthlichem Grunde und dunklen ſchwarzen Flecken; er wird auch Granit genannt, und von den Italienern Granito roſſo. Er hat deswegen den Namen, weil er aus Aegypten nach Italien gebracht werden. Dieſer Stein ſoll eigentlich in dem wüſten Arabien gefunden werden.

Porphyrit, Fr. porphyrite, ein purpurfarbener Porphyr mit Flecken von verſchiedener Farbe.

Porpiten, ſ. Korallenpfennige.

Porſchüßig, (Bergwerk) wenn das Erz auf der Oberfläche der Erde angeſchoſſen iſt, wenn es am Tage liegt.

Port, (Schifffahrt) ſoviel als ein Seehafen, ein ſchon veraltetes Wort. In Franken bedeutet es ein Kopfzeug der Frauenleute.

Portal, 1) (Baukunſt) der Haupteingang in einem eingeſchloßenen Raum, oder großes Gebäude. 2) Ein Bindewerk, wie ſolches in den Luſtgärten nach Art einer Triumph- oder Ehrenpforte, aus Pfählen, Latten, oder Nagelwerk aufgerichtet, und der ſteinernen Architektur ſo genau als möglich gleich gemacht wird. (ſ. auch Nagelwerk) Dieſe Portale werden erſtlich aus Holzwerk gebildet und aufgerichtet, hernach pflegt man allerley in die Höhe laufende Gewächſe daran zu pflanzen. Weil es aber hohe Werke ſind, ſo laſſen ſie ſich mit ſchwachem und niedrigem Strauchwerk nicht wohl allein bepflanzen, deswegen kann man Hagebuchen und Rüſtern, auch wo ſie zu haben ſind, Kornelbäume, Wacholder, und die große Art Buchsbaum darunter pflanzen.

Portee, ſ. Gang.

Portee des Tapetenwebers, die Anzahl Fäden, die zur Kette der gewürkten Tapeten mit einmal geſchoren werden. Es iſt das nämliche, was bey den andern Webern ein Gang iſt. Ein Schaft zum Tapetenſtuhl wird gleichfalls in Portees eingetheilet, und hat in jedem Portee ſoviel Fadenſchleifen, als Fäden in dem Portee der Kette ſind.

Portez-Epees, (Bortenwürker) das Band mit der Eichel, ſo das Ehrenzeichen der Offizier an dem Degen iſt, und von Gold- oder Silbergeſpinſt gemacht wird. Das Band wird wie eine glatte Treſſe gewebet, die Eichel von Holz aber, welche einem abgeſtutzten Kegel gleichet, wird aus freyer Hand mit Gold- oder Silbergeſpinſte übernähet,

und hernach eine Troddel (ſ. dieſe) angemacht. Das Band wird an der Eichel angenähet, und das Angenähete mit einem Bandring, der auf das Band bis an die Eichel geſchoben wird, bedeckt.

Portefeuille, ſ. Brieftaſche.

Portenbeſpe, ſ. Pfannenpörte.

Porte pierre infernale, Fr. (Chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) diejenige Büchſe, worinn die Wundärzte den lapis infernalis bey ſich tragen. Die beſten werden aus Silber gemacht, und inwendig im Feuer vergoldet, weil der Stein das Eiſen leicht durchfrißt. Die Büchſe ſelbſt iſt aus drey Theilen zuſammengeſetzt: aus einem Mittelſtück mit einer kleinen meſſingenen Röhre, aus dem Deckel, und aus einer hohlen Spitze, die auf das Mittelſtück aufgeſchraubet, und oben mit einer kleinen Schraube verſchloſſen wird.

Portlandiſcher Stein, (Bergwerk) ein Sandſtein, welcher zu Portland in der engliſchen Grafſchaft Dorcheſter bricht, von einer großen Veſtigkeit und feinem Korne iſt, daher er zu den vornehmſten Gebäuden genommen wird.

Porto a Porto. So nennen einige den Sumach, (ſ. dieſen) weil er meiſtens von Porto in Portugal gehelet wird.

Porto Franko, Ital. (Schifffahrt) ſoviel als ein Freyhafen, wo alle Schiffe Freyheit haben einzulaufen und zu handeln. In Genua heißt es ein großes Magazin, wo fremde Waaren eingelegt werden, weil die eingehenden Waaren, ſowohl welche hier liegen, als auch ausgehende, vor dem Abſatz keinen Zoll geben.

Porto Morto, Ital. (Seeweſen) ein Hafen, wo den Kauffahrern verbothen iſt einzulaufen. Dergleichen iſt unter andern Kafua in Iſtrien.

Portrait, Fr. Portrait, (Maler) ein gemaltes oder gezeichnetes, genau getroffenes Bildniß eines Menſchen. Man macht Portraite im Großen, im Kleinen, mit Röthel, mit Bleyſtift, mit der Feder, in Paſtell, in Oel, in Wachs ꝛc.

Portugaleſer, eine portugiſiſche Goldmünze, auch große Cruſados genannt. Sie ſind von Johann Sebaſtian zuerſt geſchlagen, von gutem und faſt dem ungariſchen gleich am Golde, von 23 und 1 halben Karat, darinn der 48ſte Theil Zuſatz von Silber iſt. Sie wiegen 10 ſpaniſche Quintchen, oder 650 Aeschen, oder 10 kleine Cruſaden, und haben ehedem 20 Reichsthaler gegolten, ſind jetzt aber bis auf 27 Thaler geſtiegen, und ſehr rar geworden.

Porzellan. (Porzellanfabrik) Eine im Feuer halb verglaſete Maſſe, woraus Geſchirr, nach Art der Töpferwaaren, verfertiget wird. Die Etymologie des Namens iſt nicht bekannt. Man vermuthet, daß er von einer weißen Art Schnecken, die italieniſch Porcella heißt, herkomme. Schon die alten Aegypter ſollen Porzellan und Schmelzwerk zu machen verſtanden haben, und es ſollen davon Beweiſe in den Catacomten gefunden werden. Unter den Chineſern und Japaneſern iſt die Erfindung ſehr alt, und durch die Portugieſen iſt dieſe Waare zu der Zeit erſt in Europa bekannt geworden, als ſie den Handel nach Oſtindien anfiengen. In Europa wurde dieſe Kunſt durch einen Deutſchen, Namens Johann Friedrich Böttcher, 1704 erfunden, der in Sachſen auf den Königſtein geſetzt ward, weil man von ihm glaubte, daß er Gold machen könnte, und von ohngefähr in ſeiner größten Verlegenheit die Maſſe des Porzellans in Dresden erfand. Im Jahre 1706 ward das erſte Porzellan daſelbſt auf der ſogenannten Jungfer verfertiget, und zwar von brauner und rother Farbe, aus einem braunen Thon, der ſich bey Meißen findet. Das weiße ward zuerſt 1709 gemacht, welches ungleich ſchöner iſt, als das braune, zumal da dieſes auch leicht von dem, was es enthielt, einen Geſchmack annahm. A. 1710 ward die Fabrik in Meißen auf der Albertsburg errichtet. Dieſe deutſche Erfindung hat ganz Europa eiferſüchtig gemacht. Holländer oder Engländer ließen die Materialien aus China kommen, um wenigſtens daraus ſelbſt Porzellan zu machen, auch die Franzoſen folgten dieſem Beyſpiele, ließen ſich die Materialien aus China kommen, und brauchten die Jeſuiten zu Kundſchaftern, aber vergebens. Herr von Tſchirnhauſen, auch ein Deutſcher, erfand ſelbſt eine Zubereitung des Porzellans, die vermuthlich von der Böttgerſchen nicht weſentlich verſchieden war, er offenbarte ſie zu Paris dem Homberg, aber mit beyden ſtarb die Kunſt aus. Sachſen wendete alle Mittel an, die Kunſt geheim zu halten, und im Jahre 1745 und öfters wurde die Ausfuhr des weißen Thons, erſt bey Geldſtrafe, und endlich beym Strange verbothen. A. 1743 oder 44 fieng man an zu Fürſtenberg im Wolfenbüttelſchen eine ächte Porzellanfabrik zu errichten. Ein Feuermaler aus Franken, Namens Glaſer, machte die erſten Verſuche unter der Aufſicht des Baron von Lange, die aber kein ächtes ſächſiſches Porzellan geben wollten. Nachher hat ein Arbeiter aus Hagſt, Namens Benkgraf, die Kunſt zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht. Im Jahre 1751 hat der Kaufmann Wilhelm Kaſpar Wegeli in Berlin den Anfang gemacht, eine ächte Porzellanfabrik auf eigne Koſten zu errichten. Dieſe Fabrik wurde durch den Kaufmann, Johann Ernſt Gotzkowsky, fortgeſetzt, und 1763 übernahm ſie der König ſelbſt. Seit dieſer Zeit iſt dieſe Fabrik zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit geſtiegen. Jetzt ſind daſelbſt außer den Künſtlern, als Peußirern, Malern u. ſ. w. gegen 600 Arbeiter. Außer dieſen erzählten Porzellanfabriken hat man welche in Wien, im Würtenbergſchen, Pfälziſchen, in Zürch, in Frankreich, England, Italien u. ſ. w. errichtet. Die Eigenſchaften aber eines ächten Porzellans ſind folgende: 1) die Unſchmelzbarkeit im heftigſten Ofenfeuer; 2) Unveränderlichkeit bey der ſchnelleſten Veränderung der ſtärkſten Hitze und Kälte; 3) die Fähigkeit, am Stahl Feuer zu geben; 4) Feinheit, Dichte und Glätte auf dem Bruch, faſt wie Taſent oder Email; 5) reiner glockenartiger Klang beym Zerſchlagen; 6) reine, glatte, glänzende Oberfläche; 7) eine eigenthümliche Halbdurchſichtigkeit, die weder dem

Glaſe, noch dem Opale gleicht; 8) vollkommene blendende Weiße; 9) lebhafte, wohlgefloſſene Farben; 10) Glaſur, die ſich durch nichts, als durch größere Glatte und höheren Glanz von der Porzellanmaſſe unterſcheidet; 11) zierliche, richtige Malerey; 12) edle oder modige Bildung; 13) gleichförmige, dauerhafte Vergoldung.

Porzellanarten, (Porzellanfabrik) in den Fabriken ſind alle Waaren nach der Malerey unterſchieden, und nach derſelben ſind ſie auch theurer oder wohlfeiler. Die gewöhnlichſten ſind: Neuozier; Neubrandenſtein; Ordinairozier; Ordinairbrandenſtein; Gotzkowskideſſein; Dulongozierrathen; *à la Raphael* mit Girlanden und ſpielenden Kindern; mit Bauern Erfurtsmalerey; mit Watteauiſchen Figuren u. dgl. m. welche Benennungen von den Namen der Künſtler, von denen die Zeichnungen entlehnet ſind, herrühren. Auch unterſcheidet man ſie nach der Art der Malerey, z. B. Indianiſche Malerey, mit ſtaffirten Girlanden, mit Schildern, mit Tiſchen, mit und ohne Moſaique, Marſeiller Zierrathen; ferner nach der Malerey, z. B. volle Malerey, Dreyviertelmalerey; ferner glatt, geribbet; auch nach Beſchaffenheit der Maſſen in gute Sorten und Mittelgut u. ſ. w. ferner nach der Farbe, als weiße, blaue mit deutſchen Blumen, mit bunten oder Purpur, ingleichen Ponceau- nätürlichen Blumen u. ſ. w.

Porzellanblau, (Färber) eine ſehr bleiche blaue Schattirung. (ſ. Bleichblau)

Porzellan brennen, (Porzellanfabrik) die Kunſt, das Porzellan in einem Ofen auszubrennen. Es gehöret zu den größten Geheimniſſen der Fabrik, zu welchem nur vereidete Arbeiter gelaſſen werden. Zur Feuerung des Ofens dienet wohl gedörrtes, und ſehr gleich gehauenes Holz, welches leicht Flamme fängt. Indeſſen haben Verſuche bewieſen, daß bey dem Backen auch Steinkolen gebraucht werden können. Aber die Glaſur wird davon leicht beſchmutzt. Die Geſchirre werden in darzu paſſende Kapſeln, nachdem zuvor Sand hinein geſtreuet worden, geſtellt, und wenn ſie genug gebrannt worden, welches man an den Probeſtücken, die man heraus nimt, erkennet, und der Ofen abgekühlet und ausgenommen iſt, ſo wird der am Fuße der Porzellanſtücken angeſchmolzene Sand, womit der Boden der Kapſeln beſtreuet worden, auf einer Schleifmühle, die mit der Hand umgetrieben wird, abgeſchliffen.

Porzellanerde, Fr. terre à Porcellain, (Porzellanfabrik) eine harte, weiße, oder gräuliche Mergelart, ſo ſehr leicht iſt, und ſich etwas loß anfühlet, doch iſt ſie zuweilen hart, daß ſie kann geſchliffen werden, und glänzet wie feiner Sand. Im Feuer wird ſie zu einem halb durchſichtigen, dunkeln und bläulichen Glaſe. (ſ. Porzellan)

Porzellanfabrik, eine anſehnliche öffentliche Anſtalt, worinn alle Geſchäffte und Arbeiten, die zum Porzellanmachen gehören, verrichtet werden. Die beträchtlichſten in Deutſchland ſind unſtreitig die in Meißen, in Berlin und in Fürſtenberg bey Braunſchweig. Die vornehmſten zu einer Porzellanfabrik gehörigen Künſtler ſind die Arkaniſten, die Modellirer, Pouſſirer, Drechsler, Maler, Brenner, Former, u. a. m. wovon in den beſondern Artikeln nachzuſehen iſt. Desgleichen viele Handarbeiter zum Brennen, Schleifen und andern Arbeiten.

Porzellanfarben. (Porzellanfabrik) Dieſe beſtehen aus metalliſchen Kalken, die mit einem leichtflüßigen nicht färbenden Glaſe zuſammengeſchmolzen werden, und entweder von der Waſſermühle, oder auf der Handmühle fein gerieben werden. Die vornehmſten Plamente zu dieſer Malerey ſind folgende: Eiſenkalk giebt die rothe Farbe; das Goldpräzipitat giebt Purpur, und die violette Farbe; das durch die Säure kalzinirte und mit Alkali niedergeſchlagene Kupfer giebt eine ſchöne grüne Farbe; die blaue erhält man durch Safflor; die gelbe durch die ſehr leichten eiſenhaltigen Erden, auch durch das neapolitaniſche Gelb; die bräune und ſchwarze durch dunkle Eiſenſchlacken vermiſcht mit ſehr dunkeln Safflor.

Porzellanglas, nach Kunkeln ein weißes Schmelzglas, welches auf verſchiedene Art bereitet wird, in welchem aber Zinn und Bley allemal die Hauptheile ſind.

Porzellanglaſur, (Porzellanfabrik) die Glaſur, die das Porzellan erhält, nachdem daſſelbe erſt etwas gebrannt worden. Man nimt dazu Quarz, Porzellanſcherben, und kalzinirte Gipskriſtallen, ſo wie ſie zur Porzellanmaſſe nöthig ſind. Doch verlangt die Glaſur mehr Gips. Die ſich verglaſende Miſchung wird ganz fein gerieben, und in reinem Waſſer verbreitet. Man bringt die Porzellanſtücken ſchnell hinter einander hinein, die gleich davon ſoviel als nöthig einſaugen, auch gleich abtrocknen, und alsdenn in Kapſeln geſtellet völlig ausgebrannt werden.

Porzellanglaſur, goldfarbene. (Porzellanfabrik) Man macht ein Bleyglas, indem man Mennige oder Silberglötte mit drittel oder viertel ſo ſchwerem geſtoßenen Kieſelſtein zuſammenſchmelzet. Dieſes mit Vitrum Antimonii vermengt, und zu einem feinen Pulver gerieben, wird entweder auf das rothglühende Porzellan aufgeſtreuet, oder mit Bier, oder andern klebrigten Flüßigkeiten zu einer gehörigen Konſiſtenz zuſammengerieben, und mit einem Pinſel aufgetragen. Dann wird das Geſchirr in den Brennofen unter die Muffel gebracht, bis das Glas anfängt zu ſchmelzen, welches man an ſeinem funkelnden Ausſehen leicht merken kann; nach dieſem wird es, dieweil es noch warm iſt, mit einer Silberſolution überfahren, und nachmals gebrannt. Oder man kann auch das gepülverte Bleyglas mit der Silberſolution anfeuchten, alsdenn wieder zuſammenſchmelzen, und mit dem Glaſuren des Geſchirres auf einmal fertig machen. Nach dem Brennen werden die glaſurten Gefäße, wenn ſie noch rothglühend ſeyn, über den Rauch von brennendem Stroh und dergleichen gehalten.

Pozellankapſeln, (Porzellanfabrik) alle Stücke des fertigen Porzellangeſchirres werden hernach in Kapſeln oder Kaſten aus Porzellanmaſſe in dem Ofen gebrannt. Wenn ſie darinn etwas veſt geworden ſind, ſo werden ſie erſt

glaſurt

glaſurt und wieder gebrannt. Dieſe Kapſeln werden in der ſächſiſchen Fabrik aus einer feuerbeſtändigen eiſenfreyen Thonart gemacht, die bey Mehren, unweit Meißen, gefunden wird. Die zuerſt alſo gebrannten Geſchirre heißen Biſquit. (ſ. dieſes)

Porzellan machen. (Porzellanfabrik) Aus der Porzellanmaſſe werden die Geſchirre auf der Töpferſcheibe gedrehet, Figuren und Gruppen aber und andere Bildwerke ſtückweiſe in Formen gedruckt, zuſammengeſetzt, und mit hölzernen oder elfenbeinernen Werkzeugen, Pinſel und Schwamm, kunſtmäßig ausgebildet und pouſſiret. Die gedrehete Waare wird nach einiger Abtrocknung in Formen gedruckt, um allen Stücken gleiche Größe und Geſtalt zu geben, und wiederum auf der Scheibe mit ſcharfen ſtählernen Werkzeugen abgedrehet. Man macht aber überhaupt aus der Verfahrungsart ein großes Geheimniß, ſo daß man hievon weiter nichts, als was Allgemeines, ſagen kann.

Porzellanmalerey, (Porzellanfabrik) diejenigen Geſchirre von Porzellan, die nicht weiß bleiben ſollen, werden mit verſchiedenen Farben bemalet. Die Farben ſind eben die, die zur Emaillemalerey dienen. (ſ. Porzellanfarben) Um die zerriebenen Farben mit dem Pinſel auftragen zu können, reibt man ſie mit Levandelöl, oder altem Spiköl, oder rektifizirtem Terpentinöl, oder auch wol mit Gummiwaſſer. Die Malerey geſchieht von ſehr geſchickten Künſtlern der Malerey, welche in Landſchaftmaler, Blumenmaler u. ſ. w. eingetheilet werden. Alles geſchieht mit den gewöhnlichen Handgriffen der Malerey. Die bemalten Stücke werden dergeſtalt getrocknet, daß das Oel verfliegen kann. Hernach werden ſie in Kapſeln oder Muffeln von Porzellanmaſſe auf einem dazu beſonders eingerichteten Heerde in eine Hitze gebracht, die hinreichend iſt, das Glas in Fluß zu bringen. Dieſer Heerd, worauf dieſes Einbrennen geſchieht, iſt eigentlich ein eiſerner Roſt, auf den die Muffeln geſetzt, und unter dem die Kolen angebracht werden, wiewohl die Muffeln zuletzt völlig mit Kolen bedeckt werden. Dieſer Roſt dient auch zum Ausglühen der Kieſel.

Porzellanmalereyproben. (Porzellanfabrik) Die Porzellanmaler machen, wenn ſie ihre Farben bereiten, erſt eingebrannte Proben der Farben, damit ſie einſehen können, was die Farben nach dem Einbrennen verlieren, um dieſelben ſtärker oder ſchwächer machen zu können, je nachdem es die Schattirungen erfordern. Sie nehmen deswegen einen weißen Porzellanſcherbel, machen darauf von allen ihren zubereiteten Farben ſtarke Farbenſtriche, und brennen ſolche unter der Muffel auf dem Heerd ein.

Porzellanmaſſe. (Porzellanfabrik) Die Beſtandtheile dieſer Maſſe ſind reine unſchmelzbare Kieſel, vornehmlich Quarz und Sand, etwas Gips, vorzüglich die reinen kriſtalliſchen Arten, doch allenfalls auch Alabaſter, und reiner, magerer, ſich ganz weiß brennender Thon, welcher der ganzen Miſchung die Fähigkeit, ſich formen zu laſſen, giebt. Der reine, zumal ganz weiße magere, Thon ſchmilzt auch nicht im heftigſten Feuer, worein Kalk, Kreide und Gips zum feinſten Fluſſe kommen, eben ſo wenig auch jede Vermiſchung aus ſolchem Thone und ſolchem Sande. Nur erſt alsdenn, wenn jener oder dieſer zu gleichen Theilen entweder mit Kalk oder Gips vermiſcht, oder wenn mehr Gips als Thon oder Sand genommen wird, erfolgt eine wahre Verglaſung. Alſo eine geringe Menge Gips wird dieſe noch nicht bewirken, wohl aber dasjenige hervor bringen, was das Porzellan von Töpferwaare gleich weit entfernet. Wenig Kalk würde dieſelbige Wirkung leiſten, aber er würde die Maſſe bläſig machen, welches man da erfähret, wo man keinen kalkfreyen Thon haben kann. Der ſächſiſche Porzellanthon von der beſten Art iſt völlig weiß, leicht zerreiblich, mager, hat viele glimmerartige Theilchen, und brauſet nicht; wenigſtens gilt dies von den zuverläßigſten Proben, die damit gemacht ſind, und Liebhaber aufgehoben haben. Der Chineſer Porzellanmaſſe beſteht aus Kaolin und Petuntſe. Jenes iſt ohne Zweifel ein Thon, der von dem beſchriebenen ſächſiſchen nicht verſchieden iſt, letzteres wird für einen Gipsſpath gehalten, der Theile in ſich hat, die mit Säure brauſen, und dem bologneſer Thon ſehr nahe komt. Die zerſtoßenen Kieſel werden erſt geröſtet, in Waſſer abgelöſchet, auf der Mühle gepocht, gemalen, und durch ein feines ſeidenes Sieb geſchlagen. Der Gips wird zerſtoßen, in einem kupfernen Keſſel gebrannt, und ebenfalls ſehr fein geſiebet. Die Miſchung von Kieſel- und Gipsſtaub heißt die Fritte. Dieſe vermiſcht man auf das genaueſte mit dem ſorgfältig geſchlämmten und wieder abgetrockneten Thon, und macht dieſe Maſſe mit Regenwaſſer zu einem Teige, läßt dieſen ſo lange ſtehen, bis er einen unangenehmen Geruch, eine graue Farbe, und teigartige Weiche angenommen hat. Gemeiniglich nimt man auch zu der Fritte kleingeſtampfte und geſiebte Scherben von zerbrochenen Porzellan. Das Verhältniß der Theile zur Maſſe untereinander kann nicht in allen Fabriken einerley ſeyn, und wenn die Oefen nicht allenthalben gleiche Hitze haben, ſo nimt man zum Geſchirr weniger oder mehr Gips, nach der Hitze des Platzes, den die Stücke im Ofen einnehmen ſollen, wodurch aber die Arbeit ſehr erſchweret, und die Waare ungleich wird. Die Maſſe erhält noch eine Beitze, woraus ein großes Geheimniß gemacht wird, welche viele Fabriken für nothwendig halten. Es entſteht dabey ein Geruch nach faulenden Eyern, der vermuthlich von der Schwefelleber herrühret, die durch die Zerſtöhrung des Gipſes entſteht.

Porzellanmuſchel, Porzellanſchnecke, Fr. Porcelaine, eine Art Muſcheln oder Schneckenhörner, ſo um die kanibaliſchen Inſeln gefunden werden. Die gemeinſten ſind weiß. Die ſchönſten ſind von außen korallenroth, inwendig wie verſilbert, himmelblau mit goldenen Strahlen. Andere ſind kolſchwarz, mit Bleichblau und mit purpurfarbenen Adern vermiſcht. Die merkwürdigſten aber ſind die auf ſolche Weiſe gezeichnete, daß ſie wie ein muſikaliſches Notenbuch anzuſehen, darum ſie abſonderlich Muſikhörner genannt werden. Die weißen werden an verſchiedenen Orten in Aſien, Afrika und Amerika anſtatt der Scheidemünze gebraucht.

Porcellanofen, (Porcellanfabrik) ein Ofen, worinn die meisten Fabriken ein groß Geheimniß machen. Er muß indessen dergestalt eingerichtet seyn, daß er den erforderlichen Grad der Hitze ohne Gebläse lang genug leistet, und doch auch geräumig genug ist, eine Menge Geschirre mit den Kapseln auf einmal zu fassen. Die vortheilhaftesten Oefen sind diejenigen, welche in ihrem ganzen Gewölbe ein vollkommen gleiches Feuer haben können. Die Oefen in Deutschland sollen ein Parallelepipedum seyn. Der obere Theil ist hohl, mit einem Gewölbe geschlossen, welcher die Waaren enthält. Der Heerd, wo das Feuer unterhalten wird, ist auswendig an der schmalen Seite des Ofens, dem Schornstein gegen über, welcher sich an der entgegengesetzten schmalen Seite befindet. Die Flamme schlägt durch verschiedene zu diesem Zwecke angebrachte Oeffnungen in die Kammer, läuft in derselben um, und nimt ihren Ausgang durch den Schornstein. Der Heerd und die Kammer müssen ganz aus feuervesten Steinen, die deswegen aus der Porzellanmasse gebacken sind, aufgeführet werden. Der Rost, auf dem das Feuer brennt, besteht aus eben solchen Steinen; denn Eisen würde zerschmelzen und färben. Das ganze Gebäude bekomt einen dicken Mantel aus gemeinen Steinen, aus denen auch der ganze untere Theil aufgeführet ist.

Porzellan, rothgeblasenes, eine chinesische Porzellanart, welche rothgesprenkelt ist. Man bläset die rothe Farbe durch eine mit feinem Flor verbundene Röhre auf das Porzellan, anstatt daß man sonst andere Figuren darauf malet.

Porzellanvergoldung, (Porzellanfabrik) viele Stellen werden auf bemalten Porzellan auch vergoldet. Zu diesem Behuf muß das Gold erst sehr fein zerstückt werden. Dieses geschieht entweder durch das Amalgama (s. dieses), oder aus dem Niederschlag aus der Auflösung in dem ohne Salmiak gemachten Goldscheidewasser, mit feuerbeständigem Alkali, oder auch durch das Zerreiben des Blattgoldes mit Kandiszucker. Das Gold wird neben der Malerey mit dem Pinsel aufgetragen, und nach dem Einbrennen mit Blutstein poliret.

Porzellaniten, versteinerte Schnecken, die länglichrund, und in der Mitte mit einer gezähnten länglichen Oeffnung versehen sind.

Porzellanschnecken, s. Porzellanmuscheln.

Posaune, (Musikalischer Instrumentenmacher) ein messingenes Blasinstrument, so aus zwey Theilen besteht, nämlich dem Hauptstück und den Stangen, welche in einer Scheide stecken. Es wird aber das Hauptstück in die Stangen eingezapft, und mit der linken Hand die ganze Posaune gehalten, da man indessen mit der rechten Hand die Scheide zwischen die Finger fasset, und mit deren Auf- und Niederziehen, indem man bläset, den Ton angiebt. Die tiefste und größte heißt eine Oktavposaune; die zweyte, so etwas höher geht, eine Quartposaune; die dritte ist eine gemeine Posaune, und die vierte die Altposaune. In den Orgeln ist ein Pedalregister, so das Posaunenregister heißt; diese Stimme ist von 16 und 32 Fußton.

Posaune, (Orgelmacher) ein Orgelregister, so aus einem 16füßigen Schnarrwerk besteht, so mit 16 Fuß offen übereinstimmt. Alle Pfeifen sind kegligt, oben weiter, von seinem Zinne, und klingen am lautesten, gehen durch das ganze Klavier, und werden oft in großen Orgeln durch ein drittes Klavier gespielt; oder man nimt sie ins Pedal, und dann macht man sie mit messingenen oder auch hölzernen gebohrten Kasten. Die Körper macht man jetzt auch von Holz und vierseitig, da die große Schwere ihren engen Untertheil niederdrückt.

Posaunenformen, (Orgelbauer) die Formen, auf welchen die Posaunenpfeifenregister gemacht werden, es sind recht gerade und runde spitze Kegel.

Posaunenregister, (Orgelbauer) ein Orgelregister in einer Orgel, welches den Ton der Posaune nachahmet. (s. Posaune)

Posaunen zu stimmen. (Orgelbauer) Bey den Posaunen machen nur die Tiefen und Kontrebässe (ravalement) einen Unterschied. Man fängt mit dem Diskant oder den drey Oktaven an, (s. Orgelpfeifenstimme) und nimt das dritte C 8 Fuß, das untere B und die folgenden bis F 12 Fuß vor. Bis dahin setzt es wenig Schwierigkeit. Diese fängt sich aber mit E an. Man hilft sich dabey mit dem Dubliren: z. B. man arbeitet nach dem C sol ut von 16 Fuß, läßt den Ton langsam höher steigen, wobey man genau Acht giebt, bis der Ton dubliret; nun läßt man ihn wieder herabsteigen, bis er seinen natürlichen Ton erreicht. Spricht die Pfeife gut an, so wird das Dubliren viel merklicher. Man muß dieses so auffallende Dubliren nur bey einer mittelmäßigen Pfeife abwarten. Ist die Pfeife auf ihren natürlichen Ton herab gesetzt, so konfrontirt man sie mit ihrer Oktave, ob man noch weit davon entfernt ist; und um dieses zu wissen, erhöhet oder vertieft man den Ton seiner Oktave ein wenig, alsdenn wird man sehen, ob die Pfeife zu hoch, oder zu tief ist. Noch fällt dieses nicht leicht, denn ein c sol ut von 16 Fuß Posaune läßt merklich die Terz mit hören, und man könnte leicht die Terz für ut halten; daher gehören einige Minuten Zeit dazu, um den wahren Ton dieser Pfeifen zu erkennen, vornehmlich an den Kontratönen des Basses. Z. B. am F ut, fa, von 24 Fuß, und noch mehr Schwierigkeit setzt es, wenn man bis c sol ut 32 Fuß herab steiget. Hat man ihren rechten Ton, so versucht man sie harmonisch zu machen, indem man sie ein wenig tiefer stellt, um zu wissen, ob man sie verkürzen müsse, oder nicht.

Poschen, Fr. Poches, (Schneider) eine Art von steifen runden Taschen, die mit einem Band von beyden Seiten um die Hüften eines Frauenzimmers gebunden werden, und statt eines kleinen Reifrocks dienen. Es sind eigentlich runde Reifen von Fischbein, oder auch englischem Rohr, welche in Leinwand eingefaßt, besöppt, und als runde Taschen gebildet werden. Sie sind bequemer als die Reifröcke, weil sie nicht um den ganzen Unterleib gehen, sondern, wie gedacht, nur von beyden Seiten abstehen, und

dadurch

dadurch dem darüber gezogenen Kleide beynahe solches Ansehen geben, als wenn es über einen Reifrock gezogen wäre. Nicht alle Schneider geben sich mit dieser Arbeit ab, sondern gemeiniglich sind es Frauenzimmer, die sowohl die Poschen, als auch die Reifröcke verfertigen.

Positiv, (Orgelbauer) ein kleines Orgelwerk mit unterschiedenen Registern versehen, das im Kleinen, was eine Orgel im Großen ist. Man kann die Positive von einem Orte zum andern tragen. Das Positiv ist von dem Regal (s. dieses) darinn unterschieden, daß die Pfeifen des erstern stehen, die im zweyten aber liegen, und daß dieses meistens nur Rohr- oder Schnarrwerke hat, das Positiv aber dabey auch Flötenwerk. An den Orgeln heißt auch das kleine Orgelwerk, das hinten an der Orgel und hinter dem Organisten ist, das Rückpositiv: welches einige mit ins große Werk setzen, und das Oberpositiv nennen; oder nebst dem Rückpositiv auch ein Brustpositiv haben, das vor dem Organisten in der Orgel steht, und wie das Rückpositiv sein eigenes Klavier hat. Wenn man das Positiv tragen kann, so heißt es ein tragendes Positiv, sonderlich, wenn man es im Tragen schlagen kann.

Positivlade, (Orgelbauer) die Windlade, die zu einem gewöhnlichen Positiv von 8 Fuß gehöret, und sich zu einer Orgel von 8 Fuß Prinzipal schicket. Um die Größe dieser Windlade zu finden, fügt man zur Klappenlänge einen Zoll hinzu, um den Schwanz zu leimen, einen Zoll zur Dicke des Hinterbretts des Windkastens, und endlich die Breite des Vorderrahms der Lade, die Zahnausschnitte mit begriffen. Die Generalregel für die Länge der Klappenöffnung in einer Positivlade ist, daß man sie fast um einen Zoll kürzer, als die Klappen macht. Um die Höhe des Windkastens zu finden, muß man erst die Höhe der Klappen wissen. Diese sind 9 Linien breit, und folglich 13 Linien hoch. Man giebt einen Zoll Raum zwischen der Höhe der Klappen bis zum Untertheil der Unterlage; diese wird 16 Linien dick. Noch giebt man etwa 3 Linien über der Unterlage bis unter das Brett des Schlußes des Obertheils des Windkastens. Alle diese Maaße zusammen genommen machen 3 Zoll 8 Linien inwendiger Höhe. Man richtet hiebey sein Augenmerk auf die Kleinheit der Diskantklappen, deren Kanzellenausschnitte nur 4 Linien breit sind, und daher müssen ihre Klappen nur 7 Linien zur Breite haben. Diese haben also wie die andern 13 Linien Höhe, welches fast doppelt soviel, als ihre Breite beträgt. Uebrigens ist diese Windlade nicht abgetheilt, und nicht zu groß. (s. Windlade)

Positur, (Fechtmeister) bey dem Fechten eine geschickte und vortheilhafte Stellung einnehmen, um sowohl sich zu vertheidigen, als auch gegen den Feind zu agiren.

Positur, Fr. Posture, (Maler) ist soviel als Stellung; man braucht aber dieses Wort nur in gewissen Fällen, als wenn man von Grotteschen redet.

Possekel, (Grobschmid, Stellmacher) 1) ein großer, schwerer Hammer, mit einer doppelten platten Bahn, womit der Grobschmid das Eisen aus dem Groben ausschmidet. 2) Ein gleichfalls großer Hammer, mit welchem der Stellmacher die Speichen in die Nabe des Wagenrades schlägt.

Posseß, Fr. Possession, (Bergwerk) das Recht des Eigenthums, daß der besitzende Theil an einem Bergbau nicht darauf zu setzen ist.

Postilirer. So nannte man ehedem die Lehrbursche bey den Buchdruckern.

Post, eine, Erz, Fr. une livraison de cuivre, (Hüttenwerk) eine Menge Erz, soviel von einer Zeche oder mit einer Fuhre, oder in einem Faß von einer Sorte zur Hütte geliefert wird.

Postbley, (Hüttenwerk) dasjenige Bley, das in einer Schicht gemacht wird, nämlich achtzig Zentner.

Postement, s. Fußgestell, oder Säulenstuhl.

Postementgesimse, Deckel des Säulenstuhls, Fr. Corniche de Piedestal, (Baukunst) an dem Postement einer Säule der obere Theil, womit der Würfel bedeckt ist, man giebt seiner Höhe $\frac{1}{3}$ Modul. Es schicken sich in dieses Gesimse, weil es anlaufend ist, Karnisse, Karnießlein, Hohlkehlen, Viertelstäbe, Platten und Plättlein. Das wesentliche Glied ist eine Platte, oder wenigstens ein Oberplättlein.

Poste, (Steinmetz) die auf einer Steinplatte stehen gebliebene Stücke, wenn aus einem solchen Stein ein Leichenstein gemacht werden soll, und woraus hernach der Bildhauer die Basreliefs aushauet.

Postenz, (Hüttenwerk) eine gewisse Menge Erz von einerley Gehalt, welches der Schichtmeister in die Hütte liefert.

Posthorn, (Trompetenmacher) die kleinen als Waldhörner drey und ein halbmal gewundenen messingenen Hörner, welche die Postilions zum Blasen gebrauchen. Sie haben, so wie alle dergleichen blasende Instrumente, ein Mundstück mit einer weiten runden Vertiefung. Sie blasen c oder a durch zwey Oktaven; die kleinen geben bloß eine Oktave an.

Postilion, (Schifffahrt) eine kleine Patache, welche im Hafen gehalten wird, zum Rekognosciren, und Briefe und Zeitungen einzubringen.

Postirungslinien, (Kriegskunst) ein Graben, der vor dem Kriegsvolke gezogen wird, wenn es an einem Passe stehen bleibt.

Postkalesche, s. Postwagen.

Postpapier, (Papiermacher) die feinste Gattung des Schreibepapiers, so von dem besten Zeuge gemacht wird, und davon den Namen erhalten hat, weil man es wegen seiner Leichtigkeit zu den Briefen erwählet, so mit der Post abgehen.

Postulat, ein besonderes Ceremoniel bey den Buchdruckern, wenn bey ihnen einer zum Gesellen aufgenommen wird.

Postulatisch, Pustolatisch, dieses Wort findet man in einigen Bergwerkskunden, und bedeutet kapellirt von pustale, eine Kapelle. (s. Kapellensilber)

Postwagen, ein großer, schwerer, geraumiger Wagen, dessen Gestelle und Obertheil völlig einem Kastwagen

gleichet. Man hat offene und auch bedeckte. Die bedeckten sind gemeiniglich mit schwarzem Leder überzogen, und haben von beyden Seiten in der Mitte eine Oeffnung, um ein- und aussteigen zu können.

Pot, ein französisches Maaß zu flüßigen Dingen, so an einigen Orten auch Quarte, oder Quarteau, und an andern Broc genannt wird. Dieses Maaß ist nicht an allen Orten gleich. An vielen Orten hält es 2 Pinten nach dem Pariser Maaß; an andern aber nur eine Pinte. Zu St. Denis wird die Pinte, die noch einmal soviel, als die Pariser hält, auch Pot genannt. Zu Languedok hält der Pot 32 Theile des Septiers, und ist also weniger, als ein amsterdammer Mingel.

Potagenkessel, ein in Form einer Wanne, doch von unten her runder, aus Kupfer getriebener Kessel mit zwey Henkeln und einem Deckel, so bey Verfertigung der Potagen gebraucht wird.

Potagenlöffel, Vorlegelöffel, ein großer silberner oder von anderm Metalle mit einem langen Stiele versehener Löffel, womit man die Suppen und Potagen herumgiebt.

Potagenschüssel, eine große mit einem breiten Rande umgebene zinnerne Schüssel, worinn die Potage oder Suppe aufgetragen wird.

Potasche, (Potaschesiederey) ein feuerbeständiges Laugensalz von den Pflanzen, welches durch das Auslaugen der Asche verbrannter Pflanzentheile erhalten wird. Dieses Salz ist in seiner größten Reinigkeit weiß und ohne Geruch, schmeckt scharf, kaustisch und urinartig; der urinhafte Geschmack wird merklicher, wenn man es im Wasser auflöst. Die Potasche hat gewöhnlich eine mehr oder wenigere braune Farbe, deren Stärke von dem Grade der Abtrockung abhängt, den man der Materie gegeben hat, wenn diese Abtrockung so weit getrieben ist, daß die Potasche eine Art von Röstung erlitten hat, so nimt sie verschiedene Farben an, und diese Farbenveränderung zeigt sich noch weiter, wenn man sie einem Reverberirofen aussetzt. Diese durch das Feuer gewürkte Veränderungen rühren von den, in der rohen Potasche steckenden Mittelsalzen, erdichten und mineralischen Theilen, besonders vom Eisen her, welches man nicht davon abgesondert hat. Die rohe Potasche heißt im Handel kalzinirte Potasche, (Fr. Potasse) wenn sie im Reverberirofen gewesen ist. Die Farbe der letztern ist gewöhnlich grau, oder bläulichgrau, oder weiß mit blau gesprengt, selten findet man ganz weiße. Wenn die Potasche gut kalziniret ist, so ist sie löcherigt und eckigt, wie die Krätze von Metallen, leicht und giebt ein Geräusch wie Bimsstein. Diese kalzinirte Potasche hat die Eigenschaft, die Feuchtigkeit der Luft an sich zu ziehen, und wenn sie der Luft ausgesetzt ist, zweymal soviel Wasser, als ihr Gewicht beträgt, einzunehmen; man kann sie nur in außerordentlichen wohlverwahrten Gefäßen ganz trocken erhalten. Die rohe Potasche (Salin) zieht die Luftfeuchtigkeit noch viel geschwinder in sich, und man kann nicht vorsichtig genug seyn, sie davor zu bewahren. Da nicht alles Holz gleichviel Asche, und jede Asche nicht gleichviel Salz giebt, so wählt man am besten das harte Holz, besonders Rothbüchen, Hainbüchen, Eichern, Ahorn, Birken u. s. w. Die vortheilhafteste Asche zur Potasche ist die, welche in den Stubenöfen erhalten wird, zumalen wenn sie nicht oft ausgeleeret werden, und also die Asche vollkommen ausgebrannt wird. Man braucht die Potasche im gemeinen Leben zu sehr vielen nützlichen Dingen, vornehmlich auf den Hüttenwerken bey den Farbern, Seifensiedern und andern mehr. Man glaubt der Name Potasche sey daher entstanden, weil ehemals die Bereitung oder Versendung, vermuthlich um das Zerfließen zu verhüten, in Töpfen, die man sonst auch Potte nennt, geschehen sey. Sie hieß auch ehemals Waidasche, nicht weil sie von Waid gemacht wurde, sondern weil sich die Waidfärber der besten bedienten.

Potasche kalziniren, (Potaschsieden) die schwarze Potasche in dem Kalzinirofen von den brennbaren Theilen reinigen. Der Ofen wird dergestalt geheitzt, daß er glühend wird. Alsdenn werden bis 3 Zentner Potasche, die vorhero zu Handgroßen Stücken zerschlagen werden, auf den Heerd gestürzt und breit auseinander gezogen, die eiserne Thüre zugemacht, und mit allmählichem Feuer der Anfang gemacht, damit die schwarze Potasche nicht schmelze, welches sonst gar leicht geschiehet, wenn starkes Feuer gleich Anfangs gemacht wurde. Doch muß mit allem Fleiß darnach gesehen werden, daß das Feuer beständig erhalten werde, daß die Potasche nach gerade glühe, und doch nicht schmelze, und darinn muß sie auch erhalten werden, daß sie nach und nach durchglühe. Ist sie nun einmal oben glühend geworden, so wird sie mit einem breiten Eisen, wie ein länglicher Spaden umgewandt, und dieses muß so oft wiederholt werden, als die Potasche von oben her glühend wird. Weil solche unten gemeiniglich noch eine zeitlang schwarz bleibet, wenn sie gleich im Anfang glühend wird, so scheint sie röthlich wie eine dicke Flamme, wie aber solche nach gerade weiß wird, so wird das glühende auch viel heller und klarer, bis sie endlich durchaus weiß geworden. Alsdenn scheint sie ganz klar und helle, kann auch alsdenn mehr Feuer vertragen. Ist der Einsatz gar oder fertig, so wird solcher mit einer eisernen Krücke aus dem Ofen gezogen und auf dem vor demselben von Mauersteinen ausgemauerten Platz ausgebreitet, und nachdem solche erkaltet, gleich in Fässer eingepackt. Bey dem Kalziniren muß man das Klumpern und Fließen, oder das Verglasen des Salzes, durch sorgfältige Regierung des Feuers und fleißigen Gebrauch des Umrührens mit der Krücke verhindern. Auch nach der Scheidung des brennbaren Wesens bleibt dennoch das Alkali durch einige Mittelsalze durch Erde und Eisen unrein. Die gänzliche Reinigung ist schwer, oder vielmehr noch unmöglich, wenigstens geben sich die Potaschsieder nicht damit ab. Betriegerische Sieder setzen bey der Verkaltung Sand hinzu, welche glasartige Erde sich auf das genaueste mit dem Salze vermischt, so das es sich dennoch gut auflöset, und keinen Rückstand auf dem Löschpapier übrig läßt. Aber die Säuren schlagen diese fremden Erden nieder,

der, ſie zeigt ſich bey dem Einkochen der Auflöſung, und ſcheidet ſich, wenn das Laugenſalz in vielen Waſſer aufgelöſet und in weiten Gefäßen der freyen Luft ausgeſetzet wird. Der Abgang der kalzinirten Potaſche iſt auf 3 Zentner ½ Zentner, man verbraucht dazu 2 Klafter Holz und 24 Stunden Zeit, ehe drey Zentner kalziniret ſind.

Potaſchfäßer, die Fäßer worinn die Aſche geſchlämmt oder ausgelauget wird. Sie ſind oben 2 Fuß 8 Zoll im Durchmeſſer, unten im Boden 2 Fuß, und tief von dieſem Boden bis zum zweyten unterſten Boden 9 Zoll. Der unterſte Boden hat ein Zapfenloch mit einem Zapfen, der oberſte Boden hat Löcher, und iſt nur los in das Faß gelegt. (ſ. Potaſchſieden)

Potaſchkalzinirofen, (Potaſchſieder) der Ofen, worinn die Potaſche kalziniret wird. Er iſt länglicht gebauet, und hat in der Mitte einen erhabnen Heerd, woran an beyden Seiten die Backſteine auf die hohe Seite geſetzt ſind, damit die Potaſche nicht herunter fallen könne; dann iſt an jeder Seite des Heerds ein Schurloch, wodurch gefeuert wird. Ueber dem Heerd und über beyde Schurlöcher iſt eine platte Haube gemauert, wie über einem Backofen. Auf dem Heerd gehet von vorne ein Schurloch, welches eine eiſerne Thüre hat. (ſ. Potaſche kalziniren.)

Potaſchſieden, (Potaſchſieder) die Aſche, welche am beſten von hartem Holz iſt, und zur Potaſche gebraucht wird, wird zum Auslaugen in Fäßer gethan (ſ. Potaſchfäßer:) dieſe Fäßer ſtehen in großen Siedereyen gemeiniglich in drey Reihen, jede Reihe ſtehet auf einem Gerinne von Eichenholz und gehet hinten ein Lager unter den Fäſſern her, damit ſolche nach dem Gerinne etwas abhängig ſtehen, ſo daß das Zapfenloch gerade über dem Gerinne zu ſtehen komme, daß die Lauge darinn ablaufen kann. Die Zapfenlöcher ſind beſtändig offen, und ſo wie das kalte Waſſer auf die Aſche gegoſſen worden, ſo dringet es durch die Aſche durch, nimt das Salz mit, und fließt in das Gerinne. Von allen drey Reihen Fäſſern gehen alſo Gerinne, von welchen allen die Lauge zu einem gemeinſchaftlichen Troge von Eichenholz, der unter den Gerinnen ſtehet, abläuſet, von wo ſie in die Laugenfäßer getragen wird. Das Waſſer wird durch ein Gerinne in die Fäßer auf die Aſche gelaſſen. Man gießt erſt kalt Waſſer und hernach etwas warmes auf die Aſche, um das Salz auszulaugen, an einigen Orten lauget man auch im Sommer nur mit kalten, im Winter aber mit etwas laulichem Waſſer aus. So lange die abfließende Lauge noch braun bleibet, ſo lange wird auch noch immer Waſſer auf die Aſche gegoſſen, ſo bald die Lauge aber ſich nicht mehr färbet, ſo iſt das Salz aus der Aſche, und es wird kein Waſſer mehr aufgegoſſen. Dieſe alſo ausgelaugte Aſche heißt Treibaſche (ſ. dieſe) und wird zum treiben auf den Hüttenwerken gebraucht. Die Lauge wird nunmehro verſotten. Dieſes geſchiehet in zwey eiſernen Töpfen und einem kupfernen Keſſel, welche alle drey eingemauert und im Durchmeſſer 3 Fuß 8 Zoll, unten rundlich und 3 Fuß tief ſind. Anfangs wird ein eiſerner Topf und der Keſſel voll Lauge gegoſſen, unterfeuert und geſotten. So wie nun der eine Topf einſiedet, ſo wird aus dem kupfernen Keſſel von der ſiedenden Lauge der eiſerne Topf wieder gefüllet, damit ſolcher immer im Sieden bleibe, der Keſſel aber wird wieder mit kalter Lauge gefüllt und zum Kochen gebracht. Wenn mit dem erſten Topf 24 Stunden geſotten worden, ſo wird mit dem zweyten eben ſo verfahren, und ſo lange fortgefahren, bis es in dem erſten Topf hart ſiedet. Wenn die Maſſe davon ziemlich verrauchet iſt, ſo kocht es wie ein brauner Schaum, und wird immer aus dem Keſſel kochende Lauge zugethan, bis es beginnet dick zu werden. Alsdenn wird keine ſiedende Lauge aus dem Keſſel mehr hinzugethan, ſondern nur ein gemächlich Feuer unterhalten, bis es endlich immer dicker und völlig hart wird. Dieſes bleibt nun ſo lange ſtehen, bis der Topf erkaltet iſt, alsdenn wird der hart gewordene Boden, der ohngefähr 5 bis 6 Zoll dick iſt, mit einem eiſernen Meiſſel ausgeſchlagen, und dieſes nennt man die ſchwarze Potaſche, auch von einigen Siedern der Fluß genannt. Gemeiniglich wiegt der Boden von einem Sott 2 bis 2½ Zentner, und man braucht darzu wenigſtens 50 Stunden Zeit und 5 Klaftern Holz. Mit dem zweyten Topf wird auf eben die Art verfahren, und wenn es in dem erſten Topf hart kochet, ſo iſt es in dem zweyten Topf halb gar, wenn aber auch dieſer Topf hart kocher, ſo wird der Boden aus dem erſten ausgeſchlagen und wieder gefüllt, und ſolchergeſtalt bleiben beyde Töpfe immer im Gange, aber wie gezeigt, nicht in einerley Arbeit, damit alles beſſer abgewartet werden kann. Dieſe ſchwarze Potaſche iſt vornehmlich mit vielem brennbaren Weſen verunreiniget, und um dieſe zu verjagen wird ſie im Ofen kalziniret. (ſ. Potaſche kalziniren) In Pohlen erſparet man ſich die Mühe, die Lauge verdünſten und das Salz kalziniren zu laſſen. Man läßt nämlich die ſtark geſättigte Lauge in Tropfen auf einen von unten erhitzten Heerd fallen, wodurch ſogleich das Waſſer verjagt und das Alkali kalziniret wird. In Schonen und in noch mehrern Ländern laugt man die Aſche nicht aus, ſondern macht ſie mit Waſſer zu Teige, den man um Tannenbäume klebt; dieſe zündet man alsdenn an, und ſchlägt die meiſt verglaſete Aſche herunter. In England, an der Moſel am Rhein und auch anderswo taugt man Stroh, Hobelſpäne oder dünnes trockenes Holz in eine geſättigte Aſchenlauge, und zündet ſolche an.

Potaſchſiederey, ein öffentliches Gebäude oder Anſtalt, worinn die Potaſche geſotten wird. Die Einrichtung derſelben beſteht aus der Siederey ſelbſt, der Aſchkammer und dem Kalzinirofen, worinn die Potaſche geſotten, die Aſche aufbewahret, und kalziniret wird. Die Geräthe, die in der Siederey gebraucht werden, beſtehen in Aeſchern oder Gefäßen zum Auslaugen, den Sümpfen, worinn die Lauge geſammlet wird, und in Keſſeln, Pfannen, Schaufeln und Krücken.

Poterne, Schlupfthor, (Kriegskunſt) an einer Veſtung ein kleines heimliches Thor, wodurch man unvermerkt ausfallen kann. Es wird entweder an der Kourtine oder nicht weit von einem Orillon gemacht.

Pott, heißt im Niederſächſiſchen ein Topf, ja ehemals ein kleines hölzernes Faß. Pott aber heißt auch noch in Spanien ein Weingefäße, welches 5 bis 6 Eymer hält.

Poulangis, eine Art von grobem halb wollenen und halb leinenen Zeuge oder Tiretaine, wovon viele in Bourgogne um Auxerre und in der Pikardie zu Beaukomps le Vieux verfertiget werden.

Poulain, ſ. Polin.

Poularderie, (Haushaltung) der Ort, wo allerley Federvieh aufgezogen und gemäſtet wird.

Pouni, Puni, eine Rechenmünze im Königreich Bengalen, und in dem ganzen Reiche des großen Moguls. Sie gilt 20 Gandens, jeden zu 4 Kauris, und alſo 80 Kauris. Nach dem Unterſchiede der Rupien machen derer mehr oder weniger 1 Rupie aus. Eine Kurantrupie oder alte Rupie gilt 34, die Rupie von Perch 36½ Pounis.

Pouſſirbeine, Pouſſirhölzer, Fr. Ebauchoirs (Wachspouſſirer, Modelliren) Werkzeuge von Holz oder Elfenbeine, ſieben bis acht Zoll lang, auf der einen Seite rund, auf der andern flach. Diejenigen, welche an dem einen Ende Zähne haben, werden von den Franzoſen Ebouchoirs brettes oder bretteles genannt. Man braucht dieſe Hölzer zu dem Pouſſiren in Wachs oder Thon; mit den zackigten kratzt man den Thon oder das Wachs ab, und bereitet dadurch ſeinen Werth zu; die andern braucht man zum Glätten. Erſteres nennen die Franzoſen Bretter oder Bretteler. Daher heißt Brettüre nicht nur das Zahnförmige, welches an den Enden einiger Werkzeuge iſt, ſondern auch das Streifige, welches der Pouſſirzahn auf der Arbeit von Wachs oder Thon zurückgelaſſen hat. Ein anderes ſolcher Werkzeuge, welches im franzöſiſchen Talon heißt, iſt dasjenige, ſo von den Gipsarbeitern gebraucht wird. Es giebt davon zwey Sorten, die aber nur der Größe nach unterſchieden ſind.

Pouſſiren, in Wachs oder Thon mit den Pouſſirgriffeln eine entworfene Zeichnung zu einem Geſchirr in der erhabenen Geſtalt wie es gegoſſen werden ſoll, bilden und darſtellen. Selten pouſſiren die Metallarbeiter ſelbſt, ſondern laſſen es von geſchickten Bildhauern thun. Wenn ſie es ſelbſt machen können, ſo wird vorausgeſetzt, daß ſie die Zeichenkunſt ſehr wohl verſtehen müſſen. Alsdann wird nach den Regeln derſelben in Wachs oder Thon pouſſiret, um das erhabene vorzuſtellen, was die Zeichnung auf einer geraden Papierfläche anweiſet. Man machet alſo von dem Wachs z. B. Erhabenheiten oder figürliche Körper, ſo wie es die Natur eines jeden Dinges erfordert. Das Pouſſirwachs wird aus rother Mennige oder Zinnober, Schweinefchmalz und Harze in eine Maſſe zuſammengeſchmelzt, damit es eine Geſchmeidigkeit bekomme, und ſich mit den hölzernen Pouſſirgriffeln dehnen, ausſtrecken, zuſammendrücken oder erheben laſſe. Andre miſchen zu dem Geſichte, ein fleiſchfarbenes, zu den Wangen ein rothes, oder ein Wachs von verſchiedenen Farbenhöhen und Tiefen. Dieſe gefärbte Wachsmaßen preſſet man durch Leinwand um ſie rein zu haben. Wenns kalt geworden, wird es auf einen glatten von Holz gedreheten Leuchter z. B. oder auf eine grobe glatte Figur von Kupfer oder Silber gedruckt, und nach der vorgelegten Zeichnung mit runden, an einem Ende etwas aufgeworfenen kleinen Pouſſirgriffeln, von allerley Spitzen, zu erhabenen Figuren herauf und aus einander gedrückt oder verſtrichen und gleichſam gequetſcht, bis die Figuren erhaben genug ſind, ſo wie die künftigen Figuren z. B. auf dem gegoſſenen Leuchter von Silber werden ſollen. Bey dem Pouſſiren ſelbſt macht man die Griffel im Munde öfters naß und drücket mit denſelben nach dem Riſſe das Wachs zu Blättern, Ranken, Laubwerk ꝛc. mit den Griffeln auseinander. Man verſtreicht das Wachs nach allen Seiten ſo lange, bis alle Figuren die verlangte Erhabenheit erhalten und angenommen haben. Hat man nun ſein hölzernes Model auf ſolche Art mit Wachs pouſſiret und bedeckt, ſo wird es in dem Formſand zum Gießen abgedruckt (ſ. Abformen und Gießen) die Bildhauer modelliren oder pouſſiren gemeiniglich ihre Sachen, die ſie in Stein oder Holz aushauen wollen, mit den nämlichen Handgriffen in blaulichen Thon ab.

Pouſſirgriffel, ſ. Pouſſirbeine.

Pouſſirhölzer, ſ. Pouſſirbeine.

Pouſſirſtuhl, (Bildhauer) ein vierbeinigter Stuhl, oben mit einem flachen Bret bedecket, welches ſich an einer runden Stange, die mitten durch den Stuhl herabgehet, nach allen Seiten herumdrehen läßt. Man bildet auf dieſem Brete den Thonklumpen, woraus pouſſirt werden ſoll, mit den Pouſſirgriffeln. (ſ. Pouſſiren.)

Pouſſirwachs, (Pouſſirer, Modelliret) eine Maſſe, woraus kleine Sachen für die Metallarbeiter pouſſiret wird. Es wird aus gelben Wachs, weißem Pech und Terpentin geſchmolzen. Die flüßige Maſſe gießet man auf Waſſer und knetet ſie unter einander, damit ſie geſchmeidig wird. Beym Kneten werden die Finger öfters in Baumöl getaucht, damit das Wachs leicht ſeine Figur bey dem Pouſſiren ändere. Blos des guten Anſehens wegen giebt man dem Wachs bey dem Kneten mit Zinnober eine rothe Farbe.

Pout, ſeidner Pou, ein ganz ſeidner Zeug, deſſen Grund dichter als der Gros de Naples, aber nicht ſo dichte als der Gros de Tours, jedoch dicker iſt, und höher erhabne Ribben als dieſer Zeug hat. Man kann ihn ganz füglich für eine Art ganz ſeidener Fernandinen anſehen.

Porſen, (Hüttenwerk) ein altes Wort aus dem 10ten Jahrhundert, auch noch älter, das Wägen oder mit der Wage aufziehen bedeutet. Vielleicht iſt es ein altes keltiſches Wort, wovon das Franzöſiſche Poids hergekommen, und daraus das unter den Bergleuten jetzt gewöhnliche Boſen entſtanden.

Pozzolane, eine Art rother Erde, welche im Neapolitaniſchen bey der Stadt Pozzolo gefunden wird, die mit Kalk vermiſchet den vortreflichſten und dauerhafteſten Mörtel zu Waſſergebäuden giebet.

Prachtgeſtock. (Baukunſt) So nennt man bisweilen das

das zweyte Stockwerk eines Gebäudes großer Herren, weil darinn die vornehmſten Zimmer angebracht werden.

Prachtkegel, ſ. Obelisk.

Prägeeiſen, (Münze) in einem Klippwerk, das 16 Zoll lange ſtählerne Eiſen, unten etwas ſchmäler als oben, worauf der Revers eingeſchnitten iſt. Es iſt in dem Klippwerk oberwärts angebracht, und unter demſelben ſtehet der Prägeſtock, womit der Avers ausgepräget wird.

Prägen, (Münze) die Arbeit, da man den Geldplatten die Wappen und Bilder durch gewiſſe Stempel in den Münzmaſchienen mittheilet. Das Prägen geſchiehet auf zweyerley Art. Die Scheidemünze wird in dem Klippwerk (ſ. dieſes) und die grobe Münze im Stoßwerk oder Anwurf (ſ. dieſen) ausgepräget. Bey der erſtern Art ſitzt der Präger niedrig vor dem Klippwerk, nimt von dem Setzbret eine Geldplatte, und legt ſolche genau auf den Prägeſtock, ein anderer höher ſtehender Arbeiter ſchlägt mit einem ſchweren Hammer oben auf den Kopf des Prägeeiſens mit Nachdruck auf; wodurch auf einem Schlag der Avers und Revers auf die Platte geprägt wird. Der Präger tritt in dem Augenblick in den Steigbiegel der Wippe, wodurch dieſe genöthiget wird, das Prägeeiſen aufzuheben, um eine neue Geldplatte unterlegen zu können, da die Seitenfeder, welche in der Fuge des Prägeſtocks anſchließt, das Geprägte ſogleich fortwirft und der neuern Platte Platz macht. Das grobe Geld wird wie gedacht mit dem Anwurf geprägt und geht nicht ſo geſchwinde als in dem Klippwerk, weil dieſe Maſchiene nur durch einen trägen Schwung der Preßſtange in Bewegung geſetzt wird. Der Prägeſtock iſt in einem Kaſten veſt geſchrauber, und wenn die Platte aufgelegt worden, ſo bewegen die Preßſtangen des Anwurfs 4 Perſonen hin und her in einem Bogen und prägen ſolchergeſtalt die Platte.

Prageerſtein, ein zu ſchmalen Streifen von verſchiedener Dicke geſchnittener Schleifſtein, welchen die Silberarbeiter gebrauchen. Es ſind ungefähr einen Fuß lange, gelbgraue Steine, von der Dicke eines Pfeiffenſtiels, welche man am Ende zuzuſpitzen pflegt, um damit das Silber, beſonders in den krauſen Stellen, wo man nicht mit dem Bimsſtein hinkommen kann, glatt zu ſcheuren oder zu ſchleifen. Man hat gröbere und feinere Prageerſteine. Das Dutzend gilt 4 bis 6 Gr. Die harten ſind die beſten. Man pflegt ſie zwiſchen die Zähne zu ziehen, um zu wiſſen, ob ſie knirſchen; ſchaben ſie ſich zu viel ab, ſo ſind ſie zu weich.

Prägeſatz, (Münze) So nennt man denjenigen Vortheil, den der Landesherr nach Abzug aller Unkoſten aus der Münze ſelbſt ziehet.

Prägeſtock, (Münze) der kurze dicke Stengel in einem Klippwerk, worauf der Avers der Münze eingeſchnitten iſt. Er ſtehet gerade unter dem Prägeeiſen unbeweglich feſte.

Prägewerk, ſ. Stoßwerk.

Prahm, ein plattes Fahrzeug auf den Flüſſen, darauf man Wagen, Pferde und Vieh bequem überſetzen kann. (ſ. auch Fähre.)

Prallendgebirge Fr. des montagnes coupées par des vallées, (Bergwerk) wird dasjenige Gebirge genannt, welches mit auf einander folgenden Thälern und Schluchten durchſchnitten iſt, und gleichſam über einander wie in Stuffen ſtehenden Abſätzen immer höher anſteiget.

Pralltriller, (Muſik) ein Triller, welcher kurz und ſchnell geſchlagen wird, wo die zwey abwechſelnde Töne gleichſam zurückprallen.

Pramen, (Bergwerk) Ritzen, welche von den Bergleuten ins Geſtein mit den Bergeiſen geſchlagen werden.

Pramme, ſ. Prame.

Präpariren das Haar zum Treſſiren, (Parukenmacher) wenn die Haare in der Paſtete gebacken (ſ. Backen) ſind, ſo wird die Paſtete zerbrochen, die Packete aus derſelben genommen und die Haare von dem Krauſeſtock abgewickelt. Alsdenn werden ſie eingepudert, damit aller Schmutz herausgehet. Nun werden ſie wieder zwiſchen zwey Kartetſchenleder, gerade wie das erſtemal, da ſie zum Krauſen ſortiret wurden (ſ. Krauſen des Haares) gelegt und an den vorſpringenden Köpfen aus den Kartetſchen herausgezogen. Alsdenn werden ſie aus einer Hechel, ſo wie der Flachs, gehechelt, oder wie der Parukenmacher ſaget, geſpielt, damit die Köpfe der Haare gerade zu liegen kommen, oder damit ſie klar werden, und ſich bey dem treſſiren gut ausziehen laſſen. Zuletzt bindet man alle Packete jeder Etage einer Paruke zu einem einzigen Packet zuſammen, macht aus dieſem großen Packet eine einzige Locke, und nummeriret dieſe mit einem Zettel, damit man weiß, zu welcher Etage der Parücke das Packet gehöret. Dieſe ganze Behandlung erhält den Namen des Präparitens der Haare zum treſſiren.

Präpariren des Kattuns, (Kattunmanufaktur) die Reinigung des gebleichten Kattuns, damit er von der Leinweberſchlichte und dem Schmutz gänzlich befreyet werde, und die Druckfarbe beſſer annehme. Man gießet zu dieſem Behuf einige Eimer Waſſer in einen Keſſel und ſchüttet hiezu Weinſteinöl in erforderlicher Proportion, wodurch das Waſſer Milchweiß wird. Man thut ungefähr auf 20 Eimer Waſſer 6 Pfund Weinſteinöl. Ueber dem Keſſel ſtehet eine hölzerne Winde, auf einem eiſernen Geſtelle, und auf dieſe Winde hängt man ein Stück Kattun, dreht die Winde mit ihrer Kurbel um, und ziehet das Stück Kattun einmal durch dieſes Waſſer durch, hierdurch wird der Kattun von allem Schmutz gereiniget.

Präſenſtein, Praſer, (Bergwerk) lauchfarbiger Chryſolit, ein durchſcheinender grüner Stein, an Farbe wie Lauche. Man hält ihn für die Mutter des Smaragds, und einige rechnen ihn auch zu den Smaragden, andre aber zu den Agaten und noch andre zu den Berillen. Man hat 1) völlig grüne, wie Laugſaft, 2) ins goldgelbe fallende, 3) den weißlichen mit wenig grün und mehr gelb ſcheinend. Er wird von der Feile angegriffen, und verliehrt die Farbe im Feuer.

Praſer, ſ. Vorher.

Prasoides, ein edler Stein, der unter die Chrysolithen gehöret, und ziemlich helle gelbgrünlich ist.

Prasselgold, s. Knallgold.

Präsianten, (Orgelmacher) in einem Orgelwerk die schönsten zinnernen Pfeifen des Prinzipals, weil sie mehrentheils im Werke vorne heraus stehen von dem Lateinischen Prae und Stare. Dieses Register kann auch mehr präsiren als die andern.

Prave, s. Tragent.

Preis, Preischen, s. Priese.

Preißkurant, (Handlung) in großen Handlungsstädten gedruckte Zettel welche wöchentlich an gewissen Tagen ausgegeben werden, und die jedesmaligen Waarenpreiße enthalten. Den Amsterdammer Preißkouranten werden auch die Assekuranzen auf abgehende und ankommende Schiffe beygefüget.

Preißziegel, Vrziegel, Walmziegel, (Ziegelstreicher) kleine Forstziegel, welche an dem einen Ende breiter und tiefer sind, als am andern, die Walmsparren damit zu decken.

Prelle, (Jäger) ein starkes Tuch, womit die Jäger die Füchse prellen.

Preller, (Artillerie) diejenige Arten von Stücken, die 16 Kaliber lang, 28 Pfund Eisen schießen und 37 Zentner schwer sind.

Preller, (Kupferhammer) ein starkes viereckigtes Stück Eisen, welches unter dem Stiel des Hammers lieget, und auf welches der Schwanzring des Hammerstiels bey dem Niederdrucken schläget. Der Widerstand dieses Prellers verstärkt die Kraft des Hammers wenn er schmiedet.

Prellhammer, (Eisenhammer) ein zwey Zentner schwerer Hammer, dessen Bahn, so wie des Plattinenhammers cylindrisch ist. Der Helm des Hammers läuft mit der Hammerwelle parallel, und die langen Zieharme ergreiffen den Helm kurz hinter dem Eisen des Hammers selbst. Die Hülse des Hammers bewegt sich in den Backen der beyden starken hölzernen Säulen, wenn er von den Zieharmen bewegt wird. Diesen Hammer bewegt das Wasser, so wie alle dergleichen schwere Hämmer auf den Hammerwerken. Die Hammerwelle hat vier starke hölzerne Hebarme, womit sie den Helm, wie gedacht, hebet. Mit diesem Hammer wird das Eisen zu Luppen (s. diese) geschmiedet.

Prellnetz, (Jäger) eine Art von Jagdnetzen, die man nur bey der Schweinsjagd zu gebrauchen pfleget. Es wird in der Länge eines Jagdtuches, aber nur halb so hoch, auch spieglicht gestrickt, jedoch eben so stark an den Leinen, oder etwas stärker gemacht. Seine Furkeln müssen mit einer eisernen Gabel beschlagen werden, die etwas hoch ist, daß die Leine von den Sauen nicht daraus gelaufen werden könne und müssen auch sehr stark seyn. Dann wird dieses Netz 10 Schritte weit vor dem Laufruch auf die Ober- und Unterleine durch die Wechsel hinausgestellt; wenn nun die Sauen anfangen darüber zu laufen, denn sie halten gerne eine lange und schmale Reihe, so läßt es der Jägermeister von beyden Seiten her geschwinde auf die Furcheln legen, und kehrt sich darum nicht, ob noch viel zurück sey, so fangen sie sich an wieder zu stossen, und können dann die andern nicht nachkommen, müssen also wieder umwenden, oder zurückprellen. Daher heißt es ein Prellnetz. Sie salviren auch die Laufstücher wenn sie stehen, denn es kann alsdenn keine Sau wieder ins Jagen kommen, weil ihr der Paß abgeschnitten ist, bis sie alle gefangen sind. Es gehören bey jeder Furchel zwey Windleinen, die eine inwendig die andre auswendig anzubinden, indem sie auf beyden Seiten fest halten müssen. Wenn die Furkeln unten mit Gelenke gemacht sind, und auf dem Flügel eine Winde oder Haspel gestellt ist, damit das Prellnetz geschwinde aufgerückt werden kann, so kann niemand von den Leuten durch die Sauen in Gefahr kommen.

Prellschläge, Mordschläge, (Bildhauer) die mißlungenen Schläge auf einem Stein, da nämlich das Eisen, indem man mit dem Klippel darauf schläget, von dem Marmor abprellet oder abspringet.

Prellschuß, Fr. Ricochet (Artillerie) wenn ein Stück nur mit so viel Pulver geladen wird, als man brauchet, die Kugeln in die Werke zu bringen, welche man beschießen will. Dergleichen Schüsse können sowohl aus Kanonen als Mörsern geschehen; Rauban ist der erste gewesen, der sich ihrer mit Nutzen bey der Belagerung vor Ath 1697 bedienet hat.

Prellstange, (Drechsler) diejenige Stange an der Drehbank, die anstatt der gewöhnlichen Wippe an die Decke der Werkstatt angemacht, und mit welcher, so wie mit der Wippe vermittelst der Schnur und des Fußtrittes die Arbeit an der Drehbank umgedrehet wird. Sie ist oben an der Decke der Werkstatt befestiget und von elastischem Holze, daß sie sich biegen läßt. (s. Drehbank der Drechsler)

Prellstange, (Messingwerk) eine Stange, die mit dem Hobel der großen Scheere in dieser Anstalt durch einen Riem vereiniget ist, und mit zu der Bewegung der Scheere, welche das Wasser treibt, das ihrige beyträget. Denn wenn diese Scheere schneiden soll, und die Welle die vom Wasserrade beweat wird, den Hobel, und dieser die mit ihm verknüpfte eiserne Stange in Bewegung setzt und also die Scheere zum Schneiden der Messingtafeln öffnet, so zieht diese Prellstange den Hobel wieder zurück, wenn ihn der Zieharm nach der entgegengesetzten Richtung gedruckt hat, und die Scheere schneidet alsdenn. Die Prellstange muß aus einem elastischen und zugleich zähen Holz gemacht werden.

Prems, s. Brems.

Premse, (Mühlenbau) bey den Windmühlen wird das Mittel also genennt, wodurch der Umlauf des Hauptrades gehemmt und die Mühle zum Stillstehen gebracht werden kann. Es bestehet dasselbe aber aus einem großen hölzernen Zirkel, der sich an die Welle des großen Kammrades fest andrücken läßt, und wird als ein höchstnöthiges und unentbehrliches Stück bey der Mühle, jedoch anders bey den Deutschen als bey den Holländischen, angebracht. Bey den erstern läuft das Rad frey, bey den andern aber

lieget

lieget die Last auf dem Rade, und hindert solches an seinem Gange.

Preßarm. (Strumpfwürkerstuhl) Diejenigen gebogenen eisernen Arme, woran die eigentliche Presse des Strumpfwürkerstuhls bevestiget ist. (s. Presse des Strumpfwürkerstuhls) Auch an der Unten- oder Schwingenpresse die beyden eisernen Bänder oder Arme, an welchen eigentlich die Schwingenpresse bevestiget ist. Gegen das Ende eines jeden Arms ist ein schweres, rundes Stück angebracht, damit durch diese Schwere die Presse in die Höhe gehoben werden kann, wenn es nicht nöthig ist, daß solche auf den Unten drücken soll. Und damit sie diese Bewegung leichter machen kann, so hat der Band in beyden Preßarmen ein gehöhltes Stück, wodurch die Ruthe von beyden Seiten durchgeht, und also die Presse mit ihren Armen spielend auf und nieder, nachdem es erfordert wird, beweget werden kann. (s. Schwingenpresse)

Preßbank, (Baumwollstreicher) eine Art von Presse, worinn die gestrichene baumwollene Flieden, (s. diese) nachdem sie auf einander gelegt worden, zusammengedrückt, und zu Pfunden zusammengebunden werden. Es besteht dieselbe aus einer niedrigen Bank auf vier Füßen, an deren einem Ende drey senkrecht aufgerichtete Bretter einen hohen Kasten bilden, der oben und vorne offen ist. Seine Größe richtet sich nach der Größe der Baumwollenflieden, die darein eine auf die andere geleget, und alsdenn mit einem Brett, das darein passet, zusammengedrückt werden.

Preßbaum, (Windmüller) derjenige Baum in einer Windmühle, wodurch die Presse der Mühle das Kammrad in seiner Bewegung hemmet, wenn die Mühle stehen soll. Der Baum liegt auf dem Fußboden, und ist an einem Ende an der Wand der Windmühle bevestiget, kann aber an dem andern Ende vermittelst eines Seils mit einer Winde erhöhet werden. Wenn nun der Preßbaum in die Höhe gezogen wird, so erhebt sich auch die Presse, und das Kammrad kann sich frey bewegen. Läßt man aber den Preßbaum und zugleich die Presse (s. diese) durch ihre eigene Schwere hinabsinken, so schließt sich nicht nur die Presse an die Stirne des Kammrades an, sondern das Knie der Presse, welches locker eingezapft ist, stellet sich auch unterhalb des Kammrades, und beydes hemmet die Bewegung dieses Rades, der Windflügel, und zugleich der ganzen Mühle.

Preßbengel, (Buchbinder) ein starkes Stück Holz, nach einer länglichen Figur zugerichtet, welches unterhalb in der Mitte einen Kerb oder Einschnitt hat, und genau auf die Schraubenmutter der Schrauben einer Planirpresse (s. diese) passet, womit auch die Schraubenmuttern der Presse stärker angeschraubet werden können, wenn man mit der Hand solches nicht mehr thun kann. Folglich dienet dieser Preßbengel anstatt eines Hebels.

Preßbengel, (Buchdrucker) eine dicke, eiserne Stange, welche in die Spindel der Buchdruckerpresse (s. diese) eingezapft, und mit einer Flügelschraube bevestiget ist. Er hat vorne eine starke hölzerne Scheide, und vor dieser einen schweren bleyernen Knopf; dieser giebt dem Preßbengel, wenn mit selbigem die Spindel der Presse angedrehet wird, einen starken Schwung. (s. Buchdrucken)

Preßbogen, (Strumpfwürkerstuhl) ist der eigentliche gerundete Bogen, der sich an den Preßarmen der Presse (s. diese) befindet, und bis hinter den Federkasten (s. diesen) reichet, woselbst er an das Preßquerstück bevestiget, und mit eisernen Bändern angemacht ist.

Preßboy, (Tuchmacher) die gröbste Zeugart unter den Tüchern, welche aus der groben einschürigen Ausschußwolle der Zeugmacher verfertiget wird; worunter man auch ganz gut den Kämmling der Wollkammer, so kurz er auch ist, verbrauchen kann, weil der Boy von der Presse glatt wird. Er ist ¾ Ellen breit, und wird etwas wenges in der Walke gewaschen. Nachher rauhet man ihn, giebt ihm in dem Rahm einen Strich, und setzt ihn in eine warme Presse. Uebrigens wird er mit den Handgriffen der andern Tücher auf einem einmännigen Tuchmacherstuhl verfertiget.

Preßbrett, (Tuchbereiter) das Brett, welches unter und über ein jedes Stück Tuch, auf und unter die Eisen in der Presse (s. diese) gelegt wird, wenn die Tücher gepresset werden sollen. (s. Pressen der Tücher, auch Presse der Tuchscherer)

Presse, Fr. Presse, überhaupt ein Werkzeug oder Gerüste von Holz oder Eisen, in welchem zwischen zweyen Platten oder Brettern durch Schrauben eine dazwischen gelegte Sache so stark als man begehret, zusammen gedrücket werden kann. Der Gebrauch der Pressen ist so verschieden und gemein bey Manufakturen und Handwerkern, Haushaltungen u. dgl. daß es derselben viel- und mancherley giebt, die in Ansehung der Bauart und des Gebrauches allerley Beynamen erhalten: als da sind Buchdruckerpressen, Kattunpressen, Kupferdruckerpressen, Zeugpressen, und viele andere mehr. (s. davon jede an seinem Ort)

Presse, (Goldschläger) zwey starke eiserne Platten, ohngefähr einen Fuß lang und halb so breit. In der untersten Platte sind zwey senkrechte eiserne Stangen bevestiget, auf welchen die oberste Platte sich aber auf- und niederwärts bewegen läßt. Dieserwegen hat sie in der Mitte ihrer obern Seite einen Riegel, woran, vermittelst eines Nagels, die Spitze einer Schraube, die den Riegel durchbohret, bevestiget ist. Diese Schraube durchbohret einen eisernen Riegel, der auf den senkrechten Stangen bevestiget ist. Mit dieser Schraube, die durch diesen Riegel in der Mitte in einer Mutter geht, kann also die obere Platte herauf und herunter der untern näher gebracht werden. Diese Presse dienet dazu, die Hautformen von der nach dem Gebrauch eingezogenen Nässe zu befreyen, weil die Dünste in der Werkstatt sich in die Formen ziehen, und den Anstrich des Gewürzes (s. Stärken) klebricht machen, daß der Schuß der Metallblätter dadurch gehindert wird. Daher müssen die Formen, so oft sie gebraucht worden, von dieser Nässe befreyet werden, denn ohne dem würde

sich die Arbeit sehr verzögern, weil man genöthiget seyn würde, die Blätter länger zu schlagen. Der Goldschläger bestreuet dieserwegen jede Seite der Formblätter mit zerstoßenem Marienglase, und reibet es mit einem rauhen Hasenfuße ein. Dies nimt das Klebrichte des Anstrichs weg; die innere Nässe aber trocknet er durch die Presse. Er bringt nämlich die Form zwischen zwey dünne buchene Bretter, damit sie nicht verbrenne, in die warm gemachte Presse, und zieht die Schraube stark an. Nachdem sich viel Feuchtigkeit entdeckt, muß sie lange in der Presse liegen. Alsdenn legt er auf die glatte Bahn eines Hammers einen Ring oder Zange, stellt die Form darauf, und hält sie dergestalt, daß er durch alle Blätter durchblasen kann. Ist in der Form noch Nässe, so setzt sie sich, nach der Natur der Dünste, an das kalte und schwere Metall des Hammers, und das Pressen muß so lange fortgesetzt werden, bis der Hammer beym Durchblasen der Form nicht mehr anläuft. Durch das Marienglas aber bekomt die Hautform Flecke, die abgerieben werden müssen, weil das Metall sonst anläuft.

Presse an der Windmühle, Fr. Frein, (Mühlenbau) ein Kranz aus lauter Krümmlingen oder krumm gewachsenen Hölzern gemacht, und nach der Rundung des Rades zusammengesetzt. Sie dienet, die Mühle zum Stillstehen zu bringen, und dieses geschieht, wenn man den Preßbaum durch das Loch niederläßt, so daß hernach die Presse um das Kammrad herumgezwungen wird, und solches still stehen muß.

Presse der Federschmücker, eine Presse, um die Federn der Hüte, nachdem sie zusammengesetzt sind, als auch, wenn sie gefärbt worden, und ungleich sind, wieder gerade und glatt zu pressen. Sie gleicht beynahe einer Presse, worunter man das gebrauchte Tischzeug presset. Sie besteht nämlich aus einem vierkantigen schweren Stücke Holz, welches ohngefähr Fünfviertel ins Gevierte groß, und einige Zoll dick ist. Es ruhet auf einem starken Fußgestelle. Die Oberfläche des Stücks ist recht glatt und eben. In dem Stück ist auf zwey Kanten ein Rahmen eingezapft, der über der Presse einen Galgen bildet, auf der Presse selbst liegt ein anderes bewegliches schweres Stück, welches von beyden Seiten da, wo es an die Arme des Rahms angränzet einen Ausschnitt hat, damit es an den Armen herauf und herab geschoben werden kann. Oben durch das Querstück des Rahmens geht eine Schraubenmutter, wodurch eine große hölzerne Schraube durchgeht, welche in eine andere Schraubenmutter auf dem beweglichen Stück geht, und womit dieses Stück auf das unterste geschraubet werden kann.

Presse der Karten, s. Kartenpresse.

Presse der Kartundrucker, s. Kartunpresse.

Presse der Knopfmacher. Es ist eigentlich eine Stanze, (s. diese) womit derselbe den Folienscheiben zu reichen Knöpfen eine figürliche Gestalt mittheilet, indem solche entweder eine Rosen- oder Sternfigur oder dergleichen enthalten. Soll die Folienscheibe hohl werden, so muß die bildende Grundfläche dieser Presse rund seyn, im Gegentheil konver, wenn die Folienscheibe erhaben seyn soll. Die Figur muß in der Presse vertieft eingeschnitten oder gravirt seyn; und beym Gebrauche legt der Arbeiter die Folienscheibe auf ein plattes Stück Bley, setzt die Presse erforderlich auf diese Scheibe auf, schlägt mit dem Hammer auf die Presse, und giebt hierdurch der Scheibe die erforderliche Form und Bildung.

Presse der Kupferdrucker, Fr. Presse, eine Maschiene, vermittelst welcher die Kupferstiche abgedruckt werden. Sie besteht aus einem Gestelle, das zwey Füße (Fr. Puids) hat, die von unten der Länge nach ausgeschnitten, oder an ihren vier Enden durch Klötzer erhöhet sind, damit sie desto gleicher und vester stehen. In diesen Füßen werden zwey Wände oder Seitenhölzer (Fr. Tumelles) durch vernagelte Zapfen befestiget. An einigen werden die Wände noch mit vier andern Stücken, die Zwerchhölzer genannt, unterstützet, deren jedes mit dem einen Ende in den Fuß, mit dem andern in die Wand eingeschnitten ist. Auf den beyden Füßen stehen vier Säulen in gleicher Entfernung, auf jedem Fuße zwey, auf welchen die vier Arme (Fr. Bras) horizontal befestiget werden. Auf diesen sind zwey starke Stücken mit Schrauben vest gemacht, die Trägers (Portars) genannt werden, weil darüber die Tafel (Table) der Presse, welche zwischen zwey Rollen durchgehen muß, läuft. Oben sind die beyden Wände mit einem Kranze oder Krone (Fr. Chaperon ou Chapiteau) eingefaßt, dieses ist ein starkes Stück Holz, so breit als die Wände, welches an beyden Enden mit unterwärts stehenden Schwalbenschwänzen den obern Theil derselben einfaßt, und der Presse gleichsam zur Zierde dienet. Gleich unter diesem Kranze ist mit Schrauben der Oberbalken in die Wände, so wie auch der Unterbalken, (Fr. Sommier d'en bas) der unter den Rollen zu liegen komt, angeschraubet. Zwischen diesen beyden Balken kommen zwey Rollen zu liegen, wovon die untere Rolle, Fr. Rouleau inférieur, viel dicker, als die obere, Rouleau supérieur, seyn muß. An diese wird das Kreuz, Fr. Croisée, angesteckt, vermittelst dessen man die Rollen umdrehen kann. Die Rollen laufen mit ihren Zapfen in ihren Büchsen, welche in den beyden Wänden der Presse angebracht sind. Zwischen diesen beyden Rollen läuft, wie gedacht, die Tafel oder der Tisch, ein breites starkes Brett, durch, mit welchem die Kupferplatte, die mit Tüchern belegt wird, durchgezogen und abgedruckt wird. (s. Kupferdrucken) Alle Stücke der Presse müssen von gutem trockenem Eichenholze seyn; außer der Tafel und den Rollen, welche von dürrem Nußbaumholze ohne Splint seyn müssen, zu allem muß aber Stammholz genommen werden. Die Rollen müssen in einer vollkommen richtigen Walzenrundung gedrechselt werden. Wenn etwa eine Rolle sich spaltet, so legt man einen eisernen Ring herum; wozu man aber vorher einen genugsamen breiten und tiefen Einschnitt ins Holz machen muß, damit nicht der Ring über demselben hervorstehe. (s. Pernetti Handlexikon der bildenden Künste Fig. 50)

Presse der ledernen Tapeten, eine Presse, die in aller Absicht der großen Kupferdruckerpresse (s. Presse der Kupferdrucker) gleichet: das Drucken mit derselben wird auch beynahe mit eben den Handgriffen, als wenn man Kupferstiche druckt, verrichtet. (s. lederne Tapeten)

Presse der Sattler, eine große Presse, die einer Buchbinderpresse (s. Presse der Buchbinder) gleichet, worinn die zusammengeleimten Leder zur Tasche der Sattels gepresset werden. (s. Sattel)

Presse der Schuhmacher, eine der Buchbinderpresse ähnliche Presse, außer daß die Preßbretter etwas breiter sind, damit preßt der Schuhmacher die gekleisterten Absätze zu Schuhen oder Stiefeln zusammen.

Presse der Tuchbereiter, (Tuchscherer) worinn die Tücher nach der Bereitung eine warme Presse erhalten. Sie besteht aus zwey Säulen, die nach der Beschaffenheit der Höhe der Werkstätte 10 bis 12 Fuß hoch sind, und oben einen starken Querriegel haben, durch welchen eine Schraubenmutter mit ihrer Schraubenspindel geht. Gewöhnlich ist beydes von Holz, und mit Eisen beschlagen, an den brauchbarsten und großen Pressen aber ist die Schraubenmutter von Messing, die Schraube selbst aber von Eisen. Ueber dem untern Ende der Schraubenspindel ist ein eiserner Kranz an der Schraube bevestiget, gleich einem Trilling. Zwischen zwey Stäbe dieses Trillings steckt man einen Preßbaum, der durch ein Seil mit dem in einiger Entfernung stehenden Haspel zusammengehangen wird; vermittelst dieses Haspels, des Seils und des Preßbaums drehet man die Schraubenspindel um. Berühret der Preßbaum bey dem Umdrehen den einen Ständer der Presse, so steckt man ihn wieder zwischen zwey benachbarte Stäbe des Kranzes, so daß er sich also von dem Ständer wieder entfernet, und die Schraube wieder umgedrehet werden kann. Der Preßdeckel, ein starkes Stück, so unter der Schraube sich befindet, wird bey dem Pressen mit der Schraube auf und ab beweget, und ist daher mit dieser durch einen sogenannten Hals, ein starkes Stück Holz, das beweglich in die Säulen der Presse eingefalzt ist, so daß er sich verschieben läßt, vereiniget. Der Boden der Presse ist ein starker Klotz von Eichenholz. Zwischen diesen und den Preßdeckel werden die Stücken Tuch zum Pressen eingesetzt. Auf diesen Boden legt man beym Pressen ein starkes Brandbrett, über dieses eine kalte Platte von Eisenblech, auf das Blech aber drey bis vier erwärmte Eisen neben einander, so daß sie die Blechplatte bedecken. Diese platten Stücken Eisen werden in einem Kaminfeuer glühend gemacht, und zwar stehen sie in dem Kamin aufgerichtet im brennenden Holze. Auf diese erhitzte Platten legt man wieder eine Blechplatte, die abermals kalt ist, über diese das Brandbrett, und endlich auf dieses ein einziges Stück Tuch. Dann kommt wieder ein Brandbrett, ein Blech, erhitzte Eisen, ein Blech, ein Brandbrett, und auf dieses das zweyte Stück Tuch. Und auf solche Art werden 6 bis 14 Stück Tücher, nachdem die Presse groß ist, auf einander gelegt. (s. Pressen der Tücher) Der Haspel, womit bey dem Pressen die Schraubenspindel herumgedrehet wird, besteht aus einer senkrechten Welle, durch welche unterwärts zwey Hebel gehen, an welchen sie herumgedrehet, und so vermittelst des Seils und des Preßbaums die Schraube herumgedrehet wird.

Presse des Büffelleders, (Weißgerber) eine Presse, womit das weißgahre Büffelleder vom Oel gereiniget und ausgewunden wird. Sie besteht aus zwey Ständern, die ohngefähr 2 Fuß lang, aber tief in die Erde eingegraben, und mit Querbalken als ein Galgen vereiniget sind. Diese tragen eine Presse, die aus zwey Arten von horizontalliegenden platten Eisen besteht. Das eine Eisen liegt unbeweglich, das andere aber ist beweglich, und mit dem einen Ende vermittelst eines Gewindes an das unbewegliche angemacht, so daß sich jenes von diesem hin und her bewegen läßt. Die beyden Eisen haben 5½ Fuß in der Länge, sind 1 Fuß 4 Zoll breit, und 6 Zoll dick. Sie werden, wenn man sie in Bewegung setzen will, vermittelst einer Schraube, die an dem entgegengesetzten Ende des Gewindes durch die beyden Preßeisen geht, zusammengeschrauber, indem mitten durch das unbewegliche Stück eine kupferne Schraubenmutter geht, die 18 Linien im Durchschnitte, und 4½ Zoll lang, und in das bewegliche Stück der Presse eingefugt ist, welches vermittelst dieser Schraubenmutter gegen das ruhende Stück getrieben wird. Man steckt ferner durch diese zwey Preßeisen 2 eiserne 2 bis 2½ Fuß lange Nägel, auf welche sich das Fell, so man pressen will, stützet. Man steckt das Fell zwischen die Eisen der Presse gedoppelt durch, und steckt einen Hebel durch das Fell, schraubet die Presse zusammen, zwey bis drey Mann drehen an dem durchgesteckten Hebel, und drehen und drücken solchergestalt, daß das Oel auf dem Felle in eine unter die Presse gesetzte Wanne abfließet.

Presse des Kammmachers, eine Presse, in welcher das krumme Horn zu geraden Kammplatten gepresset wird. Sie steht in der Werkstadt vor dem Heerd. Hinter einem starken hölzernen Klotz ist ein hölzerner Trog oder Kasten angebracht, und beydes, insbesondere der starke Klotz, muß mit starken eisernen Bändern vest beleget werden. In dem Klotz steckt eine starke messingene und horizontale Schraubenmutter, wozu eine starke eiserne Schraubenspindel gehöret. Vor der Spitze der Schraubenspindel steht eine starke eiserne Platte, die in der Mitte einen starken Zapfen hat, gegen welchen die Schraubenspindel bey ihrer Bewegung gerichtet wird. Hinter dieser Platte stehen in dem Kasten hintereinander mehrere dünne eiserne Platten, die etwa ¾ Zoll dick sind, und wovon jede 14 bis 15 Pfund wiegt. Sie müssen nach dem Schneiden so glatt wie möglich geschliffen werden. Vor dem Pressen werden die Platten zur Hälfte erwärmet, die andere Hälfte aber bleibt kalt. Neben der Vertiefung des Heerdes in der Werkstätte, worinn ein Holzfeuer brennt, stehen auf dem Heerde eiserne Zapfen, und zwischen zwey und zwey solcher Zapfen wird eine solche Platte zum Erwärmen gesetzt, und wenn sie erwärmt ist, an ihren Ort in die Presse gestellet. Sogleich schiebt man zwey benachbarte

Platten mit einem Meißel etwas von einander, und setzt zwischen beyde ein erwärmtes Stück Horn.

Presse des Knaufmachers, eine Maschiene, womit man auf die versilberten Knopfplatten ein Muster präget. Sie besteht aus folgenden Theilen: Auf einem hölzernen Fußgestelle ruhen zwey eiserne Wände 2½ Fuß hoch, ½ Fuß breit, einige Zolle dick, und 9 Zoll von einander entfernet, und werden durch drey eiserne Riegel zusammengehalten, die an jedem Ende durch ein Keil bevestiget sind. Der oberste Riegel trägt eine starke messingene Platte, worinn sich eine Schraubenmütter befindet. Die Schraube dieser Mutter ist von Eisen, und ohngefähr drey Zoll dick. Auf der Schraube steckt ein drey Fuß langer starker Schwengel, der an beyden Enden starke Knöpfe hat, die dem Anschein nach 16 bis 20 Pfund wiegen. Sie geben dem Schwengel einen Schwung, und erleichtern die Arbeit. Die Schraube reicht beynahe bis zum zweyten Riegel, und trägt an dem untern Ende einen starken vierkantigen Kopf, der an ihr bevestiget ist, und das Schloß genannt wird. In das Zapfenloch unter dem Schlosse wird der Zapfen eines Stößels eingesetzt, und durch Schrauben an den vier Seiten des Schlosses vest gehalten. Der eiserne Stößel, der aus zwey gleichen Hälften nach der Länge zusammengesetzt ist, durchbohret die beyden untersten Riegel, und wird von ihnen in gleicher Richtung erhalten. Er trägt gleichfalls ein Schloß, worinn eine Stanze (s. diese) an einem Zapfen vest geschraubet wird. Daher besteht auch der Stößel aus zwey Hälften, damit sich der Zapfen der Stanze bequem einschieben läßt. Auf dem Fußgestelle der Maschiene ist ein Eisen angeschraubet, so man die Unterlage nennt. Man legt auf das Ende jedes Arms des Fußgestelles eine kleine vierkantige Platte, mit einem Loch in der Mitte, wodurch man eine Schraube steckt, und hiedurch die Unterlage auf dem Fußgestelle bevestiget. In der Mitte dieser Unterlage ist ein Loch, das genau unter die Stanze fallen muß, worinn ein Stempel an einer Angel gesetzt, und mit einer Schraube vest gehalten wird. Der Stempel ist eine kleine eiserne Platte, auf deren Oberfläche sich ein Kern nach der Größe und Gestalt der Knopfplatte erhebet. Man legt auf diesen Kern die zinnerne Platte, wenn sie soll gepreßt werden. Daher müssen Stempel und Stanze, in Absicht der Größe, genau übereinstimmen, und beyde bey verschiedenen Arten von Knöpfen abgeändert werden. Wenn nun eine versilberte Knopfplatte durch die Stanze in der Presse die gravirte Figur erhalten soll, so wird die dazu gehörige Stanze nebst ihrem Stempel angeschraubet, deren Kern und Vertiefung einerley Größe mit der Knopfplatte hat. Ein Arbeiter sitzt auf dem Fußgestelle, und legt eine Platte nach der andern auf den Stempel, und ein anderer Knaufmacher beweget den Hebel der Presse für jede Knopfplatte zweymal. So presset die Schraube die Stanze auf den Stempel, und ihre Gewalt druckt das Muster ab. (s. Spr. Handw. und K. Samml. V. Tab. IV. Fig. III.)

Presse des Staminwäschers, (Zeugmanufaktur) sie gleicht völlig der Presse der Tuchmacher. (s. diese)

Presse des Strumpfwürkerstuhls, dasjenige Stück an diesem Stuhl, womit die gemachten Strumpfmaschen nach dem Assambliren (s. dieses) zusammengedrückt werden, und ihre Vestigkeit erhalten. Sie ist ganz von Eisen, auf jeder Seite des Gestelles oben über der Nadelbaare ist eine Lage (eiserne Schienen) angenietet. An diesen beyden Lagen sind die Preßarme vermittelst eines Gewindes bevestiget. Diese Arme, welche gebogen sind, können durch diese Gewinde aufgehoben werden, und die Enden der Arme schweben frey und unbevestiget. Doch ist unter der hintersten Spitze jedes Preßarms eine Schraube, die gegen das Gestelle des Stuhls schlägt, damit die Presse bey der Bewegung nicht zu tief sinkt, und die Nadeln verletzet. Nachdem der Kopf dieser Stellschraube lang oder kurz vorsteht, kann auch die Presse hinten mehr oder weniger tief sinken. An diesen beyden Preßarmen ist die eigentliche Presse bevestiget. Es ist eine 1½ Zoll breite Stange von Eisen, die an einer Seite nach dem Gestelle zu stumpfscharf ist, sich gleichfalls nach dem Gestelle zu etwas neigt und gut polirt ist. Sie hat gerade eine solche Richtung, daß ihre stumpfe Schärfe auf die sämmtlichen Spitzen der Nadeln in der Nadelbaare fällt, wenn die Preßarme nebst der Presse hinab gezogen werden. Um nun diese Herabziehung zu bewerkstelligen, so ist an der hintern Spitze ein gebogenes Eisen mit eisernen Bändern bevestiget, welches man die Traversis nennt. An dieser sitzt unterhalb eine Gabel von starkem Eisendraht, und an einem Ringe der Gabel ist ein Ring angeknüpft, der die vorgedachten Theile mit dem mittelsten Fußtritt des Stuhls vereiniget. Tritt also der Strumpfwürker diesen Tritt, so zieht er die Preßarme hinab, und die eigentliche Presse senket sich auf die Nadeln hinab, und presset solche. (s. abpressen) Damit die Presse wieder in die Höhe gehe, so ist unten in der Mitte der Traverse ein Riem angeknüpft, der über eine kleine Rolle geht, die an dem Gestelle in einer Gabel läuft; an dem Riem hängt ein vierkantiges oft eingeschnittenes Eisen, welches in einem Loche des Riegels im Stuhlgestelle steckt, und unter demselben ein Gewicht, das den Riem und seine Theile in gehöriger Richtung erhält. Wenn also die Presse mit dem Fußtritt hinab gezogen wird, so steigt das Gewicht natürlicherweise in die Höhe, zieht aber die Traverse durch den Riem, und zugleich auch die damit verknüpfte Presse wieder in die Höhe, sobald der Fuß von dem Fußtritte gezogen wird. (s. Spr. H. u. K. Samml. XV. Tab. II. Fig. V. b ζ und ϖ, ϖ ζ, ϖ 9.)

Preßeisen, s. Biegeleisen.

Pressen, s. Keltern.

Pressen, (Tuch- und Zeugmanufaktur) den Tüchern und Zeugen, nachdem sie zubereitet worden, einen Glanz geben, sie in der Presse zu dem vollkommenen Ansehen bringen, wodurch sie in die Augen fallen. Dieses Pressen geschieht auf mancherley Art, und erhält auch deswegen verschiedene Beynamen: als warme Presse, kalte Presse, und Stichpresse. (s. alle diese, auch Presse der Tücher)

Pressen, in See pressen, (Schiffahrt) wenn zu Kriegeszeiten eine Macht eine Flotte ausrüstet, dieselbe aber wegen Mangel genugsamer Matrosen am Auslaufen in die See gehindert wird, so pflegt man auf deren Befehl durch gewisse Personen, die man Presser oder Preßmeister nennt, die Matrosen von den Partikulärschiffen mit Gewalt wegzunehmen, und auf die Kriegesschiffe zu bringen.

Pressen der Maschen, s. Abpressen.

Pressen der Tücher, (Tuchbereiter) das fertige zugerichtete Tuch in einer Presse völlig bereiten, oder ihm den Glanz geben. Nachdem das Stück Tuch mit der Justrichscheibe (s. diese) gestrichen, (s. Streichen) in den Rücken geschlagen (s. Rücken, in den, schlagen) und einpapieret ist, (s. Einpapieren) so wird es in die Presse gebracht, und ein Stück über das andere, zwischen kalte und warme Eisen und Brandbretter (s. Presse der Tuchscherer) eingelegt. Alsdenn wird die Schraubenspindel durch eine starke Person mit dem Preßbaume beweget, die Schraube ferner durch den Haspel und das Seil vermittelst des Preßbaums völlig herumgedrehet, und das Tuch zusammengepresset, auf solche Art muß sich das Tuch in der Presse eine Stunde sacken, nach welcher Zeit man die Schraube zum zweyten Mal anziehet oder verholet. In dieser ersten Presse steht das Tuch 12 Stunden. Die Presse giebt dem Tuche Steife und Glanz, sie kann aber nicht auf die Falten der Lagen des Tuchs wirken, und diese würden schlaff und matt bleiben, wenn man das Tuch nur einmal preßte, daher bringt man es zum zweyten Mal in die gut gefallene Presse. (s. diese) das Tuch steht in dieser Presse 48 Stunden, alsdenn erhält es die Stichpresse. (s. diese und warme Presse)

Presse, warme der wollenen Zeuge, s. Warme Presse.

Presse zu den Papierschachteln. (Pappenmacher) Da das Papier, woraus diese Dosen zusammengeleimet werden, nach dem Trocknen leicht sich aufblähen, und folglich nicht gut beraspelt werden könnte, so müssen die Dosen nach dem Leimen, wenn sie trocknen, gepresset werden. Hierzu könnte man folgende Art von Presse einrichten: das Untertheil der Presse müßte soviel Löcher haben, als man Arten von Dosen verfertiget; diese Löcher müßten eben die Form und Größe haben, als die Dosen mit ihrer Form; der Preßstempel müßte genau die Form und Größe haben, als das Innere der Dose, und die Art des Drucks oder Pressens wäre leicht ausfindig zu machen; wobey die nothwendigste Einrichtung wäre, daß sich der Preßstempel auf keinerley Art verrücken könnte, sondern währendem Drucke allezeit in einerley Richtung bleiben müßten.

Presse zu halbseidenen Zeugen, (Seidenmanufaktur) eine Presse, wodurch den halbseidenen Zeugen, die schon eine Zeitlang gelegen haben, wieder ein gutes Ansehen gegeben wird. Sie bestehet aus einem vierkantigen glatten und schweren Stück Holz, das auf vier Füßen ruhet. Die Füße sind mit Querstäben durch einander verbunden. Aus dem vierkantigen Stücke gehen an zwey Seiten senkrechte Ständer in die Höhe, die oben mit einem Querriegel verbunden sind, und einen Galgen bilden. Ueber dem schweren Stück ist ein schwerer gleichgroßer Deckel, von gutem Eichenholz, der auf das schwere Unterstück genau passet. Durch den Riegel gehet eine Schraubenmutter, und dadurch eine Schraubenspindel, welche vermittelst eines Schraubenschlüssels, der durch den Kopf der Schraube gehet, auf den Deckel geschraubet werden kann. Man leget die halbseidenen Zeuge in Stücken gefaltet in diese Presse, und läßt solche, nachdem man den Deckel fest auf das Zeug geschraubt hat, darinn eine Zeitlang liegen.

Presse zum Siegeln, s. Siegelpresse.

Presse zum Talg, s. Talgpresse.

Presse zu Tapeten, s. Bölzenpresse.

Preßhaspel, (Papiermacher) die senkrechte Welle an der Papierpresse, welche vier Querstangen hat, worüber ein Seil gehet. Sie läuft beweglich auf ihrem Zapfen herum, und wird gebraucht, den Busch mit Papier völlig von seinem Wasser auszupressen. Man wirft nämlich das Ende des Stricks um die Preßstange, stößet die Haspelwelle herum, und ziehet dadurch die Presse besser an, damit alles Wasser von dem Busch (s. dieses) auslaufe.

Preßkeil, (Oelschläger) der Keil, welcher auf die Näpfe in der Oellade hineingetrieben wird, wenn das Oel aus dem Saamen gepreßt werden soll.

Preßknecht, (Buchbinder) ein langes Brett, auf dem einen Ende mit einem Absatz oder Fuß versehen. Es wird gebraucht, wenn das in einer Preße befestigte Buch vergoldet, marmorirt, geglättet ꝛc. werden soll. Alsdenn stellt man den Preßknecht gegen einen Tisch, und lehnt gegen den Fuß des Knechtes die Presse.

Preßmeister, (Buchdrucker) ist derjenige, welcher die Formen in der Presse zurichtet, daß Columne auf Columne richtig eintreffe.

Preßplatten, (Oelschläger) die Platten der Näpfe in einer Oelmühle, zwischen welche der gequetschte Saamen in Haartüchern zum Auspressen gelegt wird.

Preßquerstück, (Strumpfwirkerstuhl) dasjenige gebogene Eisen, wo die Preßbogen angemacht sind, und durch welches mit dem Gewicht die Presse wieder in die Höhe gezogen wird, wenn sie abgepreßt hat.

Preßsulzenstein, Preßsulzen, Alabaster, (Bergwerk) ein Alabaster, welcher aussiehet, wie eine von Schweinskopf gemachte und gepreßte Sulze, bricht am Harz zu Steigerthal bey Osterrade. Eine Art von Wurststein.

Preßtüre. (Tuchbereiter) So wird das starke und glatte Brett genannt, so in einer Presse unter und über die Tücher geleget wird, wenn solche zum Pressen eingesetzt werden.

Pressung, Fr. la serre (Böttcher) wenn die Fuge eines Tonnenstabes eine geringe Abschüßigkeit erhält, so daß die

die Stäbe auf ihrer innern Fläche sich berühren, die Abschüssigkeit aber die beyden Oberflächen von einander entfernet, und auf dem sichtbaren Theil der Tonne zwischen dem einen Stab und dem der zunächst an ihn stößt, einen Raum läßt. Dieser Raum, der eigentlich die Pressung heißt, ist nöthig, damit das Holz gezwungen werde sich zusammen zu pressen.

Preßwände, Fr. Iumelles de pressoir die Wangen oder Wände, die Seitenhölzer einer Kelter oder andern Presse.

Presto, (Musiker) bedeutet, daß man stark spielen oder singen soll.

Pretoriusische Stimmeneintheilung, (Orgelbauer) nach dieser werden alle Stimmen der Orgeln die cylindrisch, Flötenwerke oder offen sind, folgendergestalt eingetheilt: 1) in lange enge Stimmen von der Prinzipalmensur, z. B. Prinzipal 32 bis 4 Fuß; Oktaven von 8 bis 1 Fuß; in Quinten von 16 bis 1½ Fuß; in die Rauschquinten von 3 und 2 Fuß; Schweitzerpfeife 8 bis 1 Fuß; in die Mixturen und Cymbeln. 2) In kurze weite Stimmen, oder Holflöten, als Schiffflöte, Waldflöte von 8 bis 1 Fuß; in die keglichen, offenen, unten weiten, oben engen, als Gemsenhörner 16 bis 2 Fuß; Spitzflöten 4 Fuß; Blockflöten 4 Fuß; Flachflöten 8 bis 2 Fuß; in die oben weiten unten engen Dulzien, keglich gedackte von Quintadenmensur, als Quintaden 16 bis 4 Fuß; Nachthorn 4 bis 2 Fuß; Querflöte 8 bis 4 Fuß; Gedackt 32 bis 1 Fuß. Halbgedackt sind die Rohrflöten 16 bis 1 Fuß mit einem engen Röhrchen oben im Hute. Das zweyte Geschlecht machen die offenen Schnarrwerke, als: Posaune, Trompete, Schallmey, Krumhorn, Regal, Kornetbaß; und die gedackten Schnarrwerke, als Sordun, Fagot und Bärenpfeife.

Preußischblau, s. Berlinerblau.

Preußischer Gulden, so viel als 8 Gt.

Preußischer Groschen, eine Scheidemünze, die so viel als ein Kreutzer beträgt. Es gehen 30 Groschen auf einen preußischen Gulden und 90 auf einen Reichsthaler.

Preerillas Crudos, eine Art Leinwand von flachsenem Werge, welche vornehmlich in Flandern und Brabant in den Gegenden um Zent, Kortryk, Ypern u. s. w. gewebet und daselbst auch Brabante genennt wird. Sie ist zum Theil noch roh, zum Theil auch nur halb gebleicht und geht fast alle nach Spanien und von da nach Amerika. Man hat grobe, mittlere und feine, sie ist ⅞ Elle breit und die Stücke 35 bis 40 Ellen lang.

Priche, s. Emporkirche.

Priese, Preß, Preschen, Bindchen, (Pätherin) die Einfaßung an den Aermeln eines Hemdes.

Priesterhut, (Kriegesbaukunst) eine Gattung von Hornwerken bey einer Vestung. Es hat eine doppelte Scheere oder zwey Spitzen mit einer aus der Mitte weiter auslaufenden Ecke oder Spitze.

Prieren, (Baukunst) zwey lange Stangen unten mit einer Spitze versehen, welche an der Zugramme vor dem Mäckler herunterstehen, damit der Gang des Bocks dazwischen geleitet und vergewissert werde.

Prima Guardia, (Fechtmeister) ein Kunststück, welches im Contrafechten oft vorkömmt. Wenn der Gegenpart mit langer Klinge vor einem liegt, und seine Spitze ein wenig in die Höhe steht, so geht man ihm mit der Prime, oder Sekunde außerhalb seiner Klinge, und fast mit geschränktem Leibe entgegen, hält ihm die Spitze außerhalb wohl ins Gesicht, und wenn man in der Mensur ist, so paßirt man geschwinde fort, und stößt mit der Prime außerhalb über seinen rechten Arm hinein nach der Brust zu. Dafern er aber hinter über sich führe, so stößt man gleich mit der Sekunde, oder man battiret und machet eine Finte mit dem Stoße außerhalb hinein. Man machet auch dem Gegenpart eine Finte mit der Prime innerhalb und außerhalb. Fähret er nach seiner rechten Seite zu, so paßiret man geschwinde und stößt die Prime außerhalb, und stellet sich wohl mit geschränktem Leibe, also daß man seine rechte Seite außerhalb damit entblößet. Wenn der Gegenpart sodann auf einen hinein paßiren und mit der Sekunde oder Tertie außerhalb unter der Klinge hinein stoßen wollte, so hat man wohl acht auf die Tempo zu geben, daß, indem er stößt, man ihm seine Klinge legiret, selbige mit der Sekunde parirt und alsdenn geschwinde außerhalb auf ihn hineinpaßiret.

Prime, (Bergwerk) der 8000 Theil einer Lachter oder der 10te Theil eines Lachterzolles.

Prime, (Fechtkunst) der Grund von allen Bewegungen in Fechten. Sie entstehet natürlicher Weise, wenn man gegen jemand seinen Degen ziehet, auch in derselben Stellung bleibt, und die Spitze auf den Feind richtet.

Prime, 1) (Musiker) der tiefere Ton, wovon man die Intervallen zu zählen anfängt. 2) Bey den Buchdruckern, die erste Seite eines jeden Bogens.

Prime der Spanischen Wolle. (Tuchmanufaktur) So nennt man die beste Wolle, die aus Spanien aus den Königreichen Kastilien und Arragonien zu uns kommt. Es ist die Schaafwolle vom Obertheil des Rückens bis zur Hälfte an die Seiten, woraus die feinsten Tücher gemacht werden.

Prin-Filee, Fr. die feinste Gattung von Taback, welche in Guienne aus lauter ausgeribbten Blättern gesponnen wird.

Prinzenfarbe, (Färber) Fr. Couleur de Prince, eine graue Farbe, so aus der Vermischung von blau und roth, oder blau, roth und schwarz (s. diese) entstehet.

Prinzipal, (Orgelbauer) ein offen Pfeiffenwerk in einer Orgel, welches gemeiniglich vorne an im Gesichte stehet. Es giebt derselben ein Manual von 16, 8, 4 und 2 Fuß Ton, und von solchen bekommt eine Orgel den Namen, daß man es 16, 8, 4 und 2 Füßig nennet. Im Pedal hat man nebst den gedachten 2 stärksten Arten noch eine von 32 Fuß Ton, so groß Sub-Prinzipal Baß genennet wird; das von 16 Fuß groß Prinzipal, von 8 Fuß Aequal Prinzipal.

Prinzipia, (Maler) die Regeln und Grundſätze, nach welchen man den Schülern die Anweiſung zum Zeichnen giebt. Die wahren Prinzipia der Maler beruhen auf einer genauen Unterſuchung und Nachahmung der ſchönen Natur, ſowohl in Abſicht auf die Zeichnung, als auch in Abſicht auf das Kolorit.

Prinzmetall, Fr. Metall de Prince Robert, ein aus Kupfer und Zink zuſammen geſchmolzenes Metall, welches dem Golde an Farbe gleichet, und den Namen von ſeinem Erfinder dem Engliſchen Prinz Robert hat.

Pruſcilin, (Zeugmanufaktur) ein wollener Zeug, der durch die Fußarbeit (ſ. dieſe) hervorgebracht wird. Der Grund dieſes Zeuges gleicht dem Kamlot, außer daß in demſelben verſchiedene Streifen oder Banden ſind, deren Farbe von der Farbe des Grundes verſchieden iſt, und die nach der ganzen Länge des Zeuges fortlaufen. Dem äußern Anſehen nach ſind in jeder Bande ein ſchmales und ein längliches Viereck neben einander. Sowohl zum Grunde als zu den Banden iſt eine beſondere Kette auf dem Stuhl und jede wird auf einen beſondern Kettenbaum aufgebäumet. Der Grund, der nach der ganzen Breite des Zeuges ſelbſt unter den Banden fortläuft, wird mit zwey beſondern Schäften und Faßtritten gewebet, und eben ſo viel Figur oder Bandenſchäfte ſind auch vorhanden. In dieſe Bandenſchäfte werden die Kettenfäden jeder Bande in jedem zur Hälfte einpaſſirt. Der Weber tritt die beyden Grundſchäfte zweymal durch, und ſchließet den Einſchlag viermal ein. Während dieſer Zeit bleibt ein Bandenſchaft in ſeiner Ruhe, und ſeine Bandenfäden liegen unter der Grundkette. Den zweyten Bandenſchaft hat er ſchon vor dem erſten Grundeinſchuß in die Höhe getreten, und bleibt durch vier Einſchüße beſtändig erhöhet, und die Kettenfäden ſchweben über den Grundfäden. Nach dem vierten Einſchuß wechſelt er mit dem Bandenſchaft, läßt den erſten herunter gehen und den andern herauf, wechſelt dadurch dieſe beyden Schäfte, ſchießt den Einſchuß ein und bindet ab. (ſ. Abbinden) Die Kettenfäden des erſten erhöheten Schafts liegen alſo über dem Grunde und die Fäden des unten gebliebenen Bandenſchafts bleiben von unten über dem Grunde liegen, und durch das Abbinden entſtehet der Unterſchied der Würfel. Auf gedachte Art wird fortgewebet und ein Bandenſchaft nach dem andern erſt nach dem vierten Einſchuß beſtändig gewechſelt. Insgemein iſt die Kette des einen Bandenſchafts von einer Farbe, und die Kette des andern von einer andern Farbe, daher denn zweyfache Würfel entſtehen. Ja zuweilen werden auch wohl im Grunde noch andere Figuren, nach Art der Fußarbeit, (ſ. dieſe) eingewebet. Es iſt nur ein ſchmaler Zeug, noch nicht ¾ Ellen breit: und da die Fäden der Bandenwürfel ſo frey liegen, ſo ſpringen ſie beym Tragen ſehr leicht aus. Daher wird dieſe Zeugart nur noch ſelten gemacht und gekauft.

Priſe, (Zeugmanufaktur) diejenigen Theile einer Latze (ſ. dieſe) die durch die Latzenſchnüre entſtanden, und damit die Schnüre einer ſolchen Latze, wenn viele Zampelſchnüre in dieſelbe eingeleſen ſind, nicht reißen, in kleinere Theile eingetheilet, und mit der nämlichen Latzenſchnur, die die Latze ausmacht, umſchlungen ſind. (ſ. Partien oder Prieſen machen.)

Priſe, (Schifffahrt) ein auf der See erbeutetes Schiff: deßwegen eine Prieſe aufbringen ſo viel bedeutet, als ſich eines Schiffes bemächtigen, und ſelbiges in den Hafen bringen. Wenn ein Kapitain eine Prieſe gemacht hat, ſo iſt er ſchuldig der Admiralität davon Rechenſchaft zu geben, und zu erwarten ob ſie für eine gute Prieſe erkläret wird, eine rechtmäßige Beute iſt.

Priſten machen, (Seidenwürker) iſt ſo viel als Partie machen, (ſ. dieſes) in der Zeugmanufaktur, da nämlich die eingeleſene Zampelſchnüre in gewiſſe Abtheilungen in der Latze (ſ. dieſe) eingetheilet werden.

Priſma, ein Körper der zwey geradlinigte Figuren zu ſeiner Grundfläche hat, und in ſo viel Vierecke eingeſchloſſen iſt, als die Grundflächen Seiten haben. Von der Anzahl der Seiten der Grundflächen bekommt der Körper auch ſeine beſondere Namen, als: dreyeckigt, viereckigt, fünfeckigt, ꝛc. Priſma. In der Optik ſind die dreyeckigten Priſmata berühmt, weil ſie durch die Strahlenbrechung Farben machen.

Pritſchbrett, (Zuckerſiederey) ein Brett von runder Geſtalt, etwas größer als die Grundflächen der Zuckerhutformen, und mit einem Stiel verſehen. Es wird unter die Formen geſetzt, wenn man den Zucker, nachdem er eine Zeitlang unter dem Thon geſtanden, aus der Forme ziehen will, um zu unterſuchen, ob keine röthliche- oder Syrupsflecke an der Spitze des Zuckerhuts ſich befinden und nicht hinlänglich ausgetröpfelt ſey. Man macht die auf den Böden der Zuckerhüte befindliche Erde oder Thon von den Formen rund herum ab, kehrt die Formen um, und ſtürzt ſie auf dieſes Pritſchbrett, um den Hut herausziehen zu können. (ſ. Zuckerſiederey)

Pritſche, (Büchſenmacher) das vierkantige Stück Stahl ſo in dem Schloß einer Windbüchſe anſtatt der Schlagfeder angebracht iſt. Dieſes Stück beweget ſich auf einer Schraube zwiſchen dem Schloßblech und der Studel dergeſtalt, daß der eine Theil in die Höhe gehet, wenn man den Arm derſelben hinab drückt und ſo umgekehrt. Die Spitze der Pritſche, die der Kegel heißt, iſt ein abgeſondert Stück, das mit einer Schraube an der Pritſche beveſtiget iſt, und ſich mit ſeinem Schwanz an die Pritſche lehnet. Dieſer Kegel läßt ſich alsdenn wohl in die Höhe, nicht aber hinabdrücken. Damit er aber ſicher wieder hinabgehe, wenn man ihn in die Höhe gebogen hat, ſo lehnt ſich gegen ihn eine kleine Feder. (ſ. Windbüchſenſchloß)

Pritſche, (Hüttenwerk) ein breites flaches Holz, womit der Heerd zum Treiben dicht geſchlagen wird.

Pritſchen, (Waſſerbau) die 1 Fuß dicke Hölzer, womit man die Oberfläche eines Waſſerwehrs, wenn der Fluß ſtark und reißend iſt, unterbricht, indem man ſie auf die ſtufenweiſe geſetzte Pfähle legt, damit das Waſſer allmählich gebrochen werde.

Pritſche, ſ. Betrug.

Probe, Fr. Epreuve, heißt überhaupt ein Verſuch oder eine Unterſuchung einer Sache, um daraus ihre Beſchaffenheit zu erkennen. Z. B. auf den Bergwerken nimt man Proben von dem Erze oder Metall, um deſſen innern Gehalt daraus zu erſehen u. ſ. w.

Probe, Erzprobe, Fr. Eſſai de Mine, (Hüttenwerk) ein Verſuch oder Unterſuchung des Erzes, Geſteins, Erde, Waſſer und dergleichen, welche nach den Regeln der Probirkunſt angeſtellet wird. Sie wird nach verſchiedenen Umſtänden unterſchiedlich benennet, iſt es eine Probe von Stuffen, ſo heißt es eine Struffenprobe; von zuſammengeſtürzten aufgebreiteten Erzen eine gemeine Probe; von Brandſilber, eine Brandſilberprobe: von dem auf dem Heerd gewaſchenen, eine Heerdprobe; auf dem Erzſaß, eine Waſchprobe. Hernach wird ſie auch nach dem Metall oder Produkt genannt, auf welches probirt wird, als Goldprobe u. ſ. w.

Probe abröſten, (Hüttenwerk) eine Erzprobe, die ſtark ſchweflicht oder arſenikaliſch iſt, von allem Unrath durchs Brennen ſäubern; weil dieſer ſonſt dem Bley beym Abtreiben Schaden thun möchte. Auch Kupferproben müſſen auf gleiche Weiſe vorher in einem Probirſcherbel gut ausgeglühet, oder kalziniret werden.

Probe anfriſchen, (Hüttenwerk) wenn der Probierer ſiehet, daß eine Probe nicht gut abgehen oder wohl gar gefrieren will, ſo hilft man ihr dadurch, daß man mehr friſches Bley zuſetzet, oder andre Mittel gebrauchet, dieſelbe neu anzufriſchen, um ſie wieder in Fluß, und zu ihrem ordentlichen Treiben zu bringen.

Probe anſieden, Fr. Scorifier des mines (Hüttenwerk) das mit Bley oder Fluß beſchickte Erz im Ofen ſchmelzen und verſchlagen laſſen.

Probe aus dem Treibofen zu nehmen, (Hüttenwerk) wenn man die Werke abtreibt und davon eine Probe nehmen will, ſo verfährt man alſo: Man ſchiebt die zu einer Zeit eingeſchmolzene Werke mit einem Streichholz, das quer an ein Eiſen beveſtiget worden, durch einander. Ehe aber die Werke rothwarm ſind, nimt man mit einem Gießlöffel eine Probe heraus, und verfährt wie bey dem **Probenehmen aus dem Stich.** (ſ. dieſe) Wenn Proben von vorräthigen Werken genommen werden ſollen, ſo hauet man aus einem jeden Stück zwiſchen der Mitte und dem Rande oben, und ſo auch querüber, unten mit einen Kalkmeißel ein Stückchen von ungefähr einem Loth aus, weil der Gehalt an den Enden ſtets reicher, als in der Mitte iſt. Alle Stückchen aber machet man hernach in dem Gewichte vollkommen gleich, und verfähret wie bey der Stichprobe.

Probebacken, (Bäcker) eine gerichtliche Veranſtaltung, da in Gegenwart einiger Perſonen von der Polizey ein Ofen voll Brodt und Semmel gebacken, und alles hiebey nach dem Gewicht beſtimmt wird, daß hiernach die Brod- und Semmeltaxe oder eine Bäcker-Verordnung für den Ort angefertiget werden kann. Faſt jede anſehnliche Stadt hat Probebacken. Wir wollen hier bey den in Berlin angeſtellten verbleiben und ſolche als Beyſpiel anführen, vornehmlich dient die 1774 den 12ten May angeſtellte Backprobe zur Richtſchnur der Taxen. Wobey man die Unkoſten des Bäckers und den billigen Profit in Anſchlag bringt. Auf jeden Scheffel Weitzen rechnete man dem Bäcker zu gute, oder als Ungeld bey der Taxe und zwar ohne Unterſchied des Weitzenpreißes an

Malzgeld	1	Gr.	9 Pf.
Mahlgeld	1	—	—
Beſcheiderlohn	—		6 —
Wagegeld	—		2 —
Mühlenfuhrlohn	—		4 —
Zu Holz und Licht	4	—	—
Transportkoſten wegen des auswärtigen Mahlens	1	—	—
Umſchüttegeld	—		4 —
Akziſe u. dgl.	7	—	9 —
Dem Bäcker Backgeld zu ſeinem und der Seinigen Unterhalt	10	—	4 —
	1 Rthlr.	2 Gr.	2 Pf.

Hiervon gehen ab für grobes Mehl, ſo den Bäckern nur als Roggenmehl angeſchlagen wird, 12 gr. bleibt alſo 15 gr. 2 pf. Ferner auf einen Scheffel Roggenmehl ohne Unterſchied des Preiſes

Mahlmetze	1	Gr.	3 Pf.
Mahlgeld	1	—	—
Beſcheiderlohn	—		6 —
Wagegeld	—		2 —
Mühlenfuhrlohn	—		4 —
Zu Holz und Licht	2	—	5 —
Transportkoſten wegen des auswärtigen Mahlens	—		7 —
Umſchüttegeld	—		4 —
Dem Bäcker Backgeld und der Seinigen Unterhalt	6	—	6 —
	Summe 13 Gr.		1 Pf.

Nach dieſem Abzuge, und nach dem jedesmaligen Preiße des Getreides wird nach der oben gedachten Backprobe die Taxe eingerichtet. Die Packprobe oder das Probebacken geſchiehet auf folgende Art: Z. B. man ſetzet voraus, daß ein Berliner Scheffel Roggen 68 bis 70 Pfund Mehl, 28 Pf. feines und 40 Pf. grobes, giebt, woraus überhaupt 84 Pfund fein und grob Brod gebacken werden können. Im Durchſchnitt wird ferner zu jedem Pfund Mehl überhaupt beym Anfriſchen, Säuren und Kneten ½ Pfund Waſſer erfordert, doch zum groben Brod etwas mehr. Alſo erfordern die gedachte 28 Pfund fein Mehl 14 Pfund Waſſer, woraus ein 42 Pfund ſchwerer Teig entſtehet. Beym Ausbacken gehet wieder im Ofen auf jedes Pfund bis 4½ Loth verlohren, daher gedachte 28 Pfund Mehl 36 Pfund fein Brod geben. Hiernach verhielte ſich die Maſſe des Mehls, zu demjenigen, was das Waſſer zur

Masse des Brods beyträgt wie 7 zu 2, und 3 Pfund Mehl gäben im Durchschnitt 4 Pfund Brod. Die gedachten 40 Pfund grobes Mehl geben aber nur 48 Pfund grobes Brod, weil bey diesem Brode auf jedes Pfund wenigstens 5 Loth im Ofen verlohren gehen. Das Verhältniß des groben Mehls zum Wasser wäre also wie 5 zu 1. Ein Berliner Scheffel Weitzen, der genetzt oder gewaschen 90 Pfund wiegt, giebt 74 Pfund Mehl, nämlich 55 bis 57 Pfund Semmelmehl, und 17 bis 19 Pfund grobes oder Salzkuchen Mehl. Bey Semmel und Salzkuchen Teig rechnet man auf jedes Pfund Mehl abermals ½ Pfund Wasser. Auf 55 Pfund Semmelmehl würde also ein 82½ Pfund schwerer Teig entstehen, auch manchmal 84 Pfunde. Von diesen 84 Pfund Teig werden im Durchschnitte 69 Pfund Semmel gebacken. Hieraus erhellet, daß von jedem Pfund Semmel beym Aufbacken etwa 6 Loth zuweilen auch mehr verlohren gehen. Man kann also ohne sonderlichen Fehler rechnen, daß 4 Pfund Mehl 5 Pfund Semmel geben, mehr oder weniger, nach dem dieselben mehr oder weniger ausgebacken werden. Das Mehl verhält sich also hier zum Wasser wie 4 zu 1. Fast eben das Verhältniß findet auch bey den Salzkuchen statt. Denn 17 Pfund Salzkuchenmehl geben 24 Pfund ausgebackne Salzkuchen. Nach dieser gemachten Backprobe wird also folgende Brod- und Semmeltaxe gemacht: wenn der Scheffel Roggen 1 Thlr. 4 Gr. gilt, so ist die Taxe des groben oder Hausbacknen Brodes für 1 Groschen 2 Pfund 11 Loth 3½ Quentchen, folglich werden aus dem Pfund grob Mehl 10 Zweygroschenbrodte gebacken, wovon noch einige Loth übrig bleiben. Von den 36 Pfunden fein Brod werden 14 Stück 1 Groschenbrode gebacken, wovon jedes 1 Pf. 24 Loth 3 Quentchen wiegen muß, wobey wieder einige Loth im Ganzen übrig bleiben, folglich kommt die Summa von 1 Thlr. 10 Gr. 7 Pf. heraus, als so hoch dem Bäcker nach dem Preiß und den Ungeldern der Scheffel von Roggenbrod angeschlagen ist. Die Taxe von den Semmeln ist, wenn der Scheffel Weitzen 1 Thlr. 16 Gr. gilt, und die Ungelder nach Abzug des Salzkuchenmehls von 15 Gr. 2 Pf. mit dazu gerechnet werden, überhaupt also zu 2 Thlr. 7 Gr. 2 Pf. der Scheffel Weitzen angeschlagen ist, so muß eine Semmel für 6 Pfennige 15 Loth 3 Quent. wiegen, woraus alsdenn die gedachte Summe und noch etwas mehr herauskommt.

Probebänder, (Böttcher) starke rund oder oval gebogene Reifen von allerley Größe, welche man anfänglich um die Stäbe legt, wenn eine Tonne oder Faß zusammen gesetzt wird, und wenn diese haften, nimt man sie wieder ab, und legt die gemeinen Bänder oder Reifen um. Sie dienen also, dem Faß oder der Tonne nach dem bestimmten Landmaas die gehörige Weite abzustecken oder zu bestimmen.

Probeblatt, Fr. Epreuve (Kupferdrucker) das erste, zweyte, dritte Blatt des Abdrucks einer Platte, welche man unter die Presse bringt. Es ist von der Gegenprobe (s. diese) darinnen unterschieden, daß man diese mit dem frisch abgezogenen Blatt macht, welches von seiner sinken Seite auf die Platte gelegt wird; nachdem man auf dieses Probeblatt ein auf gewöhnliche Art angefeuchtetes Papier, und über solches etliche mit dem Schwamm angefeuchtete Makulaturbogen, und oben darauf die Tücher gelegt hat, drehet man das Kreutz; das Probeblatt, welches zwischen beyden Rollen läuft, läßt auf dem weißen Papier einen Abdruck, welcher die verkehrte Seite des Kupferstichs, oder die rechte Seite der Platte ist.

Probebogen, (Buchdrucker) diejenigen Bogen, welche von einer gesetzten Forme abgezogen werden, um die Beschaffenheit des Drucks, und Richtigkeit desselben daraus zu beurtheilen. (s. auch Correkturbogen)

Probe der ächten und unächten Karmoisinfarbe. (Färber) Kenner können gleich beym Anfühlen der Seide unterscheiden, ob die Farbe ächt oder unächt sey. Weil diese letzte Farbe der Kraft der sauren Salze nicht widerstehen kann, so kann die Seide, welche darinn gefärbt ist, nicht das Geräusch oder das Anfühlen haben, welches die Saure in dem ächten Karmoisin giebt. Aber wenn die Seide schon im Zeuge verarbeitet ist, und man untersuchen will, ob sie ächt sey; so bedient man sich des Weinessigs, dessen Kraft das Konchenillen oder ächte Karmoisin sehr gut widerstehet, anstatt daß diese saure Materie das unächte Karmoisin von Brasilienholz in Gelb verwandelt.

Probe der kalzinirten Potasche, (Potaschsieder) wenn man bey dem kalziniren der Potasche wissen will, ob sie das rechte Feuer erhalten hat, so zieht man ein oder zwey Stück aus dem Ofen, läßt solche kalt werden, und schläget sie von einander; sind selbige inwendig nicht mehr schwarz, sondern durchaus weiß, so sind sie fertig. In 24 Stunden ist gemeiniglich die Kalzinirung geschehen. Die eiserne Thür muß währendem Feuern beständig zugehalten werden. Diese hat in der Mitte ein klein Loch, wodurch man die Arbeit in acht nehmen kann.

Probe der Seide. Die Kenntniß der Seide, ob solche gut oder schlecht ist, beruhet auf einer langen Erfahrung, und geübte Seidenmanufakturisten haben solches gleichsam schon im Griff. Sie nehmen nämlich die Strehne zwischen die Finger, und reiben oder fühlen einige Fäden an, wodurch sie bemerken, ob dieselbe sich gelinde, sanft und weich anfühlen läßt. Zugleich bemerken sie auch, ob die Fäden gut gedrehet, gleich und nicht knötig sind. Finden sie, daß bey dem Anfühlen sich eine Ungleichheit zeiget, so werden einige Fäden auf den Finger genommen, auseinander gebreitet und untersuchet, ob die Ungleichheit merklich sey, oder nicht. Ist die Seide sanft, weich und doch gut gedrehet, so ist es eine ausgemachte Sache, daß sie nicht schwer ist, d. i. sie ist nicht mit überflüßigen gummösem Harz überhäuft, welches sie schwer machet, und also kein Vortheil für den Manufakturisten ist. Denn es kann eine noch so feine Seide weit schwerer seyn, wenn sie viel natürliches Harz besitzet, als eine andere von eben der Feinheit, die weniger von dem harzigen Wesen besitzt, und folglich ist diese für den Manufakturisten vortheilhaft. Diese durch das Anfühlen und Besehen gemachte Proben

können nur von sehr erfahrnen Seidenkennern unternommen, aber doch nicht bey einer großen Menge angestellet werden. Man hat deswegen ein Mittel ersonnen, die Seide nach ihrem wahren Werthe zu bestimmen, und sie nach verschiedenen Gattungen zu unterscheiden, damit man genau wissen könne, zu welcher Gattung jede gehöret. Die Orgasinseide ist deswegen nach einem gewissen Gewichte eingetheilet, welches mit dem Goldgewichte einerley ist. Man sagt also, diese oder jene Orgasin hält so und soviel As (denes) das ist, soviel Fäden von einer bestimmten Länge wiegen soviel, eine andere aber von eben soviel Fäden wiegt mehr oder weniger; wiegt sie weniger, so ist sie feiner, oder hat weniger Gummi; wiegt sie mehr, so ist sie gröber, oder hat mehr Gummi. Die Eintheilung bey der Probe ist also bestimmt. Man rechnet von 20 bis 60 As, d. i. es giebt so viele Arten von Orgasinseide, daß selbige von dem Gewichte der 20 As bis 60 steiget. Daher hat man 40 Arten Orgasin. Doch ist es nur sehr selten, daß man eine Orgasin trifft, die nur 20 As wiegen sollte, sondern die feinste wiegt gemeiniglich etwas mehr. Wenn nun ein Ballen Seide untersucht werden soll, so machet man gemeiniglich aus demselben drey Proben, weil fast beständig dreyerley Seide in einem Ballen ist. Um diese Proben anzustellen, hat man eine Maschiene erfunden, welche nichts anders als eine Haspel ist. (s. Haspel zur Seidenprobe, wo die Verfahrungsart bey der Probe beschrieben wird.) Man kann also nach dieser gemachten Probe sich alle Arten von Seide wählen, und solche nach dem Gewichte bestimmen, wie denn erfahrne Manufakturisten zu jeder Zeugart die Seide nach dem Gewichte bestimmen: z. B. zum Taffent nimt man eine Seide, deren Probe 35, bis etliche 40 As zu Atlas, von hier bis gegen 50 zu Grosdetours, zu Damast und dergleichen starken Zeugen bis 60 hält. Aber nicht alle binden sich an diese Proben, sondern wählen nach ihrem Gutdünken. Die Trame wird nur in drey Sorten getheilet, als in sehr feine, Prima und Sekunda, welche denn auf gleiche Art als die Orgasin untersuchet wird.

Probe des Heerdes, der Glötte und Krätze; (Silberraffinirung) Bey dem Reinigen des Silbers muß man, um im Stande zu seyn, die Beschickung der Saigerstücken (s. diese) wohl zu treffen, den Heerd, Glötte und Krätze vorher auf das genaueste probiren, und zwar jedes besonders nach seinem Silber- Kupfer- und Bleygehalt. Heerd und Glötte müssen erstlich auf die erforderliche Art mit schwarzem Fluß, Glaß, Galle und Eisenfeile angesotten, und mit Bley probiret werden. Wenn man diesen Bleykönig auf der Kapelle ablaufen läßt, so erkennt man den Gehalt am Silber. Durch Zusetzung eines Zentners reinen Garkupfers zu einem Zentner Bley, nach Vorschrift der gewöhnlichen Kupferprobe, (s. diese) lernet man den Gehalt des Kupfers in dem Bley richtig einsehen, nachdem man den Zentner Garkupfer nach seinem Abgang im Feuer wieder davon abgezogen hat. Wenn man aber den Silber- und Kupfergehalt genau erforschet und abgerechnet hat, so ergiebt sich der Bleygehalt von selbst.

Probe des Teiges zur Pappe. (Pappenmacher) Wenn man wissen will, ob der Zeug des Papiers zur Pappe hinlänglich zerrieben sey, so nimt man etwas davon, und macht es zu einem Ballen in der Hand. Man läßt ihn abtröpfeln und sieht, ob keine weiße Flecken oder Theile, die noch das Ansehen des Papiers erhalten haben, darauf erscheinen; wenn dieses nicht ist, so ist die Masse hinlänglich zerrieben.

Probe des Zinns zu Orgelpfeifen. (Orgelbauer) Man schmelzt zu diesem Behuf das Zinn nur schwach, und gießt es in die Probirform, (s. diese) in die kleine Höhle der Rinne, aus welcher es in die große Höhlung läuft. Sieht man alles Zinn in der großen Tiefe blank und weiß, so ist das Zinn geschmeidig, neu und fein, und endiget sich regelmäßig in einem kleinen Punkte, dessen Mitte etwas vertieft ist. Ist der Mittelpunkt dagegen höckerigt, matt, und groß, so ist es unrein. Das reine Zinn ist weiß und blank, und das Loth graublank. Die zweyte Probe ist die Kugelform, und nach dem Gewicht der Kugeln, denn Zinn ist das leichteste Metall. Die dritte Probe ist, wenn man mit einem reinen heißen Lothkolben eine Stelle des Zinns berühret: bleibt das Korn blank und weiß, so ist das Zinn frisch und fein; sieht man eine matte Stelle, und das übrige ist blank, so ist das Zinn noch fein, aber schon gemischt; ist der Fleck groß, matt und grau, so ist Bley darunter.

Probedreschen. (Landwirthschaft) Dieses Dreschen geschieht gleich nach der Erndte, wenn der Hauswirth von dreyerley Aeckern, nämlich guten, mittelmäßigen und schlechten, etliche Garben rein ausdreschen läßt, damit er einen ungefähren Ueberschlag machen könne, was er dieses Jahr an Körnern gewonnen habe, und wieviel er nach Abzug des in der Haushaltung benöthigten noch zum Verkauf oder anderm Gebrauche übrig behalte.

Probe einwägen. (Hüttenwerk) Soviel Erzproben man machen will, soviel gute Scherben nimt man, und wiegt in jede 8 Zentner gekörnt Bley. Weil nun in den 8 Zentnern gekörnten Bleyes wenigstens ½ bis 1 Loth Silber befindlich ist, so muß man davon ein Bleykorn machen. Soviel Silberkörner man nun auf einmal in die Wage legen und aufziehen will, soviel Bleykörner hat man nöthig. Sollen jedesmal zwey aufgezogen werden, so muß man zwey Scherben nehmen, und in jedem 8 Zentner gekörnt Bley wiegen. In zwey Scherben werden auf die gewogenen acht Zentner gekörnt Bley in jeden 1 Zentner geröstet Erz gethan, und in das Bley gerühret, alsdenn in den Ofen gesetzt, welcher aber die rechte völlige Hitze haben muß, und eher muß keine Probe zum Verschlacken eingesetzt werden.

Probegold. (Goldschmid) So wird das verarbeitete Gold in diesen Werkstätten genannt, woraus allerley Sachen verfertiget werden. Es ist nicht in allen Ländern von einerley innerlichem Gehalt, sondern in einem ist mehr Gold

darinn, als in andern. Z. B. in preußischen Ländern hält das Probegold 12 Karat Gold und eben soviel Kupfer. Man giebt dem Probegolde nicht so, wie dem Probesilber, ein Probezeichen.

Probejagen. (Jäger) Das Meisterstück, so ein junger Jäger nach ausgestandener Lehrzeit bey einer fürstlichen Jägerey zu machen hat, damit er für einen Jäger passiren kann. Wenn ein solcher junger Jäger, nach oftmaliger Uebung mit dem Leithunde in der Behängenszeit an der Erkenntniß der Fährde eines recht jagdbaren Hirsches, ingleichen mit Umgang und Arbeit dergestalt firm geworden, daß er sich getrauet, dieses Werk zu präsiren, so muß er bey der Herrschaft um Erlaubniß bitten, ein Probejagen anzustellen. Alsdenn werden wenigstens 4 Fuder Zeug an den Wald bestellt, wo er einige jagdbare Hirsche vermuthet, und das Probejagen machen will; da er denn früh noch einmal die vermutheten Hirsche versuchen, und in den Holzwegen vorgreifen muß, wo diese nun bleiben, dahin wird der Zeug in der Stille gerückt, der Wind in Acht genommen, und wenns möglich ist, gegen denselben gestellt. Wenn nun die Hirsche umstellt, und der junge Jäger sie nicht anders, als in der Fährde, z. B. einen derselben vor einen starken jagdbaren Hirsch von 18 Enden angesprochen, welcher noch zwey Hirsche von zehn Enden und einen Sechser bey sich hätte, muß er solches der Herrschaft mit allen Umständen anzeigen, welche darauf des andern Tages mit dem frühesten hinaus fährt, und entweder in dem Jagen ohne Lauf die Hirsche todt schießet, oder sie mit dem Lauf aus dem Schirm mit Hetzen und Schießen erleget. Wenn nun solche gefällte Hirsche vor der Herrschaft zusammen getragen und gestreckt da liegen, und nach voriger erster Ansage richtig eintreffen, so kann sein Probejagen, und er als ein rechtschaffener Jäger passiren.

Probeisen, (Probirkunst) ein drey Fuß langes, an beyden Enden kolbiges, sauber, spitziges Eisen, dreyviertel Zoll dick, mit welchem man zum Probiren des geschmelzten Rohsteins etwas aus dem geschmolzenen Werke heraus nimt, indem man mit demselben bis in den König, oder den Boden eines jeden Stichs fährt. Man schlägt den Stein ab, der sich anhängt, alle Stückchen aber, die man aus einer Scheibe oder einem Stich nimt, macht man einander in der Schwere gleich, damit man von den ärmern soviel als von dem reichern Stein bekommen möge. (s. Steinprobe)

Probekelle, (Hüttenwerk, Münze) eine eiserne winkelrecht gebogene Kelle oder hohles Gefäß, womit man bey der Beschickung des Silbers, wenn solches in den Fluß gebracht worden, zur Probe etwas heraus nimt, um solches zum Probiren zu körnen. (s. Beschicken und Probiren)

Probelöffel, (Hüttenwerk) ein eiserner Löffel, womit auf dem Bleywerke auf dem Vorheerde eine Probe genommen wird, um den Gehalt eines solchen Werks dadurch zu erkundigen.

Proben auf Kapellen zu setzen. (Hüttenwerk) Wenn die Proben zum Probiren eingesetzt werden sollen, und die Kapellen abgewärmt (s. abwärmen und abäthmen) sind, so kehret man sie um, und setzet die vordersten so weit nach dem Mundloch des Ofens her, wie es sich schicken will. Hat man nun nicht viel Proben, so ists genug, wenn zwey Kapellen hinter einander stehen, hat man aber mehr, und man will bald fertig seyn, so kann man wohl 4 bis 5 Kapellen hinter einander setzen. Weil aber alsdenn die hinterste zu heiß geht, so setzt man zu Anfange Instrumente oder Stücken von Ipser Tiegeln dahinter und an die Seiten. Wenn aber bey dem Umkehren der Kapelle etwa was hinein fiele, so bläset man solches mit einem hölzernen Rohr, wie die Bergleute zum Schießen in der Grube gebrauchen, aus. Wenn die Kapellen nun umgekehrt und der Ofen recht heiß gemacht ist, so setzet man die Proben auf die Kapellen, und zwar von hinten zu hinein: als nämlich die letzte Probe auf die letzte Kapelle, so vorne zuletzt in dem Ofen steht, und so fort bis man hinten im Ofen an die erste Kapelle komt. Dieses ist darum gut, weil der Ofen vorne kälter als hinten ist, damit die Proben zum Abtreiben kommen, und gleich warm werden. Es ist auch nöthig zu beobachten, daß, wenn man viel Proben hat, man solche nicht verwechsele, sondern so wie sie auf einander folgen, wieder hinsetzet, damit hernach, wenn die Körner aufgezogen werden, keine Unordnung darein komme, sonst könnte der unrechte Gehalt bey den Proben gesetzt werden.

Proben aufheben, (Hüttenwerk) die fertige Proben, wenn sie ihre rechte Hitze erhalten haben, nimt man auf folgende Art heraus: Man räumet von oben die Kolen ab, hebet die Deckel von der Kapelle ab, womit die Tuten bedeckt sind, fasset solche mit einer erwärmten Schnabelzange, woran keine Mässe seyn muß, und hebet die Proben eine nach der andern heraus, setzet sie auf einen gleichen Platz, zwischen Backsteinen, welche vorher dahin geleget, daß sie nicht umfallen können. Auch muß bey dem Aufmachen im Feuer keine Kole hinein fallen, sonst steigen sie noch gerne über, und wenn sie aufgehoben, müssen sie vor der Mässe bewahret werden, sonst fliegt der glühende Fluß heraus, und kann gar leicht Schaden thun. Die Proben läßt man nun stehen, bis sie kalt werden, schlägt sie alsdenn auf, und nimt den Bleykönig heraus.

Probenblech, Probirblech, (Hüttenwerk) ein mit einem Stiele versehenes eisernes Blech, welches 6 oder 9 kleine kugelförmige Gruben hat, die 1½ Zoll breit, und ½ Zoll tief sind. Man gießt in diese Gruben bey dem Ansieden auf Silber das verschlackte Bley.

Proben blicken. (Hüttenwerk) Wenn das Bley beym Abtreiben gänzlich abgerauchet, und in die Kapelle getrieben, das Silberkorn aber allein nach dem Gehalte der Erze auf der Kapelle stehen geblieben, da es denn koaguliren und erstarren will, und alsdenn einen schönen hellen Blick von sich giebt. Man muß dahin sehen, daß die Körner recht gleich blicken, sonst sind sie nicht gleich, und das eine gewöhnlich schwerer, als das andere. Dieses ungleiche Blicken komt daher, wenn an einer Seite der Muf-

ſel mehr Kolen als an der andern liegen, und daher geht eine Probe wärmer, als die andere; oder wenn die Proben nicht zugleich in den Ofen geſetzt ſind; oder eine Kapelle weiter geſchlagen iſt; oder wenn die Kapellen nicht mit aller Genauigkeit gemacht ſind, ſo daß eine höher als die andere iſt. Es kann auch ſeyn, daß die Muffel ungleich in den Ofen geſetzt worden, oder der Ort ungleich ausgeſchniert iſt. Wenn man nun ſieht, daß die Proben ungleich gehen, und eine davon zurück bleibt, ſo muß man unweit dieſer letztern eine kleine glühende Kole legen, damit ſie etwas heißer gehe, weil gewöhnlich die Probe, ſo am kälteſten geht, zurück bleibt, oder man kann auch ſolche umkehren, damit die Probe, ſo zur rechten Seite ſteht, an die Seite zur Linken komme. Indem die Körner blicken wollen, muß man die Hitze vermehren, und indem ſie blicken, müſſen ſie recht heiß gethan werden. Denn wenn die Körner nicht heiß genug blicken, ſo werden ſie nicht rein, ſondern behalten oberhalb Flecke, welches von dem dabey geweſenen Kupfer herrühret, und man ſollte meynen, daß nicht Bleyſchweren genug hinzu geſetzt wären, welches aber nicht die Urſache iſt, ſondern es rühret von dem kalten Blicken her. Damit das Blicken recht heiß befördert werde, ſo muß man nicht allein den Ofen unten austhun, welches nach gerade immer mehr und mehr geſchehen muß, ſondern es müſſen auch oben in das Mundloch Kolen gelegt werden. Wenn es geſchieht, daß die Proben nicht gleich blicken, ſo muß zwar um des einen Korns willen, ſo geblickt hat, der Ofen heiß gethan werden, über das andere aber, ſo nicht geblicket, kann man ein kaltes Eiſen, oder nur die Klaft halten, bis ſolches auch geblicket, damit es die ſtarke Hitze nicht ſogleich empfinde. Wenn die Körner nun gleich geblicket, und mit der rechten Feine überzogen ſind, wird der Ofen kalt gethan, und bey dem Herausnehmen vorſichtig damit umgegangen, damit ſie nicht ſpritzen. Man läßt ſie deswegen in dem Ofen ein wenig ſtehen, alsdenn zieht man ſie mit dem Häckchen vorne in den Ofen, nimt ſie nach gerade heraus, und ſetzt ſie auf das Blech. Geſchieht nun kein Verſehen bey dem Abgehen der Proben, ſo ſind die Körner fertig.

Proben der Erde, Steine und gemeinen geringhaltigen Erze. (Hüttenwerk) Wenn die Erze im Großen gewogen oder gemeſſen werden, ſo nehme man von jedem Zentner an verſchiedenen Orten einige kleine Stückchen weg, doch ſo, daß man dem Auge nach, ärmere und reichere, reinere und unreinere zur Probe nimt; hierbey aber beobachte man in der Schwere der verſchiedenen Erze die möglichſte Gleichheit, und nehme außerdem bey großen Stücken mehr Erz zur Probe, als bey kleinern. Soll eine Probe von ſchon gewogenen Erzen genommen werden: ſo nehme man nicht nur um den ganzen Haufen herum an gleichweit von einander entfernten Orten oben und unten, ſondern auch in der Mitte, nachdem man die oberſte Lage abgeräumt hat, eine gewiſſe Menge Erz zu der zu machenden Probe wie zuvor weg. Damit man aber von den reichern wie von den ärmern Erzen, die man in beyden Fällen zur Probe genommen hat, einen Probirzentner bekomme, und der Gehalt im Kleinen dem Gehalt der vermiſchten Erze im Großen gleichkomme, auch die zum Probiren unbequeme Menge des Erzes vermindert werde: ſo verjünge man die genommene Probe (ſ. Probe verjüngen) alsdenn reibe man die verjüngte Probe, damit die Auflöſungsmittel durch die zuwege gebrachte mehrere Berührungspunkte deſto beſſer in das Erz wirken können, zu einem gröblichen Sand, wenn die Erze leichtflüßig, hingegen aber zu einem zarten Pulver, wenn dieſelbe ſtrengflüßig ſind, und ſiebe alsdenn dieſe Probe durch ein Haarſieb. Auf die nämliche Art nimt man auch die Proben von den geröſteten Erzen.

Proben des Schlichs. (Hüttenwerk) Von den Schlichen, die im Großen gewaſchen werden, nimt man die Proben eben ſo wie von den Erzen die geringhaltig ſind. (ſ. Probenehmen der Erden, Steine ꝛc.) Nur bey dem Verjüngen hat man nicht nöthig, daß man ſie klein ſtößt, weil ſie ohnehin ſchon aus einem zarten Sande beſtehen. Sind die Schliche ſchon gewogen, ſo macht man eine **Bohrprobe**, indem man mit einem hohlen Bohrer an verſchiedenen Orten durch die auseinander geſchüttete Schliche bohret, und verjüngt hernach den in dem Bohrer ſtecken gebliebenen Schlich. (ſ. Proben verjüngen)

Proben des Silbers zu erkennen ob ſie fertig ſind. (Hüttenwerk) Dieſes erkennet man daraus, wenn die Flamme recht hell und klar geworden. Es ſchadet der Probe nicht, wenn auch ein wenig zu viel geblaſen wird. Gar zu viel dient zwar auch nicht, wenn aber die Körner recht rein ſind, ſo iſt man des Gehalts deſto beſſer verſichert, und iſt dieſes beſſer, als wenn zu wenig zugeblaſen wird, daß die Körner nicht recht rein werden. Wiewohl es bey dieſer Probe auf den Gehalt der Bleykörner nicht ankömt, ſondern nur erfordert wird, daß die Proben ſich fein rein und flüßig arbeiten, damit man den wahren Silbergehalt haben könne, und ſchadet alſo nicht, wenn ſchon etwas zu lange zugeblaſen wird. Damit man aber auch die Flamme deſto beſſer erkennen könne, ſo muß man dahin ſehen, daß man bey dem Anfange des Zublaſens ſo viel ſchwarze Kohlen aufgebe, wie zu der Probe erfordert werden, welches denn gar füglich bey dieſer als auch bey Bley- und Kupferproben geſchehen kann. So kann die Flamme, welche anfänglich gelb und dick iſt, viel beſſer beobachtet werden, wie ſie ſich verändert und zuletzt recht hell und klar wird. Sind aber anfänglich zu wenig Kohlen darauf gethan, daß todte Kohlen nachgegeben werden, ſo verändert ſolches gleich die Flammen. Und wenn denn dergleichen vorfällt, ſo kann man von der Flamme nicht eher urtheilen, bis die aufgegebene Kohlen wieder recht glühend werden.

Proben des Werks aus dem Stich zu nehmen; (Hüttenwerk) dieſe Probe zu nehmen ſtreicht man die Schlacken und den Stein von den Werken ab, damit man reines Bley zur Probe bekommen möge. Man fahre mit einem Gieß- oder Probelöffel auf den Grund des Stiches, und hebe ihn in der Mitte der Werke heraus, dieſe Probe aber gieße man in eine Grube, die von angefeuchteter Aſche

oder Kolengeſtübbe gemacht werden: alsdenn ſchmelze man ſie in einem Tiegel zuſammen, und gieße ſie, ſo bald ſie nur gefloſſen, und mit einem hölzernen Stäbchen durch einander gerühret ſind, in einen mit Seife oder Talg beſchmierten Inguß, unterdeſſen, daß ein in Wachs oder Talg getränktes und zuſammengewickeltes Papier darauf brennet, rein aus. Von dem gegoſſenen Bley, dem ſogenannten Zain, aber haue man, weil er vorne zu weich iſt, an beyden Enden mit dem Kalkmeißel ohngefähr 1½ Zoll lang ab, und zerhaue darauf den mittelſten Theil in zwey gleichgroße Stücken, damit man von vier Enden die Probe nehmen und den Gehalt deſto gewiſſer finden könne. Eben ſo verfährt man bey den Proben, die man bey dem Seigern der Werke nimt, nur mit dem Unterſchied, daß man entweder von einem jedem Heerd oder Tiegel voll Bley eine, oder von jedem Ofen, den man ſaigert, nur zwey Proben nimt, und zwar eine in dem Anfange, die andre aber bey dem Ende des abzuſaigernden Ofens.

Proben durchgehen, (Hüttenwerk) wenn die Probe fortläuft Dieſes kann man daran erkennen, wenn die Flamme ſehr gelb und dick wird, auch ſtark rauchet. Dann muß man ſofert mit Zublaßen innehalten, und ſehen, welche Probe ſolches iſt, ſelbige gleich ausheben, das Feuer wieder zumachen, und den andern Proben vollends zublaſen, damit ſolche ihre gehörige Hitze bekommen.

Probe nehmen, (Probirkunſt) den Gehalt der Mineralien unterſuchen, damit man wiſſen könne, ob bey der einen oder der andern Arbeit im Großen Schaden oder Nutzen herauskommen werde. Es ſind aber die Mineralien wie die tägliche Erfahrung zeiget, nie in einem ſolchen genauen Verhältniſſe mit einander vermiſcht, daß der Gehalt, von einer Stuffe, dem Gehalt einer andern Stuffe von eben der Art vollkommen gleich iſt, und man erfährt oft, daß eine und eben dieſelbe Stuffe an verſchiedenen Orten ganz ungleiche Gehalte hat. Soll daher ein größeres Haufwerk, eine Menge vieler zuſammengeſchütteter Stuffen, auf ſeinen Gehalt probiret werden, und man will der Abſicht gemäß weder zu arm noch zu reich probiren, d. i. weder einen zu kleinen noch zu großen Gehalt angeben, ſo muß man von dem Haufen arme und reiche Mineralien nehmen. Dieſes nennt man das **Probenehmen**.

Probe nehmen der reichen Erze, (Hüttenwerk) wenn die reichen Erze mit gediegenem Silber vermengt ſind, ſo erfordert dieſes eine große Vorſichtigkeit. Bey dieſen muß man das gediegene Silber aus der genommenen Probe herausnehmen, und davon einige Stücke beſonders, zugleich aber auch das Erz probiren, und hernach den Gehalt zuſammenrechnen, damit man den wahren Gehalt bekomme. Dieſe Rechnung geſchiehet dergeſtalt: man bemerkt wie viel Probirzentner gediegenen Silbers in einer gewiſſen Probirzentnerzahl von einem Erze befindlich ſind, und probirt dieſe auf Silber. (ſ. Probieren auf Silber.) Man rechnet das feine Silber von der Zentnerzahl des gediegenen Silbers aus, zugleich aber rechnet man auch, wenn zuvor der Gehalt des Erzes, welches mit keinem gediegenen Silber mehr vermiſcht iſt, gefunden worden, das Silber von der Zentnerzahl des Erzes aus, die übrig bleibet, wenn man die Zentnerzahl des gediegenen Silbers von der genommenen ganzen Probierzentnerzahl abziehet. Alsdenn rechnet man das Silber von beyden Zentnerzahlen zuſammen, und theilet die Summe, durch die Summe dieſer Zentnerzahlen, ſo bekommt man im Quotienten den Gehalt, der auf einen Zentner Erz komt. Eben ſo verfährt man auch mit den Glaserzen, die ſich auch nicht leicht ſtoßen und mit andern Erzen vermengen laſſen.

Probe nehmen von Garkupfer, (Hüttenwerk) dieſe nimt man aus dem Stiche, welcher hier der Heerd heißt, eben ſo wie bey dem Probenehmen des Schwarzkupfers (ſ. dieſe) gewieſen worden. Sollen aber im Gegentheil ſchon in Scheiben geriſſene Kupfer probiret werden, ſo läßt man entweder eine jede Scheibe oben und unten auslauen, oder man thut dieſes nur bey der dritten Scheibe von oben herunter, und verfährt übrigens wie bey dem Schwarzkupfer. Ueberhaupt iſt hier zu erinnern, daß man bey dem Zuſammenſchmelzen der Bleye und der Kupfer und dem Gießen derſelben in einen Zain ſehr behutſam zu Werke gehen, und dieſe Metalle nicht zu lang im Feuer ſtehen laſſen muß, damit die Unarten mit ihnen vereiniget bleiben, und dieſelbe durch die Reinigung nicht reicher werden mögen, wodurch man eine falſche Probe bekommt. Beſſer iſt es immer, wenn man die ausgehauenen Stückchen ungeſchmolzen probiret. Aber auch hiebey kann gar leicht ein Fehler vorgehen, wenn man entweder zu reiche oder zu arme Stückchen zur Probe nimt. Will man daher bey dem Einſchmelzen ſehr genau zu Werke gehen, ſo wiege man das einzuſchmelzende Metall, und bemerke, wie viele Probirzentner es ausmacht, hernach aber beſtimme man auch den Abgang bey dem Einſchmelzen nach eben dem Gewicht. So viel Abgang nun, auf einen Probirzentner komt, ſo viel laſſe man an dem Probirzentner fehlen, den man probiren will, da man denn den Gehalt bekommt, den ein Zentner hält, wenn die Metalle noch nicht eingeſchmolzen ſind. Es iſt außerdem ſehr gut, wenn man von den verſchiedenen Stichen oder Königen eine Probe nimmt, und von jedem ſo viel Probirpfunde, als er große Pfunde wiegt, dieſe Pfunde aber müſſen halb oben und halb unten genommen werden.

Probe nehmen von dem Robſtein. (Hüttenwerk) Man ſchlägt von einem jeden Stich, oder dem aus dem Schmelzofen in eine Grube gelaufenen Stein, aus der dritten Scheibe von oben herunter, welche Scheiben, ſo wie der Stein, oben erhärtet herausgenommen worden, ein klein Stück zwiſchen dem Rande und dem Mittelpunkt heraus, wo der Gehalt das Mittel ausmacht, zwiſchen dem am Mittelpunkt und dem Rande. Oder man thut dieſes auch mit dem ſogenannten Probeeiſen. (ſ. dieſes) Die Steinprobe die man auf ſolche Art genommen hat, ſtößt man klein, wenn dieſelbe im nöthigen Fall zuvor, wie die Erzproben, verjüngt worden, und hebt ſie zum Probiren auf. Sind inzwiſchen die Steine ſchon in Haufen beyſammen, ſo nimmt man hier und da, unten, oben und in der Mitte ein Stück heraus, bey dem Wiegen aber

etliche

etliche Stücke von jedem Zentner. Bey silberhaltigen Bleyen, oder den sogenannten Werken, verfährt man bey dem Probenehmen anders. Sie werden bey dem Rohschmelzen bald aus dem Stich, bald aus dem Treibofen und bald von einem vorräthigen Haufwerk genommen.

Probe nehmen von den Schlacken. (Hüttenwerk) Wenn man aus dem Heerd einer Grube vor dem Ofen eine Probe nehmen will, so läßt man den Heerd, worein die geschmolzene Materie läuft, erst halb voll Metall werden, hernach aber nimt man aus der obern Scheibe in der Mitte zwischen dem Rande und dem Mittelpunkt ein Stück Schlacke heraus. Bey großen Haufen verfährt man wie bey dem Rohsteine. (s. Probe nehmen des Rohsteins)

Proben ersticken. (Hüttenwerk) Wenn bey dem Probiren der Erze auf Silber die Proben auf den Kapellen so stark wegen der Kälte Schlacken geben, daß die Kapellen solche Schlacken nicht so bald in sich ziehen können, so bleiben sie auf den Kapellen stehen, werden kalt und erstarren oder werden hart. Denn unter dem Schlacken auf den Scherben und dem Abgehen auf den Kapellen ist dieser Unterschied: das Bley, so bey dem Silberkorn ist, kann nicht anders davon kommen, als durch das Verschlacken, muß also das Bley auf der Kapelle so wohl als auf dem Scherben schlacken, weil kein klar Bley in die Kapellen ziehen kann, es nähme sonst Silber mit sich; stehet es nun auf den Scherben, so können die Schlacken nicht davon kommen, weil solche von Thon gemacht und veste sind. Die Kapellen hingegen sind von Asche, haben nichts klebendes, sondern sind locker. Was daher von dem darauf stehenden Bley verschlacket, gehet sogleich in die Kapellen, daß man nicht einmal Schlacke sehen kann. Sobald aber die Kapellen wegen Kälte die Verschlackung nicht in sich nehmen können, so bleibt sie auf der Kapelle stehen, daß man solche genugsam sehen und die Stickung kennen kann. Man kann dieses gleich daran erkennen, und ist ein gewisses Zeichen des Stickens, wenn die Proben, so vorne in dem Ofen stehen, größer bleiben, als die, so hinten stehen. Alsdenn ist es Zeit, daß man die Proben erwärmt. Solches geschieht nun dadurch, daß man oben Koken vorlegt, und der Ofen unten etwas aufgemacht wird. Sind die Proben aber gestickt, und man will sie wieder zurechte bringen, so muß man solche sehr heiß thun, und geschieht auf folgende Art: Man setzt die Kapellen mit den gestickten Proben mitten in den Ofen, legt an alle vier Seiten Koken dichte an die Kapellen, dazu wird der Ofen ganz heiß gemacht, so frischet sich das Gestickte, auch das Bley in den Kapellen wieder an. Alsdenn thut man wieder kalt, läßt abgehen, auch das Korn ordentlich blicken.

Probenplatte, (Emaillemaler) eine kupferne Platte mit weissem Schmelzgläse oder Emaille überzogen, auf der jede Farbe rein und vermischt, Reihe bey Reihe in Gestalt kleiner Quadrätchen aufgestrichen ist. Jedes Quadrätchen wird auf einer Seite mit seiner eigenen oder fremden Farbe schattiret, und alle diese Probenstriche läßt man auf der Platte im Feuer einbrennen. Durch diese Probeplatte erfähret man, wie eine jede Farbe künftig nach dem Brennen wird, oder wie solche nach einem oder mehrerem Feuer, mit welchem sie eingebrannt worden, sich verhalten und aussehen wird. Nach diesen gemachten Proben muß nun der Emaillemaler seine Farben zur künftigen Malerey einrichten und verfertigen, damit solche nach dem Brande die gehörigen Schatten und Lichter hervorbringen. (s. Emaillemalerey)

Probenstößer, Fr. Ourrier, qui piles des mines à essaier, (Hüttenwerk) ein Arbeiter, der die Erze, um sie probiren zu können, zu Mehl stößt.

Proben, strenge. (Hüttenwerk) Wenn die Erze strengflüßig sind, und wollen nicht in das Bley gehen, so muß man heiß verschlacken lassen, und darf nicht kalt gethan werden. Man muß auch öfters rühren, dabey aber vorsichtig seyn, daß aus einem Scherben am Häckchen, womit gerühret wird, nichts hängen bleibe, und damit in einen andern Scherben gefahren werde, sonst werden die Proben falsch. Sind aber die Erze so gar strenge, daß man sie mit 8 Zentner Bley nicht zwingen kann, so muß man auf soviel Zentner Bley und ½ Zentner Erz noch einmal soviel, und also 16 Zentner Bley Schweren nehmen. Alsdenn ist es nöthig, von einerley Erz zwey Proben zu nehmen, damit man von einem ganzen Zentner Erz die zwey Körner aufziehen könne.

Proben treiben, (Hüttenwerk) durch das Verschlacken das Gold oder Silber in den Proben von dem Bley ausschneiden. (s. Treiben)

Proben verschlacken. (Hüttenwerk) Wenn die Proben in dem Ofen erglühen, wozu man recht heiß thun muß, so fängt von solcher Hitze das Bley an zu schlacken, und das Erz in sich zu nehmen, wo es sonst nicht gar zu strenge ist. Ist es aber strenge, so geht es etwas langsamer. Wenn das Erz nun alles eingegangen, und die Proben hell und klar stehen, so thut man den Ofen kalt, dann schläcket es viel eher, und wenn es genug geschlacket, so thut man den Ofen unten wieder auf, daß er ganz heiß werde, und rühret die Proben mit einem eisernen Häckchen, das vorher rein abgeschlagen und glühend gemacht ist. Sind alsdenn die Proben recht klar, so gießt man solche in ein dazu gemachtes Blech. (s. Probenblech) Dieses nennt man das **Verschlacken.** Man läßt die Proben gewöhnlich so stark schlacken, daß von 8 Zentner Bley, so eingesetzt, nur 4 Zentner bleiben; und wenn es auch schon nicht auf die Hälfte eingeschlacket ist, so ist nichts daran gelegen, wenn es nur die Kapellen ziehen können: denn sind die Schlacken fein glatt und klar, so haben die Proben gut geschlacket.

Proben, von beschickten Silber aufs Feine, wie solche gemacht werden. (Hüttenwerk) Die Kapellen müssen erst vorher wohl gewärmt werden, ehe die Proben darauf gesetzt werden. Ihre Größe richtet sich nach den Bleyschweren. Sind die Silber arm, so sind viel Bleyschweren nöthig, und so umgekehrt. Zu 1, 2 und 3löthigem Silber nimt man 18 Schweren Bley; zu 4, 5, 6 und 7 löthigem 16; zu 8, 9, 10 und 11löthigem 14; zu 12

und 13löthigem 10; zu 14 und 15löthigem 8, und zu 16löthigem 5. Wenn nun die Probe gemacht werden soll, so nimt man dazu zwey Kapellen, kehret sie um, und setzet solche bey einander vorne in den Ofen, jedoch nicht weiter vor, als daß man die Körner kann blicken sehen. Inwendig vor das Mundloch leget man eine kleine lange Kole in die Quere vorher, und außerdem noch eine runde Kole in das Mundloch. Ist nun der Ofen recht warm, so werden die Proben aufgesetzt, anfänglich die Bleyschweren, und wenn solche treiben, die eingewogene Silberproben. Wenn diese nun eingegangen, und recht in der Hitze treiben, so werden die vorgelegte Kolen weggenommen, und der Ofen kalt gethan. Je ärmer nun die Silber sind, desto mehr haben sie Kupfer bey sich, und desto klärer kann man solche anfänglich treiben und abgehen lassen; zu welchem Ende man noch Instrumente um die Proben setzt, weil das noch nicht kalt genug ist, wenn man den Ofen unten zumachet. Diese Instrumente bestehen aus drey Stücken von Ipser Tiegeln abgesäget und glatt geschliffen. Das eine Stück muß so lang seyn, daß es hinter beyden Kapellen herreichet, und an beyden Seiten etwas vorsteht; die andern beyden Stücken sind kürzer, und eins ohngefähr halb so lang, wie das erste, wovon eins zu beyden Seiten gesetzt wird, damit die Proben an drey Seiten umschlossen seyn, vorne nach dem Mundloche zu stehen sie offen. Dabey muß man bey dem Probiren wohl Acht geben, daß diese Instrumente um die Proben nicht gar zu lange stehen, sonst können sie leicht sticken, und wenn die Proben rund umher Glötte gesetzt, und nicht frisch mehr treiben, sondern matt aussehen, (s. Probe ersticken) so ist es Zeit, daß die Instrumente vor erst umgeworfen und aus dem Ofen genommen werden. Nachdem man nun sieht, daß es nöthig ist, muß eine Kole vorgeleget werden. So lange eine Probe etwas erhaben geht, so geht sie gut, sobald solche aber niederfällt und platt scheinet, so wird sie matt, und ist beynahe bey dem Sticken. Vor allen Dingen muß man dahin sehen, daß die Proben gleich gehen, und fein gleich blicken, (s. Proben blicken) denn wenn eine eher blickt als die andere, so sind die Proben selten gleich, sondern ein Korn schwerer, als das andere.

Proben von dem Schwarzkupfer nehmen. (Hüttenwerk) Diese nimt man entweder aus dem Stich, oder aus einem vorräthigen Haufwerke. Bey der ersten Art fährt man mit einem gewöhnlichen Meissel, oder auch einem Probeisen (s. dieses) in den Stich, und schlägt das erkaltete Kupfer von diesem Werkzeuge ab. Man wiederholet diese Arbeit bey einem jeden Stich, und schmelzt die zusammengekommenen gleich schwer gemachten Stückchen in einen Zain; diesen aber zerhauet man, wie den Zain von den Werken, in zwey Stücke, oder man zerbricht die noch rothwarme Schwarzkupfer in kleine Stücken, damit man dieselbe desto leichter abwiegen kann; alsdenn hauet man hier und da ein Stück, die aber soviel möglich von gleicher Schwere sind, aus. Bestehen diese Kupfer im entgegengesetzten Falle aber aus Königen, oder ganzen Stichen und aus Kupferscheiben: so läßt man einen jeden König, oder eine jede Scheibe aushauen; hierauf schmelzet man alle diese Stückchen in einen Zain zusammen, und zerhauet ihn wie zuvor.

Proben vom Silber zu nehmen. (Hüttenwerk) Diese Proben werden entweder vom Silberkönig oder im Fluß genommen. Das erste geschieht dergestalt: 1) läßt man die Silberkönige wie das Bley oben und unten aushauen, und ein jedes Stück legt man besonders in eine reine Probirscherbe; 2) setzet man diese Probirscherbe in den Probirofen unter die Muffel, und macht das Silber glühend, dann nimt man dasselbe aus dem Feuer, und hämmert es so lange auf einem reinen Amboß, bis es wieder erkaltet ist. Diese Arbeit wiederholet man so lange, bis es zu einem dünnen Blech geschlagen ist, hernach zerschneidet man dasselbe in die sogenannten Jessalien, oder zarte Fäserchen. (s. auch Laminiren) Soll die Probe im Gegentheil aus dem Tiegel im Fluß, oder eine sogenannte Schöpfprobe genommen werden, so nimt man aus dem Tiegel ein wenig Silber, und gießt dasselbe entweder durch einen Besen, den man beständig umwendet, in ein kupfernes, oder glasirtes, oder auch hölzernes mit Wasser angefülltes Gefäß, oder man schüttet es über eine Granaliermaschiene, (s. diese) die man während dem Gießen beständig umdrehet; 3) die hierdurch erhaltenen Silberkörner, die sogenannten Granalien, laminire man wie zuvor, so ist die Probe genommen. Zuweilen soll man auch Schüsseln und andre Silbergefäße probiren, in diesem Falle feilt man in der Mitte auf zwey Seiten, die einander gegen über stehen, etwas Silber, nachdem man zuvor die von dem Weißsieden stets reichere Oberfläche weggefeilet hat. Die Goldproben nimt man eben so.

Prober, Fr. Peseliqueur, ein Instrument, wodurch man erfahren kann, um wie viel ein flüßender Körper schwerer seye, als der andere. Es besteht aus einer kleinen gläsernen oder erdenen Phiole, mit einem dünnen langen Halse, welcher mit vielen Querstrichen in gleicher Weite abgetheilet, die Phiole aber mit etwas Queckſilber beschweret ist, damit sie sinke. Wenn nun der Prober in ein Wasser oder Getränk geworfen wird, so zeigen die Abtheilungen an, wie tief er eintauche, je tiefer er sinkt, desto leichter ist das Wasser, und umgekehrt. (s. auch Bierprobe)

Proberinge, (Gold- und Silberdrahtzieher) gewöhnliche eiserne Ringe, deren beyde Enden etwas von einander abstehen. Der Drahtzieher hat soviel Ringe, als es Nummern vom Draht giebt, und die Nummer ist jederzeit auf dem Ringe bemerkt. Die Enden der Ringe stehen weiter oder enger auseinander, je nachdem durch einen Ring ein starker oder feiner Draht soll probiret werden. Wenn der Draht bequem durch den kleinen Zwischenraum des Ringes fällt, so hat er die Nummer des Ringes.

Proberöhren, (Bergwerk) die beyden Röhren an einer Feuermaschiene, wodurch man probiret, ob der Kessel derselben (s. Feuermaschiene) gehörig gefüllt sey. Diese beyde Röhren werden in den Kessel mit 3 Hähnen gemacht, wovon die eine länger ist, als die andre, und die Länge ge-

rade in das Waſſer des Keſſels reichet, wenn der Keſſel bis auf die rechte Höhe angefüllet iſt. Macht man nun dieſe beyde Röhren auf, und es iſt zuviel Waſſer in dem Keſſel, ſo ſpritzt ſolches aus beyden Röhren heraus. Iſt hingegen zu wenig Waſſer in dem Keſſel, ſo geht aus beyden Röhren Dampf heraus, und ſpritzt aus der langen und kurzen Dampf, ſo iſt er gehörig gefüllet.

Probeſilber, (Gold- und Silberarbeiter) das in jedem Lande veſtgeſetzte Gehalt des Silbers, woraus allerley Geſchirre gemacht werden. Z. B. in Frankreich, England, Holland und Italien iſt das Probeſilber 15löthig, d. i. 15 Theile Silber und ein Theil Kupfer; in Wien, Straßburg, Königsberg, Augsburg, Nürnberg, Prag, Koppenhagen 13löthig; in Hamburg, Berlin, Danzig und Niederſachſen 12löthig, und in Breslau 11löthig. Bey allen Probeſilbern fehlen aber bey jeder Mark einige Gran Silber, z. B. die Berliner Probe iſt 11 Loth 13 Gran. Damit die Probe jederzeit aufrichtig beobachtet werde, ſo muß z. B. in Berlin jedes Stück, wenn es aus dem Groben gebracht iſt, zu zwey Altmeiſtern gebracht werden. Der erſte gräbt mit einem Grabſtichel, nachdem die Probe richtig befunden worden, in das Silber eine Schlangenlinie, die der Goldſchmid das **Viſirzeichen** nennt, und giebt dem Silberarbeiter ſeinen Namen auf Bley zu dem zweyten Altmeiſter mit, damit er nicht unterlaſſe, zu ihm zu gehen. Dieſer prägt in die Arbeit das Stadtwappen, und ſchickt den Namen zu dem erſten Altmeiſter zurück; vorher aber ſchlägt der Goldſchmid, der es gemacht hat, ſeinen eignen Namen auf das Silber.

Probeſtück, (Porzellanfabrik) dasjenige Porzellangeſchirr, welches zur Probe dienet, wenn das Porzellan in dem Ofen gebrannt wird, um dabey zu unterſuchen, ob es ſeinen gehörigen Brand erhalten.

Probe verjüngen, (Hüttenwerk) die genommene Probe dermaßen verkleinern, daß man damit bequem die Probe anſtellen kann. Man ſtößt das genommene Erz, (ſ. Probe nehmen der geringen Erze) wenn es aus großen Stücken beſteht, in kleinere Stückchen, die ſo groß wie Erbſen ſind. Das geſtoßene Erz miſchet man, indem man es furchenweiſe in das Kreuz menget, ſehr wohl untereinander, und breitet daſſelbe auf einer ebenen Fläche ſo aus, daß aller Orten gleich viel gröbere und kleinere Stückchen liegen, die ganze Menge aber theilet man, je nachdem man viel Erze zur Probe genommen hat, in 2, 3, 4 und mehrere Theile. Einen ſolchen Theil ſtößt man alsdenn in noch zärtere Theile, verfähret mit dem Zertheilen wie vorher, und wiederholet dieſes ſo lange, bis ohngefähr ein gemeines Pfund übrig bleibt.

Probezinn. (Zinngießer) So wird das mit einem Verſatz von andern Metallen verarbeitete Zinn genannt. Denn der Zinngießer verarbeitet das Zinn nie unvermiſcht, ſondern ſetzt jederzeit einige Metalle oder Halbmetalle hinzu. Dieſe fremden Theile nennt er **Verſatz**. Die berlinſchen Zinngießer dürfen nur eine doppelte Vermiſchung verarbeiten. 1) das ſogenannte **Engliſche Zinn** (ſ. dieſes), 2) das eigentliche **Probezinn**. Man nimt hiezu gleichfalls reines engliſches Zinn, und giebt ihm einen Verſatz von Bley. Sie nehmen zu 10 Pfund Zinn 1 Pfund Bley, und deswegen heißt es auch das **zehnpfündige Zinn**. Beyde Metalle werden in einem Schmelzkeſſel zugleich geſchmolzen, und der Profeſſioniſt iſt gehalten, jederzeit das verarbeitete Zinn mit dem Stempel ſeiner Stadt und mit ſeinem Namen zu bezeichnen, damit beydes ihn verrathe, wenn er wider die Geſetze zu viel Bley hinzu geſetzt hätte. In dieſer Abſicht hat der Staat die Einrichtung getroffen, daß jeder Meiſter bey den vierteljährigen Zuſammenkünften des Gewerks dem Altmeiſter eine Probe von allen ſeinen Miſchungen vorlegen muß. Dies nöthiget ihn, bey jeder neuen Zuſammenſetzung genaue Prüfungen anzuſtellen.

Probirblech, ſ. **Probenblech**.

Probirbley, Fr. Plomb des ſcorifications, (Hüttenwerk) das zur Probirung der Erze auf Silber und Geld taugliche und gekörnte Bley. Das geſchickteſte dazu iſt dasjenige, welches das wenigſte, oder gar kein Silber hält, dergleichen das Villacher iſt. Man kann aber auch mit reichhaltigem Bley eine richtige Probe machen, wenn man eine beſondere Probe von Bley mit einſetzet, und das daraus erhaltene Korn bey Aufziehung des Korns von der Erzprobe zum Gewicht legt.

Probirbuch, Fr. Livre des eſſais, (Scheidekunſt) die ſchriftliche Nachricht von den Proben, welche der Probirer in ein dazu beſtimmtes Buch einträgt.

Probiren beym Berg- und Hüttenwerk, ſ. **Probirkunſt**.

Probiren zu arm und zu reich, ſ. **Probe nehmen**.

Probirer, Fr. l' eſſaïeur, der Künſtler, welcher den Gehalt der Metalle, Erze und Foſſilien unterſuchet.

Probirform zum Zinn, (Orgelbauer) ein viereckigter Ziegelſtein oder zarter Sandſtein, 4½ Zoll lang, 3 Zoll breit, 12 Linien dick, in dem eine halbrunde etwas kegelartige Vertiefung von 10 Linien im Durchmeſſer und 6 Linien tief ausgegraben iſt. Bey anderthalb Zoll der Höhe macht man eine andere Rinne von 4 Linien im Durchmeſſer, die ſich in einer kleinen Grube endiget. Kurz, ſie ſiehet vollkommen wie ein Löffel vorne aus. Man probiret damit das Zinn, ob es rein ſey. (ſ. Probe des Zinns zu Orgelpfeifen)

Probirgebühren, Fr. la païe pour les eſſais, (Hüttenwerk) der Lohn, welcher dem Probirer für die gemachten Proben geordnet iſt, als 6 pf. für eine gemeine Silberprobe; 5 gr. 3 pf. für eine Kupferprobe; 1 gr. für eine Brandſilberprobe u. ſ. w.

Probirgebäuſe, Fr. la chaſſe de la bilance d' eſſais, (Hüttenwerk) ein hölzernes Gebäuſe mit Glasſcheiben, darinn die Probirwage ſteht.

Probirgeräthe, ſ. **Probirinſtrumente**.

Probirgewicht, Fr. poids de l' Eſſaïeur; verſchiedene verjüngte Gewichte, welche zur Probirkunſt gebrauchet werden, als das gemeine **Probirgewicht**, das **Markgewicht**, das **Pfenniggewicht**, oder **Richtpfennig**. (ſ. alle dieſe)

Probirgezähe, ſ. Folgendes.

Probirinſtrumeme, Probirgeräthe, Probirgezähe, Fr. les Inſtrumens de l'eſſaieur, die Werkzeuge, ſo der Probirer zu Ausübung der Probirkunſt nöthig hat, als: Probirofen mit Zubehör, Windofen, Probirſchirbel, Kapellen, Tiegel, Kloben, Gießbuckeln, Klüfte, Waagen u. dgl. (ſ. alle dieſe)

Probirkapellen, (Münze) dieſe werden als kleine Aſchennäpfe von ausgelaugter Buchen- oder Eichenaſche zu 2 Theilen, 1 Theil Knochenaſche, beydes durchgeſiebt, und mit Brunnenwaſſer angefeuchtet, verfertiget, und in der Nonne vom Mönch durch drey leichte Stöße verdichtet, welche ein kleiner Hammer auf den Mönch thut. Man preſſet die Kapelle mit dem Daumen gelinde auf dem Ringe. Es wird darinn Gold und Silber unterſuchet. (ſ. Probiren und Kapelle)

Probirkluft, Fr. la longe pince, (Hüttenwerk) eine Art von Zange ohne Niedt, die eine Federkraft hat, ſich zuſammendrücken läßt, und ſich von ſelbſt wieder auseinander giebt, womit der Probirer die Schirbel und Kapellen in den Probirofen bringt und wieder heraus nimt.

Probirkörner, Fr. les culots qui penetrent dans la coupelle, (Hüttenwerk) die runden Stückchen Silber, welche auf der Kapelle ſtehen bleiben.

Probirkunſt, (Hüttenwerk) die Kunſt, den wahren innerlichen Gehalt der Mineralien zu unterſuchen und zu finden. Sie beſteht darinn, daß man durch das Feuer im Kleinen Verſuche anſtellet, um die Natur und Eigenſchaften eines jeden Minerals, und die mehrere oder wenigere Vermiſchung der mit einander verbundenen mineraliſchen Körper daraus erkennen zu lernen.

Probirmehl, Fr. Poudre de mine, (Hüttenwerk) klar geriebenes Erz, welches zum Probiren vorbereitet werden.

Probirnadeln, (Gold- und Silberarbeiter) dünne Stifte aus einer verſchiedenen Zuſammenſetzung der edeln Metalle verfertiget. Zum Silber hat man 16 Nadeln, womit man dieſes Metall von 1 bis 16löthig nach dem äußern Anſehen probiren kann. Das Gold probiret man mit 24 Nadeln, die theils aus einer Zuſammmenſetzung von Gold und Kupfer, theils mit Silber beſtehen, um das Gold nach beyden Verſetzungen damit zu probiren. Die Nadeln der Goldſchmide aber ſind nur gewöhnlich mit Kupfer legirt, und bey dem feinen Golde bedienen ſie ſich zugleich der Probe mit Scheidewaſſer, indem auf den mit dem Golde beſtrichenen Stein Scheidewaſſer gegoſſen wird, welches das Silber oder jede andere Legirung wegfrißt. Der Gold- und Silberarbeiter ſtreicht mit dem zu probirenden Metall auf ſeinen Probirſtein, und zugleich mit einer oder der andern Probirnadel ſo lange, bis er den Strich derjenigen Nadel findet, die mit der Farbe des zu probirenden Metalls gleich iſt, wodurch er gleich wiſſen kann, wie ſtark das Gold oder Silber mit andern Metallen verſetzet ſey.

Probirnäpfchen, ſ. Probirſchirbel.

Probirofen, (Hüttenwerk) diejenigen Oefen, welche zum Probiren der Metalle gebraucht werden: dazu nimt man 1 Fuß zum Maaßſtabe an; dieſen theilet man in 12 gleiche Theile; macht alsdenn aus ſtarkem Eiſenblech einen viereckigten hohlen Körper, welcher an jeder Seite 12 Theile lang, und 10 Theile hoch iſt; unmittelbar mit dieſem aber verknüpft man eine viereckigte hohle Piramide, die 7 Theile hoch, und oben mit einer viereckigten Oeffnung verſehen iſt, wovon jede Seite 7 Theile lang iſt. den untern Theil dieſes Körpers ſchließt man mit einer eiſernen Platte zu. An den Boden deſſelben macht man ein Aſchenloch, welches 5 Theile breit, 3 Theile hoch, und oben gewölbt iſt. In einer Entfernung von 6 Theilen von der Grundfläche machet man ferner ein Mundloch, welches oben gewölbet, 3½ Theile hoch, und unten 4 Theile breit iſt. Zwiſchen das Aſchen- und Mundloch macht man zwey Löcher zu den Trallien oder eiſernen Stäben, worauf man die Muffel ſetzt, die 1 Theil weit ſind. Ueber das Mundloch macht man das Flammenloch, welches 1½ Theile weit iſt. Das Aſchen-, Mund- und Flammenloch verſieht man mit Schiebern, die Handhaben haben, womit ſie hin und wieder in den Falzen geſchoben werden können. Der Ofen ſelbſt erhält an zwey Seiten gleichfalls Handhaben, um ihn fortragen zu können. Inwendig an den Wänden deſſelben beveſtiget man kleine Federn, die ½ Zoll lang ſind, und 3 Zoll von einander ſtehen, woran der Lehm, womit man dieſen Ofen ausſchmieret, hängen bleibt. Man ſchmieret dieſen Ofen 1 bis 1½ Zoll dick mit eben der Materie von dem zubereiteten Leimen aus, woraus man die Muffeln macht, dieſe aber feuchtet man entweder mit Waſſer, oder mit Rindsblut an, worunter 3 Theile Waſſer befindlich ſind. Wenn man hingegen keinen Leimen von der Art hat, ſo ſchmieret man den Ofen mit gemeinen Leimen aus, der mit Kühhaaren und Hammerſchlag vermiſchet worden. Alsdenn läßt man ihn trocknen, und der Ofen iſt zum Einſetzen der Muſſel fertig. Dieſes iſt die kleinſte Art von Probiröfen, die man gemeiniglich in den Münzſtädten gebrauchet, und auf einen drey Fuß hohen Heerd ſetzet, damit man bequem in denſelben hineinſehen kann. (ſ. Canirinus Berg- und Salzkunde Theil I. Tab. IV. Fig. 30. Man macht ſie aber auch größer, und in dieſem Fall behält man zwar die vorige Maaße bey, nimt aber zu einem Theil 1¾, 1½, bis 2 Zoll. Dieſes Ofens bedient man ſich vornehmlich bey den Hüttenwerken. Es iſt nothwendig, daß man ſie von Eiſenblech mache. Man kann ſie zwar auch von Mauerſteinen aufbauen, aber auch bey dieſen behält man die angegebene Maaße bey, doch läßt man das Flammenloch weg, und macht an die beyden Nebenſeiten noch beſondere Aſchenlöcher, alle Oeffnungen aber ſchiebt man mit Backſteinen auf und zu. Sie ſind wohlfeil, und man braucht ſie nicht auszuſchmieren, ſie können aber nicht von einem Ort zum andern gebracht werden. Wenn man die Hitze in einem ſolchen Ofen, worinn mit kleinen büchenen einen Zoll großen Kolen gefeuert wird, vermehren will, ſo macht man die Aſchenlöcher auf, das Mundloch aber zu, und der Grad der Hitze wird verſtärkt, wenn man Kolen in das Mund-

loch leget; will man im Gegentheil die Hitze vermindern, so nimt man die Kolen aus dem Mundloche wieder weg, und macht solches zu, oder man macht das Aschenloch zu, und das Mundloch auf. Wenn sich ein solcher Ofen verstopft, so zieht man unten die kleinen Kolen heraus, rüttelt die obern zusammen, und giebt frische zu. Das letztere geschieht auch alsdenn, wenn das Feuer abnimt.

Probirofen von Lehm. (Münze) Ein Ofen von einer abgestumpften piramidalischen Gestalt, dessen vier Seiten von Tiegelthon geformt, in der Luft getrocknet, jede mit einem halbzirklichen Loch ausgeschnitten, gebrannt, an einander gesetzt, verleimt, und mit zwey eisernen Reifen umgeben wird. Durch diese Ofen kann das Feuer gleichmäßig regiert werden, und sie erhitzen sich nicht so geschwinde, als die mit Draht beflochtenen, oder diejenigen, so von Blech und inwendig mit Lehm verschmiert sind. Man braucht diese Oefen in der Münze zu dem Probiren der Silber.

Probirpfanne, (Alaunsiederey) diejenige Pfanne von Bley, worinn die Lauge, nachdem sie 6 bis 7 Tage hinter einander gekocht hat, probirt wird, ob sie hinreichend gekocht habe. Es ist ein rundes ovales Gefäß, so etwa eine Kanne hält. Wenn die Lauge in diesem Gefäße wie Talg gerinnet, so hat sie genug gesotten, und kann in den Kasten zum Niederschlagen abgelassen werden. (s. Alaunsieden)

Probirringe, s. Proberinge.

Probirschälchen, Fr. Ecueller, (Hüttenwerk) kleine kupferne Schüsselchen, welche in die Wageschalen der Einwiegewaage gesetzt werden, und worein das Probirmehl mit einem Löffelchen eingetragen wird, wenn das Erz zur Probe abgewogen wird; ingleichen die in den Wagschalen der Kornwage stehende kleine Schüsselchen, darinn die Probirkörner aufgezogen werden.

Probirscheffel, (Hüttenwerk) ein auf der Joachimsthaler Hütten eingeführtes Maaß, darein durch den Guardein das von dem gelieferten und ausgebreiteten Erzhaufen an verschiedenen Orten etwas mit einer Schaufel weggenommene Erz geschüttet wird, welches hernach bis auf 5 Pfunde verjüngt, in einer eisernen Pfanne getrocknet, die Nässe vom ganzen Haufen abgezogen, das Erz in 5 Theile getheilet, versiegelt, eins in das Oberamt, eins dem Hüttenvaiter, eins dem Gewerkenprobirer, eins dem Hüttenmeister, und eins dem Lieferanten zugestellet wird.

Probirschirbel, Probirnäpfchen, Fr. Vase de terre pour essaier les mines, (Hüttenwerk) kleine irrdene Gefäße, darein das Probirmehl mit Fluß, oder gekörntem Bley gethan, und zum Verschlacken in den Probirofen gesetzt wird.

Probirstange, (Hüttenwerk) diejenige Stange, woran die Probirwage aufgehangen wird; der Aufzug.

Probirstein, Streichstein, Fr. pierre de touche, (Hüttenwerk) ein schwarzer, nicht allzu harter Stein, der nicht riechet, wenn man ihn reibet. Einige rechnen ihn zum Marmorgeschlecht, er brauset aber nicht mit Scheidewasser, und brennet nicht zu Kalk, daher er kein Marmor seyn kann. Andere geben ihn für einen Basalt aus, und schreiben seine schwarze Farbe einer harzigen Materie zu. Es wird dieser Stein gebraucht, den Grad der Mischung des Goldes, Silbers und Kupfers zu erkennen, da man mit den Streichnadeln einen Strich auf den Stein und einen andern mit dem zu probirenden Metall darneben macht, und von dem Gehalt nach der Aehnlichkeit der Striche urtheilet. Man fordert von einem solchen Stein, daß er den Strich annehme, und von Scheide- oder Königswasser nicht angegriffen werde. **Vogel** giebt ihn für einen thonigen Schiefer aus. Der Probirstein der Alten soll nicht schwarz, sondern weiß gewesen seyn.

Probirstein, Sicherstein, (Zinnwerke) ein großer viereckigter Stein, worauf die Zwitter oder Zinnsteine klein gerieben, und hernach gesichert werden. (s. Sichern)

Probirstube, Fr. la maison d'essais, (Hüttenwerk) das Zimmer oder Laboratorium, darinn der Probirer sein Probirgeräth verwahret, und das zu den Proben nöthige vorbereitet, nebst einer Küche mit einem oder mehreren Probir- und Windöfen.

Probiruhr, (Uhrmacher) eine Uhr, nach welcher die Zeit auf das genaueste abgemessen wird. Sie sind mit den **astronomischen Uhren** einerley, und haben beyde die nämliche Einrichtung, als eine andere Penduluhr. Der Unterschied beruhet nur auf zwey Stücken: 1) muß die Probiruhr, so lange wie möglich, in einem Aufzuge gehen, damit sie nicht durch das Aufziehen in ihrem genauen Laufe unterbrochen werde. Daher ist sie insgemein eine **Monaths- oder Jahruhr** 2) Muß das Werk möglichst einfach seyn. Daher giebt man diesen Uhren bloß ein **Gehwerk,** nebst einem Sekunden- Minuten- und Stundenweiserwerke: denn die Auflösung des Schlagewerks stöhret die Uhr schon etwas in ihrer genauen Bewegung, und noch künstlichere Werke würden die Reibung vermehren, und also die Genauigkeit mindern.

Probirwage, (Mechanikus) eine Wage, die sowohl zu Hydrostatischen- als auch Metall-Versuchen gebraucht wird. Ihre Theile bestehen aus einem 10 bis 12 Zoll langen Wagebalken von gutem kompakt geschmideten Stahl. Ueber diesem erhebet sich ein Sattel genau in seiner Mitte. Die senkrechte Mittellinie dieses Sattels gehet genau durch den Mittelpunkt des Wagebalkens und in dieser Mittellinie wird eine kleine Welle oder ein Zapfen befestiget. Dieser Zapfen ruhet in den beyden Pfannen oder Augen der Scheere. Er gleicht einem dreykantigen Prisma. Dieser Zapfen wird der **Unterstützungspunkt** und die beyden äußersten Enden des Wagebalkens die **Anhängepunkte** genannt. Denn in jedem dieser letztern hängt eine Wagschaale an seidnen Schnüren. Genau in der Mittellinie steht auf dem Sattel eine Zunge, die bey einer Probirwage sehr lang seyn muß, damit sie auch das mindeste Uebergewicht anzeige. Man pflegt ihr etwa $\frac{1}{3}$ von der Länge des Wagebalkens zu geben. Bey ihrem senkrechten Stand

wird die Zunge von der Scheere gedeckt, an welcher der Künſtler zur Zierde vorne ein durchbrochenes Schild von Meſſingblech beveſtiget. Dieſes Schild hat einen zirkelrunden Ausſchnitt, in welchem man die Spitze der Zunge bemerket, da dieſe aber ſehr dünne ſeyn muß, ſo trägt ſie eine feine Perle, um ihren ſenkrechten Stand ſogleich zu bemerken. Die Perle ſteht nämlich unter einer zweyten Perle, welche mit einem feinen Stift oben in der Scheere beveſtiget iſt. Dieſer Stift mit der Perle heißt der Zeiger des Gleichgewichts. Eine empfindliche Probirwage muß ſogar von der mindeſten Bewegung der Luft in Bewegung geſetzt werden. Daher hängt man ſie in einem kleinen Gehäuſe von Glas auf. An der Decke dieſes Gehäuſes iſt nämlich eine Hülſe beveſtiget, in welcher ein beweglicher Schieber ſteckt, der die Wage träget. Mit einer Schnur die an dieſen Schieber angeknüpft iſt, und über drey Rollen gehet, ziehet man die Wage in die Höhe. Alle richtige Wagen müſſen folgende Eigenſchaften haben. 1) Der Wagebalken muß aus einem harten Metall verfertiget werden, damit er ſich weder bieget, wenn er mit der Laſt beſchweret iſt, noch der Veränderung der Luft ausgeſetzt ſey; 2) muß der in Bewegung geſetzte Wagebalken ohne Schaalen merklich ſpielen, und genau horizontal ſtehen, wenn er wieder in Ruhe gebracht iſt. Eben dieß gilt auch wenn die Schaalen an dem Wagebalken hängen; 3) wenn die Wage mit Laſt beſchweret im Gleichgewicht ſtehet, ſo muß ſie auch im mindeſten nicht ausſchlagen, ob man gleich die Gewichte in den Schaalen verwechſelt; 4) eine richtige Wage zeiget es ſogleich an, wenn man in einer Schaale ein ſehr kleines Gewicht wegnimt oder hinzuleget. Eine genaue große Wage, womit man das Geld wiegt, zeiget noch $\frac{1}{16}$ Loth an, wenn ſie gleich auf beyden Seiten mit 100 Mark beſchweret iſt. Eine Kramerwage deutet mit der Laſt 1 Aß an. Eine Goldwage $\frac{1}{4}$ Aß, wenn man gleich einen doppelten Friedrichsd'or abwieget, und eine Probirwage muß endlich $\frac{1}{8}$ Zoll ausſchlagen, wenn man ihr nur $\frac{1}{12\frac{1}{2}}$ Theil eines Aßes auf einer Seite Uebergewicht giebet. Jede Wage muß das gedachte Uebergewicht in ihrer Art nicht nur anzeigen, wenn keine Laſt in den Schaalen lieget, ſondern auch, wenn ſie mit ſo viel Laſt beſchweret wird, als nur ihr Wagbalken ohne Schaden tragen kann. Dieſe vierte Eigenſchaft macht dem Künſtler die meiſte Mühe. Denn wenn ſie dieſe Eigenſchaften erhalten ſoll, ſo müſſen nicht nur die beyden Hälften des Wagebalkens genau gleichlang ſeyn, ſondern es muß auch der oben gedachte Zapfen und die beyden Anhängepunkte mit aller Genauigkeit geſchärft und gehärtet werden. Die Reibung macht es nothwendig, daß man den Zapfen und die Anhängepunkte auf das genaueſte ſchärfen muß, und ſie müſſen gehärtet werden, damit ſich die Schärfe nicht ſo leicht verrücke oder abnutze. Das letzte gilt auch von den Pfannen der Scheere u. ſ. w.

Probirwage, neue Art, weil die Zunge einer gewöhnlichen Probirwage Verhinderung machet, um ſie ſchnell zu machen, ſo hat man eine Art erfunden, welche in eine Laterne mit Glas geſetzt wird. Die Strickchen oder Schnüre der Wagſchalen beſtehen aus feinen aus metallenem Draht gewundenen Kettchen, und die Arme oder Querbalken der Wagſchalen werden zwiſchen zwey Darmſeiten ſehr weit und parallel ausgedehnet, dergeſtalt, daß ſo wenig ſich der Wagebalken auch neiget, ſelbige mit den Seiten nicht mehr parallel ſeyn, ſondern die eine ſich tief ſenket, die andre aber ſich erhöhet, wenn man ſie nun brauchen will, ſo wird unter der Laterne ein Hahn oder Schloß gezogen, welches eine meſſingne Ragel niederzieht, an deren beyden Enden zwey gläſerne Schlüſſeln ſind, etwa eines Thalers groß, auf welchen die Wagſchalen ruhen, alſo daß man niemals die Wagſchalen berühret, ſondern nur den Plan auf welchen ſie ruhen. Die Wage iſt ſo genau, daß auch das 400ſte Theil eines Grans ſie kann wankend machen. Die Theile dieſer Wage ſind folgende. In dem viereckigen Gehäuſe mit Glas iſt unten ein Zwergboden angebracht, auf welchem eine metallne Säule eingeſchraubet iſt, worinn oben die Wage mit ihrer Achſe einlieget. Oben darüber iſt ein Deckel geſtellt. Hinter und vor der Wage ſind die zwey Saiten horizontal gezogen, daß die dünnen Theile des Wagebalkens mit ſolchen parallel ſtehen, damit man ſogleich ſehen kann, wenn die Wage außer dem horizontalen Stande komme. Damit die Wagſchalen ruhen können, ſo ſind unter ihnen zwey Stifte, mit gläſernen Platten verſehen, angebracht, und die Stiffte ſind auf einer Ragel beveſtiget, und dieſe hat in der Mitte einen runden oder viereckigen Stifft, welcher in der erſt gedachten Säule willig auf- und abgehet. Unter dem Stifft iſt eine Feder beveſtiget, ſo die Ragel mit den Glasplatten allemal wieder in die Höhe treibet; ſolchen aber nieder zu drucken, iſt ein Arm an die beyden Enden der Ragel beveſtiget, und an dieſem ein Stifft, welcher, wenn an dem obern Ende niedergedrückt wird, auch die Stiffte mit den Glasplatten niedergehen und die Schalen frey ſpielen können.

Probirzentner, Fr. Quintal d'eſſai (Hüttenwerk) ein verjüngtes Gewicht, da der ganze Zentner ſo ſchwer als ein gemeines Quentlein, und nach Verhältniß in kleine Theile bis auf ein Viertelquentchen abgetheilt iſt.

Profel, ſ. Profil.

Profeſſioniſt, ein Mann der eine gewiſſe mechaniſche Arbeit verrichtet, ſo viel, als ein Handwerker.

Profil, Profel. (Sticker) So wird die Einfaßung derjenigen Stickerey genannt, die nicht in das Zeug der Kleider genähet werden, ſondern beſonders geſtickt und hernach wenn ſie auf die Kleider aufgenähet worden, mit der Profilſchnur (ſ. dieſe) eingefaßt wird.

Profile, (Deichbau) zwey Latten, welche unter der Kappe des Deichs aufgerichtet werden, und worüber ein Seil geſpannt wird, das mit Pflöckchen in der innern und äußern Deichlinie beveſtiget, die Figur des Deichs vorſtellt.

Profile, (Waſſerbau) die Uferlinien eines Fluſſes. Dieſe Profile und die ihnen jedesmal aus dem Gefälle zu kommenden Geſchwindigkeiten ſind die beyden Beſtimmungs-

gründe des Laufs der Ströhme. Nicht alle Profile gehören zu denjenigen die zur Beurtheilung der Sache unentbehrlich sind, sondern nur die bestimmenden. Dieses sind diejenigen, die in dem Lauf der Ströhme eine merkliche Abänderung veranlassen. Dergleichen sind bey parallelen Ufern, das Profil desjenigen Orts, wo sie anfangen parallel zu laufen, und desjenigen wo sie aufhören parallel zu seyn. Eben so sind bey zusammenlaufenden Ufern die Profile zu bemerken, wo sie anfangen solche zu werden, und wo sie aufhören zusammenlaufende zu seyn. Ein gleiches ist zu bemerken in Ansehung der von einander sich entfernenden Ufer.

Profilschnur, (Sticker) eine Schnur, die um solche Stickerey gesetzt wird, welche nicht unmittelbar auf die Kleider gestickt werden; da, um die Kleider zu schonen, besonders die reiche Arbeit auf Leinewand oder seidene Zeuge, besonders gestickt, hernach von dem Schneider aufgenähet, und mit dieser Schnur, die der Stickerey angemessen, eingefaßt wird.

Profiter, s. Lichtknecht.

Projektion, (Maler) in der Perspektiv die Vorstellung der scheinbaren Lage gewisser Körper, so wie man sie aus einem gewissen Punkte in der Natur sehen würde. Die **orthographische Projektion** (Front) ist die Aussicht des vordern Theils eines Gegenstandes über dem Plane, welcher mit der Tafel parallel ist.

Projektion, (Schmelzkunst) die Verwandlung oder Verbesserung eines geringen Metalles in ein kostbareres, z. B. Bley in Gold, durch Zusetzung eines gewissen Pulvers oder einer Tinktur.

Prone. (Forstwesen) So nennt man die äußerste Gränze eines Waldes, Forstes oder Holzes, welche an das Feld stößt, oder mit andern Hölzern gränzet. In den Forstordnungen ist verbothen, solche wegzuhauen und abzutreiben. Es wird auch **Brahne** genannt.

Pronne, Prunne, Fr. L'en raſture (Bergwerk) ein Ritz, welchen der Bergmann mit dem Eisen in das Gestein machen kann, wo er anfängt zu arbeiten.

Pronne führen, eine Fr. Faire une en raſture dans la-pierre, (Bergwerk) einen Ritz mit Schlägeln und Eisen in das Gestein hauen. Wenn der Ritz, gleich und glatt ist, so sagt man: der Bergmann führet eine gute Prunne.

Pronnen lassen, sich, Fr. Pierre qui ſ' enroſie (Hüttenwerk) so sagt man von dem Gestein, wenn es das Eisen annimt und sich gut arbeiten läßt.

Pronunziren, (Maler) die Theile von allerhand Leibern mit solcher Stärke und Sauberkeit, welche man mehr oder weniger, von einander unterscheidet, bezeichnen und specifiziren.

Propfen, s. Pfropfen.

Proportion, (Baukunst) das Verhältniß der Maaße bey den Theilen eines Gebäudes untereinander, daß selbige sich wohl zusammen schicken, und der Natur gemäß sind, auch so genommen werden, daß man sie mit ganzen Zahlen aussprechen kann, und keine Brüche darzu nehmen darf. Z. B. wenn bey einer Thüre die Höhe zur Breite sich verhält wie 2 zu 1, so sagt man, es sey eine gute Proportion, so der Natur gemäß, weil die Thür eine solche Oeffnung ist, wodurch ein Mensch gehen muß. Weil ein Mensch, wenn er ungezwungen einhergehet, seine Arme nicht mit Fleiß andrucket, sondern solche frey fliegen läßt, wenn er durch eine Thür gehet, so wird man finden, daß in solcher Freyheit die Höhe des Mannes zur Breite beynahe wie 2 zu 1 seyn.

Proportionallineal, ein breites Lineal, worauf alle Linien getragen sind, die sonst auf den ordentlichen Proportionalzirkel getragen werden; jedoch nur einmal; dagegen befindet sich hier noch ein Lineal, die Regel genannt, das um einem Stift beweglich ist, dessen Zentrum genau im Anfange der Linie stehen muß. Bey dem Proportionalzirkel ist nur ein einziges Zentrum zu allen Linien, hier aber hat jede Linie ihr eignes Zentrum. Die Linien werden aus eben dem Grunde, nach eben den Tabellen und Maasstab, wie auf den Proportionalzirkel aufgetragen, und ist die Linie auf dem Lineal statt des einen, und die Regel anstatt des andern Schenkels. Diese letzte wird vermittelst eines Stifts mit dem Ansatz **Schraube-Gewinde** und **Mutter** auf das Lineal am verlangten Ort bevestiget, und muß der Stift die Löchlein genau ausfüllen, daß weder Lineal noch Regel weichen kann. Man hält für den Erfinder dieses Proportionallineals den **Benjamin Bramer** Heßischen Baumeister zu Marburg.

Proportionalzirkel, (Mechanikus) ein geometrisches Werkzeug, wodurch leicht auf jedes Maas ein Quadratstab zu verfertigen, und eine Zirkel- oder Quadratfläche leicht zu theilen und zu vervielfältigen ist. Es wird insgemein von Messing gemacht, und bestehet aus zwey etwas starken langen Schenkeln so an dem einen Ende durch genaues Gewinde zusammen gefüget werden, so daß man solche zusammen thun, auch von einander biegen kann, und beyde Ecken am Gewinde sich genau zusammenschließen, und allezeit im Mittelpunkt stehen. Aus diesem Mittelpunkt wird aus jedem Schenkel eine Linie gezogen, die nach unten zu etwas schrege von der Mitte der beyden zusammenstoßenden Linien abgehen, und auf diesen beyden Linien werden von Weite zu Weite Theilungen durch einen Zirkel aufgetragen und nummerirt z. B. von 1 bis 12 und man kann solche nach dem Maasstabe auch durch die Quadrattafel in so viele Theile eintheilen als nöthig ist. Man kann dieses Werkzeug auch von Holz und im Fall der Noth auch von Pappe machen, und oben an statt des Gewindes, läßt man so viel von der Pappe oder auch dem Papier stehen, daß man beyde Schenkel mit einer Nadel zusammenstecken kann. Dann macht man den einen Schenkel mit Wachs auf einem Brett oder Tisch vest, daß das andre oben um die Nadel im Zentro kann beweget werden, und man macht dann die Abtheilungen gleichfalls darauf.

Proportion, der Zähne der Uhren-Räder an Thurm Uhren, (Großuhrmacher) die Zähne der Räder einer Thurmuhr müssen nicht zu schwach auch nicht zu

ſtark ſeyn, auch nicht zu kurz auch nicht zu lang werden, damit ſie die Laſt des Gewichts aushalten können, und nicht geklemmt werden. Denn ſind die Zähne zu ſchwach oder zu lang, ſo biegen ſie ſich, brechen auch wohl gar weg, ſind ſie zu ſtark oder kurz, klemmen ſie die Getriebe, nämlich daß die Getriebe nicht in die Zähne, und die Zähne nicht aus den Getrieben gehen können. Eigentlich muß der Zahn und die Theilung zwiſchen 2 Zähnen zu $\frac{7}{7}$ gerechnet werden, ſo, daß der Zahn $\frac{3}{7}$ ſtark der Zwiſchenraum zwiſchen 2 Zähnen $\frac{4}{7}$ weit, die Höhe des Zahns aber oder die Theilung $\frac{4}{7}$ tief iſt, ſo hat der Zahn überall ſeine gehörige Proportion. Der Triebſtock kann auch ſo ſtark wie der Zahn $\frac{3}{7}$ ſeyn. Wenn aber der Zahn und der Zwiſchenraum zwiſchen 2 Zähnen von einerley Größe wären, dann muß man von dem Triebſtock abbrechen und ſelbigen ſchwächer als den Zahn machen, alsdenn ſind aber die Getriebe den Rädern in der Dauer nicht gleich, ſondern müſſen eher zu Grunde gehen.

Proportion der Zähne durch alle Uhrräder zu finden, (Uhrmacher) wenn ein Räderwerk von 3, 4, 5 und 6 Rädern verfertiget werden ſoll, und die Räder, doch nicht eins ſo viel Zähne als das andre bekäme, die Zähne aber doch einander alle gleich werden ſollen, ſo kann man die Proportion der Zähne durch die Regel de Tri ausrechnen, daß die Zähne durch das ganze Uhrwerk völlig gleich werden, wenn man den Diameter des Rades beſtimmt. Z. B. 96 Zähne erfordern 18 Zoll im Diameter was 84?

84 | 96
84 | 15¾ Zoll.
68
88
17

Eben ſo 96 Zähne erfordern 18 im Durchmeſſer was 74? Facit 13 $\frac{7}{8}$ Zoll u. ſ. w.

Proportion zwiſchen Gold und Silber, (Münze) das wahre praktiſche Verhältniß dieſer beyden Metalle, wornach ſich der Münzmeiſter ſowohl im Einkauf der edlen Metalle als auch bey dem Ausmünzen derſelben richten muß, wird zum Theil durch die Geſetze, zum Theil durch den Kurs beſtimmt. Dieſes Verhältniß iſt, nach den gemachten Berechnungen aus den Kurszetteln des Goldes zum Silber, wie 1 zu $\frac{137}{2688}$, oder 1. 14, 47 oder beynahe wie 1 zu 14½. wenn man die Mark Gold zu 21 Karat 11½ Gran fein, und das Silber in Barren zu 8, 12 bis 14 Loth fein annimt.

Proppen, Haute Proppen, Smeer Proppen, Bus Proppen, Fr. Tampons (Artillerie) ſind Scheiben von Korkholz, womit man die Stücken auf den Schiffen verſtopft, damit das Waſſer nicht hinein dringen kann. Zweytens werden auch diejenigen Bleche von Eiſen oder Kupfer wie auch diejenigen Hölzer auf den Schiffen Proppen genannt, womit man die Löcher zuſtopft, die von den feindlichen Schüſſen bey einem Seegefechte die Schiffe erhalten.

Pros, (Schiffsbau) tunquiniſche Barken in Oſtindien, welche überaus nett ausgearbeitet ſind. Sie bedienen ſich ihrer auch im Kriege weil ſie gar leicht ſegeln. Die Engländer nennen ſie halbe Monde, weil ſie ſich an jeder Spitze ſolcher Geſtalt aus dem Waſſer erheben, daß ſie einem halben Monde, der die Hörner in die Höhe kehret, nicht unähnlich ſehen.

Proſpekt, Ausſicht, Fr. Vûe, (Maler) ein Gemälde, welches einen bekannten und merkwürdigen Ort vorſtellt, z. B. einer Stadt, eines Schloßes u. ſ. w.

Protzen, (Artillerie) wenn man ein ſchweres Stück Geſchütz mit ſeiner Laffete auf den Protzwagen bringet, und zu dem Marſch und ſeinem Gebrauch einrichtet, welches insbeſondere das Stück Aufprotzen heißt. Abprotzen aber wird genennet, wenn man daſſelbe von gedachten Wagen wieder hebet und zum Abfeuern zu rechte machet.

Protzkette, (Artillerie) eine eiſerne Kette, ſo um die Deichſel eines Protzwagens geſchlungen, und durch den Protznagelring der aufgeprotzten Laffete gezogen wird, damit die Deichſel vorne nicht herabfallen kann.

Protznagel, Stellnagel, (Artillerie) der eiſerne Bolzen, ſo durch den Schwanzriegel der Laffette und die Protzwagenachſe geſteckt wird.

Protzräder, (Artillerie) die vordern Räder, die man an die Laffeten machet, wenn man die Stücke auf den Marſch fortbringen will.

Protzring, der Ring an dem Querriegel der Laffete einer Kanone, wodurch die Protzkette gezogen und mit dem Protzwagen vereiniget wird.

Protzwagen, (Artillerie) eine Achſe mit zwey Rädern, die etwas niedriger und ſchwächer als die Laffetenräder, mit ihrem Schwanzriegel an die Laffeten geſchoben, und daſelbſt mit Protznagel und Ketten gehörig beveſtiget wird.

Prudel, Prude, (Jäger) ein kleiner Sumpf, darinn ſich der Hirſch abkühlet, oder auch die Sauen wälzen.

Progneret, ein Feldmaas in der Gegend um Bourdeaux. Es enthält 72 Eſoas, zehntauſend 656 königl. Quadratfuß, oder 296 Quadrattoiſen Fäden. Der Eſoa iſt 12 Fuß 2 Zoll lang.

Prunellen, ſ. Brunellen.

Prungnagel, Fr. tordoir, die Winde oder der Haſpel, womit das Tuch aus der Kupe gewunden wird.

Prünziegel, (Ziegelbrenner) eine Art platter Dachziegel, die 1 Fuß 2 Zoll lang, 10 Zoll breit und ¾ Zoll dick ſind.

Prüßel, (Sattler) an dem Baum eines Schlußſattels heißt ein gewiſſer Theil alſo, welchen andre einen Döbel nennen.

Prüſſiene, ſ. Peruviene.

Pſalterion, (Muſiker) ein ehemaliges hölzernes muſikaliſches Inſtrument, wie eine Zitter mit Saiten bezogen, und war zweyerley Art; der große und kleine Pſalter. Auf dem kleinen waren 3 Saiten, und konnten 12 Töne darauf gegriffen werden, auf dem großen aber 10 Saiten.

Weil

Weil nun damalen die ſtählernen Saiten noch nicht bekannt geweſen, ſo ſind vermuthlich Darmſaiten dazu gebraucht worden, welche mit den Fingern gerührt und geſpielt worden. Sonſten kam der Pſalter mit der Diskantſtimme überein, und hatte wegen der hohen Stimme einen ſehr hellen Klang und Laut.

Pſaltis, (Muſiker) ein muſikaliſches Inſtrument der Ruſſen, faſt wie ein Hackebrett, welches jedoch wie eine Harfe mit den Fingern geſchlagen und geſpielet wird.

Pſeudoolpalum, ein falſcher Opal. (ſ. Katzenauge.)

Pu, ein chineſiſches Längenmaas von 2400 geometriſchen Schritten, wornach ſie ihre Wege auszumeſſen pflegen; nach unſerer Rechnung machet es eine gemeine halbe deutſche Meile.

Puchen, mit ſeinen Ableitungen, ſ. Pochen.

Pucht, 1) (Salzwerk) bedeutet einen trockenen Boden für das Salz. 2) (Forſtweſen) Eichen die im Durchmeſſer 40 bis 50 Zoll dick und 15 bis 20 Ellen lang ſeyn müſſen, und zu Puch- oder Pochſtempeln gebraucht werden. 3) heißen auch die Blockwagen (ſ. dieſe) Puchwagen.

Puchtreppe, (Salzwerk) eine Treppe, die aus ſtarken Brettern beſtehet, und anſtatt der Stuffen mit ſtarken Latten beſchlagen iſt, und auf die Pucht führet.

Pud, Pude, Poude, Poute, Pond, ein rußiſches Gewicht, welches 40 Pfund nach dem rußiſchen Landgewichte, nach dem Amſterdammer, Hamburger und Pariſer Gewichte aber nur 33 Pfund wiegt: indem das rußiſche Pfund um 18 Pro. C. leichter iſt, als das Gewicht in gedachten Städten. Man bedient ſich deſſen ſonderlich zu Aſtrakan, und Archangel, um Salz, Potaſche u. a. grobe Waaren zu wiegen: 10 Puden machen ein Berkewits, oder 700 Landpfunde.

Puddingſtein, Wurſtſtein, (Bergwerk) der ſogenannte engliſche Wurſtſtein, ſo braune und weisliche Flecken hat, wie eine Preßwurſt ausſieht, und eine Politur annimt, die den Marmor übertrifft. Er iſt ſo hart, daß er Feuer ſchlägt, und wenn man ihn zerſchlägt (zerſetzet), befindet man, daß er aus lauter ſchwarzem Quarz, oder Hornſteingeſchieben beſtehet, zwiſchen welchen ſich eine gelbliche und weisliche eben ſo veſte Steinmaſſe eingeleget und die Geſchiebe zuſammengekittet, ſie laſſen ſich aber leicht ausſchlagen; bey den Engländern heißt er Puddingſtone.

Pude, ſ. Pud.

Pudel, in Niederſachſen ein kurzes Stück- oder Lagerfaß zum Weine, und in Liefland iſt es eine aus Baumrinden verfertigte Schachtel.

Pudelmütze, (Kürſchner) eine krauſe rauhe gemeiniglich ſchwarze Mütze von Lämmerfellen.

Pudeln, (Bäcker) das Brod pudelt, wenn es bey dem Backen entweder ſtark aufgelaufen iſt, und alsdenn zerreißet oft die Krume einmal oder Kreutzweiſe; oder wenn die Krume ſeitwärts in krauſen knolligen Auswüchſen ausläuft, und zu weich zugleich ausgebacken iſt. Dieſes entſtehet gemeiniglich aus der zu wenigen Gahre, die der Teig erhalten hat, und alsdenn wird das Brod auch oft Waſſerſtetſchig.

Puder, Haarpuder, der Mehlſtaub, der aus weißer Stärke bereitet wird und zum einpudern der Haare und Parucken gebrauchet wird. Man kann ihn auf eine gedoppelte Art verfertigen: entweder man zerreibet die Stärke aus freyer Hand auf einem Tiſch mit einer Walze, und ſiebet alsdenn das zerriebene durch ein feines Haarſieb. Im großen kann aber auch der Puder auf einer Handmühle verfertiget werden. Eine ſolche Handmühle hat im Kleinen die nämlichen Räder und Einrichtung als eine Windmühle, außer daß das Kammrad nebſt dem Mühlſteingetriebe unter den Mühlſteinen angebracht ſind. Das Kammrad iſt zugleich ein Stirnrad. Ein beſonderes Getriebe greift bey der Bewegung der Mühle in die Zähne dieſes Stirnrades, und eine Kurbel an der Welle des letztern Getriebes bewegt die Mühle. Eine ſolche Mühle hat einen Beutel von einem ſehr feinen Mehltuch, und dieſer Beutel ſichtet den Puder in einem dicht verſchloßenen Mehlkaſten. Man macht wohlriechenden Puder, welcher mit getrockneten und zerriebenen Orangenblüten, oder andern wohlriechenden Blumen vermiſcht wird. Auch ſteckt man Papier, mit Lavendel- oder andern wohlriechenden Oel beſtrichen in den Puder (ſ. auch rother Puder).

Puderbeutel, (Paruckenmacher) ein von Weißgaren Schaffellen verfertigter lederner Beutel, der oben mit einem ledernen Riemen auf und zu gezogen werden kann, worinn der Puder aufgehoben wird.

Puderkaſten, (Paruckenmacher) ein vierkantiger hoher Kaſten von Brettern zuſammengeſetzt, der vorne eine Oefnung hat, vor welcher eine Gardine hängt. Der Paruckenmacher ſetzt, wenn er eine Paruke pudern will, ſolche mit dem Parukenſtock in denſelben, pudert ſie, und zieht alsdenn die Gardine vor dem Kaſten ſchnell zu. Die Puderwolke muß ſich daher in dem Puderkaſten ſetzen, und kann nicht verfliegen, ſondern zieht ſich vielmehr in die Paruke hinein.

Pudermacher, ein unzünftiger Handwerker, der aus Stärke Puder macht. In einigen Oertern, beſonders in den Landſtädten, haben ſie wohl beſondere landesherrliche Erlaubniß dazu, Puder zu machen. In großen Städten, z. B. in Berlin, kann ein jeder, der nur will, Puder machen, wenn er nur die dahin gehörigen Abgaben entrichtet.

Puderpieſter, Puderbläſer, ein Werkzeug, womit der Puder auf die Haare und Paruken geblaſen wird. Es beſteht derſelbe aus einem länglicht runden, ledernen, in Falten gelegten Beutel, der gleichſam einen Blaſebalg vorſtellet. Auf dem einen Ende iſt er mit einem blechernen feinen Siebblech verſchloſſen, wovor noch ein dichter Flor oder Seidenläppchen geſpannt wird, durch welches der Puder herausgeblaſen wird, ſobald man das Leder zuſammendrückt, oder den Beutel verkürzet. Dieſes geſchieht durch den am andern Ende des Beutels befindlichen Knopf, der in dem Boden, der dieſes Ende verſchließt, eingeſchrauber iſt, und an welchem man den Beutel, gleich einem Blaſebalg,

balg, lang und kurz machen kann. Durch das Zuſammendrucken und die darauf folgende ſchnelle Verlängerung des Leders, wird die Luft im Lederbeutel in Bewegung geſetzt, und ein Wind erreget, welcher den Puderſtaub durch das Sieb hervorſtäubt. Durch die mit einer Schraubenmutter verſehene Oeffnung des hölzernen Bodens, worinn der Knopf eingeſchraubet wird, wird der Puder in den Beutel eingeſchüttet.

Puderquaſt, (Parukenmacher) ein von langen leinen oder Seidenfäden bereiteter Quaſt, womit der Parukenmacher die Haare und Paruken einpudert. Die von Seidenfäden ſind die beſten, ſie werden mit geſchmolzenem Talg getränkt, daß ſie ſchwer werden, der Puder ſich einfängt, und da die Faden davon eine Schnellkraft erhalten, ſo fliegt der Puder bey dem Pudern deſto beſſer heraus.

Puderſchachtel, eine Schachtel von dünnen Spänen, worinn der Puder aufbewahret wird.

Puderſieb, (Siebmacher) ein feines Haarſieb, durch welches die zerriebene Stärke geſiebet und zu Puder verwandelt wird. Dieſes Sieb muß eine doppelte Eigenſchaft haben. Erſtlich muß es ſehr fein, und daher doppelt gewürkt ſeyn. Der Siebmacher würkt den Boden entweder blos aus weißen Haaren, oder er vermiſcht dieſe Haare ſtreifenweiſe mit gefärbten Haaren. Zweytens muß ein ſolches Sieb alſo eingerichtet ſeyn, daß der Puder nicht verſtäubet. Daher erhält dies Sieb ſowohl auf dem Oberrande als Unterrande Deckel. Beyde Deckel beſtehen aus einem ſchmalen Rande oder Reif, auf welchen ein weiß gegerbtes Schaffell, wie auf einer Trommel, ausgeſpannt iſt. Der Siebmacher weicht zu dieſem Behuf das Schaffell in Waſſer ein, ſpannet es mit der Hand auf dem Deckel aus, legt den vorſpringenden Streif des Schaffelles um, treibt auf den Deckel den hölzernen Reif, und beveſtiget hierdurch den umgelegten Streif und das Fell ſelbſt.

Puderzucker, ſ. Moskowade.

Puffer, ſ. Sackpiſtolen.

Pugillus, ein mediziniſches Maaß, welches bey trockenen Kräutern, auch deren Spitzen und Blumen gebraucht wird, und ſoviel iſt, als man mit drey Fingern faſſen kann.

Puhlloch, Treckgatt, Roop, die beyden letzten Benennungen ſind holländiſch. (Zuckerſiederey) In den daſelbſt befindlichen über einander liegenden Trockenboden, wo die Formen mit den Zuckerhüten zum Ablaufen in Körben aufgeſtellet werden, ein in denen über einander gemachten Oeffnungen von dem erſten bis zum letzten Boden gemachter Bretterverſchlag. Auf dem oberſten Boden iſt über dieſem Verſchlag ein Kloben oder eine Docke von Meſſing, und um dieſen Kloben geht ein Trecktau, womit der mit Formen angefüllte Korb in die Höhe gezogen wird. Auf jedem Boden hat das Puhlloch eine Thüre, durch welche man den Korb auf den Boden nimt. Dieſe Oeffnung kann wieder mit den Klappen als eine Thüre verſchloſſen werden.

Pul, Pullo, überhaupt alle kupferne Münzen in Perſien, die in ihren Münzſtädten gepräget, und im Lande gangbar ſind. Dergleichen ſind die Kabesqui.

Pulle, eigentlich eine Flaſche mit einem dicken Bauch; im gemeinen Leben aber, nach der gemeinen Sprechart, eine jede kleine Flaſche.

Pullo, ſ. Pul.

Pulpet, (Tiſchler) ein erhöhetes Gerüſt, gemeiniglich mit einem Kreuzfuße verſehen, und oben als ein kleiner abhängender Tiſch gebildet, vor welchem man lieſet, ſchreibet, oder auch Muſik machet; wie es denn vornehmlich bey den Muſikern ſtark im Gebrauche iſt, die Noten darauf zu legen.

Pulpeten, Fr. bourſettes, (Orgelmacher) die ledernen Beutelchen, welche die Oeffnungen der Windlade, die den Wind nach den Kanzellen führet, zubecken und öffnen, und bey dem Drucke der Klaves das Tönen der Orgelpfeifen hervorbringen. Dieſe Beutelchen oder Säckchen werden aus gutem weißen Leder gemacht, und endigen ſich in kleine Ringe von Meſſingdraht. Man ſieht eine Ruthe, oder Cylinder mitten durch das Beutelchen hervorgehen, ſo Vſier heißt. Durch dieſen Cylinder geht wieder ein Draht mit einem Ringe, der den Cylinder im Beutelchen veſt hält. Beyde herausgehende Enden des Cylinderchens werden mit Leim beſtrichen. Unter jedem Beutelchen iſt ein Loch in der Tafel oder dem Fundamentbrett, (ſ. dieſes) um demſelben zur Form zu dienen, wenn man es macht. Man ſteckt das Leder mit einem Hölzchen in dieſe Höhlung, und leimt rings herum das übrige des Leders an. Iſt dieſes trocken, ſo zieht man das Säckchen in die Höhe, und ſo iſt es fertig. Unten macht man das Loch um des Reibens willen weiter. Die Ruthe oder der Cylinder geht alſo mitten durch das Pulpetchen, und der Meſſingdraht mitten durch das Cylinderchen oder Ruthe. Der Kopf der Klappe an den Kanzellen kann niedergehen, wenn man will, und unter ihm liegt, ſtatt eines Gelenks, eine Feder von Meſſingdraht zu zwey Schenkeln gewunden, deren einer unten in der Klappe veſt ſteckt, indeſſen daß der andre auf dem Stege in einer eingefügten Fuge ſteckt. Gegen den Kopf iſt ein von geſchlagenem Meſſingdraht gebogenes S angebracht, ſo oben und unten am Ringe der Ruthenſchraube eingehakt iſt. Wenn alſo die Ruthe durch Anſchlagung des Klavis zwo oder drey Linien herab gezogen wird, ſo biegt ſich die Pulpete, und wird an ihrer obern Fläche platt, und weil es vermittelſt des S Hakens an der Haube der Ruthe und dem Klappenringe angehakt iſt, ſo macht die Klappe im Niederſinken eine anſehnliche Oeffnung, der Wind tritt in die Kanzelle, füllet deren Inhalt aus, verwandelt die in der Kanzelle befindliche Luft in Wind, und bläſet, wofern ein Loch über der Kanzelle offen iſt, die Pfeife an, deren Regiſterloch aufgezogen worden. (ſ. Windlade)

Pulswage, (Mechaniker) ein phyſikaliſches Werkzeug, wodurch man beurtheilen kann, ob der Puls recht, geſchwind oder langſam gehe. Es beſteht dieſelbe aus einem Lineal, ſo etwa ¾ Zoll breit, und einen Fuß oder zwey lang, und

etwa ¼ Zoll dick iſt. Auf dem einen Ende iſt ein ordentlicher Wirbel, wie bey einem Saiteninſtrumente, womit man die Saiten ſpannt, angebracht; an dem andern Ende wird ein dünnes Blechlein beveſtiget, welches ein ſubtiles Löchlein hat, das ſo weit iſt, daß ein doppelter gedreheter Seidenfaden genau hindurch kann. Dieſer Faden geht über die Mitte des Lineals, und wird allda auf den Wirbel gewunden, wodurch die herabhängende Diſtanz des Fadens länger oder kürzer gemacht werden kann. An dem Ende des Fadens wird eine kleine Kugel oder Gewicht angehangen, und alſo daraus ein Perpendikel gemacht. Das ganze Lineal wird in 60 oder 100 gleiche Theile getheilet. Die Zahlen fangen ſich bey dem Ende da an, wo der Wirbel ſteckt, und endigen ſich am andern Ende. Die Kugel kann von Holz oder Metall ſeyn. Wenn man eine Probe gemacht, daß die Kugel ſo ſchnell ſpielet, als der allerſchnellſte Puls, ſo in einer Minute 120 Mal geſchehen kann, ſo machet man etwa bey 10 einen Knoten in den Faden, oder machet den Faden vermittelſt des Wirbels ſo oft kurz oder lang, bis der Schlag der Kugel mit dem Schlage des Pulſes gleich iſt, und merket, welche Zahl der Knoten am Faden berühret. Muß man nun bey einer andern Perſon den Perpendikel kürzer oder länger machen, ſo kann man aus dem Unterſchiede der Zahlen erſehen, wie viel der Unterſchied ſey. Es iſt dieſe Probe aber eine beſchwerliche Sache wegen des Nachzählens, wenn der Puls nur 100 Mal in einer Minute ſchlägt, weil die Länge des Fadens nur etwa 3 Zoll iſt, und alſo nicht nur der Schwung ſich geſchwinde verlieret, daß die Vibrationen ſehr klein, ſondern auch ſehr ſchnell, und mit dem Puls übel zu vergleichen ſind. Viel beſſer iſt dieſer Verſuch mit einer Minuten- oder Sekundenuhr anzuſtellen: da zählt man nur die Schläge des Pulſes in einer Minute, und hat weiter keine Mühe mit dem Stellen.

Pult, (Kriegsbaukunſt) in dem Vorwerk des Hauptgrabens bey einer Veſtung eine Gattung eines doppelten bedeckten Ganges oder Weges, welcher mit Brettern oder Erde gewölbet, mit Pfählen bewaffnet iſt, und die ganze Breite des Grabens einnimt. Die Bruſtwehre raget drey Fuß hoch über den Graben herauf, und ihre beyderſeitige Gleichung erſtrecket ſich 10 bis 12 Klafter weit. Es hat eine gerade Wehre bis zu der Stirne des Bollwerks gegen den Feind, welcher über den Graben ſetzen will. Es beſchützet die hin und wiederziehende Soldaten wider das feindliche Geſchütz. Damit der Mann, wenn er aus dem Gange herauf ſteigt, nicht entdecket werde, ſchneidet man die Ecke der äußern Böſchung des Grabens ab, daß ſolche 8 bis 10 Klaftern werden; oder man bringt auswärts eine Aushöhlung an in Geſtalt eines Vielecks, Bogens oder Dreyecks. Iſt ein Schlitzgraben vorhanden, ſo muß er von dieſem Gange bedeckt, und unter ihm geführet werden. Bisweilen wird bey dem Pulte eine einfache Schere 8 oder 9 Fuß hoch mit einer 10 bis 12 Klafter langen Abdachung gegen den Graben errichtet. Iſt keine Schere vorhanden, ſo reichet der Gang bis an den Zwiſchenwall.

Pult, Fr. Pupitre, (Kupferſtecher) ein Gerüſt, worauf man die Platten leget, wenn ſie in weichem Firniſſe radiret werden ſollen, und man dieſen Firniß wider alle Ritzen und Striemen bewahren will, welche ſehr leicht in denſelben kommen können, wenn man ihn mit etwas hartes berühret. Der oberſte Theil dieſes Pults iſt wie ein ordentliches Schreibepult; an den beyden Seiten werden zwo Leiſten angemacht, über welche man quer über dünne und ſchmale Bretter legt, deren beyde Enden auf den Leiſten ruhen, und auf welchen man liegt, um zu arbeiten. Man kann die ganze Platte damit zudecken, und nur allemal ſoviel aufdecken, als man arbeiten will.

Pult, Schreibepult. (Tiſchler) So wird das zum Schreiben eingerichtete Behältniß bey einer Kommode oder einem Schreibeſchrank genannt, weil es mit den gewöhnlichen Schreibepulten, was ihre Geſtalt und innerliche Einrichtung betrifft, in allem gleich iſt. Dies Pult kann entweder mit der untern Kommode ein Ganzes ausmachen, und dies iſt bey ſchlechten Schreibeſchränken ſehr gewöhnlich, oder es wird auch abgeſondert verfertiget, ſo daß es abgenommen und aufgeſetzet werden kann. Das Pult iſt 1 Fuß ¼ Zoll hoch, und oben 2 Fuß tief. Die ganze Arbeit muß der Verzierung nach mit der Kommode einerley ſeyn, damit das Ganze ein gleiches Anſehen erhalte. (ſ. Schreibepult, wo man die Verfertigung deſſelben näher beſchreiben wird.)

Puldach, Taſchendach, (Baukunſt) ein Dach, ſo von einer Seite abhängig iſt. Es hat gleichſam die Geſtalt eines Schreibepults, und ſtellet einen rechtwinkelichten Triangel vor.

Pultorak, ſ. Polturak.

Pulver, ſ. Schießpulver.

Pulverfege, (Nadler) ein Werkzeug, durch welches in einigen Pulvermühlen das geſchliffene oder Pürſchpulver geſiebet wird. Es wird dieſelbe, ſo wie die Kornfege, (ſ. dieſe) verfertiget, nur daß das Gitter ſehr dichte, und von feinem Meſſingdraht geflechten iſt.

Pulverholz, (Pulvermühle) der Name verſchiedener Stauden, deren Holz, wenn es zu Kolen gebrannt worden, gutes Schießpulver giebt, und ehedem auch dazu gebraucht wurde. Hierunter gehört beſonders der Faulbaum, oder der Elſeerſtrauch und andre mehr.

Pulverhorn, (Kammmacher) ein Horn von plattrunder Geſtalt, worinn die Jäger das Schießpulver aufheben. Der Kammmacher erweicht dazu ein Ochſenhorn über dem Feuer, ſteckt eine dem Pulverhorn ähnliche Form hinein, und preſſet es in der Hornpreſſe (ſ. dieſe) mit der Formplatte. Das Horn wird alsdenn polirt, ein Boden eingeſetzt oder aufgenagelt, ein Mundſtück mit einem Schnitzer zierlich ausgeſchnitten, und ein Propfen darzu gemacht, mit welchem das Mundſtück zugemacht wird.

Pulverkammer. (Artillerie) 1) derjenige Ort, den man hinter den Batterien und Keſſeln einzugraben pflegt, und mit ſtarken Bohlen, die mit Erde hoch überſchüttet werden, verwahret; um darinn ſowohl Pulver, als auch Bomben und andere Feuerwerksſachen aufzubehalten.

2) die

2) die Minenkammer, (ſ. dieſe) auch 3) der Ort, wo das Pulver in den Mörſer eingeladen wird. (ſ. Kammer)

Pulvermaaß, (Jäger) ein körperliches Maaß, das aus einem kleinen hohlen Cylinder beſteht, wodurch die Ladungen der Schießgewehre abgemeſſen werden, und nach jedes Gewehrs Kaliber eingerichtet iſt.

Pulvermagazin, ein feuerveſter wohl verwahrter Ort, wo Schießpulver in Menge aufgehoben wird. (ſ. auch Pulverthurm)

Pulvermaſſe, Pulverſatz, (Pulvermühle) die aus Schwefel, Salpeter und Kolen zuſammen vermiſchte Maſſe, woraus das Schießpulver verfertiget wird. (ſ. Schießpulver)

Pulvermühle, eine Mühle, die die Maſſe des Schießpulvers zermalmet. Es ſind entweder Waſſer- oder Roßmühlen, oder ſie werden auch durch Menſchenhände in Bewegung geſetzt. Alle Mühlen dieſer Art haben die bekannte Einrichtung der Stampfmühlen (ſ. dieſe), nur mit dem Unterſchiede, daß bey der Zuſammenfügung ihrer Theile alle Metalle ſorgfältig vermieden werden, und alles aus einem harten Holze verfertiget wird. Allenfalls ſind die Stampfer auf ihrer Grundfläche mit einer kupfernen, oder meſſingenen Platte beſchlagen. In den neuern Pulvermühlen iſt auch die Einrichtung ſo getroffen, daß die Maſſe zwiſchen zwey ſehr glatt geſchliffenen und polirten Marmorſteinen beynahe wie das Getreide auf den Mahlmühlen gemahlen wird. Man hat davon verſchiedene Einrichtungen, als 1) durch ein Waſſerrad werden zwey ſenkrechte Wellen umgetrieben, deren jede mit ihren beyden Armen zwey mühlſteinförmige Marmorſteine auf ihrem Rande über einen horizontalliegenden runden Marmor, durch deſſen Mittelpunkt eine Welle geht, herumführet. Auf den liegenden Stein, der mit einer hölzernen Einfaſſung verſehen iſt, werden die Materialien geſchüttet, die von dem Arbeiter mit einer Krücke unter die Läufer geſchoben, und von Zeit zu Zeit benetzt werden. Jeder Bodenſtein hat 8 Fuß im Durchmeſſer, und 21 Zoll in der Dicke. Die Läufer haben 7 Fuß 5 Zoll im Durchmeſſer. Der, welcher dem Mittelpunkte des Bodenſteins am nächſten iſt, iſt 18 Zoll 6 Linien dick, der andre aber iſt nur 17½ Zoll dick. Man kann auf einmal nur 50 Pfund Materialien in 6 Stunden mahlen. Zum Benetzen braucht man 2½ Maaß Waſſer. Wenn die zermalmte Maſſe weggenommen wird, legt man ſtarkes Sohlleder unter die Läufer, damit dieſe niemals den Bodenſtein berühren. 2) In Schweden hat man folgende Art Mühlen: die beyden Arme einer ſenkrecht ſtehenden Welle führen jeder eine mit einem ſtarken Reifen von gegoſſenem Meſſing umgebene hölzerne Walze, die einem Mühlſteine gleicht, auf einen von Meſſing gegoſſenen vertieften Boden, auf welchen die ſchon vorher etwas zerſtoßene Materialien geſchüttet worden, herum: ſo daß beyde Walzen in einerley Gleiſe hinter einander laufen. An der Walze iſt auch eine Krücke angebracht, welche die Materialien umrühret, und vom Rande des metallenen Bodens unter die Walzen ſchiebt. Auch iſt an derſelben eine Waſſerkanne angebracht, welche die Materialien mit Waſſer begießet. Auf einmal werden 2 Lißpfunde Materialien aufgeſchüttet. Noch eine hat der Pater Fery angegeben. Vier Walzen von gegoſſenem Eiſen, die 6000 Pfunde wiegen, und deren zwo allemal an einem Geſchirre beveſtiget ſind, werden vom Mühlenwerke in gerader Linie über zwo horizontale Tafeln, deren jede 12 Fuß lang und 4 Fuß breit iſt, gezogen, wodurch die Materie, welche bearbeitet wird, 96 Quadratſchuhe Oberfläche bekomt. Bey angeſtellten Verſuchen hat ſich gezeiget, daß man auf dieſe Weiſe in 8 Stunden ſoviel bearbeiten kann, als in den Stampfmühlen in 24 Stunden. Man hat aber dieſe Einrichtung nicht allgemein gemacht, weil die Walzen die einmal zermalmte Maſſe glatt ſtreichen, und über ſie weg glitſchen, ohne ſie weiter zu miſchen, als welches doch der vornehmſte Endzweck iſt. In vielen Mühlen hat man eine wie ein Schrittzähler eingerichtete Uhr angebracht, um genau zu wiſſen, wie oft die Walzen über den Satz gegangen ſind.

Pulverprobe, (Artillerie) ein Werkzeug, mit welchem man die Güte und Stärke des Schießpulvers probiret. Man hat deren verſchiedene. Unter andern aber hat man ein dergleichen Probenwerkzeug, das aus einem von Eiſen gemachten kleinen Mörſer in der Größe eines Fingerhuts beſteht, mit einem Deckel bedeckt. Der Mörſer ſteht aufrecht gerichtet, und wird auf die Mitte eines Brettchens veſt angeſchraubet. Der Deckel wird durch ein Stänglein an ein Rädchen, ſo eines Thalers groß iſt, beveſtiget. Dieſes Rädchen hat 16 oder mehr Kerben, deren jede numerirt iſt. Wenn der Mörſer geſchloſſen iſt, nachdem er mit Pulver angefüllet worden, ſo wird der unterſte Grad Num. 1. mit einem Häkchen, ſo mit einer Feder unterſtützt wird, gehalten, und an das Zündloch des Mörſers eine glühende Kole oder Lunten gelegt, und damit angezündet. Geſchieht nun der Knall, ſo ſtößt das Pulver mit Gewalt den angemachten Deckel in die Höhe, ſo hoch, als es die Kraft und die Kompoſition des Pulvers mit ſich bringt, und hält das Häkchen diejenige Numer, ſo hoch als es treiben können.

Pulverproben, (Artillerie, Jäger) Verſuche über die Güte des Pulvers anſtellen. Man thut ſolches auf verſchiedene Art, entweder durch beſondere dazu eingerichtete Werkzeuge, (ſ. Pulverprobe) oder man ſchuttet ein wenig Pulver auf ein weiß abgehobeltes Brett, und brennet es an. Geht es in die Höhe, ohne es zu beſchädigen, ſo iſt es gut, abſonderlich wenn ein blauer Rauch an dem Orte zurück bleibt, wo es angeſteckt worden. Auch kann man etwas auf einen Stein, oder ein Blatt weißes Papier ſtreuen, man zündet es mit einer Kole an, und giebt genau Acht, wenn das angezündete Pulver plötzlich auffähret, einen kleinen Schall von ſich giebt, und das Papier nicht ſehr brennt, oder nicht viel Kolenſtaub zurück bleibt, ſo iſt es gut, wo es aber Unreinigkeit nachläßt, langſam aufgehe, hin und her ſpritzet, und einen dicken Rauch macht, ſo taugt es nichts. Gutes Pulver muß feinkörnigt ſeyn, etwas gräulich ausſehen, ſich auch nicht alſobald mit den Fingern zu Mehl reiben laſſen, hartkörnigt bleiben, und in dem

Munde am Geſchmacke kalt und ſalzig ſeyn. Dies iſt ein Kennzeichen, daß es eine gute Quantität Salpeter bey ſich hat, und nicht gar zu viel Kolen dazu vermiſcht ſind, und dergleichen Pulver hat die mehreſte Stärke.

Pulverſack, (Bergwerk) der unterſte Theil eines gebohrten Lochs, wenn man das Geſtein mit Pulverſprengen gewinnen will, worein das Pulver geſchüttet wird.

Pulverſack, (Büchſenmacher) der Theil am Gewehre oder Flintenlauf, wo das Zündloch gebohret und das Pulver nach der Ladung zu liegen komt. Dieſe Stelle an dem Flintenrohre iſt beſtändig ſtärker, um der Stärke des Pulvers beym Loßſchießen deſto mehr Widerſtand zu thun.

Pulverſack von Leder, (Artillerie) eine beſondere Art Säcke, welche von P. Coronelli 1699 zu Ankona erfunden worden, worinn man das Pulver dergeſtalt verwahren kann, daß ihm weder Waſſer noch Feuer einigen Schaden thun kann. Ja man kann einen dergleichen mit Pulver angefüllten Sack aus einem Mörſer in die freye Luft abſchießen laſſen, daß er unverſehrt bleibt.

Pulverſäcke, (Artillerie) Säcke, die mit Pulver geladen, und mit einer Brandröhre verſehen, aus Mörſern geſchoſſen, oder auch angezündet mit der Hand geworfen werden.

Pulverthürme, Thürme an ſehr abgelegenen Orten angeleget, worinn das fertige Pulver aufbewahret wird. Sie müſſen vom Grund auf ſtark, nach oben zu ſchwächer, und mit einem leichten Dache bedeckt ſeyn. Heut zu Tage ſucht man ſie vor dem Gewitter durch Ableiter zu verwahren.

Pulvertonne, Barill, Fr. Barill à Poudre, (Artillerie) ein hölzernes Gefäß von mancherley Größe in Geſtalt einer Tonne. Oben wird der Rand mit einer ziemlich breiten ledernen Einfaſſung verſehen, welche nach Art eines Beutels gemacht iſt, um, wenn man das Pulver herausgenommen, dieſe wiederum zuziehen zu können. Man bedienet ſich ſolcher Pulvertonnen auf den Batterien und in den Schiffen zur Sicherheit, daß nicht bey dem Abfeuern des Geſchützes Feuer darein fallen, und Schaden thun kann.

Pulverwurſt, (Artillerie) ein langer zuſammengenähter Sack von Leinwand, der mit Pulver angefüllet wird, und den Minen zum Feuergeben dienet. Er hat ohngefähr zwey Zolle im Durchſchnitt, und es werden bey jeder Mineukammer gemeiniglich zwey dergleichen Pulverwürſte angebracht.

Pump, die, läßt das Waſſer fallen. (Bergwerk) Wenn ſich der Kolben nicht genau in die Pumpe ſchließt, oder es iſt ein Fehler an der Klappe, ſo ſteigt das Waſſer zwar einige Höhe, aber es fällt wieder zurück.

Pumpe, Plumpe. (Waſſerbau) Eine Waſſerkunſt, da man das Waſſer in Röhren durch Auf- und Niederdrücken, d. i. durch die Bewegung eines Kolbens in einer Röhre und ſogenannten Stiefel in die Höhe hebet, und damit viel höher bringt, abſonderlich durch das Druckwerk, als durch alle andre Maſchienen. Teſibus, eines Barbierers Sohn von Alexandrien, ſoll der Erfinder dieſer Maſchiene ſeyn, welcher nach dem Archimedes gelebt, und verſchiedene Waſſerkünſte aufgebracht hat. Sie wird wegen ihrer Einfachheit den meiſten andern Waſſerkünſten mit Recht vorgezogen, zumal wenn ſelbige mit guten Ventilen und Kolben verſehen iſt. Man pflegt ſie aber auf unterſchiedene Art einzurichten: als mit einem Pumpwerke, Saugwerke, und mit einem Druckwerke. Das erſte iſt zwar mit dem Saugwerke faſt einerley, nur daß bey jenem der Kolben in der Röhre ſo tief hinab geht, daß er beſtändig in dem Waſſer ſteht, und alſo daſſelbe, wie man zu ſagen pflegt, nicht an ſich ſauget, ſondern nur bloß hebet; dahingegen bey dem andern der Kolben nicht zum Waſſer hinab langet, ſondern erſt durch Anſaugen, oder vielmehr durch Machung eines Vacui, oder eines leeren Raums, verurſachet, daß die äußere Luft das Waſſer hineindrücken muß. Die Pumpe kann alſo ohne die Preſſung der Luft das Ihrige thun, das Saugwerk hingegen hebet das Waſſer vermittelſt der Preſſung der äußern Luft, die das Waſſer in die Höhe drucket. Im übrigen hat ſowohl in dem Plump- als Saugwerke beyderſeits der Kolben ein Ventil, durch welches das Waſſer bey dem Niederſtoßen durchgeht, und nicht wieder zurück kann. Von der Beſchaffenheit eines Druckwerks (ſ. unter dieſem Namen) durch eine Plumpe wird das Waſſer folgendergeſtalt gehoben: Es tritt zuforderſt durch die in dem Stocke befindliche Löcher bis in das Ventil, und wenn die Klappe dem Waſſer nicht zu ſchwer iſt, ſo ſtößet es dieſelbe in die Höhe, und ſteigt bis über den Kolben ſo hoch, als es außerhalb der Röhre ſteht. Wird nun dieſer Kolben in der Röhre vermittelſt der Plumpenſtange in die Höhe gezogen, ſo ſchließet ſich deſſen Ventil, und hebet das Waſſer über ſich, wodurch zwiſchen dieſem und dem untern Ventil ein leerer Raum entſteht, welchen das auſſen höher ſtehende Waſſer wegen ſeiner Schwere alsbald mit Aufſtoßung des Ventils wieder erfüllet. Sobald aber der Kolben wieder niederdruckt, ſo ſchließet ſich das untere Ventil, und das obere in dem Kolben öffnet ſich. Daß aber das Waſſer aus dem Rohre ſich ergieße und herauslaufe, geſchiehet, wenn es über dem Kolben ſteht, und man ſolchen, wenn bereits Waſſer genug darüber getreten iſt, in die Höhe hebet. Bey dem Saugwerke hingegen verhält es ſich ganz anders. (ſ. Saugwerk)

Pumpe, Schlickpumpe, (Deichbau) eine verſchloſſene Rinne, vor welcher eine Klappe von oben herab vorgehänget wird, daß das Waſſer wohl abfließen, aber nicht wieder zurück treten kann.

Pumpe der Schiffe, ſ. Schiffspumpe.

Pumpe der Windbüchſe, (Büchſenmacher) diejenige Röhre wodurch der Wind in die Kugel der Windbüchſe eingepumpt wird. Das Rohr dieſer Pumpe beſtehet aus einem Flintenrohr. Die äußere Fläche wird wie der Lauf einer Flinte polirt, und die Seele muß ſo glatt wie möglich ſeyn, und daher wird das Rohr nicht allein ausgebohrt,

ſondern

ſondern auch mit dem hölzernen Kolben gekolbet (ſ. kolben) und mit einem glatten bleyernen Kolben geſchmergelt. Jedes Ende des Rohrs hat eine meſſingene Röhre: beyde werden über einen Kern gegoſſen, auf der Drehbanke ausgebohret, und auswendig abgedrehet. Sie werden beyde mit Schlagloth auf das Pumpenrohr angelöthet. Auf dem einen Ende, wo das Rohr mit der Kugel der Windbüchſe vereiniget wird, erhält das Pumpenrohr, ein eiſernes Kreutz, deſſen Enden hölzerne Handgriffe haben. In der Mitte erhält das Kreutz eine Schraube, womit es in das Rohr eingeſchraubet wird; auf dem entgegengeſetzten Ende erhält es eine Schraubenmutter, worein die Schraube des Ventilgehäuſes (ſ. dieſes) paßt. In die oberſte Mündung des Pumpenrohrs wird eine Schraube von Meſſing eingeſchraubet, welche hindert, daß man bey dem Pumpen die Pumpenſtange nicht aus dem Pumpenrohr ziehen, aber doch im erforderlichen Fall abnehmen kann. Die Pumpenſtange wird aus Eiſen geſchmidet, gut befeilet und poliret. Die Spitze der Pumpenſtange, die von dem Pumpenrohr bedeckt wird, hat einen dünnen Zapfen, worauf ein meſſingener Cylinder, der der Stöpſel genannt wird, geſteckt wird. Dieſer Stöpſel wird auf der Drehbank ausgebohret, und wenn die äußere Fläche des Cylinders abgedrehet wird, ſo wird um dieſelbe in der Mitte eine ſtarke Hohlkehle ausgedrehet. Den Stöpſel umgeben auf der Seitenfläche einige kleine Ringe oder Röhren von Juchtenleder, die ſich aber nicht decken, ſondern übereinander auf dem Meſſing liegen. Um dieſe Ringe wird abermals ein Stück Juchten geſchlagen, welches ſie ſämtlich bedeckt. Alle Röhren von Juchten werden naß auf den Stöpſel mit Gewalt gepreßt. Eine Scheibe von Meſſing, die auf den Zapfen der Pumpenſtange aufgeſteckt und mit einer Schraube beveſtiget iſt, hindert das Leder, daß es ſich nicht abſtreifen kann. Das Leder muß alſo genau an die Sele des Pumpenrohrs anſchließen, wenn der zuſammengepreßten Luft kein Ausgang übrig bleiben ſoll. Aus eben der Urſache muß auch die Sele des Pumpenrohrs in dem Ende nach der Kugel zu etwas weiter ſeyn, als in dem oberſten. Daß auf dem Stöpſel in der Mitte eine Hohlkehle ausgedrehet wird, geſchiehet deswegen, weil das Leder auf dem Stöpſel und auf dem Kopf des Ventilſtöpſels öfters eintrocknet, und ſolches ſowohl, den Gebrauch der Pumpe als der Windbüchſe hindert, ſo muß die Pumpe zuweilen eingeſchmieret werden. In dieſem Fall ziehet man die Pumpenſtange völlig in die Höhe, und gießt in die Mündung des Pumpenrohrs einen Löffel voll Baumöl mit Waſſer vermiſcht, beydes in gleichen Theilen. Wird das Pumpenrohr hinabgeſtoßen, ſo preßt die komprimirte Luft den flüßigen Körper nicht nur in die Hohlkehle des Stöpſels, ſondern auch in das Ventilgehäuſe. Hierdurch wird das Leder auf dem Kopf des Ventilſtöpſels hinreichend angefeuchtet, und das Baumöl mit Waſſer vermiſcht, in der Hohlkehle des Stöpſels an der Pumpenſtange, erhält das Leder auf dem Stöpſel einige Zeit geſchmeidig. Ein ſtarker meſſingener Ring, der der Stoß heißt und auf der Pumpenſtange beveſtiget iſt, hindert die Stange, daß ſie bey dem Pumpen nicht bis auf den Boden ſtoßen, und das Ventilgehäuſe verletzen kann. Endlich ſteckt noch in einem Ringe, der vorne an der Pumpenſtange gebogen iſt, ein Eiſen, welches der Trittſchlüßel heißt, an welchem die Stange bewegt wird. Alle Theile der Pumpe müſſen auf das Beſte gehärtet werden. Wenn dieſe Pumpe gebraucht werden ſoll, ſo wird die Kugel der Windbüchſe mit dem Ventil auf die Pumpe geſchraubet, und ſie iſt bey dem Pumpen gegen die Bruſt des Pumpers gekehrt. Dieſer tritt mit dem Fuß auf die Trittſchlüßel, und ziehet mit dem Kreutz das Pumpenrohr auf der Stange und durch den Stoß wird die Luft in dem Pumpenrohr in einen engen Raum gebracht. Dieſe preßt daher das Ventil zurück, und tritt in die Kugel. Die Feder des Ventils drückt aber den Ventilſtöpſel wieder hinab, wodurch der komprimirten Luft der Ausgang verſperrt wird.

Pumpe, die, anfriſchen, (Bergwerk) wenn der Kolben in einer Pumpe lange nicht gebraucht worden, und zuſammen getrocknet iſt, ſo kann Luft zwiſchen den Stiefel und den Kolben kommen, folglich giebt die Pumpe kein Waſſer, dann muß man etwas Waſſer auf den Kolben gießen, wodurch er erfriſcht wird.

Pumpe, die, ſchnarcht an, (Bergwerk) wenn die Oberfläche des Waſſers in einer Pumpe durch den Schuß des Kolbens (ſ. dieſes) der untern Fläche ſehr nahe komt, und es ſteigt Luft und Waſſer zugleich in den Pumpenſtock, ſo entſtehet ein Geräuſche, und der Bergmann ſagt die Pumpe ſchnarche an.

Pumpe, einfache nach Art der Schiffspumpen. Zu dieſer Pumpe wird eine von ſtarken Brettern viereckigte Röhre mit Fugen zuſammengeſpundet, und an etlichen Stellen mit eiſernen Ringen ſtark zuſammengetrieben. An dem unterſten Ende, das geneigt in dem Waſſer liegt, wird ein Stock mit einem viereckigten Loch eingerichtet, welcher oben glatt iſt, und worauf eine Klappe aufgenagelt wird. Dieſe Klappe iſt ein hartes Stück Holz, ſo auf ein Leder veſt genagelt iſt, daß es die Oeffnung des gedachten Lochs wohl bedecket und kein Waſſer durchläßt. Weiter oberwärts iſt wieder ein dergleichen Stock mit einem Loch angebracht, und ebenfalls mit einer ſolchen Klappe verwahret. Dieſer Stock kann entweder gemacht werden, daß er wohl anſchließt, doch willig gehet, oder er kann unten mit Leder umnagelt werden. An dieſen Kolben oder Stock iſt auf beyden Seiten ein eiſerner Biegel eingelaſſen, ſo oben eine Hülſe hat, darinn eine Kolbenſtange beveſtiget iſt, die am obern Ende ein Querholz hat, woran ſolche angefaßet und gezogen werden kann. Die ganze Pumpe lieget ſchräg geneigt auf einer Bank von vier Füßen und mit dem unterſten Ende im Waſſerſumpf. Man kann ſolche Pumpe nach Gefallen groß oder klein machen, ſie iſt beſonders gut zu gebrauchen, das Waſſer aus den Kellern zu bringen. Die Fugen der Rinne müſſen mit einer Miſchung von Ziegelmehl, Pech und Theer verſchmiert werden.

Pumpe, engliſche, mit Queckſilber. (Waſſerkunſtbau) Da bey den Sauge- und Druckwerken wegen der

Friktion der Kolben beſtändig Fehler entſtehen, daß ſie entweder zu hart anliegen und zu viel Kraft zur Bewegung gebrauchen, oder zu gemächlich und locker gehen, und das Waſſer durchlaſſen, ſo hat ein gewiſſer Engländer, Namens Haskins, anſtatt des Kolbens Queckſilber angebracht. Dieſes muß nach dieſer Erfindung ſtatt des Kolbens dienen und das Eindringen der Luft verhindern, auch das Steigen des Waſſers befördern, da das Queckſilber nach ſeiner Höhe und nicht nach ſeiner Menge drücket. Die Pumpe iſt auf folgende Art eingerichtet. Ein maſſiver Cylinder oder Kolben von veſtem Holz 6 Fuß lang, wird durch ein gegoſſenes oder aufgeſetztes Bley ſo ſchwer gemacht, daß er in einer andern Röhre, worein zuvor Queckſilber gegoſſen worden, von ſelbſt unterſinkt. Oben an dem Cylinder wird eine eiſerne Kette beveſtiget, an welcher die Kraft den Cylinder zu bewegen angebracht wird; um ihn dadurch in die Höhe ziehen zu können. Wenn dieſer Stöpſel oder Cylinder in der Röhre, die auch der Eimer genannt wird, bis auf den Boden ſinket, ſo tritt das Queckſilber theils in die Röhre, theils aber ſteigt es zwiſchen der Röhre hinauf, und erfüllt den leeren Raum, ſo zwiſchen dem Cylinder und dem Eimer iſt. Aus dieſem Eimer gehet eine krumme Röhre nach einer andern ſenkrechten Röhre, die die Steigeröhre genannt wird, und wodurch das Waſſer herausgehet. Die krumme Röhre iſt an den Eimer nicht weit vom Boden oder unterſten Ende und unter und über der krummen Röhre ſind in der Steigeröhre zwey Ventile angebracht, und die krumme Röhre hat in der Mitte eine kugelförmige Geſtalt. So hoch nun alſo das Queckſilber in dem Eimer iſt, eben ſo hoch ſtehet es auch in der krummen Röhre. Das Queckſilber, ſo in die krumme Röhre getreten iſt, treibet die Luft, ſo ihm weichen müſſen, durch das oberſte Ventil der Steigröhre hinaus, derowegen, wenn der Cylinder, den man auch den Taucher nennt, etwas in die Höhe gezogen worden, ſo fällt das Queckſilber aus der Kugel und krummen Röhre herab, und machet in der Kugel der krummen Röhre einen leeren Raum. Da nun die Luft durch das obere Ventil nicht wieder hinein kann, ſo ſteiget ſie aus der Steige-Röhre durch das unterſte Ventil hinein, und erfüllet den leeren Raum in der Kugel der krummen Röhre. Wird nun dieſes Verfahren wiederholet, und ein neuer leerer Raum in der Kugel gemacht, ſo komt alsdenn Waſſer anſtatt Luft in die Röhre, welches die äußerliche Luft da ſie auf das Waſſer unter der Steigröhre drückt, hinauf und durch das oberſte Ventil in den ledigen Raum der krummen Röhre treibet. Dieſes muß aber, wenn ſie groß, und der ſogenannte Eimer enge iſt, oft wiederholet werden, ehe genug Waſſer herauskomt. Bey dem wiederholten Drucken des Tauchers ſteiget der Merkur wieder in die Kugel, und treibet das Waſſer durch das oberſte Ventil bis oben zur Steigeröhre hinauf. Man hat dieſe Art von Druckwerke noch auf verſchiedene andre Arten eingerichtet. (ſ. Leupolds Waſſerbaukunſt Theil II. Tab. LII. Fig. I. und folgende.)

Pumpe mit doppelten Schwengel. (Bergbau) Eine Pumpe, die bey ſtarken Waſſern in den Bergwerken, und bey Verſuch- und Schurfarbeiten, worauf man noch keine Waſſerkünſte bauen kann, ſehr gute Dienſte thut. Die Pumpe an ſich ſelbſt iſt die nämliche, wie die **Pumpen mit einem Schwengel.** (ſ. dieſe) Nur der Schwengel iſt anders eingerichtet und doppelt. Man macht zu dieſem Behuf aus 8 Zoll breitem und 6 Zoll dickem Holz einen 20 oder mehr Fuß langen Wagebalken und legt ihn in eine Schwengelſtütze, man kann dann auf jeder Seite des Wagebalkens zwey Pumpen anbringen und auf ſolche Art 4 Pumpen in Bewegung ſetzen. Denn man bringt in einer Entfernung von 1½ oder zwey Fuß von der Achſe des Wagebalkens auf jeder Seite die Kolbenſtangen mit ihren Pumpen an, und der Schwengel wird durch Seile, welche an den beyden Enden angebunden ſind, von einem oder mehreren Menſchen gezogen; wodurch denn die Kolbenſtange der einen Seite in die Höhe, die andere aber herunter gebracht wird, und folglich Hub und Schub zugleich hat, daß auf zwey Seiten Waſſer herausgepumt wird. Man kann dieſe doppelte Schwengel-Pumpe auch auf folgende Art machen: man macht nämlich einen etwas breiten Wagebalken über dem Gewiere des Schachts, worauf ein Mann ſtehen kann, und bringt an ſelbigen zwey Pumpen. Man macht alsdenn in der Höhe den Ellbogen in einem ſenkrechten Balken einen hängenden Balanzirer der an beyden Enden einen ſchweren Knopf hat, und mit eiſernen Stangen mit dem Wagebalken auf beyden Seiten verbunden iſt. Der Mann tritt auf den Wagebalken und bewegt den Balanzirer von einer Seite zur andern, dadurch auch zugleich den Wagebalken, und dieſer die Kolbenſtangen der Pumpen. Die dritte Art dieſer Pumpen iſt alſo eingerichtet: man macht über dem Gewiere des Schachts einen **Winkelhobel**, der an einer Welle zwiſchen zwey Pfoſten oben in ihren Scheren beweglich iſt. Der eine Arm des Hebels iſt nur einen halben Fuß, der andere aber, der ſenkrecht heruntergeht, 6, 8 und mehr Fuß lang. Am Ende des langen Arms wird ein 30 bis 40 Pfund ſchwerer Klotz angemacht, und ſolcher mit Handhaben verſehen, an welchen er von einem oder mehrern Männern hin und her geſchoben wird, wodurch Hub und Schub der Kolbenſtange, die an den kurzen Arm beveſtiget iſt, verurſacht wird. Dieſes Klotzes wegen heißt ſie auch eine **Klotzpumpe.** (ſ. dieſe) Man kann auch an den langen Arm dieſer Art Pumpen zwey Ziehebengel, und ſo auf der andern Seite noch zwey dergleichen anmachen, da man denn zwey und auch vier Pumpen an eine Welle ſetzen kann. (ſ. Cankrini erſte Gründe der Berg- und Salzwerkskunde Theil VII. zwote Abtheilung Tab. XXXVI. und XXXVII.)

Pumpe mit einer runden Scheibe; (Bergwerk) die Kolbenſtange muß zu dieſer Pumpe ſo ſchwer gemacht werden, daß ſie von ſelbſt in die Pumpenröhre niederſinket, gemeiniglich ſind bey dieſer Art Pumpen zwey Röhren mit ihren Kolben angebracht. Von jedem Kolben gehet ein Seil über eine Scheibe, die um ihre Achſe beweglich iſt, und

und an einem Pfoſten zwiſchen den Pumpenröhren beveſtiget iſt. Das Seil gehet über die Stirne der Scheibe, die einen Reif hat. An der einen Seite hat die Scheibe einen Arm, der durch ein anderes Seil mit einem andern Arm oder Hebel vereiniget iſt, der unter der Scheibe an dem Pfoſten horizontal und beweglich beveſtiget iſt. Wenn nun dieſer Hebel herunter gezogen wird, ſo ziehet er mit dem Seil den Arm der Scheibe herunter und zugleich die Scheibe nach ſich, mit dem Seil aber, das an die Kolbenſtange beveſtiget iſt, dieſelbe in die Höhe und das Waſſer heraus. Die andre Kolbenſtange dagegen gehet herunter. Allein weil alsdenn der Kolben in der andern Pumpenröhre heraus ſoll, und man ſolchen mit dem Hebel nicht helfen kann, da ſein beveſtigtes Seil nachgiebet, wenn man ſolchen in die Höhe läßt, und der ledige Kolben in der erſten Röhre auch nicht im Stande iſt, ſolchen in die Höhe zu ziehen, ſo iſt deswegen ein Schwengel unter der Scheibe angebracht, der durch ſeine eigene Schwere, wenn der Hebel in die Höhe gelaſſen wird, den Kolben und das Waſſer aus der Röhre ziehet. Beſſer wäre es, wenn anſtatt des Seils das vom Arm der Scheibe nach dem Hebel gehet, eine Stange beveſtiget würde, ſo könnte bey dem Aufheben des Hebels die Scheibe durch die gedachte Stange zugleich zurück geſchoben, und der Kolben und das Waſſer aus der zweyten Röhre gehoben werden. Man kann auch nach **Sturms** vermeynten Verbeſſerung folgende Einrichtung machen: wenn man nämlich an die Kolbenſtange der einen Röhre ein ſchweres Gewicht anſtatt des Schwengels, den man ganz wegläßt, anbringet, ſo daß, wenn der niedergedrückte Hebel wieder in die Höhe gelaſſen wird, die Schwere des Gewichts der Kolbenſtange den Kolben der andern Röhre mit dem Waſſer in die Höhe hebet. Da aber hier eine ſehr ungleiche Kraft vorhanden, die wider die Mechanik ſtreitet, ſo iſt auch dieſe Einrichtung nicht anzupreißen. (ſ. **Leupolds** Waſſerkunſtbau Theil II. Tab. IX. Fig. I. und II.

Pumpen mit Fußſchemel, (Bergbau) man macht einen Wagebalken 12 bis 16 Fuß lang, der durch eine eiſerne oder hölzerne Stange auf beyden Seiten mit einem Fußtritt, der beweglich iſt, vereinget wird. Der Fußtritt ſetzt, ſobald er getreten wird, den Wagebalken in Bewegung und dieſer die Kolbenſtangen ſo an ihm beveſtiget ſind. Man kann dieſe Maſchiene auch ſo einrichten, daß ſie zugleich gezogen und getreten wird. Man macht nämlich über dem Gewiere des Schachts an jeder Seite, wo die Pumpen zu ſtehen kommen, bewegliche Wellen, die mit ihren Zapfen in den Pfannen niedriger Pfoſten ſpielen, in dieſe Wellen macht man ein ſenkrechtes und horizontales Brett, wovon das letztere kürzer als das erſte iſt, und zum Treten gebraucht wird, das ſenkrechte längere Brett aber zum Ziehen dienet. An dieſes Brett wird eine horizontale Stange beveſtiget und dadurch beyde lange Bretter mit einander vereiniget. An dieſe Stange werden die Kolbenſtangen der Pumpen beveſtiget. An jeder Seite ſetzt ein Mann die Welle durch das Treten und Ziehen in Bewegung. Er tritt nämlich mit einem Fuß auf das horizontale Brett, und ziehet zugleich das lange Brett mit den Händen nach ſich, hierdurch erhält ſeine Kolbenſtange einen Schub herunter und die andere einen Hub und ſo umgekehrt. (ſ. Cankrini erſte Gründe der Berg- und Salzwerkkunde Theil VII. Abtheil. II. Tab. XXXVII. Fig. 165. und Tab. XXXVIII. Fig. 166

Pumpenärmel, (Schifffahrt) ein langer von gepichter Leinwand gemachter Schlauch, der an beyden Seiten offen und wie ein Ermel geſtaltet iſt. Er wird an die Seiten-Oeffnungen der Pumpen auf den Schiffen angenagelt, und dadurch das ausgepumpte Waſſer hinaus über Bord geführet.

Pumpenbohrer, (Brunnenmacher) ein Bohrer, womit die Röhren zu den Pumpen gebohret werden. Man bedient ſich dazu zwey verſchiedener Arten, wovon die eine ein **Schnecken- oder Schraubenbohrer**, und die andere ein **Löffelbohrer** iſt, (ſ. beyde) beyde aber haben eine lange Stange und vorne am Ringe einen hölzernen Hebel, woran ſie umgedrehet werden.

Pumpenfeuer, (Luſtfeuerwerker) ein Luſtfeuer welches wie das Waſſer aus einer Pumpe ausfähret. Es iſt unter allen das prächtigſte.

Pumpengeſenk, Pumpenſchacht, Fr. Puits court pour la pompe, (Bergwerk) ein Geſenk (ſ. dieſes) zum Behuf einer Pumpe in den Gruben. Es iſt eine ſenkrechte Grube, welche nur eine oder zwey Fahrten tief iſt; iſt ſie tiefer, ſo daß mehrere Pumpen übereinander gebracht werden können, ſo heißt es ein **Pumpenſchacht**.

Pumpenkette, Fr. Chopinet de Pompe, (Waſſerkunſtbau) diejenige Kette bey Kunſtwerken, woran die Pumpenſtange oder Stempel hängen.

Pumpenmacher, ſ. **Brunnenmacher**

Pumpen mit dem Schwengel zu machen. (Bergbau) Man machet aus einer hölzernen Röhre die 5 bis 6 Zoll weit, im Holze 2 bis 2½ Zoll dick und 4 Fuß lang iſt, einen Pumpenſtock, und nagelt oben daran einen aus Holz gehauenen Ausguß, der im Lichten 6 Zoll weit und breit iſt. 6 Zoll über dem untern Ende aber meißelt man in dieſem Stock ein Loch von 5 Zoll weit, und 7 Zoll hoch, und ſchläget dieſes Loch mit einem Spunt zu. Alsdenn macht man aus einer hölzernen Röhre die 1¾ bis 2 Zoll weit iſt, und alſo ⅓ von der Weite des Pumpenſtocks zu ihrer Oeffnung hat, mit dem Holz aber der Oeffnung dieſes Stockes in der Dicke gleichet, ein Kielſtöckel oder dünne Röhre, die drey bis 4 Fuß lang, und unten zugeſpitzt iſt, auf der Oberfläche aber mit einem Lappen eine Klappe von ſtarkem Leder, das über die Oeffnung des Kielſtöckels auf allen Seiten 1½ Zoll vorgeht und ein angeſchraubtes Klötzchen hat, das ½ Zoll enger als die Röhre und 1½ Zoll hoch iſt, zwiſchen welchen und dem unterſten Leder aber noch einige lederne Scheiben gelegt werden, damit die Klappe ſteif und ſchwer werde, und um deſto leichter zufalle. Dieſes alſo verfertigte Kielſtöckel ſteckt man nun an den Ort, wo der Spunt iſt, 6 Zoll tief in den Pumpenſtock, und damit es veſt hänge, auch keine Luft zwiſchen ihm und dem Pumpenſtock durchkommen kön-

könne, ſo ſchlägt man in der Entfernung von anderthalb Zoll vom Kielſtöckel im Kreis herum lange dünne hölzerne Keile in den Boden des Pumpenſtocks. Alsdenn ſtößt man an das Kielſtöckel von eben ſolchen hölzernen Röhren, woraus man dieſes gemacht hat, ein Anſteckkiel, daß unten an dem Kielſtöckel, da wo es angeſetzt, etwas ausgeſchnitten wird, und bis in den Sumpf reichet. Dieſe beyden Röhren des Kiel- und Anſteckkiel hängt man mit einer oder zwey Klammern an dem Ort, wo ſie in einander geſteckt werden, zuſammen und machet, wenn man im Abteufen (ſ. dieſes) begriffen iſt, an den Anſteckkiel einen Schleucher. (ſ. dieſen) Man muß aber bey der Länge der Anſteckröhren dahin ſehen, daß die ganze Pumpe bis unter den Kolben, wenn ſolcher ausgehoben hat, nur 28 Fuß hoch hebet. Denn macht man aus Erlen- oder anderm weichen Holz, das nicht reißt, einen Kolben (ſ. dieſen 3.) nebſt einer Kolbenſtange. (ſ. dieſe) Man macht ferner aus ſtarkem Leder zwey Scheiben, deren Diameter ſo groß, ja ein wenig größer iſt, als der Diameter des Pumpenſtocks, und in der Mitte durch jede ein ¾ Zoll weites Loch, leget ſolche auf den Kolben, ſtecket die Kolbenſtange durch ſie, und ſchraubet Kolben und Stange veſt zuſammen, machet aber, damit ſolches deſto beſſer geſchehen könne, zwiſchen dem Kolben und die Schraube eine kleine eiſerne Scheibe. Nun machet man einen 6 bis 8 Fuß langen und 3 Zoll dicken Schwengel, der auf dem einen Ende eine eiſerne Gabel hat, welche mit der Schwengelſtütze, die nach der Dicke des Schwengels ausgeſchweret, und an dem Pumpenſtock oben angenagelt iſt, vereiniget wird. Die Schwengelſtütze muß ſo lang ſeyn, daß wenn der Schwengel auf dem halben Hub ſtehet, ſolcher 1 Fuß von der Pumpe abſtehe. Will man indeſſen dieſe Stütze nicht an die Pumpe beveſtigen, ſondern auf das Geviere des Schachts ſtellen, ſo macht unten einen Zapfen, der in das Geviere eingezapft wird. Oben an der ausgeſchnittenen Schere mache man durch die beyden Backen ein Loch, ſo ¾ Zoll weit iſt, und hänge vermittelſt ¾ Zoll dicker Nägel mit Splinten der Kolbenſtange und den Schwengel an die Schwengelſtütze. Wenn die Pumpe ſolcher Geſtalt fertig iſt, ſo bringt man ſie an den Ort, wo man ſie brauchen will, und ſetzt ſie aus den einzeln Theilen zuſammen, aber ſo, daß der Nagel in der Schwengelſtütze, um des bequemern Pumpens willen, 3½ Fuß über den Ort lieget, wo der Pumper ſtehet, und beveſtige ſie durch Klammern an das Gezimmer des Schachts laſſe aber den Schwengel in eine Hornſtatt (ſ. dieſe) oder einen Ort gehen, und mache von der Oeffnung des Anſteckkiels oder des Schleuchers eine Seihe, oder ein eiſernes Gezitter. Man muß alle Fugen wohl mit Werk verſtopfen und darüber Letten kleben.

Pumpenſchaft, ſ. Pumpengeſenk.

Pumpenſchub, das Holz an dem Pumpenſchwengel, beſonders im Bergbau, auch das Ventilleder an einer Waſſerpumpe.

Pumpenſiel, Pumpſiel, (Waſſerbau) an den Ebb- oder Flutſielen werden gemeiniglich zwo Flügelthüren vor dem Deiche angebracht. Wenn aber das wenige Binnenwaſſer (ſ. dieſes) eines ſo geräumigen Siels zum Abzuge nicht benöthiget iſt, ſondern ſich an einem kleinen Kanal begnügen läßt, der nicht erlaubt, doppelte Thüren vorzuhängen, ſo iſt genug, denſelben mit einer von oberwärts herabhängenden Klappe zu verſehen, die ſich bey herantretender Flut gleichfalls verſchließet. Dieſe heißen alsdenn Pumpſielen. (ſ. auch Klappſielen)

Pumpenwerk in einem Brunnen mit einem Hebel, Schwungrad, und krummen Zapfen. (Waſſerbaukunſt) Dieſes Pumpenwerk beſteht aus einer gewöhnlichen Röhre in einem Brunnen, an deſſen Kolbenſtange oben ein Hebel angebracht, dieſer iſt an einer ſenkrechten Kurbelſtange beweglich beveſtiget, die mit der Kurbel des Schwungrades vereiniget iſt. Die Kurbel iſt mit einem in ſeinem Gerüſte liegenden Schwungrade vereiniget; auf der andern Seite iſt die Handhabe oder der Haſpel angebracht, durch welchen das Schwungrad umgedrehet wird. Das Schwungrad zieht vermittelſt der Kurbel die Kurbelſtange, und dieſe den Hebel, welcher die Kolbenſtange aus der Röhre in die Höhe und das Waſſer heraus zieht. Wenn das Schwungrad herum gegangen iſt, ſo geht die Kurbelſtange wieder in die Höhe, und die Kolbenſtange ſchiebet oder drücket ſich wieder in die Pumpenröhre. Man kann auch auf ſolche Art ein doppeltes Pumpenwerk anlegen, indem man in dem Brunnen zwey Röhren anbringt, zwiſchen welchen eine Säule, und daran der Hebel beweglich angebracht iſt, an welchen von beyden Seiten der Säule die Kolbenſtangen an denſelben beveſtiget ſind. Bey dem Umdrehen des Schwungrades geht eine Kolbenſtange um die andere auf und nieder, und gießt das Waſſer heraus. (ſ. Leupolds Waſſerbaukunſt Th. II. Tab. XXXI. Fig. I und II.

Pumpenwerk mit einem Ventil, (Waſſerkunſtbau) eine Pumpe, in deren Röhre ein Klotz oder Cylinder, der die ganze Röhre ausfüllet, ſtecket, der ſtatt des Kolbens auf und ab beweget wird. Dieſer ſo genau in die Pumpenröhre paſſende Klotz hat vom Boden an bis über die Röhre eine kleine Rinne oder Vertiefung, etwa einen Zoll tief und breit. Unten in der Röhre iſt ein Ventil angebracht. Wenn nun gepumpt werden ſoll, und der Cylinder in die Höhe gehoben wird, ſo tritt das Waſſer durch das Ventil durch die Röhre, und wenn der Cylinder wieder nieder gelaſſen wird, ſo kann das Waſſer nicht weichen, und muß in der Rinne oder Vertiefung herauf ſteigen, und zu der angebrachten Ausgußröhre heraus laufen. Allein dieſe Einrichtung taugt nicht viel, denn die Höhe, die das Waſſer gehen kann, kann nicht größer ſeyn, als ein Cylinder und Röhre iſt. Und weil bey jedem Niederlaſſen das Waſſer aufs neue nicht nur in die Rinne des Cylinders ſteigen, ſondern auch den Raum, der ſich zwiſchen dem Cylinder und der Röhre befindet, erfüllen muß, und dieſe ganze Quantität, was nicht oben überläuft, jedesmal wieder zurück herunter fällt, ſo geht ſoviel Kraft, als dieſes Waſſer beträgt, verlohren, und wenn die beyden Röhren

nicht

nicht wohl in einander paſſen, und ein hoher Hub geſchie-het, ſo erhält man wenig Waſſer.

Pumpernickel, Pompernickel, ein aus geſchrotetem Roggenmehl gebackenes grobes und ſchwarzes Brod, in großen langen vierkantigen Laiben, mit einer harten Kruſte und derben Krume, aber von einer angenehmen Säure, die dem Magen wohl bekomt. Es wird in Weſtphalen durchgehends gebacken, und in fremde Länder als etwas beſonderes verführet. Ein einziges Brod iſt öfters über 50 Pfunde ſchwer. Der Teig dazu wird recht derb geknetet, und muß 24 Stunden im Ofen, der wohl verwahret iſt, bleiben, damit es durchgebacken und recht derb werde.

Pumpkeule, Stoßkeule, (Weißgerber) eine ordentliche Keule mit einem langen Stiel, womit die Felle nach dem gedoppelten Streichen auf der Aas- und Fleiſchſeite im Waſſer gewalket oder geſtoßen werden, um alle Unreinigkeiten daraus zu bringen.

Pumpſtange, Plumpſtange, Plumpſtock, (Fiſcher) eine Stange, mit welcher man in das Waſſer ſchlägt, um die Fiſche in das Netz zu jagen. Sie hat ihren Namen von dem Worte Pumpen, wenn man in das Waſſer ſchläget, oder etwas hinein fällt, und einen dumpfen Laut von ſich giebt.

Pumpſtock, ſ. **Vorher.**

Pündel. (Bürſtenmacher) So werden die in kleine Päckchen gebundene Borſten genannt, ſo wie ſie in den Bürſten eingeſetzt werden.

Pündeln, (Bürſtenmacher) die Borſten in kleine Pündel eintheilen, ſo wie ſie in die Bürſten eingeſetzt werden ſollen.

Puni, ſ. **Pouni.**

Punkſtein, der Name, den einige dem Granit beylegen, wegen der farbigten Punkte, die er hat.

Punkte, Fr. Points, (Miniaturmaler, Kupferſtecher) Punkte, welche in der Miniaturmalerey und beym Kupferſtechen gebraucht werden. Es giebt deren lange und runde; die erſtern kommen den Einſchnitten oder den flachen Pinſelſtrichen im Kupferſtechen und Malen näher, und machen in beyden Arten eine rauhere und nicht ſo feine Arbeit, als die runden; dieſe hingegen ſind gut zur feinen Ausarbeitung, beſonders im Fleiſche. Die Vermiſchung von beyden Punkten macht eine **Impaſtirung**, (ſ. dieſe) deren Wirkung gar ſchön iſt. Die länglichten Punkte ſchicken ſich beſſer zum Mannsfleiſche, und die runden zum weiblichen Fleiſche, und der Kinder ihrem; dennoch müſſen ſie aber nicht eine ekelhafte und froſtige Regularität machen, welches gewiß erfolget, wenn ſie ganz rund ſind. Im Radiren hält man die Nadel etwas liegend, und bey Figuren im Großen braucht man eine Nadel mit einer ſtarken Spitze, welche den Punkten mehr Nahrung giebt. Die radirten Punkte ſind den Punkten mit dem Grabſtichel vorzuziehen, und die langen Punkte, welche man mit dem Grabſtichel hinein ſetzt, machen ein ſehr reizendes maleriſches rauhes Weſen. Man ordnet die langen Punkte, wie die Ziegelſteine in einer Mauer, mit verwechſelten Fugen, und um das Werk ſchöner und angenehmer zu machen, ſetzt man runde Punkte mit dem Grabſtichel hinein; wenn man hierauf nicht Achtung giebt, wird das Fleiſch gründig. Was den unmerklichen Uebergang vom Licht zum Schatten betrifft, ſo muß man die Punkte kleiner und feiner machen, je näher man dem Lichte komt; die Stichelpunkte haben alsdenn wegen ihrer Sauberkeit vor den Nadelpunkten den Vorzug. Man bedienet ſich auch manchmal der langen Punkte, oder vielmehr kleiner Striche von kurzen Einſchnitten in den wollenen und andern zeugenen Gewänden, welche man groß vorſtellen will.

Punktiren, Fr. Pointiller, (Miniaturmaler) mit der Pinſelſpitze arbeiten. Man punktiret auf unterſchiedene Arten, entweder mit runden Punkten, oder, indem man, wie im Kupferſtechen, allerhand Kreuzſchraffirungen machet, bis die Arbeit von lauter kleinen und kurzen Strichen voll iſt. Man darf niemals mit einer Farbe punktiren, die um ſehr viel dunkler iſt, als diejenige, worauf man punktiret, wenn man will, daß die Tinten ſich unmerklich verlieren ſollen. Wenn man hierauf nicht acht hat, ſo wird das Werk trocken und ſteif, anſtatt daß die Miniaturmalerey, um ſchön zu ſeyn, markigt ſeyn ſoll. Das Punktiren (Fr. Pointillage) mit der Pinſelſpitze iſt eine ermüdende und langwierige Arbeit, und hierinn unterſcheidet ſich die Miniaturmalerey von der Waſſermalerey.

Punktirrad, (Mechanikus) ein Werkzeug, welches zu einem Reißzeugbeſteck gehöret, womit man die Punkte bey dem Zeichnen auf den blinden Linien auszudrucken pfleget. Man wird zwar eher damit fertig, als mit der Reißfeder, allein mit dieſer kann man ſolche Punkte viel netter und genauer auf die blinden Linien aufſetzen.

Punktkorallen, Milleporitten, verſteinerte Meergewächſe, welche aus einer Wurzel entſtehen, theils wie Büſche und Bäume, theils aber wie Elendshörner und Hirſchgeweihe gebildet, und auf der Oberfläche röhrigt, löchricht und punktiret ſind.

Punktureiſen, (Buchbinder) ein kleiner **Stangenzirkel**, (ſ. dieſen) womit die geheftete Materie vor dem Beſchneiden ausgemeſſen, oder die Punktur genommen (ſ. Punktur nehmen) wird.

Punkturen, (Buchdrucker) die beyden Stacheln, die in der Mitte des Deckels im Rahm an der Buchdruckerpreſſe ſtecken, hervorſpringen, und woran der Bogen, der gedruckt werden ſoll, auf dem Deckel beveſtiget wird. Wenn dieſer beym Drucken auf die Form zu liegen komt, ſo fallen die Punkturen in die Löcher am Ende des **Mittelſteges** (ſ. dieſen) der Form. Da aber nicht alle Bogen gleich breit ſind, ſo laſſen ſich die Punkturen nach der Pergamenthaut verſchieben. Aus dieſer Urſache iſt jede Punktur auf der äußern Seite des Deckels mit der **Schere**, einem Stück Eiſen, durch eine Schraube vereiniget. Verſchiebt man die Schere, welche genau an den Deckel anſchließt, nach der Pergamenthaut zu, ſo wird auch die Punktur

zugleich mit verrücket, weil beyde durch eine Schraube zusammenhangen. (ſ. Buchdrucken)

Punktirlöcher, (Buchdrucker) die Löcher in der Mitte des Bogens, der gedruckt werden ſoll, den die Punktirer machen, nach welchen alle Bogen jeder Art in die Form zum Abdruck gelegt werden. (ſ. Regiſterhalten)

Punktur nehmen, (Buchbinder) an dem Buch, welches beſchnitten werden ſoll, mit dem Punktureiſen die Zeichen bemerken, wie weit es in der Beſchneidepreſſe beſchnitten werden muß. Der Buchbinder ſetzt zu dieſem Endzweck den obern Haken des **Punktureiſens** (ſ. dieſes) an den obern Schnitt des Buchs an, bewegt die Hülſe des Punktureiſens bis an den Ort, wo der untere Schnitt geſchehen ſoll, und macht hier mit der Spitze der Hülſe, ſowohl neben dem Rücken als dem vordern Schnitt, ein Zeichen oder Punktur. Nach dieſem wird alsdenn erſt das Buch zum **Beſchneiden** (ſ. Beſchneiden Buchbinder) eingeſpannt.

Punſchſchaale, ein tiefes rundes Geſchirr von beliebiger Materie, worinn gemeiniglich der Punſch zubereitet wird. Da die Engländer vorzüglich den Punſch lieben, und ſolchen in gedachten tiefen Schalen zubereiten, eine Schale aber im Engliſchen **Bowl** heißt, ſo iſt daraus das Wort **Bowl Punſch** entſtanden, welches die Deutſchen nachſprechen, anſtatt Bowl aber öfters **Bohle Punſch** ſagen.

Puntale, (Schifffahrt) in einigen ſpaniſchen Häfen der Ort, wo die Schiffe anländen und liegen. Eigentlich die eiſernen Haken, Klammern und Ringe, an welche die Schiffe mit dem Tackel beveſtiget und angebunden werden.

Puntas de Musquito, eine Art Spitzen mit kleinen Flecken, als welches ihr Name ausdrücket, die in Holland gemacht, und ſtark nach dem ſpaniſchen Amerika geführet werden. Man ſchicket ſie in Sortementen nach Kadix, deren jedes aus 20 Stücken beſteht. Die eine Hälfte iſt von einem Muſter drey bis acht Finger breit, und die andere von einem andern Muſter vier bis zehn Finger breit.

Pünte, (Kriegesbaukunſt) die Bollwerksſpitze, die von beyden Façen gemacht wird. Es muß dieſer Winkel nicht allzu ſpitzig, und daher nicht unter 60° gemacht werden, damit die Bollwerke geräumig werden, und zur Defenſion geſchickter ſind; widrigenfalls ſonſt entweder die Flanken zu kurz, oder die Defenſionslinien zu lang werden.

Puppe, (Fiſcher) ein auf dem Waſſer ſchwimmender Quaſt oder Püſchel, woran man den Köder zu binden pfleget.

Puppe, (Meſſingwerk) der in einem Ofen ausgeglühete, gereinigte, und nachher auf einem hölzernen Block zuſammen geſchlagene Klumpen altes Meſſing, woraus wieder neues Meſſing mit Zuſatz von Kupfer und Galmey gemacht wird.

Puppe, (Seidenbau) bey einigen das Geſpinnſt oder Coccon der Seidenwürmer. (ſ. Coccon)

Puppe, (Seidenwürker) die von den **Hauptbranſchen** an einem **Regelſtuhl** eingeleſene **Branſchen**, nach Vorſchrift der Patrone, die ſämmtlich an einem Kegel zum Zuge angebunden werden. (ſ. Einleſen zum Kegelſtuhl)

Puppen, die Fiſche anpuppen, anködern oder fangen. (ſ. Puppe)

Puppenmacher, ein Handwerker, der ſich beſchäfftiget, allerley Puppen zu machen. Es iſt eine unzünftige Profeſſion, und öfters auch die Arbeit der Frauenzimmer. Die Drechsler verfertigen auch viele Puppen, die unter dem Namen der **Docken**, **Spieldocken** (ſ. dieſe) bekannt ſind.

Puppenſpiel, eine Art von Schauſpielen, wo anſtatt der handelnden Perſonen bewegliche Puppen auftreten, die auch **Marionetten** heißen.

Puppenwerk, ſ. Docken.

Pürdel, wird in einigen Gegenden im gemeinen Leben der Schmidehammer genannt.

Purgierflachs, eine Art des Flachſes oder Leines, welcher auf den Wieſen des mittägigen Europa wächſt, und ſehr heftig purgieret, davon er auch den Namen hat.

Purpurfarbe, (Färber) eine Farbe, die aus Blau und Roth entſteht. Bey dem Färben der Wolle und wollenen Zeuge färbt der Färber erſt dieſelben blau, alsdenn werden ſie, wenn ſie getrocknet, mit Alaun abgeſotten, und hierauf der Zeug in der Karmoiſinfarbe (ſ. dieſe) gefärbet. Die Seide wird erſt in der Cochenillenbrühe gefärbet, und hierauf mit heißem Waſſer geneßt, welches mit etwas Küpenblau vermiſcht iſt. Dieſe Farbe iſt unächt, wenn ſie erſt mit **Braſilienholzbrühe**, und zuletzt mit Orſeille gefärbet wird.

Purpurina, ein von Meſſing zubereitetes falſches Geld, welches vor dieſem zur Vergoldung der Kutſchen gebrauchet wurde.

Purpuritten, verſteinerte Schnecken, die gewunden, mit Knoten, Streifen, Zacken, und einer runden Oeffnung verſehen ſind.

Purpurkleid, ein von Purpurfarbenzeuge verfertigtes Kleid. Im engern Verſtande ein Talar, oder königlich Kleid, wodurch die Würde eines Fürſten bezeichnet wird.

Purpurroth auf Leinen und Baumwolle. (Färber) Wenn man erſtlich den Leinen- und Baumwollenzeug in einer bloßen Eiſenauflöſung, und hernach in einer Krappbrühe färbet, welche eine dem Kochen ganz nahe Hitze haben muß, aber nicht kochen darf, denn bey dem Kochen würde die Farbe in eine lohgelbe Farbe ausarten.

Purpurſchnecken, eine Art Meerſchnecken mit einem langen hohlen Schnabel. Sie iſt gleichſam aus Ringlein zuſammengeſetzt, deren ſie auf dem Rücken ſoviele hat, als ſie Jahre alt iſt, und mit Stacheln verſehen. Ihre Zunge iſt eines Fingers groß, ſo ſtark und ſcharf zugeſpitzt, daß ſie Muſcheln damit durchbohret, wovon ſie ſich nähret. Unter der Zunge hat ſie eine weiße Ader, in welcher ein hochrother Saft enthalten iſt, deſſen ſich die alten zu der berühmten Purpurfarbe bedienten. Dieſe Farbe wurde ſo hoch geſchätzet, daß ſie dieſelbe allein den Königen zu tragen vorbehielten. Daß damit nicht mehr gefärbet wird, geſchieht deswegen, weil man den Purpur mit wenigern

Koſten,

Koſten, nämlich mit Cochenille und Kermes, färben kann. (ſ. Purpurfarbe)

Pürſchbüchſe, ſ. Pürſchrohr.

Purſche, Burſche, (Bergwerk) werden ſonderlich die jungen Bergleute genennet.

Pürſchen, (Jäger) das Wild, ſowohl großes als kleines, durch gezogene Röhre oder Schrotbüchſen fällen. Das Pürſchen erfordert unter dem ganzen Weidwerke die geringſten Koſten, weil es eine Perſon mit der Büchſe und einem Hunde verrichten kann. Es wird dazu Erfahrung und Kenntniß aller Vortheile, ein ſcharfes Geſicht, eine veſte oder ſtate Hand, und leiſer Tritt, ein gutes, nicht blankes, noch glänzendes Rohr oder Schrotbüchſe, rohrgerechte Kugeln und Schrot erfordert. Auf das hohe Wildpret werden Sulzen geſchlagen, oder an gelegenen Orten, in Wäldern und Gehegen und Zäunen, Stände und Schirme gemacht, dabey aufzupaſſen; den Füchſen wird bey den Vorhölzern, und den Haſen in den Saatfeldern aufgepaſſet. Der Wind muß niemals von dem Jäger auf das Wild, ſondern umgekehrt gehen, denn alsdann iſt die Luft und Spuhrwitterung dem Wilde benommen. Damit das Wild nicht ſobald den Menſchen ſpühre, ſoll der Jäger ein Wiſchtuch, womit der Staub bey dem Striegeln der Pferde abgewiſcht worden, wenn er pürſchen geht, um den Leib binden: denn dieſer Geſtank übertrifft den Geruch des Menſchen, daß er das Wild unbemerkt beſchleichen kann. Morgens und Abends iſt die beſte Zeit aufzupaſſen. (ſ. auch Waſſerpürſche)

Pürſchgeld, Schießgeld, (Jäger) wird dasjenige Geld genannt, ſo der Jäger bey Erlegung eines Stücks Wild von der Herrſchaft gegen deſſen Ablieferung erhält.

Pürſchhunde, (Jäger) eine Art ſchneller und flüchtiger Jagdhunde, welche gebraucht werden, das angeſchoſſene und verwundete Wild zu verfolgen und einzuholen.

Pürſchmeiſter, (Jäger) bey einem fürſtlichen Hofe derjenige, unter dem die ganze Jägerey nebſt allem Zubehör ſteht.

Pürſchpulver, Jagdpulver, (Jäger) ein feines geglättetes Pulver. Man glättet ſolches dadurch, daß man es, indem es trocken geworden, in ein Faß thut, welches in der Pulvermühle an der Daumwelle oder an dem Stirnrade angebracht, und dadurch einige Stunden umgedrehet wird, wodurch der Schmutz von den Körnern abgeht, und ſolche blank werden. Zuletzt wird dieſes Pulver noch einmal durch ein Staubſieb von dem Staube, der abgeſchliffen worden, gereiniget. In der Schweiz hat man hierzu eine beſondere Einrichtung. Das Mühlwerk nämlich treibet eine ſenkrechte Welle um, deren beyde Arme die Achſen zweyer walzenförmigen, mit dem Pulver gefüllten Gefäße ſind, welche dadurch auf einen mit Leiſten beſchlagenen Tiſch herum geführet, und ſolchergeſtalt die Körner geglättet werden.

Pürſchrohr, Pürſchbüchſe, (Jäger) diejenige Büchſe, die zum Pürſchen gebraucht wird. Es iſt ſolche gemeiniglich ein gezogenes Rohr oder Kugelbüchſe, mit einem deutſchen Schloſſe und tüchtigem Schaft, welcher einen kurzen und hohlen, nach dem Backen ausgeſchnittenen Anſchlag, und darinn ein Beykäſtchen hat, worinn Ladmaaß, Krätzer, und etliche Kugeln mit Pflaſter liegen können. Alles Eiſenwerk an ſelbigem muß nicht blank und glänzend, ſondern bläulicht oder matt im Feuer angelaufen ſeyn. (ſ. auch Büchſe)

Pürſchſtatt, (Jäger) der Ort, worauf das Wildpret liegt, wenn es die Bauern aus dem Walde abholen, und zum Forſt- oder Jägermeiſter führen müſſen.

Pürſchſteige, Schleichwege, (Jäger) die ausgehauenen und aufgeräumten Steige, ſo durch die Dickigte an den Schlägen und Wieſengründen hin gemacht worden, damit der Jäger ſowohl ſtille ſtehen, als auch verborgen darinn fort und ſchußmäßig an das Wildpret kommen kann.

Pürſchwagen, (Jäger) beſondere Wagen, darauf das bey einem ordentlichen Jagen gefällte Wild geleget, und nach Hofe geführet wird. Ihre Kaſten ſind von Brettern gemacht, und hinten und vorne mit Aufzügen, um das Wild auf- und abladen zu können, und mit Oelfarbe grün angeſtrichen.

Pürzel, Wedel, auch Rink, (Jäger) der Schwanz an den wilden Sauen.

Pürzel, (Jäger) ein Hirſchzeichen, wenn nämlich der Hirſch mit dem hintern Lauft genau in den vordern eintritt, daß man es für einen Tritt anſieht, ſo findet man im guten Boden, wo Ballen und Schaalen zuſammenſtoßen, ein kleines Hügelein, es muß aber genau beobachtet werden, und kein Thier kann es thun.

Püſchel, (Blechhütte) der Ausſchuß von guten Blechen, welcher Schwockweiſe an die Röhrenmacher verkauft wird.

Püſchelkunſt, ſ. Büſchelkunſt, auch Paternoſterwerk.

Puſſolano, ſ. Pozzolano.

Pütte, (Salzſiederey) die Zacken oder Pfeifen, welche von den Salzkörben abtriefen.

Pütſche, (Salzſiederey) im Oberdeutſchen ein Salzmaaß, welches aus einem kleinen, gemeiniglich kurzen Faß beſteht. Im Salzburgiſchen gehen 40 Pütſchen auf eine Aeſche, oder ein Salzſchiff, und 80 Pütſchen machen daſelbſt 60 Scheiben.

Pütten, (Deichbau) Gruben, aus welchen die Erde zum Deich- oder Dammbau ausgeſtochen worden. Sie ſind 20 Fuß lang, 4 Fuß tief, und enthalten alſo 1600 Kubikfuß, wo nämlich die Deichruthe 20 Fuß enthält.

Püttings, (Schiffsbau) dicke eiſerne Stangen, die unten mit Bolzen an der Schiffsſeite beveſtiget ſind, nicht weit von einander abſtehen, oben wie ein Ring geſchmidet, und worinn die ſogenannten Jungfern eingefaſſet ſind. Sie dienen zur Verſtärkung der Hauptraue oder Wände.

Putze, Butze, Butzen, ſoviel als Batzen, Maſſe de Mine, (Berawerk) der Kiel oder Klumpen Erz.

Putzeiſen, (Maurer, Stukaturarbeiter) gebogene oder an beyden Enden aufgeworfene Eiſen, ſo an einer Seite

eine Spitze, an der andern aber ein vierkantiges Blatt hat womit geputzt wird, z. B. die Ecken der Gesimse ausgestrichen und verglichen werden.

Putzel, (Bäcker) der in kleine Klöße gemachte Sauerteig, der zum künftigen Einsauren aufbewahret wird. Man reibet zu diesem Behuf diese Putzeln gut mit Mehl ein, und legt sie in ein Gefäß mit Mehl.

Putzen, (Buchdrucker) der Fleck, der bey dem Abdruck eines Bogens zuweilen von einer unreinen Letter entsteht, so daß anstatt eines Buchstabens nur ein schmutziger Fleck wird.

Putzen, Fr. Masse de la mine, cole à la fournaise, (Hüttenwerk) die Klumpen zusammengesintertes Erz, welche nicht völlig zerflossen sind.

Putzen, (Maurer) ein fertiges Gebäude vorne an der Stirnwand, auch inwendig in den Zimmern die Wände glatt und eben machen. An der Stirnwand wird der Anfang mit dem Gesimse gemacht, und das Schablon muß hiebey das beste thun. Daher trifft der Maurer die Einrichtung, daß er mit dem Schablon das Gesimse glätten kann, ohne daß dieses wankt oder fehl zieht. Dieserhalb wird über dem Gesimse, wie auch unter dem Gesimse, nach seiner ganzen Länge eine Latte, die glatt und eben ist, bevestiget. Hierauf wird das Gesimse mit Weißstuck (s. diesen) einen halben Zoll dick beworfen, und hernach mit dem Schablon geebnet. Das Schablon wird nämlich zwischen den beyden Latten der Länge nach über das Gesimse gezogen, und nach der ganzen Länge geebnet. Alle übrige Verzierungen um die Fenster und dergleichen werden mit dem Weißstuck beworfen, und mit dem Schablon geebnet; die glatten Wände aber werden nur mit gewöhnlichem Mörtel, auch ¼ Zoll dick beworfen, und mit der Glättscheibe (s. diese im Supplement) geglättet, indem man mit selbiger auf der beworfenen Wand auf und nieder fähret, und die Wand vergleichet.

Putzen, Fr. parer. (Ziegelstreicher) Wenn sich an den Ziegeln einiger Unflath ansetzet, der an den Ecken der Ziegel bey dem Brennen Blasen verursachen würde, welches die parallele Figur des Ziegels ein wenig verderben würde, so muß der gestrichene Ziegel davon gesäubert und geputzt werden. Zu diesem Endzwecke stellet der Reihensetzer sich auf den Seiten der Ziegelreihen, hält in der Hand ein gewöhnliches Messer, fähret damit über die Seiten der Ziegel, die ihm am nächsten sind, und schneidet damit alle durch das Wegnehmen von dem Werktische des Formers verursachte Beschädigungen, und von der Erde angenommene Höcker weg; worauf er mit der andern Hand jeden Ziegel auf seine Rückseite setzt, ohne ihn zu verrücken, und zu gleicher Zeit ganz leichte mit dem Messer über den weit entlegensten Theil und über die in die Höhe stehende Seite desselben fährt, daß also alle vier Seiten dadurch geputzt werden.

Putzen das Leder, (Lohgerber) von den Fellen, nachdem sie abgehaaret und ausgestrichen worden, die noch vorspringenden Grundhaare mit dem Putzmesser abscheeren, und so genau wie möglich fortschaffen.

Putzen der Seidenkette, (Seidenwürker) die Fäden einer Kette, so wie sie auf dem Stuhle ausgespannt sind, von ihrer Rauhigkeit reinigen, und glatt und gleich machen. Das Putzen geschiehet allemal der ganzen Länge der Kette nach, so lang als sie ausgespannt ist, nämlich von den Kämmen bis zu dem Hinterbaum, und bey einem Zugstuhl von dem Harnisch bis an den Hinterbaum. Man theilet bey dem Putzen die ganze Kette in verschiedene Theile, damit die Menge bey dem Putzen nicht hinderlich sey. Kurze Knoten und kleine rauhe Stellen werden nur mit dem Finger abgepflückt, und die abgepflückten Fasern mit einer Schere, die der Schafschere gleicht, abgeschnitten, oder dagegen mit dem Pflückeisen (s. dieses) abgenommen. Ist die rauhe und fehlerhafte Stelle aber lang, so muß man sie ausbrechen, (s. dieses) und einen gleichen Faden an der Stelle wieder anknüpfen, entweder mit einem Rund- oder Plattknoten. (s. diese)

Putzen der Uhrräder, (Uhrmacher) diejenige messingene Hülse, welche auf die Welle des Minutenrades geleithet, und worauf das Minutenrad bevestiget wird, wenn solches nicht unmittelbar auf der Welle neben dem Getriebe sitzt. Es wird zu diesem Behuf auf dem Putzen ein Ansatz abgedrehet, und auf diesem das Rad bevestiget.

Putzholz, (Messerschmid) ein Werkzeug, mit welchem kantige Messerschalen geputzt und poliret werden. Es besteht aus einem hölzernen Grisse, an dessen einem Ende drey Enden Draht stecken, auf welche beym Poliren Schachtelhalm gesteckt, und damit die Messerschale abgerieben wird.

Putzholz, (Schuhmacher) ein Holz von willkührlicher Länge, welches an beyden Enden einige Kerben hat, womit der Rand der Sohlen glatt gerieben wird.

Putzmacherin, Aufsteckerin, Haubenmacherin, Haubensteckerin, eine Person, die alles zum weiblichen Putz gehörige, als Palatine, Kopfzeuger, Hauben, Schleifen u. a. m. verfertiget.

Putzmeißel, (Klempner) ein Meißel mit abgekürzter Spitze, womit die Löcher eines Durchschlages (s. diesen) auf dem Werkbley durchgeschlagen, und mit dem Durchschlaghammer (s. diesen) die Grad derselben geebnet werden.

Putzmesser, (Lohgerber) ein gewöhnliches großes scharfes Messer, womit die Grundhaare der Felle nach dem Ausstreichen abgeputzt oder abgeschoren werden.

Putzschere, (Seidenwürker) eine gute, feine, stählerne Schere, in Gestalt einer Schafschere, womit die Seidenfäden der Kette geputzt, und die Fasern und Knoten abgeschnitten werden. Sie muß von einer vorzüglichen Schärfe und Schnellkraft seyn.

Putzschere, s. Lichtputze.

Putzstein, s. Bimsstein.

Pylackens, eine Art englischer Tücher, welche in Stücken ordentlicher Weise 24 bis 26 pariser Ellen haben. Doch hat man auch einige, die nur 15 bis 20 Ellen halten.

Pyramiden, (Baukunſt, Meßkunſt) Körper, deren Grundfläche eine geradlinigte Figur iſt, von ſoviel Triangeln eingeſchloſſen, als die Grundfläche Seiten hat, die oben in eine Spitze zuſammenlaufen. Eine abgekürzte Pyramide heißt, wenn man eine Pyramide mit der Grundfläche parallel durchſchneidet, und den obern Theil davon nimt. Der untere Theil iſt die abgekürzte Pyramide.

Pyrometer, ſ. Feuermeſſer.

Q.

Q, der ſechzehnte, oder mit dem langen j der ſiebenzehnte Buchſtabe. Auf den Rezepten bedeutet q. e. ſoviel als quinta Eſſentia, ſo viel als beliebt u. ſ. w.

Quaatſchilling, holländiſche reducirte Schillinge, die nur ſechstehalb Stüver gelten.

Quacker, Quecker, in Oſtindien eine Gattung Palmwein, der von den kleinen Palmbäumen gezapft wird.

Quadernetz, ſ. Tauchbeerengarn.

Quaderſtein, Werkſtück, Fr. Purre de taille, (Baukunſt) ein Sand- oder Marmorſtein der nach einer gegebenen Größe nach rechten Winkeln zugehauen, und wie ein Parallelopipedum geſtaltet wird. Und wenn er auch eine andre prismatiſche Figur erhält, welche ſich zu einer vorhandenen Mauer, oder Gewölbe ſchickt, ſo wird er doch auch ein Quader oder Werkſtuck genannt. Wenn ein ſolcher Quaderſtein in der Mauer ſo gelegt wird, daß ſeine lange Seite hervorſiehet, ſo nennen ihn die Franzoſen ein Carreau au panne relle, (Läufer) wie auch ein Backſtein, wenn deſſen lange Seite ſichtbar iſt, alſo heißt, wenn aber ſeine kurze Seite ſichtbar, Boutiſſe (Strecker)

Quadrant, (Markſcheider) ein Inſtrument, womit dieſelben den gehauen Zug ausrechnen. An dieſem Quadranten ſind oben und unten zur rechten Hand die Grade nebſt ihren kleineren Abtheilungen nach dem Zirkel abgetheilet; unten und zur linken Hand befinden ſich die Lachterzahlen, von 1, 10 bis 100, als ein verjüngter Maasſtab mit Transverſalen. In der untern Ecke zur linken Hand iſt als im Mittelpunkte ein bewegliches Lineal, auf dem ebenfalls das verjüngte Lachtermaas von 1 bis 100 anzutreffen iſt. Die äußerſten Seiten ſowohl als alle Hauptlinien müſſen im rechten Winkel ſtehen, wozu auch noch ein rechtwinklichtes Lineal gehört, damit ſie die Sale und Seugerteuſe deſto hurtiger und gewiſſer dadurch auffinden können.

Quadrant, (Hüttenwerk) eine Scheibe ſo den vierten Theil eines Zirkels macht, in 90 Grade eingetheilt und mit einem Perpendickel verſehen iſt, nach welchem die Forme im Schmelzofen gelegt wird.

Quadrant, (Schiffahrt) ein Werkzeug von Kupfer, ſo einen Viertelzirkel vorſtellt, 12 bis 18 Zoll im Radius groß, von gehöriger Dicke und wohl geſchlagen und gearbeitet iſt. Der Umkreis wird in 90°, und jeder derſelben in ſo viel Theile als möglich, doch nach einer beſondern Art, eingetheilet. Die Schiffer beobachten und meſſen damit die Höhe. Wenn der Höhenmeſſer durch die an einem Rande des Quadranten angebrachten Dioptern das Geſtirn genommen, ſo ſchneidet ein aus dem Mittelpunkt herunterhängender Pendul die Grade von der Höhe des Objekts ab.

Quadrant, (Steinſchneider) ein Theil der Schleifmühle worauf die Steine zum Schneiden geſetzt werden, ein von recht veſtem Holze ſtarkes Stück von einer gebogenen Figur ſo 6 bis 8 Zoll lang und 3 Zoll breit iſt. An der einen Seite hat der Quadrant ein ſtarkes rundes Holz mit einem ſenkrechten Loch, damit man den Quadranten auf dem Bolzen der Mühle vor der Scheibe aufſtecken könne. In der Mitte des Quadranten iſt ein Ausſchnitt nach einem Zirkelbogen gemacht, wovon der Quadrant ohne Zweifel ſeinen Namen erhalten hat. In dieſem Ausſchnitt kann man einen Zapfen von einem Ende bis zum andern verſchieben, und an dieſem Zapfen ſitzt an dem einen Ende, der im Ausſchnitt iſt, ein Knopf, der auf der obern Seite des Quadranten aufliegt. Auf der andern Seite hat der Zapfen einige Schraubengänge und eine Flügelſchraube, damit man den Knopf in jedem Punkt des Ausſchnitts veſtſchrauben kann. In der Mitte des Zapfens iſt gleichfalls ein Knopf angebracht, ſo groß wie der vorige. Sein Zapfen ſteckt in einem Loche an dem Rande des Quadranten, und man kann ihn umdrehen, und gleichfalls mit einer Schraube veſt ſchrauben. Durch jeden Knopf ſind zwey Löcher gebohrt, die ſich nach rechten Winkeln durchſchneiden, und durch dieſe Löcher wird der Kittſtock (ſ. dieſen) geſteckt. Der Künſtler ſetzt den Edelſtein in einen Kitt auf der größten Grundfläche dieſes Stocks. (ſ. Schleifen und Schneiden der Edelgeſteine, auch Schleifmühle). Der **Quadrant des Stahlarbeiters** iſt von der nämlichen Geſtalt, nur von Eiſen.

Quadrantalnhr, eine Sonnenuhr auf einem Quadranten beſchrieben. Man nennt ſie auch den **Sonnenquadranten**.

Quadrant, Engliſcher (Schifffahrt) unter dieſer Benennung ſind verſchiedene Werkzeuge bekannt, welche alle dazu dienen, Höhen zu nehmen. Der berühmteſte iſt der von Hrn. **Smith**. Ein Quadrant in 90° eingetheilt und von Kupfer verfertiget, macht ein Theil dieſes Werkzeuges aus. Jeder Grad iſt durch eine **Methode**, die weiter unten erklärt wird, in kleinere Abtheilungen getheilet. Um den Mittelpunkt des Quadranten iſt eine Diopter beweglich, welche vermittelſt einer Ruthe auf dem Rande hin und her geſchoben werden kann. In eben dieſem

Mittelpunkte ſtehet auf der Dioptre ſenkrecht ein Spiegel oder Prisma auf der Fläche derſelben, unter dieſem ſtehet ein anderer eben ſo auf dem Rande des Quadranten, allezeit mit dem vorigen, wenn die Dioptre im erſten Theilungspunkt ſtehet, parallel. Am obern Rande des Quadranten iſt ein Sehrohr mit dem Glaſe ſo angebracht, daß es die Bewegung der Dioptre nicht hindert, und das Auge vom Rande herein ſiehet. Die obengedachte Eintheilung der Grade wird folgendergeſtalt gemacht: am Ende der Dioptre, welches auf dem Rande lauft, iſt ein halber Grad in 15 Theile getheilet, davon jeder zwey Minuten ausmachet. Man findet die Grade bey der Operation alſo auf dem großen Rande, und die Minuten auf der Dioptre. Das Inſtrument wird auf folgende Art zum Höhennehmen gebrauchet. Zuerſt wird es rektificiret, d. i. die beyden Spiegel ſo geſtellet, daß ſich ein Objekt, darnach man durch das Sehrohr ſiehet, in denſelben, wenn die Dioptre im erſten Theilungspunkte iſt, in einem Punkte darſtellt. Wenn dieſes geſchehen, ſtellet man ſich mit dem Inſtrument ſo, daß der Bogen vertikal gegen den Horizont iſt. Man kehret ſich gegen die Sonne oder den Stern, deſſen Höhe genommen werden ſoll, ſo daß der Bogen des Werkzeuges daſſelbe in der Mitten ſchneidet. Siehet man nach der Sonne, ſo wird ein braunes oder angelaufenes Glas vor dem Spiegel auf einiger Weite geſtellt. Hierauf ſiehet man durch das Sehrohr den Horizont oder die Linie der Seefläche, verſchiebet die Dioptre längſt dem Rande bis das Bild des Objekts gegen den Horizont gebracht wird. Man zählt alsdenn die Grade der Höhe auf dem großen Rande, und die dazu gehörigen Minuten auf den Dioptern ab.

Quadrant, Reduktions- (Schifffahrt) ein gegattertes Quadrat, deſſen man ſich auf den Schiffen bedienet, um die Fahrt eines Schiffes zu reduciren. Wenn eine von ſeinen Seiten für den Horizont genommen wird, und ein Viertel deſſelben vorſtellen ſoll, ſo bedeutet die andre gegen ſie ſenkrechte den Meridian; die mit dem Horizont gleichlaufende hält man für den Strich Oſt und Weſt der Windroſe: Man theilet die Horizontallinie ſowohl als die Mittagslinie in gleiche Theile die man wieder in kleinere zerlegt; man ziehet dieſe Theilungspunkte wie in ein Netz zuſammen, die Linien, welche mit der Horizontallinie gleich laufen, nimt man für Parallelen, die ſo mit der Nordlinie parallel ſind für Meridiane an. Ueberdem werden die Theilungspunkte aus einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte, einem Winkel des Quadrats, durch Viertelzirkel zuſammengezogen, und die acht Windſtriche, ſo in der viertel Windroſe ſind, darauf getragen. Der äußerſte Viertelzirkel des Quadrats wird in ſeine neunzig Grade getheilt, und in dem Mittelpunkt ein Faden beveſtiget, den man gegen dieſe Abtheilungen ſpannen, und alſo auf der Fläche zwiſchen den Striche nach dem Verhältniß dieſe Grade bezeichnen kann. Der Gebrauch dieſes gegitterten Quadranten iſt folgender: zuerſt wird aufgegeben die Weite zweyer Oerter, ſo auf einer Seekarte ſtehen, zu finden. Man nimt den Unterſchied der Breiten, ſucht den Strich der Fahrt von einem nach dem andern, man vermehret dieſen Unterſchied durch zwanzig oder funfzehn, ſo viel man Meilen auf einem Grad rechnet. Hie auf nehme man an, daß der eine Ort der Mittelpunkt des Quadraten ſey. Man trage den in Meilen gefundenen Unterſchied auf der ſenkrechten Linie des Quadrats auf, und gebe den Abtheilungen eine beliebige Größe von funf, zehn bis zwanzig Meilen. Man bemerke in welchem Punkt die hierdurch abgeſtochene Parallele den Windſtrich, in welchen man fahren muß, durchſchneide. Dieſer Punkt iſt der, wo ſich der Ort, wo man hin will, befindet. Der Abſtand von ihm bis zum Mittelpunkt giebt alſo die Entlegenheit der beyden Oerter. Dieſes Beyſpiel iſt nur deswegen angeführt, um daraus die Methode verſtehen zu lernen, die Eſkime (ſ. dieſe) durch dieſes Netz anzuſtellen. Da das Schiff oft einen andern Strich auf den Reiſen von einiger Entlegenheit nimt, ſo muß dieſe Aufgabe öfters von neuem angefangen werden. Dieſe verſchiedene Fahrten müſſen alsdenn auf eine gebracht werden, wozu viel Achtſamkeit und genaue Beobachtungen gehören, und welche die Ausübung am beſten lehret. Will man aus der gegebenen Länge und Breite des Orts, wo man abgereiſet iſt, den Strich, den man gefahren und die Weite des Weges, die Länge und Breite des Orts finden, wo man jetzt iſt, ſo ſpannet man den Faden nach dem Strich, trägt die Meilen, ſo man gefahren, daran, und ſticht den Punkt ab, welcher alsdenn der iſt, wo man ſich befindet, die Längen und Breiten bezeichnen die Parallellinie des Netzes.

Quadrat, (Buchdrucker, Schriftgießer) länglichviereckigte glatte Stückchen von der Materie der Lettern gegoſſen, wozu der Schriftgießer beſondere Formen hat, und womit der Buchdrucker bey dem Setzen der Schriften die leeren Plätze eines Blatts oder Columne ausfüllet.

Quadratachtellachter, (Markſcheider) der 64te Theil eines Quadratlachters.

Quadratelle, ein Maas, deſſen Seiten überall eine Elle lang ſind, ſo auch Quadratfuß, Zoll, Linie, Meile, wofür auch bey den Werkleuten öfters der Ausdruck Flächenelle, Flächenzoll auch Kreutzelle, Kreutzzoll u. ſ. w. angenommen wird.

Quatratlachter, (Markſcheidekunſt) ein Quadrat, deſſen Seiten ein Lachter lang ſind.

Quadratlachterprime iſt der 100ſte Theil eines Quadratlachterzelles.

Quadratlachterſekunde, der hunderſte Theil von einer Quadratlachterprime.

Quadratlachterviertel der 16te gevierte Theil eines Quadratlachters.

Quadratlachterzolle, wenn die Seite des Quadratlachters in 80 Theile getheilt wird, ſo hat das Quadratlachter 6400 Quadratlachterzolle.

Quadratlinie, ſ. Quadratelle.

Quadratmaas, die Art und Weiſe, die Fläche nach Quadraten zu meſſen, welches dem Längenmaaße ſowohl

als auch dem Schachtmaaße und Kubikmaaße entgegengesetzt ist.

Quadratruthe, ein Quadrat dessen Seiten eine Ruthe lang sind.

Quadratur, (Maurer) der viereckigte Umriß der bäuerschen (Bollage) Arbeit einer Vorderwand.

Quadrillentafft, Cadrillirter Tafft, (Seidenmanufaktur) ein Taffent, der sowohl durch die Kette als auch durch den Einschlag vielfärbige Streifen erhält. Die Kette dazu wird nach Art der Kette zu streifigen Zeugen (s. diese) geschoren, und nach Maasgebung der Streifen der Kette werden auch die Streifen des Einschlags mit verschiedenen Farben gebildet.

Quadrino, s. Quatrino.

Quadrupel, Fr. Quadruple, eine goldne Münze, die viermal soviel gilt, als diejenige Münzsorte, von der sie eine Vervielfältigung ist; als 1) der Quadrupel von der spanischen Pistole, wird auch ein Stück von 4 Pistolen genannt, und gilt in Deutschland, wenn die Pistole auf 5 Thlr. gerechnet wird, 20 Thaler, in Frankreich aber die Pistole zu 19 Livers 5 Sols gerechnet, 77 Livers. 2) Der Quadrupel von dem französischen Louisd'or, oder wie man solche auch zu nennen pfleget, der **Quadrupel Louis**, bedeutet in den französischen Münzen ganz was anders, als in der Ausgabe und im Handel und Wandel. Denn in den Münzen verstehet man darunter nichts anders, als den doppelten Louisd'or, und manchmal heißt der vierfache Louisd'or eine doppelte Quadrupel.

Quaiche, s. Kits.

Quäle, Quele, (Bergwerk) ein Gerinne so im Liegenden auf Stollen oder Strecken auf der Sohle eingehauen wird, daß die Wasser darinnen ablaufen können.

Quälehauen, (Bergwerk) eine Quäle oder Wasserrinne hauen.

Quälen, Fr. Tourmenter, (Maler) wird von dem Auftragen der Farben auf die Leinewand, gesagt. Man quält die Farben, wenn man sie, nachdem sie schon auf die Leinewand gebracht, auseinander streichet, wodurch sie ihren Glanz und ihre Frische verliehren. Man sollte wenn es möglich wäre, sie gleich dahin setzen, wo sie seyn sollen, und nicht mehr mit dem Pinsel daran kommen. Wenn man in Email malt muß man soviel möglich aus Gold malen, weil die übrigen Metalle nicht eine so große Reinigkeit haben; das Kupfer bröckelt sich und dunstet aus: das Silber macht das weiße Email gelbe; das rothe Kupfer nimt die Farben so ziemlich an, allein es zerbricht leicht; außer dem quälen sich die Farben darauf, und verliehren ihre Schönheit und Glanz.

Qualendeich, s. Deichschluß.

Quandel. (Kolenbrenner) So wird der Mittelpunkt eines Kolenmeilers, da wo der Quandelpfahl hingesteckt wird, genannt.

Quändelkolen, (Kolenbrenner) die kleinen Kolen, so mitten im Meiler an der Quändelruthe (s. diese) stehen, und im Löschen oder Herausthun zuletzt kommen.

Quändelpfahl, s. Quändelruthe.

Quändelruthe, (Kolenbrenner) eine Stange etwa 8 Ellen hoch, diese wird nebst noch einer kleinern mitten auf die Meilerstatt eingestoßen; zwischen diese beyden Stangen, welche nicht dicker sind als ein Kinderarm, werden harzige Spahne und Sprüssel eingeleget, wodurch der Meiler, vermittelst einer langen Stange, so mit Feuer zu dem Zündloch hineingeschoben wird, angezündet wird.

Quändelstange, s. Vorher.

Quandelstecken, Richtstecken, (Kolenbrenner) der 4 Zoll dicke Knippel, der zwischen die Klötzer, die an dem Quändelpfahl liegen, mit dem einen Ende gelegt wird, und mit dem andern nach dem äußern Umfang des Kolhaufens, doch nicht nach der Thal- oder Windseite zu, damit man nach den Reisern des Brandes zu, wenn man diesen Knippel bey dem Setzen des Holzes im Meiler in gerader Linie fortrückt, eine Oeffnung oder Zündloch bekommen möge, wodurch man den Haufen mit der Zündstange anzünden kann.

Quänzel, Quensel, Gelenke. (Bergwerk) Der eiserne hin- und her bewegliche Biegel am Bergkübel, daran das Bergseil bevestiget wird.

Quarantains. Fr. So nennt man in den französischen Tuchmanufakturen, vornehmlich in Languedok, Dauphine und Provenz, diejenigen Tücher, deren Kette aus 40 Gängen zu 100 Fäden, oder aus 4000 Fäden besteht. In andern Provinzen nennt man diese Tücher gewöhnlicher Quarante cent.

Quarreperuke, s. Knotenperuke.

Quarres, (Wachsbleiche) das Gerüste, worauf das Wachs gebleichet wird. Es ist ein Rahm von mäßig starken Brettern, der auf 3 bis 4 Fuß hohen starken Pfählen horizontal bevestiget ist. Es giebt dergleichen Rahme, die 100 Fuß lang sind. Die Breite steigt nicht über 2 Fuß, damit man auf beyden langen Seiten bis zur Mitte reichen kann, um das Wachs ausbreiten, umwenden, und in großer Sonnenhitze begießen zu können. Daher werden dergleichen Quarres mehrere neben einander gestellet, so daß zwischen zwey und zwey Quarres ein schmaler Gang bleibt. Jedes Quarre hat wieder verschiedene Abtheilungen, und daher liegen nach der Breite des Quarres Balken, die etwa 6 bis 10 Fuß von einander abstehen. In jeder Abtheilung wird ein Stück Leinwand oder eine Plane ausgespannt. Ein solches Stück Leinwand ist so groß, als der innere Raum einer Abtheilung, und um den ganzen Umfang der Plane herum ist gleichfalls von Leinwand ein 4 bis 6 Zoll hoher Kranz, den man aufrichtet, und an dem Rahm bevestiget, damit der Wind nicht leicht die Wachsbänder wegführe; an der innern Seite der Rahmstücke jeder Abtheilung sind etwa in einem Abstande von 1 bis 2 Zoll kleine eiserne Häkchen, wie an einem Rahm der Tuchscherer, angebracht, in diese Häkchen wird die Plane an ihrem ganzen Umfange eingehakt, und in der Abtheilung des Quarres bevestiget. Auf der obern Seite der Rahmstücke einer jeden Abtheilung sind rund umher in einem Abstande von einigen Füßen eingebohrte Löcher, und in jedes Loch steckt man einen Kranzstock, an welchem

gleichfalls

gleichfalls ein eiſernes Häkchen beveſtiget iſt. In dieſe Häkchen der ſämtlichen Kranzſtücke wird der Kranz aufgerichtet eingehakt. (ſ. Wachsbleichen)

Quarrete, eine italieniſche Scheidemünze, ohngefähr 6 Pf. unſeres Geldes.

Quart. (Muſiker) Ein muſikaliſches Intervall, deſſen Verhältniß wie 1⅓ zu 1, oder wie 3 zu 4 iſt, wo die erſte Größe von der letztern völlig nebſt einem Drittel mehr begriffen wird. Solches auf dem Klangmeſſer, und zwar auf einer einzigen Saite, zu zeigen, theile man ſie in ſoviel Theile, als 3 und 4 zuſammen ausmachen, nämlich in 7 Theile, laſſe 4 zur Linken und 3 zur Rechten des Steges, alsdenn wird, wenn der Grundklang z. B. $\bar{g}$ ſeyn ſollte, der obere ohnfehlbar $\bar{\bar{c}}$ ſeyn. Verſuchet man es mit zwo Saiten, welche beyde doch ganz genau in einem Tone ſtehen, und gleiche Länge haben müſſen, ſo rechnet man die eine ganze Saite für 4, ſticht auf der andern, oder vielmehr unter derſelben, 3 ſolcher Theile mit dem Brücklein ab, ſo geben dieſe drey und jene viere eine richtige Quarte an, man mag ſie zugleich, oder, welches beſſer, bald hinter einander anſchlagen. Es iſt aber die Quart entweder 1) die gewöhnliche, als c f; oder 2) die kleine, welche auch die unvollkommne und mangelhafte genennet wird, als cis—f; oder 3) die übermäßige, überſchüßende, oder große Quart. Es fragt ſich nicht unbillig, ob die Quart unter die wohlklingenden Konſonanzen, d. i. wohlklingende Intervallen, zu rechnen ſey? Einige wollen auch noch ihre vermittelte Quart, welche ein zwiſchen 2 andern Enden mitten inne liegendes Intervall ſey, da z. B. bey der Oktave d—a—d die beyden letztern a—d ſolche ausmachen ſollen, zu den Konſonanzen ziehen. Allein da außerdem daß es mit ſolcher vermittelten Quart noch nicht ſeine völlige Richtigkeit hat, die Quart durchgehends als eine Diſſonanz gegen das Fundament gebrauchet wird, ſo ſind die Quarten billig für Diſſonanzen zu achten.

Quart, (Fechtmeiſter) die vierte Hauptbewegung, wenn man den Degen gezogen hat. Es iſt ſelbige linker Hand hoch, und wird ſowohl inwendig, als auswendig und unterhalb geſtoßen. Dieſes letztere nennet man Quarte coupee, und das andere Quart über den Arm. Man ſtringiret und pariret auch mit der Quarte, und zwar auswendig, ſo aber nicht gehoben, ſondern mit der Achſel gleich iſt. Gegen die Quarte coupee die Sekunde unten ſtoßen wird falciren genennet. Daß aber ſolches gefährlich, mithin nicht anzurathen ſey, iſt daher abzunehmen, weil der Feind mit ſeinem Stoße früher komt, als die Vertheidigung geſchehen kann, hinfolglich man zu thun hat, daß man dieſe Quart mit der verhangenen Sekunde pariret, und wenn es hoch komt, nachläßt. Will man nun dieſe Stücke in eins bringen, welches man, wie gedacht, falciren heißt, ſo komt man gar leicht zu ſpät, und läuft überdem Gefahr, ſelbſt getroffen zu werden. Quarte revers ſtößt man, wenn die Hand mit der Spitze niedrig, und doch an der Klinge iſt. (ſ. auch Quartiren)

Quart, Fr. Quart, heißt 1) insgemein der vierte Theil eines Ganzen, es ſey ein Gewicht, Maas, Elle oder Münze. 2) Insbeſondere aber iſt es ein gewiſſes Maas zu flüßigen Dingen, ſo am Gewicht ohngefähr 2 Pfund wiegt, weil es nicht überall von gleichem Inhalt iſt. Z. B. in Berlin und Hamburg iſt das Quart das gewöhnliche Maas, nach welchem flüßige Sachen verkauft werden, und welches ſoviel als in Sachſen eine Kanne iſt, ein Quart oder Quartier. Dieſes Quart hält 2 Nöſſel, und 4 Quart machen ein Stübchen. In den öſterreichiſchen Erblanden iſt ein Quart der vierte Theil eines Topfs, deren 20 einen Eimer machen u. ſ. w.

Quart, ſ. Scheidung durch die Quart.

Quartalſtufe, Fr. la Marque du quantier, (Bergwerk) ein Zeichen welches der Geſchworne nach Verlauf eines Quartals in das Geſtein einhauet, damit man ſehen kann, wie viel daſſelbe Quartal aufgefahren worden.

Quartant, ſ. Quarto.

Quartario, ein zu Venedig gebräuchliches Maas flüßiger Dinge; vier Quartari machen ein Bigat, 8 Quartari 1 Botta, und 16 Quartari 1 Amphora; auch iſt es eins von den daſelbſt gebräuchlichen Getraidemaaßen, welches ungefähr 32 Pfunde ſchweres Gewicht wiegt. 4 Quartari machen 1 Staro, und 144¾ Quartari 1 Amſterdammer Laſt.

Quartation, (Münze) die edlen Metalle, beſonders das Gold, durch Abtreibung und den Naſſen Weg (ſ. beyde) zu ſcheiden und die Legirung davon abzuſondern.

Quartaut, Fr. ein franzöſiſches Inhaltsmaas, deſſen man ſich in Bretagne bedienet, ſonderlich zu Nantes, um das Salz damit zu meſſen; 52 dergleichen Quartauts machen 1 Muid Salz zu Nantes.

Quart d'Eku, eine Genfer Münze, welche eigentlich nicht mehr gelten ſollte, als 15 Sols kurrent, die aber gewöhnlich ⅓ von einem Eku von 3 Livers oder 20 Sols gilt. Wirklich geprägte Münze von dieſem Werth hat man nicht, aber 2 Stück von 10 Sols machen 1 Quart d'Eku, und werden dafür ausgegeben, daß alſo dieſe Münze, eigentlich zu reden, nichts anders als eine Rechenmünze iſt.

Quart d'un Muid, Fr. 1) ein zu Paris gewöhnliches kleines Weingefäß oder Weingebinde, welches den vierten Theil von einem Muid und folglich, da das pariſer Muid 36 Septiers oder 288 Pinten halten ſoll, 9 Septiers oder 72 Pinten halten muß. 2) Gewiſſe längliche viereckigte Kiſten von Tannenholz, in welchen man aus der Provenze die Roſinen verſendet.

Quarte, ein genueſiſches Getraidemaas. Es wird in 12 Gombeten eingetheilet. 8 Quarten machen 1 Mine, und 204 Quarten eine Amſterdammer Laſt.

Quarte, Quarteau, ein franzöſiſches Maas zu flüßigen Dingen, welches an verſchiedenen Orten auch Pot, und an andern Brok genennet wird. Es hält beynahe zwey Pinten nach dem pariſer Maaße.

Quarter, ein engliſches Getraidemaas, deſſen man ſich ſonderlich zu Neucaſtel bedient. Es hält 10 Gallons, und alſo, da der Gallon 56 bis 62 Pfund wieget, 560 bis 620 Pfunde. 10 Quarters machen eine Laſt aus.

Quarteron, zu Genf ein Maas flüßiger Dinge, ſonderlich Wein, welches 2 Kannen hält. 24 Quarterons machen ein Septiers, und 12 Septiers ein Fuder, Fr. Char.

Quartet, (Muſiker) eine Muſik von vier Singeſtimmen.

Quartier, (Gärtner) eine Abtheilung in den deutſchen Luſtſtücken oder Parterren, welche mit Blumen und Kräuterwerk beſetzt, mit Buchsbaum Salbey und dergleichen eingefaßt, und nach einer angenehmen Figur gezogen wird. Weil deren gemeiniglich verſchiedene beyſammen liegen, ſo werden ſie mit ſchmalen Gängen von einander abgeſondert.

Quartier, (Schifffahrt) die Zeit, in welcher eine Abtheilung des Schiffvolks am Boord Wache hält und arbeitet, da inzwiſchen die andern ruhen. Sie iſt nicht überall gleich. Bey den Franzoſen iſt ein Tagequartier von ſechs, bey den Engländern von vier, bey den Türken von fünf Gläſern. Man lautet allemal, wenn die Ablöſung geſchehen ſoll. Das Quartier Steuerboord iſt das erſte bey Anfange der Nacht; es thut ſolches einer von den älteſten Offizieren. Backboord heißt das andre, die Hundewache folgt darauf, alsdenn die Morgenwache u. ſ. w. Noch beſſer kann man dieſe Verſchiedenheit aus dem folgenden beſtimmen: Man rechnet nach dem neuern franzöſiſchen Dienſte fünf Abtheilungen für die 24 Stunden des Tages. Die erſte iſt vom Mittage bis 6 Uhr Abends, die zweyte von 6 Uhr Abends bis Mitternacht, die übrigen 12 Stunden werden zu vier Stunden in drey Quartiere vertheilet. Die ganze Maadſchaft des Schiffes aber theilet man in zwey Brigaden, deren eine die andere ablöſet. (ſ. Wacht) Die Galeeren haben auch ihre Quartiere, wenn nicht alle Ruder, wenn man keine Eile hat, gehen. Es rudert im Quartier die Hälfte auf jeder Seite, von der Puppe oder Hintertheil bis zur Mitte. Dieſes iſt das Quartier der Puppe; hierauf löſet die andere Hälfte von der Spitze bis zur Mitte ab, und heißt das Quartier vom Vordertheil. Dieſe Veränderung und Wechſel geſchehen in einem Augenblicke auf das Zeichen der Pfeife.

Quartier, ein zu Morlaix in Niederbretagne gebräuchliches Getreidemaaß. 18 Quartier machen 1 Tonneau von Morlaix aus, welches um 10 v. C. größer iſt, als das Tonneau von Nantes, das ohngefähr ſoviel beträgt, als 9½ Septiers, oder etwas mehr, als ¼ Muids pariſer Maaß.

Quartier, ſ. Quart.

Quartierchen, in Sachſen der vierte Theil von einem Meßel, oder der achte Theil von einer Kanne.

Quartierſchlange, (Artillerie) eine Art des groben Geſchützes, welches 4 bis 6 Pfund Eiſen ſchießt, 36 bis 40 Kaliber lang iſt, und auch Falkaune genannt wird. Nach einigen ſchießet die Quartierſchlange 10, die doppelte Quartierſchlange aber 70 Pfunde. Das Wort bedeutet eigentlich eine Viertelsſchlange, weil dieſes Geſchütz den vierten Theil weniger ſchoß, als die große eigentliche Schlange.

Quartier vorausſetzen. (Maurer) Wenn bey dem Mauren der Laufſchicht (ſ. dieſe im Supplement) nicht Fuge auf Fuge kommen ſoll, ſo ſetzt derſelbe ein Stück abgehauenen Stein, ſo ¼ eines gewöhnlichen Backſteins zur Länge hat, voraus, wodurch verhindert wird, daß die Fugen der folgenden Schicht nicht auf die Fugen der erſten oder Streckſchicht (ſ. dieſe) kommen.

Quartier, wendendes, (Baukunſt) der gewendelte Platz an einer Wendeltreppe, (ſ. dieſe) wo die Stufen ſich in dem Winkel befinden, und an die Spindel anlaufen, wo ſonſt an andern Treppen der Ruheplatz iſt.

Quartillo, eine ſpaniſche Münze, welche der vierte Theil eines Reals iſt; und folglich, da der Real 34 Maravedis hat, 8½ Maravedis ausmachet. Auch iſt es in Spanien ein gewiſſes Gewicht, welches ohngefähr ſoviel als ein Pfund wiegt; und in Portugal ein Maaß flüßiger Dinge, und enthält 13¾ Canar.

Quartiren, (Fechtmeiſter) der vierte Ausfall oder Stoß gegen ſeinen Gegner. Liegt er mit langer Klinge gar zu hoch, und wohl über ſich ausgeſtreckt, ſo geht man mit ſeiner Spitze innerhalb recht unter die Stärke ſeiner Klinge, alſo, daß eure Spitze ein wenig unter ſeiner Klinge durchgeht. Sobald er alsdenn außerhalb über eurer Klinge hineinſtoßen will, ſo wird die Quarte geſchwinde voltiret, und man ſtößet die Quarte zugleich mit ihm auſſerhalb über ſeinen rechten Arm hinein. 2) Liegt er aber nicht zu hoch, ſo drückt ſeine Klinge in dem Kaviren, voltiret die Quart, und ſtößet zugleich. 3) Liegt er in der mittlern Tertia, und giebt ſeinen inwendigen Leib bloß damit, ſo muß man ihn innerhalb im Kaviren ſtringiren, und mit ihm auf die Menſur innerhalb kaviren. Wenn er wieder kaviret, und die Terzie ſtoßen will, ſo muß man die Quarte außerhalb voltiren. Wenn aber der Gegner aus freyen Stücken auf einen quartiren wollte, und mit ſeiner Klinge unter eure gienge, um zu verführen zu ſuchen, damit er die Quart aus freyem Stück voltiren könnte, ſo muß man wohl Acht haben, indem er quartiret, daß man mit dem rechten Fuße zurück trete, und ihm eine Legation mit der Klinge mache, ſo wird man ihm das Quartiren brechen. Man geht alsdenn geſchwinde über ſich mit der Klinge, und ſtößt mit der Sekunde nach ſeinem Oberleib und denn nach ſeinem Rücken zu.

Quartiren, Fr. meler de l'or avec de l'argent en raiſon d'un à trois. (Hüttenwerk) Gold und Silber in einem Verhältniß wie 3 zu 1 zuſammenſchmelzen, um die Scheidung durch die Quart, wenn drey Theile Gold ſind, mit Königswaſſer, und wenn drey Theile Silber ſind, mit Scheidewaſſer zu verrichten.

Quartirung, Fr. Melange d'or et d'argent pour la ſeparation, (Hüttenwerk) die Verrichtung, Gold und Silber in dem Verhältniß wie 3 zu 1 zuſammen zu ſchmelzen.

Quartlein, ein im Reiche, z. B. in Worms, Mainz, ꝛc. am Rhein gelegenen Orten gebräuchliches Weinmaaß. Jedes von dieſen Quartlein wird zu 4 Maaß gerechnet; 20 Quartlein machen ein Ohm, und 6 ſolche Ohm ein Fuder.

Quarto, eine ſpaniſche gangbare Kupfermünze, welche 4 Maravedis gilt; daher ſie auch ihren Namen erhalten hat. Es giebt doppelte Quartos, welches ein Quartillo iſt.

Quarto, in Quarto, (Buchdrucker) ein Buch, das die Größe von einem in vier gleiche Theile zuſammengelegten Bogen Papier hat. Nachdem das Papier groß oder klein iſt, nachdem hat dieſes Format auch noch einen Beynamen, und heißt groß, oder median, oder klein Quarto.

Quarto, ſ. Quartario.

Quarz, Quärz, Querz, Kieſel, Fr. Quarz cailloux, (Bergwerk) ein veſter, glänzender, meiſt undurchſichtiger, insgemein weißer, bisweilen aber roth, gelb, ſchwarz gefärbter ſchlackenartiger Stein. Mit dem Stahl ſchlägt er Feuer, und giebt Funken, wenn man zwey an einander reibet. Er läßt ſich poliren, doch ſelten ſo glatt wie der Jaſpis. Jedoch findet man Stücken, welche durchſichtig wie Kryſtall, und daher geſchliffen und in Ringe gefaßt werden. Im Feuer ſchmilzt er zu Glas. Er iſt eine Gangart und Erzmutter, indem man alle Arten von Metallen, Halbmetallen, auch die meiſten Mineralien von der Natur darinn erzeuget findet. Wallerius unterſcheidet den Quarz von dem Kieſel dadurch, daß jener zu einem ſehr kleinen Theil in ſcharfen Geiſtern aufgelöſet werde. Henkel aber hält beyde für einen. Da der Quarz auf Gängen bricht, wo Kieſelſteine, aber einzeln, gefunden werden, ſo ſind dieſe nichts anders, als Geſchicke von jenen.

Quarzdruſe, (Bergwerk) ein druſiges Stück Quarz, d. i. ein mit kriſtalliniſchen Erhöhungen auf ſeiner Oberfläche angeflogenes Stück Quarz.

Quärzel, (Bergwerk) ein kleiner Splitter vom Geſtein, der dem Bergmann ins Auge ſpringt, und ſich einſetzet; in ſolchem Falle ſagt man, er hat ſich in das Auge gebauen.

Quarzfluß, (Bergwerk) ein farbiger oder gefärbter Quarz. Einzelne Stücke ſolchen gefärbten Quarzes pflegt man auch wohl unächte Edelgeſteine zu nennen.

Quarzgang, (Bergwerk) ein Gang, der wohl ſein Streichen hält, aber doch kein metalliſches oder mineraliſches Erz führet; ſie werden auch ſteinerne Gänge genannt, denn ſie geben wenig Hoffnung zu metalliſchen Erzen, daher werden dieſelben auch nicht gebauet.

Quarzgranatſtein, (Bergwerk) dieſer unterſcheidet ſich von dem gemeinen dadurch, daß er aus kleinen Körnern beſteht, die den Granaten ähnlich ſind, weshalb er ſich denn auch zerbrechen läßt.

Quarz, körniger, (Bergwerk) dieſer unterſcheidet ſich von dem gemeinen Quarz nur dadurch, daß er aus körnigen kleinen Theilen beſteht, die den Salzkörnern gleich ſehen.

Quarzkriſtall, (Bergwerk) ein Name, den einige dem Bergkriſtall geben, um es von dem Kryſtallglaſe, welches auch ſchlechtweg Kryſtall genannt wird, zu unterſcheiden.

Quarz, kryſtalliſirter, (Bergwerk) dieſer Quarz unterſcheidet ſich von dem gemeinen dadurch, daß er durchſichtig und auf der äußern Fläche mit Kryſtallen verſehen iſt, die nach dem Ende zu die Geſtalt einer Pyramide haben.

Quarzſteinarten, (Bergwerk) dieſe ſind im Bruche glaſig, weiß, ſpießig, zerſpringen in ſpitze, eckigte, glänzende, und durchſichtige Stückchen, ſind hart, und geben mit dem Stahl Feuer, ſie nehmen eine ungleiche Politur an, ſchmelzen vor ſich ſehr ſchwer, werden von den Säuren nicht angegriffen, und ſind in der Luft unſtöhrbar.

Quas, ein ruſſiſches Getränk, ſowohl weißer, als auch rother oder brauner. Der weiße wird von altem Roggenbrod oder Roggenmehl gemacht, worauf man heißes Waſſer gießt, es öfters umrühret und etwas ſtehen läßt, bis es die Kraft des Mehles an ſich gezogen. Es entſteht daraus ein ſäuerlicher kühlender Trank. Der braune wird von gemahlenem Malz auf die nämliche Art gemacht.

Quaſt, (Bortenwürker) mehrere am Ende zuſammengebundene lockere Fäden, oder auch zuſammengereſſte und am Ende beveſtigte Franzen, welche ſowohl an Kleidungsſtücken, als auch an anderm Geräthe, als Zierrathen angebracht werden. Z. B. Die Quaſten an den Verhängeſchnüren und ſogenannten Wolken, die Quaſten, die man den Pferden in die Mähnen zu flechten pfleget, die Quaſten an den Trompeten u. ſ. w. Auch heißt an vielen Orten in Niederſachſen der Pinſel der Tüncher ein Quaſt. Nach ihrem verſchiedenen beſtimmten Gebrauche erhalten ſie auch verſchiedene Beynamen, als Werkquaſt, Heidequaſt. Bey den Fiſchern werden die Puppen oder Reißbündel oft auch Quaſte genannt.

Quaſtenſeide, diejenige Seide, welche vornehmlich zu Verfertigung der ſeidenen Quaſten oder Püſchel genommen wird, die nicht die beſte oder feinſte zu ſeyn pfleget.

Quaterne, (Buchdrucker) eine Lage von vier in einander geſteckten Bogen eines gedruckten Exemplars, welche alle viere mit einerley Buchſtaben bezeichnet ſind, welches gewöhnlich bey Büchern in Folio geſchieht.

Quatrino, ſ. Folgendes.

Quatrino, Quatrino, Quadrino, Fr. Quadrin, eine kleine Kupfermünze in Italien, wovon 3, 4 und 5 einen Soldo machen, nachdem die Soldi ſchwerer oder leichter ſind. Zu Rom, wo er der eigentliche Pfennig itzt iſt, machen 5 Quatrini oder 10 halbe (mezzo Quatrini) 1 Bajocco, und folglich 50 Quatrini 1 Julier oder Paolo. Zu Florenz machen 3 Quatrini, die man auch ſchwarze Quatrini nennt, 1 Soldo aus; 5 Quatrini aber machen daſelbſt eine Grazie, und 40 Quatrini 1 Julier. In Neapel gelten 3 Quatrini 1 Grano. Zu Turin und in ganz Piemont werden 4 Quatrini zu 1 Soldo erfordert.

Queckenegge, oder **Rechen**, (Landbau) ein Werkzeug, die Quecken von den Feldern zu bringen. Es ist eigentlich eine große Harke oder Rechen, der zwey Reihen wechselsweise stehender, unten vorwärts gekrümmter, 12 Zoll langer Zinken in einem Balken hat. Diese Zinken sind viereckigt geschmidet, und so gesetzt, daß die scharfe Kante derselben gegen den Pferdezug gerichtet ist. Die Deichsel oder der Stiel wird auf ein paar niedrige Pflugräder gelegt, und alsdenn damit geegget. Diese Egge ist nicht nur zu Quecken, sondern auch zu Zerreißung schlifiger thonigter Felder, oder frisch umgepflügter Wiesen u. s. w. von trefflichem Nutzen.

Queckſilber, **Quickſilber**, (Bergwerk) ein mineralischer fließender Körper, der sich wie Wasser bezeigt, und doch nicht naß machet, und daher von den Alchymisten ein Wasser, das die Hände nicht benetzt, genannt wird. Es läßt sich in unendliche Theile zertheilen, und fließt wieder in eins zusammen. Seine Theilchen haben allezeit eine runde Figur. Es ist undurchsichtig, glänzend, und an Farbe weiß wie Silber, wenn es rein ist. An der Schwere komt es dem Golde gleich, oder doch am nähsten. Im Feuer nimt es unter allen flüßigen Körpern den höchsten Grad der Hitze, und in der Luft den höchsten Grad der Kälte an. Wenn die Hitze stark wird, fließet es davon, und in der Kälte frieret es nicht, jedoch wollen einige russische Gelehrte bemerket haben, daß es bey außerordentlicher Kälte erhärtet, und nicht laufend gewesen. Es ziehet alle Metalle an sich, und löset sie auf, Gold am liebsten, Eisen am schwersten, und läßt sich vor sich, im Scheidewasser, und sublimirt in Königswasser auflösen. Mit Schwefel giebt es Zinnober, und wird überhaupt zu vielen Dingen, als zum Reinigen der edlen Metalle, zum Vergolden, und in der Arzney gebrauchet.

Queckſilbererz, Fr. mine de mercure, ou de Vif argent, (Bergwerk) die Gangart, welche Queckſilber führet. Es sind wenige Arten davon bekannt. Die bekannteste ist der gegrabene Zinnober. Man findet auch eine Guv, worinn Queckſilber liegt, das nicht leicht fließend, sondern faul, und mit einer Thonerde vermischet ist; es giebt auch braune, hornige Steine, daraus das Queckſilber fließet, wenn man darauf schlägt.

Queckſilbererze auf Queckſilber zu probiren. (Hüttenwerk) Wenn das Queckſilbererz schweflicht ist, so vermische man dasselbe mit eben soviel Eisenfeilstaub. Ist dieses aber nicht, so nehme man es ohne diese Beymischung, und thue etliche gemeine Loth in eine Retorte; diese setze man ganz abhängig auf eine tiefe Sandkapelle, beschütte sie mit Sand, und lege eine Vorlage vor, worein ein wenig Wasser gegossen ist, damit das herunterfallende Queckſilber die Vorlage nicht zersprenge; die Fugen verklebe man mit Papier. Dann giebt man Anfangs ein gelindes, hernach aber ein so starkes Feuer, daß die Kapelle nicht zu stark glühet, und hält mit diesem Grade des Feuers eine Stunde an. Nun läßt man das Gefäß in sich erkalten, und klopfet an den Hals der Retorte, damit die Queckſilbertropfen in die Vorlage fallen, das Wasser aber gießt man ab, und trocknet das Queckſilber mit einem Schwamm. Alsdenn bringt man ein gläsernes Gefäß auf eine Wage mit Sand oder gekörntem Bley in das Gleichgewicht, schüttet das Queckſilber darein, wieget es, und rechnet, wie viel Queckſilber in einem Zentner Erz sey. Man kann diese Erze auch eben so, wie das **Spießglaserz**, (s. dieses) auf Queckſilber probiren.

Queckſilber, gediegenes, Jungfernqueckſilber, (Bergwerk) Queckſilber, das in seiner wahren Substanz entweder rein, oder mit Steinen und Erde vermischt, sich in den Bergwerken findet.

Queckſilber, rein gediegenes, gewachſenes, laufendes, (Bergwerk) dieses wird fließend, ziemlich rein und tropfenweise in den Gruben und Queckſilberdrusen gefunden. Das mit Erde und Steinen vermischte Queckſilber ist weißglänzend.

Queckſilber, ſchwefelichte, auf Zinnober zu probiren. (Hüttenwerk) Man reibe einige Loth gemeines Queckſilbererz zu einem Mehl, thue es in einen gläsernen Kolben, der nur bis auf zwey Drittel davon voll wird, den Kolben aber setze man auf eine Sandkapelle, umschütte dieselbe beynahe bis an den Hals mit Sand, und verwahre ihn mit einem papiernen Stöpsel. Nun giebt man der Kapelle ein nicht allzu starkes Feuer, und wenn man eine Stunde getrieben hat, so läßt man den Kolben erkalten, und zerschlägt ihn, so wird sich der Zinnober in dem Hals der Retorte angehängt haben. Diesen wiege man, und rechne, wie viel auf einen Zentner komt. Wenn man das Queckſilber aus dem Zinnober wieder lebendig machen will, so treibe man dasselbe mit eben soviel Eisenfeilstaub über, bey dem Ende aber gebe man etwas stärkeres Feuer.

Quebler, s. Handquebler.

Quellbottig, Quellbütte, Quellſtock, (Brauer) steinerne Bütten, worinn man am besten, wenigstens im Sommer, das Getreide zum Malz einweichet. Man muß hiebey, zumal bey warmer Witterung, oft frisches Wasser aufgießen, und sorgfältig die Säurung verhüten, wodurch die Reinigung vollkommen geschieht, und die Einquellung gleichförmiger wird.

Quellenſtück, (Gärtner) ein Luſtſtück, welches eine mit verborgenen Quellen versehene Gegend vorstellet.

Quellſand, besteht in einer weißlichten und feinen Stauberde, er ist in dem Erdboden fließend, und wird vom Winde fortgetrieben, wenn er trocken ist.

Quemkas, eine Art indianischer Atlasse, gleich den **Cancanias**, mit kleinen Kettelchen gestreift, aber sehr seidenreich.

Quemſel, s. Quänzel.

Quendel, s. Quandel.

Quentlein, Quint, ein Gewicht, das den vierten Theil eines Loths, oder den achten einer Unze beträgt.

Quento, eine portugiesische Münzrechnung, welche 2675 Dukaten, 8 Realen, und 26 Maravedis beträgt.

Quer, in die, (Schifffahrt) ein Fahrzeug ist einem Schiffe ein Gegenstand in der Quere, wenn die Linie, nach welcher es segelt, auf den Gegenstand senkrecht trifft.

Querart, (Zimmermann) eine Art, die an jeder Seite ihres Gehäuses ein Blatt hat. Das eine Blatt läuft mit dem Gehäuse in gleicher Richtung fort, das andere steht nach der Quere. Mit dem ersten hauet der Zimmermann nach der Länge ein Loch vor (locket), mit dem letztern hauet er nach der Breite vor, und hohlet hiemit zugleich das Zapfenloch aus. Jedes Blatt ist 1 Fuß 3 Zoll, das Gehäuse aber 2½ Zoll lang.

Querbalken, (Zimmermann) ein Balken, welcher in die Quere geht. Die Querbalken eines Hauses, welche sich der Breite nach über solches erstrecken. Der Querbalken eines Kreuzes, welcher den die Länge vorstellenden Stamm nach rechten Winkeln durchschneidet.

Querbalken, s. Nadeln.

Querbänder, Fr. Liernes de Palée, (Baukunst) diejenigen Hölzer, welche bey hölzernen Brücken zu beyden Seiten um die Jochpfähle gemacht werden, um sie zusammenzuhalten, damit sie nicht ausweichen können.

Querbiegel, (Schwerdtfeger) an einem Degengefäße der in die Quere gehende Biegel, welcher sich an der äußern Seite der Parirstange befindet.

Querder, (Fischer) die Lockspeise, der Köder, womit man die Fische fängt. Wer angeln will, muß wissen, was für Arten von Fischen im Wasser sind. Denn darnach muß er sich mit Querder richten, um solche an den Angelhaken zu machen. Zu Hechten braucht man Kaulhaupte oder Frösche. Man muß von dem Hintertheil der Frösche die Haut abziehen, es in Habermehl legen, und in Rindertalg braun braten, so beißen die Hechte gut. Alle Raubfische müssen mit andern Fischen gefangen werden. Man nimt auch ungesalzen Kalbfleisch, und bratet es in einem Topfe mit Honig, auch Regenwürmer in einen nassen Hader acht Tage in einem Topf in die Erde gethan, alsdenn Kampfer mit Honig vermischt, und die Regenwürmer darinn umgekehret, damit lassen sich allerley Fische fangen. Oder Weißbrod und alten Käse durch einander gestoßen, mit Milch zum Teig gemacht, und kleine Kügelchen daraus gebildet, gedörret, und alsdenn an den Angelhaken gesteckt. Auch Hundsleber thut gute Dienste. Man hat auch noch verschiedene andere Arten von Lockspeisen für die Fische, die hier anzuführen zu weitläuftig sind.

Querflöte, Flöttraverse, it. Traversa Fisaro, (Musiker) eine Pfeife, die nach der Quere an den Mund gehalten und geblasen wird. Diese Pfeifen haben gemeiniglich 6 Löcher, aber hinten kein Daumenloch, werden von Buchsbaumholz gemeiniglich verfertiget, und aus drey oder vier Stücken zusammengesetzt. Man kann auf denselben 15 Töne, auch noch 4 Falset darüber, und also 19 Stimmen, oder unterschiedene Töne, wie auf den Zinken, (s. auch Flöte duse) hervorbringen.

Querflügel, (Jäger) die eigentlichen Stellwege, so recht in und vor dem Jagen quer durch gehen.

Querfurche, (Landwirthschaft) eine Furche, welche quer über den Acker geht, und die nach der Länge des Ackers gezogene Furchen durchschneidet.

Quergang, (Bergwerk) ein Gang in einem Gebürge auf den die Muthung des Werks nicht eigentlich gerichtet ist, sondern der durch einen Querschlag ins Gebürge aufgefahren und erschrotet ist; dieser kann also sein Streichen nicht mit dem ersten gemutheten Hauptgange haben; er führet auch zu Zeiten ganz andere Arten von Erzen, obgleich von einerley Metallen, mit sich.

Quergang, Fr. Coffre, (Kriegesbaukunst) ein über den Graben einer Vestung vor der Kurtine gegen die Kehle des Halbenmondes 6 bis 7 Fuß tiefer, und 15 bis 18 Fuß breiter Gang, welcher zu beyden Seiten glazirte Brustwehren hat. Es werden auch dergleichen Quergänge in den trockenen Gräben eines Ravelins zu beyden Seiten nächst der Kehle angeleget, um den Graben zu bestreichen.

Quergenähete Sohlen, s. Englische Naht.

Quergestein, Fr. la pierre entre deux filons, (Bergwerk) dasjenige Gestein in einer Flötze, einem Gange oder Orte, das gegen das ausgehende oder das zu vermuthete Streichen der Bergwerke geht.

Quergiebel, Seitengiebel (Baukunst) ein Giebel, der an der Seite des Hauses ist.

Querholz, das in die Quere gehende Holz einer Sache, z. B. an einem Kreuz. (s. Querbalken)

Querkaye, (Wasserbau) ein Kaai, (s. dieses) so, wenn zwey Sielen neben einander liegen, von einer Sielkay zur andern quer abgeschlagen ist; auch wenn eine nahe vor dem Siele auffallende Balge (s. diese) ist, in dieser eine Strecke lang angeleget werden kann.

Querkluft, Fr. Crevosse traverse, ou serte crevillant le filon, (Bergwerk) eine Kluft, welche dem Fallen nach quer durch den Gang setzet, und ihn zerschneidet.

Querl, (Koch) ein abgeschälter junger Trieb von Fichtenholz, an welchem die kurz abgeschnittenen Aeste am Ende in einem Kranz herum stehen, um durchs öftere und geschwinde Umdrehen desselben flüßige Sachen durch einander zu rühren und zu schlagen. z. B. Eyer querlen.

Querl, Rechen, (Papiermacher) ein rechenartiges Werkzeug, mit welchem der Zeug zum Papier in einem Faß mit Wasser zerrühret und verdünnet wird, ehe derselbe in die Butte zum Schöpfen der Bogen gethan wird.

Querlagerhölzer, s. Nadeln.

Querlatten, s. Querschemel.

Querörter, s. Querschläge.

Querpfeiflein, Feldpfeife, (Musiker) eine kleine Pfeife, so man neben den Trommeln bey dem Kriegsheere zu führen pfleget, die ihren besondern Griff hat, der mit der Querpfeife ihrem gar nicht übereinkomt.

Quersack, ein langer Sack oder Beutel, welcher seine Oeffnung in der Mitte hat, und eigentlich aus zwey Säcken besteht, deren einer im Tragen vor der Brust, der andere aber auf dem Rücken herunter hängt.

Quersattel, s. Damensattel.

Quersaum, (Mätherin) ein in die Breite gehender Saum eines Waschgeräths, dergleichen z. B. die Priechen oder Quadern an den Hemdeärmeln sind.

Querscheibenbohrer, (Böttcher) eine Art von Windelbohrer, in einem Bodenstück eine Oeffnung zu machen, um den Hahn hinein zu stecken. Sein bohrender Theil ist ein flaches an den Seiten schneidendes Stück Eisen, das drey Spitzen hat, wovon die mittelste länger ist, als die beyden übrigen.

Querschemel, **Querlatte**, **Quertritt**, (Weber) Latten, die in einem Weberstuhl nach der Breite des Stuhls über den Fußtritten liegen, deren Anzahl sich nach der Anzahl dieser letztern richtet. Sie sind an der einen Wand des Gestelles durch einen Bolzen beweglich bevestiget, an deren Spitzen die Schnüre der Schäfte bevestiget sind, die dadurch in Bewegung gesetzt werden. Denn wenn ein Fußtritt getreten wird, so geht sein damit verbundener Querschemel damit hinab, und sein damit bevestigter Schaft gleichfalls. Die Querschemel verschaffen bey dem Weben den Vortheil, daß die Fußschemel nicht schwanken können. Man hat zu den fazonirten Zeugen kurze und lange Querschemel, die kurzen hängen über den langen Querschemeln an einem Bolzen beweglich, und dienen, die Schäfte bey dem Treten der Fußtritte wieder in die Höhe zu ziehen, nachdem es die Einrichtung der Fußarbeit (s. diese) erfordert.

Querschlag, Fr. Galerie creusée par la pierre entre deux filons, (Bergwerk) ein Ort, so vom Hauptgange in das Hangende oder Liegende, das andere durchschlägig zu machen, und einen nähern Weg zu haben, oder in anderer Absicht durch Quergestein getrieben wird.

Querschläge, **Querörter**, (Bergwerk) wenn man von den Versuchörtern, um neue Erze zu entdecken, in den Schächten der Quere nach abtreibet.

Querschlag zu machen, (Bergwerk) dieses geschieht öfters, wenn man in der Querseite des Gebirges Erzgänge vermuthet, und dieselbe dadurch entdecken will; oder wenn man den Ort des Stolln durch den Durchschlag nicht erreichet hat, so geschieht dies stolln- und streckweise.

Querschlechten, (Bergwerk) diejenigen Schlechten, (s. diese) die sowohl das ebene als auch einschießende Gestein der Quere nach durchschneiden, die bald gerade, bald schief, von oben herunter kommen.

Querschnur, Fr. Embarbe, (Seidenwirker) die Schnur an einem Zampelstuhl am Zampel, womit die Latzen (s. diese) zum Ziehen angebunden werden.

Querspundwände, (Wasserbau) die Wände, die hinter dem Oberhaupte einer Schleuse in die Quere angebracht sind, damit das Unterlaufen des Wassers in einer Schleuse verhütet werde. (s. Spundwände)

Querſteg, (Papiermacher) der unter der Form zum Papierbogen bevestigte Stab, der die Form zusammen hält, und woran der Kautscher die Form hält, wenn er den geschöpften Zeug ablaufen läßt.

Querſtück, (Müller) ein zum Mühlenstein abgelöstes Stück Stein, welches auf der Kante gesetzt, und so zum Mahlen eingerichtet wird. Zum Unterschiede von einem Bankſtücke, welches so zum Mühlenstein ausgehauen wird, wie es im Bruch lieget.

Querrief, **Querwetterung**, (Wasserbau) ein Kanal, der in einer dienlichen Gegend quer durch viele Ländereyen geschossen ist, und sich hernach mit ins Siel tief schwenket, um jeder Hofstelle die eigene Abwässerung ihrer ganzen Länge nach zu erspahren.

Quertritt, s. Querschemel.

Quertuch, (Jäger) dasjenige Tuch, welches das Jagen und den Lauf von einander scheidet, und statt eines Laufstuches bey dem Abjagen niedergelegt und verdeckt wird.

Querwälle, (Kriegesbaukunst) aufgeworfene Brustwehren von Erde bey einer Vestung, welche fast die ganze Breite des bedeckten Weges einnehmen. Der Zweck ihres Daseyns ist, zu verhüten, daß man den verdeckten Weg nicht sehen, die Vertheidiger nicht überfallen könne, auch diesen stärkere Gewehre zu verschaffen. An Höhe gleichen sie der Gleichung, und an Breite der Breite der Brustwehre des Walles. Sie sind mit einem Schemel versehen. Damit man aber desto bequemer auf dem verdeckten Wege hin und her kommen möge, wird an der Gleichung ein 3 bis 4 Fuß breiter Weg herumgeführet. Damit aber dieser Weg vor dem Feinde auf den ausgebogenen Winkeln sicher sey, kann derselbe auf dreyerley Art gemacht werden. 1) Wenn die Seite der Gleichung mit den Seiten des Querwalls gleichläuft; 2) wenn der Weg immer nach einem Zickzack eingezogen wird; 3) wenn man 3 oder 4 Fuß vor dem Querwalle Erdhaufen aufwirft, welche wenigstens 12 Schuh lang und 8 breit sind. Die erste Art ist die beste; die zweyte die gebräuchlichste, die dritte ungewöhnlich. Nicht nur neben den Waffenplätzen, sondern auch auf den Armen des bedeckten Weges, wenn sie länger sind, z. B. bey den Hornwerken und Kronwerken, werden mehrere dergleichen Querwälle aufgeworfen, doch daß sie den Stücken, den Raum nicht benehmen, und die Vertheidigung anderer Werke nicht verhindern, dem Feind, wenn er dahin komt, keinen Vortheil an die Hand geben, und die dortstehende Mannschaft, besonders wider die Prellschüße bedecken. Man errichtet sie auch in den trockenen Graben der Außenwerke, um den Graben selbst, und die Stirne besser zu beschützen. Sie sind 3 Fuß tiefer, und drey Fuß höher als der Graben und werden mit Pfählen besetzt. Ihre Abdachung verliehret sich wie die Gleichung des Pults (s. Pult.)

Querwände, (Jäger) die kurzen Wände an dem großen Lerchensange. (s. auch Hauptwände.)

Querwetterung, s. Querrief.

Querzwickel des gewirkten Strumpfs, (Strumpfwirker) ein Zwickel dessen Range (s. diese) der Quere nach mit den Rangen der Maschen, und also nach der Breite des Strumpfs laufen, damit sich der Zwickel von dem übrigen des Strumpfs gut unterscheidet. Man hat drey Arten davon, als: 1) den Schiebsel- Schweitzer- und Englischenzwickel; (s. alle diese) alle drey werden besonders auf dem Stuhl gewirkt und hernach in den Strumpf eingenäht.

Quesche, s. Ries.

Quetſcheiſen, Parruckenmacher) ein ſtarkes dickes viereckiges Eiſen mit einem Stiel mit welchem derſelbe die Haare einer Parucke vorn an der Fronte niederdrückt, daß ſie nach der Frisur gut anliegen. (ſ. auch Brenneiſen)

Quetſchen, Fr. concaſſer, (Hüttenwerk) Erz mit der Puchſchlage klein puchen.

Quetſchform, (Goldſchläger) unter dieſem Namen verſtehet derſelbe drey verſchiedene Quetſchformen, als: Dickquetſch- Herausquetſch- und Dünnquetſchforme (ſ. dieſe) indem ſie alle von Pergament ſind, und einerley Zubereitung haben, ſie ſind blos nach der Größe verſchieden und werden nach und nach, wenn das Metall dünner wird, gebraucht. Eine ſolche Form beſtehet aus 150 bis 250 Blättern von gewöhnlichem Schreibepergament, und iſt nach derjenigen Gattung wozu ſie gehöret, größer oder kleiner im Quadrat. Unter jedem Pergamentblatte liegt beym Schlagen eine dünne Gold oder Silberplatte; denn dieſe Blätter oder Formen ſind die Behältniſſe worinn das Metall zu den feinſten Blättern geſchlagen wird. Man nimt hiezu gewöhnlich altes Schreibepergament, wäſcht die Unreinigkeit ab, und bereitet es, Man löſt nämlich ſtarke Gewürze in Wein auf, und überſtreicht hiemit beyde Seiten der Blätter vermittelſt eines Schwamms. Dieſes füllt nicht nur die Zwiſchenräume des Pergaments aus, und ſtärkt es, daß es den Schlag eines ſchweren Hammers ertragen kann, ſondern es benimt ihm auch alle Fettigkeit, woran die feinen Metallblätter kleben würden. Und weil eine Form zu ſtark angegriffen würde, die Blätter bis zur verlangten Feinheit zu ſchlagen, ſo bedient man ſich verſchiedener Gattungen wie oben gedacht iſt.

Quetſchgeld; Schrötling- Quetſchgeld. (Münze) So nennt man die nur einmal breit geſchlagene rohe Geldplatte.

Quetſchhammer, (Münze) ein gut verſtählter Hammer mit einer glatten Bahn, womit die Geldplatten, bis ſie die gehörige Größe, Rundung und Schwere haben, gerundet werden.

Quetſchwerk, (Bergwerk) geringes weitläufig liegendes Erz, welches ohne Pochwerk nicht mit der Hand zu ſchriden iſt. Zum Unterſchiede von dem Scheidewerk. (ſ. dieſes)

Quetſchwerk, Fr. Mine qui faut concurſer par le mantcau (Hüttenwerk) Erz, welches gequetſcht werden ſoll, oder ſchon gequetſcht iſt; der Bergmann ſpricht es verſtimmelt aus und ſagt Quetſchwrig.

Quetſchwrig, ſ. Vorher.

Quetſchzange, ſ. Brenneiſen.

Queue, Schwanz, (Muſiker) 1) wird der an den Noten befindliche Strich genannt, gehet er gerade aufwärts, ſo heißt er aufgebender und gehet er herunterwärts ſo heißt er der herunterhängende oder herabgehende Queue 2) an Violinen und Baßgelgen dasjenige Stückchen Holz unter dem Stege, woran die Seiten angebunden werden; auch kann es von dem über das Griffbrett eder dem ſogenannten Hals hinausgehenden Stückchen Holze verſtanden werden.

Queue, Fr. (Tapetenweber) wenn der Tapetenweber der hochſchaftigen oder niederſchaftigen Tapeten ſeinen Aufzug oder Kette ſcheret und ſeine an der Wand beveſtigte Pflöcke voll geſchoren hat, ſo giebt man ihm dieſe Benennung (ſ. Scheren der Kette zur Hautelißtapete)

Quick, (Bäcker, Landwirthſchaft) wenn die Körner des Getraides dünnhülſig and rein ſind.

Quickarbeit, Fr. amalgamation, (Hüttenwerk, Goldarbeiter) wenn das Gold mit Queckſilber gerieben, und das darinnen befindliche Gold amalgamiret, hernach das Queckſilber wieder durch ein Leder gepreßt, und was nicht davon gehet, durch das Feuer davon getrieben wird. Dieſe Arbeit wird ſonderlich von den Spaniern in Amerika getrieben.

Quickbornig, ein dobbiger, fieliger Grund mit Treibſand vermiſcht, der das Quellwaſſer durchquellen läßt, inſonderheit wenn alte Reitpfeiffen oder andre Röhriggewächs darinn ſtecken.

Quicken, Verquicken, Fr. amalgamer, Goldarbeiter, Scheider) ein Metall mit Queckſilber vermiſchen und zu einem Amalgama auflöſen, oder Erz mit Queckſilber reiben, damit es das darinne befindliche Gold an ſich nehme.

Quickmühle, (Hüttenwerk) eine Mühle von gegoſſenen Eiſen, das Silber durch die Amalgamation mit Queckſilber aus ſeinem Erze zu ſcheiden, oder es abzuquicken. Das Silbererz wird mit dem Queckſilber auf dieſer Mühle zu einem Schlamm gerieben, worauf das beygemiſchte Queckſilber durch Leder gedrückt, der Ueberreſt aber in der Retorte übergetrieben wird. Die Mühle beſtehet aus einem Boden, der, wie gedacht, von gegoſſenem Eiſen iſt, in der Mitte einen Zapfen und auswendig einen Rand hat. Ein gegoſſenes Kreutz, in deſſen Mitte ein Loch iſt, wird mit demſelben über den Zapfen gelegt, und iſt von der Größe, daß die Enden des Kreutzes an den Rand ſtoſſen, und dergeſtalt auf den Boden paſſen, daß es gemächlich kann umgedrehet werden. Ueber dieſem eiſernen Boden iſt ein Faß gemacht, und ſo veſt eingebunden, daß es inwendig mit dem eiſernen Rande gerade iſt. Auf das Kreutz wird eine eiſerne Stange und eine Kurbel gemacht, wobey man oben auf dem Faſſe das Kreutz immer umdrehen kann. Man machet auch oben auf das Faß einen Deckel, daß ſolches in währender Arbeit kann verſchloſſen werden. Vorne in dem Faße in einem Stabe ſind etwa 2 oder 3 Löcher über einander, wodurch man das Trübe abzapfen kann. Man kann dieſe Art von Quickmühlen wohl mit der Hand umdrehen, allein es iſt ſehr beſchwerlich, daher bey großen Anſtalten etliche dergleichen Mühlen durchs Waſſer folgendergeſtalt getrieben werden. Ein großes Waſſerrad hat eine lange Welle, die mit eiſernen Zapfen im Umkreis verſehen iſt. Dieſe eiſerne Zapfen ſetzen ein doppeltes Getriebe an einer Welle, ſo über der Waſſerradwelle liegt, in Bewegung. In das eine Getriebe greifen die Zapfen der Welle und drehen es herum, und die

Stöcke

Stücke des andern Getriebes greifen in die Kämme eines horizontalen Rades, daß ein Kamm- und Stirnrad zugleich iſt, ein, und ſetzen es in Bewegung. Dieſes große Rad greift mit ſeinem Kämmen der Stirne die Getriebe der um daſſelbe geſtellten Quickmühlen, indem man mehr oder weniger die Quickmühlen um das Rad geſtellt hat. Das obere Ende der oben gedachten Stange hat anſtatt der Kurbel einen Trilling, welcher wie gedacht das Kreutz vermittelſt des Stirnrades herumtreibet, die in dem Gefäße liegende Erze zermalmet, und dem Schlamm durch die Löcher abführet. (ſ. Schläters gründlicher Unterricht vom Hüttenwerk Tab. LIII.

Quickſtemmerz, (Bergwerk) wird in Schweden ein nicht harter, leicht ſchmelzender, und ſchmeidiges Eiſen gebender Eiſenſtein genennt.

Quickwaſſer, (Goldſchmid) Waſſer, das halb aus Scheidewaſſer und halb aus gemeinem zuſammen gegoſſen worden, womit die ſilbernen Gefäße, welche vergoldet werden ſollen, mit Queckſilber berieben werden, ehe die Vergoldung geſchiehet. Man taucht nämlich einen Pinſel in das Quickwaſſer und zerreibet mit ſelbigem Queckſilber überall auf den Stellen. (ſ. vergolden im Feuer.)

Quilo, eine Silbermünze, welche zu Florenz geprägt wird, und ſowohl daſelbſt, als auch in den übrigen Staaten des Großherzogthums gangbar iſt; ſie gilt nach der daſigen Landesmünze 12 Saldi 4 Denari.

Quiltings, ein facionirter baumwollener Zeug, fünf und ein halb Viertel breit, der kleine Karreaux im Kiepergrunde hat. Die Stücke ſind 31 Ellen lang.

Quinette, Quignette, eine Gattung Kamlot, ſo insgemein ganz von Wolle, manchmal aber auch mit untermiſchtem Ziegenhaar gemacht wird. Man macht dergleichen zu Rüſſel und den umliegenden Oertern, die ⅞ Ellen breit und im Stücke 20 bis 21 Ellen nach pariſer Maas lang ſind, desgleichen zu Amiens in der Pikardie, welche ½ pariſer Elle breit; und zu Gera im Voigtlande welche von 20 bis 60 Ellen lang und ⅞ bis ⅞ und ⅞ Ellen breit, und von verſchiedener Farbe und Feine ſind. Sie werden vornehmlich zum Unterfutter gebraucht. Die weiß geſchwefelten dienen zu Kloſterkleidungen.

Quint, (Muſiker) ein muſikaliſches Intervall, im Verhältniß wie anderthalb gegen ein Ganzes oder wie 3 gegen 2. Will man ſie auf dem Klangmeſſer mit einer einzigen Saite probiren, ſo theilt man die Saite in 5 Theile, läſſet 2 Theile davon auf der einen, und 3 Theile auf der andern Saite des Stegleins, und da geben dieſe den Grund, und jene den darüber liegenden Fünfklang an, nämlich eine richtige Quinte. Hat man 2 Saiten, ſo bleibt die eine blos ungetheilt zum Grunde, da ſie für 3 Theile gerechnet wird; von der andern Saite hergegen ziehet man vermittelſt des untergeſchobenen Stegleins, ein drittel, als unbrauchbar ab, und läßt die 2 übrigen Drittel gegen jene bloße Saiten hören. Alsdenn vernimt man die Quinte; wiewohl, weil die Saiten länger ſind, in einem etwas gröberen Tone. Nach dieſem Maaße wäre die Quinte rein, aber nach der Temperatur kann ſie es nicht ſeyn. Die Griechen nannten dieſen Fünftlang Diapente d. i. über fünf, weil ſie fünf diatoniſche Klänge begreift, davon die beyden äußerſten als Enden hauptſächlich vernommen werden. Dieſes Intervall behauptet ſeinen Platz unter den Konſonanzen, obgleich einige die verkleinerte und größere Quint faſt lieber unter die Diſſenanzen rechnen wollen. Es iſt zwar wahr, daß beyde nicht allerdings für ächt gelten können, und man ſie auch an ſich ſelbſt nicht für wohlklingender, als Terzen und Sexten ausgeben kann; jedoch iſt auch gewiß, daß die kleinere, welche man insgemein die falſche Quinte nennt, der Harmonie weit mehr wohlklingende Dienſte thut, als die völlige Quinte, daher wird ihnen der Platz unter den Konſonanzen billig zu geben ſeyn. Man hat dreyerley Gattungen von Quinten; 1) die gewöhnliche z. B. c — g. 2) Die kleine Quinte, oder die verkleinerte mangelhafte, unvollkommne Quinte, z. B. c — b. 3) Die übermäßige Quinte, z. B. f — cis.

Quint, (Orgelbauer) eine offene Orgelſtimme 6, 3, und ½ Fuß Ton. Auf den Saiteninſtrumenten heißt die feinſte Saite die Quickſaite. In Italien iſt es auch die niedrigſtgeſtimmte, weil es auch die Fünfte an der Zahl iſt.

Quint, ſ. Quentlein.

Quinta, Lat. decima, (Orgelbauer) eine zweyfüßige Stimme in einer Orgel, und nichts anders als ein Oktävchen, ſo gemeiniglich 2, auch wohl nur 1 Fuß Ton hat, und ſonſten Super oktava oder auch Sedecima genennt wird.

Quinta dena, (Orgelbauer) ein Regiſter in den Orgeln deſſen Pfeifen zwey unterſchiedene Laute von ſich geben, weil ſie zwey Mündungen haben, als die Quint ut Sol ins Gehör lautet, daher einige meynen, es kömt dieſes Wort von quint ad una oder quinta tenens her. Dieſe Stimme iſt im Verhältniß des Körpers um ein ziemliches weiter, als die Prinzipale an der Menſur ſind, und weil die Pfeifen gedeckt eine Oktave tiefſer als offene Pfeifen-Werke gegen ihre Länge zurechnen. Es ſind aber derſelben dreyerley Arten, die aus einer Menſur unterſchiedlich, nach dem Ton oder Füßen gearbeitet, werden. 1) Die großen **Quintadern** 16 Fuß Ton; auf dem Manual oder Pedal eine liebliche Stimme, ſonderlich wenn eine andre dazu genommen wird. 2) Quintadern 8 Fuß Ton. Iſt beym Rückpoſitiv, oder im kleinen Oktaven Prinzipalwerk zum Fundament, auch im Pedal zum Choralbaß bequem. 3) Quintadern 4 Fuß Ton. Kleiner kann man ſie wohl nicht machen.

Quintadenſtimme, (Orgelbauer) eine Orgelſtimme von enger Menſur, mit einem Hute und Röhrchen darinn halb gedackt, mit einer ſpitzen Oberlefze, aber mit einem Barte von den zwo Saiten, und unten umzogen, von engem Ausſchnitt, und giebet zum Grundtone zugleich die Quinte an. Das erſte c iſt 8 Fuß lang, 11 Zoll in der Cirkumferenz; das zweyte c 4 Fuß lang, und im Zuſchnitte $7\frac{1}{16}$ Zoll breit; das dritte c 2 Fuß lang $4\frac{5}{16}$ Zoll breit,

das

das vierte c 1 Fuß lang, 3 7/8 Zoll breit, und das fünfte c 6 Zoll lang, 1 3/4 Zoll breit.

Quintal Chinal, in verschiedenen Provinzen von Frankreich, auch in Spanien, Italien, Portugal und in der Levante so viel als ein Zentner.

Quintal macho. So nennt man in Spanien ein Gewicht von 150 Pfunden, d. i. 50 Pfund stärker als der gemeine Zentner. Zu einem Quintal macho gehören 6 Arobes, die Arobe zu 25 Pfunden, das Pfund zu 16 Unzen, die Unze zu 16 Adarmes oder halben Quintchen gerechnet, welche jedoch alle schwächer sind, als das pariser Gewicht, dergestalt daß 150 Pfunde von dem Zentner Macho nicht mehr als 139 1/2 Pfund mehr oder weniger, in Paris betragen.

Quintatön, s. Quinta dena.

Quintbaß, Großquinte, (Orgelbauer) eine Quintflöte, so 6 Fuß Ton hat, und ins Pedal gehört.

Quinte, (Orgelbauer) eine bekannte Orgelstimme, die Offene von 3 oder 1 1/2 Fuß hat, Prinzipalmensur; die größeren als 6 und 12 Fuß müssen spitzig werden; wenn sie gedeckt sind nennt man sie Nasat (s. diese.)

Quinte, s. Quintin.

Quintenzirkel, (Musiker) ein Zirkel in den Noten, der entstehet, wenn man von c aus in aufsteigenden Quinten fortgehet, bis man wieder in das c zurück kömt.

Quinterna, (Musiker) ein musikalisches Instrument, mit 4 oder 5 Chor Darmsaiten bezogen, hat einen länglichen Körper, wie eine Geige, worauf die italienischen Komedianten mit den Nägeln kratzen, einige aber auch als auf einer Laute spielen.

Quintflöte, (Orgelbauer) eine Art Hohlflöten in einer Orgel, von anderthalb Fuß Ton.

Quintgemsbörner, s. Gemsborn.

Quintin, Quinte, eine Leinwand die zu Quintin in Bretagne gemacht wird. Sie ist 1/2 auch nur 1/8 Ellen pariser Maas breit. Das Stück hält 30 bis 40 Ellen in der Länge. Man hat derselben verschiedene Gattung; als grobe, mittlere und feine. Die feinste Gattung ist sehr klar, und wird deswegen auf französisch Mi-fils genannt. Sie gleicht in Ansehung ihrer Güte einigermaßen dem Kammertuch, und wird auch so wie das Kammertuch zu Ueberschlägen und Mannskrausen, auch zu Kopfzeugen für das Frauenzimmer gebraucht.

Quintiren, Fr. Quinter, heißt in den Bergwerken zu Potosi und Chili in Neuspanien so viel, als Gold und Silber zeichnen oder stempeln, nachdem es vorhero probiret, gewogen, und dem Könige davon der fünfte Theil entrichtet worden. Eine Stange quintirtes Gold oder Silber Fr. lingot d'or quinte oder barre d'argent quintée ist also eine Stange Gold oder Silber aus dem spanischen Amerika, so von den königlichen Beamten probirt, gewogen und gestempelt ist.

Quintspitz, s. Spitzflote.

Quintrenor, (Orgelbauer) so viel als Quinta dena. (s. diese.)

Quintviole, (Orgelbauer) eine Orgelpfeife von 8 Fuß Ton.

Quirat, ein kleines Gewicht, dessen man sich zu Cairo, und in dem übrigen Aegypten bedient. Es ist der 16 Theil von einem Quent, indem 1 Quent 16 Quirats und 1 Quirat 4 Gran hat.

Quiren, (Landbau) wenn man den gebrachten Acker mit dem Hackpflug wieder ruhret und nach der Quere überfahret. Auch wenn man einen zugesäeten Acker, wofern es das Feld wegen der Nasse zulaßt, über die Quere noch einmal übereget. Es hat dieses sonderlich bey der Gerstensaat seinen Nutzen, denn dadurch wird der Saame recht zugezogen, und an einen Ort soviel als am andern gebracht, ingleichen auch, wann der Saatacker sehr derb geworden, und der Saame sich nicht gut unterregen lassen will.

Quirl, (Forstwesen) die Giebel, mit ihren Seitenästen von denen Tannen und Fichten, (s. auch Querl)

Quittenwein, eine Gattung des allerbesten Obstmosts. Man reibt die Quitten, welches Birnen seyn können, die nicht so steinigt sind und mehr Saft als die Aepfel geben, ganz klein, preßt sie auf das Beste aus, und läßt den Saft mit etwas Zucker sieden. Hierauf gießt man ihn, sobald er kalt ist, in ein Glas mit einem engen Hals, schüttet oben ein wenig Baumöl darauf, und vermacht das Glas mit Wachs oder Pech, so kann man ihn lange aufheben. Von diesem Wein kann man alsdenn mit einem oder zwey Kelchgläsern voll eine ganze Flasche andern Wein annehmen und diesem einen vortrefflichen Geschmack und Geruch mittheilen. Es laßt sich auch reines Quellwasser damit anmischen, das gut zu trinken ist, besonders in großer Sonnenhitze.

Quodlibet, (Musiker) ein aus allerley Stimmen zusammengesetztes Stück; 1) wo jede Stimme einen besondern Text hat; 2) wo zwar jede Stimme einen besondern, aber zerstümmelte und zerbrochene Texte hat, und 3) wo in allerley Stimmen einerley Text, aber unvollkommen und abgebrochen ist.

R.

R, der ſiebenzehnte, oder mit dem langen ſ, der achtzehnte Buchſtabe im Alphabeth. R auf den Ballen, worinn die ſpaniſche Wolle gepackt iſt, bedeutet die feinſte Gattung oder Prime; und auf den Rezepten bedeutet es Recipe, nimm.

Raa, Stee, Antenne, Seegelſtange, (Schifffahrt) das lange runde Holz, worauf das Seegel geſpannt iſt, und am Maſt hanget. Es pfleget dieſe Stange insgemein in der Mitte, wo ſie $1\frac{1}{10}$ der Länge iſt, dicker als an den Enden zu ſeyn; ſie hänget am Raack meiſtens im rechten Winkel am Maſt, wodurch ihre Bewegung erleichtert wird. Sie wird mit einem Tau, Wall genennt, erhöhet und herunter gelaſſen. Das große Beſansſegel allein hanget ſchief gegen den Maſt. Man hat zur erſten Regel angenommen, daß die große Raa eines Schiffes von 180 Fuß Länge und 45 Fuß Breite, 90 Fuß haben ſoll. Die Focke-Raa iſt kürzer als die große, die Beſansraa iſt wieder etwas kleiner. Die Raa der Blinde hat $\frac{2}{3}$ der groſſen; die Raa des großen Bramſegels $\frac{4}{7}$ u. ſ. w. alles nach holländiſcher Art. Jede Raa erhält den Namen von dem Segel, welches daran geheftet iſt. Auf den Galeren, wo ſie den dritten Namen Antenne führet, iſt ſie ſehr lang, aus zweyen auch mehr Stücken zuſammengeſetzt, und ſtehet ſchief gegen den Maſt.

Raabänder, (Schiffsbau) Stricke von zwey Faden lang. Die Matroſen haben ſie immer bey der Hand und am Gürtel hängen; mit welchen ſie die Segel an die Raa, die Flaggenſtöcke an den Top und ſonſt alles andre beveſtigen.

Raa-Beginnen, (Schiffsbau) eine Stange, an welche kein Segel geſpannt wird, die nur gebraucht wird, das Kreuzſegel anzuſpannen.

Raack, Raackwerk, Fr. Raeuge, (Schiffsbau) kleine hölzerne Kugeln, als ein Kranz auf ein Tau angereihet wie die Korallen an einem Paternoſter, und um die Mitte des Maſtes gelegt, gegen die Mitte der Raa, die auf die Raacken zugeht, um die Raa deſto leichter zu bewegen, aufzuziehen und nieder zu laſſen. Die Raa oder Oberblinde auf dem Boegſpriet hat keine Raack, weil ſie nicht niedergelaſſen wird.

Raack Tau, (Schiffsbau) ein Tau, welches die zuſammen gehefteten Kugeln des Raacks, (ſ. Raack) ſo man Stengel heißet, verbindet, und dadurch den Raack bildet.

Raam, ſ. Rahm.

Raaſegel, (Schifffahrt) ein viereckigtes geſchnittenes und an einer Raa beveſtigtes Segel: zum Unterſchiede von andern Arten von Segeln. In engerer Bedeutung wird das große viereckigte Hauptſegel an dem Maſtbaum das Raaſegel genannt.

Rabannen, in Sumatra eine Art Pauken eine Spanne hoch, worauf die Indianerinnen mit der einen Hand ſpielen, und dazu ſingen und tanzen.

Rabatten, (Gärtner) die Abtheilungen der mit Blumen oder Unterfrüchten beſäeten oder angepflanzten Länder, die nach einer gewiſſen Ordnung und Größe gemacht, auch wohl mit Buchsbaum, Salbey ꝛc. eingefaßt werden.

Rabelwaſſer. So wird von den Scheidern das mit gemeinem Waſſer geſchwächte Scheidewaſſer genannt.

Rabendukaten, ein ungariſcher Schlag von Dukaten, welche der König **Mathias Huniades** ſchlagen, und darauf einen Raben mit einem Ringe im Schnabel ſetzen laſſen; zum Andenken, daß er einen ſolchen Vogel, der ihm einen ſchmaragdenen Ring von dem Tiſch entführet, im Fluge mit dem Armbruſt erſchoſſen.

Rabenhütte, Krähenhütte, (Jäger) eine Hütte, wodurch die Raben und Krähen zum ſchießen gelockt werden. Sie wird im freyen Felde an einem Hügel in dem Erdboden gegraben, und mit Steinen ausgewölbet, oben auf der Haube mit einem Loch verſehen, worein eine Stange geſetzt wird, auf dieſer Stange nun wird ein lebendiger Uhu auf einem ausgeſtopften Haſenbalg beveſtiget und mit ſeinen Fängen angefeſſelt, wornach die Raben ſtoſſen; um die Hütte herum werden dürre Fußreißer geſetzt, wie um einen Vogelheerd, damit die Raben ſich daraufſetzen und antreten können. Auf den Seiten der Hütte werden Schießlöcher gelaſſen.

Rabenſchnabel, Fr. bec de Corbin, (Huf- und Waffenſchmid) ein Hufeiſen bey ſolchen Pferden die nicht gerade auftreten, oder Stelzfüße haben, ſondern nur auf den Zähen gehn. Dieſes Hufeiſen muß bey den Zähen länger ſeyn als ſonſten. Man muß hiebey die Ferſe des Hufs ſehr niedrig abnehmen, doch die Seitenwände nicht aushöhlen, um den Fuß nicht zu ſchwächen. Das Eiſen muß, wenn es Noth thut, wohl zween Finger breit noch vor der Fußzähe vorſtehen, und daſelbſt auch dicker als hinten ſeyn, damit das Pferd alſo gezwungen ſey, die Käle beym Auftreten hinab zu biegen, daß die Nerve ſich wieder ausdehne.

Rabenſchnabel, (Chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) eine kleine Zange mit einer langen gekrümmten Spitze, Splitter oder andre Dinge damit aus einer Wunde zu ziehen.

Rabenſchnabel, Fr. bec de Corbin, 1) (Zuckerſiederey) ein mit zwo Handhaben und einer Schnauze verſehenes kupfernes Gefäß, aus welchem der Sirop ganz heiß in die Formen gegoſſen wird. 2) Ein eiſernes Werkzeug mit einer Spitze, womit der Kalfaterer auf den Schiffen das alte Werg aus den Fugen und Ritzen des Schiffes ziehet, um friſches hinein ſtopfen zu können. Es hat beynahe die Geſtalt eines Hakens.

Rabesquen, ſ. Arabesquen.

Rabenſtein, ſ. Luchsſtein.

Rabidoquin, (Artillerie) ein altes italieniſches Geſchütz, welches anderthalb Pfund Eiſen ſchoß, 36 Kaliber lang war, und 7 Zentner wog.

Rabiſch. (Bergwerk) So wurde im 12 und 13ten Jahrhundert das Kerbholz der Bergmänner (ſ. dieſes) im Mitweydenſchen Bergwerk im Meißniſchen genannt.

Rabiſchaufſeher, Rabiſchmeiſter, wurde der Steiger eines Berggebäudes genennet, weil er den Anſchnitt beſorgen mußte, auch die Kerbhölzer in Verwahrung hatte.

Race, (Jäger) bedeutet ſoviel, als Art; indem man nicht ſagt, der Hund iſt von guter Art, ſondern von guter Race.

Rad, Fr. Roue, ein um eine Achſe oder Welle gebauetes rundes Gerüſte, welches ſich nebſt der Welle um den gemeinen Mittelpunkt beweget. Man hat verſchiedene Arten der Räder, die nach ihrem verſchiedenen Gebrauch auch verſchiedene Benamen führen. Die Mühlenräder ſind die gemeinſten, und werden überhaupt in ober- und unterſchlächtige Räder eingetheilet. Ueberdem giebt es Kunſt- Poch- Kehr- Schweng- Lauf- oder Gangräder; dieſe werden wieder in Kamm Stirn- und Schaufelräder eingetheilet. (ſ. davon jedes an ſeinem Ort.

Rad, Fr. tant de l'eau qu'elle fait tourner la roue, (Bergwerk) ein Maaß, nach welchem die Bergwaſſer verliehen werden. Soviel, als durch eine ſechsböhrige Röhre geht.

Rad, (Glasſchleifer) kupferne oder eiſerne Scheiben von verſchiedener Größe, davon die größten 2 bis 3 Zoll im Durchmeſſer, die kleinſten aber nur 2 Linien groß ſind. Ihre Stirn iſt flach, und etwa eine Linie dick; ſie ſind an einem eiſernen Schaft beveſtiget, deſſen Ende kegelartig iſt, welches in die kegelartige Aushöhlung der Spille an dem Werktiſche (ſ. dieſen) paſſet. Der Glasſchleifer hat dieſer Räder eine große Menge von verſchiedener Größe. Einige haben ſcharfe Stirnen, um die Figuren oder die Umriſſe derſelben vorzuſchneiden, andere ſind nur flach. Wenn das Rad mit ſeinem eiſernen Schaft, an deſſen vordern Ende es ſenkrecht ſteckt, in der Spille des Werktiſches beveſtiget iſt, und die Maſchiene in Bewegung geſetzt wird, ſo läuft es im Kreiſe herum, und es muß vornehmlich darauf geſehen werden, daß die Scheibe recht ſenkrecht an der Spille laufe, und daher muß der Theil der Spille, der aus dem Gehäuſe der Maſchiene heraus raget, ſehr genau wagrecht liegen, und an keinem Orte eine Krümmung haben. Bemerkt der Künſtler dieſen Fehler, ſo hält er an der Spitze der Spille in einer kleinen Entfernung ein Stück Kreide, bewegt die Kreide von dem äußerſten Ende der Spille nach der Wand des Gehäuſes der Maſchiene (ſ. dieſes) zu, und drehet zugleich die Maſchiene um. Die Kreide bemerkt ſogleich die Spille an dem Ort, wo ſie krumm iſt. Der Künſtler ſteckt alsdenn einen Kerb des Richteiſens (ſ. dieſes) an den gekrümmten Ort der Spille, und biegt die Krümmung mit dem Eiſen gerade. Wenn die Kanten des Rades durch den Gebrauch ſtumpf werden, oder die flache Stirne ſich abläuft, ſo ſteckt der Glasſchneider in dem erſten Fall das Rad an die Spille des Werktiſches, läßt es vermittelſt der Maſchiene umlaufen, drehet mit einem eiſernen Stift oder Meſſer etwas Metall neben der Kante ab, und ſchärfet hiedurch die Kante. Die ausgelaufene flache Stirne wird mit einer Feile abgedrehet. Die Scheiben ſind von weichem Eiſen. Die Räder werden bey dem Schleifen entweder mit feinem Schmirgel mit Baumöl vermengt, oder auch bey geringhaltigen Gläſern mit geſchlämmten Sande eingerieben. Der Schmirgel wird hiezu in einem Mörſer zerſtoßen, und auf einem Steine, vermittelſt einer eiſernen Kugel, ſo fein wie möglich zerrieben. Von dieſem Pulver wird etwas in einen Löffel ohne Stiel geſchüttet, und mit Baumöl vermiſchet. Bey dem Gebrauche hält man den Schmirgel unter das Rad, und läßt ſolches in dem Löffel einigemal umdrehen, damit ſich die Scheibe überall beſchmiere.

Rad, (Hüttenwerk) eine Maſchiene, um bey dem Waſchen der Erze die anhängende Erde von denſelben loß zu bringen. Es iſt ein hohles und äußerlich mit durchlöcherten Brettern bekleidetes Rad, in welchem verſchiedene eiſerne Stangen ſtecken. Wenn nun das Erz in dieſem Rade iſt und ſich beweget, ſo wird die Erde abgerieben.

Rad am Wagen, ſ. Wagenrad.

Radachſe, die Achſe eines Rades, oder der Stiel, woran ſich das Rad umdrehet, welche an Kunſt- und Hebeträdern die Welle genannt wird.

Radarm, Fr. Goujon de la roue à tire l'eau, (Mühlenbau) eine beſchlagene Stange, wodurch, wie an einem gemeinen Rade durch die Speichen, der Kranz des Rades an die Welle beveſtiget wird. Es ſind derer zweyerley: Hauptarme, (ſ. dieſe) welche auf den Seiten der Welle parallel angebracht ſind, und mit dem halben Durchmeſſer von der Welle gegen den Kranz laufen, und Helfarme, (ſ. dieſe) welche zwiſchen den Hauptarmen angeſetzt, und ſchrege durch die Hauptarme geführet werden. Es ſind von jeder dieſer Arten vier Paar an einem Kunſtrade. An einem kleinen werden nur die Hauptarme gebraucht, und die Helfarme weggelaſſen.

Rad, bey dem, die Kraft aus dem Durchmeſſer deſſelben zu finden. (Mechanik) Wenn man die Kraft des Rades oder der Laſt aus dem Durchmeſſer des Rades und der Welle und der Laſt oder Kraft finden will, und der Durchmeſſer der Welle, des Rades und der Winkel, unter welchen die Kraft und die Laſt angebracht iſt, gegeben werden, ſo kann man daraus vor das Gleichgewicht die Laſt, hingegen aber die Kraft finden, wenn jene Dinge, ſtatt der Kraft die Laſt gegeben ſind: denn man darf nur im erſten Falle zu der Entfernung der Laſt, der Entfernung der Kraft, und der gegebenen Kraft, im andern Falle aber zu der Entfernung der Kraft, der Entfernung der Laſt, und der gegebenen Laſt die vierte geometriſche Proportionalzahl ſuchen. Das iſt, im erſten Falle das Moment der Kraft, durch den Durchmeſſer der Welle, im andern aber das Moment der Laſt, welches ein und eben daſſelbe Moment iſt, durch den Durchmeſſer des Rades dividiren. Im erſten Falle kann man auch den Durchmeſſer des Rades durch den Durchmeſſer der Welle dividiren, und den Quotienten mit der Kraft multipliziren, im andern Falle aber den Durchmeſſer der Welle durch den Durchmeſſer des Rades dividiren, und den Quotienten dieſen Bruch mit der Laſt multipliziren. Die Entfernung der Laſt, oder Kraft, wenn dieſe unter einem ſchiefen Winkel zieht, findet man, wenn man aus dem gegebenen Durchmeſſer des Rades oder der

Welle,

Welle, aus dem Winkel, unter welchem die Kraft oder Laſt zieht, und aus dem rechten Winkel, den die Perpendikularlinie mit der Richtungslinie der Kraft oder Laſt macht, den Kathetuia findet, welcher dem Winkel entgegen ſteht, worunter die Kraft oder Laſt ziehet.

Radbrunnen, ein Brunnen, wo das Waſſer vermittelſt eines Schöpfrades aus der Tiefe gezogen wird.

Rad, das abſchützen, Fr. arroter la roue, (Mühlenbau) eine Schütze (ſ. dieſe) vor die Oeffnung, durch welche das Waſſer aus dem Graben in das Schußgerinne fällt, ſetzen, damit das Waſſer nicht ferner auf das Rad laufe, ſondern einen andern Weg nehme.

Rad, das, anſchützen, Fr. faire tourner la roue, (Mühlenbau) die Schütze, welche zwiſchen dem Waſſergraben und dem Schußgerinne vor die Oeffnung, wodurch das Waſſer in das Schußgerinne fällt, geſetzt iſt, wegnehmen, oder in die Höhe ziehen, damit das Waſſer in das Schußgerinne falle.

Räddcralbus, Räddcrſchilling, eine Scheidemünze im Kölniſchen, welche beynahe 6 Pfennige beträgt.

Räddcrſchilling, ſ. Vorher.

Rad der Wagenwinde, (Windenmacher) ein Stirnrad, welches auf einer gemeinſchaftlichen Welle eines Getriebes angebracht iſt, und von welchem die Stücken bey der Bewegung der Winde, in die Zähne der Stange greifen. (ſ. Wagenwinde) Dieſes Rad wird aus einer maſſiven Scheibe von Eiſen verfertiget. Dieſe Scheibe iſt an ihrem Umfange um ½ Zoll ſtärker, als in der Mitte. An dieſem Umfange werden die Zähne ausgeſchnitten. Dieſe verſchiedene Dicke hat eine doppelte Abſicht, theils damit das Rad nicht zu ſchwer werde, theils aber auch, damit man Raum für die Büchſe erhalte, worinn der gemeinſchaftliche Zapfen des Rades und des Getriebes läuft. Die Vertiefung des Rades wird mit dem Radeſtempel (ſ. dieſen) ausgehöhlet, das ſtets nach einem Kreiſe beweget wird, und mit einem Hammer auf ſeinen Kopf geſchlagen. Die Scheibe muß zu dieſer Abſicht erhitzt werden, und der Umfang nimt durch das Austreiben der gedachten Vertiefung zu. Nach dem Schmiden beſtimmt der Zirkel die eigentliche Größe des Rades. Die Windenmacher haben einen Maaßſtab, worauf der Durchmeſſer der Räder von 16 bis auf 40 Zähnen ſteht. Der Durchmeſſer eines Rades, das 24 Zähne erhält, iſt 4″ 8‴. Soll das Rad 24 Zähne erhalten, ſo theilet man den Umfang mit dem halben Durchmeſſer des Rades erſt in ſechs Theile, und dieſe wieder in vier gleiche Theile. Die Hälfte jeder dieſer Theile wird mit der Spitze des Radehauers ausgehauen, den man mit dem Hammer treibet, und jeden Zahn mit halbrunden und eckigten Feilen völlig ausbildet. Um den Mittelpunkt des Rades wird mit einem Meißel ein vierkantiges Loch ausgehauen, das eben ſo groß iſt, als der vierkantige Zapfen des Getriebes. Die Kanten des Zapfens werden gegen das Rad mit dem Hammer getrieben, damit das Rad, welches hierauf zu ſitzen komt, veſt halte. (ſ. auch Getriebe 2.)

Rad des Spitzringes, (Nadler) das große 5½ Fuß im Durchmeſſer haltende Rad, durch welches der Spitzring, worauf die Nadelſpitzen abgeſchliffen werden, herum gedrehet wird. In den Felgen dieſes Rades befindet ſich eine ausgeſchnittene Rinne, welche einen Zoll tief iſt. Die Krümme der Wrange oder des Kurbels iſt 13 Zoll. Dieſes Rad ſteht auf zwey Ständern, (einem Schragen) von Zimmerarbeit. Vierzehn, funfzehn, bis ſechzehn Fuß vom Rade ſteht ein hölzerner Klotz, worauf der Spitzring liegt. Eine Darmſaite, die über die Rolle des Spitzringes von dem Rade geleitet iſt, ſetzt den Spitzring (ſ. dieſen) in Bewegung.

Rade, (Ackerbau) ein Unkraut im Weitzen, das bläulicht ausſieht, und ein blaues Mehl giebt. Es läßt ſich nicht gut auswaſchen, weil es ſchwer iſt, und nicht ſo wie die Treſpe oben ſchwimmt.

Radearme, ſ. Radarm.

Radebärge, ſ. Schiebkarrn.

Radebärge, Radewerge, (Gärtner, Ziegler) ein hölzerner mit Eiſen beſchlagener Kaſten, der an einem Rade beweglich iſt, daß ein Menſch damit Laſten von einer Stelle zur andern bringen kann. Es beſteht dieſelbe aus einem beynahe viereckigten nicht ſo tief als breiten Kaſten, von zähem Holze. Von einigen wird er auch der Kaſtenkarn genennt. Seine beyden Seitenbretter laufen hinten und vorne ausgeſchweift zu, da denn die hintern Theile, die eine ziemliche Länge haben müſſen, zu Handgriffen dienen, die vordern aber ein kleines Rad, gleich einem gemeinen Schiebebock oder Schiebekarrn, zwiſchen ſich haben, worauf die Radebärge fortgeſchoben wird.

Radebock, (Bergbau) ein 15 Zoll dickes Holz, das an jedem Ende auf Schwellen ruhet, die durch Riegel mit einander verbunden werden. Auf dieſen Radebock macht man eine 2 Fuß lange Anwelle (ſ. dieſe) mit einer 3 Zoll langen und dicken Zunge, die in demſelben in eine Nuth paſſet. In einer Entfernung von 8 Zoll aber machet man unter dieſelbe einen Steg, (ſ. dieſen) und ſchiebt darunter einen Riegel. Auf dieſen Radebock der Radſtube wird das Rad eines Waſſergöpels, Kehrrads, oder Treibekunſt, geleget, wenn man den Bau der Radſtube, wegen der vielen Erſchütterung, ſchonen will, und alſo das Rad nicht unmittelbar auf dem Bau liegen ſoll. Auch kann man mit vieler Bequemlichkeit, wenn man an dem Zapfen was zu machen hat, die Welle nur unterrüſten, und indem man den Riegel heraus zieht, die Anwelle herausnehmen, ſo daß man nicht nöthig hat, das Rad durch Hebegeſchirr zu heben.

Radebohrer, (Stellmacher) ein Löffelbohrer, womit das Loch der Nabe, nachdem es mit dem Lochbohrer erweitert worden, völlig ausgebohret wird. Dieſer Bohrer macht ein 4 bis 5 Zoll weites Loch. Die Stellmacher bedienen ſich gemeiniglich zwey bis drey dergleichen Bohrer, um eine Nabe völlig auszubohren, wovon einer immer größer als der andere iſt, damit die Nabe nicht Gefahr laufe, wenn ſie gleich mit dem großen Bohrer ausgebohrt wird, zu zerſpringen.

Radehacke, Radehaue, (Landwirthſchaft) ein Werkzeug von Eiſen, vorne mit einer nach der Quere gehenden breiten Schärfe, und hinten mit einem Auge verſehen, darinn ein ziemlich langer Stiel ſteckt. Sie wird zum Grabenmachen, Ausrotten der Wurzeln, und vieler andern Arbeit auf dem Lande gebrauchet.

Radehaken, (Grobſchmid) ein Haken an einer Stange, mit welchem der Schmid die Radeſchienen auf die Felgen des Rades bey dem Beſchlagen bieget.

Radehaſpel, (Bergbau) ein Haſpel, der von einem gemeinen Haſpel nur darinn unterſchieden iſt, daß anſtatt der Haſpelhörner an der Welle eine runde Scheibe oder ein Rad beveſtiget iſt, an deſſen Umfang ſo viel Stäbe in einer ſolchen Weite von einander eingeſetzt ſind, daß eine Perſon bequem von dem einen bis zum andern langen kann. Mit dieſer Art Haſpel kann zwar eine ziemliche Laſt gehoben werden; weil das Rad oder die Scheibe viel mehr Haltung hat, und auch mehr Perſonen daran geſtellet werden können. Allein es fördert nicht ſo, wie ein Hornhaſpel, indem mit Abwechſelung der Stäbe mehr Zeit weggeht. (ſ. Rad mit Spillen)

Radehaue, (Steinbrecher) ein eiſernes Werkzeug, oder eine Hacke, mit welcher die Steinplatten aus den Steinbrüchen mit Hülfe der Spitzhaken und kleinen Brecheiſen gebrochen werden. Sie iſt in Geſtalt eines großen Hammers, auf einem Ende mit einer guten Spitze, auf der andern aber mit einer mit dem Stiel in einem rechten Winkel vorhandenen breiten Bahn oder Schneide verſehen. In der Mitte deſſelben iſt ein Auge zum hölzernen Stiel angebracht. Die Spitze dieſer Radehaue wird in die Spalte jedes Steins geſteckt, und ſolche damit loß gemacht.

Radehaue, ſ. **Radehacke.**

Radehobel, (Stellmacher) ein Hobel, mit welchem man auf dem äußerſten Rande der Kutſchenräder eine Kehle oder Geſimſe ausſtößt. Er ſteckt auf zwey vierkantigen Riegeln des Geſtelles, läßt ſich auf demſelben verſchieben, und mit zwey Schrauben beveſtigen. Ein Querriegel iſt auf den beyden langen Riegeln gleichfalls beweglich. Das Hobeleiſen iſt ein Eiſen eines Karnishobels, und der Hobel iſt in der Mitte deswegen gekrümmt, daß damit das Hobeleiſen die Felgen erreiche. Beym Gebrauche ſetzt der Stellmacher die runde Oeffnung des Hobels auf die Nabe des Rades, und dieſe Oeffnung kann vermittelſt des Querriegels nach der Stärke der Nabe verkleinert oder erweitert werden. Das Hobeleiſen muß auf dem äußerſten Umfange der Felgen zu liegen kommen, und deswegen iſt der Hobel nicht nur gekrümmt, ſondern auch beweglich, weil ein Rad höher als das andere iſt. Beym Hobeln ſelbſt drehet der Stellmacher das Geſtelle des Hobels im Kreiſe herum, und ſtößt dadurch das Geſimſe aus. (ſ. Spr. H. u. K. Samml. XI. Tab. III. Fig. XIII.)

Radekopf, Radeſchere, (Müller) das ausgeſcherte, oder mit einem Einſchnitt verſehene Holz, in welchem die Radeſchiene vermittelſt ihrer Löcher mit einem hölzernen Nagel vereiniget wird, und dazu dienet, in dem Sichtzeuge (ſ. dieſes) ſowohl dem Beutel ſeine gehörige Spannung zu geben, als auch ihn erſchüttern zu helfen.

Rädelkreuzer, ein von dem Kaiſer Ferdinand I. geſchlagener Kreuzer, auf welchem zwey auf einander liegende Kreuze gepräget ſind, deren acht Enden eine kreisförmige Rundung wie ein Rad bilden.

Rädelpfennig, Räderpfennig, Mainziſche Pfennige, mit dem Rade, als dem Wappen des Stifts, gezeichnet.

Rademacher, ein Handwerker, der ſich blos mit Verfertigung der Wagenräder beſchäfftiget, und nur an wenigen Orten ein beſonderes Handwerk ausmachet; an den mehreſten iſt es mit dem Stellmacher (ſ. dieſen) vereiniget, daß beyde die Räder und das Wagengeſtelle verfertigen.

Radenagel, (Grobſchmid) ein ſtarker kumpfigter, mit einer breiten viereckigten Platte verſehener Nagel, womit die eiſernen Radeſchienen auf die Felgen der Wagenräder beveſtiget werden.

Radenſieb, (Landwirthſchaft) ein enge geflochtenes Sieb, womit die Rade und anderes Unkraut und Geſäme aus dem Korn geſiebet wird.

Räder, Scheiben, Galle, Blaſe, (Glashütte) der Mittelpunkt des in Italien, Frankreich und England verfertigten Kronen-Glaſes, welches aus Scheiben eſt von einigen Schuhen im Durchmeſſer groß geblaſen iſt, und woran ſich die Pfeife bey dem Blaſen befindet. Dieſer Mittelpunkt, der dicker als das andere Glas der Scheibe iſt, iſt konver, und wird aus der Mitte herausgeſchnitten, um es in Laternen zu ſetzen. Dieſe Räder, deren 24 in einem Korbe befindlich ſind, und ſo verkauft werden, kommen ſelten zu uns.

Räder, Sieb, Fr. un Crible avec un fond de fils de fer; (Hüttenwerk) Ein Sieb, durch welches auf dem Pochwerke das gepochte Schliech geſiebet wird, und auf dem Räderwerk (ſ. dieſes) angebracht iſt. Dieſes Räder iſt ein 4½ Fuß langer ſchmaler Kaſten, oben und vorne offen, hinten 12, vorne aber 8 Zoll hoch, inwendig hinten 20, vorn 13 Zoll weit. Im Boden iſt vorne und hinten ein 8 Zoll breites Brett, der übrige Theil des Bodens iſt ein von dünnem Draht geflochtenes enges Sieb, darüber vorne und hinten ein 8 Zoll langes Brett liegt. Dieſer Kaſten iſt an beyden Enden mit eiſernen breiten Bändern umſchlagen, und ſind noch zwey eiſerne Riegel zum Zuſammenhalten durchgeſteckt. Hinten geht durch den gedoppelten Boden und das eiſerne Band ein dicker eiſerner 1½ Zoll langer Nagel oder Zapfen mit einem runden Knopf. (ſ. Räderwerk)

Räderarme, ſ. **Sichtarme.**

Räderbaum, (Pochwerk) eine am dicken Ende etwas krumm gewachſene 9 Fuß 4 Zoll lange buchene Stange, welche oben mit breiten Eiſen beſchlagen, und damit vor der Räderſtange an einem Balken beveſtiget, mit dem untern Ende aber mit einer kurzen Kette an die Räderſtange angehangen iſt. (ſ. Räderwerk)

Räderbock, (Hüttenwerk) ein Bock oder Geſtell, worauf der Räder, d. i. das Erzſieb ſteht, wenn man das Erz ſiebet.

Räder der Uhren, Uhrenräder, (Uhrmacher) das Räderwerk, wodurch eine Uhr in Bewegung geſetzt wird. Es giebt derſelben, nach den verſchiedenen Arten der Uhren, auch verſchiedene Gattungen: als **Bodenräder, Stundenräder, Minutenräder, Steigeräder** u. a. m. (ſ. davon an ſeinem Ort) alle Räder der Uhren werden nach folgenden Grundſätzen bearbeitet: 1) vorzüglich muß die Reibung ſoviel als möglich vermieden werden, daher müſſen die Zapfen der Wellen ſo klein wie möglich ſeyn, und Theile, die ſich unmittelbar berühren, müſſen aus Materien von verſchiedener Art beſtehen. Man weis aus der Erfahrung, daß Meſſing und Stahl die mindeſte Reibung verurſachen, wenn beyde Metalle ſich neben einander bewegen. Daher werden bey Stubenuhren die Räder und Zapfenlager von Meſſing, die Getriebe und Zapfen aber von Stahl verfertiget. Auf eine Uhr, die eine ſehr mannigfaltige Zuſammenſetzung hat, kann man ſich am wenigſten verlaſſen, weil die Mannigfaltigkeit der Theile die Spannung, und alſo auch die Reibung vermehrt, zu geſchweigen, daß ſich die Räder oft unter einander in der Bewegung hindern, zumal wenn der Raum ſehr enge iſt. 2) Die Stücken der Uhr, die ſich am ſchnelleſten bewegen, müſſen aus der härteſten Materie beſtehen. Daher macht man nicht die Räder von Stahl, und die Getriebe von Meſſing, ſondern umgekehrt, es ſey denn, daß das Getriebe das Rad bewegt, und die Bewegung ſehr langſam iſt, z. B. bey dem Stundenweiſerwerk, alsdenn werden beyde Stücke gewöhnlich aus Meſſing gemacht. 3) Das Verhältniß der Räder und Getriebe gegen einander muß nicht zu klein angenommen werden, weil ſonſt die Zähne und Triebſtöcke zu klein werden. Die Größe der Platten des Uhrgehauſes und des Bodenrades beſtimmen die Verhältniſſe der Räder gegen einander. Der Uhrmacher nimt daher ohngefähr die Größe der Räder an, und ſchlägt mit dem veſtgeſetzten halben Durchmeſſer der Räder auf einer Platte der neuen Uhr ſoviel Zirkel, als das Geh- und Schlagwerk Räder erhalten ſoll; zugleich wird hiedurch die Lage jedes Rades in der Uhr beſtimmt. Man kann nach Beſchaffenheit des Raums ab- und zunehmen. Die mehreſten Uhrmacher machen zwar nach dem Raum und nach Gutdünken ein Rad nur etwas kleiner, als das nächſt vorhergehende, von dem Bodenrade an gerechnet, welches das größte iſt. Beſſer wäre es aber, wenn man ein allgemeines Verhältniß veſt ſetzen könnte. **Hartmann** in ſeinem **Unterricht von den Uhren** verfährt in dem Verhältniß nach folgenden Grundſätzen: Er theilet den Durchmeſſer des Bodenrades in fünf Theile, wenn die Uhr drey Räder erhalten ſoll, u. ſ. w. (ſ. Proportion der Uhrenräder) Bey einer Penduluhr von vier Rädern würde alſo der Durchmeſſer des Minutenrades vier, des Mittelrades drey, und des Steigerades zwey Theile von den fünf Theilen des Durchmeſſers des Bodenrades gleich ſeyn. Oder deutlicher zu reden, wenn man den Durchmeſſer des Bodenrades als eine Einheit anſieht, ſo iſt des Minutenrades Durchmeſſer gleich $\frac{4}{5}$, des Mittelrades $\frac{3}{5}$, und des Steigerades $\frac{2}{5}$ dieſer Eintheilung. Geſchickte Uhrmacher haben dieſe Verhältniſſe bey 24 Stundenuhren durch die Erfahrung bewährt gefunden. Hat aber eine Uhr mehr als drey Räder, ſo werden bey dieſem Verhältniſſe die unterſten Räder zu groß, und das Steigerad wird zu klein. Die Uhrmacher müſſen daher in dieſem Falle bloß ihrem getreuen Augenmaaße folgen. Ein veſtgeſetztes Verhältniß der Räder gegen einander wäre das beſte, wobey zugleich die Kraft jedes Rades, und die Anzahl ſeiner Zähne mit in Betrachtung kommen muß, als worinn es die Uhrmacher am öfterſten verſehen. Große Räder läßt der Uhrmacher ſich vom Gelbgießer gießen, und der Guß giebt dieſen Rädern ſchon die **Kreuzſchenkel**. (ſ. dieſe) Kleine Räder werden nicht gegoſſen, denn man kann ſie weit leichter aus einem ſtarken Meſſingblech ſchneiden. In beyden Fällen muß die Scheibe, die man bey dem Meſſingblech mit einem Zirkel abmißt und ausſchneidet, mit einem ſtarken Hammer beynahe um die Hälfte dünner geſchlagen werden. Dies gilt insbeſondere von den gegoſſenen Rädern, die durch den Guß nicht ſelten Flieſen erhalten. Man ſchlägt ſie ſo lange, bis das Meſſing nicht mehr nachgiebt. Das Meſſing muß aber hiebey nicht ausgeglühet werden, weil es hiedurch, zum Nachtheil der Dauerhaftigkeit des Rades, erweichet. Durch das Schlagen oder Treiben wird die Scheibe ausgedehnet, daher muß ihr Umfang von neuem beſtimmt werden. Man bohret in den Mittelpunkt der Scheibe ein Loch nach der Stärke des Wellbaums, worauf das Rad ſoll beveſtiget werden. Alsdenn erſt ſchlägt man den Umkreis des Rades mit einem Zirkel. Umgekehrt könnte das gebohrte Loch den Umfang wieder abändern, und das Loch unbrauchbar machen. Der Umfang jedes Rades wird mit dem **Kolbenzirkel** (ſ. dieſen) beſchrieben. Der Kolben deſſelben wird in das gebohrte Loch des Rades geſtellt. Die zweyte Spitze des Zirkels, die ſich in ihrem Loche verſchieben läßt, beſchreibt den Zirkelkreis. Das Ueberflüßige an dem Umfange der Scheibe wird mit einer großen Feile mehrentheils abgefeilet. Was die Feile noch außerhalb dem Kreiſe hat ſtehen laſſen, wird auf dem Drehſtuhle abgedrehet. Durch das Abdrehen erhält das Rad mit der Welle, worauf es ſich bewegen ſoll, eine gemeinſchaftliche Achſe, und dies iſt unumgänglich nöthig, wenn alle Zähne des Rades mit gleicher Kraft das Getriebe bewegen ſollen. Nun werden die Zähne des Rades auf der **Theilſcheibe** (ſ. dieſe, wo das Einſchneiden beſchrieben wird) eingeſchnitten. Dieſes geſchieht nach gewiſſen Verhältniſſen, und nach der gewöhnlichen Regel theilet man den Zahn nebſt dem nächſten Zwiſchenraum in 7 gleiche Theile, und auf die Dicke des Zahns giebt man $\frac{3}{7}$, auf den Zwiſchenraum $\frac{4}{7}$, und auf die Höhe des Zahns werden $\frac{2}{7}$ gerechnet. Man giebt den Zähnen und dem Zwiſchenraum eine gleiche Breite.

Räder durch Schnüre herum zu treiben. (Mechanik) Wenn zwey Räder weit von einander, und doch eins das andere bewegen ſoll, ſolches aber mit Zwiſchenrädern und Getrieben allzu koſtbar iſt, oder auch der Platz ſolches nicht leiden will, ſo kann man zwar ſolches leicht mit Schnüren und Saiten bewerkſtelligen. Da ſie aber

doch, wenn ſie lang ſind, ſehr nachgeben, auch darüber wegrutſchen, wenn ſie etwas ſtarkes thun ſollen, ſo muß man folgendes Mittel dawider anwenden. Man läßt bey dem Drechsler kleine Kugeln, nach Verhältniß des Werks, von gutem Holze machen, durch deren Mitte ein Loch gehet, daß man die Schnur durchziehen, und mit einem Stift veſt machen kann. Auf dem Rande der Welle oder Scheibe muſſen hernach ſolche halbe Zirkel oder Löcher ausgeſchnitten werden, daß die Kugeln genau darein paſſen. Es muß aber beydes noch in der Mitte eine Tiefe haben, darinn die Schnur allezeit liegt. Anſtatt der Schnur mit Kugeln kann man auch eine ſonderliche Kette machen, und wird allemal, wo ein Ring komt, auf der Peripherie des Rades ein Stift, der drein paſſet, eingeſchlagen. Oder es wird eine ſolche Kette von Blechen gemacht, daß entweder die erhobenen Gewinde in ſolche halbrunde Kerben einlegen können, oder Stifte durch die Löcher gehen. Die Schnur oder Kette, welche um den Kranz des einen Rades geht, geht um die Spule des andern Rades, und ſetzt folglich, wenn das eine umgedrehet wird, das andere in Bewegung. Auf ſolche Art können ſehr viele Räder hinter einander mit Schnüren in Bewegung geſetzt werden, indem immer eine Schnur über den Kranz des einen Rades, und über die Spule des andern Rades geleitet wird, wobey aber zu merken, daß die Räder immer von abnehmender Größe ſeyn müſſen, um die Laſt zu erleichtern, und ihr Verhältniß muß genau berechnet werden. Dies Verhältniß oder Vermögen auszurechnen, wollen wir annehmen, daß ſechs Räder hinter einander mit Schnuren ſich bewegen ſollen. Wenn alſo z. B. über die äußerſte Peripherie des 2ten Rades eine Schnur geht, und an ſolche ein Gewicht von 1 Pfund gehänget wird, ſo wird ſolches an der Schnur, die um die Welle oder Spule dieſes nämlichen Rades nach dem Umfange des dritten Rades geht, mit drey Pfund innen ſtehen, weil ſich dieſe Welle gegen das Rad wie 1 zu 3 verhält, oder dreymal breiter iſt; alſo auch dieſes Gewicht wird an der Schnur der Welle des dritten Rades 9 Pfund, an der Schnur der Welle des vierten Rades 36 Pfund, an der Schnur der Welle des fünften Rades 144, an der von dem ſechsten Rade 576, und an der vom letzten Rade 2304 Pfund zum Gleichgewicht nöthig haben. Die Rechnung iſt alſo: das Verhältniß des zweyten Rades mit dem Verhältniß des dritten Rades multipliziret man mit 3, giebt 9, dieſes mit dem 4ten giebt 36, und ſo weiter durch alle Räder, die Quotienten mit 4 multiplizíret, ſo komt gedachte Schwere heraus. (ſ. Schl. Schauplatz mechaniſcher Wiſſenſchaften Tab. XIII Fig. I. II. V. VI. VII und VIII.

Räderfeile, (Uhrmacher) zarte Feilen, womit man die Uhrräder ausfeilet.

Rädergulden, eine am Niederrhein gangbare Art Gulden, deren einer 24 Groſchen oder Räderalbus, 64 Albus, 72 Kreutzer, und 768 Heller gilt. 1¼ Rädergulden machen einen Speciesthaler.

Räderhammer. (Windenmacher) Dieſer iſt im Grunde betrachtet ein ſtarker Meißel, (ſ. dieſen) mit einer breiten Schneide, die nach einem ſpitzen Winkel abgehauen iſt, woraus eine kleinere ſchmale Schneide entſteht, womit die Zähne der Räder ausgehauen werden.

Rädermacher, an einigen Oertern der Name ſolcher Drechsler, die nur Spinnräder verfertigen.

Räderpfennig, ſ. Rädelpfennig.

Räderſchere, ſ. Radekopf.

Räderſchiene, ſ. Radeſchiene.

Räderſchneidezeug, (Uhrmacher) ein Werkzeug, womit die Zahne in die Räder der Taſchenuhren eingeſchnitten werden. Man kann ſie ohne dieſe Maſchiene nicht verfertigen, weil ſie feiner als der Zirkel, folglich mit demſelben nicht zu theilen ſind. Es iſt eine engliſche Erfindung, das vornehmſte Stück dieſer Maſchiene iſt die Theilſcheibe. (ſ. dieſe, wo dieſe Maſchiene näher erkläret wird)

Räderſtange, (Pochwerk) eine viereckigte, 14 Fuß lange, und 6 Zoll dicke Stange. Sie ſteht unter einem rechten Winkel gegen der zweyten Welle des Räderwerks, (ſ. dieſes), und iſt an die kurzen Arme zwoer kleinen Docken beveſtiget, ſo daß ſie vermittelſt derſelben hin und her beweglich iſt. Durch dieſe Räderſtange wird das Räder oder Sieb in dem Räderwerk gerüttelt und in Bewegung geſetzt.

Räderſtein, eine Verſteinerung eines einzelnen Gliedes von einem Seethiere, ſo rund wie ein Rad gebildet, und in der Mitte durchlöchert iſt. Das Thier gehöret zu den Thierpflanzen. Es heißt, wenn es nur in einem einzelnen Glied beſteht, Trochites; ſtehen aber mehr ſolche Glieder in einer Zeile auf einander, ſo nennt man es Entrochites.

Räderſtempel, (Windenmacher) iſt weiter in nichts von einem gemeinen Hammer unterſchieden, als daß der Umfang der Bahn rund iſt, und daß er ſtatt der Finne einen Kopf hat, um ihn mit einem andern Hammer zu treiben, wenn man einen Kreis auf den Rädern vertiefen will.

Räder, verſchiedener Geſtalt. (Mechanik) Es giebt verſchiedene Arten von Rädern, die nicht allemal im eigentlichen oder engern Verſtande Räder genannt werden, ſondern nach ihrer verſchiedenen Bauart auch verſchiedene Namen erhalten, doch überhaupt Räder genennt werden, weil ſie alle ſich herum im Kreiſe drehen laſſen. Wenn alſo z. B. durch die Welle bloße Armen gehen, und dieſelbe mit keinem Kranz verſehen ſind, ſo kann ſolche an den Enden der Arme durch Menſchenhände bewegt werden, und ein ſolch Rad heißt denn ein Haſpel (ſ. dieſes) liegt bey einem ſolchen Haſpel die Welle horizontal, ſo heißt es ein Kreutzhaſpel. (ſ. dieſes) Sind an dieſem ſtatt der Arme an den beyden Enden der Zapfen der Welle zwey Kurbeln oder Haſpelhörner, wodurch man den Haſpel mit den Händen umdrehen kann, angebracht, ſo heißt er ein Hornhaſpel (ſ. dieſen) bey den Bergwerken, wo er am häufigſten gebraucht wird, ſchlechtweg ein Haſpel. Stehet die Welle ſenkrecht, ſo wird es ein ſiebender Haſpel, eine Erdwinde, ein Göpel oder ein Tummelbaum

melbaum genannt. Sind endlich vorne auf dem Kranz eines ſtehenden Rades Handhaben oder Hörner beveſtiget, und zwar ſo, daß jedes in einem Durchmeſſer des Rades ſtehet, wodurch man dieſes Rad drehen kann, oder ſind zwiſchen einem doppelten Kranz eines Rades in einiger Entfernung von einander, Spillen eingeſetzt, wodurch man das Rad drehen kann, ſo heißt es ein Radhaſpel. Alle andre mit Kränzen verſehene Räder heißen eigentlich ſchlechtweg Räder, und erhalten noch verſchiedene Beynamen. (ſ. Rad.)

Räderwelle, ſ. Sichtwelle.

Räderwerk, Siebwerk, (Hüttenwerk) eine Anſtalt bey einem trockenen Pochwerk oder Stuffpochwerk, wodurch der gepochte Schlich durchgeſiebet wird. In dieſem Pochwerk gehet nämlich, hinter den Stampfen ein 10 Zoll hoher Kranz mit 12 Stück 8 Zoll langen runden Kämmen verſehen, um die Pochwelle herum. Sie ſtehen 8 Zoll von einander im Umkreiſe. Vor dieſem Kranz lieget in zwo Säulen eine bewegliche 8 Fuß lange Welle, die mit ihren zwey eiſernen Zapfen in den Pfannen der Säulen läuft. In dieſer Welle ſteckt ein zwey Zoll breiter dünner Zapfen, welcher von unten in die Kämme bey der Bewegung nach der Reihe eingreift, und von denſelben im Umgehen der Pochwelle niedergedrückt wird, und damit die zweyte Welle ſo weit herumgedreht wird, bis der Zapfen den Kamm verläßt, um ſogleich von dem folgenden wieder gefaßt zu werden. Am Ende dieſer letzten Welle iſt ein breiter, 6 Zoll langer Hebe- oder Schiebarm der vor einem Däumling an der **Räderſtange** (ſ. dieſe) vortritt. An dem andern Ende der **Räderſtange**, die beweglich iſt, iſt ein eiſerner Hacken aufgenagelt, woran der **Räder-** oder **Siebbaum** (ſ. Räderbaum) gehängt iſt. Auf der Räderſtange liegt das ſogenannte **Räder** (wovon dieſes Werk den Namen hat) oder Sieb (ſ. Räder) wo das Räder auf der Räderſtange zu liegen komt, da iſt um dieſelbe ein breites oben dickes und erhöhetes Eiſen mit 1 Zoll weiten Loch geleget, darein man den Zapfen ſteckt. Die Rädermaſchine iſt, ſo hoch ſie iſt, mit Brettern umgeben, und gegen die Räderſtange über, wo das Räder vorne mit dem offenen Ende aufliegt, iſt ein ſtarkes Stück Holz über die Bretter gelegt, welches man an dem Ort, wo das Räder aufliegt, mit 1 Zoll hohen Stück Eiſen verwahrt. Wenn man nun den Räderbaum an die Räderſtange mit der kleinen Kette hänget, ſo wird er dadurch ſtark gebeuget und angezogen, und ziehet alſo den Däumling an der Räderſtange an den Schiebarm der Räderwelle, und damit dieſe mit ihren Zapfen an die Kämme des Kranzes, und ſo oft dieſe die Räderſtange zurückgeſchoben, ſo oft ziehet auch der Räderbaum die Räderſtange wieder nach ſich, daß das Räder auf alle Weiſe beweget und gerüttelt wird, der Schlich aber dadurch in den Kaſten fallen muß. Was noch zu grob iſt, fället vorne am offenen Ende heraus, und wird wieder unter die Pochſtempel gebracht. An und hinter dem Räderkaſten iſt ein anderer, nach der Thüre des Pochwerks zu offener Kaſten, darinn der geräderte Schlich geſchlagen wird, der daraus in die Hütte läuft, und Roſtweiſe (ſ. Roſt) gewogen wird.

Räderwerk der Papiermühlen, (Mühlenbau) dieſes Räderwerk iſt auf folgende Art eingerichtet. Das große Waſſerrad wird gemeiniglich an die Welle, welche die Hämmer zum Stampfen hebet, angehangen und beveſtiget. Dieſes iſt die deutſche Art. Da man ſich aber bey vielen Papiermühlen auch des holländiſchen Geſchirrs bedient, ſo geſchiehet die Bewegung der deutſchen und holländiſchen Geſchirre vermittelſt des gedachten Waſſerrades. Es wird aber hiezu mehreres Räderwerk erfordert. Das Waſſerrad iſt 8 Ellen hoch über dem Durchſchnitt und hat 32 Schaufeln, jede iſt 2 Ellen lang und 1 Fuß breit. Das Stirnrad hat 64 Kämme. Die Trillinge bekommen 32 Stecken. Die Daumenwelle hebet bey einem Umlaufe dreymal, und daher werden die Hämmer 6mal aufgehoben, bevor das Waſſerrad einmal umläuft. Das Stirnrad der Waſſerradswelle beweget von beyden Seiten die Trillinge auf ihren beyden Wellen, die rechts und links des Stirnrads liegen. Auf der einen Welle ſind zwey Kammräder von 36 Kammen in gleicher Entfernung angebracht, wovon jedes ein kleines Rädchen von 12 Stecken, welche die Walzen des Holländers umtreiben, herumdrehet, und jede Walze gehet auch 6mal herum, ehe das Rad einmal herum gehet. Auf der andern Welle ſind die Daumen angebracht, die das deutſche Geſchirr oder die Stampfhammer in Bewegung ſetzen. Man kann, wenn man das deutſche Geſchirr allein in Bewegung ſetzen will, den Trilling mit ſeiner Welle von dem Stirnrad der Waſſerwelle durch eine angebrachte Schere vorne an dem Zapfen dieſer Welle des holländiſchen Geſchirrs abrucken, das deutſche Geſchirre allein arbeiten laſſen und mit den Hammern die Lumpen erſt zum **halben Zeug** (ſ. dieſen) zerfaßern laſſen, alsdenn aber die Hammer ausheben, den Zeug ausleeren; in das holländiſche Geſchirre bringen, und ſolches daſelbſt zu **ganzen Zeuge** (ſ. dieſes) zerſchneiden. Iſt der Fluß, der die Mühle treibet, ſtark genug, ſo können beyde Geſchirre mit Vortheil zugleich arbeiten. Man kann auch alsdenn das Waſſerrad breiter machen und folglich mehr Waſſer darauf laſſen. Will man das Räderwerk aber nur einfach aber auch etwas geraumer erbauen, ſo darf man nur beyde Wellen weiter auseinander legen, und um das erſtere zu erlangen, an jede ein Waſſerrad bringen. Erwähnte Waſſerräder können, wenn Gefälle genug verhanden, beyde in einem Gerinne ihren Umgang haben, oder in Ermangelung deſſen, in zwey Gerinnen neben einander gehen. An der Welle des deutſchen Geſchirrs, vorne am Zapfen derſelben, werden vermittelſt einer Kurbel zwey Waſſerpumpen getrieben, welche in einen über 3 Ellen hoch ſtehenden Kaſten das Waſſer durch ihre Röhren ausgießen. Dieſes läuft ſodann aus beſagten Kaſten durch zwey **Sturzröhren** herunter in andere unter der Erde liegende Röhren, aus dieſen ſteigt es alsdenn wieder in ſenkrecht ſtehende Röhren in die Höhe, aus welchen es hernach ſowohl in die deutſche als holländiſche Geſchirre, wie auch in den **Röhrtrog** (ſ. dieſen) nach Gefallen geleitet

tet wird. Die Kurbel an dem andern Ende der Welle treibet den Rechen (ſ. dieſen) in dem Röhrtroge hin und wieder. Dieſes geſchiehet vermittelſt zweyer Wellen, welche oben an der Decke der Papiermühle angemacht ſind. An der innern Welle wird die Stange des Rechens an einen Arm durch ein Gewinde beveſtiget. In Holland geſchiehet das Zerrühren des Zeuges mit einer Walze von Holz ohne Metallplatten. Durch dieſes Räderwerk wird nun die Papiermühle (ſ. dieſe) in Bewegung geſetzt.

Radeſchiene, (Grobſchmid) eine nach der Breite und Rundung der Felgen eines Rades geſchmidete und durchlöcherte eiſerne Schiene, welche mit den Radenägeln auf die Felgen geſchlagen, und das Rad dadurch beveſtiget wird.

Radeſchiene, Rädeſchiene, (Müller) ein durchlöchertes Brett an dem Sichtzeuge (ſ. dieſes) einer Mahlmühle, ſo mit der langen Seite des Mehlkaſtens parallel läuft, und vermittelſt des Radekopfs an einer Spitze der Sichtwelle (ſ. dieſe) beveſtiget iſt. Dieſes Brett dienet den Beutel, wodurch das Mehl geſichtet wird, ſtärker oder ſchlaffer auszuſpannen, nachdem er ſich ſchnell oder langſam bewegen ſoll. Deswegen hat dieſe Radeſchiene verſchiedene Löcher, und iſt mit einem hölzernen Nagel in einem ihrer Löcher an den Radekopf, und dieſer an die Spitze der Sichtwelle beveſtiget, an welcher in der Mitte die Sichtarme, die den Beutel in ſich faſſen, beveſtiget ſind. Verkürzt man nun den hintern Theil der Radeſchiene, ſo wird der Beutel durch die Sichtarme angeſpannt, weil dieſe durch das Verkürzen der Rade-Schiene nebſt der Sichtwelle angezogen werden, und ſo umgekehrt. (Spr. H. u. K. Samml. XII. Tab. II. Fig. IX. Q. R.)

Radeſtock, (Stellmacher) ein Geſtelle, worauf mehrentheils das Rad, wenn es verfertiget wird, ruhet. An jeder langen Seite einer 6 Fuß langen, 2 Fuß tiefen und 6 bis 8 Zoll breiten Grube in der Erde lieget eine 2 Fuß lange Docke, auf jeder dieſer beyden Docken iſt ein Bulſter (ſ. dieſen,) und beyde ſtehen gerade gegeneinander über. Jeder Bulſter läßt ſich nach der Breite derjenigen Docke, worinn er beveſtiget iſt, nach dem Innern des Radeſtocks verſchieben, und iſt daher in ſeiner Docke beweglich eingeſalzet. Auf beyden Bulſtern, die ausgehöhlt ſind, ruhet die Nabe des Rades, wenn die Speichen eingeſetzt, oder die Felgen mit dem Langbeil gebnet werden. Aus dieſer Urſach iſt auch unter dem Radeſtock eine Grube in der Erde ausgehöhlet, in welche die eine Hälfte des aufrechtſtehenden Rades hineingehet. Die Bulſter laſſen ſich aber deswegen verſchieben, weil nicht alle Naben der Räder gleichlang ſind. Das Wagenrad kann alſo, wenn die Nabe auf den Bulſtern ruhet, bequem im Kreiſe umgedrehet, aber auch im erforderlichen Fall mit dem Halter (ſ. dieſen) beveſtiget werden. Man ſteckt nämlich den kurzen Schenkel deſſelben in ein Loch der Docke neben dem einen Bulſter, und der lange Schenkel wird dergeſtalt gerichtet, daß er über der Nabe des Wagenrades auf der einen Seite ſtehet, und man treibet den Arm des Halters veſt in ein Loch hinein. Dieſer Arm klemmt ſich hierdurch in ſeine Löcher des Radeſtocks und der lange Arm hält die Nabe und das ganze Rad veſt. (ſ. Spr. H. u. K. Samml. XI. Tab. III. Fig. XIX.)

Radeſtößer, ſind an den Ecken der Häuſer oder an den Thorwegen aufgeſtellte oder in das Gebäude etwas eingemauerte Steine, Pfähle ꝛc. welche verhindern, daß die Wagen im Vorbeyfahren die Mauern oder Aufziehungen des Hauſes nicht verderben. Die Seite, wo das Wagenrad antreffen kann, muß ſchräge ablaufen: daher ſie auch wohl koniſch oder pyramidenmäßig gemacht ſind. Bey den Häuſern großer Herren ſind oft Kanonenläufe in dieſer Abſicht eingegraben.

Radetreter, Leute, die zu Halle in den Salzkoten in einem großen, zwölf Ellen weniger vier Zoll hohen Rade gehen und daſſelbe treten, wodurch ſie eine davon gemachte Welle umtreiben, an welche ein großes Bornſeil gelegt iſt, woran zwey große mit Eiſen beſchlagene Eimer hängen, daß ein Eimer um den andern in den Brunnen gelaſſen, und voll Sole herausgezogen wird.

Radezange, (Grobſchmid) eine große Zange, mit welcher die Radeſchienen (ſ. dieſe) auf die Felgen eines Rades beym Beſchlagen gehalten werden. Es iſt eine große Zange deren Kneipen gebogen ſind, und wovon die eine an der Spitze einen Widerhaken, und die andere in der Mitte einen Zapfen hat, damit kann die Schiene auf den Felgen gehörig gerichtet werden, indem ſie mit dem Haken auf den Felgen nach ſich gezogen mit dem Zapfen aber von ſich geſtoßen werden kann.

Radezirkel. (Stellmacher) Ein Stangenzirkel, womit der Bogen der Felge beſchrieben wird, wornach man die innere Rundung der Felge aushauet. Auf einem Fußbrett ſtehet zu dieſer Arbeit ein eiſerner Dorn, auf welchen die eine Stange des Zirkels geſtellt wird, indem man mit den vordern Stachel den Bogen der Felge beſchreibet. Da nun aber nicht alle Wagenräder gleiche Höhe haben, ſo ſind in der einen Stange verſchiedene Löcher, deren Abſtand von dem vordern Stachel nach der verſchiedenen halben Höhe des Rades beſtimmt iſt, und nach Beſchaffenheit der halben Höhe des Rades wird die Stange des Zirkels vermittelſt eines oder des andern Lochs auf den Dorn geſteckt. I. Spr. H. u. K. Samml. XI. Tab. III. Fig. XXIV.

Radefelge, ſ. Felge.

Radfeuer, Schmelzfeuer, (Schmelzkunſt) wenn man einen Schmelztiegel, in welchem die Materie ſoll geſchmolzen werden, in brennende Kolen ſetzt.

Radförmig ſchneiden, Fr. tailler en roue (Böttcher) eine Arbeit bey dem Zurichten des Stabholzes zu den Dauben der Tonnen. Der Böttcher ſchneidet nämlich die eine Oberfläche des Stabholzes halb rund, indem er von jeder Seite des Stabes über die ganze Länge ein wenig abhauet, und in der Mitte eine Erhöhung läßt.

Radfluder, (Hüttenwerk) das Gefluder oder lange ſchmale Gerinne, durch welches das Waſſer auf das Waſſerrad fließt.

Radgarn, (Tuchmacher) in einigen Gegenden, ein grobes wollenes Geſpinſt, welches auf einem großen Rade geſponnen worden, und woraus, z. B. Futtertuch gemacht wird. Ein daraus gewebtes Tuch wird alsdenn ein **Radefunfziger** genannt.

Radgrube, (Mühlenbau) eine in dem Boden der Mühle ausgegrabene Grube, in welcher ſich die inwendigen Mühlenräder bewegen.

Rad hängen, Fr. bater une roue, (Mühlenbau) ein Rad ſo zugeleget, das iſt, nach allen ſeinen Theilen ausgearbeitet worden, zuſammenſetzen und in den Stand bringen, daß es das Mühlenwerk in Bewegung ſetzen kann.

Radhaſpel, ſ. Rad mit Spillen.

Radireiſen, (Chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) ein Werkzeug zu den chirurgiſchen Operationen, wenn die Hirnſchädel trepanirt werden ſoll, womit die Stelle entblößet wird. Es beſtehet aus einer ſtählernen Platte, die auf einen Griff aufgeſchraubet iſt. Die Platte hat einen runden oder viereckigten Umfang, womit man die Haut abſchabet. Sie iſt daher auf allen Seiten ſcharf geſchliffen, nachdem ſie wie die Klinge eines Meſſers geſchmidet und gehärtet worden.

Radiren, Fr. Graver à l'eau Forte. (Kupferſtecher) Eine Art in Kupfer zu ſtechen, welche man zur Nachahmung oder vielmehr zur Verbeſſerung des Kupferſtechens erfunden hat, indem ſie, mit Vermeidung der Mängel des Grabſtichels, alle Vortheile deſſelben nachahmet. Daher ſieht man auch in den ſchönſten Stücken der Radirkunſt der beſten Meiſter nicht jene ſklaviſche Ordnung der Schnitte, welche dem Grabſtichel eigen ſind, und der Arbeit eine Kälte geben, die ihr Geiſt und Leben raubt. Im Gegentheil bieten uns radirte Blätter mit ihrer Vermiſchung freyer Schraffirungen und dem Scheine nach unordentlich hingeworfener Punkte bewundrungswürdige Beyſpiele des wahren Karakters dar, in welchem hiſtoriſche Kupferſtiche gearbeitet ſeyn wollen. Doch muß mit dem Grabſtichel den radirten Stücken nachgeholfen werden, denn dieſer macht die Arbeit vollkommner. Die von der Nadel und dem Scheidewaſſer gemachten Punkte haben eine weniger regelmäßige Rundung, und eine ganz verſchiedene Schwärze, und aus der Vermiſchung beyder entſtehet eine Geſchmackvolle Impoſtirung. (ſ. Aetzen, wo die Arbeit beſchrieben wird.)

Radiren, wird auch geſagt, wenn man Gedrucktes oder Geſchriebenes ſo vom Papier wegbringen will, daß es gar nicht mehr zu ſehen ſey, welches mit der Spitze eines feinen Feder- oder Radirmeſſers geſchieht.

Radiren, auf Eiſen und Meſſing, erhabene Figuren. Man reibet Blutſtein erſt mit Waſſer, und wenn dieß getrocknet, mit einem guten Firnis ab. Alsdenn malet man damit die verlangten Figuren auf das wohlpolirte Eiſen- oder Meſſinggeräth, läßt es gut trocknen und wiſcht das Geſchirr mit einem Tuch ab. Hierauf macht man einen Rand um die bemalte Figuren von Wachs, damit das Scheidewaſſer, welches darauf gegoſſen wird, nicht ablaufe. Dieſes Scheidewaſſer läßt man gut einfreſſen, und wenn es genug gewürkt hat, wäſcht man es mit Waſſer ab. Den ausgefreſſenen Grund reibt man alsdenn mit feinem Sande, oder pulveriſirten Bimsſtein ab, hält es über Feuer, daß es erwärme, und läßt in das ausgefreſſene Metall Gummiaſphalt oder gutes ſchwarzes Siegellack einlaufen, wieder erkalten, und reibet es alsdenn wieder fein gleich mit einem feinen Bimsſtein, hernach polirt man das Eiſen oder Meſſing wieder.

Radiren auf Knochen, allerley Figuren beſonders auf Meſſerſchalen, oder auch dieſen radiren, oder en bas reliefs anbringen. Man trägt den weichen Grund (ſ. Aetzgrund) auf die Schaale, zeichnet die Bilder mit der Radirnadel darauf, daß nur die bildenden und erhabenen Stellen mit dem Grunde bedeckt bleiben. In dieſe Stellen macht man noch mit der Radirnadel die Schattenſtriche. Alsdenn gießt man Scheidewaſſer darauf, nachdem man zuvor die Schale mit einem Rand von Wachs verſehen hat, damit das Scheidewaſſer nicht ablaufe. Wenn nun die blaſſen Stellen von dem Scheidewaſſer weich gefreſſen, ſo nimt man das Zerfreſſene mit einer ſchregen ſtarken Radirnadel heraus, ſtreichet eine ſchöne ſchwarze Beitze darüber, läßt es trocknen, ſchmieret es ein wenig mit Oel, und machet hernach den Aetzgrund von den ſtehen gebliebenen erhabenen Stellen herunter, ſo erhalten dieſe Schalen ein ſehr gutes Anſehen, denn die erhabenen Bilder haben ſchwarze Schraffirungen und der Grund iſt auch ſchwarz.

Radirfirniß, harter, (Kupferſtecher) die Maſſe, welche auf die zu radirende Kupferplatte getragen wird. Dieſer harte ehedem gebrauchte Firnis wurde aus 10 Loth griechiſchem Pech, eben ſo viel Kalſonium, und 8 Loth Nußöl gemacht. Dieſes Mengſel mußte zu einem etwas dicken Syrup kochen, ſich zu Fäden ziehen laſſen, ein wenig kalt und durch ein Tuch geſeihet werden. Man erwärmte alsdenn die Platte auf einem eiſernen Roſt, betüpte ſie mit dieſem Firnis vermittelſt der Fingerſpitzen, und formirte ſolchergeſtalt quer über die Platte punktirte und parallele Linien, man verrieb dieſe alsdenn mit dem Ballen der Hand, bis der Firnis auf der warmen Platte aller Orten gleich ausgebreitet war, und zuletzt von der Hand einen ſpiegelnden Glanz erhielt. Hierauf ſchwärzte oder überweißte man die gefirniſte Platte (ſ. **Radirfirnis, weicher**) damit der Firnis ſeine durchſcheinende Klarheit ablegte um darauf radiren zu können. Da man aber mit der Zeit das ſteife Weſen der radirten Blätter anfieng zu verachten, dagegen aber radirte Blätter von einer freyen und flatternden Zeichnung lieber hatte, wozu denn der harte Firnis nicht tauglich war, ſo verfiel man auf einen **weichen Firnis** (ſ. Radirfirnis, weicher.)

Radirfirnis, weicher, (Kupferſtecher) ein Firnis womit heut zu Tage die Kupferplatten zum Radiren überzogen werden, weil er der Nadel beſſer als der harte (ſ. Radirfirnis harten) nachgiebt, denn er ſetzt die Striche kürzer ab, und krümmet und wölbet ſie mehr; er giebt

aber auch den Sachen ein zottigeres, wilderes, und also auch nach dem Abdruck der Druckfarbe viel schwärzeres Ansehen. Dieser weiche Firnis wird gemacht aus 2 Loth ausgesuchten und zerstoßenen hellen Mastix, und 1 Loth Judenpech. Jedes wird für sich allein zerrieben. Man läßt dann beydes in drey Loth weißem Wachs in einem kupfernen oder glasirten Geschirre über Kolen zerfließen, und rühret die Masse wohl untereinander. Man läßt aber den pulverisirten Mastix erst vom Wachs auflösen und alsdenn das Judenpech mit dem ersten eine halbe Viertelstunde wohl zusammenschmelzen (s. Aetzgrund und Aetzen, wo das nähere sich zeigen wird.) Andre nehmen auch noch wohl Terpentin und Kalsonium dazu, vom letzten mehr als vom Judenpech und von dem ersten eben soviel.

Radirmesser, ein besonderes feines Messer mit einer runden Klinge oder doppelten Schneide, falsch geschriebene Worte oder Züge damit auszuradiren.

Radirmixtur, s. **Deckwachs**.

Radirnadel, (Kupferstecher) die Nadel oder das spitzige Werkzeug womit derselbe auf dem Aetzgrund die entworfene Zeichnung radirt. Ehedem wurden sie aus starken Nähnadeln auf einem hölzernen Heft befestiget und die Spitze stumpf abgeschliffen gemacht. Jetzt werden sie aus starkem Stahldraht, weil er eine stärkere Wirkung thut, auf die nämliche Art verfertiget. Ehedem bediente man sich auch einer doppelten Art Radirnadeln. Einige hatten eine lange, andre eine stumpfe Spitze. Mit den ersten radirte man die feinen und mit den zweyten die groben Züge. Anjetzt gebrauchen die Kupferstecher in beyden Fällen die nämliche Nadel, und schleifen die Spitze etwas feiner und länger wenn sie sehr feine Striche radiren wollen. Ueberhaupt bedienen sich die Künstler lieber einer stumpfen Spitze, weil die gar zu feinen Spitzen zu stark in das Metall eindringen und das Scheidewasser verleitet wird um sich zu fressen.

Radirpulver, ein Pulver womit man radirte Stellen der Schreiberey glatt reibet, damit man wieder darauf schreiben kann. Man nimt dazu zu gleichen Theilen Gummi Sandarak, und Os Sepiä, welches man zu einen zarten Pulver reibet, auf die Stelle schüttet, solche damit einreibet und wieder glatt reibet. Auch kann man dieses mit Kalsonienpulver, welches mit Löschpapier aufgerieben wird, verrichten. Auch mit einem an der Wand weiß geriebenen Löschpapier kann man die radirte Stelle reiben. (s. Radiren)

Radirte oder gerissene Kupfer, Fr. Eauxfortes, (Kupferstecher) Kupferstiche, die mit der Radirnadel und dem Scheide- oder Aetzwasser verfertiget worden. (s. Radiren.)

Rad, liegendes, (Mechanik) wenn ein Rad mit dem Horizont einen schiefen Winkel macht, oder auf ihm senkrecht lieget.

Radlitz. In einigen Gegenden in Sachsen, die Benennung des **Hakenpflugs** oder **Rührhakens**. (s. diesen.)

Rad mit Spillen, Radhaspel, (Bergwerk) womit anstatt eines Berghaspels die Kübel aus den Schachten und Stollen gezogen werden. Zu diesem Behuf macht man ein **Gevierе** mit seinen Haspelstützen über den Ziehschacht. Man macht einen **Rennbaum** der 20 Zoll dick ist, an denselben wird das auf folgende Art verfertigte Rad mit Spillen bevestiget: man macht nämlich aus sechs Stücken sogenannten **Krümmlingen** (s. diese) oder **Felgen** zwey Kränze. Diese Felgen müssen im äußern Zirkel 6 bis 7 Fuß im Diameter haben, 3 Zoll dick und 6 Zoll breit seyn, da wo sie zusammenstoßen 1 Fuß lang über einander geblattet, und mit ¾ Zoll dicken hölzernen Nägeln zusammengenagelt werden. In der halben Breite dieser Kränze aber im Kreis herum, in einer Entfernung von 1 Fuß bis 16 Zoll von einander, werden 1¼ Zoll weite Löcher gebohret. Alsdenn macht man aus 3 Zoll dicken und 6 Zoll breitem Holz drey einfache durch die Wellen gehende Arme, die so lang sind, als das Rad hoch ist. An sechs Stellen in gleich weiter Entfernung schneidet man aus dem Kranz drey Zoll tief und 6 Zoll lang, also so dick und breit als der Kranz ist, das Holz heraus, so wie auch aus der breiten Seite der Arme, damit man in diesen Einschnitt den einen Kranz von dem Spillenrade legen könne. Daß aber kein Arm über den andern verstehe, sondern alle in einer durch die Mittellinie der Breite der Arme gedachten saigern Fläche stehen, schneidet man diese Arme in der Mitte also übereinander ein, daß sie nicht vorstehen, sondern in gedachter Fläche einstehen. Außerdem bohrt man an den Enden der Arme, da, wo sie auf dem Kranz liegen, drey ¾ Zoll weite Löcher durch sie und den Kranz. Alsdenn macht man noch drey Arme, damit zwey auf diese, und zwey auf die andre Seite des Rades kommen. Wenn an dem Rade nur ein Haspelknecht ziehen soll, so macht man dasselbe im Lichten nur 1 Fuß und 2 Zoll; hingegen aber 2 Fuß und 6 Zoll weit, wenn zwey Mann drehen sollen. Nun bestimt man auf dem Rennbaum den Kreis, worein die Mitte des Rades fällt, so, daß solches nur 1 Fuß 8 Zoll von der Haspelstütze entfernt ist, um noch für die Armlöcher in dem Rennbaum Raum zu behalten. Auf der Welle selbst aber schnüret man die Löcher zu den Armen des Rennbaums, und steckt die Arme ein, die man mit viereckigten Schlußkeilen verkeilet, daß sie bey dem Ausschlagen des Rades vest in den Rennbaum getrieben werden können. Endlich macht man Spillen von 1¼ Zoll dick, die so lang sind, als das Rad mit dem Boden oder Kränzen gemessen weit ist. Denn bringt man die Haspelstützen, und schlägt das Rad auf; man nagelt nämlich die durch die Welle gesteckte und vest gekeilte Arme mit hölzernen ¾ Zoll dicken Nägeln an die Kränze, und keilet die Arme und Spillen vest zusammen. Zuletzt umwickelt man den Rennbaum mit einem 1 bis 1½ Zoll dicken Seil, und schlägt einen zweymännigen Kübel oder eine Tonne daran, deren jede 3 Zentner enthält: so hat man ein Radhaspel mit einem Spillenrade fertig. Um aber die Tonne oder den Kübel aufhängen, und durch Drehen auf die Seite setzen zu können, so macht man an den Schacht

in das Mittel des langen Stoßes einen Tummelbaum, der oben und unten in einer Spur beweglich iſt, und einen beweglichen Hebel hat. Um aber auch das Rad zu hemmen, daß es ſtill ſtehen könne, wenn die Tonne heraus iſt: ſo macht man auf jeder Seite an den Boden, worauf die Haſpelknechte ſtehen, eine in einem Gewinde bewegliche, ſchrege, in die Höhe ſtehende eiſerne Stange mit einem Haken, der über die Spillen des Rades greift, und über eine ſolche Spille fällt, wenn man mit dem Ziehen einhält, und eine an ihm beveſtigte Kette, die in der Höhe eines Mannes eingekrampet aufhenket. Damit auch bey dem Ausheben der Tonne, wenn ſolche in einer Schlinge hängt, der Haſpel zurück gehen, und ſich das nöthige Seil abwickeln könne, ſo macht man an jeden Haken einen Zug, der wie ein Schellenzug beſchaffen iſt, wodurch man denn, während dem, als man mit der Bruſt die in den Hebel gefaßte Tonne hält, den Haken in die Höhe ziehen, und den Zug in einen Nagel krampen, nachdem aber die Tonne ausgeſtürzt, den eingekrampten Haken loß machen, und durch ſeine Kette anhängen kann. Einen ſolchen Zug macht man aber nur in dem Falle, wenn man einmännig fördert, weil, wenn zwey oder mehrere fördern, ein Haſpelknecht den Haken aus- und mit ſeiner Kette aufhängen kann, wenn der andere den Kübel abnimt. Mit einem ſolchen Radhaſpel, oder Rade mit Spillen, kann man 3 Zentner bis 20, 30 und mehr Lachter tief fördern. Macht man das Rad nur 1 Fuß 2 Zoll im Lichten weit, und will doch zweymännig fördern, ſo muß man auf beyden Enden des Rennbaums ein dergleichen Rad anbringen. Es iſt aber beſſer, wenn man nur ein Rad im Lichten 2 Fuß 6 Zoll weit macht, weil der Rennbaum alsdenn weniger ſchwer wird, folglich die Maſchiene leichter zu bewegen, und bey dem Zapfen weniger Friktion iſt. Wenn man zwey Räder von 2 Fuß 6 Zoll groß an den Rennbaum anbringt, ſo hat man einen viermännigen Radhaſpel, und bey dieſem kann man den Baum 1 Fuß 6 Zoll dick machen. Man kann auch die Räder außerhalb der Haſpelſtützen anbringen. In dieſem Falle aber muß man den Rennbaum an dem einen Ende unterbrechen, und mit einem Zapfen verbinden, der, damit er ſich in dem Rennbaum nicht drehen möge, mit zwey Bleueln und etlichen eiſernen Ringen an dieſen Bleueln verſehen werden muß. Man thut wohl, wenn man dieſen Haſpel, die Räder mögen innerhalb oder außerhalb der Haſpelſtützen ſtehen, ſo einrichtet, daß der Rennbaum in der Höhe eines Mannes liegt, weil alsdenn die Schwere des Körpers mit wirken kann. (ſ. Cank. erſte Gründe der Salz- und Bergwerkskunde Theil VII. Zwote Abtheil. Tab II und III.)

Radſcheibe, (Schiffsbau) ein Rad auf den Schiffen in Geſtalt einer Scheibe, welches in dem Blocke eingefaßt iſt, und damit, vermittelſt des darüber gehenden Seils, Laſten auf und nieder gezogen werden.

Radſchlagen, (Jäger) wenn das Birkengeflügel ſich zur Balzeit recht luſtig macht, und der Hahn auf dem Platze in einer Scheibe herum lauft und ſchleift.

Radſpeiche, ſ. Speiche.

Radſperre, Wagenſperre, eine Kette mit einem Haken, der an die Räder gelegt wird, das Umlaufen derſelben an ſteilen Orten zu hindern. (ſ. Hemmkette)

Rad, ſtehendes, (Mechanik) wenn ein Rad mit dem Horizont parallel liegt.

Radſtube, (Berg- und Mühlenbau) das Haus, worunter das Rad eines Göpels, Kehrrades oder Treibekunſt zu liegen komt. Wenn dieſe Radſtube in einem Bergbau über Tage oder in der Grube nahe am Schachte zu liegen komt, ſo ſteckt man die Mittellinie des Wellbaums parallel mit den langen Stößen des Treibſchachtes ab, ſo daß die Rollen, worüber die Seile liegen, gerade über den Treibeſchacht kommen. Wenn hingegen die Radſtube nicht gleich an dem Schacht zu liegen komt, ſondern vor dem Schacht noch ein beſonderer Korb (ſ. dieſen, Bergbau) ſtehen muß, ſo ſteckt man von einem Korbe bis zum andern die Geſtänglinie, d. i. die Linie, wo das Geſtänge (ſ. dieſes) liegt, parallel mit den kurzen Stößen des Schachtes ab, ſo daß die Seile den Treibſchacht in drey Theile theilen. Man ſteckt winkelrecht gegen die Achſe der Welle des Rades, die Radſtube mag nahe oder weit vom Schacht liegen, ein Oblongum ab, das auf jeder Seite 3 bis 3½ Fuß länger und breiter iſt, als der Durchmeſſer und die Breite des Rades. Von den andern beyden Seiten ſteckt man 3 bis 4 Fuß ab, und zieht durch alle dieſe Linienpunkte einen Bogen, ſo iſt die innere Figur der Radſtube, die ſich, da ſie gewölbeförmig iſt, nicht ſo leicht zuſammendrücken kann. Um dieſen Grundriß führet man eine 3 oder 3½ Fuß dicke Mauer, ſo hoch, als das Rad iſt, auf, und ſchließt ſie in der Grube oben mit einem Tonnengewölbe; über Tage aber ſetzt man darauf ein Dach. Zuweilen ſetzt man auch auf eine am Tage liegende Radſtube ein hölzernes Stock, und bauet ſolche nur ſo tief, als das Rad in der Erde liegt, von Mauer. Auch bauet man die Radſtuben, die in der Grube ſtehen, oft von Holz, allein dieſe verfaulen nicht nur gern, ſondern die Wände ſchwenken ſich auch gern, weil ſie keine Quer- oder Spannbalken haben. Iſt das Erdreich bey einer Radſtube ſehr ſumpfig, ſo machet man, nach der Geſtalt der Radſtube, aus 1 Fuß dickem Holze einen Roſt, und legt ſolchen nöthigen Falls auf eingerammelte Pfähle. Hat man aber zu befürchten, daß das Waſſer durch das Geſtein in die Grube fallen möchte: ſo ſtampft man auf die Sohle der Radſtube 1½ Fuß hoch Letten, auf dieſen aber legt man in der Entfernung von 4 Fuß Grundſohlen, und auf dieſe lange Balken, ſo daß einer an dem andern liegt. Auf dieſes Fundament nun mauret oder ſtellet man die hölzerne Radſtube, zugleich mauert man 8 Zoll dicke und breite eichene Pfoſten, die 4 Fuß hoch ſind, inwendig in die Mauer mit ein, und beſchießet (belget) dieſe mit Bohlen, damit die Mauer nicht unterwaſchen werden kann. Hinter die Mauer hingegen ſtampft man auf 4 Fuß hoch noch 1½ Fuß dick Letten, und ſtopft die Fugen des Holzes in der Radſtube, die man mit Latten vernagelt, mit Moos oder Werg aus. Nun wird die Maſchiene ſelbſt gebauet. (ſ. Göpel u. ſ. w.)

Radſtuhl, Fr. le pied, ou la baſe de la roue, (Bergwerk, Mühlenbau) das Gerüſte, worauf ein Kunſtrad zugelegt wird.

Radtheer, Wagentheer, Schiffstheer, (Theerſchweler) der dunkle oder ſchwarze Theer, der bey dem Brennen nach dem reinen dünnen Theer erſcheint, bald dicker oder dünner, bald dunkler oder heller iſt, und in Tonnen eingethan wird. (ſ. Theerbrennen)

Radtumpf. (Mühlenbau) So nennt man an einigen Orten die Tiefe, welche das von allen Fludern mit Gewalt hinausſchießende Waſſer ausſpület.

Radwaſſer, ein, (Mühlenbau) iſt ſoviel, als zum gehörigen Umtrieb eines Kunſtrades erforderlich, und wenigſtens ſoviel, als eine ſechsbohrige Röhre faſſen kann.

Radzapfen, Fr. Tourillon, (Bergwerk, Mühlenbau) ein cylinderförmiges Eiſen, welches an dem Ende eines Gerüſtes, das ſich um ſeinen Mittelpunkt bewegen ſoll, beveſtiget und eingezapfet wird. Weil an beyden Enden dergleichen ſeyn muß, ſo ruhet das Gerüſte darauf, und da die Zapfen rund ſind, ſo läßt ſich die Maſchiene deſto leichter um den Mittelpunkt bewegen.

Raes in Ketten fangen. (Schifffahrt) Wenn ſich ein Schiff zum Treffen bereitet, ſo wird die große Fockenraes mit eiſernen Ketten oben unter dem Maſtkorbe veſt gemacht, damit ſelbige vom Feinde nicht alſobald kann abgeſchoſſen werden.

Raſinade, (Zuckerſiederey) heißt man allen Puderzucker oder Moskovade, wenn ſie ins Reine gebracht, geläutert, und Zuckerhüthe daraus gemacht werden. Doch nennet man im engern Verſtande auch eine Gattung Zuckerhüthe ſchlechtweg Raſinade, welches eine der beſten Gattungen andeutet. (ſ. Zucker raſiniren)

Raſiniren, Raffiniren, Refeniren, Fr. Raſiner, heißt im Deutſchen ſoviel, als läutern, reinigen, fein machen, wodurch verſchiedene Dinge aus dem Pflanzen- und Mineralienreiche, beſonders der Zucker, (ſ. Zucker raſiniren) gereiniget werden.

Raſiniren des Goldes, ſ. Reinigen des Goldes.

Raſiniren des Zuckers, ſ. Zucker raſiniren.

Raffle. Fr. Eine franzöſiſche Erfindung eines ſehr nützlichen Fiſchergarns, welches alles mit ſich nimt, worauf es nur fällt, und daher den Namen Raffle erhalten hat. Es bekomt dieſes Garn eben eine ſolche Rundung, als das Koffergarn. (ſ. dieſes) Iſt der Koffer fertig, ſo muß man kleine Stecken von weichem und ſich biegendem Holze, von ſolcher Länge, als es die Weite des Koffers erfordert, haben, dieſelben als Faßreifen um das Garn biegen, und veſt anbinden, davon der eine bey dem Eingange an der Reihe und demjenigen Ort, wo die Doppelmaſchen gemacht, zween in die Mitte, und einer an das andere Ende komt. Die Eingänge im Waſſer offen zu halten, geſchieht mit vier Bindfäden. Denn wenn die Eingänge an den Enden 24 Maſchen in der Rundung haben, ſo werden ſie in vier Theile getheilet, damit ſechs Maſchen auf einen Theil kommen. Hierauf bindet man in der Mitte der erſten Maſchen einen Faden an, wozu noch eine Reihe Maſchen eines Zolls weit kann geſtrickt werden. Jedoch iſt zu merken, daß dieſe Reihe nur fünf Maſchen haben muß. Nach dieſem ſchneidet man den Faden wieder ab, und bindet ihn an die erſten Maſchen dieſer letzt geſtrickten Reihe. In der letzten, die gleich auf dieſe Reihe folgt, ſollen nur drey Maſchen, und durch dieſelben ein Bindfaden gezogen ſeyn, daran ſich dieſe drey Maſchen auf- und zuziehen laſſen, welchen Bindfaden man alsdenn etwas geräumlich zuſammen binden kann. Wie nun dieſer Theil gemacht iſt, ſo müſſen die andern drey auch gemacht ſeyn, und wenn alle viere beyſammen ſind, ſo läßt man den vorderſten und hinterſten Reifen von zwo Perſonen, die den Koffer zugleich anziehen müſſen, halten, darauf bindet man die vier Bindfäden gleich weit von einander an den gleich über ſtehenden Reif, damit dieſe zwey Eingänge allezeit ganz ſtraff und ſtark ausgeſpannt, und die Oeffnung eines Fußes weit ſeyn könne. Dieſe Oeffnung muß einen Bindfaden haben, daß man ſolche auf- und zuziehen kann. Nach dieſem nimt man einen langen doppelten ſtarken Bindfaden, welchen man um die andern Bindfäden herum legen muß, auf daß, wenn man die Raſſle aus dem Waſſer ziehen will, ſelche nur an dem ſtarken Bindfaden, welcher im Aufheben die andern alle verſchließt, damit nichts heraus ſpringen könne, ergriffen werde. Wenn nun alſo der Koffer der Raſſle fertig iſt, ſo werden die Flügel auf folgende Art daran gemacht: Man nimt nämlich einen gezwirnten Strick eines kleinen Fingers dick, welchen man unten an das Garn nähet, oder man zieht dieſen Strick durch 3 oder 4 Maſchen hindurch, und macht zwey Knoten an den Strick, dann wieder drey Maſchen, und abermals zwey Knoten, welches bis ans Ende fortgeſetzt wird. Alsdenn müſſen drey bis vier Stücken Bley an den Bindfaden angehangen werden, und wenn der Strick an das Garn angebunden iſt, nimt man etliche Stück viereckigtes Pantoffelholz, oder anderes Floß, jedes drey bis vier Zoll groß und einen Zoll dick, welche in der Mitte durchlöchert ſeyn müſſen, damit ſie an einem andern Stricke von 6 zu 6, oder 9 zu 9 Zoll weit können angebunden werden. Ueberdies wird das Garn obenher wie das andere untenher genähet, doch ſo, daß von beſagtem Stricke unten und oben ein Ende von drey bis vier Fuß lang herab hänge, als woran die Stangen, wenn die Raſſle ſoll gerichtet werden, angebunden werden. Dieſe Stangen, deren man 5 bis 6 haben muß, müſſen gerade, ſtark, unten bey dem dicken Theile zugeſpitzt, und nach der Tiefe des Orts 8 bis 10 Fuß lang ſeyn. So muß auch alles Schilf und Gras an dem Orte, wo man die Raſſle richten will, abgeſchnitten werden, damit man das Garn ohne Hinderniß richten kann. Dann nimt man eine von den Stangen, bindet die Flügel des Garns daran, und zwar den untern Theil, woran die Bleyſtücken hängen, an den dickern Theil der Stange, das Seil aber, woran die Floße ſind, an den dünnern Theil, und zwar ſo weit von einander, als der Fluß tief iſt. Wenn nun die Stangen nach einander angebunden ſind, ſo giebt man ein Ende von einem Seil dem andern Gehülfen, ſo jenſeits des Ufers

ſtehen muß, welcher das Garn ebenfalls an den Stangen veſt anbinden, und die Stange ganz zunächſt an dem Ufer mit dem dicken zugeſpitzten Theil in des Waſſers Grund, die andre Stange aber gerade gegen über einſchlagen muß. Dann wirft der eine das Ende von ſeinem Seil wieder herüber, und der andere muß den Garnflügel, wie bey dem erſten geſchehen, zurück werfen, darauf beyde das Garn mit den Stangen wohl anziehen, und ein jeder eine Stange an dem Ufer ſtark und veſt einſchlagen muß. Wenn nun das Garn geſpannt iſt, ſo muß das Ende von dem verborgenen Bindfaden wohl unter dem Waſſer verborgen werden. Dann nimt man eine Stange, die an dem einen Ende eine Zwieſel (Gabel) hat, und breitet das zuvor abgeſchnittene Gras überall auf dem Garn aus, damit es nicht geſehen werde, und die Fiſche auch bey heißem Sonnenſchein einen ſchattigen Ort finden mögen. Dieſes alſo gerichtete Garn bleibt ſo zwey oder drey Nächte in dem Waſſer ſtehen, da ſich denn eine große Menge Fiſche, wenn anders welche vorhanden ſind, darinn fangen. Wenn man es nun aus dem Waſſer heben will, ſo muß man an jedes Ende der Garnflügel ein Seil anbinden, und alſo nach und nach anziehen, dennoch aber den Bindfaden, welcher die eine Oeffnung verſchließt, veſt halten, damit die eingeſchloſſenen Fiſche nicht wieder heraus kommen; denn dieſer Bindfaden iſt bloß der Fiſchdiebe wegen erſonnen, daß wenn ſolche die Raſſle heraus ziehen, in Meynung, die gefangenen Fiſche zu erwiſchen, dieſen Bindfaden aber nicht gewahr werden, die Fiſche, indem ſie die Raſſle herausziehen, wieder entwiſchen. 2) Raſſle iſt auch ein Eſſen von in Scheiben geſchnittenem, gewürztem, zuſammengerolltem und mit Bindfaden gebundenem Rindfleiſch, welches mit Wein, Waſſer und Bollen in einem Topf bey 6 Stunden ſchmoren oder dämpfen muß.

Räge, Räge machen, (Jäger) etwas von dem Wild aufſprengen.

Rahm, Raam, Milchrahm, Rohm, Sahne, Schmant, (Landwirthſchaft) der beſte fette Theil der Milch, der ſich oben auf derſelben ſetzet.

Rahm, (Tiſchler) 1) im weitläuftigen Verſtande alle hölzerne Einfaſſungen, als **Fenſterrahmen, Tuchrahmen, Mahrahmen,** und ſo weiter. 2) Im engern Verſtande heißt ein Rahmen, der Rand oder die Einfaſſung eines **Spiegels, Schilderey,** u. ſ. w. wovon denn derſelbe auch einen Beynamen erhält, als: Spiegelrahmen, Bilderrahmen u. ſ. w.

Rahmbaum, (Baukunſt) Bäume, d. i. ſtarke, runde Hölzer, welche quer durch die Feuermauer gehen, um das Fleiſch, welches man räuchern will, daran zu hängen. Komt her von **Rahm** (Nuß). In einigen Gegenden wird er auch der **Wiemen** genannt.

Rahmchorden. (Weber) So werden die horizontalen Fäden eines Zugſtuhls genannt, die zuſammen den **Rahm des Weberſtuhls** (ſ. dieſen) ausmachen.

Rahm des Leinendamaſtweberſtuhls. Bindfäden, die horizontal über dem Stuhl zum Leinendamaſt angebracht ſind, deren Anzahl mit der Anzahl der **Cymbel-** oder **Zampelſchnüre** (ſ. dieſe) übereinſtimmt. Denn jede Zampelſchnur zieht eine Rahmſchnur, und dieſe ihre damit verbundene **Aufholer** mit den **Säcken,** (ſ. beydes) worinn die Kettenfäden eingezogen ſind, und das ihrige zur Bildung des Damaſtmuſters beytragen. Alle Rahmſchnüre ſind an einem Stabe ausgebreitet angebunden, und dieſer Stab iſt an der Wand der Werkſtätte mit einer Schnur beveſtiget. An jedem Bindfaden des Rahms iſt ein Auge von Zwirn, und an ſolches Auge wird eine **Kore** des Zampels angeknüpft, folglich hängt jede Zampelkore mit einer Rahmſchnur zuſammen. Das andere Ende jeder Rahmſchnur, das nicht beveſtiget iſt, geht über eine Rolle des **Tabuletts,** (ſ. dieſes) das auf einer geneigten **Treck-** oder **Ziehleiter** liegt, und kurz unter den Rollen ſind an jeder Rahmſchnur 1, 2, auch mehrere **Aufholer,** je nachdem das Damaſtmuſter groß oder klein iſt, angebunden. So vielmal als das Muſter in den Damaſt nach der Breite gewebet werden ſoll, eben ſoviel Aufholer werden auch an eine Rahmſchnure angebunden.

Rahm des Pergamentmachers, der Rahmen, worinn die Pergamenthaut ausgeſpannt und völlig zubereitet wird. Er iſt aus vier ſtarken Latten zuſammen geſetzt, und von Mannshöhe. In jedem Rahmholze ſtecken verſchiedene hölzerne Pflöcke, die einen vierkantigen Kopf haben, und ſich in ihren Löchern umdrehen laſſen. Um jeden Pflock wird eine Schnur, die an der Pergamenthaut angebunden iſt, umgewickelt, und jeder Pflock wird mit einem eiſernen Schlüſſel oder Riegel angezogen, und dadurch die Haut an allen vier Seiten des Rahms ausgeſpannet.

Rahm der Tuchmacher, Tuchrahm, (Tuchbereiter) der Rahmen, woran das fertige Tuch ausgeſpannet und völlig zubereitet wird. Dieſer Rahm beſteht aus verſchiedenen Abtheilungen oder Schlägen, die 9 bis 10 Fuß lang ſind, und der ganze Rahmen muß überhaupt länger ſeyn, als das Stück Tuch. Er beſteht aus Säulen, die durch unbewegliche Rahmſtücke oberwärts vereiniget werden. Jede Säule machet einen Schlag oder Abtheilung des Rahms aus, und in jedem Schlag (Fach) liegt unten eine Scheide oder bewegliches Stück, ſo an beyden Enden durch ein Gewerbe oder Zapfen in die Falze einer Säule eingezapft iſt, ſo daß ſie nach Beſchaffenheit zwiſchen den Säulen hinauf und hinab geſchoben werden kann. Denn ſowohl in den Gewerben der Scheiden, als auch in den Säulen, ſind Löcher durchgebohrt, in welchen die Scheide beveſtiget wird. So wie dieſes in einem Schlage geſchieht, ſo geſchieht ſolches auch in allen andern folgenden Schlägen der Länge des Rahmens nach, wenn das Tuch ausgeſpannet wird. Die vorderſte Säule heißt die **Hetzſäule,** die am Ende des Rahmens aber die **letzte Säule.** An dieſer letzten Säule iſt ein Stück mit einem Brett beveſtiget, ſo man **Klavierblatte,** (ſ. dieſes) nennt, von denen Haken, die ſowohl an dieſer, als an der Hetzſäule und den Scheiden beveſtiget ſind, und **Klaviere** heißen. Zwey benachbarte Klaviere ſind nicht weit von einander

ander entfernet. An dieſen Rahmen wird nun ein Stück Tuch naß von dem Rauhen folgendergeſtalt beveſtiget und angeſchlagen: das Mäntelende (ſ. dieſes) des Tuchs wird nach ſeiner Breite an die Klaviere der Hettſäule, das letzte Ende aber an die Klaviere der Klavierblanke eingehakt, ſo daß das Tuch nach ſeiner ganzen Länge zwiſchen der Hettſaule und der Klavierblanke ausgeſpannt iſt. Der Strick nebſt dem Brette wird ſtark angezogen, wodurch man das Tuch ausdehnet, und ihm ſeine beſtimmte Länge giebt. Wenn man das Tuch zu ſehr ausſpannet, ſo läuft es nachher beym Tragen ein. Und ſo wird es auch nach der Breite ausgedehnet, indem man es mit einer Saalleiſte in die Klaviere des Rahmſtücks, und mit der andern Saalleiſte in die Klaviere der Scheide einhakt. Der Nagel, der die Scheiden mit den Säulen des Rahms vereiniget, wird ausgezogen, und die Scheiden hangen nunmehr bloß an dem Tuch. Nun legt der Tuchbereiter auf die Scheide des Rahms an einer Seite einen Stellklotz, (ſ. dieſen) ſteckt auf der innern Seite der Säule einen Stellnagel in ein Loch, deren es verſchiedene über einander an der Säule giebt, legt einen Baum, der Breitbaum genannt, dergeſtalt auf den Stellklotz, daß er ſeine Spitze oberhalb an den Stellnagel anlehnen kann, und druckt mit dem Breitbaum die Scheide hinab. Hierdurch wird das Tuch bis zur beſtimmten Breite ausgedehnet, und wenn dieſes geſchehen, ſo ſteckt man durch das Loch des Gewerbes und durch die Säule einen Nagel. Auf ſolche Art wird nun das Tuch an jeder Seite der Scheide ausgedehnet, außer daß man in der Folge zwey benachbarte Scheiden zugleich auf die vorige Art hinabdrückt. Der Rahm alſo beſtimmt die Länge und Breite des Tuchs, und ſchafft zugleich alle Runzeln und Falten weg. An den Säulen des Rahms iſt das Ellenmaaß angedeutet, wornach ſich der Tuchbereiter richtet. (ſ. Tuch bereiten, auch Spr. H. u. K. Samml. XIV. Tab. V. Fig. III.

Rahme, Gatter, (Mühlenbau) iſt das Geſtelle, worein die Sägen auf einer Sägemühle geſpannt werden. Man hat eine einfache und eine doppelte, auf dieſer werden reine Bretter geſchnitten, und ſie ſchneidet in jeder Rahme zwey Blöcke, dagegen die einfache nur in jeder Rahme einen Block, ohne vorher die Spinten abzuſchneiden, ſogleich in Bretter zerſchneidet. Der inwendige Raum zwiſchen den Spannhölzern, wozwiſchen die Sägen gehen, in den doppelten Rähmen, iſt gemeiniglich von 6½ Fuß. Die Breite richtet ſich nach dem Holze, welches geſchnitten werden ſoll, und iſt gemeiniglich in der Hälfte, wo die Bretter geſchnitten werden, von 2 Fuß 10 Zoll, bis 3 Fuß im Lichten; hingegen in der Hälfte wo die Schaalſtücke beſchnitten werden, nur 1 Fuß 9 Zoll bis 2 Fuß im Lichten breit. Der Ständer, der in der Mitte dieſe Abtheilung machet, iſt 5 Zoll dick. Gemeiniglich wird die Breite der Rahmen im Lichten, innerhalb dem Ständer mitgerechnet, von 5 auch bisweilen nur 4½ Fuß gemacht. Einen halben Fuß unter dem unterſten Spannholze wird die Rahm-Welle eingeſetzt, welche gegen 1 Fuß im Quadrat dick und von Eichenholz iſt; ſie bekommt von jedem Ende 2 eiſerne Ringe, unter den äußerſten Ringen werden die metallenen Unterlagen geſetzt, in welche nachgehends, wenn die Zapfen ſchon eingeſetzt ſind, ſowohl eiſerne als hölzerne Keile eingeſchlagen werden. Die Zapfen dieſer Welle werden 1¼ bis 2 Zoll im Diameter dick gemacht, hinten mit einem Haken, und von 1½ bis 2 Fuß lang. Von der Rahmwelle bis zum unterſten Ende der Seitenſtücken der Rahme bleibt noch 1 bis 2 Fuß Holz übrig. Damit hier von der Durchſtämmung für die Unterlagen, (ſ. dieſe) wo die Zapfen der Wellen zu liegen kommen, keine Spaltungen entſtehen, ſo werden dieſe Enden mit runden eiſernen Ringen verſehen. Die Seitenſtücke werden gegen das Zentrum der Rahmwelle durchgeſtämmet, ſowohl von dem Mittelpunkte, als nach unten zu 7 Zoll, worinn die Unterlagen zu liegen kommen, ſo daß die ganze Ausſtämmung 14 Zoll ausmacht. Die ganze Höhe der Seitenſtücke des Rahmes iſt 19 bis 20 Fuß; und da der ganze Rahme von dieſen Seitenhölzern zuſammen gehalten wird, ſo müſſen ſie von dem untern Ende 3½ auch länger, und 10½ bis 12 Zoll ins Gevierte dick ſeyn. Von da an wird die eine Seite in der vorigen Dicke gelaſſen und die andere Seite wird von 5 bis 8 Zoll dick gemacht. Die Spannhölzer, worinn die Sägen gehen, werden von Eichenholz gemacht, und in die langen Seitenſtücke mit zwey Zapfen an jedem Ende eingelaſſen; in dem einen Zapfen des oberſten Spannholzes auf der einen Seite komt der Arm des Schlittenhakens (ſ. dieſen) zu liegen. Daher dieſer Zapfen 26 bis 30 Zoll auf der Seitenwand des Rahms hervor zu ſtehen komt, und am Ende mit Eiſen beſchlagen iſt; 3 oder vier Fuß über dem oberſten Spannholz bekömt der Rahm eine Verbindung oder Querholz, welches gleichſam in die Seitenſtücke eingeſtämmt, und mit Zapfen eingelaſſen wird. Ganz oben in der Spitze am Ende des Rahms komt das zweyte Querholz zum Verband. Dieſes wird an der Seite des Rads, wo das Maſchienenrad zu ſtehen komt, angeſchlagen und auf der einen Seite, wo der Maſchienenarm hinein komt, 2 Fuß länger gelaſſen, und ſpringt alſo vor dem Rahme vor. Der Länge nach werden die Spannhölzer durchgeſtämmt, wo die Sägen einverkeilt werden; in der breiten Rahme 22 Zoll, und in der ſchmalen Rahme für die Spintſägen 15 Zoll. Hier werden die beyden Spannhölzer mit Eiſen beſchlagen, damit die eiſerne Keile deſto beſſer anziehen können. Dieſe Eiſen ſind 1½ bis 2 Zoll breit. An jedem Seitenholz der Rahme kommen ſowohl unten als oben in den Mühlenlagen 6 und alſo an beyden 12 Unterlagen von Eichenholz zu liegen. Sie ſind 3 Zoll dick ins Gevierte und 5 bis 6 Zoll lang, welche in die Querbalken, ſowohl in die oberſten als unterſten, eingeſtämmet werden und den Rahm in ſeiner Richtung erhalten. Gegen dieſe Unterlagen werden an die Rähme eiſerne Platten, ſo breit wie die Unterlagen, und 20 bis 24 Zoll lang angeſchlagen, damit die Hölzer deſto genauer gegen die Rahme laufen, und kein Hinderniß verurſachen. Die Rahme muß eine Neigung gegen die Seite, wo der Block aufgeleget wird, haben, damit die Sägen indem ſie aufgehen, nicht gehin-

dert

dert werden, auch die Sägeſpäne leichter auswerfen können. Dieſe Neigung iſt von dem unterſten Ende der Rahme bis oben zu 3 Zoll groß. (ſ. Karvenhafer Abhandlung von den Rädern der Waſſermühlen und den Schneidemühlen 4te Tab. VIII. Fig. I.)

Rahme des Kattundruckers, ſ. Chaſſis.

Rahme der gezogenen Sammtkette, ſ. Cantre, Sammtmacher.

Rahme des Seidenwürkerſtuhls, ſ. Rahm.

Rahme, Fr. Ramette, (Buchdrucker) ein viereckigter eiſerner ſtarker Rahmen, worein die Kolumnen eingeſetzt, und mit Schrauben wohl beveſtiget werden, damit die Lettern unbeweglich darinnen bey dem Drucken liegen.

Rähmel, eine in Niederſachſen übliche Benennung eines Bündels Flachs von 20 Pfunden.

Rähmen, (Baukunſt, Tiſchler) die aufrechtſtehenden Hölzer der Thürflügel, welche von beyden Seiten die Füllungen einfaſſen und vornehmlich das Eiſenwerk an denen Thüren halten müſſen. Ueberhaupt heißt es auch die ganze Einfaſſung oder der Kranz der Thüren und Fenſter.

Rähmen, (Eiſenhütte) die Rähmen zu den Formen der eiſernen Röhren, die gegoſſen werden ſollen, beſtehen aus zwey verſchiedenen Hälften. Zu Röhren von 6 Zoll im innern Durchmeſſer und 3½ Fuß lang müſſen dieſe halbe Rähme 4½ Fuß lang 15 bis 16 Zoll breit und 8 Zoll hoch ſeyn. Im Holz müſſen ſie 15 bis 16 Linien dick ſeyn. Sie müſſen mit Schwalbenſchwänzen verbunden, dauerhaft mit eiſernen Klammern an der Zuſammenfügung beveſtiget, und mit vier ſtarken Haken verſehen ſeyn. In dieſen Rähmen werden nachher die Röhrformen eingeſetzt, wenn ſie gegoſſen werden ſollen.

Rahmen, Rähmen, Rehnen, (Jäger) wenn der Windhund an einen Haaſen komt, ſo macht der Haaſe kurz vor dem Hunde einen Abſprung, damit er einen Vortheil gewinne, und der Hund über ihn weg ſchieße.

Rähmen, Rebenleſen, (Weingärtner) eine Verrichtung, die in den Weinbergen gleich nach dem Schnitt vorgenommen werden muß. Es iſt dabey Fleiß und beſondre Vorſicht von nöthen, daß man im Aufleſen die Augen an den Stöcken nicht abſtoße und Schaden verurſache.

Rahmen, (Sticker) ein länglicht viereckigter Rahmen von Latten zuſammengeſetzt, der auf zweyerley Art eingerichtet iſt. Entweder er hat ein bewegliches Rahmenſtück, welches vermittelſt der Pflöcke, welche durch die Löcher der beyden langen Seitenſtücke geſteckt werden, länger oder kürzer gemacht werden kann; oder er hat an der einen ſchmalen Seite, anſtatt des beweglichen Stücks, eine hölzerne Rolle, worauf man die Zeuge wickelt, und zur Arbeit abrollet, die mit einem hölzernen Sperrrad und Kegel (ſ. beyde) angehalten werden kann. (ſ. Sticken)

Rahmen. (Weber) So werden alle die horizontalen Schnüre zuſammen genommen genannt, die oben über einem Zugſtuhl ausgeſpannt, und als ein Rahmen über die Latten oder Balken des Stuhls oberwärts ausgebreitet ſind, durch welche, wenn ſie mit dem Zampel vereiniget ſind, die Bildung durch den Harniſch hervorgebracht wird, die bunte Zeuge erhalten ſollen. (ſ. auch Rahmchorden und Rahm des Leinendamaſtſtuhls)

Rahmen der Wachskerzen, (Wachsbleiche) der Rahmen worauf die Kerzen, nachdem ſie gegoſſen und fertig gemacht worden, einige Tage in der freyen Luft liegen müſſen, um recht zuſammen zu trocknen und recht kompakt werden. Dieſe Rahmen haben die nämliche Geſtalt, als diejenigen worauf das Wachs gebleichet wird, ausgenommen, daß ſie ein wenig ſchmäler, und die Tücher mit keinen über ſich gehenden Rändern verſehen ſind, weil die Wände nicht ſo ſtark ſeyn können, die Kerzen hinweg zu führen, weil ſie viel ſchwerer als die Wachsbänder ſind. Die Rahmen ſind ohngefähr 3½ Fuß breit. Die Wachslichter werden ordentlich auf die Tücher neben einander gelegt und nachdem die Jahreszeit und die Witterung iſt, läßt man ſie 3, 4, 5, auch 8 Tage, das Wetter mag ſeyn wie es will, an der Luft liegen. Indeſſen aber wenn es im Sommer ſehr heiß iſt, pflegt man ſie ſo lange die große Hitze dauert 2 oder 3mal mit Waſſer zu begießen, um ſie zu erfriſchen, und zu verhindern damit ſie nicht an einander anſtoßen, ſondern die Glätte, welche ihnen den Glanz giebet, behalten mögen.

Rahmenſchau der Tücher. Nach dem preußiſchen Reglement eine Beſchäfftigung der Schaumeiſter, welche das fertige an den Rahmen (ſ. Tuchbereiter) ausgeſpannte Tuch unterſuchen, ob es die erforderliche Güte nach der Apretur habe, ob es nicht zu lang und breit ausgedehnet ſey ꝛc. wenn es gut befunden wird, ſo wird das Tuch beſiegelt. Im Gegentheil aber, wenn es fehlerhaft, mit dem Straffiegel gezeichnet oder wohl gar durchſchnitten.

Rahmenſchenkel, Fr. Battans, (Tiſchler, Zimmermann) an den Thürrahmen die langen heraufgehenden Rahmenhölzer, welche auch öfters aufrechtſtehende Stücke, auch Rahmen genennt werden.

Rahmenſchirme vor die Fenſter, um die Zimmer ſowohl vor der großen Sonnenhitze im Sommer als auch im Winter vor der Kälte zu bewahren. Man läßt zu dieſem Behuf Rahmen von Holz nach der Größe der Fenſter verfertigen, ſolche überziehet man mit feinem dichten Haartuch ſo, daß die Fäden nicht verzogen werden. Man leimet ſolches veſt auf die Rahmen an, alsdenn nimt man einen ſchönen klaren weißen Firniß, und überſtreichet damit das Haartuch recht dünne, ſo wird es als ein Glas durchſichtig. Wenn dieſer Firniß trocken geworden, ſo kann man darauf allerley Figuren mit bunten durchſichtigen Farben malen, ſo daß die Weiße des Haartuchs die Erhöhung bleibt, die Schatten der Bilder aber werden ganz dünne angelegt, und die ſtärkſten Schatten mit eben derſelben Farbe nach und nach vertieft. Man macht an dieſe Rahmen eiſerne Haken damit ſie an Krampen an den Fenſterrahmen können angehangen und auch wieder fortgenommen werden. Man kann auch anſtatt des Haartuches feines weißes Papier nehmen, ſolches wird mit einem naſſen Schwamm angefeuchtet und auf die Rähmen geleimt. Doch muß man ſich in acht nehmen, daß man

das Papier bey dem aufkleben nicht allzu sehr ausspanne, denn sonst könnte es springen, wenn es trocken wird. Dieses also ausgespannte und auf die Rähmen geleimte Papier bestreicht man mit guten Firniß, mit Leinöl vermengt, worinnen guter Grünspan zerrieben ist, dünne an, und zwar also, daß man währenden Anstreichen auf der linken Seite mit den drey Fingern lauter Kreise machet, wodurch sich die Farbe krauset und lockigt oder wolkigt, und dem türkischen oder marmorirten Papier gleich wird.

Rahmenstück, (Schloßer) die oberste und unterste Querstange an einem eisernen Geländer, welche gleichsam den Rahmen desselben ausmachen. Es muß aber mit einem Rahmstück nicht verwechselt werden. (s. dieses)

Rahmen zum Scheren bunter Zeuge, s. Cantre, Seidenwürker.

Rahm, gläserner, (Nadler) ein kleiner gläserner Rahm, welcher etwas schief vor der Oeffnung des hölzernen Blocks des Spitzringes (s. diesen) liegt, und den Schleifstaub, welcher durch die vom Mittelpunkt sich entfernende Kraft des Spitzringes umher gestreuet wird, zurück hält, daß er dem Arbeiter nicht in die Augen springe.

Rahmhobel. (Tischler) So werden manchmal die Karnis- oder Sännshobel genannt, mit welchen zierliche Rähme ausgehobelt werden.

Rahmholz, (Tischler) Nutzholz zu allerley Tischlerarbeit. Wird im Niedersächsischen also genannt, weil es über dem Rahm, d. i. dem Rauchfange, getrocknet wird. Im engern Verstande wird bey den Zimmerleuten dasjenige Holz also genannt, welches als Querbalken in den äußern untern Theilen eines Gebäudes gebraucht wird.

Rahmlöffel, ein großer eiserner verzinnter Löffel, womit der Rahm oder die Sahne von der Milch abgenommen wird.

Rahmsack, ein dreyeckigter Sack von feiner Leinwand, in welchen der gesammlete Rahm geschüttet, und durch denselben in das Butterfaß gezwänget wird, damit alle Unreinigkeit zurück bleibe.

Rahmscheiden, (Tuchbereiter) die beweglichen Querstücke an einem Tuchrahmen, welche mit Klavieren (Haken) versehen sind, und woran die Tücher mit der einen Saalleiste angehangen und nach der Breite ausgedehnt werden können. (s. Rahmen des Tuchmachers und Tuchbereiten.)

Rahmschenkel, s. Rahmenschenkel.

Rahmständer, ein hölzernes Gefäß, darinn der von der Milch abgenommene Rahm zum Buttern gesammlet wird.

Rahmstock, (Weber) der Stab, woran die horizontallaufenden Rahmchorden an einen Zugstuhl angeknüpft sind, und welcher mit zwey Schnüren vermittelst zweyer Schrauben an der Wand der Werkstätte beveſtiget ist. (s. Rahm)

Rahmstück, (Tischler) die querübergehende Stücke an einer Thüre, welche die Rähmen oder langen aufrechten Stücke der Thüre oben und unten zusammen vereinigen, und den Raum zu denen Füllungen beschließen helffen.

Rähmstücke, (Zimmermann) diejenigen viereckigten Balken, welche auf die Schwellen eines Gebäudes, sowohl der Umfaſſungswände als auch der Scheidewände geleget werden. Jedes Rahmstück muß genau so lang seyn als die Schwellen gewesen, worauf es zu liegen komt, denn in beyde werden die Stiele und Bänder einer Wand eingezapft. Es wird auf jedem Rahmstücke bemerkt, wo eine Scheidewand neben den Rähmstücken zu stehen komme, damit man nach Maßgabe dieser Zeichen die Balken vertheilen kann.

Rahmtopf, ein großes erdenes Faß, welches auch anstatt der Rahmständer gebraucht wird. (s diese)

Rahne, s. Windbruch.

Rajoce, Fr. Kapaſſe, ein harter weißer Stein von gutem Korn, dessen Brüche heut zu Tage unbekannt sind. Man machte vor diesem sehr schöne Figuren aus demselben.

Raif setzen, (Hüttenwerk) wenn in einen Flossofen nach dem Ausgehen desselben, d. i. wenn aufgehört wird mit Schmelzen, die beschädigten Höhlungen und Klampen des Ofens ausgebessert und der ausgebrannte alte Lehm mit frischen ersetzt wird.

Rain, Rainung, Reen, Rein. (Landwirthschaft) Ein schmaler zwischen zwey Aeckern befindlicher Strich Landes, welcher ungepflüget liegen bleibet, und sowohl zum Mahl als zur Gräserey dienet. Die Raine werden also zu natürlichen Untermarken genommen, und die Aecker durch dieselben unterschieden. Deßhalb braucht man das Wort anrainen für angränzen. Sie sind an manchen Orten getheilet, da nämlich ein jeder Feldnachbar seinen Rain es sey zur rechten oder zur linken beſitzt und solchen allein nutzet.

Rainbalken, (Ackerbau) fehlerhafte Streifen oder Raine (s. diese) welche man im Pflügen aus Ungeschicklichkeit liegen läßt.

Rainbaum, (Ackerbau) ein Baum, der auf einem Raine (s. diesen) stehet. Ingleichen ein Baum, sofern er die Gränze eines Ackerfeldes bezeichnet.

Rainung, s. Rain.

Räiserbäume, (Wasserbau) die vordern, mittlern und hintern Bäume, sowohl über den Brückhölzern, als den Faschienen bey einen Strudelbau.

Raisin Suisse Fr. (Weingärtner) der Schweitzer oder gescheckte Wein. Eine Art eines Weingewächses, welches ganz bunte Trauben hat, indem die eine Hälfte roth, die andre aber blank ist, oder unter den Beeren hin und her die eine blank, die andre roth ist.

Raiter ein Sieb, s. Räder.

Rackerchen, (Bergwerk) eine papierene zusammengerollte Hülse, die fünf Zoll lang und am dicksten Ende einen Viertelzoll dick ist. Das Papier ist auf der innern Seite mit zerriebenem nassen Pulver beschmieret worden. Wenn das Bohrloch eines Gesteins, welches mit Pulver gesprengt werden soll, mit der Patrone beſetzt, und die Räumnadel (s. diese, Bergwerk) wieder heraus geschlagen ist, wird sie mit ihrem eigen Theil in die durch die

Nadel

Nadel gemachte Oeffnung der Patron gesteckt, um dadurch die Patrone anzuzünden. Deswegen man zuvor einen an dem einen Ende am Licht warm gemachten Schwefelfaden anklebt, der nur 1½ Zoll lang ist, (Schwefelmännchen) den man, wenn man sprengen will, mit dem Licht ansteckt.

Rakete, (Lustfeuerwerkkunst) eine Rakete die ihre Wirkung steigend in der Luft äußern soll. Die kleinen Raketen dieser Art sind 7 Kaliber lang, die größern werden aber etwas kürzer gemacht, weil man sie mit einem schlechtern Satz ladet, damit sie desto langsamer steigen. Die Raketenhülse (s. diese) wird mit dem Raketensatz (s. diesen) mit dem Ladestock eingeschlagen. Da aber die Hülse platzen würde, wenn man sie nicht in eine haltbare hölzerne Form setzte, so wird sie deswegen in den Raketenstock (s. diesen) eingesetzt. Der Raketenstock wird nämlich auf einen hölzernen Fuß gestellt, auf welchem sich ein Zapfen befindet, der 1 Kaliber hoch ist, und worauf die Röhre gesteckt wird. Auf dem gedachten Zapfen ist eine Warze, eine halbe Kugel, deren Axe ⅔ Kaliber beträgt. Zugleich stehet auf dieser Warze auch ein eiserner Dorn der bey dem Schlagen die Sele der Rackete bildet. Wenn die Hülse fertig gemacht, so wird sie mit dem Windstößel um welchen sie gebildet worden, in den Raketenstock gesetzt, und einigemal mit dem Hammer auf den Windstößel geschlagen, wodurch der abgewürgte Theil der Rakete in eine halbe Kugel die Kegel genannt, verwandelt wird. Hat der Raketenstock einen Dorn, so muß der Windstößel sowohl als die Ladestöcke nach der Größe des Dorns an dem einen Ende ausgehölt seyn. Nun wird eine kleine Ladeschaufel voll Raketensatz in die Hülse geschüttet, der längste Ladestock auf den Satz gesetzt und mit einem Hammer vier bis fünfmal mäßig stark auf den Kopf des Ladestocks geschlagen. Auf diese Art werden einige Ladeschaufeln voll Satz in die Hülse eingeschlagen, bis diese um ¼ angefüllt ist, da denn das Füllen und Schlagen mit einem kürzern Ladestock fortgesetzt wird, mit diesem wird die Hülse noch um einen halben oder ganzen Kaliber angefüllt und geschlagen. Soll die Rakete mit einem Schlag ihren Flug vollenden, so setzt man auf den eingeschlagenen Satz eine durchbohrte Schlagscheibe von Papier oder Holz, und würget (bindet) die Rakete über der Schlagscheibe. Den leeren Raum der Hülse füllet man in beyden Fällen mit Pulver an, dergestalt, daß man dieses zwar eindrücket, aber ohne die Körner zu zerreiben; ¼ Kaliber der Hülse bleibt leer, damit man die Rakete gerade wie in der Kehle an diesem Orte würgen könne. Eine Rakete die auf gedachte Art gefüllet wird, nennt man eine Schlagrakete, zum Unterschied der versetzten Rakete, welche aus ihrem obern Theil verschiedene künstliche Feuer als Schwärmer, Sterne, Goldregen u. s. w. in die Luft werfen. Die obere Oeffnung dieser Rakete wird zwar wie vorhin, mit Pulver gefüllt, allein es wird auf dem obern Ende noch ein besonderer Kopf an der Rakete angemacht, der des Widerstandes der Luft wegen vorne spitzig zuläuft, dieser Kopf wird nun mit dem gedachten künstlichen Feuer gefüllt oder versetzt. (s. hernach) Hat der Raketenstock keinen Dorn, so muß die Sele der Rakete in der Kehle eingebohrt werden. Man bedient sich in diesem Fall eines Hohlbohrers (Räumers) der die erforderliche Größe hat, und glättet das gebohrte Loch noch mit einem eisernen Kegel. (Glätter) Die Rakete soll senkrecht in die Luft steigen, und muß daher unten in der Kehle ein Gegengewicht erhalten. Es wird dieserhalb ein kegelförmiger Stock, der 7 bis 8mal länger ist, als die Rakete, in der Kele angebunden, und der Stock mit der Rakete wird senkrecht zwischen zwey Nägeln bevestiget, die man neben einander in ein senkrechtes Gerüste von Latten einschlägt. Man steckt in die Sele der Rakete eine Stopine, die einen Zoll lang in die Sele hineinraget, und eben so lang hinabhängt, klebt diese mit Mehlpulver und Wasser an, und zündet die Rakete an der Stopine an. Das Anzünden geschiehet entweder mit einer Lunte oder mit einer Röhre von Papier die mit folgendem Satz gefüllet wird. 9 Loth Mehlpulver, 13½ Loth Salpeter, 7½ Loth Schwefel, mit Leim oder Steinöl angefeuchtet. Zuweilen werden mehrere Raketen zugleich in einen Girandelkasten (s. diesen) angezündet. So wie man auch noch allerley andere Feuerwerke mit diesen Raketen in die Luft schicken und abbrennen lassen kann, als Feuergarben, Feuerräder, Schnurfeuer u. s. w. (s. an seinen Ort) Noch muß man bemerken, daß nicht die ganze Raketenhülse vollgefüllt wird, sondern nur der untere Theil, bis etwa ¾ oder ein Kaliber, über die Spitze des Dorns des Raketenstocks. Denn obgleich die Hülsen so lang als die Röhre des Raketenstocks gemacht wird, so ragen sie doch bey dem Schlagen in der Länge eines Kalibers heraus, welches durch die Kaliberlänge des Cylinders, welcher in die Röhre gesteckt, verursacht wird. Mit diesem leergelassenen Theil der Hülse, kann man nach der verschiedenen Absicht, die man hat, auch verschieden verfahren. Man macht entweder eine Rakete, die mit einem starken Knall ihren Flug vollenden soll, oder die Rakete soll nach dem Steigen noch allerhand Feuer in die Luft werfen, welches alsdenn Schlagraketen und versetzte Raketen (s. Raketen versetzte) genannt werden.

Rakete, die im Fallen sich umdrehet. (Lustfeuerwerk) Man nimt eine Rakete, bindet sie an einen Stock, räumt den Spiegel wohl ein, bindet oben in die Quere einen einzigen Umläufer an, feuert ihn mit verdeckten Kommunikationsröhrgen wohl an, so wird die Rakete im Fallen sich mit dem Stock bis auf den Boden brennend herum drehen.

Rakete, donnernde, (Lustfeuerwerk) man nimt eine zu versetzende steigende Rakete, fällt in den Kopf eine Komposition von Salpeter, Schwefel, Pulverstaub, und pulverisirten Harz, in gehöriger Propertion, in die Mitte setzet man einen kleinen Zünder zur Kommunikation auf diese Komposition thut man einen papiernen Deckel, oben darauf aber eine ordentliche Kappe, damit die Rakete besser durch die Luft fahren kann. Damit aber das Donnern verursacht werde, so bindet man an den Kopf außerhalb

halb der Rakete 2 Sonciſſons, und giebt ihnen eine ungleiche Anfeuerung, daß ſie nach einander ſchlagen können. Hernach bindet man an den Stock hinter der Rakete kleine Schläge, ſo in der Quere parallel ſeyn müſſen, und verſiehet ſie mit Stopinen, damit ſie nach einander ſchlagen. Sobald nun die Rakete ſteigt, müſſen die Schläge angehen, ſo mit den Stopinen, welche in den Hals der Rakete gehen, am beſten zu machen iſt.

Rakete, die im Steigen kleine Raketen auswirft, (Luſtfeuerwerk) eine große Rakete wird gehörig zugerichtet, und mit einem Schlag verſehen. Alsdenn bohret man in Geſtalt einer Spirallinie Löcher durch das Papier der Rakete bis auf den Satz, ſtecket dicke Federkiele oder Röhrchen von Papier oder Karten mit Pulvermehl angefüllet in ſolche Oeffnungen, und keimet ſie gehörig ein; alsdenn nimt man aus dünner Pappe gemachte Röhrchen, welche unten zugeritten werden, ſteckt ſie unten in die Kommunikationsröhrchen, thut etwas Sprengzeug und kleine Schwärmer hinein, und bedeckt ſie oben mit einem Papier. Vorher muß aber alles wohl abgewogen werden, damit die Garnitur nicht zu ſchwer werde.

Rakete mit einem Sonnenſchirm. (Luſtfeuerwerk) Man laſſe ſich einen Cylinder drehen, der genau in die Rakete paſſet, und deſſen Mitte etwas ausgerundet iſt, damit er in der Hülſe zugeritten und beveſtiget werden kann, in der Länge eines Kalibers. In ſeiner Mitte läßt man einen kleinen Cylinder, etwa 3 Zoll lang, oben aber breit, nach Art eines Kegels hervorragen, worein man ſchiefe Löcher bohret, um Brillantbülſen darinn zu beveſtigen. Man feuert dieſe Hülſen mit verdeckten Stopinen wohl an, und läßt davon einen Theil in das Weidloch der Rakete hangen.

Rakete mit einer ſenkrecht umlaufenden Sonne. (Luſtfeuerwerk) Man läßt ſich einen Cylinder drehen, der 1½ Kaliber lang, in der Mitte aber etwas eingedrehet iſt, ſteckt ſolchen in die Hülſe, in den oben hervorſtehenden Theil aber läßt man zwey Cylinderchen, jeden 3 Zoll lang, eindrehen, reitet den Cylinder mit der Hülſe wohl zu, verſchmieret und verpappet ihn; machet alsdenn zwey kleine Umläufer an die eingedreheten Cylinderchen mit Stiften veſt, und läßt ihnen etwas Spielraum, damit ſie laufen können. Man verſieht ſie alsdenn mit Stopinen, ſo daß ſie mit der Rakete gleich Feuer fangen. Da aber dieſe ſenkrechte Umlaufer das Steigen der Rakete etwas hindern, ſo muß man wohl darauf ſehen, daß man ſie nicht zu ſchwer mache: auch müſſen dergleichen Raketen etwas längere Stöcke haben, damit ſie beſſer das Gleichgewicht erhalten.

Raketen bohren. Iſt der eiſerne Dorn an der Warze des Raketenſtocks, ſo iſt bey dem inwendigen weiter nichts vorzunehmen, wo aber derſelbe nicht vorhanden, ſo muß noch vor Aufſetzung des Kopfs in den gefüllten Satz eine ſolche Oeffnung gebohrt werden, als dieſer Dorn würde gemacht haben, wenn er da geweſen wäre. Man bedient ſich dazu ordentlicher eiſerner Hohlbohrer, ſo nach dem Verhältniß gemacht ſind, und Kammer genannt werden. Damit aber die innere Fläche, welche dadurch in dem Satz entſtehet, glatt werde, ſo muß man noch einen eiſernen Kegel haben, der einerley Größe und Figur mit dieſer innern Oeffnung hat, und der Glätter heißt. Beſonders iſt bey dieſer Arbeit dahin zu ſehen, daß die Durchſchnitte dieſes ausgebohrten Kegels mit dem Durchſchnitte der Hülſe koncentriſch ſeyn, oder daß die Achſe des Kegels und die Mittellinie der Hülſe eine und eben dieſelbe gerade Linie ausmachen, welches am ſicherſten dadurch erhalten wird, wenn man die Hülſe in einer gewiſſen Lage beveſtiget, und den Bohrer desgleichen, ſo daß dieſer ſich blos in der Achſe der Rakete bewegen kann, ohne auf einer Seite ausweichen zu können.

Raketenbohrmaſchiene; eine Maſchiene, womit man die Raketen genau bohren kann. (ſ. Raketen bohren) Zwey Schrauben werden an einem ſenkrechten Ständer in einiger Entfernung von einander veſt geſchrauber. Oben an der Decke des Zimmers befindet ſich eine elaſtiſche Stange, als die Wippe an einem Drechslerſtuhl, an welcher eine Schnur angebunden, und unten an dem Fußboden an einem beweglichen Fußtritt, wie an einem Drechslerſtuhl, beveſtiget iſt. Vermittelſt der beyden Schrauben wird ein Rahmen beveſtiget, der die Spindel heißt, durch welche der Hohlbohrer geht, und darinn herum laufen kann. An der Spindel werden die 4 Kaliber von der Länge des Gewölbes der Rakete gezeichnet. Die Schnur wird um die Spindel gewickelt, daß, wenn der Fußtritt getreten wird, die Spindel durch die Schnur herum gedrehet wird. Die Rakete wird bey dem Bohren mit beyden Händen gegen den Bohrer angehalten und zum öftern umgedrehet. (ſ. Blümels Luſtfeuerwerkerey Tab. III. Fig. I.)

Raketen, die ohne Stäbe ſteigen. Man macht eine Rakete von 8, 10 bis 16 Loth, bohret ſie wie gewöhnlich, und verſieht ſie mit 4 gegen einander geſetzten Flügeln von Pappe, deren Länge ⅔, die untere Breite aber ⅛ der Raketenlänge beträgt. Man ſetzt ſie auf eine Scheibe, ſo mit 4 dünnen Stäbchen und einem Handgriffe, auch in der Mitte mit einem Zündpfännlein verſehen iſt.

Raketen, drey an einander geſteckte ſteigende. (Luſtfeuerwerk) Man nimt eine Rakete, die aber nur 2 Kaliber hoch gefüllet, und 1½ Kaliber gebohret wird. Auf dieſen Satz ſetzet man eine hölzerne, oder von Pappe verfertigte durchlöcherte Schlagſcheibe, und beſtreuet ſie mit etwas Kornpulver. In den übrig gebliebenen Raum der Hülſe ſteckt man eine wohl hineinpaſſende Hülſe, die mit Seife geſchmieret, und nach eben dem Verhältniß wie die erſte geladen wird. In dieſe zweyte ſteckt man eine dritte, die von gewöhnlicher Länge und Ladung iſt, aber keinen Kopf mehr hat, ſondern ſich nur mit einem Schlag endiget. Hierauf bindet man an die erſte Rakete einen Stab, und ſetzet eine Kappe darauf, damit ſie beſſer durch die Luft ſtreiche.

Raketenhammer, ein von ſtarkem Holze gemachter Hammer, der ſich in der Größe und Schwere nach dem Kaliber der Rakete richten muß.

Raketenhülse, (Luftfeuerwerk) die Hülse, worein der Raketensatz gefüllet; und woraus die Rakete gebildet wird. Der Diameter der Hülsen ist mit dem Diameter des Raketenstocks, worinn sie geladen wird, einerley. Ihr Diameter beträgt im Lichten aber $\frac{5}{7}$ eben dieses Diameters. Folglich ist die Dicke des Papiers auf jeder Seite von diesem Diameter $\frac{1}{7}$. Sie werden über besondern dazu verfertigten runden Stäben gemacht, die $\frac{2}{7}$ des Diameters dick sind, und **Windstößel**, **Winder**, oder **Wickler** genennet werden. Man verfertiget die Hülsen also: Man nimt den erforderlichen Windstößel, Papier, oder dünne Pappe, welches eben so lang ist, oder auch etwas länger, wenn sie ohne Kopf versetzt werden, und außerdem hat man zwey **Wickel-** und **Druckbretter**. (s. diese) Man wickelt das Papier ein- oder etliche mal recht gerade um den Winder, so daß der erste Bogen der Hülse, nachdem der Winder etwas naß gemacht ist, ohngefähr zur Hälfte eingeschlagen wird, legt den Winder mit dem Papier in das Trill- oder Wickelbrett, decket das Druckbrett darauf, und drücket mit der Hand veste auf dieses Brett. Hierauf drehet man den Winder herum, so wickelt sich das Papier von selbst über denselben. Ist das erste Papier nicht dick genug gewesen, so nimt man anderes, schneidet es aber an dem einen Ende schief ab, steckt es mit dem schiefen Ende zwischen das erstere, und fängt hierauf von neuem an zu drehen. So fährt man fort, bis die Hülse die gehörige Dicke hat. Um dieses zu erfahren, steckt man den Winder mit dem darüber gewickelten Papier in den Raketenstock: (s. diesen) füllet der Stößel die Höhlung dieses Stocks genau aus, so ist genug Papier genommen. Hierbey muß man merken, daß das letzte Papier um die Hülse schief abgeschnitten werden muß. Man macht die Hülsen noch auf eine andere Art. Man läßt sich deswegen bey dem Drechsler einen Winder nach der Größe der Hülse machen, welcher entweder mit einer Handhabe versehen, oder durchaus gleich gedrehet seyn muß, damit im Aufrollen die Hülse zu beyden Enden heraus geschoben werden kann. Bey dem Tischler aber läßt man sich ein drey Schuh langes, und 6 Zoll breites und dickes eichenes Holz, so an dem hintern Theil oben wohl mit einer Handhabe versehen und glatt abgehobelt ist, oder ein drey Fuß langes, einen Fuß breites, und 4 Zoll dickes Brett, auf dessen obern Fläche am vordern Theil eine kleine runde eingezapfte Kugel, an dem hintern Theil aber eine Handhabe sich befindet, verfertigen. Das Papier oder die Pappe schneidet man nach der Größe, wie es zu gebrauchen, nimt den Winder, thut den ersten Bogen darauf, und bestreicht mit einem Pinsel voll Kleister das verkehrte Theil zu Anfange des Pappenstücks, und am Ende auf der obern sichtbaren Seite, rollet solche mit dem Hobel, vermittelst etlicher Stöße, auf einem gleichen Tisch oder Bank gut auf, und giebt Achtung, daß sich der Winder nicht ansetze. Wenn dies geschehen, so bestreicht man einen zweyten, dritten, vierten, oder mehrere Bogen oder Pappen, nachdem die Hülse dick werden soll, und rollet bey jeder Einlage des Papiers den Winder wohl herum, zuletzt aber wird ein Blatt Papier um die Hülse geleimt, damit es die Hülse besser zusammen halte. Ueberhaupt aber muß die Hülse sehr glatt bearbeitet werden, und überall gleich stark seyn, damit keine Verstung im Schlagen verursachet werde. Hat man eine Anzahl Hülsen fertig, so legt man sie in gehöriger Ordnung auf einen Tisch, doch so, daß sie einander nicht berühren, damit sie nach und nach allmählig trocknen können, und drehet sie von Zeit zu Zeit um, damit sie überall gleich trocken werden.

Raketenhülsen, zuzureiten. Wenn die Hülsen zur Hälfte trocken, so muß man sie würgen, oder an einem Ende zureiten, d. i. zubinden. Denn wenn sie zu naß sind, so bringt man sie in keine Form, sind sie wieder zu trocken, so kann man sie wegen der Härte nicht zureiten. Die allgemeine Art der Hülsen zuzureiten ist diese: Man läßt sich vom Tischler ein sogenanntes Staffelbrett (s. dieses) und von dem Schlösser einen eisernen Reithaken machen, bevestiget das Brett mit großen Nägeln an eine Wand, und schraubet den Reithaken gerade oben am Staffelbrett wohl ein. Dann nimt man eine 5 Fuß lange Stange, rundet sie bis über die Hälfte zu, am andern Theil aber läßt man sie viereckigt, und schneidet sie vorne schief ab, damit sie in das Brett füglich eingesetzt werden kann. Zu Anfange des viereckigten Theils bohret man ein Loch, bevestiget eine **Reitschnur** oder **Reitseil**, an die Stange und den Reithaken, und schmieret die Schnur mit Seife. Dann nimt man die Hülse in die Hand, thut den Winder hinein, so daß ein Diameter lang davon unangefüllet bleibe. In das hohle Ende der Hülse stecket man einen andern eben so dicken Winder, in der Tiefe eines halben Diameters, oder auch den Dorn des Raketenstocks, und den Zwischenraum würget oder bindet man mit der Schnur zu, indem man solche zweymal um die Hülse daselbst windet, und bildet also das Gewölbe der Hülse. Hierauf nimt man feinen Bindfaden, umwindet den Einschnitt, und macht ihn mit einem Knoten vest. Man schlägt hierauf, um vollends das Gewölbe der Hülse zu machen, nachdem sie vorher in den Stock gebracht worden, auf den Setzer etliche Streiche mit dem Hammer, so bildet sich der untere Theil der Hülse genau nach der halben Kugel, und wenn ein eiserner Dorn aus dieser Warze geht, so wird auch die Oeffnung dieser Hülsen bey dem gewürgten Ende von der gehörigen Größe. Nun muß der Theil der Hülse geleimt werden, welcher das Gewölbe bildet. Wenn sie von Papier oder Pappe gemacht sind, so theilet man sie gehörig ab, schneidet sie oben gleich, und biegt mit einem Messer an drey Orten, die zusammen ein Dreyeck ausmachen, 6 bis 8 Blätter hineinwärts. Dann taucht man ein breit geschnittenes dünnes Holz in Leim, bestreicht damit ein jedes der niederwärts gebogenen Blätter, besonders die letztern inwendigen, richtet jedes Blatt wieder in die Höhe, in seine vorige Lage, wobey man geschwind verfähret, damit der Leim nicht erkalte, drücket die Blätter mit dem Finger ein wenig zusammen, stecket sogleich ein mit Seife beschmirtes rundes Holz hinein, und drehet solches in der Hülse um, doch so, daß sie nicht aufgedrehet werde.

Endlich ſtreicht man noch ein wenig Leim oben auf den Rand, auch unten an den Bindfaden des Gewölbes, oder die Kehle der Rakete, damit der Bund im Schlagen nicht berſte. Dieſe alſo geleimte Hülſen trocknet man nach und nach in der Luft, aber ja nicht an der Sonnen, noch weniger an einem heißen Ofen.

Raketenkappe, die Kappe, welche zu den verſetzten Raketen gebraucht wird. Man nimt zu dieſem Ende den Durchmeſſer des Kopfs (ſ. Raketenkopf), und überſchlägt ſolchen dreymal, die Länge nun theilet man in zwey gleiche Theile, in das Mittel ſetzet man den Zirkel ein, thut ihn auf, bis an ein Ende, ſo den Strahl ausmachet, und führet ihn in der Rundung herum, iſt das Papier ſtark genug, ſo theilet man das Zirkelſtück in zwey gleiche Theile, und bildet die Kappe. Iſt es aber nicht dick genug, ſo läßt man den ganzen Zirkel, und ſchneidet mit der Schere bis in die Mitte, alsdenn legt man den eingeſchnittenen Theil an die Form, und windet das Papier herum, beſteicht das Ende mit Kleiſter, läßt es trocknen, und ſchneidet zum Aufſetzen kleine Einſchnitte hinein, alsdenn ſetzet man die Kappe auf den Kopf, und beveſtiget ſie vermittelſt eines mit Kleiſter beſtrichenen Papiers.

Raketenkopf, der Kopf, welcher den verſetzten Raketen (ſ. Raketen, verſetzte) aufgeſetzet wird, um darinn allerley Luſtfeuer anzubringen. Man läßt ſich zu dieſem Behuf einen Cylinder, nach der zu gebenden Verſetzung drehen, deſſen unteres Ende zwey Zoll lang, etwas dicker als die Rakete, oben aber etliche Zolle lang, wie ein Kegel, zugeſpitzt ſeyn muß, damit die Kappe (ſ. Raketenkappe) gebildet werden kann. Man richtet alsdenn das Papier nach der zu habenden Länge zu, und windet es, wie die Hülſen, etliche mal herum, das Ende aber verpappet man durchgehends, damit es nicht aufgehe, zieht es ab, und läßt es trocknen. Alsdenn reitet man den untern Theil der Hülſe etwas zu, und ſetzet den Kopf, wie bey dem Artikel Raketen verſetzte gezeigt werden ſoll.

Raketenladeſchaufel, eine kleine Ladeſchaufel von Kupferblech, oder auch wohl von ſtarker Pappe oder Kartenblättern, vorne rund von der Größe, daß ſie in die Hülſe der Rakete hinein geht. Sie hat einen Handgriff, woran man ſie anfaſſet, und wird gebraucht, die Raketenhülſe damit zu laden.

Raketenladeſtöcker, Raketenſetzer, ſind Stöcke, die bey dem Schlagen der Raketen gebraucht werden, ſie ſind von harten, gemeiniglich von weißdornen Holze, welches nicht ſo leicht ſpaltet. Sie haben einen Kopf, daß man mit einem Hammer darauf ſchlagen kann. Ihr Durchmeſſer iſt etwas kleiner, als der Durchmeſſer der Winder, und zu jeder Rakete braucht man 3 oder 4. Einen großen, mittleren und kleineren. Der große wird bey dem Anfange des Schlagens gebraucht, bis etwa ein dritter Theil der Hülſe voll iſt. Der mittlere wird gebraucht, wenn man das zweyte Drittel von der Hülſe voll füllet, und bekomt daher zu ſeiner Länge etwas über zwey Drittel von der Länge der Rakete. Der kleine wird zuletzt gebraucht, und iſt dreymal kürzer, als die Rakete. Iſt kein eiſerner Dorn auf der Warze des Raketenſtocks, ſo werden alle Stöcke maſſiv gemacht. Iſt aber jener vorhanden, ſo werden die beyden erſten ausgebohret.

Raketenruthen, die Stangen, an welchen die Raketen, wenn ſie abgefeuert werden ſollen, angebunden werden. Es ſind trockene tannene oder fichtene, unten ſpitzig zugeſchnittene und behobelte Stangen, ſiebenmal ſo lang als die Raketen. Ihre obere Breite aber iſt ⅔ Kaliber. Oben wird auf die eine flache Hohlkehle nach der Rundung der Rakete zu 5 Kaliber lang hinein geſtoßen, und das vordere Ende ſpitzig zugeſchnitten, damit ſie beſſer durch die Luft fahren können. Hernach leget man die Rakete in die Kehle der Ruthe dergeſtalt, daß entweder der Schlag, oder die Verſetzung derſelben über der Ruthe hinaus ſtehe, kerbet die Ruthe, wo der Hals der Rakete liegt, in der Mitten, und oben, wo der ungebohrte Satz der Rakete iſt; auf ihren beyden Ecken ſchiebet man einen Bindfaden, an deſſen Ende ein Knoten gemacht iſt, oben bey dem ungebohrten Satze, zwiſchen die Rakete und Ruthe, und bindet alſo die Rakete oben ſo veſte, als es nur immer möglich iſt, an. Dann zieht man den Bindfaden herunter, hält ihn mit dem Daumen veſt, macht über die mittelſten Kerben abermal drey Schleifen, und bindet allhier wegen des gebohrten Satzes etwas lockerer, endlich beveſtiget man ſie über dem Bunde des Gewölbes (ſ. Raketenhülſe) auf vorbeſchriebene Weiſe an die Ruthe, vermacht das Ende des Fadens, und wiegt die Ruthe mit der Rakete ab, indem man einen Finger fünf Zoll unter dem Bunde oder Halſe leget. Zieht die Ruthe die Rakete unter ſich, ſo muß daran gehobelt werden; iſt hingegen die Rakete ſchwerer, ſo muß der Stock durch Anbinden etlicher kleinen Stäblein beſchweret werden, bis das Gleichgewicht gefunden worden.

Raketenſatz, (Luſtfeuerwerker) derjenige Satz, womit eine Rakete gefüllet wird. Zu 3 bis 5löthigen Raketen z. B. iſt das Verhältniß der Materien folgendes: 15 Theile Pulver und 2 Theile Kolen. Zu einpfündigen Raketen iſt der Satz 16 Theile Pulver und 3 Theile Kolen, 1 Theil Schwefel. Der Satz der 60 bis 100pfündigen aber 3 Theile Salpeter, 2 Theile Kolen und 1 Theil Schwefel.

Raketen, ſchwimmende, Waſſerraketen. (Luſtfeuerwerk) Dieſe Raketen ſind länger, als die ſteigenden, denn ihre Länge beträgt 10 bis 12 Kaliber. Ueberdem haben ſie keine Seele. Man ſchlägt ſie gerade wie die ſteigenden Raketen, taucht die Hülſe aber hernach in geſchmolzenes Wachs und Talg, wodurch das Eindringen des Waſſers verhütet wird. Nur ihr Kopf ragt aus dem Waſſer heraus, und daher erhalten ſie in der Kehle durch einen Stein oder durch Bley ein Gegengewicht. Sollen ſie ſich zuweilen unter das Waſſer tauchen, und wieder hervor kommen, ſo wechſelt der Feuerwerker beym Schlagen mit einer Lage Pulver und einer Lage Raketenſatz ab, da denn das Pulver die Rakete untertaucher. Soll die Rakete Schwärmer, Sterne ꝛc. in die Luft ſchicken, ſo erhält ſie einen Kopf. Soll ſie endlich ſchwimmen, ſo beveſtiget man ſie auf einem in Wachs und Pech getauchten Papiercylin-

der,

der, oder dagegen auf einer aufgeblaſenen Blaſe, die mit einem Brey von Leinöl, Federalaun, Bolus und Aſche gerieben iſt.

Raketen, ſteigende mit Umläufer garnirt. (Luſtfeuerwerk) Man laßt ſich zu dieſem Endzweck einen Cylinder in der Länge und Höhe des innern Durchmeſſers der Rakete drehen, in der Mitte deſſen läßt man ein ander klein Cylinderchen von 6 Linien dick und einer hinlänglichen Länge hervorragen, welchen man mit einem eiſernen Stift veſt machet, damit der Umläufer darauf geſetzt werden kann, und ungehindert gehen und laufen könne. Dieſer Umläufer beſtehet aus einer runden oder ovalen Nuß, die in der Mitten durchbohrt, woſelbſt zu beyden Seiten ſich zwey runde in der Mitte aber etwas hineinwärts gedrehete Cylinder befinden, welche mit den nach dem innern Durchmeſſer zu nehmenden Hülſen verhältnißmäßig ſeyn müſſen. Man kann die Nuß einfach machen, d. i. nur einen einzigen Cylinder an die Nuß machen, weil aber durch die einfache Bewegung die Rakete aus dem Gleichgewichte kommt, ſo macht man eine Nuß von zwo Raketen, die einander im Durchmeſſer gleich entgegen geſetzt ſind, um das Gleichgewicht zu erhalten. So man das Feuer vermehren will, ſo macht man an die Nuß drey Cylinder, da man den Umkreis in drey gleiche Theile theilt. Die Schwere und Größe ſolcher Rakete zu dieſem Feuer beſtehet darinn, daß man niemals über die Hälfte des bleyernen Kalibers einer ſteigenden Rakete zur Ladung geben ſolle. Wenn man alſo eine Rakete von 2 Pfunden im Diameter hat, ſo muß man den Umläufer von zwey Raketen abwiegen, der z. B. 8 Loth hat, ſo bleiben 24 Loth für die zwo anzubindende Raketen. Jedoch muß man auch beobachten, daß das Umlaufen das Steigen der Raketen einigermaßen hindert, ſo daß man nicht wohl obiges Gewicht nehmen darf, ſondern man nimt etwas kleinere Raketen zum Umläufer, die nicht über 6 Sekunden im Brennen mit einander dauern, zumalen eine ſteigende Rakete beyläufig ſolche Zeit gebraucht. Wenn alles wohl eingerichtet iſt, ſo ladet man die Hülſen, nachdem man zuvor etwas Erde, oder verkautes Papier hinein gethan, entweder mit gemeiner oder leuchtender Kompoſition (ſ. Raketenſatz) bis auf einen Kaliber hoch, mit einem maſſiven Setzer, damit der leere Theil in den Zapfen kann eingeleimt werden, alsdenn reitet man die Hülſen, verbindet ſie mit Schnüren, verpappet ſie, und läßt ſie trocknen, wenn ſie trocken, ſo bohrt man mit einem Hohlbohrer, der ohngefähr den 6ten Theil des innern Kalibers hat, zu beyden Seiten verkehrt ein Loch bis auf den Satz hinein, feuert die Hülſen mit Stopinen wohl an, und läßt davon einen Theil in das Weidloch der Rakete hangen, damit ſie mit der Rakete gleich Feuer fangen. So der Umläufer aus 2 oder 3 Hulſen beſteht, muß man wohl Achtung geben, daß man das Brandröhrchen beſtändig auf eine Seite mache, damit er wohl laufe, auch entweder links oder rechts ſpiele, und nicht ſtehen bleibe, oder ſich nur ein wenig drehe.

Raketenſtock, (Luſtfeuerwerk) ein Werkzeug auf welchem die Rakete, wenn ſie geladen, geſchlagen und gefüllt wird. Es iſt ein ausgehöhlter aus zwey Hälften in einiger Entfernung zuſammengeſetzter Cylinder, deſſen Durchmeſſer z. B. der Mündung einer einpfündigen bleyernen Kugel gleich iſt. Die Höhe des Stocks hat zur Länge 7 dieſer Durchmeſſer und der Fuß, der bey dem Raketenſchlagen untergeſetzt wird, hat die Höhe von 1½ Diametern. In dieſem befindet ſich in der Mitten ein Cylinder, der im Durchmeſſer ⅓ Theile hat, und einen Mündungsdurchmeſſer hoch iſt. Auf dieſem Cylinder iſt eine halbe Kugel, deren Durchmeſſer ⅔ von dem Kaliber des Stocks groß iſt, woran ein eiſerner Dorn, ſo 5 Kaliber lang und unten nicht vollkommen ⅓ von dem Kaliber des Stocks dick iſt, hierauf aber immer abnimt, bis er in der Spitze eben noch ⅛ von dieſem Kaliber zur Dicke behält. Damit aber der Dorn beym Schlagen der Rakete nicht zittere, noch wanke, ſo macht man an denſelben, und zwar durch den Cylinder und den Fuß oder Unterſatz, ein bis zur Hälfte des Fußes reichendes viereckigtes und zum Ende rundes verjüngtes Eiſen mit einer Schraube und Mutter, und macht alſo den Dorn auf dem Cylinder und Fuß vermittelſt der Schraube, ſo etwas in das Holz hineingehen muß, um dem Stock horizontal zu ſtellen, genau veſte und verſiehet beyde Theile des Stocks mit einem Beſchlag, damit er im Schlagen nicht auf- und von einander gehe.

Raketen über bloſſe Dornen ohne Stock zu ſchlagen. Man laſſe ſich einen verhältnißmäßigen Dorn mit einer Warze machen, an deren untern Theil ein ½ Zoll dickes und 1½ Zoll breites Eiſen quadrat ſich befindet, am Ende aber mit einer zugeſpitzten Schraube verſehen. Dieſen Dorn nun beveſtige man vermöge eines dazu gemachten hohlen viereckigten Schluſſels, ſchraube ſolchen auf einen horizontalen eichenen Block ſenkrecht ein, und ſchlage die Rakete wie gewöhnlich.

Raketenzwillinge, die im Herabfallen von Zeit zu Zeit ſchlagen, (Luſtfeuerwerk) man bindet zwey zu verſetzende Raketen gegen einander an eine proportionirte Stenge, und verſiehet ſie oben mit einem durchlöcherten Spiegel; man räumt den Spiegel gehörig auf, und thut etwas Sprengzeug hinein. Dann nimt man mit Stopinen verſehene Kommunikationsröhrchen, ſteckt ſie in kleine Schläge, ſo mit Papier umwickelt, unten zugedreht, und gebunden werden, alsdenn macht man ſie um die Rakete in Geſtalt einer Schlange veſt, und vereiniget den Anfang der Schläge in die Köpfe, verpappet alles wohl mit Papier; ſo werden die Zwillinge, wenn ſie ausgeſtiegen, im Herabfallen von Zeit zu Zeit ſchlagen.

Rackett, (Orgelbauer) ein faſt ſchon in Vergeſſenheit gekommenes Schnarrwerk in den Orgelregiſtern das von dem Ranket unterſchieden iſt (ſ. Ranket.)

Raketten, (Muſiker) ganz kurze Pfeifeninſtrumente, in welchen ſich die Kanzelle oder Röhre neunfach umwendet, welches eben ſo viel iſt, als wenn der Körper derſelben neunmal ſo lang wäre, ſo geben ſie einen ſo tiefen Reſonanz als der größte doppelte Fagott, daß ſie oft

bis 15 Fuß Ton erreichen. Der Körper dieſer Pfeifen iſt nicht mehr als 11 Zoll lang; ſie haben viele Löcher, 14 ſind aber nur zu gebrauchen, und es giebt ſelten Falſet; gehen ganz ſtill, als wenn man durch einen Kamm blaſet. Es giebt ganze Akkorde oder Stimmwerke derſelben von 8 Stücken.

Rallung, (Schifffahrt) die von einer Kabbelung, oder überall von der Tiefe her auf der Höhe des Wattes oder einer Platte nach fortlaufenden Wellen.

Ramaßirſchnur. (Zeugmacher) So nennt derſelbe die Cavaſinſchnur (ſ. dieſe) an einem Zeugſtuhl (ſ. auch Caraſine.)

Rambade, (Schiffsbau) zwo Erhöhungen neben der Spitze der Galeere und dem Vorderbaum. Sie ſind von einander durch den Koocker unterſchieden, und können auf jedem ohngefähr 15 bis 18 Soldaten ſtehen. Sie ſind höher als die Jamburinen.

Ramberge, (Schiffsbau) eine Gattung langer und leichter Schiffe in England auf den Flußen, die auch Patachen genennt werden.

Rämenſtück Fr. l' arbre qui ſoutient le tourillon, (Bergwerk) ein ſtarker Balken, worauf die Zapfen eines Kunſtrades liegen.

Rammblock, ſ. Knecht, Mechanik.

Ramme, (Zimmermann, Baukunſt) eine Maſchiene, mit welcher man die Pfähle in einen Grund, wo man einen Roſt zum bauen legen will, einſchläget oder einrammet. Das Geſtelle einer ſolchen Ramme pflegt von 20 bis 70 Fuß hoch zu ſeyn, nachdem man mit der Ramme tiefe Pfähle einrammen will. Der **Läufer**, eine ſenkrechte Säule, woran ſich der **Bär** oder die Ramme ſelbſt beweget, wird mit Bändern und Streben beveſtiget. Der Bär iſt mit zwey hölzernen mit Eiſen beſchlagenen Klauen an den Läufer beveſtiget, und läßt ſich an demſelben auf- und ab bewegen. In dieſer Abſicht wird an der obern Oeſe des Bärs ein ſtarkes Seil angeknüpft, welches über eine Rolle gehet. Vermittelſt dieſes Seils wird er in die Höhe gezogen, und fällt durch ſeine eigene Schwere wieder hinab. Der Bär, ein langes viereckigtes Stück von Eichenholz, wird ſtark mit Eiſen beſchlagen, ſo daß er an die 10 bis 20 Zentner ſchwer iſt. Daher vermögen die Arbeiter ihn nicht mehr als 15mal hintereinander in die Höhe zu ziehen, und müſſen alsdenn wieder ruhen. Sie nennen die Bewegung deſſelben bis zur jedesmaligen Ruhe einen Puls. An dem Haupttau ſind ſoviel dünnere Nebentaue angebunden, als Arbeiter vorhanden ſind. Einer der Arbeiter giebt bey dem Zeug allemal durch einen Ruf die Loſung, damit alle zugleich an ihren Stricken ziehen. Vermittelſt einer Winde und eines Seils, ſo auf zwey Rollen, die an einem Arm über dem Gerüſt der Ramme angebracht ſind, läuft, heben die Arbeiter den Grundpfahl, den ſie einrammen wollen, in die Höhe, und laſſen ihn vor der Ramme in den Sumpf durch ſeine eigene Schwere ſenkrecht hineinſinken. Der Bär wird hierauf auf den Kopf des Pfahls gerichtet. Iſt nun der Grundgraben tief, ſo kann der Bär den Pfahl nicht zu der erforderlichen Tiefe hineintreiben, weil er ihn zuletzt nicht mehr erreicht. In dieſem Fall ſetzt man auf den Pfahl einen Knecht (ſ. dieſen, Mechanik) mit ſeinen auf der Grundfläche habenden Dorn. Läßt ſich der Pfahl nicht nach ſeiner ganzen Länge eintreiben, ſo wird er abgeſäget. (ſ. Sprengel. H. u. K. Saml. XI. Tab. I. Fig. XXXVI.) Man hat noch viele andre Arten, die zum Theil künſtlicher, zum Theil auch noch einfacher eingerichtet ſind. (ſ. davon an ſeinem Ort.)

Rammel, (Bergwerk) eine Art Zwitter oder Zinnſtein; welches auch den Ort bedeutet wo viele Zwittergänge zuſammenkommen, oder in der Bergſprache ſich rammlen.

Rammel, ſ. Knecht, Mechanik.

Rammeln, ſich Fr. ſ' unir, ſe rencontrer, (Bergwerk) zuſammenkommen, in eins zuſammenlaufen, wird von Gängen geſagt, wenn ſie ſich zuſammen ſcharren und dergeſtalt vereinigen, daß man zwiſchen ihnen kein Saalband erkennen kann.

Rammen, (Baukunſt) mit der Ramme (ſ. dieſe) Pfähle in einen Grundbau ſenkrecht einteſſen, daß darauf ein Roſt, und das Fundament eines Baues gelegt werden kann.

Rammlen, (Oelmühle) die Stampfen, mit welchen in den holländiſchen Oelmühlen, ſo wie in den deutſchen mit den Schlägeln, die Keile, womit die Oelkuchen zuſammengepreßt werden, in die Oellade eingetrieben werden. Es ſind gewöhnliche Stampfen, die von den Dammen der Welle in Bewegung geſetzt werden, nur daß ihre Köpfe nicht rund, wie bey den Oelſtampfen, ſondern etwas ſpitz zulaufen. Neben einer Rammel ſtehet auch noch eine Nebenrammel, welche die aufwärts gekehrte Keile zurückſchläget; beyde ſind nebeneinander, ſo wie die Oelſtampfen, über der Oellade in dem Gerüſte ſenkrecht geſtellt. (ſ. auch Oelmühlen.)

Rammlen der Gänge, ſ. **Gänge rämmlen ſich.**

Rammler, ſ. Knecht, Mechanik.

Rampen. (Kammmacher) So werden die Rammel oder die Schiefer genannt, die ſich auswendig am Horn befinden, und abgeſchnitten werden müſſen, wenn es zu Kämmen gebraucht werden ſoll. Dieſes geſchiehet, wenn die Schrote (ſ. dieſe) des Horns erwärmt worden, mit einem Schnitzer, womit ſie abgeſchnitten und die Schrote, ehe ſie gepreßt werden, glatt gemacht werden.

Ramport, Fr. (Kriegesbaukunſt) eine nahe an der Veſtung gelegene Höhe, die man beveſtiget, damit ſie nicht dem Feind zum Vortheil dienen kann.

Rand, Umholz. (Böttcher) So heißt diejenige Umfaſſung aller Stäbe eines Bottigs oder ähnlichen Gefäßes, welche auf den Boden aufgeſetzt werden, die Rundung des Bodens annehmen, und ſich unten an dieſen anſchließen. (ſ. Bottig.

Rand. Fr. Bordement (Emailmaler) Ein Ausdruck bey einem Gemälde von Emaille, wo das ganze Feld ohne Rand, welches ziemlich ſchwer iſt, weil die durchſichtige Emailen ſich im Schmelzen in einander vermiſchen, und die Farben zuſammen fließen; deswegen hellere oder dunk-

lere

lere Farben auf den Grund des Gemäldes, die die Gegenstände umgeben, getragen werden, welches ein Rand heißt.

Rand, Fr. le tour (Huthmacher) der lange Streifen Leinwand oder Seiden Zeugs, welcher ein Theil des Huthfutters ausmachet, rund um den Kopf des Huths inwendig herum gehet, und an die runde Platte oder das runde Mittelstück des Futters angenähet wird. Rand heißt auch der Umfang oder die Krempe des Huths.

Rand, (Landwirthschaft) ein schmaler Streif Landes an einer Wiese oder Holzung, so gemeiniglich zum Heu genutzt wird.

Rand, abgeschärfter, des Stabes, (Böttcher) wenn die Stäbe oder Dauben zu einer Tonne zugerichtet oder gefüget werden, so stellet man sie zirkelförmig an einander und sie sind so geschnitten, daß sie eine Abneigung haben, von der äußern Fläche auszulaufen, und im Mittelpunkt der Fuge oder der Kantenfläche sich vereinigen, und durch die Preſſung (s. diese) gezwungen werden, sich einzudrücken, damit sie, wenn sie zu einer Tonne zusammengesetzt und die Bänder aufgeschlagen sind, keinen Zwischenraum lassen.

Randboden, (Bienenzucht) ein Werkzeug mit einem Rande, vermittelst desselben die Bienen in den Korb zu fassen.

Rand der Siebe, (Siebmacher) die Einfassung eines Siebes, woran das Siebtuch eingespannt ist. Sie wird von Tannen- oder Fichtenholz, wenn solches noch grün ist, mit einem starken Klobenmesser gespalten, als ein biegsamer Span mit dem Schneidemesser beschnitten und geebnet, und alsdenn in einen Kreis rund gebogen.

Rändelwerk, s. Kräuselwerk.

Rändern, umrändern. Fr. border, (Kupferstecher) Wenn zubereitetes Wachs auf den äußersten Rand einer firnisten Kupferplatte, worauf radiret werden soll, aufgetragen wird, damit dieser Rand, der selbst die Targe heißt, das Scheidewasser aushalte, welches sich in die Züge und Risse der Platte einfressen soll. Zu diesem Wachs thut man ein Fünftel, oder etwas mehr feines Baumöl, um es geschmeidig zu machen, und gehörig biegen zu können.

Rändern, Fr. Crenelage. (Münze) Am Rande einer Münze Körner machen, oder ihr einen zierlichen Kranz mittheilen, damit sie nicht beschnitten werden könne.

Rändern, am Rande räumen. (Weingärtner) Wenn man in den Weinbergen an den Rändern und Rainen umher, wo etwa Mistristen oder Grasflecke sind, mit Radehauen das Kraut und Gras aushacket, ausschüttelt, und was an demselben nebst den Quecken vorhanden, wegreißt und aus den Bergen trägt.

Randfache, (Hutmacher) das Fach an einem Hut, so den Rand oder die Krempe bildet. (s. Fach und Fachen, Hutmacher)

Randhölzer, (Schiffsbau) zwey krumme einander ähnliche Hölzer, welche die Rundung vom Hintertheil des Schiffs anlegen. Sie stoßen mit ihren untern Enden an den Hintersteven oben an zween Ständern, welche das Hintertheil ausbilden.

Randkolben, Fr. Cordeline, (Glasmacher) ein eisernes Stängchen, welches der Glasmacher glühend in den Tiegel der schmelzenden Fritte steckt, damit sich soviel Glasmaterie daran setze, als zur Bildung des Randes an einer Bouteille nöthig ist.

Randmuster, Rand, (Schuhmacher) ein Stückchen Leder, welches die Schuster zwischen die Brandsohle und die andre Sohle am Rande herum legen, daß die Stiche besser halten, und äußerlich auch ein besseres Ansehen geben. (s. auch Randschuhe)

Randpfähle, Fr. Pilots de Bordage, Wasserbau) die Pfähle, welche vor einem Strudel oder andern Wasserbaue geschlagen werden, damit selbiger nicht gegen dem Wasser überkippen kann.

Randscheibe, (Kupferhütte) im Goslarschen untaugliche Scheiben von ausgeschmelztem Kupfer, welche keine Kaufmannswaare sind. Zum Unterschied von den bessern Wägescheiben. (s. diese)

Randschrift, (Münze) die an dem gekräuselten Rande einer Münze befindliche Umschrift, welches sie durch das Kräuselwerk erhält. Sonst wurde die Schrift in einen stählernen Ring eingegraben, man legte die Münze unter denselben, und trieb sie unter dem Druckwerke (s. dieses) so sehr aus, bis sie den Eindruck vom Ringe annahm. Jetzt werden sie in dem obengedachten Kräuselwerke zwischen zwo Walzen oder Stangen, da entweder in einer allein, oder in jeder zur Hälfte, die Schrift eingegraben ist, dergestalt durchgezwänget, daß ihr Rand den Eindruck erhält.

Randschuhe, (Schuhmacher) Schuhe, deren Sohle auf einem besondern Rande angenähet wird. Nachdem das Oberleder mit der Brandsohle auf der Leiste bevestiget worden, (s. Schuhe machen) so wird ein Riem von Kuh- oder Roßleder zugleich mit der Brandsohle zusammengenähet oder eingestochen, so daß sich dieser Rand um den ganzen Schuh, außer um den Hacken, bildet. Um den Hacken wird ein besonderer Rand angenähet, eben so, wie der vorher gehende, und dieser Rand am Hacken wird nach der Brandsohle zu umgeleget, und die gegen über stehenden Stücken des Randes werden mit einem Faden zusammen geheftet. Auf diesen Rand wird nachher die äußere Sohle, nachdem sie auf die Brandsohle aufgezwickt worden, genähet, doch nur bis dahin, wo der Absatz bevestiget werden soll, welches die Sohle einstechen oder abdoppeln genennet wird. Dann wird die Sohle beschnitten, am Hacken aufgehoben, ein Gelenkstück (s. dieses, oder Span) untergesteckt, und endlich der Absatz an seinen Rand angenähet. Von diesem Rande erhalten die Schuhe ihren Namen.

Randstreifen, (Schiffsbau) der oberste Barkholter, oder das oberste Barkholz. (s. Barkhölzer)

Rang, (Schiffahrt) ein Ausdruck, dessen man sich bedienet, die Gattung der Kriegesschiffe nach ihrer Größe anzudeuten. Die Franzosen haben 5 Rangs, die Hollän-

der

der 7, die Engländer 6. Bey jenen iſt dieſe Abtheilung nach der Länge des Kiels, der Ladung, der Anzahl der Kanonen gemacht. Die Schiffe vom erſten Range ſind in Frankreich 170 bis 180 Fuß lang, 50 breit, und führen 14 bis 15 Tonnen. Sie haben drey ganze Verdecke und ein halbes oder Pflicht über demſelben, zwey Hütten und bis 120 Kanonen. Das halbe Verdeck iſt das eigentliche Merkmal des Schiffes vom erſten Range. Da man dieſes aber abgeſchaffet, ſo giebt dieſe Veränderung Gelegenheit, jene Gattung unter die vom zweyten Range zu zählen. Dieſe letzten haben drey ganze Verdecke, oder das obere zuweilen halb, tragen 80 bis 90 Kanonen, und ſind 150 bis 155 Fuß lang. Die vom dritten Range ſind 135 bis 145 Fuß lang, haben zwey Verdecke, ein halbes und eine Hutte, folglich im Hintertheile vier Stockwerke, und führen 60 bis 70 Kanonen. Dieſe Art Schiffe ſind im Wetter die beſten, denn ſie ſind nicht zu überbauet. Die vom vierten Range haben ohngefähr 100 Fuß im Kiel, zwey Brücken, führen 30 bis 40 Kanonen. Der fünfte und letzte Rang enthält Schiffe von 80 Fuß Kiel, zwey Verdecke, und 15 bis 20 Kanonen. Man kann die franzöſiſchen Kriegesſchiffe füglich in Schiffe von der Linie, in Fregatten und Corvetten eintheilen. Die Schiffe von den drey erſten Rangen können Linienſchiffe, die andern aber Fregatten und Corvetten heißen. Die Schiffe vom vierten und fünften Range werden nicht mehr für ſtark genug gehalten, um in der Linie zu ſtehen, ſie können es mit den großen, ſo ſchwere und mehr Kanonen haben, die weiter tragen, nicht aufnehmen. Von der holländiſchen Rangordnung kann man nicht ſo beſtimmt ſprechen. Die Engländer haben, wie gedacht, 6 Range. Die vom erſten haben 100, im zweyten Range 90, im dritten 70 bis 80, im vierten 50 bis 60, im fünften 40 bis 50, und im ſechſten 20 Kanonen.

Range, Fr. (Parukenmacher) eine Strecke von einer Treſſe Haare, die nach der Länge oder Breite eines Theils der Paruke aufgenähet wird. Sowohl bey den Seiten- als Hinterhaaren einer Stutzparuke.

Range, (Strumpfwürker) eine jede Reihe zuſammenhängender Maſchen, die durch die ganze Weite des Strumpfs auf den Nadeln des Strumpfwürkerſtuhls gebildet werden.

Rangenmaaß, Tourenmaaß, (Parukenmacher) ein Maaß, nach welchem die Haare der Seitenlocken, und über dem der Hinterlocken bey Stutzparuken, nach der Länge beym Treſſiren ausgemeſſen werden. Da zu den Seitenhaaren 6 bis 7 Treſſen über einander angenähet werden müſſen, und die Haare zu den unterſten Locken länger ſind, als zu den oberſten, ſo muß das Rangenmaaß auch nach verſchiedenen Abtheilungen eingerichtet werden. Der Parukenmacher bricht alſo zu dieſem Behuf einen Streifen Papier ſechsmal in gleiche Theile, wodurch er ſieben Abtheilungen erhält. Die ganze Länge einer Abtheilung wird wieder wenigſtens in drey gleiche Theile getheilet, wodurch die Länge der Haare jeder Treſſe oder Range beſtimmt wird.

Rankenbaum, (Gärtner) diejenigen Bäume, die an den Spalieren gezogen werden, an welchen ſie ſich gleichſam in die Höhe ranken, welche gewöhnlich Spalierbäume genannt werden.

Ranket, (Orgelbauer) eine liebliche gedackte Art von Schnarrwerken in der Orgel, klein von Körper, die größte etwa einer Spannen lang; haben aber in ſich noch einen verborgenen Körper, wie die Sordunen. (ſ. dieſe)

Ranzen, Ränzel, ein Reiſeſack von rauhen Fellen, den ein Fußgänger auf der Reiſe trägt, um darinn ſeine Reiſebedürfniſſe zu tragen. Die zweyte Benennung iſt bey den Soldaten üblich. Es iſt ein von rauhen Kalbfellen verfertigter viereckigter Sack mit einem Deckel, der mit Riemen und Schnallen kann zugeſchnallet werden. An dem Sack ſelbſt iſt ein Riemen an den zwo Ecken angenähet, mit welchem er über die rechte Schulter über den Nacken gehangen werden kann. Einige dieſer Ränzel ſind um mehrerer Bequemlichkeit willen mit Leinwand gefuttert, und mit Taſchen verſehen, um darinn die Wäſche und andere Dinge beſonders aufheben zu können.

Ranzigt, (Oelſchläger) Oel, das durch Hitze und Gährung einen ſtarken Geruch bekomt.

Rapatel, Roßhärinzeug, Fr. Rapatelle, ein feines Gewebe von Pferdehaaren, deſſen man ſich bedienet, Siebe daraus zu machen. Dieſes Gewebe wird in beynahe viereckigten Stücken gemacht, die ¾ bis ohngefähr 1 pariſer Ellen, manchmal auch mehr, ins Gevierte halten, nachdem die Haare, aus welchen ſie gemacht werden, lang oder kurz ſind. Man verkauft ſolche in Packen von 12 Stücken. Sie werden ſehr häufig in der Niedernormandie gemacht. (ſ. auch Haarſieb)

Rape, (Tobaksmanufaktur) ein Werkzeug, auf welchem die Carotten (ſ. dieſe) des Tobaks rapirt oder zu Schnupftobak gerieben werden. Es iſt ein hölzerner Rahm, deſſen Rahmſtücke durch zwey hölzerne Schrauben zuſammen gehalten werden, damit man ſie aus einander nehmen, und die Sägen der Rape ſchärfen kann. Nach der Länge dieſes Rahms, der etwa 3 bis 4 Fuß lang und halb ſo breit iſt, ſind verſchiedene Sägen neben einander angebracht, ſo daß eine Säge etwa ¼ Zoll von der andern abſteht. Die Sägen gleichen völlig einer gewöhnlichen Schrotſäge, und ſtehen nach der Länge des Rahms zwiſchen den Rahmſtücken aufgerichtet, ſo daß ihre Zähne oben in die Augen fallen. Unten ruhen ſie auf einigen Leiſten des Rahms, damit ſie nicht ſchwanken. Die ganze Rape ſteht auf einem Tiſch, in deſſen Blatt unter der Rape eine Oeffnung, und unter dieſer ein Schieblaſten iſt, worein der zerrapte Tobak fällt, wenn er auf den Sägen der Rape zerriſſen oder zerrieben wird.

Rape. So nennt man allen grob zerriebenen Schnupftobak, der aber denn auch noch von der Art ſeiner Zubereitung und Güte einen Beynamen erhält. Den Namen Rape hat er von dem Werkzeug, worauf er zerrieben wird, der Rape, (ſ. vorher) erhalten.

Rapiermühle, (Tobaksfabrik) eine Maschiene, auf welcher an einigen Orten der Rape, anstatt auf der Rape, (s. diese) rapirt wird. Durch einen Kasten geht eine Welle, deren Oberfläche eine Reibe ist. In der obern Decke des Kastens ist eine Oeffnung, durch welche der Arbeiter die Carotte (s. diese) an die Welle hält, deren Kurbel er mit der andern Hand umdrehet, und solchergestalt den Tobak von der Carotte abreibet, unten in dem Kasten ist, wie bey der Rape, ein Schiebkasten, worein der rapirte Tobak fällt.

Rapiren den Tobak. (Tobaksmanufaktur) Wenn die Carotte des Tobaks auf den Sägen der Rape (s. diese) zerrieben wird. Der Arbeiter nimt eine Carotte senkrecht in beyde Hände, und reibt sie nach der Länge der Rape auf den Zähnen der Sägen. Hierdurch wird der Tobak in ein gröblich Pulver verwandelt, das in den Schiebkasten des Tisches unter der Rape fällt. (s. Schnupftobak)

Rapp, s. Räpps.

Rappe, Fr. Rape, eine kleine kupferne Münze, die fast in allen Kantons der Schweiz geschlagen wird. Zehn machen einen guten Batzen, und 9 einen Schweizerbatzen, mit welchem Namen man diejenigen Batzen belegt, die zu Bern, Luzern und Freyburg geschlagen werden. Drey Rappen machen 1 Luzerner Schilling, 7½ Rappen 1 Groschen, 6 Rappen einen Plapper, und 150 Rappen 1 Gulden Zürcher Währung, oder 72 Kreuzer.

Rappenkopf, Fr. masse de mine d' étain, (Zinnhütte) eine schwarze große Wand von Zwittern auf den Seifen.

Rappenstein, s. Luchsstein.

Rappes, s. Räpps.

Rappierklinge, (Schwerdtfeger) eine starke und dicke Klinge von gutem Stahl und gut gehärtet, vorne mit einem Knopf, in einem Gefäß steckend, womit man auf dem Fechtboden das Fechten lernet.

Rappis, s. Räpps.

Räpps, **Rapp**, **Rappes**, **Rappis**, Wein, der zur Verstärkung auf frische Trauben gegossen worden, und mit demselben nachmals gegohren hat.

Räpps, s. Abraft.

Rarsäulig, (Baukunst) wenn bey einer Säulenstellung die Säulenweite wenigstens 9 Modull beträgt, von der Achse der Säule gerechnet.

Ras, ein Längenmaaß, dessen man sich in Piement zum Ausmessen der Zeuge bedienet. Es ist soviel als eine Brasse von Lukka, welche nach dem pariser Maaß 1 Fuß, 9 Zoll und 10 Linien, mithin gerade ½ Elle pariser Maaß austrägt, daß also 1 pariser Elle 2 piemontische Ras ausmacht.

Rasade. So nennen die Franzosen viele geringe Zeuge, die geschoren und ohne Haare sind. An einigen Orten nennt man sie Rasettes.

Rasch, Fr. Ras Rase, (Zeugmanufaktur) ist erstlich der Name verschiedener Gattungen wollener gekiepperter Zeuge, die glatt sind, und zum Theil gar keine Haare auf der Oberfläche haben, und auch zum Theil nicht gewalket werden. Sie gehören gewissermaßen unter die Serges, von denen sie fast in nichts unterschieden sind, als daß sie nur schmäler, auch nicht so gut appretirt sind, und nur eine besondere Gattung von Raschen ausmachen. Sie werden hauptsächlich von den sogenannten Raschmachern insbesondere gewebet. Doch werden sie überhaupt von allen Zeugmachern verfertiget. Sie dienen zu sehr vielem Gebrauch der Kleidungsstücke, vornehmlich zu Unterfutter und leichten Frauenskleidungen gemeiner Leute. Ueberhaupt wird der Rasch zum Theil aus Kammwolle, zum Theil aber auch aus Krampelwolle verfertiget, und heißt bald Zeugrasch, Krämpelrasch, Walk- oder Tuchrasch, welchen letztern Namen ihm die Tuchmacher beygelegt haben, um ein Recht, solchen zu verfertigen, zu haben. Zu dieser letztern Art gehöret der Kronrasch, (s. diesen) der englische Rasch ist einer von der besten Gattung, besonders diejenige Art, die unter dem Namen von englischem Droguet bekannt ist. Jedoch wird der englische Rasch blos in Ansehung der feinen Fäden und der stärkern Walke für den besten geachtet. Eine andere Art Walkrasches ist der Kardis. (s. diesen) Der ungewalkte oder eigentliche Rasch, dessen Kette besteht aus Waschwolle, (s. diese) der Einschlag aber aus gekämmter Fettwolle, die locker gesponnen ist. Er wird mit vier Schäfte 1 gekiepert gewebet, alsdenn gewaschen oder kontreyet, (s. kontreyen) gefärbt und gepresset. Nach der königlich preußischen Verordnung müssen die Rasche 1⅜ Ellen breit und 36 Ellen lang fertig gemacht werden. Die Kette wird mit 20 Pfeifen (s. diese) und 48 Gängen geschoren. Zu einem Stücke kommen 11 Pfunde reine wohl gekämmte Wolle, als 6 Pfunde Waschwolle zur Kette, und 5 Pfunde Fettwolle zum Einschlage, und die Kette hält 1880 Fäden. In den preußischen Staaten wird sehr viel guter Rasch gemacht. Zu den wollenen Raschen gehöret auch der Rase de Perse (s. diesen) und andere mehr. Die ganz seidenen Rasche von St. Maur in Frankreich werden insgemein zu Zeremonienkleidern und zur kleinen Trauer gebraucht. Die Rasche sollen überhaupt ihren Ursprung aus der Stadt Arras in der Grafschaft Artois in den Niederlanden haben, und von daher unter dem Namen Saras in andere Länder gekommen seyn.

Räsch, **Räsch**, (Jäger) wenn ein Hund im Laufen sich schnell wenden kann.

Rasch de Cypre, Fr. Cyprenrasch, ein grobfädnigter, glatter Zeug von schwarzer Farbe, der ganz von gut gedrehter Seide gemacht wird, und dem Ansehen nach mit Gros de Tours viel ähnliches hat. Er liegt ⅝ Ellen breit, und hat 40 bis 42 Ellen in der Länge.

Rasch de Marok Maroker Rasch, eine leichte Gattung Serge, so in Champagne verfertiget, und zum Theil aus französischer und aus gemeiner spanischer Wolle gemacht wird.

Rasch von St. Cyr, ein dem Rasch von St. Maur ähnlicher Zeug, ausgenommen daß der Einschlag allemal von Floretseide ist.

Rasch von St. Maur, Fr. Ras de St. Maur, ein auf Sergenart geköperter Zeug, der zu Paris, Lion und Tours gemacht wird. Er hat seinen Namen von dem Flecken St. Maur bey Paris, wo er zuerst 1677 gemacht worden. Er wird immer schwarz gefärbt, ist ¾ Elle pariser Maaß breit, und die Länge der Stücke von 75 bis 100 Ellen. Die Materie, woraus er gemacht wird, ist verschieden. Man hat welchen, der ganz aus Seide, anderer aber, dessen Kette nur von guter Seide, und der Einschlag von feiner Wolle ist. Letzterer wird zu Trauerkleidern gebraucht. Einiger wird auch halb von guter, halb aus Floretseide gemacht.

Raschmacher, ein Wollenweber, der zu der allgemeinen Profession der Zeugmacher gehöret, sich aber von den andern dadurch unterscheidet, daß er vorzüglich alle Arten von Rasch verfertiget. Sie führen überhaupt den Namen Zeug- und Raschmacher, und ihre Innung ist sehr alt. Vor diesem verfertigte dieses Gewerk alle mögliche Arten von wollenen leichten Zeugen. Nachdem sich aber die Industrie in den Wollenwebereyen so sehr vermehret hat, so sind auch verschiedene Zweige dieses Handwerks entstanden, und man findet Staminmacher, Damastmacher, Kalmankmacher, Kamlotmacher, u. s. w. welche jedoch unter dem Namen der Zeugmacher, außer den Staminmachern, die an vielen Orten, z. B. in Berlin, nicht zünftig sind, ein Gewerk ausmachen. Die Lehrlinge lernen gegen Erlegung eines Lehrgeldes 3 Jahre, ohnedem aber 4 Jahre, und ein angehender Meister verfertiget zum Meisterstück ein beliebiges Stück Zeug.

Rase de Perse, Fr. Perseraſche, ein schlechter wollener Zeug, welcher zu Rheims gemacht wird, und unter die Rascharten gehöret.

Rasen, Wasen, sind viereckige Stücken von einer mit dichtem Grase bewachsenen Erde, welche auf Angern und Wiesen, in Form eines abgekürzten Kegels, ausgestochen werden. Man braucht sie in den Gärten, grüne Plätze oder Rasenstücke, Boulingrins damit anzulegen, Stufen, auch wohl Tische und Bänke und dergleichen davon zu machen, ja ganze Wälle an den Vestungswerken damit zu verkleiden, und diesen eine Haltbarkeit zu geben. An etlichen Orten sticht man Rasen, bringt sie in Haufen, läßt sie bis übers Jahr liegen, und führet solche auf die Aecker, welche sonderlich den sandigen und steinigten, und wo der Grund seichte, sehr zuträglich ist. Dergleichen Rasendüngung dient auch den Hopfengärten und Weinbergen, denen das Erdreich abgeht, sonderlich wo zu oberst in den Bergen die Stöcke sehr entblößet werden. In England sticht man auch die Rasen aus, und verbrennt sie zu Düngung des Bodens. An vielen Orten ist das Rasenplaggenhauen sehr üblich, und ein geübter Arbeiter kann täglich 6 bis 7 Schock mit besondern dazu gemachten Hauen liefern, wenn der Boden nicht steinigt ist. Jemehr die Rasen Wurzeln haben, desto besser düngen sie. Die Rasen aber müssen ja trocken in den Schafstall zum Düngermachen gefahren werden, und so wenig Erde unten haben, als möglich. Man legt sie reihenweise dicht und derb an einander, die Grasseite oberwärts, und bringt alle 8 oder 12 Tage eine neue Schicht Rasen in den Stall, welches eine große Vermehrung des Düngers giebt. (S. auch Plagge)

Rasenbank, Grasbank, (Gärtner) in den Gärten und andern freyen Plätzen ein von Erde erhöheter, und mit Rasen belegter Sitz, wie eine Bank, sowohl mit, als auch ohne Rücklehne.

Rasenbeet, s. Parterre.

Rasenbeweis, Fr. probation faite à la superficie de la terre, (Bergwerk) eine bergrechtliche Handlung, vermöge deren bey entstandenen Gangstreitigkeiten der Klumme im Felde seinen Beweis vom Vater her, den er in der Grube mit offenen Durchschlägen, wegen sich ereignender Hinderniſſe nicht führen kann, über Tage mit Schürfen von 7 Lachter, in deren jedem der Gang kenntlich seyn muß, verführet.

Raseneisenstein, Rasenstein, Fr. ser minéralisé de gazon, (Bergwerk) eine Art Eisensteine, welche unter der Dammerde liegt, und nicht gangweise bricht.

Rasenhaupt. (Deichbau) So wird überhaupt der Damm eines Deiches aus zwey Absichten genennt. Die erste Hälfte dieses Worts komt davon her, weil der Damm größtentheils von Rasen zusammen gesetzt wird, die andre Hälfte aber daher, weil der Damm als ein Haupt sich über die Fläche des Wasserspiegels erhebet.

Rasenhopfen, (Hopfenbau) wilder Hopfen, so ohne die sonst gewöhnliche Wartung wächst, aber durch das öftere Verlegen zu besserem Wachsthume befördert werden kann.

Rasenläufer, Tagegehänge, (Bergwerk) Gänge, die sich nur durch die obere Erde und Steinlagen in Aufhung ihrer Tiefe erstrecken.

Rasenplaggen, s. Rasen und Plaggen.

Rasenplaggen hauen, die Rasen mit einer Haue ausstechen.

Rasenstein, s. Raseneisenstein.

Rasenstück, s. Parterre.

Rasenstücke, (Gärtner) eine Gattung der Parterre und Luſtstücke in ansehnlichen Lustgärten. Es sind Figuren aus schönen grünen Rasen zusammengesetzt, dergestalt, daß nicht nur gewisse Gänge daran befindlich, welche hernach nebst dem andern Zwischenraum mit schönen farbigen Sand oder Muscheln ausgefüllet sind, sondern auch wohl in die Figuren selbst zierlich geschnittene Bäume nach gewisser Ordnung gesetzt werden. Auf diesen ausgeschnittenen Rasenplätzen pflegt man das Gras durch schwere eiserne Walzen immer kurz zu erhalten.

Rasenstücke zum Decken des Meilers, (Köhler) 4 bis 5 Zoll dicke Rasen, die auf dem Platz, wo der Meiler zu stehen kommen soll, ausgestochen werden, womit der fertige Meiler bekleidet wird. Diese Rasenstücke können so veſt in einander geschlagen werden, daß sie nirgend keinen Rauch durchlassen, als wo es die Absicht des Köhlers erfordert, und durch sie kann man alle nöthige Regierung des Feuers in dem Meiler bewerkstelligen, welches

ist

iſt die Bedeckung mit denſelben unter allen andern die beſte.

Raſentreppe, (Gärtner) eine Treppe oder Terraſſe, deren Stufen mit Raſen belegt, oder wohl ganz aus Raſen verfertiget ſind.

Raſenwälzer, (Bergwerk) ein Arbeiter, der ſeine Arbeit nicht fleißig abwartet.

Raſiere, Raziere, ein Getreidemaaß, deſſen man ſich in Artois, Flandern, und den benachbarten franzöſiſchen Provinzen, wie auch in Gaskogne bedienet. Zu Dünkirchen hat man zweyerley Gattungen von Raſieres, wovon die eine die Seeraſiere, und die andere die Landraſiere genannt wird. Die erſte hält 280 bis 290 Pfund; die andere hingegen hält an Weitzen 250, an Mengkorn 247, und an Roggen 290 Pfund nach dem Markgewicht. 18 dergleichen Raſiers machen ein Hoet zu Rotterdam. Die Raſiere zu Oſtende iſt mit der zu Dünkirchen faſt gleich, indem ſie nur um 2 p. C. größer iſt.

Raſieren, (Veſtungsbau) eine Veſtung, Stadt, Schanze oder Linie ſchleifen, und der Erde gleich machen.

Raſirende Linie, ſ. Defenſionslinie.

Raſirendes Feuer, ſ. Vertheidigungslinie.

Raſpel, Fr. Rape, (Feilenhauer) ein gut gehärtetes eiſernes oder auch ſtählernes Werkzeug, faſt wie eine Feile geſtaltet, nur daß die Raſpel, anſtatt der ſchregen Feilenhiebe, ſpitze Hiebe erhält, ſo daß ihre Oberfläche ſcharfe vorſpringende Spitzen bildet. Sie iſt ſowohl für die Holzarbeiter als andere Handwerker ein ſehr nützliches Werkzeug. Man hat ſie von allerley Geſtalten, je nachdem die Arbeit iſt, die damit gemacht werden ſoll: deswegen es gerade, gleichſeitige, halbrunde, dreyeckigte, gebogene, runde, und andere Gattungen giebt. Die ganz ſtählernen gebrauchen die Bildhauer, ihre Arbeit, wenn ſie durch den Meiſſel bearbeitet worden, vollends zu beendigen. Mit den andern wird das Holz glatt beraſpelt. (ſ. Raſpelhauen)

Raſpelfeile, Fr. Riffloir, (Bildhauer) eine Gattung fein geſchnittener Feilen, deren ſie ſich zum Glattmachen, Poliren und Säubern der Figuren bedienen, ſowohl in erhobener als eingegrabener Arbeit: deswegen ſolche von allerley Geſtalten und Arten ſind.

Raſpeln der Farbenhölzer, die fremden Farbenhölzer, als das Braſilienholz, Fernambeck ꝛc. zu kleinen Spänen zerſchneiden. Es iſt dieſes gemeiniglich eine Arbeit der Gefangenen, und eine ſehr ſchwere Arbeit, indem ein ſchweres, einige Zolle breites Inſtrument, das als eine Säge mit ſcharfen Zähnen geſtaltet iſt, dieſes Holz in dünne gröbliche Späne zerſchneiden muß. Dieſes Inſtrument verrichtet alſo im Großen das, was eine Raſpel nach Verhältniß im Kleinen verrichtet. Vier Perſonen mit Ketten an die Raſpel geſchloſſen, auf jeder Seite zwey, verrichten dieſe ſehr ſaure Arbeit, indem ſie ſo wie eine gewöhnliche Säge ſolche an den beyden Handgriffen hin und her ziehen.

Raſpeln hauen. (Feilenhauer) Man hat ſtählerne und eiſerne Raſpeln; ſie unterſcheiden ſich von der Feile darinn, daß ſie mit einem ſpitzen Meißel gehauen werden, und ſie erhalten entweder einen feinen oder groben Hieb. Geſchmidet wird die Raſpel ſo wie die Feile, auch ſo glatt gefeilet, (ſ. Feilen hauen) allein der Hieb wird nicht auf dem Zunder gehauen, (ſ. dieſes) wie die Feile, ſondern die Raſpel wird vor dem Hauen auf allen Flächen mit der Feile abgezogen, d. i. abgefeilet. Die Raſpel erhält nur einen Hieb, und zwar wie gedacht, mit einem Spitzmeißel. Bey dem Hauen ſelbſt wird die Raſpel ſo, wie die Feile gehalten, nur der Meißel wird ſtärker geneigt, und ſeine dreykantige Spitze treibt lauter körperliche Punkte heraus, die nach ſchiefen Linien parallel neben einander geſtellt werden, und eine vorſpringende Spitze erhalten, welche ſchneidet.

Raſſade, Razade, kleine Glasperlen von verſchiedener Farbe, mit welchen ſich die Negern auf den afrikaniſchen Küſten und die amerikaniſchen Völker zu putzen pflegen, und welche man ihnen im Tauſch für verſchiedene reiche Waaren giebt.

Raß de Ceſille, (Seidenwirker) ein dem Damaſt ſehr ähnliches ſeidenes Zeug, welches man auch leichten Stoff nennt. Anſtatt aber daß die gewöhnlichen ſogenannten Stoffe Blumen von verſchiedenen Farben nach dem Leben haben; ſo erhält dieſer Zeug nur zweyerley Farben, ſo daß der Grund von einer und die Blumen von einer andern Farbe ſind, dieſe lehne auch nicht einbroſchirt, ſondern wie der Damaſt eingewebet werden. Dieſer Zeug ſtehet 800 Riedt, (ſ. dieſes) im Blatt hoch, und hat die Breite des Damaſts. Er muß aber mit einer doppelten Kette gewebet werden, nämlich einer Kette, woraus ſowohl der Grund, als auch gewiſſe Figuren entſtehen, und einer Poil (ſ. dieſe) woraus die Blumen der andern Farbe entſtehen. Dieſe Blumen machen in ſich einen Taffentgrund, und der Grund macht nicht allein kleine Blumen, ſondern auch einen Canale (ſ. dieſen) und der Grund ſelbſt hat Gros de Tours Ribben. Es muß alſo bey der Einrichtung des Stuhls zu dieſem Zeuge eine dreyfache Art ſtatt finden, ſowohl ein Zampel zum Zuge der großen und kleinen Blumen, als auch 10 Schäfte zur Hervorbringung des Grundes und des Canales. Der Harniſch zu dieſem Zeuge beſtehet aus 800 Maillons, und in jedes Maillon werden 2 doppelte Kettenfäden einpaſſirt, folglich müſſen zu dieſem Zeug 1600 doppelte oder 3200 einfache Kettenfäden geſchoren werden, und dieſe ſollen z. B. hier roth ſeyn. Zur Poile werden 800 einfache Fäden geſchoren, denn in jedes Maillon kommt zu den zwey doppelten Grundfäden nur ein Poilfaden, und dieſer ſoll hier weiß ſeyn. Beyde Ketten bringt man auf einen beſondern Baum. Wenn die Fäden in die Maillons des Harniſches eingezogen werden, ſo kommen, wie gedacht, zwey doppelte Kettenfäden in ein Maillon, und ein einfacher Poilfaden wird neben dieſen Maillon weggeleitet, daß er ganz frey zwiſchen denſelben hänget. Dieſe fünf Fäden kommen zuſammen in ein Riedt. Wenn alle Ketten und Poilfäden durch den Harniſch einpaſſirt ſind, ſo werden ſie auch folgender Art in die 10 Schäfte paſſiret: 8 Schäfte ſind beſtimmt die Kettenfäden zu tragen, und dieſe haben keine

Augen, ſondern hangen nur in ihren Hebeln oder Fadenhälften, die übrigen zwey aber, worinn die Poilfaden wechſelsweiſe eingezogen werden, haben Augen. Erſtlich werden dann die 4 einfachen Fäden eines Maillons in die vier hinterſte Schäfte, von hinten nach vorne, in jeden ein Faden eingezogen, ſo daß die Fäden auf den oberſten Fädenſchleifen zu liegen kommen. Dann wird der angränzende Poilfaden neben den Hebeln der 8 Schäfte vorbey geführt und in das des 9ten Schafts eingezogen. Alsdenn werden die vier Fäden des folgenden Maillons auf die nämliche Art in die andern 4 folgenden Grundſchäfte von hinten nach vorne eingezogen, und der angränzende Poilfaden in das Auge des 10ten Schafts. Dieſe zehen Fäden kommen alſo in zwey Riedte. Auf dieſe Art werden nun alle Ketten und Poilfaden wechſelsweiſe in die Schäfte einpaſſirt. In dieſen 10 Schäften werden vier Fußtritte erfordert, die 8 Schäfte mit der Grundkette werden an zwey Fußtritte folgendergeſtalt gebunden. Die vier Fußtritte liegen neben einander in ihrer Ordnung 1, 2, 3, und 4, der 4te, 6te, 8te, und 10te, wird an den Fußtritt 2, und der 3te, 5te, 7te, und 9te an den Fußtritt 4 mit ihren langen Latten (ſ. dieſe) angebunden. Die beyden Poilſchäfte, worinn die Poilfäden, werden wechſelsweiſe an alle vier Fußtritte mit den langen und kurzen Latten angebunden, ſo daß immer bey jedem Tritt einer um den andern herauf und herunter gehet. Die acht erſtgedachten Schäfte gehen nur jedesmal um den andern Tritt herauf aber niemals herunter, ſondern die nicht getreten werden, bleiben ſtehen. Nun wird das Einleſen der Patrone vorgenommen, und dieſes geſchiehet bey dem Zampel auf eine doppelte Art, d. i. die Patrone muß alſo eingeleſen werden, daß auf einer jeden punktirten Linie derſelben zwey Latzen gemacht werden müſſen, doch nur an ſolchen Stellen, wo es nöthig iſt; denn es muß auf jeder Linie der Patrone eine Latze (ſ. dieſe) eingeleſen werden, die alle Kettenfäden der Grundkette heben muß, welche zur Hervorbringung des Gros de Tourgrundes ſowohl, als der Canale und der kleinen Blumen, welche dieſe Kettenfäden bilden ſollen, nothwendig ſind. Hierauf muß man auch aus der nämlichen Linie eine andre Latze einleſen, welche weiter nichts als den Canale und die Bilder hervorbringt. Dieſer iſt der leichte, jener aber der ſchwere Latz. In der Patron ſind die großen Bilder alſo punktirt, daß ihre Umriſſe nur beym Einleſen (ſ. dieſes) genommen werden, d. i. daß ſich da nur die Kettenfäden heben, die den Umriß ausmachen, denn die Ausfüllung der Blumen iſt Taftgrund. Die bildenden Stellen welche die Poil hervorbringen ſoll, ſind gelaſſen, d. i. die Quadrate der Patrone ſind nicht punktirt und bleiben liegen. Alſo aller in der erſten vorkommenden Linie punktirter Quadrate Kettenfäden werden mit ihren Zampelſchnüren in eine Latze eingeleſen, dieß iſt die ſchwere Latze. Nun wird auf dieſer nämlichen Linie zurück gegangen, und da wo leere Quadrate ſich zeigen, werden Zampelſchnüre genommen, und der leichte Latz gemacht, woraus das Canale und die kleinen Blümchen im Grunde entſtehen. So wie mit dieſer einen Linie der Patron verfahren worden, ſo wird mit allen Linien verfahren, es ſey denn daß Linien vorkommen, in welchen keine Quadrate zur Hervorbringung des Canales und der kleinen Blümchen vorhanden ſind. In dieſem Fall wird nur ein ſchwerer Latz gemacht, denn die Stellen des Canales ſind von der Beſchaffenheit, daß drey Züge geſchehen, und alſo auch die dazu erforderlichen Kettenfäden in die Höhe gehen müſſen, wenn ein Würfel des Canales gebildet werden ſoll. (ſ. Canale) Nachdem der Stuhl alſo eingerichtet, ſo wird zum Weben geſchritten. So wie die Farbe der Ketten beſchaffen iſt, ſo iſt auch die Farbe des Einſchlags, folglich muß zu dieſem hier ein rother und weißer Einſchlagfaden genommen werden. Wenn das Weben angefangen wird, ſo ziehet der Junge einen ſchweren Latz, als welches der erſte iſt. Alle Fäden, die in der Kette ſind, und zum Grunde, Canale und den kleinen Blümchen das ihrige beytragen, gehen nach der Einleſung mit dieſem Zuge in die Höhe. Der Weber tritt den erſten Fußtritt rechter Hand, und es gehet der eine Poilſchaft in die Höhe, und mit ihm die Hälfte aller weißen Poilfäden. Dieſes iſt der leichte Tritt, weil er nur einen einzigen Poilſchaft in Bewegung ſetzt, die andern 9 aber ſtehen bleiben. Es wird ein weißer Einſchlagfaden eingeſchoſſen, und der zweyte Fußtritt wird getreten, der leichte Latz gezogen, und nunmehro gehen mit deſſen Zuge nur alle die Fäden der Grundkette, welche das Canale und die kleinen Blumen bilden, in die Höhe. Mit dem gedachten zweyten Fußtritt gehet die Hälfte der Kettenfäden in den vier Schäften, alsdenn 2, 4, 8 und 10te die den Gros de Tourgrund machen, ſo wie auch die andre Hälfte der Poilfäden in dem 2ten Schafft in die Höhe. Die Fäden der Poil haben alſo zur Verbindung des Taffents in den großen Blumen abgewechſelt, und die Fäden der Kette, welche Canale und Blümchen bilden ſollen, ſind oben. Die übrigen Fäden der Kette zum Grunde aber haben ſich getheilt, und verbinden ſich zum Grunde als Gros de Tours. Nun wird der rothe Faden eingeſchoſſen, der ſtark iſt, und macht dadurch im Grunde die Gros de Tourscribben. Der feine weiße Faden wird durch die Menge der rothen Fäden bedeckt, und an den bildenden Stellen des Canales und der kleinen Blümchen bleiben die erforderlichen Fäden oben frey ohne Verbindung liegen, und bedecken ſowohl den rothen, als auch den zuerſt nach dem erſten Tritt eingeſchoſſenen weißen Einſchlagsfaden, ſo daß hier von beyden nichts zu ſehen iſt. Da nun die Kettenfäden zum Canale ſo wohl als auch zu den andern Blumen durch einen jeden andern Zug immer wieder oben gebracht werden, ſo lange es die Bildung erfordert, ſo bildet ſich hierdurch das was verlangt wird. In den großen Blumen, die in ſich Taffent, und an dem Umriſſen nur ſich figürlich bilden, iſt das weiße mehr als das rothe zu ſehen, weil darinn immer die weiße Kettenfäden auf der rechten Seite oben zu liegen kommen, und mit dem weißen Einſchlag Taffentartig verbunden die ganze Füllung der Blumen einnehmen, und die rothen Fäden unten auf der linken zu liegen kommen, daher auf der lin-

ken

ken Seite auf dieſen großen Blumenſtellen die rothe Farbe zu ſehen iſt, auf der rechten aber ſchattirt ſie nur durch. Eben ſo verhält es ſich mit den übrigen Stellen, und auf beyden Seiten iſt die Farbe abwechſelnd. Auf die gedachte Art wird nun bey dem Treten der Fußtritte und dem Zuge der beyden Latzen beſtändig abgewechſelt, und das Zeug fort gewebet. Es hat die nämliche Breite, die der Damaſt hat. Es iſt jetzt aber nicht mehr ſehr in der Mode, weil es ein ſtarkes und ſeidenreiches folglich theures Zeug iſt.

Raſſette, ſ. **Kruke**, Orgelbauer.

Raſtel, Fr. (Kriegsbaukunſt) ein kleiner Ausfall an einem Veſtungswerk, welcher aus dem bedeckten Wege durch das Glacis geſchnitten wird.

Raſt im hohen Ofen, ſ. **Geſtelle**.

Raſtrum. So heißt man das eigentliche Stadtbier in Leipzig.

Ratafia, (Diſtilateur) ein wohlſchmeckender und geſunder Aquavit der aus gutem Brantwein, Zucker, und dem Safte von Kirſchen, Johannisbeeren, Himbeeren, Quitten ꝛc. ingleichen aus Kirſch- Perſich- und Aprikoſenkörner, mit Zuſetzung guter Gewürze bereitet wird. Man hat von demſelben eine doppelte Gattung nämlich rothen und weißen. Der rothe wird von dem Saft der Kirſchen, Johannisbeeren und Himbeeren gemacht, der weiße hingegen blos aus Aprikoſen- Pfirſchen- oder Kirſchkernen.

Ratel, ein perſianiſches Gewicht, welches nach unſerm Gewicht etwa ſo viel als ein Pfund beträgt. Es iſt der ſechſte Theil des kleinen **Batmans**, welchen man ſonſt den **Batman von Tauris** nennt.

Rathsflagge, (Schifffahrt) auf den Flotten diejenige Flagge, womit die Schiffskapitaine zum Schiffsrath auf das Admiralsſchiff berufen werden. Sie iſt bald weiß, bald blau.

Rathspräſentchen, eine Silbermünze in Achen, welche 32 Mark hält, und vermuthlich daher den Namen hat, weil der daſige Stadtrath ſie als Präſente oder Geſchenke auszutheilen pflegt.

Ratin, **Rattin**, Fr. Ratin, (Zeugmanufaktur) ein wollener gekieperter Zeug, der auf eben die Art wie die Raſche mit vier Schäfften und Schemeln gewebet wird. Man hat ihn von verſchiedener Gattung, gewalkt und ungewalkt. Erſtere ſind auf Tuchart zugerichtet, indem ſie gerauhet, geſchoren und gewalkt werden, und Franzöſ. Ratines drapées, ou Ratines apreteés en drap genannt geworden. Auch hat man friſirte Ratine. (ſ. Friſiren der Tücher) Sie ſind insgemein 1¼ Elle breit und werden ſehr ſtark jetzt zu Sommerkleidern der Mannsleute gebraucht. Die ungewalkten dienen zu Kleidungsſtücken der Frauenzimmer.

Ratinfarbe, al. Seide unächt **Ponzeau**, Fr. Ratine ou ponceau faux, (Färber) eine Farbe, ſo von Braſilienholz gemacht wird. Man nimt gekochte Seide, färbt ſie erſt in einer ſtarken Brühe von Rokau, wäſcht, klopft und alaunet (ſ. Alaunen) ſie, macht alsdenn ein Braſilienbrühbad, worein etwas Seifenwaſſer von der Kochung der Seide gethan wird, und färbt alsdenn die Seide darinn.

Ratiniren, ſ. **Friſiren**.

Ration, Eßmaaß, 1) der Antheil von den Speiſen, ſo unter das Schiffsvolk täglich ausgetheilt wird. 2) Bey den Armeen derjenige Antheil von rauhem und hartem Futter, den täglich ein Pferd erhält.

Ratis, ein Diamantgewicht, deſſen man ſich in den Diamantgruben von **Soumelpour** in **Bengalen** bedient. Es iſt dem Abas in Perſien gleich, und beträgt nach unſerm Gewicht $\frac{7}{8}$ von einem Karat, daß es alſo $3\frac{1}{2}$ Gran wiegt. Auch im Reich des Moguls braucht man es, auch um Perlen damit zu wiegen.

Ratſche; in den katholiſchen Provinzen, in Oberdeutſchland die Klappern, womit in der Kahrwoche, anſtatt der Glocken, zur Kirchen gerufen wird. (ſ. Schnarre.)

Rattenfahl, ſ. **Rattengrau**.

Rattengift, ſ. **Schwabengift**.

Rattengrau, **Rattenfahl**, Fr. Gris de Rat. (Färber) eine Farbe, die dem Felle der Ratten ähnlich iſt. Sie iſt etwas dunkler als das Mauſefahl und wird auf die nämliche Art gefärbet als das Graue, (ſ. dieſes) nur muß der Farber aus der Erfahrung wiſſen ihr dieſe Schattirung zu geben.

Rattenſchwänze, (Tuchbereiter) ſind Fehler an einem zubereiteten Tuch, die bey dem Scheren dadurch entſtehen, wenn der Scherer über **Walkgruben**, **Walkſchrippen** oder **falſchen Falten** (ſ. dieſe) wegſchert, und das Haar ſtehen läßt.

Rattenſchwänze, Fr. Queues de Rat. (Tuchmanufaktur) diejenigen Stellen eines Tuches, die nicht friſirt ſondern glatt ſind. Dergleichen Stellen zeigen ſich überall, wo das Tuch während dem Friſiren Falten bekommen hat, weil es daſelbſt von der Sandſcheibe nicht ergriffen werden kann. (ſ. friſirte Tücher.)

Rattilliers, Fr. (Seidenwirker) eine franzöſiſche Benennung, die der **Broſchierer** der ſeidnen Zeuge den an dem Hauptpfoſten ſeines Stuhls an ſeinem Sitz angebrachten Fächern giebt, worinn die mit Seide beſpalten kleinen **Röllchen**, die er in die **Schützen**, **Spalein-Schützen** (ſ. dieſe) ſteckt, liegen, und nach der Ordnung ſeiner Schattirungen, die er den einbroſchierten Blumen geben ſoll, rangirt ſind. (ſ. Broſchieren)

Raub, auf den, bauen, ſ. **Räuberiſch**.

Raubbienen, (Bienenzucht) eine böſe und ſchädliche Art Bienen, welche in andre Bienenſtöcke einbrechen, ſolche berauben, und die Bienen darinnen tödten. Man kann ſie leicht vor andern Bienen erkennen, nicht nur an der Farbe, indem ſie eine glänzendere und ſchwärzere Farbe als die andern Bienen haben, ſondern auch an ihrem Flug: denn die Raubbienen fliegen nicht gerade zum Pflugloch, wie die Bienen die in den Stock gehören, ſondern ſchwärmen um den Stock mit großem Geſumme umher,

und sonderlich versuchen sie, ob sie von hinten in den Stock kommen können, u. s. w.

Rauben, (Jäger) soviel als das Fangen der Raubthiere, wenn sie zu ihrer Nahrung etwas suchen.

Räuber, Wasserzweige, Wasserreiser, (Gärtner) die unnützen und überflüßigen Zweige, welche an dem Stamme und den Aesten eines Baums ausschlagen, gerade über sich wachsen, und dem Baum und dessen nützlichen Aesten den Saft und Wachsthum benehmen, daß sie endlich verdorren und verderben müssen. Dieselbe muß man sobald man sie ansichtig wird, mit einem scharfen Messer wegschneiden, diejenigen aber, so schon hart geworden, mit einer Säge abnehmen, und den Ort, wo solche gestanden, am Stamme wohl und glatt mit einem scharfen Baummesser beschneiden.

Räuber, (Probirkunst) wird das Spießglas genannt, weil es als ein Auflösungsmittel die Metalle im Rauch mit fort nimt.

Räuberisch, oder auf den Raub bauen, Fr. en pillant la miniere, (Bergwerk) den Bergbau nicht bergmännisch verführen, in der Grube alles Erz wegnehmen, wo man kann, die Firste ausklenglen, weder Strassen anlegen noch Bergveste stehen lassen, und überhaupt nicht darauf sehen, daß die Grube nachhalte.

Räuberischerz, Fr. mine ravilante, (Bergwerk) Erz das mit flüchtigem, mineralischem, sonderlich Kobald und arsenikalischem Wesen vermischt ist, da die Menge des flüchtigen Wesens das sonst fixe und feuerbeständige Metall flüchtig macht.

Raubgebäude, (Bergwerk) eine Zeche, wo räuberisch gebaut wird. (s. Räuberisch.)

Raubpfahl, (Müller) der Name des Grundpfahls bey denjenigen Schiffmühlen, welche auf den Flüssen auf und nieder rücken, und an dem Ort, wo die Mühle stehen bleiben soll, eingeschlagen werden.

Raubstolln, Fr. Condait ravisseur (Bergwerk) ein Stolln, welcher nicht in der Absicht, das Gebirge aufzuschließen und den vorliegenden Zechen Wetter und Wasser zu verschaffen, sondern nur auf den Gängen die Erze wegzurauben, und hernach abzugehen, getrieben wird.

Rauch, Fr. fumée, (Hüttenwerk) der vom Feuer und Erzen aufsteigende Dampf, welcher insgemein schwefelhaft arsenikalisch oder zinkisch ist, daher er, wenn er von den Röstöfen und Schmelzöfen gefangen wird, Schwefel oder Arsenik, und wo er sich in den Oefen anlegt, etwas Silbergehalt giebt.

Rauchback, (Tuchbereiter) Ein Rahm, der vor dem Fußboden der Werkstatt vorspringt, über welchen der Rauchbaum und die Karrolle (s. beyde) an der Decke der Werkstätte angebracht sind. Das Innere des Rahms ist mit Fliesen ausgelegt. Er muß vest seyn, daß er Wasser hält, denn in diesem Rauchback gießt man bey dem Rauchen Wasser. (s. Rauchen.)

Rauchbaum, (Tuchbereiter) die vorderste unbewegliche Walze über dem Rauchback in der Werkstätte des Tuchbereiters, über welche, wie auch über die Karrolle (s. diese) das Tuch bey dem Rauchen (s. dieses) gezogen wird.

Rauchegare, Raubegare, Fr. l' essai grainé ou roborteux, (Kupferhütte) wenn das Kupfer nach der glatten Gare (s. diese) einen höheren Grad der Reinigung erlangt, zackigt wird, und der höchsten Gare nahe ist. (s. auch Gare.)

Raucher, (Kolenbrenner) Kolen die nicht vollkommen ausgebrannt sind, eine graue Farbe haben, sich schwer zerbrechen lassen, im Brennen eine weiße Flamme zeigen und rauchen.

Räucherkerze, von verschiedenen wohlriechenden und zugleich brennbaren Materien zusammen gesetzte und als kleine Pyramiden gestaltte Stückchen, die man anstekt und in dem Zimmer dadurch einen guten Geruch verschaffet. Man macht sie auf verschiedene Art z. B. von Inderuvgrauch, Gummi-Benzoe, Bisam, Ambra, Rosenholzöl, Zimmtöl, Aloeholz, Nelken, peruvianischen Balsam.

Räuchern des Fleisches, (Haushaltung) Fleisch, welches 14 Tage bis 3 Wochen im Pöckel gelegen hat, wird aus der Pöckellacke genommen, in der freyen Luft aufgehangen, damit es daselbst austrockne, weil ohnedem sich im Rauch ein Schleim auf das Fleisch setzet, wenn es naß in den Rauch gehangen würde, und nun in die Rauchkammer oder dem Schornstein zum Räuchern gehangen.

Rauchfang, Kutte, Fr. Hotte de Cheminée, (Baukunst) wird der Mantel genannt über einen Kamin oder Feuerheerd, welcher einer abgestürzten Pyramide oder einem Trichter gleichet.

Rauchfangsstange, Kutteneisen, Fr. Barre de Tremie, (Baukunst) eine platte eiserne Stange, welche unter einem Rauchfange in die Quere liegt, um ihn zu stützen. Oder man heißt auch Kutteneisen dasjenige, woran das Kuttenholz hänget.

Rauchfaß, Fr. Carsolette, (Bildhauer) Zierrathen oder Aufsätze, gemeiniglich eine Flamme oder Rauch daraus gehend, welche auf Säulen, Pfeiler, Geländer und große Thüren, statt des Gesimses gesetzt werden. Sie stehen gemeiniglich ganz abgesondert, und manchmal in halb erhobner Arbeit.

Rauchgewölbe, (Hüttenwerk) in den Zinnhütten ein Gewölbe über dem Schmelzofen, den Rauch darinn aufzufangen.

Rauchgrau, (Färber) ein dunkles mit etwas blau und sehr wenigem weiß gemischtes Grau.

Rauchholz, (Forstwesen) ein noch mit seinem Laub und Blättern versehenes auf dem Stamme stehendes Holz.

Rauchkammer, Räucherkammer. Eine besondere, neben dem Schornstein angelegte Kammer, worein durch ein Loch, das durch eine Platte von Eisenblech auf oder zu gemacht werden kann, der Rauch aus dem Schornstein gelassen wird, ohne daß der Rauch durch eine andere Oeffnung, als etwan die, wo er hereingekommen, sich abziehen könnte.

Rauchleder, (Gerber) ein auf ſämiſche Art zubereitetes Kalbleder, von welchem man ſowohl weißes oder gelbes, als auch roth und ſchwarz gefärbtes hat. Aus dem weißen Rauchleder werden Schuhe für Läufer und Tänzer gemacht. (ſ. Sämiſchleder.)

Rauchloch, Rauchlöcher, Zuglöcher, (Maurer, Töpfer) diejenigen Oeffnungen, wodurch der Rauch aus einem Ofen abgeleitet, auch ein Windzug verurſachet wird, der das Feuer gleichſam anfacht. In einem gewöhnlichen Stubenofen iſt nur ein dergleichen Rauchloch angebracht, welches mit einer Röhre verſehen, die bis in den Rauchfang oder Schornſtein geleitet wird. In einem andern Ofen, z. B. Backofen ſind derer 5 bis 7 angebracht. Es ſind vierkantige Löcher in der Brandmauer des Rauchfangs gemacht, auf jedem gehet eine gemauerte Röhre nach dem Gewölbe des Ofens. Sind wie gewöhnlich, 5 Löcher vorhanden, ſo gehen 2 nach dem Hintertheil des Ofens, 3 aber nach ſeiner Mitte, und öffnen ſich ſämtlich im innern des Gewölbes. Dieſe Röhren befördern in allen Gegenden des Ofens die Zugluft, unterhalten die Flamme, und führen den Rauch ab. Jedes Zuglock kann mit einer Koppe von Lappen oder mit einer Thüre oder am beſten mit einer kupfernen Stürze verſtopft und verſchloſſen werden. Die ſämmtlichen Röhren liegen frey auf dem Gewölbe des Ofens in verſchiedenen Gegenden.

Rauchtoback, (Tobacksfabrike) Toback der zum Rauchen gebraucht wird, deſſen es verſchiedene Gattungen giebt, die auf mancherley Art bereitet werden. Der vorzüglichſte davon iſt der **Knaſter**, (ſ. dieſen) alsdenn giebt es **Suicent, Oronoko, Varinas** und noch andre Arten viele mehr, wovon jede an ſeinem Ort nachzuſehen iſt. Die Hauptbeſtandtheile des Rauchtobacks ſind die aus- und inländiſchen Tobacksblätter, die nach Verſchiedenheit der Güte und der Art wozu ſie beſtimmt ſind, mit Saucen zubereitet, theils geſponnen theils aber auch geſchnitten und in Packen eingepackt, verkauft werden. (ſ. Tobacksfabrike und Tobacksſpinnen.)

Rauchtopas, (Bergwerk, Steinſchneider) ein priſmatiſcher mit 6 Ecken wie der Kriſtall brechender Stein, welcher roh im Zacken, oder Kälberzahn, nicht durchſichtig zu ſeyn ſcheint, wenn er aber geſchliffen, und nicht zu dicke, auch mit einer Folie verſehen wird, ziemlich durchſcheinend iſt. Seine Farbe iſt ſchwarzgelb, als wenn er beräuchert wäre. Im Voigtlande brechen Zacken bis zu 60 Pfund ſchwer.

Rauchwaaren. So heißen in Riga der Hanf und Flachs im Handel, im Gegenſatz des Sturzguts, als Leinenſaamen, Korn ꝛc.

Rauchwehr, (Waſſerbau) wenn man ein Ufer mit Weidenreiſern bepflanzet.

Rauchwerk. Fr. pelleterie. (Rauchhändler, Kürſchner) So nennt man alle mit ihren Haaren gar gemachte Häute der Thiere, welche zu Unterfutter und Beſetzung der Kleidungsſtücke gebraucht werden. Hierunter gehören nun die Zobel- Hermelin- Biber- Luchs- Vielfraß- Otter- Tieger- Fey- Marder- Iltis- Bären- Wölfshäute u. ſ. w. Man theilet es ein in rohes und zubereitetes Rauchwerk. Die erſte Art iſt diejenige, wo die Häute noch ſo, wie ſie von den Thieren abgezogen worden, ſind; die zweyte Art iſt diejenige, wo die Häute ſchon zugerichtet oder gar gemacht ſind. Man hat von der Natur gefärbte auch künſtliche gefärbte Rauchwerke, (Rauchfärberey) auch theilt man das Rauchwerk in grobe und feine Arten ein. Zu den erſten gehören die Bären- Wölfs- und Tiegerfelle zu den feinen die Zobel, Hermeliene ꝛc.

Rauchwerk braun und ſchwarz zu färben. (Kürſchner) Diejenigen Pelzwerke, ſo keine ſonderliche oder durchgängige Farbe, und folglich nur ein ſchlechtes Anſehen haben, werden erſt braun oder ſchwarz gefärbet. Die Hauptſache beruhet auf wohl gebrannten Gallöpfeln. Man ſchüttet zu dieſem Behuf die Gallöpfel in eine kupferne Blaſe ohne Helm, welche im Diameter 9 Zoll weit und 1 Fuß 9 Zoll lang iſt, oben von etwas engem Halſe und mit zwo Handhaben verſehen. Man ſchüttet davon in die Blaſe 6 Pfund, nebſt 6 Loth Nierentalg, oder eben ſoviel Leinöl, um den Gallöpfeln einige Fettigkeit, oder vielmehr nur einen fetten Dampf mitzutheilen, welcher hindern muß, daß ſie nicht über dem Feuer zu ſehr geröſtet werden oder verbrennen. Man füllet den dritten Theil der Blaſe damit an, und läßt ſie im Fette röſten, oder mürbe brennen. Da die erſte Farbe nur den Grund hergeben ſoll, ſo darf das Röſten auch nicht gar zu lange fortgeſetzet werden, ſie ſind genug geröſtet, ſobald ſie noch ein wenig kniſpern. Alsdenn hebt man ſie vom Feuer, und ſtößt ſie in einem eiſernen Mörſer zu Pulver. Zu dem zweyten Anſtrich der Felle werden die Gallöpfel ſchon etwas ſtärker gebraunt, bis ſie nicht mehr kniſpern. Man ſiebet die geſtoßenen Gallöpfel durch ein Haarſieb, und nun vermiſcht man folgende Materien mit einander: Zu 4 Pfund Gallöpfeln 9 Quart Waſſer, 6 Loth grünen Vitriol, 6 Loth andern, 6 Loth Salmiak, 6 Loth Kupferaſche, 6 Loth Schmack, 6 Loth Orlean, der aber, wenn ſchwarz gefärbet werden ſoll, weggelaſſen wird, 6 Loth Grunſpan, 6 Loth Alaun, 6 Loth Rothbraun, ſo gleichfalls zum Schwarzfärben weggelaſſen wird. Alle dieſe Materien werden fein pulveriſirt, und in einer irdenen Schüſſel mit einer hölzernen Reibekeule, mit der Hälfte Lauge und Hälfte Waſſer gerieben, und zu der Geſtalt eines weichen Breyes gebracht. Dieſes geſchieht den Tag zuvor, ehe man die Farbe auf die Felle bringen will. Was man nun kaſtanienbraun färben will, muß zuvor die ſogenannte Tödtung erfahren. Man ſtreicht nämlich die Spitzen der Haare ohne die tiefe Wolle ſelbſt zu berühren, damit das Fell nicht etwa von dem beitzenden Waſſer zernaget werden möge, mit Scheidewaſſer an, und dieſer Anſtrich wird ſogleich in der Sonne getrocknet. Pelzwerke, die ſchwarz gefärbet werden, erhalten eine andere Beitze. Man nimt dazu ein halbes Pfund Aſche, eben ſoviel ungelöſchten Kalk, und ein halbes Pfund von derjenigen trockenen Farbe, welche aus dem bereits kaſtanienbraun gefärbten Pelzen ausgeklopft werden, und ein halbes Pfund engliſchen Vitriol. Dieſe vier Sachen werden

den mit der Lauge ſo dick, als ein Brey zuſammengerieben, die Haare damit beſtrichen, zuſammengepackt, getrocknet, und alsdenn die Pelze ausgeklopft, und die Farbe rein ausgebürſtet. Man färbet alle Pelzwerke mit dem obigen Satz braun oder ſchwarz. Indem eine Perſon die Materien in dem irdenen Gefäß beſtändig umrühret, beſtreicht die zwote Perſon dieſelbe mit einer dazu eingeweichten Bürſte auf die Haare auf. So naß wie ſie von dem Anſtriche ſind, werden ſie mit einem Kamm ausgekämmt, die Hälfte der Pelzwerke auf einander gelegt, gleich darauf noch einmal mit der Farbe beſtrichen, wieder auf einen Haufen gelegt, Haar auf Haar, ſolchergeſtalt läßt man ſie eine Nacht über mit der Farbe ſtill liegen. Den Morgen darauf breitet man jedes Fell vor ſich auseinander, hängt ſie in der Stube auf Stricken zum Trocknen auf, die Haare auswendig gekehrt, und alsdenn bürſtet man das Pelzwerk rein aus. Befindet es ſich bey dem Nachſehen, daß die Haare unterwärts von dem Kaſtanienbraunen nicht recht getroffen ſind, ſo ſtreicht man ſie noch ein- oder zweymal an, packt ſie zuſammen, hängt ſie auf, klopft und ſäubert ſie aus, und auf dieſe Art fährt man fort die Pelze zu behandeln, bis ſie allenthalben gleich gefärbet ſind. Will man ſie vollkommen ſchwarz färben, ſo wird die oben gedachte Tödtung der zweyten Art damit vorgenommen, und der obige Satz, das Rothbraun und Orlean ausgenommen, auf gezeigte Art aufgetragen. Um die Marderfelle ſchwarz zu färben, nimmt man gute ausländiſche Galläpfel ein Pfund, nebſt drey Loth Nierenfett von Rindern, und verſchließt ſie in einem Keſſel mit einem Deckel dergeſtalt, daß kein Dampf davon fliegen kann, rüttelt den Keſſel öfters auf dem Kolenfeuer, damit nichts verbrenne, oder ſich an den Keſſel anſetze. Wenn ſie geröſtet und kalt geworden, ſo zerſtößt man ſie in einem eiſernen Mörſer zu Pulver. Zu dieſem Pulver menget man ungariſchen Vitriol 4 Loth, von der Eiſenfarbe ein halb Loth, eben ſoviel Grünſpan, ein halbes Loth Salmiak, trockene Kupferaſche zwey Loth, Silberglötte zwey Loth, und vom Alaun 2 Loth. Nachdem alle dieſe Materien unter einander gemiſcht ſind, gießt man das auf ungelöſchten Kalk heiß gegoſſene Waſſer über dieſes Pulver, bis man die Dicke eines Breyes heraus bringt. Wenn man nun etwas Kalk und Aſche mit den obigen Materien vermiſchet, und das Pelzwerk damit vermittelſt einer Bürſte kalt anſtreicht, an der Sonne trocken werden läßt, ausklopft, und das Anſtreichen etliche mal wiederholt, ſo wird es bey der Schwärze einen guten Glanz davon tragen. Mit dieſer Farbenlauge können und werden auch die Menſchenhaare zu den Parüken ſchwarz gefärbet. Nach einer ähnlichen Vorſchrift reibet man zu Pelzwerken, welche ſchwarz gefärbet werden ſollen, beſonders zur Zobelfarbe, zur Tödtung 2 Loth Silberglötte, 1½ Loth Kupferaſche, 1 Loth Salmiak, 1 Handvol Aſche von hartem Holz, ½ Pfund Kalk und Menſchenurin in einem Gefäße unter einander, alles kalt, bepinſelt damit das Haar zweymal nach einander, trocknet und klopfet es aus. Nachdem röſtet man kleine Galläpfel, ohngefähr ein halb Pfund, mit ein paar Fingerhüten voll Leinöl beſprengt, in einem verklebten Topfe ſo lange, bis ſie nach öfterm Schwenken des Topfs, und bey zunehmender Hitze, hohl zu klingen anfangen, dann läßt man den Topf von ſelbſt erkalten. Das inwendige Korn muß von der Röſtſchwärze nicht durchdrungen ſeyn. Zu dieſen gepulverten Galläpfeln nimt man 1 Loth engliſches Kupferwaſſer, ½ bis ganzes Loth römiſchen Alaun, ½ Loth Kupferaſche, 2 Loth Silberglötte, 1 Loth Grünſpan, ½ Loth Salmiak, 1 Loth durchſiebten Schmack, 1 Loth Spießglas oder Waſſerbley, und 1 Kanne Regenwaſſer. Wenn man alles dieſes, ohne Beyhülfe des Feuers oder mehreren Waſſers, durch einander gerieben: ſo wechſelt man mit dieſer Gründung und der vorhergehenden Tödtung gleichſam ſchichtweiſe ab, nachdem man jeden Anſtrich zuvor hat trocken werden laſſen. Solchergeſtalt läßt man das gefärbte Haar, einwärts geſchlagen, ſechs Stunden die Beitzung der Tödtung ausſtehen. Alsdenn wird die Farbe zum letztenmale aufgepinſelt und getrocknet. Unter der Abwechſelung der Farbenanſtriche wird das Fell jederzeit, wie nach dem Färben, mit Füßen getreten und gewandt, zuletzt das Pelzwerk mit Sägeſpänen wieder härig gerieben. Man färbet mit dieſer Zobelfarbe allerley Felle, als Marder, Iltiſſe, Katzen, unanſehnliche Zobel u. ſ. w.

Rauchwerken, (Forſtweſen) das Zimmerholz im Walde ausſchlagen laſſen und ſolches von dem Abfall oder den Aeſten befreyen, daß der Käufer nichts als ſolchen gerauchwerkten Stamm erhalte. In einigen Ländern gehört der Abfall den Forſtbedienten, in andern aber wird er der Herrſchaft berechnet. Noch in andern Ländern bekomt der Käufer den Stamm mit dem Abfall.

Raufe, (Landwirthſchaft) iſt eine von zwey Bäumen mit verſehenen Sproſſen gemachte Leiter, ſo in den Pferde- und andern Viehſtällen ſchräge über den Krippen beveſtiget wird, das Heu und Futterſtroh dahinter zu ſtecken. Die Raufen ſollen in einem Pferdeſtall ſo hoch ſtehen, daß ſie die Pferde mit den Mäulern erreichen, und die Sprüſſel und Stecken ſo weit ſeyn, daß ſie das Heu unbeſchwert herausziehen können. Die Raufen in den Schafſtällen müſſen niedrig ſeyn, auch ganz reinlich gehalten werden, wo man den Dünger oder Schafsmiſt auf einander liegen läßt, müſſen die Raufen ſo gemacht ſeyn, daß man ſie hoch und niedrig machen kann. An vielen Orten hat man doppelte Raufen für das Rindvieh, welche den Winter über auf dem Viehhofe ſtehen, damit das Vieh, wenn es bey guten Wetter aus den Ställen gelaſſen wird, daraus gefüttert werden könne. Sie ſind entweder unbeweglich und ſtehen auf zwey großen hölzernen Kreutzböcken, oder an dem einen Ort, mit einem Pfahl, und an dem andern Ende mit einem Rade verſehen, damit man ſie auf der ganzen Miſtſtädte herumdrehen, und das Vieh aller Orten den Miſt gleich niedertreten könne.

Raufe. (Landwirthſchaft) Ein Werkzeug, auf welchem die Knoſpen mit dem Saamen von Lein abgerauft werden. Es beſtehet aus einem Brett mit Fingerdicken ſpitzen eiſernen Zähnen, die eine gute Spanne lang ſind und einen ſtarken Meſſerrücken dick von einander ſtehen.

Beym Gebrauch leget man einige Leingebünde auf das Brett, daß es veſt liege, zwey Perſonen ſetzen ſich von beyden Seiten, jede an eine Ecke deſſelben, und ziehen eine Handvoll nach der andern zwiſchen den Zähnen durch, daß die Knoſpen abfallen.

Raufen, ziehen, (Landwirthſchaft) wenn der Flachs und Hanf, nachdem er reif geworden, mit den Händen aus dem Acker gezogen wird. Den Flachs pflegt man nicht ganz reif werden zu laſſen. Denn ſolchergeſtalt gewinnt er ſehr ſubtile Haare und ergiebt ſich beſſer im Geſpinnſt.

Raufholz, Haarrauffer, (Weißgerber) ein rundes langes und dünnes Holz, womit die Haare der Schaffelle, wenn ſie aus dem Aeſcher kommen, ausgerauft werden.

Raufmeſſer, (Huthmacher) ein zweyſchneidiges langes Meſſer, oder beſſer, eine lange zweyſchneidige Klinge, an jedem Ende mit einem Heft verſehen, womit das grobe Haar der Schaffelle abgenommen wird.

Raufpapier, (Zeugmanufaktur) eine Art von glatten Pappblättern, mit welchen die leichten wollenen Zeuge, die keinen Glanz erhalten ſollen, gepreßt werden. Es iſt eine engliſche Erfindung, und es ſind diejenigen Pappblätter, welche, nachdem ſie geglättet worden, zu Preßſpähnen verwandelt werden. Sie werden beynahe wie das Papier oder die Pappe geſchöpft, gegautſchert, gepreßt, getrocknet und endlich mit Bimsſtein glatt geſchliffen. Der Urſtoff iſt dazu entweder Lumpen von Segeltüchern, woraus bis jetzt die Engländer ſolche verfertigt haben, oder es iſt Hanf. Herr Johann Jacob Kenter, Kaufmann zu Königsberg in Preußen, hat nicht allein dieſe, ſondern auch die ſogenannten Preßſpäne, nach 6jährigem Nachdenken und angeſtellten Verſuchen mit vielen Koſten, endlich glücklich erfunden, und zu der Vollkommenheit der engliſchen gebracht, (ſ. Preßſpäne am Ende dieſes Bandes, wo von dieſer Erfindung ein mehreres.) Wir können alſo die Engliſchen, die ſonſt ganz Europa verſehen, jetzt entbehren.

Rauft, heißt der Anſchnitt oder der obere Theil eines angeſchnittenen Brods.

Raufmäſſel, (Eiſenhütte) die Endenſtücke, welche von der einen Hälfte des Dächels (ſ. dieſen) auf dem Zerrenhammer abgeſchrotet werden.

Raufwolle, (Weißgerber, Schäfer) 1) die Wolle, welche nach der Schurwolle noch aus den Fellen gerauft wird. Auch 2) die Wolle, welche den Schafen lebendig ausgerauft wird, oder ihnen von ſelbſt entgehet, und flockenweiſe ausfällt.

Raufwolle, grobe, Fr. groſſe pelure, (Weißgerber) Wolle von den Hammelſchwänzen.

Raufwolle, lange, feine, Fr. Haute fine, Wolle, welche auch zugleich vom Fell abgehet, aber nur von ſolchen Schafen, als wie die Pelzwolle (ſ. dieſe) iſt.

Raufzange, Roſtzange, (Eiſenhammer) eine ſtarke eiſerne Zange, oben mit gegen einander gekehrten Zacken oder Zähnen, womit das Eiſen eingezangelt, und vermittelſt der eiſernen Schaufeln vor den Hammer getragen, und daſelbſt in unterſchiedene Theile getheilt wird.

Rauh, ſ. Maleriſches, rauhes Weſen.

Rauharbeit. (Bürſtenmacher) So nennt man alle die großen Bürſten, womit man in den Zimmern den Staub abkehrt. Es gehören hiezu die Rauhköpfe, Borſtwiſche, Haarbeſen, Schrubber, u. dgl. m. Alle dieſe Waaren erhalten ſchlechte aber insgemein lange und ſtarke Borſten, die jederzeit mit Pech eingepündelt, aber an dem Schwanz nicht behauen, ſondern nur mit einer Schere gerade beſchnitten werden. Die Köpfe der Borſten werden alſo gleichfalls eingepicht, die Schwänze bleiben aber rauh, und daher iſt die Benennung Rauharbeit entſtanden. Die hölzernen Stiele dieſer Rauharbeit verfertiget der Drechsler, wenn das eigentliche Bürſtenholz rund iſt, wie bey Rauhköpfen, iſt aber das Bürſtenholz kantig, ſo macht es der Bürſtenmacher ſelbſt.

Rauhbank, (Böttcher, Tiſchler) der größte Hobel dieſer Profeſſioniſten. Sein Gehäuſe iſt lang, die Bahn glatt, und die Schneide ſeines Hobeleiſens geradlinigt. Hiemit wird die hohe Kante des Bretts behobelt, ſo wie mit dem Fughobel. (ſ. dieſe)

Rauhborſten, Rauhhaare. (Bürſtenmacher) So werden die Sauborſten, ſo wie ſie unſortirt in Bündeln eingekauft werden, genannt.

Rauhegare, ſ. Rauchegare.

Rauheiſen, Raheiſen, Dacheiſen, Fr. fer de queuſe, (Eiſenhütten) das auf dem Hohenofen abgeſtochene und weiter nicht bearbeitete Eiſen.

Rauhhaare, ſ. Rauhborſten.

Rauhkarden, ſ. Karden.

Rauhemark, (Münze) eine Mark zu vermünzendes Silber, das nach der Vorſchrift beſchickt iſt.

Rauhen, das, der Borſten, (Bürſtenmacher) wenn die Borſten, nachdem ſie ſortiret worden, gekämmt, und von den kurzen rauhen und zum Theil krauſen Haaren geſäubert und befreyet werden. Dieſes geſchiehet mit einem Kamm. (ſ. dieſen, Bürſtenmacher) Man hält eine Hand voll Borſten an der Spitze (Schwanz) veſt, und kämmet die Wurzelenden oder den Kopf (ſ. dieſen) auf dem Kamm aus, auf die Art wie man Flachs zu hecheln pflegt. Während des Kämmens ſtaucht man zuweilen mit dem Kopf der Borſten an die Wand der Werkſtätte, und ſtaucht hierdurch diejenigen Borſten wieder in den gekämmten Bündel ein, welche ſich bey dem Kämmen herausgeben. Die ausgekämmten kurzen krauſen Haare ſehen wie Wolle aus, welche der Bürſtenmacher auch alſo nennet. Nach dem Sortiren wird dieſes Kämmen wiederhohlet, und alle Borſten von der Wolle geſäubert.

Rauhen der Strümpfe. (Strumpfwürker, Strumpfſtricker) Die Caſtorſtrümpfe, ſowohl gewebte, als geſtrickte, müſſen aus- oder zugerichtet werden, d. i. ſie müſſen ſo wie das Tuch, wenn es zugerichtet wird, gerauhet und geſchoren werden. Zu dieſem Behuf bindet man zwey große aber ſtumpfe Karden (ſ. dieſe) zuſammen, und fähret mit dieſen von der Spitze des Strumpfs bis zur Strupe

einige Mal hinauf. Hierdurch wird der Grund oder Stapel der Wolle vorläufig aufgetrabet, und nachher diese Arbeit durch das Kritzen (ſ. dieſes) vollendet. Dieſes geſchieht mit einem Werkzeuge, ſo die Trittsgabel (ſ. dieſe) genannt wird, womit ſie völlig gerauhet und alsdenn geſchoren (ſ. Scheren der Strümpfe) werden. Strümpfe, die weiß bleiben ſollen, werden nach dem Kritzen gleich geſchoren, die aber, ſo gefärbt werden ſollen, färbt man erſt, und alsdenn werden ſie noch einmal ganz leicht gerauhet, ehe ſie geſchoren werden.

Rauhen der Tücher. (Tuchbereiter) Einem Stücke Tuch, welches zu ſeinem erforderlichen Anſehen zubereitet werden ſoll, die Oberfläche der Haare aufkratzen, um es zu dem folgenden Scheren vorzubereiten. Das Tuch wird zu dieſer Arbeit über den Rauchbaum und den Karroll (ſ. beyde) gehangen, unter welchen der Rauchback (ſ. dieſen) mit Waſſer angefüllet iſt, weil das Tuch naß gerauhet werden muß. Die erſte Arbeit heißt das **Rauhen aus den Haaren** oder dem **Haarmann.** (ſ. aus dem Haarmann rauhen) Derjenige Theil eines Tuchs, ſo jedesmal gerauhet wird, hängt von dem Rauchbaum bis zur Rauchback hinab, welches eine Länge von 4½ Elle beträgt. (ſ. Fahne.) Bey dem Rauhen ſtellen ſich zwey Arbeiter jeder an eine Saalleiſte (ſ. dieſe) des Tuchs, jeder hat in einer Hand ein hölzernes Kreuz, und in der andern eine Karde. Neben der Saalleiſte wird der Anfang des Rauhens gemacht, man ziehet auf der rechten und vordern Seite des Tuchs die Karde von dem Rauchbaum bis zu der Rauchback hinab, gleichſam als wenn man das Tuch bürſtete. Dieſes Hinabziehen heißt ein Schlag. Auf der linken Seite des Tuchs hält man gegen die Karden bey dem Ziehen das hölzerne Kreuz, wodurch das Tuch gehindert wird, bey dem Rauhen zurück zu weichen. Bey dem zweyten Schlage rückt der Rauher um die halbe Breite der Karde auf dem Tuche weiter vor, ſo wie bey allen folgenden Schlägen. So wird das Rauhen von der Saalleiſte an bis zur Mitte des Tuchs mit neun Schlägen fortgeſetzt, und in der Mitte begegnen ſich die Karden beyder Tuchbereiter. Von der Mitte gehen ſie mit den Karden nach der Saalleiſte zurück, und dieſes wird bis zum vierten Mal wiederholet, folglich mit 4mal 9 oder 36 Schlägen die erſte Fahne (ſ. dieſe) gerauhet. Nunmehr ſind 1½ Ellen gerauhet, die hinab in den Rauchback ins Waſſer gezogen, und es werden neue 1½ Ellen auf gedachte Art gerauhet, wobey die Karden aber umgekehret werden. Wenn dieſer zweyte Zug gerauhet worden, denn werden die Karden weggeworfen und neue genommen. Ein ganzes Stück Tuch erhält 20 Züge. Mit dieſen gedachten Zügen iſt nunmehr die erſte Tracht (ſ. dieſe) oder das ganze Stück vom Mantelende bis zum letzten Ende erhalten. Nun erfolgt die zweyte Tracht, da auf die nämliche Art umgekehrt vom letzten Ende bis zum Mantelende gerauhet wird. Auf die letzt gedachte Art erhält das Tuch 8 Trachten auf der rechten Seite, und zwar viermal von jedem Ende zum andern abwechſelnd umgekehrt, und der Strich von den Karden bey der letzten Tracht geht nach dem Mantelende. Uebrigens wird bey allen Trachten auf gleiche Art verfahren, außer daß bey jeder Tracht die Züge in den Verzug (ſ. dieſen) gebracht werden müſſen. Alle dieſe Trachten hat das Tuch auf der rechten Seite erhalten, und blos wenn es ſehr fein iſt, erhält es die **Abrechte** (ſ. dieſe) auf der linken Seite. Nach dieſem Rauhen, wodurch die ſtraubige Wolle, ſo die Walke auf dem Tuch hervor gebracht hat, weggeſchafft wird, wird es aus dem **Haarmann geſchoren.** (ſ. dieſes) Nach dieſem Scheren wird das Tuch **aus dem zweyten Waſſer** (ſ. dieſes) oder der **halben Wolle geſchoren,** und es erhält auf der rechten Seite abermal auf vorgedachte Art 12 bis 18 Trachten, wobey beſtändig **umgetragen** (ſ. Umtragen) wird: und man rauhet mit ſtumpfen oder **butten Karden,** (ſ. dieſe) weil ſie das Tuch nicht angreifen und den Stapel (ſ. dieſen) der Wolle hervor bringen. Es geſchieht die erſte Tracht mit 7 Mal gebrauchten Karden, die zweyte Tracht mit 6 Mal gebrauchten Karden u. ſ. w. Nach dieſen 18 Trachten bekomt es noch einige zwanzig vom letzten Ende nach dem Mantelende, ſo daß der Strich beſtändig nach dem Mantelende zu geht. Auf ſolche Art bekomt bey dieſem Rauhen die rechte Seite von 24 bis 46 Trachten, nachdem es die Beſchaffenheit des Tuches mit ſich bringt. Denn mit hellen Farben gefärbte Tücher müſſen öfters gerauhet werden, als dunkel gefärbte, weil ſich bey jenen der Faden leicht zeigt, daher ſie eine ſtarke Bedeckung von Wolle erhalten müſſen. Außerdem können ungefärbte Tücher ſtärker gerauhet werden, als gefärbte, denn dieſe ſind ſchon durch ihre gefärbte Wolle härter und ſpröder. Bey den letzten 5 oder 6 Trachten nimt man zum Rauhen ſcharfe Karden, die nur zweymal, dreymal, und einmal gebraucht ſind. Nunmehr wird das ſehr naſſe Tuch getrocknet, und **aus dem zweyten Waſſer geſchoren.** (ſ. dieſes) Alsdenn wird es wieder **aus dem dritten Waſſer gerauhet,** (ſ. dieſes) und wenn es aus dieſem Waſſer auch geſchoren iſt, ſo wird es nun zum letztenmal **aus dem vierten Waſſer gerauhet.** Dieſes geſchieht mit butten Karden, und erhält 12 bis 16 Trachten, alle nach dem Mantelende zu, und zwar aus vollem Waſſer. Durch dieſes Rauhen der butten Karden legt ſich nunmehr das Haar oder die Wolle zu Grunde, und es entſteht ein vorläufiger Glanz darauf. (ſ. Tuch bereiten)

Rauhhobel, ſ. **Schropphobel.**

Rauhhonig, (Bienenzucht) Honig, der ſo, wie er aus den Stöcken komt, mit den Schreiben in Tonnen geſtampft, und daher auch Tonnenhonig genannt wird, zum Unterſchiede von dem **Seimhonig** (ſ. dieſen)

Rauhkaſten, ſ. **Rauchback.**

Rauhkopf, (Bürſtenmacher) eine runde kielförmige Bürſte von langen und weichen Haaren, an einer langen Stange, womit in der Höhe von den Decken und Wänden der Staub abgekehret wird.

Rauhſchleifer, ein Schleifer, (ſ. dieſen) der nur grobe Sachen, als Aexte, Beile, groſſe Meſſer u. ſ. w. ſchleifet. Schleifer dieſer Art ſitzen gemeiniglich bey dem Schleifen über dem Stein.

Rauhschwarz, (Korduaner) zubereitetes zweyjähriges Kalbleder, dessen Ausseite geschwärzt wird, woraus man Schuhe und Stiefeln verfertiget, das anstatt des Korduans dienet, deswegen es auch von den Korduanmachern zubereitet wird.

Rauhwecke, s. **Duckstein.**

Rauhweitzen, Weitzen, der an seinen Aehren solche Stacheln hat, als die Gerstenähren. Diesen Weitzen braucht man besonders zum schönsten Grieß. (s. diesen)

Raum, Schiffsraum, Holl. **Ruim**, Fr. **Rum, Cale, ou fond de Cale**, gemeiniglich der unterste Theil, oder Boden des Schiffes, worinn jedesmal die Ladung aufgehoben wird. Insonderheit befindet sich in diesem Raume zu hinterst die Pulverkammer, alsdenn die Vorrathskammer, nebst der Küche. Er bekomt nach Verhältniß des Schiffes bald mehr, bald wenigere Höhe, auf das höchste aber 23 bis 24 Schuhe.

Raumanker, (Schifffahrt) der Name des Nothankers, weil er in dem Schiffsraum liegt Bey einigen führet auch der Hauptanker, aber nicht so richtig, diesen Namen.

Räume, Raume, Platz. (Köler) Wenn man bey dem rauchenden und brennenden Meiler das Feuer regieret, und demselben leere Plätze machet, damit es überall sich herum ziehen kann.

Räume, (Köler) die in einem Kolenmeiler in der Haube hie und da eingestochene kleine Oeffnungen, wodurch der Köler den Rauch beobachtet, ob solcher weiß, grau, oder gelb und roth ist. Ist jenes, so läßt man die Räume auf; ist hingegen das letzte, so macht man sie wieder zu, die Erde selbst aber schlägt man zusammen, und beneht sie bey trockenem Wetter mit Wasser. Durch dieses Auf- und Zumachen der Räume kann man, wenn der Meiler im Brande ist, das Feuer in dem ganzen Haufen herum ziehen. Man sticht solche von oben herunter stets tiefer nach dem Boden zu, so wie der Rauch blau wird, und die, woraus ein gelber oder rother Rauch komt, macht man im Gegentheil zu, weil das Feuer an diesen Oertern zu stark ist, und die Kolen dabey mürbe oder zunderich und schiefrich werden.

Räumeisen, Fr. larre. Baton de fer, (Hüttenwerk) ein Stück des Hüttengezähes oder Werkzeuges, womit die Form (s. diese) wenn sie zugenaset ist, wieder aufgestoßen oder aufgenaset wird.

Räumen. (Weingärtner) Wenn das Erdreich um den Weinstock mit der Hacke bis an die Thauwurzel umgerühret wird, und zugleich die obersten Wasserwurzeln abgerissen werden, damit sich die Pfeilwurzeln desto tiefer strecken und desto stärker werden. Dieses zu verstehen, muß man wissen, daß der Weinstock dreyerley Wurzeln habe, nämlich eine gerade hinab steigende, welche daher die Pfeil- oder Pfahlwurzel genennet wird; die Thauwurzeln wachsen zur Seite hinaus, und zwar so tief, als ohngefähr der Thau eindringen kann; und die Wasserwurzeln, welche zwar auch auf den Seiten, aber ganz oben an der Fläche des Erdreichs aufwachsen. Diese Arbeit geschieht gemeiniglich im April, doch auch nicht in allen gleich, wenn es ausgewintert, und nicht mehr Kälte oder Fröste zu besorgen, auch ehe die Augen oder Palmen ausgehen. Bisweilen geschieht das Räumen und Beschneiden, wenn es die Zeit leiden will, gleich zu Anfange des Frühlings, wenn nämlich zeitig gelindes Wetter einfällt. Wenn aber die Reben beschnitten werden, wenn es noch sehr kalt ist, und wenn man alles beschnitten hat, so räumet man mit der Hacke unten zu den Stöcken, und schneidet die übrigen Wurzeln ab. Wenn man vor Winters gedeckt hat, so muß Räumen und Schnitt zugleich geschehen, sonderlich wenn der Saft schon ins Holz getreten ist. Man muß sich bey dem Räumen wohl vorsehen, sonderlich an den niedern Oertern, wo es jung Holz giebt, daß man solches nicht offen stehen lasse, sondern wieder zuscharre.

Räumer, (Schifffahrt) ist der Wind, wenn er mehr mit dem Zuge des Strohms oder Fluth parallel ist, oder auch über einen großen Raum her bläset, daß er nämlich mehr Wasser vor sich an und austreiben kann.

Räumer des Hafens, s. **Hafenräumer.**

Raum in den Galeeren. (Schiffsbau) Dieser hat in einer Galeere sechs Theile. 1) **Gavon** eine Kammer unter dem Hintertheil: Sie hat nicht mehr Raum, als zu des Kapitains Bette gehöret. 2) **Eskandolat**, ist die Vorrathskammer des Kapitains. 3) **Kompagnie**, hier wird der Vorrath von Trinkwaaren aufgehoben, ingleichen das Spek, Pökelfleisch, Stockfisch ꝛc. 4) **Palliot**, hier liegen die trockenen Eßwaaren, als Reiß, Bohnen, Erbsen ꝛc. 5) **Taverne**, hier läßt die Komite Wein schenken, und dieser Platz ist mitten in der Galeere, nebenbey ist die Pulverkammer. 6) Das Zimmer des Vordertheils. Hier liegen die Kabels und Taue; auch haben hier die Kranken ihr Lager auf den Taurollen.

Räumlichkeit beobachten, Fr. Espacier, (Maler, Bildhauer) den gemalten und ausgehauenen Gegenständen ihren verhältnißmäßigen Platz nach der Perspektiv anweisen. Z. B. in Säulen und Gemälden, wo Architektur vorkomt, in Ansehung der Bäume in den Landschaften ꝛc.

Raumlöcher, s. **Räume.**

Räumnadel. (Bergwerk) Ein Werkzeug, womit die Patrone in das Bohrloch des Gesteins, welches gesprengt werden soll, geschoben wird. Sie ist von Eisen, und so lang wie der Bohrer, damit sie noch etwas aus dem Loche heraus stehe. Sie läuft nach und nach in eine Spitze zusammen, ist oben nur einen viertel bis halben Zoll dick, und am dicken Ende mit einem zwey Zoll weiten Ringe versehen. Man steckt an diese Nadel, wie gedacht, die Patrone, und schiebt sie damit ins Loch, welches geladen werden soll.

Raumpfahl, Ruhmpfahl, (Köler) ein ohngefähr drey Fuß langer vorne zugespitzter Ast, womit die Räume (s. diese) in den Meiler gestochen werden.

Raum zwischen zwey Kugelgewölben, Fr. Entre coupe de Vouté, (Baukunst) das Leere, welches sich

zwiſchen zweyen Kugelgewölben befindet, die auf einer Wiederlage ruhen.

Raupenſchere. (Gärtner) Eine eiſerne Schere an einer langen Stange, die Raupenneſter damit von den Bäumen zu ſchneiden.

Räuſche, (Mühlenbau) derjenige Fall an einer Waſſermühle, ſo einem Mühlgraben, oberhalb der Mühle, zum Zufluß, und unter derſelben zum Abfluß des Waſſers gegeben wird. Man pflegt gemeiniglich auf 20 Ruthen Länge 2 Zoll Fall zum Räuſche zu rechnen. Man findet zwar im flachen Lande viele Mühlgraben, ſo auf beſagte Diſtanz nur 1 Zoll haben; andere bekommen gewiſſer Urſachen wegen auch mehr: z. B. wo Winterszeit viel Grundeis gefrieret, iſt es ſehr dienlich, wenn auf 20 zehnfüßige Ruthen oder 100 Ellen 4 Zoll Räuſche gegeben wird, denn ein ſchneller Graben kann ſich nicht ſo leicht von Eis verſchützen, als einer, der ſehr langſam läuft.

Rauſchflöte, ſ. Rauſchpfeife.

Rauſchflügel, (Waſſerbau) Buhnen, (ſ. dieſe) die an den Seiten des Ufers eines Fluſſes angeleget werden, um den Lauf des Strohms zu verſtärken, und den Sand, der von den abreiſſenden Ufern in den Strohm hinab geſtürzt wird, fort zu führen, damit ſeine Mündung nicht verſande und liegen bleibe, wodurch die Einfahrt erſchweret wird. Die Flügel oder Buhnen werden von Stelle zu Stelle an beyden Seiten der Ufer ſchrege in den Strohm hinein gekeget, und müſſen höher über dem Waſſer hervor ragen, daß der Strohm daran prellen, und mehr Gewalt bekommen kann, damit der Sand deſto beſſer mit fort geriſſen werde.

Rauſchgelbe, ſ. Auripigment.

Rauſchgold, ſ. Flittergold.

Rauſchgrün, ſ. Blaſengrün.

Rauſchhaube, (Jäger) eine Haube, womit die wilden Falken, wenn ſie erſt gefangen worden, gehauben werden.

Rauſchpfeife, Rauſchflöte, Rauſchquinte, Rauſchwerk, Rußpipe, (Orgelbauer) eine gemiſchte Stimme in den Orgeln, wo die Oktave und Quinte mit einander auf einem Stock ſtehen, doch nimt man die Oktave 2', und die Quinte 3', daß alſo bald die Oktave, bald die Quinte größer iſt. Ueber 3' nimt man ſie aber nicht, weil es ein ſcharfendes Regiſter ſeyn ſoll. Wenn man Quinte 3' und Oktave 2' zuſammenzieht, ſo hat man den Klang der Rauſchflöte. Man macht ſie nach Prinzipalmenſur.

Rauſchquinte, ſ. Rauſchpfeife.

Rauſchwerk, ſ. Rauſchpfeife.

Rautenförmig, Fr. Lozange, (Kupferſtecher) die Kunſt des Zuſammentreffens und Durchſchneidens der Schnitte. Sie formiren Figuren, die mehr oder weniger rautenförmig ſind, wornach ſie mehr oder weniger gegen einander ſchrege zu ſtehen kommen. Jeder vorzuſtellender Gegenſtand hat ſeinen eigenthümlichen Karakter, der auch einen beſondern Ausdruck verlangt. Das Fleiſch von Männern, die ſtark von Muſkeln ſind, und deren Umriſſe kräftig angegeben ſeyn wollen, muß im Stiche ſtark und rautenförmig ſeyn. Das Fleiſch der weiblichen Figuren wird glätter und reinlicher gearbeitet, damit der Stich der zärtlichen und feinen Haut ſich deſto mehr nähert: das ſtarke Rautenförmige würde dieſes ſanfte verhindern. Man muß hiebey zum wenigſten die viereckigten Schraffirungen vermeiden, die blos beym Holz und Stein gebrauchet werden. Auch das allzu lang gedehnte Rautenförmige muß man vermeiden. Dieſe machen nur in Wolken und Wellen eine gute Wirkung.

Rautenſtich, (Nätherin) eine Art künſtlicher Stiche in der Stickerey, da die Stiche Rauten bilden.

Räutern. (Landwirthſchaft) wenn das abgeſlederte und überkehrte Getreide durch das große und kleine Aehrenſieb durchgetritelt, und von der noch zurück gebliebenen Spreu rein gemacht wird.

Räuthen, (Glaſer) die vierkantigen Fenſterſcheiben.

Ravelin, (Kriegesbaukunſt) ein Auſſenwerk vor einem Veſtungswerk, ſo vor der Kourtine über dem Graben liegt, und nur aus zwey Façen beſteht, deſſen Kapital von 20, 25 bis 30 Ruthen lang iſt. Es ſchafft dergleichen Auſſenwerk einer Veſtung viel Nutzen, deswegen es ſowohl in der alten als neuen Beveſtigungskunſt gebräuchlich iſt, und von einigen Alten auch das Wallſchild genennet wird. Die Franzoſen nennen es demi lune (halber Mond). Es wird inſonderheit gebraucht, die Brücken und Thore einer Veſtung zu bedecken, und wird von den beyden nächſt anliegenden Bollwerken beſtrichen. Seine Hauptlinie ſtehet ſenkrecht auf der Kourtine, die Façen werden aus den Schulterwinkeln gezogen, und gegen den Hauptwall durch die Breite des Grabens abgeſchnitten.

Razade, ſ. Raſade.

Ratz, ein Inhaltsmaaß zu Meſſung des Getreides und der Hülſenfrüchte, welches in der Landſchaft Breſſe in Frankreich gebräuchlich iſt, und ſonſt auch Bühet genannt wird.

Ratze, ein Getreidemaaß, deſſen man ſich an einigen Orten von Bretagne, ſonderlich zu Quimperlorent, bedienet. 30 Ratze machen 1 Tonneau, ſo daß ohngefähr 3 Ratze etwas mehr als 1 Septier iſt.

Rätzen. (Jäger) So wird das Schreyen der Haſen genannt, deſſen Schall es gleichſam nachahmet.

Ratzenfalle, eine Falle, womit man die Ratzen fängt, und welche ſich von einer Mäuſefalle, ſie ſey von was für Art ſie auch wolle, nur in Anſehung der Größe unterſcheidet. (ſ. Mäuſefalle)

Re, (Muſiker) die zweyte unter den alten von Aretini erfundenen 6 Muſik-Silben, welche in der Scala naturali, im d und a; in der Scala mollari, aber im g jeder Oktav oder Stimme gebraucht wird.

Real; ſpaniſche Münzen, von Kupfer und von Silber, davon die erſte 34 Maravadis, nach Meißniſchem Gehalt 3 gute Groſchen, gelten. Eine Real in Silber macht anderthalb kupferne. Vor dieſem ſind Realen zu 10 und 12 Groſchen geprägt worden. Die Portugieſiſchen Realen halten 40 Rees, oder 2 gute Groſchen 12 Pfennige. In Hamburg und Lübeck iſt ein Real 46 Schillinge oder 3 Groſchen;

Groſchen; Zu Bremen 69. Die großen Realen, welche auch Peſos, und Stücken von Achten heißen, ſind eine ſpaniſche Münze, und gehen mit den Philippsthalern, mit denen ſie doch nicht einerley Werth haben.

Real, (Buchdrucker) das geneigte Geſtelle, worauf der Schriftkaſten ruhet. Außer dem oberſten geneigten Brett hat es noch ſechs Fächer, worein man die Schriftkaſten ſtellt, die nicht gebraucht werden.

Reale, (Schiffsbau) der Name der vornehmſten Galeere eines unabhängigen Staats. Die päpſtliche erſte Galeere hat auch dieſen Namen. Die Venetianiſche führt ihn wegen der Königreiche Cypern und Candia, ſo die Republik beſeſſen. Neapel, Sardinien, und Sicilien führen auch Realen. Sie ſind im Bau von den andern Galeeren gar nicht unterſchieden. Die Franzöſiſche iſt ſonſt 180 Fuß lang, 48 Fuß breit, und hatte 60 Bänke, jede mit 7 Rudern, folglich 420 Ruderer.

Realgar, ſ. Auripigment.

Re-Aſſekuranz, (Handlung) wenn ein Aſſekurant durch einen andern den Riſiko, ſo er übernommen, ſich wieder verſichern (Aſſekuriren) läßt.

Rebaſche, ſ. Weinrebenaſche.

Rebhühnermörſer, (Artillerie) ein gewöhnlicher Mörſer an deſſen Umkreis noch 13 kleine Mörſer angebracht ſind. Ihre Kammern haben aber mit dem großen in der Mitte ſtehenden Mörſer Gemeinſchaft.

Rebenaugen, (Weingärtner) die Blüthknoſpen an den Weinſtöcken.

Rebenmeſſer, ſ. Weinmeſſer.

Rebenpfahl, Weinpfahl, (Weingärtner) der Pfahl, woran die Weinreben angebunden und von welchem ſie unterſtützt werden.

Rebenſpitze, Blindholz, die bey dem Beſchneiden des Weins abgeſchnittene Spitzen der Reben.

Rebenſtock, ſ. Weinſtock.

Rebenthräne, Weinthräne, Rebenwaſſer, die Tropfen, die im Frühjahr auf den beſchnittenen Weinreben wie Thränen tröpfeln.

Rebenwaſſer, ſ. Vorher.

Rebmann, ſ. Winzer.

Rebſchoß, die junge Schößlinge an der Rebe, oder dem Weinſtock.

Recepiſſzettel, Recepiſſe, ein Schein, welchen man ausſtellt, wenn man für einen andern Geld, Wechſelbriefe, Packete, Waaren ꝛc. in Empfang nimt. Es iſt von einer Quittung darinn unterſchieden, daß dieſe letzte von demjenigen ausgeſtellt wird, der für ſich ſelbſt dergleichen empfängt.

Rechen, (Bandmühle) diejenige Stange, worauf die Schützen mit dem Einſchlag ſtecken, und vermittelſt welcher dieſelben durch den angebrachten Mechanismus in die Kette eingeſchoſſen werden. (ſ. Bandmühle.)

Rechen, Stellbogen, (Kleinuhrmacher) derjenige Theil des Mechanismus, wodurch man eine Taſchenuhr geſchwinder oder langſamer ſtellen kann. Den erſten Namen hat er von ſeiner Geſtalt, da derſelbe Zähne als ein Rechen hat, in welche die Zähne des Stellrads eingreifen, wenn die Stellſcheibe umgedrehet wird. Eigentlich hat der Rechen oben gleichſam einen hervorragenden Zahn, in welchen eine kleine Kerbe eingefeilt iſt. In dieſer Kerbe läßt ſich die Haarfeine Spiralfeder hin und her verſchieben. Nachdem man nun dieſe Rechen-Kerbe vermittelſt des Stellrades, welches unter der Stellſcheibe liegt, mit dem Uhrſchlüßel von der Rechten nach der Linken weiter hinaufrückt, ſo wird die Spiralfeder kürzer oder länger und die Unruhe gehet nebſt der Uhr hurtiger oder träger.

Rechen, (Uhrmacher) derjenige Theil einer Schlag- und Repetiruhr, welcher die Auslöſung des Schlagewerks bewirkt, die Schläge einer Uhr beſtimt, und auch wieder das Schlagen hemmt. Er iſt von Meſſing beynahe nach einem halben Zirkelbogen ausgeſchnitten, und mit ſeinem in der Mitte angebrachten Fuß oder Schwanz lehnt er ſich an eine ſtählerne Feder. Auf ſeiner Stirne ſind 13 bis 14 Zähne eingeſchnitten. Wenn nun bey der Auflöſung des Schlagewerks (ſ. dieſes) die Einfallſpitze der Einfallſchnalle (ſ. beyde) den Rechen verläßt, ſo drückt ihn nur gedachte Feder hinab, und um ſoviel derſelbe hinab ſinkt, eben ſo oft ſchlägt die Uhr, und wenn ſie aufhören ſoll, ſo iſt es nach der Einrichtung der Uhr ſo getroffen, daß die Spitze der Einfallſchnalle den Rechen veſt hält. (ſ. Schlagwerk, wo alles deutlich gemacht wird.)

Rechen, (Waſſerbau) an großen Teichen ein hölzernes Waſſergebäude, ſo aus vielen dicht an einander ſtehenden oben und unten in eichene Blattſtücken und Schwellen eingezapften ſtarken eichenen Sproſſen verfertiget, und in die Oeffnung des Dammes für ein Fluthbette geſetzt wird, damit die von großem Zugang, ſtarken Feldgüſſen oder durchflüßenden Bächen entſtehende Oberwaſſer ohne Schaden des Dammes ihren Ausfluß gewinnen und weder große noch kleine Fiſche mit durchgehen. Das Fluthbett muß ſo hoch ſtehen, als das Waſſer ſeinen ordentlichen Stand in dem Teiche haben ſoll. Iſt der Teich groß, ſo werden wohl zwey oder mehrere Rechen angebracht, ſonſt würde der Teich von jähem Regenwaſſer und Feldgüſſen gar überlaufen, das Waſſer über dem Stamm ſtürzen, wo nicht gar denſelben durchreiſſen, und die Fiſche aus dem Teiche fortſtoßen.

Rechen, ſ. Harke.

Rechenbohrer, ein Bohrer als ein Zwickbohrer geſtaltet, womit die Löcher in die Rechen zu den Zinken gebohrt werden.

Rechenbrett, Rechentafel, Rechentiſch, eine aus Holz, Pappe oder anderer Materie beſtehende reguläre Fläche, welche in gewiſſe Klaſſen durch Linien, Fäden, oder darinn eingegrabene Rinnen eingetheilt iſt, wie es die Stellen der Ziffern, die berechnet werden ſollen, erfordern, als wornach ſie ihr Vermögen bekommen. Die Chineſer und zum Theil auch die Ruſſen bedienen ſich dieſer Tafeln. Es werden nämlich an einer Drahtſaite 9 Kugeln oder Korallen aufgereihet, und ſolcher aufgeſpannten

Saiten wenigſtens 7 neben einander in einer gleichen Entfernung beveſtiget, dergeſtalt, daß ſich die Kugeln bequem auf- und abſchieben laſſen. Unter einer jeden Reihe ſtehet der Werth ihrer Stellen, worinn ſie ſich befinden, als I, II, III, IV, und ſo weiter. Zu Anfange des Rechnens, ſchieben ſie alle Kügelchen unter ſich, und treiben hernach einige bald von dieſer, bald von jener Seite mit einem Griffel in der größten Geſchwindigkeit auf oder ab. Wie ſie nun die Kügelchen nach vollendeter Operation, in ihrem Stande finden, alſo ſprechen ſie dieſelbe aus. Die Römer hatten auch einen dergleichen Rechentiſch, welcher mit dem jetzt gedachten faſt einerley, und darinn davon unterſchieden war, daß in dem Untertheil deſſelben 9 Rinnen oder Vertiefungen waren, in welchen ſich runde Knöpfe auf und nieder ſchieben ließen, oben her waren nur 8 ſolcher Vertiefungen aber etwas kürzer, als die untern. Die untern Reihen hatten jede 4 ſolcher gedachten Knöpfe, ausgenommen, die zweyte von der rechten Hand gerechnet, in welcher 5 Stücke waren. Von den Knöpfen in den obern 7 Reihen bedeutete einer 5, war alſo eins mehr, als in der unter ihm befindlichen Reihe anzutreffen. Man kann auch auf eine Tafel ſo viel Linien als man will, in gleicher Weite mit einander parallel, ziehen, ſo, daß einer oder mehr Rechenpfennige Raum haben, dazwiſchen zu ſtehen. Dieſen Linien werden nach den Stellen der Ziffern ihre Bedeutung zur Seite geſchrieben, daß demnach von unten oder oben angefangen die erſte die Einer, die folgende die Zehner u. ſ. w. bis auf Millionen oder Billionen vorſtelle. In dem Raum hingegen zwiſchen zwey Linien findet man das Mittel zwiſchen der vorhergehenden und nachfolgenden Größe. Z. B. der Raum zwiſchen den Zehnern und Hunderten bedeutet 50, zwiſchen 100 und 1000, fünfhundert. Daß man auch Zahlen, ſo von verſchiedener Größe ſind, und die man benannte Zahlen nennt, oder auch im Subtrahiren die Zahlen, ſo man von andern abziehet, von denen ſo übrig bleiben, gehörig unterſcheiden könne, werden die Parallellinien, darauf man die Pfennige ausſetzt, mit noch andern im rechten Winkel durchſchnitten und in einige Fächer abgetheilt.

Rechen der Papiermühle. Ein Werkzeug, das bey der Mühle angebracht iſt und durch das Räderwerk derſelben in Bewegung geſetzt wird, womit das Papierzeug vor dem Schöpfen noch einmal mit Waſſer durchgearbeitet wird. Der Rechen beſtehet aus einem Kaſten, in welchem eine ſenkrechte Stange der eigentliche Rechen hin- und her beweget wird. An dem untern Ende hat ſolche verſchiedene Sproſſen, welche ſo zu ſagen den Zeug querlen. Die Stange iſt an einer andern horizontalen Stange beveſtiget, die am hinterſten Ende mit einer kleinen Welle zuſammenhängt. An dieſer Welle iſt außer dem unterhalb eine ſenkrechte Stange angebracht, die an einer Kurbel beveſtiget iſt, und dieſe Kurbel ſitzt an der Spitze einer Daumwelle des Geſchirrs, (ſ. dieſes) die Kurbel und die zuletzt gedachte Ziehſtange bewegen gedachtermaßen den Rechen hin und her. Eine Rinne leitet in den Kaſten im erforderlichen Fall Waſſer von dem Mühlengerinne herbey auf den zuröhrenden Zeug. Dieſes Waſſer muß aber ſo rein wie möglich ſeyn, und daher ſitzt man vor die Rinne eine alte Form. Der Draht dieſer Form hält allen Schmutz zurück. (ſ. Papiermachen, auch Räderwerk der Papiermühlen.

Rechenhäute, (Pergamentmacher) eine Pergamenthaut, die zu Schreibtafeln gebraucht wird, und mit einer Oelfarbe angeſtrichen worden; daher ſie auch Oelshaut (ſ. dieſe) genennt wird. Man kann darauf mit Bleyſtift ſchreiben. Ihre Farbe iſt zwar gelblich wegen der angeſtrichenen Oelfarbe, ſie hat aber für dem übrigen Schreibepergament den Vorzug, daß man die Schrift der Oelfarbe wegen bloß mit Speichel auslöſchen kann, und insbeſondere daß ſie vorzüglich dauerhaft iſt. Denn man macht ſie zwar zuweilen aus Schaffellen, gewöhnlich aber aus Kalbfellen. Die Felle zu dieſem Pergament werden eben ſo wie zum Schreibepergament (ſ. dieſes) bis zum Schaben behandelt, und gleichfalls auf beyden Seiten beſchabet. Nach dem Schaben trägt der Pergamentmacher auf beyden Seiten den erſten Farbengrund auf, da er nämlich Leimwaſſer mit etwas Bleyweis verſetzt. Wenn dieſer Leimfarbengrund trocken iſt, ſo ſtreicht man Bleyweis zart gerieben mit Leinölfirniß gemiſcht auf jeder Seite viermal auf. Doch muß jeder Anſtrich gut trocken werden, ehe ein neuer geſchieht. Wenn die Farbe völlig trocken iſt, ſo wird das Pergament endlich noch mit einem Schabeeiſen glatt geſchabet.

Rechenpfennige, Zahlpfennige, Kaitpfennige, Fr. jetton, eine kupferne oder meſſingene kleine Platte mit einem Gepräge als eine Münze, welche zum Rechnen auf dem Rechentiſch oder Rechenbuch gebraucht wird, aber keinen Werth hat. Man gebrauchet ſie auch als Marquen bey dem Spiel. Die Art mit Rechenpfennigen zu rechnen iſt noch jetzo im Bergamt Freyberg im Gebrauch, und der Anſchnitt von den Geſchwornen damit nachgeleget, oder nachgerechnet. In Nürnberg werden ſie in Menge von den ſogenannten **Rechenpfennigſchlägern** verfertiget.

Rechenpfennigſchläger, beſondere Handwerker in Nürnberg, welche die Rechenpfennige ſchlagen.

Rechen-Stäblein, gewiſſe bequeme länglicht viereckigte Stäblein und dem **Einmaleins**, vermittelſt welcher das Multipliziren und Dividiren um ein merkliches erleichtert wird. Dergleichen ſind die **Neperiſchen Stäblein** (ſ. dieſe und) die **Seragonal-Stäblein**.

Rechenſtift, ein langer dünner zugeſpitzter Griffel von Schiefer, mit welchem man auf den ſchwarzen Tafeln rechnet.

Rechentafel, ſ. **Rechenbrett**.

Rechentafeln, Tafeln von Schieferſteinen, dünne geſpalten in vierkantige Stücken zerſchnitten und in hölzerne Rähmen eingefaßt, worauf man mit einem Schiefergriffel rechnet.

Rechentiſch, ſ. **Rechenbrett**.

Rechnung auf Linien, die Kunſt mit Rechenpfennigen zu rechnen. Sie führet deswegen dieſen Namen, weil die

die Rechenpfennige, Kügelchen oder Korallen ihren Werth von den Linien des Rechenbrettes (ſ. dieſes) bekommen. Dieſemnach bedeuten die Pfennige, Kügelchen oder Korallen, auf den bey dem Rechenbrett angeführten drey Arten in den Stellen, worein ſie geſetzt ſind worden, 3,739286. Es iſt eine alte Art zu rechnen und komt ohnſtreitig von den Chineſern. Man hat auch Inſtrumente erdacht, da man auf Linien, ohne Zirkel und Tabellen, das gewöhnliche Rechnen mit ungemeiner Fertigkeit verrichten kann, worunter der Rechenſtab des Leupolds (ſ. dieſen) der vornehmſte iſt.

Rechnungsmünze. Eine Münze, die nicht wirklich geprägt vorhanden, ſondern nur zur Erleichterung der Rechnungen angenommen iſt, z. B. die Pfunde.

Rechtfallen, nom Fr. la deſcente régulierè d' un filon, (Bergwerk) die Richtung des Ganges, welche er nicht ſeiger, ſondern ſchief nach der Weltgegend angenommen, in welcher er von den Bergleuten vor rechtfallend erkannt wird, und dahin die mit ihm in einer Stunde ſtreichenden Gänge meiſtentheils fallen. Als ein ſtehender Gang gegen Abend und Mitternacht, ein Spaatgang gegen Mitternacht und Abend. Man giebt zur Regel an, daß, wenn die Sonne den Gang auf den Kopf oder auf das liegende ſcheine, er recht falle. Im ſächſiſchen Obergebirge wird das Rechtfallen einiger Gänge anders genommen, und der Morgengang, welcher gegen Mittag fällt, der Spaatgang, ſo zwiſchen Mittag und Morgen fällt, rechtfallende Gänge genennt.

Rechtfallender Gang, (Bergbau) wenn man in dem Fallen eines Ganges eine Schnur ziehet, daran der Hängekompas nach dem Steigen gerichtet wird, und die Spitze der Nadel ſpielet in dem halben Zirkel ein. Alle rechtfallende Gänge haben ihr Hangendes nach Abend und ihr Liegendes nach Morgen. Zwey dergleichen Gänge durchſchneiden ſich in einer rechtfallenden Linie.

Recht guter Hirſch, (Jäger) wenn ein jagdbarer Hirſch in der Feiſtzeit vollkommen iſt.

Recht geben, (Jäger) wenn die Jäger ihren Hunden unter der Arbeit durch freundlichen Zuſpruch und Kareſſen zu erkennen geben, daß ſie ihre Sachen gut gemacht.

Recht haben, (Jäger) wenn ein Schweiß- oder Leithund in ſeiner Suche richtig, ohne das der Jäger weder Fährten, noch Schweiß, noch ſonſten eine Erkenntniß haben kann, gleichwohl aber im Nachhängen dergleichen noch findet, ſo heißt es, der Hund hat doch recht.

Rechts einleſen, (Weber) wenn bey dem Scheren die Kettenfäden dergeſtalt auf den Fingern wechſelsweiſe eingeleſen werden, daß auf den beyden Nägeln der oberſten Latte des Scherrahms zwey Fäden ſich durchkreutzen, ſo daß ein Faden über den einen Nagel und der andre unter den andern Nagel zu liegen komt, welche nachher zuſammen das Fadenkreutz (ſ. dieſes) ausmachen. Dieſes Rechtseinleſen geſchiehet, wenn man von oben herunter ſcheret. Denn wenn man an die beyden Nägel komt, die an der oberſten Latte des Scherrahms ſtecken, ſo leſet man die Fäden auf folgende Art ein: Man nimt nämlich mit dem Zeigefinger zwey Fäden von der erſten Reihe der Faden, und legt ſie einzeln auf die oben gedachte Art, einen Faden über den einen Nagel und unter den andern Nagel, den andern Faden aber unter den erſten Nagel und über den zweyten Nagel, und fahret damit fort mit den andern Fingern die Fäden paarweiſe zu nehmen und einzuleſen. Dieſes wird das Rechtseinleſen genannt, weil bey dem Herauſſcheren, wenn man mit den Fäden an die Nägel komt, es auf eine entgegengeſetzte Art (ſ. Linkseinleſen) geſchieht.

Recief. (Handlung) So nennt man zu Amſterdam den Schein, oder das Rezepiſſe, ſo der Steuermann eines Kauffahrtheyſchiffes den Kardagers über die Waaren giebt, welche er an Bord empfängt, und welche die Ladung ſeines Schiffes ausmachen ſollen. Dieſes Recief enthält eine Deklaration der Anzahl der Ballen, Tonnen oder Stücken, die überliefert worden ſind, und der Zeichen, welche ſie haben. Nach dieſer Deklaration macht der Kaufmann ſein Konnoiſſement.

Recipe, (Apotheker) heißt Nimm, und ſteht auf allen Rezepten, und zwar abgekürzt ℞ (ſ. R.) und bedeutet ſoviel, als das Verzeichniß der zu einer Arzney benöthigten Beſtandtheile, da nicht allein die Species, ſondern auch die Quantität und das Gewicht dem Apotheker vorgeſchrieben werden.

Recipient, Glocke, (Mechanikus) ein glockenförmiges Glas, welches oben auf dem Teller der Luftpumpe (ſ. dieſe) aufgeſetzt wird, und genau auf die Scheibe von Hirſchleder, die auf dem Teller liegt, anſchließt. Unter dieſe Glocke werden diejenigen Dinge gebracht, mit welchen man ein Experiment machen will. Damit dieſer Recipient dichte auf der Lederſcheibe aufliege, ſo ſchleift der Mechanikus ſeinen untern Rand auf einer glatten eiſernen Planſcheibe mit Sand ſo eben wie möglich ab. Einige Recipienten haben oben einen offenen Hals, der mit einer Hülſe von zuſammengelöthetem Meſſingblech eingefaſſet wird. Der Künſtler kittet das Blech mit Lack und Terpentin auf das Glas auf. Die obere Oeffnung des Recipienten verſchließt man mit einer Blechplatte, die auf einem Stück Leder liegt. In dem Mittelpunkt dieſer Scheibe ſteckt ein Meſſingdraht in einem Loche, das mit Leder ausgefuttert iſt.

Reckbank. (Lohgerber) Eine Bank, worauf das weiße Alaunleder, welches in 24 Stunden gar gemacht, gerecket und ſchmeidig gemacht wird. Auf zwey Ständern an einem ſtarken Fußgeſtelle, die in einer Entfernung von einander ſtehen, liegt in ihren tiefen und breiten Einſchnitten ein Baum, der auf dem einen Ständer beveſtiget iſt, und an dieſem Ende ein Gewinde hat, das man den Baum nach Gefallen an dem einen Ende, wo er nur loß im Einſchnitte liegt, aufheben kann. Der Gerber hebt den Baum auf, legt die Haut theilweiſe in den Einſchnitt, und recket oder walket eine Stelle nach der andern mit dem Ende des Baums, indem er ſtark mit demſelben auf das untergelegte Theil der Haut drückt.

Recke, Strecke, (Riemer) ein langer Baum zwiſchen zwey Docken, womit das große Leder ausgedehnet wird.

Recken, (Färber) die lange Stangen, die gemeiniglich zu den Fenſtern der Färbereyen heraus ſtecken, worauf die gefärbten Zeuge aufgehangen werden.

Recken. Eine Sache ausdehnen, ausziehen. So recken die Lederarbeiter ihre Leder aus, um ſie geſchmeidig zu machen.

Recken das Eiſen. (Nagelſchmid) 1) So ſagt derſelbe, wenn ſeine Zähne zu den Nägeln (ſ. Zähne) nach dem Schmiden ziemlich in ihrer Dicke der Stange bleiben. 2) Wenn das Eiſen mit dem Hammer nach der Länge gezogen und ausgeſchmidet wird.

Reckſchragen, (Seidenmanufaktur) ein Werkzeug, womit die geſponnene Wolle, die man zu der Vermiſchung zu den halbſeidenen Zeugen gebraucht, ausgereckt, und ſoviel wie möglich gleich und glatt gemacht werden kann. Denn da die Wolle viel krauſer iſt, als die Seide, ſo würde ſich dieſelbe, wenn ſie mit den Seidenfäden zur Kette der halbſeidenen Zeuge vereiniget würde, nicht ſo glatt und gleich ausdehnen, ſondern luftiger gegen die Seide liegen, deswegen denn dieſer Schragen dazu gebraucht wird, ſolche auszurecken. Es iſt ein viereckigter Schragen, der überall gleich weit, ohngefahr 9 Schuhe hoch und eben ſo weit iſt. Er iſt von ſtarken Latten zuſammengeſetzt. Die untere Latte iſt aber etwas breiter, als die übrigen drey. Auf der obern ſind drey krumme eiſerne Haken angebracht und daran beveſtiget. Auf dieſen drey Haken liegt eine runde drey Zoll dicke Stange, welche ſo lang, als der Rahmen breit iſt. Auf der untern Latte ſind zwey Stäbe, welche beyde zuſammen die ganze Länge des Rahms betragen. Dieſe Stäbe ſind ſo verfertiget, daß in der Mitte ein ovales Stück von beyden Seiten vorſpringet, und in der Mitten eines jeden Stücks ein Loch mit Schraubengängen iſt, wodurch eine hölzerne Schraubenſpindel geht, welche mit ihrem Ende in ein ähnliches Loch der unterſten Latte des Schragens geht, ſo daß die beyden oben gedachten Stäbe an dieſe angeſchraubet werden können. Die Schraube wird durch einen hölzernen Schraubenſchlüſſel umgedrehet, und die Stäbe können dadurch näher an die unterſte Latte gebracht werden. Wenn nun die Wollſtrehnen ausgedehnet werden ſollen, ſo werden ſolche erſt auseinander gemachet, und auf die runde drey Zoll dicke Stange gehangen. Alsdenn ſteckt man eine Stange, welche halb ſo lang iſt, als die Breite des Rahms beträgt, durch die unterſten Enden der obern Strehnen, und durch das obere Ende der untern Strehnen. Alſo ſtecken in den obern Strehnen zwey Stangen, und wenn durch die unterſten Enden der untern Strehnen die andere Stange mit dem ovalen Stück und der Schraube geſteckt wird, ſo kann nunmehr die Wolle, vermittelſt der Schraube, indem ſolche nach der untern Latte des Schragens veſt geſchraubet wird, ausgedehnet werden. So wie man die Wolle in der einen Hälfte des Schragens ausdehnet, ſo dehnet man ſie in der andern gleichfalls aus. Der Weber hat bey dieſer Arbeit einen doppelten Nutzen; erſtlich wird die Wolle gleich und verlieret ihre Krauſigkeit, zweytens gewinnt er bey dem Ausdehnen, ob zwar nicht viel, doch etwas an der Länge, welches bey einer großen Menge auch Vortheil iſt.

Reckwerk, Rickelwerk, Riegelwerk. Eine Einhegung, Befriedigung von eingeſchlagenen Pfählen und daran längs gebundenen oder angenagelten Latten oder langen ſchranken Pfählen, ſo man **Ricken** nennt.

Redans, Fr. (Baukunſt) Abſätze an Mauern, welche an dem Abhang eines Berges herunter laufen. Es kommen dergleichen Abſätze ſowohl in als über der Erde vor.

Redans, Fr. (Kriegesbaukunſt) Werke, welche nur aus Fazen und Kourtinen beſtehen. Man braucht ſie z. B. Brücken und Flüſſe zu beſchützen. Die Kourtinen ſetzen theils in ſtumpfen Winkeln theils in ſcharfen ab, daß ſie wie die Sägenſchnitte ausſehen, wovon ſie auch den Namen erhalten. Man leget dergleichen Werke auch in den Graben an, wenn ſie allzubreit ſind, ingleichen vor die ſchwächſten Oerter einer Veſtung, um dieſe damit zu bedecken. (ſ. auch **Enveloppe** im Supplement.

Reddeloß, Wandelbar, (Holzarbeiter) wenn die Verbindung, die Fugen zweyer zuſammengeſetzter Stücken Holz nicht mehr veſte und dichte, ſondern wandelbar iſt.

Reddeloß, Fr. **de ſemporer un vaiſſeau,** (Schiffahrt) man ſagt ein Schiff ſey Reddeloß geſchoſſen, wenn es Maſtloß geſchoſſen, das Tauwerk ruinirt, und es hiedurch unbrauchbar gemacht wird.

Redel. (Hüttenwerk) Ein ſtarker Baum, der oben über dem Pochwerk liegt woran der **Pochſtempel** der **Pocher** genannt, an- und mit mehrerer Gewalt oder Kraft wieder zurück gegen die Pochſchale prellt.

Redelſäule, (Hüttenwerk) eine Säule worinn der Redel des Pochwerks liegt.

Redend, Fr. **Parlant,** (Maler) ein redend Bildniß iſt ein nach der Natur wohlgemaltes und ſehr anſehnliches Bildniß.

Redende Figur, (Maler) die ſo karakteriſirt iſt, und an welcher die Leidenſchaften ſo ausgedrückt ſind, daß ſie zu reden, und das, was ſie thun will, zu ſagen, und ihre Gedanken begreiflich machen zu wollen ſcheint.

Redons, eine gewiſſe Pflanze, die in Gaskonien bekannt iſt, und die man in Frankreich zu dem ſemiſchen oder braunen Leder in der Gerberey zu brauchen gelernet hat.

Redoute, (Kriegesbaukunſt) kleine Verſchanzungen in der Geſtalt eines Quadrats oder eines länglichen Vierecks. Man pflegt dieſe Werke auf die Höhen an die aufgehenden Winkel der Approchen, an die Retranchements, an die Zirkumvallations- Kontravallations- und dergleichen Linien zu legen, um die darum liegende Gegend recht beſtreichen zu können. Wenn ſie allein und ganz im Freyen liegen, ſo umgiebet man ſie mit Palliſaden und mit einem Graben, und heißen auch **Schreck-Schanzen.** Zuweilen beſtehen dieſe nur aus zwey Fazen, indem man

man eine abgeſteckte Redoute durch die Diagonal in zwey gleiche Theile theilt. Daher giebt es auch halbe Redouten.

Reduciren, Fr. Reduire, (Hüttenwerk) einen zu Aſche gemachten oder zu einer glasartigen oder ſchlackigen Maſſe geſchmelzten metalliſchen Körper durch Zuſatz eines brennlichen Körpers und Wegſchaffung der damit vereinigten Salien in ſeinen natürlichen Stand wieder herſtellen.

Reduciren. (Muſiker) Wenn man ein mit b verſehenes chromatiſches Stück in das diatoniſche genus bringt und verſetzet, um zu erfahren, ob die Verzeichnung richtig oder mangelhaft ſey, welches ſich ſodann äußert.

Reducirofen, (Hüttenwerk) ein Ofen, worinn von der Auflöſung das Scheidewaſſer von dem Silber überzogen wird. Es iſt eine Art Windofen von Mauerſteinen gemauert, worinn eine Sandkapelle liegt, in die der gläſerne Kolben mit der Solution geſetzt wird, worauf ein gläſerner Helm komt, und ein gläſerner Recipient vorgelegt wird, gleich wie bey dem Scheidewaſſerbrennofen (ſ. dieſen) mit dem eiſernen Topf. Dieſer Reducirofen iſt auswendig 2½ Fuß breit, eben ſo lang, und 2 Fuß 3 Zoll hoch, inwendig 1½ Fuß lang und breit. Der Windfang iſt 1 Fuß breit, 6 Zoll hoch, das Schürloch 1 Fuß breit und 9 Zoll hoch. Es liegen darinnen Trallien von Eiſen, und oben in dem Ofen liegt die Sandkapelle, (ſ. dieſe) ſo von gegoſſenem Eiſen, eingemauert, worein Sand geſchüttet und der Kolben geſetzt wird. Es können auch irdene Gefäße zu den Kapellen gebraucht werden, wenn ſie nur gut in Acht genommen werden. Auch kann in dieſem Ofen ſoloirt werden. (ſ. Schlüters Probirbuch Tab. LVIII.)

Reduit, Fr. (Kriegesbaukunſt) ein beſonderes Auſſenwerk, welches nach dem Felde zu in einem oder zwey Bollwerken beſteht, von der Veſtung aber durch einen beſondern Graben abgeſondert wird. Gegen die Stadt zu hat es die Form kleiner Horn- oder anderer Auſſenwerke. Dieſen Namen führen auch die ſteinernen Redouten, ingleichen die an die Kehllinie eines halben Mondes geſetzten kleinen Werke.

Reduktion beym Einleſen der Patron, ſ. Einleſen zum Regelzug nach der Verminderung.

Reduktionsquadrat, (Mathematik) ein Inſtrument, wodurch man die Schifffahrt zu die Routen oder Wege reducirt, d. i. die Meilen Oſt und Weſt im Grade, und dieſe wiederum in jene verwandeln kann.

Ree, Rei, Rai, eine kleine Kupfermünze in Portugal, welche ſowohl eine wirklich geprägte, und alſo gangbare Münze, als auch eine Rechenmünze iſt, indem die Portugieſen ihre Bücher und Rechnungen darinn halten. Sie iſt ohngefähr ſoviel, als ein franzöſiſcher Denier Tournois, und alſo nach unſerm Gelde noch nicht einmal ſoviel, als ein Heller. 400 Rees machen eine Kruſade, 750 Rees eine Piſtole, und 1000 einen Dukaten von feinem Golde. 200 braſiliſche Rees machen erſt einen franzöſiſchen Livre von 20 Sols aus. Man hat auch Stücken von 20 Rees, welche **Vintin**, und eine Silbermünze von 100 Rees, welche **Teſton** genennet wird.

Reede, Rhede, (Schifffahrt) eine Gegend im Meere zum Ankerplatz, etwas von der Küſte ab, wo die Schiffe vor gewiſſen Winden und Stürmen ſicher liegen. Hiebey müſſen ſie folgende Regeln beobachten. Sie ſind gezwungen, in ſolcher Entfernung von einander zu bleiben, daß die Kablen ſich nicht verwickeln und Schaden thun können. Wenn mehrere allda befindlich ſind, ſo iſt dasjenige, ſo am weiteſten abliegt, verbunden, die Nacht über Feuer auszuſetzen, um die auf der See kommenden zu belehren. Wenn ein Schiffer in der Nacht ablegen will, ſo muß er ſich bey Tage ſchon ſo geſtellt haben, daß er es ohne einige Gefahr der andern thun könne. Muß einer kappen, ſo läßt er ſeinen Ankerback oder Tonne liegen, bey Verluſt des Ankers. Die Reede iſt für den Schiffer offen, wenn er daſelbſt frey ankern darf, welches allen Unterthanen und Fremden zu gut komt. Sie iſt es alſo immer, wenn ein anlegendes Schiff ſo liegen kann, ohne daß es unter die Kanonen vom Lande komt.

Reede, geſunde, (Schifffahrt) die Reede, wo beym Ueberwinde auch guter Ankergrund zu finden. **Beſchloſſene Reede** iſt die, wenn ſie unter den Kanonen liegt.

Reedekamm, (Leinweber) das was bey andern Webern ein Weffner iſt. (ſ. dieſen)

Reede loß. (Schifffahrt) Wenn an einem Schiff das Tauwerk, Maſt, und das, ſo ſonſt zu ſeiner Fahrt gehöret, gänzlich unbrauchbar geworden.

Reeder, Rheder, Schiffsfreund, (Schifffahrt) der Eigenthümer eines Kauffahrtheyſchiffes, oder der Schiffsherr, der es ausgerüſtet hat. Sie heißen Mitreeder, Schiffsfreunde, wenn ihrer mehrere nach gewiſſen Parten an der Ausrüſtung Theil haben. Allemal muß die Landesobrigkeit Erlaubniß zu ſolchem Gewerbe ertheilen.

Reederey, bedeutet ſowohl die Ausrüſtung eines Schiffes von den Reedern, als auch die Geſellſchaft der Reede, welche Schiffe auf gemeinſchaftliche Koſten ausrüſten.

Reefs, (Schiffsbau) an den Schiffſegeln quer beveſtigte Schleifen. Sie werden mit den Beſchlagſeilen verſehen, und dienen, die Segel, wenn übel Wetter iſt, einzureffen.

Reefſchlägerbahn, ſ. Reeperbahn.

Reefs-Tackels, (Schiffsbau) kleine Tackel an den Enden der Marsſegel, durch welche man die Reefsenden dahin zieht.

Reep, ſoviel als ein Tau oder Seil (ſ. dieſes) im eigentlichen Verſtande aber ein Tau, welches in der Mitte einer Segelſtange gegen den Raack beveſtiget iſt, wodurch das Hauptgaat oben am Maſt auf einer Rolle hinläuft, unten iſt es am Ball veſte, und das Segel läuft längſt demſelben herunter, und wird an demſelben herauf gehiſſet.

Reeper, ſ. Seiler.

Reeperbahn, Reefſchlägerbahn, Leinbahn. (Seiler) So nennt man in Niederdeutſchland die Werkſtellen der Seiler. In ordentlichen Schiffswerften hat man niedrige, lange und verdeckte Gebäude, in welchen die Sei-

ler arbeiten können. Die Reeperbahn der oſtindiſchen Kompagnie zu Oſterburg in Holland, ſo wie der Admiralität zu Amſterdam ihre, ſind jede 55 Fuß breit, und faſt 2000 Fuß lang. In andern Städten haben die Seiler ihre Werkſtellen auf öffentlichen langen Plätzen, wo es ſich am bequemſten thun läßt. (ſ. Seiler)

Reepſchläger, ſ. Seiler.

Rees, ſ. Ree.

Refe, ein Längenmaaß auf der Inſel Madagaſkar, ſo zur Ausmeſſung der Pagnes, Seile und anderer dergleichen Dinge, mit welchen die Inſulaner unter ſich Handlung treiben, gebrauchet wird. Es iſt zwey Spannen, von dem äußerſten Ende des Daumens an, bis zum äußerſten Ende des kleinen Fingers lang, und alſo ohngefähr ſo lang, als eine europäiſche Braſſe. (ſ. dieſe) Sie haben auch eine halbe Refe, welche ſie in ihrer Sprache eine Hand nennen, die ſo lang iſt, als eine Pam. (ſ. Palme)

Reff. (Landwirthſchaft) 1) An den Senſen eine mit der Senſe parallel gehende Gabel von Holz, an welche ſich die Halmen im Mähen lehnen, worauf ſie von derſelben ohne Verwirrung auf die Seite geworfen werden. 2) ein aus dünnen, ſchmalen Hölzern beſtehendes Geſtelle, gehacktes Holz, oder andere Laſten darinn auf dem Rücken zu tragen. Heißt auch ein Tragreff.

Reff. 1) In der Schifffahrt ein niederſächſiſcher Ausdruck, wodurch die kleinen Beyſegel (ſ. dieſe) benennt werden, welche bey ſchwachem Winde an die großen beveſtiget werden. 2) Eine lange Sandbank in der See, als auch eine ſich in die Länge erſtreckende Reihe Klippen. 3) bedeutet Reff einen Saumſattel. (ſ. dieſen)

Reff, (Schifffahrt) iſt eine Einwickelung des unterſten Endes der Segel, welches bey Stürmen geſchieht, damit ſie nicht ſoviel Wind faſſen.

Reffbonnete, ſ. Beyſegel.

Reffen, (Schifffahrt) ein Beyſegel an die ordentlichen Segel ſetzen.

Refleuret. Fr. So nennet man die zweyte Gattung der ſpaniſchen Wolle, welche nach derjenigen, die man (Prime) die erſte nennet, die beſte iſt: welches jedoch nur in Anſehung der Wolle aus Kaſtilien und Arragonien wahr iſt; da hingegen bey der Wolle, die man aus Roußillon bekomt, die Refleuret die beſte iſt. (ſ. Wolle)

Regal. (Muſiker, Orgelbauer) 1) Eine Art Pfeifenſpiel, ſo auch Schnarrwerk genennet wird. Es beſteht aus liegenden meſſingenen oder hölzernen Pfeifen, und hat zwey Blaſebälge, welche bey dem Schlagen des Klaviers den Ton verurſachen. Dieſes Regal kann man auseinander nehmen, und hinſetzen wo man will; man kann es auch mit einem Deckel zudecken, daß es ganz ſtille geht. Es hat bisweilen nur ein Schnarrwerk von 8 Fuß Ton, bisweilen 2, eins von 8 und das andre von 4 Fuß Ton, wenn das dritte dabey iſt, ſo iſt es 16 Fuß. Bey Aufführung einer Muſik ſind ſie nicht zu gebrauchen. 2) In den Orgeln hat man gleichfalls ein Regiſter, welches Regal oder auch Menſchenſtimme (vox humana) genennet wird. Da iſt erſtlich: Grob-Regal von 8 Fuß Ton, meiſtens von meſſingenen Pfeifen, von 5 oder 6 Zoll hoch an der Menſur gearbeitet. Man findet auch kleine Körper der Regalpfeifen, welche kaum einen Zoll hoch ſind, und doch 8 Fuß Ton haben. Zweytens Jungfrauen-Regal oder Baß. Drittens Apfel-Regal. Viertens das Knöpflein-Regal, ſo oben ein rundes Knöpflein hat, das in der Mitten von einander gethan iſt, als wie ein Helm.

Regal heißt auch im gemeinen Leben ein Bücherbrett, ein Repoſitorium, oder ein jedes anderes mit Fächern verſehenes Geſtell, Waaren und anderes Geräthe darinn aufzuſtellen. Daher Bücherregal, Waarenregal, Küchenregal u. ſ. w.

Regal, ſ. Bergregal.

Regale, Fr. Coupure de cuivre jauree ou de laiton, (Meſſingdrahtzieher) Riemen oder ſchmale Streifen von Meſſingtafeln, ein Achtelzoll breit geſchnitten, woraus der Draht gezogen wird.

Regalpapier, Papier von ungewöhnlicher Größe und Stärke.

Rege, Flüchtig, (Bergwerk) wenn man mit dem Bau dem feigen Geſtein zu nahe komt, daß es in Bewegung geräth, ſo ſagt man, das Geſtein wird rege.

Rege, munter, freudig, lebhaft, (Bergwerk) wo von neuem Bergwerk aufkomt, ſo ſagt man, das Bergwerk wird rege.

Rege, (Vogelſteller) ein aus Stangen beſtehendes Geſtelle, woran ſie den Lockvogel auf- und niederziehen, d. i. regen. Wenn ſolches aus hohen Stangen beſteht, ſo heißt es die hohe Rege, oder auch die Stangenrege.

Rege, ſ. Hüttenrege.

Regel, (Bildhauer) die Statue des Polykletes, welche die Alten wegen ihrer Vollkommenheit alſo nannten. (ſ. Schönheit, Reitz, Verhältniß)

Regel, ſoviel als ein Lineal. Im engern Verſtande ſind es aber auch die beweglichen Stäbe an einem Aſtrolabium und andern mathematiſchen Werkzeugen. (ſ. folgendes)

Regel des Aſtrolabiums, (Mechanikus) das mittlere bewegliche meſſingene Lineal, worauf, ſo wie auf der Grundplatte, auf den beyden Enden zwey Dioptern ſtehen. Es wird aus wohl geſchlagenem Meſſingblech nach einem Modell von Pappe zugeſchnitten. In der Mitte der Regel iſt eine Scheibe ausgedrehet, wodurch ſie mit der Zentralſcheibe (ſ. dieſe) beweglich beveſtiget wird. (ſ. Aſtrolabium)

Regeln, Fr. Regles, (Maler) die wahren und unveränderlichen Grundſätze, welche man vorträgt und befolgen ſoll, wenn man die Künſte ausüben will. Alle Regeln zuſammen machen die Theorie aus. Es giebt Umſtände, in welchen man ſich von den allgemeinen Regeln entfernen kann; allein man muß Geſchmack, Wiſſenſchaft und Talente genug haben, um die Kühnheit nicht zu weit zu treiben, und voraus ſehen zu können, daß das Stück dadurch beſſer gefallen werde. Ein Künſtler, welcher ein allzu gewiſſenhafter Beobachter der Regeln in allen Theilen eines Werks iſt, wird zwar ein regelmäßiges, aber trocke-

trockenes, hartes und unangenehmes Werk hervorbringen. Die Regel aller Regeln iſt dieſe: ein Werk zu machen, das allen gefällt.

Regeln, (Maſchinenbau) auf einer Bohrbank, worauf man Röhren bohret, die bey den Querriegeln, die ſich auf den Bohrbäumen verſchieben laſſen, und in der Mitte derſelben mit der Achſe der zu bohrenden Röhre parallel laufen. Man verſehe die Regeln mit eiſernen Pfannen. Dieſe Pfannen nebſt den Regeln dienen dazu, den Bohrer bey dem Bohren darein zu legen. Damit aber die Regeln beym Gebrauche nicht verrückt werden, ſo machet man an ihrem einen Ende Abſätze mit Zungen, die genau in die ausgehobelte Nuth des einen Bohrbaums paſſen. Sie ſind deswegen zum verſchieben, damit man ſie bey dem Bohren näher oder weiter ab von dem Bohrblock bringen, und mit Bequemlichkeit den Bohrer darauf bewegen kann. Hinter und vor dem Bohrblock iſt deswegen eine ſolche Regel angebracht, damit, wenn die Röhre ſehr lang iſt, von beyden Seiten gebohret werden kann. (ſ. auch Bohrbank)

Rege machen. (Jäger) Wenn ein Thier aus ſeinem Lager aufgejaget wird, daß es weiter geht, oder gar flüchtig wird, ſo heißt es, das Thier iſt ſchon rege gemacht.

Regenbogenſtein, Fr. Criſtal de roche. (Bergwerk) Ein Kryſtall, der, wenn man ihn zwiſchen die Sonnenſtrahlen und eine weiße Wand hält, an letztere einen Streif wie ein Regenbogen wirft.

Regenbogenſtein, (Bergwerk) ein bläulicher Opal. Er muß die Farbe eines recht ſchönen hellen graublauen Himmels haben, wenn er ſchön ſeyn ſoll, dabey in das Rothe, Gelbe und Grüne ſpielen, nachdem er gegen das Licht gehalten wird. So komt er aber ſelten jetzt vor. Es iſt der Iris der Alten. Jetzt wird er nur ſchlechtweg **bläulicher Opal** genannt.

Regenfeuer, Regenputzen. (Feuerwerker) Eine Art Feuerwerk, womit man die Luftkugeln oder Raketen zu verſetzen pflegt, welches in Geſtalt glimmender Putzen, wie ein feuriger Regen, aus den in der Luft zerſprungenen Kugeln und Raketen herunter fällt. (ſ. auch Feuerregen)

Regenkappe. 1) (Baukunſt) Die blechernen Decken über den Schornſteinen, das Einfallen des Regens zu verhindern. 2) Auch eine Kappe, das Haupt damit für den Regen zu verwahren.

Regenkleid, Regenrock, (Schneider) ein großer Rock, den man über andere Kleider zieht, um ſich vor dem Regen zu verwahren.

Regenkrümme. (Baukunſt) In der Säulenordnung eine kleine Krümme oder Rinne unter der Kranzleiſte, die zur Ableitung des Regenwaſſers dienet. (ſ. auch Regenrinne)

Regenkugeln, (Feuerwerker) eine Art der Feuerkugeln im Ernſt, ſie ſind mit geſchmolzenem Zeuge, Handgranaten und Schlägen angefüllet, und thun, ſonderlich wenn ſie in Magazine geworfen werden, ungemein Schaden.

Regenmaaß, Hyetometer. (phyſikaliſcher Inſtrumentenmacher) ein Inſtrument, wodurch man die Menge des Regens oder Schnees beſtimmen kann, der in einer gewiſſen Zeit fällt. Dieſes Inſtrument beſteht aus einem Gefäß von überzinntem Eiſenblech, deſſen Figur und Größe willkürlich iſt. Man kann es quadratförmig machen, wovon jede Seite 2 Fuß hat. Die Höhe kann einen Fuß haben. Dieſes Gefäß bekomt ſeine Stelle an einem freyen, offenen und unbedeckten Ort, damit der Regen darein fallen kann. Wenn es nun regnet, ſo trifft der Regen eben ſo gut das Gefäß, als die ganze Gegend; und obgleich die Menge des Regenwaſſers, das in dem Gefäße iſt, ungleich weniger ausmacht, als das Waſſer, ſo auf die ganze Gegend fällt: ſo werden doch nach Proportion eben ſoviel Regentropfen in das Gefäße, als auf die Gegend fallen, und es wird in Anſehung der Waſſerhöhe kein Unterſchied ſeyn, d. i. das Waſſer, das während des Regens gefallen iſt, ſteht ſo hoch im Gefäß, als es über der Erde ſtehen würde, wenn es nicht in die Erde gedrungen oder abgelaufen wäre. Und dieſe Höhe iſt es, welche man eigentlich wiſſen will, und auch wiſſen kann, wenn man ſogleich, nachdem der Regen gefallen und aufgehöret hat, mit einem guten Maaßſtabe dieſe Höhe in dem Gefäße miſſet, und von dieſer Partikulärhöhe allgemein und auf die Höhe des Regenwaſſers auf die ganze Gegend, wo es geregnet hat, ſchließet. Weil aber dieſes Abmeſſen in einigen Fällen, nämlich, wenn es wenig geregnet, und alſo das Waſſer eine ſehr geringe Höhe in dem Gefäße hat, nicht gar genau iſt, ſo thut man beſſer, wenn man folgendergeſtalt verfährt: Man läßt nämlich gegen das Ende des Gefäßes, eine kleine Röhre beveſtigen, durch welche das gefallene Regenwaſſer in ein kleineres Gefäß laufen kann. Nun muß man allen Fleiß anwenden, daß alles in dieſem Gefäße geſammlete Regenwaſſer aufs ſchärfſte ausgemeſſen oder abgeeichet werde; welches alſo geſchieht: Man berechnet die Grundflächen beyder Gefäße, miſſet auch die Höhe des Regenwaſſers in dem kleinen Gefäße, und ſchließet hernach: wie ſich die Grundfläche des großen Gefäßes zu der Grundfläche des kleinern verhält, eben ſo verhält ſich die Höhe im kleinen zu der Höhe im großen Gefäße, und auf ſolche Art erhält man das Geſuchte, und weiß, wie hoch das Regenwaſſer über der Oberfläche der Erde daſiger Gegend ſtehen würde, wenn alles Waſſer, das zu der Zeit herab geregnet hat, ſtehen geblieben wäre. Setzet man dieſe Verſuche ein Jahr lang fort, und determiniret auf erſt beſagte Weiſe bey einem jeden gefallenen Regen die Höhe des Regenwaſſers, und addiret endlich das Gefundene zuſammen, ſo zeiget die Summe diejenige Menge Regenwaſſer an, die in dieſem Jahre herab gefallen iſt. Noch beſſer aber iſt es, wenn man ein beſonderes Gefäß braucht, bey welchem eine gewiſſe Anzahl Linien eine bekannte Relation gegen gewiſſe Linien der Waſſerhöhe auf der Fläche des großen Gefäßes hätten, da ſich denn ſehr leicht, und ohne Berechnung, von jenen auf dieſe ſchließen ließe. Z. B. Es hätte das obere zum Beobachten beſtimmte Gefäß 2 Schuh zur Länge und 1½ zur Breite, ſo laſſe man ſich ein anderes Gefäß machen,

chen, das zur Quadratfläche 9 Zoll, mithin eine Seite 3 Zoll habe, die Höhe ſey 5 Zoll. Man bemerke auch an dieſem Gefäße genau die Höhe von 4 Zoll. Wird nun dieſes Gefäß mit dem in das obere Gefäß gefallenen Waſſer bis auf die Höhe von 4 Zoll gefüllet, ſo hat man 1 Linie Waſſerhöhe im obern Gefäße. Und alle dieſe das Jahr über geſammleten und in ein Regiſter eingeſchriebenen Eichmaaße geben die Höhe des in einem ſolchen Jahre gefallenen Regenwaſſers. Man hat noch eine andere Art Regenmaaß, von Zinn gemacht, und von einer trichterförmigen oder viereckigten Pyramidalfigur. Die obere Fläche iſt ein Quadrat, deſſen jede Seite einen Schuh lang iſt; ſie geht ſpitzig zu, und hat ein kleines Loch, etwa einer Erbſe groß. Dieſe Spitze ſteckt in einer gläſernen Röhre, die 2 bis 3 Zoll im Diameter, und wohl 3 Schuh in der Länge hat. Unten wird ein meſſingener Hahn angekittet, und darauf folgt wieder eine Spitze, welche mit einer andern engen gläſernen Röhre, von 2, 3 Linien im Durchſchnitte, und von 3 Fuß Länge Kommunikation, und zu äußerſt wieder ein Hahn. Nun wird ein Loth Waſſer genau abgewogen, daſſelbe in die enge Röhre gethan, die Höhe bemerkt, und dadurch die Lothe, und durch eine weitere Abtheilung auch die Quintlein beſtimmt. Die oberſte weite Röhre gehöret für die Pfunde. Durch dieſes Inſtrument wird aber das Regenwaſſer nicht abgemeſſen, ſondern abgewogen, welches faſt einerley iſt; doch iſt das Abmeſſen beſſer. Bey dieſer Maſchiene iſt zur Winterszeit, um den Schnee aufzuthauen, ein Ofen, ein ſogenannter **fauler Heinz**, (ſ. dieſen) angebracht. Es iſt derſelbe aber nicht allgemein brauchbar, ſondern man muß den Schnee ſo ſchmelzen, und wie das andere Regenwaſſer abmeſſen. Freylich wäre es beſſer, wenn man aus der Tiefe des Schnees ausrechnen könnte, wie viel er Waſſer geben kann, weil aber der Schnee nicht einmal ſo dichte fällt, als das andremal, auch nicht immer gleichviel Waſſer hält, ſo iſt dieſes unſicher. Man hat nach genauer Unterſuchung gefunden, daß 6 Zoll tiefer Schnee, ſo locker als er gefallen war, 1 Zoll tief Waſſer gab. Doch haben dieſe Verſuche jedesmal ein anderes Verhältniß gehabt, und ſind alſo nicht ſicher.

Regenmantel, ein großer Mantel, um ſich damit vor den Regen zu verwahren.

Regenputzen, ſ. **Regenfeuer**.

Regenrinne, Fr. Mouchette perdente, (Baukunſt) die Vertiefung, welche unter dem Kiene der Kranzleiſten eines Gebäudes gemacht wird, und verhindert, daß das Waſſer an der hängenden Platte oder Kranzleiſte nicht weiter hinter ſich ſchleifen kann, ſondern am Kiene ablaufen muß. Es wird aber dieſe Regenrinne nur auſſerhalb an den Gebäuden angebracht, denn innerhalb iſt ſie unnöthig.

Regenſchauer, Regendach, (Baukunſt) ein Schauer oder Vordach an einem Hauſe, worunter man vor dem Regen beſchützt iſt.

Regenſchlag, Fr. Cours de Plinthe, (Baukunſt) der Streifen oder das kleine Geſimſe auſſen an einem Gebäude, welches die Stockwerke von einander abſondert.

Regiment, (Kriegskunſt) ein Haufen Kriegesvölker zu Fuß oder zu Pferde, der wieder in kleinere Haufen, als Bataillons oder Escadrons und Kompagnien abgetheilt iſt, und unter einem gemeinſchaftlichen Chef ſteht, der der Oberbefehlshaber über alle Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten iſt.

Regimentsſtücke, (Artillerie) diejenigen Kanonen, welche bey den Regimentern in den Zwiſchenräumen (Intervallen) geſtellt werden, 3 Pfund Eiſen ſchießen, und 28 Kaliber lang ſind. Eine jede wiegt 4 Zentner 80 Pfund. Zu einem Pfunde rechnet man 1¼ Pfund Pulver.

Regierung des Feuers, la Direction du feu, (Hüttenwerk) die Verſtärkung und Verminderung der Grade des Feuers, nach Beſchaffenheit der Umſtände der Arbeit bey dem Schmelzen, als welches der wichtigſte Umſtand bey allen Feuerarbeiten iſt. Beym Probiren nennt man die Verſtärkung des Feuers **heiß thun**, (ſ. dieſes) und die Verminderung **kalt thun**.

Regiſter, Fr. le compte, (Bergwerk) die geſchriebene Rechnung, welche der Schichtmeiſter oder Steiger über die Einnahme, Ausgabe und Vorräthe eines Berggebäudes führet. Das Regiſter, welches der Steiger hält, heißt das **Zechenregiſter**, das Hauptregiſter verfertiget der Schichtmeiſter aus dem Zechenregiſter, und bringt das Uebrige dazu, ſein Konzept heißt das **Handregiſter**, und das Exemplar, welches er zur Unterſuchung übergiebt, das **Einlegeregiſter**.

Regiſter, (Drechsler) eine Stange mit kleinen Zapfen an der Drechſelbank, die Rücklehne des Arbeiters daran nach Belieben nahe oder ferne zu ſtecken.

Regiſter, Fr. Soupirail, Lumiere, (Hüttenwerk) an einem Probir- und Windofen die Löcher und Züge, ſo auf- und zugemacht, und wodurch der Grad des Feuers vermehret oder vermindert werden kann.

Regiſter, (Kunſtdrechsler) mehrere zu einer Art Arbeit gehörige Theile oder Modelle, Patronen ꝛc. wornach Kunſtſachen gedrehet werden.

Regiſter, (Mechanikus) ein Mechanismus, durch welchen, nebſt der Patrone, die Schraubenmuttern gedrehet werden. Ein ſolches Regiſter iſt von Metall, mit Elfenbein ausgefuttert, und liegt in einem Einſchnitte unter der Patron der Spindel. Es hat unter der Spindel einen runden Ausſchnitt, der nach dem Umfange ihrer Patrone ausgehöhlet iſt. Dieſer Ausſchnitt erhält Schraubengänge, wie eine Schraubenmutter, die in die Schraubengänge ihrer Patrone paſſen. Will nun der Künſtler eine Schraube an ihrem Futter ſchneiden, ſo macht er die Keile der Spindel an der Drehbank loß, und giebt dadurch der Spindel die Freyheit, ſich hin und her zu ſchieben, wenn ſich die Drehbank beweget. Gegen diejenige Patrone, nach welcher eine Schraube geſchnitten werden ſoll, wird ihr Regiſter mit einem Keil gepreßt, und das Schraubeneiſen hält er beym Drehen unbeweglich auf der Vorlage. Die Spindel verſchiebet ſich beym Drehen nach Maßgebung

ihres Registers, und zugleich auch das Messing an der Spindel, woraus die Schraube oder Schraubenmutter gedrehet werden soll. (s. Drehbank, Mechanikus)

Register, (Orgelbauer) die Theile einer Orgel, wodurch der Wind in die Pfeifen gelassen, oder auch der Eingang desselben verwehret wird. Es sind breite Schieber, jeder läßt sich mit dem Prinzipal zwischen zwey Leisten verschieben. In jedem Register oder Schieber sind so viele Löcher, als die Orgel Klaves hat, und vermittelst eines Mechanismus, der unten zergliedert wird, kann ein jedes Register verschoben werden, daß die gedachten Löcher die Kanäle in der Decke der Kanzelle (s. diese) bedecken, und alsdenn kann der Wind nicht aus der Kanzelle in alle Pfeifen des Registers eindringen. Verschiebet man das Register aber gegenseitig, daß die Löcher auf die Kanäle in der Decke der Kanzelle fallen, so dringt der Wind in die Pfeifen. Die Pfeifen stehen nämlich über den sämtlichen Registern auf dem Pfeifenstock, (s. diesen) so daß die sämtlichen Pfeifen eines Klavis nach der Tiefe oder Breite der Orgel hinter einander gestellet sind. Hieraus erhellet, daß die Register und zugleich die verschiedenen Arten Pfeifen, die man Stimmen zu nennen pflegt, mit dem Prinzipal parallel, die sämtlichen Pfeifen eines einzigen Klavis aber nach der Tiefe oder Breite der Orgel angebracht werden. Die Register der Orgelstimmen, welche tönen sollen, müssen durch Stangen, die an und neben dem Klavier vor dem Prinzipal stecken, gezogen werden. Diese Stangen laufen horizontal nach der Breite der Orgel, die Register selbst aber liegen mit dem Prinzipal parallel, wie oben gesagt worden. Der Mechanismus also, der dieses in Bewegung setzt, ist dieser: das Register z. B. liegt auf der Windlade horizontal, und läuft mit dem Prinzipal parallel. Eine starke Leiste, die dergestalt in einer Scheide steckt, daß sie sich von der linken zur rechten Hand verschieben läßt, ist mit dem einen Ende an das Register bevestiget, so wie auch vermittelst einer beweglichen Welle in ihrer Scheide; an dem andern Ende hat diese Leiste einen gebogenen Arm, der mit dem Register parallel läuft, und an diesem ist eine eiserne Stange dergestalt horizontal bevestiget, daß sie die vordere Verkleidung der Orgel neben dem Manual durchbohret. Wenn hernach die Registerstange bey dem Spielen der Orgel nach sich gezogen wird, so neigt sich die in der Mitte beweglich bevestigte Leiste etwas nach der rechten Seite. Sie verschiebet also das Register nach der nämlichen Seite. Stößt man aber die Registerstange wieder zurück, so erhält die Leiste wieder ihren senkrechten Stand, und verschiebet also das Register wieder nach der linken Seite. Im ersten Falle tönen die Pfeifen dieses Registers, weil ihre Löcher auf die Löcher der Kanzelle fallen, und der Wind in die Pfeifen streichen kann. Im zweyten Falle aber sind die Löcher zu. Wenn also z. B. drey Register gezogen sind, so klingen jedesmal drey Pfeifen, wenn ein Klavis geschlagen wird. Damit aber das Register in beyden Fällen nicht weiter, als nöthig ist, verschoben werden kann, so sind vor beyden schmalen Seiten des Registers Stifte in die Decke der Windlade eingeschlagen, die das Register in seinem Raum einschließen. Erhält nun also jedes Register, welches nach der Länge der Windlade auf dem Fundamentbrette liegt, eben soviel Löcher als Kanzellen sind, passet ferner jedes Loch des Registers auf sein zubehöriges Loch über den Kanzellen: so kann der Wind durch beyde Löcher in die Pfeifen dringen, wenn das Register gezogen ist. Allein nicht alle Löcher der Kanzellen, und folglich auch der Register, sind von gleicher Weite, sondern die Löcher in den Kanzellen der Baßtöne sind weiter, als die in den Diskanttönen, weil durch diese weniger Wind streichen muß, als durch jene. Man mißt die Größe dieser Löcher nach der untern Oeffnung ihrer Pfeifen ab, und bedient sich hiezu einer Mensur oder eines Maaßstabes, auf welchem die Weite aller Kanzellen und eines jeden Lochs angedeutet ist. Die Register werden auf der Decke der Windlade oder des Pfeifenbretts also bevestiget. Das Register ist etwa 2 Zoll breit und halb so dick. Es liegt zwischen zwey Leisten (Backen) und seine untere Fläche wird mit weichem Leder mit Leim überzogen, damit es sich genau an das Pfeifenbrett anschließe. Auf den sämtlichen Registern steht nach der Breite der Windlade der Pfeifenstock (s. diesen), in dessen Cylindern die Pfeifen stecken. Diese Cylinder müssen also bis an das Register senkrecht durchbohret werden, und in dieser senkrechten Oeffnung stecken die Pfeifen. Die unter den Pfeifenstöcken befindlichen Klötze passen jeder zwischen zwey und zwey Register. An dem Orte, wo der Pfeifenstock die Register berühret, wird er mit Leder bezogen, damit er sich genau an die Register anschließe, und diesen nur gerade soviel Raum lasse, daß sie sich bewegen können, folglich schränkt der Pfeifenstock die sämtlichen Register ein, und drückt sie vest an die Decke der Windlade an. Das Register des Pedals ist eben so beschaffen, nur daß es etwas stärker ist, und daß die Bewegung durch eine Abänderung noch weiter fortgeleitet wird, weil ihre Windlade nebst den Pfeifen insgemein in dem Orgelgehäuse auf den Seiten liegt.

Registeraufstand, Fr. Rapport de la Miniere, (Bergwerk) Eine dem Hauptregister des Schichtmeisters beygefügte Nachricht, was das Quartal über, auf welches das Register gehalten worden, auf der Zeche für Arbeit getrieben worden. Er ist bey weitem nicht so ausführlich, als ein Hauptaufstand.

Register halten. (Buchdrucker) Durch diesen Ausdruck versteht derselbe theils daß die Kolumnen der Form gegen einander eine gehörige Lage haben müssen, theils daß die ganze Form in dem Rahmen des Karren ihre richtige Stellung erhalten: denn ohne eine abgemessene Stellung der Form würden die Kolumnen eines abgedruckten Bogens schief stehen, oder ein Rand würde breiter seyn als der andere.

Registerhobel, Fr. Filiere, (Orgelbauer) ein Werkzeug, um alle Lineale oder Schieber (s. Register) von Holz egal zu machen. Es besteht aus einem Gehäuse oder vierkantigen Kasten, an dessen einem Ende das Hobeleisen nebst dem Stellkeil angebracht ist. Gegen über steckt eine große Schraube, welche oben am Hobel als ein Griff oder

Naſe hervor raget, und dazu dienet, den Hobel hoch oder niedrig zu ſtellen. Unten am Kaſten ſtecken zwey eiſerne Lineale, um den Hobel an dem Werktiſche zu beveſtigen. Das Eiſen und der Stellkeil haben einen Rand, und an dem vordern Ende des Hobels unten iſt das Loch, die Regiſter unter dem Hobeleiſen durchzuziehen. Zwey Perſonen ziehen das Regiſter durch das Loch des an dem T ſche beveſtigten Hobels unter dem Hobeleiſen durch, und das Regiſter wird ohngefahr 2½ Linie dick. Der ganze Hobel iſt vierſeitig, 4 Zoll 6 Linien lang, 2 Zoll 10 Linien hoch, und 1 Zoll 11 Linien breit. (ſ. Hallens Werkſtätte und Künſte Theil 6. Tab. II. Fig. 31. Tab. III. Fig. 107 bis 111 und Tab. IV. von Fig. 112 bis 123.)

Regiſterknöpfe, (Orgelbauer) die äußern Knöpfe von braunem, ſchwarzem, oder gelben Holze, woran die Regiſter außerhalb gezogen werden. (ſ. Regiſter)

Regiſterpapier, (Papiermacher) großes und ſtarkes Papier, ſo wie es zu den Regiſtern oder großen Rechnungsbüchern gebraucht wird.

Regiſterſack, Fr. etui du compte, (Bergwerk) ein lederner Sack oder Briefſtaſche, nach der Form der Regiſter gemacht, darinn der Schichtmeiſter und Steiger einander die Regiſter zu ſchicken.

Regiſterſchiff, (Seefahrt) Fr. Navire de Regiſtre, au de Regure. In dem ſpaniſchen Amerika diejenigen Kauffahrtheyſchiffe, welchen der König, oder der Rath von Indien, die Erlaubniß giebt, daß ſie nach den amerikaniſchen Häfen gehen und daſelbſt handeln können. Sie haben den Namen davon, daß dieſe Erlaubniß regiſtriret wird, ehe ſie aus dem Hafen zu Kadix auslaufen dürfen, wo insgemein die Ladungen nach Buenos, Ayres und andern Häfen, wo Regiſterſchiffe hingehen, eingenommen werden. Dieſe Regiſterſchiffe ſollen nicht mehr als 300 Tonnen halten, welches allemal in den Erlaubnißſcheinen ausdrücklich vorgeſchrieben wird.

Regiſterſchleifen, (Orgelbauer) werden die belederten Regiſter genannt.

Regiſterſtimmen der Orgeln, (Orgelbauer) dieſe werden eingetheilt in Regiſter der Oktaven der Quinten und der Terzien. Die Oktavenregiſter, deren tiefſte c Taſte wirklich c angiebt, ſind von 32 bis ¼ Fuß; die Quintenregiſter, deren tiefſte Taſte eine Quinte höher d, i, g angiebt, von 24 bis 1½ Fuß Ton; die Terzenregiſter ſind von 1⅗ oder 1⅓ Fuß Ton. Man muß zu einer Quinte allezeit wenigſtens zwey Oktavenregiſter ziehen. Die Terz iſt noch unerträglicher, da in allen Molltönen die große Terzſtimme den Akkord z. B. von c Moll d. i. c, es, g, verbirbt, indem die große Terzſtimme noch ein e hinzuheult.

Regiſterſtock, (Kunſtdrechsler) der Stock, woran die Regiſter oder Modelle zu einer künſtlichen Arbeit beveſtiget werden.

Regiſterzug, (Flügelmacher) hierdurch kann man den Saiten eines Flügels eine mannichfaltige Abänderung der Töne mittheilen. Man hat eigentlich auf einen Flügel vier dergleichen Regiſterzüge, wovon zwey die gewöhnlichſten ſind, und durch die Scheiden verurſachet werden; zwey aber, als der Lautenzug und das Schnarrwerk, (ſ. beydes) noch beſonders darauf angebracht werden. Die beyden eigentlichen oder wichtigſten Regiſterzüge entſtehen, wie gedacht, durch die Scheiden, (ſ. dieſe) da ſolche auf den Leiſten des Kaſtens unbeveſtiget liegen, ſo kann man ſie nach der Breite des Flügels in etwas verſchieben. Auf dem Wirbelſtock iſt ein Holz, vermittelſt eines Stifts beveſtiget, und dieſes Holz führet den Namen des Zuges, wenn man an ſeinen vordern Ende anfaßt, rechts und links nach der Breite des Flügels verſchieben kann. Das hinterſte Ende des Zuges iſt an der vorderſten Scheide beveſtiget. Verſchiebet man alſo den Zug von hinten nach vorne, ſo wird die Scheide gleichfalls von der Linken nach der Rechten verſchoben; verſchiebet man aber den Zug nach der Richtung, die der vorigen entgegen geſetzt iſt, ſo verſchiebt man auch die Scheide von der rechten nach der linken Hand. Man kann aber die Scheide überhaupt nur $\frac{1}{16}$ Zoll verſchieben; denn unter dem Zuge iſt am hinterſten Ende ein Stift beveſtiget, der in einen Einſchnitt des Wirbelſtocks greift, und dieſer Einſchnitt iſt nur $\frac{1}{8}$ Zoll lang. Wird nun die vorderſte Scheide von der linken nach der Rechten gezogen, ſo verſchiebt man auch alle Tangenten, die in dieſer Scheide ſtecken, um $\frac{1}{16}$ Zoll. Da nun dieſe Tangenten gewöhnlich die Saite jedes Klavis zur Rechten beym Spielen berühren, ſo erhalten ſie im Gegentheil durch das Verſchieben einen ſolchen Abſtand von den gedachten Saiten, daß ihr Kiel die Saiten nicht berühret; in dieſem Fall ſchlagen nur die Kiele derjenigen Tangenten, die in der hinterſten Scheide ſtecken, an die Saiten. So kann man auch die hinterſte Scheide mit ihren Tangenten verſpielen, ſo daß man nach Gefallen mit den Tangenten bey der Scheiden oder auch nur mit den Tangenten einer oder der andern Scheide ſpielen kann. Eben ſo gehet es auch in einer Orgel zu, daß man durch die verſchiedene Regiſterzüge mehr oder weniger Stimmen ſpielen laſſen kann (ſ. Regiſter.)

Regiſtraturwellen, (Orgelbauer) die bewegliche Wellen, welche die Regiſter bey dem Ziehen derſelben in Bewegung ſetzen (ſ. Regiſter.)

Regle, ſoviel als ein Maasſtab. (ſ. auch Richtſcheid.)

Regnie, Regno, Regny, Reygnie. Eine Art Leinwand von einem kleinen Orte in Brouſolois wo ſie verfertiget wird. Sie wird auf den Wochenmärkten zu Villefranche und Thiſy, und ungebleicht in platt zuſammengelegten Stücken verkauft, und liegt gerade eine halbe pariſer Elle breit.

Regula (Baukunſt) Ein kleines plattes Glied (ſ. auch Plättlein, Riemen.

Regulair. (Baukunſt) Ein Wort, das öfters anſtatt des Worts Symmetrie gebraucht wird, daß wenn dieſe an einem Gebäude beobachtet worden, öfters geſagt wird, das iſt ein regulaires Gebäude, anſtatt zu ſagen, das Gebäude hat viel Symmetrie, es iſt ſymmetriſch gebauet.

Regulaire Figur, (Mechanik) wenn die Seiten, welche eine Figur einschließen, von gleicher Länge, und die von den Seiten gemachten Winkel von gleicher Größe sind.

Regulairer Körper, der in lauter gleiche regulaire Figuren von einerley Art eingeschlossen ist, und dessen körperliche Winkel einander alle gleich sind.

Regulaire Vestung, Regulierveſtung, (Kriegesbaukunst) eine Vestung, deren Seiten und Winkel an allen Werken insgesammt gleich eingerichtet sind, und in einen Zirkel können eingeschlossen werden. Daher sagt man regulaire **Drevecke, Vierecke** u. s. w.

Regulierwechsel, Regulirter Wechsel. (Handlung) So werden die auf Messen trasirte Wechsel um deßwillen genannt, weil deren Akzeptation und Zahlungszeit vestgesetzt worden.

Rebblatten, s. **Blatten.**

Rebbaum, s. **Rennbaum.**

Rebfarbe auf Seide, (Seidenfärber) eine röthlich grüne Farbe; auf 6 Pfund Seide nimt man ein Pfund Sommerröthe oder ½ Pfund Krapp, 8 Loth Alaun, und 3 Loth Salz, womit man die Seide in Urin und Lauge röthen läßt, alsdenn wird sie in Schartbrühe gegilbet; dann kann man sie mit Galläpfel und Kupferwasser so hoch, als man die Schattirung haben will, bringen. Auch kann man sie mit Fernambock röthen, nachdem sie zuvor alaunt worden; denn gegilbet und mit Galläpfeln und Vitriol zurecht gefärbt oder geneistert.

Rebfarbe, auf Wolle, (Färber) man nimt auf 3 Pfund Wolle ½ Pfund Alaun und drey Hände voll Waitzenkleye, worinn man mit genugsamen Wasser im Kessel selbige eine Stunde lang gut absiedet, alsdenn abkühlet und abspühlet. Dann nimt man 12 Loth Galläpfel, 1 Pfund Vitriol, 1¼ Pfund Gelbholz und läßt es zusammen in einen Kessel ½ Stunde sieden. Darauf thut man die Wolle, wenn zuvor das Gelbholz abgesotten ist, hinein, und wendet sie etlichemal um, so ist die Farbe fertig.

Rehfüße, 1) (Tischler) künstliche nach Hogards Schönheitslinie gebogene oder einem flachen lateinischen S ähnliche Füße an einem Tische oder Stuhl. Sie werden erst nach dem **Schablon** (s. dieses) auf dem groben Holz mit der Schweifsäge ausgeschnitten, nachhero mit den Schneidemessern und verschiedenen Stämm- und Hohleisen völlig ausgebildet. 2) (Gärtner) das schräge abgeschnittene Ende eines Stammes, worauf gepfropft werden soll. Weil es eine Aehnlichkeit hat mit der schrägen Hufe eines Rohrs.

Rehkasten. (Jäger) Ein hölzerner Kasten, worinnen ein im Netze gefangener Rehbock oder Rehe lebendig von einem Ort zum andern geschaft wird. Er wird nach der Größe eines Rehes von leichten und dünnen Brettern zusammengeschlagen und mit gehörigen Bändern, Luftlöchern und Schubthüren, und an dem Ende, wo der Kopf hinkomt, mit einer kleinen Krippe und einem eisernen Reifchen versehen. Dieweil aber die Rehe ein weichliches zartes Leben haben, auch wenn sie eingefangen und in den Kasten gethan werden, darinne springen und sich stoßen, und in kurzer Zeit dahin fallen; so ist höchstnöthig, daß man den Deckel oben von Barchent oder doppelten Zwilch, an beyden Enden steif und vest angezogen beschlagen lasse, so kann sich das Reh nicht im Genicke stoßen oder Schaden nehmen. Auf den Seiten müssen eiserne Ringe zum Angreifen gemacht und der Kasten mit grüner Oelfarbe angestrichen werden, auch an denselben Reheböcke gemalet werden.

Rehkälzel. (Jäger) So nennt man die jungen Rehkälber beyderley Geschlechts.

Rehleder, (Weißgerber) ein weißgares Leder von Rehen, so stark zu Beinkleidern und Handschuhen gebraucht wird. Es ist ein sanftes mildes Leder.

Rehnetze. (Jäger) Insgemein 50 gedoppelte Schritte lange, und 16 bis 20 Maschen hohe Netze, wovon die Maschen 3 Zoll lang ins Gevierte groß seyn sollen, damit kein Fuchs oder Hase durchschlupfen kann. Die Strickchen, wovon sie gestrickt werden, müssen von 4 Garn dick gesponnen, die Schlagleinen aber 12 Fäden dick seyn, und an jedem Ende ein paar gute Klaftern vorgehen, um sie an die Haken und Heftel zu binden, welche von weißbüchenem Holze, und die Furkeln recht leicht seyn müssen, damit ein Mann solches tragen, und leicht und bequem aufstellen könne. Wenn nun der Stell-Mann das Netz aufgebunden, und den Heftel in der rechten Hand, auch das Garn zum Ablaufen gefaßt hat, und den Haken verkehrt auf der linken Schulter trägt, so nimt ein anderer ihm den Heftel und etwas Netz von dem Haken, schläget ein, oder bindet an, und läßt den Mann mit dem Netze ablaufen. Dann wird solches scharf angezogen, hinten nach ausgeschlagen, daß es recht stehe, und dann wieder ein anders genommen, bis man mit der ganzen Stellung fertig ist. Diese Rehenetze können auch auf der Wolfsjagd gebraucht werden, indem man damit hin und her Winkel oder Haken stellt, daß sie unverhofft gefangen und erschlagen werden. Wiewohl sie zu der Reh- und Fuchsjagd am besten, und deren ohngefähr 18 Stück bey einem Jagdzeuge zu halten sind.

Reibahl. (Schlosser) Ein vierkantiger Durchschlag, mit welchem derselbe Löcher bohrt, oder auch nur erweitert.

Reibahle, Reibahl, Reywalle. (Drechsler, Kupferschmide) Ein Werkzeug, welches in einer Art von starken **Ahlen** (s. diese) bestehet und zum Höhlen und Bohren gebraucht wird.

Reibasche. (Töpfer) Ein runder, tiefer, hart gebrannter irrdener Napf; worein man etwas mit der Reibekeule klein und klar reibet. Man braucht es stark in den Küchen um allerley Sachen zu den Speisen darinn zu reiben.

Reibblech, s. **Reibepfännel** und **Reibeplatte.**

Reibeballen, (Kartenmacher) der Ballen, womit der Kartenbogen, wenn er von der Form abgedruckt wird und seine Figuren erhält, gerieben wird, damit die Farbe der

Karten-

Kartenform ſich gut an den Kartenbogen anreibe und er ſolche annehme. Er iſt entweder von Tuchecken oder von Pferdehaaren, die weich geſotten und geſponnen ſind. Man laßt den Faden halb wieder zuſammen laufen, und flicht eins an das andere mit Schnüren. Dieſer Ballen kann 10 Zoll an dem einen, und 4 bis 4½ am andern Ende dick ſeyn. Man zapft die oberſte Seite in Kitt, um die Haarfäden deſto beſſer zu beveſtigen, überzieht dieſes mit einem ganz dünnen Kupfer, und beveſtiget ihn mit ſtarken Zwirn, der quer durch den Ballen gezogen wird. (ſ. Spielkartendrucken.)

Reibebrett, das Größere. (Maurer) Iſt 3 bis 4 Fuß lang, 6 Zoll breit, und dienet dazu, die Wand im Ganzen beſonders aber an den Kanten mit einem ſtarken und gleichen Zuge zu ebnen und zu putzen. Denn das gewöhnliche kleine Reibebrett reißt Löcher in die Ecken. Man nennt dieſes Reibebrett auch Kartetſche.

Reibeiſen, Reibe. (Klempner) Ein aus Meſſing oder verzinntem Eiſenblech langes, hohles und durchlöchertes Küchengeräthe, welches auf ein dünnes Brett genagelt iſt, und in den Küchen gebraucht wird, um allerley Sachen, als Meerrettig, Semmel ꝛc. darauf zu reiben. Man hat auch ganz kleine Reibeiſen, worauf man Muskatennüſſe reibet. Die Löcher des Blechs werden auf dem Werkbley (ſ. dieſes mit dem Durchſchlagmeißel ſ. dieſen) gehauen, das Blech hernach zu einer halben Walze gebogen, und mit dem ſtehen gebliebenen Rande auf den beyden langen Seiten auf ein dazu ausgeſchnittenes Brett genagelt.

Reibeeiſen, (Landwirthſchaft) ein eiſernes Werkzeug, mit welchem der Flachs in einigen Gegenden, wo er nach dem Brechen vor dem Hecheln nicht geſchwungen wird, auf dem Schoß gerieben wird. (ſ. auch Reibelappen)

Reibekeſſel, (Färber) ein kupferner kleiner Keſſel, der einen kegelartigen erhöheten Boden hat, worinn der Indigo zur Blauküpe gerieben wird. Beym Gebrauch wird er auf einem Strohkranz geſetzt, der Indigo hineingethan etwas Brühe auf der angeſtellten Küpe darauf gegoſſen, und alsdenn mit einer eiſernen Kugel gerieben. Wenn die vorgedachte Brühe mit Indigotheilchen geſchwängert iſt, ſo gießt man ſie in ein beſonderes Gefäß ab, und gießt ſo lange Brühe auf den Indigo, reibt ihn und klärt ihn ab, bis er gänzlich aufgelöſet iſt.

Reibelappen, (Landwirthſchaft) da wo der Flachs anſtatt des Schwingens gerieben wird, iſt es ein lederner Lappen, wie eine kleine Schürze, welchen das weibliche Geſchlecht bey dieſer Arbeit auf dem Schoße liegen hat.

Reiben, abreiben, das Kupfer, Fr. degraiſſer, (Kupferſtecher) die Kupferplatten von dem fettigen, öligen Weſen, ſo nach dem Abdruck von der Firnißfarbe darauf zurück bleibt, reinigen, damit die folgende aufgebrachte ſchwache Firnißfarbe wohl anſchlage. Dieſes Reiben geſchiehet mit Kreide oder Spaniſchenweiß, indem man ſolches mit einem wollenen Lappen darauf reibet.

Reiben, Einreiben, eine Probe, Fr. broïer, (Hüttenwerk) das Erz in einer Reibſchaale mit dem Reibhammer oder in einem ſteinernen Mörſer mit einem Stößel zu Mehl reiben.

Reiben der Farben, Fr. Broyer, (Maler) die Farben auf einem Marmor oder andern harten Stein mit dem Laufer in Staub verwandeln, und mit Oel oder Waſſer einreiben. Reiben und Brechen iſt nicht einerley. Man reibet die Farben auf einem Stein und bricht ſie auf der Palette. Wohlgeriebene Farben brechen ſich beſſer in der Miſchung, und machen ein freundlicheres glätteres und angenehmeres Gemälde. Dieſes hat vieles zur Schönheit der Gemälde aus dem Alterthum beygetragen. Will man ſie zu kleinen Klumpchen machen, ſo miſcht man reines Waſſer darunter, mit welchem man ſie nach und nach enfeuchtet, und die Farben während dem Reiben immer der Mitte des Steins mit dem Spatel nähert, um ſolche überall zu zerreiben. Man theilt ſie nach dieſem in kleine Haufen auf ein Blatt weißes Papier, auf welchem man ſie abtrocknen läßt. Dieſes heißt man in Waſſer geriebene Farben. Will man ſie in Oel abreiben, ſo befeuchtet man ſie in Lein- oder Nußöl, und reibet ſie ſo lange, bis ſie zum dicken Brey werden. Man verwahrt ſie alsdenn in Blaſen, oder im friſchen Waſſer. (ſ. auch Farben reiben.)

Reibeplatte, Rubelle, Fr. Porphyre des Eſſaieurs, (Hüttenwerk) eine runde von Eiſen gegoſſene Platte mit einer Zarge, deren ſich einige Probirer ſtatt des Reibepfännels bedienen.

Reibepreſſe, (Papiermacher) eine kleine Preſſe, worinn das Schreibepapier eingepreßt, und an den Kanten beraſpelt oder berieben wird.

Reiber, (Landwirthſchaft) ein Strohſeil oder Wiſch, das der Dreſcher zwiſchen die Zacken einer Harke hänget, und damit die auf den Scheuntennen ausgedroſchene Frucht, nachdem ſolche vorher mit dem Harken aufgeworfen oder gewendet worden, von einer Seite zur andern auftreibet oder aufrüſchelt. Dieſes geſchiehet nach jedesmaligem Aufwerfen, und nach dieſem wird das Gröbſte mit dem Fegerwiſch ſo rein als es ſeyn kann abgekehret, und unter dem Namen der Ueberkehr bey Seite gethan.

Reiber, (Schloſſer) ein eiſerner beweglicher Theil, als eine Flügelſchraube beynahe geſtaltet, womit die Fenſterflügel von inwendig zugehalten werden, indem, wenn man dieſe Reiber recht horizontal drehet, die beyden um den Flügel zwey Fenſterflügel zuhalten, und wenn man ſie ſenkrecht umdrehet, ſolche geöffnet werden können.

Reibeſcheid, Reibholz, (Landwirthſchaft) das Querholz über den Deichſelarmen, eines Wagens, weil ſich der Langwagen darauf reibet.

Reibewohl, (Schloſſer) ein Bohrer, der Bruſtleyer oder dem Draufbohrer der Tiſchler völlig gleich, bloß daß ſein Geſtell von Eiſen iſt. (ſ. Draufbohrer)

Reibhammer, Fr. pilon à broier, (Hüttenwerk) ein Stück von einem Probirgezeuch. Ein wie eine Piſtille mit einer halbkugelrunden Bahn gemachter Hammer, womit das zu probirende Erz in einer eiſernen Schüſſel zu Mehl gerieben wird.

Reibholz, (Schiffsbau) walzenförmige Hölzer, welche die Schiffer an dem Bauche der Schiffe heraushängen lassen, damit sie von dem Reiben oder Aneinanderstoßen keinen Schaden nehmen. (s. auch Reibescheit)

Reibholz, (Zeugmacher) das runde glatte Holz, welches gebraucht wird, die starken Sergen als de Rome, de Berri, de Nimes, wenn eine Strecke fertig gewebet worden, sogleich auf dem Stuhl von allen wollenen Fasern abzutreiben. Der Weber spannt nämlich seine gewebte Strecke auf dem Stuhl stark aus und reibt den Zeug mit diesem glatten Holze, nachdem er mit dem Noppeisen die Oberfläche desselben schon auf das genaueste von allen Fasern befreyet hat, so rein wie möglich ab, wodurch der Zeug nach der Appretur desto glänzender wird.

Reibkeule. Ein hölzerner gedreheter unten mit einem runden Kopf versehener Kloppel, mit welchem man allerley Sachen in dem Reibasche zerreibet.

Reibnagel, (Maschinenbau) der eiserne Bolzen, mit welchem die Deichsel eines Pferdegöpels mit dem Schemel des Göpels vereiniget wird. (s. Pferdegöpel)

Reibpfännel. Fr. l'ecuelle, (Hüttenwerk) Ein Werkzeug des Probirers, darinnen er mittelst eines Reibhammers (s. diesen) das Erz zu Mehl so klar reibet, daß es durch ein Haarsieb gehet. Es ist von Eisen und hat die Gestalt einer Schüssel.

Reibstein, s. Farbenstein.

Reich, Reichhaltig, Fr. riche, (Berg- und Hüttenwerk) wenn sowohl Erze mit einem starken Gehalt von Metallen versehen, als auch Salz- Vitriol- Alaun- Schwefel- und dergleichen Anbrüche reich an diesen Dingen sind. Nicht weniger wenn Hüttenprodukte, als: Werkbley, Treiben, Kienstöcke, Schlacken, Schichten, Schmelzen u. s. w. viel in sich halten.

Reich. Fr. Ri he, (Maler) Ein reiches Gemälde heißt dasjenige, in welchem alles, was zum Inhalt desselben gehört, durch Figuren vorgestellt wird, welche mit Zierlichkeit entwickelt, in welchem die Tinten und Farben der Gegenstände sowohl angebracht, vermählt und eingetheilt sind, daß die Blicke auf demselben nicht allein ohne Anstoß herum irren, sondern auch mit Vergnügen darauf haften. Reich wird auch von den Nebensachen und Zierrathen des Inhalts gesagt, wenn die Gruppen, und die zufällige Dinge groß, edel und dem Inhalte angemessen sind.

Reich, Rundstock. (Schiffszimmermann) Ein biegsamer Stock, den derselbe zum Abzeichnen der Brüstung (s. diese) eines groß n Flußkahns gebrauchet. Er legt ihn von dem äußersten Punkt seiner gezogenen Mittellinie der Brüstung im Vordertheil bis zu dem zweyten Streckblock (s. diesen) und also in einer Länge von 10 Fuß, biegt den Stock in einem Bogen, nach welchem er die Brüstung des Schiffs a zeichnen will, und schlägt hin und wieder neben dem Stocke kleine Nägel ein. (s. Brüstung)

Reich, s. Rich.

Reiche Anbrüche, (Bergwerk) sind in den Gängen und Stollen reiche metallische Erze, die sich daselbst entdecken, und wovon man sich große Ausbeute verspricht.

Reiche Bleyschicht, (Hüttenwerk) die Erze oder Steine, welche von der Erzschicht so roh geschmolzen worden gefallen, ohne daß solche geröstet worden, nebst andern bleyischen Erzen so zum Theil einmal geröstet und durchgeschmolzen werden, und worauf Glätte und Heerd und die Kienstöcke, so von Absaigerung der Werke aus dieser Schicht fallen, ingleichen das veste Hartwerk vorgeschlagen wird, davon erfolget der erste verbleyete Stein und Werke die gesaigert werden.

Reiche Blumen, (Blumenmanufaktur) Blumen, die von echten Lahn, Folio oder Gespinnst gemacht werden. Man bieget nämlich einen feinen geglüheten Draht zu verschiedenen Gestalten, als: Rosenblättern, Herzen u. s. w. solchen umwickelt man mit Lahn nach der Richtung der Gestalt des gebogenen Drahts. Man setzt dergleichen Blätter zusammen und machet daraus ein Ganzes, wie es die Einbildungskraft und die Geschicklichkeit der Künstlerin für gut befindet. Sie macht auch solche Blätter von Cantillen, indem sie durch die Ringel derselben einen feinen Draht zieht, um dadurch den Cantillen eine Steifigkeit zu geben. Alsdenn werden die Cantillen nach allerley Gestalten gebogen, und das Leere mit Lahn bewunden, wodurch diese Blätter ein schönes Ansehen bekommen. Die zusammengesetzte Blumen werden alsdenn mit andern Zierrathen von kleinen Pfeilen von Silber- oder Goldlahn, Flittern von verschiedener Gestalt und Figuren, oder kleinen auseinandergezogenen Cantillenknöpfen verzieret und aus mehreren zum bestimmten Gebrauch Sträußer oder Bouquete zusammengebunden. Freylich sind diese Blumen keine rechte Nachahmung der natürlichen Blumen, sondern nur ein Werk der Phantasie, mit welcher man aber dennoch soviel wie möglich sucht, sich den natürlichen zu nähern.

Reiche Erze, (Hüttenwerk) Erze wovon in einem Zentner wohl 10 bis 50 Mark Silber verhanden. Wenn man diese schmelzen will, so muß man die Beschickung nicht so machen, als wenn 1 Zentner Werk nur 2 Mark Silber hält, welches zu weitläuftig und kostbar wäre. Indem man bey dergleichen reichen Werken die Arbeit nicht in das Weite bringen sondern enge zusammen halten muß. Man kann wohl auf einen Zentner zu 5 bis 6 Mark Silber beschicken. Von solcher Arbeit muß man den Anfang mit Schmelzen nicht machen, wenn der Schmelzofen noch neu und frisch ist, sondern es muß erst eine kleine Schicht von geringem Gehalt gesetzt werden, wodurch der Ofen in gehörige Hitze gebracht werden kann. Alsdenn kann man die reiche Arbeit anfangen, und nach dergleichen reichen Arbeit wieder was armes einsetzen, damit keine reiche Ofenbrüche zurückbleiben, worauf man die Schlacken von dem reichen Schmelzen mit vorschlagen kann.

Reiche Kienstöcke, (Saigerhütten) was nach dem

Saigern der rohen Schlackensteine auf dem Heerd stehen bleibt. (s. Saigern)

Reicher Sammt, (Sammtmacher) geblümter Sammt da unter den Einschlag mehr oder weniger reiche Fäden, nachdem der Sammt reich seyn soll, von Gespinnst oder Lahn eingeschossen werden. Manchmal ist außer den Verbindungseinschlagfäden, welche dem Flor die Vestigkeit geben müssen, der ganze übrige Einschlag Gold- oder Silberfaden.

Reiche Schlacken, (Hüttenwerk) diejenigen Schlacken, so von dem Dörner- (s. diese) Schmelzen fallen. Diese werden zum Schmelzen vorgelaufen, darüber wird etwas Gahrschlacken und das Kleine von der Wäsche auf dem andern und dritten Gefäll gestreuet, doch nicht zu viel, damit die Schlacken davon nicht zu strenge gehen.

Reiche Stoffe, (Seidenmanufaktur) Stoffe, welche mit reichem Gold oder Silber Gespinst oder Lahn gewebet werden. Man hat reiche Stoffe, wo bloß einige Stellen in den Blumen mit verschiedenen Arten von reichen Fäden einbroschiert (s. Broschieren) werden. Andre aber sind ganz mit reichen Fäden durchbroschiert. Noch andre giebt es, wo Lahn zum Einschuß durch die ganze Breite des Zeuges eingeschossen wird; und noch andre, wobey auch zur Kette zum Theil Gold- oder Silberfäden genommen werden. Wenn mit Gold- oder Silberfäden einbroschiert wird, so müssen die lang freyliegenden Stellen durch Verbindungsfäden der Legagegeschäffte (s. diese) verbunden werden, damit sich besonders der Lahn, nicht so leicht abnutze, welches geschehen würde, wenn lange Stellen unverbunden liegen. Sind in der Kette rauhe Fäden vorhanden, so werden solche nicht mit den seidenen Kettenfäden geschoren und auf den Garnbaum gewickelt, sondern ein jeder Faden läuft auf seinem Röllchen, das auf dem, unter der Kette unter dem Stuhl gestellten Cantre (s. diesen, Seidenwirker) steckt, an seinem Ort zwischen den Seidenfäden hin, da wo er hingehört.

Reiches Werkbley, (Saigerhütten) das von den rohen Schlackensteinen (s. diese) der Kupfer Erze oder Schliche, die nach dem Stoßen entstanden, geschmolzen und nachhero gesaigert worden sind, übriggebliebene oder davon gekommene Bley.

Reiche Tressen, (Bortenwirker) Tressen, Spitzen, Galonen von reichen Fäden, deren es verschiedene Arten giebt. Der Anschwerf zu den reichen Tressen ist entweder bloß Seide, oder auch Seide und Gespinnst, nachdem sie reich seyn sollen. Eine jede Art Fäden wird auf besondern Spüllchen in der Leiter (s. diese) angebracht. Wenn die Figur dergleichen Tressen durch den Einschlag entstehen soll und Lahn dazu gebraucht wird, so heißen sie Lahntressen (s. diese und Galonen Marle und andre mehr, welche reich gewebet werden.)

Reiche Westen, (Seidenmanufaktur) Westen, die gleich auf dem Stuhl gewebet und broschieret werden, wozu mehr oder weniger Gold- und Silbergespinnst oder Lahn gebraucht wird. Die Westen sind nach einer vorgezeichneten Patron nach Art des Kleidersammts (s. diesen) gewebet und mit reichen Blumen broschiret, auch oft der Einschlag von Gespinnst oder Lahn eingeschossen. Manchmal hat der Grund auch wohl reiche Fäden, welche alsdenn wie bey dem reichen Stoff (s. diesen) besonders auf Röllchen, zwischen den seidenen Kettenfäden nach den Schäfften und dem Blatt geleitet werden. Die reiche Fäden müssen hier wie bey dem reichen Sammt nicht mit auf den Garnbaum mit den Seidenfäden gewickelt werden, weil sie sonst zu stark gescheuert und zerreißen würden, welches man ihrer Kostbarkeit wegen verhüten muß.

Reichfrischen, Fr. Rafraichissement riche, (Kupferhütten) reichhaltige, oder durch arme bereicherte Kupfer sogleich im Frischofen beschicken, daß die Werke, die man durch Saigerung hervorbringt, so reich werden, daß man sie gleich abtreiben kann, der Frischofen, worinn dieses geschiehet, bekommt einen Theil Lehm, drey Theile Gestübbe, und das geschmelzene läuft durch ein Auge im Schiefer über die Brust in den Vorheerd, oder man hängt es auch in einer Saigerpfanne von gegossenen Eisen auf. (s. Frischen)

Reichgabel. (Landwirthschaft) Eine große zweyzinkigte eiserne Gabel, mit einem langen hölzernen Stiel, womit man die Garben in der Aerndte dem Aufleger auf den Wagen, und dieser solche auch wieder herunter reichet.

Reichkramer. In Breßlau und andern Orten Schlesiens eine gewisse Art von Handelsleuten, so mit Spezereyen, Eisenwerk, Bley und andern Waaren handeln.

Reichlichschütten, Fr. donner de mines en abondance, (Bergwerk) wenn die Zechen und Erzanbrüche so reichhaltig gewesen, daß sie nicht nur allen Aufwand, sondern auch noch einen Ueberschuß geben.

Reich-Schlackenbley, (Hüttenwerk) dasjenige Bley, so von dem Schmelzen der reichen Schlacken (s. diese) erfolgt.

Reichschmelzen, (Hüttenwerk) das Schmelzen der reichen Erze (s. diese.) Sie werden roh geschmolzen und nicht geröstet. Von denjenigen, die in gediegenem Silber bestehen, werden die reinsten ausgesucht und nicht geschmolzen, sondern nur in Bley getränkt. (s. Schmelzen der Erze.)

Reichsfuß, Reichswerth. Fr. Titre de monnoie de l'empire des Alemands, (Münze) Eine vom Kayser und den Ständen des deutschen Reichs im Jahr 1667 getroffene Anordnung, die im Reich auszuprägende Silbermünzen betreffend, nach welcher die feine Mark zu 9 Thlr. ausgemünzet werden. Dieser Reichsfuß ist gegangen bis 1690, da der Zinnische im Kloster Zinna fest gesetzt worden, der aber 1693 durch den Leipziger, und 1763 durch den Konventionsfuß wieder verändert worden, und jetzt auf 13 Thlr. 16 Gr. bis 14 Thlr. gesetzt ist.

Reichsmünze, diejenige Münze, die im ganzen römischen Reich gilt und gangbar ist. Diese bestehet in Pfennigen, Kreutzern, Weißpfennigen, Schillingen oder Kay-

sergroschen.

ſergroſchen, Batzen, Kopfſtücken, Gulden, halben Gulden, Ortsgulden, Reichsthalern, Philippsthalern oder Dickthalern und Dukaten (ſ. alle an ſeinem Ort.)

Reichsthaler. Eine Münze, die im ganzen deutſchen Reich gangbar iſt, und 24 gute Groſchen gilt, zum Unterſchiede eines Ortsthalers und eines Speciesthalers. (ſ. Thaler)

Reichthum, ſ. Rein, Maler.

Reif, Fr. Aſtragal, (Baukunſt) ein kleines rundes Glied deſſen Rundung einen auswärts gebogenen Kreis vorſtellt. Es wird nur in den korintiſchen, römiſchen und doriſchen Ordnungen gebraucht.

Reif. Fr. Cerceau, (Böttcher) Ein Band von biegſamen Holze, welches noch jung und aus der ganzen Dicke des Bandholzes in 2, 3 oder mehr Theile geklöbet (ſ. Klöben) und um Tonnen, Fäßer, und andere hölzerne Gefäße gelegt wird, um ſolche dadurch zuſammen zu halten. Das beſte Holz dazu ſind Haſelſtauden, die Zweige von Eſchen, Birken, Eichen und andern weichen Holze. (ſ. Tonne und Tonnebinden.)

Reif, Reiffen, (Koch) ein gewiſſer blecherner Rand, den man zu der Speiſe, der aufgelaufene Koch ein Gebackenes, braucht, um denſelben damit zu umfaſſen, wenn er im Ofen gebacken werden ſoll. Dergleichen Reifen müſſen ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie enge und weit gemacht werden können, nachdem der aufgelaufene Koch in Anſehung der Tafel groß und klein ſeyn ſoll. Man findet dergleichen Reifen, die ſich wohl vielmal verkleinern laſſen.

Reif. (Kürſchner) So nennt man die Seiten an einem Fuchsbalg.

Reif, ſ. Kranz.

Reif, (Schiffsbau) dasjenige Tau, welches in der Mitte einer Segelſtange gegen den Raak beveſtiget iſt, wodurch das Hauptgärt (ſ. dieſes) oben am Maſt auf einer Rolle hinläuft. Unten iſt es an dem Felle beveſtiget, das Segel läuft an demſelben herunter, und wird auch von demſelben aufgehiſſet. (ſ. Hiſſen) Im weitern Verſtande heißt in Niederſachſen ein jedes Seil ein Reif.

Reif, (Schlöſſer) ein rundes Eiſen an dem Eingerichte (ſ. dieſes) eines Schloſſes, um welches ſich der Reif oder Rand eines Schlüſſels herum drehet.

Reif, (Schlöſſer) ein einfacher Gang oder Kerb, welcher durch den Einſchnitt des Schlüſſelbarts geht.

Reif, in einigen Städten, wo der Leinwandhandel im Schwange iſt, ein Maaß der rohen Leinwand.

Reif, ein Längenmaaß von 10 Ellen.

Reif an den Kanonen, ſ. Stäblein.

Reifbeuge, ſ. Biegeſchraube.

Reifbahn, ſ. Reeperbahn.

Reif des Rades, (Grobſchmid) das eiſerne Band, das um die Felgen eines Rades, oder auf der Stirne der Peripherie deſſelben aufgenagelt wird. Man ſchmidet dieſen Reif aus zwey gleich großen Hälften, wozu das ſtärkſte Schablonneiſen genommen wird. Jeder Theil wird wie eine Radſchiene ausgeſchmidet, und auf dem Rade rund geſchlagen, gehörig abgemeſſen, und endlich beyde Stöcke auf dem Sperrhorn zuſammengeſchweißt. Alsdenn wird der Reif glühend auf das Rad gelegt, und mit dem Reifhaken (ſ. dieſen) völlig aufgepreßt. Das kurze Ende der Stange des Reifhakens ſetzt der Schmid gegen die Felge, mit dem Haken ergreift er den Reif, und mit dem langen Ende zieht er ihn nach ſich. Das Ganze wird überhaupt nur mit 12 Nägeln beveſtiget.

Reifeiſen. (Schlöſſer) Ein Werkzeug, welches man neben einem langen Blech, das man befeilen will, in den Reifkloben (ſ. dieſen) ſpannet, damit es ſich nicht biege. Es iſt ein gleiches ſchmales Eiſen mit einem vierkantigen Griff.

Reifel. (Jäger) Wenn der Hirſch mit dem hintern Fuße gerade in den vordern eintritt, ſo entſteht in der Fährte ein Rand, der alſo genannt wird.

Reifeleiſen. (Riemer, Sattler) Ein eiſernes Werkzeug, womit man in der Mitte des Leders an dem Pferdegeſchirre zwey Reifen mit einmal zur Zierrath einpreſſet. Dieſes Eiſen hat zwey Schenkel, die oben abgerundet und platt ſind. Vermittelſt einer Stellſchraube können dieſe Schenkel weiter von einander oder näher zuſammen gebracht werden. Man kann daher mit demſelben in einem abgeänderten Abſtande auf dem Leder Reifen einprägen. Das Reifeleiſen iſt auf einem hölzernen Hefte beveſtiget. Die Reifen werden auf dem Leder mit dieſem Eiſen, ſo wie mit dem Reifelholz, (ſ. dieſes) bloß durch das Andrücken gezogen.

Reifelholz. (Riemer, Sattler) Ein Werkzeug, womit Reifen zur Zierrath auf das Sattel- oder Geſchirrleder aufgepreßt werden. Dieſes Holz hat auf einer ſeiner Grundflächen nach der Breite des Holzes einen langen und kurzen Zapfen. Der lange Zapfen wird auf der Seite eines Riemen an die Kante angeſetzt, ſo daß der kurze das Leder auf der Narbenſeite berührt, und durch das Andrücken, indem man das Holz ziehet, entſteht ein Reif auf dem Leder.

Reifeln. (Baukunſt) Eine Säule der Länge nach dem Schaft mit langen Furchen verſehen.

Reifeln eine Büchſe, (Büchſenmacher) den Lauf derſelben mit ſchraubenförmigen Furchen verſehen. (ſ. gezogene Büchſe)

Reifen, Sphären, Sperre. (Artillerie) Eine Art des Ernſtfeuers, welches aus zwey Sturmkränzen in der Geſtalt einer Kugel zuſammengebunden wird, das man gemeiniglich unter die Stürmenden zu werfen pflegt.

Reifen, abreifen. (Schlöſſer) Wenn die grobe geſchwärzte Schloſſerarbeit mit dem Reifkloben in den Schraubſtock geſpannt wird, und rings herum die ſcharfen Kanten abgenommen werden.

Reifen zum Gießen der ordinairen Tafellichter. (Wachslichtzieher) Ein Reif, der den gewöhnlichen Faßreifen gleich iſt, und ohngefähr 6 Fuß im Umfange hat, damit 48 Kerzen mit einmal darein gehangen werden können. Dieſer Reifen wird mit kreuzweiſe angemachten Stricken über der Pfanne am Balken der Werkſtätte aufgehangen,

gehangen. Beſſer iſt es aber, wenn derſelbe an einem Stück Holz, welches von der Decke herab hängt, und an welchem ein ander Stück Holz in Geſtalt eines umgekehrten T angemacht iſt, beveſtiget wird. Dieſes letzte Stück Holz hat Ringe, in welche man die Haken hängt, welche am Ende des Seils, ſo den Reifen hält, angemacht ſind. Vermittelſt dieſer Einrichtung kann der Reifen nicht ſo ſehr hin und her ſchwanken, als wenn er an einem langen Seil an der Decke hängt. Um dieſes umgekehrte T bequemer zu machen, iſt es nöthig, daß der Queerbalken, welcher einem Wagebalken gleich ſieht, ſich wagrecht drehen kann. Einige dieſer Reifen ſind rings herum mit Haken verſehen; andere, woran keine Haken ſind, haben rings herum 48 Löcher, deren jedes von dem andern 1½ Zoll abſteht; man zieht durch jedes Loch einen 4 Zoll langen Bindfaden, welcher durch einen Knoten im Loche veſt gemacht wird. In dieſem Falle beveſtiget man die Dochte mit ein wenig Wachs an den Bindfäden. Der Reifen wird unmittelbar über die Wachspfanne gerichtet. (ſ. Wachslichte gießen)

Reifhaken. (Grobſchmid) Eine Art von Haken oder Zange, welche gebraucht wird, wenn ein Rad mit einem ganzen Reif (ſ. dieſen) beſchlagen wird. Er beſteht aus einer hölzernen Stange, an welcher durch ein Gelenk ein Haken beveſtiget iſt. Die hölzerne Stange wird bey dem Gebrauche gegen die Felge des Rades geſetzt, mit dem eiſernen Haken der Reif ergriffen, und auf das Rad glühend aufgezogen.

Reifholz, ſoviel als eine Klafter.

Reifkloben. (Metallarbeiter) Ein Werkzeug, womit öfters eine Arbeit in den Schraubſtock beveſtiget wird, wenn davon eine ſchiefe Fläche ſoll abgefeilt werden. Es iſt eine Art von Zange, oder beſſer ein Schraubſtock im Kleinen, deſſen Kneipen aber ſchief nach einem Winkel gebogen ſind, daß es keine Schraube hat, ſondern durch den Schraubſtock, wenn es mit der Arbeit darein geſpannt worden, zuſammengepreſſet wird.

Reifmeißel, (Grobſchmid) ein Werkzeug, mit welchem Parallellinien zur Zierrath auf die Bänder und Ringe eines Wagenbeſchlages gemacht werden.

Reifmeſſer, Schneidemeſſer, (Böttcher) ein Schneidemeſſer mit zwey Heften, womit die Faßreifen auf der Schneidebank (ſ. dieſe) zugeſchnitten werden.

Reifröcke, Fr. Conſiderations, eine Gattung Röcke der Frauenzimmer, die einen weiten Umfang haben, und mit Fiſchbeinſtangen, oder auch wohl mit echtem Rohr, ausgeſteift ſind. Sie werden von Leinwand gemacht, und das Fiſchbein oder Rohr ſtangenweiſe der Rundung nach herum eingenähet und beſtöppet. Sie ſind hinten und vorne platt, aber manche ſehr breit. Sie werden unter den Staatskleidern der Damen als Volanten, Robben und dergleichen getragen. Unter dem Namen von Reifröcken ſind auch die Balenen, Poſchen, und andere Arten bekannt. (ſ. davon an ſeinem Ort) Es ſind eigne Schneider, gemeiniglich aber Frauenzimmer, die ſolche verfertigen.

Reifzange, Reifziehe, (Böttcher) ein Werkzeug in Geſtalt einer Zange, womit das Aeußerſte des Faſſes zuſammengezogen wird, damit man die Reife darüber bringen kann.

Reifziehe, ſ. Reifzange.

Reif, zum Einpacken geſchickt. (Salzwerk) Wenn das Salz gehörig getrocknet iſt, und nicht mehr ſchwindet.

Reihe, Fr. Rang. (Waſſerbau) Wenn man Spund- oder andere Pfähle, einen dicht an den andern, in den Grund einſchlägt, ſo, daß ſie in einer geraden Linie ſtehen, ſo nennt man es eine **Reihe Pfähle,** Fr. file de Pieux, oder eine **Reihe Spundpfähle,** file de Palplanche.

Reihebaken. 1) (Leinweber) Ein Haken von Meſſing oder Eiſendraht, womit derſelbe die Kettenfäden in die Hälſten oder Fadenſchleifen der Schäfte einreihet oder durchzieht. 2) (Siebmacher) Ein Werkzeug, womit derſelbe die Haare zu den Siebböden durch ſein Blatt einreihet, oder durchziehet, iſt von dünnem Meſſingblech, welches vorne einen tiefen Einſchnitt als einen Haken hat.

Reihenhammer. (Kupferſchmid) Ein langer Hammer, mit einer glatten wohl polirten Bahn, mit welchem der Boden eines tiefen Gefäßes ausgetrieben wird. Das Auge des Hammers, worinn der Stiel ſteckt, iſt auf dem einen Ende angebracht, folglich hat dieſer Hammer nur einen langen Schenkel.

Reihenſetzer, Fr. Enhayeur. (Ziegelhütte) Ein Arbeiter, der die Ziegel, wenn ſie geſtrichen und zum Trocknen aufgeſtellet ſind, bey heißem Sonnenſcheine mit Sand überſtreuet, damit die Ausdünſtung ihrer Feuchtigkeit verlängert werde, und ſie nicht berſten. Auch wenn beſtiger Regen einfällt, muß er ſolche mit Strohdecken verwahren. Wenn ſie aber bereits hart geworden ſind, ſo daß von dem Fingerdruck keine Spuren zurück bleiben, ſo fängt er an, den Ziegeln ein Anſehen zu geben, und ſie in Reihen zu ſetzen. Weil die untern Flächen der geſtrichenen Ziegel einige Schrammen oder Beſchädigungen erhalten können, wenn ſie mit den Formen von dem Werktiſche weggenommen werden, und auf dem Erdboden ſich einiger Unflath anſetzet, der nach dem Brennen Blaſen an den Ecken der Ziegel verurſachen kann, welches die parallele Figur der Ziegel ein wenig verdirbt, ſo müſſen ſie geputzt werden. Der Reihenſetzer ſtellt ſich vor die platt liegenden Reihen Ziegel, hält in ſeiner Hand ein Meſſer, fähret damit über die Seiten der Ziegel, die ihm am nächſten ſind, und ſchneidet alle verurſachte Beſchädigungen weg, worauf er jeden Ziegel auf ſeine Rückſeite ſetzt, und auch dieſe reiniget.

Reihe Pflaſterſteine, Fr. Rang de Pave. (Dammſetzer) Die Reihen gleich großer Steine längſt den Rinnſteinen, ohne Querſteine noch Gegenwände, wie man dergleichen in kleinen Gaſſen macht.

Reiherbaitze. (Jäger) Eine Jagd zur Luſt für große Herren, da ſie die Reiher mit abgerichteten Raubvögeln, Falken oder Blaufüßen fangen laſſen. Man nimt ſie an ſchönen und ſtillen Tagen vor, begiebt ſich zu Pferde mit den Falken an ſolche Oerter, wo ſich Reiher aufhalten. Wenn nun der Stöberhund einen Reiher aufgetrieben, der

Falkenier auch mit rechtem Vortheil den Vogel abgeworfen, und der Reiher den Falken gewahr wird, ſo ſpeiet er den eingeſchluckten Raub von kleinen Fiſchen während Fluges herab, um ſich zur Flucht leichte zu machen, oder, wenn er noch nüchtern iſt, ſo fängt er an mit beſonderm Fleiße über ſich zu ſteigen, daß er faſt kaum zu ſtehen komt; der Falk ſteigt auch in die Höhe, thut aber, als ob er den Reiher nicht ſähe, bis er durch ſonderbare Umſchweife und unglaubliche Geſchwindigkeit dem Reiher die Höhe abgewonnen hat, alsdenn fängt er an mit ſeinen ſtarken Waffen auf den Reiher einen heftigen Anfall zu thun, giebt ihm einen Fang, dann ſchwingt er ſich wieder über, um und neben ihn herum, bis er ſeinen Vortheil erſieht, ihn gar anzupacken, weil er ſich vor dem ſpitzigen Schnabel des Reihers wohl vorzuſehen hat. Zuweilen wendet ſich der Reiher mit ſeinem ganzen Leibe, und ſchwebet mit ausgeſpannten Flügeln, als mit einem Segel, in der freyen Luft, welches ihm aber meiſtentheils mißlingt, daß er überwunden mit dem Falken herunter ſtürzt.

Reiherfedern, (Blumenmanufaktur) die bläulichen Federn des Kopfs von dem Reiher, auch noch andere Federn, die hin und wieder zerſtreuet bey dem Reiher zu finden ſind, werden gebraucht, um Federbüſchel, oder ſogenannte Reiherfedern zum Kopfputz der Frauenzimmer zu verfertigen, wobey es darauf ankomt, daß ſie zuſammenpaſſend gut gewählet werden.

Reihe Semmeln. (Bäcker) So nennt man in Berlin drey runde zuſammengebackene Stückchen (Hellinge) Semmel, die neben einander in einer Reihe zuſammenſtoßen.

Reihe Steine, welche ganz durch die Mauer gehen, Fr. Allise de Parpain. (Maurer) Alle Steine, welche quer in einer Mauer liegen, und nach der Länge eine Reihe machen.

Reilbon, eine Art Färberröthe, welche in Chili, in dem ſüdlichen Amerika, gefunden wird. Das Kraut iſt dem Europäiſchen faſt gleich, nur etwas kleiner, und die Wurzel dieſer Pflanze, wenn ſie im Waſſer gekocht wird, giebt eine rothe Farbe, welche der Färberröthe ſehr nahe komt.

Rein, Fr. purifié, (Bergwerk) Metalle, ſo von allen fremden Beymiſchungen befreyet ſind.

Rein, Fr. pur, (Maler) wird von der Zeichnung der Umriſſe und von den Verhältniſſen geſagt. Die antiken Figuren waren überhaupt reine Werke, beſonders aber des **Polykletus Stück**, ſo die **Regel** (ſ. dieſe) genannt wurde.

Rein. (Schifffahrt) Man nennt ein reines Schiff dasjenige, worinn alles auf den Verdecken weggeräumet iſt, damit es deſto geſchickter zum Gefechte ſeyn möge. Auch nennen die Seeleute ein reines Schiff, das erſt vor kurzem mit Fett und Theer überſtrichen worden iſt, und daher leichter und geſchwinder ſegelt. Dieſem wird ein unreines Schiff entgegen geſetzt, welches lange in der See geweſen, und woran ſich allerley kleine Muſcheln und Schnecken geſetzt haben, ſo daß es daher ſchwer und langſam ſegelt.

Rein, ſ. Rain.

Rein belegen. (Jäger) Wenn eine Hündin mit einem Hunde ihres Gleichen, ſo von eben der Race und Güte iſt, ſich gepaaret (bezogen) hat.

Rein blaſen, Fr. Raffiner. (Hüttenwerk) 1) Bey dem Silberbrennen auf das im Pfännel auf dem Heerde ſtehende Brandſilber noch etliche mal mit dem Balge blaſen. 2) Durch einen Blaſebalg auf das durch das Spießglas gegoſſene und im Fluß ſtehende Gold blaſen, ſo lange, bis alles dabey befindliche Spießglas davon getrieben iſt. Dies heißt auch **Verblaſen**, Fr. Chaſſer l' antimonie par le vent du ſoufflet.

Reine, das, Fr. Pureté. (Maler) Wenn die Farben alle ihre natürliche Kraft behalten, und nicht durch andere, oder durch Beraubung des Lichts, oder durch den Widerſchein der nahen Gegenſtände ſchmutzig gemacht werden.

Reine Fährte. (Jäger) Wenn der Hirſch im naſſen Sande geht, ſo bleibt deſſen Fährte mehrentheils rein zu ſehen, welches von einem Thier, weil es nicht geſchloſſen geht, nicht ſo leicht geſchieht.

Reine haaren, Fr. Repeler, (Weißgerber) die kurzen Haare eines Felles vollends wegnehmen.

Reiner Grabſtichel, Fr. burin degagé, (Kupferſtecher) derjenige Grabſtichel, deſſen Stiche reinlich, ſauber, und nicht ſchmutzig ſind.

Reines Jagen. (Jäger) Wenn in einem Jagen lauter Wildpret von einerley Gattung, wornach geſtellet worden, vorkomt.

Reine ſtreichen, Fr. Ravaler. (Weißgerber) Wenn man die Felle mit dem Streicheiſen zum letztenmal übergeht, und ſie vollends ganz rein machet.

Reinfall. Ein italieniſcher Wein in Iſtrien, der ſonderlich auf dem Gebirge **Proſeck** wächſt, daher auch dem beſten der Beyname Proſeckerreinfall gegeben wird. Er iſt ganz ſchwarz und dick, hat aber einen ſehr angenehmen Geſchmack, und ſteigt nicht in den Kopf. Man hält ihn für ſehr geſund, weil die daſigen Einwohner, da ſie ihn täglich trinken, ſehr alt werden.

Reinflachs, eine Art reiner Flachs, der von **Narwa** komt.

Reinigen, Purificiren, (Chymie) etwas von aller Unreinigkeit reinigen und befreyen, ſolches geſchieht auf mancherley Weiſe: als durch Sieben, Ausleſen, Klarificiren, Filtriren, Digeriren u. ſ. w.

Reinigen, Fr. Nettoyer. (Maler) Man ſagt, die Palette reinigen, wenn man die übrig gebliebenen Tinten wegthut, weil ſonſt mit den neu darauf gebrachten eine ſchlechte Miſchung entſtehen, und ſie ſich ſchlecht brechen würden. Deswegen ſowohl der Pinſel, als auch die Palette, beſtändig gut rein gemacht werden muß. Auch muß niemals ein Pinſel zu verſchiedenen Farben gebraucht werden, ohne ihn zuvor recht rein zu machen, beſonders wenn ſich die Farben unter einander nicht vertragen, wie beſonders das Schwarz, als welches eine Peſt aller andern Farben iſt, am meiſten der leichten und luſtigen, wenn nur

ein wenig unter die Fleiſchfarbe kommen ſollte, ſo würde ſie fahl und abgeſchmackt werden.

Reinigen, den Meſſingdraht. (Nadler) Den gezogenen Meſſingdraht gelb zu machen, und von ſeinem Schmutze zu befreyen, nimt der Nadler den Drahtring, und zertheilet ihn in die darinn befindliche Gebünde und Adern, (ſ. dieſe) woraus ſelbiger beſtanden. Dann drehet er jede Ader in der Mitte auf, giebt ihr die Figur einer Achte und leget ſolchergeſtalt dieſelben alle über einander, daß ſie nur noch ein Viertel von ihrem vorigen Durchſchnitte behält. Dieſe alſo gelegten kleinen Adern leget er hierauf in einen großen mit Waſſer angefüllten eiſernen Keſſel über einander, und ſchüttet ½ Pfund rothen oder ein Pfund weißen Weinſtein auf ohngefähr 60 bis 80 Pfund Draht. Dann wird eine Ader nach der andern herausgenommen, in beyde Hände gefaſſet, und etliche mal an einen hölzernen Klotz geſchlagen. Weil das Weinſteinſalz den Schmutz bereits zum Theil zerfreſſen hat, ſo fällt ſelbiger beym Anſchlagen auf den Klotz völlig ab, und der Draht wird gelb. Alsdenn wird der Draht nochmals in den Keſſel in daſſelbe Waſſer gelegt, und kocht mit demſelben eine Stunde lang, damit das mit Salz geſchärfte Waſſer noch ſtärker eindringen möge. Nach dieſem werden die Adern wieder an dem Klotz ausgeſchlagen, und der Draht wird vollkommen gelb und glänzend.

Reinigen der Leder. (Weißgerber) Wenn man die Leder, nachdem ſie aus dem Aeſcher gekommen ſind, von dem Kalkwaſſer reiniget. Dieſes geſchieht nach dem Vergleichen (ſ. dieſes) auf dem Schabebaum, indem man ſie darauf mit einem ſtumpfen Streicheiſen (ſ. dieſes) ſowohl auf der Fleiſch- als auch Aasſeite ſtreicht, oder ſchabet.

Reinigen der Nadeln. (Nadler) Die Nadeln, wenn ſie verzinnt werden ſollen, müſſen ganz blank und gelb ſeyn. Zu dieſem Endzwecke müſſen ſie zuförderſt geſcheuert werden. Man kocht deswegen Waſſer mit einem Pfunde Weinſtein, gießt es ſiedend heiß in einen Handzober, worinn die Nadeln ſind. Gemeiniglich nimt man 30 Pfund Nadeln mit einmal. Der Zober hat an 20 Zoll im Durchſchnitte, und iſt 15 bis 20 Zoll tief. Er hängt an einer Kette in der Höhe, daß man ſich bequem mit dem Ellbogen darauf legen kann. Man ſchüttelt den Zober mit den Nadeln im Waſſer ohngefähr eine Stunde lang, indem man ihn wechſelsweiſe von ſich ſtößt und nach ſich zieht. Durch das Reiben werden die Nadeln gelber und glänzender. Nun werden ſie verzinnt. (ſ. Verzinnen der Nadeln) Nach dem Verzinnen werden ſie im Rollfaß (ſ. dieſes) getrocknet, und nachher in dem nämlichen Rollfaß mit Kleye oder Sägeſpänen geſcheuert, (ſ. Scheuern der Nadeln) wodurch ſie rein und weiß werden.

Reinigen der Papierfilze. (Papiermühle) Die Filze, (ſ. dieſe 2) die zum Papiermachen gebraucht werden, müſſen verzüglich rein gehalten, und können nicht länger als eine Woche gebraucht werden. Alsdenn werden ſie in eine hölzerne Kufe 4 oder 5 Stunden gelegt, worein man heißes Seifenwaſſer gethan hat. Man gießt dieſes Seifenwaſſer ab, friſches, reines, und heißes Waſſer darauf, und ſchlägt allemal zwey und zwey Filze mit Waſchbläueln auf der eichenen Klopfbank (ſ. dieſe im Supplement) Dann trägt man ſie in eine andere Bütte, und ſpület ſie in reinem heißen Waſſer wohl aus. Man ringet ſie aus und trägt ſie auf einen Brett zum fließenden Waſſer, ziehet ſie mit beyden Enden im Fluſſe hin und her, legt ſie auf Brettern in Stößen, und bringt ſie unter die Preſſe, um das Waſſer abfließen zu laſſen, worauf man ſie aufhängt und etwas trocknet.

Reinigen der Spielkarten. (Kartenmacher) Dieſes Reinigen beſteht darinn, daß man mit einem ſpitzigen oder Federmeſſer alle harte Körper oder Unreinigkeiten von beyden Seiten der Karten abnimt, und alle fehlerhafte Karten in einen Kaſten aufwirft. Der Ausſonderer läßt jede Gattung Karten, als Könige, Damen ꝛc. aus der rechten in die linke Hand laufen, um zu ſehen, ob ſie auch durch den Leim an einander geklebet, oder beſchmutzte darunter ſeyn; findet er welche, ſo leget er ſie beſonders; er läßt ſie von der weißen Seite nochmals durchlaufen, und nimt, wie gedacht, alles Unreine mit dem ſpitzen Meſſer ab.

Reinigen, waſchen der Tücher beym Walken. (Walker) Man muß die Tücher, ehe ſie die gehörige Walke bekommen, erſt von ihrem bey ſich führenden Fett, ſo in der Wolle ſitzt, befreyen. Dieſes geſchieht auf verſchiedene Art: 1) in Urin, da legt man ſie in den Walkſtock, und ſo, wie man das Tuch nach und nach hineinbringt, ſo gießt man ſoviel Urin darauf, als nöthig iſt, um es naß zu machen, und darinn umdrehen zu können. Alsdenn läßt man die Stampfen der Walkmühle arbeiten. Dieſe wenden und preſſen das Tuch in den Stöcken, und machen, daß der Urin recht einziehe. Auf ſolche Art läßt man es ohngefähr drey Viertelſtunden ſchlagen, alsdenn nimt man es heraus, und richtet es in den Händen aus. (ſ. Richten der Tücher) Durch dieſe Arbeit wird der Urin überall gleich ausgebreitet. Dann bringt man es wieder in den Walkſtock, verändert die Falten, und ſorget dafür, daß keine falſche Falten hinein kommen. Man läßt es wieder 1½ Stunden in der Walke wenden, und während dieſer Zeit löſet der Urin das Fett und Oel in den Tüchern auf. Dieſe beyden Sachen machen alsdenn eine Seife aus, welche das Waſſer nachher wegnehmen muß. Wenn daher das Waſſer weiß und milchig wird, ſo läßt man eine Stunde lang ein wenig Waſſer immer in den Stock auf die Tücher laufen, alsdenn läßt man noch eine Stunde lang während dem Stampfen Waſſer im Ueberfluß darauf laufen, um das Tuch dadurch von dem Urin und Schmutz gänzlich abzuſpühlen. In vier Stunden iſt dies Reinigen geſchehen. 2) Die andere Art iſt weitläuftiger und dauert länger. Man läßt das Tuch acht oder zehen Tage im Fluſſe weichen. Es muß dabey der Länge nach doppelt gelegt, und von einem runden Pfahl, der in der Mitte des Waſſers ſteht, veſt gehalten werden. Dieſer Pfahl muß von weißem Holze ſeyn, und im Waſſer weiß gewelchet werden, damit er das Tuch nicht fleckigt mache. Der Pfahl wird in die Mitte des doppelt genommenen

Tuchs gesteckt, und man muß diese Falte von Zeit zu Zeit verändern, damit sich das Tuch an dem Pfahl nicht erhitze oder abreibe. Wenn die Tücher auf solche Art im fließenden Wasser geweichet haben, so legt man sie ins Grab, (s. ins Grab legen im Supplement) indem man einige Stücken Tücher über einander in den Walkstock legt, daß sie sich darinn erhitzen und in eine Gährung gerathen, welches das Reinigen sehr erleichtert. Wenn man nun das Waschen vornimt, so legt man das Tuch ordentlich in den Walkstock, und schüttet anstatt des Urins zwey Eimer Walkerde darauf, welche in dem Tuche vertheilet wird. Alsdenn läßt man das Tuch nach seiner Beschaffenheit länger oder kürzer schlagen, und einige Zeitlang ein wenig Wasser und alsdenn viel Wasser laufen, damit die Erde und aller Schmutz aus dem Tuche gespühlet werde. Man erkennet, daß es rein ist, wenn das Wasser hell ablauft.

Reinigung des gelben Wachses. (Bienenzucht, Wachsbleiche) Das Wachs völlig von dem Honig zu reinigen, der nach dem Pressen noch darinn geblieben ist, muß man den Wachsteig, so wie er von der Presse komt, etliche Tage in frischem Wasser liegen lassen, ihn von Zeit zu Zeit darinn umwenden, damit das Wachs gewaschen werde, und der Honig zergehe, oder, wie man sagt, ihn zu enthonigen. Dieses geschieht in Wannen, welche man auf ein Gestelle stellet, damit man darunter Fässer setzen kann, um das Wasser, worauf das Wachs schwimmet, abzuziehen. Die Leichtigkeit des Wachses läßt nicht vermuthen, daß sich der Durchzug verstopfen werde; auch ist eben nicht nothwendig, daß das Wachs rein abträufele, weil man doch Wasser in den Kessel thun muß, wenn man dasselbe schmelzen will. Einige geben vor, daß das also im Wasser gebliebene Wachs viel fetter bleibe, als das trockne. Nun thut man das Wachs in einen großen kupfernen Kessel, nachdem man zuvor in den Kessel bis auf ein Drittel Wasser gegossen, und solches anfangen will zu sieden. Man füllet ihn mit dem Wachsteig bis auf zwey Drittel an, und unterhält unter dem Kessel ein mäßiges Feuer. Das kochende Wasser zerschmilzt das Wachs, welches man mit einem Holze umrühret, und wenn alles zerschmolzen ist, so gießt man es samt dem Wasser in Säcke von starker und klarer Leinwand, und bringt es also gleich unter die Presse, um das Wachs, welches im Flusse ist, auszudrücken; oder man gießt das Wachs auf einmal in die Wachspresse. (s. diese) Das aus der Presse fließende Wachs wird in untergesetzten Fässern aufgefangen, in welche man warm Wasser gießt, damit sich die Unreinigkeiten zu Boden setzen. So wie das von der Presse gekommene Wachs sich abkühlet, so verdicket sich dasselbe, und scheidet sich von dem Wasser, woraus man es stückweise zieht, und mit einer Messerklinge die noch etwa unten befindliche Unreinigkeit wegnimt, welches man in die andere Schmelzung bringt. Man muß das Wachs ja nicht viel kochen, weil es alsdenn zu trocken, zerbrechlich und braun wird. Diese Farbe ist um desto schlimmer, da man sie bey dem Bleichen weder durch die Sonne, noch durch den Thau, wegschaffen kann. Dasjenige, was in dem Ausgepreßten zurück bleibt, ist nicht verlohren, man bekomt es durch eine zweyte Ausschmelzung und Pressung zu gute. Man wirft deswegen das in den Säcken gebliebene in die Wannen mit frischem Wasser, allwo es sich gleichfalls in etlichen Tagen vom Honig entlediget, und sodann aufs neue geschmolzen und gepresset wird.

Reinigung des Gußeisens, (Hüttenwerk) das Gußeisen, da es ein noch sehr unvollkommnes Metall und mit vielen fremden Theilen vermischt ist, so kann man es mit dem Hammer weder kalt noch warm arbeiten, und es hat nicht die Kennzeichen der Geschmeidigkeit. Es giebt viele Arten von Gußeisen, die mehr oder weniger grau oder weiß sind. Es wird durch erdigte Theile, die zwischen den metallischen kleinen Körnern sich setzen, grau, dieses verhindert das Aneinanderhängen der metallischen Theilchen; woraus denn entstehet, daß der Bohrer und die Feile in dieselben eingreifen, und kleine Körner die auf gewisse Art den erdigten Theilen eines Topfs von gebrannter Erde ähnlich sind, davon herausbringen, man kann aber davon keine Spähne oder Bleche abhauen. Man reiniget dieses Eisen entweder durch das wiederhohlte Schmelzen oder durch den Hammer. Man macht es sehr weiß, wenn man es sehr lange im Fluß erhält, oder wenn man es zu wiederhohltenmalen schmelzet. Bey dieser Arbeit begiebt sich ein wenig Schlacke auf die Oberfläche, die man wegthun muß. Dieses so gereinigte Gußeisen anstatt, daß es aus Körnern zusammengesetzt scheinen sollte, eben wie das graue Gußeisen, scheinet eine Zusammensetzung von kalkigen Blättern zu seyn. Es enthält mehrere metallische Theile als das graue, aber es ist auch so hart, daß weder der Bohrer noch die Grabstichel eingreifen können, und es giebt noch weniger Kennzeichen der Geschmeidigkeit von sich, als das graue Gußeisen, es bricht wie Glas, insonderheit wenn es durch die Kühlung eine gewisse Härtung erlangt hat. Denn diese vom brennlichen Wesen überhäufte Materie ist in gewissem Betracht mehr als Stahl. Anstatt nun die geschmolzenen Gänse (s. diese) durch oft wiederhohltes Schmelzen zu reinigen, um sie weiß und zum Schmiden geschmeidig zu machen, so reiniget man sie unter dem großen Hammer. Die Gans wird nämlich ins Feuer gebracht, wo man sie mit Holzkohlen glühend macht. Dieses sehr weich gemachte und fast geschmolzene Stück Eisen giebt sich von dem übrigen in kleine Stücken, welche dasjenige werden, was man Frischstücken nennt. Der Frischer sammlet diese Stücken mit einer Stange oder Ringhaken (s. diesen) und macht daraus eine Masse von ohngefähr einem Fuß im Durchschnitt. Man muß bemerken, daß das Gußeisen um soviel leichter zu schmelzen ist, jemehr Schlacken oder brennliches Wesen es bey sich hat, so daß alles Gußeisen viel leichter in den Fluß komt, als das geschmidete. Man ergreift die Masse mit einer Brechstange, bringt sie auf einen Amboß, wo ein Arbeiter mit einem Handhammer die Theile besser mit einander vereiniget oder streckt die gereinigte Gans, die in diesem Zustande einem blätterigen Schwamm ähnlich ist, und noch aus fremden Theilen bestehet. Denn zwischen den

kleinen

kleinen Eisentheilchen befindet sich eine glasartige und welche Materie, welche von der Schlacke ist, die bey dem ersten Schmelzen nicht genugsam abgesondert worden, und welche verhindert, daß sich die metallischen Theile nicht unmittelbar berühren. Man bringt diese Klumpen unter einen großen Hammer, der von dem Wasser getrieben wird, und ohngefähr 8 bis 900 Pfund wieget. Dieser große Hammer drücket die gereinigte Gans so zusammen, daß die weichen Schlacken durch alle Zwischenräume durchgehen, und das Stück bekomt um soviel mehr gleichartige Theile, jemehr sie von ihrem Schwamme gereiniget ist. Um diesem Eisen alle die Eigenschaften mitzutheilen, deren es fähig ist, muß man es zu unterschiedenenmalen glühend machen und schmiden. Man muß sich aber damit nicht allein begnügen, daß man es von allen Seiten und aus allen Kräften schläget, sondern man muß auch das Eisen nach einerley Richtung allezeit hämmern, damit die kleinen Eisentheilchen recht gestreckt werden, und sich desto genauer mit einander verbinden. Dieses ist das Mittel, dem Eisen, wie die Arbeiter sagen, sein Fleisch oder Fasern zu geben, nämlich daß es geschmeidig und biegsam sey. Nichts ist aber geschickter ihm diese Eigenschaften zu geben, als wenn man es in Stangen ausstreckt, wodurch die kleinen metallischen Theilchen gegen einander getrieben, lang und fasrig werden, sich mit einander genau verbinden und von Schlacken rein werden.

Reinigung des Wassers zum Papiermachen. (Papiermacher) Bey dem Papiermachen komt es hauptsächlich darauf an, daß das Wasser klar und rein von allem Sande und Schlamm sey. Zumalen ist dieses nöthig, wenn man feine und gute Papiere machen will. Hierinnen sind die Holländer und Franzosen sehr aufmerksam, allein die Deutschen und Böhmischen Papiermacher noch nicht genug. Um das Wasser zum Papiermachen gehörig zu reinigen, bedient man sich in Frankreich einer aufeinanderfolgenden Reihe von Wasserbehältern, oder großen steinernen Trögen, in welche das Wasser von oben hineinfließt, und aus einem in den andern gehet, damit es in einem jeden nach und nach die mit sich führende Unreinigkeit zu Boden setze. In einigen Fabriken legt man in den letztern Abflüßen des Wassers von einer Weite zur andern, Haufen von Lumpen, um desto mehr den feinen Sand zurück zu halten. An dem Ausgange des letzten Wasserbehältnisses ist über dem ein eisernes Gitter von neun Zoll ins Gevierte, dessen Draht sehr fein und enge geschlossen ist, eben auf die Art als das Gitter der Papierforme. Durch dieses Sieb flüßt alles Wasser durch eine Rinne bis in das innerste der Papiermühle, um daselbst die Lumpen zu benetzen. Man hat noch mancherley andre Anstalten das Wasser zu reinigen.

Reinigung eines Hafens. (Wasserbau) Es kann dieses auf verschiedene nach den Umständen sich richtende Arten geschehen. Hat der Hafen noch viel Wasser, so kann solches durch **Baggern** und **Hafenräumer** geschehen; hat er aber niedriges Wasser, so ist das allgemeine Mittel, den Hafen mit einem Damm abzufangen, und den Moder mit Spaten und Karren herauszuschaffen. Außerdem aber soll man einen benachbarten Fluß oder Teig so leiten, daß man zu seiner Zeit dieses vorräthige Wasser in den Hafen hineinstürzen ließe und durch einen ungestümen Wasserstürz denselben ausspühlte. Es ist am besten, wenn man den kleinen Bach, den man in der Nähe hat, erst in einen Wasserbehältniß sammlet, dessen geräumige Schütze nachmals den ganzen Wasservorrath mit Macht in den Hafen stürzen lasse, wodurch das Bassin bald rein gefeget wird. Fließet in der Nähe ein stärkerer Strohm vorbey, und leitet man denselben durch einen mit Freyarchen verschlossenen Kanal in den Hafen, so erhält man am Ende denselben Endzweck, und man kann diese Arbeit so oft wiederhohlen als man will.

Reinlesen. (Nopperin) Nachdem die Tücher gewaschen oder gereiniget sind, so muß dieselbe solche von allen fremden Körpern auf das sorgfältigste befreyen und solche auf das beste ablesen, weil sonst diese Körper bey dem Fertigwalken in das Tuch eingewalket würden und demselben ein schlecht Ansehen gäben.

Reinlichkeit, Fr. Pureté, (Maler) Reitz und Wahrheit in Verhältnissen, Umrissen und Geränder eines Gemäldes. (s. Sauberkeit)

Reinmachen, Reinwaschen, Fr. purifier, (Hüttenwerk) von dem auf dem Waschheerd stehenden und bereits gearbeiteten Erz die dabey noch befindliche letzte und wenige Unart absondern, und durch das Wasser abführen, ingleichen überhaupt dergestalt arbeiten, daß das Erz so rein wird, als es seyn soll.

Reinmachen, das, der Figur. (Bildhauer) Eine vollkommen ausgehauene Figur von Stein rein und sauber ausarbeiten. Dieses geschiehet mit dem **Breiteisen, Rundeisen** und **Zwergeisen**, (s. alle diese) das Breiteisen ebnet und vergleicht größtentheils das Nackende, und alle ebene Flächen. Das Rundeisen wird bey Vertiefungen, und das Zwergeisen bey kleinen schwebenden Theilen z. B. zwischen den Fingern gebraucht. Ehe aber diese Eisen die Figur verfeinern, muß dieselbe nach allen ihren Hauptpunkten dem Modell gleich ausgearbeitet seyn. Deswegen man solche vor dem Reinmachen überall übersehen, mit dem Modell vergleichen, alle Fehler aufsuchen und die gefundenen Fehler mit dem Zahneisen verbessern muß. Theile, die scharfe Kanten haben, z. B. die Augenlieder, werden bis zuletzt verspahret, damit solche bey der gröbern Arbeit durch das Abspringen der Marmorstücken nicht beschädiget werden. Endlich werden alle Theile noch beraspelt, wo und wenn es nöthig ist befeilet und mit der Feile zarte Theile völlig ausgebildet.

Reinmachen des Gemälde, (Maler) ein altes Gemälde von Rauch, Schmutz und andern Unreinigkeiten säubern. Einige brauchen hiezu leichtes Scheidewasser. (Eau seconde,) Andre beitzende Wasser, welche den Schmutz abnehmen, aber auch zugleich die Glasur, das Leben, und öfters die Farben selbst mit wegnehmen. Alle Arten von Seifen verderben, die Laugen von Potasche und anderer Asche nehmen auch die Farben mit weg und

verstellen sie. Der Terpentinspiritus und der Weingeist erfordert viele Behutsamkeit, dieser letztere ist auch nur zuträglich, wenn ein Firniß über dem Gemälde ist, und auch damit muß man sehr sorgfältig umgehen. Man muß sich hüten, die Gemälde mit dem Wachswasser des Hrn. Bachelier zu überziehen, weil es ein Seifenwasser ist, und folglich viel alkalisches bey sich führet, welches die Farben wegfrißt, und das ganze Gemälde zugleich abziehen würde. Aus eben dem Grunde sind alle Laugen gefährlich, obgleich die Pekaschlauge, wenn sie durch frisches Wasser gelinder gemacht wird, den Schmutz wohl abnimt. Man muß viel Erfahrung haben, wenn man sie gebrauchen will, sonst läuft man Gefahr alles wegzuwaschen. Es ist also gut, wenn man die Gemälde durch Sachverständige und erfahrne Maler, die sich besonders darauf legen, rein machen läßt, welche die schwachen Arten, und die leicht an Farben, schonen, auch dem Farben Auftrag zu folgen wissen.

Reinmachersgraben, (Puchwerk) der hinterste von den drey Schlemmgraben, die in jedem Puchwerk angebracht sind. Er liegt, wie die andern, 13 bis 14 Zoll von dem mittlern Graben entfernt. In der untern Wand sind, wie in den übrigen beyden Schlemmgraben, 4 Zoll vom Boden entfernt 5 runde, 1 Zoll weite und etwa 2 Zoll über einander stehende Löcher, welche in die Lutte (s. Lutten) treten, wodurch das Trübe aus demselben in den für alle drey Gräben gemachten Schlemmsumpf fließet und sich setzet.

Reinnoppen, (Noppen) das fertig gewalkte Tuch mit dem Noppeisen mit allem Fleiß befreyen und ausziehen, und wenn bey dem Reinlesen (s. dieses) noch fremde Körper darinn geblieben sind, solche behutsam ausziehen, die Doppelschüsse, (s. diese) wenn solche zu groß, näher zusammenrücken, d. i. die Einschlagfäden an den Stellen, die die Doppelschüsse ausmachen, so zusammenrücken, daß sie die leeren Stellen ausfüllen.

Reinstreichen der Hüte. (Hutmacher) Nachdem die Hüte gefärbt und wohl ausgespühlt sind, daß das Wasser nicht mehr färbt, indem man sie während dem Spühlen mit einer starken Bürste stark abgerieben hat, so werden sie in kochendem Wasser nochmalen gewaschen, alsdenn auf den Tisch gelegt, alles Wasser mit dem Plattstampfer herausgestrichen und mit der Hand alle Runzeln und Falten herausgezogen, hernach das niedergedrückte Haar mit einer kleinen Kreße wieder aufgekratzt.

Reinverblasen, (Hüttenwerk) wenn alles Silber rein gebrannt und noch etlichemal der Blasebalg darauf angelassen wird.

Reinwaschen, s. Reinmachen.

Reische, ein Korb zum tragen.

Reise, Fr. la carriere des mines d'etain, (Zinnhütte) der Strich in Senfen (s. dieses) welcher bearbeitet wird, oder der Graben, der das hineingelassene Wasser in den Boden macht.

Reise, (Weber) das Gewirke das auf einem Webestuhl vom Blatt bis zum Baume gewebet wird.

Reisebett, ein kleines leichtes Bettgestelle. (s. Feldbett.)

Reise, doppelte, (Schifffahrt) die Fahrt eines Schiffes von einem Ort nach dem andern und von da wieder zurück.

Reise, durchgehende, (Schifffahrt) eine Reise oder Fahrt eines Schiffes von einem Ort durch einen andern, nach einem dritten. Z. B. von Danzig über Hamburg nach Lübeck und von da so wieder zurück.

Reise, einfache. (Schifffahrt) So nennt man die Fahrt eines Schiffes wenn es gerade von einem Ort nach dem andern fähret und dorthin befrachtet ist.

Reisehalfter. (Riemer) Ist in Absicht der Gestalt und Beschaffenheit mit den andern Halftern einerley. Bloß daß die Riemen von Alaunleder nicht doppelt, sondern der Leichtigkeit wegen nur einfach sind, und durch zwey Ringe vereiniget werden.

Reisehut, Fr. Chapeau en Cabriolet, (Hutmacher) ein Hut, der bequem zum Reisen ist. Er ist gemeiniglich auf zwey Seiten mit seinen Krempen aufgestutzt, und hat vorne eine Art von abgerundetem Schirm, der auf der Krempe geschnitten, und mit einer Schleife auf dem Kopf des Huts auf einen Knopf kann aufgeschlagen werden. Der englische Reisehut ist anders als der gedachte gestutzt. Die halbe Krempe desselben nämlich ist breit gelassen, so daß wenn solche niedergeschlagen wird, der ganze Kopf vor der Sonne beschützt wird. Er kann aber auf beyden Seiten des Hutkopfs vermittelst Schleifen und Knöpfe aufgeschlagen werden, und dann bildet diese halbe Krempe eine Art von breiter Rinne, die vorne herausstehet. Die andre Hälfte des Hutrandes ist ganz schmal abgeschnitten, gehet am Hintertheil des Hutkopfs rund um denselben herum und lieget dicht am Hutkopf an. (s. Schaupl. der Künste und Handw. Theil 6. Tab. 6 Fig. 74, 75 und 76.)

Reisen, (Salzwerk) wenn in vier bis acht Stunden acht oder zwölf Zober Sole aus dem Brunnen gezogen werden. Jenes nennen sie eine kleine, dieses aber eine große Reise.

Reiserkole, s. Grubenkole.

Reisetasche, eine räumliche Tasche, welche mit einem Riemen über die Schulter hängt und von Leder ist. Man kann darinn bequem allerley zur Reise nöthige Sachen mit fortbringen.

Reiseuhren, Felduhren, (Uhrmacher) Stutzuhren, die man auf Reisen gebraucht. Sie haben ein durchbrochenes Gehäuse, daß man sie schlagen und repetiren höret. Sie sind mehrentheils mit dem Gehäuse 4 bis 5 Zoll im Diameter groß, und anstatt daß man bey Repetirung der Sackuhren den Drucker hinein druckt, so hänget an diesen Uhren vorne ein seidner Faden heraus, an dem man ziehet, wenn sie repetiren sollen. Man kann sie auf der Reise in den Wagen hängen.

Reisewagen. (Stellmacher) Im weitläuftigen Verstande ein jeder Wagen, er sey von welcher Art er wolle, der zur Reise gebraucht wird. Im engern Verstande aber ein

ein ſolcher Wagen, der beſonders mit aller Bequemlichkeit zu einer weiten Reiſe erbauet iſt. Denn es kommt bey einem ſolchen Wagen darauf an, daß er nicht nur ſo leicht wie möglich, und doch dauerhaft, ſondern auch mit aller zur Reiſe nöthigen Bequemlichkeit verſehen iſt. Man hat vielerley bequeme Reiſewagen ausgedacht, dergleichen ſind z. B. die ruſſiſchen Schlafwagen. Dieſe aber ſind ſchwer, und erfordern in tiefen Wegen viele Pferde. Wenn man Koſten ſparen, auf allen Wegen gut fortkommen, und doch ziemliche Bequemlichkeit haben will, ſo ſind unter allen Arten von Reiſewagen die am vorzüglichſten dazu, die unter dem Namen von Wiener Wagen (ſ. dieſen) bekannt ſind, und vermuthlich davon den Namen haben, daß ſie in Wien zuerſt verfertiget worden. Jetzt macht man ſie in Berlin und an andern Orten auch ſehr gut. Das Weſentliche an ſolchem Wagen iſt, daß das Geſtelle nicht durch zwey Bäume, ſondern nur durch Einen Baum, zuſammengehalten wird, den man das Langholz nennt. Dieſes Langholz wird aus einem jungen geſunden Birkenbaume gemacht, und mit ſtarken eiſernen Schienen beſchlagen. Es hält weit beſſer, als die gewöhnlichen zwey Bäume, und bey dem Umwerfen in den ſchlimmſten Wegen wird ſolcher nicht ſo leicht zerbrechen. Der Kaſten ruhet auf der Vorderachſe, hinten aber hängt er in Riemen, auch wenn man will in Ketten. Ein ſolcher Wagen fährt ſich ſehr leicht, denn die Vorderräder ſind hoch, und können alſo beym Lenken zwar nicht durchgehen, aber man darf nur etwas weiter lenken. An den Achſen eines Reiſewagens iſt es ſehr nützlich, dreyerley Geleiſe anzubringen. Dieſes läßt ſich auch beſſer an einem Wagen, der nur Einen Baum hat, bewerkſtelligen, denn an einem Wagen mit zwey Bäumen nehmen dieſe allzuviel Raum ein. Die Achſen ſelbſt haben die Länge des breiten Geleiſes, auf jeder Seite aber iſt ein beſonderer Stoß oder Stück Holz, einige Zoll breit, angebracht, das mit einem eiſernen Ringe um die Achſe veſt gemacht iſt und weggenommen werden kann. Wenn man beyde abnimt, ſo hat man das engſte Geleiſe, läßt man aber eins darauf, ſo erhält man dadurch das mittlere Geleiſe, wenn aber beyde darauf ſind, ſo hat man das breiteſte Geleiſe. Obſchon man an einigen Reiſewagen eiſerne Achſen antrifft, ſo taugt ſolches doch nicht, weil Eiſen weit eher bricht als gutes geſundes Holz, da ferner Eiſen gewöhnlich quer und kurz durchbricht, Holz hingegen, wenn es auch bricht, doch in etwas der Länge nach ſpaltet; ſo kann bey einem Unfall eine hölzerne Achſe doch noch weit leichter gebunden werden, als eine eiſerne. Der Kaſten eines ſolchen Wagens geht, wie gedacht, bis zur Vorderachſe, welches nicht ſeyn könnte, wenn er vorne in Riemen hienge. Es können darinnen zwey geräumige Sitzkaſten ſtehen, die heraus gehoben werden können, und die Laſt viel weniger vermehren, als zwey vorne und hinten aufgepackte Koffer. Man hat darinn hinlänglichen Raum, wenn auch vier Perſonen darinn ſitzen. Außer den gedachten Sitzkaſten kann ein ſolcher Wagen noch viele zur Bequemlichkeit erforderliche Dinge, als verſchloſſene Käſtchen, Magazine, Taſchen und dergleichen haben. Ein ſolcher Wagen iſt gewöhnlich nur halb bedeckt. Dieſe Bedeckung, die von gutem Leder iſt, hat vorne einen Ausfall, der durch das Drucken einer Feder vorfällt, und ſtatt eines Sonnenſchirms dienet, wenn man gegen die Sonne fähret. Man kann dieſe Bedeckung feſt machen laſſen, man kann es aber auch ſo einrichten, daß die ganze Bedeckung zurück geſchlagen werden kann, wenn man der freyen Luft und des ſchönen Wetters genießen will. Die Füße der Reiſenden, und der Rückſitz, ſind mit einem großen Leder bedeckt, ſo der Fußſack heißt. Wenn mehr als zwey Perſonen in einem ſolchen Wagen fahren, ſo hat man ſeit kurzem eine bequeme Erfindung gemacht, um auch den Rückſitz zu bedecken. Vermittelſt vier mit Gewinden verſehenen, und mit feinem Leder überzogenen eiſernen Stäben, und drey ledernen Mänteln, die durch vier kleine Scheiben Licht einlaſſen, und vermittelſt des großen Leders, oder des Fußſackes, der über den Mänteln veſt geſchnallet wird, kann er in zwey Minuten bezogen und alle vier Sitze bedeckt werden, und wenn wieder ſchön Wetter iſt, kann die ganze Bedeckung, die zuſammen nicht 15 Pfund wiegt, zuſammengerollt und zwiſchen dem Kutſcherſitze und Rückſitz angeſchnallet werden, wo es kaum bemerket werden kann. Man hat alſo an einem ſolchen Wagen alle Bequemlichkeit eines offenen, auch ganz bedeckten, Wagens. Er koſtet in Berlin etwas über 200 Rthlr.

Reiß, ſ. Rinden ſchälen.

Reißbank. (Salzwerk) In den Keten zu Halle der Boden eben bey der Salzſtädte, worauf das Holz zum Sieden gelegt wird, damit es deſto dürrer werde.

Reißbrett, (Zeichner) ein glatt gehobeltes Brett, gewöhnlich von Lindenholz, worauf der Bogen Papier, worauf gezeichnet werden ſoll, am Rande ſtraff aufgeſpannt und aufgeleimt wird.

Reißbündel, Reißwellen, (Forſtweſen) zuſammengebundene Bündel Reißig von Buſchhölzern oder Afterſchlägen gemacht.

Reißeiſen. (Sattler) Ein Werkzeug, womit derſelbe eine Rothe oder ſtarken Einſchnitt der Länge nach neben der Falze, worein die Thüre in die Mittelſäule eines Kutſchenkaſtens paſſet, einſchneidet, wenn die Seitenbeile an den Mittelſäulen beveſtiget werden ſollen. Es iſt ein vierkantiger eiſerner Stab, auf deſſen Spitze nach der Quere ein kleines ſcharfes Schneideiſen ſtehet, mit welchem der gedachte Einſchnitt gemacht wird.

Reißen, werfen, (Jäger) wenn ein Wolf oder Fuchs einen Fiſch oder Thier niederzieht.

Reißen, (Kupferhütte) wenn die Kupfer- oder Steinſcheiben eine nach der andern durch den Schmelzer von der abgeſtochenen Schmelzarbeit abgehoben und nach ihrem Erkälten in Verwahrung gebracht werden. Aus einem Abſtich laſſen ſich bisweilen 5 bis 6 Scheiben reißen, nur fällt immer eine kleiner aus als die andre, weil ſie ſich nach der Form des runden Tiegels richten.

Reißen, ſ. Harzſcharren.

Reißer. (Böttcher) Ein Werkzeug, mit welchen die Fäßer und Tonnen gezeichnet oder geriſſen werden. Der

Reißer ist ein gut verstähltes scharfes eisernes Instrument in einem hölzernen Heft, das Eisen theilet sich in zwey Arme, wovon der eine spitzig der andre aber kürzer ist, und eine hohle Schneide hat. Ein jeder Böttcher hat und reißt sein eigenes und besonderes Zeichen, woran ein jeder seine Arbeit erkennt. Das Zeichen wird gewöhnlich auf dem Boden angebracht.

Reißer. (Korbmacher) Ein Werkzeug von Eisen mit einem Griff versehen, womit derselbe die Weiden nach der Länge in drey oder vier Theile reißet. Es hat auf einer seiner Grundflächen drey oder vier scharfe Schneiden, die in gleicher Entfernung von einander abstehen, und in dem Mittelpunkt der gedachten Grundfläche zusammenstoßen.

Reißer, Vorreißer, (Maurer) der Pinsel, womit sie bey dem Aufweißen oder Anstreichen der Zimmer und Gebäude eine scharfe Linie ziehen können, welches an einer **Reißschiene**, damit er gerade wird, geschiehet. Zu diesem Ende ist der Pinsel in die Breite gefaßt und die Borsten kurz abgeschnitten, damit sie steif sind.

Reißern, (Jäger) wenn die Leithunde bey dem Zeuge alles beschnuppern und beriechen wollen, wodurch sie gar leicht die Fährten vergessen und übergehen. Es ist dieses ein Untugend der Hunde die ihnen bald abgewöhnt werden muß.

Reißfeder. 1) (Mechanikus) Eine stählerne Feder die in den **Reißzirkel** (s. diesen) eingesetzt wird, und womit man allerley Zeichnung und Zirkelbogen beschreibt. Sie ist aus einem Klötzchen von Messing und zwey stählernen Platten zusammengesetzt. Die Platten werden aus starkem Federstahl geschnitten und gleich anfänglich auf das messingne und gegossene Obertheil des Klötzchens gelöthet. Alsdann wird für jede stählerne Backe ein Einschnitt in das Klötzchen gemacht, die Backen dareingesetzt und mit Schlagloth eingelöthet. Beym Löthen werden beyde Platten mit einem Draht zusammengebunden, damit sie sich auf den glühenden Kolen nicht werfen. Die beyden Theile, woraus das Klötzchen bestehet, werden mit einem Hammer kompakt geschlagen, und durch ein Gewinde, vermittelst einer Schraube vereiniget. Uebrigens werden die Backen gehärtet und polirt, vermittelst einer Schraube durchbohrt, daß sie näher zusammen, oder weiter auseinander gebracht werden können, so wie es die Feinheit der zumachenden Linie erfordert. Das Klötzchen hat oben einen in den Schenkel des Reißzirkels passenden Absatz, der darein gestekt und vermittelst einer kleinen Flügelschraube daran bevestiget wird. Der Stiel derjenigen Reißfedern, die man Handfedern nennt, und mit welchem man aus freyer Hand zeichnet, wird gedrehet und auf der Drehbank künstlich abgedrecht. 2) Eine lange Hülse, von Messing, Silber, Stahl ꝛc. an beyden Enden gespalten, um eine Reiß, Rote, Rötel, schwarze Kreide oder schwarz Bley zum Zeichnen darein zu stecken.

Reißgelb, s. Auripigment.

Reißgerste, (Landwirthschaft) 1) die nackte Gerste, die zur kleinen Gerste gehört, sechs Zeilen hat und in Hülsen eingeschlossen ist, hat eine Aehnlichkeit mit dem Reiß. 2) Die Bartgerste welche kurze zweyzeilige Aehren mit langen Grannen hat, aber sehr reichlich trägt.

Reißhaken. (Mechanikus) Ein Werkzeug, womit die Linien auf den Transporteur und andre mathematische Instrumente gerissen oder gezogen werden, um die Grade darauf anzudeuten. Es ist eine Art von Meißel in einem hölzernen Heft, dessen Spitze einem Sägenzahn gleichet.

Reißhaken, (Schlosser) 1) ein Meißel welcher dicker als breit ist, mit welchem die Zapfenlöcher aufgerissen oder aufgehauen werden. 2) Auch ein in Gestalt eines flachen und gekrümmten Meißels, womit die zu den Tischbändern in den Thüren vorgebohrten Löcher ausgeputzt werden.

Reißholz, s. Reißbändel.

Reißkämme. (Wollkämmer) Eine Art von Kardätschen, womit die Wolle zu den Tüchern zuerst gerissen oder aus dem Groben gekratzt wird. Sie werden zur gemeinen Wolle von Draht Nummer 2 und 3, und zu feinerer von Num. 3 und 4 so wie die andern Kardätschen verfertiget. (Brechkamm und Kardätsche)

Reißkolen, s. Kole, Maler.

Reißkorn, bey den Siamern ein Längenmaaß. Es beträgt soviel als eine Linie, oder den 12 Theil von einem pariser Zolle. Acht solche Reiskörner, so noch in ihren Hülsen stecken, machen 1 Nieu, und nach europäischem Maaße etwa 9 pariser Linien.

Reißlatte, 1) (Zimmermann) Latten die gespalten oder gerissen werden, zum Unterschiede von den geschnittenen Latten. 1) Ein Stamm Nadelholz, 20 Ellen hoch und 5 Zoll im Durchmesser, woraus Latten gerissen werden.

Reißloch, Rießloch. (Köler) Ein Loch, welches in einem annoch ungaren Meiler, oft klein oft groß, entstehet, wenn sich entweder die Kolen setzen oder die Decke nachgiebt, oder loß wird und herabschurret. Gemeiniglich pflegt solches blau zu rauchen.

Reißmaas. 1) (Holzarbeiter) Ein Maas, mit welchem die Dicke eines Holzes, auf die leichteste Art bestimt werden kann. Es besteht aus zwey viereckigten Stäben, die in einem Gehäuse durch einen Hammerschlag auf und ab sich verschieben lassen. Jeder Stab hat an einem Ende einen Dorn oder Stachel, mit diesem zieht der Holzarbeiter auf dem Holz eine Linie. Er verschiebt nämlich den einen Stab dergestalt, daß sein Stachel so weit von dem Gehäuse abstehet, als die Stärke des Holzes betragen soll, die er vorzeichnen will. Er setzt hierauf das Gehäuse gegen die behobelte Seite des Holzes, dessen Stärke er bestimmen will, fähret an dieser Seite mit dem Gehäuse weg und macht mit dem Stachel einen Strich. Zwey Stäbe hat dieses Maas deswegen, weil der Arbeiter zuweilen die Breite und Dicke eines Holzes zugleich vorziehen will, und doch nicht für gut befindet einen oder den andern Stab zu verrücken, weil er mehrere Hölzer nach gleicher Breite und Dicke abzeichnen will. 2) Das Reißmaas des Stellmachers weicht in etwas von dem Reißmaas der andern Holzarbeiter ab. Denn es steckt in dem

Gehäuse dieses Reißmaaßes nur ein einziger vierkantiger Stab, dagegen hat dieser Stab an zwey Seiten einen aufgerichteten Stift, der eine steht etwas weiter von dem Gehäuse ab, als der andre. Mit jenem reißt er das Zapfenloch, mit diesem aber den Zapfen selbst ab, ohne den Stab zu verrücken.

Reißmaas, s. Faustkrösse.

Reismehl, Reisblume, fein gepulverter Reis, welcher erst in kochendem, und darauf noch einmal in kaltem Wasser gewaschen, hernach in einem Mörser zu klarem Pulver zerstoßen, und endlich durch ein sehr feines Haarsieb geschlagen wird. Es muß stets an einem trockenen Orte aufbehalten werden, denn wenn es feucht ist, so sieht es allezeit grob aus, und findet keine gute Abnahme.

Reißmesser. (Goldschläger) Ein gewöhnliches Messer mit einer doppelten Schneide. Die Metallplatten werden hiemit zerrissen oder zerschnitten, wenn sie in die Hautformen sollen gebracht werden, und also noch etwas dick sind.

Reißmodel, (Böttcher) das nämliche Werkzeug, das bey andern Holzarbeitern **Streichmaaß** (s. dieses) genannt wird. Der Böttcher zeichnet hiemit die Tiefe der Kimme auf der hohen Kante der Daube ab. Es hat nur einige Abänderungen von dem Streichmaaß, daß nämlich ein dünneres vierkantiges Holz in einem stärkern sich gedrängt verschieben läßt. Vorne hat das dünne Holz eine scharfe Klinge. Durch das Verschieben dieses dünnen Holzes kann man nun die Tiefe der Kimme bestimmen, und die Klinge reißt solche vor.

Reißschiene. (Maurer) Ein langes Lineal, womit dieselben bey dem Ausweißen oder Anstreichen der Zimmer eine Linie zu den Einfassungen der Wände, als welche öfters mit einer andern Farbe, als die Wand selbst, angestrichen werden, ziehen.

Reißschiene, ein langes Lineal, dessen sich die Ingenieure und Baumeister beym Zeichnen auf dem Reißbrett bedienen.

Reisstein. Geschirr, so aus China über Moskau komt, aus kleinen Theeköpfen und Schaalen besteht, und wie man vorgiebt aus Reis, nach anderer Meynung aus Reisstroh, verfertiget wird. Wahrscheinlich kann es wohl seyn, daß dieser Stein nur deswegen Reisstein genannt wird, weil er wie reiner durchsichtiger Reis aussieht. Soviel ist aber gewiß, daß die Masse weich und geformt, und wenn man sie mit der Feile reibt, noch weicher wie Glas ist. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das vom **Wallerius** beschriebene **Catbolong** mit diesem Reisstein einerley ist. Vielleicht werden diese Schälchen bey dem Frachstrom eben so, wie in China, verfertiget, welche eine Komposition, vielleicht aus einem **Beinglase**, sind.

Reißwellen, (Hüttenwerk) Bunde von langem Reißholze, die beym Steinrösten auf das Rostbette gesetzt werden, um den Rost darauf zu stürzen.

Reißzirkel. (Mathematik) Ein Werkzeug, dessen eine Spitze verändert, und an deren Stelle eine Reißfeder, eine Hülse zum Bleystift, oder ein Punktierrädlein eingesteckt werden kann, welche Stücke oben ein Gewinde haben müssen. Es vertritt ein solcher Zirkel die Stelle eines vierfachen, und komt demnach vieles auf seine gute Zubereitung an. Sonderlich muß die Reißfeder doppelte Gewinde haben; das eine dienet, wie bey dem Bleystift und Punktierrädlein, die Feder mehr oder weniger biegen zu können, je mehr oder weniger der Zirkel geöffnet wird; das andere hat seinen Nutzen darinn, daß man, wenn die Feder zu putzen ist, die beyden Blätter voneinander legen, ja die Spitzen wiederum zart schleifen kann, wenn sie durch vielen Gebrauch dick geworden sind. (s. auch Zirkel und Steckzirkel)

Reißzeug, s. **Besteck, mathematisches.**

Reiste, s. **Raute.**

Reite, Reute, (Hüttenwerk) die Rolle beym Puchwerk, dadurch das Erz in dem Puchkasten rollet.

Reitel, Packstock. Ein kurzer starker Stock oder Knüttel, mit welchem die Stricke an einem Ballen Waare zusammengezogen werden, wenn solcher eingepackt wird, daher er auch **Packreitel** heißt.

Reiten. (Reitkunst) Mit einem Pferde nach verschiedenen abgemessenen Schritten, die ihre eigene Namen erhalten, seinen Lauf nehmen. Wenn der Reiter zu Pferde sitzt, so muß er den rechten Kareçanzügel nebst der Ruthe in der rechten Hand, in der linken aber den linken Kareçanzügel, und beyde Zaumziegel, den kleinen Finger zwischen den Zaumzügeln haltend, halten. Die Stellung auf dem Pferde muß eben so seyn, als wenn ein Mensch mit Wohlstand ungezwungen gerade steht. Der Leib nämlich muß gerade seyn, die beyden Ellbogen schließen an den Leib an, die Schultern sind rückwärts gezogen, die Brust wird hervor gerückt, der Rücken ist hohl, und der Kopf gerade, um dem Pferde gerade zwischen den Ohren durchzusehen. Beyde Hände werden einige Zoll hoch über dem Sattelknopfe und vom Leibe abgehalten, um den Zügel nachzulassen oder anzuziehen. Im Sattel muß man halb sitzen, halb stehen, die Füße müssen gerade herab gehen, die Zehen und das Auge des Reiters machen eine gerade Linie, die Knie werden gegen das Knie gewandt, um sich mit der ganzen Fläche des Knies halten zu können, die Füße und Knie bleiben indessen gestreckt. Die Zehen sind weder aus- noch einwärts gekehrt, sondern es muß der Fuß im Biegel natürlich gerade stehen, und die Spitzen der Zehen höchstens um zwey Zoll vor dem Biegel vorragen. Der Fußballen muß im Biegel aufstehen, denn man hat solchergestalt den stärksten Auftritt, und den Biegel in seiner Gewalt. Die Stiefelspitzen müssen etwas höher stehen, als die Ferse, des Wohlstandes und besten Auftritts wegen, damit der Fuß im Ritte niemals wanke. Um die rechte Länge des Biegels zu finden, muß ein Raum von 4 Zollen zwischen dem Sattel und dem Gesäße des Reiters übrig seyn, wenn dieser in beyden Biegeln gerade aufsteht, und folglich muß der Reiter, wie schon gedacht, halb sitzen und halb stehen. Der Fuß muß im Biegel frey spielen, weil man in Gefahren darinn hängen bleiben kann. Ueberhaupt muß sich ein Reiter jederzeit in der

Biegelfreyheit zu behaupten wiſſen. Erfahrne Stallmeiſter laſſen die Anfänger ohne Steigbiegel reiten, weil man ſich auf dieſe nur gar zu gerne verläßt, ohne Biegel aber gewöhnet man ſich zu einem veſten Schluſſe, und man machet ſich die Weiſe, wohl zu Pferde zu ſitzen, deſto mehr eigen. Wenn man mit Verſicherung ſitzt, ſo werden zuletzt die Sporen angewandt. Wenn man von der Stelle reitet, ſo kann man die Waden zu beyden Seiten gelinde anlegen, oder ſie bey empfindlichen Pferden zu nähern Mine machen, oder man klatſchet mit der Zunge, oder beweget die Ruthe ein wenig. Schon ſtärker werden die ſogenannten Hülfen, (ſ. Hülfe) wenn man bey faulen Pferden die Schenkel an die Schultern ſchlägt, die Waden anſtrengt, und den Sporn gebraucht, ohne ein Pferd zu erſchrecken, oder es unwillig zu machen. Es muß einen Schritt gehen, wenn man den Zügel gelinde nachläßt; iſt dieſer Schritt kriechend, ſo berühret man es mit beyden Waden, oder ſchlägt die beyden Beine vorne an die Bruſt, oder nimt die Sporn zu Hülfe. Alle dieſe Hülfen müſſen beym Schritte, Trabe, Gallop ꝛc. (ſ. alle dieſe) ſteigen.

Reiterdegen. (Schwerdtfeger) Ein langer ſchwerer Degen, mit einem ſtarken Gefäß.

Reiterſtiefeln, (Schuhmacher) werden gemeiniglich von lohgarem Rind- oder Kuhleder gemacht, und größtentheils die ganzen Schäfte ſteif gebrannt, indem, wenn der Stiefel fertig genähet iſt, der Schaft mit Wachs, Talg und Kienruß eingeſchmieret, und über dem Feuer gewendet wird, daß ſich die Wichſe in das Leder einziehet, und die Schäfte ſteif werden. In dieſer Härtung ſteckt der Schaft auf dem Stiefelblocke, (ſ. dieſen) damit das erwärmte Leder nicht werfen kann. An den Knien erhalten die Schäfte ſteife Stulpen von geſchwärztem lohgaren Kuhleder, und werden an dem Schaft unter dem Knie mit ſtarkem Pechdraht angenähet.

Reiterung, Siebung, (Apotheker) die Durchſiebung der im Mörſer geſtoßenen Materialien durch ein Haarſieb.

Reitgurt, Schmachtriemen, ein breiter Gurt, den Unterleib damit zu gurten, wenn man weit zu Pferde reiſet.

Reith, arundo, Schilf, ſo in Eißreith und Laubreith getheilet wird.

Reithalde. (Hüttenwerk) Ein Hügel oder Halde von tauben Steinarten, welche bey den Seifenwerken liegen bleiben, und als unnütz weggeworfen werden.

Reithaus, Manege. Ein Gebäude, worinn Lektionen im Reiten gegeben, und die Pferde ſelbſt abgerichtet, auch in Uebung erhalten werden. Es muß ziemlich breit, und 4 bis 5mal länger ſeyn. Die Wände hingegen können ohngefähr 3 Fuß hoch mit ſchief angelegten Zacken bekleidet werden, damit die Pferde nicht ſo nahe daran hinpaſſiren, und folglich die Reiter durch Anſtreifen verletzen können. In einem vollſtändigen Reithauſe muß, wo nicht an beyden Enden, doch in der Mitte der langen Seite, eine erhabene Bühne, die man die Judizirbühne nennet, angebracht werden, und mit Fenſtern verſehen ſeyn, um davon alle Pferde, und was darauf geſchieht, recht überſehen zu können. Ueber dem ganzen Gebäude ſind öfters Boden zum Heu und Stroh angebracht, und es ſoll mit einem tüchtigen Hangwerke verſehen werden.

Reithbrack, eine unter Waſſer ſtehende Niedrigkeit innerhalb des Deiches, worinn Reith wächſt.

Reithſchüttung, Sandſtöver, Wände, ſo von eingeſteckten Pfählen, darüber ausgeſpannten Seilen, und dazwiſchen geklemmten oder bewundenen, auch in den Grund ragenden Reithalmen auf dem Flugſande geſetzt werden, um den wehenden Sand dadurch aufzuhalten.

Reithwachs, der Grund, worauf Reith wächſet, ſowohl in einem Reitbracke als Außendeiches an ſüßen und brackigen Waſſern.

Reitkunſt, die Kunſt, wohl zu Pferde zu ſitzen, und auf ſelbigem zu reiten. Dieſe Kunſt hat ohne Zweifel Italien zum Vaterlande, und alle Nationen haben geſucht, ſich darinn vollkommen zu machen. Alle Bewegungen der Pferde und des Reiters haben auf der Schule die Abſicht, dem Pferde die vollkommenſte Erziehung zu geben, und es gehorcht ein abgerichtetes Pferd der Hand und dem Schenkel ſo genau, daß es nach des Reiters Willen geht, ſich in einer Schlangenlinie windet, ſich auf dem Hintereiſen dreht, in die donnernde Stücke gallopirt, und Waſſer oder bloße Degen nicht ſcheuet. Selbſt die Springe der Schule und andere große Bewegungen verſchaffen dem Pferde die Leichtigkeit, ſich auf die Hüften zu ſetzen. Dieſes iſt eine der vornehmſten Uebungen für ein Soldatenpferd. Denn wenn ſich ein Pferd auf die Schultern ſetzt und zurück prallt, ſo iſt dieſe Gegenwirkung der Schultern ſo heftig, daß der Reiter in Gefahr geräth, ungeſund zu werden. Bey der Reitkunſt komt es hauptſächlich darauf an, daß der Reiter (ſ. aufſitzen) den Körper wohl trage. (ſ. Reiten)

Reitküſſen. (Sattler) Ein zubereiteter Sattel ohne hölzerne Bäume, der ein ausgeſtopftes, der Länge nach einigemal durchgenähetes, breites Küſſen iſt, welches ſtatt eines gewöhnlichen Sattels auf das Pferd gelegt, und mit einem Gurt aufgeſchnallet wird.

Reitmaſchen. (Jäger) Wenn bey dem Stricken der Jägergarne der Knoten einer Maſche nicht recht gemacht, und mit dem Zwirne falſch durchgeſteckt wird, ſo ziehet ſich die Maſche hin und wieder, und erhält alsdenn dieſen Namen.

Reitſattel. (Sattler) Ein Sattel zum Reiten, zum Unterſchiede von einem Fuhrmannsſattel, Trage- oder Saumſattel. (ſ. Sattel und ſeine Arten)

Reitſcheiden. (Riemer, Sattler) An einem Pferdegeſchirre diejenigen hohlen Leder, wodurch die Stränge oder Zugſtricke eines Geſchirres gehen, damit das Pferd von denſelben nicht ſo ſehr am Leibe berühret und geſcheuert werde, oder die Haare an den Seiten abgeſchabet werden. Die Bauren haben gewöhnlich an ihren Geſchirren Seitenblätter, die dieſelbe Dienſte thun.

Reitſchemel. (Mühlenbau) In den Sägemühlen das Gerüſt, worauf der Sägeblock liegt, und verwärts zur Säge gerückt wird. (ſ. Schlitten)

Reitſtange, (Sporer) das wichtigſte Stück an einem Reitzeuge. Die Haupttheile beſtehen aus den beyden Stangen ſelbſt, dem **Mundſtücke**, der **Kinnkette** und Schaumkette. (ſ. alle dieſe Dinge) Man hat **deutſche**, **polniſche**, **engliſche**, und **franzöſiſche Reitſtangen**. Die deutſchen Kutſchen haben ſtets ein flaches Hauptgeſtelle, und insgemein ein hohles Mundſtück, nebſt einem birnförmigen **Ueberwurf** mit einem **Wirbel** und **Zügelring**. Bey einigen iſt der Schenkel ſtark gebogen, bey andern nur wenig, und noch andere haben gerade Schenkel, die eben ſo flach ſind, als das Hauptgeſtelle, und auch mit dieſem in gerader Linie fortgehen. Die letztere nennt man **Wallachenkandaren**. Ueberhaupt iſt bey den gebogenen Schenkeln zu merken, daß ſie entweder vor der Linie des Hauptgeſtelles nicht vorſpringen, und dann ſagt man, ſie geben **nach dem Lineal**; oder ſie ſpringen vor, und alsdenn ſagt man, es ſind **vorgeſchoſſene Schenkel**; oder ihre Biegung reicht nicht bis an die ganze Linie des Hauptgeſtelles, und alsdenn nennt man ſie **zurück geſchoſſene Schenkel**. Die Stangen ſelbſt werden erſt im Groben von ſchwediſchem Eiſen aus einem Stücke geſchmidet, und an den Stellen, wo das Mundſtückloch und der Ueberwurf entſtehen ſoll, zieht der Sporer mit der Finne des Hammers ein breites Stück aus, und macht vorher an der Ecke des Amboßes einen doppelten Amboß. Soll der Schenkel eine runde Geſtalt erhalten, ſo ſenkt man ihn auch wohl nach dem Schmiden in einem runden Einſchnitt eines **Geſenks**. (ſ. dieſes) Iſt eben dieſer Theil gebogen, ſo krümmt man ihn mit dem Hammer auf dem Amboß aus freyer Hand, und beyden Stangen muß eine gleiche Krümmung gegeben werden. Das Hauptgeſtelle wird kürzer gemacht, als der untere Theil, daher muß der Lappen für das Mundſtückloch etwas über die Hälfte des Ganzen ausgeſchmidet werden. Gewöhnlich iſt dieſes Loch rund, und wird daher mit einem runden Dorn gelocht, auf der runden Spitze des Sperrhorns erweitert, und mit der Feile weiter ausgebildet. Auf eben die Art wird auch der **Ueberwurf** verfertiget. Das vierkantige Loch deſſelben wird auf dem Sperrhorn mit dem Meißel kalt ausgehauen, und die Löcher, worinn die **Kinnkette** hängt, werden erſt mit einem **Kerner** (ſ. dieſen) vorgeſchlagen, und alsdenn mit einem ſpitzigen Droll durchgebohret. Ueberdem wird noch auf der innern Fläche jeder Stange unter dem Mundſtücklock mit einem Meißel ein ſchmaler Einſchnitt geſchlagen, damit bequem Löcher durchgebohret werden können, wenn an der Stange meſſingene Buckeln befeſtiget werden ſollen. Alle Stücke werden mit der Feile bearbeitet, und mit der **Schlichtfeile** abgezogen. Auf der Spitze des Ueberwurfs wird auf dem Sperrhorn ein Loch durchgeſchlagen, wodurch man den Zapfen des Wirbels ſteckt, dieſer wird kalt um den **Zügelring** (ſ. dieſen) gebogen. Bey den mehreſten Stangen hängt das **Mundſtück** (ſ. dieſes) mit denſelben veſt zuſammen. Bey den engliſchen ſind aber beyde Stücke an einander wie ein Gewinde beweglich. In dieſem Falle wird nur der Kopf des Mundſtücks veſter an das Mundſtückloch angezogen. Wenn beyde Hälften auf die gedachte Art an den Stangen befeſtiget ſind, ſo wird der Zapfen an der Spitze der einen Hälfte des Mundſtücks in das Loch der andern geſteckt, und man biegt den Zapfen kalt zu einem Ringe um, und verknüpft hiedurch die Hälften des Mundſtücks und zugleich die beyden Stangen.

Reitſtangen, deutſche, ſ. **Reitſtange**.

Reitſtange, engliſche, (Sporer) das Hauptgeſtelle und die Schenkel an dieſen Stangen ſind nur dünne und rund. Der Ring für den Zaum iſt plattrund, und der Ueberwurf halbrund. Das Mundſtück iſt maſſiv, an der Stange beweglich, und hat keine Schaumkette.

Reitſtangen, franzöſiſche. (Sporer) Sie gleichen den **Wallachenkandaren**, (ſ. dieſe) denn die Stangen ſind flach und gehen nach dem Lineal. Blos das Mundſtück wird nicht ſo, wie an den übrigen Stangen, befeſtiget, ſondern der zertheilte Kopf jeder Hälfte des Mundſtücks iſt nur ſo hoch, als der Mundſtückring, außer daß auf jeder Seite des Kopfs noch ein ſchmales Stück gleich einem Zapfen ſteht. Auf jeder Seite eines Blechs, das man den **Boden** nennt, und ſo breit iſt, als der Abſtand beyder Hälften des Kopfs an dem Mundſtück, wird nach dem nur gedachten Zapfen ein Einſchnitt ausgefeilt. Die Einſchnitte des Bodens werden in die Zapfen eingerafet, und beyde Theile aufs beſte mit dem Hammer zuſammengetrieben.

Reitſtangen, polniſche. (Sporer) Dieſe weichen von den deutſchen Reitſtangen nur darinn ab, daß ihre Schenkel ſtark gebogen ſind, und zwiſchen beyden Hälften des Mundſtücks ein Galgen mit einem Niedt an jedem Ende des Galgens befeſtiget iſt; oder daß auch nur die beyden Hälften des Mundſtücks ſehr ſtark gekrümmt ſind.

Reitſtiefeln, (Schuhmacher) große ſtarke Stiefeln mit gebrannten Schäften. (ſ. Reiterſtiefeln)

Reitſtock, (Drechsler) an einer Drechſelbank die bewegliche Säule mit einer **krummen Pinne**. Sie iſt etwas kürzer, als der Stock mit der geraden Pinne, der unbeweglich iſt, damit er bey dem Drehen die rechte Hand nicht hindere. Demnach muß die krumme Pinne mit der geraden des andern Stocks parallel laufen, deswegen iſt die krumme Pinne einem Haken gleich, und erhebt ſich etwas über den Reitſtock. Der Reitſtock iſt in der Wange der Drechſelbank mit einem Keil beweglich befeſtiget, wenn man dieſen heraus zieht, ſo kann man ſolchen in der Wange verſchieben, und dem unbeweglichen Stock mit der geraden Pinne nähern, um dadurch die zudrehende Sache zwiſchen beyden zu befeſtigen, und wenn dieſes geſchehen, ſo wird der Reitſtock mit dem Keil wieder befeſtiget. (ſ. Drechſelbank)

Reittaſche. (Täſchner) Eine lederne Taſche, die im Kleinen das iſt, was der **Bettſack** (ſ. dieſen) im Großen iſt, außer daß ſie noch einen Riem zum Umhängen erhält. Sie iſt vierkantig, und ihr Flügel oder Decke kann mit einem Riem angeſchnallet werden. Sie wird aus Hammelleder gemacht und mit Leinwand gefuttert.

Reittenne, (Landwirthſchaft) wird zum Unterſchied einer Scheunentenne alſo genannt, darauf das Vieh die Körner aus dem Stroh treten muß. Der Boden muß derb und eben ſeyn, aber eine gute Länge und Tiefe haben, damit das Vieh durch öfteres Auf- und Abreiten in einen kurzen Zirkel nicht wirblicht werde.

Reitz, Grazie. Fr. Graçe, (Bildhauer, Maler) Ein Ausdruck, der gebraucht wird von wohlgeſtellten Figuren, ſchönen Umriſſen, geſchickt gewählten Fernen, mit Einſicht gruppirten Figuren, von einem markigen, leichten und feinen Pinſel, einer anſtändigen, anmuthigen und gut gezeichneten Stellung, von den zierlich gerundeten Gegenſtänden, endlich vom Ton und dem Ganzen eines Gemäldes. Der Reitz iſt alſo eine gewiſſe Wendung, welche man den Sachen giebt, wodurch ſie den Anſchauenden angenehm werden. Eine Figur kann vortrefflich gezeichnet und herrlich kolorirt ſeyn, ohne dieſen Reitz zu haben, ſie wird ſchön, ohne reitzend zu ſeyn. Man kann ſchwerlich alles beſtimmen, was das Edle und den Reitz ſowohl in Hiſtorien als in Bildniſſen ausmacht. Unterdeſſen können folgende Anmerkungen nicht ganz ohne Nutzen ſeyn. Das erſte was an einer Perſon, welche ſich in einer Geſellſchaft zeiget, in die Augen fällt, iſt die Kopfſtellung, man muß alſo beſonders hierauf ſeine Aufmerkſamkeit richten. Man muß ferner auf alle Stellungen und Bewegungen ſehen; das Betragen muß nicht Leuteſcheu, einfältig noch in der Handlung gezwungen, ſondern frey, natürlich, geiſtreich und leicht ſeyn; die Perſon muß dasjenige, was ſie thut, nicht allein mit Leichtigkeit, ſondern auch mit Reitz und Anſtand thun, alle gewaltſamen Verdrehungen, alle Verkürzungen, welche dem Auge mißfallen, müſſen vermieden werden. Die Umriſſe werden groß, keck ausgedrückt, und müſſen fein und zärtlich, wellenförmig, und wohl kontraſtiſch ſeyn. Die Geränder müſſen große Maſſen vom Licht und Schatten, edle Falten, groß und wohl geworfen, und nicht gewickelt haben. Die Wäſche muß blendend weiß, die ſeidenen und andern Stoffe, neu, von gutem Geſchmack, und von der beſten Gattung ſeyn, man muß an denſelben weder Spitzen, noch Treſſen, weder Stickereyen noch Edelgeſteine verſchwenden. Eine Figur mag bekleidet ſeyn, wie ſie will, ſo muß dennoch das Nackende nichts unter dem Gewand verliehren, noch allzu ſehr angezeigt ſeyn. Was die Bildniſſe betrifft, ſo wollen einige Kenner, daß man die Figuren nach der Mode der Zeit, in welcher ſie leben, bekleide, weil ſie hiſtoriſch werden. Andre wollen wieder, daß man ſich darnach nicht richte, ſondern daß es beſſer ſey, ein Willkührliches der Figur zu geben, als wodurch die beſte Wirkung hervorgebracht, und der Perſon der beſte Reitz gegeben werde.

Reitzen, (Jäger) wodurch die Haſen gelockt werden. Dieſes geſchiehet, indem man die Spitze des Daumens oder den Zeigefinger quer an den Mund zwiſchen die Lippen hält, und den Athem rückwärts ſcharf an ſich ziehet, ſo giebt es einen Laut wie ein junger Haſe ſchreyt. Desgleichen wenn man die zugemachte Hand vor den Mund hält, und zwiſchen den Daumen und Zeigefinger, in die hohle Hand bläßet. Die Haſen, ja auch die Füchſe kommen auf dieſes Geſchrey hinzugelaufen. Auch kann man auf einer Klüter oder Vogelpfeife, einen Laut von ſich geben, wie ein Vogel der in den Dohnen ſich gefangen hat, wornach die Füchſe kommen.

Reitzend. Fr. Gracieux, (Maler) Ein reitzender Ton, eine reitzende Figur, ein reitzendes Ganzes, reitzende Umriſſe, wodurch man bey einem Gemälde zeigen will, daß alle dieſe Dinge einen Anblick machen, welcher den Augen gefällt, und in der Seele Zuneigung, Empfindungen, und etwas, wodurch man beym Anblicke dieſer Gegenſtände geſchmeichelt wird, erreget. Man muß aber das Reitzende nicht mit dem Schreckenden verwechſeln, welches faſt ähnliche Bewegungen verurſacht. Eine Figur, ein Gemälde kann ſchön, ohne jedoch reitzend zu ſeyn; denn die Schönheit entſtehet aus der ſichtbaren Uebereinſtimmung der Theile zum Ganzen; das Reitzende aber komt aus dem Innern und ſchmeichelhafte Bewegungen, welche bey Erblickung des Gegenſtandes in der Seele erregt werden.

Rekambo-Konto. (Handlung) Ein Konto welcher debitiret wird, wenn ein Wechſel unter Proteſt zurückkomt, und kreditiret wird, wenn ein ſolcher Wechſel von dem Ausgeber oder Verkäufer mit allen Unkoſten bezahlt wird, was ſich denn auf ſolcher Rechnung an Gewinn und Verluſt zeiget, wird durch Gewinn- und Verluſtkonto ſaldiret. (ſ. Rückwechſel.)

Rekapitiren, (Handlung) bedeutet bey Wechſeln ſoviel als annehmen oder ehren. Hievon komt her, Rekapito, die Annehmung oder Honorirung, das Adreſſe geben. Auch werden die Wechſel oft ſelbſt darunter verſtanden.

Rekapitiren, (Handlung) befördern, beſorgen; wird hauptſächlich von eingeſchlagenen Briefen geſagt.

Reklinirende Uhr. Eine Uhr, ſo auf einer Fläche beſchrieben wird, die unter einem größern oder kleinern Winkel, als die Polhöhe austräget, gegen Norden reklinirer.

Rektificiren, (Chymie) das Diſtiliren eines Liquors wiederhohlen, bis aller Unrath von demſelben geſchieden werde, z. B. wenn das Waſſer oder Phlegma von dem geiſtigen oder öligen geſchieden wird. Die Rektifikation iſt demnach ein nothwendiges Werk, die Arzeneyen rein und vollkommen zu machen, und nutzet, die Spiritus von den Eſſenzen abzuziehen.

Releve, ſ. Futterung.

Relief, Fr. (Bildhauer) Werke, welche rund um ausgehauen ſind, wie alle Statuen und andre Werke, ſo im Freyen ſtehen. Daher Basreliefs halberhobene Arbeiten (ſ. dieſe) die nur zum Theil aus der Wand herausragen und ausgehauen ſind, als wenn ſie in der Mauer lägen.

Reliquie präſtiren. (Handlung) Heißt ſoviel als beweiſen, wie man ein anvertrautes Guth verwaltet hat, und das noch vorhandene der Rechnung gemäß ohne Betrug

trug und List seinen Kommittenten oder Prinzipalen herausgeben und wieder erstatten.

Remedium. (Münze) So nannte man ehedem die Abweichung von dem gehörigen Schrot und Korn, zumalen bey kleinen Münzen, indem man immer Schwierigkeit hatte, das vollkommene Verhältniß darinnen zu beobachten. Jetzt hat man in den Münzordnungen solches soviel wie möglich vest gesetzt.

Remel. 1) Ein unförmliches dickes Stück Holz, besonders ein astiges Stück Brennholz, welches nicht kleiner gespalten werden kann. 2) Im Bremischen heißt ein Bündel Flachs von 20 Pfunden, 3) auch eine von der Pflugschaar ausgeworfene Erdscholle also.

Remessarella, (Handlung) bey dem Wechsel Negotio ein angehängter Wechselbrief, so in einer kleinen Summe besteht.

Remesse, Remisse, Fr. Remise, (Handlung) 1) alles baare Geld, so zum Einkauf oder sonst anzuwenden anders wohin übersendet wird. 2) Das Geld welches sowohl von dem Faktor als Schuldnern für übersendete und verkaufte Waaren anders woher komt. 3) Ein jeder Wechselbrief, welchen man seinem Korrespondenten zu dem Ende zusendet, um Zahlung davon zu besorgen, oder solchen weiter zu verhandeln, und 4) ein jeder Rückwechsel im Geben oder Uebermachen und Zusenden der Gelder in Retour. Zum Unterschiede kann man die beyden ersten **Geldremessen,** und die beyden letzten **Wechselremessen** nennen.

Remessenbuch, Fr. livres des Remises, (Handlung) wo eine weitläuftige Handlung geführt wird, und viel mit Wechselbriefen zu thun ist, dasjenige Auxiliar- und Hülfsbuch, in welchem alle Wechselbriefe, so wie die Korrespondenten solche remittiren aufgezeichnet werden, damit deren Valuta beygetrieben werde. Wenn die protestirte Wechselbriefe wieder zurück gesendet worden, so wird solches in diesem Buch an den Rand mit einem P. angezeichnet, auch der Tag der Zurücksendung. Sind sie hingegen akzeptirt, so wird an den Rand des Buchs da, wo dieser Wechsel notirt ist, ein A hingeschrieben, nebst dem Tag der Akzeptation.

Remise, s. **Wagenschauer.**

Remiß. Fr. Remis, (Handlung) 1) Ein Aufschub, Verzug oder eine Nachsicht. 2) Der Erlaß einer Schuld, und 3) der Nachlaß eines gewissen Theils an der Kaufsumme oder einer Schuld.

Remisse, Fr. s. **Geschirr, Weber.**

Remontiren, Fr. den Abgang der Pferde bey einem Regiment durch neue ersetzen.

Rende vous, Fr. **Versammlungsplatz,** (Kriegeskunst) der bestimmte Ort, wo eine marschierende Armee, die auf verschiedenen Wegen marschiert, sich versammlet und zusammentrift. Bey dem Seekriege ist es ein von dem Admiral bestimmter Hafen, wo sich die Schiffe wieder zusammen einfinden sollen, im Fall sie durch Sturm zerstreut werden.

Rendiren, (Handlung) heißt soviel als **machen, auftragen, wiedergeben,** z. B. **wie rendiret der Kours?** d. i. wie hoch komt die beständige Valuta in der variirenden zu stehen?

Renette. Ein Werkzeug von feinem Stahl, dessen man sich bedient eine Vernagelung an den Pferdefüßen zu untersuchen.

Renfort, Fr. (Artillerie) die Theile oder Stücke einer Kanone, deren man drey hat. Als das **Bodenstück, Schildzapfenstück,** und **Mundstück** (s. alle diese.)

Renkontre, Fr. (Kriegeskunst) wenn zwey feindliche Partheyen sich begegnen und mit einander ins Gefecht gerathen.

Rennbahn, (Baukunst) bey den Griechen und Römern ein besonderes kostbahres Gebäude, dessen vorderer schmaler Theil aus einem rechteckigten Pallast von drey Pavillons bestund, die beyden sehr langen Seiten aber und der hintere schmale Theil, welcher die Form eines halben Zirkels hatte, waren aus lauter Mauerwerken mit gewölbten steinernen Sitzen für viele 1000 Zuschauer, und mit herrlichen Logen und Spaziergängen rings herum umgeben, so daß eine Rennbahn, nur die Länge ausgenommen, einem Theater ähnlich sahe. Auf dem mittlern erhöheten Platz waren Altäre, Statuen ꝛc. gesetzt, und um diese wurden allerley Wettläufe zu Fuß, Pferde und Wagen angestellt. Die heut zu Tage angelegte Rennbahnen sind von den alten sehr verschieden, denn sie werden gemeiniglich in den Gärten oder auf dem Felde nach Art einer Allee angeleget, zum Ringelrennen und Wettlaufen. Diese also angelegte Alleen werden, um vor der Sonne zu schützen, mit grünen dicht an einander stehenden und zugeschnittenen Bäumen, versehen. In der Mitte der Bahn stellet man zu beyden Seiten zwey Säulen oder Obelikos, die auch wohl mit grünem Laub überzogen werden, woran man an einer Schnur den Ring anhänget. Das Einzige, was man von Architektur hier anbringen kann, ist, daß man an beyden Enden der Bahn, und in derselben Mitte einander entgegenstehende schöne Portale hin und wieder nach der Symetrie aufrichtet, und sie mit Statuen auf Fußgestellen oder eine dabey angebrachte Balustrade versiehet. Das trefflichste Beyspiel dieser Art Rennbahnen ist unstreitig die in dem Königlichen Garten zu Dresden.

Rennbahne, Fr. la carriere, (Bergwerk) der Platz und die Bahn, wo die Pferde im Treibgöpel gehen.

Rennbaum, Rundbaum, (Bergwerk) der runde Baum eines Berghaspels, (Haspel) um welchen der Strick oder die Kette sich windet, welche den Kübel aus dem Schacht herauszieht.

Renn berg, Rennwerk, Fr. la ratisiere de mines mise par le canal, (Hüttenwerk) das Kleine, welches von dem Erz bey dem Waschen, indem es durch die Renne gerollt wird, abstößt.

Renne. Fr. Canal quarré, (Hüttenwerk) Ein hölzernes Gerinne, wodurch das Erz von einer Höhe gestürzt wird, damit alles zusammengebracht werden und nichts ausſprengen oder verlohren gehen möge.

Renne, Rennſtein, Rönne, die Goſſe auf der Straße in welcher das Waſſer rinnet.

Renneiſen. (Hüttenwerk) Eine Art gereinigtes Eiſen, welches mit hölzernen Hammern ſo lange geſchlagen worden, bis es völlig rein iſt.

Renneiſen. Fr. baton de fer dont on rompe l' embouchure de la Fournaiſe, (Hüttenwerk) Ein Werkzeug bey dem Schmelzofen, damit das Auge aufgerennt oder aufgeſtoßen wird, und die Ofenbrüche aus dem Ofen gezogen werden.

Rennen, heißt ſoviel als rein ſchmelzen das Eiſen auf den Hütten.

Rennfeuer. Fr. petite fonderie de fer, (Hüttenwerk) Eine Art von Eiſenhämmer, da im kleinen Feuer guter flüßiger Eiſenſtein und altes Eiſen zuſammengeſchmelzet, und das Feuer alſo genennt wird, weil die Arbeit nur rinnen oder zerrinnen darf; iſt jetzt nicht mehr gebräuchlich, weil das Schmelzen im Hohenofen vortheilhafter iſt. (ſ. auch Luppenfeuer)

Rennheerd. (Eiſenhammer) Ein Heerd, worauf das Eiſen gerennet, d. i. geſchmolzen wird.

Renkwerk, ſ. **Rennberg.**

Rennſäule, Lenkſäule. Eine aufrechtſtehende und in ihren Pfannen gelinde herumgehende Welle. Sie wird an den Ufern gebraucht, wo die Schiffe mit einem Pferde an einem langen Seil gezogen werden. Ihr Nutzen beſtehet darinnen, daß die Pferde, wo ſtarke Krümmungen an den Füßen vorfallen, wenn ſie um dieſe herum gelaufen ſind, das Schiff nicht gerade nach ſich und alſo wider das Ufer ziehen können. Sie ſind in Holland beſonders gebräuchlich an den Gräben, wo die Treckſchüten fahren.

Rennſchiff. Ein langes Fahrzeug mit Vorder- und Mittelmaſt, ſo rudert und ſegelt.

Rennſchlitten. (Stellmacher) Ein leichter kleiner und bequemer Schlitten, vermittelſt deſſen man ſehr ſchnell von einem Ort zum andern beſonders auf dem Eiſe fahren kann. Gemeiniglich kann nur eine Perſon darinn ſitzen und hinterwärts auf einer Pritſche die zweyte, welche das Pferd lenket und fähret. Man hat ſehr künſtliche von Bildhauerarbeit gezieret.

Rennſpindel. (Gold- und Silberarbeiter) Ein dünner langer Bohrer, auf deſſen Mitte eine Rolle beveſtiget iſt, der vermittelſt einer Schnur, die um die Rolle gewickelt wird, und an einem Bogen als ein Fidelbogen beveſtiget iſt, in Bewegung geſetzt wird; man ſetzt nämlich das ſtumpfe Ende vor die Bruſt an ein Bruſtbrett, und bewegt die Rolle mit dem Bohrer indem man den Bogen hin und herzieht. Man macht mit der feinen Spitze dieſes Bohrers die Löcher zu den Kaſten der Edelgeſteine, worinn dieſe gefaſſet werden. Doch brauchen ſie auch verſchiedene andere Metallarbeiter zum Bohren kleiner Löcher, denn der Bohrer ſelbſt hat eine feine Spitze.

Rennſtein, eine ſteinerne oder auch gemauerte Renne. (ſ. auch Renne)

Rennthier, Reiner, Ramber, Fr. Rangifer. Ein gemeines Thier in Lappland, das einem Hirſch faſt gleich komt, jedoch ſtärker und ſchneller iſt, und drey Hörner oder Geweihe trägt. Man zähmet ſie, und ſpannet ſie dort vor den Wagen. Ihre Geweihe haben meiſtens 15 breite Enden, zwiſchen den zweyen, welche ſie, wie die Hirſche tragen, haben ſie auch noch in der Mitte das dritte mit etwas kürzern Zinken. Sie leben meiſtens vom Mooße, und haben am Halſe eine Mähne wie ein Pferd. Man führet dieſes Thier wegen ſeiner Nutzbarkeit hier an. Denn außer den ſchönen Fellen, welche in ganz Europa bekannt ſind, iſt es ſeinem Beſitzer ſehr nützlich. Sie können in einem Tage 30 deutſche Meilen an einem beladenen Schlitten oder Wagen rennen, ihre Milch dienet auch zur Speiſe, aus den Sehnen dieſer Thiere ſpinnen die Lappen Fäden wie Flachs, der bey ihnen nicht wächſt, zu Kleidungen, Hemden und Stricken. Die Beine und Geweihe werden zu allerley Hausgeräthe gebraucht, die Klauen oder Hufe verkauft man zu Ringen wider den Krampf. Mit den Haaren werden Polſter und Betten geſtopft, und das Fleiſch ſoll ſehr geſund und ſchmackhaft ſeyn. Außer Landes und über Meer können ſie nicht dauern.

Rennthierleder, (Weißgerber) die weißgar gemachten Häute der Rennthiere. Es iſt ein ſehr dauerhaftes, weiches und mildes Leder, das beſonders zu Beinkleidern und auch andern Lederzeuge gebraucht wird. Es wird ſo wie anderes weißgares Leder (ſ. dieſes) zubereitet, beſonders muß es gut gewalket werden.

Rentoiler. Fr. aufziehen. (Maler) Ein altes Gemälde auf neue Leinwand ziehen, retuſchiren, (ſ. dieſes) und das Verderbte ausbeſſern. Einige gebrauchen hierzu einen Kleiſter von Mehl und ein wenig zerquetſchten Knoblauch. Andre laſſen etwas ſtarken Leim in Waſſer zergehen, und brauchen dieſes Waſſer, um mit demſelben das Mehl anzumachen und kochen zu laſſen. Wenn man ein Gemälde von der alten Leinwand abziehen will, ſo klebt man mit ordentlichem Kleiſter von Mehl, wie oben gedacht worden, eine feine Leinwand oder ein graues ſtarkes Papier über das ganze Gemälde, wenn alles recht trocken iſt, und man das Gemälde von ſeinem Rahmen los gemachet hat, legt man es auf einen Tiſch, die alte Leinwand oben, und macht dieſe mit einem von Waſſer etwas feuchten Schwamme nach und nach feucht, anfänglich nur von einer Seite. Durch das viele Anfeuchten wird der alte Leim weich, und man verſucht ganz ſachte, die alte Leinwand abzunehmen, welche ſich auf ſolche Art von dem Gemälde abſondert. Wenn man ſie alſo abgemacht hat, zieht man eine neue Leinwand darunter, welche man mit dem gedachten Kleiſter oder Leim ankleiſtert. Wenn die neue Leinwand mit dem Gemälde recht trocken, und auf einen Blendrahm gezogen worden, ſo macht man das graue Papier oder die Leinwand, welche man anfänglich auf das Gemälde geklebet hat, feucht, und nimt ſie dadurch ab. Man waſchet nach dieſem das Gemälde, füllet die leeren Flecken aus, und malet darüber. Es beſteht aber die Kunſt, ein verdorbenes und abgezogenes Gemälde aus-

zubeſſern, nicht allein in dem Auftrag der Farben, ſondern auch darinn, daß man die Töne der Tinten und Halbtinten ſo zuſammenſtimmen kann, (Fr. remettre au Ton) daß die neue Farbe vollkommen mit der alten harmonire, und ſich nicht mehr verändere. Dieſerwegen muß man die neuen Tinten etwas höher als die alten halten, und ſo wenig Oel, als möglich iſt, dazu nehmen, auch ſich bemühen, dasjenige Oel zu entdecken, welches der Künſtler zum Gemälde gebrauchet hat. Man muß ſich auch vor Farben hüten, welche unbeſtändig ſind. Die beſte Art iſt, dergleichen Gemälde mit Wachsfarben auszubeſſern. Die Löcher, oder das Abgebröckelte und die Riſſe des Gemäldes füllet man mit einer Kompoſition von Malerfirniß, Kreide, Braunroth oder Ocker, oder ſonſt einer andern Farbe, die man für dienlich hält, an. Einige füllen dieſe Löcher mit Bleyweiß in Waſſer abgerieben, malen darüber, und ſuchen die alte Tinten und Töne zu treffen. Denn das Bleyweiß mit Waſſer abgerieben ziehet das Oel der Farben an ſich, und macht, daß ſie ſich nicht ſo leicht ändern. Allein es macht auch die ausgebeſſerte Stellen eingeſchlagen, und bröckelt ſich leicht ab, weil es ſich nicht wohl mit den nächſten Partien, welche in Oel gemalet ſind, vereiniget, noch ſo gut auf der Leinwand haftet, als die gedachte Kompoſition. Wenn die Malerey auf Holz und die Platte geſprungen iſt, ſo läßt man ſie leimen; man füllet das Leere oder Abgeſprungene aus, und nachdem man alles, was über dieſes Leere austritt, abgewiſchet und die Kompoſition dem Gemälde gleich flach aufgetragen hat, ſo malet man wieder darüber, ſo wie bey Gemälden von Leinwand. Hr. Pikant hat ſich durch das Geheimniß, von Holz und ſogar von Gips ſowohl Oel- als auch Freskogemälde abzunehmen, und die Malerey auf eine Leinwand zu ziehen, ſehr berühmt gemacht. Mit den Gemälden, die Marouflirt ſind, (ſ. Marouſler) kann man ſolches Abziehen nicht vornehmen, weil es nicht gelingen würde.

Reolen, Rajolen, (Gärtner) das Erdreich durch Umgraben verbeſſern. Man theilet den zu reolenden Strich nach ſeiner Breite in 3, 4 Fuß breite Streifen ein, der erſte wird ausgegraben, und die Erde neben ausgeworfen. Vom zweyten Streifen wird die Erde in den erſten Graben geworfen, und damit beſtändig fortgefahren, endlich der letzte Graben mit der zuerſt ausgegrabenen Erde ausgefüllet. Daß alſo immer die oberſte ausgeſogene und mit Unkraut durchwachſene Erde unten, und die friſche oben zu liegen komt, welche noch durch Miſt, Holzerde oder Schlamm verbeſſert wird. Zu dieſer Arbeit wird die Frühlings- und Herbſtzeit für die bequemſte gehalten.

Repartiren. (Reitkunſt) Ein Pferd zum zweyten und dritten Mal pariren, und zugleich darauf wieder vor ſich laufen laſſen, damit es auf die Fauſt warte, in dem Stillhalten gelinde werde, und ſich lerne wohl auf die Groppa ſetzen.

Repartiren, (Handlung) ſoviel als eintheilen; Wechſelbriefe in repartirten, d. i. in verſchiedenen oder eingetheilten Summen ausſtellen.

Repas, Fr. deutſch Zurückritt. (Reitkunſt) Wenn man ein Pferd zurück zopfet, und ſolches zurück geht.

Repetiren de Cymbel. (Orgelbauer) Eine Orgelſtimme, ſo von 2 oder 1 Pfeife beſetzt iſt, und ſich beſtändig wiederholt. (ſ. Cymbel)

Repetirſtift, (Uhrmacher) der Stift, auf welchem ſich die Auslöſung eines Repetirwerks frey beweget. (ſ. Repetirwerk)

Repetiruhren, (Groß- und Kleinuhrmacher) Uhren, die, wenn man will, die Stunden, die ſie ſchon geſchlagen haben, wiederholen. Dieſes geſchieht durch die Aufhebung der Auslöſung einer großen Uhr, indem man eine Schnur, die an einem Arm, der die Auslöſung aufhebet, ziehet, da der Arm die Auslöſung in die Höhe hebt, und die Uhr ſchlägt. (ſ. Repetirwerk der großen Uhren) Eine Taſchenrepetiruhr wird durch die Dürrfeder (ſ. dieſe) dahin gebracht, daß ſie repetiren, oder die geſchlagene Stunden wiederholen muß. Man kann durch den Druck dieſer Feder die Uhr nöthigen, ſtark oder ſchwach zu ſchlagen. (ſ. Repetirwerk der Taſchenuhren)

Repetirwerk der großen oder Stubenuhren. (Großuhrmacher) Derjenige Mechanismus einer Stubenuhr, wodurch die Glocke genöthiget wird, die Stunde, die ſie ſchon einmal geſchlagen hat, zu wiederholen. Das Repetirwerk iſt mit dem Weiſerwerk vereiniget. Auf dem Wechſel (ſ. dieſen) der Uhr ſteckt ein Stift, der, wenn der Wechſel nach einer Stunde ſeinen Umlauf vollendet hat, eine ſtählerne Feder an dem Ende der Auslöſung (ſ. dieſe) ergreift. Die Auslöſung bewegt ſich frey auf einem Repetirſtift. (ſ. dieſen) Wenn alſo der Stift des Wechſels die Feder von der Rechten nach der Linken in die Höhe bewegt, ſo erhebt ſich auch zugleich der Arm der Auslöſung. Auf dieſem ruhet, wenn das Schlagwerk ſich nicht bewegt, die Spitze der Einfallſchnalle, (ſ. dieſe) und folglich erhebet ſie ſich mit der Einfallſchnalle. An dem vorderſten ſpitzen Ende der Einfallſchnalle hat dieſelbe ein zugeſpitztes Stück Eiſen, die Einfallſpitze, dieſe ruhet in dem äußerſten Zahn des Rechens, (ſ. dieſen) wenn das Schlagwerk ſich nicht bewegt, und der Rechen wird in dieſem Falle unbeweglich gehalten. Wenn alſo die Einfallſpitze den Rechen verläßt, ſo druckt ihn eine ſtählerne Feder von der rechten nach der linken Hand herab, und um ſoviel Zähne der Rechen hinab ſinkt, eben ſo oft ſchlägt die Uhr; wie ſich weiter unten ergeben wird. Bey dem Repetirwerke muß aber auch eine Hinderniß angebracht werden, wodurch das Sinken des Rechens nach der Anzahl der Schläge jeder Stunde beſtimmt wird. In dieſer Abſicht iſt neben dem Repetirſtift des Rechens, worauf er ſich frey bewegt, ein Arm von Meſſing beveſtiget, welcher einen Stift trägt, der gegen die Uhrplatte gekehrt iſt, und ſich gegen den Staffen (ſ. dieſen) lehnet, wenn der Rechen hinab ſinkt. Natürlicherweiſe muß der Staffen eine ſolche Einrichtung erhalten, daß z. B. bey dem erſten Stundenſchlag der Rechen nur um einen Zahn, nach der oben gedachten Richtung, hinab ſinkt, bey der zweyten Stunde um zwey Zähne und ſo fort an bis zur zwölften Stunde.

Daher

Daher hat der Staffen 12 Absätze oder Stündenstaffeln, die nach einer bestimmten Abtheilung beständig tiefer hinab gehen. Unter dem Staffen liegt ein Stern, dieser hat nach der Zahl der Stundenschläge 12 Zähne, deren Spitzen bis unter den Wechsel ragen. Ein Stift unter diesem Wechsel, der in einer Stunde umläuft, rückt den Stern kurz vor jedem Stundenschlag um einen Zahn weiter fort, und ein Sperrkegel nebst einer messingenen Feder giebt ihm Haltbarkeit, wenn er nicht beweget wird. Der Staffen hängt mit dem Stern unmittelbar zusammen, und jener wird also gleichfalls kurz vor dem Stundenschlag um einen Staffel weiter fortgerücket. Hat also die Uhr nach Verlauf der nächst vorhergehenden Stunde zwölfe geschlagen, so komt vor dem Arm des Rechens die erste Staffel für ein Uhr zu stehen u. s. w. Das Schlagwerk wird folgendermaßen in Bewegung gesetzt: die Welle des Schöpfrades (s. dieses) in dem Schlagwerk, springt etwas weiter, als der Rechen dick ist, vor der vordern Platte des Gehäuses vor. Auf der Spitze dieser Welle steckt der Schöpfer (s. diesen) womit nach der Uhrplatte zu ein Haken zusammenhängt, der genau in den Raum zwischen zwey Zähnen des Rechen passet. Der Rechen hat einen Stift, der den Schöpfer, wenn dieser den Stift erreicht, in der Bewegung hindert, und zugleich das Schöpfrad und alle übrige Räder des Schlagwerks. (s. dieses) Wenn nun die Auslösung und zugleich die Einfallsschnalle von dem Stift des Wechsels aufgehoben wird, und die Einfallspitze der Einfallschnalle den Rechen verläßt, so fällt diese durch die Kraft der Feder, die sich an den Schwanz des Rechens lehnet, von der Rechten nach der Linken so tief hinab, als die Staffel, die gerade vor dem untersten Arm des Rechens steht, es erlaubet. Das Schlagwerk muß so berechnet werden, daß das Schöpfrad bey jedem Schlag des Hammers einmal umläuft Da aber die Staffel des Staffen z. B. für den dritten Stundenschlag bis kurz vor vier Uhr vor dem Arm des Rechens stehen bleibt, so wird man jederzeit die Schläge der nächst verflossenen Stunde wieder hören, wenn man die Uhr nöthiget zu schlagen. Dies hält nicht schwer, denn es darf nur die Auslösung (s. diese) aufgehoben werden. Zu mehrerer Bequemlichkeit ist ein beweglicher Arm an die Auslösung angebracht, woran eine Schnur beveſtiget ist, vermittelst welcher die Auslösung, selbst zur Nachtzeit, erhoben werden kann. Eine Feder giebt diesem Arm nach dem verlangten Schlagen wieder seine gewöhnliche Lage. Die Auslösung hat am Ende einen Wiederhaken, der durch ein Loch der Platte in die Uhr hinein geht, und bis gegen das Anschlagrad raget. Wenn das Schlagwerk sich nicht bewegt, so steht der Stift des Anschlagrades um den halben Umfang dieses Rades von dem Wiederhaken der Auslösung ab. Sobald sich diese aber in die Höhe bewegt, und das Schlagwerk an zu laufen fängt, so lehnt sich der gedachte Stift auf den Wiederhaken der Auslösung, und das Schlagwerk wird noch auf einige Zeit in seiner Bewegung aufgehalten. Hiedurch gewinnt der Rechen Zeit, ehe die Uhr schlägt, hinab zu sinken. Sobald dies aber geschehen ist, so kann die Auslösung wieder hinab fallen, und alsdenn hindert ihr Wiederhaken das Anschlagrad nicht mehr in seiner Bewegung. Die Uhr kann also ungehindert schlagen. (s. Spr. H. u. K. Samml. VII. Tab. VI. Fig. XIII.)

Repetirwerk einer Taschenuhr zu Stunden und Viertelstunden. (Kleinuhrmacher) Man hat Repetirwerke dieser Art nach englischer, französischer und deutscher Manier, aber die französischen haben wegen ihrer Einfachheit den Vorzug. Das Repetirwerk einer Taschenuhr muß jederzeit neben dem Gewerk derselben angebracht werden. Damit aber die Uhr nicht zu groß ausfalle, weil zu der Repetition gleichfalls einige Räder erfordert werden, so sucht man soviel wie möglich den Raum zu ersparen. In dieser Absicht wird das kleine Bodenrad des Gehwerks nicht neben den Unterboden angebracht, sondern man versenkt es in den Oberboden, daß es also zum Theil in einer Vertiefung unter dem Schnecken- und Minutenrade läuft. Hiedurch gewinnet man Raum, das Kronrad mit dem Steigerade näher gegen das Minutenrad zurücken. Ueberdem werden noch zwey Räder des Repetirwerks in eben diesen Boden versenket. Durch dieses Mittel bringt es der Uhrmacher dahin, daß er die Räder des Gehwerks nicht viel kleiner machen darf, als in einer gewöhnlichen Uhr. Der Raum, den man durch einen Aufriß vertheilet, bestimmet wie an andern Taschenuhren abermals die Größe der Räder des Geh- und Repetirwerks. Das Räderwerk dieses letztern liegt um den steifen Kloben (s. diesen) der Uhr von dem Kronrad an bis zum Federhause. Es gehören zu einem solchen Werke folgende Räder: das Windfangsgetriebe, das Anlaufrad, das Mittelrad, kleine Bodenrad, große Bodenrad, und das Federhausrad. Das große Bodenrad und das Mittelrad sind in den Boden versenkt. Hiebey ist folgendes zu merken: an dem Unterboden der Uhr ist das kleine Federhaus unbeweglich beveſtiget, und bey der Zusammensetzung steckt es mit dem Federhausrade auf einer gemeinschaftlichen Welle, doch so, daß zwischen beyden noch ein kleiner Zwischenraum bleibt. Ein Ende der Uhrfeder wird zur Zierrath um den Ring des Federhauses gelegt und poliret, das andere Ende dieser Feder hängt mit der Welle des Federhauses dergestalt zusammen, daß die Feder gespannt wird, wenn man die Welle verkehrt umdrehet. Die Welle hängt nämlich mit dem Federhause nicht unmittelbar zusammen, sondern durch ein verstecktes Gesperre, welches unter der stählernen Schlagscheibe (s. diese) angebracht ist. Diese liegt auf dem Federhausrade, ist aber etwas kleiner. Wenn man also beym Spannen der Feder die Welle umdrehet, so bleibt das Federhausrad unbeweglich stehen, die Schlagscheibe wird aber zugleich mit beweget. Diese hat nach der Anzahl der mehresten Schläge einer Uhr 12 Zähne, die aber nur gerade auf dem halben Umfange dieser Scheibe stehen. Die andere Hälfte ist etwas kleiner. Wenn die Uhr nicht schlägt, so sind die Zähne dieser Schlagscheibe nach dem großen Bodenrade zu gekehret. Spannt man aber die Feder mit der Welle, so drehet sich, wie gesagt,

ſagt, die Schlagſcheibe etwas um, und alsdenn kann der Wiederhaken eines angebrachten Hebearms in die Zähne der Scheibe greifen. Dieſer Hebarm hat unter ſich einen Stift, der neben dem Stiel eines kleinen Arms liegt, und über dieſem Stift ſteht ein ſenkrechter Zapfen, der durch ein geräumiges Loch des Oberbodens geht. Sowohl nach dem eigentlichen Hammer, als nach ſeiner Welle zu, ſteht auf ſeinem Stiel ein ſtarker Stift, und beyde gehen durch den Oberboden. Gegen die Spitze des erſtern lehnt ſich auf dem Oberboden eine Schlagfeder, die den Hammer im erforderlichen Fall gegen eine kleine Glocke treibt, welche in dem innerſten Uhrgehäuſe beveſtiget iſt. Dies ſowohl, als was von dem Stift mit der Schlagfeder geſagt iſt, gilt auch von dem zweyten kleinen Hammer. Das übrige Räderwerk hat blos den Zweck, die gar zu ſchnelle Wirkung der Uhrfeder zu hemmen, und hiedurch die Schläge der Uhr beym Repetiren von einander zu entfernen, oder den Unterſchied der Schläge zu bewirken. Dieſerhalb iſt auch das letzte einzelne oder Windfangsgetriebe angebracht. Die übrigen Theile des Repetirwerks liegen auf dem Oberboden unter dem Zifferblatt, und über den gedachten Theilen des **Weiſerwerks**. (ſ. dieſes) Dieſe Stücke ſind weiter in keiner Abſicht angebracht, als die Feder nach den jedesmaligen Bedürfniſſen zu ſpannen, und die Schläge, ſo die Stunden und Viertelſtunden anzeigen, abzumeſſen. Der Oberboden hat an einer Seite einen Einſchnitt, worinn ein vierkantiger Zapfen liegt, den man den **Drucker** (ſ. dieſen) nennt. Gegen dieſen Drucker ſtößt der Beſitzer der Uhr mit dem Zapfen des Gehänges an dem Uhrgehäuſe, wenn die Uhr repetiren ſoll. Der Drucker hängt mit dem Stundenrechen (ſ. dieſen) zuſammen, der blos an dem einen Ende mit einer Schraube beweglich beveſtiget iſt. An dem andern unbeveſtigten Ende ſitzt eine ſtarke Uhrkette, die zur Erleichterung der Bewegung um eine Rolle geht, und ſich nach der Spitze einer Welle lenket. Dies iſt die gemeinſchaftliche Welle des Federhausrades, der Schlagſcheibe und des Federhauſes, und an dieſer iſt die Kette beveſtiget. Auf der Welle ſitzt nämlich über dem Oberboden und unter dem **Viertelſtundenrechen** (ſ. dieſen) eine Rolle gleich der erſtgedachten, und um dieſe Rolle windet ſich die Kette, aber nur einmal. Stößt man nun mit dem **Drucker** den Stundenrechen von der linken nach der rechten Hand hinauf, ſo ziehet die Spitze des letztern die Kette gleichfalls nach eben der Richtung in die Höhe, und nöthiget die Kette, die Rolle mit dem Wellbaum und zugleich die Schlagſcheibe umzudrehen. Hierdurch wird die Feder in dem Federhauſe geſpannet. Allein die Feder muß auch bey dem zweyten Stundenſchlag ſtärker, als bey dem erſten u. ſ. w. geſpannt werden. Dieſen Zweck erreicht man durch einen **Staffen**. (ſ. dieſen) Dieſer hat zwölf Stundenſtaffeln, die verhältnißmäßig beſtändig tiefer in den Staffen hinein gehen. Bey dieſem Repetirwerke liegt er unter einem **Stern**. (ſ. dieſen) Er hat 12 Zähne, und ein Sperrkegel mit ſeiner Feder hält ihn veſt. An dem Stundenrechen ſitzt eine **Einfallſpitze**, die, wenn man den Rechen verſchiebt, jederzeit in eine Staffel des Staffen unter dem Stern ſtößet. Iſt dieſe Staffel tief, ſo läßt ſich der Stundenrechen weit in die Höhe ſchieben, und umgekehrt. Zugleich wird auch natürlicher Weiſe bey einer tiefen Staffel die Kette weiter in die Höhe gezogen, weniger aber, wenn die Staffel des Rechens nicht tief iſt. Die Kette wird alſo nur wenig angezogen, wenn die Staffel für 1 Uhr vor der Einfallſpitze ſteht, aber ſchon ſtärker, wenn ſie für 2 Uhr vor dieſer Spitze liegt u. ſ. w. Natürlicherweiſe muß die Feder von der Kette in dem erſten Falle ſchwächer, als in dem zweyten und ſo fort geſpannet werden, und es muß ſo abgemeſſen werden, daß die Feder jedesmal nach dem Verhältniß derjenigen Wirkung aufgewickelt werde, die ſie hervor bringen ſoll. Daher müſſen die Staffeln der Staffen durch Verſuche gefunden werden. Ueber dem Stern liegt die **Aufhaltung**, (ſ. dieſe) welche zwar auf dem Boden der Uhr angeſchrauber iſt, aber dergeſtalt, daß ihre Löcher etwas geräumig ſind, und daß man ſie alſo in etwas von der rechten nach der linken Hand zurück ſchieben kann. In der Mitte iſt dieſe Aufhaltung auf dem gemeinſchaftlichen Stifte des Sterns und des Staffens mit demſelben beveſtiget. Das Loch in dem Mittelpunkt des Sterns und Staffens muß aber gleichfalls geräumig ſeyn. Stößt man alſo mit der Einfallſpitze gegen den Staffen unter dem Stern, ſo verſchiebt man auch zugleich die Aufhaltung etwas von der rechten nach der linken Seite. Alsdenn verläßt die Spitze der Aufhaltung den Viertelſtundenrechen, und dieſer kann hinab ſinken. Eine Feder treibt die Aufhaltung wieder in ihre gewöhnliche Lage zurück. Der Viertelſtundenrechen läuft in ſeiner Mitte auf einem beſondern Stift, der neben der Spitze der Welle des Schneckenrades und des Federhauſes ſteht. Die nur gedachte Welle ſpringt noch etwas vor dem Rechen vor, und trägt einen Schöpfer (ſ. dieſen) oder Hebarm. Neben dem letztern ſteht auf dem Rechen ein Stift, und für die Spitze der Welle iſt unter dem Hebarm in dem Rechen ein Ausſchnitt nach einem Bogen, damit die Welle den Rechen nicht in der Bewegung hindere. Die Repetiruhr zeigt blos die drey erſten Viertel jeder Stunde an, nie aber das letzte Viertel. Deßhalb hat der Rechen auf beyden Enden nur drey Zähne, wodurch die Schläge der Viertelſtunden verurſachet werden. Ueber den Zähnen ſteht nämlich ein Stift, der abermals wie die Spitze der Welle, des Federhausrades ꝛc. (ſ. oben) einen kleinen Hebarm trägt, deſſen Schwanz in die drey Zähne greift, wenn die Uhr Viertel ſchlagen ſoll. Der Hebarm hat auf der andern Seite unter dem Rechen einen zweyten Schwanz, womit er gegen einen Stift auf dem großen Hammer dergeſtalt greift, daß er den Hammer von der Glocke abzieht, wenn die Uhr ſchlagen ſoll. In eben dieſer Abſicht greifen die unterſten Zähne des Rechens in einen dritten Hebarm, der einer kleinen Gabel gleicht. Dieſer Hebarm ſteckt gleichfalls auf einem beſondern Stift, und ſein Zacken nach dem Rande des Bodens zu greift gegen einen Stift, der auf der Welle des zweyten Hammers ſteht. Eine Schlagfeder, welche ſich gegen dieſen Stift lehnet, treibt den Hammer gegen die Glocke. Auf eben die Art beweget die Schlagfeder auch den Stun-

denham-

denhammer. Wenn der Rechen in der Ruhe ist, so lehnet er sich gegen den Hebarm, der an der Welle des Federhauses ist, und gegen die Spitze des Stifts, der auf dem großen Hebarm in dem innern des Werks steht, und den Boden in einem geräumigen Loch durchbohret. Der Rechen treibt diesen Stift nach dem Rande des Oberbodens zurück, und alsdenn verläßt der Wiederhaken des nur gedachten großen Hebarms die Zähne der Schlagscheibe. Sobald aber der Rechen hinab fällt, so treibt eine angebrachte Feder den Stift zurück, und der Hebarm, worauf der Zapfen steht, greift alsdenn in die Zähne der Schlagscheibe. Eben diese Feder lehnet sich auch gegen den letzten Hebarm, und treibt ihn in die Zähne des Rechens. Die Einfallspitze des Viertelstundenrechens greift in die Staffeln des Viertelstundenstaffen, und ob zwar dieser vier Staffeln hat, die beständig tiefer gegen den Mittelpunkt in den Staffen hinein gehen, so bestimmen doch nur die drey kleinsten die Schläge der ersten drey Viertelstunden, die vierte oder tiefste hindert nur, daß er nach Verlauf einer Stunde nicht zu tief hinab sinke. Der ganze Zusammenhang dieses künstlichen Mechanismus ist also kürzlich dieser: Ein Stift auf dem Wechsel des Weiserwerks, der in jeder Stunde einmal umläuft, schiebt den Stern nach Verlauf einer Stunde jedesmal um einen Zahn weiter fort. Da nun der Stundenstaffen mit diesem Stern zusammenhänat, so komt auch in jeder Stunde eine andre Staffel vor der Einfallspitze zu stehen. Die Staffel bleibt die ganze Stunde über vor dieser Spitze stehen, und daher wird man die ganze Stunde hindurch einerley Stundenschläge bey dem Repetiren hören. Gesetzt nun, der Besitzer verschiebt kurz nach 12 Uhr vor dem ersten Viertel den Rechen mit dem Drucker hinauf, so trifft die Einfallspitze in die tiefste Stundenstaffel des Rechens unter dem Stern, hiedurch wird die Kette am weitesten hinauf gezogen, und die Uhrfeder am stärksten gespannt, weil die Kette ihre Welle umdrehet. Indem diese Welle die Feder spannet, drehet sie auch die Schlagscheibe dergestalt um, daß der große Hebarm hinter den zwölften Zahn der Scheibe greifen kann. Allein dies kann nicht eher geschehen, bis der Viertelstundenrechen hinab fällt, und dem Stift auf dem oben oft gedachten Hebarm Freyheit läßt, hinab zu sinken. Dieserhalb treibt eben die Einfallspitze durch den Staffen unter dem Stern die Aufhaltung etwas zurück, und hierdurch erhält der Viertelstundenrechen Freyheit, mit der Einfallspitze auf den Viertelstundenstaffen zu fallen. Eine Feder erleichtert das Sinken dieses Rechens. Vor dem ersten Viertel, wie man hier annehmen will, trifft die Spitze in keine Staffel des Staffens, sondern auf seine größte Erhöhung. Daher zeigt die Repetition kurz nach dem Verlauf einer Stunde nie die Viertelstunden an. Ist der Rechen gesunden, so erhält der Stift auf dem großen Hebarm Freyheit, nach Gefallen hinab zu sinken. Der gedachte große Hebarm greift bey der zwölften Stunde hinter den letzten Zahn der Schlagscheibe, die gespannte Feder treibt die Schlagscheibe wieder zurück, das Federhaus und mit den übrigen Rädern wird von der Feder gleichfalls in Bewegung gesetzt, und hindert den Hammer, daß er nicht zu schnell schlage. Jedesmal, wenn der Wiederhaken des großen Hebarms in einen Zahn der Schlagscheibe fällt, zieht er den Hammerstiel zurück, aber die Schlagfeder treibt ihn wieder gegen die Glocke in dem innersten Gehäuse. Folglich wird die Uhr in diesem Falle zwölfmal schlagen, weil die Schlagscheibe beym Aufziehen so weit zurück getrieben ist, daß der Hebarm hinter den äußersten Zahn greifen kann. Man kann hieraus bey wenigem Nachdenken leicht einsehen, daß die Schlagscheibe sich z. B. nach 6 Uhr nur um 6 Zähne beym Aufziehen umdrehet, und daß also der Hebarm in diesem Falle hinter den 6ten Zahn der Schlagscheibe fällt u. s. w. Die Feder behält zwar noch einige Kraft übrig, wenn der Hammer die erforderliche Schläge verrichtet hat, allein natürlicher Weise wird der Hammer nicht weiter getrieben, wenn der Hebarm keine Zähne der Schlagscheibe vor sich findet. Wie wird aber der Rechen wieder von dem Staffen in die Höhe gehoben? dieses verrichtet der kleine Hebarm auf der Welle des Federhauses, der gleichfalls umgedrehet wird, wenn die Kette die gedachte Welle umdrehet. Der kleine Schwanz dieses Hebarms verläßt alsdenn den Stift auf dem Rechen, und geht von der linken nach der rechten Hand hinab. Treibt aber die Feder beym Schlagen den Wellbaum wieder gegenseitig um, so nähert sich der gedachte Schwanz des Hebarms dem Stifte des Rechens wieder, und es ist so abgemessen, daß er ihn erreicht, wenn die Uhr jedesmal geschlagen hat. Die gespannte Feder behält aber noch soviel Kraft übrig, daß sie durch den Schwanz des Hebarms den Rechen an dem Stift in die Höhe heben kann, und die Aufhaltung hält ihn wieder unbeweglich vest. Soll die Uhr nach drey Viertelstunden repetiren, z. B. nach 1 Uhr, so zeigt die Uhr die nächst verflossene Stunde durch 12 Schläge mit einem Hammer an, nachher aber auch mit drey Schlägen mit dem zweyten Hammer, daß nach 12 Uhr bereits drey Viertelstunden verflossen sind. Die Spitze des Viertelstundenrechens fällt in diesem Fall in eine Staffel des Viertelstundenstaffens, die der Tiefe nach die dritte ist, weil das Minutenrad des Gehwerks diesen Staffen seit zwölf Uhr schon so weit umgedrehet hat, daß diese Staffel vor der Einfallspitze zu stehen komt. In diesem Falle sinkt also der Viertelstundenrechen tiefer hinab, als wenn die Uhr bloß die verflossene Stunde andeutet. Soll die Uhr die verflossenen Viertel durch drey Schläge anzeigen, so sinkt dieser Rechen so weit hinab, daß der Schwanz des Hebarms hinter dem äußersten Zahn des Rechens zu liegen komt, und die Feder preßt den Hebarm gegen die Zähne des Rechens. Wenn die Uhr die Stundenschläge verrichtet hat, so behält die mehr gedachte Feder abermals noch Kraft genug, den Viertelstundenrechen durch den Schwanz des Hebarms an dem Stifte in die Höhe zu heben. Dies nöthiget den Hebarm des Rechens, über die Zähne desselben wegzuschleifen, und bey jedem Zahne greift der zweyte Schwanz dieses Hebarms, der unter dem Rechen liegt, gegen einen Stift auf dem Hammer, und zieht diesen Hammer zurück, die Schlagfeder treibt ihn aber gegen die Glocke wieder. Damit man

den Klang der letztern höre, so haben die beyden innern Uhrgehäuse durchbrochene Löcher. Die Anwendung auf ein oder zwey Viertel, so wie auf die übrigen Stunden, läßt sich leicht machen. Soll z. B. die Uhr nur ein Viertel repetiren, so ist die Staffel für das erste Viertel auf dem Staffen schon so abgemessen, daß der Schwanz des Rechenhebarms hinter dem ersten Zahn des Rechen zu liegen komt u. s. w. (s. Spr. H. u. K. Samml. VIII. Tab. I. Fig. XXIII und XXIV.)

Replik, (Musiker) wenn eine Stimme nach einigem Stillschweigen eben die von der vorhergehenden Stimme gemachte Noten, Intervallen und Bewegungen, oder eben die Melodie, so jene im währenden Pausiren gesungen, nachsinget. Dieses ist was eine Fuge giebt.

Repolon. Fr. (Reitkunst) Eine halbe Volte, die Krupade inwendig mit 5 Tempo zu machen.

Reprise. Fr. (Reitkunst) Eine Wiederhohlung für das Pferd, da es öfters still gehalten und wieder von neuem angesprengt wird, damit es darzwischen Athem schöpfen kann.

Reprise. (Schifffahrt) Ein Schiff das durch den Feind genommen, und ihm wieder abgenommen wird.

Reserve, Fr. **Rückhalt.** (Kriegeskunst) Ein besonderer Haufen von der Armee, der hinterwärts auf einem besondern Platz des Lagers stehet, und bestimmt ist, auf dem ersten Wink des kommandirenden Generals dahin zu marschieren, wo es nöthig ist.

Reskontri, Ital. **Begegnung**, (Handlung) wenn in Handelsstädten auf dem Skontroplatz oder Börse in der Zahlwoche ein Kaufmann dem andern eine Rechnung oder Wechsel präsentiret, und der welcher zahlen soll, auf einen andern Anweisung thut, dieser aber auf den dritten, vierten und mehrere die zugegen sind, bis endlich einer das angewiesene Geld baar bezahlt.

Reskontrirbuch. (Handlung) Ein Handlungsbuch, welches sich auf das Monathsbuch beziehet. Denn sobald in demselben eine Post zu bezahlen oder zu empfangen ist, so wird solche in dies Buch übertragen.

Reskontriren, (Handlung) mit einander abrechnen, und was alsdenn einer dem andern schuldig bleibt, bezahlen.

Resolviertafel. Fr. Comple facit. Eine Tabelle, worinn man die Reduktionen der Gewichte, Maaße, Münzen, Wechsel, Interessen, des Rabats oder Diskonte ꝛc. findet.

Resonnant, (Musiker) wohlklingend, als die Höhle oder der Bauch eines musikalischen Instruments.

Resonnanz, (Musiker) der Wiederklang, Wiederschall eines musikalischen Instruments.

Resonnanzboden, (Flügelmacher) der dünne Boden oder die Decke des Klavier- oder Flügelkastens. Er hat von seinem Zweck den Namen erhalten, indem solcher den Klang der Saiten erhalten und verstärken muß. Er liegt gewöhnlich in dem Kasten eines Klaviers zur Rechten, zuweilen gehet er durch den ganzen Klavierkasten durch, und bedeckt also selbst den hintern Theil der Klaves. In diesem Fall ist für jeden Tangenten der Klaves in dem Resonnanzboden eine Oeffnung. Musikverständige wollen aber einen Resonnanzboden dieser Art nicht billigen, und geben solchen Klavieren den Vorzug, deren Resonnanzboden nur bis an die Klaviatur reicht. Er kann nur aus Tannenholz verfertiget werden, weil dieses Holz vorzüglich elastisch ist, und klingende Holzfasern und überdem wenig Harz bey sich hat. Die kleinen Bretter dieses Holzes, die aus Böhmen und aus dem Schwarzwalde kommen, ½ Fuß breit, 6 bis 7 Fuß lang und ¼ Zoll dick sind, werden vorzüglich dazu gebraucht. Da der innere Kern der Tanne zu grobe und starke Holzfasern zu diesem Gebrauch hat, so können die Bretter nur dazu gebraucht werden, welche neben dem Kern gespalten werden. Deßwegen sie nur schmal sind. Der Resonnanzboden wird deswegen aus mehr dergleichen schmalen Brettern zusammengesetzt, welche gut abgehobelt und zusammengeleimt werden. Die Dicke des Resonnanzbodens ist nicht nach einer gewissen Regel bestimt, sondern man giebt sie bloß nach einem geübten Augenmaas an, welches sich der Künstler erworben hat, soviel ist gewiß, daß ein jeder Resonnanzboden ohngefähr ⅛ Zoll dick seyn muß. Aber ein solches dünnes Brett könnte sich leicht werfen oder auch gar zerbrechen und spalten, obgleich jederzeit das trockenste Holz dazu genommen wird. Daher werden auf die unterste Seite nach Gutbefinden einige Leisten nach der Breite des Resonnanzbodens mit den Schraubenzwingen aufgeleimt. Einige geben dem zusammengesetzten Resonnanzboden mit dem Schnitzer ein durchbrochenes Schallloch, andere finden es aber nicht für nöthig solches anzubringen. Wenn der Steg auf dem Resonnanzboden aufgeleimt worden, (s. Steg) denn wird der Resonnanzboden auf die Leisten, welche sowohl an dem Wirbelstock, als auch an den beyden langen Seiten von Kienenholz senkrecht angeleimt sind, aufgeleimt. Der Resonnanzboden eines Flügels wird auf die nämliche Art als der zum Klavier zusammengesetzt, und nachdem er seinen Steg erhalten auf den Kasten des Flügels aufgeleimt.

Resonnanzboden gepreßte. (Musikalischerinstrumenteumacher) Ein Resonnanzboden, der vor einigen Jahren von dem Organisten Hrn. **Lemme** in Braunschweig erfunden worden. Er bestehet aus doppelten Brettern, die durch besondere Pressen vereiniget sind. Ihr Nutzen ist, daß sie auch in der größten Hitze und Kälte nicht reißen oder sich werfen. Die Stimmung bleibt daher vest, und sie sind so eingerichtet, daß der Ton nichts von seiner Vollkommenheit und Schönheit verliert.

Resonnanzdecke, (Musiker) der dünne ausgearbeitete Boden auf Klavizymbeln, Spinetten, Klavieren, auf welchen der Steg mit den Saiten lieget. (s. Resonnanzboden)

Resonnanzloch, (Musiker) das Loch in dem Resonnanzboden, welches aber meistentheils aus Zierlichkeit nur gemacht wird. Denn es darf dieses Loch eben nicht wegen der Resonnanz seyn, indem man heut zu Tage Klaviere und andre Instrumente macht, die dieses Loch nicht haben, und doch eine schöne Resonnanz geben.

Reſonnement, (Muſiker) der Schall, welchen der Körper eines muſikaliſchen Inſtrumentes hat.

Reſpektage, Reſpittage, Diskretionstage, Ehrentage, Honortage, Nachtage, Fr. Iours de Faveur, (Handlung) diejenigen Tage, die nach der Verfallzeit eines Wechſels dem Zahler noch zur Friſt gelaſſen werden. Sie ſind nicht aller Orten gleich, und beſtehen in 2, 3, 4 auch 8 Tagen.

Reſpektiren, (Handlung) ſoviel als einen Wechſelbrief annehmen und bezahlen wollen.

Reſſen, (Bergbau) 1) ſoviel als hauen, graben; daher Ein Feld verreſſen, es verhauen. 2) Im Hüttenwerk derjenige Floß oder Waſſergraben worinn geſeifert wird.

Reſtanten, Fr. Reſtans, (Handlung) ausſtehende Schulden, welche vom vorigen Quartal oder dem Jahrsſchluß her unbezahlt geblieben.

Raſtort, Fr. Lieu de reſte, (Seehandlung) wenn ein Schiff mit Waaren für mehr als einen Ort beladen iſt, derjenige Ort, wo man die letzte Waaren bey Endigung der Reiſe ausladet.

Reſtzeddel, Reſtzettel, Fr. le memoire du reſidu, (Bergwerk) Ein Verzeichniß der rückſtändigen Löhne, die ein Bergmann auf einer Zeche zu gut behalten, das ihm vom Schichtmeiſter ausgeſtellt wird.

Retardat. Fr. la reprise, (Bergwerk) Ein bergrechtliches Verfahren, dadurch ein Gewerke wegen auf zwey oder mehrere Quartale nicht bezahlter Zubuſſe von der Gewerkſchaft ausgeſchloſſen und ſeiner Bergtheile verluſtig wird.

Retardat halten, einen Gewerken in das Retardat ſetzen, Fr. mettre en reprise, (Bergwerk) bey ſäumiger Zahlung der Zubuſſen öffentlich anſchlagen laſſen, daß die Bergtheile, wenn die Zubuſſe binnen einem Quartal nicht abgeführt werde, verfallen ſeyn ſoll.

Retardatkure, Retardirte Kure, Retardattheil, Fr. des parts de reprise, (Bergwerk) die Kuxe, welche im Retardat verſtanden, und der ganzen Gewerkſchaft verfallen.

Retirade. Fr. (Baukunſt) Ein Kabinet bey dem Wohnzimmer eines großen Herrn, worein er ſich begiebt, wenn er allein ſeyn will.

Retirade. Fr. (Kriegesbaukunſt) Ein Retranchement auf einem Bollwerk oder auch bey einem Werke, welches einen einwärts gebogenen Winkel hat, und aufgeworfen wird, wenn man einen Poſten verlaſſen und dem Feinde überlaſſen muß.

Retirirte Flanke, (Kriegesbaukunſt) der untere Theil an einer Flanke, welcher um 2 oder 3 Ruthen zurückgezogen, hinter dem obern Theil, ſo das Crillon heißt, zu liegen kommt.

Retorte, Fr. Retorte. (Chymie) ein Deſtillirgefäß mit einem krummen Hals von Eiſen, Thon oder Glas.

Retour, Fr. (Reitkunſt) wenn man mit einem Pferde, nachdem man mit demſelben Paſſaden gemacht hat, wieder zurück auf die gerade Linie reitet.

Retourniren mit Proteſt, (Handlung) wenn ein Wechſel nicht angenommen (acceptiret) wird, ſondern mit Proteſt (Weigerung der Zahlung) zurück komt.

Retourſchiff. Fr. Vaiſſeau de retour, (Seefahrt) Ein Schiff, das von einer weiten Reiſe wieder nach Hauſe gelangt. Beſonders werden in Holland, England und Spanien diejenigen Schiffe alſo genannt, die von Oſt- und Weſtindien zurückkommen.

Retourſpeſen, (Handlung) diejenigen Koſten, ſo bey einem mit Proteſt zurückkommenden Wechſelbriefe aufgelaufen ſind, und die alſo der Remittent von ſeinem Traſſanten oder Indoſſanten zu fordern berechtiget iſt.

Retourwechſel, (Handlung) diejenigen Wechſel, welche der Remittent dem Traſſirer anſtatt der Valuta einhändiget. Auch werden die **Rückwechſel** (ſ. dieſe) alſo genannt.

Retranchement, Fr. (Kriegesbaukunſt) wenn man einen Theil der Veſtung, der ſich nicht mehr defendiren kann, von den übrigen Werken durch eine Bruſtwehr, auch wohl durch Schanzkörbe, Paliſaden und dergleichen abſchneidet, damit man ſich hieraus ferner gegen den Feind wehren kann. Man kann auch durch eine ſtarke Bruſtwehr und einen kleinen Graben, ſo man um ein Lager oder einen andern freyen Ort führet, ein Retranchement auf dem Felde machen.

Rettelkamm, ſ. Oefner.

Retter. (Jäger) Ein Windſpiel, das die andern Windſpiele bey einer Haſenhetze, wenn ein Haſe gefangen worden, abhält, daß ſie ſolchen nicht zerreiſſen. Gewöhnlich iſt unter einer Koppel von drey Windhunden ein Retter vorhanden. Man erwählet hierzu gemeiniglich einen jungen herzhaften Hund, der nach dem vorgeworfenen Brod am ſchärfſten greift und die andern abweiſen will, welchem man beyſtehet und allezeit die Oberhand läßt, wodurch er abgerichtet werden muß, daß die andern ſich gleichſam vor ihn fürchten.

Retuſchiren, Fr. Retoucher, (Maler) wenn in einem Gemälde einige Meiſterſtriche bemerkt werden, da unterdeſſen das übrige nach der Hand eines Schülers ausſieht. Die meiſten Gemälde, welche unter großen Malern gemalet worden, ſind von ihnen retuſchirt worden. Wenn die Zeit, oder andre Zufälle ein Gemälde verderbt haben, läßt man es auch wieder retuſchieren. Man findet ſo geſchickte Leute in dieſer Art, daß die größten Kenner dabey betrogen werden. Viele retuſchirte Stücke ſind dabey verdorben worden, weil dieſes Aufmalen an den retuſchirten Stellen mit der Zeit Flecken gemacht hat.

Reuſer, Reuſen, (Fiſcher) Körbe, die anſtatt der Netze dienen, um die Fiſche darinn zu fangen. Sie werden aus Weidenruthen gemacht, ſind bald länger bald kürzer, je nachdem man Fiſche darinn fangen will, vorne weit, hinten enge, in der Mitte als ein Trichter geſtalt und mit dem ſpitzen Ende einwärts gekehrt. Man macht an einigen Orten ſehr große Reuſen, daß man darinn Hechte, Bleye und andere große Fiſche fangen kann. Wo die Reuſen aufgeſtellt werden, haben die Fiſcher ihre

Wehre, (s. diese) unten mit Zäunen von Reisig gemacht, und wohl verwahret, daß sie neben den Löchern, die man zu den großen Reusen läßt, nicht so leicht hinauf über die Wehre kommen können, sondern weil die Fische allezeit dem Strom entgegen wandern, dem Loche zu müssen, da man die Reusen ihnen entgegen eingelegt hat. Wenn dann der Fisch denkt, er komme durch die Löcher der Wehre hinauf, so komt er in die Reusen und wird gefangen. Diese Fischerey wird nur im Frühjahr getrieben. In die Körbe leget man, eine Leckspeise, oder bindet sie in Tücher ein. Alle Reusen werden des Abends gelegt und liegen die Nacht durch, des Morgens hebet man sie aus, und nimt die gefangenen Fische heraus. Die Fischer pflegen sehr still zu seyn, wenn sie die Reusen legen. Sie bedienen sich zu Zeiten sehr vieler natürlichen Mittel um die Fische in die Reusen zu locken, z. B. Hanfkörner welche sie sieden lassen, bis sie aufborsten, und denn zerreiben. Alsdenn nimt man ein Stück Töpferthon, ein wenig Kuhmist, gestoßene Eberwurzel, Honig und Süßholz, woraus man einen Teig macht, mit welchem man die Reusen oder Garnsäcke in der Einkeile bestreicht, auch thut man davon etwas in den hintersten Beutel. Man hat verschiedene Arten von Reusen, als Fachreusen, Senkreusen, Legereusen, Garnreusen, Krebsreusen u. s. w.

Reut, Ried, Rodeland, Reutfeld. (Landwirthschaft) Ein ausgestocktes, ausgereutetes, neu aufgebrochenes oder ungerissenes und fruchtbar gemachtes Land, welches nie angebaut, sondern mit Hecken und Sträuchen verwachsen gewesen.

Reute, Reuthaue, Reuthacke. (Landwirthschaft) 1) Ein Werkzeug zum Reuten der Aecker und Felder. Eine lange starke eiserne Haue, womit man die Baumwurzeln aus der Erde reutet. 2) Ein langer Stecken mit einem scharfen Eisen an dem einen Ende beschlagen, womit man die Erde an Pflügen von der Pflugschaar abstößet.

Reute, (Schlosser) der runde hohle Ring eines deutschen Schlüssels. Er wird nach dem Schmieden auf dem Speerhorn rund gebogen, und an beyden Enden des geschmiedeten Eisens bleibt ein Zapfen stehen, der in das Rohr gesteckt wird; dieser Zapfen wird etwas zurück geschlagen, daß in der Mitte ein kleiner Knopf, gleich einer Spitze entstehet, der nebst dem Zapfen dergestalt zusammengeschweißt wird, daß er genau an das Rohr des Schlüssels paßt. (s. deutscher Schlüssel)

Reute, s. Pflugreute und Reite.

Reutenrichter. (Schlosser) Ein Werkzeug von maßiven Eisen, das eine tiefe Aushöhlung hat, in welche die Reute (s. diese) des deutschen Schlüssels paßt, und auf selbige gesetzt wird, wenn die Reute mit dem Schlüsselrohr zum zusammenlöthen, in den gemachten Einschnitt des Rohrs, eingeschlagen wird. Denn wenn der Hammer unmittelbar auf die Reute schlüge, so würde solche die runde Gestalt verliehren. (s. deutscher Schlüssel)

Reuter. (Eisenhütten) So nennen die Arbeiter bey dem Ferren des Eisens eine Schaufel Kolen, welche ungefähr alle halbe Stunden in das Ferrenfeuer, mit dünnem im Wasser zergangenen Leim oder Letten beschüttet, aufgetragen wird.

Reuter, Ratze. Fr. Cavalier, (Kriegesbaukunst) Eine auf einem Bollwerke oder Kourtine aufgeworfene Erhöhung, von welcher man das Feld entdecken, und beschießen kann.

Reuter, s. Räder ein Sieb.

Reuterwechsel, (Handlung) wenn man den Holländer mit seinem Kredit, in Hamburg, und den Hamburger mit seinem Kredit in Holland bezahlt, um Zeit zu gewinnen.

Reutgabel. Fr. la Fourche, (Zinnhütte) Ein Werkzeug bey der Seifenarbeit, womit die Bände aus der Reise gehoben und das grobe ausgeworfen wird.

Reuthacke, s. Reute.

Reuthalde, s. Reithalde.

Reuthaue, s. Reute, auch Radehaue.

Reutkorn, nennt man im Voigtländischen und andern Orten das Korn, welches in Reut- oder Rodeland gesäet worden.

Reutkratze. Fr. le Crac. (Zinnhütte) Ein eisernes Werkzeug in Gestalt einer halb gebogenen Hand mit einem Stiel, die Schlacken damit aus dem Ofen zu reuten.

Reutspaten. (Gärtner) Ein Spaten, mit welchem der Gärtner das Unkraut ausreutet. Ingleichen ein großer eiserner Spaten, die Wurzeln und Stöcke der Bäume damit aus der Erde zu reuten.

Revaliren, Rivaliren, (Handlung) sich wegen der gethanen Akzeptation und Zahlung eines Wechsels an seinen Trassanten oder Indossanten wegen Kapitals, Interessen, Unkosten und Rückwechsel wieder erholen; oder für den Belauf eines protestirten Wechselbriefes sich auf seinen Remittenten oder Indossanten durch eine Tratta wieder erholen und bezahlt machen.

Reveille, Fr. (Kriegskunst) deutsch die Tagewache; diejenigen Trommelschläge, welche die Tambours, ehe es recht Tag wird, und in einer Vestung ehe die Thore aufgemacht werden, auf der Trommel schlagen.

Reverberation, Fr. Durchflammung. (Chymie) Eine Schmelzarbeit, wodurch ein Körper im flammenden Feuer kalzinirt, und zu einem Kalke gebracht wird. Indem man die Flamme so zwingt, daß sie nicht nur in die Höhe steigt, sondern auch wieder zurück auf die darunterstehende Materie schlagen muß. Dieses geschiehet in einem offenen oder geschlossenen Feuer im Reverberirofen (s. diesen.)

Reverberirofen. (Hüttenwerk) Ein Ofen in den ungrischen Schmelzhütten, worinn der Schwefel von dem vesten und reinen Metall geschieden wird. Er dient auch zur Figirung der Erze und Erhaltung ihres metallischen Gehalts, der sonst mit dem starken Schmelzfeuer mit dem flüchtigen Schwefel in die Luft gejaget würde. Der Gebrauch dieses Ofens ist noch nicht auf allen Hüttenwerken bekannt.

Reverberirſcherbel, (Hüttenwerk) thönerne breite Scherbel, worinn die Erze zum öftern geröſtet (reverberiret) werden, damit man den Schwefel und das wilde davon wegbringe.

Revers, (Münze) diejenige Seite einer Münze oder Medaille, auf welcher das Wappen, Sinnbild oder die Schrift gepräget iſt. Gleichwie die Bildſeite auf einer Münze der Avers heißt.

Reveſche; ein grober ungekreuzter Zeug, der von Wolle locker gewebet iſt, deſſen Haare auf der einen Seite ſehr lang und zu Zeiten friſiret ſind, oft aber auch nicht. Im letzten Falle hat er mit dem Flonell oder dem Boye viel ähnliches, vornehmlich wenn er von guter Wolle iſt; und wird auch auf die nämliche Art gewebet. Gemeiniglich wird er weiß gearbeitet und hernach, wie man ihn haben will, gefärbt. Vordem kamen alle Reveſchen aus England. Nachdem man aber in Frankreich angefangen hat, ſolche nachzuahmen, ſo ſind die von **Beaurais** und **Amiens** im Handel berühmt, und die engliſchen ziemlich in Verfall gekommen. Die von Beauvais werden in breite und ſchmale oder auf franzöſiſch Reveches du grand corps und du petit corps eingetheilt. Die erſten müſſen nach der Walke wenigſtens noch drey viertel Ellen pariſer Maas breit, und 21 Ellen lang ſeyn. Man macht ſie aber nach Art der engliſchen auch breiter, und denn heißen ſie **Reveſchen nach engliſcher Fazon**. Die ſchmalen ſind $\frac{5}{8}$ Ellen breit. Die von Amiens werden in drey Sorten eingetheilt, als breite, mittlere und ſchmale. Man bedient ſich dieſer Zeuge zum Unterfutter u. a. m.

Revier (Bergwerk) Ein gewiſſer Diſtrickt, in welchem ein Bergherr das Bergregal ausüben kann, oder der einem Bergamt angewieſen iſt. Bey weitläuftigen Bergamts-Revieren wird daſſelbe wiederum in beſondere Reviere eingetheilt.

Revier. (Forſtweſen) Ein gewiſſer Diſtrikt von Holz und Feld, ſo einem Förſter oder Jäger anvertraut und zur Aufſicht übergeben wird.

Reviere der Erzgänge im Streichen, (Bergwerk) die Weltgegenden, in welchen die Erzgänge ſtreichen. Man hat nach den vier Hauptgegenden der Welt in den Bergwerken viererley Arten von Gängen, als **ſtehende, flache, Spat- und Morgengänge**. Diejenigen Gänge, welche unter dem akkuraten Streichen von ſolchen Stunden ſtehen, werden zwar unter dieſelbe Art Gänge gezählet, aber nicht für ſo gut gehalten, als diejenigen, die in ihren ſchon eingetheilten ordentlichen Stunden ſtreichen, denn je mehr ein Erz aus ſeinem Hauptſtreichen oder aus ſeiner ordentlichen Stunde ausweichet, deſto mehr nimt es am metalliſchen Gehalte ab.

Reviren, (Jäger) die Hühnerhunde, wenn ſie in den Feldern fleißig ſuchen. Daher ſagt man der Hund reviret gut oder kurz, u. dgl. m.

Revierkundig, (Jäger) wenn ein Jäger alle Berge, Thäler, Wege und Steige, Gänge und Wechſel, inſonderheit aber die Dickigten und Behältniſſe der wilden Thiere auf ſeinem ihm anvertrauten Revier wohl weiß.

Reviſionsbogen, (Buchdrucker) der erſte abgedruckte Bogen, nach der zweyten Korrektur, welchen der Setzer ſorgfältig nachſiehet, ob er auch alle Fehler der zweyten Korrektur weggeſchaft habe.

Revetirung, Bekleidung. (Kriegesbaukunſt) Eine Bekleidung der Wälle und Gräben, ſo entweder aus lauter Mauerwerk, oder aus Raſen oder beyden zugleich beſtehet, und deswegen auch in die halbe und ganze Revetirung getheilt wird. 1) Die ganze Revetirung iſt die, wenn die Skarpe von Fuß des Grabens über den Horizont bis an den Fuß der Bruſtwehre mit Steinen ausgemauert iſt. 2) Die halbe Revetirung iſt diejenige, wenn die Skarpe von dem Fuß des Grabens nur bis an den Horizont oder bis an die Berme mit Steinen ausgemauert, der daraufſtehende Wall im übrigen mit Raſen bekleidet iſt. Man macht ſie entweder zugleich mit der Ausführung des Walles, oder auch erſt nach dieſem. Sie dienet ſonderlich wo ſchlimmer ſandiger Boden iſt, zu beſſerer Beveſtigung und Erhaltung der Erdwerke, damit dieſe vom Wetter und Regen, und dem Feinde ſelbſt nicht ſo leichte ruiniret werden können. Wo der Raum nicht überflüßig vorhanden iſt, ſo wird derſelbe allerdings durch dergleichen Revetirung um ein ziemliches erſparet, weil die Böſchung nicht ſoviel Raum wegnimt (ſ. auch Futtermauer)

Revificiren. Eine chymiſche Arbeit, dem Mortificiren entgegengeſetzt, wenn man nämlich eine Vermiſchung (Mixtura) die man durch Salz oder Schwefel in eine andre Form gebracht, wieder in ihren alten Stand ſetzt. Als wenn z. B. der Merkurius, der zu einem Sublimat, Zinnober, Präcipitate u. dgl. gemacht worden, wieder zu einem fließenden Queckſilber wie er zuvor geweſen, gebracht wird.

Rez. Ein Inhaltsmaas, deſſen man ſich zu Philippeville und Giret bedient. Am erſten Ort hält ſolches an Weitzen 55, an Mangkorn 54, an Roggen 52½, und an Haſer 30 Pfund. Am andern Ort aber an Weitzen 47, Mangkorn 46 und an Roggen 45 Pfund.

Rezal. Ein Getreidemaas im Elſaß und einigen benachbarten Provinzen. Zu Briſach hält der Rezal an Weitzen 164 Pfunde, an Mangkorn 162, und an Roggen 158 Pfunde. Zu Kolmar hat der erſte 160, das zweyte 156, und der dritte 154 Pfund u. ſ. w.

Rezze, geſtreifte Linons, welche unter die Gattung der Batiſte gehöret, womit in Artois und ſonderlich von den Kaufleuten zu **Bapaume** ein anſehnlicher Handel getrieben wird.

Rezes, Fr. depens d' une mine, (Bergwerk) der Verlag, welchen die Gewerke in einem Grubengebäude aus ihren Mitteln an Zubuße und Vorſchießen verwenden, und nicht wieder herausgenommen haben. An einigen Orten wird auch das, was der Landesherr auf ein Gebäude gegeben, oder ein Fremder zu fordern hat, zum Rezes gerechnet, und der Verlag der Gewerke zum Unterſchied

Gewerkenforderung genannt, folglich alle Grubenschulden zum Rezes gerechnet.

Rezesbuch, Fr. livre de depens des exploiteurs, (Bergwerk) Nachrichten, darinn der Rezesschreiber von Quartal zu Quartal anmerkt, wieviel Rezes auf jeder Grube ist.

Rezesschuld, (Bergwerk) die von den Gewerken in ein Gebäude verwendete Zubuße und Verlag, in Ansicht dessen den Gewerken, wenn solcher mit des Bergamts Bewilligung angeleget oder gegeben worden, das stillschweigende Unterpfandsrecht an der Zeche, den Vorräthen, Inventarienstücken u. s. w. zusteht.

Rezesschuld abbauen, abwerfen, Fr. Rembourser les de pens du revenu de la mine, (Bergwerk) den von den Gewerken in einem Berggebäude verwendeten Zubußverlag von der auf solchen gemachten Einnahme wiedergeben.

Rezesschreiber, der Bergbeamte, der die Rezesbücher führet.

Rezipient, Fr. Recipient, (Chymie die Vorlage, worinn diese über den Helm oder auch die Retorte getriebenen Geister und flüchtig gemachte Körper abgekühlet und aufgefangen werden.

Rhaa, der Baum auf der Insel Madagaskar, der den Gummi, Drachenblut genannt, hervorbringt.

Rhede und Rheder, s. Reede und Reeder.

Rheinfall, s. Prosek.

Rheinfälle; Wasserfälle auf diesem Fluß, deren es drey giebt: als bey Laufen und Schafhausen in der Schweitz, bey Causenburg und bey Hellhacken unter Rheinfelde. Der erste ist gefährlich und muß daselbst ausgeladen werden, auf dem zweyten können die Schiffe leer mit Seilen heruntergezogen werden, und auf dem dritten können zur Noth beladene Schiffe überfahren.

Rheingold, Gold, welches aus dem Sande des Rheinstrohms in einigen Gegenden Oberdeutschlands gewaschen wird.

Rheinischer Branntwein, wird der von rheinischen Weinhefen abgezogene Brandtwein genennt.

Rheinischer Goldgülden. Fr. Ecu d' or de Rhin, eine Goldmünze, welche, nach einer zwischen den Kurfürsten am Rhein getroffenen Vereinigung geschlagen, und die Mark auf 18 Karat 6 bis 8 Grän fein ausgemünzt worden. Es gehen derer 72 Stück auf eine köllnische Mark, und wurden nach Ferdinands I. Münzordnung im Jahr 1559 damals das Stück auf 75 Kreutzer gerechnet. Man muß aber die rheinischen Goldgülden mit den rheinischen Gülden nicht verwechseln. Denn wenn das Wort Gold nicht vorgesetzt wird, so sind nur gemeine Gulden oder harte Thaler darunter zu verstehen, das Stück zu 120 Kreuzer. Nach sächsischem Gelde beträgt er 1 Rthlr. 22 gr. 6 pf.

Rheinischer Gulden, Fr. Ecu blanc, eine Silbermünze, 2 Loth schwer, und soviel als ein Species Thaler, daher dieser noch jetzt beym Bergwerk ein Guldengroschen genennt wird.

Rheinischer Schlitten, in Niedersachsen ein Rennschlitten also benennt.

Rheinische Wolle, (Wollenmanufaktur) eine einschürige Wolle, woron die feinste an der Weser zwischen Verden und Stolzenau fällt. Sie dient zu allerley Tüchern und Zeugen, besonders zu Rasch, Kalmank, Serge, Kamlot u. s. w. Wenn sie nicht sortirt ist, kostet sie das Gewicht von 100 Pfunden 16, 18, 20 bis 23 Rthlr. wenn sie aber gereiniget, ausgelesen und geflocket ist, 22, 23, 26 bis 30 Rthlr.

Rheinländischer Fuß. Ein Maaß, wornach fast in ganz Deutschland alle Arten von Größen ausgemessen werden. Vornehmlich wird er von den Ingenieurs und Baumeistern gebrauchet. Sein Verhältniß gegen anderer Länder Maaß ist bald größer, bald kleiner, mit einigen aber auch von gleicher Größe. Z. B. wenn man solchen in 1000 Theile eintheilet, so sind 1000 rheinländische 904 amsterdamer, 921 französische, 1000 wiener u. s. w. Man theilet den Fuß in 12 Zoll, und den Zoll in 12 Linien.

Rhodische Hoflaube, (Baukunst) war eine besondere Art Säulengänge oder Lauben bey den Griechen um ihre prächtigen Höfe, worinn die Seite der Hausthüre gegen über prächtiger war und größere Säulen hatte, als die drey übrigen Seiten. Um den hintern Theil befanden sich die Gesindestuben, Küchen, Ställe u. dgl. vorne her waren die herrschaftlichen Zimmer angelegt; auf der einen Seit traf man die Wohnzimmer der Ehefrauen, und auf der andern Seite die Zimmer der Kinder und übrigen Frauenzimmer. Hinter diesen beyden Seiten lagen die Gärten.

Rhodieser Holz, Rosenholz. Ein schönes gelbes marmorirtes Holz, welches eine schöne Politur annimt, und von den Tischlern zu ausgelegter Arbeit gebraucht wird. Es hat einen angenehmen Rosengeruch, wovon es auch den zweyten Namen erhalten hat, und im gemeinen Leben auch so genannt wird. Es wächst auf der Insel Rhodus.

Rhodiser Holzöl, ein weißes und sehr wohlriechendes Oel, welches von dem Rhodiserholz von den Holländern durch die Destillation abgezogen und zum Parfumiren stark gebraucht wird.

Rhombi, Rumbi. (Schifffahrt) Sind auf der See die Gegenden, ingleichen die Linien des Kompasses, welche die Gegenden zeigen.

Rhombiten, versteinerte Schnecken, die gewunden und mit zwey Enden versehen sind, wovon das eine gewürbelt und mit Spiralen umgeben, das andere aber eben, cylindrisch und mit einer länglichten Oeffnung versehen ist.

Rhomboides, länglichte Raute, rautenförmiges Viereck, geschobene oblange Vierung. Ein Viereck, das zwey schiefe und zwey spitzige Winkel hat, und dessen einander gegen über stehende Seiten gleich groß sind. Diese Figur komt selten vor.

Rhombus, Raute, Rautenvierung, geschobenes Quadrat. Ein geschobenes Viereck, das zwey schiefe und zwey spitze Winkel, aber vier gleiche Seiten hat. Die Haupteigenschaft dieser Figur, so wie des Rhomboides,

ist nebst denen bereits angeführten Eigenschaften, daß diese Figuren von der Diagonallinie in zwey gleiche Theile getheilet werden. Ihre Quadratur aber beruhet darauf, daß die Grundlinie mit der Höhe multipliziret wird.

Rhuß, s. Sumach.

Rhythmika, s. Rhythmus.

Rhythmopöeia, (Musiker) die Zusammenfügung und übrige Einrichtung der Klangfüße in der Musik, welche die Länge und Kürze derselben untersuchet.

Rhythmus, Rhythmika, Gr. (Musiker) die Einrichtung und ordentliche Abmessung der Zeit und Bewegung in der Musik, wie langsam oder geschwinde solche seyn soll, welches man insgemein den Takt nennt. Die Ordnung dieser Zeitmaaße ist von zweyerley Art: die erste Art nennen die Franzosen la mesure, das Maaß, die zweyte aber le mouvement, die Bewegung. Die Italiener nennen das erste la Battuta, den Taktschlag, und das zweyte zeigen sie gemeiniglich mit den Beywörtern: Affettuoso con discrezione, col spirito ꝛc. an.

Riabauls-smalls, schlechte Kattune, die aus Ostindien gebracht werden. Sie sind gemeiniglich weiß, und halten in der Länge 9, in der Breite ¾ pariser Ellen.

Ribadequin. (Artillerie) ein altes französisches Stück, so ein Pfund Eisen schoß und 8 Fuß lang war: oder es schoß nur ein halb Pfund, und war 6 Fuß lang.

Ribatter, Fr. (Reitkunst) fortrutschen, nachsetzen, d. i. wenn ein Pferd in Kourbetten sich vorne erhebt, alsbald mit den Hinterfüßen ribattiret oder nachsetzet, und hinten nicht zurück bleibt, nachdem die vordern Füße die Erde berühret haben, durch vorgesetzte und ordentliche Wiederholungen.

Ribattuta, Zurückschlagung. (Musiker) Eine musikalische Zierrath, welche in einer punktirten und bedächtlich abgestoßenen Umwechselung zweyer neben einander liegender Klänge besteht, dabey man immer auf den untersten und längsten, als einen Ruhepunkt wiederkehret und Fuß fasset.

Ribbe. (Glockengießer) So nennen dieselben die auf Papier gezeichnete Figur des Schablons, (s. dieses) wahrscheinlich darum, weil es beynahe die Gestalt einer Ribbe hat.

Ribben, Fr. Branches d' ovives, (Baukunst) die sich kreuzende Bögen eines gothischen Gewölbes.

Ribben, Fr. bandes de fer, (Hüttenwerk) die eisernen Schienen am Treibehut über dem Treibheerd, so in einem Kreise herum laufen und den Hut zusammen halten.

Ribben. (Seidenmanufaktur) So nennt man in dem Gros de Tours, Berkan und Tertinelle die starken Einschlagfäden, wodurch diese Zeuge rippigt werden, oder erhobene Fadenstellen erhalten. Sie entstehen natürlicher Weise durch den vielfachen zusammengedrehten Einschlagfaden. Wenn in einigen dieser Zeugarten, z. B. in der Tertinelle, nach einem dicken Einschußfaden, ein paar einfache oder dünnere Einschüsse geschehen, so fallen diese Ribben sehr in die Augen, denn sie unterscheiden sich merklich, dagegen im Gros de Tours lauter starke Einschläge eingeschossen werden.

Ribben, (Wasserbau) die liegenden Stücke in dem Rahm der Sielthüren, insonderheit der runden.

Ribbenschnallen, (Gelbgießer) die Schnallen an einem Pferdegeschirre auf dem Rücken eines Pferdes, deren es zu einem kompleten Geschirre 24 giebt. Dergleichen Schnallen haben das Ansehen von getriebener Arbeit, und sind doch massiv gegossen. Es wird aus Blech eine Schnalle auf dem Werkbley mit einem Meißel ausgehauen, und ihrem Umfange eine Ausschweifung mit dem Meißel nach der Mode gegeben. Für den Stift, worauf die Zunge der Schnalle sitzt, läßt man gleichfalls ein schmales viereckiges Stück Blech stehen. Dieser blechernen Schnalle giebt man durch das Treiben mit den Punzen erhabene Figuren, die wie bekannt auf einer Seite hohl sind, und davon hat diese Arbeit den Namen bekommen. Diese getriebene Schnalle dienet nunmehr beym Gießen zum Modell, und wird in dem Gießsande geformt, (s. formen) und in der Gießflasche gegossen, und hernach mit Feilen und Punzen ins Feine ausgearbeitet.

Ribeca, Reber. (Musiker) Eine mit 3 Saiten bezogene und quintenweise gestimmte Violine, womit man ehmals, nebst einer kleinen Pauke, Braut und Bräutigam auf dem Lande in die Kirche führte. Insgemein versteht man eine Leyer oder Baurengeige darunter.

Ricercata. Ital. (Musiker) Eine Präludien- oder Phantasienart, so auf der Orgel, dem Flügel, u. dgl. Instrumenten gespielet wird, wobey es scheint, als suche der Komponist die harmonischen Gänge oder Entwürfe, die er hernach in den einzurichtenden Stücken anwenden wolle.

Rich, Reich. (Zwillichmacher) Eine Vorschrift auf Papier, nach welcher er seine Faden der Kette in die Schäfte einpassiret, um das verlangte Muster bey dem Weben hervor zu bringen. Z. B. Er will einen Zwillich mit 15 Schäften weben, und es soll ein aus verschiedenen Quadraten zusammengesetztes größeres Viereck entstehen, welches in sich bald größere, bald kleinere rechtwinklichte oder länglichte Vierecke bildet, so theilet er seine Schäfte in drey Theile, als so viele Arten hier Vierecke erscheinen sollen. Er macht nun auf sein Richtblatt drey lange Linien in einiger Entfernung von einander. Diese drey Linien stellen die drey Theile der Schäfte vor. Er bemerkt sich auf jeder Linie seines Blatts die Anzahl seiner Fäden, die er zur Bildung jedes Quadrats in einem Theile braucht, durch einen senkrechten kurzen Strich, und um sich aller Weitläuftigkeiten zu entschlagen, so bedeutet ein solcher Strich 5 Fäden. Wenn nun ein Quadrat durch 30 Kettenfäden gebildet werden soll, so setzt er 6 senkrechte Striche hin, und diese bedeuten, daß er zu diesem Quadrat in diesen Theil seiner Schäfte, das ist, in 5 Schäfte 30 Fäden der Kette einreihen oder einlesen soll, folglich passiret er zu diesem Quadrat diese 5 Schäfte sechsmal durch. Diese eingezogene Fäden bilden in der Folge alle Quadrate von gleicher Größe in einer Reihe. Es versteht sich von selbst, daß, wenn es ein rechtes Viereck ist, auch soviel Einschlagfäden

eingeſchoſſen werden müſſen. Folgt ein Quadrat von wenigern Fäden, z. B. von 5 Fäden, ſo ſteht nur ein Strich auf der Linie dieſes Theils der Schäfte, und deutet an, daß nur einmal durch die 5 Schäfte dieſes Theils zu dieſem Viereck einpaſſiret werde. So verfährt er immer fort, jedes Quadrat eines jeden Theils allemal durch ſoviel Striche anzudeuten, als jedesmal 5 Fäden in einen Theil ſeiner Schäfte gebraucht werden. So bezeichnet er nun alle ſeine drey Linien als Theile ſeiner Schäfte, ſoviel als er Fäden zur Bildung ſeiner Figuren gebraucht. Alle Striche der erſten Linie bedeuten alſo die Fäden des erſten Theils, die Striche der zweyten Linie die Fäden des zweyten Theils u. ſ. w.

Richtbaum. (Böttcher) Eine ſtarke dicke Stange, womit derſelbe das windſchiefe Bodenholz richtet. (ſ. dieſes)

Richtbaum. (Zimmermann) Ein Baum, der höher als alle Stockwerke ſeyn muß, die bey einem Gebäude aufgerichtet werden, und dazu dienet, mit ſelbigem die Hölzer des zweyten, dritten ꝛc. Stockwerks in die Höhe zu ziehen, wenn ein Gebäude gerichtet (ſ. Richten, ein Haus) wird. Er iſt oben 9 bis 9½ Zoll und unten 11 Zoll breit, unten 10, oben aber 8 Zoll dick. Er wird in einem Abſtand von 4 bis 5 Fuß vor dem Gebäude einige Fuß tief in die Erde eingegraben, man ſtellt zwiſchen ihn und die Wand des unterſten Stockwerks einige Striſen, und bindet ihn an den Stielen des Gebäudes mit ſtarken Tauen veſt an. Ueber jedem Stockwerk erhält er ein Kreuz, das mit zwey Bändern beveſtiget iſt, und über dieſem Kreuz wird ein Schnabel in dem Richtbaum eingezapft, den gleichfalls ein Band unterſtützt. An dem Schnabel ſowohl, als auch an dem Bauholz, ſo man in die Höhe ziehen will, wird ein Kloben mit zwey Rollen beveſtiget. Durch die Kloben beyder Rollen geht ein Tau. Das unbeveſtigte Ende dieſes Taues lenkt ſich über eine ſtarke Rolle weg, und man ſpannet an dieſem Ende ein paar Pferde an, die das an dem untern Kloben beveſtigte Bauholz in die Höhe ziehen.

Richtbeil. Ein großes ſehr ſcharfes Beil, beynahe wie ein Schlächterbeil, womit in einigen Ländern, als in England, die Delinquenten gerichtet werden.

Richtblech. (Juvelirer) Ein dünnes Meſſingblech mit Löchern verſchiedener Größe. Es hat den Zweck, die Größe der Edelgeſteine zu erforſchen. Der Juvelirer zeigt dem Künſtler oder Steinſchneider das Loch an, wornach er die Größe des Lochs beſtimmen ſoll; und der Stein hat ſeine beſtimmte Größe, wenn er dieſes Loch ausfüllet.

Richtbühne, ſ. **Bühne.**

Richtdiele. (Böttcher) Eine ſtarke Diele, auf welcher derſelbe das windſchiefe Bodenholz richtet. (ſ. dieſes)

Richteiſen. (Glashütte) Ein ſtarkes Eiſenblech, das ohngefähr 4 bis 6 Zoll lang und 2 Zoll breit iſt, mit welchem die Glasmacher, nachdem ſie mit der Pfeife oder dem Blaſerohr aus dem Tiegel genommen haben, bis zum Kopf auf der Pfeife hinab ſtreichen, und die Maſſe ebnen, damit ſie hernach deſto beſſer auf einem glatten Stein, oder auf einer kupfernen Platte rund walzen können. (ſ. Glas machen)

Richteiſen. (Glasſchleifer) ein langes, ſchmales, ſtarkes Eiſen, das auf ſeinen beyden Kanten Einſchnitte hat, die auf die Spille des Werktiſches (ſ. dieſen) paſſen, und dazu dienet, die Krümmung der Spille gerade zu biegen, damit das daran beveſtigte Rad recht ſenkrecht an der Spille herum laufe. Der Künſtler ſetzt nämlich einen Einſchnitt des Richteiſens auf die Krümmung der Spille, und bieget ſolche damit gerade.

Richteiſen. (Zeugſchmid) Ein Werkzeug, auf welchem die gewundenen Schneckenbohrer ihre Krümmung erhalten. Es iſt ein vierkantiges Stück Eiſen, das etwa um 1 Zoll aus einem Amboßſtocke hervorraget, und deſſen Kopf oder Knorren die Geſtalt einer halben Walze hat. Die Größe jedes Bohrers erfordert ein beſonderes Richteiſen, daher ſtehen verſchiedene Werkzeuge dieſer Art auf einem Klotz beyſammen. Wenn man den Schneckenbohrer darauf winden will, ſo wird daſſelbe erhitzt auf den Kopf des Richteiſens gelegt, mit dem Hammer auf den Bohrer geſchlagen, und langſam auf dem Richteiſen gedrehet. Das Augenmaaß muß die Proportion erhalten. Die Windung auf der vorderſten Spitze, wozu beym Schmiden ein zugeſpitzter Zapfen ſtehen bleibt, wird nachhero beynahe wie die Schraubengänge einer Holzſchraube ausgefeilet. (ſ. Schneckenbohrer)

Richtelle, ſ. **Richtmaaß.**

Richten, ſ. **Abrichten** und **Gleichrichten.**

Richten, Fr. ajuſter, (Bergwerk) etwas zum Gebrauch fertig machen, als, die Befahrung oder Fahrt in die Grube richten.

Richten. (Böttcher) Wenn derſelbe die zu einem Bottigboden gehörige Stücke ausgeſucht hat, und ſich eins oder das andere ſchief oder windig befindet, ſo muß ſolches vermittelſt des Preſſens gerade gerichtet werden. Zu dieſem Endzwecke leget er das fehlerhafte Stück Holz auf zwey eiſerne Böcke und zugleich über Feuer, daß ſolches erwärmet wird. Alsdenn bringt er das erhitzte Stück auf die Richtdiele, (ſ. dieſe) die auf dem Fußboden der Werkſtatte gerade unter einem Balken der Decke hingelegt iſt. Zwiſchen dieſen Balken und das erwärmte Stück Holz auf der Richtdieſe wird der Richtbaum, (ſ. dieſen) ſenkrecht aufgepreßt. Dergeſtalt eingepreßt läßt er das Bodenſtück erkalten, wodurch es gerade gerichtet wird.

Richten, Fr. dreſſer les lames de fer, deborder la tole, (Blechhütte) die zu Blechen beſtimmte Kölbel, welche auf einer Seite breit geſchmidet ſind, auf der andern Seite gleichfalls breit ſchmiden.

Richten, (Jäger) wenn mit dem Hohenzeuge geſtellet wird.

Richten. 1) (Tiſchler) Etwas mit dem Hobel gerade machen, abrichten. 2) Bey den Schmiden, wenn die abgeſchmideten Stücke, die entweder krumm ſind, oder ſonſt nicht ihre recht verlangte Geſtalt haben, durch gelindes und mäßiges Schlagen wieder gerade gemacht, oder in ihre gehörige Geſtalt gebracht werden. Solches geſchieht oft kalt, ohne daß das Eiſen warm gemachet werden darf.

Richten, Fr. Redreſſer, (Weißgerber) die Felle nach der Länge über das Stelleiſen ziehen, ſo ſtark man kann. (ſ. Stellen)

Richten den Meiler, gerichteter Meiler, holzreiche, holzfertige Meiler. (Köler) Ein fertiger Meiler, nachdem er ausgeſtümpelt und geſchlichtet worden, wird mit Raſen, Reiſern, Mooß, und darüber mit Erde des Stübrandes gedeckt, und am Fuße mit **Küſten, Küſthölzern, Fußſcheiten, Untermännern, Wechſelklötzen** und **Küſtgabeln** umſetzt.

Richten der Schäfte. (Leinweber) Wenn dieſer die Kettenfaden einleſen, d. i. in die Augen der Schleifen der Schäfte einziehen will, ſo muß er die Augen der Hälften der Schaftſchleifen in eine gerade Stellung bringen, damit ſie ſich bey dem Einleſen nicht verwirren. Zu dieſem Behuf ſteckt er zwiſchen jede Unterhälfte der Litzen an den Schäften unter die Augen derſelben eine hölzerne Schiene, (Lineal) damit alle Hälften der Litzen gerade hängen und er ohne Verwirrung die Kettenfäden einleſen kann.

Richten des Nadeldrahts. (Nadler) Der in den Ringen gekrümmte Draht muß, ehe er in Nadelſchäfte zerſchnitten wird, auf dem Richtholze gerichtet oder gerade gemacht werden. Zu dieſem Behuf wird der Draht auf eine **Hiebe** (ſ. dieſe) geſtreift, und in der Nähe auf dem Werktiſch das Richtholz beveſtiget. Alsdenn wird der Anfang des Drahts zwiſchen zwey ſchickliche Reihen Stifte des Richtholzes geleget, die Spitze mit einer Zange ergriffen und durch die Stifte durchgezogen, wodurch der Draht gerade gerichtet wird. Er geht mit dem gerichteten Draht bis zur Stubenwand und ſchneidet ihn ab.

Richten ein Haus. (Zimmermann) Ein Gebäude, von hölzernem Fachwerk errichtet, welches ausgemauert wird, in die Höhe richten. Das ganze Gebäude iſt ſchon auf dem Zimmerplatz **abgebunden**, (ſ. abbinden) und nunmehr ſollen alle Balken, Schwellen, Stiele, Ständer, Riegel, und dergleichen an ihren Ort aufgerichtet, zuſammengefügt, und ein Ganzes daraus gemacht werden. Zu dieſem Behuf ſtreckt der Zimmermann bey dem Richten die Grundſchwellen auf der **Grundmauer** (ſ. dieſe) und kämmet (ſ. kämmen) ſie zuſammen. Die Wände richtet er jederzeit von der Rechten zur Linken, nämlich wenn man vor der Facade des Hauſes ſteht. Wie er die Querwände zuerſt verbindet, ſo werden ſie auch zuerſt gerichtet. Er bemühet ſich daher zuerſt, den vordern **Eckſtiel** des Gebäudes aufzurichten, in die Schwelle einzuzapfen, und die Verzapfung zu vernageln. Um ihm aber ſogleich mehrere Haltbarkeit zu geben, ſo richtet er auch zugleich den nächſten Stiel ſowohl auf der langen als auf der Querwand auf, vereiniget beyde mit dem Eckſtiel durch die **Riegel**, und vernagelt dieſe in den Stielen. Iſt neben dem Eckſtiel ein **Band** angebracht, ſo wird er zugleich mit den Riegeln eingezapft und vernagelt. Auf dieſe Art wird nun die ganze äußere Querwand zur Rechten des Gebäudes gerichtet. Hierauf werden alle Umfaſſungs- und Scheidewände zugleich gerichtet, aber jedesmal nur bis zu einem **Binder**, oder deutlicher geredet, bis zur nächſten Querwand, und dieſe wird zugleich mit den Bindeſtielen aller langen Wände gerichtet. So richtet der Zimmermann das unterſte Stockwerk von einer Querwand bis zur andern, und zuletzt die äußerſte Querwand zur Linken des Gebäudes. Auf die Zapfen der Stiele und Bänder werden endlich die ſämtlichen Rahmſtücke aufgezapfet und vernagelt, und auf die Rahmſtücken die Balken aufgekämmt. Nach eben dieſer Ordnung richtet der Zimmermann auch die übrigen Stockwerke, nur mit dem Unterſchiede, daß ihre Hölzer durch einen **Richtbaum** (ſ. dieſen) in die Höhe gezogen werden müſſen. Hat der Zimmermann das oberſte Stockwerk gerichtet, ſo richtet er endlich auf dieſem auch das Dach. Er macht damit den Anfang, daß er den **Dachſtuhl** (ſ. dieſen) der ſämtlichen **Binder** (ſ. dieſe) aufrichtet. Dieſer giebt ihm einen ſichern Stand in der Höhe, und er kann nun auch die **Sparren** der Bänder und die **leeren Sparren** in die Balken einzapfen, und jedes Paar oben mit einander vereinigen und vernageln. Allein das Dach würde das Gebäude merklich an einer Seite beſchweren, und dieſes würde ſich ſacken, wenn der Zimmermann bloß an einer Seite des Gebäudes das Dach richten wollte, daher theilen ſich die Arbeiter in zwey Haufen, der eine richtet das Dach an einer, und der andere an der andern Seite des Gebäudes. Zuletzt wird auf jeder Sparre, auf dem Balken, worauf ſie ſteht, und dem Geſimſe noch ein **Knaggen** (ſ. dieſen) aufgenagelt, und eben deshalb ſteht jede Sparre in etwas von dem Balkenkopf ab. Die Länge eines Knaggens hängt von der Ausladung des Geſimſes ab. Die Knaggen befördern das Ablaufen des Regens von dem Dache. Damit der Zimmermann bey der großen Anzahl der Hölzer einem jeden, ohne viele Verſuche anzuſtellen, ſeinen Platz anweiſen kann, ſondert er gleich die Hölzer des Stockwerks von einander, und legt jedes Stockwerk an einen beſondern Ort, wenn es völlig abgebunden iſt. Ueberdem hat er gewiſſe Zeichen, wodurch er die einzelne Theile leicht von einander unterſcheiden kann, und dieſe Zeichen ſind allgemein eingeführet. Die gewöhnlichſte Zeichen ſind die **Striche** und die **Ruthen**. (ſ. beyde) Alle einzelne Theile bekommen einen Stich und eine Ruthe. Das erſte deutet den Ort an, wo ſie in jedem Stockwerke hin gehören, das zweyte aber deutet das Stockwerk an, in welches alle dieſe einzelne Theile hin gehören. Die Balken werden insgemein nur mit Rothſtein numerirt.

Richthammer. (Meſſerſchmid) Ein Hammer, der auf beyden Seiten eine ſchmale und etwas gekrümmte Finne mit einer ſpitzwinklichten Schärfe hat. Da die Meſſerklingen ſich bey dem Härten biegen, ſo werden ſie mit dieſem Hammer nachher wieder gerichtet.

Richthammer, Fr. Marteau à ajuſter le Tables et chauderons de cuivre. (Kupferhammer) Ein Hammer, womit die Platten und Keſſel vollends ausgeſchmidet und gleich geſchlagen werden.

Richtholz. (Nadler) Ein Brettchen, worauf 6 bis 7 Drahtſtifte eingeſchlagen ſind. Dieſe ſtehen in einer krummen Linie mehr oder weniger aus einander, je nachdem die

Drahte dick ſind. Die Drahtringe werden zwiſchen dieſen Stiften gerade gerichtet, ehe ſie in Nadelſchäfte zerſchnitten werden.

Richtholz, ſ. Plattſtück.

Richtigkeit, Genauigkeit, Fr. Correction, (Maler) wird gebraucht, eine richtige Zeichnung in den Gemälden anzudeuten. Dieſe Richtigkeit beſteht in der Beobachtung der Verhältniſſe, in den Umriſſen, und in der Rundung der Figuren, welche nach der Wahrheit und nach der Natur wohl ausgedruckt ſeyn ſollen. Man kann ohne die Kenntniſſe der Zergliederungskunſt und des menſchlichen Körpers keine richtige Zeichnung machen. Raphael wird wegen der Richtigkeit ſeiner Zeichnung ſehr geſchätzt.

Richtkeil. (Artillerie) Ein keilförmiger Körper von Holz, 12 bis 15 Zoll lang, 6 bis 8 Zoll breit, an einem Ende 8 bis 10 Zoll, an dem andern 1 oder 2 Zoll hoch. Er wird zwiſchen die Riegel und die Kanonen geſteckt, um das Stück zu richten.

Richtkliebel, ſ. Folgendes.

Richtklöppel, Richtkliebel. (Köler) Ein langes Holz an dem Quandelbaum, (ſ. dieſen) dem Zündloche damit ſein Daſeyn und ſeine Richtung zu geben.

Richtkorn. (Gewehrfabrik) Dasjenige kleine, länglichte meſſingene Abſätzchen, welches bey Flinten eine Hand breit, bey Büchſen aber nur einen Daumen weit ab von der Mündung zu ſtehen komt. Es dienet dazu, das Ziel, wornach man ſchießen will, mit dem Auge dadurch zu faſſen. Der Ort auf dem Laufe, wo es eigentlich zu ſtehen komt, beſtimt die verlängerte Mittellinie des Schwanzes der Schwanzſchraube. Es wird aus einem Stücke Meſſing ausgefeilet und mit Schlagloth angelöthet.

Richtleiſten. (Schuhmacher) Ein gebrochener Leiſten, welcher in den Schuh geſteckt, und durch Keile aus einander getrieben wird, die Schuhe darnach zu richten.

Richtmaaß, ſoviel als Eichmaaß, (ſ. Eich) daher Richtſcheffel, Richtelle, Richtkanne u. ſ. w.

Richtmaaß. (Schriftgießer) Ein kleines aber ſehr genaues Winkelmaaß von Meſſing, womit derſelbe die gegoſſenen Lettern prüfet, ob ſie auch durchgängig rechtwinklicht ſind. Denn nicht allein die Seitenflächen einer Letter müſſen winkelrecht ſeyn, ſondern auch die oberſte Fläche des eigentlichen Buchſtaben mit den Seitenflächen. Findet nun der Gießer bey dieſer Prüfung, daß das Richtmaaß auf einer Seite der Letter nicht gehörig anſchließt, ſo iſt entweder die Matrice nicht winkelrecht, oder der Stempel iſt ſchief in die Matrice eingedrungen, und er muß mit der Feile auf den Seiten der Matrice (ſ. dieſe) etwas abnehmen, bis der Fehler gehoben iſt. Hat er mit dem Stempel zu tief in die Matrice eingepräget, ſo muß er gleichfalls auf dieſer Seite etwas abfeilen. Nimt er zu viel ab, ſo treibet er an den Kanten einen Grad aus, und macht hiedurch den Fehler wieder gut. Steht der Buchſtabe der Matrice nicht genau vor der Oeffnung der Form, ſo muß er an einem oder dem andern Ende der Matrice etwas abnehmen, oder ſie mit dem Hammer nach der Länge ausſtrecken, und mit dem Richtmaaße alle mögliche Verſuche anſtellen, um der Letter ihre gehörige Genauigkeit zu geben.

Richtpfennig. (Goldarbeiter, Münze) Ein Gewicht, womit beſtimmt wird, wie viel Stücke einer Münze auf eine gewöhnliche kölniſche Mark (Schrot) gehen. Das ſchwerſte Gewicht des Richtpfennigs wiegt 1 kölniſche Mark, oder ein halb Pfund. Dieſes Gewicht wird bey der Berechnung in 65536 gleiche Theile zertheilet, und das leichteſte Gewicht dieſer Art iſt alſo $\frac{1}{65536}$ einer kölniſchen Mark ſchwer, welches ohngefähr $\frac{1}{16}$ eines Aſſes beträgt. Denn ein As iſt beynahe ſo ſchwer, als ein Gran eines Richtpfennigs. Die gewöhnlichen Gewichte des Richtpfennigs werden aus kapellirtem Silber in vierkantigen Stucken gegoſſen, und mit Zuziehung einer genauen Waage richtig abgefeilet. Das Wiegen ſelbſt mit dem Richtpfennig geſchieht mit einer genauen Goldwaage. (ſ. auch Pfenniggewicht)

Richtſchacht, Fr. le puits de borne. (Bergwerk) Ein Tageſchacht, welcher auf eine Strecke und beſonders einen Gang der flach fällt, oder auf eine Markſcheide einer Gränze einer Grube, die in dieſem Betracht eine Zeche heißt, ſaiger- oder ſenkrecht abgeſunken worden, über welchen kein Theil ſchreiten, oder ſich mit dem Bau ausbreiten darf.

Richtſchacht anzugeben. (Bergwerk) Die Art, wie man einen ſolchen Schacht anleget, wobey dasjenige beobachtet wird, was bey der Angabe der Schächte überhaupt (ſ. Angabe der Schächte) anfangs beobachtet worden. Man beſtimmt den Ort, wo der Schacht nach Beſchaffenheit der Umſtände, und der zu gewinnenden Erze abgeteufet werden ſoll, und wenn der Schacht gerade auf einen gewiſſen Punkt in der Erde nieder gemacht werden ſoll, ſo beſtimmt man dieſen Punkt nach den Regeln der Markſcheidekunſt ſehr genau an dem Tage. Wenn ein ſolcher Schacht auf einen flachen Gang abgeſunken werden muß, ſo ſetzet man ihn, nach Beſchaffenheit der Umſtände, ſo weit in das Hangende, daß man den Gang, wenn er tief niederſetzet, erſt in 20 und mehr Lachter durchſinket. Dieſes thut man um deswillen, damit man die in der Zimmerung und Förderung ſo koſtbare und beſchwerliche flache Schächte, ſoviel wie möglich, vermeiden möge. Dann beſtimmt man die Breite und Länge dieſes Schachts, und macht ihn, wenn er in einem bloßen Zieh- oder Förderſchacht beſteht, nach Beſchaffenheit der Umſtände $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Lachter weit, und $\frac{3}{4}$, 1 bis $1\frac{1}{2}$ Lachter lang, wenn er hingegen zu Waſſer- und Treibekunſten gebraucht werden ſoll, $\frac{3}{4}$, 1 bis $1\frac{1}{2}$ Lachter weit, und $1\frac{1}{2}$ bis 4 Lachter lang. Alsdenn richtet man das Abteufen ſo ein, daß der Schacht ſaiger gerade nieder geht: und wenn derſelbe ſehr groß werden muß, ſo macht man ihn in dem Tagegebirge, wenn dieſes ſehr bricht, erſt nur $\frac{3}{4}$ Lachter weit, und $1\frac{1}{2}$ Lachter lang, und holet darauf die Weite und Länge nach, die er haben ſoll.

Richtſcheffel, ſ. Richtmaaß.

Richtſcheibe, (Schloſſer) die Einſchnitte in dem Schluſſelblatte zu deutſchen Schlöſſern, welches bey den franzöſiſchen Schlöſſern **Mittelbruch** genannt wird.

Richtſcheibe, Fr. grandeur. (Uhrgehäuſemacher) Ein Werkzeug, womit die Mündung der Uhrgehäuſenſchaale, (ſ. Uhrgehäuſe) ehe das Mundſtück angelöthet wird, genau beſtimmt wird. Es iſt eine Scheibe von Meſſing, etwa ½ Zoll dick, und ihre Stirn muß nach einer Kugel abgerundet ſeyn. Damit der Uhrgehäuſemacher die Mündung aller Schaalen auf einer Richtſcheibe abmeſſen kann, ſo hat er mehrere Scheiben dieſer Art, die ſtufenweiſe an Größe abnehmen. Alle dieſe Richtſcheiben zuſammen heißen ein Stoß. Der Endzweck dieſer Scheibe iſt, ſie, nach Beſchaffenheit der Umſtände, zu erweitern, oder zuſammen zu ziehen, indem die Richtſcheibe in die Schaale hinein gepreſſet, und darnach entweder mit dem Hammer zuſammengeſchlagen, oder aber weiter ausgedehnet wird.

Richtſcheid. Ein Werkzeug, vermittelſt deſſen eine gerade Linie abgenommen werden kann. Es verrichtet das an einer Mauer oder Balken, Diele u. dgl. was ſonſt das Lineal (ſ. dieſes) auf dem Papiere thut. Es iſt ein langer oder kürzerer ſchmaler dünner Stab, der auf beyden Seiten nach einer geraden Linie genau abgezogen iſt. Es bedienen ſich deſſelben beſonders die Bauleute und Steinmetzer; theils die Quaderſteine darnach abzuſpitzen, und nach dem Winkel zu hauen, theils auch bey Aufführung einer Mauer die Steine nach einer geraden Linie neben und über einander gerade zu legen.

Richtſcheid. (Großuhrmacher) Eine horizontale Auflage oder Stab von Eiſen, ſo in dem Loche eines Eiſens oder in dem gabelförmigen eiſernen Arm zwiſchen den Docken des Drehſtuhls ſtecket. Dieſe Auflage kann vermittelſt einer Schraube hinauf und hinab geſtellet werden, und nachdem der Arm der Gabel nebſt der Docke rückwärts oder vorwärts geſchoben wird, dadurch die daran zu drehende Arbeit beveſtiget worden, ſo iſt dieſes Richtſcheid beſtimmt, den Grabſtichel, mit welchem gedrehet wird, zu tragen.

Richtſcheid. (Zinngießer) Ein ſtarker Stab, der zwiſchen den Stiften der Docke des **Drehbrades** (ſ. dieſes, Zinngießer) liegt, und dazu dienet, die Dreheiſen bey dem Drehen zu halten. Damit dieſe deſto veſter gehalten werden können, ſo ſchlingt man um das Richtſcheid und um das Dreheiſen einen Riemen, und hält das Dreheiſen, vermittelſt dieſes Riemens, in einem Steigbiegel veſt.

Richtſchnur, (Baukunſt) eine Schnur, theils gerade Linien mit derſelben zu machen, theils auch die gerade Beſchaffenheit einer Fläche zu erforſchen.

Richtſpille. So nennt der Drahtzieher eine kleine Rennſpindel, die mit dem Bogen in Bewegung geſetzt wird, die Löcher damit in die Zieheiſen zu bohren.

Richtſtange. (Mühlenbau) Eine Stange über dem Mühlenſtein in einer Windmühle, die eine herabhängende eiſerne Stange hat. Indem man das Ende dieſer Stange oder Hebels am Stricke herabdrückt, ſo hebet ſich die eiſerne Stange am andern Ende in die Höhe, und dadurch werden die Mühlſteine zum gröbern oder feinern Mahlen, wenn das Korn ſchon etlichemal die Mühlſteine paſſiret hat, näher gegen einander herab gelaſſen. Indeſſen berühren ſich beyde Mühlſteine niemals, ſondern der Laufer bleibt immer in einiger Entfernung von dem Bodenſtein auf dem Mühleiſen.

Richtſtatt, Richtweg, Stellweg, Flügel, Durchhieb, Geräume. (Jäger) Der Flügel (ſ. dieſen) oder der durchgehauene Weg in einem Walde, das Jagdzeug daſelbſt zu richten, d. i. aufzuſtellen.

Richtſtecken, ſ. **Quandelknüppel**.

Richtſtein, ſ. **Aufſetzſtein** und **Richthammer**.

Richtſtock. (Büchſenmacher) Ein hölzernes Werkzeug, das aus einem langen Stück, auf beyden Enden mit erhöheten walzenförmigen Ausſchnitten verſehen, beſteht. Der Büchſenmacher richtet hierinn das Flintenrohr, wenn er bemerkt, daß es bey dem Probiren mit der **Saite** (ſ. dieſe) ſich gebogen hat. In dieſem Falle legt man das Rohr in die walzenartige Vertiefung des Richtſtocks, und bieget es im Schraubſtocke gerade: denn die geworfene Stelle des Rohrs komt zwiſchen den beyden erhöheten Stellen des Richtſtocks zu liegen, und kann gut gebogen werden.

Richtſtock, (Zimmermann) ein Name des nach Fußen und Zollen eingetheilten Maaßſtocks.

Richttritt. (Sammtmacher) Der dritte Fußtritt des Sammtmacherſtuhls. Er hat ſeinen Namen davon, weil, nachdem dieſer Tritt getreten worden, und der feine Einſchußfaden eingeſchoſſen iſt, die eingelegte Schneideruthe (ſ. Ruthe) ſo gerichtet wird, daß die Fuge deſſelben oben zu liegen komt, damit der Sammtmacher den Flor des Sammts mit dem **Droguet** zerſchneiden kann.

Richtviſir, Fr. ſronteau de mire. (Artillerie) Ein kleines Brett, welches nach der Rundung eines Stücks dergeſtalt ausgearbeitet iſt, daß man es auf einen der Kopfſrieſen ſtellen kann, und deſſen Höhe mit den höchſten Bodenſtrieſen überein komme. Vermittelſt dieſes Werkzeuges richtet man die Stücke eben ſo, als wenn das Metall derſelben gleich dicke wäre.

Richtzange, Breitzange. (Meſſingwerk) Eine große Zange mit geraden Kneipen, welche nach der Dicke eines Schmelztiegels, (ſ. dieſen) worinn Meſſing gemacht und geſchmolzen wird, von einander abſtehen. Mit dieſer Zange werden die Tiegel gehörig in den **Brennofen** geſtellet.

Rideau, Fr. (Kriegesbaukunſt) der Ort einer Fortifikation, wodurch man verdeckt bis zu dem Fuß eines Bollwerks kommen kann. Bisweilen auch ein kleiner Wall im flachen Felde von einer ziemlichen Länge, deſſen ſich diejenigen mit Vortheil zu bedienen wiſſen, welche einen Ort ohne weitläuftige Aproſchen in der Nähe ataquiren wollen.

Riechfläſchgen Ein kleines geſchliffenes öfters auch mit vergoldeten Zierrathen verſehenes weißes Fläſchgen, um Riechwaſſer darinn bey ſich zu tragen.

Riedenhörner, ſ. **Hirſchhorn**.

Riedt, ſ. Riedtblatt.

Riedtblatt, Riedt. (Blattſetzer, Weber) Ein Werkzeug, mit welchem, vermittelſt der Lade, worinn das Riedtblatt ſtehet, der Einſchlagfaden bey dem Weben veſt angetrieben oder angeſchlagen wird. Man hat dergleichen Riedtblätter von verſchiedener Gattung; denn anders braucht es der Leinenweber anders der Tuchmacher noch anders der Zeugmacher und der Seidenwirker. (ſ. Blatt)

Riedthaken, (Weber) Ein Haken von Meſſingblech, ſo dünne, daß er zwiſchen dem Rohrſtiffte des Riedblatts durchgehet, womit die Kettenfäden durch das Riedtblatt durchgezogen oder einpaſſiret werden. Bey den Seidenwirkern heißt er **Riedtpaſſette**.

Riedtkamm, (Leinweber) das, was bey den andern Webern ein **Oeffner** (ſ. dieſen) iſt.

Riedtkaſten des Bortenwirkerſtuhls. Der unterſte Theil der Lade dieſes Stuhls, ſo aus 2 Latten, die einige Zoll von einander abſtehen, beſtehet. Zwiſchen beyden ſtehet das Vorderriedt (ſ. dieſes und Riedt) daher er auch den Namen erhalten.

Riedtpaſſette, ſ. Riedthacken.

Riefe, Riefel. (Baukunſt Eine halbrunde Aushöhlung oder Rinne, womit die Säulen verzieret werden, wovon dieſe gerieſelte Säulen den Namen erhalten.

Riegel, (Artillerie) bey den Kanonen, Mörſern, und Haubitzen zwiſchen den beyden Lavetenwänden Querhölzer, welche theils ſolche zuſammen halten, und worauf theils die Kanone ruhen kann. Vorne iſt der **Stirnriegel**, welcher ſeinen Platz nächſt bey der Achſe hat und daher auch Achſenriegel Fr. entretoiſe de couche, heißt. Hinter dieſem komt der **Ruheriegel** und nahe dabey der **Stellriegel**, bey welchem die Richtung vermittelſt des Stell- oder Richtkeils geſchiehet. Endlich noch der **Schwanz-** oder **Stoßriegel**, Fr. entretoiſe de mire, welcher hinten an der Laffete iſt, und in welchen der Protznagel durchgeſteckt wird, deßwegen er in der Mitte ein rundes Loch hat.

Riegel, (Böttcher) die 3 Zoll dicke und etwas breitere Stücken Holz oder Stäbe, wovon 3 auswärts auf den Boden eines Bottigs beveſtiget werden, damit derſelbe eine beſſere Haltbarkeit bekomt. An jedem Ende des Bodens muß jeder Riegel 3 Zoll hervorragen. Dieſer hervorragende Theil wird in einen Zapfen verwandelt, womit jeder Riegel auf jeder Seite in einen Stab des Umholzes eingezapft wird. Hinter dieſem Zapfen, nach dem Innern zu, iſt der Riegel abgeſchärft, damit man ihn mit einkimmen (ſ. Kimmen) kann. Der Böttcher hauet jeden Riegel aus **Riegelholz** (ſ. dieſes) mit dem Laugbeil zu, glättet ihn erſt mit dem Schneidemeſſer, und zuletzt mit dem Scharf- und Schlichthobel. Bey dieſem Ebnen muß jeder Riegel auf den Boden aufgepaßt werden. Der Böttcher kehrt nämlich den Boden dergeſtalt um, daß ſeine untere Seite oben zu liegen kömt, und legt jeden Riegel an ſeinen Ort auf den Boden. Schließt der Riegel noch nicht genau an den Boden an, ſo muß mit dem Hebel nachgeholfen werden. Die Riegel werden alle drey nach der Breite des Bodens in einiger Entfernung von einander auf gedachte Art eingezapft und eingekimmt, wenn das **Umholz** (ſ. dieſes) angeſetzt wird. Die Fugen der Bodenſtücke müſſen die Riegel durchkreutzen, wodurch ſie deſto beſſer zuſammengehalten werden.

Riegel. (Schloſſer) Ein jedes eiſernes ſchmales Stück, das zu Verſchließung einer Thüre kann vorgeſchoben werden. Einige werden nur ſchlechtweg zwiſchen den Krempen durchgeſchoben, ohne daß ſie noch beſonders beveſtiget werden, deswegen man ſie mit der Hand verſchieben kann. Andre ſind in einem Schloß ſo angebracht, daß ſie vermittelſt des Schlüſſelbahrts hin und wieder geſchoben werden, folglich ſind ſie ohne den dazu gehörigen Schlüſſel nicht aufzumachen (ſ. Schloß) auch ſetzt man den Riegel nur auf ein Blech und wird entweder mit einer verdeckten Feder oder mit einer unſichtbahren Schraube verſehen, daß, wer nicht Beſcheid damit weiß, der Riegel nicht ſogleich aufgeſchoben werden kann.

Riegel. 1) (Schneider) Fr. Bride, Ein ſtarkes Gehefft oder Verbindung am Ende einer Oeffnung oder zweyer Stücke, dem Ausreißen vorzubeugen. 2) (Nähterin) dergleichen Heffte an den Schlitzen der Hemden 3) (Spitzenklöppeln) die dicht in einander geſchlungenen Stänglein oder Zacken, welche die Blumen und Gänge in den Spitzen zuſammenhalten.

Riegel, Querleiſte. Fr. Traverſer, (Tiſchler) Eine mit dem Schlagpfoſten einer Thüre oder eines Fenſterkreutzes verbundene Leiſte.

Riegel. (Tiſchler) Eine lange Latte mit einer Reihe hölzernen Nägel, welche an die Wand genagelt wird, und woran man Kleider hängt. Auch erhält öfters ein kurzer Hebebaum, womit man ein ander Stück Holz aufhebet, den Namen eines Riegels.

Riegel. (Zimmermann) So nennt man alle horizontale Hölzer, welche zwey Stiele oder Ständer mit einander verbinden. Alle Riegel werden aus 5 zölligem Kreutzholz gemacht, und wenn es verlangt wird auch wohl aus Halbholz (ſ. dieſes) welches dem Gebäude große Veſtigkeit giebt. Es giebt der Riegel nach ihrem Gebrauch verſchiedene. Als **Bruſtriegel**, **Spannriegel**, **Ruheriegel**, **Achſenriegel**, **Stoßriegel**, **Schwanz-** und **Stirnriegel**, welcher letzterer auch der **Hauptriegel** heißt. (ſ. alle dieſe an ſeinem Ort.)

Riegel am Rad, (Bergbau) an einer Treibekunſt am Kehrrade unter dem Steg des **Radebocks**, (ſ. beyde) worinn der Zapfen des Rades liegt, ein Stück Holz, welches untergeſchoben iſt, damit, wenn an dem Zapfen was zu machen iſt, man nicht nöthig hat, das Rad durch Hebegeſchirr zu heben, ſondern man darf nur dieſen Riegel, indem man das Rand unterſtützt, herausziehen, und die Anwelle (ſ. dieſe) herausnehmen.

Riegelband, (Schiffsbau) Hölzer, welche zwiſchen zwey andre geſetzt werden, ſie zu verſtärken und veſt zu halten.

Riegelbohrer. (Brunnenmacher) Ein ſtarker Drillbohrer (ſ. dieſen) mit einem löffelartigen Bohrer, womit der Brunnenmacher die Löcher, in der Klaue (ſ. dieſe) eines Brunnens bohret, wenn er den Schwengel mit der Klaue vermittelſt eines Bolzens vereinigen will.

Riegelbohrer. (Zimmermann) Ein vier Fuß langer Bohrer mit einer 6 Zoll langen Schneide. Er gehört zu den Löffelbohrern, denn ſeine Schneiden bilden einen Löffel. Der Zimmermann bohrt bey der Verzapfung mit dieſem Bohrer diejenigen Löcher, wodurch er beym Richten einen hölzernen Nagel zieht, und Stiele und Riegel oder Bänder dadurch in der Vereinigung beveſtiget.

Riegelchen, Fr. Annelets, (Baukunſt) die 3 Streifen in dem doriſchen Kapital.

Riegelholz. (Böttcher) Eine Art von Stabholz, ſowohl eichen als kiehnen, ſo lang als das Bodenholz jeder Art, nur etwas dicker aber auch ſchmäler, woraus die **Riegel** (ſ. dieſe) zu den Boden der Bottige und andrer großer Gefäße gemacht werden.

Riegelſchaufel, ſ. **Kropfſchaufel.**

Riegelſchloß. (Schlöſſer) Ein mit mehreren Riegeln und einem ungewöhnlichen Eingerichte verſehenes Schloß, zum Unterſchiede von den gewöhnlichen Schlöſſern, obgleich dieſe auch Riegel haben.

Riegelwand, hölzerne Wand. Fr. Pau de Bois, (Zimmermann) Eine Verbindung von Zimmerſtücken, welche einem Gebäude zur Vorwand dient, und nach verſchiedenen Arten gemacht wird. Die gemeinſte beſtehet aus Schwellen, Blattſtücken und Ständern oder Säulen, welche ſenkrecht in die Schwelle und Rähme oder Blattſtücke eingezapft und mit **Riegeln** und Streben zuſammengehalten werden. Eine andre Art iſt, welche von kleinen Pfoſten über das Kreuz mit Zapfen und Löchern in die ſenkrechte Ständer verbunden ſind. Noch eine andre Art iſt, da die Hölzer Rauten vorſtellen, ſie werden auf halbe Holzdicke überſchnitten (ſ. überſchneiden) und mit hölzernen Nägeln genagelt. Die Felder oder Fächer bey allen Arten werden mit Ziegelſteinen oder auch Bruchſteinen ausgemauert, oder bey ſchlechten Gebäuden mit Stockholz ausgeſteckt, und verkleidet.

Riegelwerk, ſ. **Fachwerk.**

Riegelzieher, ſ. **Bandhacken**, Böttcher.

Riegel zum Bodenſtein. (Mühlenbau) diejenigen Querhölzer oder Riegel des Mühlengerüſtes, womit der Bodenſtein beveſtiget wird, daß er in dem Boden des Mahlgerüſtes veſt liege. Sie ſind 9 Zoll breit und 6 Zoll dick, und die Länge beträgt bis 2½ Elle, die Weite im Lichten der zuſammengefügten Riegel iſt 2 Ellen.

Riegwand, Schaalholz. (Waſſerbau) Eine Reihe dichte an einander entweder nur geſtrichener, oder in einander gefalzeter oder geſpundeter Pfoſten oder platter Pfahle, um den Grund gegen das durchdringende Waſſer damit dichte zu machen.

Riemen. (Baukunſt) Ein plattes Glied mittlerer Größe in den Ordnungen, welches von dem Goldmann insbeſondere dieſe Benennung bekommen, ſonſt aber von den Bauleuten auch ein Plättlein genannt wird. Wenn dieſes Glied ſehr klein und ſchwach genommen wird, ſo heißt man es durchgängig ein **Riemlein** oder **Plättlein.**

Riemen. Fr. la courroie de fers, (Bergwerk) Ein Leder oder eine eiſerne Kette, daran die Bergeiſen, welche dem Bergmann mit in die Grube gegeben werden angefädelt werden.

Riemen. Fr. dix-huit pieces de fers de minuers. (Bergwerk) 18 Stück Bergeiſen, ſo auf den Riemen gefädelt werden, welche der Bergmann in die Grube mit bekömt.

Riemen. Ein jeder ſchmaler und langer Streifen Leder, der nach ſeinem verſchiedenen Gebrauch auch verſchiedene Beynamen erhält. Als **Bindriemen, Schuhriemen, Knieriemen, Nähriemen, Kutſchenriemen** u. ſ. w.

Riemen, (Kartenmacher) wenn derſelbe die in zwey Hälften mit der Durchſchlagſcheere geſchnittene fertige Kartenbogen mit der Riemſchere nach der Breite jeder Hälfte zerſchneidet, und dadurch die Länge der Karten beſtimmt. Zu dieſem Ende wird das Brett der Schere von der Schere ſelbſt ſo weit abgeſchraubet, als die Länge einer Karte beträgt. Alsdenn ſchiebt der Kartenmacher den halben Kartenbogen durch die geöffnete Schere bis an das Brett, ſo daß der Riemen, den er abſchneiden will, auf zwey in dem Brett befindlichen Stiften zu liegen komt, und ſchneidet alsdenn einen Riem oder zwey Karten zugleich ab, und beſtimmt hierdurch die Kartenlänge, die hernach mit der Blättelſcheere von einander geſchnitten werden.

Riemen, der. (Meſſinghütte) Ein ſchmaler von einer Tafel Meſſing abgeſchnittener Streifen. (ſ. Regal)

Riemen, (Waſſerbau) lange **wagrechte,** oder über zwerg an die Köpfe der Pfähle in einem Grundbau beveſtigte Hölzer. Man heißt ſie auch an einigen Orten Waſſerleiſten.

Riemen. 1) (Schiffsbau) In Niederſachſen die Seitenbretter eines Schiffs. 2) (Fleiſcher) gewiſſe ſchmale aus einem Rinde gehauene Streifen Fleiſch, wohin der **Vorderriemen** der **Wurzelriemen,** der **ausgekärnte Riemen** gehört. 3) Ein halber geräucherter Lachs wird gleichfalls wegen ſeiner Länge und geringen Breite alſo genennt.

Riemen. Ein Flächenmaas, der zehnte Theil und die Zwiſchenabtheilung bey dem Quadrat oder Kreutzmaaße. Beſtehet nun dieſer in einer Fläche, ſo eine Ruthe lang und einen Fuß breit iſt, ſo heißt er eine **Riemenruthe,** und gehen derer 10 auf eine Quadratruthe, da in denen übrigen Landesruthen eben ſo viel auf eine Quadratruthe gerechnet werden, als die Ruthe Füße hat. Folglich hält eine rheinländiſche Quadratruthe zwölf **Riemenruthen.** Iſt die Fläche einen Fuß lang und einen Zoll breit, ſo wird dieſe ein **Riemenfuß** genennt, dieſer gehen 10 auf einen Quadratfuß und 1000 auf eine Quadratruthe. Dieſelbige Bewandniß hat es auch mit den **Riemenzollen.**

Diese Berechnung ist aber schon alt, und ist die heut zu Tage eingeführte Decimalart weit bequemer, wodurch alle drey Dimensionen als Ruthen, Schuhe und Zoll auf einander folgend ausgesprochen werden können, wenn auch schon die letzte Stelle mit keiner Einheit versehen wäre. Z. B. wenn die Zahl 5,243615, wie es vor diesem gebräuchlich gewesen, nach dem Zwischenflächenmaas ausgesprochen werden soll, so heißt es 5 Ruthen, 2 Riemenruthen, 4 Schuh, 3 Riemenschuh, 6 Zoll 1 Riemenzoll. Nach der neuen und ganz bequemen Art, weil ein Riemenzoll soviel als 10 Linien ist, vermehret man das Bruchzeichen um 1, füget der Zahl ein 0 hinzu, und spricht die ganze Zahl nach Ruthen, Schuhen und Zollen also aus, 5 Ruthen, 24 Schuh, 36 Zoll und 10 Linien.

Riemen. So nennt man die Ruder auf den Galeeren und Schaluppen.

Riemen des Beutels, (Müller) die Riemen des Sichtbeutels, welche an den Seiten desselben angenähet werden, und an dessen beyden Enden die Ringe angenähet sind, mit welchen er in den Beutelkasten eingehangen wird.

Riemenfuß, s. **Riemen.**

Riemenläufer, (Salzwerk) zu Halle Arbeiter, die zwar als im Thal arbeitende angezeichnet sind, aber noch keine beständige jährliche Arbeit erlangt, oder ihre Pflicht abgelegt haben.

Riemenpferd, s. **Riempferd.**

Riemenruthen, s. **Riemen.**

Riemenzweige, (Forstwesen) aufgeschossene junge Fichten und Tannen eines Fingers stark, etwan anderthalb Ellen lang. Es brauchen solche die Fuhrleute, ihre Peitschenstöcke damit zu verlängern.

Riemer, ein Professionist, der allerley Lederzeug als Pferdegeschirre, Reutzeuge ꝛc. verfertigt. Die Lehrlinge müssen wenigstens 3 Jahr lernen, wenn sie Geld geben, sonst aber 5 auch 6 Jahr. Sie müssen drey Jahr wandern und machen zum Meisterstück ein Prachtgeschirr zu Pferden und einen Zaum nebst dem Vorder- und Hinterzeuge zu einem Sattel. Sie leben in Ansehung verschiedener Stücke ihrer Arbeit öfters mit den Sattlern in Streit, der noch niemalen entschieden worden. (s. Sattler)

Riemernadel. (Riemer, Sattler ꝛc.) Eine zweyschneidige, gemeiniglich etwas gekrümte Nähnadel, mit welcher das Leder genähet wird.

Riemerschnallen, (Nadler) vierkantige Schnallen von starkem Eisendraht, so von den Sattlern und Riemern zu den Zäumen, Leinen u. s. w. gebraucht werden, der starke Eisendraht wird zu diesem Endzweck in Holzfeuer ausgeglühet, daß er sich gut winden lasse. Alsdenn wird das eine Ende dieses geglüheten und gerade gebogenen Drahts, an das linke Ende der Stange des **Riemenschnalleneisens** (s. dieses) bevestiget, und hierauf die Stange durch die Kurbel herumgedrehet, indessen daß eine andere Person den Draht lenkt und vesthält. Der geschmeidige Draht windet sich hiebey um die vierkantige Stange des Riemenschnalleneisens, so daß ein vierkantiger Umgang dicht neben den andern zu liegen komt. Wenn die Stange voll ist, so wird der gewundene Draht abgestreift, alsdenn wird jeder Umgang mit der Schrottschere abgeschnitten, und zwar genau in der Mitten einer der vier Seiten des Umgangs, und aus jedem Umgang entstehet eine vierkantige Schnalle. Nach dem Zerschneiden wird jede auf einen Amboß gelegt, und der Draht im Schnitt mit dem Hammer gerade gerichtet, zugleich wird auf die vier Ecken des Ringes geschlagen oder **gepflöckt**, wodurch dem Draht an diesen Stellen Härte und Haltbarkeit ertheilet wird. Alsdenn wird mit der Schrottschere von einem dünnen Eisenblech, das ausgeglühet worden, ein langer Streif abgeschnitten, der so breit ist, als die Schnalle in ihrem innern Umfang. Dieser lange Streif wird mit der Schrottschere, wieder nach seiner Breite, in kleinere Theile zerschnitten, wovon jeder so lang und breit ist, daß er die eine der vier Schenkeln der Schnalle genau umgiebt. Dieses Blech wird mit der Zange um denjenigen Schenkel der Schnalle gebogen, wo die Drahtenden im Schnitt zusammenstoßen. Es hat also weiter keine Absicht, als den Draht im Schnitt haltbar zu machen, da dieser weder zusammengelöthet noch zusammengeschweißt wird. Endlich erhält die Schnalle noch eine Zunge aus einem zugeschnittenen Draht; diese wird an dem einen Ende mit dem Hammer zugespitzt und hierauf legt man sie in eine runde ausgehöhlte Rinne auf der Bahn des Amboßes und schlägt den Draht mit dem Pflöckhammer halbrund, das zugespitzte Ende wird mit der Zange und dem Hammer um einen Schenkel der Schnalle gebogen, so daß die Spitze auf dem vorgedachten Blech zu liegen komt. Endlich werden sie so wie die **Trauernadeln** (s. diese) geschwärzt.

Riemenschnallenmodell. (Nadler) Ein vierkantiger 1 Fuß langer und 1 Zoll dicker eiserner Stab, der an jedem Ende einen dünnen runden Zapfen hat. Der Zapfen an dem einen Ende ist etwas länger, und trägt eine Kurbel. Zu diesem Stab gehört ein eiserner Bock, der bevestiget ist, und das Zapfenlager des Stabes abgiebt. Diese Stange giebt die vierkantige Gestalt den **Riemenschnallen** (s. diese) wenn der dazu bestimmte Draht um dieselbe gewunden wird.

Riempferd, Riemenpferd. Also wird in der Landwirthschaft ein Pferd genannt, welches vor die Deichselpferde gespannt wird. Wenn man dreyspännig fährt, so hat man nur ein Riempferd, wenn man aber vierspännig fährt, zwey.

Riemschere. (Kartenmacher) Eine auf einem Tische bevestigte **Stockschere** (s. diese.) Mit dieser Schere werden die Kartenbogen der Breite nach in so breite Riemen, als das Bild der Karte ist, zerschnitten. Da aber bey dem Zerschneiden in Riemen eine große Genauigkeit beobachtet werden muß, so kann solches nicht aus freyer Hand geschehen. Daher stehet neben der Riemschere ein Brett, das vermittelst einer Schraubenspindel, die an der vestgeschraubten Scherenklinge bevestiget ist, der Schere genähert oder davon weiter entfernt werden kann. Die

Schraubenſpindel kann hinter dem Brett umgedreht werden und da ihre Mutter in dem Brett ſteckt, ſo kann dem Brett vermittelſt der Schraubenſpindel ein ſolcher Abſtand von der Schere gegeben werden, als die Länge jeder Kartenart erfordert. Ueberdem trift es ſich auch, daß ein Kartenbogen einmal mehr austrocknet, als das andremal, und daher jede einzelne Karte etwas weniges kleiner wird, auch aus dieſer Urſache muß das Brett verrückt werden können. (ſ. Riemen)

Riemſeil, (Landwirthſchaft) das lange Seil oder der lange Riemen, womit die Riempferde gelenket und regieret werden.

Riemwage, Vorlegwage. (Landwirthſchaft) Eine Wage, woran die Riempferde geſpannt werden. Bey einem einzigen Riempferde braucht man nur eine Ortſcheide. (ſ. dieſe.)

Riepel, Fr. Melange pour faire de la brasque, (Hüttenwerk) der Satz zum Geſtübe, als vier Karren durchgeworfener Lehm und drittehalb Schobfaß zerkleinte Kolen.

Riesbord, Windlatten, (Schiffsbau) an den Holzzellen, die drittehalb Zoll dicke, in der Mitte einen Fuß, vorne vier und hinten ſechs Zoll hohe, an der Futterung (ſ. dieſe) beveſtigte Planke.

Rieſche, ſ. Roſche.

Rieſe, Rieſel, Ruthe. (Forſtweſen) Ein zubereiteter Ort oder Gerüſte, wo man das gefällte Holz von einem Berge hinunter gleiten oder rutſchen läßt. Der erſte Name iſt öſterreichiſch.

Rieſel, ſ. Rieſe.

Rieſel. (Forſtweſen) Ein Kolenmaas in einigen Gegenden.

Rieſenförmig, ſ. Koloſſaliſch.

Rieſengebälke. Fr. l'Entablement de Couronnement, (Baukunſt) Ein zierliches- oder Hauptgeſimſe nach dem Goldmann, das bey großen und hohen Laſtgebäuden über platten Mauren gebraucht wird. Es beſtehet aus wenigen aber ſtarken Gliedern. Dieſe werden mit Krapſteinen, und noch wohl über denſelben mit Dielenköpfen (ſ. dieſe) unterſtützt; unten aber ruhen die Krapſteine auf etlichen großen anſehnlichen Gliedern.

Rieſenhund. (Bergwerk) Ein Kaſten zum Wegfördern der Erze. Er iſt mit einem Spurnagel verſehen. Man kann die eine breite Seite zum ausſtürzen herausnehmen. Er iſt ſo lang wie der Rieſenkaſten, (ſ. dieſen) nur 10 Zoll ſchmäler, und eben ſo tief wie dieſer.

Rieſenkaſten, Rüſtkaſten. (Bergwerk) Ein länglicht viereckigter Kaſten, worein die Erze, wenn ſie mit der Treibkunſt aus dem Förderſchacht mit der Tonne herausgezogen worden, ausgeſtürzt werden. Er ſtehet alſo nicht weit von der obern Oeffnung des Treibeſchachts. Er iſt gemeiniglich mit 4 kleinen Rädern verſehen, vor welchen ein Pferd, das hinten in einen Haken gehängt, geſpannt wird, und mit welchem der volle Kaſten fortgezogen, und an deſſen Stelle ein leerer wieder hingebracht wird. Er iſt gemeiniglich 4 Fuß lang, 2 Fuß breit und 16 Zoll tief.

Rieſenmuſchel. Eine Art zweyſchaaliger Muſcheln, welche eine ungeheure Größe erhalten, und oft über 500 Pfund wiegen.

Rieſentöpfe. (Bergwerk) Geformte Bildſteine, die zwar weder gemalt, noch beſonders geſtaltet, dennoch aber ſo beſchaffen ſind, als wäre ihre Figur gewiſſermaßen vom Bildhauer geſchnitzt. Dieſe Rieſentöpfe beſtehen eigentlich in ausgehöhlten Vertiefungen in den Felſen, die den Keſſeln gleichen, die 4 bis 6 Fuß weit und 2 bis 3 Fuß tief ſind.

Rieß, (Papiermüller) 20 Buch Papier, welche zuſammen in einen Pack gebunden werden. Zehn ſolcher Rieße machen einen Ballen Papier (ſ. Ballen) aus.

Rießhänge. Fr. ferlet, (Papiermacher) Ein dünner hölzerner Stab, womit die naſſen Bogen zum trocknen aufgehangen werden. Indem die Werferin mit der Hand einen naſſen Bogen von dem ganzen Ballen, bis in die Mitte abgezogen hat; ſo läßt die Aufhängerin ihre Rießhänge herunter, und bringt ſie näher gegen die Mitte des Bogens, welchen die Werferin über die Rießhänge ſchlägt, worauf die Aufhängerin denſelben ſachte aufhebt und das Blatt über ein Seil ſchlägt, welches ſie mit der andern Hand hält. Wenn die Werferin mit der Hand zu geſchwinde unter den Bogen hinfährt, welchen ſie von den Ballen abſondert, ſo macht ſie leicht ein Loch darinnen. Wenn ſie den Bogen über die Rießhänge ſchlägt, ehe er allenthalben gerade bis in die Mitte des Ballens loßgemacht iſt, ſo zerreißet ſie einen von den Rändern; deswegen muß ſie ſehr behutſam mit dieſer Arbeit umgehen.

Rießling. (Winzer) Eine Art Weintrauben in Franken, welche dichte, ſaftreiche Beeren haben, aber ſäuerlich ſind.

Rieſter, Reſter. 1) (Schuhmacher) Ein Streifen von Leder, welcher auf eine ſchadhafte Stelle des Oberleders eines Schuhes geſetzt wird. 2) Auch nennt man in einigen Gegenden in der Landwirthſchaft die zwey krummen Hölzer an einem Pflug, womit derſelbige regieret wird, Rieſter. Auch führt dieſen Namen in einigen Gegenden der Grendel- oder Pflugbalken.

Rieſtwerk, Schlengenwerk, Strauchwerk. (Waſſerbau) Ein von Buſch und Pfählen im Waſſer angelegtes Werk.

Rietbanker, (Waſſerbau) der an einem Deiche mit Rieth oder Rohr bewachſene Anker, d. i. Ufer.

Riff. (Schiffsbau) Eine lange Bank in der See. (ſ. Reef.)

Riffe, ſ. Flachsraufe.

Riffel, ſ. Flachsraufe.

Riffelbaum, (Landwirthſchaft) der ſtarke horizontale Baum, in welchen die Flachsraufen (ſ. dieſe) beveſtiget werden.

Riffeleiſen. (Goldarbeiter) Eine Feile, welche nach einem rechten Winkel gebogen iſt, die Charniere (Gewin-

de) damit zu beriffeln, d. i. zu überfeilen, ehe ſie geſchliffen und polirt werden.

Riffelfeilen, (Feilenhauer) Feilen, die zu den runden oder Vogelzungen gehören, und mit welchen die Metallarbeiter die vertieften Flächen einer erhabnen Arbeit oder auch die Hohlkehlen ausfeilen. Gewöhnlich beſtehen ſie aus zwey kurzen Feilen, die entweder gerade, oder gebogen ſind und in der Mitte durch einen dünnen runden Griff von Stahl zuſammenhängen. Die Goldſchmiede und Meſſingarbeiter geben insgemein den Feilenhauern ein hölzernes Model, das in die Flächen paßt. Die Riffelfeile der Schwerdfeger hat an einem gekrümmten Stiel einen cylindriſchen Kopf mit Feilenhieben, womit derſelbe gleichfalls vertiefte Flächen, beſonders das glatte Stichblatt der Offizierdegen, ausfeilt.

Riffelholz. (Schuhmacher) Ein Holz mit einer Kerbe verſehen, womit der eingebundene Rand über der Sohle eines Schuhes oder Stiefels glatt und eben gemachet wird.

Riffelkamm, ſ. Raufkamm.

Riffelkamm, ſ. Flachsraufe.

Riffelraſpel. (Bildhauer, Feilenhauer) Eine Raſpel, die der Bildhauer braucht, um alle vertiefte Stellen einer ausgehauenen Statue zu glätten. Sie iſt von eben der Geſtalt und Beſchaffenheit als die Riffelfeilen (ſ. dieſe) nur daß ſie Raſpelhiebe hat. Der Bildhauer giebt dem Feilenhauer hölzerne Modelle darzu. Auch die Holzarbeiten werden an den vertieften Stellen damit glatt gemacht.

Riffen, Riſpen, (Landwirthſchaft) am Hafer und der zottigten Hirſe der oberſte Theil der Halmen, woran die Körner hangen.

Riffy. Eine Gattung Baumwolle, ſo aus Alexandrien kömt, wovon der Zentner ohngefähr für 21 Thlr. verkauft wird. Sie wird von einigen auch Riſti genannt.

Rigabellum, Ita. (Muſiker) war ehedem ein muſikaliſches Inſtrument bey den Italienern, welches in den Kirchen gebraucht wurde, ehe die Orgeln bekannt worden.

Rigale, Rinne. (Waſſerbau) Ein kleiner Graben, das Waſſer ab- oder zuzuleiten, wie bey der Zu- und Abwäſſerung geſchiehet. Sie werden in zweyerley Gattungen getheilt. Einige werden Hauptrinnen genennt, und ſind deren viere; die andern, derer 6 ſind, heißen ſchlechtweg Rinnen. Die vier Hauptrinnen ſind 1) der Anführungs- oder Anleitungskanal; 2) der Einführungskanal; 3) der Ableitungskanal und 4) der Abhaltungskanal. Die ſechs einfachen Rinnen ſind a) die Rinne der Wäſſerung, b) Ausladungsrinne; c) die Röhrrinne; d) die Wiedereinnehmungs- oder Sammlungsrinne; e) die Abzugs- und f) die Abtrockungsrinne.

Rigatta, Ital. ein Wettrennen der Gondeln um Preiſe auf dem großen Kanal in Venedig.

Riiſt. (Schiffbau) Ein dickes und ſtarkes, etwa 15 bis 20 Fuß langes Brett auf beyden Seiten des Schiffes, außen etwas hinterhalb den Wänden veſt angeſchlagen, woran die Wände oder Haupttaue beveſtiget ſind. Ein jeder Maſt hat auf beyden Seiten ſeine beſondern Riiſten. Sie hindern, daß ſich die Taue nicht an dem Daalbord reiben können.

Rikoſchettbatterie, ſ. Schleuderbatterie.

Rikoſchettſchuß. (Artillerie) Ein Bogenſchuß, da die Kugel nach dem erſten Anprallen wieder in die Höhe ſpringet, alsdenn wieder anfällt, und dieſe Bewegung wechſelsweiſe eine Zeitlang fortſetzet. Es wird auch der Taubeſchuß oder Prellſchuß (ſ. dieſen) genennet.

Rille. (Waſſerbau) Ein kleiner Ausfluß des Waſſers vom Watte oder aus dem Schicke.

Rimeſſen, ſ. Remeſſen.

Rimm. (Waſſerbau) Ein an der Seite von Pfählen oder Pfoſten vor ſelbigen der Länge nach liegendes Stück Holz, ſowohl um ſelbige in einer Linie zu halten, und mit einander zu verbinden, als auch um Schaaren daran zu ſchlagen, oder Anker daran zurück zu legen.

Rimmbolten. (Waſſerbau) Bolten, welche blos durch das Rimm, und nicht mit durch die Schaaren gehen.

Rimpler, Rümpler. (Kammmacher) Eine breite Säge mit zwey Blättern, die Zähne in die Kämme einzuſchneiden. Das eine Blatt der Säge rimpelt oder rumpelt, indem es den andern Zahn vorſchneidet oder andeutet, da inzwiſchen das andere Blatt den Zahn gerade durchſchneidet.

Rinde, Borke, (Forſtweſen) die äußere Schaale des Baums, die zum Theil von einigen Bäumen zum Gerben der Leder, zum Theil auch zum Färben gebraucht wird. In Malabar werden die Baumrinden anſtatt Papier gebraucht, und in Siam und Japan ſogar ſelbſt Papier daraus gemacht. In Siberien fabricirt man aus Baumrinden oder Baſt auch eine Art von Bänder, die nicht nur ein gutes Anſehen haben, ſondern auch ungemein veſt und dauerhaft ſind. (ſ. auch Baſt)

Rinden ſchälen. (Forſtweſen) Einige Bäume von ihrer Rinde befreyen. Z. B. von den Eichen, Tannen und Espen für die Rothgerber zur Lohe, und die Erlenrinde für die Färber. Die Tannenrinden dienen auch den Bauern zu Körben, hölzernen Dachziegeln und andern Sachen mehr. Die Rinden werden aber nicht von den noch auf dem Stamm ſtehenden, ſondern von den gefällten Bäumen geſchält. Wenn man nun die Rinden ſchälen will, ſo reißt man mit dem Reiß (ſ. dieſe) in die Länge des Baums, und ſchneidet mit dem Baumkneife ähnlichen Meſſer die Schaalen alſo in die Rundung des Baums, daß die Stücken beynahe drittehalb Ellen lang werden. Hierauf wird die Rinde mit dem Kriecher, ſo ein zugeſpitzter Stock iſt, losgeriſſen, und an der Luft ausgetrocknet.

Rindenſtein, Inkruſtata. Wenn die im Waſſer befindlichen Körper von dem Waſſer eine ſteinartige Rinde erhalten, welches hauptſächlich von den Salinen geſchieht. Dieſe ſind bald unförmlich, bald aber haben ſie die Geſtalt der Dinge auf dem Erdboden.

Rindertalg, Inſchlitt, Unſchlitt. (Lichtzieher, Fleiſcher) Unter dieſem Namen verſteht man alles Talg von den Stieren, Ochſen und Kühen. Der Fleiſcher trocknet das Talg nach dem Schlachten im Sommer in der freyen Luft, im Winter aber in geheizten Stuben. Man unterſcheidet das Talg in zwey Arten, als in das Nierentalg (ſ. dieſes) und das Gedärmtalg, doch auch beydes wird oft zuſammengeſchmolzen, und heißt das Nierentalg, im Gegenſatz von dem Talg, was von dem Fleiſche beym Kochen abgeſchöpft und verbrauchet wird. Der Lichtzieher braucht dieſes Rindertalg zu guten Lichtern, aber ſelten allein, weil es zu ſchmierig iſt, und die Lichter fließen würden, deswegen nimt er faſt beſtändig einen Zuſatz von Hammeltalg dazu. (ſ. Licht gießen, ziehen und Talglichter)

Rind ſchlachten. (Fleiſcher) Ein Fleiſcher muß einen Ochſen nicht nur ordentlich ſchlachten, ſondern auch ſchätzen können, was er wiegt, und ob er viel Talg hat. Dieſe Schätzung, die mit als das Meiſterſtück eines angehenden Meiſters angeſehen wird, muß bis auf 10 Pfunde zutreffen. Aus folgenden Griffen beurtheilet der Schlächter, ob ein Ochſe fett iſt. Er greift erſtlich dem Ochſen vorne an die Bruſt, und wenn dieſe fett und fleiſchigt iſt, ſo iſt dies ſchon ein gut Zeichen, daß der Ochſe fett iſt. Hierauf greift er an den Bog, d. i. an das Vorderblatt zwiſchen der Keule und der Bruſt, und drittens an das Schild, d. i. hinter das Vorderblatt. Ein fetter und fleiſchiger Bog läßt vermuthen, daß der Ochſe überhaupt fett iſt, ſo wie der Schlächter aus der Güte des Schildes auf das Fett der Ribben ſchließt. Hierauf greift er an die Hinterribbe, und je ſtärker er dieſe findet, deſto ſchwerer pflegt der Ochſe zu ſeyn. Aus dem Griff an dem Nierenſtück, an den Schleim, d. i. an das Fleiſchige des Vorderfußes, und endlich an den Sack, d. i. an das männliche Glied, ſchätzet der Schlächter nicht nur überhaupt, ob der Ochſe Fett hat, ſondern auch insbeſondere, ob er viel Talg von ihm erwarten kann. Außerdem beurtheilet nun auch der Schlächter, ob der Ochſe fleiſchigt iſt, und dieſes erſieht er insbeſondere aus den ſtarken Keulen, wenn dieſe gut bewachſen ſeyn, ſo iſt es ein gutes Zeichen. Außer dieſem Keulenfleiſche richtet er noch ſeine Griffe auf das Buckelfleiſch, oder auf das Halsfleiſch. Dieſe Dinge zuſammen genommen, nebſt einem breiten Kreuze, laſſen den Schlächter vermuthen, daß der Ochſe fleiſchigt iſt, und durch dies und die lange Erfahrung ſchätzt er die Schwere. Wenn das Rind geſchlachtet wird, ſo wird es entweder in das Genick, oder vor den Kopf in der Zuſammenfügung der Knochen des Hirnſchedels, mit einer Axt oder dem Schlächterbeil geſchlagen. Nachdem der Ochſe von den Schlägen geſunken iſt, ſo wird mit einem beſondern Schlachtmeſſer dergeſtalt in die Bruſt geſtoßen, daß man die Herzadern trifft. Nachdem der Ochſe ausgeblutet, ſo wird die Haut abgeſchlachtet. Man macht nämlich vorne in das Leder mit dem Schlachtmeſſer einen Einſchnitt, und ſchlachtet es von der Bruſt den Vorder- und Hinterfüßen ab. Alsdenn wird durch jede Heſſe (Schenkel) der Hinterbeine ein Loch geſchnitten, der Hängeſtock (ſ. dieſen) durchgeſteckt, vermittelſt eines Thaues der Winde das Rind in die Höhe gezogen, und daſelbſt beveſtiget, und das Leder hernach völlig abgeſchlachtet. Alsdenn wird es vorne mit einem Schlachtmeſſer aufgeſchnitten und in folgender Ordnung ausgenommen. Erſt nimt man den Wanſt, d. i. Magen und die großen Gedärme heraus, wovon man zugleich das Netz abſondert; hierauf den ſogenannten Miecker, d. i. das fette kleine Gedärme; und endlich das Geſchlinge. Der ganze Ochſe wird inwendig ausgewaſchen, und nachdem er einige Zeit gehangen und ausgekühlet iſt, mit dem Schlächterbeil kunſtmäßig zerhauen. (ſ. auch Fleiſcher)

Rindſchlag, (Fleiſcher) die Reihe, welche ein jeder in der Zeit und der Anzahl des Viehes, welches zu ſchlachten iſt, zu halten hat.

Rindshaarfarbe, Fr. Couleur de Poil de Boeuf. (Färber) Eine braune Farbe, die aus der Vermiſchung des Gelben, Schwarzen und Falben entſteht.

Ring. Im weitläuftigen Verſtande ein jeder von Metall gebogener Zirkel, womit man eine Sache einfaßt. Man hat verſchiedene Arten von Ringen, die nach ihrem beſtimmten Gebrauch auch allerley Benamen führen, wovon an jedem Orte das nöthige geſagt wird. Z. B. **Armringe, Beutelringe, Schlüſſelringe** u. ſ. w. Im engern Verſtande nennt man aber einen Ring, den man am Finger trägt. (ſ. Fingerring) Dieſe Ringe theilen ſich wieder in verſchiedene Arten, als **Herrringe, Kettenringe, Erbsringe, Gliedringe, Perſchierringe** u. ſ. w. Alle dieſe Ringe ſind von verſchiedenem Metall, als Gold, Silber u. dgl. mit und ohne Edelgeſteine.

Ring. Eine Art zu zählen, und bedeutet ſoviel als vier Schock, oder 240 Stücke. Fünf Ringe machen ein groß Tauſend oder 1200. Es wird das Faßdauben- und Stabholz nach dieſen Ringen verkauft.

Ring, Fr. Troche, (Eiſen- und Meſſingdrahthütte) die Packete von Eiſen- oder Meſſingdraht, die wie ein runder Kreis zuſammen gebunden ſind.

Ring, (Glashütte) die in die Oeffnung zwiſchen den Sauköpfen (ſ. dieſe) eingeſtrichene Erde, ſo daß nur eine kleine runde Oeffnung oder Ring bleibt.

Ring. (Schifffahrt) Ein mathematiſches Inſtrument, deſſen man ſich bedienet, die Sonnenhöhe zu nehmen. Es beſteht aus einem kupfernen ſtarken Ringe von 5—10 Zoll im Durchmeſſer, und ohngefähr eine Hand breit in der Höhe. Es wird ein kleiner Ring darauf beveſtiget, um das Inſtrument daran aufzuhängen. Im Ringe ſelbſt iſt ein Loch angebracht, wodurch ein Sonnenſtrahl in den innern Theil fällt. Auf demſelben ſind die Abtheilungen eines Quadranten, deſſen Mittelpunkt das Loch iſt, gezeichnet. Der eine Durchmeſſer iſt von dem Loche mit dem vertikalen Durchſchnitte des Ringes gleichlaufend; der andere ſchneidet ihn im rechten Winkel. Zwiſchen den beyden Punkten nun wird ein beliebiger Viertelzirkel in ſeine neunzig Grade getheilet, und alsdenn in den Ring getragen. Wenn man die Höhe nehmen will, ſo wird der Ring an der Handhabe ſo aufgehenkt, daß das

Loch gegen die Sonne gekehrt ist, da denn der durchfahrende Strahl einen lichten Punkt auf der innern Fläche des Ringes anzeichnet, der die Höhe der Sonnen in Graden zeiget. Eben dieser Punkt bemerkt auf der andern Seite die Abtheilungen, die Weite des Gestirns von dem Zenith des Orts. Dieses Instrument taugt aber nicht zu Beobachtungen, es hat sich aber doch bey Einigen erhalten.

Ringanker. (Schifffahrt) Ein Anker mit Einer Fliege oder Schaufel, dagegen die gewöhnlichen Anker zwey Schaufeln haben.

Ringband, s. Achsblech.

Ringbolzen. (Artillerie) Ein Bolzen an einem Ende mit einem Ringe, dergleichen man bey den Stückbatterien hat.

Ringbolzen. (Schiffszimmermann) Ein eisernes Werkzeug, womit derselbe die **Bladen**, (s. diese) wenn sie gesprenget (s. sprengen) geschnitten sind, und er sie dem unerachtet gerade auf den Boden des Kahns bevestigen will, anpresset. Er gleichet völlig dem **Kantringe**, (s. diesen) außer daß er statt des Hakens ein Loch hat, wodurch bey dem Gebrauche ein eiserner Splint gesteckt wird. Der Schiffszimmermann legt nämlich das obengedachte gesprengte, d. i. gekrümmte Blad dergestalt auf den Boden des Kahns, daß die hohle Biegung (der Hang) gegen den Boden des Kahns gekehret ist. Er bohret durch den Boden des Kahns und das Blad in gerader Linie ein Loch, steckt durch beyde Löcher den Bolzen des Ringbolzens, und bevestiget unter dem Boden des Kahns in dem Loche ein Splint, steckt durch den Ring des Ringbolzens einen Hebebaum, lehnet diesen auf einen Klotz, den er auf den Rücken des Blades stellet, presset das gekrümmte Blad mit dem Hebebaum gegen den Boden des Kahns, und nagelt es zugleich auf den Boden an.

Ringdeich, (Wasserbau) ein Deich um eine niedrige Gegend, so trocken gemahlen wird.

Ring der Schnarrwerke. (Orgelbauer) Ein bleyerner Ring, der knapp in die Pfeife eines Schnarrwerks eingesetzt wird, und dazu bestimmt ist, zu hindern, daß die Pfeife in ihrem Fuße nicht zu tief hinab sinken möge. Zu diesen Ringen schmelzet man reines Bley, und gießt in die **Kernforme.** (s. diese) Man schneidet Streifen 1 Zoll breit, hämmert, hobelt und rundiret ein Ende davon auf der Trompete, passet sie an, schneidet sie, so daß die zwey Enden einen Zwischenraum zur **Krücke** (s. diese) behalten, und siehet, daß der Ring knapp in der Pfeife und recht einpasse. Man stellt ihn so hoch als man kann, damit die Pfeife recht veste stehe, doch aber auch so, daß das Unterende des Mundstücks nicht bis in das Kegelstück des Fußgrundes sinken möge. Man bemerkt die Stelle des Ringes über der Pfeife durch einen Strich oben und unten, weiset ihn von außen, wie auch ein Ende der Pfeife über dem Oberstriche und unterhalb dem Unterstriche, kratzet die Dicke des Ringes oben und unten und des Zwischenraums, wie auch eine Linie breit, an der Pfeife über und unter den Strichen, steckt den Ring in seinen Ort, so daß der Zwischenraum der Pfeifenlöthung gerade über zu stehen kemt. Man talgt und löthet oben und unten mit dem Nuß- und Ringlothe, wobey die Krücke im Zwischenraume bleibt, damit sie nicht über die Ringhöhe heraus rage; man füllet den Zwischenraum mit Loth, fähret mit dem heißen Kolben über den Ring, und wenn das Loth über der Krücke fließt, so stößt man diese vor sich, damit sie das Loch mache. Eben so löthet man den Unterthei des Ringes an. Einige **weißen** (s. dieses) die Pfeife inwendig an dem Orte, der gerade unter dem Ringe liegt, damit die Pfeife daselbst nicht leide. Uebrigens muß der Ring allezeit ein wenig dicker seyn, als die Nuß, (s. Nußform) die man an die Pfeife löthen soll.

Ringdreher, ein Künstler, der sich beschäftiget, nur Ringe von Knochen, Elendsklauen; Bernstein, Kokosnußschalen u. dgl. zu drehen. In Nürnberg giebt es noch wohl besondere Drechsler, die nichts als Ringe drehen. An andern Orten werden sie aber von allen Kunstdrechslern gemacht.

Ringe am Beutel, (Müller) die eisernen Ringe, welche an die beyden Enden des Beutelriemens (s. Riemen am Beutel) angenähet sind, und mit welchen man den Sichtbeutel in den Beutelkasten einhänget.

Ringe der Leitungsröhren, (Eisenhütte) die Ringe, auf welche zwey und zwey Röhren bevestiget, und mit einander vereiniget werden. Sie sind von gegossenem Eisen, 15 Zoll und im Durchschnitte größer, als die Röhren selbst. Man bevestiget über die Enden zweyer Röhren einen solchen Ring mit Kitt und Werg.

Ring, einfacher. (Nadler) Ein eiserner Ringdreht, der 5 Pfund wiegt, im Gegensatz eines doppelten, der 10 Pfund wiegt. Er ist von der Dicke eines kleinen Fingers bis zur Dicke einer Stricknadel. (s. Eisendraht)

Ringel. Im Osnabrügschen ein Korb zum Kalkmessen, von einem halben dasigen Scheffel.

Ringel, Ringelbienen, Ringeljungen. (Bienenzucht) Die jungen Bienen, so lange sie noch in Gestalt kleiner Maden in einem runden Kreise liegen.

Ringelbienen, s Vorher.

Ringelblumenfarbe. (Färber) Eine ins Orange fallende Farbe, welche aus Roth und Gelb entsteht. Nachdem man die Wolle oder den Zeug mit Alaun und Weinstein sieden lassen, kann man, um solche zu erhalten, mit welcher von beyden Farben man will, den Zeug zuerst färben, und nachgehends in die andre bringen, bis man genau die verlangte Schattirung erhalten hat.

Ringelblumenblätterfarbe. (Färber) Eine ins Gelbe und Rothe oder Braune spielende Farbe, die aus der Zusammensetzung der rothen, blauen, falben, auch gelben Farbe entsteht. (s. alle diese vier Farben) Die Erfahrung des Färbers muß die gehörige Schattirung hervor zu bringen wissen.

Ringelbrod. So heißen an einigen Orten die Brezeln.

Ringel der Schäfte. (Zeugmacher) Kleine runde von verzinntem Draht gemachte Ringe, die unten und oben mit kleinen zusammengebogenen Häckchen versehen sind,

ſind, als an welchen ſie an den Ober- und Unterſitzen der Schäfte in der Mitte beveſtiget ſind, und anſtatt der Augenſchleifen der andern Schäfte, die die Leinweber und Seidenwirker gebrauchen, dienen, wodurch die Kettenfäden durchgezogen werden. In Eiſenach macht man ſie bis jetzt am beſten.

Ringeljungen, ſ. Ringel.

Ringelſtuten, (Reitkunſt, Stutterey) diejenigen Stuten, welchen man die beyden Lefzen der Geburtsglieder mit kupfernen Ringen gerade gegenüber alſo durchſtochen und auf beyden Seiten veſt gemacht hat, daß ſie den Hengſt nicht zulaſſen können.

Ringeltorf, ſ. Ringtorf.

Ringerige, Fr. Terre Sigileè de norvege. (Bergwerk) Eine feine ſchwarze Siegelerde, ſo in Norwegen gebrochen wird.

Ring, goldner oder ſilberner. (Goldſchmid) Dieſe Ringe werden von einem dazu gezogenen halbrunden Draht verfertiget. Der Künſtler zieht nämlich das Metall durch ein halbrundes Loch des Ziehbeiſens, (ſ. dieſes) der Ring wird nach dem Ringmaaß (ſ. dieſes) und ſeinem dazu gehörigen Maaßblech aus dieſem Metalldraht zugeſchnitten, auf dem Sperrhorn rund gebogen, und alsdenn beyde Enden zuſammengelöthet und poliret, ſo wie Gold oder Silber gewöhnlich poliret wird. (ſ. Gold- und Silber poliren)

Ringkolen, in Sachſen ſoviel Kolen als aus 10 Klaftern Z langen Holz gebrannt werden können.

Ringkragen, Fr. Hauſſecol. Ein Zeichen der Offizire des Fußvolks bey einigen Armeen, wenn ſie im Dienſte ſind. Es beſteht aus einem erhobenen beynahe nach der Geſtalt eines Herzens gebildeten Schildes von Silber und im Feuer vergoldet, welches mit einem Bande um den Hals gehangen wird, daß das Schild vorne über der Bruſt zu liegen komt. Auf der Mitte dieſes Schildes iſt ein mit Armatur umgebenes Emaillenſtück, worauf das Wappen und der Name des Regenten einemaillirt iſt, mit Schrauben beveſtiget. Die Armatur iſt entweder von gegoſſenem Meſſing, oder auch von Silber im Feuer vergoldet, welche nach dem Guß verſchnitten (ſ. verſchneiden) und wohl polirt iſt. Man kann alſo die Armatur mit dem Wappen nach Gefallen abnehmen.

Ringmaaß. (Goldſchmid) Auf einem Draht ſteckt eine Menge Proberinge zu Stock- und Fingerringen. Auf jedem Ringe ſteht eine Zahl, welche den Goldſchmid zu einem kleinen Meſſingblech verweiſet, worauf die Länge des Drahts ſtehet, die zu dem Ringe, den man nach dem Ringenmaas verlangt, erfordert wird.

Ringmauer, (Glashütte) diejenige Mauer, welche von auſſen den Schmelzofen einſchließt.

Ringnägel, Fr. pilons, eiſerne mit Ringen oder auch mit Löchern verſehene Nägel, welche unter andern bey der Artillerie an den Laffeten gebraucht werden.

Ringrennen, Ringelrennen. Eine Ritterliche Uebung, wo man zu Pferde mit der Lanze nach einem aufgehangenen Ringe rennt, um ſolchen mit der Lanze zu treffen.

Ringſchmide, beſondere Eiſenarbeiter auf den Eiſenwerken, die eiſerne Ringe verfertigen, die hernach mit Theer geſchwärzt, und zu den Schnallen- und Riemenwerk eines Pferdegeſchirrs gebraucht werden. Nur auf großen Eiſenfabriken werden dergleichen Ringe beſonders von einem Schmide verfertigt. In den Städten findet man ſelten Schmide, die dieſe Art Ringe beſonders allein nur verfertigten.

Ringſpindel. (Drechsler) Eine hölzerne Spindel mit einem Ringe, in welchen der Zapfen des Stücks, ſo man drehen will, beveſtiget wird.

Ringſteine, (Glashütte) die auf der Bank in die Höhe aufgerichtete Platten, welche mit den Brandſäulen an welche ſie ſtoßen, ein Viereck ausmachen. Sie haben faſt die Höhe eines Schmelzhafens, zwiſchen welchen ſie auch ſtehen.

Ringtorf. In den Marſchländern eine Menge Torf von 8 bis 9 Tauſend Stücken; ingleichen ein Stück Landes, welches ſoviel Torf giebet. In Bremen ein Ringel Torf, ein Hauſe von 8 Sohden.

Ringuhr, ſ. Sonnenuhr.

Ring- und Taſchenbeſchlägmacher. Ein in Nürnberg geſperrtes Handwerk, welches Beutelringe und Geſperre oder Schlöſſer an die Beutels, Standarten und Karabinerhaken, Haken zu Leitſeilen der Pferde, Schlüſſelhaken und Schlüſſelringe, Rath- und Kürſchnerhaken an die Muffen ꝛc. verfertiget. Ehedem war es ein geſchenktes Handwerk.

Ring zur Verfertigung der Wände eines Hohenofens. Ein eiſerner Ring, welcher zu den Wänden oder dem Schlund des Hohenofens zum Modell dienet. Dieſer Ring muß von der Größe und Figur des zukünftigen Schlundes, und am Ende des Durchſchnitts mit Haupt- und vielen andern Löchern im Umkreiſe durchbohrt ſeyn. Man läßt in dieſe Löcher Seile einziehen, die 12 Ellen lang ſind, als ſo hoch die Höhe der Wände iſt, und herunter gehen. An dieſem Ort läßt man andre Seile in Löcher, die dieſen erſtern gleichförmig und in einem zweyten Ringe, der die Größe und die Figur des obern Heerdes haben muß, mit angebracht ſind, gehen. Mit dieſen ſenkrecht und in Beziehung auf den Ort der Blaſebalgsröhre und der Vorderwand beveſtigten Ringen iſt es leicht, die Wände zu machen, da, indem man das Mauerwerk in die Höhe führt, man nur den ausgeſpannten Seilen folget.

Rinken, Fr. Aſtragale, (Baukunſt) das oberſte Glied an dem Schaft einer Säule, oder auch eines Pfeilers und Nebenpfeilers, welches die Rundung eines halben Zirkels hat. Nach dem Goldmann wird deſſen Höhe in der Toskaniſchen, Doriſchen und Joniſchen Ordnung $\frac{1}{18}$ in der Römiſchen und Korintiſchen aber $\frac{1}{16}$ von einem Modull gemacht. Die Bauleute nennen dieſes einen Stab.

Rinken, (Orgelbauer) Riemen, womit die Spunden der äußerſten Theile eines Windkaſtens, womit dieſe verſchloſſen werden, verſehen ſind, an welchen man dieſe

Spünde

Spünde herausziehen kann, um zu den Ventilen, wenn daran was schadhaft geworden, kommen zu können.

Rinken. (Schlosser, Grobschmid) Ein eiserner Beschlag, der um gewisse hölzerne Sachen gelegt wird, damit sie besser halten. Diese Rinken bekommen in Absicht ihres verschiedenen Gebrauchs verschiedene Benennen. Da ist der **Nabenrink**, der um die Nabe des Rades gelegt wird, die **Speichenrinken**, **Stoßrinken**, **Deichselrinken**, **Tragerinken**, **Schnabelrinken**. (s. alle diese) Auch wird um den obersten Kopf eines einzurammenden Pfahls, damit derselbe nicht spalte, sondern den Schlägen der Ramme widerstehen kann, ein Rinken gelegt.

Rinken, s. **Lochrinken**.

Rinken der Tuchbereiterschere. So nennt man den runden elastischen Bogen dieser Schere, an welchem die beyden Klingen angeschweißt sind, und der das Auf- und Zumachen der Schere bewürkt. Er dient also an dieser Schere anstatt des Vereinigungs Nieds an andern Scheren. (s. diese und Tuchbereiterschere)

Rinkentücher, (Jäger) diejenigen Tücher, so kein Gemäsch haben, sondern wo die Leinen in Ringen (Rinken) gehen.

Rinne, Trog. (Minirer) Eine von Brettern gemachte oder aus einem Baumstück ausgehöhlte Rinne, in welche die Zündwurst, so aus Leinwand gemacht ist, gelegt, und alsdenn mit einem Brette bedeckt wird. Durch diese Rinne wird also das Feuer zu der Minenkammer geleitet.

Rinne. (Zimmermann) Ein langes schmales Stück Holz, welches der Länge nach schräge ausgehauen oder ausgehöhlet und oben breiter als unten ist. Sie dient dazu das Wasser von einem Ort zum andern zu leiten. Die Ablaßrinne, welche durch die Deichdämme zur Abführung des Wassers gelegt sind, sind am besten, wenn sie von Eichenholz gemacht werden, und bleiben am Deichende, welches das Haupt genennt wird, ganz. Die offene Seite muß gut mit Pfosten verwahrt und vertheeret seyn. Das Ablaßende solcher Rinne muß um bessern Ablauf des Wassers willen um ein paar Zoll tiefer als das Haupt liegen, auf welches entweder ein ordentlicher Ständer aufgesetzt, oder ein starker Spund oder Zapfen genau eingepaßt ist. (s. Dachrinne)

Rinneisen. Ein starker eiserner nach einem Kreiß gebogener Haken, welcher die Dachrinnen trägt.

Rinnen, (Jäger) leichte Garne, damit die Raubvögel gefangen werden. Sie sind ohngefähr fünf bis sechs und funfzig Maschen lang, und 17 bis 18 hoch, von ganz subtilem und vestem Zwirn, über einen Hasengarnstock gestrickt, um und um, anstatt des Säumchens, so sonst an andere Garne gehört, eingefaßt (eingebörtelt) und mit einer Erdfarbe gefärbt, damit es der Raubvogel nicht sehen kann. Dieser Netze werden unterschiedene auf vier hohe Schwinggärten, dergleichen sonst zu den Fischangeln gebraucht werden, gar leise in eine unter sich geschnittene Kerbe, daß man kaum das Holz an der Schaale zerschneide, aufgehängt. In den mittlern Platz dieser Rinnen wird eine Taube oder weißes Huhn angepflöckt, sobald nun der Raubvogel darauf stoßen will, verwirrt er sich entweder innerhalb oder außerhalb der Netze, dermaßen, daß es große Mühe giebt, solchen heraus zu nehmen. Dies Garn wird recht ins Gevierte gestellt; es pflegen sich aber meistens nur junge Vögel fangen zu lassen.

Rinnen, (Schiffsbau) Abzüge, die unten im Schiffsraum angebracht sind, und das eingedrungene Wasser in den Schiffsbrunnen und folglich in die Pumpen leiten.

Rinnenknecht. (Brauer) Ein Gestelle, worauf die Rinnen bey dem Bierablassen (überschlagen) gelegt werden. Sie sind mit Haken von Holz oder Eisen versehen, womit sie an den Bierbottig angehängt werden.

Rinnenzirkel. (Böttcher) Ein Brettchen, durch welches eine Schraube mit einem hölzernen Fuße in Gestalt eines kleinen Beils geht, die Rinne in den Böden der Fäßer auszuhöhlen.

Rinnleisten, Fr. la doucine, la Gorge, (Baukunst) wird von **Goldmann** und **Vitruv**, das wesentliche Glied des Karnisses genannt, welches von seiner Vorstechung (Ausladung) an ausgehöhlet ist, bis auf die Hälfte der Höhe und durch die übrige ganze Höhe durchaus bäuchig ist. Es wird am schönsten aus zwey vollen viertels Kreisen dergestalt gebildet, daß die Ausladung der Höhe just gleich wird. Sonder Zweifel hat es von Goldmann die Benennung erhalten, weil es die Rinne bedeutet, die man dem Dache zu unterziehen pflegt, um den Regen von der Mauer abzuhalten. Die Bauleute nennen es ein Karnis (s. dieses.)

Rinnstein, s. **Rennstein**.

Riol. (Wasserbau) Eine kleine Dücke, oder unter durchgelegte Röhre.

Ripieno. Ital. choro pieno, (Musiker) Ein Zeichen in der Musik, daß das völlige Chor anstimmen soll. Es wird öfters nur durch ein R angedeutet.

Rippen, soviel als reifeln. Man sagt bey dem Klempner geribbte Arbeit, wodurch angezeigt wird, daß auf den blechernen Geschirren erhabene Rippen oder Riblen sich befinden.

Rippen am Treibhut, (Hüttenwerk) die eisernen Schienen auf den Blechen des Treibehuts, welche zwey gute Finger breit und einen Finger dick sind, nach behöriger Länge. Sie sind sowohl gerade, als auch zirkelrund ausgesenkelt oder mit Häspen vest gemacht, die Bleche, oder vielmehr die ganze Last des Treibehuts zusammen zu halten.

Rippen, s. **Batterierippen**.

Rippenbund, (Feuerwerkskunst) die Art und Weise die Feuerkugeln rippenartig zu binden.

Rippengeschirr. (Riemer) Ein Kutschgeschirr der Pferde, welches viele Rückriemen hat, welche wie Rippen aussehen.

Ripresa, Ital. das Wiederhohlungszeichen in der Musik. Es ist entweder das große, welches entweder in zwey senkrechten Strichen eingeschlossene und in dem Raum eines Systems gesetzte Punkte sind, oder also :||: gemacht wird;

wird; oder das kleine, welches also ʒ oder S aussieht. Die große Reprise bedeutet, es soll alles was bis dahin gesungen oder gespielt worden, wiederholet werden, sowohl wenn es sich beym Anfange als am Ende eines Stücks befindet. Wenn die 2 Punkte auf beyden Seiten der zwey senkrechten Striche stehen, so wollen Einige, daß es die Wiederhohlung des Vorhergehenden oder Nachfolgenden anzeige; stehen die Punkte aber zur linken Hand :|| so habe die Wiederhohlung des vorhergehenden allein statt, und wenn die Punkte zur Rechten vorhanden ||:, daß es die Wiederhohlung des folgenden bedeute. Die kleine Reprise zeiget an, es sollen nur etliche und zwar die letzten Takte wiederhohlet werden. Sie wird über oder unter die Noten gesetzt, bey welchen die Wiederhohlung anfängt.

Risalit. (Baukunst) Ein Theil eines Gebäudes, so durch alle Stockwerke durchgehet, etwas vor den übrigen Theilen des Gebäudes heraustritt, und gewöhnlich mit einem Fronton oder niedrigen italienischen Dach bedeckt wird. Solche Risaliten werden in der Mitte des Hauses, und wenn das Gebäude lang ist, auch wohl an den Ecken, oder bey ziemlicher Tiefe eines Gebäudes gar an den Giebelseiten angelegt. Wenn die hervortretenden Theile an den Ecken oder Enden des Gebäudes weit hervorlaufen, nennt man sie Flügel, und den übrigen oder mittlern Theil des Gebäudes Corps de Logis.

Rischdrähtig, (Forstwesen) wenn die Streifen des Holzes oder die Adern desselben parallel mit seiner Länge sind, und sich nicht nach der Seite werfen, oder drehen, alsdenn heißt es überspännig, und fließig werden, oder absplittern auch sich nicht krumm ziehen.

Rischt. (Landwirthschaft) In einigen Gegenden z. B. in der Lausitz, ein Querholz an dem Vorderwagen, welches quer über die beyden Armen bevestiget ist, und die Deichsel erhöht hält.

Risentito, Ital. (Musiker) ist soviel als auf eine lebhafte und ausdrückende Art spielen, daß mans verstehen und deutlich vernehmen kann.

Risposte. Fr. 1) (Fechtkunst) Ein behender Stoß, welcher zu gleicher Zeit, wenn man des Gegners Stoß angenommen oder parirt hat, vollführt wird. 2) (Musiker) der antwortende Chor. In Fugen und fugirten Sachen ist es der Widerschlag und wird derjenige Nachsatz fügterlich genennt, welcher auf den Vorsatz folget, und denselben gleichsam beantwortet. 3) Auf der Reitbahn ist es die Bewegung, welche ein Pferd sich zu rächen unternimt, wenn es auf einen Spornstich hinten ausschläget.

Riß, Abriß, Zeichnung. (Baukunst) Ein nach geometrischen Regeln und Zeichner Handgriffen verfertigter Entwurf eines Gebäudes nach allen seinen Theilen. Es wird aber derselbe auf verschiedene Art, allermeist in seiner Aehnlichkeit im kleinen, und also nach dem verjüngten Maasstab, vorgestellt. Theils in einem Hauptriß theils in einem Grundriß, theils in einem Aufriß und theils in einem Durchschnitt. (s. alle diese) Oder der Riß ist, wie man zu sagen pflegt, entweder Orthographisch oder Ichnographisch oder Scenographisch. Die beyden ersten Arten werden auch geometrisch, und die letzte perspektivisch genannt. Diese Risse bringen uns deutliche Begriffe von der Sache, deren Abbildung sie im Kleinen sind, bey.

Riß. Fr. miniere creusée au jour, (Bergwerk) Eine Art des Bergbaues, da ein Gang zu Tage ausseßet, und gleich vom Tage hinein ein Bergbau unter freyen Himmel angelegt wird, daß die Sonne bis vor Ort scheinen und der Regen den Bergbau treffen kann.

Riß, Fr. le dessein, (Bergwerk) die Abzeichnung von einer Gegend oder einem Berggebäude. (s. Markscheiderriß.)

Riß. 1) (Kupferstecher) Soviel als Ritze, und wird in dieser Bedeutung bey dem Radiren genommen, da man sich wohl in acht nehmen muß, daß auf der Platte durch das Scheidewasser kein Striemen entstehet, wo keiner seyn sollte: und diesen nennen sie einen Riß. 2) Heißt es auch bey den Malern eine Zeichnung. Wird aber nur von mathematischen Zeichnungen gesagt: in der Baukunst, Perspektiv ꝛc.

Rißbank. (Wasserbau) Ein in die See gehender künstlicher Damm, dergleichen bey Calais und Dünkirchen bevestiget wawen. Bey Memel giebt es dergleichen zwey, die 50 Ruthen in die See gehen. Dergleichen Bänke dienen den dasigen Hafen zu decken, der unter den Kanonen der Vestung liegt.

Rissig laufen, (Bergwerk) Graben- oder Rinnenweise laufen.

Riß machen, Fr. dresser un plan, (Bergwerk) die Gegend oder Zeche eines Bergwerks abzeichnen.

Rißplatte. (Kammmacher) Eine viereckigte Hornplatte, durch welche ein krummer Draht mitten durchgehet. Mit dieser Plattte wird die Länge der Zähne eines Kammes vorgezeichnet. Man hält die Platte an den Kamm und ziehet daran mit dem Haken des Drahts auf dem Kamm eine gerade Linie vor, so lang die Zähne werden sollen.

Riß, sölig legen, (Bergwerk, Markscheidekunst) wenn man bey dem Aufnehmen eines Risses der Gruben die abgezogenen und ausgerechneten Linien eines Zuges nach ihrer Lage gegen die Mittagslinie und den ihnen zukommenden Solen nach dem verjüngten Lachtermaasstab auf das Papier bringt. Bey diesem Zulegen werden also nicht die wahre Entfernungen zweyer Punkte, sondern nur ihre sölige Weiten von einander vorgestellt. Weil ferner nicht alle Endpunkte der Markscheiderwinkel in einer und derselben seigern Fläche sind, so können auch die seigern Erhöhungen dieser Markscheiderwinkel auf dem Papier nur in einer einzigen seigern Fläche vorgestellt werden und zwar zwischen den Perpendikularlinien, die man durch die Endpunkten der Züge auf diese seigere Fläche fällt; denn da die Endpunkte der Markscheiderwinkel eines Zuges nicht in einer einzigen horizontalen Fläche sind, und Don-

lege und Sole in einer ſeigern Fläche oder in einer Linie liegen, ſo können auch die abgezogenen Markſcheiderwinkel eines Zuges nicht nach ihrer wahren Länge und Lage unter einander auf dem Papier vorgeſtellt werden, das ſtets nur eine ebene Fläche ausmacht. Da nun die Endpunkten der Markſcheiderwinkel eines Zuges ſtets in zwey Perpendikularlinien liegen, dieſe aber alle einander parallel ſind, und alſo alle Solen dieſer Winkel in eine horizontale Fläche zuſammenfallen, ſo ſtellt man die berechneten Züge, wenn man ſie nach ihrer Lage gegen die Mittagslinien vorſtellen will, nach der Länge ihrer Sole vor.

Riß zu legen, Fr. deſſiner, (Bergwerk) die aufgenommene Gegend nach dem beym Einſchreiben angemerkten Maas und den durch den Kompaß angezeigten Stunden, nach einem darzu angenommenen verjüngten Maasſtab, auf das Papier tragen.

Ritorno, Ital. Rückgabe, Zurückſchreibung, (Handlung) wenn eine geſchloſſene Verſicherung aufgehoben wird.

Risvegliato. Ital. (Muſiker) Wenn bey einer aufgeführten Muſik erſtlich matt und ſchläfrig geſpielt oder geſungen worden, alsdenn der Takt und die Bewegung auf einmal gleichſam erwachet, indem man beyde munter und fröhlich giebt.

Ritratta. Ital. (Handlung) Wenn man für eine bezahlte Tratta zurück traſſiret.

Ritter, ſ. Retter.

Rivalſo. Ital. (Handlung) Nachnehmung, Erholung eines Vorſchuſſes.

Ritz, Fr. Eraſure faite dans la pierre. (Bergwerk) Eine ſchmale Kerbe in das Geſtein gehauen, wo verſchrämt (ſ. verſchrämen) worden, daß man Keile hinein treiben und die Gänge loßgewinnen kann.

Ritze. So nennet man in den Ländern des türkiſchen Kaiſers einen Beutel oder Sack von 15 Tauſend Dukaten, welches dort eine Rechnungsmünze iſt, als bey uns die Tonnen Goldes oder Millionen ſind.

Ritz, einen fiedern, (Bergwerk) die Federn in die Ritze des Geſteins einlegen. (ſ. Ritzfedern und Ritz)

Ritzeiſen, Fr. ſer à eraſter, (Bergwerk) ein ſchmales Bergeiſen, die Ritze damit in die verſchrämte Gänge zu hauen.

Ritzen, (Bergwerk) mit einem Ritzeiſen einen Ritz (ſ. dieſen) machen.

Ritzfedern, (Bergwerk) eiſerne Bleche, welche in die Ritze (ſ. dieſe) geſteckt, und die Keile dazwiſchen eingetrieben werden, die zu gewinnende Wände loß zu hauen.

Ritzwerk, (Bergwerk) alles Werkzeug, welches zu einem Ritz (ſ. dieſen) gebraucht wird.

Roba, Fr. Robe, ſpaniſch Aroba: Ein ſpaniſches Maas, welches ſowohl zu trockenen als auch naſſen Dingen gebraucht wird, wenn nur zwiſchen demſelben und der Schwere dieſer Dinge ein gehöriges Verhältniß iſt, indem eine Roba nicht mehr als 25 Pfund wiegen darf. Deswegen man ſoviel Robas hat, als es trockene oder flüßige Dinge giebt, die bey einerley Raum, den ſie einnehmen ein verſchiedenes Gewicht haben. Man bedient ſich dieſes Maaßes in Spanien und in Amerika. Wenn man die Robas genau haben will, ſo wiegt man die Waaren, Sonſt aber mißt man ſolche nur mit dieſem Maas. Die Eintheilungen dieſes Maaßes ſind folgende: 1 Roba hat 4 Sommes und 1 Sommes 4 Quartele. 28 Robas machen eine Pipe, und 30 1 Both. Wenn man von einer Waare in Spanien oder Amerika auf einmal 40 Robas von flüßigen Waaren verkauft, ſo giebt man eine Roba oben drein.

Roberonde. (Frauenſchneider) Ein Frauenzimmerkleid, welches ſeinen Namen aus zwey zuſammengeſetzten franzöſiſchen Wörtern erhalten hat. Denn Robe heißt ein langes aufgeſtecktes Kleid oder Tabert, ronde heißt, rund umher, weil ein ſolches Frauenkleid eine Schleppe hat, die aber rundum abgerundet iſt: ohngeachtet ſie nach Willkühr lang gemacht wird. Dieſes Kleid iſt alſo ein langes Kleid, vorne offen und hat hinterwärts eine willkührliche lange doch abgerundete Schleppe. Da es vorne offen iſt, ſo wird gemeiniglich von dem nämlichen Zeuge auch ein Rock dazu getragen. Man braucht zu beyden 12 bis 14 Ellen ¾ Ellen breites Zeug. Der Schneider nimt zu dem Kleide folgendergeſtalt Maas: Erſt mißt er hinten vom Halſe hinab bis zur Taille und von da bis zum eigentlichen Beſchluß des Kleides. Die Schleppe wird bey dem Zuſchneiden nach Verlangen lang oder kurz zugegeben. Hierauf mißt er die Schulterbreite, alsdenn von der Schulter an dem Vorderleibe bis an die Taille, und von da hinab die ganze Länge, die es erhalten ſoll. Ferner mißt er die Bruſtbreite, desgleichen den ganzen Umfang des Leibes unter den Armen und in der Taille, zuletzt die Länge des Arms, ſowohl neben der Schulter, als auch neben dem Ellenbogen. Gewöhnlich ſchneidet er erſt die ſogenannte Anprobe zu. (ſ. dieſe) Nach dieſem ſchneidet er auch den Oberzeug hiernach zu, aber nur bloß im Leibe. Folglich kann er nach dieſem Umfange, nach Maaßgabe der Anprobe, den Oberzeug zuſchneiden. Dem allen ohngeachtet muß der Schneider den Oberzeug weiter, als das Unterfutter zuſchneiden, weil ſowohl der Vordertheil, als auch der Hintertheil, Falten erhält. Die langen Stücken unter dem Leibe nach der ganzen Länge des Kleides werden in den Vordertheilen aus einem Blatt, oder der Breite des Zeuges, und in den Hintertheilen aus zwey Blättern zuſammengeſetzt. Denn hinten erhält es im Leibe mehrere und breitere Falten. Die Schleppe entſteht durch die ſchräge Linie, die die Theile des Ganzen unten beſtimmen, und hinten länger als vorne ſind. Die Weite läßt ſich dadurch nur beſtimmen, ob das Kleid auf Poſchen, (Poches) auf einen weiten Reifrock oder Konſideration, oder auf einer kleinerern Baleine getragen werden ſoll, und alsdenn nach dieſen Verhältniſſen durch Keile, die an den Hintertheilen an der innern Seite angeſetzt werden, kann das Kleid am Untertheil erweitert werden, ſo daß dieſer Untertheil 6 bis 8 Ellen weit werden kann. Alle Blätter und Keile werden unter einander durch Hinter- und Nebennähte vereiniget. (ſ. beyde) Wenn nun die Blätter und Keile

jedes

jedes Theils zuſammengenähet ſind, ſo ſetzt der Schneider die beyden Hintertheile an ihre beyde lange Seiten und das dazu gehörige Futter mit den gedachten Stichen zuſammen. Beydes wird ausgebügelt, und zugleich werden die Falten der beyden hintern Theile, die nach der Länge des Kleides gehen, geleget, wobey Mode, Uebung und Augenmaaß, wie auch das Ausmeſſen, den Schneider leiten muß. Doch muß die Breite der Hintertheile mit den Falten nach dem Futter eingerichtet werden, und auf dieſem wird nun der Oberzeug mit langen verlohrnen Stichen angereihet. (ſ. dieſes) Eben ſo muß auch jeder Vordertheil gleichfalls in kleinere Falten geleget, und dieſe müſſen niedergenähet werden. Er wird gleichfalls auf ſeinem Futter angenähet. Die einzelne Theile werden nun zuſammengeſetzt, und an jedes Hintertheil ein Vordertheil angenähet. Der Oberzeug des Hintertheils wird nämlich auf dem Oberzeug des Vordertheils in etwas umgeſchlagen, und mit den Vorderſtichen niedergenähet. (ſ. dieſes) Eben ſo wird auch das Unterfutter beyder Theile vereiniget. Der Oberzeug des Ermels wird nach ſeinem Futter (ſ. Anprobe) zugeſchnitten, und in dem Innern des Arms durch Nebenſtiche vereiniget. Doch wird Futter und Oberzeug jedes beſonders zuſammengenähet, und beydes hernach in einander geſchoben. Wenn die Ermel in die Armlöcher eingeſetzt werden, ſo wird auf den Schultern des Armlochs der Oberzeug auf dem Oberzeug des Ermels in etwas umgebogen, und jenes auf dieſes ſtaffiret. (ſ. dieſes) Wenn alles vereiniget iſt, denn giebt der Schneider dem ganzen Umfange des Kleides einen erforderlichen Schnitt, daß ſolcher überall gleich wird. Dieſer Umfang wird entweder bloß geſäumet, (ſ. ſäumen) oder es wird eine Stoßkante (ſ. dieſe) untergeſetzt, und der Oberzeug alsdenn ſtaffiret. Vorne werden die Vordertheile mit dem Oberzeuge auf das Futter ſtaffiret, oder jener wird um dieſes umgeleget, und aufgenähet. An dieſem Orte wird auch insgemein eine Fiſchbeinſtange mit einem beſondern Streif Leinwand auf dem Unterfutter angenähet, doch ſo, daß es von dem Oberzeuge bedeckt wird. Hinter dem Fiſchbeine werden Schnürlöcher angebracht, vorne herunter friſiret, (ſ. dieſes) und ein Bauerermel ſtatt einer andern Friſur geſetzt. (ſ. Bauerermel)

Robervalswaage. Eine Waage, ſo einerley Stand behält, die Laſt mag nahe oder ferne, auch die Gewichte gleich oder ungleich ſeyn, daß ſie, wenn ſie einmal in das Gleichgewicht gebracht iſt, beſtändig darinn bleibet, und wenn ſie anfangs nicht im Gleichgewichte iſt, nimmermehr darein gebracht werden kann. Das Bewundrungswürdige iſt, daß die Gewichte im Gleichgewichte ſeyn können, wenn ſie gleich beyde auf einer Seite vom Mittelpunkt der Waage ſich befinden. Dieſe Waage beſteht aus 6 Regeln von Meſſing oder Holz. Vier dieſer Regeln oder Lineale machen zuſammengeſetzt ein Parallelogramm, und ſind dergeſtalt an den Enden zuſammen beveſtiget, daß ſie ſich um die vier Nägel, womit ſie verbunden ſind, als um vier Achſen, bewegen laſſen. Dieſes Parallelogramm iſt in der Mitte ſeiner beyden längſten Regeln an einem ſenkrechten Ständer, der in einem viereckigten Fuß eingezapfet iſt, beveſtiget. An den beyden kurzen Regeln ſind Arme waagrecht beveſtiget, welche die beyden Regeln in zwey gleiche Theile theilen, und rechtwinklicht daran beveſtiget ſind, auch den Winkel niemals verändern können. Man kann dieſe Arme auf beyden Seiten verlängern; man muß ſich aber in Acht nehmen, daß, wenn ſie gegen einander verlängert werden, ſie nicht im Auf- und Niederſteigen an einander ſtoßen. Dieſes alſo mit ſeinen zwey Armen verſehene Parallelogramm wird von ſeinem Fuße unterſtützt, und mit zwey runden Nägeln oder Achſen beveſtiget, welche mitten durch die zwey langen Regeln gehen, und ſie parallel und im Gleichgewichte erhalten, jedoch alſo, daß ſie frey und ungehindert in die Höhe oder niederwärts können bewegt werden. Sie mögen aber ſeyn, in welcher Stellung ſie immer wollen, ſo iſt klar, daß, da dieſe zwey Nagel unbeweglich ſind, auch die ganze Linie, die von dem einen Nagel zum andern geht, unbeweglich ſeyn müſſe. Folglich ſind die zwey Punkte, wo dieſe Nägel ſtecken, die Poli der Waage, die von einem Nagel zum andern die Achſe, und die Mitte dieſer Linie der Mittelpunkt der Achſe. Wenn man alſo an die beyden Arme der Waage zwey Gewichte hängt, die einander im Gleichgewichte ſind, ſo werden ſolche zwey Gewichte beſtändig auch darinnen bleiben, ob man ſchon das eine vom Mittelpunkt entfernet, und das andere hinzu rückt. Denn bey dieſer Waage bleiben die Arme immer parallel, wenn ſie ſich bewegt. Weil daher alle Punkte dieſer Arme gleich hoch, oder gleich tief ſteigen, ſo kann das Gewicht weder an dem einen, noch an dem andern Punkt angehängt mehr Gewalt haben. Hieraus folgt, daß zwey Gewichte einander die Waage halten können, wenn gleich beyde auf einer Seite vom Mittelpunkt der Waage ſich befinden; denn weil alle Punkte des einen Arms gleich hoch oder tief ſteigen, ſo iſt klar, daß das Gewicht an jedem Punkte gleich viel Kraft haben müſſe. Wenn es daher an dem erſten Punkte mit dem Gewichte äquilibriret, ſo muß es auf der andern Seite des Mittelpunkts im andern Punkte mit eben dieſem Gewichte äquilibriren. Es richtet ſich aber dieſe Waage niemals horizontal, ſondern bleibt mit gleichem Gewichte aller Orten ſtehen. (ſ. Leupolds Schaupl. der Gewicht- und Waagekunſt Tab. XVII. Fig. II und III.)

Rocaille, eine Gattung kleiner Glasperlen oder Glaskorallen von mancherley Farbe, die auf Art der Roſenkränze aufgereihet, und zur Handlung nach Amerika und der Küſte von Afrika gebraucht werden. Man nennet ſie gewöhnlicher Raſſade. (ſ. dieſes)

Rocaille. Fr. (Baukunſt) Ein aus allerhand Steinen zuſammengeſetztes Werk, ſo einem gewachſenen Felſen gleichet, und zu Grotten und Einſiedeleyen gebrauchet wird.

Rochel, heißt bey den Holzflößen auf der Elbe eine rund zuſammengebundene und verdrehete Wiede.

Rochetta, Ruchetta, Fr. Rochetta, Roquetta. Eine Gattung von Potaſche oder Soda, ſo aus der Levante gebracht wird. Sie komt von Akre und von Tripoli in

Syrien. Die erſte, ſo von Akre in grauen Säcken kömt, iſt beſſer, als die letzte, ſo von Tripoli in blauen Säcken gebracht wird. Sie wird, wie andre Potaſche und Soda, zum Glasmachen und zur Verfertigung der Seife gebraucht. Bey den Glasmachern wird ſie, wenn ſie geſtoßen iſt, oft auch das orientaliſche Pülverlein genennet.

Rocken, Spinnrocken, Wocken, Kunkel. 1) Ein Werkzeug, auf welchem Flachs, Hanf und Wolle geſponnen wird. Es iſt älter, als das künſtliche Spinnrad (ſ. dieſes), und beſteht aus einem langen gedrechſelten Stock mit einem Quertritt, auf welchen die Spinnerin mit dem Fuße tritt, um den Stock bey dem Spinnen veſt zu halten. Der Flachs oder Hanf wird oben am Ende umgewickelt, von welchem die Spinnerin den Faden auf die Spindel aufſpinnet. (ſ. Spinnen) 2) Der zum Spinnen am Rocken beſtimmte Flachs, Hanf ꝛc. welcher ausgedehnet und um den Rockenſtock gewunden wird.

Rocken, leecken, berocken, (Deichbau) mit grünen Raſen, Saden den Wall belegen und überziehen. Es iſt von dem Schweepen (ſ. dieſes) darinn unterſchieden, daß die Grünſchwart nicht von gleicher Länge, Breite und Dicke, nur dünne abgeſtochen wird, auch von dem Setzen, daß nicht die Raſen ganz gleich über eine Hand und ſo veſte zu ſeyn brauchen, daß damit gleichſam gemauert werden könne, ſondern ſie werden beym Rocken nur aus weichem, zähem, durchwurzeltem Grunde von hinlänglicher Dicke, daß ſie zuſammen halten, und ſo eckigt geſtochen, daß ſie an einander paſſen, und ſich zuſammen ſchlagen laſſen.

Rocken, ſ. Spinnrad.

Rocken, ſ. Roggen.

Rockenblatt. (Spinnerin) Ein Blatt ſteif Papier, womit der Rocken (ſ. dieſen 2.) umwunden wird, wenn geſponnen wird, damit ſich der Flachs u. dgl. nicht verwirre.

Rock, (Schneider) das oberſte Kleid eines Mannes oder auch einer Frauensperſon. Jener bedeckt den ganzen Oberleib bis an die Knie, dieſer aber nur den Unterleib bis auf die Füße, iſt in viele Falten gelegt, und wird mit Bändern oder Heften an der Seite, oder auch hinten, zuſammen gehangen.

Rock, Maaß zu nehmen. (Mannsſchneider) Wenn der Schneider einen Mannsrock machen will, ſo muß er das Maaß dazu an einem Kleide nehmen, welches der Beſitzer anhaben muß. (ſ. Maaß nehmen zu Mannskleidern)

Rock zuſchneiden. (Mannsſchneider) Wenn der Schneider zu einem Mannsrock das Tuch zuſchneiden will, ſo wird es doppelt zuſammen geſchlagen, auf einen langen Tiſch gelegt, und nun werden die beyden Hintertheile erſt zugeſchnitten. Zu Anfange des Tuchs zieht der Schneider nach dem Lineal oder der Elle mit Kreide eine Linie nach der Breite des Tuchs, wo ſich das Hintertheil von oben anfängt. Er legt hierauf das Maas der Länge eines Hintertheils von oben bis zur Taille hinab, macht hier ein Zeichen mit Kreide, und geht alsdenn mit eben dem Maaße hinab bis an das Ende der ganzen Länge. Bey dem Beſchluß dieſer Länge hält er an das papierne Maaß ein Stück Kreide, und beſchreibt mit der letztern vermittelſt des Maaßes unten einen Bogen. Hierdurch wird zum Theil das Tuch zu den Falten, und wenn es nicht breit genug iſt, um die Falten zu erhalten, ſo beſchreibt er den Bogen erforderlich auf dem Tiſche aus, und ſetzt in der Folge das Fehlende an. Er beſchreibt an der Kante, da wo die beyden Hintertheile zuſammenſtoßen, unten am Ende der Taille eine kurze horizontale Linie zu einem ſogenannten Haken eines Kleides, (ſ. dieſen) und zieht alsdenn längſt der Taille und dem Schooß eine ſenkrechte Linie. Nunmehr legt er das Maaß der halben Weite zwiſchen den Schultern an, und beſtimmt nach dem gedachten Maaße die Weite des halben Rückens, ſo wie auch nach einem getreuen Augenmaaße die ſchrege Linie nach dem halben Armloch zugezogen wird. Nach eben dieſem Augenmaaße zeichnet die geübte Hand auch das halbe Ermelloch aus, und bloß nach dem Augenmaaße wird auch die zurückgezogene Linie, die die Taille bildet, beſchrieben: denn die Breite iſt willkürlich, und der Schneider muß dahin ſehen, daß ſie oben und unten verhältnißmäßig ſey. Denn iſt dieſe Breite auch etwas zu ſchmal, ſo kann man das Vordertheil etwas breiter machen. Endlich punktirt ſich der Schneider mit Kreide eine Linie von oben bis unten nach der ganzen Länge des Hintertheils, und beſtimmt hiedurch die wahre Größe des Tuchs der Falten. Wenn alſo das Hintertheil nach allen ſeinen Umriſſen bezeichnet iſt, ſo wird mit der Schneiderſchere das doppelt liegende Tuch nach den gezogenen Linien zugeſchnitten; und ſind ſolchergeſtalt die beyden Hintertheile gebildet. Zu den Vordertheilen wird nunmehr das Tuch in erforderlicher Länge gleichfalls auf den Tiſch doppelt gelegt, oben am Anfange eine Horizontallinie gezogen, und alsdenn das Hintertheil auf das Tuch zum Vordertheil gelegt, ſo daß der obere Schnitt des Hintertheils gerade auf die gedachte Linie des Vordertheils fällt. Er ſetzt bey dieſer Linie vorne durch einen Punkt die Breite des Vordertheils oben veſt, von dieſem Punkte legt er das Maaß an, und geht bis zur Bruſt, von da zur Taille, und endlich mit dem Beſchluſſe des Maaßes bis zum Ende des Vordertheils, und bey allen genommenen Punkten wird ein Zeichen gemacht. Nunmehr beſtimmt er erſt die wahre Länge der obern Horizontallinie, welche halb ſo lang iſt, als das auf der Bruſt genommene Maaß. Die Weite findet er nach dem Maaße, ſo er um den ganzen Leib unter den Schultern genommen hat, aber mit Beyhülfe der Hintertheile. Er zieht nämlich von dem gedachten Maaße die größte Weite der Hintertheile ab, und zwar doppelt, weil zwey Hintertheile vorhanden ſind, und den Ueberreſt des gedachten Maaßes theilet er in zwey Theile. Die eine Hälfte beſtimmt die Weite eines Vordertheils auf der Bruſt, und wird mit Kreide bezeichnet. Auf gleiche Weiſe beſtimmt er auch die Weite des Leibes um den Bauch nach Abzug der Hintertheile, und bemerkt ſolches durch ein Zeichen. Nach dieſem Zeichen ziehet er die Linien und zeichnet auch das halbe Armloch aus, mit Zuziehung des halben Armlochs des Hintertheils, und ziehet nach den Punkten

ten die Rundung der Bruſt, des Bauchs, und überhaupt die ganze Länge des Vordertheils auf eine ſchickliche Art aus freyer Hand ab. Zuletzt legt er das Maas zum Vordertheil oben am Anfange an, und beſchreibt, ſo wie beym Hintertheil, unten am Ende des Theils einen Bogen zu den Falten, zieht den Bogen auf dem Tiſche aus, wenn die Breite des Tuches nicht hinreichend iſt, und ſetzt den fehlenden Theil in der Folge an. Wenn alſo das Vordertheil abgezeichnet iſt, dann werden beyde Vordertheile, ſo wie die Hintertheile, zugleich aus dem doppelt liegenden Tuche zugeſchnitten. Nun folgen die Ermel. Er beſchreibt nach dem genommenen Maaß auf dem doppelt liegenden Tuche alle Linien und Bogen, und durch alle gegebene Punkte oder Zeichen die Umriſſe des Ermels, und ſchneidet ſowohl den Ober- als Unterermel auf dem doppelt liegenden Tuche zugleich zu, mit dem Unterſchiede, daß der Oberermel einen Bogen erhält, mit welchem er in das Armloch paſſet, der Unterermel aber nach einem Bogen ausgeſchnitten wird. Die Größe dieſes Bogens und des Ausſchnittes richten ſich nach dem Armloch, worein der Ermel paſſen ſoll. Die Patten und der Aufſchlag werden nach einem Muſter, oder auch aus freyer Hand, zugeſchnitten.

Rocou, Rokou. (Seidenfärber) Eine Farbe, die aus einer Pflanze gezogen wird, und welche man zu den Auror- Orange- Mordore- Goldgelb- und Iſabellenfarben gebrauchet. Die färbenden Theile der Pflanze beſtehen in einer harzigen Materie. Aus dieſer Urſache muß ſie mit einem alkaliſchen Salz aufgelöſet werden. Die Seide, die man darinn färben will, braucht nicht in Alaun getaucht zu werden, weil überhaupt dieſe Beitze blos dazu nöthig iſt, die ausgezogenen Farben, welche natürlicher Weiſe in bloßem Waſſer ſich auflöſen, zu beveſtigen, und es trägt nichts bey, bey allen harzigen Farbenmaterialien eben dieſe Wirkung hervor zu bringen, die man nur mit dem Waſſer, vermittelſt ſalzigter Auflöſungsmittel, und beſonders des alkaliſchen Salzes, vereinigen kann. Um den Rokou zuzubereiten, nimt man einen kupfernen Durchſchlag, ohngefähr 8 bis 10 Zoll tief, und halb ſo breit. Dieſer Durchſchlag hat in ſeinem ganzen Umfange Löcher, beynahe wie die kleinen Löcher in einer Schaumkelle. Er hat von Eiſen oder Kupfer zwey Handgriffe. Man läßt in einem Keſſel von ſchicklicher Größe Flußwaſſer oder gelindes Quellwaſſer heiß werden, welches Seife gut auflöſet. Man zerſchneidet den Rokou in Stücken, thut ihn in den gedachten Durchſchlag, ſetzt alles dieſes in das heiße Waſſer, und reibt den Rokou, vermittelſt eines hölzernen Stößels, wodurch man es zur Verdünnung bringt, und läßt es durch die Löcher des Rokoutopfs laufen. Wenn ſolchergeſtalt alle Farbe durchgelaufen iſt, ſo thut man Weinſteinaſche in den Durchſchlag, und verfährt ſo damit, wie mit dem Rokou. Nach dieſem rühret man das Bad mit einem Stocke um, man läßt es zwey- oder dreymal aufkochen, und gleich darauf gießt man kalt Waſſer hinzu, um das fernere Kochen zu verhüten, dann zieht man das Feuer unter dem Keſſel hervor. Man kann ſoviel als man will von dem Rokou auflöſen, auf jedes Pfund Rokou nimt man 12 Unzen Weinſteinaſche. Denn wenn man weniger dazu nimt, ſo wird die Farbe nicht dauerhaft genug ſeyn, und Gefahr laufen, in die Ziegelfarbe zu fallen. Denn die Aſche macht den Rokou gelb, indem ſie ihn auflöſet, ſie benimt ihm das Ziegelfarbige, giebt ihm eine viel ſtärkere goldgelbe Farbe, und macht zu gleicher Zeit die Farbe ſelbſt auch beſtändiger. Wenn man, indem man den Rokou bereitet, gewahr wird, daß er noch ſehr ins Ziegelfarbige fällt, ſo iſt dieſes ein Beweis, daß er nicht Aſche genug hat, alsdenn iſt nöthig, daß man ihm noch mehr gebe, das Bad noch einmal aufkochen laſſe, und nachgehends wie vorher mit kaltem Waſſer fülle. Man rühret alles zuſammen mit einem Stock um, und läßt es alsdenn ſetzen.

Rodeland, ſ. Reutland.

Rödelbretter, (Brunnenmacher) diejenigen Bretter, welche er um die Mauer des ausgegrabenen Brunnenlochs bis auf die erſte Quelle außerhalb der Mauer von 6 Zoll zu 6 Zoll leget, und welche nach der ganzen Höhe der Mauer hinab gehen. Um dieſe Rödelbretter, und zugleich um die oberſte Lage der Mauer wird das Rödeltau gewunden, und man ziehet ſolches veſt an. Die Bretter und das Tau müſſen alſo veſt an der Mauer anliegen, und dieſe in der Folge gegen alle Beſchädigung in Sicherheit ſetzen. Der Brunnenmacher giebt hierdurch der Mauer, wenn ſie geſenkt wird, Haltbarkeit. (ſ. Brunnenmauer, Rödeln, Senken)

Rödeln, (Brunnenmacher) die in dem Brunnenloch aufgeführte Mauer mit den Rödelbrettern und dem Rödeltau belegen und umwinden. (ſ. Rödelbretter)

Rödeltau, ein ſtarkes Tau, ſo bey dem Rödeln (ſ. dieſes) um die Rödelbretter und die Brunnenmauer gelegt wird, womit die Bretter zum Senken der Mauer angezogen werden.

Roden, ſ. Ausſtocken.

Rodoul, Roudou, ein kleiner Baum oder Staudengewächſe, deſſen Blätter man zum Schwarzfärben oder andern dunkeln Farben, ſo wie den Sumach oder Schmack, gebrauchet. Er wächſt in den mittägigen an der mittelländiſchen See gelegenen Provinzen Frankreichs längſt den Flüſſen und Bächen an unbewohnten Orten wild und nicht über Manns Höhe. Die Blätter, die gleichen Namen führen, werden, wie gedacht, zum Färben, und von den Lohgerbern und Korduanmachern zum Schwarzfärben der Leder gebraucht. Um dieſe Blätter lange zu erhalten iſt nöthig, daß man ſie einſammle, wenn ſie reif ſind, und bald abfallen wollen, welches aber nicht nöthig iſt, wenn man ſie bald zu gebrauchen gedenket. Die Früchte dieſes Baums, die den Maulbeeren gleichen, ſind den Menſchen ein tödtlich Gift.

Röder, ſ. Neubruch.

Roede, ein niederländiſches Maaß zu flüßenden Dingen, beſteht zu Dordrecht aus 10 Ohmen; und alſo, da ein Ohm 10 Schreewen hat, aus 100 Schreewen; und da 1 Schreewen 10 Stoopen füllet, aus 1000 Stoopen, von welchen letztern jedes 2 Pot oder Kannen hält, wel-

che auch Mengel anderswo genennet werden. Die Roede wird in 2 Faß getheilet, deren jedes 500 dordrechtiſche Stoops, oder 2200 Pfunde hat.

Roe-Neug, Ru-Neug; das große Längenmaaß im Königreiche Siam. Es iſt die ſiamſche Meile, welche ohngefähr 2000 franzöſiſche Toiſen lang iſt. Zu einer Roe-Neug gehören 20 Jods, zu einem Jod 4 Sen, zu einem Sen 20 Voua, und zu einem Voua 2 Ken, welches letztere die ſiamſche Elle iſt, die nach dem königlich franzöſiſchen Fußmaaße 3 Fuß weniger ½ Zoll iſt.

Roemals, Romals, Romalles, Rumals, Tücher von Baumwolle, die aus Bengalen und Surate nach Europa gebracht werden. Man hat von denſelben zwey Gattungen: die erſte iſt aus Baumwolle mit Seide vermengt verfertiget, und hält im Stücke 15 Tücher, die andere hingegen, ſo in dem Lande des großen Moguls gemacht wird, iſt blos aus Baumwolle gewebet und gemalt, und hält im Stücke nur 6 bis 8 Tücher. Beyde Gattungen ſind in Frankreich verbothen.

Rof. (Schiffszimmermann) So nennt man in den Flußkähnen, die man Holzgellen nennt, die Kajüte. Er iſt gemeiniglich 12 Fuß lang, und ſein Verdeck ruhet auf zwey Rofbalken von Eichenholz. Dieſe Balken werden in die Fütterung eingefalzt. Auf dieſen Balken wird das Verdeck des Rofs gerade ſo, wie das Verdeck des Plichts, (ſ. dieſes) angenagelt. Nach dem Innern des Schiffs zu erhält er vorne einen Verſchlag von Bohlen, worinn eine Thüre iſt. Innerhalb des Rofs werden die Achterſtücke durch Winkelhölzer noch genauer mit dem Boden und den Planken vereiniget. In jeder Ecke, wo die Planken mit den Achterſtücken zuſammenſtoßen, ſteht ein ſolches Knie. Es gleicht völlig den übrigen Knien, (ſ. dieſes, Schiffszimmermann) außer daß es ſtärker iſt, und es wird auch zugleich mit den Knien beveſtiget.

Rofbalken, (Schiffszimmermann) die beyden Balken des Rofs, (ſ. dieſes) die denſelben bilden, und auf welche die Bohlen zu liegen kommen. Sie werden nach der Breite des Rofs mit ihren Hirnenden in die Futterungen eingefalzet, indem nach der ganzen Höhe der Futterung eine Falze ausgeſtemmt wird, die ſo breit iſt, als die Rofbalken dick ſind, und alsdenn die Enden eingefalzt und vernagelt.

Rogen, ſ. Kaviar.

Rogenſtein. (Bergwerk) Eine Art Tropfſteine, welche aus kleinen, dem Fiſchrogen ähnlichen, Körnern beſtehen, und daher auch wohl ehedem für verſteinerten Fiſchrogen gehalten worden.

Roggen, Rocken, (Ackerbau) die bekannte Feldfrucht, die auf Halmen in Aehren wächſt, und am gewöhnlichſten zum Brodbacken gebraucht wird. Es iſt entweder Winterroggen, der vor dem Winter geſäet wird, oder Sommerroggen, Staudenroggen, den man mit Anfang des Sommers ſäet. Man verkauft den Roggen nach Laſten, Maltern, Winſpeln und Scheffeln. Der Winterroggen iſt allezeit beſſer als der Sommerroggen, ſowohl wegen ſeines mehlreichern Korns, als weil er weit reiner, und nicht mit ſoviel Unkraut vermengt iſt.

Roggenmohr. (Landwirthſchaft) Ein hohes Mohr, welches vermittelſt genugſamer Düngung zum Ackerbau gebraucht werden kann, und gemeiniglich Roggen, doch auch andere Früchte darein geſäet werden.

Roh, Fr. Brut, (Bildhauer) der Marmor, der aus dem Steinbruche komt, und von der Hand des Künſtlers noch keine Geſtalt erhalten hat.

Roh, Fr. mal fondu, (Hüttenwerk) unrein, muſſig, klumprich. Alſo wird die Arbeit beym Schmelzen genennet, wenn ſie nicht flüßig und rein geht.

Roharbeit, Fr. la fuſion des mines ſans plomb, fonte crue. (Hüttenwerk) Erze, die noch roh, ſo wie ſie aus den Hütten gebracht werden, ohne ſie vorher zu röſten, mit zugeſchlagenen flüßigen Schlacken oder Kieſen geſchmolzen werden, um das weitläuftig in Erzen zerſtreuete Silber ins Enge, oder in kleinere Maße zu bringen.

Roheiſen, ſ. Raubeiſen.

Rohe Leinwand, (Leinweber) Leinwand, wie ſie vom Stuhl komt, und noch nicht gebleicht iſt.

Rohe Schau. (Tuchmannfaktur) Eine öffentliche Anſtalt, die in allen guten Manufakturen dieſer Art genoſſen wird, um das gewebte Tuch, ſo wie es von dem Weberſtuhl komt, von geſchwornen Schaumeiſtern beſichtigen zu laſſen. Zu dieſem Ende wird das vom Stuhl gebrachte Tuch mit der Elle auf dem Rücken nach der Länge und Breite gemeſſen, ob es die gehörige Länge und Breite hat, alsdenn wird es über zwey Stangen gegen das Tageslicht gezogen, und die Schaumeiſter unterſuchen, ob es ſo viel Fäden in der Kette habe, als vorgeſchrieben, und ob gleiches Geſpinnſt darinn verhanden iſt; ob ſolches durch und durch wohl und dicht geſchlagen, oder ob darinnen Brüche vorhanden, oder ſonſt ſchlecht gearbeitet ſey, welche befundene Fehler die Schaumeiſter dem Fabrikeninſpektor anzeigen müſſen, da denn der Arbeiter geſtraft wird. Findet ſich aber nichts zu erinnern, und es hat ſeine völlige Länge und Breite auch das völlige Gewicht und Garn, ſo wird es von den Schaumeiſtern mit einem Kleeblatt gezeichnet, und nun kann das Tuch in die Walke gebracht werden. Wenn der Schaumeiſter dieſes unterläßt und das Tuch nicht gehörig beſchauet, ſo verfällt er in eine namhafte Strafe.

Rohe Schicht, Rohſchmelzen, (Hüttenwerk) die Arbeit beym Silberſchmelzen, da geringhaltige Erze mit Schlacken und Kieſen ohne Bley geſchmelzt werden.

Rohe Seide, (Seidenbau) diejenige Seide, die noch nicht die Kochung erhalten hat, ſondern ſo wie ſie von den Cocons abgehaſpelt iſt, und noch alle das gummiſe Weſen an ſich hat, was ſie von den Seidenwürmern erhalten. Man braucht ſolche rohe Seide in der Seidenmanufaktur auch zu verſchiedenen Zeugarten, z. B. zum Sammt, wenn er ſteif (ſ. eine Charte erhalten ſoll) ſeyn ſoll, ſo wird von roher Seide die Grundkette geſchoren. Ferner kann man auch die rohe Seide zu verſchiedenen

ſchlechten Zeugarten mit allerley Farben färben und verweben laſſen. Beſonders wird die rohe Seide ſo, wie ſie von der Natur iſt, zur Gaze gebraucht, weil dieſe Zeugart eine beſondere Steife erfordert. Auch zum Einſchlag des Gros de Tours wird die rohe Seide gebraucht.

Roher Fluß, Fr. flux crud. (Hüttenwerk) gepulverter Weinſtein und Salpeter unter einander gemiſchet, und noch nicht verpuffet.

Roher Roſt, Fr. matte crue, (Hüttenwerk) der vom Kupferſchmelzen gefallne viermal geröſtete Rothſtein.

Roher Schlich, (Hüttenwerk) Schlich, der noch nicht geröſtet, und alſo noch Schwefel und Arſenik bey ſich führet.

Roher Schwefel, Fr. ſoufre impur, (Hüttenwerk) Schwefel, welcher vom erſten Treiben fällt, und noch nicht geläutert iſt.

Rohfaſſtahl, ſ. Rohſtahleiſen.

Rohhöpfig, (Brauer) Bier, wozu der Hopfen nicht recht ausgeſotten worden.

Rohlech. (Hüttenwerk) So wird das durch die Roharbeit oder Rohſchmelzen im Rohofen herausgeſchmolzene Silbererz genannt, welches von dem Silberſchlich, Kießſchlich, geringhaltigen Erzſchlich Anweicher Schlacken und Kalk oder Flußſtein, nach dem beſchickten Verhältniſſe des Vormaaßes (ſ. dieſes) ausgeſchmolzen worden, und nachhero durch die **Anreicherarbeit** und **Friſcharbeit** (ſ. beydes) ins Reine gebracht wird, damit das darinn enthaltene Silber herausgezogen werden kann.

Rohofen, (Hüttenwerk) der Ofen in der Schmelzhütte, worinnen mit Zuſchlag der Friſchlaken die geringhaltigen Erze, Kieß- und Silberſchliche geſchmolzen und aus ihnen das **Rohlech** erzeuget wird. Zum Rohofen wird leichtes Geſtübe genommen, damit ſich die Rohleche in dem Ofen nicht anlegen, und **Rond** oder **Geneis** machen. Es wird das Geſtübe in Füllfäßern vor den Ofen gelaufen, in denſelben eingeſtürzt und eben gezogen, daß es 6 Zoll hoch zu liegen komt. Alsdenn wird es mit heißgemachten eiſernen Stößeln, jedoch nicht allzuveſt geſtoßen, und mit dem Legen einer Schichte nach der andern bis zur Bildung des Stichs fortgefahren, welcher über das Stichholz, ein ovales gleich einem Zuckerhut zugeſpitztes Holz, gemacht wird, deſſen Spitze gegen die Spuhr im Ofen gelegt, und darüber Geſtübe geſtoßen wird. Nachdem wird die letzte Lage von Geſtübe, dem Vorheerdſteine gleichgeſtoßen, die **Spuhr** ausgeſchnitten, und das **Stichholz** aus dem Heerde genommen. Gegen die Form wird das Geſtübe 6 bis 7 Zoll höher angeſtoßen. Die Spuhr muß ſo tief geſchnitten werden, daß ſie unter der Form 1 Fuß tief ſey, und von der Hinterwand bis zum Heerdtiegel 6 bis 7 Zoll Fall habe. Von der Hinterwand wird die Spuhr bis zum **Heerdtiegel** 1 Schuh 11 Zoll breit, und von der Hinterwand bis zum Ende des Heerdtiegels 3 Fuß 3 Zoll lang geſchnitten. Der **Tiegel** (ſ. dieſen) wird bey dieſer Arbeit 11 bis 12 Zoll weit und tief ausgeſchnitten und die Schlackenſpuhr auf der andern Seite des Vorheerds vorgerichtet. Die Form liegt 1 Fuß 2 Zoll hoch vom Heerdſtein, auch, wenn der Kies etwas ſtrenger iſt, nur 15 bis 16 Zoll. Sie muß genau gegen die Mitte des Ofens 7 bis 9 Grad Fall haben, und mit harten Steinen wohl beveſtiget werden. Man läßt ſie gerne einen Zoll, oder mehrere in Ofen hinein vorſchießen, damit ſich die Naſe beſſer ſauge. Die Form iſt ſo wie bey den Schmelzöfen gewöhnlich von Eiſen oder Kupfer, 20 Zoll lang, 9 hoch und 12 weit, wird gegen den Rüſſel zu ſchmäler, wo ſie 2½ Zoll weit und 1¾ bis 2 Zoll hoch iſt. Das Gebläſe wird ſo angelegt, daß die Balgen unten auf dem Gerüſte 15 Zoll weit auseinander und die Tießen oder **Deuten** 4 bis 6 Zoll, nachdem das Gebläſe ſtark oder ſchwach ſeyn ſoll, von der Formrüſſel zurück liegen. Die Tießen ſind in der Form ſo zu richten, daß das Gebläß in dem Ofen übers Kreutz blaſe. Der auf die beſchriebene Art zugemachte Ofen wird nun gut ausgewärmt, welches mit Kolen 20 Stunden lang geſchiehet. Nunmehro kann darinn roh geſchmolzen werden. (ſ. Rohſchmelzen)

Rohr, (Baukunſt, Maurer) gewöhnliches Schilfrohr, ſo an den Ufern der Teiche und auch in großen Sümpfen wächſt, mit welchem der Maurer die Decken und Wände eines Gebäudes **berohret** (ſ. berohren) ehe er den Mörtel aufträget

Rohr. (Uhrmacher) Ein von Meſſingblech auf einem Dorn zuſammengerolltes und mit Schlagloth gelöthetes Röhrchen, welches bey dem Abdrehen auf dem einen Ende einen Zapfen erhält, um es in den Mittelpunkt des **Wechſels** (ſ. dieſen) einzuſetzen, mit dem andern Ende oder Spitze durchbohrt es die Zeigerſcheibe, worauf alsdenn der Minutenzeiger geſteckt wird. Ein anderes ſolches Rohr wird in den Kloben des Wechſels, den das erſte Rohr durchbohrt, und den Wechſel und das Stundenrad von einander um der Reibung willen abſondert, geſteckt oder eingezapft, und auf deſſen Spitze wird der Stundenzeiger geſchoben. Denn weil beyde Zeiger eine verſchiedene Bewegung haben, ſo wird der erſte von dem Wechſel und ſeinem Rohr, und dieſer von dem Stundenrade und ſeinem Kloben und dem daran befindlichen Rohr herumgedrehet und beweget.

Rohr, ſ. Blaſerohr,

Rohr, ſ. Spaniſchrohr.

Rohr, ſ. Stauer.

Rohrblatt, ſ. Blatt. (Weber)

Rohrblech. (Blechhütte) Eine Gattung Eiſenblech, aus welchem vornehmlich die Röhren in den Stubenöfen verfertigt werden.

Röhrbrunnen, (Waſſerbau) Brunnen, aus welchen das Waſſer zu Waſſerkünſten oder Leitungen durch Schöpfräder Paternoſter oder Püſchelwerke, am beſten aber **Durchdruckwerke** zu einer beſtimmten Höhe gehoben, und zu einem erhabenen Waſſerbehälter geleitet wird. Aus dieſem fällt es vermittelſt der Röhren durch ſeine eigene Schwere herab, und kann nach Belieben vertheilt, oder zu einem ſpringenden Waſſer angewendet werden. So wird zum Beyſpiel vermittelſt eines Druckwerks, welches

ein

ein Waſſerrad in der benachbarten Spree bey dem Schloß in Berlin bewegt, das Spreewaſſer in einem großen Waſſerbehälter auf dem Dache dieſes Schloſſes geleitet. Von dannen es durch Röhren in die Küchen, Keller und Zimmer hinabfällt, und man darf in jedem Zimmer nur einen Hahn öffnen, ſo kann man Waſſer ſchöpfen. Ein ähnliches befindet ſich zu Magdeburg, welches das Elbwaſſer durch die ganze Stadt verbreitet. (ſ. Waſſerkunſt)

Röhrbüchſe, (Brunnenmacher) breite und dünne eiſerne Ringe, vermittelſt welcher 2 Röhren verbunden werden. (ſ. Büchſe)

Röhrbüchſen, (Brunnenmacher) kurze, hohle, hölzerne Cylinder, mit welchen die zerſchnittene Brunnenröhre, wenn ſolche wegen Enge des Raums in dem Hofe, wo ſie aufgerichtet werden ſoll, nicht ganz aufgerichtet werden kann, ſondern Stückweiſe zuſammengeſetzt werden muß, verbunden wird. Dieſe Cylinder ſind genau nach der Weite des ausgebohrten Lochs der Pumpenröhre abgedreht, werden ſorgfältig in die Röhre eingeſetzt und die Stücken der Röhre dadurch vereiniget, ſo, daß keine Luft durch kann.

Röhrchen, Strickſcheide, Strickholz. (Strumpfſtricker) ein hölzernes Röhrchen, welches der Strumpfſtricker mit einem Riem beveſtiget und ſich über die Hüften um den Leib ſchnallt, und worein er die eine Stricknadel beym Stricken, worauf er die neue Maſchen ſchlinget, mit ihrer unterſten Spitze ſteckt. Die Frauenzimmer, die auch auf ſolche Art ſtricken, haben dergleichen Röhrchen oder Scheiden, wie ſie es nennen, im Gürtel oder dem Schürzen **Querder** ſtecken, ſie nennen auch dieſe Art zu ſtricken **aus der Scheide ſtricken**. Man hat dergleichen Röhrchen auch von verſchiedenen ſowohl edlen als unedlen Metallen.

Rohr des Schlüſſels, (Schloſſer) dieſer giebt es zweyerley Arten, das Rohr des franzöſiſchen Schlüſſels und des deutſchen. Jenes wird aus einem maſſiven Stück Eiſen maſſiv geſchmidet (ſ. franzöſiſcher Schlüſſel) das Rohr des deutſchen Schlüſſels wird aus ſtarkem Eiſenblech auf einem runden Dorn zuſammengerollt, indem ſolches mit dem Hammer um denſelben geſchlagen, in dem Schlüſſelſenk (ſ. dieſes) geglättet, und nachher mit Kupfer und Glas zuſammengelöthet wird. (ſ. Löthen des Eiſens und deutſcher Schlüſſ.l) Bey Meiſterſtücken wird das Rohr auch wohl maſſiv geſchmidet und nachher das Schlüſſelloch ausgebohrt.

Röhre. Fr. Tuyau, (Bergwerk, Brunnenmacher) Ein der Länge nach ausgebohrtes Holz, wodurch das Waſſer gehoben oder geleitet wird. Bey dem Bergbau werden dieſelben nach ihrem verſchiedenen Gebrauch auch verſchiedentlich benennet, als: **Aufſetz-Kolben-Schlungröhren**, u. ſ. w. (ſ. dieſe und Röhrenbohren)

Röhre, Röhrchen. (Drechsler) Ein Dreheiſen, womit derſelbe das Holz aus dem Groben abdrehet. Die Hülſte dieſes Dreheiſens iſt gleich einer halben flachen Walze ausgehöhlt, vorne iſt es gleich der Spitze eines Löffels abgerundet und in etwas aufgeworfen. An ſeinem Stiel hat es einen hölzernen Heft von hartem und glattem Holze. Es iſt gut verſtählt, gehärtet und geſchliffen. Man hat ſie von verſchiedner Größe.

Röhre. (Hutmacher) Eine meſſingene Röhre, in welcher ein meſſingener Stift gedrange hineingeht, welcher gewiſſe Abtheilungen eines Maaßes erhält, mit welchem der Hutmacher das Maas nach dem Durchmeſſer des Hutkopfs nimt.

Röhre. (Jäger) Ein Dachs oder Fuchsloch, woraus der letztere den erſtern vertreibt, indem er zu faul iſt, ſich ein eigenes Loch oder Röhre zu machen.

Röhre am Stein, (Müller) die Röhre, die mit einer Diagonalrichtung an dem Loch der Mühlſteine einer Windmühle angeſetzt iſt, und das gemahlne Mehl von den Steinen nach dem Beutel zuführt.

Röhre der Dachrinnen, Fr. Canon de Gouttiere, (Klempner) die Röhrenden von Kupfer, Blech oder Bley, welche das Regenwaſſer, ſo ſich in den Dachrinnen ſammlet, durch Drachen- oder andre Köpfe ausgießen.

Rohre der Windtrompete, ſ. Windtrompete.

Röhre des Zuckerbäckers. Eine Art von Ofen die einem Bratofen ziemlich gleicht. Es iſt eine gemauerte vierkantige Röhre, die auf dem Feuerheerd angebracht iſt, 2½ Fuß hoch und breit, und 3 Fuß lang. Es wird darinn das Zuckergebackene der franzöſiſchen Bäckerey (ſ. dieſe) gebacken. Die Oeffnung dieſer Röhre, wodurch das zu backende hineingeſchoben wird, kann mit einer eiſernen Thüre verſchloſſen werden. Statt des Heerds hat dieſe Röhre eine eiſerne Platte, unter welcher das Feuer in einer beſondern Oeffnung angezündet wird. Das Heizloch kann gleichfalls mit einer Thüre verſchloſſen werden. Auf dem Heerd der Röhre ſelbſt ſtehet ein eiſerner Roſt, und das Konfekt wird auf ein eiſernes oder kupfernes Blech gelegt, das auf dieſen Roſt geſetzt wird.

Rohreiſen. (Hüttenbau) Eine Art Krücken, die Steinkolen und das Feuer damit aufzulüften.

Rohren, ſ. Berohren.

Röhrenblech. (Blechhütte, Salzwerk) Eine Art Blech, ſchwächer als das Pfannenblech, woraus die **Wärm-** und **Sohlröhren** in den Salzwerken gemacht werden. Es wird von dem **Rohrblech**, (ſ. dieſes) welches noch dünner iſt, unterſchieden.

Röhrenbüchſe, ſ. Röhrbüchſe.

Röhren, bewegliche. (Waſſerkunſt) Weil bey den Waſſerkünſten es vielmal vorkomt, daß die Waſſerröhren gedrehet oder gewendet werden, abſonderlich bey Feuerſpritzen, ſo muß eine ſolche Röhre auch beweglich eingerichtet werden. Zu dieſem Endzweck iſt ſie an dem hintern Ende an beyden äußern Seiten mit ſtarken und dicken Platten verſehen, die nach Beſchaffenheit der Röhre ſtark oder ſchwach ſind. In dieſen Platten ſind zwey Schraubenmütter eingeſchnitten zu zwey Schrauben, die in eben ſolchen Platten des andern Stücks der Röhre ſtehen. Das Ende dieſes Stücks Röhre iſt von dem Durchmeſſer, daß es ſich in die Oeffnung des erſtern Stücks hinein ſchieben läßt, worzu es noch wohl eingerieben iſt, daß es Waſ-

ser hält. Neben den Schrauben geht ein Ring um das Stück der Röhre, auf solchem liegt ein anderer beweglicher Ring, gleichfalls mit zwey Lappen oder Platten, deren Löcher genau mit denen Muttern übereinstimmen, damit dieser Ring vermittelst zweyer Schrauben kann in das erste Stück der Röhre angeschraubt werden. Auf solche Art kann das Rohr umgewendet werden, und doch kein Wasser darzwischen kommen.

Röhren, bleyerne, aus dem Ganzen zu gießen. Das Kaliber der Röhrenform, (s. diese) ist so groß, als man die Röhre selbst haben will. Die Länge aber ist ordentlich 2½ Fuß. Ueberdem braucht man auch noch eine runde Stange von Eisen oder Kupfer zum Kern der Form, ein wenig länger als die Form und von der Größe als der innere Diameter seyn soll. Diesen Kern steckt man durch zwey kupferne Ringe, die an beyden Enden der Form sind, und ihn zu halten dienen. An diese Ringe ist ebenfalls eine kleine kupferne Röhre, ohngefähr 2 Zoll lang, vest gemacht, so Porter heißt, und die Dicke beträgt, die man den bleyernen Röhren geben will. Diese dienen den Kern durchaus gleich und gerade in dem Mittelpunkt der Form zu halten. Man hat auch eine wie eine Feder geschnittene, die man öfters aber nur darzu gebraucht, wenn man das erstemal das Bley gegossen. Wenn der Kern in der Form mit den Ringen an beyden Seiten sich befindet, und das Bley im Tiegel geschmolzen ist, so schöpft man es mit einem Löffel und gießt es in die Form, an einem Ende der Oeffnung durch einen Trichter. Wenn die Röhre voll ist, so hat man an dem Ende der Werktafel, über welche die Form angebunden ist, einen Haspel angebracht, um welchen ein Riem gehet, an dessen Ende ein Haken angemacht ist, den man an den eisernen Kern beveſtiget, und ihn aus der Form damit ziehet, indem man den Haspel mit den Händen umdrehet. Wenn dieser heraus ist, so öffnet man die Form und nimt die Röhre heraus, deren eines Ende man wieder in das unterste Ende der Form steckt, um die Röhre durch den Guß zu verlängern, und dienet, wenn der Kern wieder eingeschoben wird, anstatt eines Ringes und sogenannten kleinen Röhren (Portee) an diesem Ort dergestalt, daß man nur noch an das andre Ende, das in Form einer Feder geschnitten ist, anstecken darf; hernach macht man die Form wieder zu und kehrt die bleyerne Röhre zu hinterst, gießt wieder Bley in die Form; und gießt auf solche Art nach und nach die Röhre so lang als man sie haben will. Zu den Röhren, so aus Bleyplatten gemacht werden, braucht man hölzerne Walzen von beliebiger Länge und Dicke, um welche man die bleyernen Platten leget, und so lang als sie sind mit einer Löthe von 2 Pfund Zinn und 1 Pfund Bley vermischt zusammenlöthet. Nachdem man das Bley mit einem Eisen wohl gerieben, oder beschabet, beschmieret man das Beschabte mit Harz und schüttet hernach die Löthe mit einem Löffel, worinn solche geschmolzen ist, darüber, oder man läßt sie auch mit einem eisernen Löthkolben schmelzen, wie man gewöhnlich Zinn oder Bley löthet. An die Oerter, wo das Loth nicht hinkommen soll, streicht man mit der Hand oder ein wenig Kreide darüber.

Röhren, dreybohrigte. (Bergwerk) Eine Röhre zu den Wasserleitungen der Aufschlagewasser, die dreymal soviel Fläche oder Diameter hat, als eine einbohrigte Röhre (s. Röhre, einbohrigte.)

Röhren, einbohrigte, (Bergbau) Röhren, deren Diameter 2 Zoll hat, wodurch die Aufschlagewasser zertheilt und fortgeleitet werden, da wo sie zu Künsten in dem Bergbau gebraucht werden sollen.

Röhren, eiserne, zu gießen, (Hohetofen) die Leitungsröhren werden im Sande gegossen, ausgenommen der Kern, der von Thon ist. Die Bildung zur Form in dem Sande geschiehet durch ein Röhren-Modell (s. dieses) nach welchem der Sand zum Guß in zwey Hälften gebildet wird. Nachdem die Rundung der Röhre durch das Modell geformt ist, wird der Röhrenkern (s. diesen) hinein geleget, dieser ist so dick, daß noch Raum zur Dicke der Röhre, zwischen dem Kern und dem Sande, bleibet. Alsdenn wird durch die angebrachten Gießlöcher das geschmolzene Eisen hineingelassen.

Röhren, eiserne, zusammenzusetzen. (Wasserkunstbau) Da die eiserne Röhren, wegen ihrer Größe, Härte des Metalls und Gewalt des Wassers, nicht mit Kitt allein können zusammengesetzt werden, so muß solches mit Schrauben geschehen. Das dünnere gerade Ende der Röhre gehet in das weitere der andern Röhre hinein, und an jedem Ende der Röhre sind drey Lappen oder angegossene vorspringende Stücke, durch welche ein Loch gehet mit Schraubengewinde; vermittelst dieser Löcher und ihrer Gewinde können die in einander gesteckte Röhren durch Schrauben mit einander verbunden und beveſtigt werden, indem die Lappen der einen Röhre mit den Lappen der andern Röhre sehr dicht zusammen gezogen werden. Kleine eiserne Röhren von 2 oder drey Zoll im Durchmesser können auch noch auf eine andre Art zusammengefügt werden, indem man die eiserne Röhren auf beyden Enden etwas spitzig macht, alsdenn von Eichenholz ein Stück Röhre ausbohret, an beyden Seiten mit eisernen Ringen verwahrt, die eisernen Röhren von beyden Seiten hineinsteckt und mit großen hölzernen Schlägeln zusammentreibt, und endlich in einem guten Thon einlegt, da alsdenn, weil das Holz vom Wasser quillt, kein Tropfen durch kann, und der Thon das Holz auch nicht faulen läßt.

Röhrenfahrt, s. Röhren oder Wasserleitung.

Röhrenglätter. (Wasserkunstbau) Ein Werkzeug, womit die Höcker und Buckeln der äußern Fläche der Röhren, die in die andre Röhren hineingesteckt werden sollen, glatt und eben gemacht werden. Da es sich öfters zuträgt, daß die eisernen Röhren außerhalb durch den Guß ungleich ausfallen, und diejenigen Theile welche in die andern gesteckt werden sollen, recht glatt und eben seyn müssen, so geschieht dieses mit diesem Werkzeug. Es ist ein eiserner oder messingener starker Ring mit zwey Handhaben, an

deſſen einer Seite inwendig ein rundes feilenartiges Eiſen mit zwey Schrauben angebracht iſt, welches mit den Schrauben näher oder weiter von der innern Fläche des Ringes kann gebracht werden, je nachdem die Röhre groß oder klein iſt. In dieſes Werkzeug wird der Theil der Röhre, der geglättet werden ſoll, gebracht, und alsdenn der Ring und mit ihm die Feile herum gedrehet, wodurch alle Höcker und Ungleichheiten durch die Feile weggenommen werden.

Röhrenholz, (Forſtweſen, Brunnenmacher) gerades und von Aeſten befreyetes Holz, ſo wie es zu Röhren, beſonders zu Waſſerröhren, tauglich iſt. Beſonders pflegt man Stämme des Nadelholzes, welche 10 Zoll im Durchmeſſer halten, und 30 Ellen lang ſind, Röhrenholz zu nennen.

Röhrenhülſe. Ein hohles eiſernes Werkzeug, in welches der Röhrenkolm der thönernen Röhren paßt, und womit das ſpitzige Ende der Röhre abgerieben wird, damit es genau in den weitern Theil der folgenden Röhre, mit welcher ſie verbunden wird, paße.

Röhrenkern, (Hoherofen) der Kern, der in die Form zu den gegoſſenen Röhren gelegt wird. Man nimt zu dieſem Ende eine vierkantige Stange Eiſen, ſieben bis 8 Zoll länger als der Rahmen (ſ. dieſen) umwindet ſie mit einem Bande oder Strick von Heu gemacht recht veſte ſo dick und lang, als der Durchſchnitt der Röhre iſt. Zu den Röhren vom ſtarken Durchmeſſer paſſet man die eiſerne Stange in ein Stück Holz, damit das Heu nicht ſo dick darum komt. Man beveſtiget das Holz an die Stange mit Vorſteckhaken an jedes Ende. Der Durchſchnitt von der alſo zuſammengeſetzten eiſernen Stange und Heubändern muß 1½ Zoll, auch 2 Zoll kleiner ſeyn, als der, den der Kern haben ſoll, damit man noch 8, 10 bis 12 Linien Erde um dieſelbe thun kann, daß ſie den gehörigen Durchſchnitt zu einer Röhre von 4, 6 bis 8 Zoll geben kann. Die Erde wird um die Stange wie bey dem Kern einer Glocke oder Kanone vermittelſt eines Schablons (ſ. dieſes) aufgetragen, und die Erde ſelbſt iſt ſo, wie bey jenen, mit Pferdemiſt vermengt, und von Sand und harten Materien geſäubert, auch etwas angefeuchtet, damit ſie gut aufgetragen werden kann. Das Geſtell, worauf man dieſen Kern formet, beſteht aus zwey ſtarken Stücken Holz, etwa 3 Fuß hoch, in einer Mauer 4 Fuß von einander wagrecht beveſtiget, die man Hebeiſen oder Ständer nennet. Man macht hinten oder an der Mauer ein oder zwey Bretter, die geknetete und brauchbare Erde darauf zu legen. Man macht eine Fuge in jedem Ständer, in welche zwey Theile des Kernbaums hinein können, welche man ſo, daß ſie nicht zu ſchwer und nicht zu leicht ſind, rundet. Man hat ein auf beyden Seiten ſehr gerades Brett, deſſen beyde Enden gleich, und an einem Rande etwas ſcharf ſind. Man legt dieſes Brett vorne zu auf die zwey Ständer, ſo daß die ſcharfe Seite auf die in die Stützen gemachte Fuge komt, und ſetzt dieſe ſcharfe Seite ſo, daß ſie von der Mitte der Fuge ſo weit als die Hälfte des Durchſchnitts, welchen die Röhre haben ſoll, entfernet ſey. Alsdenn bezeichnet man auf den Ständern das Hinterſte des Bretts, und macht auf jeden Ständer ein Loch, deſſen Rand gerade mit der Linie überein komt, die gezeichnet iſt, und das Hinterſte der Bretter ausmachet, auf daß ſich, wenn man einen hölzernen oder eiſernen Nagel in jedes dieſer zwey Löcher macht, die andere Seite, die Hälfte des Durchſchnitts, welchen die Röhre haben ſoll, weit von der Mitte der Fuge, in welcher der Kernbaum ſich drehen ſoll, befindet. Man macht zwey andere Löcher auf den Ständer, daß die Nägel das Brett zwey Linien näher an die Fugen halten; zwey andere, welche ihn noch 5 bis 6 Linien näher bringen, und noch zwey andere, nachdem man viel oder wenig Schichten um die Kernſtange machen will. Auf Röhren von 2 bis 3 Zoll macht man gewöhnlich nur zwey, zu denen von 4 bis 5 nimt man drey, und zu einer Röhre von 6 bis 7 Zoll viere u. ſ. w. Wenn dieſes alles fertig, und das Brett ganz nahe an den Löchern der Fuge iſt, ſo trägt man auf die Heuſtricke der Stange Erde auf, ſtreicht ſie ſo gut als möglich in die Krümmungen der Stricke und Haken ein, und läßt das Kernmodell vor dem Brett umdrehen, damit die Lage allenthalben gleich komt. Wenn dieſe erſte Schicht aufgetragen, ſo legt man das Kernmodell auf den Trockenheerd zum Trocknen. Wenn es trocken iſt, legt man eine zweyte Lage an die erſte an, und ſo fähret man fort bis zum letzten, welche ſehr glatt und eben ſeyn muß. Deswegen muß die Erde zur letzten Lage durch ein Sieb gegangen, aber doch wie die andern mit Pferdemiſt durchknetet ſeyn. Wenn die letzte Schicht, die nur zwey Linien in der Dicke haben muß, eher trocken iſt, als man den Kern in die Form macht, ſo läßt man das Ende durch ein ſtarkes Feuer von neuem erhitzen. Alsdann machet man die Spalten, wenn welche ſind, mit angefeuchteter Aſche wieder voll, und wenn ſie wieder gut trocken iſt, ſo wäſcht man ſolche mit angenäßtem kleinen Kohlenſtaub, um die Erde von dem Eiſen nach dem Guſſe leichter zu trennen. Man muß dieſe Wäſche machen, wenn der Kern noch heiß iſt, und ſie ſo lange, als ſie noch ein Zeichen der Näſſe zeiget, nicht in die Form machen. Man macht von dieſen Kernen auf einmal ſoviel, als man eiſerne Stangen hat. An dem einen Ende der Kernſtange, das platt iſt, iſt ein hölzerner Handgriff angebracht, mit welchem das Kernmodell bey dem Formen umgedrehet werden kann.

Röhrenkitt, kalter. (Waſſerbau) Dieſer Kitt, womit die thönerne Röhren wie mit dem warmen (ſ. Röhrenkitt, warmer) zuſammengeſetzt werden, wird von denſelben Materien verfertiget, außer daß man ihn mit Nußöl ziemlich dünne anmachet, und mit einem Rührholze wohl unter einander rühret. Alsdenn miſchet man darunter ein wenig klein geſchnittenes Hänfwerg, oder auch wohl Baumwolle, ein wenig Bocks- oder Ziegentalg klein geſchnitten, und durchgeſiebten ungelöſchten Kalk, nur ſoviel bis ſich der Kitt weder an das Geſchirr, noch an das Rührholz, noch auch an die Hände mehr anleget, ſo, daß man es wie Wachs handthieren kann. Wenn man mit dieſem Kitt die Röhren von Thon zuſammen vereinigt, ſo kann man

das Waſſer gleich durchlaufen laſſen, wenn der Kitt auch noch nicht trocken geworden, doch iſt es beſſer, wenn ſie etliche Tage in freyer Luft ſtehen können und trocknen. Man macht auch einen dergleichen Kitt von Maſtix, Weyrauch, Kolophonium, klein geſchnittener Baumwolle, eins ſoviel als das andere, ungelöſchten Kalk, ſoviel als die vorige Materien alle zuſammen, und macht es mit Nußöl zu einer Maſſe. Je länger es im Waſſer liegt, je beſſer es wird. Man kann auch mit dieſem Kitt eiſerne und ſteinerne Röhren verſchmieren.

Röhrenkitt, warmer, (Waſſerkunſt) Kitt, womit die Röhren zuſammengekittet werden. Er wird aus Bolus, Flußſand, Glas und Eiſenſchlacken, von jedem gleichviel, wohl pulveriſirt Ziegelmehl von alten Ziegeln, ſoviel als das vorige zuſammen, und mit den vorigen Materien wohl vermiſchet, gemacht. Nachher zerläßt man zweymal ſoviel Pech als der andern Materien in einem eiſernen Hafen mit ein wenig Nußöl, auch nur Leinöl, oder mit etwas Fett oder Schmeer, und indem dieſes ſiedet, wird das Pulver nach und nach mit beſtändigem Rühren eingeſchüttet, bis es ſich am Rührholze fadenweiſe wie Terpentin aufziehet, welches, ſo es ins Waſſer geworfen wird, gleich erhärtet, alsdenn wird es in ein Geſchirr mit Waſſer gegoſſen, und wenn es hart geworden, aufgehoben. Will man es gebrauchen, ſo wird es mit ſtarken Hämmern zerſchlagen, dann zerlaſſen und warm gemacht. Wenn man mit dieſem Kitt die Fugen der Röhren verſchmieren will, ſo muß man die Röhren auch warm machen, und beydes heiß zuſammenſetzen, ſonſt hat es keine Haltung. Und können alſo allezeit 4 bis 6 Stück außer dem Graben über dem Feuer zuſammen gekittet, und hernach mit dem kalten Kitt an die andern geſetzt werden.

Röhrenkolm; Ein Stöpſel oder runder Cylinder von Eiſen oder Stahl, der an einem Ende einen Bauch hat, auf welchem Feilenhiebe gemacht werden, welcher in die thönerne Röhren eingeſchoben wird, damit ſie bey dem Trocknen ſich nicht werfen, auch hernach, wenn die Röhre trocken, ſolche mit dieſem Kolm ausgerieben werden kann. An dem dicken oder bauchigten Ende hat dieſer Kolm einen Querriegel, an welchem derſelbe bey dem Abreiben der Röhren gedrehet und gezogen wird. Denn die trockne Röhre wird an dem weiten Ende mit dieſem Kolm vermittelſt ſeiner Feilenhiebe abgerieben, damit das dünne Ende der folgenden Röhre genau darinn paſſe.

Röhrenleitung. Fr. Conduit d'Eau. (Waſſerbau) Eine Reihe an einander liegender Röhren, um das Waſſer, z. B. bey Waſſerkünſten, von einem Orte zum andern zu leiten, ſie wird nach dem Durchmeſſer der Röhre benennt. Daher ſagt man eine Röhrleitung von Eiſen, oder Bley, Conduit de Plomb, de Fer, aus ſo und ſoviel Klafter lang, 1, 2 bis 12 und mehrere Zolle weit, nachdem es die Menge des Waſſers erfordert. Die eiſernen Röhren werden gegoſſen, haben eine Länge von 3 Fuß und etliche Zolle darüber, und an beyden Enden Lappen, durch welche Löcher gemacht ſind, in welche Schrauben kommen, ſo mit Schraubenmuttern zuſammen gezogen, und mit Kitte verwahret werden. Die bleyerne Röhren werden theils gegoſſen, theils von Bleytafeln zuſammengelöthet. Die erſtern aber ſind beſſer und dauerhafter. Was die gebrannten thönernen Röhren, Fr. Conduit de Terre ou Poterie, betrifft, ſo werden ſolche heut zu Tage nicht mehr gebraucht, hingegen bedienet man ſich der hölzernen Deichelröhren, Fr. Conduit de Tujaux de bois, welche aus Eichen, Ulmen, meiſtens aber aus Kiefern, gemacht werden. Man macht ſie auch aus Kupfer und Metall. Alle müſſen aber ſo tief in der Erde liegen, daß ihnen weder der Froſt, noch das darüber Fahren, ſchaden kann. (ſ. Leitungsröhren)

Röhrenlöthe. Das Loth, womit man die bleyernen Röhren löthet, wird aus 2 Theilen Bley und 1 Theil Zinn zuſammengeſchmolzen. Man probiret es dadurch, daß man eines Thalers groß auf einen Boden oder eine Tafel ſchüttet, und wenn ſich darinn kleine glänzende Fleckchen bilden, welche man Rebhuhnaugen nennt, ſo iſt das Loth gut.

Röhrenmodell. (Hoherofen) Das Modell von Holz, wornach die Röhren in dem Sande zum Guß geformt werden. Es beſteht in einer Art Walze, welche der Länge nach in zwey Hälften eingetheilt iſt. Beyde Hälften ſind durch zwey eiſerne Zapfen verbunden, nachdem die Mitte gut gearbeitet iſt, und von der Größe oder Dicke, als die innere Oeffnung der Röhre ſeyn ſoll. Wenn das Modell fertig iſt, ſo macht man von jedem Ende dieſer Zapfen eins kürzer, um die Nägel oder Zapfen, welche die zwo Mitten des Modells zuſammenhalten, wenn man die andere Hälfte derſelben verfertigen will, daran zu machen. Die runde Geſtalt von jeder halben Walze giebt von ſelbſt an den Seiten die nöthige Verminderung, die die Dicke der Röhre haben ſoll.

Röhrenplatten, bleyerne, zu verzinnen. Hierzu haben die Bleygießer einen Verzinnofen, der mit glühenden Kolen angefüllet iſt, an deſſelben zwey Seiten ſtehen zwey Arbeiter, und halten die bleyernen Platten darüber, daß ſolche warm werden; alsdenn legen ſie zinnerne Plättchen darauf, indem ſich nun die Platte erhitzet und das Zinn ſchmilzet, ſo überzinnen ſie die Platten dadurch, daß das Zinn mit Werg und Harz darüber geſchmieret und ausgedrücket wird.

Röhren, thönerne. (Waſſerkunſt) Da man auch zuweilen wohl Röhren von Leim zu den Waſſerleitungen gebrauchet, ſo verfertiget man ſolche auf folgende Art: Man macht ſie von Töpferthon wenigſtens zwey Finger dick, mit Abſätzen, daß eine in die andre geht, und ſich genau einſchließt. Man vergießt die Fugen der Zuſammenfügung mit Kalk, den kein Waſſer berühret hat, ſondern der mit Oel angemacht iſt. Man formet dieſe Röhren mit einem von hartem Holz in Oel geſottenen und abgedrehten Cylinder, welcher ſo eingerichtet iſt, daß er nicht allein die Weite der Röhre giebt, ſondern auch auf dem einen Ende den ſpitzen Theil deſſelben bildet, welcher bey dem Zuſammenſetzen der Röhren in die andere Röhre eingeſteckt wird, das andere Ende aber den Kopf oder den

weiten Theil der Röhren giebt. Dieſer Cylinder giebt alſo die ganze inwendige Form der Röhre, wenn der Thon darüber geſchlagen wird. Die auswendige Geſtalt, Dicke und Stärke der Röhre zu erlangen, hat man zwey ausgehöhlte Hölzer, welche inwendig die Weite und Figur der äußerlichen Röhren haben. Der Kern der Form iſt vorne am Ende etwas dünne. Wenn die Röhren gemacht werden ſollen, wird der Thon nach der erforderlichen Länge, Dicke und Breite als ein flaches Brett zugerichtet, der Kern mit Oel angeſtrichen, und alsdenn der Thon um denſelben wohl geſchlagen, hierauf die beyden ausgehöhlten Hölzer vermittelſt zweyer Stifte, damit ſie auf dem Kern nicht hin und her weichen, aufgeſetzt und beveſtiget, und zuſammen gepreſſet, der übrige Thon mit einem Meſſer weggeſchnitten, bis beyde Stücke füglich auf einander ſtehen, und die Röhre außen rund iſt. Hierauf werden die beyden Stifte heraus gezogen, ein Eiſen in das Loch des Kerns am dicken Ende geſteckt, durch Drehen und Ziehen der Kern heraus gezogen, und die beyden hohlen Hölzer abgenommen. Weil ſich öfters der Thon beym Trocknen wirft und verzieht, ſo läßt man von Eiſen oder Stahl einen Kolm, (ſ. Röhrenkolm) der genau in den weiten Theil der Röhre paſſet, oder auch etwas größer iſt, als auch eine hohle Hülſe verfertigen, darein der Kolm auch paſſet. Beyde werden mit Kerben eingefeilt, daß ſie gleichſam als ein Bohrer oder eine Feile ausſehen, und darauf läßt man die Röhre trocknen. Wenn ſie trocken, ſo wird mit dem Kolm die Weite, unten mit der Hülſe das ſpitzige Ende abgerieben, damit daſſelbe Ende allezeit in das andere Ende der andern Röhre genau einpaſſe. Nachher werden dieſe Röhren gebrannt, und dabey muß man ſich wohl in Acht nehmen, wenn ſie in den Brennofen eingeſetzt werden, daß ſie ſich nicht werfen, auch muß man ſolche Röhren inwendig glaſuren.

Röhren zum Luſtfeuer, (Feuerwerker) hölzerne oder papierne Röhren, aus welchen das auffahrende Feuer aus einer Rakete in die Luft geſchickt wird. Dieſe Röhren nennt man auch Patronen oder Pumpen. Kleine Röhren macht man aus Papier, große aber aus Holz. Ihre Größe hängt von der Vielheit des Feuers ab, das man aus denſelben ſchießen will. Sie müſſen aber ohne Unterſchied der Größe ſtark genug verfertiget ſeyn. Die gewöhnlichen Röhren dieſer Art ſind: 1) Röhren, aus welchen Luftſchläge geſchoſſen werden: Sie werden wie die Hülſe einer Rakete (ſ. Raketenhülſe) gemacht, aber ſtärker; ſie müſſen 4 bis 5 Zoll länger und 1 Linie weiter, als der Schlag ſeyn, werden unten gewürgt, doch ſo, daß ein Federkiel in ihrer Kehle ſteckt. Der Federkiel wird mit einem langſam brennenden Satz angefüllet, auf den Boden der Röhre Kornpulver geſtreuet, auf dieſes der Schlag geſetzt, und der oberſte Raum der Röhre mit Papier ausgefüllt. Mehrere ſolche Röhren werden in Löcher eines Brettes insgemein neben einander geſtellet, und ihre Federkiele in der Kehle mit einer Stopine verknüpft, damit die Schläge zugleich in die Luft fahren. 2) Röhren, woraus man Sterne und Leuchtkugeln ſchießet, ſind von willkührlicher Länge. Man ſteckt in eine Oeffnung der Röhre einen hölzernen Cylinder, der unten eine Spitze hat, ſchüttet Kornpulver auf den Boden der Röhre, ſetzt auf dieſes eine Schlagſcheibe, und über der Schlagſcheibe füllet man die Röhre 1 bis 2 Kaliber hoch mit einem langſamen Satz aus Pulver, Salpeter, Schwefel und Kolen an. In dem übrigen Raum der Röhre wechſelt ſtets eine Lage Kornpulver mit einer Lage Sternen und Leuchtkugeln ab, und den Beſchluß macht eine Lage von dem vorgedachten Satz. Endlich verſchließt man die Röhre mit einem papiernen Deckel, der abgenommen wird, wenn der Feuerwerker die Röhre anzündet. Er ſteckt nämlich in dieſem Fall die Spitze des obgedachten hölzernen Cylinders in die Erde, und zündet den obern Satz der Röhre an, da denn die Sterne und Leuchtkugeln nach und nach in die Luft fahren, und die Röhre ſelbſt endlich mit einem Knall zerplatzet.

Röhren, zweybohrigte, (Bergbau) die noch einmal ſo ſtark im Diameter ſind, als die einbohrigte Röhren. (ſ. Röhren, einbohrigte)

Rohrfeiler, (Gewehrfabrik) derjenige Arbeiter in der Fabrik, der das Rohr mit der Schlichtfeile poliret, die Schwanzſchraube (ſ. dieſe) verfertiget, und die Haſen nebſt dem Richtkorne (ſ. beydes) aufſetzet, und das alſo fertig gemachte Rohr dem Schloßmacher übergiebt.

Rohrflöten, Fr. à cheminée, (Orgelbauer) Orgelſtimmen von 16, 8, 4, 2, 1 Fuß gedackt, im Hute ſteht eine enge Röhre, wodurch der Ton heller als im Gedackten wird. Von dieſem Rohre haben ſie ihren Namen erhalten. Sie ſind von Zinn und auch von Holz. Sie werden aus den Zinnplatten zugeſchnitten, nach der Länge gelöthet, und auf den Stöpſel angelöthet, nachdem man im Zentro ein Loch gemacht hat. Die verkehrte Seite der Platte und der äußere Rand des Rohrs wird geweißt, (ſ. Weißen) das Loch einwärts geſchärft, das Weiße gekratzt, eine Schärfung am äußern Rande des Rohrs gemacht, man ſetzt dieſen Rand gerade auf, und löthet ihn an die verkehrte Seite der Platte. Endlich löthet man die Platte an das Rohr oder an den Hut. Beyde Seiten der Gedackte bekommen am Mundloche einen Bart oder Ohren. Dieſer Bart dienet zum Stimmen und zur deutlichen Anſprache, und beſteht aus nicht zu dünnem Probezinn. Man weißet dazu die zwey Seiten des Pfeifenmundes und das Auswendige des Barts, ſchärft den äußern Mundrand nach der Länge aus, kratzt eine Linie breit an beyden Seiten des Mundes von oben nach unten, legt die Pfeife auf die Seite, und löthet den Bart an.

Rohrhobel. (Blattmacher) Ein Werkzeug, womit derſelbe die Breite der Rohrſtifte in einem Blatte beſtimmt. Es beſteht aus zwey ſcharfen Meſſerklingen, die mit ihren Schneiden neben einander ſenkrecht in einem Klotz eingeſetzt ſind, ſo daß dieſe beyde Klingen zuſammen einen ſpitzen Winkel machen, und durch Keile näher oder entfernter von einander geſtellt werden können, nachdem die Rohrſtifte breit oder ſchmal ſeyn ſollen. (ſ. Jacob. Schpl. Theil III. Tab. II, Fig. II. b)

Rohrhobel. (Büchsenschäfter) Ein Hobel, womit die Rinne geglättet wird, worinn das Rohr oder der Lauf eines Gewehrs zu liegen komt. Die Schneide des Hobeleisens muß daher nach einem halben Zirkel abgerundet seyn, und die Bahn des hölzernen Gehäuses hat eine walzenartige Rundung, womit die Schneide des Hobeleisens übereinstimmt. Uebrigens hat es alle übrige Theile mit einem andern Hobel gemein.

Rohrhobel, (Englischer Stuhlmacher) ein Instrument, worauf derselbe das in verschiedene Theile gespaltene Rohr auf der Kernseite behobelt, und zum Beflechten dünn und bequem machet. Auf einem hölzernen länglicht vierkantigen Holze oder Gehäuse ist an dem einen Ende ein vorspringend Stück Holz angebracht, das auf der äußern Kante mit Hefpen an das Gehäuse beveſtiget ist, daran ist eine horizontalliegende Klinge auf dem Gehäuse beveſtiget, doch so, daß ihre Schneide in etwas schräge gegen das Gehäuse gerichtet ist. Zwischen dem vorspringenden Holze des Gehäuses und dem Gehäuse selbst liegt eine Stahlfeder, die das Holz im nöthigen Falle hebet. Denn dieses Holz steckt auf einer Schraubenspindel, die eine Flügelschraube hat, so daß, wenn solche in die Höhe oder herunter geschrauber wird, sich das vorspringende Holz entweder dem Gehäuse nähert, oder sich von demselben entfernet, und folglich auch die Klinge, da diese mit dem vorspringenden Holze zusammenhängt. Der englische Stuhlmacher kann also seine Hobelklinge, die gewöhnlich aus einer Schermesserklinge gemacht ist, nach seinem Gefallen weit oder dicht von dem Gehäuse stellen, und hierdurch dünn oder dick das Rohr behobeln, indem er den Rohrfaden nur zwischen die Klinge steckt und durchzieht, wodurch das Ueberflüßige weggenommen wird. Auf dem Uebrigen des Gehäuses werden die Schmaler (s. diese) angebracht.

Röhricht, (Müller) das Mehl, welches durch die Ritzen bey dem Mahlen fällt, und welches sich die Müller als ihr Eigenthum zurechnen.

Röhrkanne, eine hölzerne mit einer Röhre versehene Kanne.

Röhrkasten, Fr. Citerne. (Wasserbau) Ein großer Wasserbehälter, worein sich ein Röhrwasser ergießt, der öfters einen schönen und wohlgebildeten Aufsatz hat: als z. B. eine Säule oder Säulenstuhl, worauf ein Bild, oder dergleichen steht, und mit sitzenden Bildern, die auf dem Rande des Kastens angebracht sind ꝛc. Ein solcher Röhrkasten oder Springbrunnen wird gemeiniglich auf öffentlichen Marktplätzen zur Zierde einer Stadt erbauet. Es giebt auch viele, die nur aus hölzernen Säulen bestehen, aus welchen sich das Wasser in einen hölzernen Kasten ergießet.

Röhrlein, s. Pfropfen.

Röhrmeister, s. Brunnenmacher.

Rohrmesser. (Blattmacher) Ein Werkzeug, womit das gespaltene Rohr zu den Rohrstiften der Blätter glatt gemacht, und ihm die gehörige Dicke mitgetheilt wird. Auf einem kleinen Klotze ist eine scharfe Messerklinge, die gemeiniglich von einem Schermesser ist, eingespannt, so daß die Schneide gegen den Klotz gekehret ist, aber doch noch ein kleiner Abstand zwischen der Klinge und dem Klotz bleibt, doch nur soviel, daß nach der verlangten Stärke des Rohrstifts dieses zwischen dem Klotz und der Klinge durchgezogen werden kann. Und da diese Riedte bald mehr, bald weniger, dick seyn müssen, so muß auch das Messer der Fläche des Klotzes mehr oder weniger genähert werden können, welches durch kleine Keile geschieht, welche unter die Enden der Klinge gesteckt werden. (s. Blatt machen, und Jacob. Schpl. Th. III. Tab. II. Fig. II. a)

Rohrmesser. (Stuhlmacher) Ein kleines Messer, welches gemeiniglich von einem Barbiermesser zurecht geschliffen worden, womit derselbe nicht allein das Rohr glättet, und von seinen Absätzen und Auswüchsen reiniget und beschneidet, sondern auch spaltet.

Rohrnägel, (Nagelschmid) kleine Schloßnägel mit stumpfen Spitzen, womit die Rohrsprügeln (Ausrohren) einer Zimmerdecke beveſtiget werden.

Rohrnasat, s. Rohrquinte.

Rohrpfeifen, (Vitriolsiederey) die in den Setzfässern in den Latten steckende Schilfröhre, an welche sich der Vitriol anschießt oder wächset. (s. Vitriol sieden und Setzfässer)

Rohrquinte. (Orgelbauer) Ein Pfeifenregister in der Orgel mit der Rohrflöte einerley. Sie haben so wie die Rohrflöten im Hut eine Oeffnung, wodurch ein kleines Röhrchen gesteckt wird. Dies kleine Pfeifchen kann heraus ragen, auch ganz hinein gerückt werden, und diese sind dauerhafter, weil an den herausragenden Röhrchen leicht etwas beschädiget werden kann. Sie klingen heller, als andere Gedacke.

Rohrschelle, s. Rohrquinte, ist eine helle Quinte.

Rohrschleifen. (Rohrschmid) Das Rohr eines Gewehrs, nachdem es auf der Bohrmühle ausgebohret worden, wird auf der Schleifmühle auf dem zum Rohrschleifen besonders angebrachten Schleifstein geschliffen. Neben dem Schleifstein ist ein Zapfenlager, worauf das eine Ende des Dorns ruhet, den man bey dem Abschleifen durch das Rohr steckt. An dem andern Ende dieses Dorns ist ein Kreuz beveſtiget, womit der Schleifer den Dorn und zugleich das Rohr an dem Schleifstein im Kreise umdrehet. Zugleich muß er es auch nach sich ziehen. Der Pulversack der Vogelflintenläufe pflegt gemeiniglich achtkantig zu seyn, und der ganze Lauf der Büchsen ist es beständig. In beyden Fällen hält der Schleifer den Lauf auf dem Dorn mit beyden Händen gegen den Schleifstein, und schleift die kleinen Flächen bloß nach dem Augenmaaße aus.

Rohrschmid. Ein Arbeiter in einer Gewehrfabrike, der die Flintenröhre schmidet. Er erlernt seine Kunst in der Fabrike, ist auch wohl oft ein gelernter Büchsenmacher, der als Geselle in einer Gewehrfabrike arbeitet. Denn alle besondere Arbeiten in einer solchen Fabrike, die alle von besondern Personen verrichtet werden, indem einer dem andern in die Hände arbeitet, sind in einem Büchsenmacher sonst zusammen vereiniget.

Rohrschmiden, (Gewehrfabrik) diejenige Arbeit, da der Rohrschmid (ſ. dieſen) aus einer Platine ein Rohr oder Flintenlauf ſchmidet. Die Platinen (ſ. dieſe) werden unter dem Prellhammer (ſ. dieſen) flach ausgeſtreckt. Die Arbeiter wiſſen ſchon aus der Erfahrung, wie lang ein Stück Eiſen ſeyn muß, daß ſie zu jeder Art der Platinen abhauen müſſen. Dieſes bewegen ſie nach der Länge und Breite unter dem Hammer ſo lange, bis es das vorgeſetzte Maas hat. Dieß einzige müſſen ſie merken, daß ſie das eine Ende der Platine, woraus bey dem Gewehr der ſogenannte Pulverſack entſtehet, etwas ſtärker laſſen. Alles dieſes gilt von jeder Platine zu allerley Gewehren, außer einer Büchſe, wo dieſelbe überall gleich dick iſt. Dieſe platte Schiene Eiſen wird nunmehr über einen Dorn in ein Rohr verwandelt. Der Rohrſchmid wählt ſich eine Platine nach einem Maas, und ſchärft die beyden langen Seiten dergeſtalt mit dem Hammer ab, daß beyder Dicke übereinander geſchlagen, ſo viel beträgt, als die Stärke in der Mitte der Platine. Alsdenn wird dieſelbe rothglühend gemacht, und zwiſchen zwey ſtarken eiſernen Armen, die ſpitzwinklicht gegen einander im Amboßſtock geſtellt ſind, mit der Finne des Hammers ſo gut wie möglich gekrümmt und zuſammengerollt; das aufgerollte Eiſen wird von neuen warm gemacht und um einen ſtarken und langen Dorn geſchlagen. Ein ſolcher Dorn iſt jederzeit nach dem Kaliber jedes Laufs abgemeſſen, der aus dem Rohr entſtehen ſoll. Unterdeſſen muß der Durchmeſſer in jedem Zirkel des Dorns etwas kürzer ſeyn, als der Kaliber des Gewehrs, weil der Bohrer auf der Bohrmühle die Aushöhlung des letztern erweitert. Die abgeſchärften Seiten der Platine berühren einander, wenn ſie bereits um den Dorn geſchlagen ſind. Dieſe müſſen zuſammengeſchweißt werden, und das Rohr muß zugleich eine völlige Rundung erhalten. Beydes wird erreicht, wenn man den Haken des Dorns (ſ. dieſen) gegen den Amboß lehnt, und die Röhre wieder abzieht, dieſer aber Schweißhitze giebt, und ſie in einen Geſenk beym Zuſammenſchweißen ſtets in einem Kreiße herumdreht. Ein Amboß vertritt hier die Stelle der Geſenke (ſ. Geſenkamboß.) Sobald nun ein Ende der zuſammengerollten Platine bis zur ſtärkſten Schweißhitze erwärmt iſt, ſo legt ſie ein Rohrſchmid in eine Vertiefung auf der Bahn des Geſenkamboßes, worein ſie paßt, und ein anderer ſteht ſchon bereit den Dorn in aller Eile wieder in das Rohr zu ſtecken. Dieſer ragt auf beyden Seiten aus dem Rohr hervor, und daher kann ſolches bequem gehalten und gelenket werden. Beyde Arbeiter richten ihre ſtarke Hämmer auf die glühend gemachte Stelle des Rohrs, und zugleich wird dieſes beſtändig in dem Geſenk umgedreht. Hierdurch wird der erwärmte Theil des Rohrs nicht nur zuſammengeſchweißt, ſondern auch zugleich geglättet. Man kann aber die Nath des ganzen Rohrs nicht in einer Hitze zuſammenſchweißen, ſondern es geſchieht ſtückweiſe, und der Rohrſchmid muß bey jedem Rohr das Eiſen dreymal erwärmen. Demohnerachtet bleiben nach dem Zuſammenſchweißen noch hin und wieder unebene Stellen und Splittern ſtehen, daher wird das Rohr noch weißglühend, und zuletzt rothglühend mit dem Handhammer in dem Geſenk geebnet. Bey dieſer letzten Arbeit mißt der Rohrſchmid das Rohr, und wenn es zu lang iſt, ſo ſtaucht er es an einem Ende mit dem Hammer auf, bis es die erforderliche Länge hat. Das aufgeſtauchte Ende legt ſich aber natürlicher Weiſe etwas um, daher ſteckt der Profeſſioniſt die Oeffnung des Rohrs auf einen runden und zugeſpitzten Wiederhaken des eiſernen Arms der auf dem Amboßſtock ſteckt, und ſchlägt die Erhöhungen auf der Röhre mit dem Hammer nieder. Zuletzt ſieht er durch das hohle Rohr, um zu bemerken, ob nicht etwa in der Seite Vertiefungen oder Splitter ſind. Bemerkt er Fehler, ſo muß er das Rohr von neuem auf dem Dorn ſchmiden. Noch muß man bey dieſer Arbeit merken, daß das Eiſen hiezu mit engliſchen Steinkohlen erwärmt werde, weil man bey dem Zuſammenſchweißen der Nath den höchſten Grad der Schweißhitze hervorbringen muß, welches durch andere Kohlen nicht ſo leicht zu bewerkſtelligen iſt. Ferner muß man bey dem Glühen des Rohrs beobachten, daß man den Dorn nie mit in die Glut lege, denn man würde ihn ſonſt mit dem Rohr zuſammenſchweißen. Aus der Eſſe des Rohrſchmids komt es auf die Bohrmühle (ſ. dieſe) wo die Sele des Rohrs ausgebohrt und geebnet wird. (ſ. bohren) Nachher wird das Rohr auf dem großen Schleifſtein der Schleifmühle (ſ. dieſe) geſchliffen, und demſelben ſeine Vollkommenheit gegeben (ſ. Rohrſchleifen) alsdenn ſticht der Stecher (ſ. dieſen) auf den Lauf den Namen oder das Zeichen und die Nummer und der Rohrfeiler polirt das Rohr, (ſ. Rohrfeiler) zuletzt erhält es der Equipeur, der ſolches nebſt den andern Stücken zuſammenſetzt (ſ. Equipeur.)

Rohrſpalten, (Engliſcher Stuhlmacher) das auf ſeiner Rinde glatt geſchnittene Rohr wird mit dem Rohrmeſſer nach der Länge in vier Theile getheilt, und von jedem Viertel der innere Kern (Peddig) im Groben mit dem Meſſer geſchnitten. Jedes Viertel wird wieder mit dem Rohrmeſſer wenigſtens in zwey gleiche Theile zerſpalten, ſo daß jedes Rohr wenigſtens in acht gleiche Theile getheilet wird. Wenn aber ein Stuhl ſehr fein beflochten werden ſoll, ſo theilet man jedes Rohr in zwölf und ſechzehn Theile.

Rohr, ſpaniſches, ſ. Spaniſches.

Rohrſparren. (Baukunſt) Eine beſondere Art Sparren (ſ. dieſe) zu denjenigen Dächern, welche mit Rohr gedeckt werden ſollen, ſie ſind nicht ſo ſtark als die Sparren zu den Ziegeldächern.

Rohrſtäbchen der Patrone, (Seidenwirker) zwey dünne glatte Stäbchen von Rohr, welche an den Enden zuſammengebunden ſind, und zwiſchen welche die Patron beym Einleſen (ſ. dieſes) geſpannt wird, die auch dem Einleſer zum Wegweiſer dienen, damit er ſich nicht verirre, denn die beyden Rohrſtäbchen werden allemal dergeſtalt auf die Patron geſtellt, daß ſie immer auf der Linie derjenigen Quadrate der Patron (ſ. dieſe) liegen, welche er einließet. Damit er weiß, nach welcher Stelle in der Pa-

tron

tron er einleſen ſoll. Und ſo rückt er bey dem Einleſen von einer Linie zur andern fort, ohne ſich zu verirren.

Rohrſtiffte des Blattſetzers. Kleine dünne und recht glatte ſchmale Stiffte von ſpaniſchem Rohr, die er nach der Nummer ſeines zu verfertigenden Blatts ſich ſelbſt zurichtet. D. i. er muß ſich ſolche ſpalten und ihnen die gehörige Dicke und Breite geben. Er bedient ſich hiezu eines gedoppelten Werkzeugs des **Rohrmeſſers** (ſ. dieſes) womit er den Rohrſtiffte die erforderliche Dicke giebt, und des **Rohrhobels** (ſ. dieſen) um denſelben die erforderliche Breite zu geben. Beyde ſind ſo eingerichtet und geſtellt, daß er das Rohr nur durchziehen darf, ſo erhält es ſeine Dicke und Breite (ſ. beyde wo ſich das nähere ergeben wird.)

Rohrſtock. (Kupferſchmid) Eine eiſerne runde Stange die an einem Ende ſpitzig zu läuft, und an dem andern Ende einen Haken hat. Auf dieſer runden Stange werden die zugeſchnittenen platten Bleche zu Röhren rund geſchmidet und nachher an dem Haken herausgezogen. Bey der Arbeit ſelbſt wird das Blech mit hölzernen und eiſernen Hammern dergeſtalt um die Stange geſchlagen, daß die beyden Seiten des Blechs etwas übereinander zu liegen kommen.

Rohrſtoße. Ein beſonderes Inſtrument, das Rohr, wenn die Teiche zugefroren ſind, damit abzuſchneiden. Es hat ungefähr die Geſtalt einer mit einem ſcharfen ſchneidenden Eiſen verſehenen **Schüppe**, die auf der Seite eine Art von Gerüſt wie die Kornſenſen hat, in welche das abgeſtoſſene Rohr, indem man die Schüppe vorwärts ſchiebet, zurückfällt, und auf die Art dem Ufer näher gebracht wird.

Rohrſtühle, (Engliſcher Stuhlmacher) die Stühle, deren Sitze und auch zum Theil die Lehnen mit Rohr beflochten werden. Man hat allerley Arten von Stühlen dieſer Art, als: **Tafelſtühle. Fouteillen, Kanapees, Sofas** u. dgl. m. Sie haben von dieſer Beflechtung mit Rohr ihren Namen erhalten, und werden in den Preußiſchen Staaten auch von den Korbmachern beflochten. (ſ. Korbmacher und Engliſche Stuhlmacher.)

Rohrſtuhlflechter. Ein Handwerker, der die Stühle mit ſpaniſchem Rohr beflicht. (ſ. Flechten) Er iſt gemeiniglich mit dem engliſchen Stuhlmacher (ſ. dieſen) vereiniget, doch giebt es in großen Städten, wo dergleichen Stühle ſtark in der Mode ſind, eigene unzünftige Leute, die die alten Stühle mit neuen Sitzen und Lehnen beflechten, wenn ſolche beſchädigt ſind.

Röhrtrog. Ein Trog, das Röhrwaſſer darein zu ſammlen, oder zu leiten, welcher ſich von einem Röhrkaſten nur durch ſeine Länge unterſcheidet.

Rohrwein. Fr. Vin de Canne, (Zuckerſiederey) So wird der Saft aus dem Zuckerrohr genannt. Es iſt eine flüßige Materie, angenehm zum trinken und wird für ſehr geſund gehalten. Dieſer Saft iſt mehr oder weniger verzuckert, nachdem das Rohr die gehörige Reife erlangt hat, und nachdem der Boden gut iſt. Deßwegen muß mancher Saft mehr gekocht werden als ein anderer. Da der Rohrwein ſehr leicht gähret und ſauer wird, ſo muß die Mühle, worein das Rohr zerquetſcht und der Saft ausgepreßt wird, öfters rein gemacht werden, damit alle Urſachen zur Gährung entfernt werden, und man muß ohne zu ſäumen den Saft in den Keſſel zum kochen thun. Bey dem Kochen muß er abgeſchaumt und klar gemacht werden, und durch das Kochen endlich hinlänglich in die Enge gebracht worden ſeyn, damit das vornehmſte Salz ſich wenigſtens zum Theil von dem Syrup entferne und anſchieße (Zuckerrohr und Zuckerſieden)

Rohrwerk in den Orgeln ſ. Schnarrwerk.

Rohrzirkel. (Büchſenmacher) Ein Werkzeug womit derſelbe unterſucht, ob die äußere Fläche eines Flinten- oder Büchſenlaufs unebene Stellen hat. Er beſteht aus zwey zuſammengebogenen dünnen elaſtiſchen eiſernen Schenkeln. Auf dem einen Schenkel beynahe am Ende iſt außerhalb eine elaſtiſche Feder beveſtiget, und durch den andern Schenkel der Feder gegenüber geht eine Schraube, bey dem Gebrauch ſteckt der Künſtler den Schenkel mit der Feder in das Rohr bis an das äußerſte Ende, und die Feder erhält ihn in dem Rohr ſenkrecht. Bey dieſer Stellung des Schenkels nähert man die Schraube dem Rohr dergeſtalt, daß ihre Spitze etwa nur um eine Linie von der äußerſten Fläche des Rohrs abſteht. Dreht man nun den Zirkel bey dem Herausziehen beſtändig im Kreiſe herum, ſo ſtößt die Schraube an, wenn ſie an eine erhöhete Stelle komt, und zeiget dem Büchſenmacher, wo er noch etwas mit der Feile abnehmen muß.

Rohr zum Schießgewehr, ſ. Flinten- und Büchſenrohr.

Rohſchlacken, Fr. Scories de Matte crue, (Hüttenwerk) die von der Roharbeit fallende Schlacken.

Rohſchmelzen, ſ. Roheſchicht.

Rohſchmelzen, (Hüttenwerk) die Arbeit, da man die geringhaltigen Erze, Silber- und Kiesſchliche mit Zuſchlag der Friſchlacken ſchmelzt um daraus das Rohlech zu ziehen. (ſ. Rohlech) Zu dieſem Schmelzen werden in dem abgewärmten Rohofen (ſ. dieſen) erſtlich bis über die Forme Kolen getragen, darauf ein Tröglein **Flußſchlacken**, (ſ. dieſe) wieder ein Füllfaß von Kolen, und in jeden Ulm oder Ecke des Ofens bey der Vorwand ein Trögel Schlacken geſetzt, womit bis zur Anfüllung des Ofens fortgefahren wird. Alsdenn läßt man das Gebläſe ſachte an, und ſetzt den **Auglöffel** in der Form vor das Gebläſe, damit die Naſe ſich ſchneller anlege. Nachdem es ſich wohl vernaſet hat, und der Ofen niedergegangen iſt, wird von der Vormaas aufgeſetzt. (ſ. Vormaas) Man erhält von der Roharbeit das Rohlech und die Rohſchlacken. Das Abſtechen geſchieht wenn ſchon drey oder 4mal von der Vormaas iſt aufgetragen worden, und der Schmelzer glaubt, daß genugſames Lech im Ofen vorräthig zuſammengeſchmolzen ſey. Das durch ein ganzes Wochenwerk hindurch gefallene Lech wird nachher probirt, abgewogen, in die Röſtfelder gebracht, einmal verröſtet und zu der Anreicherarbeit genommen.

Rohſtahl, ſ. Rohſtahleiſen.

Rohstahleisen, Rohstahl, Rohfaßstahl, Spiegeleisen. (Eisenhütte) Ein bruchiges, klüftiges, hartes und sprödes Eisen, das zu Gußwerk in Lehm tauglich ist. Diese Art Eisen fällt vom weißen Eisen- oder Stahlstein. Daraus wird im Frischfeuer **Rohstahl**, welcher in dünnen Stücken geschmidet und wieder in Wasser abgelöscht **Rohfaßstahl** ist.

Rohstein, Fr. Matte crue, Pierre de cuiore Fondeu, (Hüttenwerk) der Stein, der durch die Roharbeit erhalten wird, darinn der Silbergehalt enthalten ist, welcher Erz weit zerstreut, das ohngefähr 4 Loth im Zentner, von den armen Erzen, welche an sich von einem halben Loth und ein wenig mehrerm Gehalt gewesen. Seine Härte ist Ursache, daß er Stein genennt wird.

Rohsteine auf Silber zu probiren. (Hüttenwerk) Man nimt einen Probirzentner von dem zu probirenden Rohstein, und siedet denselben wie eine Goldprobe an, (s. Sieden der Goldproben) wenn die Verschlackung geschehen, so treibet man die erhaltene Werke auf Silber ab, und wiegt oder zieht die Körner auf, so weiß man wie viel Silber ein Zentner Erz hält.

Rokaille. Fr. Ein zusammengesetztes Werk von Muscheln, kleinen rohen Kieselsteinen, Stückchen Glas und kleinen künstlichen Bäumen, deren Anordnung Grotten, Springbrunnen und andre ländliche Gegenstände vorstellt. Die Glasmaler nennen auch Rokaille runde Stückchen Glas von verschiedenen Farben, welche wie Körner aussehen. Diese Rokaille wird zu ihren Farben gebraucht. Es giebt daher rothe, grüne, gelbe u. s. w. Rokaille. Den der solche Dinge verfertiget nennt man im Französischen **Rokailleur.** (s. auch Rocaille)

Rokola, Rocola. (Vogelsteller) Eine Art Vogelgarn, welches rundherum als **Klebgarne** (s. diese) aufgestellt wird. In der Mitte sind 3 etwas hohe Bäume, die voller **Lockvögel** hangen. Sobald eine Anzahl Vögel auf den Bäumen sitzt, so läßt man aus der Hütte einen Pfeil losgehen, der einen Kopf und Flügel hat, wie ein Falke und über die Bäume wegfliegt. Hierdurch werden die Vögel so erschreckt, daß sie auf den Boden herabschießen und in das Garn fallen.

Roll, Rolle- Stock- oder Ründfische. (Handlung) Eine Anzahl von 180 Fischen, die in Gestalt einer Walze oder Rolle zusammengebunden sind.

Rollbaum, ist beynahe das, was ein **Heck** ist, mit dem Unterschiede, daß in einem Rollbaume das Heck unter einem Baum, der mit einem überstehenden Gegengewichte sich auf einem Pfahl dreht, eingezapft ist. Ein Heck aber nur mit eisernen Hespen an der Seite des Ständers hängt.

Rollbaum, s. Rennbaum.

Rollbrett, Rost. (Bortenwirker) Ein Gestelle vor der Lade des Bortenwirkerstuhls, worinnen Rollen liegen, über welche die Korten, die in die Hochkämme eingelesen werden, senkrecht herunter geleitet werden, damit durch die Korten die Fäden des Anschweifs gezogen, und solche zu dem Vorderblatt der Lade geleitet werden können.

Rollbrücke, (Wasserbau) wenn vor diesem die Schiffahrt durch einen Felsen, oder sonst nicht fortzuschaffenden Hinderniß unterbrochen wurde, so bauete man eine schiefliegende Fläche, welche aus dem untern Kanal herauf, und in dem obern wieder herabstieg, in Gestalt einer Brücke. Die Bahn dieser Brücke wurde mit beweglichen Walzen belegt, deren Bolzen in zwey Seitenhölzern stacken. In der Mitte war eine Göpelmaschiene von Pferden getrieben, oder man bediente sich eines Wasserrades, welches den Kahn, der zuweilen auf einem Schlitten ruhete, heraufzog und auf der andern Seite wieder herabrollen ließ. Auf diese Art brachte man den Kahn aus dem Wasser über den Steg oder die Rollbrücke wieder in das Wasser.

Rollbrücke nach Sturms Angabe. (Baukunst) Nachdem die Spundpfähle zu dieser Brücke mitten unter dem Rücken oder höchsten Theil desselben, und längst am Damm, wie auch hernach ferner die Grundpfähle oben und unten mit einer schweren Ramme eingerammt sind, so schneidet man sie ab, so gut man kann, nach dem Wasserpaß, und richtet alsdenn die Lagerbalken darauf, die man stark verkohren und mit fichtenen oder büchenen 2 Zoll dicken Bohlen bevestigen muß. Quer darüber werden die Lagersohlen gestreckt, und was an den Balken sich noch nicht ganz nach dem Wasserpaß hat einrichten lassen, durch das Aufkämmen der Sohlen auf die Balken völlig zu Stande gebracht, damit diese genau nach dem Wasserpaß zu liegen kommen. Die Rollen, die auf diesen Brückensohlen bevestigt, und über welche die Schiffe gezogen werden, müssen 8 bis 10 Fuß lang, 9 Zoll bis 1 Fuß dick, und an beyden Enden mit eisernen Reifen eingefaßt seyn. Die Zapfen dieser Rollen müssen 2 Zoll dick seyn. Auf den Bordhölzern dieser Brücke müssen kleine Klötzer von dem härtesten und glattesten Holze, das man haben kann, eingeschoben werden, darauf die Zapfen der Rollen als Pfannen liegen. Wenn sie nun zu tief ausgewühlt werden, kann man allezeit neue Klötzerchen dafür einschieben. Ueber die Zapfen aber, damit sie nicht ausspringen, werden eiserne Deckel geschlagen, entweder an einem Ende mit Gewinde und an dem andern mit Krampen und Spillen oder an beyden Enden mit Schrauben bevestiget, damit man die Rollen allezeit ausnehmen könne. Die Schiffe über diese Brücke aufzubringen, hat man vielerley Arten von Maschienen. Wenn z. B. ein Schiff mit seiner Ladung, so 240 Zentner hätte, über diese Brücke gebracht werden soll, so hängt man dasselbe hinten und vorne an ein paar Kloben mit doppelten Rollen, welche an Drehbäume vest gemacht sind, und durch Pfähle verhindert werden, daß sie nicht nachgeben. In einiger Entfernung in der Mitte vor der Brücke ist ein Kammrad mit einer senkrechten Welle angebracht, worüber das Seil, welches durch die Kloben geht, gewickelt ist. Zieht man an dieser Stelle an dem Seil, daß man dadurch das Schiff in die Höhe bringen will, so muß man den vierten Theil, d. i. hier 60 Zentner, Kraft haben, als die Laß mit ihrer Frittion ist. Im Fall man aber das Seil um die gedachte Welle gehen läßt, und an dem Kammrade zu

äußerst

äußerſt ziehet, welches im Durchmeſſer viermal ſo groß als die Welle iſt, ſo braucht man daſelbſt nur 15 Zentner Kraft. Bildet man aber die Zähne dieſes Kammrads nach einem ſchiefen Winkel, und ſetzt nach eben dem Winkel eine Schraube ohne Ende hinein, ſo gewinnt man ein Großes, nachdem die Schraube dem Winkel nach flach iſt. Alſo kann man eine Schraube machen, daß ein Umgang fünfmal ſo groß iſt, als die Schraubengänge von einander ſtehen. Drehet man nun die Schraube mit einer Kurbel, die am Durchſchnitt dem halben Durchſchnitt der Schraube gleich iſt, ſo braucht man daran 3 Zentner Kraft. Endlich weil eine ſolche Kurbel zu niedrig wäre, ſo nimt man ſie im Durchmeſſer dreymal ſo groß, ſo kann man dadurch das Schiff durch ein wenig mehr als Zentners Kraft, das iſt, durch zwey Perſonen, mit geringer Stärke über die Brücke bringen. Weil aber das Seil, nachdem es etliche mal um die Welle gewickelt iſt, ein Seil ohne Ende iſt, ſo kann man die Bewegung des Schiffes nach Belieben über die Rollen hin und her ſchaffen, maßen wie viel auf einer Seite angezogen, ſoviel auf der andern Seite wiederum nachgelaſſen wird. Daferne nun 240 Mann dieſes Schiff in einer Minute über die Brücke unmittelbar ziehen, wie nicht zu zweifeln iſt, ſo kann auch ein Mann daſſelbe in 240 Minuten, oder 4 Stunden, überbringen. Dieweil aber bey einem Schiffe immer mehr als eine Perſon vorhanden iſt, ſo kann die Maſchiene alſo eingerichtet werden, daß es mit drey Perſonen in einer Stunde, oder mit vier bis fünf Perſonen in einer halben Stunde übergezogen werden kann. Man hat auch dergleichen Rollbrücken, wo die Schiffe durch die Räder einer Mühle gezogen werden, indem das Seil auf einer horizontalen Welle aufgewickelt, durch die Kloben am Schiffe durchgezogen, und das andre Ende an der Mühle beveſtiget iſt. Wenn nun das Kammrad der Mühle die Welle herum drehet, ſo wickelt ſich das Seil auf, und das Schiff wird vorwärts gezogen, da das Seil an dem andern Ende beveſtiget iſt.

Rollbrücke, als ein Karrn oder großer Schlitten mit Rollen. (Schiffsbaukunſt) Wenn die Schiffe aus einem Kanal in die See gebracht werden ſollen, woran ein Wehr gebauet iſt, ſo geſchieht ſolches durch einen künſtlichen Zug mit Pferden in einem dazu gemachten großen Schlitten mit Rollen bis auf das Meer hinüber, wie z. B. zu Livzſulina, welche Meilen von Venedig, dergleichen gebräuchlich iſt. Dieſer Karrn iſt gemacht von viereckigten Hölzern, zwey lange Hölzer haben auf jedem Ende ihre eiſerne Ringe, daran man die Haken von den Stricken, damit die Schiffe gezogen werden, hänget. Zwey andere kürzere Hölzer fügen die längere in viereckigter Geſtalt zuſammen. Mitten in dieſem Vierecke ſind zwey andere Hölzer, von eben der Länge als die vorigen kurzen Hölzer ſind, in die Quere eingezapft. Zwiſchen dieſen Hölzern ſind vier Räder mit ſtarken eiſernen Beſchlägen, zwiſchen zwey und zwey Hölzern 2 Räder, angebracht. Dieſe halten in ihrem Diameter einen Fuß, und ſind 3/4 Fuß dick. Auf dieſen Rädern wird das Schiff fortgeſchleppt. Neben dem Schlitten iſt eine Spindel mit einem oben darauf ſteckenden Getriebe aufgerichtet, und unten gehen zwey Stangen kreuzweiſe durch die Welle, an welche die Pferde angeſpannt werden, die die Welle in Bewegung ſetzen. Das Getriebe bewegt ein Kammrad mit ſeiner wagrecht liegenden Welle, worauf das Seil, welches mit ſeinem Haken den Schlitten mit dem Schiff ziehet, aufgewickelt iſt. Da gemeiniglich zwey Schlitten neben einander ſind, ſo ſind auch zwey Wellen, auf beyden Seiten eine, mit ihren Trillingen und Kammrädern angebracht. Das Pferd, ſo zur Rechten herum geht, zieht die Schiffe gegen das Meer, das andere aber zieht ſie von dem Meere nach dem Kanal. Zwiſchen dem Kanal und dem Meer, da man den Karrn überführet, iſt ein Gemäuer gebauet, und ein Dach darüber. Auch ſind zwey etwas erhöhete ſteinerne Leiſten angebracht, worinn die Räder des Schlittens gehen, die etwas breiter als die Räder ſind. Zu Ende dieſer Leiſten, auf beyden Seiten in dem Waſſer, iſt ein Pflaſter von großen und harten Steinen gelegt, daß ſolche Leiſten im Ueberfahren von den Schlitten nicht verderbet werden. (ſ. Leupolds Waſſerbaukunſt Tab. XLVIII. Fig. II.)

Röllchen, Fr. Cornet au Rouleaux des lames d'argent, (Scheidekunſt) das zur Auflöſung im Scheidewaſſer geſchlagene und zuſammengerollte Silber.

Röllchen, (Seidenwirker) ſauber abgedrehete hölzerne Röhrchen, die von der Mitte nach beyden Enden zu dicker werden. Auf dieſen Röllchen läßt der Profeſſioniſt ſich die Seide zum Einſchlag aufſpulen, womit gewöhnlich die fazionirten Zeuge gewebet werden. Die Vertiefung auf dieſen Röllchen iſt nothwendig, damit die glatte Seide nicht abglitſche.

Röllchen mit dem Ringe. (Samintmacher) So nennt man die eine kleine Rolle der Roquete, (ſ. dieſe) in dem Kanter des geblümten Sammtſtuhls, woran zur Spannung derſelben eine kleine Bleykugel an einem Faden linker Hand herunter hängt. Im Gegenſatz der andern Rolle, die man ohne Ring nennt, deren Kugel rechts herunter hängt. Ich ſehe nicht ein, warum ſie dieſen Namen führen, da ich keine Urſachen dazu finde, daher die weit beſſer thun, welche die beyden Röllchen das rechte und das linke nennen, welche Benennung der Sache angemeſſener iſt

Rolle, ein länglichtrundes an beyden Enden mit einem hohen Rande verſehenes Werkzeug, worauf in den Zeugmanufakturen allerley Fäden, als Gold- und Silberfaden, Seide, Wolle, Leinen, Kameelgarn u. ſ. w. gewickelt wird. (ſ. Bobine und Spule)

Rolle, Fr. Rolle, ein wollener Zeug, welcher eine Gattung von Molton, oder doppeltem Kirſey iſt.

Rolle, ein oſtindiſches Gewicht, zwey Fünftheile einer Unze betragend.

Rolle, Mangel, Mandel. Eine Maſchiene, worauf man die Wäſche, auch andere Zeuge, glatt rollet. Sie beſteht aus einem langen ſtarken Gerüſt, zwiſchen welchem eine breite, dicke, und ſehr glatt gehobelte Bohle von hartem Holze unbeweglich veſt gemacht iſt. Auf einer andern

gleich ſo langen, ſtarken und glatten, aber ohngefähr um 2 Zoll ſchmälern Bohle, iſt ein mit Steinen gefüllter ablanger, viereckigter, um 1½ bis 2 Fuß kürzerer Kaſten beveſtiget. Zwiſchen dieſen beyden Bohlen liegen in die Quere zwo lange, und an beyden Seiten vorſtehende runde Walzen, ſo man Mangel- Mandel- auch Rollhölzer nennet, und worauf man die Sachen, ſo gerollet werden ſollen, wickelt. Dieſe alſo mit dem Zeuge veſt umwickelte Rollhölzer laufen, wenn der mit Steinen gefüllte Kaſten hin und wieder gezogen wird, unter demſelben hin und her, bis durch dieſes Rollen der Zeug ſeine gehörige Glätte erhalten hat. Dieſe Rollen können von beyden Seiten von Menſchen gezogen werden. Man hat aber auch ſehr große und ſchwere, die durch ein Pferd gezogen werden. Es liegt nämlich über dem mit Steinen angefüllten Kaſten der Rolle eine ſtarke wagrechte Welle, die bey 12 Fuß lang iſt; mit dem einen Ende liegt ſie in einem an der Wand des Gebäudes angebrachten Balken mit ihrem Zapfen in einer eiſernen Pfanne, ſo daß der Zapfen Spielraum in der Pfanne hat, und ſich alſo gemächlich darinn umdrehen kann. Mit dem andern Ende geht ſie gleichfalls mit ihrem Zapfen in der Pfanne eines andern horizontalen Balkens, der auf der vordern Seite der Rolle in dem Gebäude angebracht iſt, und mit dem erſten parallel läuft. Ueber dem Rollkaſten iſt die wagrechte Welle in der Mitte etwas dicker, als an den Enden, und hier ſind zwey Ketten gegen einander über mit Klammern beveſtiget, wie ihre entgegen geſetzte Enden an einem Ende des Kaſtens. Mit dieſen Ketten muß vermittelſt der Welle der Kaſten in Bewegung gebracht werden. Auf dem vorderſten Ende der Welle nämlich vor ihrem Zapfen iſt ein Kammrad auf vier Armen beveſtiget angebracht, und dichte neben dem Balken, worinn die Welle mit ihrem vordern Zapfen ſich beweget, liegt ein anderer horizontaler Balken mit dieſem in gerader Linie. Unter dieſem Balken ſteht auf dem Ende, wo das Kammrad ſteht, eine ſenkrechte Welle, welche mit dem obern Ende in einer Büchſe im Balken, mit dem untern Zapfen aber in einer andern Büchſe in einem auf dem Fußboden angebrachten Klotz läuft. Auf dem obern Ende der Welle ſteckt ein Trilling von 9 Stöcken, welcher durch das Kammrad in Bewegung gebracht wird. Um nun vermittelſt eines Pferdes die Welle umzudrehen, und den Kaſten hin und wieder zu ſtoßen, iſt in der ſenkrechten Welle ein nach einem rechten Winkel geſtellter Arm eingezapft. An dem ſenkrechten Holze des Arms am unterſten Ende deſſelben iſt ein Ring von Eiſen umgelegt, welcher einen andern Ring trägt, worinn eine ſogenannte Ortſcheide eingehangen werden kann. An dieſe Ortſcheide wird das Pferd angeſpannet. Weil nun das Pferd alſo eingerichtet iſt, daß es ohne eine andere Leitung die Rolle mit dieſer ſenkrechten Welle in Bewegung ſetzet, und alſo allein in einem Kreiſe um die Welle herum läuft, ſo hat ſolches auch keinen Zügel. Damit es aber doch in ſeinem gewöhnlichen Kreislauf bleibe, und ſich nicht von der Welle entferne, ſo iſt es mit einer ſtarken eiſernen Kette an der Welle beveſtiget. Das Pferd hat, wie in allen Roßmühlen, (ſ. dieſe) blecherne Kappen vor den Augen. Sobald die Rolle in Bewegung geſetzt werden ſoll, ſo wird das ſchon durch die Uebung abgerichtete Pferd durch einen Zuruf in den Gang gebracht, und läuft um die Welle rechts oder links herum. Und da der Rollkaſten das erſtemal ſich auf dem einen Ende aufrichten muß, um eine mit Zeug bewickelte Rolle unterlegen zu können, ſo thut das abgerichtete Pferd auf einen Zuruf am Ende ſeines Kreislaufes einen ſtärkern Ruf, und der Kaſten hebet ſich alsdenn vermittelſt ſeiner überwiegenden Schwere in die Höhe, daß man die Rollen darunter legen oder hervor nehmen kann. Wenn ſolches geſchehen, ſo kehret ſich das Pferd auf einen andern ihm bekannten Zuruf herum, um den Kreislauf zurück zu nehmen, wo ſich denn zugleich der Kaſten niederleget, und nach der andern Seite fortgezogen wird. Auf ſolche Art wird der Kaſten durch den beſtändigen entgegen geſetzten Kreislauf hin und wieder gezogen und der Zeug gerollet. Man findet dergleichen große Rollen gemeiniglich bey den Schwarzfärbern, die darauf die blau gefärbte Leinwand rollen. (ſ. Jac. Schpl. d. Z. M. Th. I. Tab. IV. Fig. VII.) Auch hat man kleine Rollen, die von einer Perſon vermittelſt eines Rades, das auf der einen langen Seite des Kaſtens in der Mitte angebracht iſt, und mit einer Kurbel herum gedrehet wird, in Bewegung geſetzt werden.

Rolle. (Baukunſt) Eine Art Krag- und Schlußſteine, welche an den Seiten mit Schnörkeln verſehen wird, wegen der Aehnlichkeit dieſer Schnörkel mit einem zuſammengerollten Papier ſo genannt. Von welcher Art die Bogen- und Seitenrollen ſind, wovon die erſte ein mit Schnörkeln verſehener Schlußſtein eines Bogens oder Gewölbes, die letztere aber ein an der Seite mit Schnörkeln verſehener Kragſtein iſt.

Rolle. 1) Ein ſtehendes Sieb Getreide, Erde u. ſ. w. darüber rollen zu laſſen, damit das Feinere durchfalle. Daher Kornrolle, Erdrolle oder Gartenrolle. 2) Die Glocken oder groſſen Schellen, welche man den Mauleſeln und Fuhrmannspferden anzuhängen pfleget. 3) Eine lange Höhle unter der Erde in den Queckſilberbergwerken zu Idria, eine Art eines Stollens oder Geſenkes. 4) Kleine fehlerhafte Oeffnungen durch einen Damm oder Deich, welche aus den Gängen der Maulwürfe, Fiſchottern u. ſ. w. entſtehen.

Rolle, Fr. Poulie. (Bergwerk) Ein aus Holz gedrechſeltes Rädlein mit einer Rinne, darinn ein Seil gehen kann, oder auch ohne Rinne, daran das Geſtänge und das Seil anliegt, damit das Seil, welches den Kübel zieht, nicht an dem Geſtein anſchleife.

Rolle, eine, Fr. Canal d' ais eloués. (Bergwerk) Eine viereckigte von Brettern zuſammengeſchlagene Lette, durch welche die Erze von einer Höhe herunter geſtürzet werden.

Rolle, (Drechsler) an dem Spinnrade eine Scheibe an der Spule, um welche die Schnur geht, welche die Spule in Bewegung ſetzt.

Rolle, Fr. Poulie. (Mechanik) Eine Scheibe, gemeiniglich von Metall, oder auch wohl von recht veſtem Holze, welche

welche auf der Stirn eine Rinne oder Vertiefung hat, in welcher ein Seil liegen kann. Die Bewegung der Rolle geschieht an einem runden Zapfen, welcher die Mitte der Scheibe beweglich durchbohret. Man gebrauchet dergleichen Scheiben zum Heben der Laſten beym Krahn und Kloben, auch andern Maſchienen, womit man ſchwere Laſten aufhebet. Die Kloben- oder Flaſchenzüge (ſ. dieſe) nennen ſich nach der Anzahl der Rollen. Daher einfache, doppelte, drey- vier- fünf- und mehrfache Kloben.

Rolle, (Schauſpieler) der Karakter und die Lektion, welche ein Schauſpieler zu ſpielen und auf dem Theater herzuſagen hat.

Rolle, Fr. Rouletre. (Wachsbleiche) Eine große blecherne Platte 3 Fuß lang und einen Fuß breit. Auf beyden Seiten der Länge und an einem Ende hat ſie einen überſchlagenen Rand, auf dem andern Ende aber keinen. Dieſes Blech dienet dazu, das Kolengefäß der Pfanne mit dem geſchmolzenen Wachs, wenn die Lichter gegoſſen werden, auf dem Ofen zu erhöhen. Deswegen hat dieſe Rolle auch einen Griff und zwey eiſerne Füße, die ſo hoch ſind, als die zwey in dem Ofen, worauf die Pfanne ſteht, in Geſtalt eines Feuerbocks wagrecht gelegte Kreuzſtangen, auf welchen die blecherne Platte überhin fährt. Man muß ſich alſo vorſtellen, daß man die Platte der Rolle aus dem Ofen herausnimt, daß man darauf alsdenn eine Gluthpfanne ſtellt, und indem man die blecherne Platte anſtößt, ſelbige über die, die Rolle haltenden Kreuzſtangen hinüber rutſchet, daß ſie alſo leicht in den Ofen gebracht wird, und daſelbſt vorne auf ihren Füßen ruhet. Man nennet dieſes Werkzeug vermuthlich deswegen eine Rolle, (Roulette) weil dieſes Blech ehedem von zwey Rollen, wie die Rollen an den Gewichtern, getragen wurde. Allein man hat hernach bequemer gefunden, dieſe Rollen abzuſchaffen, und das Blech in den Ofen glitſchen zu laſſen.

Rolle, ſ. Scheibe.

Rolle, ſ. Aebrenſieb.

Rolle, bewegliche. (Maſchienenbau) Eine Rolle, womit die Laſt zugleich beweget wird. Denn die Kraft wird nur in einem Punkte der Peripherie, die Laſt aber in dem Mittelpunkte angebracht. Es verhält ſich alſo die Kraft zur Laſt wie der Radius der Rolle zur Sehne, die von dem Berührungspunkte des andern Seils gezogen werden kann, unter der Laſt aber iſt zugleich das Gewicht der Rolle.

Rolle der Färber, ſ. Rolle.

Rolle der Kattundrucker, ſ. Kattunrolle.

Rolleiſen, Rollnähle, (Strumpfwirker) das Werkzeug, woran der Wirker den Anfang eines Strumpfs anheftet, und durch welches derſelbe bey dem Wirken ausgeſpannt wird. Es beſteht dieſes Rolleiſen aus einem eiſernen Rahm, der ſo lang als die Nadelbaare, und an einem Riegel des Stuhlgeſtelles vorne unter der Nadelbaare beveſtiget iſt An dem einen Ende hat dieſes Rolleiſen eine kleine Welle, die ſich umdrehen, und mit einem Sperrade und Sperrkegel beveſtigen läßt. Auf dieſe Welle wickelt der Wirker ein Tuch, und an die äußerſte Kante dieſes Tuchs nähet er die erſte Reihe Maſchen des zu wirkenden Strumpfs an. So wie der Strumpf beym Wirken nach und nach an Länge zunimt, wickelt der Wirker das vorgedachte Tuch auf die Welle des Rolleiſens auf, und ſpannt dadurch den Strumpf immer gehörig aus.

Rollen, Fr. Jetter par un canal de bois, (Bergwerk) die Erze durch eine Rolle oder Lotte ſtürzen.

Rollen, Fr. tomber peu à peu par piece, (Feuerwerk) das Erz nach und nach herunter fallen oder rieſeln laſſen.

Rollen, (Bergwerk) zuſammengeſchlagene Bretter, wie ein Fluthbette, da man Erz oder Brey entweder in der Grube oder am Tage darüber hinunter ſtürzt.

Rollen, Fr. Rouleaux, (Kupferdrucker) zwey runde gedrechſelte Stücken Holz oder Walzen, welche in die Oeffnungen der Seitenhölzer der Kupferdruckerpreſſe gelegt werden. Man muß allemal darauf ſehen, daß die unterſte dicker und ſtärker gemacht wird, als die oberſte, weil dadurch die Preſſe ſich leichter bewegt. Uebrigens je kleiner die obere Rolle iſt, deſto beſſer druckt die Preſſe. Wenn die untere Rolle ſchadhaft wird, kann man ſie wieder umwenden laſſen, deswegen läßt man an ſelbiger einen vierkantigen Zapfen von eben der Größe als an der obern, in welche der Haſpel einpaſſet. (ſ. Kupferpreſſe)

Rollen, (Maler) waren ehedem gewiſſe Zettel, welche die Maler, auch die Holzſchneider, zur Zeit der Erneuerung der Malerey, und einige Zeit nachher, in ihren Gemälden den Figuren in die Hände gaben, oder auf ihrem Munde gehen ließen, auf welches ſie dasjenige ſchrieben, was dieſe Figuren, dem vorgeſtellten Inhalt gemäß, ſagen ſollten; oder auch die Namen der Perſonen. Dieſer Geſchmack iſt aber mit dem gothiſchen Geſchmack abgekommen, und ein Maler würde es ſich zur Schande halten, wenn er nur vier oder fünf Worte unter ſein Gemälde ſetzen ſollte, um den Inhalt deſſelben für diejenigen, welche in der Geſchichte unerfahren ſind, anzudeuten. Die meiſten Kupferſtiche haben heut zu Tage Unterſchriften oder Aufſchriften, welche den Inhalt derſelben erklären.

Rollen, Kloben, (Uhrmacher) die Rolle an den großen Uhren, worüber die Leine des Gewichts geht. Sie muß inwendig ſcharf zuſammen fallen, daß die Leine darinn nicht aufliegt, ſondern zwiſchen beyden Seiten an dem Kloben anliegt und geklemmet wird, damit ſie nicht rutſchen kann, ſonſt zieht das Gewichte die Leine nach und nach durch den Kloben, und läuft eher ab, als es ſoll.

Rollenblech, (Meſſingwerk) das dünnſte Meſſingblech, ſo zu Platten auf den Köpfen der kleinen Nägel gebraucht wird. Es iſt die erſte Numer unter den Meſſingblechen auf einem Meſſingwerk.

Rollenbley, Fr. du plomb purifié, (Hüttenwerk) reines Bley, welches nichts kupfriges bey ſich hat.

Rollenbley, (Bleyfabrike) das in Platten (ſ. Bleyplatten) gegoſſene Bley, welches entweder ſo, wie es auf dem Bleytiſch gegoſſen worden, zu bleyernen Röhren verbrau-

chet wird, oder man zerſtückt es, und ſtreckt daraus Platten für die Tobaksfabrik. (ſ. Tobacksblei)

Rollen, das, der Wachslichter. (Wachsbleiche) Die fertig gegoſſenen Wachslichter werden, um ſie recht rund zu machen, auf einer ſehr glatten Tafel mit dem Rollbrett (Fr. Rouloir) gerollet. Das Licht wird auf die Tafel geleget, und das Rollbrett oben drauf, und mit ſolchem darauf hin und her gefahren, um dem Licht eine runde Geſtalt zu geben. Die ganze Arbeit beſteht darinn, daß man erkenne, ob das Wachs die gehörige Veſtigkeit habe, um gut gerollt werden zu können, und damit durch das verſchiedene Wiederholen des Rollens kein Vorſprung oder Ungleichheit entſtehe. Wer das Rollbrett wohl zu regieren weis, erkennet an der Lage deſſelben den Fehler der Kerzen, welche er rollet, und weis der Sache zu helfen, indem er auf der einen Seite mehr, als auf der andern, aufdrücket. Wenn nur ein wenig Unreinigkeit auf der Tafel oder auf dem Rollbrett haftet, ſo hängt ſich das Wachs daran. Daher muß man alles beydes ſehr rein halten. Man benetzt von Zeit zu Zeit die Tafel und das Rollbrett, um das Ankleben des Wachſes zu verhindern. Durch dieſes Rollen bekommen die Lichter eine ordentliche Geſtalt und Glanz.

Rollen der Hochkämme, (Bortenwirker) die Rollen oben in dem oberſten Geſtelle des Bortenwirkerſtuhls, über welche die Schnüre der Hochkämme geleitet, und auf welchen ſie bey dem Treten der Fußtritte in Bewegung geſetzt werden, die Bewegung ſelbſt auch erleichtert wird. Dieſe Rollen, derer 72 Stück zu einem vollſtändigen Stuhle gehören, liegen auf zwey Bolzen, auf jedem 36 Stück. Von jedem Bolzen gehöret eine Rolle zu einem Hochkamm, und werden mit zwey Bindfäden mit ſolchen zuſammengehangen. Die Schnüre, die oben an die Hochkämme angebunden ſind, werden über beyde Rollen, die zu einem Hochkamm gehören, alſo geleitet, daß die eine Schnur, welche länger als die andere iſt, über beyde Rollen, die andere kürzere Schnur aber nur über die eine Rolle geht. Wenn nachher bey dem Wirken der Fußtritt getreten wird, ſo ziehen die beyden Schnüre natürlicher Weiſe, da die Hochkämme mit den Fußtritten durch andere Schnüre vereiniget ſind, in die Höhe. Die Rollen ſelbſt ſind nur dünne Scheiben, die auf ihrer Stirne eine Weiſe haben, über welche die Schnur geht. (ſ. Hochkämme und das Einleſen der Hochkämme)

Rollen des Anſchweifs, (Bortenwirker) die Rollen, welche in der Leiter (ſ. dieſe) des Geſtelles hinterwärts liegen, und auf welchen die Fäden des Anſchweifes aufgewickelt ſind. Denn bey dem Anſchweif oder der Kette zu Bändern, Treſſen und Borten von mancherley Farben ſind die Fäden nicht alle zuſammen auf einem Baum, wie bey andern Zeugarten, gewickelt, ſondern eine jede Farbe und Art von Fäden auf einer beſondern Rolle aufgewickelt. Jede Rolle hat einen Reif, wo man eine Schnur herum ſchlinget, woran ein Gewicht hängt, um die Rollen mit den Anſchweifsfäden zu ſpannen.

Roller, (Tobakspfeifenfabrik) der Arbeiter, der aus Thon eine lange aber dünne Thonwalze, oder einen Weller bildet. Er legt nämlich einen kleinen Thonklos vor ſich auf ein glattes Brett, und rollet blos mit den Fingern denſelben zur gedachten dünnen Walze, die aber an dem einen Ende ungleich ſtärker ſeyn muß, weil aus dieſem ſtärkern Theil nachher in der Form der Kopf der Pfeife entſteht. Da es kurze und lange Pfeifen giebt, ſo muß der Roller ſchon nach dem Augenmaaß urtheilen, wie groß der Thonklos ſeyn muß, woraus er einen Weller rollen will, und wie lang dieſer ausgedehnet werden muß. Es werden einige gerollte Weller auf einander gelegt, welche etwas weniges austrocknen müſſen, ehe ſie weiter bearbeitet werden. (ſ. Tobakspfeifenformen)

Rollette, eine Gattung Leinwand, die in Flandern, vornehmlich zu Courtryck und Yperen, gemacht wird.

Rolle, unbewegliche. (Maſchinenbau) Eine Rolle, woran ſowohl die Kraft, als auch die Laſt, in einem Punkt der Peripherie angebracht wird. Bey dieſen Rollen iſt die Kraft der Laſt gleich. Es wird alſo dadurch die Kraft nicht vermehret, und ſie dienet nur dazu, die Directionslinie zu verändern, und die Reibung zu vermindern, die ungleich größer ſeyn würde, wenn man die Laſt über einen unbeweglichen Cylinder ziehen wollte.

Rollfaß, Fr. Frottoire. (Nadler) Eine kleine Tonne, ohngefähr einen Fuß im Durchſchnitte, und etwas mehr in der Länge. Selbige hat eine hölzerne Achſe, welche auf 2 Böcken (Kreuzgeſtellen) in einem diesfalls darein gemachten Einſchnitte liegt, und an einem Ende eine Kurbel hat, woran ſie umgedrehet wird. Sie iſt gegen die Mitte ihrer Länge zu mit einer viereckigten Oeffnung verſehen, durch welche man die Nadeln, welche darinn getrocknet werden ſollen, mit einer Schaufel einſchüttet. Man trocknet die verzinnten Nadeln darinn, indem man ſie in Sägeſpäne oder Kleye beſtändig herum drehet. Dieſes Umdrehen des Rollfaſſes dauert ohngefähr eine halbe Stunde. Die Oeffnung deſſelben wird mit einem Schieber verſchloſſen.

Rollholz. Eine Walze, die ſich auf einer runden Stange mit zwey Handgriffen beweget und herumdrehet, womit allerley Teig zum Gebacknen und zum Konfekt dünne gerollt wird.

Rollholz. (Wachsbleiche) Ein walzenartiges hartes Holz. Es gleicht einer Mulde, iſt aber nicht wie dieſe ausgehölt, ſondern maſſiv. Der Arbeiter rollet die fertig gegoſſenen Wachslichter auf einer feucht gemachten hölzernen glatten oder auch marmornen Tafel mit der Rundung dieſes Rollholzes, ſo daß die Lichter durchgängig eine ſchickliche Dicke und Rundung erhalten.

Rollhölzer, Mangelhölzer, runde Walzen von hartem Holze, worauf die Wäſche gewickelt, und unter die Rolle (ſ. dieſe) gebracht wird.

Rollig, Fr. tombant peu à peu, (Bergwerk) das Gebirge, welches nicht hält, ſondern immer nach und nach herunter fällt oder rollet.

Rollkaſten. Fr. Canal par lequel les mines tombent dans le bocard. (Puchwerk) Ein angebauetes abhängig gelegtes Kaſten, dadurch das Erz nach und nach in das Puchwerk fällt.

Rollkuchen. (Zuckerbäcker) Ein Zuckergebackenes von Zucker, Mehl und Eyern. Man nimt 1 Pfund Zucker, 1 Pfund ſchönes weißes Mehl, und ein Nößel Waſſer. In dieſes ſchüttet man den Zucker, rühret hierauf das Mehl mit dem Zuckerwaſſer ein, thut ein paar Eyer dazu, und ſchlägt alles wohl durch einander. Alsdenn ſchmelzt man etwas Butter mit ein wenig Waſſer, gießt dieſes warm in aller Geſchwindigkeit unter den Teig, und rühret alles wohl durcheinander. Iſt der Teig zu fließend, ſo verſtärkt man ihn mit Mehl, iſt er aber zu ſtark, ſo verdünnet man ihn mit Waſſer, welches ſich durch einen Verſuch auf dem Oblateiſen gar wohl erfahren läßt; damit er aber bey dem Backen recht gut aufgehe, muß man ihn mit der Hand ballen, ſtark rollen oder weigern und ausdehnen, auch bald wieder an ſich ziehen und an einem trockenen Orte verwahren, und nach Gefallen auf Oblaten verbacken.

Rollofen. (Bäcker) Eine Art beweglicher Oſen auf Rollen oder Rollwagen, welche bey der Feldbäckerey gebraucht werden.

Rollpochwerk. (Hüttenwerk) Eine Art Pochwerk, wo das zu pochende Erz durch einen Rollkaſten (ſ. dieſen) unter die Pochſtempel rollt.

Rollring. (Mühlenbau) an einer holländiſchen Windmühle derjenige Ring, worauf das ganze Dach ſamt den Flügeln wie auf einem Wagen kann herum gedrehet werden. Er hat an 50 meſſingene Walzen oder Rollen.

Rollſchächte, Rollen. (Bergwerk) Eine Art von Förderſchächte, welche zur Förderung der gewonnenen Mineralien dienen, und durch welche man Berge ſtürzet, um eine aufgehauene oder abgebauete Weitung auszufüllen, oder die Erze von einem Orte zum andern zu fördern. (ſ. Rollſchächte anzugeben)

Rollſchächte anzugeben. (Bergwerk) Man giebt den Ort an, wo die Rolle die Bergloſung am meiſten befördert. Man macht ihn nur ½ Lachter weit, und ½ Lachter lang. Damit man aber gerade in der Weitung kommen möge, worein man die Berge füllen will, oder in die Strecke durchſchlägig werde, wodurch die Förderung geſchieht: ſo richtet man einen ſolchen Schacht ſo ein, daß man in die Mitte dieſer Höhlung, oder in die eben gedachte Förderſtrecke komt. Dieſe Schächte machen indeſſen, um der leichtern und weniger langen Förderung willen, nicht über 20 Lachter von einander.

Rollſchächte, daraus zu fördern. (Bergwerk) Man ſtürzt die Erze oder Berge, die in den Rollſchacht in einem Fülort gefördert worden, mit Schippen und Trögen auf die darunter befindliche Strecken, oder, wenn mehrere Rollſchächte neben einander ſind, von einem Rollſchacht oder Rolle zur andern, doch Berg und Erze allein, und ſo, daß die Gewinnung nicht gehindert wird. Dieſe Erze und Berge verſetzet man nun entweder in die abgebauete Weitungen, oder man fördert ſie von den Strecken weiter fort.

Rollſtock. (Hutmacher) Ein rundgedrehetes Stück Holz, beynahe 2 Fuß lang, in der Mitte etwas ſtärker als an den Enden, 12 bis 14 Linien dick. Es wird derſelbe gebraucht, den Filz bey dem Walken aufzuwickeln. (ſ. Walken der Hüte)

Rolltobak, Stangentobak, (Tobaksſpinner) Tobak, der aufgerollet, und von der gemeinſten Gattung Blätter ohne alle Vorbereitung geſponnen wird. (ſ. Tobaksſpinnen) Man hat ganz ordinären, und etwas beſſern. Auch hat man im Reich verſchiedene gute Sorten von Tobak, der auch in Rollen geſponnen iſt. z. B. der Braſilientobak u. a. m.

Rollwagen. 1) Ein niedriger Wagen, der ſtatt der Räder auf Rollen, d. i. Scheiben ſteht. 2) Ein leichter Leiter- oder Korbwagen. (ſ. auch Gängelwagen)

Rollwäſche. (Wäſcherin) Wäſche, die gerollt wird, im Gegenſatz der Plättwäſche, die geplättet wird.

Rollzeit, (Jäger) diejenige Zeit, da die vierfüßigen Raubthiere zu rollen, d. i. ſich zu begatten pflegen.

Romalles, ſ. Roomals.

Roman. (Schriftgießer) Eine Art lateiniſcher Lettern, die zu den Anfangsbuchſtaben einer Periode geſetzt werden.

Romaniſche Treppe. (Baukunſt) Eine Treppe, die gar keine Stufen, ſondern nur einen bloßen gewöhnlichen Abgang hat, daher man über ſolche bequem fahren und reiten kann. Sie hat ihre Benennung daher, weil ſie in Rom zuerſt aufgekommen iſt. Es erfordert eine ſolche Treppe einen ſehr guten Raum, denn die Länge dazu muß 5 bis 6mal größer ſeyn, als die Höhe, und gehöret zu derſelben entweder ein ganz gefüllter Grund, oder ein ſtarkes Gewölbe. Folglich wird ſie nur bey Pallaſten angebracht. Man bauet ſie ſowohl im Wendel, oder in einer ſchneckenförmigen Windung, als auch mit geraden Armen. Eine von der erſten Art iſt anzutreffen in dem runden Thurm zu Koppenhagen, auch in dem Schloſſe zu Berlin. Die erſte übertrifft an Kunſt, Weite und Stärke alle andere: denn ihr Abhang (Planum inclinatum) iſt nicht über 8 bis 9 Grade über die Horizontallinie erhöhet, und wird rings umher durch hohe und weite Bogenfenſter vollkommen erleuchtet. Die ſchönſte von der andern Art iſt die Haupttreppe in der Wilhelmsburg zu Weimar, worauf man über einen doppelten Aufgang von vorne aus dem Hof bis in die obern Zimmer fahren und reiten kann.

Ronas, Ruynas, von den Indianern **Solymandoſtyn** genannt. Eine Wurzel, die in einigen Provinzen in Perſien, vornehmlich in Schirran oder Eriran in Turkomanien um Aſtabat, und in Tabriſtan um Tauris in Menge wächſt. Sie wächſt ſehr tief in die Erde, wie die Süßholzwurzel, mit der ſie auch faſt von gleicher Dicke iſt. Man färbet damit Roth. Indem mit dem Saft dieſer Wurzel alle die Zitze, die man wirklich perſiſche Zitze nennt, ingleichen diejenigen Zitze, die in dem Reiche des großen Moguls gemalt werden, gefärbet werden. Dieſe rothe Farbe iſt ſo ſtark und ſo dauerhaft, daß ſie noch länger dauert, als die damit gefärbten Zitze, indem Lebhaftigkeit immer zunimt, je älter ſie wird. Es wird mit dieſer Wurzel ein ſehr großer Handel nach dem Reiche des großen Moguls und

andern Ländern in Oſtindien getrieben. Es gilt der Mansâs, ſo ohngefähr 12 leichte Pfunde ſind, insgemein 12 Mamoudis, welches nach holländiſchem Gelde 5 Gulden beträgt.

Römer. (Glashütte) Ein bauchiges großes Wein- oder Bierglas; daher **Weinrömer.**

Römers Waſſerwaage, die Wage iſt von Blech, beynahe in der Figur eines Winkelmaaßes verfertiget, welches aus zweyen langen viereckigten Theilen oder Büchſen, und einem geraden Winkel zuſammengeſetzt wird. Der eine Theil gehört zu einem Perſpektiv, das ohngefähr 14 bis 15 Zoll lang iſt, der andere Theil iſt nicht ſo lang, aber breiter, zumal gegen das Ende zu, zu einem Perpendikel, damit ſolches darinn einen Gang habe. Die lange Büchſe hat an beyden Enden eine runde Oeffnung. In der vorderſten iſt ein kleines Rohr mit einem Okularglas angebracht, das ſich bey Schärfung des Tubi hin und her ſchieben läßt, in die andre aber komt das Objektivglas. In dem Foko des Okularglaſes iſt ein kleines viereckigtes Stück von Meſſing in Geſtalt eines Rahms angebracht, auf welchem Fäden kreutzweiſe ausgeſpannt ſind, von denen einer horizontal ſtehet. Nicht weit von dem Objektivglas ſind zwey andre Stücke mit Vertiefungen nach zwey rechten Winkeln auf beyden Seiten der langen Büchſe veſt angemacht, in welche der Obertheil von einem Perpendikel, oder die ſogenannten Spindellappen, die unten zu ganz ſchmeidig ſind, angebracht, damit die Bewegung deſto beſſer von ſtatten gehe und ſich ſchwinge; an dieſe Spindellappen iſt in der Mitte eine eiſerne Stange angebracht, an welcher unten das Perpendikel zu finden iſt. An dieſer eiſernen Stange iſt ein anderes langes eiſernes Stänglein nebſt einem andern Stück, das wie eine Gabel gebogen iſt, veſt gemacht, ſo daß keins ohne das andre bewegt werden kann. In dieſer Gabel wird ein Seidenfaden horizontal ausgeſpannt, und gerade über ein anderer, ſo daß beyde, wenn man ſie genau anſieht, nur einen einzigen Faden vorſtellen. Man viſirt mit dergleichen Waagen die Waſſerlinie eines Fluſſes (ſ. Waſſerwaage wo dieſes näher erklärt wird.)

Römiſche Art zu wölben, (Baukunſt) die Römer liebten das ſtarke und dauerhafte, und da ihnen der Zirkelbogen ſtärker als alle übrigen vorkam, ſo wölbten ſie alle ihre Gewölbe zirkelförmig.

Römiſche Darmſaite, Saiten die von den Därmen der Abvengemſen und wilden Katzen verfertigt werden, und vor allen andern Darmſeiten den Vorzug haben. Sie unterſcheiden ſich von den andern Darmſaiten durch ihre weißere Farbe, Zartheit und Durchſichtigkeit. Die beſten Saiten dieſer Art ſind die in Ringen; wovon ein Stock von E. etwa 1½ Thaler; von a zwey Thaler, von D, drey Thaler koſtet. Das g ſpinnt man hier aus der romaniſchen a Saite (ſ. Saiten).

Römiſche Ordnung. (Baukunſt) Eine Bauordnung die auch die zuſammengeſetzte genennt wird. Es haben ſolche die Römer über die vier griechiſchen Ordnungen erdacht, von denen ſie auch ihre Benennung erhalten hat. Man pflegt ſie auch wohl die **Italieniſche Ordnung** zu nennen. Sie iſt eine der hohen und zärten Ordnungen welche aus den griechiſchen zuſammengeſetzt werden. Denn das Kapital iſt halb von der Joniſchen und halb von der Korinthiſchen genommen. Nämlich die zwey Reihen Blätter ſind von der zweyten, die Schnörkel mit den darüber ſich befindenden Gliedern aber von der Joniſchen. Demnach iſt ſie dem Range nach zwar die vierte, hingegen der Erfindung nach die fünfte Ordnung. Einige verſtehen unter dem Wort zuſammengeſetzte Ordnung in einem weitläuftigen Verſtande alle Ordnungen, die zwar von den griechiſchen unterſchieden, aber doch aus nichts anders zuſammengeſetzt ſind, als was in ihnen angetroffen wird.

Römiſche Theorbe. (Muſiker) Eine Theorbe (ſ. dieſe) mit einem ſehr langen Hals, deſſen Länge mit dem Körper des Inſtruments 6½ Fuß und 2 Zoll beträgt, wo der Körper nicht zu breit und bequem zu halten und zu greifen. Dieſe Theorben haben auf ihrem Griff nur 6 Saiten oder Chöre. An dem langen Hals aber ſind noch, wie auf den andern, 8 Saiten vorhanden, außer denen die auf dem Griff liegen.

Römiſche Waage, ſ. **Schnellwaage.**

Römiſche Waſſerleitungen, (Waſſerbau) die Römer pflegten ihre Waſſerleitungen von Bogen über Bogen anzulegen um entfernte Anhöhen mit einander zu verbinden; wie man noch dergleichen in Rom, Frankreich und andern Provinzen des alten Römiſchen Reichs antrift.

Römiſcher Alaun. Fr. Alun de Roche, (Bergwerk, Alaunſiederey) Eine Art des Alauns, der aus einem in der Solfatara bey Puzzolo gefundenen mit einem Beſchlag überzogenen Stein ausgelauget und geſotten wird. Er iſt ein kalkartiger, blaßweher, weißlicher oder grauer Stein, der das Anſehen und die Veſtigkeit des Marmors hat. Dieſer Alaun ſieht äußerlich ein wenig röthlich, und iſt inwendig weiß. Der Ort, wo der Alaunſtein bricht, wurde von den alten Römern Forum Vulcani und Campus phlegraeus genannt. Er iſt unter allen Alaunen der beſte.

Römiſcher Malergeſchmack. (Maler) Ein Abdruck von antiken und modernen Bildſäulen, die von den Zeiten Alexanders des Großen bis etwa 360 nach Chriſti Geburt verfertigt worden, und wornach die großen Künſtler die nette Stellungen, feine Ausdrücke, und eine kluge Anwendung der Gewänder nachahmen.

Römiſcher Serge, ſ. **Mencahiard.**

Römiſcher Vitriol, Fr. Vitriol de Rome, (Vitriolſiederey) guter Kupfer- oder blauer Vitriol. Jeder Vitriol, wenn er genug Kupfer und Blaue hat, er ſey geſotten wo er will, wird jetzo unter dem Namen römiſcher oder cypriſcher Vitriol verkauft.

Rond d' Eau. Fr. (Waſſerkunſtbau) Ein großes Fontainen Baſſin, welches mit einer Raſeneinfaſſung geziert iſt.

Rondeau. (Muſiker) Eine Melodiengattung, die nicht mit dem Runda verwechſelt werden muß, die von ihrer in die Runde gehenden Wiederkehr den Namen hat, in

in Dreyvierteltakt, oder auch im egalen Takte geſetzt wird, wo man den erſten Satz ſo einrichtet, daß er den Schluß machen kann. Die andern Repriſen, deren dreye auch wohl viere ſind, müſſen ſich allemal ſo verhalten, daß der erſte Satz auf jede wohl paſſe. Wieviel Takt ein Rondeau haben müſſe, kann man nicht beſtimmen. Die erſte Klauſul muß aber weder zu lang noch zu kurz ſeyn, damit im erſten Fall deren öftere Wiederhohlung den Ohren nicht verdrießlich werde, und im zweyten Fall, der Abfall nicht recht zu bemerken ſeye. Acht Takte kann man gar wohl nehmen, jedoch müſſen ſie recht artig ſeyn, damit man ſie gern fünf bis ſechsmal höre. Eben dieſer erſte Satz heißt eigentlich Rondeau, weil er im Zirkel herumgeht. Die übrigen Sätze werden nicht wiederhohlt.

Rondel. (Kriegesbaukunſt) 1) Ein runder ſtarker Thurm, welcher anſtatt der Baſtey an einer alten Veſtung diente, welche man noch hin und wieder antrifft; 2) findet man bey alten Veſtungen auch Rondels, welches weite, runde, von Erde aufgeworfene und mit einer niedern Zwingermauer umgebene Werke ſind, die gemeiniglich vor die Thore und Ecken einer Stadt als Bolwerke, gelegt werden.

Rondelette. Eine Art Floraſeide von der ſchlechteſten Gattung, welche ſonſt auch wohl Straße oder Contaille genennt wird.

Rondenweg, Fr. Chemin des rondes, (Kriegsbaukunſt) der Weg zwiſchen dem Wall und einer erhöheten Mauer, oder zwiſchen dem obern und untern Wall einer Veſtung, welchen die Ronden des Nachts paſſiren.

Röne, Geröne, (Weingärtner) die nach der Quere liegende unterſte und dicke Wurzel des Weinſtocks, welche zu erhalten die oberſten immer abgeſchnitten werden.

Rönnel. (Waſſerbau) Ein mittelmäßiger Strohm oder Auslauf im Vorlande oder Vatte eines Deichs; wird auch wechſelsweiſe für Balje gebraucht.

Roof, (Ackerbau) ſoviel als mürbe, nicht mullig und trocken, oder zuſammenhängend und naß. Z. B. wenn klevige feuchte Erde vom Froſte mürbe gefroren.

Roop, ſ. Publloch.

Rooß, Gewirke, (Bienenzucht) das Gebäude, worein die Bienen das Honig zu tragen und ihre Brut zu ſetzen pflegen. Es iſt in lauter ſechseckigte Zellen auf eine bewundernswürdige Art eingetheilt, und dergeſtalt verbunden, daß allezeit eine Zelle auf drey andern ruht. Die Thranen haben in dem Rooß größere Zellen als die andern, und gemeiniglich an dem Ende deſſelben, weil ſie größer ſind. Diejenigen aber, worein die junge Brut ſteckt, die ganz voll und mit einem Häutchen überzogen ſind, ſehen aus, als wenn ſie voller Maden wären, daher ſich der Bienenzeidler wohl in acht nehmen muß, daß er, wenn er um Faſten zum zweytenmal zeidelt, dergleichen nicht mit hinweg ſchneide, denn es ſind lauter junge Bienen darinnen, die noch erſt ſollen lebendig werden. Das ſchwarze ſchimmliche Roß hingegen muß er deſto fleißiger ausſchneiden, damit es die Bienen nicht verderben, weil ſie ſonſt gar leicht einen Zufall davon bekommen.

Roquetins, Fr. (Sammtmacher) kleine Rollen, worauf die Seide zu dem geblümten Sammt gewickelt wird, deren viele hunderte ja 1000 zuſammen in dem Kanter (ſ. dieſen) zum geblümten Sammt die Kette machen. Jedes dieſer Röllchen iſt in zwey Theile abgeſondert. Auf dem einen Theil werden die Seidenfäden aufgerollt, und auf dem andern liegt eine Schnur, die außerhalb des Stuhls ein Gewicht von Bley trägt. Dieſes Gewicht hindert, daß ſich der Pollfaden von der Rolle nicht zu ſtark abwickle und ſchlaff werde.

Roquille, ſ. Poiſſon

Roſacerwein. Ein Wein, welcher in der Landſchaft Friaul, in der Gegend von Aquileja, nahe bey der Stadt Roſaccio wächſt, ſehr delikat iſt, und dem Falerner in Kampanien faſt gleich komt.

Roſconnes, Fr. Cres Roſconnes, eine Gattung weißer flachſener Leinwand, die von weißgebleichtem Garn an verſchiedenen Orten in Bretagne gemacht wird. Den Namen Roſcannes hat dieſe Leinwand daher, weil ſie faſt alle zu und um Roſcoff, einem kleinen Hafen in Bretagne nahe bey St. Paul de Leon gemacht wird. Sie liegt ½ pariſer Elle breit, wie die Graciennes, iſt aber weit feiner als dieſe, und wird insgemein zu Hemden gebraucht, geht faſt alle nach Spanien.

Röſche, Fr. l'abaiſſement, la chute de l'eau, (Bergwerk) die Abweichung von der wagrechten Linie niederwärts, welche der Waſſerſeige auf einem Stolln oder Waſſerlauf gegeben wird, um den Abzug des Waſſers zu erlangen. Sie ſoll ordentlich auf 100 Lachter Länge ½ Lachter oder 20 Zoll ſeyn.

Röſche, Riſche, Fr. le Canal, (Bergwerk) ein in oder unter der Dammerde geführter Graben, die Tagewaſſer ab- oder die Aufſchlagwaſſer auf das Kunſtrad zuzuführen.

Röschen, (Buchdrucker) kleine Stücke gegoſſene Zierrathen, von der Materie der Lettern, worauf die Theile einer Einfaſſung, die man öfters um den Druck eines Gelegenheitsgedichts ſetzt, enthalten ſind, und wenn mehrere dergleichen Stückchen oder Röschen zuſammengeſetzt werden, dieſe Einfaſſung bilden. Einige dieſer Röschen laufen in gerader Linie fort, andre ſind rechtwinklicht und heißen alsdenn Eckſtücke.

Röſſchen. So nennen einige Wollkämmer und Tuchmacher die Krempel. (ſ. dieſe)

Röſchen, ſ. Roſe. (Färber)

Röſchen, ſ. Roſtführen.

Röſcherſchlamm, Fr. Mine lavée groſſiere, (Hüttenwerk) der aus dem erſten Graben gehobene Schlamm, welcher auf dem Planherd verwaſchen wird.

Röſches Erz, Fr. Mine legerement hoeardée, (Hüttenwerk) das zwar gepuchet, aber nicht allzu klein gepucht iſt. Es wird ſolches dem zähen Erz entgegengeſetzt.

Röſches Gewächſe. (Bergwerk) In Ungarn ſprödes Glaserz, eine dunkelrothe Miner, die faſt körnig und

ſpröde

ſpröde iſt. Insgemein in Erzklüften auf Quarzdrüſen gefunden wird. Denn röſche bedeutet dort ſpröde.

Röſches-Häuptel, Hedel, Fr. limon de mine legerement bocarde, (Huttenwerk) das erſte Erz, welches im Puchwerk nicht ſehr klein, ſondern wie ein Sand gepucht wird.

Roſe, Röschen, Färberröslein. Fr. Roſe, (Färber) Ein gewiſſes rundes Zeichen von der Größe eines Thalers, von blauer, gelber oder anderer Farbe, welches ſie an dem einen Ende eines jeden von ihnen gefärbten Tuchs oder andern Zeuges zu laſſen pflegen, und in verſchiedenen Ländern und Städten laſſen müſſen, damit man daran erkennen könne, was für eine Farbe ihnen zum Grunde oder Fuß gedient hat, und um zu zeigen, daß ſie die gehörigen Farbenzeuge gebraucht haben, z. B. ſchwarz echt wird erſt blau gefärbt, folglich iſt die Roſe blau, u. ſ. w.

Roſe, (Jäger) der krauſe Ring, der um eine Hirſchſtange geht, ſo aber bey einem geſchnittenen Hirſch nicht gefunden wird, es ſey denn daß es erſt im Alter geſchehe, da er ſchon mit Hirſchſtangen verſehen, ſo wirft er es niemalen wieder ab, und behält auch die Roſe.

Roſe, (Muſiker) die in der Mitte auf der Decke eines muſikaliſchen Inſtruments befindlichen kleinen Löcher, welche einigermaaßen eine Roſe vorſtellen.

Roſe. Fr. Rozette, (Hutmacher) Eine zirkelförmige Lage Leim, etwa zwey oder drey Zoll im Durchmeſſer groß, welche der Hutmacher beym Leimen der Hüte mit einem daumensdicken Pinſel mitten in den hohlen Kopf des Huts macht. (ſ. Steifen der Hüte)

Roſe, (Sporer) die eingefeilte Zierrath an dem Knie der Stange.

Roſe, (Jäger) der untere Theil an jeder Stange des Hirſchgeweihes, welcher kraus und breit iſt.

Roſe. (Stahlhütte) Ein Fleck im Bruch des Stahls, der unreine Regenbogenfarben hat, und von den Querriſſen entſteht, die der gute Stahl beym Ablöſchen im Waſſer bekömt.

Roſe, ſ. Schiffsroſe und Kompas.

Roſeaux. Fr. (Baukunſt) In den kanalirten Säulen oder jeder andern Kanalirung, eine Verzierung von Stäben mit umflochtenen Blumen und Blättern.

Roſe-Cran. Eine Gattung faßionirter Leinwand die in der Pikardie gemacht wird.

Röſen. So werden die Meiler im Lüneburgiſchen genannt, worinn man den Gips brennt. Man ſchichtet den Gipsſtein mit dem Holze in meilerartige Haufen auf. (ſ. Gipsbrennen.)

Roſenfarbe, Roſenroth, Fr. Couleur de Roſe, (Färber) Eine bleichrothe Farbe, welche der Farbe einer natürlichen Roſe gleich, und eine blaſſe Schattirung des Rothen iſt.

Roſenfarbe auf Leinen auch Baumwolle. (Schwarzfärber) Man nimt auf 12 Pfund Waare 3 Pfund Alaun, zerſtößet denſelben und thut genugſames Waſſer in den Keſſel. Wenn der Alaun ſieden will, ſo thut man die Waare hinein, und ſiedet ſie bey öftern Herumdrehen eine gute Stunde, denn wird ſie abgekühlt, ausgeſpühlt, und der Abſud iſt fertig. Nun thut man wieder rein Waſſer in den Keſſel und kocht in ein m Sack 4 Pfund Fernambock eine Stunde lang. Man nimt alsdenn den Sack heraus, gießt genug a es Waſſer in den Keſſel, thut die Waare darzu hinein, und dreht ſie geſchwinde darinn herum. So wird die Waare eine Stunde lang herum gedreht, ohne daß die Farbe kocht. Wenn ſie alſo gefärbt iſt, denn zerläßt man Potaſche in genugſamen Waſſer, gießt ſie nach und nach in die Flote zur Waare, und dreht ſie allezeit geſchwinde herum, bis man die verlangte Farbe erſieht, denn windet man die Waare aus der Farbe heraus, kühlet und ſpulet ſie, und ſie iſt fertig.

Roſenfarbe trockene auf Wolle, (Färber) dieſe Farbe entſtehet von dem Blauen und Rothen der Färberröthe, indem erſt roth und denn in der ſchwachen blauen Farbe gefärbt wird, wodurch denn eine röthliche Farbe entſteht, die den trocknen Roſen gleicht.

Roſengurh, Fr. Couperoſe naturelle, (Bergwerk) zu Goslar der in Zacken, wie Eiszapfen, gewachſene Vitriol.

Roſenholz, ſ. Rhodiſerholz.

Roſenkranz, Paternoſter. Eine Schnur mit kleinen aufgereiheten Korallen oder Kugelchen, nach welchen die Gebether in der römiſchen Kirche hergeſagt werden. Sie werden beſonders in Nürnberg von eigenen Paternoſterdrehern von allerley ſchönem Holz, Bernſtein, Elfenbein ꝛc. verfertigt.

Roſenkranzmühle, (Waſſerbaukunſt) wenn man zwey Getriebe übereinander legt, und um dieſelben eine Kette, oder ein Seil mit Büſcheln gehen läßt, die eine gewiſſe Weite von einander haben, aber ſo, daß die Welle unter Waſſer liegt, und die Kette mit ihren Büſcheln durch eine Röhre geht. Wenn das obere Getriebe vermittelſt des Waſſerrades umgewendet wird, ſo wird das Waſſer oben ausgegoſſen. (ſ. Paternoſterwerk)

Roſenobel. Eine goldne Münze, ſo in England geſchlagen und mit einer Roſe bezeichnet worden. Sie hatten 23 Karat 10½ Grän fein. Nach kölniſchem Gewicht gehen 30 Stück auf die Mark, thun 75 Batzen, oder 5 Gulden; nach Meißniſcher Münze 4 Thlr. 4 Gr. 4 Pf.

Roſenobelgold, Gold, welches in der Mark 23½ Karat hält.

Roſenroth, ſ. Roſenfarbe.

Roſenroth auf Seide. (Seidenfärber) Man färbt die Seide in der Brühe von Braſilienholz unächt Karmoiſin, nachdem die Seide erſt die Kochung erhalten hat. Allein man alaunt ſie nicht ſo ſtark, als zu dem ächten Karmoiſin. Alsdenn wendet man ſie und erfriſcht ſie in kaltem Waſſer. Man rechnet auf jedes Pfund Seide einen halben Eimer ohngefähr von der Röthenbrühe. In dieſer Brühe bekomt die Seide eine Karmeiſinfarbe, die ſchön iſt, wenn man Brunnenwaſſer nimt. Nimt man aber Flußwaſſer, ſo iſt das Roth viel gelber, als das Karmoiſin

moisin von der Cochenille, dem das unächte Karmoisin gleich werden soll. Will man nun dieses Roth in Rosenroth verwandeln, so macht man ein wenig Waidasche in heißen Wasser zu Lauge, man braucht zu 7 Pfund Seide nicht viel über ½ Pfund Asche. Die Seide wird in Wasser gewaschen, geklopft und die Aschenlauge in ein neues mit kaltem Wasser angefülltes Gefäß gegossen, durch dieses Wasser wird alsdenn die Seide gezogen, wo sie etwas von ihrer Farbe verliehrt und dagegen einen rosenrothen Schimmer erhält.

Rosenstein, Rosette, Fr. Diamant octaedre en pointe, (Diamantschleifer) ein Diamant, der auf der obern Seite mit Fassetten spitzig zuläuft, wie ein Rosenknopf, innen aber platt geschliffen ist. Diese Sorte ist schlechter als die Brillanten, und kostbahrer als die Tafelsteine.

Rosensteine, versteinerte Korallen, die Figuren haben, die den Rosen gleichen. Sie werden wie andere achatartige Steine zu Zeiten geschliffen, und in die Ringe eingefaßt. Ihren Werth erhalten sie durch die Schätzung eines Liebhabers, und nachdem sie mehr oder weniger schön gezeichnet sind.

Rosenstock, (Jäger) der Ort auf des Hirsches Kopf, wo die Stangen oder das Geweihe steht.

Rosenzinn. (Zinngießer) Eine Mischung von Zinn, oder eine Zinnprobe, wozu der sechzehnte Theil Bley zum Zinn, d. i. auf 15 Pfund Zinn 1 Pfund Bley genommen wird. Welches besonders in Preußen und Leipzig statt des englischen Zinns stark verarbeitet wird.

Rosenzinn. Soviel als fein Zinn, englisch Zinn.

Rosereaux. Eine Art Rauchwerk, so man aus Moskau von Archangel bekomt. Diese Felle werden stark in der Schweitz verbraucht, wo die Mützen damit gefüttert werden.

Roses, geringe und leichte Zeuge, von Seide, Wolle und leinen Garn gewebt, deren Muster Rosen vorstellt. Sie halten im Stück 20½ Elle pariser Maas, liegen 1 Fuß 7 Zoll nach dem königlichen Maaße breit, und gehören unter die Zeuge von Hautelisse, die in der Sayetterie von Amiens fabrizirt werden.

Rosette. (Chirurgischer Instrumentenmacher) Eine kleine Zierrath von Silber- oder Goldblech, die auf die Schaalen der schneidenden mit Schaalen versehenen Instrumente vermittelst eines Niedts bevestigt werden. Das dazu geschnittene Blech wird auf eine Bleyplatte gelegt, vermittelst des Rosettenstempels ausgestochen und zugleich gebildet.

Rosette. (Diamantschleifer) Ein Diamant, wenn er unten und oben voller kleinen Flächen (Fagetten) ist.

Rosette, Fr. (Maler) Eine gewisse Gattung röthlicher der Amaranthfarbe ziemlich gleichender Kreide, welche nichts anders ist, als das Reouanische Weiß, dem man diese Farbe vermittelst einer oft darauf gegossenen Brühe von Brasilienholz gegeben hat. Es ist eine Gattung von Stil de Grain, so von Malern, die sowohl in Oelfarbe als auch in Miniatur malen, gebraucht wird. Es giebt noch eine andre Gattung von Rosette, die in Ansehung der Komposition mit der vorhergehenden einerley, aber von schönerer rother Farbe ist.

Rosette, Fr. (Schloßer) Ein Schild oder Knopf, so einer Rose gleicht, und die Schlösser bey den Thürbeschlägen anzubringen pflegen.

Rosette. Eine Gattung faßionirter Leinwand, die in Flandern und der Niedernormandie gemacht wird. Man nennt sie auch Rosette perlee aber gewöhnlicher Petite Venise. (s. dieses)

Rosettenstempel. (Chirurgischer Instrumentenmacher) Ein Stempel womit dieser Künstler die Zierrathen an den Messerschalen, die Rosetten heißen, weil sie die Gestalt der Rosen haben, ausbildet. Es ist ein stählerner Stempel, auf dessen einer Grundfläche die Figur einer solchen Rose vertieft ausgeschnitten ist. In der Mitte der gravirten Grundfläche ist ein Zapfen vorhanden, der das Loch in der Mitte der Rosette für das Niedt einsticht.

Rosettirerheerd, s. Garheerd.

Rose von Jericho, Fr. Rose de Jericho, (Bergwerk) Stufe von weißem Spath, so blätterich wie eine Rose gewachsen, zwischen deren Blättern Glaserz liegt. Dergleichen Erze haben ehemals im Joachimsthal gebrochen, jetzund findet man deren nur noch wenig in den Kunst- und Naturalien-Kabinetten.

Rosinenmeth. Eine Art Meth oder künstlicher Wein, der aus Rosinen, Honig und Wasser durch die Gährung gemacht wird.

Roß, (Wollstreicher) das Werkzeug, worauf eine Schrobel bevestiget ist, in welche die zu streschende Welle eingestrichen mit der andern durchgestrichen wird. Auf einer Bank auf 4 Füßen steht an dem einen Ende ein viereckigter Kasten, der oben eine geneigte Decke hat, vorne aber offen ist. Auf die geneigte Decke wird die eine Strelche oder Schrobel, den Handgriff in die Höhe gekehrt, bevestigt. In den Kasten selbst wird die fertig gestrichene Wolle in Flieden (s. diese) gelegt.

Roß. (Strumpfwirkerstuhl) Ein Theil dieses Stuhls, wodurch das Steigen und Sinken der Schwingen (s. diese) in der Kupferlade bewirkt wird. Das Roß ist ein kleines eisernes dreykantiges Prisma, auf dessen untern Seitenfläche, die die Roßstange (s. diese) berührt, ein Zapfen steht, der in die Rinne der Roßstange eingreift. Die beyden übrigen Seitenflächen sind gegen die Schwingen gekehrt. An jeder Seite des Rosses ist eine Schnur bevestiget, und eine Schnur liegt auf der einen Rolle der Roßstange, die andre Schnur aber auf der andern Rolle der Stange. Beyde Schnüre gehen zu einer großen Scheibe, die in der Mitte des Stuhls schwebt: beyde sind vereinigt und liegen in einer Rinne der Scheibe. Hinter dieser Scheibe steckt auf ihrer Welle eine Rolle, auf welcher ein Riem liegt, der diese Rolle mit 2 Fußtritten vereiniget. Diese Fußtritte schweben unten im Stuhl, und sind an einer Spitze unter der Banke mit einem Gewinde an den untern Riegel des Stuhls bevestigt. Tritt man also den einen Fußtritt, so dreht sich die Rolle und Scheibe

ner der Kopf und der Schwanz war, und hat Aristoteles gesagt, daß sie sich beyde gleich wären, so hat er sich geirret. Denn Aristoteles hat nur diejenigen Schlangen gekannt und gesehen, welche sich sehr leicht bewegen können, und also auch leicht ihren Kopf und Schwanz verwechseln können, und also hat er gesagt, daß diejenigen Schlangen beyder Enden gleich wären, welche sich leicht bewegen können. Aber wir haben Schlangen, welche sich nicht leicht bewegen können, und diese haben einen Kopf und Schwanz, der sehr leicht zu unterscheiden ist. Denn der Kopf ist dicker, als der Schwanz, und der Schwanz spitzet sich zu, und hat eine weit schwächere Kraft und Stärke, als der Kopf. Und also ist es nicht wahr, daß Aristoteles gesagt hat, daß beyde Enden gleich wären. Ich habe mich selbst mit Verwunderung darüber gewundert, daß Aristoteles sich in dieser Sache geirret hat.

Kopf der Kanonen, Bombenkanonen und Mörser, werden in der Artillerie verschiedene Theile, so wohl an dem Stücke selbst, als auch an den Lafetten, Protzen und Munitionswagen, welche zu diesen Stücken gehören, genennet, wie solches an Kanonen und Mörsern zu sehen ist.

Kopf der Kanonen, Bombenkanonen und Mörser, werden in der Artillerie verschiedene Theile, so wohl an dem Stücke selbst, als auch an den Lafetten, Protzen und Munitionswagen, welche zu diesen Stücken gehören, genennet, wie solches an Kanonen und Mörsern zu sehen ist.

Kopfband, Kopfbinde, Kopfputz, Kopfzeug, Mandelzeug, Frauenzeug.

Kopfbinden, Mandelzeuge, Frauenzeuge, Kopfbänder, Kopfputzmacher, Mandelzeugmacher, Frauenzeugmacher, Kopfbindenmacher, Kopfputzmacherinn, Mandelzeugmacherinn, Frauenzeugmacherinn, Kopfbindenmacherinn, heißen diejenigen, welche Kopfbinden machen.

Kopfbindenmacherinn, Kopfbinden machen.

Kopfbindenmacherinn, Kopfbinden machen.

Kopfbinden, Kopfbänder, Kopfputzmacher, Mandelzeugmacher, Frauenzeugmacher, Kopfbindenmacherinn

ſerſter Zirkel mit dem Durchmeſſer beſchrieben, und etliche Fuß länger iſt, als der ganze Hub. Ueber dieſes zirkelhalbe Kreuz aber muß man eine ſtarke eiſerne Kette oder ſogenannte Uhrkette hängen, und an dieſe die Schachtſtangen, ſo bleiben ſolche in beſtändiger Perpendikularlinie. Man ſucht und findet die Weite der Sätze ohngefähr ſo: Man laſſe die Waſſer aus dem Sumpfe des Kunſtſchachtes in einen parallelopipediſchen Kaſten laufen, und zwar von der Zeit einer Minute, und berechne den kubiſchen Inhalt des in dieſen Kaſten gelaufenen Waſſers, dieſen Inhalt dividire man durch die Zahl, um wie vielmal der Trilling in einer Minute bey dem Umtreiben der Maſchiene umgehet, die denn bey einer ſolchen Maſchiene 9 iſt, ſo weis man, wie viele Kubikfuß Waſſer man mit einmal mit der Roßkunſt heben muß. Weil nun der Hub 4 Fuß iſt, ſo dividire man den Quotienten durch 4, ſo bekomt man die Grundfläche des Satzes. Zu dieſer ſuche man den Diameter, ſo hat man den Diameter des Satzes. Findet man, daß dieſer zu groß, und über 12 ja 18 Zolle iſt, ſo theile man die zuvor gefundene Grundfläche durch 2, und ſuche zur halben Grundfläche den Diameter, ſo bekomt man zwey Sätze neben einander. Nachdem man alſo die Größe der Sätze gefunden, ſo macht man ſolche nach dieſem gefundenen Maaß (ſ. Sätze) dieſen beveſtiget man an dem Ort, wo er ausgießen ſoll, in dem Kunſtſchacht alſo: Man lege unter den obern Aufſatz zwey 4 Zoll dicke und 6 Zoll breite Lager. Eben ſolche Lager lege man unter den untern Aufſatz, und zwar ſo, daß wenn Schrot auf Schrot geſetzt iſt, dieſe Lager zwiſchen zwey Jöcher zu liegen kommen: ſo iſt der Satz vor dem Fall ſicher, und es hängt auch das Kielſtöckel, das, ſo weit es im Satz iſt, einen Abſatz hat, veſt. Damit aber der Satz nicht zwiſchen den Lagern in die Höhe gezogen werden könne, ſo macht man auf beyden Seiten der Lager zwiſchen die obere Lager und die untere Einfaſſung die nach der Rundung des Satzes ausgehauene Strebern. Beſteht hingegen die Zimmerung in dem Schacht aus Polzenzimmerung, ſo lege man die Lager da, wo die Jöcher darauf zutreffen, auf die Jöcher, wo dieſes aber nicht iſt, da mache man Stelzen oder Polze, und verwahre die Sätze wie vorhin mit Strebern. Damit aber der Satz, mit ſamt dem Lager, wenn ſcharf geliedert (ſ. liedern) iſt, nicht in die Höhe gehoben werde, ſo mache man auch zwiſchen die Lager und das nächſte obere Joch Polzen. Bey der Beveſtigung dieſer Sätze ſehe man auch endlich darauf, daß ſolche ſenkrecht und ſo weit von dem Schachtgeſtänge abſtehen, daß zwiſchen dieſem Geſtänge und dem Aufſatz, wenn jenes auf den halben Hub ſteht, ein Raum von 2 bis 3 Zoll iſt. Eben ſo mache man auch die Lager in den flachen Schächten, nur mit dem Unterſchiede, daß die Achſe des Satzes mit der Schachtgeſtängslinie parallel iſt, und in der gehörigen Weite von dem Geſtänge abſteht. Jetzt bringe man durch Haſpel, Bremsräder oder Treibkünſte die Sätze in die Grube, und auf ihr Lager, und ſtoße das Anſteckkiel an das Kielſtöckel, die Wechſel aber, den Ort, wo ſie zuſammengeſtoßen ſind, verſtopfe man mit Werg, und ſchmiere alle Ritzen mit Thon zu. Damit aber auch die Röhren veſt hängen, ſo hänge man ſie an den Wechſeln durch eiſerne Klammern zuſammen. An dem Ort, wo ein Satz ausgießet, mache man auf die Lager nach der Menge des Waſſers, ſo auf einmal gehoben wird, einen, und zwar damit die Pumpen nicht ſo leicht anſchnarchen, mehr tiefen als breiten und langen Kaſten, einen ſo genannten Sumpf, worein denn der untere Satz ausgießen, der obere aber aus ſolchem das Waſſer wieder ausſaugen kann. Damit man die Zugſtange mit dem Kolben an das Schachtgeſtänge anhängen kann, ſo mache man einen Stangbaken oder ein Krummeiſen, (ſ. Krumms, Stanghaken) dieſen ſchlage man alſo an: Man drehe die Kunſt auf den halben Hub, laſſe in die Achſe des Satzes ein Loch hängen, und in der Entfernung von 3 Fuß über der Oberfläche des Aufſatzes mache man den Stanghaken, indem man die Platte um ihre Dicke einläßt, und die Löcher durch die Schachtſtangen bohret und durch Schrauben veſt anziehet. Bey dieſer Vorrichtung hebt ſich der Haken bey dem Aushub, da er auf den halben Hub angeſchlagen worden, und der ganze Hub 4 Fuß iſt, 5 Fuß über den Satz, und er iſt gerade 1 Fuß hoch über dieſen Satz, wenn die Kunſt ausgeſchoben hat. Nun macht man auch einen Scheibenſtiefel oder Taſchenkolben, der in dem Kolben 6 Zoll hoch iſt, und beſtimmt die Länge der Zugſtange auf die Art: Man meſſe von dem Orte im obern Aufſatz, wo ſich der in ihm beveſtigte eiſerne Satz endiget, 2 Fuß an dem Satz herunter, ſo hat man den Ort, wo der Kolben ſteht. Von dieſem Punkte nun meſſe man, wenn die Kunſt auf den halben Hub ſteht, bis in das Mittel des Stanghakens, wo die Zugſtange angehänget wird, ſo hat man die Höhe oder Länge der Zugſtange, bis an den Ort, wo ſie an den Stanghaken geſteckt wird, und dieſe beträgt, weil der Stanghaken bey dem halben Hub in dieſem Fall 3 Fuß hoch über dem Aufſatz ſteht, der Aufſatz bis an den in ihn geſteckten eiſernen Satz aber 1½ Fuß lang iſt, und denn der halbe Schub noch 2 Fuß ausmacht, 6 Fuß und 6 Zoll. Dieſemnach, und damit die Stange noch etwas über den Haken in die Höhe ragt, nimt man eine 3 Zoll dicke und 7 Fuß lange Stange von veſtem Holze, und ſpitzt ſolche, damit ſie in die Gabel von dem Kolben geht, an einem Ende nach dieſer Gabel zu, ſchraubt dieſelbe alsdenn aber an dieſen Kolben veſte, nachdem man zuvor nach der Dicke der Schrauben an den Kolben Löcher in ſie gemacht, und bohret in der Höhe von 6 Fuß und 6 Zoll, von der Oberfläche des Kolbens gemeſſen, nach der Dicke des Stanghakens ein Loch in dieſelbe. So richtet man nun einen Satz nach dem andern mit ſeinem Kolben und Zugſtange zu, und ſtecket dieſe Stangen in ihre Sätze und an die Stanghaken, ſo iſt die ganze Maſchiene fertig, und man hat nur nöthig, daß man ſie bey ihrem Gebrauch in allen Zapfen wohl im Schmieren unterhalte, und die Pumpen anfriſche. Wenn die Schächte nicht an einem Stücke ſeiger, ſondern flach und ſeiger zugleich ſind, ſo muß man in dem ſeigern Bruch einen liegenden Zwieling (ſ. dieſen) legen. Ueberhaupt muß man bey der ganzen Maſchiene

zwey Theile, die mit einander einen Winkel oder Bruch machen, stets so mit einander verknüpfen, daß sie einen rechten Winkel formiren, wenn die Kunst auf den halben Hub (s. diesen) steht, oder die aufrecht gedrehete Kurbel mit der Linie, die durch die Achse des Rades und den ersten Stecknagel an der Korbstange gezogen wird, einen rechten Winkel macht. Wobey zu merken ist, daß, wenn an einem Zwieling oder Kreuz der Arm, wodurch das Gestänge (s. dieses) weiter fortgerückt wird, größer als der an ihm liegende ist, der Hub verhältnißmäßig vermehret, hingegen aber so vermindert werde, wenn jener Arm kleiner ist. (s. Cankr. erste Gründe der Berg- und Salzwerkskunde Th. 7. Zwote Abtheilung Tab. XXXXI bis XXXXV.)

Roßlagisches Eisen, Eisen, welches von der Roßlagischen Hütte in Schweden also genennet wird, und eine der besten Sorten des schwedischen Eisens ist, welches die Engländer gerne zu ihren Stahlfabriken haben. Diese Hütten liegen in der Provinz Dannemora.

Roßleder, (Lohgerber, Schuhmacher) lohgares Pferdeleder, welches der Schuhmacher zu Brandsohlen verbraucht. Es taugt aber nicht viel, weil es in der Nässe nicht dauerhaft ist.

Röstler; Eine Gattung der Weißgerber, dergleichen sich in Schlesien und der Lausitz, auch in theils Orten in Meißen, als zu Nauenburg ꝛc. befinden. Sie unterscheiden sich von den andern Weißgerbern dadurch, daß sie mit Messern und nicht mit Schabeisen arbeiten, auch die Felle nicht über den Stock, sondern an der Wand ziehen.

Roßmühlen, (Müller) Mühlen, die von Pferden in Bewegung gebracht werden, und davon den Namen führen. Sie sind bequem, weil sie aller Orten, wo kein Wasser vorhanden, angebracht und zu allen Arten von Mühlwerken gebraucht werden können. Man hat zweyerley Arten. Die erste und gebräuchlichste sind die, so mit Pferden herum getrieben werden. Die andere Art wird von den Thieren getreten, wozu man am besten Ochsen gebrauchet, weil sie kurze und starke Beine haben. Eine gewöhnliche Roßmühle hat folgende Einrichtung in Ansehung ihres Räderwerks, welches die eigentliche Mühle in Bewegung setzet: Ein großes liegendes Kammrad auf einer senkrecht stehenden Welle hat z. B. 240 Kämme mit 4½ Zoll Theilung. Der Durchmesser, womit der Theilzirkel dieses Rades beschrieben wird, hält 6 Ellen 18¼ Zoll, folglich beträgt die Höhe des ganzen Rades, die Felgenbreite mit eingeschlossen, 14 Ellen. Dieses Kammrad greift in einen Trilling einer horizontalen Welle, die nach dem innern Mühlenwerk geht, von 32 Stöcken von obiger Theilung, dessen ganzer Durchschnitt 2 Ellen 4½ Zoll beträgt. Auf dem andern Ende der horizontalliegenden Welle steckt ein Kammrad von 60 Kämmen, welche 4 Zoll Theilung haben, und in den senkrecht stehenden Trilling mit 8 Stöcken eingreifen, und die Mahlsteine der Mühle umdrehen. An den Streben des großen liegenden Rades werden die Pferde an ihre Deichsel und Waae angespannt, welche das Rad mit seiner Welle, die mit ihren beyden Zapfen oben in dem Balken der Decke und unten im Boden in Pfannen läuft, im Kreise herumdrehen. Will man zwey Gänge bey bey einer solchen Mühle zum Mahlen anlegen, so macht man anstatt eines Kammrades der horizontalen Welle ein Stirnrad, welches man in zwey Trillinge greifen läßt, wovon jeder einen Gang der Steine in Bewegung setzt. Will man gar 4 Gänge anbringen, so müssen auf jeder Seite des Stirnrades 2 Trillinge angebracht werden, welche denn wie die zwey ersten ohne Hinderniß in Bewegung gesetzt werden. Aber alsdenn müssen an dem großen liegenden Rade zwey gegenüber seyende Deichseln angebracht werden, weil alsdenn noch einmal soviel Pferde, und zwar von zwey Seiten, angespannt werden, weil zu solcher Mühle mehr Kraft erfordert wird.

Roßmühlen zum Treten. (Mühlenbau) Mühlen, welche durch ein deklinirendes Tretrad durch Ochsen in Bewegung gesetzt werden. Die Einrichtung derselben ist diese: Auf einer schreg gestellten Welle, die mit ihren Zapfen oben und unten im Gebäude in ihren Pfannen läuft, steckt ein Tretrad, welches nach einem gewissen Winkel dekliniret, wie weiter unten soll gesagt werden. Dieses Tretrad (s. dieses) drehet ein auf der nämlichen Welle schrege liegendes Kammrad, so z. B. 216 Kämme hat, mit 4½ Zoll Theilung, der Durchschnitt des Theilzirkels hält 12 Ellen 4 Zoll hier. Dieses Kammrad setzt einen auf einer horizontalen Welle steckenden Trilling von 72 Stöcken in Bewegung, dessen Höhe über den Theilriß 4 Ellen 1⅜ Zoll, und die ganze Höhe bis zu den äußersten Stöcken 4 Ellen 3¾ Zoll beträgt. Auf dem andern Ende der Welle steckt ein Stirnrad von 72 Kämmen 3 Ellen 19⅝ Zoll hoch. Dieses greift von beyden Seiten in einen Trilling von 28 Stöcken, der 2 Ellen hoch ist. Auf dem andern Ende der Welle dieser Trillinge stecken wieder zwey Kammräder von 60 Kämmen, die 3 Ellen 8⅝ Zoll hoch sind. Diese Räder setzen jedes ein Getriebe von 7 Stöcken mit ihren Mühlsteinen in Bewegung. Dieses Räderwerk bringt die Mühlsteine 66$\frac{5}{49}$ Mal herum, bevor das große deklinirende Tretrad einmal herum komt. Von der Schregé oder dem Winkel, so ein solches deklinirendes Tretrad mit der Horizontallinie machet, ist zu merken, daß je schreger ein solches Rad liegt, desto kräftiger ist die darauf liegende Last. Man muß aber auch merken, daß man solche in die Höhe zu schaffen mehr Gewalt anwenden muß, das ist, wenn ein Pferd oder Ochse auf einem allzu geneigten Rade, indem das Rad unter ihm zurück geht, forttreten soll, es dazu weit mehr Kraft anwenden muß, als wenn die Fläche nur halb so hoch wäre. Deswegen muß bey Anlegung solcher Maschienen darauf gesehen werden, daß sie so eingerichtet werden, damit die Thiere, so zur Bewegung gebraucht werden, nicht über ihr Vermögen arbeiten müssen, weil sie solches, sie mögen auch noch so stark seyn, nicht lange aushalten, absonderlich die Ochsen. Die beste und gebräuchlichste Schrege, so dergleichen Räder gegeben wird, ist, wenn sich die Fläche zu dem Perpendikel wie 1 zu 3 verhält: oder wenn sie mit der Horizontallinie einen Winkel von 20 Graden macht. Die

Beveſtigung des Tretrades geſchieht auf folgende Art: die Arme oder die Unterlager, auf welche der Boden komt, werden an die ſchregſtehende Welle geſchloſſen, und mit Strebebändern unten unterſtützt, oberwärts aber an Bänder oder Streben durch eiſerne Anker angehängt, auf daß ſich die ganze runde Fläche in eine gleiche Ebene herum bewege, und nach keiner Seite ausweichen oder ſinken könne. An die eine Seite komt ein Geländer auf Balken zu ſtehen, damit die Ochſen oder Pferde nicht fehl treten, oder gar herunter fallen. Auch werden auf dem ganzen Rade herum Latten aufgenagelt, damit die Thiere mit den Füßen nicht abglitſchen, ſondern ſich anſtämmen können. An der uneingeſchränkten Seite des Rades komt die Treppe oder Brücke zu liegen, auf welche das Vieh herauf geführet wird. Uebrigens iſt das Mühlenwerk ſo wie bey andern Mühlen. (ſ. Leupolds Mühlenſchauplatz Tab. XXVI. Fig. I.)

Roſſolis, Roſſoli, Roſſolia. (Deſtillateur) Ein abgezogener Branntwein, ſo von dem Kraute Sonnenthau abgezogen wird. Heutiges Tages aber werden unter dem Namen Roſſolis alle mit Zucker und Ambra angemachte köſtliche Branntweine und Liqueurs, ſo von Zimmt, Zitronen, Pomeranzen, Pfirſichkernen und andern kräftigen Dingen abgezogen und in kleinen Flaſchen aus Italien zu uns gebracht, oder dafür ausgegeben werden, verkauft. Der Roſſolis von Montpellier iſt zwar auch vortrefflich, jedoch nicht ſo gut, als der von Turin. Man macht aber in Deutſchland, und beſonders in Danzig, treffliche Roſſolis.

Roßpfahl, diejenigen Pfähle in einem Lager, woran die Pferde gebunden werden.

Roßramme. (Baukunſt) Eine Ramme, die durch Pferde in Bewegung geſetzt wird. Sie verdient den Vorzug vor den gewöhnlichen Rammen, wenn ſie nur nicht eine allzu große Bettung erforderte, und aller Orten mit Bequemlichkeit angebracht werden könnte; denn ſie verurſachet nicht allein weniger Arbeitskoſten, ſondern fördert auch mehr die Arbeit. Sie beſteht aus folgenden Theilen: zwey Pferde ziehen an einem Göpel, an deſſen Tummelwelle ein Kammrad beveſtiget wird. Dieſes Rad bewegt einen Trilling mit einer horizontalen Welle. Auf dieſe Welle wird eine bewegliche Walze aufgeſteckt, die mit einem Haken veſt gehalten wird. Dieſe Walze umſchlingt ein Seil, ſo über eine oben am Gerüſte angebrachte Rolle läuft, und den Bär zieht. Wenn der Bär hoch genug erhoben iſt, ſo wird der Haken abgeſtoßen, und augenblicklich ſtürzt der Bär herab, die bewegliche Walze läuft herum, damit ſich das Seil abwinden kann, und der Bär ſchlägt oft bey jedem Stoß den Pfahl 6 Zoll in den Grund. Der Haken wird nach verrichtetem Schlage wieder in die Walze geſtoßen. Man könnte wohl gegoſſene eiſerne Bären anbringen, weil aber ſolche die Pfahlköpfe zu ſehr zerſchmettern, ſo muß man ſich mit hölzernen begnügen.

Roßſchwefel, ſ. Rober Schwefel.

Roßſtange. (Strumpfwirkerſtuhl) Eine eiſerne Stange, worauf ſich das Roß in ihrer Rinne hin und wieder bewegt. Die Roßſtange ſelbſt iſt bey einigen Stühlen durch eiſerne Arme an der Kupferlade, (ſ. dieſe) an andern Stühlen aber auf dem Lager des Stuhls ſelbſt beveſtiget. Die erſte Art ſcheint die beſte zu ſeyn, weil ſich die Roßſtange mit den Schwingen zugleich bewegt. Die Roßſtange hat, wie ſchon gedacht, auf ihrer obern Fläche nach ihrer ganzen Länge einen Falz oder eine Rinne, worinn der Zapfen des Roſſes greift und darinn fortgeht, wenn dieſer in Bewegung geſetzt wird.

Roßwall, das allerſchlechteſte Sortiment von moskowitiſchen Juchten, welches die Schuhmacher faſt zu nichts anders, als zu Ränder, Brandſohlen und Abſatzflecken gebrauchen können. Man ſchlägt allen Ausſchuß dazu, der in den andern Sortimentern, deren fünfe ſind, verworfen wird, und auch die eigentlichen Ausſchußjuchten ſind noch beſſer.

Roßwerk. (Münze) Wenn das Streckwerk (ſ. dieſes) vermittelſt eines Pferdes getrieben, oder in Bewegung geſetzt wird. Eine große ſenkrechte Welle, welche durch Arme und Streben verfertiget iſt, und den Anſpann oder eine Wage mit ihren Ortſcheiden hat, um die Pferde daran anſpannen zu können. Sie hat oben ein großes hölzernes Kammrad ſtecken, welches in ein ſtehendes Getriebe eingreift, aus dem im obern Stockwerke verſchiedene eiſerne Wellen horizontal heraus gehen, wovon jede nach einem in dieſem Stockwerke befindlichen Streckwerk geht. Eine jede ſtößt daran den Zapfen der Unterwalze in die Höhe, welche alſo veranlaſſet wird, wenn das Pferd, ſo die Maſchiene in Bewegung geſetzt hat, rechts herum geht, indem die obere Walze links herum geht.

Roſt, (Baukunſt) der wichtigſte Theil des Grundbaues, wodurch ein lockerer, ſumpfiger und untüchtiger Boden geſchickt gemacht wird, eine große Laſt von Mauern zu tragen. Es beſteht derſelbe aus verſchiedenen mit einander wohl verbundenen Schwellen und darzwiſchen eingerammten Pfählen. Die langen Hauptſchwellen werden mit den kürzern Zwergſchwellen auf ſtark eingeſtoßenen Pfählen durch Schwalbenſchwänze verbunden, und mit hölzernen Nägeln beveſtiget. Zwiſchen den Feldern dieſer Schwellen werden wieder noch Pfähle eingerammt. Dergleichen Roſt iſt ſehr dienlich, wie gedacht, in einem moraſtigen Boden, der zumal unten Quellen hat. Wo aber gar Triebſand vorhanden iſt, da muß man dem Wegſchwemmen des Sandes durch Spundpfähle und darzwiſchen eingerammte Pfoſten zu ſteuern ſuchen. Weil aber im thonigten und leimigten Boden die Pfähle nicht wohl rücken, und ſich ſchwerlich einſtoßen laſſen, ſo kann man in dieſem Falle auch mit einem bloßen Roſt aus kreuzweiſe geſchrenkten Schwellen zufrieden ſeyn.

Roſt, ein Heerd in einem Darr- Brau- oder andern Ofen, welcher unten hohl, oben aber dergeſtalt mit ſchmalen Oeffnungen oder eiſernen Gittern verſehen iſt, daß dadurch die aus den Kolen gebrannte Aſche hinunter fallen kann, und die noch glimmende Kolen nicht erſticken, ſondern vielmehr durch die Zugluft immer angeblaſen und im Feuer erhalten werden. Es wird aber auch ein von Eiſen

gemachtes Geſtelle, worauf man das Holz in den Stubenöfen leget, alſo genennt.

Roſt, (Gärtner) ein Fehler an den Blättern der Nelken. Er wird in den gelben und weißen Roſt unterſchieden. Der letztere iſt ein weißer Fleck an den Blättern, welcher immer weiter um ſich frißt, und der Pflanze endlich den Tod bringt. Der gelbe betrifft zunächſt die Wurzel, und iſt eigentlich der erſte Grad der Fäulniß, wobey ſie eine gelbe Farbe bekomt. Oft zeigt ſich auch auf den Blättern der Bäume ein braunes Pulver, welches man gleichfalls den Roſt nennet.

Roſt, Fr. la rouille. (Hüttenwerk) Der Beſchlag der Metalle, den ſie von einer dieſelben auflöſenden Feuchtigkeit bekommen; inſonderheit und eigentlich wird dieſer Name dem Eiſenbeſchlag beygelegt, der durch wäſſerige Feuchtigkeit verurſachet wird. Dieſer iſt braunroth, der Roſt des Meſſings und Kupfers grün, des Wißmuths weiß.

Roſt. (Kalkbrenner) Ein von Kalkſteinen und Holz gemiſchter und aufgeführter Haufen, den Kalk in Ermangelung eines Kalkofens zu brennen, da denn diejenige Quantität Kalkſteine, welche auf einmal gebrannt wird, gleichfalls ein Roſt oder Kalkroſt heißt.

Roſt. (Kupferhütte) Der kalcinirte und abgebrannte Rohſtein oder Kupferſtein, wenn er im Roſtofen durchs Feuer traktiret und der überflüßige Schwefel ausgebrannt worden. Er ſchmelzt in dieſer Arbeit, inſonderheit wenn 300 bis 500 Zentner an eine Roſtſtätte auf einmal eingeſetzt werden, gewöhnlichermaßen in einen Klumpen zuſammen, welches von der Gewalt des flüßigen Schwefels, der darinn noch die Oberhand hat, herrühret. Dieſe Klumpen müſſen nachher mit großer Mühe wieder von einander und in kleine Stückchen geſchlagen werden.

Roſt, Fr. Gril. (Kupferſtecher) Ein von eiſernen Stäben zuſammengeſetztes Werkzeug, welches über eine Kolenpfanne geſetzt wird, um die Platte warm zu machen, ehe ſie mit Firnis beſtrichen wird. Er iſt von viereckigter Geſtalt, und ſteht auf 4 Füßen, die ohngefähr 8 bis 9 Zolle hoch ſind.

Roſt. (Lederbereiter) Ein eiſerner ſtarker Roſt, auf welchen die glühenden Kolen geſchüttet werden, und welcher auf den Heerd geſetzt wird, wenn das ungariſche Leder mit Talg getränket wird, um ſolches dadurch zu erhitzen, daß das Talg einziehe. (ſ. ungariſches Leder)

Roſt, (Münze) der Zuſatz, ſo bey der Münzbeſchickung zum Silber und Gold geſetzet wird.

Roſt. (Seidenwürker) Ein Werkzeug, welches an den großen Schermühlen auf den Führer geſtellt wird, wodurch die Faden der zu ſcherenden Kette geleitet, und das untere und obere Geleſe abgeſondert wird. Es beſteht dieſer Roſt von Blechſtücken, die den gleichzugeſpitzten Orgelpfeifen gleichen, die zuſammen neben einander in einem Rahmen geſetzt ſind, und einen Roſt bilden, wovon dies Werkzeug auch den Namen erhalten hat. In der Mitte, als ihrer größten Breite, haben ſie Löcher. Dieſer Roſt iſt auf den Führer alſo geſtellet, daß er hinter der horizontalen Stange des Führers (ſ. dieſen) ſenkrecht zu ſtehen komt. Alle Fäden, die das Obergeleſe der Kette ausmachen, gehen durch die Löcher der Bleche, diejenigen Fäden aber, ſo das Untergeleſe machen, gehen zwiſchen den Blechen weg. Der Scherer hat den Vortheil, daß er hier bey dem Einlesen der Fäden keine Schwierigkeit findet, das Obergeleſe von dem Untergeleſe abzuſondern, indem die Ringel der Scherlatte oder des Kanters (ſ. dieſen), als auch der Roſt, ihm die Fäden jedes Geleſes genau nachweiſen.

Roſt. (Zeugſchmid) Ein viereckigtes eiſernes Gatter auf vier Füßen ſtehend, und mit einem langen Stich verſehen, worauf man in den Küchen über Kolen röſtet und bratet.

Roſt, Fr. le gril, eiſerne Stäbe, oder einzeln auf die ſchmale Seite geſetzte Ziegelſteine, darauf Kolen und Brennholz liegen können.

Roſt, geröſtetes Eiſen.

Roſt, ſ. Rollbrett.

Roſt, ſ. Sinter.

Roſt abkühlen, den Roſt, der nach einer gewiſſen Roſtart geröſtet iſt, daß er nicht zuſammen fließt, im Waſſer abkühlen oder abſchrecken, und alsdenn zum weitern Röſten wieder einſetzen.

Roſt abtrecken, Fr. transporter la Matte, (Hüttenwerk) das geröſtete Erz aus der Röſte ziehen.

Roſt anſetzen; den Roſt auf den Schmelzofen ſtürzen, und alſo durch den Ofen ſetzen.

Roſt anſtecken, den Rohſtein auf dem Roſtbette mit einer glühenden Schlacke durch die Zuglöcher der Vorderwand anſtecken, und in einen glühenden Brand bringen, damit derſelbe in ein Stück zuſammenfließe, wie dieſes auf Hüttenwerken die Roſtarbeit ausweiſet. Je dicker nun der Roſt aufgeſetzt wird, deſto ſtärker fließt er zuſammen.

Roſt auf Grundpfählen, Fr. Patent, (Baukunſt) die Banhölzer, welche auf einer Pfahlſchlagung liegen, worauf hernach die Bohlen oder Läcken eines Roſts zu liegen kommen.

Roſt, bedeckter. (Hüttenwerk) Eine beſondere Art der Erzröſtungen, die an vielen Orten in Deutſchland nachgemacht, und von beſonderer Natur, Wirkung und Nutzen befunden worden iſt. Wenn auch mit dieſer Röſtungsart nur der Nutzen für die Metalle erreichet wird, daß hierbey 5 bis 6 und noch mehr Röſtungen erſpart werden, ſo beträgt ſolches doch auf großen Schmelz- und Hüttenwerken an Mühe, Koſten, Reisholz und Kolen nicht wenig.

Roſtbette, Fr. l'accommodage du grillage, (Hüttenwerk) die Vorrichtung zum Röſten, da unten Holz geleget, Erz darauf geſchüttet, und oben wieder Holz darauf geleget wird.

Roſtbrenner, Fr. Fondeur qui cure le grillage. Ein Hüttenarbeiter, welcher das Röſten abwartet und anordnet.

Roſt des Getreides. (Landwirthſchaft) Eine Krankheit, beſonders des Roggens, welche entſteht, wenn die noch grünen Saftröhrchen bey plötzlich auf einander abwechſelndem Regen und Sonnenſchein aufplatzen, und der ausgetretene

getretene Saft verdickt wird. Der gemeine Mann ſagt irrig, es ſey ein Honigthau hinein gefallen. Der Roſt entſteht aus dieſem gelblichen Saft, welchen die Sonne trocknet oder verdickt, und der als ein gelblich ſchwärzliches Pulver an dem Korn hängen bleibt, ſich aber in der Aerndte beym Handthieren im Getreide, und beym Dreſchen verlieret. Der Roſt zeigt ſich nur, wenn der Roggen in vollem Safte iſt, und wenn alsdenn der einfallende Regen dem Acker noch mehr Nahrung, und dieſer der Pflanze überhäuften Saft giebt. Dieſes Uebel wiederfähret dem Roggen vornehmlich um Johannis, wenn die Witterung häufig wechſelt und der Roggen blühet. Weitzen und anderes Getreide hat um dieſe Zeit noch nicht geſchoſſen, iſt alſo dem Zufall nicht ſo ſehr unterworfen. Was einige das Brennen in den Weinſtöcken nennen, iſt auch eine Art von Roſt.

Roſtdörner, Fr. epines de grillage, (Hüttenwerk) die Schlacken, welche auf den Saigerhütten bey Bearbeitung des Kupfers über den Darrofen fallen, und mit großen eiſernen Haken aus der Goſſe gezogen werden. Am Unterharz heißen es Darrkrätze.

Röſte, Roſt, Roſtſtäte, Roſtofen, Fr. le gril, (Hüttenwerk) eine mit drey Mauern eingefaßte oben offene Stäte, darinn Erz geröſtet wird.

Röſte, eine, Fr. le grillage, (Hüttenwerk) ſoviel Erz, als auf einmal geröſtet wird.

Röſten, Fr. Griller rotir, (Hüttenwerk) das Erz auf der Röſte mit Scheitholz brennen.

Röſten des Flachſes. (Landwirthſchaft) Wenn der von dem Saamen durch das Raufen befreyete Flachs in kleinen Gebünden in fließendes Waſſer mit Stroh und Steinen beſchweret, damit ſie niederſinken, und zwiſchen eingeſchlagenen Pfählen, damit ſie nicht vom Waſſer fortgeriſſen werden, aufgeſchichtet wird. In dieſer Lage bleibt er eine ganze Woche liegen, damit die Hülſe verfaule. Niedriges Waſſer verrichtet ſolches eher, ſtehendes Waſſer macht den Flachs blau, fließendes aber weiß. Nach der Röſte wird er rein gewaſchen, und auf den Wieſen oder Brachfeldern ausgebreitet. (ſ. Breiten 2.) Er liegt hieſelbſt 14 Tage bis 4 Wochen lang dünne auseinander gebreitet, damit die Mitwirkung der Sonne das Röſten vollende, welche den aufgelöſten Schleim aus den Markbläschen des Baſtes völlig verjagt, und daher verurſachet, daß ſich der Baſt loßſchälet, und zwiſchen den Händen abreiben läßt, welcher nachher durch das Klopfen, Schwingen und Hecheln (ſ. alles dieſes) völlig weggeſchaffet wird.

Röſten des Zwiebacks. (Bäcker) Wenn das zu Zwieback beſtimmte Bred ſtark ausgebacken iſt, ſo wird daſſelbe nach dem Erkalten mitten durch mit einem langen Meſſer in zwey Stücke zerſchnitten; längliche Brode aber werden in mehrere dicke Stücke zerſchnitten. Hernachmals werden dieſe Brotſchnitten in den Ofen wieder geſchoben, und hierinn ſo lange geröſtet, bis ſie völlig hart ausgebacken und ausgetrocknet ſind. Dieſes verurſachet, daß ein ſolcher Zwieback viele Jahre dauert, deswegen er auf den Schiffen anſtatt des Brodes gebräuchlich iſt. (ſ. Schiffszwieback) Die feinen Zwiebacke, die man auch Kaffezwiebacke nennt, werden gleichfalls, nachdem ſie gebacken, zerſchnitten und auf Blechplatten zum Röſten wieder in den Ofen geſchoben, worinn ſie, ſo wie die groben, nach Verhältniß ausdörren oder austrocknen müſſen.

Röſter, derjenige, der das Erz röſtet.

Roſt forſetzen, (Hüttenwerk) die gebrannten Erze an die Seite des Schmelzofens bringen.

Roſt führen, Fr. conduire le grillage, (Hüttenwerk) die Arbeit bey dem Röſten regieren.

Roſt getrieben. (Bergwerk) Wenn man einen Stollen treibt, der 5 oder 6 Lachter einkömmt, oder tiefer, als auf 15 oder 16 Lachter.

Roſthäuſer, (Hüttenwerk) Häuſer, worunter die Röſtung der Erze geſchieht, die aus einem Mauerwerk mit einem Dache beſtehen, und zu der Röſtung vierter Art gehören.

Röſtholz, (Bergbau) dasjenige Holz, welches zu dem Röſten der Erze gebrauchet wird, wozu ſowohl das allerſchlechteſte, als auch das Buſchholz, mit Nutzen gebraucht werden kann.

Roſt im beweglichen Ofen, (Chymie) der Roſt in einem beweglichen Ofen (ſ. dieſen im Supplement) beſteht aus einem eiſernen Ringe mit quer übergelegten und aufgeniedeten eiſernen Stäben. Die Dicke der Stäbe muß merklich größer ſeyn, als ihre Breite, damit ſie die gehörige Stärke erlangen, und ihre Zwiſchenräume ſo groß als möglich bleiben mögen. Der Ring wird auf einer Stange von gleicher Stärke rund gebogen. Zum unterſchiedenen Gebrauch werden drey dergleichen Röſte von verſchiedener Weite erfordert. Einer wird nur ſo groß, daß er in dem untern engen Theile, gleich über dem viereckigten Loch des Ofens, auf den zuſammengehenden Wänden des Topfs aufliege; ein anderer wird ſo groß, daß er nicht weiter als faſt bis oben an das oberſte Loch hineingehe; und der dritte bekomt mit der äußern Seite des Topfes bey ſeiner Mündung die nämliche Weite. Um den untern und mittlern Roſt deſto ſicherer auf ihren Stellen zu erhalten, werden entweder in dem Topfe des Ofens ringsherum Krümmen eingegraben, in welchen die Ränder der Röſte ruhen können, oder es werden für jeden in gleicher Entfernung von einander drey Kerben ausgeſtochen und auf dem Umfange des Roſtes drey paſſende Zapfen angebracht, welche auf dem Ringe veſt geniedet werden. Dieſe letzte Art hat den Vorzug vor der erſten, weil ſie mehrere Zwiſchenräume zum Durchzug der Luft und für den Abfall der Aſche übrig läßt. Denn hier kann ſoviel Raum zwiſchen dem Rande des Roſtes und den Wänden des Topfs als zwiſchen den Stäben offen bleiben; und dieſer leere Raum ringsherum iſt um ſoviel nützlicher, da ſonſt die Aſche ſich daſelbſt am leichteſten aufhäuft und die Lebhaftigkeit des Feuers gehemmt wird. Es iſt überhaupt darauf zu ſehen, daß immer genugſamer Spielraum übrig bleibe, und weder der Roſt noch ſein Zapfen ſich gegen den Topf drängen, damit das durch die Hitze ausgedehnte Me-

fall das Herausnehmen des Rostes nicht schwer mache, oder gar den Ofen beschädige. Man macht die Röste auch noch auf eine andere Art, indem man sie aus vier bis 5 eisernen Ringen zusammensetzt, deren immer einer in den andern paßt; jeder derselben wird in gleichen Entfernungen um die Peripherie mit vorstehenden Zapfen versehen. Die Zapfen des innern Ringes kommen in drey Kerben des folgenden äußern Ringes zu liegen, und die Zapfen dieses zweyten Ringes, ebenfalls in die Kerben des dritten. Die Kerben werden in der Mitte des zwischen jeglichen zween Zapfen enthaltenen Raums angebracht. Auf diese Weise erhält man einen Rost, welcher aus beweglichen Theilen zusammengesetzt ist, und welchen man nach Belieben weiter oder enger machen kann, so daß er sich zu Oefen von verschiedener Weite schicket, wenn man einen Ring ab- oder zunimt. Zudem ist der für den Durchzug der Luft durch die Brennmaterie und zum Abfall der Asche offene Raum gleichförmiger ausgetheilt, als bey den Rösten von der sonst gewöhnlichen Einrichtung.

Rost in der Grube. (Bergwerk) Eine flüßige Materie die mit dem Wasser aus den Gängen läuft, und sich auf das Gesteine setzt.

Rostjungen, dieser sind bey einem starken Rost- und Schmelzwesen oft mehr als 60 bis 80. Sie müssen in dem Rosthofe sitzen und den zertheilten Rost mit kleinen Handfäusteln vollends in kleine Stückchen theilen, oder klein pochen und in die Roststätte bringen.

Rostlaufen, (Hüttenwerk) den abgerösteten Roh- oder Kupferstein aus dem Rosthause und der Roststätte in einem Laufkarn nach dem Schmelzofen fahren.

Rostläufer. Fr. Homme qui transporte les mines grillées, Ein Hüttenarbeiter, der das geröstete Erz aus der Roststätte vor den Ofen läuft. (karrt)

Rostmeister. (Hüttenwerk) Ein Arbeiter auf den Hütten wo große Kupfererze und Roharbeit geschmolzen wird. Da die Rohkupfer und Spursteine jederzeit wieder in verschiedene starke Rostungen müssen gebracht werden, ehe sie durchs Schmelzen ihr Metall von sich geben, so wird dazu ein gewisser Aufseher bestellt, der die Rostarbeit wohl versteht, und sonderlich die Erfahrung hat, wie vielmal der Roh- oder Kupferstein aus seinen Erzen und Schiefern ins Rostfeuer muß gebracht werden.

Rostofen. (Hüttenwerk) So werden die Rost-Stätten auf den Hessendarmsteinschen Hütten zu Breitenbach genannt, die aus einem Dache und darunter befindlichen Mauerwerk bestehen. (s. auch Rosthäuser) Auch hat man Röstöfen in Kärnthen, die eine Art von Schmelzofen sind, und fast die Gestalt eines Ziegelofens, inwendig 10 Fuß im Quadrat haben, mit einer Mauer umgeben, und oben gewölbt sind, worinn zwey Schürlöcher vorhanden, als eins hinten oben und eins unten im Ofen vorne her. In beyden wird Holz zum Rösten der Erze eingeschürt, als im Anfange oben, und zuletzt unten. Vor dem Ofen liegt ein Vorderheerd, worein, wenn man Bley aus den Erzen schmilzt, aus dem untersten Schürloch in denselben geht. (s. Schlüt. Hütt. Werk Tab. XLII.)

Rostofen. (Hüttenwerk) Ein Ofen wie ein Backofen. Es werden darinn die gepochte Erze, oder der eingewaschene Schlich, wie auch an einigen Orten reiche Silber und Stufferze ganz besonders geröstet und zu einem außerordentlichen Gehalt gebracht. Diese Arten zu schmelzen sind verschieden, und beruhen oft auf einer besondern Beschickung oder Ablöschung und Abschröckung mit Wasser.

Rostpfanne. (Haushaltung) Eine eiserne Pfanne, um Mehl u. dgl. darinn zu rösten. Auch die Bratpfanne führt in einigen Gegenden im engen Verstande diesen Namen.

Rost recht führen, (Hüttenwerk) das Erz im Rost wohl betten.

Rost, roher, Rohstein, welcher geröstet worden.

Rostschicht, Fr. Fonte de Matte crue, die Arbeit auf Kupferschmelzhütten, da der zweyte Abdörr- oder Mittelhartwerksstein, welcher vorher einmal geröstet worden, geschmelzt wird, davon der Kupferstein, oder dürres Hartwerk ausgebracht wird.

Rostschläger, an Orten, wo zuweilen bis hundert Roststätte auf einmal im Feuer stehen, derjenige Hüttenmann, der die zusammengeschmolzenen Roste mit großen Päuscheln in kleinere Stücke zertheilen muß, damit sie in Stückchen wie die welschen Nüsse groß, gepocht, und dann wieder zum ferneren Rösten in ihre vorige Stätte können gebracht werden.

Rost-Schlich, hält 30 Zentner.

Rostschuppen. Fr. Anger de Grillage, (Hüttenwerk) Ein Dach oder Schuppen, unter welchem die Erze nach der dritten Art der Röstung geröstet werden. Es ist ein noch einmal so langer als breiter Schauer von Dielen gedeckt, welche auf eichenen Säulen ruhen, deren an jeder Seite 7 sind; rundherum ist der Schuppen offen, und nur das Dach deswegen vorhanden um das Rösten vor den Regen zu schützen, daß aber doch auch die Luft durchstreichen kann: und da der Wind bey dergleichen Schuppen leicht Schaden thun kann, so werden Streben daran gestellt. Auf diese Streben macht man Bretter an die Wetterseite, so auf- und abgenommen werden können, damit bey starkem Regen der Wind solchen nicht auf die Röste treiben kann. Der Schuppen muß auf einem gleichen und ebenen Platz stehen.

Rostschwellen. (Baukunst, Mühlenbau) Sind 16 Zoll starke Schwellen auf einem Rost, die zusammen geschlossen, und zusammen 1½ Elle breiter seyn müssen, als die Mauer, die darauf aufgeführt werden soll. Sie sind mit Querbändern verbunden, und kommen erstlich in einem Grundbau oder Rost auf die eingerammte Pfähle zu liegen.

Roststadel, Roststätte. Fr. Place à griller de converte et Murée. (Hüttenwerk) Ein viereckigter, auf drey Seiten mit Mauern eingeschlossener Platz, darauf die Erze geröstet werden.

Roststätten, Rostschuppen, Rosthütten, (Hüttenwerk) diejenigen Anstalten, worinn die Erze, auch der

der Roh- und Kupferſtein geröſtet werden. Dieſes geſchieht nicht immer in oder unter Gebäuden, ſondern zum Theil auch unter freyem Himmel, und ſind der eigentlichen Arten viererley, denn die ſänfte Art wird Brennen genannt, weil es in einem Ofen geſchieht, der auch der Brennofen deswegen heißt. Das eigentliche Röſten geſchiehet alſo 1) auf den Hüttenhöfen auf freyen Platz ohne Dach und Gebäude; 2) werden einige Roſtſtätte mit Mauern umgeben, jedoch ohne Dach gelaſſen; 3) werden Röſten gemacht unter einem Dache oder Schuppen, umher aber ſind ſie frey und mit keinem Mauerwerk umgeben; 4) geſchieht es in dazu verfertigten Röſthäuſern. Die erſte Art, wo man unter freyem Himmel die Röſte anleget, geſchicht, wie gedacht, auf einem freyen Platz auf den Hüttenhöfen, der ohngefähr 30 Fuß ins Gevierte groß iſt, die Stätte oder der Boden muß recht gleich gemacht und mit Erzklein beſtürzt ſeyn, auch etwas hoch liegen, damit bey ſtarken Regen kein Waſſer unter die Röſten kommen möge. Auf ſolchem Platz wird nun das Holz zum Lager oder die Stellklüfte gelegt, worauf das Röſtholz und oben darauf die Erze gelegt werden. (ſ. Röſten) Die zweyte Art von Röſtſtätten beſteht aus einer Mauer, die einen Platz von etwa 25 Fuß ins Gevierte einſchließt. Sie iſt auswärts mit Feldſteinen und inwendig mit Bruchſteinen, ſo im Feuer halten, gemacht und an den Seiten mit Zuglöchern verſehen; der Platz muß wie bey der erſten Art geebnet werden. Die dritte Art von Roſtſtätten iſt ein ordentlicher Schauer, 80 Fuß lang und 40 Fuß breit mit Dielen gedeckt, ſonſt aber rundum frey. Es wird hierinn die Röſte im andern und dritten Feuer vor dem Regen bewahrt, damit das Röſten durch den Regen nicht verhindert werde. Das Dach liegt auf eichenen Säulen, deren an jeder Seite 7 ſind, damit die Luft durch den Schuppen ſtreichen könne. Man ſucht ſoviel wie möglich das Holz daran zu ſparen, weil öfters Feuersgefahr zu befürchten iſt. Weil auch der Wind leicht Schaden thun kann, ſo werden Streben an die Schuppen geſetzt, und auf dieſe Streben machet man Bretter an die Wetterſeite, ſo auf- und abgenommen werden können, damit bey ſtarken Regen der Wind ſolchen nicht auf die Röſten treibe. Iſt nun bey den Hütten der Platz ſo beſchaffen, daß zwey ſolcher Schuppen neben einander geſetzt werden können, ſo ſind ſelbige zur Röſte der Erze deſto bequemer, weil zu dem zweyten und dritten Feuer einerley Schuppen gebraucht werden. Man macht auch dieſe Art von Röſtſtäten, die ein Dach haben, unterwärts mit einer Mauer umſchloſſen, welche rundum große Luftlöcher hat, daß das Feuer deſto beſſer brennen kann. Um die Mauer wird auf Pfählen das Dach mit Dielen gedeckt aufgerichtet. Endlich beſteht die vierte Art der Roſtſtätten aus einem Röſthauſe, ſo auswendig von Holz und inwendig von Mauerwerk aufgeführt iſt. Eine ſolche Röſtſtätte, iſt 35 Fuß lang und 28 Fuß weit, und wird auf folgende Art gebauet: Es werden wie zu einem andern Gebäude eichene Schwellen gelegt und untermauert, die Eck- und andre Ständer, ſo nothwendig ſind, ſind auch von Eichenholz. Anſtatt der Wände werden von Tannenholz Paliſaden in die Schwellen und in das Plattenſtück geſetzt, damit kein Menſch durchkriechen kann. Inwendig iſt an der Schwelle umher eine Mauer gezogen, die inwendig von Feuerveſten Stein auswendig aber von Feldſteinen gemacht iſt. In der Mitte werden wohl ein oder auch zwey Quermauern durchgezogen, nachdem die Felder oder Abtheilungen groß ſeyn ſollen. In jeder Abtheilung kann eine beſondere Röſte veranſtaltet werden. Dergleichen Röſthäuſer können verſchloſſen werden. Der Grund oder die Sohle ſolcher Röſthäuſer iſt von Mauerwerk. Man hat auch Röſthäuſer, die eine Art von Windöfen vorſtellen. Man theilt zu dieſem Behuf eine Roſtſtätte in vier Theile ab, und gräbet in jedem Theil eine Tiefe oder Teufe, welches man eine Pfanne nennt. In der Mitte unter der Roſtſtätte wird ein Gewölbe unter der Erde durchgemacht, woraus in jede Pfanne eine Röhre als ein Ofenloch gehet, unter den Mittelpunkt jeder Pfanne führt, und zur Pfanne herausgeht, ſo daß, wenn geheizt wird, durch dieſe Oeffnung die Hitze in die Erze gehe. In dem Gewölbe wird das Feuer unter die Roſtſtätte gemacht, und durch die unter jeder Pfanne angebrachte Röhre das ganze Feuer vertheilet. Man ſehe Schlütters Hüttenwerk Tab. VII. VIII, IX, X. und XI. wo man dieſe und noch andre mehr dergleichen angelegte Röſtſtätte abgebildet findet.

Roſt ſtürzen, (Hüttenwerk) wenn der vorher klein geſchlagene Röhſtein auf das gemachte Roſtbette muldenweiſe geſchuttet wird, damit er allenthalben recht durchbrennen und abröſten könne.

Röſtung, Fr. la calcination, die Behandlung des Erzes mit dem Röſten.

Roſt wenden, Fr. tourner les mines grillées, (Hüttenwerk) das im Roſt unten liegende Erz oben aufſtürzen, daß es ebenfalls ſo ſtark durchröſtet wird, als das erſt oben gelegene.

Roſtwender, der Hüttenmann, welcher gehörig auf den Roſt von den geſchmolzenen Kupfer-Erzen acht hat, und ſolchen umwendet, damit ſie recht durchbrennen und durchröſten.

Roſtwerke, (Waſſerbau) die eingerammten Pfähle in einem Kanale oder Durchbruche, die nicht dicht an einander ſchließen, ſondern einen gehörigen Zwiſchenraum laſſen.

Roſt wiegen, (Hüttenwerk) den geſchmolzenen Roh- oder Kupferſtein, ehe er zum Röſten eingebracht wird, vorher wiegen, welches von dem Hüttenverwalter und Hüttenmeiſter geſchehen muß, damit man wiſſe, wie viel Zentner im Schmelzen davon ausgebracht, und wie viele in einer Roſtſtätte eingeſetzt worden.

Roſtzwitter. (Hüttenwerk) In dem meißniſchen Erzgebirge eine Quantität von 60 Fuder Erz, jedes Fuder zu 3 Karren gerechnet.

Rotande. Fr. (Baukunſt) Ein Gebäude, welches von außen und innen rund iſt, wie das berühmte Pantheon zu Rom, oder der aller Götter Tempel, welchen der Pabſt Bonifacius IV der Jungfrau Maria

and allen Märtyrern gewidmet hat. Die neue katholische Hedwigskirche zu Berlin ist nach dem Modell des Pantheons erbaut.

Rötelstein, Röthelstein, Rothstein. Fr. nobrique Sanguine, (Bergwerk) Eine rothe, eisenhafte Erde, welche zu Zeichnungen gebraucht wird. Er wird in Stangen geschnitten und so wie die Bleyfeder in Holz gefaßt. Bey den Alten war sie unter dem Namen sinopica und lemnica bekannt, und wurde die erste für die beste gehalten.

Roth. Fr. Rouge, (Maler) Eine lebhafte Farbe, welche vielen Glanz hat. Das Roth ist eine Hauptfarbe. Man hat unendlich viele Tinten davon, den Lack, Zinober, das Braunroth, Karmin, Auripigment u. s. w. Man verändert diese Arten durch das Brechen mit andern hellen oder dunkeln Farben. Das Roth wird, wie fast alle Farben, aus dem Mineralien- oder Pflanzenreich gezogen. Dasjenige, so aus den Mineralien kemt, ist beständiger, ausgenommen dasjenige, welches aus Kochenille, als der Karmin und der Lack, gezogen wird. Das Queckſilber, das Bley und das Eisen sind Mineralien, welche in die Komposition des Rothen kommen. Queckſilber und Schwefel macht den Zinnober, das kalzinirte Bley den Mennig, und das Eisen färbt die rothen Erden. Das Brasilienholz giebt auch einen Lack, der aber nicht beständig ist. Man bemerkt aus den physikalischen Versuchen, daß das alkalische Salz dem Rothen eine violet Farbe gebe, und daß die Säuren gewisse blaue Farben, das Violet und einige schwarze roth machen. Viele Materien bekommen im Feuer eine rothe Farbe, welche endlich in das Schwarze ausartet, wenn das Feuer zu heftig wird. Man hat verschiedene Arten von rothen Schattirungen, die bald dunkler bald heller sind, und ihre gewisse Benennungen haben, (s. davon an seinem Ort.)

Roth. (Probierkunst) So nennt man die güldenen Probiernadeln, von welcher das Gold mit einem Theil Kupfer vermischt ist, im Gegensatz des Weiß, wo die Karatirung aus Gold- und Silbervermischung besteht.

Roth an Leinen. (Schwarzfärber) Man nimt Brasilienspähne und läßt sie eine Nacht in warmer Lauge weichen, läßt es eine Stunde sieden und gießt die Brühe ab. Alsdenn thut man Grünspan und Salz darein, rühret es durcheinander, thut das Garn herein, kehrt es wohl um und läßt es eine Viertelstunde liegen, nimt es heraus und spühlt es, so hat man ein schön Roth. Auf 1 Pfund Leinen nimt man 8 Loth Fernambock, ½ Loth Grünspan, ½ Quintel gebrannten Weinstein und ein klein wenig Salz.

Roth, auf Leinen wie Scharlach zu färben, (Schwarzfärber) auf 24 Pfund Leinen nimt man 4 Loth rothen Alaun, 8 Loth weißen Weinstein, beydes sehr fein zerstoßen. Denn zerstößt man auch ein halb Pfund gelbe Erbsen, und 20 Loth Stärke. Alle diese Sachen läßt man in 4 Baumkannen weich Wasser heiß werden und wenn es sieden will, so schreckt man es mit kaltem Wasser ab, thut alsdenn ein halb Pfund Scheidewasser, welches mit englischem Zinn abgezogen, dazu, das Leinen hinein, und läßt es ½ Stunden damit sieden. Denn ausgekühlt und gespühlt. Dies ist der Absud. Nun scheuert man den Kessel rein aus, thut genugsames weiches Wasser hinein, und darein 8 Loth weißen fein zerstoßenen Weinstein, 8 Loth weißen Ambra, der erstlich in etwas warmen Wasser zerrührt worden, daß er zerschmilzt, denn zerstößt man 4 Loth Cochenille, und thut solche in etwas Wasser, worinn dieselbe ein oder zwey Stunden wohl weichen muß, alsdenn läßt man sie im Kessel aufsieden, und thut das Garn dazu hinein, und wenn es wohl mit einander aufgesotten, daß es die verlangte Farbe hat, so zieht man es heraus, kühlet es ab und spühlt es aus, so ist es fertig.

Roth auf Wolle. (Färber) Man färbt ächt aus Krapp und Cochenille, und unächt aus Brasilienholz oder Fernambock. Krapproth wird mit der bekannten aus Röthe verfertigten Farbe die Krapp heißt gefärbt (s. Krapproth) mit Cochenille färbt man den Scharlach. (s. diesen) Die unächte rothe Farbe aus Brasilienholz wird also zubereitet: man schüttet die Brasilienspäne in einen Sack, damit sie nicht in die Farbenbrühe übergehen, und sich an das Garn oder Zeug ansetzen. In diesem Sack kocht man sie in einem Kessel mit Wasser so lange, bis eine genugsam geschwängerte rothe Brühe entstehet, die man zum Erbrauch aufsoebt. Denn der Färber glaubt, daß diese Brühe am brauchbarsten ist, wenn sie eine Zeitlang gestanden und gegohren. Soll Wolle in dieser Brühe gefärbt werden, so muß selche zuvor in einem Sud alaunt (s. Alaunen) werden, wozu aber nur wenig Weinstein genommen wird, weil dieser im Uebermaas der Farbe nachtheilig ist. Hierauf macht der Färber etwas von der vorgedachten Farbenbrühe warm, und nezt hierinn die Wolle oder den wollnen Zeug. Herr Hellot sagt, daß man erst zweymal hintereinander schlechten Zeug in solcher Farbenbrühe färben müsse, und daß man erst bey dem dritten Färben eine gute und reine rothe Farbe erhalte.

Rothbinder. So werden an einigen Orten die Faßbinder genannt, weil sie große Gefäße aus dem härtern und rothen Eichen- oder Büchenholz verfertigen.

Rothbraun. (Färber) Auf 12 Pfund Zeug nimt man 3 Pfund Gelbholz, siedet solches in genugsamen Regenwasser, oder auch im Nothfall mit andern Wasser, ab. Wenn dieses anderthalb Stunden geschehen, so gießt man die Brühe davon ab, und läßt sie zum Gebrauch stehen. Alsdenn nimt man 1 Pfund gestoßenen und geriebenen rothen Weinstein, nebst ¼ Pfund Preßlaue, aber keine Winterröthe dazu in genugsamen Wasser. Wenn das Wasser damit beginnt heiß zu werden, so thut man die Waare hinein, und kocht sie eine Stunde damit bey öftern Umwenden, denn zieht man sie heraus, kühlet und spület sie, so ist sie fertig.

Rothbrüchig, rothfaul, rothseitig, rohmig, rohmigt. (Forstwesen) Ein Baum, wenn er nach dem Kern zu schadhaft, spröde und röthlich wird.

Rothbrüchig Eiſen, Fr. Calland à Chaud, (Eiſenarbeiter) Eiſen, deſſen Streifen bey dem Bruch nach der Breite gehen. Es hält nicht Hitze, läßt ſich nicht gut ſchmieden, und iſt ein Fehler, der auf dem Eiſenhammer entſtanden, indem es nicht völlig auf demſelben ausgearbeitet worden. Es kann dieſem Fehler in etwas dadurch abgeholfen werden, wenn es in der Schmide öfter geſchweißt wird. Doch wird er dadurch nicht ganz gehoben, ſondern es bleibt noch immer ein ſprödes Eiſen.

Rothbüche, ſ. Buch.

Rothe, brennende Sternputzen, (Luſtfeuerwerk) Sternputzen, (ſ. dieſe) die mit rothem Feuer brennen. Man bereitet ſie aus 3 Pfund Mehlpulver, 1 Pfund 16 Loth geriebenem Schwefel, 2 Loth Geigenharz, 2 Quintlein Kornpulver und 7 Loth Leinöl, macht aus allen dieſen Materien, wenn man zuvor Leinwaſſer oder Brantwein hinzugethan, einen Teig, macht daraus kleine und große Kugeln, und läßt ſie trocknen. (ſ. Sternfeuer)

Rothe Druckfarbe. (Kattunmanufaktur) Man nimt ein Quart Waſſer, 16 Loth Alaun, 4 Loth Arſenik, 6 Loth Saccharum Saturni, und 4 Loth Potaſche. Alle dieſe Spezies werden klein geſtoßen, hernach 4 Loth Soude in einem viertel Quart Eſſig aufgelößt, alle oben beſchriebene Sachen hineingethan, und eine gute Stunde gerührt, hernach mit ½ Pfund Gummi zu einem dicken Brey gemacht, daß es ſich aufſtreichen läßt. Dunkler macht man ſie mit Eiſenbrühe, und heller mit Gummiwaſſer.

Rothe Erde, ſ. Röthelerde.

Rothe Erde, ſ. Engliſchbraunroth.

Rothe, ſ. Färberröthe.

Rothe Farbe. Eine rothe Farbe, ſo von dem gebrannten Vitriolſchmand verfertigt wird.

Rothe Farbe, auf Niederländiſch. (Färber) Nachdem das Zeug mit Alaun und Weinſtein abgeſotten, ſo nimt man Kalkwaſſer ſo viel man glaubt genug zu ſeyn, dieſes miſcht man in die Brühe von 1 Pfund Fernambock und färbt die Waare unter beſtändigem Umwenden darinn.

Rothe Farbe ächt auf Seide, ſ. Karmoiſin und Ponceauroth, auf Seide.

Rothe Farbe zum Emailemalen, wird aus diſtillirten Vitriolheſen und Salpeter gemacht, welche nach der Diſtilation des Scheidewaſſers im Helme bleiben. Man macht auch ein Roth aus Eiſenroſt oder Eiſenfeilen.

Rothe Farbe zum Leder, (Handſchuhmacher) die ſämiſchgaren Leder zu Handſchuhen, werden mit Fernambock roth gefärbt. Dieſes Farbenholz wird mit etwas Alaun dergeſtalt im Waſſer gekocht, daß die Farbe ziemlich einkocht, damit wird das Leder vermittelſt eines Pinſels 3 oder 4mal angeſtrichen.

Rothe Glaſur, (Töpfer) dieſe entſtehet auf dem irdenen Gefäßen dadurch, daß man den rothgebrannten Scherben mit Goslarſcher oder engliſcher Glötte glaſuret (ſ. Glaſuren.) Man kann aber auch aus Antimonium und Hammerſchlag, beydes pulveriſirt und mit Waſſer vermengt, eine rothe Glaſur zubereiten. Doch muß nur wenig Hammerſchlag genommen werden, weil ſonſt die Farbe gelblicht wird. Die hellrothe Glaſur iſt noch nicht erfunden.

Rothe Glötte. Fr. Litarge rouge, (Hüttenwerk) die beſte Sorte der Bleyglötte, welche roth an Farbe iſt, und auch öfters Goldglötte genannt wird.

Rothe Gluth, (Kupferſchmid) der rothe Anſtrich, den ein Keſſel auf der äußern Seite erhält. Man macht zu dieſem Behuf aus Aſche, Kienruß und Urin eine Lauge, und überſtreicht hiemit die äußere Fläche des Keſſels. Nachdem ſolcher die weiße Gluth (ſ. dieſe) inwendig erhalten hat, ſo wird der Keſſel geglüht und in dem Plätzfaſſe (ſ. dieſes) abgeplätzet.

Rothe Eiche, Loh-Haſſeleiche. Eine Eiche, die ein dunkleres Holz hat, als die ihr entgegengeſetzte Sommereiche.

Rothe Kreide, ſ. Röthelerde.

Röthelerde, rothe Kreide, engliſche Erde, rothe Stauberde. Fr. Rouge de Mars, (Bergwerk) Eine rothe Erde, ſo im Glühen dunkler wird. Ihre Farbe zeigt eine Verwandſchaft mit Eiſen an.

Röthel Farbe auf Leinen. (Schwarzfärber) Man nimt auf 2 Pfund Leinen 1½ Pfund guten Fernambock, den man in hellem Waſſer abkocht. Die Brühe davon thut man in einen bis 2 Eimer Waſſer. Dann thut man ½ Pfund Alaun, wohl zerſtoßen, dazu, und läßt ihn darinn zergehen. In dieſe Brühe thut man das Leinen, das man färben will, und läßt es 6 Stunden darinn liegen, wobey es öfters herumgezogen wird, alsdenn nimt man es heraus und ſpült es in reinem Waſſer. Wenn man glaubt, daß die Farbe noch nicht veſt genug iſt, ſo trocknet man das Leinen vorhero, und thut ſolches wieder hinein, ſo wird die Farbe ſchön und veſt ſeyn. Man muß aber recht [illegible]n Fernambock nehmen, ſonſt muß man noch einmal ſoviel dazu nehmen.

Rothengliſch, ſ. Engliſchbraunroth.

Rothe Pezetten, ſ. Färberläpchen.

Rothe Schlacken, Fr. Scories rouges, (Hüttenwerk) die Schlacken, welche beym Garmachen abgezogen werden, jedoch werden nur die zu erſt fallenden Schlacken von dieſer Arbeit alſo genennt, dahingegen die von aufgeſtochenen Garkupfer vom Spleisheerd gezogene Schlacken Abzug heißen. Die Kupfer, die davon kommen, nennt man Rothkönigskupfer, und daraus wird, wenn ſie auf den Spleißheerd geſetzt werden, rothgeſpliſſenes Kupfer gemacht, ſo unter das gute Kupfer mit geſetzt wird.

Rother Arſenik, ſ. Auripigment.

Rother Bergſchwefel, ſ. denſelben.

Rother Goldſchwefel, ſ. Auripigment.

Rotherz, ſ. Kernſtahl.

Rother Zucker. (Zuckerſiederey) Ein Zucker, der zwar raſinirt wird, aber weder recht weiß gemacht, noch in Hüte gebracht werden kann, ſondern Ausſchuß iſt.

Rothes Gebirge. Fr. Montagnes contenant de fer, (Bergwerk) Soviel als eine eiſenſchüßige Bergart.

Rothfaul, (Forſtweſen) wenn der Baum durch Harzlachen, Eisklüfte und dergleichen eine Oeffnung in der Rinde oder Schaale bekomt, daß das Waſſer vom Thau und Regen hineindringen kann, ſo läuft das Holz an, wird roth und endlich faul.

Roth, gemein Erz. (Hüttenwerk) Ein Kupfererz, ſo eins von der Gattung der gemeinen Kupfererze, und roth iſt: im Gegenſatz des weißen gemeinen Kupfererzes.

Rothgerber, ſ. **Lohgerber.**

Roth geſpliſſenes Kupfer, das Kupfer, das von dem **Rothkönigskupfer** (ſ. dieſes) in Ungarn in dem **Spleißofen** gemacht worden, und nach und nach unter das gute Kupfer geſetzt wird.

Rothgießer. Ein Metallarbeiter, der in Meſſing, Prinzmetall und andern dergleichen Kompoſitionen in Formen von Lehm gießt, und die kleinern Theile einer Arbeit nur ſelten durchs Löthen, gewöhnlich aber durch Schrauben mit dem Ganzen verknüpft. Nach den alten Privilegien dieſer Profeßion ſoll er ausſchließungsweiſe alle die Stücke von Meſſing verfertigen, die nur einigermaßen hohl ſeyn; allein dieſes wird nicht überall genau genommen, ſondern alle Meſſingarbeiter, **Rothgießer**, **Gelbgießer** oder **Gürtler** verfertigen, was ihnen Zeit, Umſtände und Geſchicklichkeit erlauben. Es iſt mit dem Rothgießer der **Glocken** und **Stückgießer** (ſ. beyde) vereiniget. Daher auch einige, wenn ſie Vermögen beſitzen, nur bloß Glocken gießen, oder ſich auch in den Gießereyen der Fürſten gebrauchen laſſen. Dieſe Profeſſion iſt beſonders in Nürnberg ſehr ſtark, und ſondert ſich daſelbſt in neun verſchiedene Arten ab; denn einige machen nur bloß Formen, andre geben ſich nur bloß mit dem Gießen der Hähne an den Fäßern, Gewichte, Glocken u. ſ. w. ab, und einige übernehmen nur bloß das Poliren. Sie lernen 4 oder 6 Jahre im letzten Fall erlegen ſie kein Lehrgeld. Ihre Geſellen wandern wie gewöhnlich 3 Jahre, und bekommen bey einem Meiſter jeder Stadt freye Zehrung, und wenn ſie keine Arbeit finden, auch einige Groſchen Reiſegeld. (Glockengießer)

Rothglühend Eiſen, (Eiſenarbeiter) Eiſen, das zum Schmiden roth geglühet worden, beſonders wenn der Schmid an einer Arbeit noch hin und wieder etwas nachhelfen will. Es wird deswegen ſo genannt, weil es eine rothe Farbe hat, im Gegenſatz des **weißglühenden Eiſens**. (ſ. dieſes) Das Eiſen liegt ohngefähr eine halbe Viertelſtunde, mehr oder weniger, nachdem das Stück groß oder klein iſt, in den glühenden Kolen ehe es rothwarm wird.

Rothgülden Erz, rothgüldig Erz. Fr. argent rouge, (Hüttenwerk) Ein Silbererz roth von Farbe, zuweilen lichtroth, kriſtalliſch und durchſichtig, oder dunkel und undurchſichtig, öfters iſt es nur auf dem Geſtein wie dünne Blättchen, iſt reichhaltig an Silber, doch nicht ſo reich als das Glaserz.

Rothhart, ſ. **Rothſeitig.**

Rothheitzen, (Eiſenhütten) wenn das Eiſen bey dem Zerrenfeuer nur glühet und röthlich iſt.

Rothhirſch, ſ. **Rothwildpret.**

Rothholz. Ein allgemeiner Name der Braſilienhölzer von rother Farbe.

Roth, Königkupfer, (Hüttenwerk) das Kupfer, ſo von den rothen Schlacken bey deren Schmelzung fällt.

Roth Kupfer, (Hüttenwerk) die Kupfer, die aus den Gahrſchlacken gefallen und bey dem Garmachen der ſchwarzen Kupfer und Kienſtöcken mit zugenommen werden. Auf 40 Zentner dergleichen zum Gahrmachen auf den Heerd geſetzten Kupfer werden 4 Zentner dieſes rothen Kupfers genommen.

Roth Kupfer, Fr. cuivre rouge, (Münze) das Kupfer wobey kein Silber iſt.

Rothmachung, Fr. Rubration, (Münze) diejenige Beſchickung des Silbers zur Münze, da mehr Roth als Weiß, das iſt, mehr Kupfer als Silber genommen wird.

Rothmetall. (Rothgießer) Eine Kompoſition von 6 Theilen Kupfer und 1 Theil Zink. Es wird ein ſpröder Metall, wie alle dergleichen mit Halbmetallen vermiſchte Metalle ſehr ſpröde ſind.

Rothmetall, rothes Meſſing. (Meſſingwerk) Meſſing von röthlicher Farbe, bey welchem zum Kupfer nur wenig Gallmey genommen wird. Die Proportion iſt ein Geheimniß.

Roth mit Kugellack Papier zu färben. Man nimt Kugellack, den man mit Branntwein abreibet, miſcht hernach Braſilienbrühe darunter, in einen Topf gethan, Gummi darunter zerlaſſen, und alsdenn damit angeſtrichen.

Rothoperment, ſ. **Auripigment.**

Rothörbe, heißt in Schweden rothes Sumpferz.

Roth Papier mit Mennige zu färben. Man nimt auf ein Rieß Papier 3 Pfund Mennige, und weiße Stärke nach Gutdünken. Die Stärke wird ordentlich wie zum Stärken der Wäſche geſotten, und wenn ſie noch warm iſt, rühret man die pulveriſirte Mennige darunter. Nun ſtreicht man mit dieſer Farbe mit einem ſanften Pinſel das Papier an.

Rothſämiſches Leder. (Buchbinder) Ein dünnes Leder von Schaf- und Ziegenfällen zubereitet, mit Alaun gar gemacht, und mit Brühe von Fernambock oder Braſilienholz und Alaun gekocht überſtrichen. Es wird zur Ausfütterung der Beſteche und Futterale gebraucht.

Rothſchimmlich. So nennt man den Bernſtein, wenn er weißlichroth ausſieht.

Rothſchlag. (Bergbau) Eine Art röthlichbraune Blende. (ſ. auch Schlag)

Rothſchmide, ein geſperrtes Handwerk in Nürnberg, wozu alle diejenigen Arbeiter gehören, ſo in Metall gießen, arbeiten und drehen, und auch das Kupfer zu Meſſing machen. Ehedem war dieſes Gewerk an 300 Perſonen ſtark, allein jetzt, da der Magiſtrat durch ihre intolerante Behandlung der Bürger dieſer Stadt, ſchon viele vertrieben, als welche ſich an andern Orten niederg laſſen haben,

ſo

ſo iſt es mit dieſem Handwerke eben ſo gegangen, daß nunmehr kaum 70 Rothſchmide daſelbſt vorhanden ſind. Zu Nadelburg bey wieneriſch Neuſtadt, ſo dem Grafen Bathiani gehöret, iſt ſeit 1755 auch ein dergleichen Rothſchmidegewerk errichtet.

Rothſchmidedrechsler. So werden die Meſſingdreher in Nürnberg und an einigen andern Orten genannt, weil ſie auch in Kupfer drehen.

Rothſchmidmühle, eine Drehmaſchiene der Rothſchmide in Nürnberg, auf welcher die Vorrichtung zum Drechſeln meſſingener und kupferner Sachen gemacht wird. Man kann darauf ſowohl aus großen gegoſſenen Blöcken etwas drechſeln, als auch dergleichen Sachen, die ſchon aus dem Groben im Guſſe die Geſtalt erhalten haben, und nur noch im Feinen abgedrehet werden ſollen. Die Nürnberger ſind damit ſehr geheimnißvoll, ſo daß ſie ſolche keinem Menſchen ſehen laſſen, wozu denn aber doch Herr Friedrich Nikolai aus Berlin, auf ſeiner Reiſe durch einen Theil von Deutſchland, aus beſonderer Freundſchaft gekommen, und von deſſen Güte ich dieſe Nachricht zu ſchreiben im Stande bin. Sie hat vier Waſſerräder, jedes von derſelben treibt eine große Welle, an jeder ſind ſieben Kammräder, wovon jedes in einen Trilling greift, jeder derſelben treibt über ſich ein beſonderes Getriebe, wovon jedes in ein beſonderes Kämmerchen geht, worinn ein Arbeiter drechſeln kann. Es ſind daher alſo 28 Kämmerchen und eben ſo viel Arbeiter, die da arbeiten können. Der Arbeiter ſpannet das Stück, welches er abdrehen will, an eine vertikale Scheibe, woran mit verſchiedenen Eiſen gedrehet wird. Die Vorrichtung iſt ſo gemacht, und hierinn beſteht das eigentliche Geheimniß, daß man mit wenigen Umſtänden die Scheiben nebſt allem was dazu gehöret, von der größten bis zur kleinſten erhöhen und erniedrigen kann, ohne das Waſſerrad zu hindern. Es können daher ſowohl ganz kleine Sachen, als Leuchter, kleine Glocken u. dgl., als auch Stücken von zwey bis drey Zentner ſchwer darauf gedrehet werden. Das Rothſchmidehandwerk, welches geſperret iſt, muß eidlich angeloben, das Geheimniß dieſer Mühle nicht zu verrathen, da aber das Rugamt zu Nürnberg durch ihre ſtrenge und wunderliche Verordnungen ſehr öfters Leute von Handwerken, die ihnen nur allein eigen waren, verjaget, und dadurch dieſelbe in andern Ländern ausgebreitet worden, ſo iſt es auch mit dieſem Handwerke gegangen, wie denn ſchon 1755 zwey Rothſchmidegeſellen durch dergleichen ſtrenge Verordnung vertrieben worden, und ſind nach Wien gegangen, wo ſie nicht allein zu einem ähnlichen Gewerk Anlas gaben, ſondern auch zu Nadelburg, ohnweit wieneriſch Neuſtadt, eine dergleichen Rothſchmidmühle von 10 Kammern zum Drechſeln errichtet worden, welche dem Grafen Bathiani, einem ungariſchen Herrn, gehöret.

Rothſeitig, Rothhart. (Forſtweſen) Wenn der Baum eine kleine Krumme hat, und hernach wieder gerade gewachſen iſt, ſo bekomt er auf der äußerſten Seite einen rothbrüchigen Strich Holzes, welches denn rothſeitig oder hart genennet wird.

Rothſtein, ſ. Röthelſtein.

Rothſtein in Stiften, (Bleyſtiftmacher) von den unförmlichen vierkantigen Stücken des Röthelſteins werden mit einer feinen Laubſäge ſchmale Stifte geſchnitten, vorne mit einer Spitze, und zum Zeichnen und Reißen eben ſo, wie die Bleyſtifte, (ſ. dieſe) in Holz eingeſetzt.

Roth Tannenholz, (Forſtweſen) Holz, das zu dem Nadelholz gerechnet wird, und unter dem Namen Fichtenholz bekannter iſt. Es iſt zum Bauen ſehr nützlich, beſonders werden daraus viele Bretter geſchnitten.

Roth unecht auf Seide. (Seidenfärber) Die unechte karmoiſinrothe Farbe erhält man durch die Brühe von Braſilienholz. (ſ. Roth auf Wolle) Man gießt von dieſer Holzbrühe etwas in ein Gefäß mit heißem Waſſer, und netzt hierinn die Seide. Dieſe erhält hiedurch eine karmoiſinrothe Farbe, die ins gelbliche fällt, daher wird Weinſteinaſche in heißem Waſſer aufgelöſet, und dieſe Auflöſung in ein Gefäß voll kalten Waſſers gegoſſen, und durch dieſes die Seide gezogen, wodurch ihr der gelbe Schimmer benommen wird.

Rothwildpret, Rothhirſch. (Jäger) So werden die Hirſche und Thiere wegen ihrer rothen Farbe genannt, zum Unterſchiede der Tannenhirſche.

Rotoli, ſ. Rotolo.

Rotolo. Ein Maaß, deſſen man ſich in einigen Städten und Ländern auf den Küſten der Barbarey zum Meſſen flüßiger Dinge bedienet. 32 Rotoli von Tripoli machen 1 **Matuli**, ein anderes daſelbſt gebräuchliches Gewicht; und 42 tripolitaniſche Rotoli machen 1 **Mataro** zu **Tunis**. (ſ. Mataro)

Rotolo, Rottolo, auch Rotoli. Ein Gewicht, deſſen man ſich in einigen Städten von Italien, in Sicilien, in Portugal und Goa, wie auch in verſchiedenen Stapelſtädten der Levante bedienet. Ungeachtet des gleichen Namens, den es an allen dieſen Oertern führet, iſt es doch in Anſehung ſeiner Schwere verſchieden. In Genua und ganz Italien hat man zweyerley Gattungen, wovon die eine Rotolo ſchwer Gewicht genannt wird, und 17 Unzen 6 Quentchen und etwas mehr nach dem Markgewichte wiegt; die andere, die die gemeine Rotolo genannt wird, hat 16 Unzen nach dem Markgewichte, die zu Amſterdam, Paris und andern Städten, wo das Gewicht dem Gewichte dieſer beyden Städte gleich iſt, 1 Pfund ausmachet. Der Unterſchied der beyden Rotoli beſteht alſo in einer Unze 6 Quentchen, oder 3¾ Loth und etwas mehr. Wenn man eine genauere Beſtimmung des Verhältniſſes dieſer Rotoli zu dem Gewichte anderer Städte haben will, ſo rechnet man 100 genueſiſche Rotoli ſchwer Gewicht nach amſterdammer und pariſer Gewichte 111 Pfunde, nach hamburger 112½; nach leipziger und kölniſchem Gewichte 115¼ Pfund.

Rötſalz, ſ. Potaſche

Rotte. 1) (Jäger) Mehrere bey einander ſich befindende Wölfe. 2) Bey den Fleiſchern einiger Gegenden beſteht eine Rotte aus einem Paar zum Schlachten beſtimmten Thieren verſchiedener Art: d. i. aus einem Rinde und

einem Schafe. 3) (Kriegskunſt) Drey Mann, ſo wie ſie in den drey Gliedern hinter einander ſtehen.

Rotte, Rotton, ein Gewicht, deſſen man ſich in der Levante bedienet, und das nach dem Unterſchiede der Oerter, wo es gebraucht wird, bald ſtärker, bald ſchwächer iſt: 100 Rotten zu Konſtantinopel und Smyrna machen zu Amſterdam, Paris, Straßburg u. a. m. deren Gewicht gleich iſt, 114 Pfunde. Zur Seide hat man zweyerley Rotten. Die eine heißt auch Damasquin, und wird zum Abwägen der Seide und der geſponnenen Baumwolle, oder des baumwollenen Garns, gebraucht. Sie hat 600 Quints oder Drachmas, welche nach Savari Berechnung 4 Pfund 11 Unzen, oder 5¼ Pfund nach Marſeiller Gewicht, betragen. 100 Pfund von dieſen Rotten machen alſo 530 amſterdammer oder pariſer Pfunde aus u. ſ. w. Die andere Rotte wird auch Acre genannt, und man bedient ſich derſelben die Aſche, Gallapfel, und rohe oder ungeſponnene Baumwolle damit zu wägen. Es beträgt die Rotte ohngefähr 6 Pfunde marſeiller Gewicht. Hundert von dieſen Rotten oder Acres machen 486 amſterdammer Pfunde.

Rottmeiſter. So wurde in alten Zeiten auf den Bergwerken der Schichtmeiſter (ſ. dieſen) genannt.

Rottolo, ſ. Rotolo.

Rotton, ſ. Rotte.

Rotulus, ein italieniſches und orientaliſches Gewicht, welches 12 Unzen (Sacros oder Sachoſi), 24 Sextarios oder Sielos, 48 Denari, deren 7 eine Unze machen, 96 Drachmi; 576 Orloſſar oder Obolus; 864 Danig; 1728 Kiratz; 6912 Keſtuff, welches Grane ſind, beträgt. In Sicilien hat ein Rotulus 30 Unzen, zu Alkair 6 Pfunde, und zu Aleppo 60 Unzen. Eine Unze aber beſteht in 8 Metekals oder Drachmis.

Roudoublätter, (Saffianmacher) die Blätter einer Pflanze (Rus mirtifolia) in der Provenze, womit der Saffian in kurzer Zeit zubereitet wird, und eine braune Farbe bekomt.

Rouleau de Beaujeu, eine Gattung roher Leinwand, die zu Beaujeu und andern Orten der kleinen Provinz Beaujolois gemacht wird. Sie liegt $\frac{7}{8}$ pariſer Ellen breit, und die Stücken ſind an beyden Enden mit einem beſondern Zeichen gezeichnet, welches den Vor- und Zunamen des Webers, und die Beſchaffenheit, ingleichen die Länge und Breite des Stücks anzeiget, jedoch ſo, daß jede Elle 1 Zoll breit länger iſt, als ſie angegeben wird.

Rouleaux. (Tapetenmanufaktur) Eine Art von Schirmen vor die Fenſter, um ſolche vor dem Eindringen der Sonnenſtrahlen zu verwahren. Sie ſind nach der Länge des Fenſters abgemeſſen, oben an einem Stabe beveſtiget, und ſo eingerichtet, daß ſie vermittelſt einer Schnur in die Höhe auf den Stab gerollt werden können. Sie ſind gemeiniglich von grüner durchſichtiger feiner Leinwand. Man beſtreicht ſie auf beyden Seiten mit einer dünnen Oelfarbe, ſo daß die Leinwand nur deckt. Einige wird auch durch weißes geſchmolzenes Wachs und Terpentinöl gezogen, damit ſie durchſichtiger werde. Hiernächſt werden ſie auch noch von einem Maler mit einer dunkeln Saft- oder Eiſigfarbe zuweilen bemalt. Manchmal werden ſie auch von ſeidenem Zeuge verfertiget.

Rouliren. Eine Redensart, die von dem Umlauf der Münze gebraucht wird. Man ſagt, dieſe oder jene Münze roulirt im Lande.

Roupie, ſ. Rupie.

Rouſſet, ſ. Rouzet.

Rouſſette, grüne. Eine Art zubereiteter Fiſchhaut, woraus in Paris allerley Futterale, Sackuhrengehäuſe ꝛc. verfertiget werden. Sie wird von einer beſondern Art Fiſchhaut gemacht, und iſt nicht ſo hart, als die vom Seehunde. Der Fiſch wird an der Küſte von der Normandie gefangen, und hat viel ähnliches mit dem Seehunde. Seine Haut wird geſchliffen, polirt und grün gebeitzt. (ſ. Chagrin und Seehundshaut).

Rouzet, Rouſſet, eine Gattung von Bure oder Serge, die an einigen Orten der Generalität von Montauban, ſonderlich zu Vicfeſenſac und Seguſt gemacht wird. Dieſer Zeug iſt ſehr grob, und dienet nur zur Bekleidung des gemeinen Volks.

Royal. (Zeugmanufaktur) So nennt man öfters eine Scherbank oder einen Cantre, (ſ. dieſen) worauf die Bebienen oder Rollen zu großen ſtreifigen Muſtern, die geſchoren werden ſollen, ſtecken.

Royalzucker, ſ. Königszucker.

Royen, Fr. Ein Gefäß, worinn Wein, Branntwein u. dgl. iſt, vermittelſt eines Viſierſtocks inwendig ausmeſſen. (ſ. Viſiren)

Ruba, ſ. Rubbia.

Rubbia, Rubbio, Ruba, Rubia. Fr. Rubbe, 1) Ein italieniſches Gewicht, welches 25 italieniſche Pfunde, jedes zu 12 Unzen nach dem Marktgewicht, beträgt, und ſonderlich in Piemont, und in dem Staate von Genua gebräuchlich iſt. Man wiegt damit alle Waaren, außer Gold, Silber, Seide und andren feinen Waaren. In Oneglia werden die Oele in Fäſſern von 7½ Rubs verkauft, welche zuſammen eben ſoviel wiegen, als die provenſer Millerolie, die ſoviel iſt, als 66 Pinten pariſer oder 100 Pinten in Amſterdam. 2) Auch iſt die Rubbia, in Italien ein Maas zu fließenden Dingen. Zu Rom machen 13¼ Rubbia 1 Branta, welche 97 Bokale hält; daß alſo eine jede Rubbia ohngefähr 7¼ Bokale beträgt. 3) Auch iſt es ein Getreidemaas in Italien, vornehmlich in Livorno, wo 10¼ Rubbia ſoviel als eine Amſterdammer Laſt ſind.

Rubbio, ſ. Rubbia.

Rubel. Eine rußiſche Münze, welche 10 Griven oder 100 Kopeken, und 200 Moſeffke gilt. Vor Zeiten war es bloß eine Rechenmünze. Seit der Regierung Peter des Großen aber iſt es eine wirkliche Münze geworden und gilt jetzt 1 Thlr. 4 bis 6 Gr. unſers Geldes.

Rubelle. (Hüttenwerk) Ein Eiſenblech, worauf die Erze zum Probiren klein gerieben werden.

Rübenöl, Rüböl, (Oelſchläger) Oel, ſo aus den Rübenſaamen geſchlagen wird. (ſ. Oelſchlagen) das vornehmlich

lich zum Brennen in der Lampe auch noch zu verschiedenen andern Dingen gebraucht wird.

Rubia, s. Rubbia.

Rubicell, s. Rubizell.

Rubie. Eine goldene Münze zu Algier, desgleichen in dem Königreich Congo und Labez. Sie wird vornehmlich zu Tramezen geschlagen, hat zum Gepräge den Namen des Deyes von Algier, und einige arabische Buchstaben und gilt 35 Asper.

Rubin, Fr. Rubis, ein ächter Edelstein, Blutroth von Farbe, welcher von Natur in achteckiger oder runder Figur bricht. Er ist der nächste nach dem Diamant. Seine Arten sind 1) orientalischer Rubin, oder Karfunkel, 2) Rubinballas, 3) Rubin Spinell.

Rubinballas. Fr. Rubin ballas, Ein bleichrother oder inkarnatfarbner Rubin, dessen Farbe ein wenig ins karmesin fällt, und blässer ist, als die des blutrothen eigentlichen Rubins, ein wenig tingirt. Seine Gestalt ist insgemein länglicht und spitzig. Es ist vermuthlich des Plinius Carbunculus Amethistirontes.

Rubinfluß, der durch die Kunst nachgemachte Rubin. Dies ist ein gefärbtes Glas, entweder roth, oder violet, oder rothgelbe. Den ersten bereitet man, wenn man gute feine Glasmasse mit dem vierten Theile Kupferschlacken, und einigen Granen Blattgold zusammenschmilzt. Der andre, den man sonst auch Amethistfluß nennt, wird gemacht von gepulverten röthlichem reinen Feuersteine oder Kiesel 4 Loth, Mennige 12 Loth, Braunstein 16 Gran und Saflor 2 oder 3 Gran, rein zusammengeschmilzt. Der dritte, sonst auch Hoazintfluß, wird verfertigt von der Masse des Krystallglases 2 Unzen, Bleyweiß 8 Unzen, und Eisensafran einige Grane.

Rubinspinell. Fr. Rubis Spinelle, Ein rosenfarbener Rubin, welcher oft sehr blaß fällt.

Ruff. (Bergwerk) Eine schwarze poröse Materie, welche beym Farbenglasschmelzen bisweilen zum Vorschein komt.

Rubin, unächter, Rubinfluß. Ein bald mehr bald weniger gefärbter sechseckigter Krystall. Man findet davon folgende Gattungen 1) rothen Rubinfluß, ganz roth ohne Vermischung einer andern Farbe; 2) rothblauen oder violetten Rubinfluß, sonst auch der unächte Amethistfluß, zuweilen von höherer, und zuweilen von bleicherer Farbe, doch so, daß sie allemal violet bleibt; 3) rothgelben oder hyacintischen Rubinfluß, sonst auch der unächte Hyacinth genannt, von einer röthlichen, rothgelben Farbe.

Rubizell, Rubicell, Fr. Rubicel, die geringste Art von Rubin.

Rückbank, (Jäger) das Strickholz, worüber man die großen Jagdnetze von dünnen Leinen und Seilen strickt.

Rückbrett. (Seiler) Ein durchlöchertes Brett, so auf einem Bock neben dem Nachhalter liegt, worinn hölzerne Pflöcke stecken, zwischen welchen und dem Streichstiel die gesponnenen Fäden des Bindfadens ausgespannt werden.

Rücken, (Deichbau) der dem Wasser entgegengesetzte Theil des Deichs. Auch eine bey der Ebbe trocken laufende schmale Höhe einer Plaate.

Rücken, (Jäger) die Aster-Klauen, so an den Hinterläufen eines Hirsches oder Rehes sind. So sagt man z. B. hier hat ein Hirsch oder Reh mit seinem Rücken angericht.

Rücken, (Orgelbauer) an einer Orgel alles, was unten an der Orgel und hinter dem Organisten ist.

Rücken, Fr. Revers de Pavé, (Steinsetzer) der höchste Theil bey einem Steinwege, in der Mitte des Pflasters, wo die großen Steine zu liegen kommen.

Rücken, Fr. Das, oder auch Faite Faiste, (Tuchmacher) diejenige Seite, die den Schaalleisten entgegensteht, wenn ein Stück doppelt zusammen die rechte Seite inwendig, und Leiste auf Leiste gelegt ist.

Rücken, (Vogelsteller) wenn auf dem Vogelheerde die Wände oder Garne geschwinde in die Höhe gezogen und die Vögel damit bedeckt werden.

Rückenbatterie. Fr. Batterie en Revers, (Kriegesbaukunst) Eine Batterie, womit man ein ander Werk im Rücken beschießt.

Rücken bishen, einer Zeche, heißt auf Bergwerken ein Gebäude liegen lassen, und nicht mehr bauen.

Rücken, das Flötz macht einen, wenn das Flötz entweder nur 1 bis 10 oder mehrere Füße steigt oder fällt. Von diesen Rücken setzen bey den Schieferbergwerken zuweilen Kobolds Gänge ab, und in das Liegende, welche alsdenn auch Kobolds rücken genennt werden.

Rücken der Laufgräben, Fr. Revers de la Tranchée, (Kriegesbaukunst) wird das Erdreich genannt, welches der Brustwehre entgegen liegt. Es sind gemeiniglich zwey Bänke angebracht, damit die Trancheewache über dieselbe auf den Rücken steigen können, wenn sie durch auffallende Truppen angegriffen werden.

Rückenhaare Hüte, (Hutmacher) Hüte, deren Bestandtheile aus Kamel und englischen Kaninchenhaaren und Wolle bestehen, und mit den Rückenhaaren der Biberfelle überzogen sind. Man nimt zu diesem Ueberzug ohngefähr ein paar Loth solcher Haare; wovon diese Hüte auch ihren Namen erhalten haben.

Rückenklinge. (Schwerdfeger) Eine Klinge eines Sebels oder Degens, die einen Rücken d. i. einen breitern Hintertheil, als die Schneide ist, hat. Dergleichen die Degen oder Pallasche des Fußvolks gemeiniglich haben.

Rückenkorb. Ein aus Reifern oder Spänen geflochtener, unten enger oben weiter, hoher Korb, der als eine Butte mit Achselbändern auf dem Rücken getragen wird.

Rückenlehne, (Stuhlmacher) die Lehne eines Stuhls oder Sofas, woran man sich mit dem Rücken lehnt.

Rückenriemen, (Riemer) zwey einfache Riemen an dem Pferdegeschirre, so die Quere über den Rücken gehen, wodurch der Schwanzriemen und die beyden Stränge vermittelst der Rückriemstöße mit Schnallen vereiniget werden.

Rückenschanze. (Kriegsbaukunst) Eine Befestigung der Außenwerke einer Vestung. Sie bestehet aus einem kleinen halben Monde der an den Rücken des großen halben Mondes eingesetzt wird, davon sie auch den Namen erhalten. Sie ist bestimmt, die aus dem halben Monde verdrungene Mannschaft aufzunehmen, und sie mit größerer Vertheidigung zu schützen. Sie hat einen höhern Wall als der Halbemond. Ihre Brustwehr ist aus Mauerwerk 1½ Fuß dick, und mit kleinen Schießlöchern für das Handgewehr versehen. Von hieraus kann man den Feind, welcher den Halbenmond bestiegen hat, sehr beunruhigen. Ihre Größe ist verschieden und der Geräumigkeit des Halbenmonds angemessen. Zwey Stücke auf jeder Seite werden sehr dienlich seyn, die Stirne des nächsten Bollwerks zu bestreichen. Es giebt noch eine kleinere Art von Rückenschanzen, welche während der Belagerung auf eichnen senkrecht gestellten Balken und Brettern in Gestalt eines Halbenmonds mit Schießlöchern verfertiget werden. Dergleichen Rückenschanzen legt man auch an den Kehlen der Waffenplätze auf dem verdeckten Wege an, denn sie halten den Feind auf und sind ihm sehr nachtheilig.

Rückenversetzen, (Tuchbereiter) das Tuch nach der ersten Presse in den Falteh (Plónen) (s. diese) der Lagen verändern, daß nämlich die Falten, die das Papier gemacht, bey der zweyten Presse auf der Mitte zu liegen kommen und auch gepreßt werden.

Rücker, (Uhrmacher) derjenige Theil einer Sackuhr, wodurch man die Spiralfeder kurz oder lang machen kann. Es ist in dem Werk auf dem äußern Boden einer Sackuhr eine angebrachte bewegliche Scheibe, welche mit der Spiralfeder dergestalt verbunden ist, daß, wenn man dieselbe von der Linken zur Rechten drehet, die Spiralfeder ausgespannter wird und folglich die Uhr geschwinder geht und so umgekehrt, wenn sie langsamer gehen soll.

Rückfuß. (Deichbau) Eine inwendig erhöhete Breme eines Deiches, um dem Drucke des auswendigen Wassers mit gegen zu streben.

Rückgurt. (Riemer) Ein breiter und starker Riemen von Leder an dem Geschirr eines Zug- oder Ackerpferdes, welcher auf der einen Seite an dem einen Seitenblatte oder der einen Reitscheide vest angenäht ist, und über den Rücken und Schwanzriemen weggeht; auf der andern Seite aber und an dem andern Seitenblatte oder Rückscheide mit einer Schnalle höher oder tiefer, nachdem das Pferd nämlich ziehen, oder vor dem Pflug gehen soll, geschnallt werden kann.

Rückhaken, (Artillerie) die eisernen Haken an den Lafettenwänden, von welchen die obersten das Stück vorwärts zu rücken, und die untersten es zurück zu ziehen, dienen.

Rückleine. (Vogelsteller) Eine besondere kleine Leine, welche auf dem Vogelheerd an die Schlagscheibe angeschleift, und deren Ende in die Hütte genommen wird, womit hernach die Wände aufgehoben, und die Vögel überzogen werden.

Rückpositiv. (Orgelbauer) Ein eigen Positiv (s. dieses) im Rücken des Organisten an einer Orgel, welches seine eigene Windlade und seine Pfeiffen hat, und sein besonderes Klavier bekomt.

Rückriemstößel, kurze Riemenenden, die auf dem Strängeriemen an beyden Seiten, da wo die Rückriemen hinkommen sollen, bevestiget sind, durch eine Schnalle angeschnallt, und überdem noch auf dem Schwanzriemen angestochen werden.

Rückschemel, (Schneidemühle) einer von den beyden über dem Wagen oder Schlitten der Schneidemühle angebrachten beweglichen Schemel, wodurch das Holz, welches zerschnitten werden soll, nachdem es kurz oder lang ist, auf dem Wagen vor- oder rückwärts kann gerückt werden. Es ist eigentlich ein starkes bewegliches Holz, welches sich auf dem Wagen verschieben läßt. (s. Schlitten)

Rückschere, Rückbrett, (Mühlenbau) der Klotz, der beweglich auf der Grundschwelle der Mühlen zu einem Pansterwerk ruhet, worauf sich die Pfanne der Kammradswelle befindet, und mit welchem das Pansterrad sich verschieben oder verrücken läßt.

Rückseite, im Rücken. Fr. En revers, (Kriegsbaukunst) Man sagt im Rücken sehen, wenn ein Werk von einer Anhöhe im Rücken beschossen werden kann, oder wenn die schlimme Lage des Werks so beschaffen, daß der Feind den Wallgang oder seinen Wall entdecken kann. Auch sagt man den Laufgräben in Rücken sehen, wenn das Feuer der Belagerten die Mannschaft in den Laufgräben von hinten treffen kann.

Rückstange. (Mühlenbau) Ein Hebel, der durch die Rückschere gegen den eisernen Bolzen in der Grundschwelle durch ein Loch gesteckt wird, wodurch die Rückschere verschoben wird, und hiedurch zugleich den Trilling an dem Stirnrade, wenn dieses mit dem Pansterrade an der Welle durch das Ziehwerk erhöhet werden soll, höhert. Denn die Rückschere (s. diese) hat neben der Pfanne des Kammrades ein Loch, welches von oben bis unten senkrecht durch die ganze Rückschere geht, und unter diesem Loche ist in der Grundschwelle gleichfalls ein Loch, in welchem der gedachte Bolzen horizontal steckt.

Rückwechsel, Gegenwechsel. (Handlung) Wenn der Inhaber eines trassirten Wechselbriefes, der von dem Trassanten nicht angenommen (acceptiret), oder nicht bezahlt, sondern protestiret worden, an dem Orte, wo die Zahlung geschehen sollen, Geld aufnimt, und dafür wieder an seinen Mann einen Wechsel ziehet.

Rückweichung. (Baukunst) Die Weite, um welche ein Glied einwärts weicht, mehr als sein nächst vorstehendes Glied thut.

Rückwind, Fr. Revolin, (Schifffahrt) zur See ein Wind, welcher das Schiff, es mag vor Anker liegen, oder unter Segel seyn, heftig rüttelt und schüttelt.

Rückzug. (Jäger) Wenn im Frühjahre allerhand Federwildpret aus den warmen Ländern wieder bey uns ankommt.

Rückzugsordnung. (Schiffahrt) Wenn eine Flotte sich zurück zieht, so legt sie sich zum Besten in einen stumpfen Winkel, in dessen Scheitel der General, welcher der letzte und am Winde segelt. Die kleinen Schiffe, Brander, oder die so gedeckt werden sollen, bleiben in der Oeffnung dieses Winkels. In dieser Ordnung segelt man insgemein mit Wind im Rücken: aber man kann auch mit Breitwind, oder dichte daran laufen, die verfolgenden Feinde können nicht leicht anfallen, ohne sich dem Feuer verschiedener Schiffe, so zu nächst am Feinde sind, auszusetzen.

Rudel, (Jäger) bedeutet bey dem Wilde, insonderheit aber bey den Hirschen und wilden Sauen, eben soviel, als das Wort Heerde bey dem zahmen Vieh. So sagt der Jäger, ich habe einen Rudel Sauen gesehen. Doch wird bey den Hirschen lieber das Wort Geschlecht gebraucht.

Rudeln des Erzes. (Hüttenwerk) Wenn das Erz bey dem Schmelzen sich in den Heerd einfrißt, ihn angreift und aufreißt. Die Ursache ist, daß der Heerd zu leichtes Gestübe gehabt hat.

Rüdenhorn. (Jäger) Ein Jagdhorn von Knochen, Horn oder Holz, welches einen groben tiefen Laut hat, die Saurüden damit bey einer Saujagd zu kommandiren.

Rüdenknecht, (Jäger) derjenige, der bey den Bärenbeißern und großen Jagdhunden ist.

Ruder, (Schiffahrt) das Stück des Schiffes, durch welches es regieret und seine Fahrt geleitet wird. Seine Theile sind die Platte oder Schaufel, und der Griff oder Pena. Die Ruder werden verschiedentlich geführet; denn bald sind sie frey und nirgends anstiegend; alsdenn ist der Ruhepunkt in der Hand des Ruderers. Die andere Art ist die, wo das Ruder in seinem Gleichgewicht auf einem dazu bestimmten Boordrand liegt. Die letzte Art von Rudern sind auf den Booten, Schaluppen, Galeeren u. s. w. Die erstere ist aber auf den Gondeln und andern Fahrzeugen auf den Flüssen besonders im Gebrauch. So einfach dieses Werkzeug ist, soviel Vortheilhaftes hat es in der Bewegung, aber man hat dieses noch nicht genugsam auseinander gesetzt. Der Augenschein lehret, daß es eine Art von Hebel sey. Die Kraft ist im Ruderer, der Ruhepunkt da, wo das Ruder auf dem Apostl aufliegt, und die ist das Wasser. Je länger das äußere Theil des Ruders ist, desto mehr Raum wird bey jedem Schlage gewonnen.

Ruder, s. Steuerruder.

Ruderbank, (Schiffahrt) der Sitz der Ruderer. Auf den Galeeren sagt man, sind 25 Bänke, das heißt, auf jeder Seite, folglich funfzig Bänke zusammen. Ein Ruder auf jeder Bank und 4 bis 5 Menschen an jedem. Der Bänke auf den Galeassen sind 32 und 6 bis 7 Menschen auf jeder. Die Bänke sind 10 Fuß lang, anderthalb Fuß breit, und 4 Fuß von einander. Sie stehen in der Höhe eines sitzenden Mannes, und reichen vom Apostl bis an den Kosker. Sie sind mit etwas Werg belegt, und oben darüber mit herunterhängenden Ochsenhäuten belegt. Die Ruder liegen auf einem längst dem Bord befestigten Fuß dicken Balken, so daß von den 50 Fußen ihrer Länge ohngefähr 13 in das Schiff einwärts stehen, die mit dem Uebrigen aber auf dem Boordbalken im Gleichgewichte sind, weil die Enden dicker sind, als die auswärts befindlichen. Zum Angreifen sind hölzerne Griffe an der Stange des Ruders befestiget, vermittelst welcher sie die Ruderer, so an der Bank angeschmidet sitzen, handthieren.

Rudermaschiene. (Schiffsbau) Eine Maschiene zum Rudern, welche auch besonders an den Hochboords angebracht werden kann, und viele Fehler der Drehruder vermeidet. Sie ist eine Erfindung des Herrn Bouguer. Es ist ein 8 bis 10 Fuß breiter viereckigter Rahmen, den man Schaufel nennt. Er wird durch zwey Thüren oder Fenster so geschlossen, daß sie sich auf einer Seite etwas heraus eröffnen. Dieser Rahmen hängt einwärts an einer verhältnißmäßigen starken Stange herunter, selbige ist oben an einem andern horizontal auf einem Ruhepunkt im Boord befindlichen Balken vest gemacht, an welchen man 30 bis 40 Matrosen stellen kann. Er wird durch das Fenster der Kammer, oder durch eine Stückpforte gesetzt. Wenn der Querbalken erhoben wird, so geht die Schaufel gegen das Schiff zurück, die Thüren öffnen sich, und lassen das Wasser dabey durch. Hierauf wird der Balken niedergedruckt, und dadurch die Schaufel genöthiget, sich vom Schiffe zu entfernen. Die Rahmen schließen sich, das Wasser wird von seinem Platz getrieben, und das Schiff beweget. Man hat auch Mittel, diese Maschiene horizontal anzubringen. Man leget zwey dergleichen an dem Hintertheil des Schiffes an.

Ruderpen, (Schiffsbau) am Ruder der obere Theil von der Schaufel an; bey dem Steuerruder aber der horizontale Balken, welcher an dasselbe befestiget ist, und in das Schiff herein steht. Selbigen beweget der Steuernde rechts und links. (s. Steuern)

Ruderschiff. (Schiffsbau) Ein jedes plattes Schiff oder Fahrzeug, dergleichen die Galeeren sind, welches durch das Rudern fortgebracht wird. Die Alten wußten wenig von andern Schiffen, man findet bey ihnen Biremen, Triremen u. s. w. bis 30 auch 40 Ruderbänke. (s. Trirene.)

Ruder, zu drehen. (Schiffahrt) Ruder, die man an Hochboords, das ist, an den gewöhnlichen hohen Schiffen aller Arten anbringen könnte, um das Schiff, wie die Galeeren, auch bey Windstille, fortzuschaffen. An jedem Boord steht der mittleren Schießscharte über eine Säule, auf dieser liegt eine Welle, die zur Pforte herausraget. An ihr sind vier Schaufeln im Kreuz befestiget. Am innern Ende der Welle, so im Fahrzeuge ist, befindet sich eine doppelte Kurbel, an jeder Biegung derselben sind zwey Stücke Eisen, welche sich wie eine Gabel öffnen, und in ein horizontales, dem Bord gleichlaufendes, und unter der Verkleidung von Eisen bewegliches Gatter eingreifen. Wenn das Gatter von dem Vordertheil gegen das Hintertheil gestoßen wird, so wird die Welle dadurch umgedrehet, und die Schaufeln greifen ins Wasser. Dieser erste Stoß macht die erste Bewegung der Welle, der andere vollendet sie. Die Schaufeln sind 18 Fuß lang, und greifen 6 Fuß

ins Waſſer, ihre Breite iſt drey Fuß. Die Arbeiter dürfen nur das Gatter hin und her bewegen, haben alſo eine weit leichtere Arbeit, als bey den andern Rudern, und ſtehen unter dem Verdeck. Da aber die Schaufeln allemal Waſſer herausheben, und dadurch den Lauf des Schiffes aufhalten würden, wenn ſie mit ihrer Fläche herauskommen, ſo hat man ſie dadurch verbeſſert, daß ſie ſchief herausgehoben werden. Das Rudern mit dieſer Art von Rudern hat viele Vortheile. Denn erſtens geſchieht das Rudern der gemeinen Ruder ſtoßweiſe, dieſes Rudern aber in einem fort. Zweytens, die Ruderer der gemeinen Galeeren ſtehen im Rudern bloß, und machen den obern Raum bis auf die Bänke und den Kooker voll, daher man zur Zeit des Gefechts wenig Leute in die Flanke ſtellen kann. Drittens kann auch dieſe Art von Rudern an die Hochboords angebracht werden, wodurch man das **Bugſiren** abſchaffen, und bey Windſtille fortkommen kann.

Rufen, (Jäger) wenn die Feldhühner ſchreyen, und ſich zuſammen locken. Dieſes wird auch von andern Thieren geſagt, wenn ſie von einander gekommen ſind, und ſich wieder zuſammenlocken.

Ruff, (Bergwerk) eine ſchwarze, poröſe Materie, welche beym Farbenglasſchmelzen bisweilen zum Vorſchein komt.

Ruff, (Jäger) der den Thieren nachgemachte Schrey, womit ſie dieſelben zu locken ſuchen. Es iſt aber dieſer Ruff entweder nur mit dem Munde ein dem Thiere nachgemachter Laut, oder mit einem beſonders dazu gemachten Inſtrument, welches, wenn es geblaſen wird, dem Thiere nachahmet, wovon ſich die Thiere verblenden laſſen, weil ein jedes Thier das andere ſeiner Art zu rufen weis.

Ruff, Gelock, Geſang, (Vogelſteller) ein lebendiger Vogel in einem Bauer eingeſperret, der die vorbey fliegenden Vögel anlocket.

Rüffelbaum, ſ. **Riffelbaum**.

Rüffeleiſen, ſ. **Riffeleiſen**.

Rüffelkamm, ſ. **Rauftkamm**.

Rüffeln, ſ. **Raufen**.

Ruffenberg. (Bergwerk) Eine Unart, welche immer bey Zwittern iſt, und aus einem eiſenſchüßigen, kaltig und floßigem Gemiſche beſteht.

Ruffige Gänge, Ruffbergige Gänge, (Bergwerk) Zwitter, welche viel Ruffenberg bey ſich haben.

Ruggi, ein Getreidemaaß, das in Livorno gebräuchlich iſt: 114 Ruggi machen eine amſterdammer Laſt aus.

Ruhebette. (Stuhlmacher) Eine Art von Sofa, das aber jetzt ziemlich aus der Mode gekommen iſt. Es hat aber keine Lehne, ſondern nur an jeder ſchmalen Seite ein Endeſtück, (ſ. dieſes) ſo wie der Sofa. Es wird jederzeit gepolſtert.

Ruhebock, (Vogelſteller) ein Bock oder Geſtelle, worauf die Stangen mit den Leimruthen im Niederlegen ruhen.

Ruhebühne, Fr. la retraite. (Bergwerk) Ein im Fahrſchacht beym Wechſel der Fahrten von Pfoſten, die auf Stempeln oder Geſtein ruhen, erbauetes Gerüſte, darauf ein Fahrender ruhen kann.

Rühen, rühren. (Deichbau) Eine äußere Tiefe (ſiehe Tiefe) oder andern Ausfluß mittelſt durchſtürzenden geſtaueten Waſſers, und Aufrührung der Mudder, durch dazu dienliche Werkzeuge reinigen.

Ruheplatz. (Zimmermann) Bey hohen Treppen derjenige Raum, den man gemeiniglich zwiſchen einigen auf einander folgenden Stufen einer Wendeltreppe in einer Vierung anleget, welche zu ihren Seiten die Breite der Treppen hat; wiewohl man auch zuweilen davon abgeht, und ihn als ein Rectangulum formiret. Dergleichen Ruheplätze, deren man nach 6, 9, oder aufs höchſte 11 auf einander folgenden Stufen einen anzulegen pfleget, geben nicht nur den Treppen ein herrliches Anſehen, ſondern ſie haben auch den Nutzen, daß ſie beſſer erleuchtet, die Sachen über ſolche bequemer hinauf geſchaffet werden können, und daß man nicht ſo müde wird im Hinaufſteigen, auch nicht ſo gefährlich fällt, als wie bey den Treppen, die von einer ziemlichen Höhe in einem fortgehen.

Ruhepunkt. (Mechanik) 1) Bey dem Hebel der Ort, wo er aufliegt. 2) Bey Rädern oder Rollen ſind es die Bolzen oder Zapfen, worauf ſie ſich umdreben.

Ruheriegel, (Artillerie) zwey hölzerne Riegel, wodurch die Laffetenwände in der Mitte, wo das Stück darauf ruhet, zuſammengehalten werden, daher man ſie auch die **Mittelriegel** nennt. Einige nennen ſie auch die **Küſſen-** oder **Stellriegel**, und insbeſondere den vordern den **Ochſenriegel**, den hintern aber den **Stoßriegel**.

Ruheſtab. (Maler) Ein fingerdicker Stab, etwa vier Spannen lang, am Ende mit einem leinenen Ballen umwickelt, welcher zwiſchen dem vierten und fünften Finger gehalten, und an das Gemälde gelehnet wird, zugleich ruhet die rechte Hand auch auf demſelben, indem man malet.

Ruheſtellen, Fr. Repos ſilence, (Maler) die ſtarken Schatten bey großen Lichtern in einer Malerey. Man nennet ſie deswegen alſo, weil das Geſicht ermüden würde, wenn es beſtändig blinkende Gegenſtände vor ſich hätte. Die Lichter können dem Schatten, und dieſe jenem zur Ruheſtelle dienen. Dieſe Ruheſtellen werden auf zwo Arten gemacht. Die eine iſt natürlich, die andere iſt künſtlich. Die natürliche wird von einer Ausbreitung der hellen Farben oder der Schatten bewirkt, welche natürlicher Weiſe den dichten Körpern, oder den Maſſen verſchiedener unter einander gruppirter Figuren folgen, wenn das Licht darauf fällt. Die künſtliche beſteht in den Körpern der Farben, welche der Maler gewiſſen Sachen nach ſeinem Gefallen giebt, und ſie dermaßen zuſammen ſetzt, daß ſie den nächſten Gegenſtänden keinen Abbruch thun. Ein Gewand z. B. welches man an einem Orte roth oder gelb gemacht hat, kann an einem andern Orte braun ſeyn, und ſich beſſer dahin ſchicken, um die verlangte Wirkung zu thun. Man muß aber ſoviel möglich Gelegenheit nehmen, ſich der erſten Manier zu bedienen, und die Ruheſtellen durch das Helle, oder durch den Schatten heraus bringen, welche natürlicher Weiſe die veſten Körper begleiten. Weil aber die Sachen, welche man unter den Händen hat, nicht

allemal

allemal erlauben, die Figuren so anzuordnen, wie man wohl will, so kann man in diesem Falle sich durch den Körper der Farben helfen, und an die Oerter, welche dunkel seyn müssen, Gewänder oder andere Sachen, welche man schmutzig und dunkel annehmen kann, anbringen. Wenn Zeichnungen in Kupfer gestochen werden sollen, so muß man bemerken, daß die Kupferstecher nicht wie die Maler das Kolorit gebrauchen können, und folglich Anlaß nehmen müssen, die Ruhestellen der Zeichnung in den natürlichen Schatten der Figuren, welche man dieserwegen angeordnet haben muß, zu finden.

Ruhr, (Weingärtner) die dritte und letzte Behackung des Weinberges, so um Laurentii geschieht, und nicht allezeit nöthig ist.

Rührеisen, (Branntweinbrenner) ein eiserner Stab, womit der Meesch in der Branntweinsblase umgerühret wird, wenn er zum Brennen in die Blase gethan worden.

Rührеisen, (Glashütte) ein 6 Fuß langes und rundes Eisen. Der Kopf beträgt beynahe zwey Fuß in die Länge, und ist 3 Zoll dick. Alsdenn nimt aber das Ganze allmählich ab, daß der Stiel 1¼ Zoll dick bleibt. Mit diesem Eisen wird die Glasmasse gut gerühret und vermengt, daß sie nicht streifig werde.

Rührеisen, Röhreisen, (Salzwerk) ein Blatt mit einer eisernen Stange oder Stiel, wie die Steinkole krücken, nur daß dieses Blatt nicht umgebogen ist, sondern vorne gleich weg steht. Man braucht es das Feuer aufzulüften.

Rührеisen. (Schmaltfabrik) Eiserne Stangen, womit das geschmolzene Schmaltenglas in den Häfen umgerühret wird.

Rühren, ruhren, (Ackerbau) die dritte Feldarbeit zur Wintersaat, auch zuweilen die zweyte, wenn der Braachacker nicht sonderlich bewachsen, folglich das Wenden nach dem Braachen nicht nöthig ist. Es heißt aber Rühren den gebraachten oder gewendeten Acker mit dem Hakenpflug oder Ackerhaken (s. diesen) quer überfahren, und die umgerissene Erde, so zuvor nach der Länge des Ackers gemacht, wieder in der Mitte, oder nach der Quere entzwey reissen. Wo man es mit dem Pflug thut, wird es Vierähren oder Vierarten genannt. Das Rühren muß zu guter trockner Zeit geschehen.

Ruhrgerte, (Vogelsteller) die Gerte oder Ruthe, woran der Ruhrvogel gebunden wird.

Rührhaken, Fr. la Palette. (Hüttenwerk) Ein eisernes Werkzeug, wie ein Haken, womit das in Fluß gebrachte Werk gerühret wird. Es wird solches sowohl in der Probirstube als im Silberbrennhause gebrauchet. Sie sind aber beyde an Gestalt und Größe verschieden, indem der Rührhaken in der Probirstube nur ½ Zoll lang, und wie ein Winkelhaken gebogen, der zum Silberbrennen aber 2 Ellen auch etwas mehr lang, und zwar ebenfalls wie ein Winkelhaken gebogen, am Ende aber über dieses wie ein kleiner Ring eingebogen ist.

Rührhaken, s. Hakenpflug.

Rührholz, Fr. Bouloer, (Weißgerber) ein Stück Holz an einem langen Stiel, womit der Kalk im Aescher umgerühret wird.

Rührküpe, Schlagtrog, Fr. Batterie, (Indigoterie) die zweyte Küpe, worinn die Auflösung des Indigokrauts mit der Krücke (s. diese) geschlagen und gerühret wird, damit alles, was bey der Gährung in der ersten Küpe noch nicht aufgelöset worden, sich durch dieses Rühren und Schlagen völlig auflöse.

Rührlöffel, Kochlöffel, (Koch) ein platter von Holz geschnittener Löffel mit einem langen Stiel, womit man in den Küchen die Speisen umrühret, damit sie nicht anbrennen.

Rührlöffelbrett, (Koch) ein länglich viereckiges durchlöchertes Brett, oder auch Blech, darinn die Ruhrlöffel in der Küche stecken.

Rührnagel, (Mühlenbau) ein hölzerner Nagel, welcher von der Rumpfmulde in das Loch des Läufers (s. diesen) reicht, dort an die Zähne des eisernen Ringes streifet, und dadurch das Rütteln der Rumpfmulde verursachet, damit selbe die Körner in das Loch des obern Mühlsteins streue.

Rührscheit, Fr. la Palette, (Alaunsiederey) ein Holz, womit die Lauge gerühret wird.

Rührscheit, (Pfefferküchler) ein hölzernes Scheit oder Stab, womit derselbe Anfangs das Mehl in den Honig oder Syrup einrühret, bis er zu einer gewissen Dichtigkeit gebracht worden, alsdenn er mit den Händen geknetet werden muß.

Rührstange, Füllstange. 1) (Köler) Eine Stange, womit die Fülle eines Meilers aufgeschüret und ausgerühret wird. 2) Bey den Papiermachern eine Art von Querl in dem Kechen, (s. diesen) den gemahlenen Zeug damit umzurühren.

Rührstange, (Weißgerber) eine Stange, an welcher ein viereckigter Klotz an einem Ende angemacht ist, und mit welcher die Felle in dem Aescher umgerühret werden.

Rührstange, s. Wasserpflug.

Rührstecken, (Oelmühle) die unten in Gestalt eines Querls gestalte Stecken, welche in dem Kessel gehen, wenn der Saamen geröstet wird, und solchen umrühren, und durch das Mühlenwerk in Bewegung gesetzt werden, indem an die Daumenwelle der Mühle, dem Wärmofen gegen über, ein einscheibiger Trilling von 33 Stecken bevestiget ist, dieser greift in ein Stirnrad von 36 Kämmen, welches ein Rädchen von Kämmen und mit demselben die daran bevestigte Rührstecken in Bewegung setzt. Es ist eine holländische Einrichtung, man ersparet dadurch, daß keine besondere Person gehalten werden darf, den Saamen mit den Stecken umzurühren.

Rührstecken, s. Rührholz.

Rührstock, Fr. mouvette ou mouvoir, (Seifensieder) ein 15 bis 20 Zoll langer Stab, womit man das geschmolzene Talg, indem die Lichte gezogen werden, von Zeit zu Zeit umrühret, damit es sich im Gefäße nicht ansetze, sondern in der Flüßigkeit erhalten werde. Wenn es erkaltet,

wird heißes Talg hinzu gegossen, damit es in der erförderlichen Wärme bleibe.

Rührung. (Maler) Die Ueberredung des Beobachters ist die Folge eines vollkommenen Ausdrucks in der Malerey. Ihre Gewalt geht bis zur Täuschung des Auges; der Beobachter vergißt itzt des Künstlers und aller Kunstgriffe, er unterhält sich nur mit den vorgestellten Gegenständen. Die damit verbundene Rührung ist das höchste Ziel dieser angenehmen Kunst.

Ruhrvogel, (Vogelsteller) ein Vogel, welcher auf dem Heerde an ein langes hierzu bereitetes Hölzlein dergestalt angebunden oder angefillet wird, daß solches Hölzlein durch einen langen in die Vogelhütte reichenden Faden von dem Vogelsteller kann gezogen, und der Ruhrvogel auf und nieder zu fliegen bewogen werden. Merket man, daß fremde Vögel angeflogen kommen, so zieht man den Faden an, zugleich fliegt auch der Ruhrvogel etwas in die Höhe; wenn dieses die in der Luft befindlichen Vögel sehen, so bequemen sie sich bald zum Abfluge, und eilen auf die hierzu bereitete Anfälle. Hieselbst kommen ihnen die Vorläufer ins Gesicht, weswegen sie sich zu ihnen nahen, und bald darauf in den Heerd fallen. Es wird aber dieser Vogel deswegen Ruhrvogel genannt, weil der Vogel mit dem Faden gerühret und zum Fluge ermahnet wird. Es ist nicht leicht ein Vogelheerd anzutreffen, wo nicht ein Ruhrvogel vorhanden wäre. Die Ruhrlerchen werden nur an das linke Bein angeschleift.

Ruinen, (Maler) Gemälde, worauf Ueberbleibsel von verfallenen Gebäuden sich befinden. Italien ist auch hierinn die Schule für die Maler: denn dieses Land zeigt mehr als andere Länder von dergleichen Ruinen, die sich auch besser zu Verzierungen der Gemälde schicken, weil ihre Bauart reicher und abgewechselter ist. In diesen Ruinen hat man die schönen antiken Statuen gefunden, welche die Bewunderung der Kenner, das Studium der neuen Künstler, und der Ruhm ihrer Meister sind.

Ruinensteine, Steine, die allerhand Abbildungen von Mauern, Gebäuden ꝛc. vorstellen.

Rüllenloch, (Bergbau) das Loch, dem Fahrloch gegen über, in einem Kasten (s. diesen) des arbeitenden Bergmanns, wodurch Erz und Berg von der Strecke zum Treibschacht gefördert werden. Dieses Loch wird von einem Kasten zum andern gehalten, daß sie gerade über einander sind, und werden solche mit einer guten Mauer versehen, damit der von dem Kasten nicht herunter rolle.

Rum, Ram, Drum, Rumbillion, Fr. Rome. Eine Gattung von Brantwein, so aus dem Saft des Zuckerrohrs, oder vielmehr von der übrig gebliebenen Unreinigkeit des Zuckers und des Zuckerrohrs abgezogen wird. Er ist viel stärker, als der Brantwein von Wein oder Weinhefen. Man bekomt ihn aus den europäischen Kolonien in Amerika, wo Zuckerrohr wächst, vornehmlich aus der Insel Barbados, aus welcher die Engländer ihn in großer Menge nach Europa bringen, und ganz Europa damit versehen. Es wird von diesem Rum sehr vieles zu dem sogenannten Punsch verbraucht, der itzt das Lieblingsgetränke fast aller Europäer geworden ist.

Rumales, s. Roemals.

Rumbaum, s. Rindbaum.

Rummeldeiß, ein weißes Bier, so zu Ratzeburg gebrauet, und weit und breit verführet wird.

Rumpel, (Kammmacher) Eine Säge, mit welcher die Zähne der feinen Kämme eingerumpelt (eingeschnitten) werden. Das Gestelle dieser Säge ist aus zwey neben einander liegenden Brettern vermittelst dreyer Flügelschrauben zusammengesetzt, und wird bey dem Rumpeln (s. dieses) mit einem gekrümmten hölzernen Griff beweget. Zwischen beyden Brettern des Gestelles sind zwey feine Sägenblätter bevestiget, wovon das eine vor dem andern etwas vorsteht. Bey einem groben Rumpel stehen die Sägeblätter etwa so weit von einander ab, daß man eine Schnur dazwischen legen kann; bey einem feinen aber läßt sich nur ein starkes Blatt Papier dazwischen legen. Außerdem sind die Sägeblätter eines kleinen und feinen Rumpels auch dünner und feiner. Mit einem großen Rumpel, der schlechtweg nur Rumpel heißt, schneidet man die Zähne mittelmäßiger Kämme, mit den kleinen, die Zeug heißen, schneidet man die Zähne der feinen Kämme.

Rumpelbaum. (Kürschner) Ein Werkzeug, worauf die Bärenfelle und andere fette Pelze vor dem Garmachen mit dem Stoßeisen abgestoßen werden. Er gleicht einer halben Walze, die auf dem einen Ende von zwey Füßen unterstützt wird, und folglich geneigt gegen den Fußboden steht. Er kommt übrigens völlig mit dem Abstoßbaum der übrigen Gerber überein. Man benimt den Fellen durch dies Abstoßen das überflüßige Fett und Aas, und macht sie zu dem Garwerden geschickter.

Rumpelbier, zu Frankenhausen im Schwarzburgischen ein gewisses Tischbier, welches aber nicht zum Verkauf, sondern nur in den Haushaltungen gebrauet wird. Es ist ein leichtes Speisebier.

Rumpelholz. (Bergwerk) Ein ästiger oder mit Nagelköpfen gespitzter Klotz, welcher zur Einweihung und scherzhaften Willkommen, auch zur Strafe, gebraucht wird. Wer zum erstenmal zu einer bergmannischen Zusammenkunft komt, oder sich zum Bergwerk begiebt, wird mit dem Rumpelholz bedrohet, davon er sich mit einem Trinkgelde befreyet, wer in der Grube pfeift, oder sonst was verfehlt, wird mit dem Rumpelholz bedrohet, und muß sich lösen.

Rumpeln, (Bergwerk) einen mit dem Rücken auf das Rumpelholz legen, und hin und her ziehen. Es ist der Willkommen neu angehender Bergleute.

Rumpeln, (Kammmacher) die Zähne eines Kammes mit dem Rumpel einschneiden. Der Rumpel wird nicht senkrecht, sondern horizontal bewegt, er wird deswegen horizontal gerichtet, und das vorderste Sägenblatt schneidet den Schnitt oder den Abstand eines Zahns von dem benachbarten aus, das hintere Blatt aber schneidet den Schnitt hinter dem benachbarten vor. Diese Einrichtung des Rumpels verschaffet den Vortheil, daß der Schnitt des zurückgezogenen Blatts dem Professionisten sogleich anzeigt, wo

er das vorſpringende Sägeblatt zunächſt wieder anſetzen muß. Folglich müſſen nothwendig alle Zähne durch den Rumpel in gleicher Breite und in einem gleichen Abſtande eingeſchnitten werden. Allein da das Horn oder Elfenbein in der Kluppe bey dem Rumpeln ſchrege gerichtet iſt, und der Rumpel beym Sägen horizontal geführet wird, ſo wird zwar jeder Zwiſchenraum zwiſchen zwey Zähnen auf einer Seite angeſchnitten, aber auf der andern Seite bleibt neben dem Felde des Kamms ein keilartiges Stück ſtehen. Der Kammmacher muß daher die Platte in der Kluppe umdrehen, und auf der andern Seite mit der Rumpel wiederſchneiden, (ſ. dieſes) wodurch das keilartige Stück ausgeſchnitten wird.

Rumpf, Goß, Kar, Korb, Fr. la Tremie, (Mühlenbau) der Aufſchüttkaſten, oder der viereckigte unten zugeſpitzte Trichter von Brettern zuſammengeſetzt. Hierein wird das Getreide geſchüttet, welches gemahlen werden ſoll. Er ſteht unbeweglich.

Rumpf, Rump, (Mühlenbau) ein viereckigtes, oben weit, unten enge, in Geſtalt eines Trichters gemachtes hölzernes Gefäß, worein die Körner, welche geſchroten oder gemalen werden ſollen, geſchüttet werden, die aus demſelben nach und nach auf den Stein zum Mahlen, und von demſelben ferner in den Kaſten fallen; oder worinn durch den Beutel das Mehl von den Kleyen geſchieden wird.

Rumpf der Kacheln, (Töpfer) der innere Kranz einer Kachel, worauf das ſichtbare Blatt der Kachel zu liegen komt. Dieſer komt in den Ofen, und wird, wenn der Ofen geſetzt wird, mit Lehm und kleinen Steinen ausgefüllt, welches dem Ofen Dauerhaftigkeit geben muß. Er iſt länglichrund, hohl, und ſteht hinter dem Blatt ohngefähr 2 Zoll vor.

Rumpfholz, (Töpfer) ein vorne breites, hinten abgerundetes Holz mit einem Stiel, womit der Rand der großen Kacheln äußerlich glatt geſtrichen wird, nachdem ſolche geformt worden.

Rumpfleder, (Schuhmacher) So nennt er das obere Leder vom 4 bis 5jährigen Rinde. Es hat große Narben, und wird nur zu Schuhen und Stiefeln genommen, die ſtark ſeyn ſollen.

Rumpfleiter, (Mühlenbau) ein Rahm, der in ſchreger Richtung über den Mühlſteinen liegt, und unten auf den Docken ruhet. Er trägt den Rumpf der Mühle (ſ. dieſen). Die Rumpfleiter kann von den Mühlſteinen abgenommen werden, wenn dieſe geſchärft werden ſollen. Denn ſie iſt oben an der Stütze beveſtiget, dieſe hat einen Arm, wodurch ſie nebſt der Rumpfleiter umgedrehet und abgenommen werden kann.

Rumpfloch, (Mühlenbau) ein Loch am Beutelkaſten.

Rumpfmulde, Fr. l'auget, (Mühlenbau) die kleine Mulde, welche die aus dem Rumpfe fallenden Körner auffängt, und auf den Bodenſtein ſchüttet.

Rumpfzange, (Hüttenwerk) eine große Zange, womit der Taul aus dem Friſchherd unter den Hammer gebracht wird.

Rumpiren, (Fechtmeiſter) ſeinem Gegentheil den Degen aus der Fauſt brechen, und ihn ſolchergeſtalt wehrlos machen. Es geſchieht ſolches auf vielerley Art, wozu aber eine große Fertigkeit gehöret, ohne welche das Rumpiren mehr zum Schaden, als Vortheil, gereichet.

Rundbaum, Rehbaum, Ronnbaum, Runnbaum, Fr. Tour ou Trevil, (Bergwerk) ein Theil des Haſpelgerüſtes, es beſteht in einem rund gemachten Holze, ſo an beyden Enden mit einem eingemachten Haſpelhorn mit eiſernen Ringen verſehen iſt, und von einer Haſpelſtütze bis zur andern reichet. Es wird das Bergſeil darauf gelegt, welches ſich darüber auf- und abwindet, wenn am Haſpel gezogen wird.

Runddrehen des Bindfadens, (Seiler) wenn jedesmal 5 und 5 Schnüre (ſ. dieſe) zuſammen zu einem Bindfaden rund gedreht werden. Solches geſchieht auf dem Vorder- und Hinterrade. An dem Vorderrade hängt man jede Schnur, woraus der Bindfaden zuſammengedreht werden ſoll, auf einen beſondern Haken, an dem Hinterrade aber alle 5 Schnüre auf einen einzigen Haken. Bey dem Spinnen der Fäden wird das Vorderrad links gedreht, bey dem Runddrehen aber muß es ſo wie auch das Hinterrad rechts gedreht werden, wenn man die Verwickelung jedes einzelnen Fadens nicht wieder aufdrehen will. Beym Runddrehen muß derjenige, ſo die Scheibe des Hinterrads bewegt, zugleich auch dieſes Rad beſtandig vorwarts nach dem Vorderrade zu ſtoßen, weil ſich auch bey dem Runddrehen der Bindfaden eindreht, daher das Hinterrad auf Rollen ſteht.

Runde geben, Fr. faire de rondes, (Zuckerſiederey) wenn der gekochte Syrup in die in dem Füllungsort ſtehenden 5 oder 6 beweglichen Pfannen vertheilt wird, aus welchen er in die Baſtardformen (ſ. dieſe) gefüllt wird.

Runde Glieder, (Baukunſt) diejenigen Glieder an den Säulen und Simſen, welche entweder aus einem halben Zirkel oder aus Zirkelſtücken zuſammengeſetzt ſind. Sie heißen der Stab- oder Rundſtab der Viertelſtab oder Wulſt, die Hohlleiſte oder Hohlkehle, die Kehlleiſte oder Karüſſe, u. ſ. w.

Rundeiſen. (Bildhauer) Ein eiſerner wohl verſtählter ſcharfer Meißel, deſſen Schneide nach einem Zirkelbogen gerundet iſt, womit derſelbe runde Vertiefungen ausmeißelt.

Rundeiſen. (Zinngießer) Ein Dreheiſen, vorne abgerundet, womit derſelbe die Ausbauchung an dem Boden der Schüſſeln und Teller abdreht. Der Zinngießer ſchmidet und richtet ſich dieſes Eiſen, ſo wie alle andre Dreheiſen die er gebraucht, ſelbſt, ſo wie er ſie zu ſeinen verſchiedenen Endzwecken gebraucht, und härte ſie hernach in Seifwaſſer.

Runde Keilhaue, Fr. Hoian, (Bergwerk) Eine am Ende zugeſpitzte eiſerne Hacke, damit das gebrochne Geſtein herein gerunnen wird.

Runden, nach dem, (Bildhauer) wenn ein Lehrling nach Modellen der alten griechiſchen Kunſtwerke Zeich-

rungen entwirft, um dadurch seine Kunstwerke nach allen Seiten der Figur zu entwerfen, und alle Theile derselben erhaben vorzustellen.

Runden, Rund machen. Fr. arrondir. Einer Figur, es sey in der Malerey oder Bildhauerkunst, Erhobenheit geben, und machen, daß alle Glieder alle ihre Rundung zu haben scheinen, welche sie in der Natur haben. In der Malerey sind es die Lichter und Schatten, besonders aber die Wendungsschatten (Tournans) welche diese Wirkung machen.

Runden. Fr. Tourner, (Maler) Ein Ausdruck, welcher von den Theilen gesagt wird, die sich dem Umrisse am meisten nähern, und welchen man durch gebrochene Farben eine gewisse Rundung geben will, die sich bis auf die hintern Theile der Figur zu erstrecken scheint. Man muß die Stellen, die man runden will, nicht mit Farben überladen; wohl aber die, die von der Leinwand abstehen sollen.

Runder Lauft, (Jäger) wenn das Jagen eine längliche oder ovale Rundung bekomt, und nicht eckigt gemacht wird.

Rundestock, s. Reich.

Rundfarbe, (Lohgerber) die Treibfarbe, womit die Kalbfelle nach dem Kälken getrieben werden. Es ist die nämliche Farbe, worinn die Schmahlleder getrieben werden, wird aber so genannt, weil sie in runden Wannen zum Treiben eingegossen wird.

Rundhaue. Fr. le hoiau, (Bergwerk) Eine breite eiserne Radehaue mit einem 4¾ Ellen langen Helm, womit bey Setzung eines Schurfs der Rasen abgeräumt und andere dergleichen Arbeit verrichtet wird.

Rundhobel. (Englischer Stuhlmacher) Ein eigentlicher Schlichthobel, nur weicht er darinn von diesem ab, daß das Gehäuse in einem flachen Bogen nach der Länge rund läuft. Der Stuhlmacher, dem dieser Hobel allein eigen ist, hobelt mit demselben in den Biegungen und Schweifungen des Holzes.

Rundiren, der Orgelpfeifen, der zugeschnittenen und behobelten Platte, nachdem sie vermittelst eines Polirstals mit Seiffenwasser geebnet und mit Kreide wieder abgerieben worden, auf der Pfeiffenforme die runde Gestalt geben, die sie als Pfeife erhalten soll. Diese Pfeifenform, die von Holz ist, stimmt genau in Absicht der Größe mit der innern Größe und Gestalt derjenigen Pfeife überein, die man verfertigen will. Man schlägt nämlich die zugeschnittene Zinnplatte mit einem Klopfholz um die Form herum, und löthet sie mit Schnellloth auf der Nath zusammen.

Rundiren, (Steinschneiden) die Arbeit, da der Künstler den Edelgesteinen die erste Anlage der Gestalt, die sie erhalten sollen, mittheilt. Z. B. einen Stein, woraus er einen Rosenstein schneiden will, verwandelt er bloß in einen Kegel. Er kittet den Stein auf den Kittstock. (s. diesen) Beym Rundiren hält er den Kittstock bloß mit der Hand und giebt durch ein gutes Augenmaas dem Stein die gehörige Proportion. Er muß daher den Stein nach jedem Umdrehen der Drehscheibe besehen. Die Scheibe wird hiebey bloß mit zerstoßenem Schmirgel und Wasser beschmiert, oder geschärft, weil der Diamantbord zu kostbar ist, an andern Edelgesteinen als dem Diamant solchen zu gebrauchen. Zu den harten Steinen wird eine kupferne, zu den weichen aber eine Schneidescheibe (s. diese) von Zinn gebraucht.

Rundmesser. Fr. Couteau rond, (Lohgerber) Ein Schneidemesser von einer beynahe halben Zirkelgestalt mit zwey Heften, welches stumpf ist, und weder in der Mitte noch an den Stielen schneidet, womit man die Haare nach dem Aescher abschabt.

Rundochsenauge. Fr. oeil de boeuf rond, (Baukunst) Ein Dachfenster dessen Gestalt ganz zirkelrund nach einem Kreise gemacht ist.

Rundperle. (Edelgesteinschneider, Wappenschneider) Ein Steinzeiger, oder das Instrument, welches bey dem Schneiden eines Wappens in Stein gebraucht wird, um die Figur des Wappens auszugraben. Der Kopf dieses Zeigers ist völlig rund, etwas unter einem halben Zoll groß, und wird damit das Gesicht einer Figur rund ausgegraben. Er ist von Zinn, wenn er zum Poliren gebraucht wird; von Eisen, wenn er zum Ausgraben oder Schneiden gebraucht wird. (Steinzeiger)

Rundsäge, (Englischer Stuhlmacher) sie ist das, was der Tischler die Schweifsäge (s. diese) nennt, hat ein schmales Blatt, und dienet allerley Schweifungen auszuschneiden. Sie ist sowohl in Absicht des Blatts als auch des Gestells kleiner als die Faustsäge.

Rundschlägel. (Eisenhütten) Eine Art von Stempel, womit bey dem Formen der eisernen Töpfe der Sand in den Winkeln der Rähme zusammengedruckt wird. Man hat runde auch viereckigte, um in allen Fällen damit den Sand in den Ecken einzudrücken.

Rundschneiden, der Hüte, (Hutmacher) wenn der gefachte Filz zum Hut an den Seiten rund geschnitten und die Seiten gleich gemacht werden, damit sie die erforderliche Gestalt der Fache bekommen.

Rundschnüre, Schraubenschnüre, (Bortenwirker) von Zwirn, Seide, Gold oder Silber rund und sehr stark gedrehete Schnüre, welche zu Besetzung der Kleider, Bettgeräthe ꝛc. gebraucht werden. Sie werden auf den Spinnmühlen (s. diese) gemacht. Eine besondere Art von Rundschnüre sind die Gimpfe. (s. diese)

Rundstahl. (Drechsler) Ein Dreheisen, womit die zu drehenden Sachen vorgeschrotet (s. Schroten) werden. Die Spitze dieses Dreheisens ist unten flach, läuft aber oben abgerundet ab, gleich der Spitze eines Löffels.

Rundstichel. (Petschierstecher) Ein gut verstählter oder auch wohl gänzlich von Stahl verfertigter Grabstichel (s. diesen) welcher eine runde Spitze hat, womit derselbe runde Stellen im Petschaft ausgräbt.

Rundstück. Eine schwedische Kupfermünze, die Oehre.

Rundung. (Jäger) Ein Weg, welcher in einem Holze rundherum gehauen und also ⊕ bezeichnet wird.

Wenn

Wenn mehr Rundungen in einem Walde sind, so werden sie mit 1, 2 und so weiter bezeichnet. Eine halbe Rundung ist ein Weg, welcher in Gestalt eines halben Zirkels gehauen ist. Unter einer Jagens-Rundung wird der Bogen, welcher hinten im Jagen gestellt wird, verstanden.

Rundungen, (Drechsler) Zierrathen, die an Cylindern oder dergleichen angebracht worden. Sie gleichen einer uniörmlichen oder unvollständigen Kugel. Sie werden auch wohl Stäbe genannt, die aber von den bekanten Stäben (s. diese) der Baukunst wohl zu unterscheiden sind.

Rundwerke, (Maler) sind eigentlich Gipsfiguren, oder Theile derselben in Gips gegossen, wornach gezeichnet wird. Dies nennt man nach Rundwerken zeichnen.

Rundzirkel. (Stellmacher) So nennt er einen Tasser, (s. diesen) mit welchem er die erforderliche Stärke der Nabe in allen ihren Theilen abmißt.

Runge. Ein großer Nagel oder Spitzbolzen bey dem Wasserbau.

Rungen, auf den Holzflößen auf der Elbe zwey Stücken Holz, etwa einer Elle lang und ungefähr zwey Finger breit, mit welchen die Rüsselscheide auch bevestiget werden, indem man sie in die Rüsselkränze steckt.

Rungen, (Stellmacher) die vier Stangen oder Pfosten, die in den Rungenschemeln eines Bauerwagens von beyden Seiten der Achse schrege eingesteckt werden, und die Leitern halten.

Rungeschemel, Rungestock, (Stellmachrr) ein dicker länglichter Klotz, so auf der Mitte der Achse eines Bauerwagens aufgenagelt wird, damit die Räder nicht weiter gehen können als sie sollen, auch die Ringen darein bevestiget werden können. Er wird überdieses noch mit den Tragerinken an der Achse bevestigt.

Rungschaale, s. Rungeschemel.

Rungestock, s. Rungeschemmel.

Runmolle, s. Lobe.

Runzeln der Tücher. Fr. Ribattage, (Tuchmacher) Ein Fehler, der davon entstehet, wenn der Weber, nachdem er aufgehört hat zu weben, und wieder anfängt, die letzten 4 oder 5 Einschlagfäden nicht zuvor erst naß macht ehe er wieder den neuen Einschlag der genetzt ist, einschießt. Das Tuch kann an dieser Stelle nicht so dicht zusammengeschlagen werden, weil die trockene und feuchte Einschlagfaden nicht so dicht sich zusammentreiben lassen, wodurch denn nach der Walke Runzeln entstehen.

Rup. Fr. Roup, Eine mit dem polnischen Stempel geschlagene Silbermünze, welche ungefähr einen Ortsthaler gilt. Zu der Zeit, als die Handlung mit den französischen Louis von 5 Sols nach den Staaten des türkischen Kaysers, und sonderlich Konstantinopel so stark im Schwange gieng, brachten die deutschen Kaufleute, so auf der Donau und dem schwarzen Meere dahin handelten, unter andern Waaren auch viele Rups dahin. Auch ist es eine türkische Silbermünze, die vornehmlich zu Erzerum in Armenien geschlagen wird. Sie gilt etwa auch einen Ortsthaler oder ½ Piaster.

Rupan Mänchen, (Falkonier) wenn solche einen wilden Vogel abtragen und denselben wollen krôpen oder fressen lassen.

Rupfer, (Hutmacher) derjenige Arbeiter, der in großen Hutfabriken das grobe Haar von den Biberfellen abnimt. Er sitzt zu diesem Ende auf einem Stuhl ohne Lehne, vor sich einen hölzernen, oben runden Bock habend. Auf demselben ist das Fell der Haare aufwärts gekehrt ausgebreitet, mit dem Fußriemen bevestigt er das Fell auf dem Bock, indem er solchen mit dem Fuß vesthält. Alsdenn nimt er mit dem Raufmesser das grobe Haar ab.

Rupferin. Eine Arbeiterin in großen Hutmanufakturen, welche mit einem Messer gleich einem Schusterkneip (s. dieses) das grobe Haar von dem Fellen der Biber abrupft.

Rupie. Fr. Roupie, Eine Münze im Reich des großen Moguls. Man hat goldene und silberne, deren es verschiedene Gatrungen giebt. Die goldnen wiegen 2⅔ Quint 11 Gran und sind 6 bis 6¼ oder 6⅔ Thaler am Werth. Die silberne Rupien sind von verschiedener Güte je nachdem sie in einer Provinz geschlagen werden, und gelten ungefähr 21 Gr.

Rusch. Ein langes rundes aus dem Wasser ausschießendes Gewächse an den Deichen.

Rischen s. Röschen.

Rußisches Glas. (Bergwerk) Ein in Rußland brechendes blättriges Mineral, welches sich in dünne Blätter spalten läßt, und weil es durchsichtig, in verschiedenen Umständen statt Glases zu gebrauchen ist. Einige vermengen es fälschlich mit dem Frauenglas. Das Frauenglas aber ist ein spatiger Körper und wird im Brennen zu einem Gips, dahingegen das rußische Glas sich im Feuer nicht verändert, außer was die Farbe betrifft, die es zufälligerweise hat, und ist zu der Gattung der Glimmer zu rechnen. Die Russen nennen es Sliata.

Ruß, s. Kienruß.

Rußbraun, s Bister.

Rußbutte. Ein kleines aus Spänen bereitetes oben weites unten enges Behältniß, worinn der Kienruß aufbehalten und verkauft wird.

Rüsselholz, ist bey den Holzflössen auf der Elbe eine gute Vermachstange.

Rüsselkranz, bey den Holzflößen auf der Elbe vier zusammengeknüpfte und in die Rundung gewundene Wieden, womit die Hölzer bevestiget werden, welche das Floß zusammenhalten.

Rüsselscheid, bey den Holzflößen auf der Elbe ein starkes Scheid-Holz, welches nebst fünf andern dergleichen auf die Hauptstange gelegt wird, welche über die erstern sechs Tafeln zu einem Flosse die Quere herüber geht; auf welche Scheite etwas rückwärts der Hauptstange das Rüsselholz (s. dieses) zu liegen komt, und mit den Rüsselkränzen (s. diese) durch die Spane stark angezogen wird.

Russen, (Maler) bey der Schraffirung der Zeichnung im Schwarzen den ganzen Schatten anlegen und durchs

Vertreiben

Vertreiben vollkommen machen, alsdenn überzeichnet man ihn mit parellelen doppelten Strichen von gelinden Anſatze, deren Mitte ſtärker ausgedrückt wird. Man legt 2 oder 3 Lagen Striche übereinander. Im Tuſchen und Schraffiren zugleich, muß das Ruſſen nur halb ſo ſchwach ſeyn.

Rußgelb, ſ. Auripigment.

Rußhütte. Eine Hütte im Walde, worinn Kienruß gebrannt wird.

Rußiges Silbererz, Rußſilber. (Bergwerk) Ein Name der Silberſchwärze, welche aus einem ſchwarzen, ſilberhaltigen Staube beſteht, und ein verwittertes weißgüldenes Erz iſt.

Rußkammer. Eine Kammer in einer Rußhütte, worinn man den Kienruß aufhängt und verwahrt.

Rußkobald. (Bergwerk) Ein ſchwarzer Kobald.

Rußſchwarz, (Maler) gekochter und mit Gummi angemachter Ofenruß, welcher wie Tuſch verbraucht wird.

Rußſilber, ſ. ruſſiges Silber.

Rußwall, das Wrackgut oder der Ausſchuß von Juchten, der in Fellen beſteht, die voller Löcher, ſchlecht von Farbe, ſchwer und plump von Köpfen, übel und ungleich bereitet, und auf der Aasſeite nicht ſchön weiß ſind.

Ruſt. (Schiffsbau) Ein dickes, ſchmales Brett am Schiff, woran die Wände oder Haupttauen der Maſten beveſtiget ſind. Ein jeder von den drey Maſten, nämlich der Große- Focken- und Beeſausmaſt, hat eine beſondere **Ruſt**, welche daher die Große- Focken- und Beeſausruſt genennt werden. (ſ. Rüſten.)

Ruſtbaum, (Maurer) ſtarke ſenkrechte Bäume, welche den vornehmſten Theil eines Gerüſtes bey dem Bau ausmachen. (ſ. Gerüſte)

Rüſtbäume, Fr. Arbre à echalauder, (Bergwerk) ſtarke Hölzer, welche beym Anfange, wenn ein Schacht geſunken werden ſoll, kreutzweiſe über gerüſtet oder gelegt werden. Es wird das Gewiere und der Haſpel darauf geſetzt.

Rüſtbock. (Baukunſt) Ein hölzerner Bock, der zur Unterlage eines Gerüſtes gebraucht wird.

Rüſtbock, (Dachdecker) Böcke, welche auf dem Dach veſt gemacht werden. Wenn zwey in einer gewiſſen Entfernung angemacht ſind, ſo legt man Bretter darauf, auf welche man alsdenn Leitern ſetzen, und bey dem Decken überall auf dem Dach in dieſer Gegend herum kommen kann. Dergleichen Rüſtböcke ſind oben breit und unten laufen ſie ſpitz zuſammen. Sie ſind von ſtarken Brettern und Latten zuſammengeſetzt, und liegen bey dem Gebrauch mit der ſchmalen Seite auf dem Dach, woſelbſt ſie mit Stricken beveſtiget werden. (ſ. Schaup. der Künſte Theil 6. Tab. IV. Fig. 6 und 7.

Rüſtbretter, (Baukunſt) Bretter, welche zu einem Gerüſt gebraucht, und über die Böcke und Stangen gelegt werden, um auf dem Gerüſt gehen zu können.

Rüſte, (Köler) vier bis ſechs Zoll dicke Klötze welche um die Meiler gelegt werden.

Rüſtel, der Schnabel oder enge Theil der Ferme des Hohenofens.

Rüſten, (Schiffsbau) lange und ſtarke Hölzer an dem Boord, auſſen etwas hinterhalb den Wänden veſt angeſchlagen. An dieſe ſind die Wandehaue geſpannt, ſie hindern, daß ſie ſich nicht am Dalboord reiben können.

Rüſten, ſ. Rüſtgabeln.

Rüſten, ſ. Ueberrüſten.

Rüſtern, Ulmbaum. (Forſtweſen) Ein Holz von zweyerley Gattungen. Das eine wächſt auf Bergen und Höhen, und ſein Laub iſt dem Rindvieh ſehr angenehm. Das andre wächſt auf dem Ebenen an feuchten Orten, wird auch hoch und ſtark, aber bald alt und brüchig. Der Weinſtock wächſt gerne neben demſelben. Das Holz iſt rothgelb und ungeſtalt, aber ſehr veſt, und wird von den Stellmachern und Rademachern gebraucht. In den Garten macht man Lauben und Spatziergänge u. dgl. davon. Das Holz von der Wurzel dienet zu Tiſchler und Drechsler Arbeit.

Rüſtgabeln, (Köler) gabelförmige Hölzer, mit welchen ein Kolenmeiler umſetzt iſt, wenn er aufgerichtet iſt.

Rüſthölzer, Streckhölzer, (Bergbau) an einer Treibekunſt die vier 1 Fuß dicke Hölzer, die man um die Anwelle des Rades (ſ. dieſe) legt, und worein die Anwelle gelegt wird. Jedes von dieſen Hölzern wird um die Halfte über das andere eingeſchnitten. In zwey gegenüber liegende Rüſthölzer macht man gegen die Mitte einen 7 Zoll breiten und 2 Zoll tiefen Einſchnitt, damit die Anwelle darein geſetzt werden kann.

Rüſthölzer, (Köler) diejenigen Hölzer, welche um den ganzen untern Theil des fertigen Kolenmeilers gelegt werden, damit die auf dem Meiler ausgebreitete und damit gedeckte Erde nicht nachrutſchen kann.

Ruſtika, bauriſches Werk. (Baukunſt) Wenn die Steine nicht glatt bearbeitet, ſondern gleich als natürlich rauh gelaſſen werden; oder wenn die Werkſtücken durch und durch mit breiten Fugen, die den zehnten Theil der Höhe der Werkſtücken halten, unterſchieden werden. Eigentlich aber heißt ein bauriſches Werk, wenn die Stämme in den ſtarken Ordnungen mit viereckigten weit herausſtehenden Steinen umkleidet werden. Bey dieſem Werk ſoll man niemalen Säulenſtühle gebrauchen.

Rüſtkaſten, ſ. Rieſenkaſten.

Rüſtleine. (Schiffsbau) Ein ſtarkes an die Kranbalken oder nahe daran beveſtigtes Tau, welches an den Boegtau und das Anker an der Seite des Schiffs beveſtiget iſt.

Rüſtleitern, (Stellmacher) Wagenleitern, die neun bis zehn Schwingen oder Sproſſen haben.

Rüſtloch, (Baukunſt) die Löcher in den Mauern, worein die Rüſtſtangen geſteckt werden.

Rüſtnägel, (Maurer) ſtarke Nägel, mit welchen die Karinen an die Rüſtbäume eines Gerüſtes angenagelt werden.

Rüſtſtrick. (Maurer) Ein ſtarker Strick, mit welchem die Netzbäume und Karinen (ſ. beyde) an die Rüſtſtangen eines Gerüſtes angewurget (angebunden) werden.

Rüſtung. (Baukunſt, Maurer) Ein von **Rüſtböcken** mit **Rüſtbrettern** (ſ. beydes) belegtes Geſtelle, worauf die Arbeiter ſtehen, wenn der Bau höher wird. Dergleichen Rüſtungen ſind nach Beſchaffenheit der Höhe der Stockwerke mehrere über einander errichtet. Zu unterſt werden erſt niedrige Böcke geſetzt und Bretter darauf gelegt, auf dieſe wieder höhere Böcke geſetzt, und gleichfalls mit Brettern belegt u. ſ. w. Wenn das erſte Stockwerk aufgeführet iſt, ſo wird die **Hauptrüſtung** (ſ. dieſe) aufgerichtet und an dem unterſten Stockwerk beveſtiget. Ein ſolches Gerüſt beſtehet aus mehrern ſtarken hohen **Rüſt-Stangen**, die etwa bis 6 Fuß auseinander ſtehen. Sie ſtehen ſenkrecht etwa 3 bis 4 Fuß von der Mauer entfernt. Ueber dem erſten Stockwerk des Gebäudes liegt neben den Rüſtſtangen eine **Karine** (ſ. dieſe) oder horizontale Stange, die mit Rüſtſtricken und Rüſtnägeln an jeder in die Erde gegrabenen Rüſtſtange **angewürget** (ſ. Würgen) oder beveſtiget iſt. Der Rüſtſtrick wird mit dem **Würgenpfahl** (ſ. dieſen) geſpannt und beydes beveſtiget. Von jeder Rüſtſtange geht ein **Netzbaum** (ſ. dieſen) zu der Mauer des unterſten Stockwerks und ſteckt in einem Loch in der Mauer, und an dem andern Ende wird er mit dem Rüſtſtrick an die Rüſtſtange angewürgt, oder liegt, wenn eine Karine vorhanden, auf dieſer. Auf den ſämmtlichen Netzbäumen liegen die Rüſtbretter, worauf die Materialien liegen und die Menſchen ſtehen. So wie die Mauer eines Gebäudes ſteigt, ſo muß auch natürlicherweiſe das Gerüſt ſteigen, und iſt ein Gebäude ſehr hoch, ſo daß die unterſten Rüſtſtangen nicht mehr weichen, ſo muß an jede Rüſtſtange eine neue angewürget werden, und an dieſe neue Rüſtſtange bringt man die obern Stockwerke der Rüſtung auf die gedachte Art an. Man komt von einem Rüſtſtockwerk auf das andre auf Leitern. Iſt der Bau anſehnlich und groß, z. B. an einem Thurm, ſo daß viele ſchwere Baumaterialien in die Höhe gebracht werden müſſen, ſo müſſen noch dieſerhalb außerhalb des Gerüſtes Brücken angelegt werden. Eine ſolche Brücke iſt ein Verband von Bauholz, und ein Werk des Zimmermanns und wird durch alle Stockwerke des Gerüſtes auf Pfählen und andern Hölzern bis in die Höhe aufgeführt. Zur Rüſtung wird auch ein gutes **Binderbau** erfordert, mit welchem die erforderlichen Baumaterialien in die Höhe gezogen werden. In großen Städten haben die Mauermeiſter vorräthige Rüſtungen, ſo ſie dem Bauherrn gegen eine Erkenntlichkeit leihen.

Rüſtung. (Brunnenmacher) Ein ſchweres Gerüſte durch welches die Senkung der Brunnenmauer bewerkſtelliget, auch bey dem Bohren nach der Waſſerquelle demſelben ein veſter Standort verſchaft wird. Es werden nämlich über die Mündung der **Brunnenmauer** (ſ. dieſe) 2 **Kranzhölzer** geſtreckt, auf welche man bis 24 Bretter ins Gevierte legt, die man mit Stricken verbindet, doch ſo, daß in der Mitte der Rüſtung, und alſo auch genau über der Mitte der Mündung des Brunnens, eine Oeffnung bleibt, durch welche man den Sandbohrer und die Brechſtange in den Brunnen ſenken kann.

Rüſtung, (Vogelſteller) alles dasjenige, was man bey einem Vogelheerde an **Bälgen, Ruheſtecken** und andern Geräthe von nöthen hat.

Rüſtwagen. (Stellmacher) Ein Wagen aus einem Kaſten von Latten, Bäumen und Brettern zuſammengeſchlagen, der entweder einen runden Deckel, mit Leinwand überzogen und mit Krampen und Heſpen an einer Seite angehangen, und auf der andern Seite zum verſchließen hat, oder es ſind auch nur ſtarke hölzerne Reifen, von Weite zu Weite nach einem halben Zirkelbogen darüber geſpannt, die ebenfalls mit Leinwand überzogen werden. Hinten pflegt an ſolchen Wagen gemeiniglich ein Behältniß zu ſeyn, das man die **Schußkelle** nennt, worinn man allerley Kleinigkeiten aufheben kann. Vorne iſt ein kleinerer Kaſten unter dem Sitz des Fuhrmanns angebracht, der auch verſchloſſen werden kann. Sie werden gemeiniglich zu dem Kriegesgeräthe gebraucht, deßwegen ſie auch den Namen Rüſtwagen erhalten haben. Sie werden alsdenn ſowohl zur Auszeichnung der Armee, als auch daß ſie ſich beſſer konſerviren, mit dieſer oder jener Oelfarbe angeſtrichen, und mit dem Namen des Regiments wenn es Regiments- oder mit dem Namen der Kompagnie, wenn es Kompagniewagen ſind, bezeichnet und numerirt.

Rüſtzeug, (Mechanik) dasjenige Mittel, welches die Kraft vermögend macht, eine vortheilhafte Bewegung hervorzubringen. Einige nennen dergleichen auch eine einfache Maſchiene. Es werden hiezu gerechnet der Hebel, das Rad um ſeine Welle, Seil und Kloben, oder der Flaſchenzug, die Schraube und der Keil, welche zwey letzten auf den Geſetzen der ſchiefen Fläche beruhen.

Ruthe; das größte Maaß in der Geometrie, alle Arten der Größen darnach auszumeſſen und ihren Inhalt auszuſprechen. Es beſteht ihre Eintheilung heut zu Tage meiſtentheils aus Decimaltheilen, weshalb ſie auch Decimal- oder auch **geometriſche Ruthe** genennet wird, zum Unterſchiede einer Landruthe, nach eines jeden Orts angenommenem Maaß, das bald aus 12 Fußen, wie die rheinländiſche Ruthen, bald aus 14, bald aus 15 Fußen, wie in der Mark Brandenburg, bald aus 16 Fußen u. dgl. m. beſteht. Ein jeder Fuß von allen dieſen Landesruthen hat 12 gleiche Theile, die man Zolle nennt. Unter denſelben iſt von allen andern die rheinländiſche Ruthe zu merken, die 12 Fuß, und ein Fuß 12 Zoll u. ſ. w. enthält, weil ſie unverändert in der Meßkunſt gebraucht wird. Es iſt übrigens die Ruthe nach Art der Größen auch dreyerley. z. B. die Ruthe als Längenmaaß iſt eine gerade Linie von willkührlicher Länge, die man nach Gefallen in kleinere Theile theilet, um die Längen aller Linien dadurch abzumeſſen. Die beſte Eintheilung iſt in zehen Fuße, ein Fuß in zehn Zolle, dieſe in zehn Linien und ſo weiter. Die **Quadrat- oder Kreuzruthe,** ingleichen das **Flächenmaaß,** heißt in der Geometrie ein Quadrat, das eine Ruthe lang und breit iſt. Im Decimalmaaße hat ſie 100 Fuß, im rheinländiſchen aber 144 Fuß. Die **Kubikruthe,** ingleichen **Kubik- oder Körpermaaß,** bedeutet einen Würfel, der eine Ruthe lang, breit und hoch oder di-

cke iſt. Dergleichen Ruthe hat in der Decimal 1000 Kubikfuß, und ein ſolcher Fuß 10000 Kubikzoll. Nach rheinländiſchem Maaße hält eine Kubikruthe 1728 Kubikfuße. Einige pflegen zwiſchen den Ruthen, Schuhen, Zollen ꝛc. zwey Zwiſchenabtheilungen zu machen, nämlich Schacht und Balken, ſo, daß eine Ruthe 10 Schacht, ein Schacht 10 Balken, und ein Balken 10 Fuße hat. Die Bezeichnung einer Ruthe iſt (:o:) einer Quadratruthe o□ und das Körperliche (:o⧈:)

Ruthe, (Windmühle) die ſtarken Bäume, aus welchen die Windflügel gebildet werden. Dergleichen Ruthen ſind zwey, und jede beſteht aus einem einzigen Baum, der ſenkrecht durch die **Kammradswelle** durchgelochet wird, ſo, daß ſie ſich durchkreuzen, und eine ſich dem Mühlhauſe etwas mehr nähert, als die andere, daher die erſte auch die **Hausruthe**, die andere aber die **Feldruthe** genennt wird. Denn dieſe wird vor der erſten eingelocht. Bey **Bockmühlen** pflegt eine ſolche Ruthe einige 60 Fuß lang zu ſeyn. Der Windmüller wählt zu jeder Ruthe einen Baum, der an beyden Spitzen nach der nämlichen Richtung etwas gekrümmt iſt, damit dieſelben bey der Bewegung nicht an das Mühlenhaus ſtoßen. Die Krümmung der Hausruthe beträgt, da ſie näher an der Mühle iſt, 6 Zoll, der Feldruthe ihre aber nur 3 Zoll. (ſ. Windflügel)

Ruthe, ſ. Ankerruthe.

Ruthe, ſ. Leſeruthe.

Ruthe, ſ. Wünſchelruthe.

Ruthe der Schwingen, (Unten) (Strumpfwirker) die eiſerne dünne Stange, womit alle Schwingen durchbohret ſind, und auf welchen ſie beweglich veſt ſitzen. Sie beveſtiget nicht allein die Schwingen an den Kuppern, (ſ. dieſe) ſondern auch zugleich die **Schwingen-** oder **Unzenpreſſe**. (ſ. dieſe)

Ruthen, (Weber) zwey flache Stäbe oder Schienen, welche hinter dem Kreuze in die Kette oder den Aufzug eines Zeuges geſteckt werden, anſtatt der Fäden, die beym Scheren in das eingeleſene Kreuz der Kettenfäden gebunden werden, daß alſo dieſes Kreuz bey dem Weben erhalten werde, damit ſich die Fäden, wenn ſie zum Einſchuß Fach machen, beſtändig durchkreuzen.

Ruthenbündel, (Seidenbau) ein gerades und faſtdickes Reiſigbündel, das ohngefähr 10 Zolle lang iſt, womit die Cocons beym Haſpeln hin und her beweget, und die Fäden loßgepeitſchet werden, damit die Enden an die Haſpel zum Abwinden angelegt werden können. (ſ. Seidenhaſpeln)

Ruthengänger, Ruthenmann, Ruthenſchlager, Fr. Mineur cherchant des filons par la baguette divinatoire. (Bergwerk) Ein Bergmann, welcher mit der Wünſchelruthe geht, und nach deren Anzeigen angiebt, wo ein Gang unter der Erde ſtreicht. An manchen Bergorten werden ordentliche Ruthengänger angenommen und verpflichtet, auch von Manchen ihnen viel Glauben beygemeſſen, weil die Sache zuweilen zutrifft.

Ruthenkappe, (Landwirthſchaft) eine lederne Kappe an der Handruthe eines Dreſchflegels, welche mit der Flegelkappe verbunden iſt.

Ruthenmann, ſ. Ruthengänger.

Ruthen ſchlagen, Ruthen gehen, mit der Wünſchelruthe (ſ. dieſe) in den Bergwerken die Erzgänge erforſchen, wo ſolche vorhanden ſind, indem die Ruthe gegen die Stellen ſchlägt, wo Erze vorhanden ſind.

Ruthenſchlager, ſ. Ruthengänger.

Ruthenweiſer, (Glaſer) ein Inſtrument, womit die Ruthen oder Fugen eines Fenſterrahms eröffnet und erweitert werden, um die Glasſcheiben einzupaſſen. Es iſt eine eiſerne etwas gebogene Stange, welche an beyden Enden mit hölzernen Handgriffen verſehen iſt. In die Mitte iſt eine kleine zweyſchneidige Klinge oder Dorn eingeſchraubet, womit die Fugen der Rähme erweitert werden. (ſ. Verbleyen)

Ruthe zu geſchnittenen Zeugen. (Sammtmacher, Zeugmacher) Eine dünne meſſingene Ruthe, womit der Flor des Sammtes, Plüſches, Manſcheſter und Velpe gebildet, und hernach mit dem **Dregett** (ſ. dieſen) aufgeſchnitten wird. Dieſe meſſingene Ruthe iſt etwas länger als die Zeugart, unter welche ſie gelegt wird, und hat nach ihrer ganzen Länge einen Grad, oder eine ſtumpfe Kante, oder auch eine Rinne oder Kerbe, der genau in gerader Linie fortläuft. Je ſtärker der Flor des Sammtes oder der geſchnittenen Zeuge ſeyn ſoll, um ſo ſtärker iſt auch die Ruthe, und ſo auch umgekehrt. Denn über dieſer Ruthe bilden ſich die Ringel der Poilfäden, die den Flor geben ſollen; die ſtärkſte z. B. zum Velpe, iſt etwa ¼ Zoll dick, die feinſte aber, zum feinen Sammt, kaum eine Linie. Die Ruthen werden in einem Zieheiſen wie Draht gezogen. Sie müſſen, damit ſie nicht den Flor zerſchneiden, gut polirt ſeyn. (ſ. Sammtweben, Velpe, Manſcheſter ꝛc.)

Ruthe zum doppelten Sammt. (Sammtmacher) Eine Ruthe, (ſ. dieſe, Sammtmacher) womit, wenn auf beyden Seiten der Flor zerſchnitten wird, der Sammtmacher unterwärts den Flor aufſchneiden kann. Da der Sammt unterwärts nicht mit dem **Dregett** (ſ. dieſen) geſchnitten werden kann, ſo iſt dieſe Ruthe ohne Rinne, glatt und eben, hat aber dagegen an einem Ende eine Art von ſcharf ſchneidender Spitze, welche hier das verrichten muß, was die Spitze des Hakens am Dregett verrichtet. Wenn alſo die Ruthe in die Poilkette unterwärts gelegt wird, ſo wird ſie von der linken Hand hinein geſteckt, und wenn ſie die Augen des Flors zerſchneiden ſoll, ſo zieht man ſie von der rechten zur linken Hand heraus. Da ſie ſo gelegt iſt, daß die ſchneidende Spitze oberwärts gekehret iſt, ſo muß die Spitze natürlicher Weiſe die Augen, die ſich um die Ruthe geſchlagen haben, entzwey ſchneiden. (ſ. doppelter Sammt)

Rüttelholz, (Handſchuhmacher) ein Werkzeug, womit die gelaſchte Nath gerüttelt oder geglättet werden muß. Es iſt entweder von Holz oder auch von Knochen, ein langes ſchmales Stück, das auf jedem Ende nach der Breite einen vierkantigen Kerb hat, welcher auf die vor dem Le-

der vorſpringende Laſchung geſetzt wird, die damit gerieben oder geglättet wird.

Rütteln.)Handſchuhmacher) Mit dem Rüttelholz die gelaſchte Nath glatt machen. Man legt zu dieſem Ende unter die Nath ein kleines Stückchen Holz, und reibt die Nath mit der Kerbe des Rüttelholzes. (ſ. dieſes)

Rybnſchlooth, (Waſſerbau) der Schlooth oder Graben, welcher inwendig am Deiche zwiſchen dem Wege unter dieſem und dem Lande gezogen iſt. Bey Poldeen oder trocken gemahlenen niedrigen Gründen heißt er auch der außer dem Ringdeiche zur Abführung des Außenwaſſers herumgehende Graben.

S.

S, der achtzehnte, und wenn das lange ſ gerechnet wird, der neunzehnte Buchſtabe im Alphabet. Das S einzeln oder auch mit einem andern Buchſtaben verbunden, dienet zu mancherley Zeichen. Z. B. S auf den Rezepten bedeutet ſoviel als Signetur, d. i. Zeichen; ſ. a. bedeutet ſoviel als ſine acido, ohne Säure; Sc bedeutet Scudo, gleichwie ſal ſoviel als ſaldi bedeutet, und viele andere dergleichen Bezeichnung mehr.

Saal (Baukunſt) In Palläſten und großen Häuſern das Zimmer, welches unter allen im ganzen Gebäude, außer wenn eine Bildergallerie da iſt, das größte iſt, und worinn die Verſammlungen der Herrſchaften, Bälle oder Tafel gehalten werden. Man hat in großen Palläſten zwey auch dreyerley Arten von Sälen. Der erſte und größte heißt der Hauptſaal, (Fr. Salon) der andere ſchlecht weg Saal, (Sale) und endlich nennen einige die dritte Art Spatziersaal, worunter man aber auch die Gallerien rechnen kann. Der Hauptſaal muß zwiſchen zwey Hauptzimmern dergeſtalt innen liegen, daß man zugleich auch von der Haupttreppe über einen Gemeinplatz darein kommen kann. Sie ſind nach Verhältniß der Größe des Palaſtes oder Hauſes mehr oder weniger groß, und können entweder nach dem Quadrat gebauet, oder die Länge gegen die Breite wie 4 zu 3, oder aufs höchſte wie 2 zu 1 genommen werden. Man findet runde und ovale. Die Höhe hat gemeiniglich zwey gewöhnlicher Zimmer Höhe. Man kann die Decke ganz gleich, auch mit einem flachen Bogen machen, und in den ovalen in der Mitte eine ovale Oeffnung mit zierlicher Einfaſſung, welche oben mit einem Geländer umgeben ſeyn kann. Man kann öfters durch dieſe Oeffnung zwiſchen vielen über einander geſtellten Geländergängen bis in die oberſte, über das Dach erhabene, und von vielen Fenſtern erleuchtete Kuppel ſehen. Inwendig kann ein ſchöner von dieſer oder jener Ordnung errichteter Säulengang rund um den Saal angebracht werden, welcher die untern und obern Fenſter von einander ſcheidet. Alſo kann die Höhe der Hauptſäle zwey Geſchoß ausmachen, oder wenigſtens anderthalb, wenn über dem Hauptgeſchoß ein halb Zimmer befindlich iſt, und in dieſem Fall kommen in ſolchen Saal unten her ganze, oben aber halbe Fenſter. Befindet ſich aber ein ſolcher Saal in der Mitte des Gebäudes, und geht durchaus weg, daß er auf beyden Seiten Fenſter hat, ſo können auch große Bogenfenſter angebracht werden. Die gewöhnlichen Säle werden in dem Hauptgebäude ſowohl, als in den Flügeln angebracht, und an ſolche bequeme Oerter angeleget, daß ſie die Wohnzimmer in ihrem Zuſammenhange nicht zerreißen, auch daher vor ſich ungehinderte Eingänge haben, und im übrigen genugſame Luft und Licht bekommen können. Dieſe müſſen nach der bey dem Hauptſaal angegebenen Verhältniß viel genauer eingerichtet werden, und man gründet ſich dabey ſchlechterdings auf ihre Weite. Wenn das Mittel des Gebäudes eine Vorlage bekomt, und man erhöhet dieſe um ein Geſchoß in das Dach, ſo giebt ſolcher Raum einen herrlichen und zur Sommerszeit recht luftigen Oberſaal, der nicht nur dem Gebäude eine treffliche anſehnliche Façade, ſondern auch einen angenehmen Proſpekt in die Weite macht.

Saalband, ſ. Salband und Saalleiſte.

Saalgeſelle, (Papiermacher) derjenige Geſelle oder Arbeiter, der in dem Aufhängeſaal die trocken gewordenen Bogen Papier von den Seilen herunter nimt. Er muß hiebey beobachten, daß die Bogen allezeit auf eben der Seite angefaſſet werden, an welcher ſie der Aufnehmer von den Filzen aufgenommen hat, welches man an den eingedruckten Zeichen der Daumen an beyden Enden erkennet. Dieſe Bemerkung iſt um deſto mehr darum wichtig, weil das Papier noch zweymal naß aufgehänget werden muß, ſo befleckt man die Bogen weniger, und ſetzet nicht eine ſo große Menge der Gefahr aus, verdorben zu werden. Man nennt dieſen Geſellen auch den Gouverneur, weil er gleichſam der erſte Arbeiter in dem Aufhängeſaal iſt.

Saaling, (Schiffsbau) vier länglichte, oben am Maſtkorbe kreuzweiſe verbundene Hölzer, worauf der Maſtkorb ruhet. Jeder Maſt und Stange haben ihre eigene Saaling.

Saalleiſte, Saalband, Salband, Selbende, Leiſte, Fr. Liſiere ou Liziere. (Tuch- und Zeugmanufaktur) Das äußerſte Ende eines Gewebes, welches die Breite deſſelben auf beyden Seiten einſchließet. Alle gewebte Zeuge, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, auch von einer Materie ſeyn, von welcher ſie wollen, haben eine dergleichen Einfaſſung, nur daß ſie nicht allemal Saalleiſte, ſondern auch Kante, Leiſte und dgl. mehr heißt. Dieſe Saalleiſten ſind nach der Beſchaffenheit der Tücher oder Zeuge nach ihren verſchiedenen Farben auch von verſchiedener Materie und Farbe. Im engern Verſtande nennet man nur an den wollenen Tüchern die einſchließende Kanten Saalleiſten, und faſt eine jede Art Tuch hat eine andere Art von Saalleiſte. So hat z. B. das Scharlachtuch

tuch eine Saalleiſte von däniſchen Haaren. Dieſe Saalleiſten dienen dazu, daß man durch die darauf gemachte Zeichen die Beſchaffenheit und Güte des Tuches erkennen kann, welche durch die in vielen Ländern gemachte Verordnungen beſtimmt ſind, ſo daß man an der Saalleiſte gleich erkennen kann, was es für eine Beſchaffenheit mit dem Tuche habe. (ſ. auch Leiſte)

Saalleiſtenkette zu walken. (Tuchmanufaktur) Dieſe Kette zu den Saalleiſten (ſ. dieſe) beſteht aus Ziegenhaaren, Bockshaaren, Kuhhaaren, auch däniſchen Schafshaaren, welche letztere beſonders zu den Scharlachtüchern genommen werden, weil ſie keine Farbe annehmen. Man macht ſie auch von ſchlechter Landwolle, weil hiebey nicht auf die Feinheit geſehen wird, ſondern nur darauf, daß die Haare recht lang und ſtark ſeyn, weil ſolches in der Walke nicht ſo geſchwinde eingehet. Man krempelt, kardätſchet, ſtreichet und ſpinnet ſolche zu einem groben Faden, welchen man doppeliret. Man ſcheret dazu die Kette. Man muß ſie ſo wie die andere Wolle einſchmalzen, und nimt zu 9 oder 10 Pfund Haaren 1 Pfund Oel zum Fetten. Nun muß die Kette ſtatt des Leimen mit dem Fuße gewalket werden. Dieſes geſchieht auf verſchiedene Art. Einige walken ſie mit Aſche, andere mit Straſſenkoth, noch andere mit Urin, weißer Erde, oder auch Walkerde. Mit einem oder den andern Ingredienzien wird nun die Kette im Waſſer mit den Füßen gewalket, und man muß hiebey die Kenntniß haben, bey dem Walken zu wiſſen, daß ſie nicht zu wenig oder zu viel gewalket werden, damit die Saalleiſtenkette weder zu lang noch zu kurz werde, weil ſolches bey dem Tuch in der Walke ſchaden würde. Denn das Tuch faltet ſich in der Walke, wenn die Saalleiſte zu kurz iſt, und dieſes würde die Wirkung der Karden bey dem Rauhen verhindern; auch bey dem Scheren würde es nicht taugen, denn die Klingen der Scheren würden das Tuch nicht überall gleich faſſen. Sind die Saalleiſten hingegen zu lang, ſo würden ſie das Tuch an den Saalleiſten dünner und länger machen, als in der Mitte.

Saalweide, ſ. Weide.

Saame, (Hüttenwerk) die Schlacken auf den Saigerhütten, darinn noch viel Metall ſteckt.

Saame, (Hüttenwerk) eine flache Grube in Wäſchen unter dem Waſchheerd, darinn der mit der Trübe abfallende Schlich gefangen wird.

Saamen, (Landbau) alle die Körner der Feld- und Gartenfrüchte, die in den Acker geſäet werden, und daraus alle dieſe Früchte hervor wachſen. Ueberhaupt alles dasjenige, woraus was auskeimet und wächſet.

Saamenarten, ſteinerne. (Bergwerk) Ein merkwürdiges Spiel der Natur, da man allerley ſteinerne Saamenkörner in dem Blasnitzer Kolbergwerk in Sachſen antrifft. Sie finden ſich daſelbſt in einem großen Brunnen, und ſehr milden Felſengeſtein, unweit des angeführten Blasnitz, welcher Felſen, weil er unter andern Saamengewächſen, die ſich darinn generiren, auch Mandelkerner in ſolcher Geſtalt und Figur hervor bringt, wie ſie ſonſt auf den Bäumen wachſen, Mandelkernſteine genannt. Man findet darinn abwechſelnde Flecken von mehr als Ellen breit, worinn Bohnen, Erbſen, Wicken, Leinſamen ꝛc. in ihrer Größe, Glanz, Farbe und Figur ſo genau abgebildet ſind, daß man nichts natürlicheres ſehen kann, als dieſes Spiel der Natur.

Saamenreißer, ſ. Laßbaum.

Saat, (Ackerbau) heißt erſtlich das Ausſäen der Feldfrüchte. Sie wird in die Sommer- und Winterſaat (ſ. beyde) eingetheilet. Zweytens werden auch die aus dem Saamen aufgegangene Feldfrüchte, ehe ſie zu ſchoſſen, oder in die Schoßkiele zu kommen anfangen, darunter verſtanden; drittens der Saamen ſelber.

Saatcocons. (Seidenbau) Dieſes ſind die doppelten Cocons, oder ſolche, woran zwey Würmer zuſammen geſponnen haben. Man nimt aus dieſen die Puppen zu den Grains zur künftigen Ausbrütung der Seidenwürmer. Man macht ſie oben an der weichſten Seite mit einem Meſſer auf, denn ohne dem können die Schmetterlinge nicht heraus kommen. Hat man die oberſte Seite nicht getroffen, ſo muß man die andere Seite auch aufſchneiden, oder die Puppen umkehren, daß ſie mit dem Kopfe oben kommen. Denn da ſie ſich in dem engen Behältniſſe nicht umwenden können, ſo würden ſie auch, wenn gleich der Cocon aufgeſchnitten iſt, darinn ſterben müſſen. Soviel Loth Grains als man haben will, ſoviel halbe Pfunde Cocons muß man nehmen, und um eine Gleichheit in Hähnen und Sien zu treffen, ſo nimt man zu einem halben Pfunde kleiner ſpitziger ein ganz Pfund große runde Cocons, denn die ſpitzen ſollen Hähne, die runden aber Weibchen ſeyn. In Zeit von drey Wochen, eher oder ſpäter, nachdem die Witterung warm oder kalt iſt, kriechen die Seidenwürmer aus den Cocons, in Geſtalt eines Schmetterlings. Die Hähne ſind gemeiniglich kleiner, gelblich von Farbe, und brauſen mit den Flügeln; die Weibchen ſind größer, träge, haben einen dicken Unterleib voll Grains, und der Eyerſtock iſt zu ſehen. Die ſich von 5 Uhr des Morgens an bis 8 Uhr nicht gepaaret haben, ſetzt man zuſammen auf einen Bogen Papier. Sobald ſich dieſe gepaaret haben, ſetzt man ſie gleichfalls auf einen andern Bogen Papier, damit man gewiß weiß, daß keine ungepaarte davon kommen. Gegen 3 Uhr Nachmittags ſondert man ſie von einander ab, ſetzt die Sien auf ein abgetrocknetes Stück Griſet oder Krepon, und wirft die Hähne weg, es ſey denn, daß mehr Sien, als Hähne auskämen; da man die munterſten auf den andern Tag zu Hülfe nehmen müßte. Wenn die Sien 3 oder 400 Eyer gelegt haben, ſo ſterben ſie. (ſ. Graines der Seidenwürmer)

Saatfeld, (Ackerbau) das beſtellte und beſäete Feld, dem Brachfelde, ſo nicht beſäet iſt, entgegen geſetzt.

Saatfurchen, Saatfahre, (Landwirthſchaft) das letztemal pflügen, worauf ſogleich geſäet wird.

Säbel, (Schwerdtfeger) ein Seitengewehr der Selbten. Nachdem es beſtimmt iſt, von dem Fußvolk, der Reiterey oder Huſaren getragen zu werden, iſt es größer oder kleiner, alle ſtimmen aber damit überein, daß die Klinge

(ſ. Sa-

(ſ. Säbelklinge) einen breiten Rücken, und folglich nur eine Schneide hat, und neben dem Rücken eine Hohlkehle gebildet wird. Das Gefaß iſt mancherley. Manchmal hat es neben dem Griff eine Muſchel oder einen Korb, welcher die Hand ſchützet, wie zum Beweis an den Säbeln der ſchweren Reiter. Oefters hat es auch nur ein Stichblatt, wie an den Säbeln der mehreſten Fußvölker. Die Huſarenſäbel haben nur eine Bruſt, Parirſtange und Kappe. (ſ. Huſarenſäbel)

Säbelgefäß, (Schwerdtfeger) das Gefäß eines gewöhnlichen Säbels der Fußvölker beſteht aus einem Kopf, Griff und dem Stichblatte mit einem Biegel, welches alles über einen Kern von Lehm gegoſſen wird. Der Kopf wird mit dem Griff vermittelſt der Angel der Säbelklinge vereiniget, indem die Angel durch den Griff und den darauf paſſenden Kopf geſteckt, und das Ende der Angel über dem Kopf verniedtet wird, wodurch beyde Theile auf der Angel beveſtiget werden. Das Stichblatt nebſt dem Biegel wird gleichfalls unten auf der Angel an dem Abſatz der Klinge unter dem Griff aufgeſteckt, und der Zapfen des Biegels in ein Loch des Kopfs, das vorne eingebohret iſt, eingeſteckt, und ſolchergeſtalt das ganze Gefäß mit einander auf der Angel der Klinge beveſtiget.

Säbelholz, (Schiffsbau) Planken, die aus krummen Holze geſchnitten, und nach der hohen Kante gebogen ſind.

Säbelklinge, (Gewehrfabrik) eine Klinge, die nur einſchneidig iſt, und einen ſtarken Rücken hat, neben welchem eine Hohlkehle längſt der Klinge läuft. Oefters iſt ſie gekrümmt, oft aber auch gerade. Die Klinge wird mit dem Hammer aus einer ſchmalen Schiene Eiſen ausgehämmert, und ihr damit auch die Krümmung gegeben. Die Hohlkehle aber wird derſelben durch ein Geſenk (ſ. dieſes) mitgetheilet. Außer dieſer neben dem Rücken laufenden ſchmalen Hohlkehle hat eine Säbelklinge noch eine breitere Hohlkehle gegen die Mitte der Klinge nach der Breite gerechnet.

Säbel, paſſauer, (Schwerdtfeger) ein Säbel mit einer Klinge, die den Ort ihrer Verfertigung, nämlich Paſſau, auf ihrem Rücken eingegraben hat. Sie ſind hohl geſchliffen, und andere haben 2 oder 3 Hohlkehlen auf der Fläche nahe am Rücken. Man lobet die paſſauer Säbel als gute Huſarenſäbel.

Säbelſcheide, (Schwerdtfeger) eine Scheide über die Klinge eines Säbels. Sie beſteht aus drey zuſammengeleimten Spänen, (ſ. Scheide und Degenſcheide) die mit Schafleder zwar nur überzogen werden, aber überdem noch einen beſondern Ueberzug von Kalbleder erhalten, welcher aber ab- und aufgezogen werden kann. Mundſtück, Haken und Ohrband werden wie an einer Degenſcheide beveſtiget.

Sabitha, ein ägyptiſches Maaß zu fließenden Sachen, von 4½ antwerper Stop.

Sabors, (Schiffsbau) die Schießlöcher am Hintertheil des Schiffes, wo die Kanonen ſtehen.

Sacare, ein kleines Gewicht, deſſen die Einwohner der großen Inſel Madagaskar ſich bedienen, ihr Gold und Silber damit zu wiegen. Es wiegt ſoviel als ein Skrupel, und alſo 3 Quent. Ueber dem Sacare ſind der Sompi und der Vari, und unter dem Sacare der Nanqui und der Nanque.

Saccado, (Reitkunſt) ein Ruck, welchen der Reiter dem Pferde mit dem Zügel giebt, indem er ihm die Zügel des Zaumes oder Naſenbandes jählings anzieht, wenn das Pferd auf die Fauſt dringt, und die Stangen auf die Bruſt ſetzet.

Sacco, Sack, ein Getreidemaaß, deſſen man ſich zu Livorno bedienet: 40 oder wie andere ſagen 4 $\frac{4}{10}$ Sacci machen 1 amſterdammer Laſt. Der Sacco Korn wiegt ungefähr 150 livorniſche Pfunde.

Sacharum, ſ. Bleyzucker, Bleyſalz.

Sachs, ein Meſſer oder kurzes Schwerdt, welches einige alte deutſche Völker getragen, und wovon die Sachſen den Namen bekommen haben ſollen.

Sächſiſchblau, eine vom Herrn Barth in Groſſenhayn in Sachſen erfundene Farbe. Zu dieſer blauen Farbe nimt man 8 Loth Vitriolöl, und löſet darinn 2 Loth weißen Kobald, der klein gemacht und durchgeſiebet iſt, folgendergeſtalt auf: Man läßt nämlich dieſe Materien 24 Stunden in einer gelinden Wärme digeriren. Wenn man es beſchleunigen will, ſo kann man ſich in einem heißen Ofen des heißen Sandes bedienen, worein ſolches geſetzt wird. Da der Kobald metalliſche Theilchen bey ſich führet, und das Vitriolöl Kupfertheilchen hat, ſo entſteht durch deren Aufſchließung und gemeinſchaftliche Vermiſchung in der Wärme dasjenige, was dieſer Farbe den Glanz giebt. Denn es iſt ein Grundſatz in der Theorie dieſer Farbe, daß ein beſonderer Glanz allemal durch metalliſche Theilchen hervorgebracht werden muß, wie denn der Glanz des Scharlachs ebenfalls von dem Zinn und Scheidewaſſer entſteht. Nun nimt man ein Loth des beſten klar getriebenen Indigo, thut ihn in dieſe Auflöſung, und rühret es mit einem Stäbchen wohl unter einander. Der Indigo quillt hierinn gewaltig auf, und man läßt dieſe Miſchung noch andere 24 Stunden in einer gelinden Wärme ſtehen. Wenn man färben will, ſo bereitet man die Wolle oder den Zeug durch den Anſatz von Alaun und Weinſtein, (ſ. Anſatz) ſpület ſolchen und läßt ihn erkalten. Alsdenn gießt man in dieſe Anſatzbrühe, nach dem Antheil den man färben will, von dieſer Farbentinktur mehr oder weniger, nachdem man den Zeug hell oder dunkel machen will. Zwey bis drey gute Theelöffel voll davon reichen immer zu einer Elle Zeug von anderthalb Ellen breit. Es werden kaum einige Minuten erfordert, dem Zeug, den man darinn hin und her zieht, alle Farbe mitzutheilen, man läßt ihn aber eine Viertelſtunde darinn kochen, um die Farbe deſto beſſer zu beveſtigen. Die Quantität der Farbentinktur verdirbt die Farben niemals, man erhält eine dunkle, wenn man viel, und eine hellere, wenn man zu wenig genommen hat. Man ſpühlt den Zeug alsdenn in fließendem Waſſer. Jetzt hat der Commercienrath Perner in Meißen eine blaue Farbe verfertiget, die dem Indigo ziemlich gleicht. Sie wird aus Weide bereitet, und man hat Proben damit gemacht, und ein ſchönes Sächſiſchesblau damit hervorgebracht.

Sächsische Art Weitzen zu mahlen. Man schreibt den sächsischen Müllern die Kunst zu, daß sie vor allen andern Deutschen in der Müllerey den Vorzug haben. Die Leipziger Bäcker lassen ihren Weitzen auf folgende Art mahlen. Man feget den Weitzen, damit kein fremder Saame darinn bleibt, und wenn er an sich mehr feucht als trocken ist, so wird ein Dreßdner Scheffel in zwey gleiche Theile getheilt, die eine Hälfte in einem Fasse mit reinem Wasser begossen, und mit der Schaufel oder den Händen wohl durchgearbeitet, damit aller Staub abgehe, man läßt alles Wasser ablaufen, und schüttet auch die andere Hälfte, welche vorher noch einmal gefegt worden, über den nassen Weitzen, beyde Theile werden mit der Schaufel wohl durchgemengt, damit der nasse den trocknen anfeuchten möge. So läßt man den Weitzen in Säcken 24 Stunden stehen. Ist derselbe hingegen mehr trocken als feuchte, so werden drey Viertel des Scheffels gewaschen und ein Viertel trockener aber wohl gereinigter darunter gemischt. Ist er sehr trocken, so wird der ganze Scheffel gewaschen und einen Tag bedeckt hingestellt. Wenn ein zu trockener Weitzen auf die Mühle komt, so verstäubt nicht nur mehr Mehl und die Rinde löset sich nicht gut ab, sondern das Mehl wird auch nicht so weiß. Wenn die Bäcker die Hand in den halb trocknen und halb nassen Weitzen stecken, so müssen, wenn die Anfeuchtung gut seyn soll, mehrere Körner im Herausziehen an der Hand hängen bleiben; wo nicht, so gießt man Wasser nach, rührt es durch, und läßt das Wasser ab. Das Wasser abzulassen bedient man sich eines Kastens mit einem drähternen Boden, und Stangen an beyden Seiten, um ihn hin und hertragen zu können, die **Wasserseige** (Kunst) genannt, welche einen Dreßdner Scheffel faßt. Man zapft das Wasser aus dem Faße und schüttet den Weitzen in den Kasten. Wenn sich alles Wasser in den Weitzen eingezogen hat, so werden 6 bis 7 Scheffel auf einen Gang in der Mühle aufgeschüttet. Die Mühlsteine müssen vor dem Aufschütten geschärft werden, weil stumpf abgelaufene Steine das Korn nur quetschen und nicht gehörig mahlen. Die frischen Hauschläge der Steine müssen sich erst an Kleye etwas ablaufen, bis solche, so wie sie aufgeschüttet worden, unverändert auf dem Beutel wieder komt. Nun werden die 7 Scheffel Weitzen aufgeschüttet, und wenn derselbe den Spitzbrand hat, so hängt man den Spitzbeutel von Draht oder groben Beuteltuch vor. Die drähternen als die besten, heben den Mühlenstein so hoch auf, daß der Weitzen ganz durchgeht. Die Steine reiben die Kernspitzen ab, und die schwarzen Unreinigkeiten fallen durch das Drahtsieb in den Beutelkasten, so wie der Weitzen durch das Beutelloch auf den Fußboden. Nun fegt man den Unrath weg, und hängt einen klaren Beutel vor. Ein fehlerfreyer, reiner Weitzen bedarf dieses Spitzen nicht; und der gespitzte Weitzen wird wieder aufgeschüttet und geschroten. Dieses Schrot (Grieß) wird durch ein messingenes Schrotsieb gesiebet, und die im Siebe bleibende Schrotkleye auf die Seite geschüttet. Wenn alles abgeschrotet ist, so schüttet man den Grieß zum erstenmal auf, so bekomt man Schrotmehl, und siebet den durch den Beutel auf den Fußboden gefallenen Grieß durch ein feineres Sieb, da denn der im Siebe bleibende Grieß Spitzkleye heißt, und wie die Schrotkleye auf die Seite geschüttet wird. Dieses nennt man den ersten Gang. Nun schüttet man den zum andernmal gemahlnen Grieß auf, und das Mehl, so er giebt, ist das feinste oder erste Grießmehl des zweyten Ganges. Der Grieß wird zum drittenmal aufgeschüttet, und giebt noch, wenn der Weitzen nicht dickschälig gewesen, feines Mehl, und dieses heißt der dritte Gang zu seinem Mehl. Alle beschriebene Mehlsorten werden zusammengeschüttet, woraus die Leipziger Semmeln gebacken werden. Nun schüttet man die zurückbehaltene Spitzkleye und den dritten Grieß zusammen auf. Dieses Mengsel geht zwey oder dreymal durch die Mühle und giebt das **Mittel- oder Afftermehl.** Der am letzten gemahlene Grieß heißt Grießkleye. Die Schrotkleye wird zwey bis dreymal aufgeschüttet, gemischt, durchgemahlen, und giebt ein gutes Mittelmehl, so man mit dem Grießmittelmehl vermischt. Zuletzt wird die Kleye noch ein paarmal zum schwarzen Mehl aufgeschüttet. Diese sächsische Mehlart giebt von einem Scheffel Weitzen 12 Metzen weiß Mehl, 3 bis 4 Metzen Mittelmehl, 1 bis 2 Metzen schwarz Mehl. Eine Metze weiß Mehl wiegt 7¾ Pfund, und vom schwarzen etwas weniger; die Metze Kley 4 bis 5 Pfund.

Sächsischer Goldgülden, dieser gilt insgemein 1 Thaler 18 Gr. bis 2 Thaler.

Sächsischer Groschen, eine silberne Scheidemünze, die 12 Pfennige oder 24 Heller beträgt. 16 machen einen Reichsgulden, und 24 einen Reichsthaler.

Sächsischer Gulden, s. **Gulden.**

Sächsisch grün. Eine von **Barth** erfundene grüne Farbe. Man kann auf zwey verschiedene Arten färben. Entweder man nimt ein Zeug, so schon gelb gefärbet ist, und färbt es hernach auf die Art in der blauen Tinktur, wie das Sächsischeblau (s. dieses) oder man gebraucht hierzu eine besondere **gelbe Tinktur** (s. gelbe Tinktur zum Sächsischen grün) diese gelbe Tinktur wird, nachdem man erst blau gefärbt, in eben dieses Wasser gethan, woraus man blau gefärbt hat, welches noch genug blaue Farbentheilchen hat, um durch die Vermischung mit dem Gelben eine grüne Farbe hervorzubringen. Freylich wenn das Grün dunkel seyn soll, so muß man noch etwas blaue Tinktur nachgießen. Man nimt zu einer Elle Zeug von anderthalb Ellen ein Viertelpfund gelbe Tinktur, wenn die Farbe stark werden soll. Denn die Färbematerie wird hier nicht in so zarte Theilchen aufgelöst, als bey der blauen. Uebrigens wird hier bey dem Färben wie bey dem Sächsischenblau verfahren. Man läßt es eine Viertelstunde kochen, und spühlet es sodann in kaltem Wasser aber stärker aus, weil die gelbe Tinktur mehr Unreinigkeit hat als die Blaue.

Sachte Klippen, Caies, Fr. Roches molles, (Schiffahrt) Sandklippen oder Bänke, welche oben mit einer so großen Menge Kräutern oder mit so dickem Schlamm bedeckt sind, daß die kleinen darauf gestrandeten Schiffe

ſich ohne Gefahr kaum wieder erheben und los machen können.

Sachter Tritt, ſ. Taffentritt.

Sack. Fr. Sac, Ein von allerley Zeugen als Leinwand, Zwillich, Dreel, Wachstuch, Leder, Matten zubereitetes Behältniß, das mehr lang als breit iſt und an dem einen ſchmalen Ende eine Oeffnung hat, durch welche man das, was man hineinthun will, hineinſchütten kann. Von den verſchiedenen Waaren, welche darinn aufbehalten werden, erhalten die Säcke auch verſchiedene Beynamen, als: Geldſäcke, Kornſäcke, Mehlſäcke, Wollſäcke u. ſ. w. In den großen See- und Handelsſtädten finden ſich eigene Leute, welche mit ſolchen Säcken handeln oder ſie auch verleihen.

Sack. Ein Kolenmaas auf den ungariſchen Hütten, ſo der zwölfte Theil eines Karn iſt.

Sack, ſ. Waſſerſack.

Sackband. (Seiler) Eine dünne Schnur, womit die gefüllten Kornſäcke zugebunden werden. Es wird mit den nämlichen Handgriffen verfertiget, als der Bindfaden (ſ. dieſen.) Jede der fünf Schnüre aber, woraus das Sackband rundgedrehet wird, muß nicht wie der Bindfaden aus zwey ſondern aus drey Fäden zuſammengeſchnürt werden, denn das Sackband iſt dicker als der Bindfaden. Damit ſich aber die Fäden beym Zuſammenſchnüren nicht verwickeln, ſondern in einer ſchicklichen Lage zuſammenwinden, ſo ſteckt der Seiler zwiſchen die drey Fäden, woraus eine Schnur geſchnürt (ſ. Schnüren) werden ſoll, eine dreykümmliche Lehre. (ſ. dieſe) Die verſchiedene Arten von Sackband folgen der Stärke nach alſo auf einander: die feinſte Art enthält auf jedes Pfund 6, eine etwas gröbere aber nur 5 Bänder, und jedes Band iſt 10 Klafter lang. Bey der mittlern Art gehen drey Bänder auf ein Pfund, und jedes iſt 11 Klafter lang. Das dickſte und gröbſte Sackband hat endlich in jedem Pfund 2 Bänder, wovon jedes 10 Klafter lang iſt.

Säckchen, Sätzchen, (Leinendamaſtweber) fünf, ſechs bis acht zuſammengenommene Zwirnfäden oder Harniſchbefel, wovon eine jede ein Auge, wie die Schaffitzen oder Harniſchletzen (ſ. beyde) haben, und worinn der Faden der Kette des Leinendamaſtes einpaſſirt wird, und alles zuſammen von einem Aufholer (ſ. dieſen) gehoben wird. (ſ. Leinendamaſt und Leinendamaſtharniſch.)

Säcke. (Schiffsbau) Ein griechiſches Fahrzeug, ſo einen Beſaan und großen Maſt mit einer ſehr hohen Stange hat, und ein Boegſpriet führt. Es hat keine Wände, ſondern Perdorus und einen Stag von hohem Maſt bis zum Boegſpriet. Es träget keinen Bram-Seegel, ſondern Unter-Bonneten (ſ. dieſe) am Schönfahrer.

Sacken, etwas in Säcke auffaſſen, als Kornſacken, Malzſacken u. dgl.

Sacken, Sinken, (Waſſerbau) wenn die Erde in ſich zuſammen gedruckt wird, entweder der Grund unter einer Laſt, oder eine weich aufgedeichte Laſt ſelber.

Säcken, (Schifffahrt) auf der Elbe den Strohm rücklings heruntergehen. Es dient dazu, daß das ſpitzige Vordertheil nicht in den Sand fahre.

Sackgarn, Vorſteckgarn, Stockgarn, Kunzenzeug. (Fiſcherey) Ein Netz, womit die Auftritte der Flüſſe verſperrt werden, damit die Fiſche nicht entwiſchen können, wenn man darinn fiſcht. Man hat auch Sackgarne mit Reuſen oder Säcken, darinn ſich die Fiſche ſelbſt fangen, wenn das Waſſer fällt. Die Reuſen ſind aufwärts und abwärts gekehrt.

Sackgeige, Stockgeige, (Muſiker) die kleine Geige der Tanzmeiſter, die vermuthlich davon den erſten Namen führt, weil ſie in der Rocktaſche geführt wird.

Sackpiſtole, Taſchenpiſtole, Sackpuffer, Puffer, Terzerol, kleine Piſtolen, ſo man in der Taſche trägt.

Sackknecht. Ein Knüpel, den man bey dem Malzſacken gebraucht, womit man den Malzſack immer aufziehen kann, das Malz darinn dicht und eben zu ſtopfen.

Sacklaſt. In einigen Gegenden ein Getreidemaas, z. B. in Danzig bedienen ſich die Bäcker der Sacklaſt, welche 5 Malter oder 80 Scheffel hält. Dagegen eine gewöhnliche Laſt nur 3½ Malter oder 60 Scheffel hält.

Sackleinwand. Eine jede grobe ſtarke Leinwand oder Zwillich woraus die Säcke verfertigt werden, das Garn dazu iſt von groben Flachs- oder Hanfwerk geſponnen.

Sackpfeifen, 1) der Bock, welcher nur ein großes langes Horn zum Stimmen hat, und das C erreicht, auch oft noch eine Quart darunter. 2) Die Schäferpfeiffe, hat zwey Röhren B und F mit einem Strich zum Stimmen, hat hinten kein Daumenloch; kann daher nicht recht gezwungen werden. 3) Das Himmelchen, hat auch nur zwey Stimmen C und F beyde mit einem Strich. 4) Der Dudelſack (ſ. dieſen) (oder Dudey) mit einem Strich. 5) Man hat auch Sackpfeiffen mit einem Blaſebalg (ſ. auch Bockpfeiffe.)

Sackpumpe. Ein Schöpfwerk im Grubenbau, womit das Waſſer ohne Kolben in ledernen Säcken ehedem gezogen worden.

Sackrad. (Mühlenbau) Ein unterſchlächtiges Waſſerrad mit gebrochenen Schaufeln, welches gute Dienſte leiſtet, wenn nicht allzuviel Waſſer vorhanden.

Sackſchaufeln, (Müller) an einem oberſchlächtigen Waſſerrade die Schaufeln, worauf das Waſſer aus dem Gefälle fällt. Sie ſtellen ſchräge oben offene Kaſten vor und müſſen ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie das Aufſchlagewaſſer nicht zu zeitig fahren laſſen, auch nicht zu lange aufhalten.

Sackuhr, ſ. Taſchenuhr.

Sackwaage, Federwaage. Eine beſondere Art bequemer Waagen, die man bey ſich in der Taſche führen kann. Sie beſteht aus einer etwa daumensdicken und ungefähr handbreiten langen Röhre von Meſſing oder Kupfer; ſo an beyden Enden zugemacht iſt. Inwendig iſt eine wohlgehärtete ſtählerne, wie ein Kugelzieher gewun-

dene

dene Feder, durch welche ein viereckigtes Stängchen geht, worauf die Abtheilungen des Gewichtes verzeichnet sind. Dieses Stängchen ist unten an die Feder bevestigt, und reichet oben zu dem einen Boden der Röhre hinaus, allwo es einen Ring hat, an dem es kann gehalten werden. An dem andern Ende der Röhre ist ein Haken, woran der Körper, den man wägen will, gehangen, und an dem jetztgedachten Ringe samt der Waage schwebend gehalten wird, da denn das Stänglein über den Boden der Röhre mehr oder weniger herausrückt, und die daran angeschnittene Zahl die Schwere des Körpers zeigt.

Sakros. Ein Gewicht von 2 Lothen bey den arabischen Aerzten.

Sackzieher. (Bergwerk) Ein Arbeiter, der auf steilen Gebirgen, wohin kein Pferd kommen kann, die in ledernen Schlauchen gefaßte Erze mittelst eines Stricks den Berg hinunter schleift.

Sack zum Seidekochen. (Seidenfärber) Ein von Leinwand länglich gemachter Sack, der auf der einen langen Seite offen ist, worein die Seide zur Kochung (s. diese) gesteckt, und hernach mit einer Schnur zugezogen wird.

Sackzwillich. (Leinenweber) Ein grober roher oder ungebleichter Zwillich, der davon den Namen erhalten weil gemeiniglich die Getreide-Säcke davon verfertiget werden.

Sacre, (Artillerie) war ein altes französisches Geschütz, so 4 Pfund schoß und 24 Fuß lang war.

Sacristey, Dreskammer, Trevoeskammer, (Baukunst) ist an oder in der Kirche ein Gemach, worinn die Kirchengeräthe verwahrt werden.

Säemaschiene, Säepflug. (Landwirthschaft) Eine Maschiene, mit welcher der Saamen auf dem Acker viel gleichförmiger ausgestreut wird, als mit der Hand. Man hat davon viele Erfindungen, die aber nicht alle den gehofften Nutzen haben; sie sind sehr zerbrechlich, kostbar und folglich auch nicht alle brauchbar. Die meisten Erfindungen davon laufen darauf hinaus, daß in einem auf Rädern stehenden Kasten einige Trichter angebracht werden. Diese haben unten Schieber, welche man nach Gefallen auf- und zuschieben kann, damit das Korn gleichförmig aus dem Kasten herausläufe, und in die Furchen fällt, welche von dem vor den Trichtern stehenden Eisen in die Erde gewühlt werden, und zugleich wird das Feld von dem nachschleppenden Balken eben geeget. Die Vortheile dieser Maschiene sollen darinnen bestehen: 1) daß man zugleich pflügt, säet, egt, und also viele Zeit und Mühe erspahrt, 2) daß jedes Korn in gehöriger Entfernung von andern gleich tief eingebracht und gleich bedeckt wird. Allein nicht alle diese eingebildete Vortheile finden statt, denn es kömt hauptsächlich darauf an, daß ein Feld recht locker bearbeitet worden, folglich muß man die gewöhnlichen Arbeiten vorhergehen lassen, ehe die Säemaschiene darauf kommen kann.

Säen, (Ackerbau) den Saamen der Feldfrüchte auf den bestellten Acker ausstreuen. Das Säen wird mit zwey Gängen und mit einem Gange verrichtet. Auf die erste Art säen ist, wenn der Säemann in einer Furche am Beete hinabgeht, und das eine halbe Beet mit Saamen bewirft, hernach die andre Furche an diesem Beete hinaufgehet, und also auch die andre Hälfte besäet. Mit einem Gange säen aber heißt, wenn der Säemann mitten auf dem Beete geht, und den Saamen der Breite des ganzen Beets nach mit einmal ausstreut. Im Säen gebraucht man unterschiedene Handgriffe, und wird nicht ein Getreide wie das andre ausgesäet, sondern etliches mit zwey Gängen, etliches nur mit einem Gange, etliches mit voller Hand und etliches so viel man nur zwischen drey oder vier Fingern halten kann, wie z. B. der Rübsaamen ausgesäet wird. Man muß bey dem Säen gute acht haben, damit der Saamen weder zu dick noch zu dünne, sondern recht egal ausgestreut werde. Dessentwegen sich ein Säemann einen gewissen Gangwurf angewöhnen, und nach der Breite des Stücks sich richten muß. Bey der Sommersaat muß man dünner säen als bey der Wintersaat.

Säetuch. Ein viereckigtes leinenes Tuch, welches der Säemann, wenn er säet um den Leib hat, und einen Theil von dem auszustreuenden Saamen darinnen trägt.

Saffara, s. Saflor. (Hüttenwerk)

Saffera, s. daselbst.

Saffian. (Saffianmacher) Ein feines zubereitetes Leder, welches in der Türkey am besten zugerichtet wird, und welches man mit allerhand Farben als gelb, grün, roth, schwarz und andern mehr schön färbt. Sie werden dort wie man sagt, von den ungarischen Ziegenfellen, in Frankreich aber und andern Orten von gewöhnlichen Ziegen- oder Ziegenbockfellen verfertigt. Wenn diese Felle ausgetrocknet, so werden sie 3 oder 4 Tage in einer gewöhnlichen Holzlauge gewässert, und hierauf beynahe eben so in den Aescher gebracht, wie die gewöhnlichen Kalbfelle. Sie werden hierauf abgehärt, und nochmals in den Aescher gelegt. Sowohl nach dieser als auch nach den folgenden Zubereitungen müssen die Felle gut im Wasser gereiniget, und hiebey mit Pumpkeilen gewalkt werden. Die Reinigung ist hauptsächlich nothwendig, damit das Kalkwasser den Farben nicht nachtheilig sey. Die Felle werden alsdenn von den französischen Gerbern in eine Lauge von Hundemist gebracht, welche das Leder milde macht und das Kalkwasser noch reiner auszieht. Dagegen bedienen sich die deutschen Gerber der Blätter eines Strauchs, das Schmack oder Sumach heißt, und dessen Blätter auch in der Färberey gebraucht werden. Die deutschen Gerber nähen jedes Fell zusammen, brühen den Schmack mit warmen Wasser, und schütten ihn, so warm als es das Fell ertragen kann, in dasselbe. Mit dieser Brühe werden mehrere Felle in das Faß gethan, worinn sie etwa 24 Stunden liegen. Aus den Fellen zieht eine Brühe oder Lauge heraus, die während der Zeit ein paarmal warm gemacht werden muß. Nachdem die Felle auf die obengedachte Art rein gemacht worden, so werden sie endlich gefärbt. Welches folgendergestalt geschieht.

Saffian blau zu färben. Die Felle werden mit zertriebenen Indigo bestrichen, alsdenn gewaschen, ausgezogen, mit einem Oel eingeschmiert, getrocknet, wie das holländische Leder (s. dieses) blank gestoßen (s. Blankstoßen) und zuletzt mit einem Krispelholz von Pantoffelholz gekrispelt (Krispeln) damit sich die Narben wieder heben, die durch das Blankstoßen niedergedrückt werden.

Saffian, gelb zu färben. Man bringt die gahren Felle vor dem Färben in eine Lauge von Galläpfel, die aber wegfällt, wenn die Felle in Schmack gegerbet sind. Alsdenn färbt man sie mit Beeren von Avignon, die zu deutsch Gelbbeeren heißen, und richtet sie hernach so wie das Blaue. Grün wird mit Grünspan oder einer Vermischung von blau und gelb angestrichen. Schwarz streicht man entweder mit einer Mischung von cyprischen Vitriol, und Galläpfel in Wasser gekocht, oder auch nur bloß mit Eisenschwärze an; zuletzt blank gestoßen.

Saffian roth zu färben. Dieses geschieht entweder mit Kermes in Wasser gekocht, oder mit in Wasser gekochten Stangenlack, Galläpfel, Alaun und Cochenille. Hierauf zieht man das Fell durch eine Lauge von pulverisirten Galläpfeln und Wasser. Die letzte Lauge aber fällt weg, wenn das Leder mit Schmack gegerbet worden. Nachher werden die Felle so wie die blaue gewaschen und zugerichtet. In Asien wird der Saffian auf eine andre Art behandelt.

Saffian, weißer, wird beynahe auf die Art bereitet als die Häute in der Weißgerberey, wozu aber noch einige Spezereyen nöthig sind, um die weiße Farbe zu behalten. Woraus man aber bis jetzt noch ein Geheimniß macht. Uebrigens aber behandelt man ihn wie den andern Saffian. (s. diesen)

Saflor, der ganz unrichtig wilder Safran genennt wird, ist ein Gewächs, welches zu den Disteln- oder Bürstenpflanzen gehört, und vom Safran sehr verschieden ist, obgleich dessen Blume den Blumen des Safrans sehr ähnlich ist, und die Blumenblätter gleichfalls eine schöne hochgelbe mit Essig aber eine prachtige rothe Farbe auf Seide geben. Aegypten ist sein Vaterland, er wird aber im Elsaß am Rhein, in Thüringen u. s. w. häufig auf den Feldern gebaut. Man zieht ihn aus dem Saamen, sammlet die Blüthen wenn sie etwas welk worden und trocknet sie im Schatten.

Saflor, Saffara, Saffera, Saffra, Jaffra, Jafferfarbe, Japferfarbe. Fr. Safre, (Hüttenwerk) Eine halb metallische kobaldische Zubereitung von einer bläulichten Farbe aus dem sogenannten giftigen Kobald, aus welchem sie folgendergestalt bereitet wird. Nachdem der Hüttenrauch oder Arsenik aus dem Kobalderze ausgeröstet ist, so wird solches weiter zerpocht und geröstet. Dieses geröstete und wohl gepochte Erz wird hernach gepulvert und mit zwey- oder dreymal soviel wohl pulverisirten Kiesel vermischt, mit Wasser angefeuchtet, und in Tonnen eingepackt, wodurch diese Vermischung zu einer Steinhärte erhärtet, daß sie nicht anders, als durch eiserne Schlägel, kann heraus gebracht werden. Auch pflegt man oft das geröstete Kobalderz allein, ohne Vermischung mit Kiesel, auf solche Art zu packen, und unter eben dem Namen zu verkaufen. Man gebrauchet den Saflor auf den Glashütten, das Glas damit blau zu färben; ferner in den gemeinen Porzellanfabriken, um das Porzellan, z. B. wie in Holland, das delfter Porzellan, blau zu färben; wie denn auch einige Schmelze oder Flüsse, insonderheit die Sapphirflüsse, damit gefärbet werden, und die Emailmaler, oder die im Feuer malen, gebrauchen. Der beste Saflor ist der von den sächsischen absonderlich bey Schneeberg befindlichen Blaufarbenwerken, und nächst dem der aus Böhmen. Man hat auch welchen von den Holländern und Engländern, die solchen aus Surate bringen. Er ist aber lange nicht so gut, als der sächsische und böhmische, deswegen dieser auch bis nach Ostindien verführet wird. Man hat bey den Spezereyhändlern zweyerley Gattungen, ganzen und pulverisirten, wovon jene Sorte feiner, diese aber schlechter oder gemeiner ist. Die erste muß der letzten deswegen vorgezogen werden, weil man sie nicht nachmachen kann; da hingegen die letzte verfälschet werden kann, daher sie auch nicht selten nur auf die Probe genommen wird. Die einzige äußerliche Probe, die man davon hat, und worauf man besonders bey dem Einkauf sehen muß, ist, daß der Saflor eine schöne blaue Farbe haben muß.

Saflor zum Färben zu bereiten. (Seidenfärber) Mit dieser Farbe wird das echte Poiceau gefärbet, und muß zu diesem Gebrauch auf folgende Art aufgelöset werden: Man nimt die schöne rothe Blüthe, die von einer sehr harzigten Natur ist, und in keinem Wasser sich auflösen läßt, und wäscht sie in einer hinlänglichen Menge Wasser, wodurch das anklebende Gelbe sich verlieret, und weiter nichts übrig bleibt, als das harzigte Roth. Um dieses aufzulösen macht man eine Lauge von Waidasche, da aber dieses Alkali bey dem Auflösen die Stärke der rothen Farbe sehr vermindern würde, daß sie mehr ins Gelbe fallen möchte, so muß man Zitronensaft in das Auflösungsbad thun, welcher das alles wieder ersetzt, indem er wieder den farbigen harzigen Theil von dem Alkali scheidet, und ihm auch zugleich die ganze Schönheit seiner Farbe wieder giebt. Man thut den Saflor in Säcke von starker Leinwand, und gießt gutes Brunnenwasser in ein stark Gefäß, welches bey 6 Fuß lang und 4 Fuß breit ist, damit die Säcke darinn bewegt werden können. Wenn die Säcke in dem Gefäße sind, so werden sie oben aufgemacht, und vermittelst eines Kreuzholzes, welches darein gelegt wird, offen erhalten. Dann gießt man Wasser in diese Oeffnungen, und wenn die Säcke im Wasser schwimmen, so steigt ein Mann, der Stiefeln an hat, auf den Sack, hält sich an einem am Balken vest gemachten Seil, und tritt den Sack so lange mit Füßen, bis der Saflor von seiner gelben Farbe befreyet ist. Das Gefäß hat ein Loch im Boden, wodurch das gelbe Wasser abfließen kann, wofür frisches wieder aufgegossen wird. Kann man kein Brunnenwasser haben, so muß solches im Fluß geschehen, dessen

Grund ohne Steine iſt; man beveſtiget die Säcke mit Stricken an ein Seil an einem am Ufer eingegrabenen Pfahl, und trampelt ſie wie gedacht mit den Füßen. Wenn das Gelbe weggeſchafft iſt, ſo thut man den Saflor in Klumpen in ein Gefäß von Tannenholz, zertheilet ſolche, zerſtößt ſie mit einem Spadel, und breitet ſie auseinander, alsdenn beſtreuet man ſie zu verſchiedenen malen mit Waid- oder Potaſche, welche gut durchgeſiebet ſeyn muß. Man rechnet 6 Pfund auf 100 Pfund Saflor. Man miſchet alles, ſo wie man die Alkali darunter thut, wohl durch einander, und arbeitet ſolches mit den Füßen wohl durch. Dann bringt man dieſen alſo durchgearbeiteten Saflor in ein kleines länglichtes Gefäß, welches man den Gütter nennt, deſſen Boden in einer geflochtenen Horde beſteht. Man füttert dieſes Gefäß mit einer ſtarken Leinwand, füllet es mit Saflor an, ſetzt es auf das große Gefäß, und gießt kaltes Waſſer darüber. Dieſes Waſſer nimt das Salz an, das von der färbenden Materie iſt aufgelöſet worden, und filtrirt ſich, indem es in das dazu unten ſtehende Gefäß abläuft. Man gießt ſo lange friſches Waſſer auf, und rühret es um, bis das unterſte Gefäß voll iſt, und das Abgelaufene nicht mehr färbet. In dieſer Brühe wird hernach die Seide Poncean gefärbet. (ſ. Poncean auf Seide)

Saffra, ſ. Saflor.

Saffran, Fr. Safran, (Maler) die dürren Faßern von der Blume dieſes Namens. Die Pflanze treibt einige lange und gerade Blätter, mit hohlkehligen Streifen. Zwiſchen ſolchen erhebt ſich zu Ende des Auguſts, oder zu Anfange des Septembers, ein niedriger Stengel, welcher eine einzige Blume trägt, die ihrer Geſtalt nach wie die Lilienblumen, aber viel kleiner und in ſechs Theile zertheilt iſt, von einer bläulichen mit Roth und Purpur vermiſchten Farbe. In ihrer Mitte wächſt ein Buſch wie ein dreyfacher Hahnenkamm, von einer ſchönen rothen Farbe und angenehmen Geruche; dieſer Buſch iſt es, was man den eigentlichen Safran nennt. Man bricht ihn vor Sonnen Aufgang ab, um ihn dürr werden zu laſſen. Einige Tage darauf komt ein anderer ähnlicher Buſch auf eben dieſer Pflanze zum Vorſchein, welchen man gleichfalls abbricht. Ehedem ließ man den Saffran aus der Levante kommen, allein heut zu Tage wird er in Frankreich, Italien, und auch in Menge in Oeſterreich ob der Ens gebauet. Doch iſt der von Trippolis der beſte. Man braucht ihn zu den gelben Laken zum Schüttgelb und andern gelben Farben bey dem Illuminiren. Man nennt auch Saffran gewiſſe Zubereitungen der Metalle zur Email- und Glasmalerey. Das zubereitete Eiſen (Crocus Martis) führet am gewöhnlichſten dieſen Namen.

Saft. (Eiſenhütten) So werden die kleinen Kugeln genannt, die bey dem Zerren des Eiſens von dem Winde in die Höhe getrieben werden. Dieſer Saft iſt dem Feuer unentbehrlich, damit es nicht den Zeug angreife, und den Abgang vergrößere. Er entſteht bey dem Zerrenfeuer aus dem weichen Roth und Hammerſchlag, der dem Feuer als eine Nahrung gegeben wird.

Saftblau, ſ. Lackmuß.

Saftfarbe, ſ. Lack.

Saftfarben, (Maler) alle Farben, die aus Pflanzen, Beeren und Hölzern gepreßt und ausgekocht werden. Dahin gehören die Kreuzbeeren, der Saffran, Fernambeck und viele andere mehr. Sie werden zu dem Illuminiren und Waſſermalen gebraucht. Sie ſind durchſichtig, und werden von dem Oel zerſtöhret, daher ſie nicht zur Oelmalerey taugen.

Saftgrün, Fr. Verd d' iris, (Maler) eine der zarteſten grünen Farben, die zur Miniaturmalerey und dem Illuminiren gebraucht wird. Sie wird von der Blüthe einer Pflanze, Namens Veilwurz oder gemeiner Schwertel, gemacht. Man ſammlet die Blumen dieſer Pflanze, ſondert alles Grüne, Atlasartige und die Knöpfchen davon ab, thut hernach das Purpurartige Violet der Blätter in ein porzellanenes oder gläſernes Gefäß, und läßt es darinn veſt zuſammengedruckt, bis es zu einem violblauen Saft wird. Nach dieſem läßt man ein wenig Alaun, der pulveriſirt iſt, in ſehr wenig warmen Waſſer zergehen, nämlich einer Bohne groß Alaun in 2 Löffel voll Waſſer auf ungefähr ein halb Quart Saft, und verfaulte Blätter, gießt dieſes Alaunwaſſer darüber, und nachdem man alles wohl durch einander gemiſcht hat, läßt man es noch 2 Tage lang kalt gähren. Das Gefäß muß aber allezeit zugedeckt ſeyn, damit kein Staub dazu komt. Man gießt hernach den Saft in kleine Gefäße, oder in Muſchelſchalen, und läßt ihn trocknen. Man kann immer noch mehr Saft aus dem größern Gefäße, worinn man ihn gemacht hat, hinzu gießen, wenn das feuchte von dem veſten verflogen iſt. Wenn man den Saft durch ein Tuch durchdrücken wollte, ſo würde man das Beſte und die Hälfte davon verlieren. (ſ. auch Blaſengrün, welches eine andere zubereitete Art Saftgrün iſt)

Saftgrünfarbe auf Leder, eine Farbe, mit der man ſowohl Alaunleder, als auch Sämiſchleder, grün färben kann. Man nimt hiezu 14 Maaß Kreuzbeeren in ein Geſchirr, und thut darunter ein Viertelpfund fein geſiebten Alaun, ſchüttet daran 2 Quart halb Bier- halb Weineſſig, läßt ſolches 14 Tage ſtehen und rühret es fleißig um. Alsdenn preſſet man die Beeren aus, und läßt die Brühe 4 oder 5 Tage ſtehen. Man thut es in eine Blaſe und läßt es trocknen. Beym Gebrauch zerreibet man die Farbe wieder mit Eſſig, reibet die Felle mit Bimſtein ab, und ſtreicht ſie an.

Saft von Braſilienholz, (Färber) die vom Braſilienholz ausgekochte Brühe, womit man Karmoiſin auf Seide färbet. Das Holz wird zu dieſem Behuf in kleine Stücken zerhackt, man thut 75 Pfund davon in einen Keſſel mit Waſſer von 30 Eimer, läßt es drey Stunden kochen, und gießt immer ſoviel Waſſer zu, als ſich verraucht. Dieſen Braſilienſaft läßt man in eine Tonne laufen, und gießt wieder ſoviel klares Waſſer auf dieſe Stückchen. Man läßt ſie aufs neue drey Stunden kochen, gießt die Brühe zu der vorigen wieder ab, und ſo verfährt man zu vier wiederholten malen, und dann iſt das Holz von aller Far-

se erschöpft. Einige Färber haben die Gewohnheit, jede besondere Kochung besonders aufzuheben; die erste ist zwar die stärkste, aber auch oft ist ihre Farbe nicht so schön, weil sie alle Unreinigkeiten des Holzes bekommen hat. Die letzte Brühe ist gemeiniglich sehr helle, und von Farbe sehr schwach. Daher ist es gut, wenn man die Brühe von allen vier Kochungen durch einander mengt, welches eine gute Farbe giebt. Es wäre gut, wenn man das Brasilienholz vor dem Kochen in heißem Wasser abwaschen möchte, um solches von dem Schmutze zu befreyen. Dieses geschieht aber nicht. Unterdessen ist es doch auch gut, wenn bey jeder Kochung der sich oben setzende schwarze Schaum abgenommen wird, so wird die Farbe weit schöner. Man hebt den Brasiliensaft 14 Tage oder drey Wochen auf, ehe man darinn färbet, weil man bemerkt hat, daß er eine schwache Gährung bekomt, welche die Farbe vermehret. Einige Färber haben sogar den Gebrauch, daß sie ihn 4 bis 5 Monathe alt werden lassen, bis er so fett und ziehend wird, wie Oel. Aber man hat noch nicht bemerkt, daß es, wenigstens in Ansehung der Seide, vortheilhaft ist, ihn so lange aufzuheben. Vierzehn Tage oder drey Wochen sind hinlänglich, um ihm alle gute Eigenschaften, die zu der Farbe erfordert werden, zu geben. Wenn man ihn aber ganz frisch braucht, so würde man eine Rosenfarbe erhalten, und es würde alsdenn eine viel größere Quantität erfordert, weil er alsdenn nicht so stark färbet. Man kann ohne Unterschied zu diesem Saft sich des Fluß- oder Brunnenwassers bedienen. Der einzige Vortheil, den man von dem Brunnenwasser hat, wenn man sich desselben zur Kochung des Brasilienholzes, so wie überhaupt zum Bade des Färbens, bedienet, ist der, daß alsdenn die Karmoisinseide, die gefärbt ist, nicht durch Weinsteinasche gezogen werden darf. Aber man muß auch das wieder bedenken, daß die Farbe, welche mit Flußwasser gemacht, worinn die Seide gefärbt, und nachher in Asche geröthet worden, einen viel besser in die Augen fallenden Schimmer hat.

Saft von indianischem Holz. (Seidenfärber) Die mit Flußwasser aus dem zerhackten indianischen Holze ausgekochte Brühe, mit welcher nebst gelb Holz und Orseille auch Vitriol allerley graue Farben auf Seide gefärbet werden. Sie wird auf die nämliche Art als der Saft von dem Brasilienholz (s. diesen) bereitet und aufgehoben.

Saft, weißer milchigter, woraus Eisen zu schmelzen. (Bergwerk) In England, in dem Bergwerk in Shropshire in der sogenannten weißen Grube finden die Bergleute in dem Gestein des Eisensteins, gemeiniglich in der Mitte desselben, einen weißen milchigten Saft, zuweilen in einer einzigen Höhle ein ganzes Orhoft. Auf der Zunge ist er süß, und schmeckt nach Vitriol und Eisen. Um zu versuchen, ob er Spath- oder Eisenart sey, darf man ihn nur im Feuer glühen; den Augenblick wird er schwarz, und zeigt dadurch die Gegenwart des Eisens. Wenn man dieses nicht weis, so hält man öfters etwas für Spath, welches doch keiner ist. Zuweilen zeigt bloß die Luft den Unterschied an. Es muß aber einige Zeit daran gelegen haben. Dieses Erz ist aber selten reich an Eisen.

Saga, ein Gewicht, dessen man sich an einigen Orten in Ostindien bedienet.

Säge, Fr. Scie. (Holzarbeiter und andere Künstler) Ein einfaches aber sehr nützliches Handwerkszeug, Holz und andere Materien damit zu zerschneiden. Es besteht solches aus einem elastischen, dünn geschmideten, zahnigten Blatt, das in einem Rahmen vermittelst zweyer Pflöcke bevestiget, und durch einen Strick an dem einen Ende des Gestelles, vermittelst eines Knebels, ausgespannt werden kann. Das Gestelle besteht aus zwey Armen, die durch ein Querholz durch Zapfen und Löcher mit einander vereiniget werden. An dem Ende der beyden Arme, wo dies Sägenblatt eingespannt wird, hat jeder Arm ein rundes Loch, wodurch ein Kloben oder Pflock mit einem runden, der Länge nach aber gespaltenen Zapfen, eingesteckt werden kann. In die Spalten der Pflöcke werden die Enden des Sägeblatts, (s. dieses) eingesetzt und bevestiget, und solchergestalt dasselbe in dem Gestelle ausgespannt. Die obersten Enden der Arme werden durch einen zusammengedreheten Strick, in dessen Mitte ein Knebel gesteckt wird, zusammen vereiniget, und dadurch das Sägenblatt stramm oder schlaff ausgedehnet. (s. Handsäge und Sägen schmiden) Es giebt viel und mancherley Sägen, die ihrem verschiedenen Gebrauche und ihrer Gestalt nach verschiedene Beynamen erhalten. Man hat Stichsägen, Handsägen, Holzsägen, Schweifsägen, Ortsägen, Uhrsägen, Furnirsägen, u. s. w. wovon jede an seinem Ort nachzusehen. Man schreibt die Erfindung der Sägen nach einigen dem Perdix des Dädalus Schwestersohn, nach andern aber dem Talanus zu, welcher von den mit Zähnen versehenen Kinnbacken der Schlangen solche abgesehen haben soll.

Sägeblock, (Schneidemüller) ein Block, d. i. ein dicker Stamm eines Baumes, woraus Bretter, Bohlen, Kreuzhölzer u. s. w. gesäget werden sollen.

Sägebock, s. Holzbock.

Sägemehl, s. Sägespäne.

Sägemühle, s. Schneidemühle.

Sägenblätter. (Zeugschmid) Schmale und dünne eiserne Blätter, die an der einen scharfen Kante Zähne haben, und in ein Gestelle von Holz eingespannet werden, welches zusammen eine Säge genennet wird, um alsdenn damit Holz oder andere Materien von einander zu schneiden. Es giebt Sägenblätter zu Handsägen, die eine Person führet, und auch Sägenblätter zu sehr großen Sägen, welche von zwey auch drey Personen geführet werden. Die Blätter der Handsägen werden von dem Zeugschmid entweder aus alten Säbeln und Degenklingen, weil diese wenigstens noch etwas Stahl enthalten; oder in Ermangelung dessen aus gutem schwedischen Eisen geschmidet. In beyden Fällen wird das Metall unter dem Hammer zu einem dünnen Blatt ausgestreckt, und es erhält an beyden Enden eine Angel. Das Metall muß auf das beste ausgeschweißet, und daher zum öftern erwärmet werden, damit es stets den erforderlichen Grad der Hitze, die zum Schweißen (s. dieses) so nothwendig ist, behalte.

Nach dem Schmiden wird das Blatt rothwarm gemacht, mit einem naſſen Hammer gehämmert, bis es erkaltet, und auf dieſe Art einigermaßen gehärtet. Damit das Blatt gerade werde, und die Zähne ſich gleichmäßig ausfeilen laſſen, ſo beſchneidet man das Eiſen auf den beyden langen Seiten mit einer ſtarken Blechſchere. Die beyden großen Seitenflächen werden an einem Sandſtein aus freyer Hand geſchliffen und geglättet; zuweilen behobelt man ſie auch noch wohl mit einem ſtarken Hobel. Der Zeugſchmid ſchreitet nun zu dem wichtigſten, nämlich zu dem Ausfeilen oder Aufſetzen der Zähne. Das Blatt wird in einen Schraubſtock eingeſpannt, wo mit einer dreykantigen Feile die Zähne ausgefeilet werden. Der Arbeiter trifft die gleichmäßige Größe der Zähne bloß durch das Augenmaaß, außer daß er bey kleinen oder feinen Zähnen eine kleine, bey gröberen aber eine ſtärkere Feile erwählet. Es iſt bekannt, daß die Zähne eines Sägenblatts auseinander geſperret ſind, oder daß ſie auf dem Blatte ſchief ſtehen. Dieſes geſchieht durch die Schrenkklinge (ſ. dieſe) und die Arbeit ſelbſt wird auch das Schrenken genannt. Man ſteckt jeden Zahn des Sägenblatts in einen Kerb der Schrenkklinge, worein er paſſet, ſo daß die Spitze des Zahns über einen Kerb der Schrenkklinge zu liegen komt, und biegt wechſelsweiſe einen Zahn rechts und einen links zurück. Zuletzt wird jede Seite eines Zahns mit einer Feile aufgeſchärft. (ſ. Schärfen und Schrenken) Die gefeilte Schärfe jedes Zahns muß an der einen Seite der Säge zur Rechten, an der andern aber zur Linken in die Augen fallen. Große Sägen werden mit eben den Handgriffen bloß aus ſchwediſchem Eiſen verfertiget. Aber die Zähne derſelben werden nicht mit der Schrenkklinge, ſondern auf der Ecke des Amboßes mit dem Hammer auswärts gebogen; bloß die böhmiſchen Sägen haben gerade aufgerichtete Zähne.

Sägen, das, der Steine. (Steinmetz) Wenn ein Stein in viele Theile zu Platten zerſchnitten werden muß, ſo geſchieht dieſes mit dem weichen Blatt der Steinſäge. (ſ. dieſe) Dieſe Säge wird horizontal von dem Arbeiter, der vor dem Steine ſitzt, geführet, und er gießt öfters in den ſchon gemachten Einſchnitt der Säge drey Theile Waſſer mit einem Theil Mittelſand vermiſcht, wodurch das Sägen befördert wird. Zweyerley iſt bey dieſer Arbeit noch zu merken: 1) muß der Steinſchneider das Geſtell der Säge dergeſtalt zu ſpannen wiſſen, daß das Blatt erforderlich ausgeſpannet iſt, und daß er dem ohnerachtet das Seil nicht dergeſtalt angreift, daß es zerſpringet, das Geſtell kann ihm in dieſem Falle leicht einen tödtlichen Schlag geben. Ueberdem muß er das Geſtell der Säge und zugleich das Blatt bey dem horizontalen Gange ſehr ſenkrecht führen: denn wenn er ſolches nicht genau beobachtet, ſo bleibt das Sägenblatt im Steine ſtecken. Auf ſolche Art kann ein Stein in viele brauchbare Stücke zerſchnitten werden.

Sägenförmige Batterien, zahnförmige Batterien, Fr. Batteries en Redans. (Artillerie) Batterien, welche gebraucht werden, wenn das Erdreich nicht erlaubt, die Batterien in gerader Linie zu führen, ſondern ſolche als ein Zikzack aufzuführen. Die Franzoſen haben ſolche bey der Belagerung von Freyburg und Bergopzoom angeleget.

Sägengatter, Weiffe, Fr. Chaſſe de Scie. (Schneidemühle) Eine Verbindung, in welcher die Säge einer Schneidemühle beveſtiget iſt. Sie beſteht aus zwey Steigeſchenkeln, welche oben zwey Zwergriegel haben, daran der obere mit den Steiglatten durch Löcher und Zapfen verbunden, der zweyte Riegel aber; welcher auf die Säge trifft, ſteigt in einem Falze höchſtens auf einen Fuß auf und ab. Zu unterſt des Sägengatters wird noch ein Zwergriegel beveſtiget, an welchem und an dem obern beweglichen das Sägenblatt angemacht iſt.

Sägenſchmid, ſ. **Zeugſchmid.**

Sägenſchnitt, Fr. Sic-ſac, (Kriegesbaukunſt) eine Linie, die auf und nieder, oder hin und wieder, meiſtens nach ſpitzen Winkeln, gezogen wird, und wornach man die Parallelen der Laufgräben, auch wohl an den Bau zierden macht.

Sägenwerk, Fr. Redans, (Kriegesbaukunſt) eine Verſchanzung, welche aus halben Redouten (ſ. dieſe) gemacht, und an den Linien, oder auch zur Bedeckung einer Brücke und bey andern Päſſen gebrauchet wird.

Sägeſchnitt, zwiſchen durchthun. (Baukunſt) Wenn zwey Balken oder Bohlen, um dichter zuſammen zu ſchließen, auf einander gelegt werden, und in der Fuge denn mit der Säge ein Schnitt zwiſchen durchgethan wird.

Sägeſpäne. So heißt man das Holzmehl oder Pulver, das von dem Holze durch die Säge herab geriſſen herunter fällt. Man braucht ſie zum Düngen der Aecker, die gar milde dadurch werden. Je länger man ſie erſt zuſammen liegen und faulen läßt, deſto mehr düngende Kraft erreichen ſie, zumal wenn man ſie fleißig mit Miſtjauche begießt. Auch werden ſie zu verſchiedenen andern Dingen gebraucht: z. B. die Nadler ſcheuren und trocknen ihre verzinnte Nadeln damit in dem Rollfaß.

Sägewagen, ſ. **Schlitten.**

Saggen, eine Art Zeug, ſo von den Plantenbäumen für die armen Leute auf der Inſel Mindanao verfertiget wird.

Saggio, ein kleines Gewicht zu Venedig. Es iſt der ſechſte Theil einer Unze dieſer Stadt, deren 11 ein daſiges Pfund ausmachen. Jedes Saggio hat wieder 20 Karate.

Sagobrodt, Sagubrodt, Brodt, das in Indien aus dem Mark gewiſſer Palmbäume gebacken wird. Es beſteht in Körnern, die mit Wein gekocht auch eine gute Suppe geben.

Sagubrodt, ſ. Vorher.

Sah-Cheray, ein perſiſches Gewicht, welches 1170 Derhem wiegt. Da aber ein Derhem der 50ſte Theil eines Pfundes von 16 Unzen iſt, ſo machen dieſe 1170 Derhem 23½ Pfunde aus.

Sahm, ein ungariſches Kolenmaas, 34 Zoll lang, 30 Zoll breit, und 12 Zoll tief.

Sahne, ſ. **Rahm.**

Saig, (Bergwerk) ſoviel als die Waſſerſeige, ein ungariſches Wort.

Saigerabtreiber, Fr. Affineur de l'argent au raffinage de cuivre, (Hüttenwerk) der Arbeiter, welcher das von Abſaigerung der Kupfer erhaltene Werk auf dem Treibeheerde abtreibet.

Saigeranrichter, Saigerhüttenanrichter, Fr. Officier, qui dirige l'ouvrage de la ſeparation du cuivre et de l'argent, (Hüttenwerk) der beſtellte Diener, welcher die Beſchickung zur Saigerarbeit macht.

Saigerarbeit, Fr. ouvrage de ſeparer le cuivre de l'argent, (Hüttenwerk) die Handlungen und Arbeiten, wodurch das im Kupfer vorhandene Silber vermittelſt des zugeſetzten Bleyes ausgezogen wird.

Saigerbätzler, ſ. Saigerbösler.

Saigerblech, Fr. parve, (Hüttenwerk) ein ſtarkes großes mit Schienen beveſtigtes Blech, welches neben den in den Saigerofen aufrecht geſtellten Saigerſtücken geſtellet wird, die Kolen zuſammen zu halten. Es wird auf jeder Seite eins geſetzt.

Saigerbley, Fr. du plomb qu'on ajoute au cuivre, dont il faut ſeparer l'argent. (Hüttenwerk) Dasjenige Bley, das kein Silber hält, und daher zu Saigerung des Silbers aus dem Kupfer dienlich iſt. Es iſt dieſes zweyerley, Friſchbley und Zuſchlagbley. Jenes wird dem Schwarzkupfer zugeſetzt, das letzte iſt die Glöte oder Heerd, welches bey gewiſſen Arbeiten zugeſchlagen wird. Es wird auch das von der Saigerarbeit wieder gefriſchte Bley Saigerbley genennet.

Saigerbösler, Saigerbätzler, Fr. Ouvrier qui fait des ouvres extraordinaires. (Hüttenwerk) Ein Arbeiter, der von der Boſen- oder Buſenarbeit alſo genennet wird, der von Bätzlein Kleinigkeit macht, oder verſchiedene kleine außerordentliche Arbeiten verrichtet, und nicht ordentliche Schichten verfähret. Ein Ledigſchichter.

Saigerdarndeln, Fr. Balaiure de raffinage du cuivre, (Hüttenwerk) die Abgänge, ſo von der Saigerarbeit übrig bleiben.

Saigerdarrofen, (Hüttenwerk) ein Ofen, darinn mit Flammenfeuer gefeuert, und das in den Kienſtöcken zurück gebliebene Silber heraus gebracht wird, welche Arbeit dörren genennt wird.

Saigerdörner, Fr. Pain de cuivre dont on a ſeparé l'argent, die Kupfer von Kienſtöcken, daraus das Silber mittelſt des zugeſetzten Bleyes ausgeſaigert worden.

Saigergekrätz, ſ. Saigerkrätz.

Saigerglöte, Fr. Ecume d'argent, (Hüttenwerk) die Bleyglöte, welche bey Abtreibung des aus den Saigerſtücken ausgeſaigerten Werks vom Heerd fällt.

Saigerhacken, Fr. le Crocher, (Hüttenwerk) ein Werkzeug von Eiſen, mit einem hölzernen Stiel, vorne krumm gebogen, womit das Gekrätz und Kolen aus dem Saigerofen gezogen werden.

Saigerheerd, Saigerofen, Fr. Fourneau de liquation. Ein Gebäude auf Kupferſaigerhütten, ſo aus zwey gegen einander geneigten Mauern beſteht, die ſich jedoch nicht berühren, und vorne zu abſchüßig ſind. Auf dieſen werden die Saigerſtücken aufrecht geſtellet, mit Saigerwänden umgeben, und durch das darunter gemachte Feuer das nebſt dem Silber darinn befindliche Bley daraus geſaigert.

Saigerhütte, Fr. Attelage, Raffinage de cuivre, die Werkſtatt, darinn das Silber aus dem ſilberhaltigen Kupfer vermittelſt zugeſetzten Bleyes ausgezogen wird.

Saigerhüttenanrichter, ſ. Saigeranrichter.

Saigerhüttenarbeiter, Fr. Journalier au Raffinage de cuivre, alle diejenigen Arbeiter, die auf den Saigerhütten um Lohn, unter der Anweiſung der Saigerhüttenbedienten, arbeiten, und nach Beſchaffenheit der Arbeit auch benennet werden.

Saigerhüttenfaktor, Fr. Facteur du Raffinage de cuivre, der Bediente, welcher das ganze Saigerhüttenweſen regieret, das dabey vorfallende Negotium beſorget, und über alles Rechnung führet.

Saigerhüttengekrätz, ſ. Saigerkrätz.

Saigerhüttengezähe, Fr. Inſtrumens du Raffinage de cuivre; alles Werkzeug, welches zu den Arbeiten des Saigerns auf den Saigerhütten gebraucht wird.

Saigerkienſtöcke, ſ. Kienſtock.

Saigerkrätz, Saigergekrätz, Saigerhüttengekrätz, die Abgänge, welche von der Arbeit der Saigerung abgehen, und zuſammen genommen auch wieder zu gute gemacht werden.

Saigern, Kupferſaigern. Fr. Separer l'argent du cuivre Raffiner le cuivre, (Kupferhütten). Eine Arbeit, vermittelſt welcher das im Kupfer befindliche Silber durch das im Schmelzen zugeſchlagene Bley ausgezogen und in das Bley gebracht wird, die daran gegoſſene Saigerſtücken aber in einem Saigerofen, deſſen Hitze zwar zur Schmelzung des Bleyes hinlänglich, zu Schmelzung des Kupfers aber zu ſchwach iſt, aufgeſtellt werden, damit das Bley mit dem darinn befindlichen Silber ſchmelze, und heraustropfe, das Kupfer aber, als wenn es ausgeſogen wäre, in Kienſtöcken zurücklaſſe. Der Name Saigern komt davon, weil das Bley und Silber aus den poröſen Löchern des Kupfers gleichſam herausquillt oder ſich durchſeihet d. i. als wenn eine flüßige Sache durch ein Tuch gedrückt wird.

Saigern, das, in einem Windofen. (Hüttenwerk) Eine Arbeit des Saigern, wenn Holzmangel iſt, und man mit Holz und Waſen in einem Windofen (ſ. dieſen) das Kupfer ſaigert. Zu dieſem Behuf werden die Saiger-Scharten mit dickem Lehm-Waſſer überſchlemmt damit die Kienſtöcke (ſ. dieſe) deſto beſſer losgehen, und eine Bank von tannenen Bohlen gemacht vor den Ofen geſetzt, worauf die Saigerſtücke getragen und ſo in den Ofen gebracht werden, wenn der Ofen kalt iſt, ſo geſchieht ſolches mit der Hand; iſt aber der Ofen heiß, daß vorher ſchon in dem Ofen geſaigert worden, ſo werden ſie mit einer großen Zange eingeſetzt. Dieſe Zange hängt an einer Schurz von einem eiſernen Seil vor dem Ofen und wird von einem Mann regiert. Der Mann faßt die auf der

Bank liegende Stücke mit der Zange, und ein anderer schlägt so gleich eine Klammer vorn über die Zange, damit solche vest halte, alsdenn wird das Saigerstück gemächlich in den Ofen gesetzt. Weil 12 Saigerstücke allemal in den Ofen kommen, so wird das hinterste oder erste Stück 5 Zoll von der Mauer, die andern aber 3½ Zoll von einander gesetzt, worzu eigene Hölzer, 3½ Zoll lang, zwischen jedes Stück gebracht, und wenn die Saigerstücke mit Holz oder Wasen belegt, wieder weggenommen werden. Sind die 12 Stücke eingesetzt, so werden Knüppel aus den Wasen in kurze Stücke geschnitten, etwa einen Fuß lang und unten etwas schrege gehauen, womit die Saigerstücke belegt werden. Darüber her legt man Wasen, welche in der Mitte durchgeschnitten, auch zwischen die Stücke ganz voll gelegt und zwischen denselben mit einem Beil niedergetrieben, damit es dicht werde, und die Stücke vest stehen. Die Wasen, so man zwischen die Stücken legt, müssen von starkem Holz seyn. In Ermangelung der Wasen kann man Holz schneiden, welches so lang ist, als die Saigerstücken breit sind, und vest dazwischen legen. Wenn nun mit Holz angefeuert worden, so wird die Saigerwand, welche an einem Schurz von einem eisernen Seil in einer Rolle hängt, durch Hülfe eines Haspels niedergelassen, so daß der Ofen von oben herunter etwa einen Fuß hoch zu sey; alsdenn wird in den Ofen mit Wasen ½ bis eine Stunde gefeuert, damit die zwischen gelegte Wasen oder Holz in das Brennen kommen. Alsdenn wird die Saigerwand vollends niedergelassen, und an jedem Ende derselben werden zwey Backsteine auf einander gelegt, worauf solche ruhet, und bleibt das übrige Theil unter der Saigerwand offen. Auch oben und an den Seiten wird dieselbe nur angeklappt und nicht mit Leim beschmiert, damit die Flamme aus dem Ofen ziehen könne. Vorne in dem Ofen ist ein Loch, welches mit einem Backstein kann zugesetzt werden. Es bleibt aber im Anfang offen, damit der Ofen daselbst mehr Luft habe, und die Saigerstücke von vorne her den Anfang machen zu gehen. Der Tiegel muß auch wohl zugemacht und mit Kolen abgefeuert seyn, damit solcher, wenn die Werke anfangen zu gehen, warm sey. Wenn die Verrichtung so weit fertig, so kann mit Wasen oder Holz der Anfang zu feuern in dem Windofen und zugleich in der Gasse gemacht werden, und zwar soviel, daß die Flamme stark aus dem Ofen geht. Man legt auch den Zug hinten auf dem Ofen zu, damit die Flamme aus der Gasse nicht dahinaus, sondern in die Höhe durch die Stücke gehen muß. Das vorderste Loch in dem Ofen wird offen gelassen, damit das Feuer sich anfänglich vorne mehr herziehe, auch die Saigerstücke von vorne her erst in den Gang kommen. Hernach setzt man auch das vorderste Loch mit einem Backsteine zu, damit die Flamme nach hinten den Zug habe, daß die hintersten Stücke saiger werden, und sich setzen können. Wenn der Ofen in die volle Gluth komt und die Hitze groß wird, so pflegen die Kupfer gerne mit durchzugehen, welches man gleich erkennen kann, wenn die Flamme so unter der Saigerwand durchgehet, blau wird. Man muß alsdenn vom Feuer etwas abbrechen. Alsdenn gehen aber auch die Werke nicht viel mehr. Siehet man daß das Werk herunter ist, und gar nichts mehr verschießt, so wird die Seigerwand aufgezogen und die Kienstöcke, welche sich gewöhnlich gut gesetzt, und noch ziemlich mit Kolen bedeckt sind, müssen unberührt stehen bleiben, bis die Kolen abgehen, und die Kienstöcke etwas braun und hart werden, damit sie bey dem Abnehmen ganz bleiben und also zum Einsetzen in den Darrofen sich besser schicken. So wie nun die Kienstöcke braun und hart werden, so werden sie mit dem Meißel los gemacht und mit der Adlerzange abgenommen. Das Feuer in der Gasse aber muß noch unterhalten werden, bis die Kienstöcke abgenommen sind, damit, wenn noch etwas Werk nachfällt, solches in den Tiegel rinnen könne. Die Werke werden in eiserne Pfannen gekellet; sind sie von Armfrischen, so werden die Stücken klein gegossen, damit sie bey dem Wiedervorschlage auf Reichfrischen besser vorgewogen werden können. Sind aber die Werke von Reichfrischen, so werden sie größer gegossen, weil solche vertrieben werden. Die Zeit der Feuerung mit dem ersten Ofen währt ohngefähr 6 Stunden. Wird aber zum zweytenmal gesaigert, so dauert es nicht so lange, weil der Ofen warm ist. Soll gleich wieder gesaigert werden, so muß solcher wenn die Kienstöcke heraus, wenigstens eine Stunde stehen, ehe die neuen Saigerstücke wieder eingesetzt werden.

Saigerofen, s. **Saigerheerd.**

Saigerofenbrüche, dasjenige, was sich beym Saigern am Ofen anlegt und zu Scheiben gearbeitet wird.

Saigerpfanne. Fr. Paelon, Ballin, (Hüttenwerk) Eine von Eisen gegossene Pfanne, welche vor dem Krummofen zum Kupferfrischen anstatt eines Stichheerdes liegt, und worinnen die Stücke, so vom silberhaltigen Kupfer und Bley zusammengeschmolzen, gestochen werden. Man macht bey Setzung dieser Pfannen einen Fuß von Backsteinen unter dieselben, und macht darinn ein Kreutz zur Abzucht, auch läßt man an den Rand der Pfannen lauter Backsteine setzen, damit kein Leim oder Erde darzu kommen und Feuchtigkeit nach sich ziehen können, weil sonst die Pfannen von der Feuchtigkeit Risse bekommen. Man muß auch um die Pfannen einen eisernen Band legen, wenn solcher gleich bey dem Gießen der Pfanne in die Form gemacht, und mit gegossen wird, ist es desto besser.

Saigerrostdörrner, s. **Rostdörrner** und **Saigerdörrner.**

Saigerscharten, Fr. Plaque de fer Fondu, (Hüttenwerk) zwey starke gegossene eiserne Platten, wovon jede 8 Zentner ohngefähr wiegt, die vorne auf dem Saigerheerd liegen und eine geneigte Richtung gegen einander haben, zwischen welchen das Werk in den Tiegel durch die Gasse abfließt. Sie haben keine Haken, damit sie besser gekehrt und gewendet werden können. Damit sie auch nicht auf dem Heerde zusammen gehen können, und im Saigern der Werke aushalten und verbrennen können, so wird an beyden Enden Eisen darzwischen gemauert, welches man, wenn

wenn die Scharten ausgebrannt, wegnehmen und sie zusammen gehen lassen kann.

Saigerschiefer, sind die von gedörrten Kienstöcken bey der Saigerarbeit entstehende Stücken.

Saigerschlacken, Fr. Scories du raffinage de cuivre, (Hüttenwerk) das verglaſete Wesen, so beym Kupfersaigern abgeht, vielerley Farben hat, und noch kupferhaltig ist.

Saigerstücken, Fr. Pieces ou Pains de cuivre, runde Scheiben, oder Brode, so aus einer Mischung von Kupfer, Bley und Silber bestehen, und zur Absaigerung in den Saigerofen eingesetzt werden.

Saigertiegel, Fr. le Baſſin, (Hüttenwerk) Ein von Lehm gemachter Heerd, worein die Werke auf Saigerhütten gekellet oder gestochen werden.

Saigerwand, Fr. Paroi du foyer de liquation, die gemauerte Wand, zu jeder Seite des Saigerofens aufgeführt.

Saigerzeug, der von Saigerdörnern ausgebrachte Kupferkönig.

Saih am Pflug, ſ. Seh.

Saite, (Büchsenmacher) unter der Saite versteht dieſer Profeſſioniſt einen hölzernen Bogen nebſt einer Darmſaite, womit er ein Schießgewehrrohr erforſcht, ob es ſich etwa geworfen hat. Er zieht zu dieſem Endzweck die Saite des Bogens durch die Seele des Rohrs. Die Saite iſt an dem einen Ende des Bogens beveſtiget, das andere Ende aber wird bey dem Gebrauch, wenn die Saite durch das Rohr gezogen worden, vermittelſt eines Zapfens, woran ſie beveſtiget, in einem Loch unten an dem andern Ende des Bogens gleichſam beveſtiget. Alsdenn läßt der Künſtler den Bogen nach ſeiner eigenen Schwere herab hängen. Bey dieſer Arbeit wird das gebohrte Rohr gegen das Tageslicht gehalten und man ſieht durch die Seele. Kann man an einer Stelle zwiſchen dem Rohr und der Saite durchſehen, ſo iſt dies ein Zeichen, daß ſich das Rohr hier geworfen hat. Dieſe Krümmungen werden mit dem Richtſtock wieder weggeſchaft.

Saiten, Fr. Chordes, dünne, entweder von Meſſing- oder Eiſendraht fein gezogene Dräther, oder von den Gedärmen der Thiere von unterſchiedener Dicke gedrehete Fäden oder Schnüre, mit welchen die muſikaliſchen Inſtrumente überzogen werden. Die Saiten von Metall ſind entweder von Meſſing oder Eiſen, und werden mit den nämlichen Handgriffen wie aller anderer Draht gezogen, (ſ. Drahtzug und Meſſing- und Eiſendraht) nur daß ſie zur größten Feinheit gezogen werden, und auf Röllchen nach den verſchiedenen Nummern, wie ſie zu einem Inſtrument gebraucht werden, aufgewickelt ſind. Einige dieſer Saiten werden auch mit Silber oder andern ſaubern Draht beſponnen, die zu den Baßſtimmen der Inſtrumente gebraucht werden, und werden ſolche auf die nämliche Art verfertiget, als wie die Gold- und Silberfäden auf der Spinnmühle beſponnen werden (ſ. dieſe und Spinnen.) Mit allen metallenen Saiten werden die Klaviere, Flügel, Klavizimbeln, Harfen u. a. m. bezogen. Mit denen von den Därmen verſchiedener Thiere, die daher Darmſaiten Fr. chorde de Boyau heißen, werden die Geigen, Baßgeigen, Lauten, Theorben u. a. m. bezogen. Sie werden gemeiniglich von den Därmen der Schaafe, Ziegen und Katzen verfertigt. Die von den Därmen der Rinder gemacht werden, ſind gemeiniglich welk, laſſen ſich nicht ſo hoch ſpannen als jene, und halten übel. Saiten von Wolfsgedärmen ſind zwar zähe und halten wohl, geben aber keinen hellen Klang. Ueberhaupt ſind das die beſten, welche helle und zähe ſind. Um die Darmſaiten zu machen, legt man die Därme ins Waſſer. Dieſes macht ſie braun; es iſt alſo am beſten daß man ſie friſch verarbeite, oder entſchleime. Nachdem der Hammel oder das Schaaf alt ſind, beträgt der ganze Darm eine Länge von 12 bis 20 Klaftern. Man läßt dieſes Gedärme ganz, ſo wie es die Natur giebt, und ſtreicht es mit einem ſtumpfen Meſſer ſeiner ganzen Länge nach hinab, um den Schleim und Koth deſto beſſer fortzuſchaffen. Einige ſchlitzen den Darm auf und beſchaben ihn auch inwendig. Auf dieſe Art wird ein geſchabter Darm, wenn er trocken geworden, ſo dünne wie ein Zwirnsfaden, da im Gegentheil ein friſcher ſo breit als 20 getrocknete Därme iſt. Man nimt zu den Saiten nur die dünnen Därme. Wenn der Darm dünne und rein genug auf dem Schabebock, der dem Schabebock des Gerbers gleicht, geſchabt worden, ſo haſpelt man dieſen dünn und flach gequetſchten Darm mit den Händen auf den Darmſaitenrahm (ſ. dieſen) wie einen Faden, ein Ende immer zurück auf das andre, ſo daß die naſſen Enden dieſer Darmſtrehne völlig übereinander zu liegen kommen, und als eine wirkliche Garnſtrehne an dem Rahmen trocknend an einander veſte kleben. Dieſe Darmſtrehne iſt eine Elle lang, an beyden Enden nicht mehr hohl, ſondern durchweg veſte, weil die beyden Seitenflächen des Darms nun ein Ganzes oder einen Streif ausmachen, der aus lauter Faſern beſteht, die ſich verkürzen und verlängern, und durch dieſe Elaſticität eine ſchnelle Schwingung an der geſpannten oder gedehnten Faſer verurſachen, wodurch die fixe Luft, die zwiſchen jeder Faſer eingeſchloſſen iſt, ein Beſtreben bekomt, ſich mit der äußern Luft, nach Verhältniß der Schwankung, in ein Gleichgewicht zu ſetzen, d. i. einen Ton oder dauernden Schall hervorzubringen, der beym Zerſpringen der Saite heller und ſtärker iſt. Dieſer aufgewickelte Darm wird ein Saitling genannt. So entſteht aus einer Länge von zwanzig Klaftern vermittelſt des öftern Uebereinanderliegens nur eine Strehne, deren beyde Seiten in allem zwo Ellen lang ſind, und deren Dicke mit der Dicke eines Papierblatts übereinſtimmt. Manchmal bedient man ſich anſtatt des Rahmens einer Stange, um darauf den Darm Strehnenweiſe zu trocknen. Der Rahmen iſt mit Talg beſtrichen, damit der Darm darauf nicht während des Trocknens ſelbſt anklebe, ſondern ſich bloß ſeine übereinandergelegte Fäden an einander anhängen und trocknen mögen. Man zieht die getrocknete Saitlinge vom Rahmen, indem man die eine Leiſte aus ihrer Falze zieht, weil der Darm im Trocknen eingeſchrumpft kürzer geworden,

den, und im Abnehmen nur zerbrechen würde; man legt den trocknen Saitling in kaltes Waſſer, und es weichen alle übereinandergelegte und veſtgeleimte Lagen innerhalb 2 Stunden im Zober wieder loß. Wenn man bemerkt, daß ſie ſich leß gelößt haben, ſo werden ſie wie das Garn der Spinnerin auf den Darmhaſpel (ſ. dieſen) gehaſpelt. Man ſtellt dieſen Haſpel vor ſich auf den Tiſch, löſt das letzte Darmende in der Mitte der Strehne aus einander, welche indeſſen ganz in der Darmbeitze (ſ. dieſe) liegt. In dieſer Beitze laſſen ſie einen neuen Schleim fahren, welchen man vermittelſt des Schleimeiſens abſtreicht. Dieſes Schlemmen geſchieht des Tages viermal. Man drückt den Darm mit dem Daumen an den Kerb des Schleimeiſens (ſ. dieſes) und mit der rechten Hand durchzieht man den Darm durch das Eiſen. Je öfter man ſie ſchleimt und je länger man ſie in der Beitze liegen läßt, deſto beſſer und reiner werden die Saiten. Hierauf erfolgt das Entſchleimen auf einer langen Tafel, deren zwey Blätter gegen die Mitte zu ſich neigen, unter der ſich eine Rinne befindet. Die Tafel ruht auf zween Böcken. Die Rinne der Tafel ſammlet und fängt den Schleim auf, und man ſetzt das Schleimen mit dem Schleimeiſen auf der Tafel fort. An den beyden Seiten der langen Tafel zeigen ſich vier Löcher mit ihren Pflöcken zu den Violinſaiten E, A, D, G. Man hängt alſo die Saitlinge in Schleifen von Bindfaden an die Pflöcke, dehnt den Darm von einem Ende der Tafel bis zum andern aus, und ſo giebt man der Saite ihre beſtimmte Dicke. Der Saite D giebt man ſechs hin und her gelegte Darmfäden, der Saite A vier, der Saite E zwey bis drey, der Saite G drey Fäden. Man färbt die Saiten blau und roth. (ſ. Darmſaitenfarbe) Die gefärbten ſowohl als die weißen werden nochmals geſchleimt, weil der Schleim den Ton ſtumpf macht. Jede Nummer iſt 6 Ellen lang und wird mit ihren beyden Enden an die Haken eines Seiler- oder Poſamentirrades angehängt, und ſo dreht ſich jede Saite, wenn das Rad umgedreht wird, daran um ſich ſelbſt zu einem rundlichen Faden oder zu einer veſten Schnur. Um die Saite D heraus zu bringen, ſo dreht man das Rad 40mal herum zur Saite A 60mal zu E und G 80mal. Man nimt dieſe fertig gemachte Saiten ſogleich aus den zwey Haken ab und ſpannt ſie über die Pflöcke der Tafel aus, weil ſie ſonſt gleich wieder zuſammenlaufen würden. Nach dieſer Ausſpannung werden ſie an zwey langen ſtarken Hölzern in den Schwefelkaſten eingehängt. (ſ. Saiten ſchwefeln) Unſre Saitenmacher ſind nicht im Stande, die Darmſaiten ſo weiß zu liefern, als die Romaniſchen (ſ. römiſche Saiten) indem dieſe viel durchſichtiger und reiner als die deutſchen, auch viel veſter und dauerhafter ſind. Die alſo geſchwefelten Saiten werden an dem großen Rahmen, jede für ſich und in ihrer völligen Länge, an den Pflöcken ausgeſpannt, und in dieſer Spannung im Sommer an der Luft und im Winter am Ofen ſo ſcharf angezogen, als ſich die Saite ausdehnen läßt, und getrocknet, auf dieſe Art müſſen ſie zwey Stunden ſtehen. Hierauf reibt man die rauhe Saite mit einem Stück Bimsſtein ab, indem man die rauhe Saite gegen den Bimsſtein mit der linken Hand dreht. Endlich gießt man ſich etwas Mandelöl in die hohle Hand, reibt damit die Saite aller Orten, ſchneidet ſie von den Rahmen ab, und biegt ſie in der Hand zu Ringen um, um dieſe Ringe mit einem rothen Bindfaden zu bewickeln. Die blaugefärbten Saiten nehmen im Schwefeln eine rothe Farbe an. Dreißig dergleichen Saitenringe machen einen Stock aus, und es bekomt ein Ring durch alle Nummern eine Länge von 6 Ellen. Die gröſten Baßſaiten, z. B. das C, ſind am theuerſten. Auf dem Kontrabaſſe bekomt dergleichen Saite hundert und zwanzig Theile, d. i. eben ſoviel übereinander gelegte und zuſammengedrehete Darmfäden, und eine ſolche Saite hat die Dicke eines Tobackspfeifenſtiels zum Durchmeſſer. Ein Bezug, d. i. ſoviel, als von einer Saite auf ein muſikaliſches Inſtrument jedesmal genommen wird, iſt etwa drey Ellen lang und koſtet etwa 16 Gr. Die Violinſaite C enthält 80 Theile und koſtet 12 Gr. Die G Saite auf dem Violon hat 60 Theile und koſtet 8 Gr.; ſo wie die feinſte Violonſaite, oder das D aus vierzig Theilen zuſammengeſetzt iſt. Zum kleinen Baß oder Violoncell bekomt C 40 Theile und koſtet 4 Gr. Die A Saite beſteht aus 30 Theilen und koſtet 3 Gr.; D. hat 20 Theile, koſtet 2 Gr. u. ſ. w. Es gehören alſo zu der einzigen C Saite oder zu der gröbſten Violonſaite, davon man nur einen einzigen Zug auf einmal ſpinnt, die Därme von 12 Hammeln. Zu den gröbſten G Saiten der Violinen, Bratſchen und Harfen gehören drey Theile, und dieſes wird außerdem mit einem unächten Silberdraht an einem hölzernen oder eiſernen Drathrade überſponnen, ſo wie die beyden Saiten G und C auf dem Violoncell mit einer Saitennummer 10 überſponnen werden. Zur Violinſaite A gehört die Nummer 15. Die Seiler machen auch Darmſaiten zu den Spinnrädern. Sie beſchaben ſolche auch und drehen ſolche aus mehr oder wenigern Theilen in einander zuſammen, die Saiten haben nur drey Theile. Sie brauchen aber hier ſich nicht ſo viel Mühe mit dem Schleimen zu geben, als die Saitenmacher, die die muſikaliſchen Saiten machen. Die von den Seilern verfertigte Darmſaiten werden auch von den Hutmachern zu ihrem Fachbogen, von den Raquetenmachern zu den Raqueten, und noch von andern mehr zu allerley Gebrauch angewendet. Man macht dieſe Saiten faſt in allen Ländern von Europa. Allein in Italien und vornehmlich in Rom werden die beſten gemacht. Die in Deutſchland verfertigten ſind noch nicht zu der Vollkommenheit gekommen, als die in Italien und Lion. Man theilet ſie überhaupt in Baßſaiten, Diskantſaiten, Quintſaiten, Quartſaiten u. dgl. ein.

Saitenbeſpinnen, (Saitenmacher) die Saiten, welche mit unechtem Silberdraht beſponnen werden ſollen, werden an zwey Räder beveſtiget, man dreht dieſelben herum und führt oder lenkt mit der linken Hand den Draht an die Saite herum und beſpinnt ſolche damit ſo dicht als möglich, daß ein Ringel nebſt dem andern zu liegen komt. (ſ. Saiten)

Saitenfest, s. Saitenhalter.

Saitenhalter, Saitenfest, (Lautenmacher) das schmale Brettchen auf einer Violine, welches auf dem untern Ende auf dem Deckel vor dem Steg mit einem Drath an den in der Zarge der Violine bevestigten Knopf angemacht ist, und davon den Namen hat, daß an dem vordern Ende desselben die Saiten in Löcher, die darein gebohrt sind, bevestigt werden, und solche halten. Es muß hart und doch leicht seyn. Das erste deswegen, damit die Löcher von den darinn bevestigten und ausgespannten Saiten nicht beschädiget werden, das letztere aber deßhalb, weil ein schwerer Saitenhalter die Saiten niederdrückt und dämpft. Er wird deswegen aus Ahornholz ausgehobelt, und nur seine oberste Fläche mit Ebenholz furniret. Am vordersten Ende, wo er bevestiget wird, ist er zugespitzt.

Saiteninstrument, (Musiker) alle diejenigen musikalischen Instrumente, die mit Saiten, es sey nun mit Metall- oder Darmsaiten überzogen, und durch deren Berührung verschiedene Töne angeben, und vereiniget mit einander eine liebliche Musik verursachen. Es gehören unter sehr vielen andern hauptsächlich darunter der Flügel, das Klavier, das Pantalon, die Violin, die Baßgeige, das Violoncell, die Zither, Laute, Harfe und sehr viele andere mehr, und wovon jedes an seinem Orte nachzusehen ist.

Saitenmacher, ein Professionist, der die Kunst versteht, mit den Handgriffen der Gold- und Silberdrahtzieher von Messing oder Stahl feine musikalische Saiten zu machen. Auch Darmsaiten verfertigen einige. Doch ist diese Kunst nicht so allgemein, und nicht alle Saitenmacher verstehen die Kunst, aus Därmen Saiten zu verfertigen, sondern es giebt nur einige wenige.

Saiten zu schwefeln. (Darmsaitenmacher) Die fertig gedreheten Darmsaiten werden, damit sie eine weiße durchsichtige Farbe erhalten, in einem Schwefelkasten geschwefelt. In einem vierseitigen Kasten, der zwo Kerben hat, werden die Darmsaiten, die an zwey starke Hölzer angehangen sind, mit denselben in dem Kasten auf den Kerben ausgespannt, und in denselben ein Viertelpfund grob zerstoßener Schwefel geschüttet, man steckt solchen mit einem Schwefelfaden an, macht den Kasten mit einem Deckel zu, und der Schwefeldampf schwefelt die Saiten in Zeit von zwey Stunden weiß. Unsre Darmsaitenmacher können die Saiten nicht so weiß machen, als die romanischen sind, sie verfertigen daher auch keine Quinten.

Saker, ein englisches Stück, welches 5 bis 6 Pfund Eisen schießt.

Sakodion, ein Amethist, der in das gelbliche fällt.

Salamanderhaar. (Bergwerk) Eine Art gediegenes Silbererz, wo das Silber in Gestalt zarter Fäden oder Haare auf dem Gesteine befindlich ist. (s. auch Federerz)

Salampour, Salempouri, eine Art Leinwand, welche auf der Küste von Koromandel an verschiedenen Orten verfertiget wird. Man hat solche weiß und blau, die zwar von gleicher Breite, nämlich zwey und ein Viertheil Cobidos, aber nicht von einerley Länge sind. Dann die weißen haben 72, und die blauen nur 32 Cobidos im Stücke. Man braucht sie stark zur Handlung nach den Manillen, wohin sie die Engländer von Madras schicken.

Salband, Saum, Fr. Salband, (Bergwerk) eine Seite vom Gange, davon die obere das Hangende, die untere das Liegende des Ganges berühret. Bisweilen ist es an das Gestein angewachsen, bisweilen aber durch einen Besteg oder Letten davon abgesondert. Er unterscheidet sich von dem Gestein des Gebirges, und besteht aus Gangart.

Salbeygrau, Fr. Gris de Sauge, (Färber) eine ins röthlich schimmernde graue Farbe. Sie entsteht aus der blauen, rothen und schwarzen Farbe. Man färbt den Zeug oder die Wolle erst in Blau, dann zieht man sie durch rothe und schwarze Brühe. Nachdem die Schattirung stark oder schwach seyn soll, läßt man sie auch mehr oder weniger in einer oder der andern von den drey Farbenbrühen färben.

Salcional, Ital. Salicional, (Orgelbauer) eine Art von Orgelflöte, die einer Viol di Gamba nicht ungleich klingt. Diese Stimme ist 16, 8, auch 4 von Metall, offen und die Mensur derselben ist noch enger, als die Viol di Gamba, klingt aber stumpfer und platter als dieselbe. Wegen der schweren Stimmung bekomt es Bärte an den Lefzen.

Saldirbuch, Bilanzirbuch, (Handlung) eines der Hülfs- und Nebenbücher, welches über die Saldo- und Bilanzextrakte aus dem Hauptbuche gehalten wird. Die Extrahirung eines Saldo geschieht auf folgende Art: Man nimt a) einen oder mehrere Bogen Papier vor sich, und liniret selbige zu gedoppelten Feldern, oben schreibet man Generalsaldo, oder Saldo von Dato bis Dato Ao. Ueber die erste Feldung setzt man vor Rthlr. Gr. Pf. Debet, und über die andere Credit. Ferner nimt man b) das Hauptbuch vor sich, addiret eines jeden Rechnung (die sich nicht saldiret) Debet und Credit auf; was in Debet sich findet, wird in die Feldung von Debet, und was sich in Credit findet, in die Feldung des Credits gebracht. Alle eingetragene Hauptposten werden sowohl im Credit als Debet aufaddiret, und muß denn die Summe des Debets mit der Summe des Credits überein kommen, denn wenn dieses nicht ist, so fehlet es im Hauptbuche, und muß darinn gesuchet, und die gefundenen Defekte verbessert und eingetragen werden. Wenn das Saldo auf solche Art richtig extrahiret ist, so wird solches in das Saldobuch nebst der Bilanz (s. diese) eingetragen.

Saldiren, Fr. Salder, (Handlung) eine Rechnung schließen, summiren, und zusehen, ob in Credit oder Debet mehr sey; hierauf den Ueberschuß auf die neue Rechnung, entweder auf ein neues Blatt in dem Hauptbuche, oder auf eben demselben Blatt, als einen neuen Eintrag, eintragen, und davon alsdenn die neue Rechnung anfangen.

Salempouri, s. Salampour.

Salep, ein in der Türkey berühmtes, schleimigtes Getränk, so warm genossen wird. Es wird aus dem Mehl

der Wurzel des Waldknabenkrauts, das in Honigwasser gekocht wird, zubereitet. Zu Konstantinopel trägt man es heiß auf den Straßen herum. Es wird von den Türken stark genossen.

Salgräfe, s. Salzgräfe.

Salicet, Ital. (Orgelbauer) ein Orgelregister, das seiner engen Mensur wegen einer Weidenpfeife gleicht, und davon auch den Namen hat. Es ist eins der artigsten Register, und läßt sich zu einem laufenden Baß mit dem großen Prinzipal 16′ Oktave oder Viol di Gamba 8′ sehr wohl gebrauchen; dahingegen es mit der Offenflöte 4′ bey einer starken Musik sich hören läßt, und von solcher, weil sie stumpfer als Oktav und Salicet anspricht, nicht überschrien wird. Ihre Mensur ist noch enger, als eine Viol di Gamba, doch fehlet ihm die Stärke einer solchen, indem es bey seinem schneidenden Wesen dennoch etwas stumpf, schwach und langsam anspricht. Es ist mit Solceonal fast einerley.

Salicianal, (Orgelbauer) ein achtfüßiges Orgelregister, welches oben offen ist, und fast wie eine Viol di Gamba klingt.

Saline, soviel als Salzwerk. (s. dieses)

Saliter, s. Salpeter.

Salm, Fr. Salme, Ital. Salma. 1) Ein sicilianisches Getreidemaaß, so 16 Tomoli, der Tomolo von vier Mondili, hat: 10⅔ Salme machen eine amsterdammer Last. 2) Ein Inhaltsmaaß, dessen man sich in Kalabrien und Apulien zu Messung flüßiger Dinge bedienet. Es hält 10 Stari, und der Staro 32 Pignatoli, die ungefähr soviel sind, als 1 pariser Pinte; daß also die Salm ungefähr 230 pariser Pinten ausmacht. Salm ist auch ein Gewicht von 25 Pfunden.

Salm, (Zinnhütte) ein länglicht viereckigtes Stücke oder Klumpen, dazu das Zinn in England gegossen worden.

Salmgarn, (Fischer) eine Art dreymaschigter Garne, die auf dem Rhein gebraucht werden, um den Lachs damit zu fangen.

Salmiak, ein flüchtiges alkalisches, scharfes Salz, das weißlich und spießig aussieht, fast durchsichtig, und am Boden schwarz ist, fast gar keinen Geruch giebt, beynahe wie Seesalz, aber viel schärfer, schmeckt, in der Luft zu einem hellen sehr gesalzenen Wasser zerfließt, und im Feuer zu Blumen aufsteiget, mit lebendigem Kalk einen feurigen Geist giebt, mit Potasche vermischt sehr flüchtig wird, und wie englisch Salz riechet. Mit der Salpetersäure oder dem Scheidewasser löset es einige Metalle auf. Die Alten nannten es Sal cyrenaicum, und fanden es in der sandigen Wüsten Lybiens beym Tempel des Jupiter Ammons. Nach dem vom Plinius angegebenen Zeichen der Güte scheint dieses Salz von unserm heutigen Salmiak nicht unterschieden gewesen zu seyn. Heut zu Tage wird bisweilen von feuerspeyenden Bergen etwas ähnliches ausgeworfen. Unser gewöhnlicher Salmiak aber komt aus Aegypten, wo er aus dem Urin der Kameele, die wenig trinken, und zehn Theilen eingekochten Urins, zwey Theilen Seesalz, und einem Theil des besten Rußes gemacht wird. Diese Stücke werden in Wasser gekocht, durchgeseihet, getrocknet, sublimiret, wieder aufgelöset, gereiniget und getrocknet. Der beste ist weiß, trocken, durchsichtig, und giebt im Reiben einen starken Geruch von sich. Man kann auch aus Ruß einen Salmiak bereiten, der dem gemeinen nichts nachgiebt. Wenn eine Säure oder ein feuerbeständiges Laugensalz darzu komt, so giebt er sein flüchtiges Theil mit starkem Geruche von sich. Er zieht den Steinen ihre Farben aus. Der eigentliche Salmiak der Alten ist das Steinsalz, und in der Chymie wird ihm das Zeichen ⊖✳ gegeben.

Salmiaksbeschlag, eine Salmiakskruße, die ausgewittert ist, und auf dem Wege gefunden wird, den die Kameele gehen.

Salmiakskruste, ein sehr unreiner Salmiak, der an warmen Oertern in der Gestalt des Salmiaks ganz natürlich gebildet ist. Sie entsteht da, wo Kameele stehen, aus einem mit ihrem Urin vermischten Kochsalz, und an diesen Orten wird sie durch die Wärme der Sonne ausgebrütet. Man theilet sie in Salmiaksbeschlag, in die mit Sand vermischte Salmiakskruste, und in Stallsalmiak.

Salmiakrinde, eine Salmiakskruste mit Sand vermischt, die auf dem Wege gefunden wird, den die Kameele gehen.

Salonicht, eine Gattung grober wollener weißer Zeuge, die zu Salonichi verfertiget werden. Sie dienen zur Bekleidung der Soldaten und Bauern, auch zu Kaputröcken für die Seeleute. Man nennet diesen Zeug auch Abats.

Salpeter, Salniter, Fr. Nitre. (Salpetersiederey) Ein in prismatischen, sechseckigten, durchsichtigen Kristallen anschießendes, aus einer vom Unflat und faulenden Theilen der Thiere salpetrisch gewordenen, scharfen, alkalischen, fetten Erde erzeugtes Salz, so sich in schwachem Feuer schmelzen läßt, sehr wenig und kaum zu spürendes Wasser bey sich hat, sich mit jeder brennlichen Materie entzündet, und sich in 6¼ mal soviel reinem Wasser auflöset. Es entsteht hauptsächlich aus den faulenden Theilen der Thiere, so kein Seesalz genießen, als von Vögeln, wenn unausgelaugte Asche von verbrannten Gewächsen und lebendiger Kalk dazu komt. Es ist also ein halbes Fossile, besteht aus einer Säure, einem feuerbeständigen und einem harnhaften Alkali, folglich ist es mit allen drey Reichen der Natur verwandt. Die Salpetersäure oder Geist hat einen scharfen unangenehmen Geruch, ist stärker als die Kochsalzsäure, und schwächer als die Vitriolsäure. Sie löset alle Metalle, ausgenommen Gold, auf, so lange sie ihr verbrennliches Wesen bey sich haben, doch eins lieber als das andere, daher man eines durch das andere niederschlagen kann. Es ist bekannt, daß das Schießpulver, mit Zusatz von Kolen und Schwefel, daraus gemacht wird. Salpeter und Schwefel zusammen nannten die alten Chymisten ihren Vaselisken. Die Güte des Salpeters erkennet man daraus, daß er rein, weiß, in langen starken Stängelein

lein ist, im Feuer und Wasser leicht zergeht, auf der Zunge stark kühlet, in einer warmen Hand knistert und zerspringt, und auf Kolen munter und rauschend brennt. Brasselt er, so ist Kochsalz dabey, quillt er auf, so ist Alaun dabey. (s. Salpetersiederey)

Salpeter brechen. (Lustfeuerwerk) Da der Salpeter zu den Lustfeuern nicht so, wie er ist, gebrauchet werden kann, so wird er auf folgende Art gebrochen: Man schüttet den Salpeter in einen geräumigen Kessel, gießet soviel Wasser darauf, daß etwas über dem Salpeter steht, läßt ihn über Kohlfeuer zergehen, und schäumet ihn sorgfältig ab. Wenn er anfängt dick zu werden, so wird er beständig umgerühret, bis das Wässerige völlig abdampfet. Hierdurch zerfällt er in ein reines Mehl, welches auf ein reines Brett zum Trocknen aufgeschüttet wird.

Salpetererde, (Salpetersiederey) Erde, woraus Salpeter wächst und ausgelauget wird. Die Erde aus den Fußböden der Viehställe, besonders der Schafställe, ist vorzüglich gut. Da aber solche nicht immer zu haben ist, so nehmen die Salpetersieder eine lockere gewöhnliche Dammerde, woraus sie die Salpeterwände machen.

Salpetererdeprobe. (Salpetersieder) Ehe die Erde gesotten wird, muß sie geprüft werden, ob sie auch reichhaltig genug sey, daß es die Mühe verlohne, solche auszulaugen und zu sieden. Die mehresten Salpetersieder nehmen bloß etwas von der Erde, ehe sie mit Lauge benetzt wird, auf die Zunge, und erkennen sie für brauchbar, wenn sie säuerlich süß schmeckt und kühlet, andre werfen etwas Erde in das Feuer, und finden sie zum Auslaugen brauchbar, wenn sie im Feuer sternigte Funken um sich sprühet. Noch andere bedecken ein glühendes Eisen mit dieser Erde, lassen das Eisen erkalten, und finden sie alsdenn gut, wenn das Eisen weiß aussieht. Die sicherste Probe aber ist folgende: Man schüttet etwas Salpetererde in ein hölzernes Gefäß, gießt zweymal soviel heißes Wasser darauf, rühret die Mischung zum öftern um, und läßt sie einige Stunden stehen. Hierauf wird in jede Schale einer Probierwage ein abgesondertes Schälchen gesetzt, in das eine Schälchen legt man einen Probierzentner, (s. diesen) und in das andere tröpfelt man von der Salpeterauflösung soviel, bis beyde Schalen im Gleichgewichte stehen, das Schälchen mit der Solution setzt man dann in heißen Sand oder Asche läßt in dieser Hitze das Phlegma abdampfen, und wiegt das gewonnene Salz abermals auf der Probierwage. Aus dem Gewichte des Salzes erkennet man sicher, ob die Salpetererde reichhaltig sey oder nicht. Aber dieses ist noch nicht genug, man muß auch untersuchen, ob der Salpeter von guter Art sey. Dieserhalb muß man die Erde kosten, ob sie nach Salpeter schmeckt, und ob sie, wenn man sie auf Kolen wirft, brennet. Wenn dieses ist, und der gebrannte Salpeter wenig oder gar kein Alkali zurück läßt, so ist er rein. Prasselt oder sprühet er aber im Feuer, so enthält er viel Kochsalz, und ist daher schlecht. Nach Herr Kramers Probierkunst kann man auch 20 bis 30 Pfunde Salpetererde mit Holzasche vermischen, solche auslaugen und sieden, und aus dem erhaltenen Salpeter den Gehalt der Salpetererde beurtheilen. Weil aber beym Anschießen des Salpeters jederzeit eine sogenannte Mutterlauge (s. diese) zurück bleibt, die noch Salpeter enthält, so muß diese so lange abgedampft werden, bis eine dicke, klebrigte Materie zurück bleibt. Aus beyden erhaltenen Salpetern kann man sodann den Gehalt genau bestimmen. Allein diese Art, die Erde zu probiren, ist langweilig, und also die vorhergehende besser.

Salpetergeist, s. Scheidewasser.

Salpeter krystallisiren. Die gekochte Salpeterlauge muß, nachdem sie genugsam gesotten worden, (s. Salpeter sieden) in flachen hölzernen Mulden oder Fässern anschießen, das ist, das Salz muß sich an die Gefäße als Krystalle ansetzen. Die Lauge wird in die Gefäße eingegossen, und an einen kühlen Ort gestellet. Wenn die Solution etwa 5 Tage in den Gefäßen gestanden hat, so hat sich an dem Boden und an den Seiten des Gefäßes das Salpetersalz gleich dem Seesalz angesetzet, und in der Mitte des Gefäßes befindet sich ein merklichrr Theil Mutterlauge. (s. diese) Sie wird zu weiter nichts gebraucht, als daß sie bey dem Schneiden des Salpeters in den Kussen wieder auf die frische Erde gegossen wird. Denn sie enthält noch etwas Salpeter, welcher auf diese Art noch gewonnen wird: und die Erfahrung soll es auch bestätiget haben, daß diese Lauge das Schneiden des Salpeters von der Erde befördere. Dieser also gesotteme Salpeter heißt roher Salpeter, und muß zum Gebrauch noch geläutert werden. (s. Salpeter läutern)

Salpeterlauge. (Salpetersiederey) Eine Lauge, woraus die Salpetersieder ein Geheimniß machen, und mit welcher die abgeraßte Salpetererde begossen und gleichsam beschwängert wird. Soviel man weis, wird diese Lauge entweder aus 2 Theilen harter Holzasche, und 1 Theil lebendigem Kalk bereitet; oder man braucht auch wohl etwas von der Mutterlauge (s. diese) dazu. Einige sollen auch wohl gar Seifensiederlauge dazu nehmen.

Salpeter läutern. (Salpetersieder) Da der rohe Salpeter weder zum Schießpulver, noch zum anderweitigen Gebrauche dienlich ist, weil er noch viele Unreinigkeiten, und insbesondere Fettigkeiten und Kochsalz, bey sich führet, so muß er gereiniget (geläutert) werden. Auf einigen Salpeterhütten gießt man bloß soviel reines Wasser, als erforderlich ist, ihn völlig aufzulösen, auf den rohen Salpeter, und läßt die Auflösung in einem Kessel abdämpfen. Auf andern läßt man die Auflösung vor dem Sieden noch durch eine mit Holzasche angefüllte Kusse laufen, und erhält hiedurch ein gelbliches Wasser. In beyden Fällen wird die Auflösung von neuem in einem gewöhnlichen kupfernen Läuterungskessel (s. diesen) gekocht. Um nun die Unreinigkeit von dem Salpeter abzusondern, so schüttet man, so bald die Auflösung anfängt zu kochen, jedesmal auf 50 Pfund Salpeter das Weiße von zwey Eyern in den Kessel, oder etwas Weinstein oder Alaun, und gießt überdem nach und nach etwas kaltes Wasser hinzu. Die Unreinigkeiten fallen zum Theil zu Boden, zum Theil sammlen sie sich in einen Schaum auf der Oberfläche der

kochenden Auflösung, und der Schaum wird beständig mit einem durchlöcherten Schaumlöffel abgeschöpfet. Zeigt sich weiter kein Schaum, so hat die Auflösung hinlänglich gekocht, und der Kessel wird vom Feuer abgenommen. Einige Salpetersieder prüfen diese Solution auch auf einem kalten Eisen, wie bey dem Sieden des rohen Salpeters. (s. dieses) Die gekochte Solution wird nun in dem Kessel an einen kühlen Ort gesetzt, wo der Kessel etwa eine Viertelstunde zugedeckt stehen bleibt. Nach diesem wird sie gleichfalls in Molden oder Fässer zum Anschießen gegossen, und bleibt in diesem Zustande etwa 3 Tage stehen. Alsdenn zeigt sich auf dem Boden der Gefäße ein dichtes Stück Salpeter, so der Salpeterstock heißt. Doch bleibt abermals über dem Salpeter ein Rest der wässerigen Auflösung zurück, die beym Scheiden des Salpeters wieder mit in die Kuffen gegossen wird. Diesen wässerigen Ueberrest nimt man ab, nimt den Salpeterstock heraus, und legt die Stücke auf ein Tuch, das man auf trockner Erde oder trockner Asche ausgebreitet hat. Auf diesem Tuche liegt der Salpeter 24 Stunden, und alle Feuchtigkeiten ziehen sich in die Erde oder Asche ein. Wenn der Salpeter viel Kochsalz enthält, so muß er zum zweyten auch wohl drittenmal geläutert werden. Ja es trifft sich zuweilen, daß der Salpeter nach dem ersten Sieden nicht anschießen will. In diesem Falle muß der Salpetersieder die unbrauchbare Lauge wieder durch die Kuffen fließen lassen, wenn er von neuem Salpeter scheidet. Guter brauchbarer Salpeter muß 1) lange Krystallen haben, die weiß und durchsichtig sind, im Wasser und Feuer leicht schmelzen, schnell auf glühenden Kolen wegbrennen, in der warmen Hand knicken, und endlich auf der Zunge empfindlich kühlen. Prasselt oder sprühet er auf den Kolen um sich, so führet er zu viel Kochsalz bey sich, und blähet er sich bey dem Schmelzen auf, so hält er etwas Alaun bey sich. 2) Aus der Mutterlauge entsteht die sogenannte Magnesia (s. diese) indem man die Lauge bis zum Trocknen einkocht, glühet, wieder auslaugt, und zu einer weißen Erde brennt. Man hat verschiedene Versuche angestellet, den Salpeter bloß durch die Kunst, ohne Salpetererde oder irgend eine andere Mutter zu gewinnen, bis letzt aber haben diese Versuche noch keinen glücklichen Erfolg gehabt. Einige andere sind auf Mittel bedacht gewesen, die Salpetersäure vortheilhafter und reichlicher zu gewinnen, als an Salpeterwänden. Sie setzen daher O ist unter einen Schuppen der freyen Luft aus, und nach Kramers Rath soll man Asche, Cement und Erde vermischen, diese Mischung in einem luftigen Gebäude in Kasten vertheilen, und zum öftern mit Urin begießen. (s. seine Probierkunst 1sten Theil §. 493) Zum Schießpulver muß der Salpeter besonders sehr gut geläutert, (s. Schießpulver) und von allem Kochsalz befreyet werden, denn das Kochsalz zieht die Nässe an sich, und theilet sich in dem Schießpulver zwar nicht dem Schwefel, aber den Kolen mit, wodurch das Trocknen des Schießpulvers wirklich gehindert wird. Feuchtes Schießpulver aber verdirbt bald.

Salpeterquatz, s. Krystall.

Salpetersäure, s. Scheidewasser.

Salpeter scheiden, die Salpetererde auslaugen. (Salpeter sieden) Bey dieser Arbeit sind die Handgriffe sehr verschieden. Wenn der Salpetersieder die Erde gleich nach dem Abkratzen (s. Salpeterwände) mit Lauge begießt, wie im Magdeburgschen und Halberstädtschen, wo viel Salpeter gesotten wird, geschieht, so scheidet er den Salpeter ohne Weitläuftigkeit auf folgende Art: In einer Grube in der Erde stehen zwey gewöhnliche Wannen über einem Fasse. In beyde Wannen wird die Salpetererde und die Asche geschüttet, und in das unterste Faß läßt man zu seiner Zeit die Lauge aus den Wannen ablaufen. Daher haben die letztern in ihrem Boden Zapfenlöcher und Zapfen. Auf den Boden jeder Wanne legt man einige Stöcke, und auf diese eine Lage Stroh. Man schüttet hierauf in jede Wanne eine Mulde voll Salpetererde, auf diese zwey Metzen Asche, so daß die Erde etwa $\frac{2}{3}$ und die Asche $\frac{1}{3}$ beträgt. Auf diese Art wechselt man jederzeit mit einer Lage Erde und einer Lage Asche so oft ab, bis die Wanne ziemlich angefüllet ist. In einigen Gegenden mischet man auch wohl jedesmal unter die Asche ungelöschten Kalk, dergestalt, daß sich die Asche zu dem Kalk wie 1 zu 3 verhält. Sobald die Wannen gefüllt sind, so gießt der Salpetersieder so viel reines Wasser auf die Mischung von Erde und Asche, als sich nur nach und nach einziehen will. Die Mischung ist erst insgemein nach 12 Stunden mit Wasser gesättiget. Nach dieser Zeit wird die Lauge nach und nach in das untergestellte Faß abgelassen, wozu gleichfalls 12 Stunden erfordert werden. Die abgeträufelte Lauge wird auf die vorige Art wenigstens noch auf zwey Wannen aufgegossen, und in 12 Stunden wieder wie vorher abgelassen. Ist die Lauge zum Sieden noch nicht brauchbar, so muß sie auch noch wohl durch die vierte angefüllte Wanne laufen. Man sieht hieraus, daß jedesmal wenigstens 3 Wannen mit eben demselben Wasser ausgelauget werden, wozu eine Zeit von 3 Tagen erfordert wird. Nur wird in der zweyten Wanne schon etwas weniger Asche zu der Salpetererde gemischt, als in der ersten, und in der dritten am allerwenigsten. Auf andern Salpeterhütten verfährt man anders. Die Salpetererde wird nach dem Abkratzen nicht gleich mit Lauge begossen, aber dagegen muß das Wasser, womit die Salpetererde ausgelauget wird, jederzeit durch vier angefüllte Kuffen laufen. Man stellet nämlich drey Reihen Kuffen oder Wannen neben einander, so daß in jeder Reihe gleichviel Kuffen stehen. In jede Kuffe der ersten Reihe wird ein aufgehäufter Scheffel Asche von hartem Holze geschüttet, in jede Kuffe der zweyten Reihe ein abgestrichener Scheffel, und in jede Kuffe der dritten Reihe nur ein halber Scheffel. Der rückständige Raum in allen drey Reihen Kuffen wird mit Salpetererde angefüllt, und in jede Kuffe wird auf die Erde ein Strohkranz gelegt. In jede Kuffe werden drey Eimer reines Wasser gegossen, und dieses läuft in 24 Stunden in ein untergesetztes Faß nach und nach ab, daher wird das Zapfenloch im Boden der Kuffe locker mit Stroh verstopfet, damit die Lauge allmählig durchlaufen kann. Die Lauge wird

denn

denn aus dem ersten Faß in die Kuffen der zweyten Reihe u. s. w. gegossen. Die Kuffen der ersten Reihe werden nach dem Ablaufen der Lauge ausgeleeret, abermals mit zwey Scheffeln Holzasche und darüber mit Erde angefüllt, und die aus der dritten Reihe Kuffen abgelaufene Lauge in diese erste Kuffen wieder gegossen. So läuft die Lauge also in 4 Tagen durch 4 Kuffen, und nun kann sie gesotten werden. Auf die Erde der zweyten Reihe dieser Kuffen, die schon einmal ausgelauget ist, gießt man abermals 24 Kannen frisches Wasser, und läßt dieses nicht nur in dieser zweyten, sondern auch in der dritten und ersten Reihe der Kuffen auf die vorgedachte Art und in benannter Zeit durchfließen. Hierauf füllet man die Kuffen der zwoten Reihe mit frischer Asche und Salpetererde an, und gießt in diese Kuffen die Lauge, die aus der ersten Reihe gewonnen worden. Diese letzte Lauge wird zugleich mit der ersten gesotten. Hiebey muß man noch zweyerley bemerken: In der ersten Reihe der Kuffen vermindert sich das aufgegossene Wasser um den fünften Theil, in der zweyten beynahe um den vierten, in der dritten um den dritten Theil, und endlich in der vierten Reihe um die Hälfte. Ueberdem ist noch zu erinnern, daß sich die Salpetersäure in 2 bis 3 Jahren wieder in der ausgelaugten Erde sammlet, wenn man diese in einen Schuppen bringt, den die Luft durchstreichet. Die Salpetersäure sammlet sich aber um so eher in dieser Erde, wenn man sie mit dem Schaum des Salpeters, der bey dem Sieden abgeht, oder mit Mutterlauge zuweilen begießt. (s. Salpeter sieden)

Salpeter sieden. Die gewonnene Salpeterlauge, der Sod oder Sud genannt, wird in gewöhnlichen großen kupfernen Kesseln gesotten, damit sie nachher anschießen (krystallisiren) und sich in ein Salz verwandeln kann. Die Lauge muß 24 Stunden durch ein gleichmäßig unterhaltenes lebhaftes Feuer im Sieden unterhalten werden. Im Anfange muß sie beständig mit einem Schaumlöffel abgeschäumet werden, da aber durch das Sieden die Lauge merklich abdämpfet, der Kessel aber jederzeit voll erhalten werden muß, so träufelt aus einer Traufelbutte, die neben dem Kessel angebracht ist, nach und nach frische Lauge in den Kessel, wodurch der Abgang ersetzt wird. Wollte man hingegen mit einem mal viel hinzu gießen, so würde das Kochen der Lauge gehindert werden. Wenn die Lauge 24 Stunden gekocht hat, so mindert der Salpetersieder das Feuer in etwas, damit sich die Unreinigkeit zu Boden setzen kann. Er schöpfet hierauf die Lauge aus dem Kessel in ein reines Gefäß, reiniget den Kessel von aller Unreinigkeit, und wäschet ihn mit Wasser aus. Sobald sich die Lauge gesetzt hat, wozu aber 2 bis 3 Stunden Zeit erfordert wird, so bringt sie der Sieder mit Behutsamkeit wieder in den Kessel, läßt sie abermals bey einem gleichen Grade des Feuers 24 bis 28 Stunden sieden, und schäumet sie nochmals fleißig ab. Hierauf prüfet er sie, ob sie genug gekocht hat. Entweder träufelt er etwas von der Solution auf ein kaltes Metall, z. B. Eisen, und erfährt dadurch, ob die Lauge gar sey, wenn die aufgeträufelte Solution auf dem Eisen wie Talg gerinnet; oder er schöpft etwas Salpetersalz, so sich auf den Boden des Kessels zu setzen pflegt, mit einem Schöpflöffel aus dem Kessel, läßt das Salz trocken werden, und wirft es auf Kolen. Wenn das Salz ziemlich schnell wegbrennt, so hat die Lauge hinreichend gekocht. Zeigt sich bey diesem Versuche die erforderliche Güte der Lauge, so schöpfet der Sieder die Hälfte in ein Faß, nimt das Salz, so sich in dem Kessel zu Boden gesetzt hat, sorgfältig mit einem Schaumlöffel heraus, und schöpfet endlich auch den Ueberrest der Lauge aus dem Kessel in das vorhergedachte Faß. Sorgfältige Salpetersieder seigen die Lauge durch ein Tuch, wenn sie dieselbe aus dem Kessel in ein Faß bringen. Ohne dem bleibt in dem Salpeter Sand oder fremde Theile zurück.

Salpeterwände, (Salpetersiederey) Wände, von Salpeterschwangerer Erde oder auch nur lockerer Dammerde aufgeführt, woran der Salpeter ausschlägt und zum Sieden gesammlet wird. Eine solche Wand ist willkührlich lang, 12 bis 15 Fuß hoch, unten 4 Fuß dick, oben aber etwas dünner. Sie werden im Frühjahr aufgeführt. Um den Wänden die erforderliche Vestigkeit zu geben, sie aber auch zugleich locker zu machen, daß die Luft hinreichend durchstreichen kann, wird jederzeit eine Lage Stroh gelegt wenn die Erde einen Fuß hoch aufgeführt ist. Es ist gut, nach Herrn Struensee Meynung, daß man diese Wände schief gegen die Mittagsseite richtet, daß man sie ferner in solcher Entfernung neben einander stellet, daß der Schatten der einen Wand die andre noch etwas berühre, und daß endlich ein kleines Strohdach über denselben sie vor der Nässe schütze. Wenn man bemerkt, daß an solchen Wänden der Salpeter ausschlägt, so wird er abgekratzt mit einer Breithacke. Man kratzt aber die Erde davon nur so weit ab, als sie noch Salpeter enthält, welches man aus dem salzigen Geschmack der Erde erkennt. Wenn die Erde des Abends abgekratzt worden, so bleibt sie die Nacht über liegen, und am folgenden Morgen wird sie mit einer Lauge von Asche und Kalk, die Salpeterlauge heißt, begossen, und die also mit Lauge getränkte Erde zu fernerer Bearbeitung in die Salpetersiederey gebracht.

Salpeterwurzel, Salpetererde, die nach dem Abkratzen an den Wänden noch zurückbleibt, damit die Salpetersäure von neuem weit schneller und reichhaltiger die Salpeterwände durchdringe und zu einer Salpetererde ansetze, welches nicht sobald geschehen würde, wenn alle Salpetererde ganz rein abgekratzt würde.

Saltarella, Saltarello. Ital. Eine Bewegungsart in der Musik, die allezeit im Springen geht, und fast durchgehends im Trippeltakte geschieht, da das erste Tempo jedes Takts mit einem Punkte ausgedrückt wird. Man sagt auch in Saltarello, wenn drey viertel gegen einen Miniman, als in Sechsviertelt akten, oder Dreyachtelnoten gegen ein Viertel, wie im Sechsachteltakte gemacht werden; insonderheit wenn die erste Note jeder Taktzeit einen Punkt hat.

Saltarelli, (Musiker) in den Klaviecymbeln, die Döckchen, welche in die Höhe springen und gleichsam tanzen, wenn man das Klavier schlägt.

Saltarello, s. Saltarella.

Salterio, persische, (Musiker) ein dreyeckigtes mit 6 Saiten bezogenes Instrument bey den Persern, so mit den Fingern auch mit kleinen Stäbchen gespielt wird.

Salterio, türkische. (Musiker) Ein mit vielen Drahtsaiten bezogenes viereckigtes Instrument, so mit den Fingern berührt, und von dem turkischen Frauenzimmer vor sich liegend gespielt wird.

Salto. Ital. (Musiker) Ein Sprung in der Musik, wenn eine Melodie nicht stuffenweise nach der Ordnung der Intervallen einhergeht, sondern Terz- Quart- Quint- Sextenweise.

Saltschonal, s. Salcional.

Salve. (Kriegeskunst) Eine Begrüßung, welche durch Lösung des Geschützes, oder auch mit dem kleinen Gewehr dreymal hintereinander bey einer öffentlichen Feyer geschieht.

Salvegarde, (Kriegeskunst) die Schutzwache, die von einem kommandirenden General in Feindes Land den Einwohnern ertheilt wird, daß ihre Personen und Güter durch Einlegung eines oder mehrerer Soldaten in Sicherheit gestellt werden.

Salvo errore kalkuli, (Handlung) heißt bey Schliessung einer Rechnung soviel, als mit Vorbehalt daß, wenn man sich verrechnet haben sollte, man solches wieder ändern dürfe.

Salz, s. Küchensalz.

Salzblumen, Salzblüthe. Fr. Fleurs de Sel, (Bergwerk) Ein zarter weißer Beschlag, der sich von salzigen Ausdünstungen in der Grube wie Haare oder ein Bart anleget, oder wie der Frost an den Wänden.

Salzblumen. Eine Art von Salzkrystallen, welche man in Polen bey Krakau findet, weiß, halb durchsichtig und säzerich.

Salzblüte, s. Salzblumen (Bergwerk)

Salzbradem, (Salzsiederey) der feuchte Dampf, der währendem Salzsieden aus der Pfanne aussteigt, damit das wilde und überflüßige Wasser weggeht.

Salzbrunnen, Salzborne, (Salzsiederey) Brunnen über die Salzquellen gebaut, woraus die Sole vermittelst eines Trettrades oder eines Püschelwerks in die Höhe gezogen und in die Solenfäßer gegossen wird. In Halle sind sie durchgängig mit eichenem Holz eingefaßt oder ausgeschält; und diese Einfassung hat bereits Jahrhunderte hindurch gedauert. Denn die eingezogene Sole hat das Holz gleich einem Stein verhärtet, und es wiedersteht daher der Verwesung. Vermuthlich hat man sich auch bey Verfertigung dieser Einfassung mit gutem Bedacht des Eisens zur Bevestigung nicht bedient, denn alles ist mit Holz vernagelt und verspundet. An dem obern Rande jedes Brunnens liegen zwischen den eichnen Bohlen der Einfassung und der Erde, die jene umgiebt, Faschienen, welche den Druck der Erde gegen die Einfassung abhalten. Doch liegen diese Faschienen nur so tief als die Dammerde reicht. Denn unter dieser Dammerde geht die Einfassung der Brunnen durch eine Mergelerde, die wie ein Stamm hart ist, und daher nicht nachschießt. Diese Mergelerde gewährt nicht nur den gedachten Nutzen, sondern sie hält auch alles fremde Wasser von den Brunnen ab, und dieser Vortheil ist um so schätzbarer und nöthiger, da sich die Brunnen bey Halle nicht weit von der Sale befinden. Anderwärts sind die Salzbrunnen nach Beschaffenheit des Orts, der Lage und der Gelegenheit auf diese oder eine andre Art eingerichtet.

Salz des Urins (Chymie) von dem faulen Urin nachdem er zu der Konsistenz eines Syrups ist abgedünstet worden, erhält man durch die Krystallisation ein besonderes Salzgemenge, welches unter dem Namen des flüßigen oder wesentlichen Salzes des Urins bekannt ist; das aus einer Verbindung des Sauren theils von dem Phosphorus mit einem flüchtigen Alkali besteht. Wird dieses Salz dem Feuer ausgesetzt, so verläßt es sein Alkali, und nimt ein glasartiges Ansehen an, in welchem Zustande, alle Metalle, das Gold selbst nicht ausgenommen, durch dasselbe wenn es zum Fluß gebracht wird, angefressen werden.

Salzerde, Fr. Terre de sel gemmé, (Bergwerk) Erdarten, wovon das Wasser, womit sie ausgelauget werden, durch Einsieden einen Salzkörper giebt, wie man die vitriolische, alaunische, salpetrische, und salzige oder Kochsalzführende nennt.

Salzfaß, s. Salzmeste.

Salzfluß. Fr. Flux Salin, (Hüttenwerk) Eine Mischung von salzigen Materien, wodurch bey dem Probiren die Erze zum Fluß und Verschlackung befördert werden. Er besteht aus Salpeter und Weinstein und ist zweyerley, schwarzer und weißer, der erste wird aus zwey Theilen Salpeter und einem Theil Weinstein, der letztere aus gleichen Theilen gemacht.

Salzfütterung, (Landwirthschaft) allem Vieh dient eine Quantität Salzes. Den Pferden, wenn sie sehr erhizt werden, giebt man Brod mit Salz und auch sonst zuweilen etwas unter das Futter, oder wenn man Steinsalz hat, läßt man sie daran lecken. Dem Rindvieh ist es auch ungemein dienlich, und man giebt ihnen manchmal Salz unter das Futter, oder legt ganze Stücken Steinsalz in die Krippe, daß es daran lecken kann. Es ist ein Verwahrungsmittel bey zu befürchtenden Seuchen zumal wenn man alle 8 Tage den Schleim auf der Zunge mit Salz und Essig abreibt. Bey den Schäfereyen ist die Salzfütterung nothwendig und von ausgebreiterem Nutzen. Diese wird auf zweyerley Art angestellt, entweder mit Steinsalz oder mit gewöhnlichen Küchensalz. Wo man Steinsalz braucht, wird selches mit Stricken hin und wieder an die Balken gelegt, oder auf Klötzern an den Wänden des Schafstalls herum bevestigt, so daß die Schafe dazu kommen, und von selchen lecken können. Den Lämmern

mern wird Salz gegeben ehe sie entwöhnt, und noch einmal ehe sie im Winter gezehlt werden. Man giebt den Schafen das Salz in Salztrögen. (s. diese) Man hat nicht in allen Schäfereyen gleichen Gebrauch mit dem Salzfüttern. Einige geben alle Monath eine halbe Metze Salz auf 100 Schafe andre füttern damit des Jahrs nur 2 oder 4mal.

Salzgräfe, s. Salzgräve.

Salzgräve, Salzgräfe, Salzgrave, Fr. Intendant de la Saline, (Salzwerke) der über die Salzwerke zu Halle gesetzte Richter, dessen Amt ist, nebst denen ihm zugeordneten 3 Bornmeistern, das Thal- und Salzgut, nebst den in das Thal gehörigen Leuten nach den Rechten des Thales zu regieren. Er wird erwählt und von dem Landesherrn bestätigt.

Salzgrube. Fr. la Saline, (Salzwerk) Ein Berggebäude, darinnen Salz gewonnen wird. Solche Gruben sind in Kalabrien, Tyrol, Sachsen und Polen, wo insonderheit, das wichtige Gebäude zu Wieliczka in dem jetzigen Königreich Galizien bey Krakau und zu Tolpky bekannt ist.

Salzgrube. Ein Loch, so am Ufer des Meers in die Erde gemacht, mit Seewasser gefüllt, und, wenn das Wasser verdunstet, das Salz daraus gesammlet wird. Sie sind in Spanien und andern an der See, wo das Wasser sehr gesalzen ist, liegenden Gegenden gewöhnlich.

Salzhandel, Fr. le Saunage, wird jetzt nicht jedem Privatmann zugelassen, sondern als ein Regal zu den Landesfürstlichen Kammern gezogen, und darüber Cessionen ertheilt. In einigen Reichen bringt dieser Handel große Einkünfte als in Frankreich, Preußen ꝛc.

Salzherr, s. Salzjunker.

Salzhütte, s. Salzwerk.

Salzjunker, (Salzwerke) der Gewerke, welcher ein Thalgut oder Salzkothe zu eigen besitzt. Er heißt auch Pfänner, und im Lüneburgschen Sälfmeister.

Salzkasten, Fr. Saunage en detail, (Salzwerk) der von Magistraten in Städten und Privatleuten, auf erhaltene landesherrliche Vergünstigung, getriebene Salzhandel oder Salzschank.

Salzklöße, Salzlaaken. (Landwirthschaft) Eine Vermischung von Salz, Backofenlehmen, und allerhand Gesäme, welches zusammen in eine Masse gebracht, und an einen gelegenen Ort, die Tauben damit anzulocken, gelegt wird. Man nimt dazu Koriander, Fenchel, Anis, Kümmel, Schaffmüllensaamen, Eberwurzel, Süßholz, Hanfsaamen, Linsen, Wicken, Haselwurzel, Meisterwurzel, Eisenkraut, gemeines Salz, und ausgebrannten Backofenlehm. Die Gewürze werden zerstoßen, mit Menschen-Urin in einem Kessel gesotten, und endlich der gestoßene Backofenlehm auch hineingeworfen. Alsdenn wird die Masse herausgenommen, und in kleine viereckigte Küstchen geschlagen, die anderthalb oder zwey Fuß groß und 2 bis 3 Querfinger tief sind, und man richtet solche auf den Taubenheerd auf der Erde hin und her wie und wo man will. Wornach die Tauben auf dem Taubenheerd sich sehr einfinden.

Salzkorb. (Salzsieder) Ein aus Salweiden geflochtener Korb, der ungefähr 28 bis 30 Metzen Salz hält. Er ist unten etwas schmäler als oben, auch der Untertheil etwas weitläuftiger als der obere Theil geflochten, damit die Salzsolution erforderlich ablaufen kann. In diese Körbe wird das fertige Salz geschöpft, damit die übrige Sole abfließe und auch das Salz getrocknet werden könne. (s. Salzsieden)

Salzkoten, sind in Halle in Sachsen kleine Gebäude, worinnen man das Salz siedet und wirket. Die Wände einer solchen Kote sind von Fichtenholz aufgeführet und die Fächer mit Lehm ausgefüllt. Das Dach ist mit Brettern bedeckt und außerhalb noch mit Stroh und Lehm verkleidet.

Salzkrystallen, Fr. Chrystaux de Sel, die aus dem abgedämpften Salzwasser sich ansetzenden viereckigten Salzklümpchen, ingleichen, das in der Erde drusig angeschoßene derbe Salz.

Salzkrystallen, (Chymie) die verschiedene prismatische Figuren, die die Salze im Anschießen annehmen. Nach einiger Chymisten Meynung ist es ein gewisses verborgenes Element, eine gewisse unveränderliche einfache Substanz in dem Salz, die da geschickt ist, diesen oder jenen Körper besonders zu bilden. Nach anderer Meynung aber entsteht die Krystallisation aus der Lage und Bildung der Grundtheile, die sie in ihrer Vermischung und Verbindung mit einander angenommen haben.

Salzlaacken, s. Salzklöße.

Salzlecke, s. Salztröge.

Salzlecken. (Jäger) Eine von Salz und rothem oder gelben Leimen untereinander gemengter Teig, welcher in einen dazu gemachten steinernen Trog für das Wildpret in die Wälder geschlagen wird.

Salzmaas, hält in Halle 28 Metzen oder einen Scheffel und drey Viertel Hällisches Maas.

Salzmarmor. (Bergwerk) Ein klein gefleckter Marmor, welcher mit weißen Glimmern, in Gestalt der Salzkörner, durchsetzt ist.

Salzmeste, Salzfäßchen (Haushaltung) Ein Gefäß für eine geringere Proportion Salz zum Gebrauch in der Küche oder auf dem Tisch. Zu jenen Gebrauch hat man meist viereckigte aus dünnen Brettern, Zinn, Messing ꝛc. verfertigte, etwan eine Metze Salz haltende, mit einem Deckel versehene Gefäße, deren hintere verlängerte Seite ein Loch hat, um sie an einen Nagel in der Küche aufhängen zu können. Die Salzmesten auf dem Tisch sind nur klein, von verschiedenen Materien, Glas, Porzellan, Zinn, Silber ꝛc. und Gestalten, oben tief ausgehöhlt, und unten mit verschiedenen kleinen Füßen, oder einem breiten Fuß versehen, um sie auf den Tisch setzen zu können.

Salzmoräste, sind gewisse Stellen an den Seeufern, wo man das Salzwasser abtrocknen und das Salz ausbrechen kann.

Salzmühlen, diejenigen Mühlen, worinn der sogenannte Salzstein zermalmet, sodann mit Wasser vermengt, und hernach Salz daraus gesotten wird.

Salzmutter, (Salzsiederey) der Schleim, der sich in den Gefäßen, worinn man die Sole aufbehält sammlet, eine dunkelgelbe Farbe hat, und von der Kalkerde herkomt, die zugleich etwas Gipsartiges bey sich hat. In der Pfanne beym Sieden zeigt sich diese fremde Beymischung in einer veränderten Gestalt, als eine harte lichtgelbe Rinde, die Scherp genannt wird.

Salzprob, s. Salzwaage.

Salzprobierkunst. Eine Wissenschaft die Kenntnisse der Salze betreffend, und besteht entweder in der Kenntniß des Salzwassers selbst, oder in der Kenntniß der äußern Gegenden worinnen Salzquellen vorhanden. Zur ersten gehört die Bearbeitung der Salzwasser, und man beschäftiget sich dabey entweder mit der Herausschaffung des Salzwassers aus der Erde, oder mit der Kunst, die in ihnen befindliche Salze zuzubereiten. Ferner untersucht man den innern Gehalt der Salzwasser welches die eigentliche Salzprobierkunst ist. (s. Salzwaage)

Salzquelle. Fr. la Saline, Ein Brunnen, dessen Wasser Kochsalz bey sich führt, dergleichen viele zu finden. Die berühmtesten sind zu Halle, im Magdeburgschen und in Schwaben, zu Lüneburg, Hollstädt in Oesterreich, Reichenhall in Bayern, und bey Salins in Burgund.

Salzrinne, s. Salztröge.

Salzschank, s. Salzkasten.

Salzschaufeln, (Salzsiederey) auf die Arbeit in den Salzkothen eingerichtete Schaufeln von eichen Holz, eine Art davon heißt **Vollschüttschaufeln**, die andre **Aufschlagschaufeln** jene sind 14 Zoll lang 10 Zoll breit, die letzteren 10 Zoll lang und 7 Zoll breit.

Salzscheibe. (Salzsiederey) Ein hölzernes Gefäß von Böttcherarbeit, worinn das Salz verführt wird.

Salzscheibe. Fr. bloc de sel, Ein Stück Salz ein Klumpen Salz, so zum Verkauf fertig ist.

Salzschlag. (Bergwerk) Ein körniger Quarz.

Salzschmant, (Salzsiederey) der Schmant, die Unreinigkeit in der Sole, welche sich in dem Kochen als ein Schaum oben aufsetzt.

Salzschroden, s. Broden.

Salzschöpf, s. Salzstein.

Salzschrape, (Salzsiederey) Schrapen in Gestalt der Pferdestriegel, den Schmutz von den Stücken Salz, wenn sie lange auf dem trocknen Boden gestanden, damit abzukratzen.

Salzsieden, Fr. Faire du Sel, (Salzsieder) die Arbeit da man aus der Salzsole das Salz auswirket. Zu diesem Ende ist in den Salzkoten folgende Einrichtung getroffen. In einer Wand der Kote steht ein großes hölzernes Faß, das Solfaß genannt. Dieses Faß steht am kühlsten Ort der Kote größtentheils in der Erde, theils damit die vorräthige Sole nicht verderbe, theils damit die Bornknechte, welche die Sole in einem Zober herbeybringen, dieses Salzwasser desto bequemer in das Solfaß ausgießen können. Ueber der Oeffnung dieses hervorragenden Fasses hängt ein Korb oder eine Horde, dadurch gießen die Träger die Sole in das Faß, und die Unreinigkeit bleibt zurück. Wenn das Faß nicht gebraucht wird, so wird solches durch einen hölzernen Deckel verschlossen. (s. Solenfaß) Aus diesem Faß wird die Sole vermittelst einer Pumpe in eine hölzerne erhöhete Pumpenwanne geleitet, die gerade soviel Sole enthält, als mit einmal in einer Pfanne gesotten wird. Zu einem jedesmaligen Sieden wird 4½ Zober voll Sole erfordert. Vermittelst einer hölzernen Rinne wird die Sole aus der Pumpenwanne in die Pfanne geleitet. (s. Salzpfanne) Die Pfanne steht beym Sieden auf einem hohlen steinernen Heerd, in welchem sich die glühenden Steinkohlen, als womit zu Halle gesotten wird, befinden. Die Kolen liegen auf einem starken Rost von gegossenem Eisen und unter dem Rost befindet sich ein Aschenloch, dessen Oeffnung zugleich den Zug der Luft befördert, wodurch die Kolen in Gluth erhalten werden. Diese Oeffnung des Zuglochs heißt der **Luftfang**. Die Pfanne wird gleich anfänglich bevestiget (s. Salzpfanne) und nachdem sie recht horizontal gerichtet ist, so pumpt der Salzwirker 21 bis 22 **Fülleimer**, deren jeder 10 bis 12 Pfannen hält, aus dem **Pumpenfaß** in die Pfanne, zugleich stellt er das **Hornbrett** (s. dieses) vor die Pfanne, daß es den Zug der kalten Luft abhält. Die Sole muß gleich anfänglich von ihrer Unreinigkeit gereiniget werden, dieserhalb gießt der **Wicker** zwey Löffel voll Rinderblut in die Pfanne, und rühret zugleich die Sole um, damit sich das Rinderblut mit der Sole gehörig vermische, unmittelbar leitet er noch 14 bis 17 Fülleimer Sole aus dem Pumpenfaß in die Pfanne, daß also 36 bis 38 Fülleimer voll Sole jetzt in der Pfanne sieden. Das Blut äußert seine Wirkung sobald die Sole zu kochen anfängt. Mit dem Aufwallen stößt die Sole alle Unreinigkeit in einem Schaum aus und dieser wird sorgfältig mit einem Schaumlöffel abgeschöpft. Das Feuer brennt alsdenn schon in seiner ganzen Stärke. Denn es sind die Steinkohlen gleich anfangs auf das, auf dem Heerde liegende Holz gelegt und mit Stroh angezündet. Damit nun die aus dem kochenden Salzwasser steigende Dünste den Salzwirker nicht verhindern die Sole in der Pfanne zu beobachten, so stellt er das **Pfannenbrett** (s. dieses) dergestalt neben die Pfanne, daß die aufsteigende Dünste gegen dieses Brett fahren, und sich brechen. Wenn das große Feuer, wo man mit Steinkohlen siedet, 1½ Stunden in seiner ganzen Glut gebrannt hat, so sagt der Sieder es ist Zeit, das will soviel sagen, daß das Feuer geändert werden muß. Denn die kochende Sole wallt zu der gedachten Zeit stark auf, und das Salz fängt an, auf der Oberfläche anzuschießen. Deswegen muß der Sieder durch einen Niederschlag die anschießenden Salzkrystallen niederschlagen. Vernachlässiget er dies zu der vorherbenannten Zeit, so setzt sich eine starke Haut auf der kochenden Sole, und das Salz schießt nicht weiter an. Doch setzt sich jederzeit, wenn es nach dem obengedachten Aus-

druck

druck Zeit iſt, dennoch eine dünne Haut auf der Sole, die aber ſogleich zu Boden ſinket, wenn der Salzwirker weiß Bier in die Sole gießt, wodurch das Salz niedergeſchlagen wird. Sobald ſich wieder eine Haut auf der Oberfläche der Solution zeigt, ſo wird wieder von neuen etwas Bier in die Pfanne gegoſſen. Durch einen ſolchen Niederſchlag entſtehen die Salzkörner, die durch ihre eigene Schwere zu Boden ſinken. Zugleich zieht der Wirker das Feuer unter der Pfanne hervor. Denn die Erfahrung hat gelehrt, daß das Salz bey einem allzuſtarken Feuer gleichfalls nicht anſchießt. Die Solution kocht bey einem gelinden Feuer eine halbe Stunde ganz mäßig oder nach der Kunſtſprache, ſie ſoacket. Sobald ſich die Salzkörner völlig auf dem Boden der Pfanne geſetzt haben, ſo legt der Wirker auf die Soogebäume (ſ. dieſe) zwey und zwey Späne, (ſ. dieſe) Bretter, die in der Mitte einen runden Ausſchnitt haben. In dieſen runden Ausſchnitt ſetzt er zwiſchen zwey und zwey Späne einen und alſo überhaupt zwey Salzkörbe über die Pfanne. Eine Frauensperſon ſchöpft hierauf das Salz mit einer blechernen Schaufel aus der Pfanne, und füllet den Korb gehäuft an. Sie ſagt dabey, ſie habe den Steiß des Korbes verſetzt. Die Solution läuft in die Pfanne zurück und nur die Salzkörner bleiben in dem Korbe. Das Salz ſchießt in dem Korbe da die Solution abläuft, nach, und es muß derſelbe wiederholentlich angefüllt werden. Sie gießt nochmals etwas Bier in die Solution, läßt dieſe eine Viertelſtunde ſoacken, und nach dieſem Soacken wird das übrige Salz mit einer hölzernen Schaufel aus der Pfanne in den Korb aufgehäuft, oder es wird der Kopf gemacht. Es iſt nunmehr ein Werk d. i. zwey Salzkörbe voll geſotten. Nun pumpt man wieder Sole zu und wiederhohlt das Sieden auf die jetzt gezeigte Art. Die gefüllten Körbe ſetzt man nun auf Kiebel, (Fäſſer) worinn die noch darinn befindliche Solution größtentheils abläuft. Dieſe iſt unbrauchbar wird aber doch noch in das Solfaß gegoſſen und mit friſcher Sole wieder geſotten, weil doch noch Salz darinn ſeyn kann. Wenn man mit Holz ſieden möchte, ſo könnte man ein Werk in 4 bis 5 Stunden ſieden. Bey der Steinkohlenfeuerung muß man aber 7 Stunden Zeit haben. In Tag und Nacht ſiedet man ungefähr 5 Werke. Nach zwey Tagen muß die Pfanne gereiniget werden, denn ſie muß von dem an dem Boden und den Seitenblechen angeſetzten Scheep befreyet werden. Wird das Sieden auf einige Zeit ausgeſetzt, ſo wäſcht man die Pfanne mit Waſſer aus, und läßt dieſes bis zum nächſten Sieden in der Pfanne ſtehen. Alsdenn nimt man die Pfanne von dem Heerd ab, trägt ſie auf die Gaſſe, legt ſie gegen eine Kote und wäſcht ſie nochmals aus. Hierauf wird ſie auf den Pfannbock (ſ. dieſen) geſtellt, ſo daß die hohle Seite gegen die Erde gekehrt iſt. Unter der Pfanne wird mit einem Bund Stroh Feuer angezündet, und dieſes mit einer Kohlruthe geſchürt, wenn das Feuer ausgebrannt iſt, ſo nimt man die Pfanne vom Bock und klopft gegen die Zuſammenfügungen der Bleche oder Näthe, wo ſich die mehreſten Unreinigkeiten ſetzen mit dem Scheephammer (ſ. dieſen) und gegen das bloße Blech mit einer Hage (ſ. dieſe) denn wiſcht man mit einem Anſchlagewiſch (ſ. im Supplement) die Pfanne aus. Nachdem das Salz auf den Kiebeln geſtellt und gedachtermaaßen die Solution abgetröpft iſt, ſo wird es getrocknet. (ſ. Salz trocknen)

Salzſieder, Salzwirker, Fr. Saunier, (Salzſiederey) der Arbeiter, der das Solenwaſſer durch das Sieden in Salz verwandelt. Zu Halle heißen dieſe Leute Halloren. Sie ſondern ſich in zwey Brüderſchaften daſelbſt ab, nämlich in die Brüderſchaft der Bornknechte und Salzſieder oder Salzwirker. Die Bornknechte ſind theils Radtreter, theils Täpfer, theils Träger. Jeder Salzſieder verrichtet ſeine Arbeit mit Beyhülfe ſeiner Familie, welches das gewöhnlichſte iſt, oder in Geſellſchaft eines Salzknechts. In jeder Kote iſt aber nur ein einziger Salzſieder. Zu dieſem gehören auch die Träger, die Läder, die Stöpper und die Pfannenreiniger.

Salzſohle. 1) die Salzhütte Fr. la Launiere, ſelbſt, darinn Salz geſotten wird. 2) Fr. la Saline, Quellwaſſer, ſo Kochſalz bey ſich führet.

Salzſpindel, ſ. Salzwaage.

Salzſtätte, ein von Erde aufgeworfener hoher Ort oder Berg, wo das Salz, wenn es geſotten und in die Körbe aufgeſchlagen iſt, getragen und getrocknet wird.

Salzſtein, Salzſchöpf. 1) das Salz, welches ſich beym Sieden an der Pfanne veſt anſetzet, und bey Reinigung derſelben abgeſtoßen wird. 2) ein Stein, der härter, als Marmor, eiſenfarbig und mit Braun vermiſchet iſt. Man findet bisweilen Kieskörner, Amonshörner, und andere Verſteinerungen, auch andere Figuren und Spiele der Natur darinn. Wenn er an der Luft liegt, ſo wird er braun, und fängt an zu verwittern. Wenn er zu Tiſchblättern geſchnitten wird, zeigt er braune Figuren. Er bricht beym braunſchweigiſchen Luſtſchloß Salzthalen. (ſ. auch Steinſalz)

Salzſtock, ein großer Nieren oder Klumpen Salz in der Erde.

Salzſtube, Sulſtube, (Salzſiederey) große Behältniſſe von Holz, deren Boden mit Thon belegt ſind, und worinn das mit Salz geſättigte Waſſer, welches man von dem Salzſtein, im Salzburgſchen, Tyroliſchen aus den Salzgebirgen gewinnet, ſo lange aufbehalten wird, bis es zu Salz verſotten wird. Denn an dieſen Orten gewinnet man das Steinſalz dadurch, daß man in das Salzgebirge Sinkwerke macht, Weitungen oder Gruben führet, in ſolche vom Tage ſüßes Waſſer leitet, welches, nachdem es das im Berge befindliche Salz ausgelauget hat, in die Höhe gezogen, und in den Salzſtuben zum Verſieden aufbewahret wird.

Salzſtück, ſoviel Salz, als in einer Pfanne mit einmal geſotten wird, welches auch ein Korb Salz heißt, aber nicht überall von gleicher Quantität iſt. Z. B. in Halle hält es zwey Salzkörbe voll, an andern Orten aber mehr oder weniger.

Salzthaliſcher Stein, ein Stein, der nicht vor langen Jahren bey dem braunſchweigiſchen Luſtſchloß Salzthalen auf dem Acker entdecket, und mit dem Pflug herausgeworfen wird. Seine Stücke ſind jederzeit unförmlich und von ungewiſſer Figur, woraus zu urtheilen iſt, daß er ein Bruchſtein iſt. Man findet darinn verſteinerte **Amonshörner** und **Belemitten**, die man ſonſt auch **Donner-Lachs-Albſchoßſteine** oder **Pfeilſteine** nennet, die eben die Gelegenheit gegeben haben, daß man auf dieſen Stein aufmerkſam geworden iſt. Auch trifft man, aber ſehr ſelten, andere Verſteinerungen in ihm an. Dieſe beſtehen zum Theil aus dem Stein ſelbſt, zum Theil aber ſind ihre Höhlungen mit einem weißlichen oder gelblichen durchſichtigen Spath angefüllet. Nicht ſelten iſt z. B. in einem Amonshorn ein Theil der Höhlungen mit dem Stein ſelbſt, der andre Theil hingegen mit durchſichtigem Spath angefüllet. Der Stein an ſich ſelbſt, wenn er noch nicht lange an der Luft gelegen, iſt etwas härter, wie der Marmor, und ſieht eiſenfarbig mit Braun vermiſcht, oder eiſenroſtig aus. Seine Farbe rühret von einem Eiſenkieß her, den er häufig bey ſich führet. An der freyen Luft wird er hellbrauner und verwittert etwas. Geſchliffen ſieht er ſchön aus, zeigt alle Figuren als Bäumchen oder Dentriten, auch bringt er oft allerley Spiele der Natur hervor, und können durch eine Beitze von Scheidewaſſer, worinn Silber aufgelöſet worden, noch mehr verſchönert werden, und zu Doſenplatten, oder auch als Malerey in Rähmen, angewendet werden.

Salztonnen, (Böttcher) Tonnen von Kiefern- oder Fichtenholz, worein das Salz gepackt wird. (ſ. Tonne)

Salztrockenofen. (Salzſieder) Ein Ofen von Eiſenblech zuſammengeſetzt, der in der Brandmauer des Pfannenheerds (ſ. Salzpfanne) in einiger Erhöhung angebracht iſt. Er iſt da, um die Kote zu erwärmen, und das Trocknen des Salzes zu befördern. Aus dem Ofen geht deswegen eine 1½ Fuß weite Röhre von Eiſenblech, welche in der ganzen Kote herum geführet iſt, und erſt unter dem Dach aus der Kote heraus geht. Dieſe Röhre leitet den Rauch des Feuers aus dem Heerde ab, macht die Kote warm, und befördert das Trocknen des Salzes. Der Ofen ſowohl als die Pfanne mit ihrem Heerde ſtehen unter dem **Bräudenfang**, (ſ. dieſen) denn er leitet das in Dünſte aufgelöſete wilde Waſſer der ſiedenden Sole ab, und dieſe Dünſte heißen in den Koten die **Brode**.

Salz trocknen. (Salzſieder) Wenn die Solution aus den Salzkörben auf den Kiebeln abgelaufen iſt, (ſ. Salz ſieden) ſo werden die Körbe mit dem Salz auf die Salzſtätte (ſ. dieſe) zum Trocknen gebracht, woſelbſt ſich die noch übrige Solution völlig in die Erde zieht, und das Salz vollkommen gereiniget wird. Von der Salzſtätte wird das Salz in den Körben auf ein Geſtelle von Brettern neben der Röhre geſetzt, die aus dem Salzofen in der ganzen Kote herum geleitet iſt, (ſ. Salzſiederofen) wo das Salz in der Hitze der Kote völlig austrocknet, alsdenn wird das ausgetrocknete Salz unter das Dach der Kote getragen. Das Salz, welches zu Waſſer verfahren wird, muß wenigſtens 6 Wochen liegen, ehe es in Tonnen gepackt und verſendet wird.

Salztröge, Salzrinnen, Salzlecken, (Landwirthſchaft) kleine ſchmale Tröge, worinn den Schafen das Salz bey der Salzfütterung (ſ. dieſe) gegeben wird.

Salzverſilberer, Fr. Saunier, ein Offizjant, welcher das Salznegotium dirigiret, und den Handel im Ganzen beſorget.

Salzverwalter, der Aufſeher über das Salzwerk, welcher zugleich die Rechnung führet.

Salz von Agrigent, eine beſondere Art des Steinſalzes, deſſen Plinius gedenket. Es hat die beſondere Eigenſchaft, daß es im Feuer leicht ſchmilzt, und im Waſſer zerfällt, ſich aber nicht auflöſet. In verſchiedenen Gruben ſoll es ſo rein gebrochen haben, daß die Bildhauer verſchiedene Werke daraus gemacht, und es dem Marmor vorgezogen haben. Der Ort, wo es bricht, liegt 4 bis 5 Meilen von Bergeato.

Salzwaage, Salzprobe, Salzſpindel, ein Inſtrument, womit man die Stärke der Sole probiret, ob ſie viel Salz enthält. Sie gleicht einer gewöhnlichen **Bierprobe**. (ſ. dieſe)

Salzwaſſer, Sohle, Waſſer, das Kochſalz giebt. (ſ. Sole)

Salzwerke, Salzhütte, Saline, ſind öffentliche Anſtalten, worinn die Salzſole aus den Brunnen geſchöpft, in den Salzkoten oder Hütten geſotten, und überhaupt alles befindlich iſt, was zur Zubereitung des Küchenſalzes gehöret. Man findet dabey nicht allein die gehörigen Gebäude zum Salzſieden, ſondern auch die erforderlichen **Gradierhäuſer** (ſ. dieſe) um die Sole zu veredlen, und andere Anſtalten.

Sameſire, Korallen, welche die europäiſchen Kaufleute nach Smyrna führen, wovon man rohe und gearbeitete hat.

Samis, ſ. **Samilis**.

Samilis, Samis, ein überaus reicher Zeug, deſſen Zettel oder Aufzug von Seide, der Eintrag aber von goldenem Lahne iſt. Man macht ihn vornehmlich zu Venedig, und braucht ihn meiſtens zur Handlung nach Konſtantinopel. Sonſt hatte man auch ganz ſeidene Samilis, und einige ohne Seide, die insgeſamt von Venedig, Florenz, Bologna und Napoli kamen, die jetzt aber unbekannt geworden ſind, oder andere Namen führen.

Samiſche Erde, Pfeifenthon, weißer Thon, unechte Porzellanerde, Fr. bol de Samos. (Bergwerk) Eine Siegelerde aus der Inſel Samos im Archipelagus, davon die Alten, als Plinius und andere mehr, geſchrieben haben. Ihre Farbe ſoll weiß, nach einigen aber auch ſchwarz oder grau geweſen ſeyn. Es ſollen zwey Arten geweſen ſeyn, eine leicht, weich, ſaftig und ſeifenhaftig anzugreifen, die andere aber blätterich und derb, faſt wie ein Wetzſtein.

Sämiſchgerber, Fr. Samoilleur, eine Art Weißgerber, die Sämiſchleder gerben. In Deutſchland ſind ſie von den Weißgerbern nicht verſchieden.

Sämiſchgerberey. Die Zubereitung der Lederarten durch das Walken mit Fett ohne Lohe und Alaun. Kalb- und Hammelfelle, die Häute der Rehe, Hirſche, der Elendthiere, auch Ochſenhäute werden dazu vorzüglich angewendet. Dieſen Lederarten wird gemeiniglich die Narbe abgenommen, theils um ſie beſſer mit Oel tränken, und biegſamer oder ſchmeidiger machen zu können, theils weil ſie zu Kleidungsſtücken auf der Narbenſeite getragen werden. Deswegen werden ſie, wenn ſie wie die Leder der Weißgerber (ſ. weißgerben) aus dem Kalkäſcher kommen, auf dem Abſtoßbaum mit dem Abſtoßeiſen abgeſtoßen, mit dem Beſchneideeiſen ausgeputzt, verglichen, wieder in den Kalkäſcher gebracht, abgeſchabt, abgeſpühlt, in der Kleybeitze mit der Stoßkeule geſtoßen und ausgewunden. Zum Walken in der Mühle werden die Leder mit gutem Trahn eingeſchmieret; zwiſchen dem Walken werden ſie zuweilen ausgebreitet, und im Rahmen, bis ſie anrauſchen, getrocknet. Nach dem Walken werden ſie über einander gelegt, in einige Gährung gebracht, oder in der Braut gefärbt; nächſtdem werden ſie in einer alkaliſchen Lauge abgewaſchen, mit der Stolle, mit der Streiche, und mit dem Schlichtmond völlig zugerichtet. (Bey dem Weißgerben wird dieſes alles deutlicher gemacht werden.)

Samkoſten, Saumkoſten. (Bergwerk) So werden die Zubußen im Bergbau an einigen Orten genannt.

Sammelkaſten, ſ. Ciſterne.

Sammelkaſten, Schardeich. (Mühlenbau) Wenn ein kleines Waſſer, das etwa 4 oder 5 Fuß im Thal oder gegen ein Thal fällt, aber nicht oben auf ein Rad geleitet werden kann, und ſolches doch zu einem Mahlgange auf Straubezeug (ſ. dieſes) zu verſtärken wäre, um es zu einer Hausmühle brauchbar zu machen, und unten an ein Rad zu richten, ſo verfährt man auf folgende Art: Geſetzt, das Bächlein wäre nur 1 Fuß breit und 3 Zoll tief, ſo muß es geſammlet und aufgefangen werden. Dieſes muß durch einen Kaſten, der der Sammelkaſten genennet wird, geſchehen, wodurch es alsdenn, wenn es einen wenigen Lauf führet, in einer Stunde bey 720 Eimer Waſſer füllen kann; hat das Bächlein aber 6 Zoll Tiefe und die nämliche Breite, ſo kann es 2187 Eimer Waſſer füllen, und wenn es 1 Fuß Tiefe und Breite hätte, ſo kann es in dieſer Zeit 2916 Eimer Waſſer füllen, und denn hat ein ſolcher Bach Stärke und Nachdruck genug, eine ſolche Nothmühle zu treiben, nur daß er vor dem Rade ſeinen gehörigen Abſchuß habe, das Rad gehörig in den Gang zu bringen und umzutreiben. Hierzu macht man einen ſolchen Kaſten, daß man darinn von einem ſolchen Bach 6 Stunden das Waſſer einſammlen könnte, der 168½ Fuß lang, 26 Fuß breit, und 4 Fuß tief iſt.

168½	Fuß Länge
26	Fuß Breite
1008	
336	
13	
4381	
4	= Tiefe
17524	Kubikfuße von 16 Zoll oder Eimermaaß

welches der ganze Inhalt des Kaſtens iſt. Wenn nun in einer Stunde 2916 Eimer aus oben gedachten Bach laufen, ſo füllet der Bach in 6 Stunden 17496 Eimer und bleibt noch ein Raum auf 28 Eimer. Aus welchem Kaſten und deſſen Auslauf ſodann, wenn das Rad einen Schuh hoch und einen Schuh breit Waſſer zum Umtriebe hätte, man wenigſtens 6 Stunden mahlen könnte. Allein wenn das Gefälle recht angerichtet wird, ſo wird man auch noch wohl mit wenigerm Waſſer länger mahlen können. Und daher läßt ſich der Waſſerkaſten auch wohl etwas enger zuſammen ziehen. Denn wenn er 30 Fuß lang, 6 Fuß breit, und 2 bis 3 Fuß tief iſt, ſo kann es genug ſeyn, wenn nur der Bach einen hinlänglichen Nachſchuß hat.

Sammet, ſ. Samme.

Sammetweber, ſ. Sammtmacher.

Sammler, Lumpenſammler, derjenige, der in Städten und auf dem platten Lande die Hadern und Lumpen einhandelt, und ſolche in die Papiermühlen abführet.

Sammt. (Sammtmacher) Eine Gattung Zeug, der auf ſeiner Oberfläche einen rauhen Flor oder rauhe Faſern hat, und deswegen geſchnittener Sammt genannt wird, oder die Oberfläche bildet dicht aneinander liegende Ringel. Nach Beſchaffenheit der innern Güte und Stärke des Sammts, und der darinn enthaltenen Kettenfäden hat man unter dem glatten drey Gattungen, Plüſch, Baſter, und Kieper. Der erſte iſt der ſchlechteſte, der letzte der beſte; alle drey Arten aber werden mit einerley Handgriffen gewebet. Zu dem Kiepersammt nimt man beſſere Seide und mehr Fäden, als zu dem erſten und zweyten. Jede Gattung wird wieder in verſchiedene Arten eingetheilet, nämlich 2 bis 4 Draht Plüſch, 4 bis 6 Draht Baſter, und 4 bis 6 Draht Kieper. Den letzten nennt man auch ſchweren italieniſchen oder genueſiſchen Sammt. Draht bedeutet einen einzelnen Faden der Poilkette, wodurch das Rauhe oder der Flor des Sammts entſteht. Wenn es alſo heißt, 4 oder 6 Draht Kieper, ſo bedeutet es ſo viel Polfäden zuſammengeſetzt, die durch eine Harniſch- oder Schaftenlitze und zwiſchen ein Riedt eingezogen ſind. Man hat aber nicht allein glatten einfärbigen Sammt, ſondern auch geblümten vielfärbigen, ſowohl brochirten, als auch faſonirten, gezogenen und reichen Sammt, und auf engliſche und franzöſiſche Art. Jede dieſer Gattungen wird mit beſondern Einrichtungen und beſondern Handgriffen gewebet, wovon folgende Artikel Nachricht geben.

Sammtborten, (Bortenwirker) Borten, die wie der Sammt, einige rauhe aufgeschnittene Stellen haben. Der Anschweif ist entweder leinen Garn oder Seide, und der Einschlag kann gleichfalls von eben diesen Materien seyn. Doch ist es oft Gold oder Fäden, und dann nennt man sie Gold- oder Silberborten. Der Theil des Anschweifes, woraus der Sammt soll geschnitten werden, wird auf den Rollen der Leiter (s. diese) nur schlaff durch die Steine gespannt, damit er sich etwas über die Borte erhöhen läßt. Der Bortenwirker hat bey dem Weben dieser Borten zwey dünne und feine stählerne Klingen, und steckt eine derselben unter den schlaffen Theil des Anschweifes, wenn auf einer Stelle Sammt entstehen soll. Er schießt alsdenn viermal ein, und steckt hierauf die zweyte Klinge durch den Anschweif, und auf diese Art fährt er fort durch alle Stellen, die Sammt machen sollen, die Klingen unter die schlaffen Anschweiffäden zu stecken. Wenn er eine Klinge heraus zieht, so durchschneidet ihre Schärfe die Fäden des Anschweifs, die sich bey dem Weben um sie geschlungen haben, und es entsteht der Sammt.

Sammtbürste, (Bürstenmacher) eine kleine Bürste von weichen Pferdehaaren, die nicht allein davon, daß sie weich und sanft sich anfühlen läßt, sondern auch davon, daß man sammtne Kleidungsstücke damit ausbürstet, den Namen erhalten.

Sammterz, (Fr. Mine en velours, (Bergwerk) Erz, welches zarte kleine Spieße hat, die wie Haare aussehen, das sehr leicht und milde ist, und sich wie Sammt anfühlen läßt, andere nennen es auch **Federerz**. (s. dieses.)

Sammt, fazionirter, mit Fußarbeit. Eine Sammtart, die geblümt aber nur von einfacher Arbeit ist. Er wird nach Art der Fußarbeit (s. diese) gewebet, und erhält seine Figuren durch viele Schäffte. Er wird auf dem Stuhl des glatten Sammts (s. Sammtstuhl) gewebet, und dieser weicht nur im folgenden von jenem ab. Erstlich müssen nach Beschaffenheit des Musters zwey auch mehrere Poilbäume, je nachdem mehr oder weniger Farben darzu gebraucht werden, angebracht werden, und zu jedem Poilbaum gehöret eine Poilkette. Ferner gehört zu jeder Poilkette wenigstens ein Poilschaft nebst seinem Fußtritt. Breite und Riedt ist so, wie bey dem glatten Sammt. Es kömt nur darauf an, daß die Poil- und Grundkette, nach der Vorschrift des Musters, erforderlich einpassiret, und diese gehörig mit den Fußtritten vereiniget werden. Ein einfaches Beyspiel soll diese Arbeit erklären. Man nehme an, daß in dem Sammt sich rothe und weiße Würfel bilden sollen, so muß außer der Grundkette noch eine Poilkette mit weißen und eine mit rothen Fäden angebracht werden. Es wechselt immer ein Stein oder Würfel mit dem andern ab. Die beyden Poilkettenbäume liegen in dem Stuhl hinter dem Grundkettenbaum, in einem Cantre. (s. Cantre des Sammtmachers) Beyde Poilketten sind streifig geschoren, weil immer ein rother Stein mit einem weißen, nach der Höhe und Breite des Zeuges abwechseln, folglich muß eine weiße auf eine rothe Streife folgen, und beyde haben gleiche Anzahl Fäden, denn die Würfel sind sich in Ansehung der Größe gleich. Wenn aber in einer Poilkette an einer Stelle ein weißer Streifen ist, so muß in der andern an eben dem Orte ein rother Streifen seyn. Die Grundkette und die beyden Poilketten müssen nun nach der Vorschrift des Musters in die Schäffte einpassiret werden. Wenn der Sammt einen Kieper bekommen soll, so sind vier Grundkämme nebst eben soviel Grundtritten vorhanden, nebst noch 2 Poilschäfften mit ihren besondern Tritten, und die Grund- und Poilfäden werden auf folgende Art einpassiret: Den Anfang macht ein Grundkettenfaden, der einfach ist, und in das erste Letzenauge des hintersten Grundkamms einpassiret wird. Auf diesen folgt ein rother Poilfaden des ersten Poilbaums, der in den ersten Poilschafft gezogen wird, dann wieder ein Grundfaden in das erste Letzenauge des zweyten Grundschaffts, auf diesen Grundfaden folgt ein weißer Poilfaden des zweyten Poilbaums, der in das erste Auge des zweyten Poilschafts gezogen wird. Diese 4 Fäden kommen in der Folge in ein Riedt. In dieser Ordnung werden nun alle Grund- und Poilfäden abwechselnd einpassiret. Sobald nach dem Muster eine Reihe Würfel eingereihet sind, dann muß zu der zweyten Reihe anders eingereihet werden; denn anstatt daß erst Roth und Weiß abwechselten, so muß bey dieser Reihe Weiß und Roth abwechseln, folglich zu Anfange erst Weiß und denn Roth nach einem jeden Grundfaden einpassiret werden, und so wechselt es durch alle Reihen der ganzen Breite beständig ab. Alle sechs Schäffte müssen nun an die 4 Grundfußtritte dergestalt vereiniget werden, daß nicht nur in dem Grunde des Sammts und in den Kanten ein Sergekieper entsteht, sondern daß auch die beyden Poilschäffte vereiniget bey einem Tritt hinauf, bey dem andern aber hinab gehen, und beyde Poilketten wechselsweise ins Ober- und Unterfach kommen. Außerdem muß noch jeder Poilkamm mit seinem Poiltritt vereiniget werden, wodurch man jede Poilkette über die Grundkette erheben kann, wenn die Ruthe eingelegt werden soll. Nun tritt der Weber nach der ganzen Einrichtung der Kette erst die vier Grundschäffte durch, schießt, einen feinen Faden nach jedem Tritt ein, und machet einen glatten Streif. Nach diesem tritt er mit dem linken Fuß den ersten Poiltritt und die erste Poilkette, welche die erste Reihe Steine bildet, geht in die Höhe, und erhebt sich über die Grund- und zweyte Poilkette, er legt die Ruthe wie bey dem glatten Sammt, (s. Sammt glatten) tritt den ersten Grundtritt, macht hierdurch Fach, und die erste Poilkette sinkt ins Unterfach. Er schießt denn einen starken Einschlag ein, tritt den zweyten Grundtritt, beyde Poilketten gehen ins Oberfach, und er schießt wieder einen feinen Einschlag ein. Nach diesem tritt er wieder den ersten Poiltritt, und dies wiederholt er so lange, bis die erste Reihe Steine gebildet ist. Nun tritt er, wenn wieder ein Grundtritt getreten, und der feine Einschlag eingeschossen worden, den zweyten Poiltritt, und die zweyte Poilkette bildet nun ihre Würfel. Während daß sich die Steine des einen Poilschaffts bilden, weben sich die Kettenfäden

fäden des andern Poilſchaffts in den Grund, und ſo auch umgekehrt, und ſo bildet ſich ein Würfel um den andern. Kommen mehrere Farben vor, ſo müſſen auch mehr Poilbäume, Poilſchäffte und Poiltritte angebracht werden. (ſ. Fußarbeit)

Sammtflecke rein zu machen. Man nimt Zwiebeln, läßt ſie in Betonienſaft ſieden, und beſtreicht damit die Flecke. Wenn Wachs auf Sammt getröpfelt iſt, ſo kann man ſolches von allen Farben, nur nicht von Roth, auf folgende Art wegnehmen: Man nimt lockeres Brod oder Semmel, röſtet es auf Wachs, und reibt dies ſo lange, bis alles Wachs heraus kommt, es geht recht gut heraus.

Sammt, gezogener geblümter nach engliſcher Art. Ein Sammt, der ſolche künſtliche Muſter hat, deren Natur es mit ſich bringt, daß ſich ein Faden der Poilkette von einer, und derſelben Farbe ungleich öfter um die Ruthe ſchlingen muß, als die andern. Um die Schattirungen hervorzubringen, können keine Poilbäume, ſondern es müſſen viele kleine Rollen, eine jede mit ihrer Schattirung von Poilfaden, angebracht werden, die auf Draht in einem Rahm oder Cantre (ſ. dieſen des geblümten Sammts) über dem Grundkettenbaum geneigt ſtecken, Man nennt dieſen Sammt nach engliſcher Art verfertigen. Gewöhnlich hat er einen weißen oder blauen Grund, der an ſich glatt iſt und durch die Blumen durchſchimmert. Die Blumen entſtehen alſo in dieſem Fall bloß durch den Flor des Sammts, doch iſt der Grund auch zuweilen mit einem weißen oder blauen Sammtflor bedeckt; die Blumen ſind aber jederzeit klein, und es kommen mehrere von einer Größe und Beſchaffenheit in einer Reihe nach der Breite des Zeuges vor, oder wie der Weber ſagt, es ſind Theile vorhanden, die ſich oft auf 8 bis 10 u. ſ. w. belaufen, folglich muß auch der Harniſch deſſelben darnach eingerichtet werden. Zuerſt werden die Hauptfarben der Blumen in dem Cantre (ſ. dieſen) geſtellt und jede Hauptfarbe mit ihren Nebenſchatten hat ihren beſondern Ort in dem Cantre. Der Sammtmacher muß in dieſem Fall berechnen, wieviel Poilfäden zu jeder Haupt- oder Schattierfarbe der Blumen erforderlich ſind, und er muß die Rollen mit Seide von verſchiedenen Schattierfarben jeder Hauptfarbe, dergeſtalt hintereinander auf dem Rahm ſtellen und ordnen, daß jede Rolle nach Anleitung des Muſters ihren Platz erhält, und alſo auch die Fäden jeder Rolle. Die Fäden werden in ihrer nöthigen und genau berechneten Ordnung durch die Drähter des Canters und durch einen Oeffner, der vor dem Rahmen hängt, nach den Harniſchen geleitet. Der Harniſch erhält ſoviel Eintheilungen, als Farben vorhanden ſind, und die verſchiedenen Harniſche werden in jeder Reihe der Patrone, durch eine gemeinſchaftliche Latze, (ſ. (dieſe) eingeleſen und vereinget, gerade wie bey dem vielfärbigen Droguetſammt (ſ. dieſen.) Der Unterſchied iſt nur, daß dieſer Sammt hier Theile hat, der Droguetſammt aber insgemein nicht. Da ſich aber theils durch die Mehrheit der Theile, theils auch durch die mannigfaltige Einrichtung des Harniſches die Anzahl der Arkaden und zugleich der Bleygewichte vermehrt, ſo kann der Junge auch nicht mit der bloßen Hand den Latz ziehen, ſondern ſolches geſchieht mit der Maſchine. (ſ. dieſe zum ſchweren gezogenen Sammt) Geſetzt ein ſolcher Sammt beſtehe aus 10 Theilen und im Riedt ſtehe dieſer Sammt 800 hoch, und in jedem Rohr ſeyen 4 doppelte Kettenfäden und zwey dreyfache Poilfäden, ſo hat die Grundkette 3200 doppelte die Poilkette aber 1600 dreyfache Fäden. Der Harniſch mag 200 Rahm und Zampelchorden (ſ. beyde) haben, und an jeder Rahmchorde befinden ſich 10 Arkaden, wenn das Muſter 10 Theile hat. Folglich ſind in dieſem Fall 2000 Arkaden, eben ſoviel Harniſchletzen und Maillons vorhanden. Die Anzahl der Rollen zu dem Poil des Sammts beläuft ſich hier ſo wie die Anzahl der Rahmchorden auf 200; auf jeder Rolle werden ſo viel Fäden aufgewickelt, als dieſer Sammt Theile hat. Aber da hier 10 Theile ſind, ſo werden die zu einem Theil gehörige Fäden auf zwey Rollen vertheilt, und alſo auf jede Rolle 5 Fäden gewickelt; und die Farben müſſen, wie ſchon gedacht, berechnet und geordnet ſeyn. Die Rollen folgen in Reihen auf einander und die Fäden werden nach ihrer erhaltenen Ordnung durch den Rahm und Oeffner geleitet. Z. B. der Weber nimt die Fäden der beyden hinterſten erſten Rollen, die in dem Rahm zuſammen liegen und auch zu einem Theil gehören, nimt die 5 Fäden der erſten Rolle, leitet jeden Faden zwiſchen zwo Drahtſpillen des vor dem Cantre ſenkrecht ſtehenden Rahmens auf der einen Seite und alsdenn durch die 5 erſten Zähne des vor dem Rahmen hängenden Oeffners, aber auf der entgegengeſetzten Seite des Oeffners gegen den Rahmen, die andre 5 Fäden der andern Rolle zieht er auf der andern Seite des Rahms zwiſchen die Drahtſpillen, und gleichfalls zwiſchen 5 Zähne des Oeffners, ebenfalls wieder auf der entgegengeſetzten Seite, folglich durchkreuzen ſich die Fäden beyder Rollen, und wenn der Sammtmacher fortfährt, die Fäden der übrigen Rollen in dem Rahmen und Oeffner zu vertheilen, ſo weiſet er hierdurch jedem Faden ſeinen Ort an, an welchen er durch den Harniſch gehen ſoll, ohne daß er ſich verwirren kann; und es werden die Fäden der ſämmtlichen Rollen nach den Theilen des Sammts vertheilt. In eben der Ordnung nach welcher die Poilfäden in dem vorgedachten Oeffner vertheilt ſind, werden ſie auch durch den Harniſch paſſirer. Das Harniſchbrett dieſes Harniſches iſt in 10 Theile getheilt, weil der Sammt 10 Theile hat, und die Arkaden werden nach eben den Geſetzen durch das Harniſchbrett gezogen, als wie beym Droguet (ſ. dieſen) durch die Maillans des Harniſches und durch die Schäffte wird die Grund- und Poilkette auf folgende Art durchgezogen oder einpaſſirt. Es müſſen nämlich 10 Grundſchäffte und eben ſoviel Fußtritte vorhanden ſeyn, weil der Grund einen Atlastieper erhält. Außer dieſen gehören noch ſoviel Poilkämme nebſt ſoviel Poiltritten dazu, als Hauptfarben überhaupt in dem Sammt mit ihren Nebenſchattirungen eingewebt werden ſollen. Der vor dem Rahm hangende Oeffner beſtimmt den Gang der Poil- und Grundfäden,

fäden, den ſie nach dem Harniſch nehmen ſollen. In dieſer Ordnung werden die Poilfaden in den Maillons der Harniſchletzen einpaſſirt, die darzwiſchen laufende Grundfäden, welche im Weben mit den Poilfäden abwechſeln, gehen die Maillons vorbey und werden nur in die Augen der Grundſchäffte einpaſſirt, und zwey Grundfäden wechſeln beſtändig mit einem Poilfaden ab, dieſer geht durch das ihm zugehörige Maillon ſeiner Harniſchletze, die Augen der Grundſchäffte vorbey, und in das Auge des ihm zugehörigen Poilſchaffts und ſo wechſelt es immer beſtändig ab. Alles geſchieht von hinten nach vorne im Stuhl, das iſt, ſo wie die Harniſche und Schäffte hängen, ſo gehen ſammtliche Kettenfäden beyder Art immer von hinten, nämlich durch die hinterſten und denn den folgenden u. ſ. w. durch. So reichet oder paſſirt er alle Theile nach der den Fäden gegebenen Richtung im Oeffner ein. Die Grundfäden wechſeln, wie gedacht, beſtändig mit den Poilfäden ab, und da jene entweder weiß oder blau mehrentheils ſind, ſo kommen die lebendigen Blumen in dieſem Grunde zu liegen, und die darzwiſchenliegenden Grundfäden werden in der Figur von dem Flor bedeckt. In den Grundſtellen aber wo keine Figur iſt, weben ſich die vielfarbigen Figurfarben in den Grund ein und verliehren ſich darinn. Nunmehr, wenn der Harniſch und die Schäffte bezogen ſind, dann werden 8 dreyfache Poilfäden und 4 doppelte Grundfäden in ein Riedt paſſirt, und zwar erſt 2 doppelte Grundfäden, denn die 8 dreyfache Poilfäden und denn wieder 2 doppelte Grundfäden. Nun müſſen die Schäffte an die Fußtritte angeſchnürt werden, und geſetzt er braucht 6 Fußtritte, mit dieſen ſoll er 8 Grundſchaffte und eben ſoviel Poilſchäffte verknüpfen. Denn da der Grund einen Kieper erhält, ſo braucht es hier keine beſondre Schäffte zu den Leiſten oder Kanten (ſ. Sammt, glatten, zu weben) des Sammtes, ſondern die Schäffte des Grunds nehmen auch die Kantenfäden ein. Er ſchmiert ſie alſo folgendergeſtalt zuſammen. Die 6 Fußtritte liegen im Stuhl in natürlicher Ordnung neben einander, die 4 Grundtritte rechter Hand und die 2 Poiltritte linker Hand. Die 8 Schäffte des Grundes werden an die vier Grundtritte dergeſtalt angeſchnürt, daß, wenn einer getreten wird, immer 2 Schäffte herunter und 6 in die Höhe gehen, aber immer bey jedem Tritt in einer ſchregen Richtung, das heißt mit andern Worten, wenn der erſte Tritt getreten wird, ſo geht der 4te und 8te Schaft herunter, die andern in die Höhe. Bey dem 2ten Tritt geht der 3te und 7te Schafft herunter, und ſo durch alle 4 Grundtritte ſpringen ſie über. Die Poilen werden durch die beyden Poiltritte abwechſelnd angebunden, an den einen zum herausgehen, und an den andern zum heruntergehen. Sopiel Theile als ſeine Figur in dem Sammt hat, in ſo viele muß auch der Harniſch und der Zampel eingetheilt werden. Z. B. hier in 10 Theile; und der Sammtmacher muß auch jeden Theil ſeines Harniſches in einen beſondern Zampel einleſen. Dernoch wird man hernach ſehen, daß eine Latze die eingeleſenen Zampelſchnüre aller Zampel zieht. Wenn der Sammtmacher die Eintheilung nach Maasgebung der Harniſche eingetheilt hat, und ſo wie alle Rahmſchnüre eines jeden Theils über ihre angehörigen Arkaden und Harniſchletzen gelegt ſind, eben ſo müſſen auch die Zampelſchnüre eines jeden Theils unter den Rahmenſchnüren, die ſie in Bewegung bringen ſollen, angeknüpft werden, damit eine jede Schnur die ihr angewieſene Rahmſchnur ziehen kann. Die Patron zu dergleichen geblümten Sammt muß alſo gezeichnet ſeyn, daß alle Farben, die ſich in dem Sammt zeigen ſollen, auf derſelben ausgemalt ſind, ſo daß Licht und Schatten darauf angedeutet oder ausgedrückt wird, und jede Farbe in dem Umriß der punktirten Quadrate der Patron muß deutlich angedeutet werden. Wenn er nun einleſen will, d. i. den Zampel mit den Latzen zum Ziehen, nach Vorſchrift der Patron, vereinigen will, ſo nimt er die in jeder Reihe ſeiner Patron auspunktirte Quadrate, ſoviel als in dieſer Reihe punktirt ſind, und lieſet ſie ein (ſ. Einleſen zum Zampelſtuhl nach engliſcher oder franzöſiſcher Art) in einen Latz, und ſo verfolgt er alle Reihen ſeiner Patron, aus einem Theil des Harniſches zum andern übergehend, doch allemal ſo, daß er die Quadrate, die er in dem vorigen Theil genommen hat, in dieſem Theil läßt, und ſo beſtändig fort, und ſo nimt er alles in allen Theilen zu ſeiner Latze, ſo wie es ihm die Vorſchrift der Patron nachweiſet. Alle Reihen aller Theile des Harniſches machen eine einzige Latze aus; da alle die genommenen Zampelſchnüre einer Reihe aller Theile in der einzigen Latze eingeleſen werden. Dieſe eine Latze wird auch in der Folge bey dem Weben alle dieſe Zampelſchnüre aus allen Theilen ziehen. So wie nun bey dem Einleſen dieſer einen Reihe verfahren iſt, eben ſo wird bey allen Reihen der punktirten Quadrate der Patron verfahren. Nachdem die Theile des Zampels alle eingeleſen ſind, ſo werden die Prieſen gemacht. (ſ. Prieſen machen) Bey dem Weben werden die Zampellatzen jedesmal mit der obengedachten **Maſchiene** (ſ. dieſe) gezogen, weil die in einer Latze befindliche Zampelſchnüre, deren Anzahl ſich manchmal auf einige Hundert beläuft, und folglich vieles Bley daran hängt, mit der Hand des Ziehjungens zu ziehen nicht möglich wäre. Zweytens würde auch der Latzenzwirn dieſer Gewalt nicht lange wiederſtehen ſondern zerreißen. Wenn nun der Weber weben will, ſo tritt er den erſten Poil oder **Schneidetritt**, alle Poilfäden gehen mit demſelben in die Höhe, die Grundfäden aber herunter. Der Ziehjunge zieht nunmehr mit der Maſchiene den erſten Latz des Zampels, und es gehen durch dieſen Zug von allen durch die Schäffte erhöheten Poilfäden, welche durch die ganze Breite des Zeuges, ſowohl einfärbigen Grundſammts, als auch die, welche bildende Stellen machen ſollen, diejenigen in die Höhe, welche bilden ſollen. Da die Poilſchäffte lange Augen haben, ſo können ſich dieſe durch den Zampelzug gezogene Fäden vor den übrigen ſehr gut heben. Ein anderer Junge ſteckt nach dem Zug das **Schwerd** (ſ. dieſes) zwiſchen die Poilfäden, welche durch den Zug erhöht ſind, und zwiſchen die übrigen Poilfäden, ſo daß das Schwerd auf der hohen Kante ſteht, und hierdurch wird ein gutes

Fach

Fach gemacht. Der Weber tritt mit dem linken Fuß seinen Wipptritt, und es gehen alle Poilfaden herunter, nachdem der Junge erst das Schwerd flach gelegt hat. Er schießt einen groben Einschlagfaden ein und tritt mit dem rechten Fuß seinen vierten Grundtritt, wenn der Junge das Schwerd aus der Kette gezogen hat, 6 Fußtritte gehen in die Höhe, 2 aber herunter. Er schlägt seinen Faden an, und schießt einen feinen Faden ein, tritt den dritten Fußtritt, richtet seine Ruthe, und schießt wieder einen feinen Faden ein. Es haben sich die Grundfäden durch den ersten feinen Einschlag verbunden, so wie sich auch der grobe Einschlag nach dem Wipptritt verbunden und die Ruthe in den Poilfaden beveſtigt hat. Denn alle Poilfaden sind zwischen den Grundfäden herunter gegangen, weil, da der vierte Grundtritt getreten ward, drey Viertel herunter giengen. Folglich wurde der Einschlag, welchen er nach diesem Tritt eingeschossen hat, zum Kleper verbunden. Denn bey dem dritten Grundtritt sind wieder eben so viele Grundfäden herauf und herunter gegangen, aber beſtändig andere, um den Kleper auf der untern Seite zu verbinden und zu bilden. Er tritt nunmehr seinen Wipptritt wieder, alle Poilfäden gehen herunter, und der Faden wird angeschlagen. Iſt in diesem Sammt wie gewöhnlich Liſere (ſ. dieſen) verhanden, so wird nach dem Richttritt, das iſt, nach dem Grundtritt der getreten wird, und sich die Ruthe richtet, und der Einschuß des feinen Fadens geschehen iſt, der Liſereeinschuß eingeschossen. Die Streifen oder schmale Linien, die den Liſere bilden sollen, entſtehen dadurch, daß daſelbſt die Poilfäden nicht durch den Zug in die Höhe gehen, und folglich auch daſelbſt keinen Sammt machen, daher liegt der Einschußfaden auf dieſen Stellen bloß. Nach dieſem Liſereeinschuß wird der Wipptritt wieder getreten und hierauf, um den Liſere zu verbinden, angeſchlagen. So wird auch der zweyte Grundtritt getreten, und auf die nur gedachte Art fortgefahren zu arbeiten. Der erſte und dritte Grundtritt iſt jederzeit der Richttritt, und ein grober und zwey feine Fäden müſſen sowohl den Grund als auch die Ruthen verbinden. Der Grobe, die Augen des Sammts auf den Ruthen und die feinen verbinden den Grund, aber auch die Poilfäden, um ſelbige deſto mehr zu verbinden. Durch den Zug gehen allemal nur diejenigen Poilfäden in die Höhe, welche eine und die nämliche bilden ſollen unter dieſe werden auch nur die Ruthen gelegt und dieſe Stellen bilden auch nur Sammt und keine andere nicht. Alle andre Poilfäden, welche bey dem nämlichen Zug keinen Sammt machen ſollen, oder welche nichts zur Bildung beytragen ſollen, bleiben unten und verliehren ſich im Grunde. Die Stellen des Liſere gehen gemeiniglich nach einer Diagonallinie immer fort; folglich müſſen bey jedem Zuge einer Latze andre Fäden unten bleiben welche bey jedem Zuge ababer zunehmen.

Sammt, geblümter gezogener, nach franzöſiſcher Art. Ein Sammt, der gewöhnlich zu Weſten oder auch wohl ganzen Kleidern gewebt (ſ. Kleidersammt) und in Anſehung der Einrichtung und Weberey beynahe wie der gezogene Sammt nach engliſcher Art (ſ. dieſen) verfertiget wird, bloß daß die Einrichtung des Cantres (ſ. dieſen) am Stuhl anders eingerichtet iſt, welcher unter dem Stuhl geneigt, angebracht, und folglich die Poilkette unter der Grundkette, wenn jene nämlich in Ruhe iſt, lieget, da ſie im Gegentheil in allen übrigen Sammtarten über der Grundkette ſchwebt. Man kann ſehr große Muſter in dieſe Art von Sammt bringen. Denn nach der Meynung der Sammtmacher können ſehr viele Rahmen oder Cantre mit Rollen zur Poilkette unter den Stuhl angebracht werden. Ein ſolcher Sammt ſteht 500 Riedt im Blatt, und im Riedt ſind 6 doppelte Grundfäden nebſt 2 dreyfachen Poilfäden einpaſſirt. Er wird mit 7 Schäfften gewebt, nämlich 5 zum Grunde, die in dem Grunde einen Atlaßkleper hervorbringen, und durch 5 Tritte bewegt werden nach den Grundſätzen des Atlaſſes (ſ. Atlaß) 2 Schäfte aber ſetzen die Poil in Bewegung. Der Harniſch hat hier 500 Rahm- und Zampelchorden und an jeder Rahmchorde ſind mehr oder weniger Arkaden, nachdem Theile vorhanden ſind. Da aber hier eine ſchwere Grundkette iſt, die allein 6000 Faden enthält, ſo läßt ſich ſolche nicht durch die gewöhnliche Contremarſch der übrigen Stühle regieren, und die Schäfte des Stuhls werden daher unmittelbar durch den Fußtritt hinabgetreten, wie bey dem Leinweberſtuhl. Sie ſteigen aber von ſich ſelbſt wieder in die Höhe. Da an dem Tämler (ſ. dieſen) jedes Schaffts ein Gewicht beveſtigt iſt, das den Kamm wieder in die Höhe zieht, wenn die Grundkämme in die Höhe ſteigen, ſo iſt die Kette in Ruhe, da im Gegentheil die Poilkette über der Grundkette ſchwebt, wenn ein Poilkamm in die Höhe geht. Gleichfalls der Schwere der Grundkette wegen, haben die Letzen der Schäfte keine Augen, weil dieſe zum öftern zerreißen, ehe ein einziges Stück gewebt wird. Die Oberletze und Unterletze umſchlingen und ergreifen ſich nur in der Mitte, und in die Schlinge wird der Grundkettenfaden einpaſſirt. Bey dieſer Einrichtung kann die Letze folgendergeſtalt abgeändert werden. Oberwärts iſt jede Schafftletze an einem Stab beveſtiget und die ſämmtliche Letzen ſind hier durch eine Schnur vereiniget. Dieſe Schnur kann man dreymal verſchieben, daß ſie nämlich unter auf der Seite, und über dem Stab zu liegen komt, durch dieſe Verſchiebung der Schnur wird auch die Stelle in der Mitte der beyden Letzen, da wo ſie ſich ergreifen, abgeändert und die Letze hält deſto länger, wenn man ſie auf die vorgedachte Art verſchiebt. Bey den beyden Poilkämmen iſt die Letze von der nämlichen Art, aber die Einpaſſirung iſt verſchieden. Der Poilfaden geht nämlich nicht durch die Schlinge in der Mitte, ſondern bey einem Poilſchaft liegen ſeine ſämmtliche Fäden über den Schlingen der Letzen in der Mitte, bey dem andern aber unter der Schlinge. Folglich kann man mit dem erſten Schafft die ganze Poilkette hinauf und mit dem andern Schafft herunterziehen. Deßwegen denn die ganze Poilkette wechſelsweiſe in einen Poilſchafft über der Schlinge, und in dem andern Poilſchafft

unter

unter der Schlinge einpassirt werden muß. Dieß ist die ganze Abänderung bey diesem Sammt.

Sammt, glatten, zu weben. Man webt überhaupt zweyerley Arten von glatten Sammt, leichten und schweren. Jener ist, wie alle Sammte, $\frac{3}{4}$ und $\frac{7}{8}$ Elle, auch wohl nur $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{12}$ Elle breit. Er besteht im Riedtblatt (s. dieses) aus 700 bis 1000 Fäden, und im Rohr oder zwischen zwey Riedte werden 6 Faden einpassiret, nämlich nach zwey einfachen Grundfäden ein zwey- oder vierfacher Poilfaden. Der beste Sammt dieser Art hat 3000 Grundfäden und 6000 Poilfäden in der ganzen Kette. Zur Grundkette nimt man in den brandenburgischen Staaten Landseide, die noch roh oder ungekocht ist, weil dieser Sammt eine Charte (s. dieses im Supplement) oder Steife erhalten soll. Die Poilkette ist aber stets von weicher Seide, damit sie durch den Flor, der aus der Poilkette entsteht, den Grund desto besser bedecke. Je mehrere einzelne Fäden man zu jedem Poilfaden nimt, desto besser bedeckt der Flor den Grund. Man kann den glatten Sammt mit 10 oder 12 Schäfften weben. Erhält der Grund des Sammts einen Kieper, so wird nur mit 10 Kämmen gewebet, weil die Kettenfäden der glatten Kanten mit in die acht Kämme der Grundkette einpassiret werden, und diese 8 Kämme werden dergestalt durch 8 Fußtritte bewegt, daß ein Sergekieper (s. diesen) entsteht. Denn ein jeder Sammt hat auf jeder Seite eine glatte Leiste oder Kante, und diese erhält stets einen Kieper, daher kann solche mit in die Kieper- oder Grundschäfften eingezogen werden. Es sind aber noch 2 besondere Schäfften zur Poilkette nothwendig, wozu gleichfalls 2 Fußtritte gehören. Die Kantenfäden werden auf beyden Seiten der Kette, zu Anfang und zu Ende, in die 8 Grundschäfte einpassirt, und zwar nach der Ordnung der Schäfften, wie sie im Stuhl hängen. Die Grundkette und die Poilkette vereinigen sich in den Schäfften, und jene schwebt allezeit über dieser. Wenn zwey einfache Grundfäden in zwey Grundkämme einpassiret sind, so wird ein zwey- oder vierfacher Poilfaden wechselsweise in einen oder den andern Poilkamm einpassiret. Die Grundfäden werden durch die Schäfften in ihrer Ordnung von hinten nach vorne einpassirt, und so auch wechselsweise die Poilfäden in einen um den andern Poilschafft. Mit den zehn Schäfften müssen die 8 Grundtritte wie zum Sergekieper (s. diesen) vereiniget werden, doch so, daß beyde Poilkämme jederzeit vereiniget, bey jedem der 8 Tritte entweder hinauf oder herunter gehen. Außerdem kann man die beyden Poilschäfte mit der ganzen Kette noch mit einem 9ten Tritt über die Grundkette erheben, ohne daß einer der übrigen 8 Kämme in Bewegung gesetzt wird. Erhält aber der Sammt keinen Kieper, so muß derselbe mit 12 Schäfften gewebet werden. Vier Schäfte gehören zur Kante, und machen darinn einen Kieper; sechs gehören zur Grundkette und zwey zur Poilkette, wie oben gezeigt worden. Die Kantenfäden werden abgesondert in ihre 4 Schäfte auf beyden Seiten der Kette eingereihet, nach der Ordnung derselben, und die Grund- und Poilfäden werden abermals wechselsweise in die Grund- und Poilschäfte einpassiret. Alle 12 Schäfte werden mit 5 Fußtritten vereiniget. Mit vier Grundtritten werden sie dergestalt vereiniget, daß in der Kante ein Kieper, in dem Grunde aber ein Taffentgrund (s. beydes) entsteht, und daß die beyden Poilkämme bey jedem Tritt entweder hinauf oder hinab gehen. Mit dem fünften Tritt aber werden bloß die Poilschäfte hinauf gezogen, und hierdurch wird die Poilkette über die Grundkette erhöhet. Es mag nun ein Kieper im Grunde des Sammts verhanden seyn oder nicht, so wird folgendergestalt gewebet: Der Sammtmacher tritt erst seine Grundtritte einmal durch, schießt bey jedem Tritt einmal ein, und webet zu Anfange einen schmalen Streif glatten Grund, ohne Sammt zu machen. Sobald alle Tritte hinter einander getreten sind, so tritt er mit dem linken Fuß den Poiltritt, und dieser hebt beyde Poilschäfte mit der Poilkette über die Grundkette, so, daß der Weber die Ruthe (s. diese) von der Rechten nach der Linken zwischen die Poil- und Grundkette stecken kann. Dann tritt der Weber den ersten Grundtritt wieder, und dieser zieht die ganze Poilkette wieder ins Unterfach, und indem sich die Poilkette hinunter begiebt, so schlingt sie sich zum Theil um die Ruthe, und der Weber schießt einen starken Einschußfaden ein, der drey auch vierfach ist, und der Bindeschuß heißt, der den hernachmals geschnittenen Flor verbindet. Indem er mit der Lade gegen den Einschußfaden schlägt, drehet sich die Ruthe dergestalt um, daß die Rinne derselben oben gegen die Umschlingung der Poile gekehrt liegt. Er tritt hierauf den zweyten Fußtritt, die ganze Poilkette nebst einem Fach der Grundkette komt in die Höhe, und der Weber schießt einen feinen Faden ein. Er tritt den dritten Tritt, und die Poilkette nebst dem vorigen Oberfach der Grundkette sinkt ins Unterfach. Er schießt abermals den feinen Faden ein. Nunmehr hebt er die Poilkette mit dem Poiltritt zum zweytenmal in die Höhe, legt wieder eine Ruthe unter, und verfährt auf die nämliche Art, wie eben gezeigt worden, daß die erste Ruthe eingelegt ward. Nunmehr sind die Poilfäden der ersten Ruthe völlig gebunden, und die Schlingen oder Ringel des Sammts können geschnitten werden. Er setzt deswegen die Klinge des Dregetts (s. dieses) auf die linke Hand auf die Rinne der Ruthe, zieht solche von der Linken nach der Rechten, und zerschneidet solchergestalt die Ringel über der Ruthe in zwey Hälften, nach der Länge der Poilfäden gerechnet, wodurch der Flor des Sammts entsteht. So webet der Sammtmacher fort, und schneidet erst die vorhergehende Ruthe aus, wenn die folgende eingewebet und verbunden ist. Da aber bey dem Schneiden mit dem Dregett öfters doch Fäden zerreißen, und folglich auf der Oberfläche ungleiche Fäden entstehen, so muß der Weber, ehe er den fertig gewebten Sammt von dem Stiftbaum abnimt, und in den Sammtkasten (s. diesen) leget, solchen putzen, und von den ungleichen Fäden befreyen. Dieses geschieht mit einem scharfen Scheermesser, womit er aus freyer Hand diese Fäden abscheret, und alsdenn solchen in den Kasten hinein leget. Der

schwere

schwere oder genuesische glatte Sammt ist von weit besserer Güte, und erhält stets einen Kieper, Er steht zwar nur 900 Riedte hoch, aber im Rohr, oder zwischen zwey Riedte werden stets drey einfache Grundfäden nebst einem vier- bis sechsfachen Poilfaden einpassiret. Der schwerste Sammt dieser Art hat 7200 Grundkettenfäden und 5400 Poilfäden. Er wird mit 12 Schäfften gewebet, nämlich mit 8 Grundschäfften, die mit 8 Grundtritten einen Sergekieper hervor bringen, und mit 4 Poilkämmen. Der Stärke und Vielheit der Poilfäden wegen bringt man 4 Poilschäffte an, um die Fäden desto besser zu vertheilen, und sie vor dem Scheuren zu bewahren. Zu diesen vier Tritten gehöret auch noch der 9te oder der Poiltritt, der die Poilkette zum Unterlegen der Ruthe über die Grundkette erhebet. In diese 12 Schäffte werden die Grund- und Poilfäden eben so einpassiret, wie bey dem leichten Sammt in dem Fall, da ein Kieper entstehen soll. Doch folgt auf jeden zwey- oder dreyfachen Grundkettenfaden jederzeit ein vier- bis sechsfacher Poilfaden. Uebrigens wird dieser Sammt wie der vorige gewebet.

Sammtkasten, (Sammtmacher) ein Kasten von Brettern zusammengefüget, der so lang ist, als der Stiftbaum, (s. diesen) von welchem der fertige Sammt in diesen Kasten, der unter dem Stiftbaum unter dem Stuhle steht, eingeschichtet wird, damit der Flor des Sammtes geschonet, und dieser nicht niedergedruckt werde.

Sammtmacher, Sammtweber, Sammetweber, ein Zweig von dem Seidenwirker, der auch mit demselben ein Gewerk ausmachet. Sammtmacher, die sich blos mit dem Sammtweben beschäfftigen, werden selten im Stande seyn, leichte seidene Zeuge, besonders Taffent, zu machen, weil sie durch die schwere Arbeit des Sammtwebens eine schwere Hand bekommen, die mit der leichten und flüchtigen Arbeit des Taffents nicht gut fertig wird.

Sammtmesser, (Bortenwirker) Eine kleine Klinge, welche an dem einen Ende eine kleine scharfe Schneide, und an dem andern einen Biegel hat. An diesem Biegel faßt man die Klinge an, und zieht sie aus den um sie geschlungenen Augen, die das Sammtartige in den Sammtborten machen sollen, heraus, und diese scharfe Schneide zerschneidet indem sie heraus gezogen wird, die Augen, woraus denn der Flor entsteht. (s. Sammt und Borte)

Sammtmesser, (Sammtmacher) ein dem Hackmesser (s. dieses) des Fleischers ähnliches Messer, 10 bis 12 Zoll lang, 4 Zoll breit, und vorne am Ende gerundet. Die Schneide ist von dem besten Stahl, wohl gehärtet, und als ein Schermesser geschliffen, deswegen es auch oft Schermesser heißt. Der Stiel ist erhoben gebogen, damit, wenn das Messer bey dem Gebrauche auf dem Sammt liegt, der Weber beständig die Hand an den Griff anbringen kann. Mit diesem Messer wird der fertige Sammt von allen zerrissenen Fäden des Flors und allen Fasern rein geschoren und gleich gemacht. Sobald eine Strecke gewebet worden, so nimt der Weber dieses Messer, legt es vor sich auf den Sammt, die Schneide von sich gekehret, faßt es mit der linken Hand an dem Stiel, mit der rechten aber an dem Rücken an, und indem er den Rücken beständig aufhebet und niederdrückt, so rückt er mit beyden Händen das Messer vorwärts fort, schneidet hiedurch, da das Messer eine große Schärfe hat, die vorspringenden Fäden weg, und glättet hierdurch den Sammt.

Sammtnadeln, s. Ruthe des Sammtmachens.

Sammt, reicher, Sammt, dessen Blumen auf der linken Seite erscheinen, und nach Art der broschirten Zeuge einbroschiert werden. Er wird auf dieser Seite nach Art des doppelten Sammts (s. diesen) geschnitten, und es kommen sowohl in die Grundkette, als auch zum Einschlag zwischen den einbroschirten Blumen Gold- oder Silberfaden. Oefters hat die Grundkette ganze Streifen von reichen Fäden, um welche herum einbroschirte Blumen liegen. Oder man verbindet zwar jede Ruthe mit einem seidenen Faden, schießt aber alsdenn 2 reiche Fäden ein. In diesem Falle ist der Sammtgrund glatt und ohne Flor, nur die Blumen haben geschnittenen, oder abwechselnd auch ungeschnittenen Sammt. Oefters umgiebt auch eine glatte Ranke, die blos durch den Grund und ohne Flor gebildet wird, eine Blume; und dieses nennt man Lisere. (s. diese) Hierzu gehöret ein eigener Liseretritt, der bey jeder Ruthe nach den gewöhnlichen 3 Einschußfäden getreten wird.

Sammtschwarz, s. Elfenbeinschwarz.

Sammtspitzen, (Bortenwirker) eine Art schwarzer Spitzen, in welchen die Blumen von Chenille (s. diese) als wie mit Sammt ausgefüllet sind.

Sammtstuhl, (Sammtmacher) der Stuhl, worauf der Sammt gewebet wird. Da es verschiedene Arten von Sammt giebt, so hat auch der Stuhl zu jeder Art Sammt seine besondere Einrichtung. Der Stuhl, worauf der ganz glatte Sammt gewebet wird, gleicht völlig einem Seidenwirkerstuhl, (s. diesen) nur im folgenden weicht er ab: Erstlich ist der Brustbaum ein Stiftbaum; (s. diesen) Ferner werden in dem Hintertheil des Stuhls zwey Garn- oder Kettenbäume über einander angebracht, nämlich ein Baum zur Grundkette, die den Grund im Sammt macht, und ein Baum zur Poilkette, die den Sammt oder den Flor macht. Der erste liegt unten, und muß ein solches Gewicht oder Basquille (s. diese) erhalten, daß die Grundkette so steif wie möglich ausgespannet werde. Denn theils muß der Flor des Sammts so vest wie möglich mit der Grundkette vereiniget werden, damit jener nicht ausspringt, wenn man ihn schneidet, theils verlangt die Natur des Sammts, daß man seinen Einschlagfaden mit der Lade des Stuhls so vest wie möglich einschlägt, welches eine schlaff gespannte Kette nicht erlaubt. Dieserhalb wird die Basquille dergestalt an den Grundbaum bevestiget, daß das Gewicht desselben inwendig in dem Stuhl zu hängen komt, die Schnur des Gewichts aber außerhalb des Stuhls an dem Fußboden bevestiget wird. Bey andern Seidenwirkerstühlen hängt aber das Gewicht außerhalb. Wenn das Gewicht auf die gedachte Art inwendig hängt, so erlaubt es auch nicht den Baum bey dem Abbäumen der Kette erforderlich umzudrehen, sondern vor jedem Abbäumen

men muß das Gewicht mit einer sogenannten Wippe (s. diese) aufgehoben werden. Der zweyte Baum, oder der Poilbaum, liegt über dem Grundkettenbaum, erhält ein leichtes und sogenanntes fliegendes Gewicht, welches außerhalb dem Stuhl an dem Poilbaum hangt. Es wird nämlich ein Seil an einer Seite des Poilbaums mit einem Pflock beveſtiget, hierauf viermal um den Hinterbaum umgewunden, und ein Gewicht außerhalb des Stuhls angehangen. Dieſes fliegende Gewicht erlaubet dem Poilbaum frey zu ſpielen, und der Poilkette ſich nach und nach, wenn es nöthig iſt, abzuwickeln. Denn bey dem Weben des Sammts muß ſich die Poilkette ſo, wie der fertige Sammt auf den Stichbaum aufgewickelt wird, von ſelbſt abwickeln, und daher erhält dieſe Kette nur ein leichtes Gewicht, wodurch ſie nicht nur ſchlaff ausgeſpannt wird, ſondern auch nachgiebt. Zum glatten Sammt brauchet der Sammtmacher 12 Schäfte und 8 Fußtritte. (ſ. Sammt, glatten zu weben) Der faßionirte Sammt wird auf dem nämlichen Stuhl, aber mit mehreren Schäften und Fußtritten, gewebet, und bey den gezogenen geblümten Sammten erhält der Stuhl einen Tampel und Harniſch, und es iſt ein wirklicher Tampelſtuhl (ſ. dieſen) Ueberdem, da die Blumen vielfärbig ſind, erhält der Stuhl noch hinterwärts einen ſchräge liegenden Rahm, der Cantre (ſ. Cantre des Sammtmachers) genannt wird, worinn die verſchiedenen Rollen der geblümten Sammtkette zu liegen kommen. (ſ. Sammt, geblümter)

Sammt, ungeſchnittener, (Sammtmacher) Sammt, der keinen rauhen Flor erhält, oder nicht aufgeſchnitten wird, wo bloß die Ringel ſich um die runde Ruthe, die keine Ninge hat, legen, und nachdem ſie auf die nämliche Art, wie bey dem glatten Sammt, (ſ. Sammt, glatten, zu weben) eingewebet und durch den Einſchlag verbunden werden, wieder herausgezogen wird, die Ringel zu bleiben, und runde Reifen bilden, welche dem Zeuge ein ſehr gutes Anſehen geben.

Sammt von beyden Seiten, ſ. doppelter Sammt.

Samores, ſ. Samurdin.

Samukin, (Schifffahrt) ein Kauffahrer in der Levante, beſonders bey den Türken, der aber nur an dem Ufer bleibt.

Samurdin, (Schifffahrt) ein Rheinkahn, ſo ſehr weit gebauet iſt, einen überſetzten Maſt führet, und gemeiniglich Holz ladet auf den Kanälen in Holland.

Sanas, eine Gattung weißer oder blauer oſtindiſcher Kattune von der mittlern Art, die weder fein noch grob iſt. Man bringt ſie vornehmlich von Bengalen von verſchiedener Länge und Breite. Die weißen ſind nur ¾ bis ⅞ einer pariſer Ellen breit, und 9¼ Ellen lang, die blauen aber ⅞ breit und 11 Ellen lang.

Sanct Barbara, (Schiffsbau) der verwahrte Ort im Hintertheil des Schiffs, unter der Kammer des Hauptmanns, und über derjenigen, worinn das Pulver und der Zwieback verwahret wird. Es iſt die Kammer der Artilleriebedienten auf einem Schiffe, und führet dieſen Namen, weil ſie die heilige Barbara zur Patronin haben. Es hat der Konſtabel einen Theil ſeines Artilleriegeräths darinn liegen.

Sand, eine Menge von einander abgeſonderter und nicht zuſammenhängender Theile, welche jedoch zufälliger Weiſe zuſammengebacken ſeyn können, zwiſchen den Fingern trocken und ſcharf anzufühlen, im Waſſer nicht aufzulöſen, auch nicht aufzuquellen ſind. Dieſe Theile ſind zwar nichts anders als Steinchen oder der Stoff zu den großen Steinen, und von den Erdarten unterſchieden. Weil man aber nicht alle Arten von Sand zu Steinarten rechnen kann, vielmehr von Sand eben ſowohl, als von Erde, Stein erzeuget wird, auch Sand mit Erde vermiſchet gefunden wird, und mancher Sand ſo fein, daß man ihn eher für erdartig als ſteinartig halten kann, ſo wird er von Wallerius zu den Erdarten gerechnet, oder wenigſtens zu einem Mittelding zwiſchen Stein und Erde gemacht.

Sandale, (Schiffsbau) eine Art Lichter (ſ. dieſe) in der Levante und in der mittelländiſchen See.

Sandalin, ein ſchlechter wollener Zeug, der zu Venedig gemacht, und von den Kaufleuten zu Livorno ſtark nach Spanien geſchickt wird, von da er nach Amerika geht.

Sandallee, (Gärtner) in den Gärten eine Allee, die mit Sand ausgeſchüttet iſt.

Sandarach, Sandrach, Fr. Sandaracha, ein Gummi, welches aus den großen Wacholderbäumen träufelt. Es muß ſchön weiß, hell und rein ſeyn. Es wird vornehmlich zu allerley Firniſſen gebraucht. Das orientaliſche Sandarach, ſo aus den Cedern läuft, iſt hier ſelten zu bekommen. Man nennt auch eine Art von Hüttenrauch, oder ein erhöhetes Auripigment Sandarach, jedoch, zum Unterſchiede des vorigen, Sandaracha arabum, oder rothen Schwefel, weil es hochroth, ganz rein und brüchig, an der Farbe aber wie Zinnober iſt, und einen ſchwefelichten Geruch hat.

Sandarack, ſ. Vorher.

Sandarten. Es giebt vielerley Arten von Sand, welche auch in Anſehung ihres Gebrauchs verſchiedene Namen erhalten. Denn ſowohl die Art des Geſteins, daraus Sand beſteht, als die Größe der Körner, unterſcheidet die Arten des Sandes. Sie ſind überhaupt trocken, hart, ungleich oder rauh, unbiegſam, und laſſen ſich nach Art des Geſteins, davon ſie abgeriſſen ſeyn, mehr oder weniger zu Glas ſchmelzen. Iſt er grob und mit Thon vermiſcht, ſo heißt er männlicher Sand, (Sabulum maſculum); läßt er ſich durch Reiben kleiner machen, ſo nennt man ihn weiblichen Sand, (Sabulum foemininum). Der erſte wird zum Cement, der letztere zu Beſtreuung der Gänge gebraucht. Die Arten davon ſind: Grober Sand, Fr. Grarier; Kieſelſand, Fr. Sable de ſilex; Perlſand Fr. Sable perlé; Staubſand, Fr. Sablon en pouſſiere; kalkartiger Sand, Fr. Sable calcaire; Gieß- oder Formſand, Fr. Sable des fondeurs; Glänzender ſpröder Sand, Fr. Sable brillant refractoire; Pozzoler Sand, Fr. Sable de Pouzzol; Zinnhaltiger Sand, Fr. Sable contenant

de

le l'etain; Eisenhaltiger Sand, Fr. Sable ferrugineux; Kupferhaltiger Sand, Fr. Sable qui contient du cuivre; Goldsand, Fr. Sable qui contient de l'or, u. a. m. Bey denen auf den Unterschied der Größe der Körner des Sandes gerichteten Eintheilungen läuft oft etwas willkührliches mit unter, und die Arten lassen sich nur bestimmen, wenn der Unterschied sehr in die Augen fällt.

Sandastres, Garamantites, ein köstlicher Stein, auswendig dunkelfarbig, doch gleißend und glänzend, inwendig durchsichtig, und hin und wieder mit kleinen goldenen Flecken, wie mit Tropfen oder Steinchen, gezeichnet. Nachdem diese Tropfen bezeichnet sind, nachdem wird dieser Stein auch mehr oder weniger geschätzet. Garamantites wird er deswegen genannt, weil er in dem Lande der Garamanten in Aethiopien gefunden wird. Er wächst auch auf der Insel Zeilon.

Sandbad. (Chymist) Eine Art von Destillation, wo das Gefäß mit dem zu destillirenden Körper in Sand gesetzt, und dieser durch das gemachte Feuer erhitzt wird.

Sandbank, Fr. banc de Sable, (Schifffahrt) Strecken, welche aus lauter Geschieben, oder abgerissenen und abgestoßenen Steinen bestehen. Sonderlich finden sich solche am Ufer des Meeres, auch sehr oft mitten in der See.

Sandberge, Sandhügel, große Häufen oder Berge, welche aus lauter Sand bestehen, und theils unbeweglich, theils beweglich sind, welche letztere in den trocknen sandigen Gegenden in Afrika und Asien anzutreffen sind, und vom Winde zusammengetrieben werden.

Sandbohrer, (Brunnenmacher) Ein Bohrer, womit der Sand aus dem Grunde des Brunnens, um zu der Quelle zu kommen, gebohret und ausgeräumet wird. Die Stange des Bohrers ist von Holz, worauf vermittelst einer Hülse eine lange eiserne Spitze steckt. Unter dieser Spitze hängt ein offener Sack von Sackleinwand, womit der aus dem Brunnenloch durch die Bohrspitze losgebohrte Sand herausgehoben wird.

Sandbüchse, Streubüchse, eine Büchse mit einem fein durchlöcherten Deckel oder Oberboden, worein feiner Sand geschüttet wird, womit man hernach ein beschriebenes Blatt bestreuet.

Sandel, Sandelholz, das Holz von einem Baume in Ostindien, sonderlich in Java, Sumatra und Pegu, woselbst ganze Wälder voll wachsen, in der Größe eines Eichbaums, der zwar eine Frucht wie Kirschen trägt, die aber weder Geschmack noch Nutzen hat. Weil der grüne Geruch des Holzes etwas giftiges bey sich hat, so werden die, welche es hauen, gemeiniglich krank und im Kopfe verrückt. Das Holz ist von dreyerley Art, weiß, roth und gelb. Der gelbe Sandel ist der beste, und wird in der Arzney und zu Drechsler- und Tischlerarbeit gebraucht. Es hat einen schönen aromatischen Geruch, so wie der rothe, der stark zum Färben gebraucht, auch ein rothes Sandelpflaster daraus gemacht wird. Der weiße ist der schlechteste und hat keinen Geruch. Das rothe Sandelholz wird in Holland Kaliaturholz genannt. Es hat einen zusammenziehenden Geschmack; wenn es hartspaltig ist, so ist es gut. In Hamburg, Nürnberg und Straßburg wird es auf Mühlen in Menge gestampfet und zum Färben verkaufet.

Sandelholz, s. Sandel.

Sanden das Eisen, versanden, besanden, (Schmiede) das Eisen, wenn es in der Schweißhitze ist, mit Sand bestreuen, damit es nicht verbrenne.

Sanderz, Fr. Mine sablonneuse, (Bergwerk) Sand oder Sandstein, welcher Metall hält, als Bley, wie zu Przibram in Böhmen, Kupfer, wie zu Ilmenau gefunden wird, Zinn u. s. w.

Sanderze und Schiefererze, wie solche zu schmelzen (Hüttenwerk) Die Sanderze werden in Hohenöfen geschmolzen, welche über einen Solenstein mit Gestübbe von ¼ Leim, ¾ Kolosch mit 2 Brillheerden zugemacht werden. Die Beschickung zu diesem Schmelzen als zu einer Schicht ist 36 Zentner einmal geröstetes Schiefererz; 16 Zentner ungeröstetes, gepuchtes Sanderz; 3 Zentner Kupferschlacken; 1 Zentner Eisenschlacken und 5 Zentner Spathfluß. Wenn der Ofen voll Kolen getragen worden, werden 5 Sätze Rostschlacken vorher gesetzt, und alsdenn von der Schicht angefangen aufzugeben. Sollte die Arbeit zu strenge gehen, so wird die Beschickung geändert, und etwas mehr Fluß genommen. Dergleichen Schichte oder Beschickungen werden mit einem Hohenofen wöchentlich 5 oder 7 durchgebracht, nachdem die Arbeit flüßig oder strenge geht. Die Schlacken werden abgenommen, alle 12 Stunden gestochen, und die Heerde verwechselt, daß jedesmal, wenn das eine Auge verstopfet, das Geschmelzte in den andern Heerd geht. (s. Hohenofen und Kupfer schmelzen)

Sandformen, (Eisenhütte) Formen von Sand, worein eiserne Gußwaaren gegossen werden: z. B. von einem Töpf. Der Former legt sein wohl abgekehrtes Formbrett vor sich hin, stellet darauf einen Rahmen, der so hoch seyn muß als der Körper des eisernen Topfes ist. In der Mitte des Rahms stellt er das Modell des Topfes umgekehrt hinein. Dann legt er nach und nach seinen wohl gesiebten, angefeuchteten, und wohl umgerührten Sand um das Modell, und befestiget ihn, indem er ihn mit Stäben anschlägt. Wenn der Sand solchergestalt in der Höhe des Topfs herum gelegt ist, so setzet er den Einguß darauf, und fähret damit so lange fort Sand herum zu legen, bis der Rahm voll ist. Dann öffnet er den Sand an den Orten, wo die Füße hinkommen sollen, die auf der Form bemerkt sind. An diesen offenen Ort bringt er die Fußformen, beschlägt solche gleichfalls mit Sand, und setzet endlich die Formen der Fußknöpfe an das Ende der Bekleidung eines jeden Fußes. Er fährt fort, soviel Sand anzuschlagen, bis zur Höhe der Ränder des Rahmens. Mit einem Lineal streichet er allen überflüßigen Sand weg, und überstreuet es mit weißem Sande. Dieser Sand verhindert, daß sich der darüber zu legende mit dem ersten nicht vereinige. Der mit Sand also angefüllte Rahm enthält

also die Gestalt des eisernen Topfes nebst den verschiedenen Stücken der Füße, die nicht über die Höhe des Rahms hinaus gehen, außer daß nur der Einguß herüber raget. Auf diesen also zubereiteten Rahm wird nunmehr das Futterstück (ein schmälerer Rahmen) gelegt, dessen große Nägel genau in die Löcher des Rahmens einpassen. Man leget den Untertheil des Futterstücks in die Fuge des Rahmens, und hängt ihn mit dem andern Theil in Haken, damit das Futterstück über dem Rahm nicht verschoben werden kann. Man legt abermals Sand in das Futterstück, und bringt ihn mit dem Lineal weiter auseinander. Man kehret sodann den Rahmen um, so daß nunmehr die Oeffnung des Topfes oben komt. Man thut alsdann die Formen der Henkel in die dazu in der Form befindliche Löcher, belegt diese wieder auch mit Sand, nimt die Formen hernach wieder weg, und verstopft mit Baumwolle den Eingang derselben. Um den Theil des Sandes, welcher sich um den Topf befindet, mit weißem Sande zu bestreuen, so hängt der Former ein zweytes Futterstück an diesen Theil des Rahmens, erfüllet sowohl das Inwendige des Topfes, als auch das Futterstück mit Sand, und schlägt solchen gut an, dieses Futterstück erhält auch den Einguß. Der Rahm wird alsdenn umgekehrt, und das Futterstück, so sich unten befindet, hat den Kern des Topfes. Der Arbeiter nimt dieses Futterstück vom Haken ab, und indem man den Rahm abhebet, so ist der Kern zu sehen. Dieser Theil hat sich von dem Sande, den er bedeckte, wegen des überstreueten weißen Sandes abgesondert, und es komt nur iezt darauf an, alle die verschiedene Stücke der Form vom Sande zu nehmen. Um die Form von dem Körper des Topfs in dem Rahmen heraus zu nehmen, zieht der Arbeiter mit einem Haken die wollene Stöpsel über die Ränder, welche den Eingang der Henkel verschlossen, und indem er darauf einige kleine Schläge gegen die Form thut, so macht er sich leicht loß, wenn sie gut abgeformt ist. Gut abgeformt seyn, heißt, wenn die Form leicht aus dem Sande herausgezogen werden kann, welches eine dazu geschickte Form und einen guten Sand, der hart und glatt geschlagen ist, voraus setzet. Die Form kann nicht weggenommen werden, ohne daß die Gestelle der Füße folgen sollten, aus dem Grunde, weil sie gegen den Topf breiter sind. Der Former bessert alsdenn mit einem Löffel und Messer, was nöthig ist, aus, streuet Kolenstaub sowohl über den Kern, als über den Theil, welcher ihn bedecken soll, und setzet hierauf den Rahmen wieder auf das Futterstück, welches den Kern trägt. Wenn dieser Theil wohl an den Haken gehänget ist, so wird das Futterstück, welches den Einguß trägt, wieder von dem Haken abgehänget und in die Höhe gehoben; dies kann man nicht, ohne daß der Einguß nachfolgen sollte, weil er vermittelst seiner Form gegen den Grund des Topfes zu enger ist. Die Formen von den Fußknöpfen sind alsdenn bloß, und gehen um soviel leichter heraus, je breiter sie von außen sind. Man bessert es aus, streuet Kolen darüber, bringt das Futterstück wieder hin, und hängt das Futterstück, worauf der Einguß ist, wieder an, alsdenn ist die Form fertig, weil nur der leere Raum der abzugießenden Stücke übrig bleibt. In diesem Zustande trägt man die Form nahe an das Vordertheil des Ofens, um sie mit Eisen voll zu gießen.

Sandgang, (Gärtner) ein mit Sand ausgefüllter Gang in einem Garten.

Sandgebirge, Fr. Monts de Sable, Berge, so aus Sand oder Sandsteinen bestehen.

Sand, glasartiger, (Glashütte) Sand, der bald weiß, und wenn er mit verschiedenen andern Dingen vermischt ist, bald so oder so gefärbt ist, fein, körnigt, und zwischen den Fingern rauschend ist. In dem Wasser kann aus ihm kein Teig bereitet werden, er brauset mit den Säuren nicht auf, und wird im Feuer nur lockerer, mit dem feuerbeständigen Laugensalz aber zu einem Glase.

Sandguß, (Eisenhütte) der Guß von Eisen, der in Sandformen geschieht, zum Unterschiede eines Lehmgusses, da die Formen von Lehm gemacht sind.

Sandgut. (Tobakmanufaktur) So wird die dritte oder niedrigste Gattung von Knastertobak in Holland genannt.

Sandbäger, Häger. (Schifffahrt) So nennt man die Sandbänke, welche in und vor der Mündung eines Flusses entstehen, und die Einfahrt, wenn schon auf der einen oder andern Seite einige Tiefe übrig bleibt, sehr beschwerlich und gefährlich machen. Sie entstehen von dem Sande, welcher von den eingestürzten Ufern in den Strohm komt, und sich von Stelle zu Stelle fortwälzet, bis er endlich in der Mündung entweder aus Mattigkeit des Strohmes liegen bleibt, oder von dem Winde in den Hafen zurück gejaget wird.

Sandbäger durch Treibbuhnen wegzuschaffen, (Wasserbau) wenn man diese von einem Ufer wegbringen will, damit der Strohm gangbar bleibe, so lege man zwey Treibbuhnen (s. diese) dergestalt schräge gerichtet, an beyden Ufern an, daß ihre parallele Linie beyder Wurzeln, die vor der Spitze des Sandhägers vorbeystreicht, berühre, diese Buhnen werden nicht nur die Sandhäger bis gegen die Mitte von beyden Seiten schräge abstoßen, sondern auch wenn ihr Kopf verlängert worden, nach und nach den Grund des Anhängers wegspülen. Würde nun der Strohm beyde Ufer bis dahin, wo der Sandhäger abgestoßen werden, desto wütender anfallen; so werden daselbst abermals zwey Treibbuhnen eingesenkt, deren Köpfe gleichfalls von Jahr zu Jahr verlängert werden können. Auf diese Art werden zwey Endzwecke zugleich erhalten. Denn beyde Ufer werden nicht nur geschützt und mit Vorlande beschenkt, sondern es wird auch der Grund aufgehoben und fortgejaget.

Sandhirsch. (Jäger) Ein gewöhnlicher Hirsch, so sich aber in dürren und sandigen Gegenden aufhält; der denn ein niedriges schlechtes Geweihe hat. Zum Unterschied von den Burg-, Land-, Au-, oder Waldhirschen.

Sandhügel, s. Dünen und Sandberge.

Sandix. Ein rothes Pulver, das von kalzinirtem Bleyweiß entstehet, welches an Farbe und Gebrauch mit der Mennige übereinkomt. Weil aber diese wohlfeiler ist, so wird sie auch mehr gebraucht als der Sandix. Wenn das Bleyweiß im Feuer nicht stark gebrannt, sondern nur gelinde geröstet wird, so entstehet daraus eine andre als rothe Farbe, die man insgemein **Maßicote** oder **Mastichote** nennt. Die Holländer vornehmlich überschicken drey Sorten, die gemeine mittlere und feine, welche von unterschiedenen Farben sind; nachdem sie viel oder wenig durchs Feuer getrieben worden. Läßt man das Bleyweiß oder den **Bleykalk** nur wenige Zeit im Feuer, so wird er etwas gelblich, und heißt das weiße **Maßicot**. Läßt man es länger darinn, so wird es recht gelb und giebt den gelben **Maßicot**. Treibt man das Feuer stärker, so bekomt man eine goldgelbe Farbe. Läßt man es aber so lange im Feuer arbeiten, bis es roth wird, so bekomt man daraus den sogenannten **Sandix**. Er muß schwer seyn und aus einem sehr zarten Pulver bestehen, ingleichen sich hoch an Farbe befinden. Er wird zur Malerey gebraucht.

Sand, kalkartiger, (Mineralogie) dieser besteht aus leichten mehligten Theilchen, er läßt sich in den Säuren auflösen, in dem Feuer wird er zu einem Kalk, und kann nicht selten zu der Düngung der Felder gebraucht werden. Zu diesem Geschlecht rechnet man den **Spathsand** und den **gipsartigen Sand**.

Sandkapelle, (Scheidekunst) wenn das Silber in Scheidewasser in ordinairen Kolben geschieden werden soll, so werden dazu breite flache Töpfe von Erde oder Eisen, welche letztere besser und sicherer seyn, verfertiget. Diese Sandkapellen werden in Windöfen bemauert und hernach mit Sand angefüllt, worein die Kolben gesetzt werden. (s. Silberscheiden)

Sandkapelle mit einem Solvirofen. (Scheidekunst) Nachdem das Gold- oder Silberscheiden stark getrieben wird, nachdem muß auch die Vorrichtung dazu seyn. Man hat dazu Sandkapellen, worinn jedesmal nur ein Kolben gesetzt werden kann. Hat man aber mehr zu scheiden, so muß Anstalt gemacht werden, daß mehr Kolben auf einmal in der Arbeit seyn können. Dieses geschieht mit einem **Solvirofen**. Dieser Ofen wird von Backsteinen gemauert, ist auswendig 4 Fuß lang, 2 Fuß breit, und 2 bis 3 Zoll hoch, inwendig ist er 1 Fuß breit und 3 Fuß lang, woselbst gefeuert wird. Der Windfang ist ½ Fuß breit und hoch, geht unter dem ganzen Ofen weg, und drüber liegen eiserne Drallien. Oben in dem Ofen liegt eine Platte von gegossenem Eisen und unten darunter zur Stütze eine eiserne Stange. Hinten auf dem Ofen ist ein Zug- oder Flammenloch, und auf die eiserne Platte wird Sand geschüttet, worein die Kolben zum Solviren gesetzt werden. (s. Schlüt. Prob. Buch Tab. LVIII. C, D.)

Sandkasten. (Mühlenbau) Ein viereckigter, aus Pfostenbrettern oder Bosen zusammengeschlagener, wasserhältiger, hoher Kasten. Er ist bey überschlächtigen Mühlen, die nur ein Gerinne haben, gebräuchlich, damit das Wasser, ehe es auf das Mühlrad komt, dadurch laufe, und darinn allen schweren Niedersatz lasse, damit das Mühlenrad keinen Schaden dadurch bekomme. Zu diesem Kasten geht eine Treppe von etlichen Stuffen, damit die Leute des Müllers dahin sehen, und den hineingeführten Sand und Schlamm herausschaffen können.

Sandkobald, (Bergwerk) Kobald, der grau, schwärzlich, und röthlich, er sieht im Bruch einem Sandstein ähnlich, er ist gröber und feiner, der erstere ist öfters mit Sand und kleinen Kieselsteinen vermischt. Man findet ihn zu Saalfeld.

Sandlöffel. (Grobschmid) Ein großer, runder, eiserner Löffel, welchen man gebraucht, um die eine Seite des bis zum Fließen erhitzten Eisens mit Sand zu bestreuen, damit diese schon sehr erhitzte Seite, ob sie gleich oben liegt, währtend daß die andere Seite auch zu dieser Hitze gebracht wird, nicht verbrenne. Denn durch das Bestreuen des Sandes wird solches abgekühlt.

Sand, magnetischer. Eine Art Sandes von verschiedener Figur und Größe, glasachtig, schwarz, so an manchen Orten am Strande des Meers gefunden wird, nach den durch die Chymie entdeckten Umständen von einer Lava herrührt, und das Eisen an sich zieht, wie der Magnet. Die Holländer nennen ihn Zeil-Steen-Zand.

Sandpfanne. (Kürschner) Eine viereckigte eiserne Pfanne, worinn der Sand heiß gemacht wird, den man nachgehends in die Läutertonne schüttet, um die Felle damit zu läutern. (s. dieses)

Sandpfeiffen, pfälzische. Eine Art seltner Steine, die im Pfälzischen gefunden werden. Bey Rumpfen führt eine Art Conchylien diesen Namen die aus einem auf mancherley Art gebildeten Rohr bestehen.

Sandrad. Wasserbau) Eine Maschiene, vornehmlich aus einem großen Rade mit Schaufeln bestehend, womit der Sand aus einer Untiefe gemahlen, und mit Prahmen, die ihn auffangen, weggebracht wird.

Sandsack, (Brunnenmacher) der Leinwandsack an dem Sandbohrer, womit die ausgebohrte Erde herausgeräumt wird.

Sandsack. (Kupferstecher) Ein kleines ledernes mit Sand angefülltes Küssen, worauf die Kupferblatte beym Stechen ruhet. Es verschaft dem Künstler die Bequemlichkeit, daß er die Kupferplatte frey drehen und wenden kann.

Sandscharig, Aley oder Marschland worunter viel Sand gemischt ist.

Sandschaufel, Mullpflug. (Deichbau) Ein Werkzeug, womit man Anhöhen abtragen oder neue Sandhöhen ablegen kann. Es ist eine große hölzerne mit Eisen beschlagene Schaufel, wovor man Pferde spannen, und sie vermittelst eines hinten daran befindlichen Stiels bald eindrücken und mit Erde füllen, bald überwerfen und die Erde daraus fallen lassen kann.

Sandschicht, Sandlage, Fr. Couchis, forme de Pave, (Brückenbau) Eine Lage Sand, ungefähr eines Fußes dick, welche man auf die Bohlen einer hölzernen

Brücke schüttet, um ein Steinpflaster darein zu setzen. Man heißt auch Sandschicht alle diejenigen Lagen Sandes, worein gepflastert wird.

Sandschiefer, (Bergwerk) der schieferige oder blätterige Sandstein, welcher weißgrau, röthlich und gelblich ist, er unterscheidet sich dadurch von den übrigen Sandsteinen, daß er feine, zarte, und selten grobe Theile hat, und sich in dünne Blätter spalten läßt.

Sandstäver, (Wasserbau) niedrige Wände oder Schirme, so in den Fliegsand mittelst eingesteckter Pfähle und darüber gespannter Stricke, zwischen welche Reithhalme eingeklemmt sind, errichtet worden.

Sandstein. Fr. Pierre de sable, Pierre de taille, (Bergwerk) Ein aus zusammen gesinterten Quarzkörnern bestehender Körper, welche Körner ohne Ordnung unter einander liegen und einen Stein bilden. Er bricht in keiner bestimmten Figur, und in theils schmalen, theils nächtigen Lägen oder Schichten, giebt gute Quaderstücken, ist gegen den Tag nicht so veste als in der Teufe, schlägt mit Stahl, Feuer, brauset mit Säuren nicht auf, und giebt ein dunkles Glas. Einiger ist grob, und von Körnern verschiedener Größe, ein anderer aber klar und von ziemlich gleichen zarten Theilen zusammengesetzt. Es ist auch ein großer Unterschied unter den Steinen in Ansehung der Härte. Einige Arten sind porös, lassen das Wasser durchfallen, und werden daher Filtrirsteine genennt.

Sandsteingrube, Steinbruch. Ein Ort wo Sandsteine gewonnen oder gebrochen werden. An manchen Orten liegt der Sandstein am Tage, an andern liegt er tief unter der Erde, und müssen Schächte dazu gesunken und die Steine mit Laufrädern und eisernen Seilen herausgefördert werden, wie zu Planitz in Sachsen geschieht, wo die gebrochenen Stücken durch ein Laufrad in einem 30 oder 40 Ellen tiefen Schacht ausgefördert werden.

Sandstrecken, (Wasserbau) Bauhölzer so in den Grund oder Sand gelegt, und worauf die Schlickbalken aufgeblattet werden auf welchen der zusammengefügte Bohlenboden einer Schleuse ruhet. Manchmal werden sie auch auf Pfähle aufgezapft, und kommen nicht unmittelbar auf dem Sande zu liegen.

Sand, thonartiger, feuerbeständiger, (Mineralogie) Sand, der aus gleichen quarzigen und trockenen Theilen besteht. Er ist zuweilen mit ein wenig Thon vermischt und wird im Feuer gemeiniglich weiß. Zu diesem Geschlecht des Sandes kann man zählen, Form- oder Gießsand, Glimmersand, Mahl- oder Quellsand, und Staub- oder Triebsand.

Sanduhre, Stundenglas, Holl. Looper, Sandlooper, Urglas; Fr. Horologe poudrier, Empoulette, zwey kegelförmige, mit den Spitzen aufeinandergesetzte, in einem offenen leichten Gehäuse eingefaßte Gläser, die vermittelst eines feinen vom obersten in das unterste Glas laufenden Sandes ein Zeitmaas abgeben. Diese Gläser, die in den Glashütten besonders geblaßen werden, haben in der Spitze ein feines Loch, eins von beyden wird mit rothem, oder weißem Sande aus Eyerschaalen, auch wohl aus Bley und Zinn, angefüllt, dann werden beyde auf einander gesetzt und sorgfältig verbunden. Je feiner der Sand und die Löcher sind, um so länger laufft die Uhre. Wenn aller Sand aus dem obersten in das unterste Glas abgelaufen, so ist das bestimmte Zeitmaas verflossen, wo denn die Maschiene umgekehrt werden und wieder von neuem laufen kann. Man kann sie auf eine oder mehrere Stunden, Viertel- und Halbestunden einrichten, auch an den Gläsern kleinere Zeittheile abzeichnen. Um der Sicherheit und Festigkeit willen werden sie in Gehäuse, deren unterer und oberer Boden durch dünne Stangen zusammen verbunden ist, eingefaßt. In solchen Gehäusen befinden sich eine zwey, oder vier Uhren. Im zweyten Fall pflegt eine nur eine halbe, die andere aber eine ganze Stunde zu laufen; im dritten Fall aber zeigt die erste ¼, die zweyte ½, die dritte ¾, die vierdte die volle Stunde an. Man hat sie von sehr verschiedener Größe, sehr klein, kaum 1¼ Zoll lang, auch größer. Auf den Schiffen, wo sie vorzüglich im Gebrauch sind, hat man Sanduhren zu 6 bis 12 Stunden, die gewöhnlichsten aber laufen alle ½ Stunden ab, weil darnach die Quarten eingetheilt werden. Um diese Sanduhren in gutem Stande zu erhalten, muß man sie sehr fleißig umkehren und laufen lassen.

Sanduhrenmacher. Ein gesperrtes Handwerk in Nürnberg, welches die Sanduhren (s. diese) verfertigt. Man findet sie aber auch schon an andern Orten.

Sand und Kiesel auf Glas zu probiren. (Glashütte) Man lauge Asche, die von verbrannten Pflanzen gesammlet worden, in dreymal soviel kochendem Wasser aus, daß man beständig umrühre, und lasse die Lauge so lange durch ein leinen Tuch laufen, bis sie helle ist, hierauf aber koche man dieselbe in einem eisernen Topf ganz gelinde und gieße etlichemal frisch nach, so bekomt man eine ganz dicke Lauge, zuletzt aber ein Salz, das man durch beständiges Umrühren trocken machen kann. Man nehme zwey Theile von diesem Salz und vermische dieselbe mit drey Theilen Sand oder Kiesel. Dieses Gemenge thue man in einem Tiegel, und lasse es etliche Stunden in dem Glasofen schmelzen, so bekomt man ein gemeines Glas. Will man es auf Crystallglas probiren, so löse man das aus der vorigen Asche gemachte Salz im Wasser auf und lasse es abdünsten, und anschießen. Diese Arbeit wiederhole man etlichemal, und vermische alsdenn dieses Salz mit acht Theilen Kieselsteinen, die vorher wohl zubereitet worden, dieses Gemenge aber schmelze man, wie zuvor. (s. die Glastritte)

Sandwicheln. Eine Art kleiner Weidenstauden, welche in dem Fliegsand eingelegt werden, um Sprossen auszutreiben.

Sand zu den vergoldeten oder versilberten ledernen Tapeten. Ein feiner, trockener Sand, welcher etwa eines Fingers dick auf die ganze Oberfläche des Leders, das mit dem Modelbrett bedruckt werden soll, gestreuet wird, damit die ausgehöhlten Stellen des Models oder Druckbretts so tief als nöthig ist sich hinein drucken.

Auf

Auf den Stellen, welche am tiefſten werden ſollen, ſtreut man ein wenig mehr auf. Je mehr man darauf thut, jemehr wird die Haut eingedruckt werden. Man breitet alsdenn eine wollene Decke darüber, legt das Modelbrett darauf und bringt dies Leder mit dem Modelbrett unter die Preſſe. (ſ. Druck der ledernen Tapeten)

Sand zum Fluß zu präpariren, (Probierkunſt) der Sand, der zum Fluß oder Zuſchlag bey Schmelzung der Erze gebraucht wird, muß erſtlich gebrannt, dann gerieben oder geſtoßen, durch ein Haarſieb geſiebet und endlich gewaſchen werden. (ſ. Fluß, Hüttenwerk).

Sand, zuſammengeſetzter, (Mineralogie) rein oder unrein gemiſchter Sand. Unter die erſte Art rechnet man den aus zwo oder mehreren Arten einfacher Sände, als thonartigen, glasartigen u. ſ. w. gemiſchten. Ihre Anzahl iſt groß, und ſie können leicht durch den Sichertrog im Waſſer erkannt werden. Zu den andern unreinen gemiſchten Sanden, zählt man ſolche die mit Metallen und Muſcheln vermiſcht ſind. Jene beſtehen in dem Eiſen- dem Kupfer- und dem Goldſande, dieſe aber in dem Muſchel- oder Schnecken-Sande. Die erſtere halten Eiſen- Kupfer- und Goldtheilchen und kommen bey den Erzen vor, die andern aber ſind ſolche Sande, die mit pulveriſirten Schnecken oder Muſcheln vermiſcht worden.

Sand, zur Emaile oder Glasfarbe. Fr. Sable. Dieſer iſt entweder Fluß- oder Erdſand. Der Flußſand, welchen man am Ufer oder im Grunde der Flüſſe findet, und weiß iſt, wird in einem Schmelztiegel glühend gemacht und in Waſſer abgekühlt um ihn nachher zu kalziniren und zu Pulver zu zerreiben. Man erkennt die Güte des Sandes daran, daß er, wenn er naß gemacht, weder im Trocknen das Tuch befleckt, noch im Traktiren die Hände beſchmutzt. (ſ. Emailfarben und Glasfarben)

Sanft, ſ. mild, weich.

Sanft aufſteigend Gebirge, ſ. ſanftes Gebirge.

Sänfte. Ein verſchloßener Stuhl oder hoher ſchmaler Kaſten mit einem Sitz und Fenſtern, wor er Gardinen gemacht ſind, der Deckel und die Vorderſeite können aufgemacht werden, um einzuſteigen. Man läßt ſich von Menſchen oder Thieren tragen. Beſonders geſchieht dieſes in großen Städten, wo dergleichen öffentliche Sänften gehalten werden, und worinn man ſich anſtatt der Miethskutſchen von einem Ort zum andern vor ein gewiſſes Geld tragen laſſen kann. Zu dieſem Behuf werden von beyden Seiten beynahe in der Mitte durch dazu angemachte Ringe Stangen geſteckt, zwiſchen welchen zwey Männer, einer hinten, der andre vorne, die Sänfte forttragen. In der Schweitz und in Italien auch in Spanien gebraucht man die Sänften auf Reiſen, wo ſie von zwey Pferden oder Mauleſeln getragen werden, und worinn man ſehr bequem reiſen kann.

Sanftes Gebirge. (Bergwerk) Ein Gebirge, das nicht ſo gar hoch und ſteil auf einmal in die Höhe geht, ſondern ganz allmählich nach und nach ſich erhebt, wie man gemeiniglich an den Mittelgebirgen wahrnimt, als welche zu dem Bergbau am bequemſten befunden werden. Die Erzgänge ſtreichen darinn richtiger, ſie verdrucken ſich nicht, und es ſind auch reichere Anbrüche darauf zu erwarten.

Sanftgedackt. (Orgelbauer) Ein ſanftes lieblich klingend s gedacktes Orgelpfeiffenregiſter.

Sang-Finken, (Vogelſteller) diejenigen eingedämpft und finker verdeckte, auch wohl gar geblendete Finken, die auf dem Vogelheerde als Lockvögel gebraucht werden. (ſ. Sangvogel)

Sanggris. Ein ſehr ſtarkes Getränke, von dem vieles in den franzöſiſchen Inſeln von Amerika verthan wird. Es wird aus Maderawein mit Zucker, Zitronenſaft, etwas Zimmt, Gewürznelken, vieler Muskatennuß, und einer geröſteten und faſt verbrannten Brodtrinde in einer Schaale gemacht. Wenn dieſes Getränk den Geſchmack der dazu genommenen Ingredienzien angenommen hat, ſo wird es durch eine feine Leinwand geſeigt.

Sangheerd. (Vogelſteller) Ein Vogelheerd, auf welchem man nur den großen Sangvögeln zu ſtellen pflegt. Die Vogelſteller machen eigentlich dreyerley Unterſchiede unter dieſen Heerden, als die Sommer- Herbſt- und Winter-Lagerheerde. Auf dem erſten ſtellen ſie mit dem verhaltenen Geſang, auf dem zweyten auf Halbvögel, Weindroſſeln, Krammetsvögel ꝛc. und auf dem dritten auf die Krammetsvögel. Auf dergleichen Sangheerden müſſen die Büſche gar licht einzeln und nicht ſo dicke als auf den Herbſtheerden geſteckt werden. Ferner macht man vor die Gräben der Garne, ſo lang ſolche ſeyn, auf jede Seite ein ſchwankes rundes Stänglein, nicht vollkommen einer Hand hoch von der Erde, worauf der wilde ankommende Vogel ſich gern ſetzt, und dem Geſang fleißig zuhört; zu den Läufern und anſtatt der Bügel, die man an den Herbſtheerden gebraucht, wird nach der Länge der Garne ein feiner Saum ſtark geſpannt, und an oder in den Säumen befindet ſich ein Ring, woran der Läufer angemacht wird; dergeſtalt, daß er daran weitläuftig hin und wieder ſchweifen kann. In der Mitte des Buſches wird noch ein Läuffer an einem Bügel gemacht. Zu dieſer Art von Heerden muß man ſich eine gute Stelle auserſehen, etwa im Walde einen ziemlichen Wieſengrund, ſo mit einem Thal oder kleinen Grunde nach dem Holze zuſtreicht, zu Anfang einer Höhe, nachdem ſich nämlich der Strich lenkt. Giebt es keine Bäche daſelbſt, ſo muß man etliche ausgehöhlte Klötze oder Scherben in die Erde graben, damit ein wenig Waſſer darein gegoſſen werden und ſtehen bleiben könne. Man muß dieſe Heerde fleißig abwarten, und früh vor Tage ausgehen, ſo, daß wenn ſolche weit abgelegt ſind, man noch vor Tage aufſtellen, die Lockvögel zurechte ſetzen, und die Läufer anbinden, ſpeiſen und tränken könne. Wenn viele fremde Vögel vorhanden und im Aufzuge ſind, ſo darf man um einiger wenigen willen, ſo etwa einfallen, nicht alſobald ziehen, wodurch die andern verſcheucht würden. Die groben Sangvögel ſingen auf dieſen Heerden aufs längſte nur 6 Wochen. Wenn man zeitig angefangen hat aufzuſtellen, und die zuerſt aufgeſtellten 5 Wochen lang geſungen haben, und nachlaſſen, ſo muß man wieder neue aufſtellen und damit fortfahren, ſo kann man bis in

den

den Herbſt dieſe Heerde gebrauchen. Da dieſe Sangvögel aber ſehr traurig im Einſetzen ſind, ſo muß man ſie gut warten und ihnen bey Zeiten Ameiſen mit den Eyern, auch geſtoßenen Mohnſaamen oder Hanf unter das Freſſen mengern, ihnen Waſſer zum Baden hinſetzen, auch ſie vom Unrath wohl reinigen.

Sangles, Blanks, Fr. Eine Art holländiſchen Zwirns, welche die Nähterinnen zum Pikiren ihrer Arbeit, ſonderlich der genähten Spitzen gebrauchen. Der Verkauf deſſelben geſchieht im Großen nach Pfunden, im Kleinen aber nach Lothen oder auch nach Strehnen.

Sangles, Bleus, Bonteint, Fr. Eine Gattung von blau gefärbtem Garn, welches dazu dient, die Streifen in dem Tafelzeuge, vornehmlich in den Tiſchtüchern und Tellertüchern zu machen. Dieſes Garn wird zu Troyes in Champagne gemacht und gefärbt; woher die Weber ſolches kommen laſſen.

Sanguinho, eine Gattung blutrothen Holzes, welches auf der Inſel Tercera wächſt, und von den Einwohnern zu allerhand Tiſchlerarbeit gebraucht wird, welche Arbeiten ein ſehr ſchönes Anſehen haben, weil das Holz von der Natur ſchön roth iſt, und nicht erſt angeſtrichen werden darf.

Sanktoriwaage, eine Waage, wodurch der Menſch den Ab- und Zugang der Schwere ſeines Leibes täglich ja ſtündlich, ohne eines andern Hülfe, erforſchen kann. Zu dieſem Endzweck ſitzt der Menſch vor einem Tiſch auf einem Stuhl, der etwa von der Erde einen Zoll abſteht, indem derſelbe vermittelſt eines Seils, das durch die Decke des Stuhls an den Waagebalken einer Schnellwaage hänget, und ſo eingerichtet iſt, daß, wenn der Menſch an Speiſe und Getränke ſoviel zu ſich genommen hat, als am Gewichte geordnet worden, der Stuhl jählings herunter ſchnappet, und den Eſſenden erinnert, daß er aufhören ſoll zu eſſen: der Balken der Schnellwaage iſt am Boden beveſtiget, und muß alſo eingerichtet ſeyn, daß die Hauptachſe derſelben etwas tiefer ſtehe, als die Anhängepunkte, wider die Natur der andern Waagen. (ſ. Leup. Schaupl. der Gewichtkunſt Tab. XVII. Fig. VII)

Santa, eine zu Bantam und auf der ganzen Inſel Java, auch auf den benachbarten Inſeln gebräuchliche Rechenmünze, welche aus 200 Caras beſteht, ſo mit einer Schnur von Stroh an einander angereihet ſind, und ſoviel als 9 holländiſche oder 11 franzöſiſche Pfennige gelten. Fünf Santas machen ein Sapocu, welches ſoviel iſt, als 3 Stüver 9 Pfennige holländiſcher, oder 7 Sols 6 Deniers franzöſiſcher Münze.

Santene, eine Münze in Goa, ſo 16 Tankes gilt.

Sapanholz, Schappenholz, ein rothes Holz, welches wie das Braſilienholz zum Färben gebraucht wird. Der Sapanbaum, von dem es komt, wächſt meiſtens in Siam und auf der Mauritiusinſel, und wird ſo hoch als eine Linde.

Saphier, Sapphier, Fr. Sapphir, mer de ſer. Ein von Natur acht- oder vieleckiger Edelſtein, ſo eine blaue Farbe hat, die er im Feuer verlieret. Den Stufen der Härte nach komt er dem Rubin am nächſten, und iſt der zweyte nach dem Diamant. Insgemein werden vier Arten angegeben. 1) der hochblaue, harte und beſte, auch theuerſte, Cyanus genannt. 2) derjenige, deſſen blaue Farbe ins grünliche fällt, Praſitis oder viridis genannt. 3) derjenige, deſſen blaue Farbe in das goldgelbe ſpielt, goldene Tüpfeln hat, und Chryſitis oder aureus heißt; und 4) der ins Milchfarbige fällt, und oft für einen Diamanten ausgegeben wird, Candidus genannt. In England findet man milchfarbene mit Blau vermiſchte Steine, welche man Leuco-Sapphirus nennt, die aber ſehr weich ſind. Man giebt vor, daß man ihn durch Beyhülfe des Goldes und der Kreide, mittelſt einer gut regierten Hitze, zu einem Diamant machen könne. Marper und Kunkel haben gelehrt ihn nachzumachen.

Saphier, männlicher, (Bergwerk) ein dunkelblauer Saphier, der im Orient gefunden wird.

Saphier, weiblicher, der blaßblaue Saphier, ſo im Occident gefunden wird.

Sapocu, eine Rechenmünze auf der Inſel Java und einigen benachbarten Inſeln. Sie beſteht aus 5 Santas, und jede Santa aus 200 Caras, mithin aus 1000 Caras.

Sappe. (Kriegesbaukunſt) Bey den Alten hieß dieß die Untergrabung einer Mauer durch die Widder, Steinbohrer und dergleichen Mauerbrecher. Nach der heutigen Manier verſteht man darunter eine tiefe Durchgrabung des Glacis und bedeckten Weges, welche man aus den Laufgräben bis in den Graben führet. Man geht alſo mit der Sappe unter dem Glacis und dem bedeckten Wege fort, und wirft zu deſto mehrerer Bedeckung zu beyden Seiten die ausgegrabene Erde auf; zuweilen bedeckt man ſie auch oberhalb, wo hingegen ein feuchter Boden vorhanden iſt, da führet man an derer ſtatt hohe Traverſen (ſ. dieſe) auf.

Sappen, doppelte, (Kriegsbaukunſt) Sappen, ſo auf beyden Seiten mit Bruſtwehren verſehen ſind.

Sappen, einfache, (Kriegsbaukunſt) Sappen, welche nur eine einzige Bruſtwehre haben.

Sappen, fliegende, Fr. Sappe volante, (Kriegsbaukunſt) die aus Schanzkörben, welche bis zu oberſt mit Sand angefüllet ſind, verfertiget iſt.

Sappenholz, ſ. Sapanholz.

Sapphier, ſ. Saphier.

Sappine, (Schiffsbau) große Beſchen der Lioner auf der Saone.

Sappines, ſ. Sappiniere.

Sappiniere, Sappines, kleine Schiffe von Tannenholz auf der Loire, nicht ſo lang als der Chaland (ſ. dieſen) aber breiter.

Sappinos, Lat. eine Benennung bey den Alten eines blaſſen violettnen Amethiſtes, der öfters ganz weiß ausfällt.

Sarabande, (Reitkunſt) ein langſamer Tanz, welchen man für die Pferde braucht, welche man tummelt, (paſſagiren) die im ſpaniſchen Tritt treſſiret ſind, und welche

man daher Tänzer (Danseurs) nennet, weil sie die Kadenz beobachten, auf des Reiters Instrument (Temp di Gamba) Acht haben, und also nach dem Takt der Musik Fuß für Fuß vorwärts gehen; auch in der Wendung allezeit eine hohe Kourbette drein machen, und in der Kadenz bleiben.

Sarcophages, ein schwammichter leichter Stein, der in Italien und an andern Orten mehr in den Brüchen gefunden wird. Er läßt sich so leicht wie der Bimsstein zerreiben, ist über und über mit gelben Adern wie besäet, und außenher mit Staub und Mehl überzogen, welches leicht gelb oder weiß, salzig und etwas scharf ist. Die Alten haben diese Steine zu Aufführung der Grabstätte gebrauchet, damit die todten Körper verzehret werden möchten, ehe sie von der Fäulung angegriffen wurden.

Sardachat, s. Folgendes.

Sardagat, Sardachat, eine Agatart mit bleichrothen der Farbe des Sarders gleichkommenden Adern und Flecken, Fr. Sarde agate.

Sarder, röthlicher Karneol, Fr. Sarde agate. Eine klare, meist durchsichtige Agatart, röthlich oder fleischfarbig. Den Namen hat er von dem Orte, wo er gefunden worden, und Karneol heißt er wegen der Fleischfarbe.

Sardis, eine Art schlechter und sehr gemeiner Tücher, welche an verschiedenen Orten in Bourgogne gemacht werden. Sie müssen eine halbe pariser Elle breit liegen.

Sardonix, Sardonyx, Fr. Sardoine, eine Onixart, welche rothe Ringe oder Streifen hat, deren Grund Onix, die Linien aber Sarder, und mit einer Horn- oder andern Farbe schattiret sind. Es ist oft der Onix undurchsichtig, und der Theil von Karneol durchsichtig, der ganze Stein aber wellenförmig. Solcher Stein wird sowohl im Morgenlande, als auch in Böhmen, gefunden.

Sardonyx, s. Vorher.

Sarg. (Tischler) Ein bekanntes Behältniß, worinn die verstorbenen Leichname beerdiget werden. Sie werden von Holz, glatt oder mit Leisten, oder auch gekehlt verfertiget. Die Bretter zu eichenen Särgen, die gekehlt werden sollen, sind 2 Zoll dick, 7 Fuß lang, und nach Verhältniß zwischen 2 oder 3 Fuß breit. Gemeiniglich wird folgende Verjüngung zu dem Sarge genommen: Es ist, wie bekannt, ein langer schmaler Kasten, am Kopfende breiter, als am Fußende, daher läuft es vom Kopf zu den Füßen von beyden Seiten schrege zu. Man theilet also das Kopfende in 5 gleiche Theile, und giebt dem Fußende davon drey Fünftheile. Nach dieser Eintheilung werden auch die Seiten verjüngt; man giebt der Unterseite am Kopf 14 bis 15 Zoll, dem Fuße aber 11 bis 12 Zoll. Nachdem die Bretter gehörig zugeschnitten, so wird das Seitenholz mit dem groben Hobel bestoßen, und mit Hohlkehlen und Stäben mit den verschiedenen Kehlhobeln ausgekehlt und verzieret. Man passet den Untertheil zusammen, vernagelt ihn mit eisernen Nägeln, welche mit hölzernen Pflöcken oder Kitt bedeckt werden. Hierauf wird er abgerichtet, der abgekehlte Boden aufgenagelt, dieser Boden raget um 1½ Zoll an dem Fußgesimse vor, und man umziehet ihn mit einer vernagelten Leiste. Diese Leiste stellet gleichsam sein Postamentgesimse vor. Nun wird das Kopf- und Fußende aufgepasset, man bevestiget es mit hölzernen Zapfen in der Postamentleiste. Gemeiniglich legt man diese schreg, um dem Sarg dadurch ein gut Ansehen zu geben. Hierauf wird die Oberseite, welche vorher nach Verhältniß der Breite abgerichtet und ausgekehlet worden, nach der Länge der Schrägheit zugeschnitten, und nach der Vorschrift der Göhrung (s. diese) aufgepaßt. Die abgekehlte Platte steht rings herum ¾ Zoll vor, man nagelt sie auf, und verdeckt die Nägel mit Kitt oder Holz. Zuletzt bestäubt man ihn mit feiner pulverisirter gelber Erde, welche man überall gleichmäßig einreibt, bestreichet ihn überall mit Wachs und bohnet es. Soll es beschlagen werden, so erhält es der Schlösser, der es an den Seiten und an dem Kopfende mit eisernen verzinnten Schildern, woran Handgriffe von gleicher Art sind, beschlägt. Auch öfters werden oben auf den Deckel, oder auch am Kopf- und Fußende von Zinn, oder auch von getriebenen und verzinnten Eisenblech, oder auch von Messing, Schilder und Tafeln angebracht, worauf die Wappen und eine kurze historische Nachricht von dem Verstorbenen sich befindet. Die glatten Särge werden eben so gemacht, und bekommen zur Verzierung anstatt der Auskehlung an allen Ecken Leisten, oder wenn es nur ein schlechter Sarg ist, auch wohl keine Leisten, und werden entweder schwarz oder gelb angestrichen. Prachtsärge werden auch wohl mit reichen Zeugen oder Sammt überzogen, mit Tressen und Galonen ausgeziert, und erhalten unterwärts runde Füße. Auch macht man von Marmor und andern Steinen Särge, die vom Bildhauer ausgehauen werden, worein der Prachtsarg gesetzt wird u. s. w.

Sarg, Fr. Biere, (Hüttenwerk) das kleine Dach nahe an einer Bataille des Hohenofens an dem Schlund des Hohenofens, unter welchem sich die Aufträger befinden, um Tag und Nacht aufmerksam zu seyn, wenn es Zeit ist, dem Ofen neue Ladung zu geben.

Sarge, s. Serge.

Sarge, s. Targe.

Sargnägel, (Nagelschmid) kleine mit verzinnten runden Köpfen versehene Nägel, womit der verzinnte Beschlag eines Sarges angenagelt und bevestiget wird. Es sind eigentlich ganz kleine Pinnen mit einem mit dem Stempel gerundeten Kopf, welcher verzinnt wird. (s. Verzinnen der Nägel)

Sarsche, s. Serge.

Sarter, Zerter, (Schiffsbau) die Art des Baues, das Gerippe des Schiffes, das Modell, desgleichen der schriftliche Entwurf dazu, sonst auch Besteck. Der Zimmermann umschreibt alle Theile des Schiffes, so er bauen soll, zeigt die Verhältnisse an, und verspricht sich nach diesem Verzeichniß in dem Baue zu richten. Es ist ausgemacht, daß ein jedes Schiff seinen eigenen Sarter haben muß. Hauptsächlich komt es darauf an, daß man den rechten Ort des Mittelpunkts der Schwere an einem

Schiff und wo sich die wahre Krümme der Wasserlinie befinde, wisse. Jede Nation hat ihre besondere Sarter, und jedes Schiff ist einem erfahrnen Seemann, wenn er es auf der See liegen sieht, an seinem Sarter kenntbar, wenn es gleich beliebige Flaggen führt. Man muß merken, daß der Sarter in einem Kriegesschiff von der Linie, in den Fregatten, und in den Lastschiffen sehr unterschieden seyn müssen. Man gab den Kriegesschiffen z. B. sieben Breiten zur Länge, und den Lastschiffen nur vier. In den letzten geht der Handwerksgebrauch zum wenigsten von der Theorie ab, besonders in Norden. Denn sie werden so eingerichtet, daß sie mit wenig Leuten fahren und viel laden können, welches ihr Endzweck ist. Die Fregatten, welche hauptsächlich zur schnellen Fahrt gemodelt werden sollen, müssen sich von ihrer Mitte an gegen das Vorder- und Hintertheil verjüngen. Folgende Zergliederung eines solchen Sarters von einem französischen Kriegesschiff wird einen deutlichern Begriff des Worts als auch von den Bautheilen eines Schiffes, ihrer Anlage, und dem Verhältniß nach dem genannten Fuß, machen. Die Länge eines solchen Schiffes von 50 Kanonen ist vom Vorder- bis zum Hintersteeven von einer Spunde zur andern 124 Fuß 0 Zoll. Der Vorschub, Auslauf des Vordersteeven 14 Fuß und der Auslauf des Hintersteevens 4 Fuß. Die Länge des Kiels ist 107 Fuß 6 Zoll, und die Breite des Schiffs von außen 33 Fuß. Die Tiefe von dem Kiel bis zum Hauptbalken genommen 15 Fuß 6 Zoll, die Länge des Hackbalken 22 Fuß, die Höhe des Pflichts 6 Fuß, und die Höhe zwischen zwey Verdecken 6 Fuß 3 Zoll. Ein solches Schiff führt im ersten Verdeck eilf Stückpforten in jedem Boord und im zweyten Verdeck 12 Stückpforten in jedem Boord, auf dem Pflicht hinten zwey Stückpforten auf jeder Seite, und in dem Wulst und der großen Kammer auf jeder Seite eine Stückpforte. In den Kammern werden alle nöthige Fenster und zwey Klüslöcher auf jeder Seite versertiget und aus folgenden Stücken wird das ganze Sarter zusammengesetzt: der Kiel besteht nach dem obigen Maas aus 4 bis 5 Stücken, mehr oder weniger, nach der Länge derselben; in der Breite von 16 Zoll und in der Dicke von 14 Zoll mit doppelten Laschen von 7 bis 8 Fuß zusammengesetzt. Ein Kropf eben so dick und mit eben solchen Laschen, zwey Stück zum Vordersteeven wohl gewiert nach gewöhnlichem Muster. Ein Hintersteeven mit zwey Zäpfen im Spunde und Verstoß vereiniget. Ein Heckebalken von 14 bis 16 Zoll in den Hintersteeven eingelassen. An jedem Ende in dem Hackbalken werden zwey Randhölzer eingelassen; von innen aber gut in die Hinterlage vom Hintersteeven gestoßen. In die Hintersteeven und die Randhölzer werden vier Backhölzer eingelassen und zwey Hackstützen werden in die Randhölzer wohl eingepaßt. Am Hintersteeven wird ein Knie, so mit dem Kiel und dem Hintersteeven inwendig wohl bevestiget worden, angebracht, und eine Hinterlage oder Stuhlknie von innen mit einem Haken an das Knie gefügt; auch ein doppelter Hintersteeven von außen in den wahren Steeven eingelassen, ein Stück Kielschwein von dem Knie des Hintersteevens bis an den Sag, und zwey Stück Gegensteeven mit den Vorsteeven eingefügt und verbunden, wie auch ein Stück Kielschwein bis an den Vordersag angebracht. Ferner braucht man auch noch folgende Holzarten: Sechzig Grundbauchstücke zu der Verjüngung oder Gabelstücke von 12 bis 18 Fuß Länge, 11 Zoll Breite und 9 Zoll dick. Hundert und zwanzig Grundknie oder Pieckhölzer, welche dem Bauch das Geribbe geben, 15 Fuß lang, 11 Zoll breit und 9 Zoll dick, in der Mitte ihrer Länge wohl eingefügt und wohl mit den Bauchstücken verbunden. 120 untere oder erstere Stützen, eben so stark, wie die Knie, welche wohl an die Bauchstücken gepaßt und mit den Knien verbunden werden. 120 Uebersätze oder zweyte Stützen, über die ersten von gleicher Stärke; auf diese folgen wieder 120 dritte Uebersätze von gleicher Stärke. Endlich 150 Oberstützen, letzte Uebersätze zu den Stückpforten, zu Querbalken bey den Wänden, zu dem großen und Besaansmast. 160 Stück, oder soviel als noch mehr nöthig ist, Endestützen, 18 Klüßhölzer. Ferner eine Reihe Tragkeile längst dem Kiel von vorne bis hinten zwischen den Bauchstücken und Gabelhölzern, woselbst sie vest eingeschlagen und auf den Kiel wohl verbunden werden. Sie sind zwey Zoll niedriger als die Bauchstücken, damit die Kielschwein, wenn es eingefügt werden, auf die Kiele zu liegen komme. Zwo andre Reihen eben dergleichen Keile, eine bey den Fugen der Kniee, die andre bey den Fugen der ersten Stützen, wie die vorigen drey Stück Kielschwein, welche wohl auf den Tragekielen liegen, und für die Bauchstücke und Gabelhölzer ausgeschnitten sind. Zwey Reihen Futterdielen auf jeder Seite des Kielschweins, von 12 Zoll Breite und 5 Zoll Dicke, welche einen Zoll tief vor die Bauchstücken und Kniee eingeschnitten werden. Zwo andre dergleichen Reihen auf jeder Seite, die an einander passen müssen. Die Fugen müssen unter die Balken bey dem Verjüngen passen, sie sind ein Zoll für die Hölzer, darauf sie treffen, eingeschnitten und liegen auf einer Reihe Tragekeile gegen das Auffahren. Zehn Reihen Balkenträger, 14 Zoll breit und 6 Zoll dick, welche wohl in die Krummhölzer eingelassen und mit ihnen verbunden, unter ihnen sind 2 Reihen Futterdielen auf jeder Seite von 4 Zoll dick. Von da bis an die zwo Reihen der untern Futterdielen, im Grunde des Schiffes, welche sich schief berühren, wird der Raum mit drey Zoll dicken Brettern bezogen. Die Zwiebackskammer wird, so hoch als der Ballast liegt, mit zwey Zoll dicken Planken verschlagen, die Verjüngung wird mit drey Gabelhölzern verbunden. An den nöthigen Oertern werden wohlausgeschnittene und verbundene Hackniee angelegt, um alles zu vervestigen. Sieben Bugbänder, von 10 bis 14 Fuß Länge und 14 bis 16 Zoll Dicke werden wohl verbunden und ausgeschnitten und eingezapft. Zehn Grundbalken 12 bis 15 Fuß lang, 12 bis 14 Zoll ins Gevierte werden mit den Grundbauchstücken bis auf die Hälfte ihrer Länge zusammengefügt und in die Futterdielen eingeschnitten. Auf diese kommen zwanzig Stützen, die ersten Stützen genannt, und auf diese

andere 20 Uebersätze, und auf diese noch andere 20 Uebersätze oder Ständer. Sechs Lastibalken mit einem Krummständer an jedem Ende, welche das erste Verdeck tragen. Zu diesem ersten Verdeck kommen 31 Balken von zwey bis drey Stücken, in die Lastbalken mit einem Schwalbenschwanz eingeschnitten. Unter jeden Balken des ersten Verdecks kommen 62 hölzerne Kniee oder eiserne Stützen wohl mit ihnen und der Futterung verbunden. Ueberdem werden die nöthigen Spannriegel an jeder Verbindung und Einschnitte der Stücke in den Balken, und eben dergleichen an allen Stellen der Lucken und Deckel eben sowohl, als die nöthigen Latten, gemacht. Noch werden zehn Stück Wasserboords wohl in die Balken und die übrigen Hölzer ausgeschnitten, auch 10 Stück Gangboords auf die Balken und Ständer eingelassen. Zwey Baetingsständer mit ihren Querbalken und Riegeln, auch zwey Krummständer am Baeting vor die Balken ausgeschnitten. Eine Reihe Schlußferne auf jeder Seite und vier Reihen Rahmleisten auf jeder Seite in die Balken eingelassen, die nöthigen Ribben aufgesetzt, und drey große Lucken mit ihren Rahmleisten, Rahmen und Deckeln in dem Verdecke angebracht; wie auch noch drey kleinere Lucken mit ihren Rahmleisten, Rahmen und Lucken. Die Bettung des kleinen und großen Spills, die Fische für die Maste und die Spille in die Bettung des Fockmast angeleget. Das erste Verdeck und das Verdeck zwischen den Lucken in der Mitte zu belegen, werden 20 Blätter Oberlaufsplanken gebraucht, wie auch die Seitenwände des Zwischenraums zwischen den beyden Verdecken bis zu den Balkenträgern des zweyten Verdecks zu täfeln. Ferner werden 22 Stückpforten der ersten Lage mit ihren Schwellen, 22 Blendungen oder Fenster, wie auch zwey Stückpforten im Wulst mit ihren Schwellen, und zwey Blendungen für diese, und noch zwey andere kleinere Stückpforten gemacht, und der Plsback angerichtet. Auch noch 8 kleine Ruderpforten auf jeder Seite nebst ihren Blendungen. Vier Berkoonen oder Tauständer, darauf der Boegspriet sich stützet, errichtet und auf beyden Seiten beleget. Ein Spannriegel zwischen die Baetingsknie, das Boegspriet zu bevestigen, angebracht. 6 Stützen in den Raum, davon drey mit Knechten, und der Fuß des Großen- und Besaanmastes wird gleichfalls gemacht. Zwischen die Verdecke kommen 40 Stützen. Das Steuerruder, das mit Eisen beschlagen, erhält zwey Balken mit ihren Handhaben, und ein Stück wird an das Ruderpen angemacht. Nun kommen die Balkenträger des zweyten Verdecks, und 53 Balken dieses Verdecks werden mit Schwalbenschwänzen in die Balkenträger eingelassen, woran 66 Kniee oder eiserne Bogklammern und 132 Streben angebracht werden. Auf diese kommen 62 Ribben und zwey Reihen Wasserboords und Gangboords, welche für die Balken ausgeschnitten und an die Hölzer eingelassen werden. Auf die Balken kommen vier Reihen Rahmleisten und Reihen Deckdielen auf das Verdeck, womit solches von den Rostlucken bis hinten beleget, und zwischen den Rahmleisten zehn Rostdeckels gemacht werden. Alsdenn werden die Fische des Großen- des Besaans- und des Fockmastes, so wie auch die Fische des Spills und zwey kleine Lucken über den Baeting gemacht. Dann wird der große doppelte Kabestan nebst seinen Windbäumen verfertiget und aufgesetzt, wie auch der kleine Spill mit seinen Wuchtbäumen, und der große Kardeelknecht, woran die Kardeel bevestiget werden, angebracht. Dann macht man die Kreuzhölzer zu den Mars-Schooten, und die Vorpflicht mit ihren Pforten und Blendungen, nebst zwey Halsklampen und den 6 Kreuzhölzern zu den Schooten. Ferner alle Klampen der Pforten und zum Tauwerk. Zwey Küchen mit ihren Futterungen und der Backofen. Auf jeder Seite dieses Verdecks wird eine Reihe Spillen angebracht, und der Raum zwischen den Stückpforten der zweyten Batterie mit preußischen Planken bis an den Dalboord beleget. Hier werden 24 Stückpforten mit ihren Schwellen und 24 blinden Pforten gleichfalls angeleget. Dann wird die Balkentracht mit 4 Ribben an demselben und eine Reihe Wassergänge auf jeder Seite, nebst zweyen Rahmleisten und 20 Berkoonen oder Stützen darunter verfertiget. Die zwey Kranbalken mit ihren Trägern, das Dalboord und die Backs längst dem Boord gleichfalls angebracht. Die Balkentracht des Hinterkastels besteht aus 20 Balken, 100 Streben, 40 Knieen und eben soviel Ribben. Auf die Balken wird eine Reihe Wassergänge auf beyden Boords eingelassen, und 2 Reihen Rahmleisten auf jeder Seite auf den Balken gesetzt. 16 Berkoonen und eine Reihe Spillen auf jeder Seite bis zu den Pforten angebracht, und das Kastel selbst wird mit preußischen Planken belegt. Auf das Kastel kommen 4 Rostdeckel, und es erhält vier Stückpforten mit ihren Schwellen und Rahmen. Der Raum zwischen den Pforten bis an das Dalboord wird mit Brettern getäfelt. Die Balkentracht der Hütte besteht aus 6 Verdecksbalken, zwölf Knieen, zwey Reihen Wassergängen, und die Hütte wird bis an das Dalboord mit Tafeln beleget. Denn wird der Wulst mit den Wulststützen gemacht und beleget. Funfzig oder mehr Reihen Planken kommen zu den äußern Boorden vom Kiel bis an die ersten Barkhölzer des Schiffskörpers. Dieser Barkhölzer sind 5 Reihen auf jeder Seite. Die Ständer derselben, woran sie zu liegen kommen, sind so dick als die Barkhölzer. Für die zweyte Batterie kommen vier Reihen Barkhölzer, und zwischen denselben komt eine Bordirung, welche von den Barkhölzern der zweyten Batterie, bis zum Dalboord mit preußischen Planken beleget wird. Das Dalboord erhält zwey Reihen Grosskanten, und wenn diese sowohl als die Rahmleisten des Dalboords verfertiget sind, so wird das Geribbe über Wasser völlig beleget. Nun werden die äußern und innern Treppen angeleget, und zwey Karnisse an der Wulst und dem Hakebalken angebracht. Ferner die Gallerie mit ihren Ständern und Stützen im Wappenschilde, nebst Kranz, Spiegel, Bogen, Ternen, und überhaupt alles Schnitzwerk des Hintertheils verfertiget, so wie auch die nöthigen Karnissen, Glieder und Friesen an den Kastelen der Hütte, das obere Schild mit den zugehörigen

Leiſten und Stützen, ſo wie auch die kleine Seitengallerie, und die nöthigen Fenſter und Thüren mit ihren Zierrathen und Schnitzwerken angebracht, auch das Gallion mit ſeinem Schnitzwerk, die Halsklampen und ihre Dächer verfertiget, ein Gang auf dem Boord von einem Kaſtel zum andern angeleget, und die Ständer und das Dach zur Glocke verfertiget; ein looß Verdeck und die Ankerkreuze, die Boordſtänder und Wandleiſten gemacht, und die Pumpen beſchicket, die Fiſche an die Pumpen gemacht. Noch gehören hieher die Maſtkeile, fünf Stück Auflagen an jeder Seite, die Bettung in dem Kabelgatt, in dem Hellmachen, welche beyde mit Verſchlägen unterſchieden werden, die Kammer des Obermeiſters, des Oberzimmermanns und Oberkalfaterers, die große Pumpe mit ihren Backs und Verſchlägen, die Bettung der Pulverkammer, Verſchlag und Ständer der Pulverkaſten, und das Gehäuſe für die Krautlaterne, den Laufgraben in der Mitte zur Abſonderung der Brodkammer, welche mit Stützen und Wänden verſehen ſind; ferner der Gang im Raum rechter und linker Hand; überdem auch das Segelgatt und zwey Kajütten für den Schiffer und Steuermann. Man ſehe alle einzelne Theile an ſeinem Orte, wo ſie vollkommen erkläret werden. Der Bedinger eines ſolchen Schiffs iſt überhaupt verbunden, alles Zimmerwerk, behauen und geſäget Holz zu liefern, bis auf die Barkhölzer, Waſſergänge, Futterdielen, Boordplanken, Rahmleiſten, welche ihm nach gehöriger Dicke und Länge geliefert werden müſſen. Auch muß er die eiſernen und hölzernen Nägel liefern und bohren laſſen. Die Koſten eines ſolchen franzöſiſchen Schiffes aus dem dritten Range von 50 Kanonen genau mit allem Zubehör berechnet, belaufen ſich auf 287148 franzöſiſche Pfunde, ſo daß ein Schiff vom erſten Range von 100 Kanonen 616586 franzöſiſche Pfunde zu ſtehen komt.

Saſchin, Arſchin, iſt der Name einer ruſſiſchen Klafter.

Saſſe, (Jäger) der Sitz oder der Ort, wo ein Haſe geſeſſen oder liegt, deswegen die Redensart: der Haſe drücket ſich in ſeiner Saſſe.

Saßjagen, (Jäger) eine Jagd, welche nur auf Thiere, oder Wildpret geſchiehet, und wobey kein Hirſch geſchoſſen wird. Die Saßjagd geht gleich nach der Hirſchbrunſt an, und wird theils wie ein Laufjagen (ſ. dieſes) theils wie ein Kontrajagen, theils auch wie ein Schützenjagen, angeſtellet.

Saſſo, ein Gewicht in Venedig, hat 1¼ Tarma, 1 Tarma hat 2 Stropoli; 6 Saſſi machen 1 Onza, und 12 Onze ein Pfund klein oder leicht Gewicht.

Sat, ein Maaß in Siam, zum Getreide und trocknen Früchten. Es iſt ein Gefäß von Bambusrohr als ein Scheffel, welches auf eben die Art in einander geflochten iſt, als man hier die Körbe von Weidenruthen flicht. Vierzig Sats machen 1 Seſte, und 40 Seſtes ein Cohi, da einige den Seſte auf 100 Kati ſchätzen; wenn man 100 Kati für 125 Pfund europäiſches Gewicht annimt, ſo wird der Sat ungefähr 3 Pfunde wiegen.

Satenisk, ſ. Satinisk.

Satin, Fr. eigentlich der allgemeine Name der Atlaſſe in Frankreich. Insbeſondere aber führet dieſen Namen die geringe und leichte Art Atlaſſe, welche man auch ſonſt Bälchen Atlaſſe nennt.

Satin, ſ. Satinade.

Satinade. (Seidenmanufaktur) Ein halbſeidener Zeug, entweder von Seide und Leinen, oder mit Baumwolle. Die Kette iſt allemal Seide. Der Einſchlag aber eins oder das andere. Er iſt ¾ Ellen breit, und ſteht 900 bis 1000 im Riedt hoch. Er erhält Atlaßſtreifen in einem Taffentgrund, (ſ. beyde) und zu jedem muß eine beſondere Kette geſchoren werden. Die Kette der Atlaßſtreife hat im Riedt 4 Fäden, die Kette des Taffentgrundes aber nur 2 Fäden. Gewöhnlich iſt dieſer Zeug unfazionirt, und in dieſem Fall komt es nur darauf an, daß die Atlaßſtreifen, die zuweilen eine Einfaſſung von einer andern Farbe haben, gehörig geſchoren, und bey dem Einpaſſiren in die Schäffte gehörig mit der Grundkette vereiniget werden. Der Zeug wird mit 8 Atlasſchäfften für die Atlasſtreifen oder Banden, und mit 2 Grundſchäfften gewebet, die durch 8 Fußtritte beweget werden. Die Bewegung der Atlasſchäffte richtet ſich nach dem gewöhnlichen Atlas, (ſ. dieſen) von den Grundkämmen aber geht bey jedem Fußtritt wechſelsweiſe einer hinauf, der andere hinab, ſo wie es bey dem Taffent (ſ. dieſen) gebräulich iſt. Zuweilen haben die Atlasbanden eine Einfaſſung von Canale, (ſ. dieſe) da denn zu den vorigen 10 Schäfften noch 2 Canaleſchäffte (ſ. dieſe) hinzu kommen.

Satingarn, ſ. Sattingarn.

Satiniſk, Satenisk, eine Art Zeug von klarer Baumwolle, wie der Barchend, nur mit dem Unterſchiede, daß der Barchend vier- oder dreyſchäfftig, der Satiniſk aber fünfſchäfftig iſt. Man pflegt ihn auch wohl brügiſchen Atlas zu nennen.

Sattau, (Schiffsbau) eine Art Barken oder Korallinen auf dem Baſtion de Franke in der Barbarey.

Sattel, (Bergwerk) ein Sitz, darauf ein Mann ſitzen, und ſich am Seil in die Grube hängen laſſen kann.

Sattel, (Brauer) das auf den Seitenmauern einer Malzdarre aufgeführte Gewölbe, welches wegen der Gleichheit mit einem Sattel den Namen führet.

Sattel, (Glaſer) ein vierkantiges und vorſpringendes Stück hartes Eiſen, welches in der Mitte der beyden Wände der Ziehmaſchiene (ſ. dieſe) zwiſchen den Zapfenlöchern der Welle in jeder aufgelöthet wird, und worein die kleine eiſerne Platte eingeſchoben wird, worinn die Rinne iſt, wodurch das Bley beym Zuge durchgezogen werden muß, und deswegen mit den kleinen Backen bey jedem andern Zuge abgewechſelt werden muß, damit immer eine tiefere und ſchmalere Rinne, je nachdem das Bley dünner werden ſoll, gebraucht werden kann.

Sattel, Fr. Selle, (Hüttenwerk) ein Werkzeug zum Kupferbrechen, von Eiſen, auf beyden Seiten erhaben, worauf die Kupfer gelegt werden, wenn ſie zerbrochen werden ſollen.

Sattel, (Mühlenbau) an einer Windmühle das runde Holz des Gerüstes, worinn der Zapfen des Mehlbaums steht, und in welchem das ganze Gebäude der Mühle umgedrehet werden kann. (s. Windmühle)

Sattel, (Sattler) ein gepolstertes und mit Leder über ein hölzernes Gestelle bezogenes Küssen, welches auf den Rucken des Pferdes passen muß, und unter dem Bauch des Pferdes mit dem Sattelgurt geschnallet und so auf dem Pferde beveſtiget wird, worauf der Reiter sitzt, und mit seinen Füßen in den an dem Sattel von beyden Seiten herab hängenden Steigbiegeln steht. Es giebt deutsche, französische, englische von verschiedenen Gattungen, polnische Husarensattel, Packsättel, Damensättel u. a. m. (s. alle an ihrem Ort) Alle kommen darinn überein, daß sie einen Sattelbaum haben, woraus dies eigentliche Gestelle oder die Unterlage des Polsters besteht. Auf die gute Bearbeitung des Sattelbaums komt es hauptsächlich an, wenn ein Sattel gut seyn soll. Die Englischen Sattel sind fast durchgehends wegen ihrer Leichtigkeit und Bequemlichkeit beliebt. Der **Sattelbaum** giebt also dem Sattel die Gestalt. Er besteht aus einem Kopf, dem Hintergestell und den beyden Stegen, welche den Kopf und das Hintergestell vereinigen. Auf dem Kopf des Deutschen Sattelbaums stehen überdem noch die **Vorderpauschen** (s. diese) und auf dem Hintergestelle der **Efter**. (s. diesen) Der deutsche Sattelbaum wird in 11 Theile, der englische nur in 9 Theile getheilet. Das Hintergestelle eines deutschen Sattels besteht aus 5, das gekrümmte Hintergestelle aus zwey, und der runde Efter gleichfalls aus zwey Stücken, wodurch seine Krümmung hervor gebracht wird. Die beyden Stege erhalten eine Krümmung, damit sie sich an den gebogenen Rücken des Pferdes anschlieſſen, und diese Krümmung heißt **Tracht**. Der Kopf ist gleichfalls aus zwey Stücken zusammengesetzt, wozu noch die beyden Vorderpauschen kommen, die auf beyden Seiten des Kopfs stehen. Bey dem englischen bleibt alles übrige, nur der Efter und die Pauschen fallen weg. Alle Theile werden glatt behauen und beschnitten zusammen gefugt, und mit gutem Hornleim zusammen geleimet. Sowohl die einzelne Theile, als auch wenn er zusammengefügt wird, muß alles auf das genaueste ausgemessen werden, damit der Baum schicklich werde. Wenn der Sattelbaum vollkommen zugerichtet und recht glatt beraspelt ist, so wird er nunmehr **beädert** (s. ädern) und behauet. Dieses geschieht um der Haltbarkeit willen, weil er beym Reiten Widerstand thun muß. (s. behauen) Weil der Kopf und das Hintertheil am mehresten bey dem Gebrauche des Sattels leiden muß, so werden diese beyden Stücke unterhalb der Krümmung mit einer angenieteten eisernen Platte beschlagen. Zugleich werden auch in jeden Steg des deutschen Baums 2 Ringe, und des englischen 3 Ringe, eingeschlagen, welche in der Folge die Gurte und die Steigbiegelriemen beveſtigen müſſen. Nun wird der Sattelbaum überzogen; bey dieser Arbeit wird er auf das Querholz eines Bocks gelegt, zwischen dem Kopf und Efter werden zwey **Grundgurte** mit Nägeln angeschlagen, und über diesen beyden Grundgurten wird der **Grundsitz**, ein Stück Leinwand nach der ganzen obern Länge und Breite des Sattelbaums angeleimet. Nach diesem wird bey dem deutschen Sattel die **Tasche**, oder der von beyden Seiten herabhängende Theil auf dem Sattelbaum mit Nägeln angenagelt. Die Taschen sind gewöhnlich von starkem schwarzem oder braunem Ochsenleder, sie können aber auch, wie der Sitz, von Saffian, Sammt, Plüsch oder Wildleder gemacht werden. Zuweilen, besonders bey starken Sätteln, werden die Taschen von zwiefachem starkem Leder zusammen gekleistert, und in einer groſſen Presse glatt gepresset. Diese Taschen werden aber am Umfange mit einem Riem eingefasset. An diesen Taschen wird nun ein falscher Grundsitz von grauer Leinwand angenähet, doch so, daß vors erste eine Seite noch nicht zusammen genähet wird: denn zwischen den wahren und falschen Grundsitz stopfet man Wolle ein, die mit einer Kratze weich und locker gekratzt werden. Zuletzt wird der falsche Grundsitz völlig an die Tasche angenähet. Unter diesem Grundsitz komt der eigentliche Sitz, (s. diesen) welcher an die Tasche angenähet wird. Auf eine ähnliche Art als der Sitz werden auch die **Vorderpauschen** und der **Efter** überzogen. Nach dem Sitz wird auch unter dem Sattelbaum ein Küssen am Kopf und Hintergestelle mit einigen Nägeln angeschlagen. Dieses Küssen wird aus Leinwand zusammengenähet, mit leichten Rehhaaren, damit der Sattel nicht schwer werde, ausgestopfet. Damit sich nun aber die Haare in dem Küssen nicht verschieben, so heftet man das Küssen mit einer Schnur hin und wieder durch. Endlich werden die Riemen und Gurten auf den Stegen des Sattelbaums angeschlagen. Anders verhält es sich mit dem Ueberzuge des Englischen Sattels, weil hier Taschen und Sitz vereiniget über den Sattelbaum übergestreifet werden. (s. Sitz des englischen Sattels) Uebrigens hat er mit dem deutschen Sattel alles gemein. Zuweilen aber erhält dieser englische Sattel ein **Beinfutter**. (s. dieses) Die Riemen und Gurten werden nicht eingeschlagen, sondern angenähet oder eingestochen. Zu jedem Sattel gehören 2 **Steigbiegelriemen**. (s. diese) Zu dem deutschen Sattel gehöret ein **Kreuzgurt**, (s. diesen) und auf den eigentlichen Gurt wird ein **Mittelgurt** ausgenähet. Vermittelst 5 Schnallen werden 5 Riemen an den Gurt angenähet, aber nur eine einzige Struppe oder ein Riem zum Anschnallen, denn die übrigen vier Struppen zu den Schnallen werden an den Sattel angenähet. Dieser Gurt geht durch den deutschen Sattel durch. Der englische Sattel aber bekomt einen **Ober-** und **Untergurt**. (s. beyde) An dem Orte, wo die Stiefeln beym Reiten den Gurt berühren, ist ein Stück Leder an jeder Seite des letzten Gurts angenähet. Bey diesen Gurten werden die Schnallen mit einem Riemen angestochen. (s. auch Prachtsattel, der einige andere Stücke mehr hat, als diese angeführte Sättel)

Sattel, (Vogelsteller) eine Stellung mit Schlingen von Pferdehaaren auf einer lebendigen Taube, um die Raubvö-

gel damit zu fangen. Dieſes nennt man auf dem Sattel fangen.

Sattel, ein kurzes Quer- oder Deckelholz, womit die Köpfe zweyer Pfähle oder Schaaren bey dem Sielenbau zuſammen geheftet werden, indem es darauf verzapfet wird.

Sattel, das ſattelförmige Dach, welches das äußere Räderwerk einer Panſtermühle bedecket.

Sattel, nennt man in einer welſchen Nuß die Scheidewand, wodurch der Kern in vier Theile abgetheilet wird.

Sattelbaum, Sattelbogen, (Sattler) beſteht aus zwey krummen Stücken Holz, welche dergeſtalt zugerichtet ſind, daß ſie auf den Rücken des Pferdes paſſen, und die Form zu einem Sattel geben.

Sattelbäume, (Mühlenbau) an einer Windmühle die beyden Wellbäume vorn und hinten an dem Gehäuſe einer Windmühle, worauf vorne die große Welle der Ruthen aufliegt, und ſich darauf umdrehet, auf dem hintern Sattelbaum aber mit ihrem Zapfen ſpielet.

Sattelbogen, ſ. Sattelbaum.

Satteldach, ſ. Giebeldach.

Satteldecke, eine Decke, womit der Sattel auf den Pferden bedeckt wird.

Sattel eines Wehres, Eſelsrücken, Fr. Dos d'ane. (Waſſerbau) So wird die Bedeckung oder das Dach eines Beeres oder Wehres genennet, weil es als ein Sattel aus zwey abhängenden Flächen, die oben ſcharf zuſammen ſtoßen, beſteht.

Sattelhammer, (Sattler) ein langer ſchmaler Hammer, womit die gelben Nägel in die Kutſchenbeſchläge und in die Sättel, da wo welche gebraucht werden, eingeſchlagen werden.

Sattelriegel, (Mühlenbau) die Riegel in der Verbindung der Zimmerſtücken der Satteldächer, (ſ. Sattel) worauf die Tiehwelle (ſ. dieſe) in einer Mühle zu liegen komt.

Sattelſteg, (Sattler) der Steg, d. i. das lange Holz zwiſchen den beyden Sattelbäumen.

Sattelwagen. (Artillerie) Ein Fuhrwerk, welches zum Fortbringen der Kanonenläufe im Felde gebraucht wird, wenn man die Laffeten ſchonen, oder bey ſchlimmen Wege geſchwinde fortkommen will. Er beſteht aus einer Langweide oder Langbaum, zween Schwung oder Tragbäumen, vier Rädern, zween Achſen und einer Deichſel. Auf die Achſen komt eine Art von Sattel zu liegen, welcher die Kanone trägt und dem Wagen den Namen giebet.

Sattelzeug, Reutzeug, (Sattler) alles Riemen- und Lederwerk, welches zum Reiten gebraucht wird. Hiezu gehört vorzüglich der Sattel mit einem Vorder- und Hinterzeuge, Piſtolenhalfter, Zaum und Kopfzeug. (ſ. davon an ſeinem Ort)

Sattelzwecke, (Sattler) Zwecke, oder kleine Nägel mit meſſingenen Knöpfen, welche in die Sattel und in die Kutſchenbezüge eingeſchlagen werden.

Sattgelb auf niederländiſche Art zu färben. (Färber) Man giebt dem wollenen Zeuge oder der Wolle folgenden Anſod. Auf ein Pfund Wolle 8 Loth Alaun, 4 Loth weißen Weinſtein, 2 Loth Nitrum, 1 Loth Salmiack, zerſtößt alles und thut es in genugſames warmes Waſſer in einen Keſſel, wenns denn ſieden will, ſo thut man die Waaren hinein und ſiedet ſie eine halbe oder beſſer eine ganze Stunde, dann kühlt und ſpühlet man ſie aus. Denn thut man genugſames Waſſer in einen Keſſel und von 16 Pfund Schart die Brühe, wenn man 12 Pfund Zeug färben will, welche vorher in einem Sack abgeſotten iſt, darzu, oder ſoviel gelbe Blumen, und ein halb Pfund Gelbholzſpäne mit acht Kannen Laugenwaſſer (ſ. Lauge zu allerhand Farben zu gebrauchen) abgekocht, und die Brühe dazu, nebſt 2 Loth fein geſtoßenen lebendigen Schwefel. Man thut die Waare hinein, und läßt es eine halbe Stunde ſieden; denn deckt man den Keſſel wohl zu, und läßt es eine Weile ſtehen; haſpelt die Waare aus der Farbe, und läßt das Gelbe oder die Gilbe vor ſich eine halbe Stunde ſieden, alſo daß der vierte Theil einſiedet, alsdenn gießt man noch 8 Kannen ſcharfe Lauge hinzu, worinn man 2 Loth Tartarum, der vorher wohl gebrannt worden, 1 Loth Nitrum und 4 Loth Kochſalz thut. Man deckt den Keſſel zu, nachdem man die Waare hineingethan hat, und gilbet die Waare. Das Zudecken geſchieht deswegen, daß man den Geiſt der Lauge nicht verjage, welches zu der Schönheit der Farbe ſehr vieles beyträget. Man lüftet und ſpühlet nachher die Waare.

Sattingarn, Satingarn. Ein aus Wolle geſponnenes Garn, welches nicht nur zum Boy, ſondern auch zu allen Zeugen gebraucht wird.

Sattler. Ein Profeſſioniſt, der von dem vornehmſten ſeiner Arbeiten, dem Sattel, den Namen erhalten, aber überdem vorzüglich die Kutſchen beſchlägt, das Reitzeug und auch Pferdegeſchirre verfertiget. Letzteres wollen ihm die Riemer ſtreitig machen, und behaupten, daß ihnen ſolches allein zukomme zu machen. In den Reichs- und Seeſtädten wird auch noch veſt darauf gehalten, daß ſolches die Sättler nicht verfertigen. Die Sattler lehren ihre Lehrlinge, wenn ſie ein Lehrgeld geben, in drey Jahren aus, ſonſt aber müſſen ſie 7 Jahr lernen. Der Geſelle muß ſo wie bey allen andern Gewerken wandern, und erhält auf ſeiner Wanderſchaft ein Geſchenk. Zum Meiſterſtück macht er einen vollſtändigen deutſchen Sattel, nebſt Zaum und Halfter, einen Frauenzimmer-Sattel, und ein vollſtändiges Pferdegeſchirr.

Sattlerarbeit, (Sattler) alle Arbeit, die der Sattler verfertiget, und in Sätteln, Vorder- und Hinterzeug, Seitenblättern, Reitſcheiden, Piſtolenhalftern, Kutſchen, Chaiſen, und Karioleubeſchlägen, Kummten und dergleichen beſteht, worzu derſelbe allerley Arten von Leder auch Tuch, Sammt und andere Materialien mehr gebraucht.

Sattlereiſen, ſ. Ahle.

Satz, Kunſtſatz. Fr. Machine hidraulique, (Berg- und Maſchienenbau) Ein aus Röhren zuſammengeſetztes Gerüſte, darunter die eiſerne Kolbenröhre die fürnehmſte iſt,

ist, darinnen der Kolben, welcher die Wasser hebet, auf und niedergeht. Die Röhre, welche unter der Kolbenröhre befindlich, heißt die Ansteckkiele (s. diese) und die auf derselben stehende die Aufsetzröhre. Durch die Kiele saugt der in die Höhe gehende Kolben die Wasser an, daß sie an solchen stoßen, und beym Niedergehen drängt sich das Wasser durch die Oeffnungen des Kolbens, auf denen eine Klappe liegt und kömt auf selbigen zu stehen, daß er beym Hinaufgehen solches in die Höhe heben kann.

Satz, Karpfensatz, (Fischer) wird der dreyjährige Karpfensaamen genennt, den man aus den Streckteichen fischt und wieder zum Wachsen aussetzt. Wenn man den Satz für seine Teiche selbst erzeugen und haben kann, ists desto besser. Weil man bey dem fremden Einkauf oft 4jährigen für 3jährigen, auch wohl verbutteten oder ganz verfessenen Saamen mit unter erhält. Ein jeder Satzkarpfen muß halbpfündig und zwischen dem Kopf und Schwanz eine Spanne lang seyn, einen kleinen breiten kurzen Kopf haben, aus welchem die Augen ein wenig heraus liegen, einen dicken Bauch, hohen Rücken, weißlich glänzende Schuppen und rothe Floßfedern haben; auch der ganze Leib mehr breit als lang scheinen. Man setzt den Satz am besten im Merz oder Aprill.

Satz. (Hüttenwerk) Eine gewisse Anzahl Dinge, als: ein Satz Bleche, Kessel, Tiegel ꝛc. soviel deren auf einmal zusammengenommen und geschmidet werden.

Satz. (Lohgerber) So wird das Einsetzen des Leders in die Lohgrube genannt. Vornehmlich aber wird dieses von dem ersten Einsetzen (s. dieses) gesagt. Der Lohgerber sagt, wenn er das Leder zum erstenmal in die Lohgrube bringt, er mache den ersten Satz.

Satz, Fr. Fèces, (Maler) die Hefen der Farben, welche zurück bleiben, wenn diese nicht gut gerieben sind, die Erdfarben setzen stark an.

Satz, Fr. la journée, (Schmelzhütte) soviel als auf einmal zum Schmelzen eingesetzt oder auf den Ofen getragen wird, und besteht in einem Schienfaß Kolen, und 2 Trägen von der Schicht oder Erz.

Satz aufrichten. Fr. verser de l'eau dans le tuiau, (Bergwerk) Ein Handgriff, den Kunstsatz (s. Satz) dahin zu bringen, daß er Wasser hebt, wenn er neu angerichtet oder geliedert (s. liedern) und die Röhre leer worden. Er bestehet darinnen, daß in die Aufsetzröhren von oben hinein Wasser gegossen und der Satz in den Stand gesetzt wird, daß das Wasser von unten anlangen kann.

Satz aufschlagen, Fr. Ouvrir la Machine hydraulique. (Bergwerk) Eine Verrichtung in der Grube, da der Ansteck- oder Stöckelkiel unter der Kolbenröhre auf dem Stücke heruntergelassen werden kann.

Satzbohrer, (Bergwerk) drey Bohrer, die zu den zweymännigen Bohrern gehören, (s. diese) und in dem Anfangsbohrer, Mittelbohrer und Abbohrer bestehn. (s. alle diese)

Sätze, (Bergwerk) die Röhren von Eisen, die das Wasser aus dem Kunstschacht durch einem Wassergöpel, oder Roßkunst in die Höhe zum Ausguß heben. Nach der gefundenen Weite des Satzes läßt man also einen Zoll dicken eisernen Cylinder gießen, der 4 Fuß 6 Zoll hoch ist, worinnen der Kolben sowohl bey dem Aushub, als auch Schub noch ganz im Eisen bleibt. Diesen Cylinder bohrt man wohl aus, und faßt ihn auf folgende Art oben und unten in Holz ein. Man nimt nämlich von Tannenholz ein 2 Fuß langes Stück, das im Durchmesser 6 Zoll größer, als der Durchmesser des eisernen Satzes mit der Dicke des Eisens gemessen, höhlt solches erst nach dem Lichten des Satzes und denn noch 6 Zoll länger nach der Weite des Satzes mit dem Eisen gemessen aus, und steckt in diese letzte Höhlung des Holzes, oder des sogenannten Aufsatzes den Satz, an dem andern Ende aber bevestiget man durch Nägel einen im Lichten 6 bis 8 Zoll weiten Ausguß. Man nimt ferner ein solches Stück Holz, das aber nur 18 Zoll lang ist, und steckt in solches, wie vorhin, 6 Zoll tief den Satz, eben so tief steckt man aber auch in dasselbe das Kielstöckel (s. Kiel) mit seiner Klappe, das im Satz zwey Zoll dicker ist, als außer demselben, und also einen Absatz bekomt, gerade über dem Kielstöckel hingegen macht man ein 4 Zoll breites und 6 Zoll hohes Spundloch, und dazu einen pyramidalischen Spund, so bleibt für die Klappe ein Spielraum von 6 Zoll übrig. Endlich macht man auch an das Kielstöckel das Ansteckkiel, das aus Aespen oder Eichenholz 6, 7 bis 8 Zoll dick besteht, an dieses aber den Schleuder, wenn die Pumpe in den Sumpf zu stehen komt, und man giebt den Saugröhren bey 7 bis 8 Zölligen Sätzen eine Weite von 2, bey 9 bis 12 Zölligen hingegen eine Weite von 2½ Zoll. Ueberhaupt muß man dem Durchmesser der Anstöckröhren ⅛ der Weite von dem Durchmesser des Satzes geben, weil die Erfahrung zeigt, daß alsdenn die Sätze stets voll heben, und sich die Geschwindigkeit des Wassers wie die Quadrate der Durchmesser der Oeffnungen dieser Röhren verhalte. Man richtet alles so ein, daß der ganze Satz bis unter den Kolben, wenn er ausgehoben hat, nur 28 Fuß hoch hebt. Damit aber auch die Einfassungen mit den Sätzen desto besser zusammenhalten: so bindet man jeden Aufsatz mit 3 anderthalb Zoll breiten und ½ Zoll dicken eisernen Ringen, zuvor aber, und ehe man Aufsatz und Satz veste macht, verstopft man alle Ritzen zwischen dem Satz und dem Holze wohl mit Werg und wenn die Sätze solchergestalt mit Ringen gebunden sind, so schlägt man nahe an dem Eisen des Satzes in den Rand des Holzes schmale büchne Keile, und zwar im Kreis herum. Will man statt dessen einen hohen Satz mit einem Aufsatz machen, so macht man den obern Aufsatz so hoch, als die Pumpe über sich heben soll, und bindet ihn oft mit Ringen.

Sätze, (Feuerwerker) die Kompositien, welche man zu allerley Feuerwerken verfertiget. Nachdem die Lustfeuerwerke beschaffen seyn, nachdem ist ihre Mischung auch verschieden, und nehmen sie auch allerley Benamen an. Als: Bandersatz, Sternsatz, Wasserschwärmersatz und viele andre mehr. Sie bestehen aber alle aus Salpeter,

Mr. Cibber, who was then in the height of his reputation, and had a great influence on the town, was so much offended at the freedom of this performance, that he resolved to be revenged on the author. Accordingly, in the first act of his next play, he introduced a character of a fop, who was dressed in a very ridiculous manner, and who, upon his entrance, asked the footman who waited on him, whether the people were not gone out of the playhouse yet? Upon the footman's answering that they were not, he bid him stay at the door, and wait for them, for he had a mind to see the author of the Tatler pass by.

PLAY, a dramatic poem, or piece of the tragic or comic kind, written for the entertainment of the theatre.

The word comes from the Saxon *plega*, *ludus*, *jocus*, *lusus*, *exercitium*, *gaudium*, *tripudium*, *saltatio*, *motus*, *agitatio*, *pugna*, *bellum*, *pugnus*, *ictus*, *gladius*, *ensis*, *clypeus*, *scutum*, *pugnare*, *ludere*, *jocari*, *exercere*, *agitare*, *movere*, *saltare*, *tripudiare*, *gaudere*, *lætari*, *exultare*, *percutere*, *ferire*, *vulnerare*, *occidere*, *interficere*, *necare*, *trucidare*, *jugulare*, *mactare*, *cædere*, *cædes*, *strages*, *pugnatio*, *pugna*, *prælium*, *bellum*, *certamen*, *contentio*, *dimicatio*, *decertatio*, *concertatio*, *pugnandi*, *dimicandi*, *decertandi*, *concertandi*, *ludendi*, *jocandi*, *exercendi*, *agitandi*, *movendi*, *saltandi*, *tripudiandi*, *gaudendi*, *lætandi*, *exultandi*, *percutiendi*, *ferendi*, *vulnerandi*, *occidendi*, *interficiendi*, *necandi*, *trucidandi*, *jugulandi*, *mactandi*, *cædendi*, *cædis*, *stragis*, *pugnationis*, *pugnæ*, *prælii*, *belli*, *certaminis*, *contentionis*, *dimicationis*, *decertationis*, *concertationis

image
not
available

Nr. 1. Ouverture (Grave — Allegro — Adagio — Allegro).
Nr. 2. Recitativ (Sopran) „Ich will dich mit Fleiß suchen“.
Nr. 3. Arie (Sopran) „Ich will dich mit Fleiß suchen“.
Nr. 4. Recitativ (Sopran) „Ich bin schwarz, aber lieblich“.
Nr. 5. Arie (Sopran) „Ich bin schwarz, aber lieblich“.
Nr. 6. Recitativ (Sopran) „Ich bin schwarz, aber lieblich“.
Nr. 7. Arie (Sopran) „Ich bin schwarz, aber lieblich“.
Nr. 8. Recitativ (Sopran) „Ich bin schwarz, aber lieblich“.
Nr. 9. Arie (Sopran) „Ich bin schwarz, aber lieblich“.
Nr.

image
not
available

Marlet, Jean, a French engraver, who flourished about the year 1700. He was a native of Paris, and was a pupil of Jean Pesne. He engraved a few portraits, and some historical subjects after Le Brun, Le Sueur, and other masters.

Marlet, Jean Baptiste

image
not
available

image
not
available

image
not
available

Kreis, Ellipse, Hyperbel, Parabel, Sinuslinie, Kettenlinie, Zykloide, Spirale, Schraubenlinie, Kegelschnitte, Rotationsflächen, Zylinder, Kegel, Kugel, Ellipsoid, Hyperboloid, Paraboloid, Torus, Schraubenfläche, Regelflächen, Kanalflächen, Minimalflächen, Evolute, Evolvente, Krümmungsmittelpunkt, Krümmungsradius, Krümmungskreis, Brennpunkt, Brennlinie, Brennfläche, Leitlinie, Leitfläche, Asymptote, Asymptotenfläche, Wendepunkt, Wendetangente, Wendeebene, Doppelpunkt, Doppeltangente, Doppelebene, Rückkehrpunkt, Rückkehrtangente, Rückkehrebene, Schmiegungsebene, Schmiegungskugel, Schmiegungsparaboloid, Schmiegungszylinder, Schmiegungskegel, Tangente, Tangentialebene, Normale, Normalebene, Normalschnitt, Hauptnormalschnitt, Hauptkrümmungsradius, Hauptkrümmungsmittelpunkt, Hauptkrümmungskreis, Hauptkrümmungsrichtung, Hauptkrümmungsmittelpunktsfläche, Hauptkrümmungsmittelpunktskurve, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormale, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalebene, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnitt, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurve, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsradius, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunkt, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungskreis, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsrichtung, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsfläche, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktskurve, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormale, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalebene, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnitt, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurve, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsradius, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunkt, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungskreis, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsrichtung, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsfläche, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktskurve, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormale, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalebene, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnitt, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurve, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsradius, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunkt, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungskreis, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsrichtung, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsfläche, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktskurve, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormale, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalebene, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnitt, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurve, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsradius, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunkt, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungskreis, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsrichtung, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsfläche, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktskurve, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormale, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalebene, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnitt, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurve, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsradius, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunkt, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungskreis, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurvenkrümmungsrichtung, Hauptkrümmungsmittelpunktsnormalschnittkurven

image
not
available

Mantle, *n.* [Mantel, Sax.] A cloak; a sleeveless garment worn over the rest of the dress.

Mantle, *v. t.* To cover; to conceal; to hide.

Mantle, *v. i.* To be expanded; to be displayed; to be spread out.

Mantle-piece, *n.* The work over a chimney.

Mantling, *n.* Ornamental work.

Mantua, *n.* A kind of gown worn by women.

Mantua-maker, *n.* A woman who makes gowns.

Manual, *adj.* [Manuel, Fr.] Performed by the hand; used by the hand.

Manual, *n.* A small book; a book of reference.

Manufactory, *n.* A house or building where manufactures are carried on.

Manufacture, *n.* [Manufacture, Fr.] Any thing made by the hand or by machinery; the act of making any thing by the hand or by machinery.

Manufacture, *v. t.* To make by the hand or by machinery.

Manufacturer, *n.* One who makes any thing by the hand or by machinery.

Manumission, *n.* [Manumissio, Lat.] The act of freeing from slavery.

Manumit, *v. t.* [Manumitto, Lat.] To free from slavery.

Manure, *n.* [Manouvrer, Fr.] Dung for land.

Manure, *v. t.* To dung land.

Manuscript, *n.* [Manuscrit, Fr.] A book written by hand.

Many, *adj.* [Menig, Sax.] Numerous; not few.

Many, *n.* A multitude; a number.

Many-cornered, *adj.* Having many corners.

Many-headed, *adj.* Having many heads.

Many-sided, *adj.* Having many sides.

Many-sidedness, *n.* Multiplicity of sides.

Many-spotted, *adj.* Having many spots.

Many-tongued, *adj.* Having many tongues.

Many-worded, *adj.* Having many words.

Map, *n.* [Mappa, Lat.] A delineation of the surface of the earth.

Map, *v. t.* To delineate; to form a map.

Maple, *n.* A tree.

Mar, *v. t.* [Merran, Sax.] To injure; to hurt; to spoil.

Mar, *n.* A spot; a blemish.

Maranatha, *n.* [Maranatha, Lat.] A curse.

Marasmus, *n.* [Marasme, Fr.] A consumption.

Maraud, *v. i.* [Marauder, Fr.] To rove about in quest of plunder.

Marauder, *n.* [Marauder, Fr.] One who roves about in quest of plunder.

Marble, *n.* [Marbre, Fr.] A kind of stone.

Marble, *v. t.* To variegate like marble.

Marble-cutter, *n.* One who cuts marble.

Marble-hearted, *adj.* Hard-hearted; cruel.

Marble-quarry, *n.* A quarry of marble.

Marbling, *n.* The act of variegating like marble.

March, *n.* [Marche, Fr.] The third month of the year; the act of moving forward; a journey; a tract of land on the borders of a country.

March, *v. i.* To move forward; to walk in order.

March, *v. t.* To cause to move forward.

Marchioness, *n.* [Marquise, Fr.] A woman who has the rank of a marquis.

Marchpane, *n.* [Marzapane, It.] A kind of sweetmeat.

Mare, *n.* [Mere, Sax.] A female horse.

Mare's-nest, *n.* A false discovery.

Margarite, *n.* [Margarita, Lat.] A pearl.

Margin, *n.* [Margo, Lat.] The edge; the brink; the brim; the border; the space round the writing in a book.

Marginal, *adj.* Placed in the margin.

Marginal, *n.* A note in the margin.

Marginally, *adv.* In the margin.

Marginary, *adj.* Placed in the margin.

Marginate, *v. t.* To furnish with a margin.

Marginated, *adj.* Furnished with a margin.

Margrave, *n.* [Markgraf, Germ.] A German prince.

Marigold, *n.* A flower.

Marine, *adj.* [Marin, Fr.] Belonging to the sea.

Marine, *n.* A soldier who serves on board a ship.

Mariner, *n.* [Marinier, Fr.] A sailor; a seaman.

Marish, *n.* [Marais, Fr.] A fen; a bog; a moor.

Marital, *adj.* [Maritalis, Lat.] Belonging to a husband.

Maritime, *adj.* [Maritimus, Lat.] Relating to the sea.

Mark, *n.* [Mearc, Sax.] A sign; a token; a character; a boundary; a limit; a coin; the object aimed at.

Mark, *v. t.* To note; to observe; to remark; to regard; to heed; to consider; to trace out; to delineate; to point out; to show; to manifest; to betoken; to denote; to signify; to designate; to distinguish; to select; to appoint; to set apart; to note down; to write down; to record; to make a mark upon.

Mark, *v. i.* To note; to observe; to remark; to regard; to heed; to consider.

Marker, *n.* One who marks.

Market, *n.* [Marché, Fr.] A place where provisions are sold; a time when provisions are sold; a sale; a rate; a price.

Market, *v. i.* To deal; to buy or sell.

Market-cross, *n.* A cross in a market-place.

Market-day, *n.* A day on which a market is held.

Market-house, *n.* A house in which provisions are sold.

Market-place, *n.* A place where provisions are sold.

Market-town, *n.* A town where a market is held.

Marking, *n.* The act of making a mark.

Marking-ink, *n.* Ink for marking linen.

Marksman, *n.* One who shoots at a mark.

Marl, *n.* [Marle, Fr.] A kind of earth.

Marl, *v. t.* To manure with marl.

Marlin, *n.* A kind of fish.

Marline, *n.* A small rope.

Marlinespike, *n.* An iron pin.

Marmalade, *n.* [Marmelade, Fr.] A kind of sweetmeat.

Marmoset, *n.* [Marmouset, Fr.] A kind of monkey.

Marmot, *n.* [Marmotte, Fr.] A kind of animal.

Maroon, *n.* [Marron, Fr.] A kind of firework.

Maroon, *v. t.* To put on shore on a desert island.

Marquis, *n.* [Marquis, Fr.] A nobleman.

Marquisate, *n.* [Marquisat, Fr.] The dignity of a marquis.

Marriage, *n.* [Mariage, Fr.] The act of marrying; the state of being married; nuptials; wedlock; matrimony.

Marriageable, *adj.* Capable of being married; fit for marriage.

Married, *adj.* Joined in wedlock; conjugal; connubial.

Marrow, *n.* [Mearg, Sax.] The fat in the bones; the pith; the best part.

Marrow-bone, *n.* A bone containing marrow.

Marrowless, *adj.* Wanting marrow.

Marrowy, *adj.* Full of marrow.

Marry, *v. t.* [Marier, Fr.] To join in wedlock; to take for husband or wife; to dispose of in marriage; to unite; to join.

Marry, *v. i.* To take husband or wife; to be married.

Marry, *interj.* Indeed; truly.

Mars, *n.* [Mars, Lat.] The god of war; a planet.

Marsh, *n.* [Mersc, Sax.] A fen; a bog; a moor.

Marsh-mallow, *n.* A plant.

Marshal, *n.* [Mareschal, Fr.] An officer of arms; a harbinger; a pursuivant; a commander; a conductor; a director.

Marshal, *v. t.* To arrange; to range in order; to conduct; to lead; to direct.

Marshalcy, *n.* The office of a marshal.

Marshalling, *n.* The act of arranging in order.

Marshalship, *n.* The office of a marshal.

Marshiness, *n.* Fenniness; bogginess.

Marshy, *adj.* Fenny; boggy; moorish.

Mart, *n.* [Mart, Germ.] A market; a place of traffic.

Martial, *adj.* [Martialis, Lat.] Warlike; military; brave; valiant; fierce; courageous.

Martin, *n.* A bird.

Martinet, *n.* [Martinet, Fr.] A kind of bird.

Martingale, *n.* [Martingale, Fr.] A kind of strap.

Martlet, *n.* [Martinet, Fr.] A kind of bird.

Martyr, *n.* [Martyr, Lat.] One who suffers death for his religion; one who undergoes great sufferings for his religion.

Martyr, *v. t.* To put to death for religion.

Martyrdom, *n.* The death of a martyr; the sufferings of a martyr.

Martyrize, *v. t.* To martyr.

Martyrology, *n.* [Martyrologium, Lat.] A register of martyrs.

Marvel, *n.* [Merveille, Fr.] A wonder; a miracle; a prodigy.

Marvel, *v. i.* To wonder; to be astonished.

Marvellous, *adj.* Wonderful; astonishing; surprising; strange; incredible.

Marvellously, *adv.* Wonderfully; astonishingly; surprisingly; strangely; incredibly.

Marvellousness, *n.* Wonderfulness; astonishingness; surprisingness; strangeness; incredibleness.

Mary-bud, *n.* A flower.

Masculine, *adj.* [Masculin, Fr.] Male; manly; bold; strong; robust; vigorous; not feminine.

Masculine, *n.* A male.

Masculinely, *adv.* Manly; boldly; strongly; robustly; vigorously.

Masculineness, *n.* Manliness; boldness; strength; robustness; vigour.

Masculinity, *n.* Manliness; boldness; strength; robustness; vigour.

Mash, *n.* [Mæsc, Sax.] A mixture; a mixture of malt and water.

Mash, *v. t.* To mix; to mingle; to make into a mash.

Mashy, *adj.* Soft; pulpy.

Mask, *n.* [Masque, Fr.] A disguise; a pretence; a false appearance; a vizard; a dramatic performance.

Mask, *v. t.* To disguise; to cover; to conceal; to hide.

Mask, *v. i.* To be disguised; to be concealed; to be hidden.

Masker, *n.* One who is disguised; one who is concealed; one who is hidden.

Masking, *n.* The act of disguising; the act of concealing; the act of hiding.

Masking, *adj.* Disguising; concealing; hiding.

Masking-piece, *n.* A piece of ordnance.

Masking-stuff, *n.* Stuff for masking.

Masonic, *adj.* Belonging to masonry.

Masonry, *n.* [Maçonnerie, Fr.] The art of a mason; the craft of a mason; the work of a mason.

Masquerade, *n.* [Mascarade, Fr.] A disguise; a mask; a dramatic performance.

Masquerade, *v. i.* To be disguised; to be masked.

Masquerader, *n.* One who is disguised; one who is masked.

Mass, *n.* [Masse, Fr.] A lump; a body; a quantity; a collection; a heap; a pile; the bulk; the majority; the generality; the church service of the Roman Catholics.

Mass, *v. t.* To form into a mass; to collect into a mass; to heap; to pile.

Mass, *v. i.* To assemble; to meet; to collect; to gather.

Massacre, *n.* [Massacre, Fr.] Murder; slaughter; carnage; butchery.

Massacre, *v. t.* To murder; to slaughter; to butcher.

Massacrer, *n.* One who massacres.

Massiness, *n.* Solidity; bulkiness; heaviness; ponderousness.

Massive, *adj.* Solid; bulky; heavy; ponderous.

Massy, *adj.* Solid; bulky; heavy; ponderous.

Mast, *n.* [Mæst, Sax.] A pole; a beam; a piece of timber; a piece of timber on which the sails are extended; the fruit of the beech, oak, and chestnut.

image
not
available

ausgewaschen. In schleimigen Wassern müssen die Felle nicht zu lange bleiben, denn es setzt sich in solchen ein Schleim auf die Aasseite der Leder, so der Dauerhaftigkeit der Leder nachtheilig ist, und der Gerber sagt denn, das Leder wird wasserschleimig. Nun werden die Schaffelle geschwödet. (s. anschwöden) Nach diesem werden sie auf der Waschbank gewaschen. Erst werden die Felle dergestalt zusammengeschlagen, daß die Wollseite inwendig komt, und man wascht den Kalk von der Aasseite auf das reinste ab. Man läßt an dem Rande der Waschbank das Wasser ablaufen, und zuletzt wird die Wollseite so rein wie möglich gewaschen. Nunmehr wird die Wolle abgenommen. Diese Felle haben aber entweder eine feine oder grobe Wolle, und eine jede muß auf eine besondere Art abgenommen werden. Hat ein Fell feine Wolle, so wird es auf den Abstoßbaum geleget, man hält es auf dem Obertheil des Baums an dem Kopfe mit der Brust vest, und pflückt die feine Wolle von dem Kopf bis zu den Füßen, wie bey den lohgaren Schaffellen, (s. diese) ab. So wie man auch die Wolle von den Füßen auf die dort beschriebene Art abnimt, so wird auch die grobe Wolle auf die gezeigte Art abgenommen. Die also enthaarte Blößen werden nun in kaltem Wasser gewaschen und in den Kalkäscher gebracht. Es wird nämlich Kalk in Wasser gelöschet, und in die Wanne gegossen, und wenn die Blößen hinein gethan werden sollen, wird der Kalk aufgerühret, doch müssen keine Stücken darinn seyn, weil diese Flecke verursachen. Das Einweichen geschieht also: Eine Person breitet jede Blöße ein, d. i. sie wirft sie ausgebreitet auf die Oberfläche des Kalkwassers, und eine andere Person stößt sie mit einem Stabe in das Kalkwasser hinein, daß sie zu Boden sinkt. Dieses muß schnell geschehen, damit alle Blößen hinein kommen, ehe der Kalk zu Boden sinkt. Denn dieser muß sich hinreichend zwischen die Blößen vertheilen. In diesem Aescher werden die Blößen bey einigen 4 Tage, bey andern aber nur einen Tag getrieben. Die nach der letzten Art verfahren, lassen die Felle im zweyten Aescher liegen. Nach der gedachten Zeit werden die Blößen aufgeschlagen. (s. aufschlagen) Nachdem alsdenn frisches Kalkwasser in den Aescher gegossen worden, so werden die Blößen wieder in den zweyten Aescher eingelassen, (s. Einlassen) und hier bleiben sie 8 Tage, so lange bis man bemerkt hat, daß der Sättigungspunkt durch den Kalk hinlänglich erreicht, und der klebrichte Saft darinn aufgelöset ist, der sich in dem Gewebe des Felles befindet, und seiner Fettigkeit wegen von dem Wasser nicht erreicht werden kann. Länger muß es aber auch nicht in dem Aescher liegen bleiben, denn wenn der gedachte Endzweck erreicht ist, und die Häute länger darinn bleiben, so würde der Kalk die vesten Theile angreifen, und das Fell mürbe machen, da es im Gegentheil durch den Kalk nur geschmeidig gemacht werden soll. Die Schaffelle weißgar zu machen, werden die besten Felle zum sämischen Leder ausgesucht, die schlechten aber zum weißgaren auf dem Schabebaum verglichen, (s. vergleichen) und dadurch rein gemacht. Nun kommen diese Blößen in die Kleybeitze, um sie zum Garmachen vorzubereiten. Die Kleye, die mit Wasser vermischt zur Gährung übergeht, öffnet das Gewebe der Felle noch weiter, das Leder wird dadurch noch milder, und zu dem eigentlichen Gerben mit Alaun vorbereitet. (s. Kleybeitze) Der Gerber zieht jedes Fell zweymal durch die Beitze, damit das Leder die Beitze fängt; (s. Fangen) alsdenn werden sie in ein Gefäß geworfen, und die Kleybeitze erwärmt darüber gegossen. Auf das Gefäß werden ein paar Stangen gelegt, und mit einem Tuche zugedeckt, damit die Dünste (Wrasen) in dem Gefäße bleiben. Es wird aber nicht voll gegossen, denn die Beitze geräth in Gährung, und um solche zu befördern, thun einige Gerber noch Sauerteig, Essig oder Hefen hinzu. Bis die Gährung erfolgt bleiben die Felle ruhig stehen, wenn diese aber, wie gemeiniglich in einer Nacht geschieht, erfolget ist, so wird nach den Fellen gesehen, und die Leder, die durch die Gährung in die Höhe kommen, 3 bis 4mal des Tages zu Boden gestoßen. 48 Stunden, höchstens 3 Tage, sind hinlänglich, sie in dieser Beitze stehen zu lassen, und nach dem Augenschein beurtheilet der Gerber, ob sie lange genug darinn gestanden haben. Stehen sie zu lange darinn, so werden die Felle blau und mürbe. Nach diesem werden sie im Wasser über der Windestange (s. diese) mit dem Windeeisen von aller Kleybeitze rein ausgewunden. Jedes Fell wird alsdenn ausgebreitet, in der Luft geschwungen, und dadurch von der Kleye befreyet, die davon fällt, zugleich mit den Füßen ausgereckt, daß sie nicht einschrumpfen. Die also behandelten Leder werden auf einen Haufen geworfen, und sogleich in die Alaunbrühe gebracht. Denn wenn sie zu lange liegen bleiben sollten, so würden die Felle nicht allein blau anlaufen, sondern auch mürbe werden. Wenn sie in die Alaunbrühe (s. diese) gebracht werden sollen, so wird ein Quart von der warmen Alaunbrühe in ein Waschfaß gegossen, und muß darinn etwas abkühlen, damit die Leder nicht verbrühet werden. Hierdurch wird nun jedes Fell so lange durchgezogen, bis es fängt, (d. i. eingezogen hat) und alle Stellen damit geschwängert worden: denn die Stellen, die von der Brühe nicht durchdrungen sind, werden nicht gar. Bey dem zweyten Felle wird schon ein halb Quart Brühe zugegossen, und eben so bey allen übrigen. Die Felle werden zum Ablaufen auf den Rand des Waschfasses aufgehangen, und alsdenn noch einmal durch die gebrauchte Brühe gezogen. Dann wird jedes Fell zusammengeschlagen, mit den Händen geklatschet, damit sich die Brühe durchgängig durchziehe, endlich werden sie alle in das gereinigte Kleyfaß geworfen, in welchem sie 24 Stunden bis 3 Tage beysammen liegen, daß die Alaunbrühe völlig durchzieht, und das Leder gar macht. Man hängt sie auf Stangen über das Faß auf, und schlägt sie nach der Länge so zusammen, daß die Narbenseite inwendig komt, und hängt sie also, nachdem die Brühe abgelaufen ist, zum Trocknen auf. Nun sind die Felle weißgar gemacht, und es fehlt ihnen nur noch das Zurichten. (s. Zurichten der Leder) Man macht aus diesem also zubereiteten Leder allerley Kleidungsstücke, so wie überhaupt

aus

image
not
available

Ehrel, Johann Georg, Maler, geb. 1710 zu Augsburg, wo er auch 1761 starb. Er war ein Schüler von Johann Georg Bergmüller und malte Altarbilder für Kirchen in Augsburg und Umgegend, Deckengemälde für Schlösser und Landhäuser, Porträte und Genrebilder. Seine Werke sind nicht ohne Verdienst, aber ohne Originalität.

Ehrel, Johann Jakob, Maler, geb. 1710 zu Augsburg, wo er auch 1761 starb. Er war ein Schüler von Johann Georg Bergmüller und malte Altarbilder für Kirchen in Augsburg und Umgegend, Deckengemälde für Schlösser und Landhäuser, Porträte und Genrebilder. Seine Werke sind nicht ohne Verdienst, aber ohne Originalität.

Ehrenberg, Christian Gottfried, Naturforscher, geb. 19. April 1795 zu Delitzsch, studierte in Leipzig und Berlin Medizin, Naturwissenschaften und Philologie, machte 1820–25 mit Hemprich eine Reise nach Nordafrika und Vorderasien, habilitierte sich 1826 in Berlin, wurde 1827 Professor und starb daselbst 27. Juni 1876. Er schrieb: „Symbolae physicae“ (Berl. 1828–34, 4 Bde.); „Die Infusionstierchen als vollkommene Organismen“ (Leipz. 1838, mit Atlas); „Das Leuchten des Meeres“ (Berl. 1834); „Die Bildungen des Bodens“ (Leipz. 1837); „Mikrogeologie“ (das. 1854, 2 Bde.); „Über die Entwickelung und Lebensdauer der Infusionstierchen“ (Berl. 1857); „Über die Passatstaubfälle“ (das. 1862); „Über die Tiefe des Ozeans“ (das. 1862); „Über die Bildung der Kreidefelsen“ (das. 1859); „Über die Bildung der Kreide“ (das. 1861); „Über die Bildung des Kreidemergels“ (das. 1862); „Über die Bildung des Kreidetuffs“ (das. 1861); „Über die Bildung des Kreidetuffs“ (das. 1862); „Über die Bildung des Kreidetuffs“ (das. 1863); „Über die Bildung des Kreidetuffs“ (das. 1864); „Über die Bildung des Kreidetuffs“ (das. 1865); „Über die Bildung des Kreidetuffs“ (das. 1866); „Über die Bildung des Kreidetuffs“ (das. 1867); „Über die Bildung des Kreidetuffs“ (das. 1868); „Über die Bildung des Kreidetuffs“ (das. 1869); „Über die Bildung des Kreidetuffs“ (das. 1870); „Über die Bildung des Kreidetuffs“ (das. 1871); „Über die Bildung des Kreidetuffs“ (das. 1872); „Über die Bildung des Kreidetuffs“ (das. 1873); „Über die Bildung des Kreidetuffs“ (das. 1874); „Über die Bildung des Kreidetuffs“ (das. 1875); „Über die Bildung des Kreidetuffs“ (das. 1876).

image
not
available

und Pedal. Op. 6. Leipzig, Peters. — Sonate für Violine und Pianoforte. Op. 13. Ebd. — Sonate für Violoncello und Pianoforte. Op. 14. Ebd. — Sonate für Violine und Pianoforte. Op. 15. Ebd. — Sonate für Violoncello und Pianoforte. Op. 16. Ebd. — Sonate für Violine und Pianoforte. Op. 17. Ebd. — Sonate für Violoncello und Pianoforte. Op. 18. Ebd. — Sonate für Violine und Pianoforte. Op.

image
not
available

Schaben des Pergaments. (Pergamentmacher) Wenn die getrockneten Pergamenthäute im Rahmen zu den verschiedenen Arten von Pergament geschabet werden. Es gehöret zu dieser Arbeit eine sehr veste Hand und eine Geschicklichkeit, das Schabeisen (s. dieses) so zu führen, daß es nicht tiefer eindringt, als es nöthig ist, und die Haut nicht verletzet. Solche Geschicklichkeit wird nur durch eine lange Uebung erworben. Das Pergament, das entweder ganz narbigt oder halb narbigt werden soll, muß auf verschiedene Art beym Schaben behandelt werden. Denn von dem ersten nimt der Arbeiter beym Schaben bloß auf der Narbenseite nur die vorspringenden Höcker, folglich mit der Schneide des Eisens nur kleine Späne ab. Von dem halbnarbigten wird mit dem Schabeisen schon mehr abgenommen, und folglich greift das auch schon tiefer ein, und giebt stärkere Späne. Hierdurch mindert sich denn natürlicherweise der Glanz der Narben, und dieses muß also geleimtränket werden. (s. Leimtränken) Das Stickerpergament (s. dieses) wird, wenn die Felle durchgängig von gleicher Dicke sind, nur auf der Narbenseite wie das halbnarbigte geschabet. Hat die Haut aber hin und wieder dicke Stellen, so wird sie auf beyden Seiten geschabt, und die Ungleichheiten weggeschafft. Zum Schaben des Schreibepergaments gehöret eine besondere Geschicklichkeit. Denn dieses muß zwar glatt, aber auch zugleich etwas rauh seyn, daher muß das Schabeeisen also geführet werden, daß das Pergament beym Schaben etwas rauh bleibe. Der Bimsstein, womit es abgerieben wird, muß es hernach ziemlich glatt wieder machen. Denn es wird mit einem Messer von der Pergamentkreide (s. diese im Supplement) etwas über die ganze Haut geschabet, und zwar erst auf einer, denn auf der andern Seite, und alsdann die Kreide mit einem Stücke Bimsstein mit Nachdruck eingerieben, wieder ausgeklopft und mit dem Bimsstein wieder glatt abgerieben, damit die Haut nicht zu rauh bleibe. Alle übrige Pergamentarten werden entweder auf gedachte Art auf einer oder beyden Seiten mehr oder weniger geschabet. (s. an seinem Ort)

Schaben des Thons. (Töpfer) Wenn der vermischte, zerschlagene, wohl durchgearbeitete und in Haufen zusammengeschöppte Thon mit der Thonschabe geschabet, oder zerschnitten wird. Der Töpfer schneidet nämlich mit der Thonschabe von dem Haufen so lange dünne Scheiben, bis der ganze Haufen erschöpft ist. Die Ursache davon ist, die kleinen Steine darinn zu entdecken, und gleich wegzuschaffen Diese Arbeit wird zu zweyenmalen wiederholet.

Schaberacke, ein Stück Tuch oder Sammt gefuttert, und entweder ganz schlecht ohne alle Zierrathen, oder gestickt und bordiret, auch mit Tressen am Umfange besetzt, und hinten am Sattel bevestiget; entweder zur Zierath, oder daß sich der Reiter das Kleid von dem Schweiß des Pferdes nicht besudele. Sie ist eckigt von Gestalt und bedeckt das ganze Kreuz des Pferdes.

Schabewolle, (Weißgerber) diejenige Wolle, welche von den Schaf- und Hammelfellen geschabet wird.

Schables, s. Scharpie.

Schablon. (Brunnenmacher) So nennt derselbe den vierten Theil des Kranzes (s. Brunnenkasten) im Brunnenloch, worauf die Mauer zu stehen komt, so aus Spundbielen gemacht ist. Jedes dieser Schablon wird auf der Hiebbank mit dem Beil und der Handsäge in erforderlicher Größe, außerhalb und innerhalb, gerundet, so daß alle vier Stücke zusammengesetzt den Kranz bilden. Der Kranz muß weder nach dem Innern, noch nach dem Aeußern des Brunnens vorstehen, weil solches beym Senken und Bohren hinderlich seyn würde, deswegen müssen die Schablonbretter nicht breiter seyn, als die Steine, womit man die Brunnenmauer mauert. Der Kranz besteht aus 2 Lagen, und jede Lage wieder aus 4 gleich großen abgerundeten Brettern, die zusammengesetzt 3, 3½, 4 Fuß, oder auch noch etwas mehr, im Durchmesser haben.

Schablon, Fr. echantillon, (Glockengießer) dasjenige Formbrett, welches bey Verfertigung der Form einer Glocke dieselbe bilden, und ihr die Gestalt geben muß. (s. Glockenform) Es ist eigentlich ein Brett, aus dem der halbe Durchmesser der Glocke ausgeschnitten ist. Die Zeichnung desselben wird erst im Kleinen nach dem verjüngten Maaßstabe verfertiget, um allen Theilen der Glocke ein gehöriges Verhältniß gegen einander zu geben, und alsdenn im Großen auf ein kienen oder eichen Brett aufgetragen. Die letzte Arbeit wird mit zwey Instrumenten verrichtet, nämlich mit einem Strangenzirkel (s. diesen) und einem Maaßstabe. Eine jede Glocke hat ihre bestimmte Schwere, und nach dieser richtet sich die Kranzdicke oder der Schlag, und die Kranzdicke bestimmt die Proportion der übrigen Theile. Die Glocke mag nun wiegen, soviel als sie will, so sucht der Glockengießer die Kranzdicke auf dem Maaßstabe, wo alle Schweren und ihre Kranzdicken entworfen sind, welches ihm zur Richtschnur bey der ganzen Zeichnung dienet. Der Gießer nennt diese Kranzdicke beständig den Schlag. Er setzt sich erst zwey oder drey Schläge auf einer besondern Linie ab, theilt sie in die kleineren Theile, die bey der Zeichnung nöthig sind, und es geschieht diese Eintheilung in ½, ⅓, ¼, ⅐. Zuerst muß eine Horizontallinie gezogen und sieben Schlägen gleich gemacht werden. Denn man giebt den Lautglocken insgemein zur größten Weite 13 bis 14 Schläge, wovon 7 die Hälfte des Durchmessers ist, die zum Schablon gebraucht wird. Ohne Zeichnung läßt sich das Abzeichnen des Risses nicht erklären; Genug, so wie er die Zeichnung nach der genauesten Berechnung auf das Papier aufgetragen hat, so trägt er sie auf das Brett, und schneidet das Brett dergestalt nach der äußern Schweifung der aufgetragenen Linie aus, daß dieser Ausschnitt die wirkliche Gestalt der Glocke bildet. Mit diesem Brett wird nun die Glockenform gebildet. (s. auch Glockenschablon)

Schablon, (Steinmetz) Modelle, die zu den Gliedern der Baukunst und ihren verschiedenen Ordnungen gemacht werden, um darnach solches auszubauen. Ein solches Schablon muß vollkommen nach den Regeln der architektonischen Zeichenkunst gezeichnet werden. Bey kleinen Stücken wird ein Schablon von Pappe, und bey großen,

J. D.

image
not
available

sen, oder Erz und Berge auszufördern, oder die Kunst hinein zu richten, oder darinn ein und aus zu fahren. In Ansehung der Absicht, in welcher ein Schacht gesunken wird, wird derselbe verschieden benennet. Als: Förderschacht, Fahrschacht, Kunstschacht, Zieheschacht, Richtschacht, Treibeschacht, Wetterschacht, Hauptschacht, Bremmerschacht.

Schacht, (Meßkunst) eine körperliche Größe, woran Breite und Länge einander gleich ist, die Dicke aber nur den 10ten Theil enthält. Daher ein Schacht oder Schiffschuh ein Körper ist, der eine Ruthe lang und breit und einen Fuß dick ist. Dieser begreift in der Decimalzahl 10 Ruthen Balken, oder 100 Kubikfuß, in dem Rheinländischen Maaß aber 12 Ruthen Balken, oder 144 Kubikschuhe. Ein Schuhschacht hingegen ist ein Körper, der einen Schuh lang und breit, aber nur einen Zoll dick ist. Gleiche Bewandniß hat es auch mit dem Zollschacht.

Schacht absaigern, Fr. Mesſurer la profondeur d'un puits, (Bergwerk) die Teufe eines saigern Schachts mit der Schnur, daran ein Perpendikel hängt, abmessen.

Schacht absinken, sinken, in einen Schacht tiefer niedergraben, und in der Tiefe erlängern.

Schacht auf Bolzen setzen, den Schacht dergestalt auszimmern, daß nicht ein Gevierte unmittelbar auf dem andern liegt, sondern zwischen den Gevierten auf den vier Ecken Bolzen, oder drey Viertel lange Stücken Holz, untergesetzt werden.

Schacht aufgewaltigen, wieder aufmachen, einen verbrochenen Schacht wieder brauchbar machen und ausräumen.

Schacht austonnen, Fr. afficher des ais, sur les quelles posse la tine, (Bergwerk) im Schacht Bretter anschlagen, darauf die Kübel oder Tonnen ungehindert hinein und heraus gehen können.

Schacht auswechseln, das, Gezimmer im Schacht auswechseln, Fr. retablir la charpante Gatée, (Bergwerk) das alte untauglich gewordene Holz aus dem Schacht nehmen, und neues an dessen Stelle einwechseln.

Schacht auszimmern, Fr. elaïer un puits, einen Schacht, der im flüchtigen Gestein gesunken, mit Zimmerung verwahren.

Schacht auszumauren. (Bergwerk) Wenn ein Schacht flach ist, so führe man auf der Sohle des Schachts, wenn diese nicht vest ist, nahe an einander kleine nach der Donlege des Schachts schief gestellte Gewölber oder Erdbogen, die im Lichten 3 bis 4 Fuß hoch, und 2 Fuß weit sind. Auf diese Gewölber setze man zwey schief liegende Tonnengewölber, die an einer geraden Mauer auf dem Liegenden aufliegen, und in der Gegend, wo der Fahr- von dem Förderschacht abgeschieden werden soll, auf einer gemeinschaftlichen Wiederlage ruhen. Die Mauer selbst aber mache man 1½ bis 2½ Fuß dick, und maure in die Mauer auf dem Liegenden, wenn dieses brüchig ist, in einer Entfernung von 1 Lachter Bogen und die Lager zu den Fahrbühnen, und das sonst zu dem Fahren und Fördern erforderliche Gehölze maure man gleich mit ein, und mache oben auf dem Schacht ein Gevierte mit einem Haspel, oder eine Hängbank. Man kann auch, nachdem man auf dem Liegenden eine Mauer aufgeführet hat, in den beyden kurzen Stößen, und der Gegend, wo der Fahr- von dem Ziehschacht abgeschieden ist, einen Bogen über den andern sprengen; von dem einen kurzen Stoß bis zu dem andern gegen das Hangende aber einen ovalen Bogen. Man hat noch eine andere Art zu mauren. Man sprengt nämlich von dem Hängenden von einem kurzen Stoß bis zum andern 1½ bis 2 Fuß weite und 2 bis 3 Fuß hohe Bögen also über einander, daß der obere stets ½ bis 1 Fuß auf dem untern aufsitzet, und verwahret also dadurch das Hangende vor dem Einbruch. Damit aber auch das Liegende keinen Bruch machen kann, so führet man auf demselben entweder alle ½ bis 1 Lachter, oder durchgehends, einen Bogen über dem andern auf, und mauret im ersten Fall die Räume zwischen den Bogen mit gerader Mauer zu. Weil es aber dennoch geschehen kann, daß das Hangende, oder das Liegende herein bricht: so kann man in den beyden kurzen Stößen von dem Liegenden gegen das Hangende entweder einen flachen Bogen über dem andern aufmauren, oder man sprenge in diesen Stößen nur zirkelrunde Bögen, in der Entfernung von ½ bis 1 Lachter über einander, und maure den Raum, welcher dazwischen bleibt, mit gerader Mauer auf. Eben so verfährt man auch mit der Mauer, die den Fahrschacht von dem Förderschacht abscheidet.

Schacht belittern, Fr. afficher des echelles, Befahrung oder Fahrten in einen Schacht richten.

Schachtbühne, s. Abtritt.

Schacht, daraus die Berge und Erze zu fördern. (Bergwerk) Hiebey muß man folgendes beobachten: wenn in dem Schacht nicht viel Leute arbeiten müssen, und derselbe daher nicht sehr lang, weit und tief ist: so fülle man mit der Schüppe aus der Sohle des Schachts, oder in dem Füllort die Erze und Berge, aber jedes allein, in den Kübel, und ziehe solche mit einem oder zwey neben einander stehenden Haspeln, und zwar Ein- Zwey- oder Viermännisch, (s. dieses) heraus: wenn es sich zuträget, daß die Schächte 30 und mehrere Lachter tief sind, so fördert man mit zwey oder mehreren Haspeln von der vorigen Art untereinander. Arbeiten im Gegentheil viele Leute in einem Schacht, und er ist daher sehr lang, weit und tief, so fülle man die Erze und Berge, wie zuvor, in große Tonnen, und treibe sie, wenn Aufschlagwasser und Gefälle in dieser Gegend sind, mit Kehrrädern oder Wassergöpeln, hingegen aber, wenn kein Wasser und Gefälle an diesem Orte vorhanden, mit Pferden oder Windgöpeln heraus.

Schacht, die Tiefe zu messen. (Bergwerk) Wenn man in einem Schacht die Tiefe erforschen will, ohne eine Meßkette dabey zu gebrauchen, so darf man nur eben ein Stück Brett oder ander Holz, um die Visierung mit dem Instrument darauf zu verrichten, bevestigen. Dieses Brett nimt man als die Basis (Linea recta) des aus dieser Messung entstehenden Triangels an, misset darauf eine

image
not
available

in einen Klotz in der Breite und Dicke des Tragestempels ein Loch 4 bis 6 Zoll tief und lege diesen Klotz, welchen man ein hölzernes Bühnloch nennt, in das ins Gebirge gehauene Bühnloch, worein der Stempel kommen soll. Zwischen den Stempel und den Anfall aber lege man ein dünnes Holz, welches man einen Fußpfahl nennt, und treibe den in das Bühnloch gelegten Stempel an den Fußpfahl an, diesen aber bringe man allezeit in den Stoß, wo der meiste Druck ist. Weil sich diese Bohlenjöcher in der Mitte gerne zusammendrucken und einen Bauch machen und man zu Zeiten in diesen Schächten einen Fahrschacht vorrichtet, so muß man in einer Entfernung von ¾ bis 1 Lachter von dem einen kurzen Stoß zu beyder Seiten des langen Stoßes zwey Wandruthen anbringen, diese aber falze oder nuthe man inwendig in einer Weite von 1½ bis 2 Zoll tief aus, und schiebe in die Nuten Einstrichbohlen. (s. diese) Wenn man nun in dem Fahrschacht eine Fahrt vorrichten will, so schlage man alle 3, 4 oder 5 Lachter eine Bühne, die man auf 2 Tragstempel oder Lager legt, und auf einer solchen Bühne stelle man von einer bis zur andern die Fahrten (s. diese) die man mit Fahrhespen (s. diese) doch so tief wie möglich, und neben das Fahrloch anmacht, damit die Fahrung bequemer werden möge. Die Fahrtschenkel oder Fahrtbäume selbst mache man inzwischen nur 3 Zoll dick und 5 Zoll breit, die 3 Zoll breite und ¾ Zoll dicke Sprossen aber, die in der Mitte etwas breiter sind, als an den Enden, von Mittel zu Mittel 13 Zoll von einander. Da wo nun noch kein Gezimmer im Schacht ist, hängt man diese Fahrten durch eiserne Fahrthaken zusammen, die, wie ein S gebogen sind, und an die Sprossen genau anschließen. Gemeiniglich gebraucht man diese Verzimmerung bey den Schächten auf den Flötzwerken. Zuweilen zapft man auch in die Wandruthen nur alle ½ bis 1 Lachter Einstriche ein; zwischen diese aber treibt man, um das Schieben zu verhindern, Streben, oder schregliegende Stempel und beschießt oder belegt die Wandruthen mit Dielen. Wenn es geschehen sollte, daß man mit solcher Verzimmerung in einen sehr bösen und nassen Triebsand komt, welcher hinter dem Gezimmer herunterrollt, oder daß man im alten Mann in alten in den vorigen Gebäuen zusammengesetzte Berge abteufen, oder einen alten Schacht aufziehen soll, wobey man nicht ohne Brüche nieder kommen kann, und öfters ein ganzer Schacht zusammenbricht, oder zu Bruch geht, so treibe man in der Entfernung von ¼, ½ bis 1 Lachter in allen vier Stößen des Schachts zwischen zwey Jöchern horizontal liegende Dammplanken in das Gebirge, die 3 bis 4 Zoll dick, 8 bis 10 Zoll breit, 2½ bis 3 und 4 Fuß lang, und mit Nuten und Zungen versehen, auch im nöthigen Fall vorgeschuhet oder vorne mit spitzen Eisen beschlagen sind. Damit aber auch der Triebsand, oder der alte Mann nicht durch die Fugen zwischen den Jöchern und den Dammplanken durchdringen möge, so verstopfe man dieselbe in allen vier Stößen gut aus mit Mooß, und nagle in diesen Stößen breite Leisten darüber.

Schachtel, (Strumpfwirkerstuhl) s. Platinenschachtel.

Schachtelform, Schachtelstock, der hölzerne Klotz, über welchen die Schachteln geformt und gebildet werden, indem man die Schachtelzarge (s. diese) nach dieser Form bieget.

Schachtelgut, (Bürstenbinder) so nennt derselbe bey dem Sortiren der Borsten die stärksten und längsten Borsten, die er nur einzeln unter den andern findet. Sie haben daher den Namen erhalten, weil sie in kleinen Bündeln von 12 einzeln Borsten zusammen gebunden, und 6 Loth solcher Borsten zusammen in eine Schachtel gelegt und nach Italien und Frankreich versandt werden, wo sie unter andern zur Verfertigung der Flügel und zu den sogenannten Seelen der Weberschützen (s. diese) gebraucht werden sollen. Diese ausgelesene Borsten werden jedesmal gekämmt, und alsdenn nochmals in Absicht ihrer Stärke sortirt, da man an jedes Bündel mit dem nassen Finger faßt, hierdurch die Stärke der Borsten prüft und solche nochmals kämmen läßt, alsdenn sie von dem sogenannten Klauber zuletzt noch einmal einzeln sortirt und zu den gedachten Bündeln zusammengebunden werden. Im Reich wird ein starker Handel mit diesem Schachtelgut getrieben.

Schachtelhalm, Schaftehalm, dünnes Rohr, so an Brüchen und Morästen wächst, und wegen seiner von Natur scharfen Oberfläche zum glattmachen und poliren gebraucht wird. Es muß aber zu diesem Gebrauch erst getrocknet werden, damit es rasch oder steif wird. Die Tischler, Drechsler und Lackirer brauchen es am allermeisten.

Schachtelmacher. Ein Arbeiter, der Schachteln sowohl von Holz als auch von Pappe verfertiget. Doch ist der ersten Art am üblichsten. In Sachsen und Böhmen, wo es viel Tannenholz giebt, sind dergleichen Schachtelmacher häufig anzutreffen.

Schachtelmaler, eine übliche Benennung an einigen Orten einer Art geringer Maler, welche die hölzernen Schachteln bemalen. Sie werden auch Briefmaler genannt.

Schachteln. Ein rundes oder ovales aus dünnen Holzspähnen verfertigtes Gefäß, mit einem darauf passenden Deckel, darinn man allerley Sachen zum Ausbewahren, auch zum Versenden einpackt. Sie erhalten nach dem ihnen bestimmten Gebrauch auch ihre Beynamen, als: Puderschachteln, Blumenschachteln ꝛc. Die mehresten macht man aus Tannenholz, sie werden stark in Böhmen und Sachsen verfertiget. Man spaltet das Tannenholz zu dünnen breiten Brettern, die Schnellkraft haben müssen, um nach der Gestalt der Schachteln sich biegen lassen zu können. Der Boden der Schachtel als auch des Deckels wird nach der erforderlichen Gestalt ausgeschnitten, und die Seite nach der Figur des Bodens um denselben gebogen, wodurch denn die Schachtel ihre Gestalt erhält. Beyde Enden des hohen Randes gehen über einander, und werden mit durchgesteckten dünnen elastischen

Spänen.

image
not
available

to the Lord GOD; Thus saith the Lord GOD unto this city; A sword, a sword is sharpened, and also furbished:

10 It is sharpened to make a sore slaughter, it is furbished that it may glitter: should we then make mirth, it contemneth the rod of my son, as every tree.

11 And he hath given it to be furbished, that it may be handled: this sword is sharpened, and it is furbished, to give it into the hand of the slayer.

12 Cry and howl, son of man: for it shall be upon my people, it shall be upon all the princes of Israel: terrors by reason of the sword shall be upon my people: smite therefore upon thy thigh.

13 For there is a trial, and what if the sword contemn even the rod? it shall be no more, saith the Lord GOD.

14 Thou therefore, son of man, prophesy, and smite hand to hand, and let the sword be doubled the third time, the sword of the slain: it is the sword of the great man that is slain, which entereth into their privy chambers.

15 I have set the point of the sword against all their gates, that their heart may faint, and their ruins be multiplied: ah! it is made bright, it is wrapped up for the slaughter.

16 Go thou one way or other, either on the right hand, whithersoever thine edge is set.

17 I will also smite mine hands together, and I will cause my fury to rest: I the LORD have said it.

18 The word of the LORD came unto me again, saying,

19 Also, thou son of man, appoint thee two ways, that the sword of the king of Babylon may come: both twain shall come forth out of one land: and choose thou a place, choose it at the head of the way to the city.

20 Appoint a way, that the sword may come to Rabbath of the Ammonites, and to Judah in Jerusalem the defenced.

21 For the king of Babylon stood at the parting of the way, at the head of the two ways, to use divination: he made his arrows bright, he consulted with images, he looked in the liver.

22 At his right hand was the divination for Jerusalem, to appoint captains, to open the mouth in the slaughter, to lift up the voice with shouting, to appoint battering rams against the gates, to cast a mount, and to build a fort.

23 And it shall be unto them as a false divination in their sight, to them that have sworn oaths: but he will call to remembrance the iniquity, that they may be taken.

24 Therefore thus saith the Lord GOD; Because ye have made your iniquity to be remembered, in that your transgressions are discovered, so that in all your doings your sins do appear; because, I say, that ye are come to remembrance, ye shall be taken with the hand.

25 And thou, profane wicked prince of Israel, whose day is come, when iniquity shall have an end,

26 Thus saith the Lord GOD; Remove the diadem, and take off the crown: this shall not be the same: exalt him that is low, and abase him that is high.

27 I will overturn, overturn, overturn it: and it shall be no more, until he come whose right it is; and I will give it him.

28 And thou, son of man, prophesy and say, Thus saith the Lord GOD concerning the Ammonites, and concerning their reproach; even say thou, The sword, the sword is drawn: for the slaughter it is furbished, to consume because of the glittering:

29 While they see vanity unto thee, while they divine a lie unto thee, to bring thee upon the necks of them of the wicked, whose day is come, when their iniquity shall have an end.

30 Shall I cause it to return into his sheath? I will judge thee in the place where thou wast created, in the land of thy nativity.

31 And I will pour out mine indignation upon thee, I will blow against thee in the fire of my wrath, and deliver thee into the hands of brutish men, and skilful to destroy.

32 Thou shalt be for fuel to the fire; thy blood shall be in the midst of the land; thou shalt be no more remembered: for I the LORD have spoken it.

CHAPTER 22

Moreover, the word of the LORD came unto me, saying,

2 Now, thou son of man, wilt thou judge, wilt thou judge the bloody city? yea, thou shalt show her all her abominations.

3 Then say thou, Thus saith the Lord GOD unto her, The city sheddeth blood in the midst of it, that her time may come, and maketh idols against herself to defile herself.

4 Thou art become guilty in thy blood that thou hast shed; and hast defiled thyself in thine idols which thou hast made; and thou hast caused thy days to draw near, and art come even unto thine years: therefore have I made thee a reproach unto the heathen, and a mock to all countries.

5 Those that be near, and those that be far from thee, shall mock thee, which art infamous and much vexed.

6 Behold, the princes of Israel, every one were in thee to their power to shed blood.

7 In thee have they set light by father and mother: in the midst of thee have they dealt by oppression with the stranger: in thee have they vexed the fatherless and the widow.

8 Thou hast despised mine holy things, and hast profaned my sabbaths.

9 In thee are men that carry tales to shed blood: and in thee they eat upon the mountains: in the midst of thee they commit lewdness.

10 In thee have they discovered their father's nakedness: in thee have they humbled her that was set apart for pollution.

11 And one hath committed abomination with his neighbour's wife; and another hath lewdly defiled his daughter in law; and another in thee hath humbled his sister, his father's daughter.

12 In thee have they taken gifts to shed blood; thou hast taken usury and increase, and thou hast greedily gained of thy neighbours by extortion, and hast forgotten me, saith the Lord GOD.

13 Behold therefore I have smitten mine hand at thy dishonest gain which thou hast made, and at thy blood which hath been in the midst of thee.

14 Can thine heart endure, or can thine hands be strong, in the days that I shall deal with thee? I the LORD have spoken it, and will do it.

15 And I will scatter thee among the heathen, and disperse thee in the countries, and will consume thy filthiness out of thee.

16 And thou shalt take thine inheritance in thyself in the sight of the heathen, and thou shalt know that I am the LORD.

17 And the word of the LORD came unto me, saying,

18 Son of man, the house of Israel is to me become dross: all they are brass, and tin, and iron, and lead, in the midst of the furnace; they are even the dross of silver.

19 Therefore thus saith the Lord GOD; Because ye are all become dross, behold, therefore I will gather you into the midst of Jerusalem.

20 As they gather silver, and brass, and iron, and lead, and tin, into the midst of the furnace, to blow the fire upon it, to melt it; so will I gather you in mine anger and in my fury, and I will leave you there, and melt you.

21 Yea, I will gather you, and blow upon you in the fire of my wrath, and ye shall be melted in the midst thereof.

22 As silver is melted in the midst of the furnace, so shall ye be melted in the midst thereof; and ye shall know that I the LORD have poured out my fury upon you.

23 And the word of the LORD came unto me, saying,

24 Son of man, say unto her, Thou art the land that is not cleansed, nor rained upon in the day of indignation.

25 There is a conspiracy of her prophets in the midst thereof, like a roaring lion ravening the prey; they have devoured souls; they have taken the treasure and precious things; they have made her many widows in the midst thereof.

26 Her priests have violated my law, and have profaned mine holy things: they have put no difference between the holy and profane, neither have they shewed difference between the unclean and the clean, and have hid their eyes from my sabbaths, and I am profaned among them.

27 Her princes in the midst thereof are like wolves ravening the prey, to shed blood, and to destroy souls, to get dishonest gain.

28 And her prophets have daubed them with untempered mortar, seeing vanity, and divining lies unto them, saying, Thus saith the Lord GOD, when the LORD hath not spoken.

29 The people of the land have used oppression, and exercised robbery, and have vexed the poor and needy: yea, they have oppressed the stranger wrongfully.

30 And I sought for a man among them, that should make up the hedge, and stand in the gap before me for the land, that I should not destroy it: but I found none.

31 Therefore have I poured out mine indignation upon them; I have consumed them with the fire of my wrath: their own way have I recompensed upon their heads, saith the Lord GOD.

image
not
available

Schäfte machen. (Weber) Die Schäfte zu machen, müssen zwey Personen vorhanden seyn. Da zwey Stäbe zu einem Schaft gehören, so schlinget eine jede Person um einen Stab eine Fadenhälfte, Hefel, oder Schleifen. Diese beyde Schleifen vereinigen sich in der Mitte, wie bey dem Schaft gedacht ist. Die Augen der obern Letzen entstehen dadurch, daß man solche alle über eine eiserne Stange schlinget, so daß sich die Augen der Letzen darauf bilden. Die Stange bleibt in dem Auge noch stecken, so daß sie zwischen den beyden Enden der Mitte des Schafts jeder Hälfte sich befindet. An dem einen Ende dieser Stange ist ein Loch, worinn ein langer Zwirnsfaden steckt. Wenn nun der ganze Schaft fertig ist, so zieht man die eiserne Ruthe auf den Augen fort, und zu gleicher Zeit hiemit den in dem Loch der Ruthe befindlichen Zwirnsfaden mit hinein, und läßt an beyden Seiten des Schafts von den Fäden etwas überhängen. Beyde Enden bindet der Weber vor den Hälften in der Mitte zusammen, und der Faden bleibt in dem Schaft zurück. Dieser steckt zwischen der Ober- und Unterhälfte unter dem Auge, da wo die Schleife des Auges sich schließet. Dieser Faden ist in der Folge dem Weber dazu dienlich, daß er sämtliche Augen eines Schafts bey dem Einpassiren der Kettenfäden in die Schäfte richten, und in eine gerade, und für ihn bey seiner Arbeit bequeme Lage bringen kann.

Schäften, (Büchsenschäfter) den Schaft einer Büchse, Flinte ꝛc. worein der Lauf, Schloß und der Ladestock zu liegen kommen, machen. Er wird aus gutem vesten Holze gemacht, als z. B. aus Nußbaum, Büchen u. a. m.

Schäften, (Jäger) eine zersprungene Leine des Jagdzeuges ohne einen Knoten wieder zusammen machen, welches durch das Aufdrehen der zerrissenen Enden, die man zusammenstößt und zusammennähet, geschieht.

Schäften, ein Schiff. (Schiffsbau) Man sagt, ein Schiff ist auf so und soviel Kanonen geschäftet, wenn es so und soviel Kanonen führet. Man sagt aber auch, ein Schiff ist auf so und soviel Kanonen gebohret, welches in Rücksicht der Stückpforten also genennet wird, weil soviel Oeffnungen der Stückpforten vorhanden seyn müssen, als Kanonen sind.

Schäfter, s. Büchsenschäfter.

Schaftbalm, s. Schachtelhalm.

Schaftholz, (Büchsenschäfter) dasjenige zurecht geschnittene Holz aus dem Groben, wovon ein Schaft zu einer Büchse oder Flinte gemacht werden soll. (s. Büchsenschäfter) Es ist entweder von Nußbaum oder Büchen, und hat schon im Groben die unförmliche Gestalt des Schaftes. Das Holz zu einem Schaft muß zähe seyn, und zu Vogelflinten sucht man solches aus, das braune Adern hat. Man hat auch zu den kostbaren Büchsen und Flinten Schaftholz von allen Arten rarem Holze, ja sogar schwarz Ebenholz, wovon aber der Schaft aus mehreren Stücken zusammengesetzt wird. Ueberhaupt muß das Holz zu einem Schaft ohne Risse und ohne alle Aeste, und, außer dem Ebenholz, auch leicht seyn. Das mehreste Schaftholz von Nußbaum komt aus der Schweiz, aus Franken, und von der Bergstraße.

Schaftmodell, (Büchsenschäfter) ein Bret, das nach dem Umfange des Schafts ausgeschnitten ist, den das Schaftholz bey dem Anfange der Arbeit erhält. Den Schaft zu den Flinten und Büchsen zeichnet der Schäfter mit einem einzigen Modell ab, weil er auf dem Schaftholz leicht was stehen lassen, oder abnehmen kann. Zu dem Schaft einer Pistole muß er ein besonder Modell haben, weil dieser viel kleiner ist.

Schaftmodell, (Nadler) länglicht viereckigte Brettchen, kurz oder lang. Sie haben alle zwo breite Tiefen, als ein getheilter Rahm, und dienen, viele Enden Draht oder Nadelschäfte (s. diese) mit einmal an die mittlere Querwand zu stoßen, um sie alle an dem Ende des Modells mit der Scheere gleich lang zu schroten und abzuschneiden, damit alle Nadeln einer Nummer eine gleiche Länge erhalten.

Schaftnadel, (Strumpfwirker) eine Nadel, die etwas zugespitzt, umgebogen, und in einem hölzernen Heft beveſtiget ist, mit welcher der Strumpfwirker die erste Reihe Maschen auf die Nadeln des Stuhls aufsetzet, oder um jede Nadel schlinget, um den Anfang zum Weben zu machen: denn die erste Reihe Maschen muß allemal aus freyer Hand entstehen, sonst könnte man auf dem Stuhl gar nicht weben, weil die Nadeln noch nichts haben, welches sie, vermittelst der Platinen, mit dem folgenden aufgelegten Faden auf die Nadeln vereinigen und zu Maschen bilden könnten. (s. Strumpfwirken) Die Schaftnadel wird auch bey dem Ab- und Zunehmen der Maschen auf den Nadeln des Stuhls gebraucht, indem man damit die Maschen von einer Nadel des Stuhls auf die andere leget. (s. Abnehmen)

Schaftschneider, s. Nadelschaftschneider.

Schaftspiegel, ein Spiegel, der an der Wand zwischen zwey Oeffnungen, als zweyer Fenster oder zweyer Thüren, befindlich ist.

Schag, eine Art von groben wollenen Zeuge oder Tuche, welches von den Einwohnern der Insel Shetland verfertiget wird, und mit dem isländischen und schwedischen Wadmal (s. dieses) überein komt.

Schagren, s. Chagren.

Schagren, s. Chagren, Seidenwirker.

Schagrin, s. Chagren.

Schagrin, s. Chagren, Seidenwirker.

Schahlblech, (Grobschmid) das Eisenblech, so nach der Länge des Schemels, woran der Kranz eines Kutschenwagens beveſtiget ist, und der Fläche des Obergestelles, so den Schemmel unmittelbar berühret, liegt um die Reibung des Holzes zu verhindern. Es wird von einer Stange Eisen gestreckt, eingebrannt und angenagelt.

Schai, s. Schach.

Schalen, (Schiffahrt) Fahrzeuge, die auf der Oder gebräuchlich sind.

Schälen. (Böttcher) Wenn sich die Splitter, woraus die Stäbe oder Daubgen einer Tonne bestehen, wenn sie zu

image
not
available

als die mehresten von den angeführten Gewichten zu gleicher Zeit auch Münzen, und zwar entweder Rechenmünzen, oder wirkliche Münzen sind, indem das Geld daselbst eine Waare ist, die nach dem Gewicht verkauft wird.

Schande, Salz, (Salzsieder) bey den Halloren das runde Stück Tuch oder Filz, welches sie vor die Brust legen, wenn sie die Salzkörbe von den Soogbäumen (s. diese) abheben, und an einen andern Ort in der Kote tragen. (s. auch Schanne)

Schandstein, zwey in Form einer Flasche ausgehauene Steine, welche ehedem Verbrecher auf eine gewisse Zeit, oder in eine gewisse Entfernung zur öffentlichen Schande tragen mußten.

Schänen, (Korbmacher) die zerspaltenen Weiden, womit Körbe geflochten werden, und von welchen er den Kern oder Peddig der Weiden mit dem Hobel (s. Rohrhobel) abhobelt, und solche glatt machet. Er ziehet die gespaltene Weide zwischen dem Hobeleisen durch, und glättet sie solchergestalt.

Schanne, Schande, Pede, ein Achselholz, welches in der Mitte ausgehohlt ist, daß es sich an die Achseln schließt, und von beyden Seiten Arme hat, die so lang hinaus stehen, daß sie das, was man an die daran bevestigte Stricke, die mit Haken versehen sind, anhängt, vom Leibe abhalten. Gemeiniglich tragen die Mägde ein paar Wassereimer, oder auch Milchkannen ꝛc. daran.

Schanze, Fr. Fort, (Kriegesbaukunst) eine kleine Vestung von vier oder fünf Bollwerken, welche man verfertiget, wenn man sich eines Postens versichern will, oder eine Passage zu verwehren, es sey ein Fluß, Berg, oder dergleichen.

Schanzen. 1) (Bevestigungsbau) An einer Bevestigung Graben, Schanzen, Bollwerke, Wälle ꝛc. aufwerfen. 2) Im Bergbau heißt anschanzen Anstalt machen, daß die Arbeiter an ihre Arbeit kommen, welches auch Anschaffen genannt wird.

Schanzgräber, Fr. Pionniers, (Kriegsbaukunst) Arbeiter, die bey einer Armee gebraucht werden, die Wege auszubessern und Schanzen aufzuwerfen. Gewöhnlich wird derselben eine gewisse Anzahl bey der Artillerie gehalten.

Schanzkleid. (Schiffsbau) Ein vermittelst aufgerichteter Hölzer um das Kriegesschiff gezogener Streifen Leinwand. Er dienet zum Theil die kleinen Kugeln abzuhalten, zum Theil auch zum Verbergen dessen, was auf dem Verdeck vorgeht. Die Mastkörbe sind bey einigen im Gefechte auch damit umzogen. Die Nationen haben ihre besondere Farben zu den Schanzkleidern: z. B. die Holländer Roth, die Franzosen Blau mit gelben Lilien u. s. w. Hinter dem Schanzkleide, unmittelbar gleich über den Boord, sind die Serwings Boovenets mit Stützen vest gestellet. Sie bestehen aus Matten von zusammengeflochtenen Stricken, fünf bis sechs Finger dick. Sie sind zwey oder drittehalb Fuß hoch, und dienen zur Bedeckung der Soldaten. Man kann auch nach dem Vorschlag des Herrn Malzerai eine von Tau geflochtene Arbeit gegen die Schüsse unter Wasser anbringen, welche von dem Vorderrand des Schiffes an einige Fuß herunter längst beyden Boorden ins Wasser gesenkt werden können.

Schanzkorb, ein rund geflochtener Korb, der mit Soden gefüllet, an beyden Enden gleichfalls zugeflochten, und denn zur Füllung einer Zuschlagskiste (s. diese) oder zum Senkwerk an Schleusen gebraucht wird.

Schanzkorb, (Artillerie) ein aus Weidenreisern geflochtener Korb, der bald groß, bald klein gemacht wird; daher sein Durchmesser zwey bis sechs Fuß hält. Die Höhe hingegen nimt man von 3 bis 8 Füßen. Man füllet sie mit bloßer Erde oder Sand, doch müssen keine groben Steine darinn seyn. Sie werden auf den Hauptwerken, Batterien, Hauptgräben ꝛc. wo etwas eingeschossen ist, und wo man eine Bedeckung des groben Geschützes und der Soldaten nöthig hat, gebrauchet. Man bedienet sich auch öfters derselben in den Laufgräben. Die ganz kleinen zu den Brustwehren werden Fr. Corbeilles genannt.

Schanzloper, (Schiffahrt) ein kurzer Oberrock von dickem Frieß oder Tuch, den die Seefahrenden anziehen, wenn es kalt ist.

Schanzzeug, (Kriegesbaukunst) alle zum Schanzen im Kriege nöthige Werkzeuge und Geräthe; dahin gehören die mancherley Spaten und Schüppen, Hacken, Beile u. s. w.

Schar, der Einschnitt am Schachtstempel, (s. diesen) oder Tragstempel in den Bergwerken.

Schar, s. Pflugschar.

Scharaff, eine in Aegypten sonst geschlagene goldene Münze. Sie gilt soviel als die Sultanin, d. i. ungefähr soviel, als der französische Ecu d'or. Die Araber nennen sie Dinar, oder Methcal-Ald-Hegel. Jetzt sind die Scharafi sehr rar. Einige glauben, daß solches eben diejenige Münzsorte ist, welche die Griechen goldne Bazens nannten.

Scharbe, (Bergbau) die Korbscharben oder die senkrechten Stäbe, aus welchen der Korb am Göpel (s. diesen und Korb) zusammengesetzt ist und besteht.

Schären, (Schiffahrt) Klippen, Sandbänke, Riffe und Eyländer, die in Menge auf den Küsten in Schweden liegen, und den Zugang zum vesten Lande gefährlich machen.

Scharf, Fr. Reflenti. (Bildhauer, Maler) Eine Abbildung oder Figur, die mit Stärke und Nachdruck angedeutet ist. Man sagt dieses, wenn man von dem Ausspunge, als: scharfe Muskeln, redet. In den männlichen Figuren oder Statuen müssen die Muskeln scharf seyn, wenn der Stand, in welchen dieselben vorgestellet werden, gewaltsam ist, als der Stand eines Mannes, der eine schwere Last zieht oder trägt, der im Zorn in der Verzweiflung, oder in einer andern heftigen Leidenschaft, eine Handlung thut. In den Weibern hingegen müssen überall die Züge markigt, die Umrisse rundlich, und die Muskeln sehr wenig, nur daß man sie errathen kann, angedeutet seyn. Im Kupferstechen sagt man: ein Ort einer Figur, welcher scharf seyn, das ist, welcher mehr Stärke be-

image
not
available

Franz- oder venetianischen Scharlach nennt, der mit Kermesbeeren gefärbt wird. Auch hat man noch eine dritte Art zu färben mit Gummilak, der zwar nicht so lebhaft aber beständig seyn soll. Wenn der mit Cochenille gefärbt werden soll, so muß die Wolle oder der Zeug erst durch einen Sud alaunt werden. (s. alaunen) Man macht reines Flußwasser in einem Kessel warm, und schüttet pulverisirte und gesiebte Cochenille nebst Cremor Tartari hinein. Man rechnet auf jedes Pfund Wolle etwa 2 Loth Cochenille. Wenn das Wasser zu kochen anfängt, so wird etwas von der Scharlachkomposition hinzugegossen, mehr oder weniger, nachdem die Sache heller oder dunkler gefärbt werden soll. Sobald nun diese Farbenbrühe kocht, so taucht man die Wolle in heißes Wasser, bringet sie in die Farbenbrühe, drehet sie beständig um, und nimt sie erst nach anderthalb Stunden heraus, da sie denn ausgedrückt und in Wasser gespühlt wird. Diese erste Brühe erschöpft sich aber, und giebt der Wolle noch nicht die gehörige Farbe. Daher muß noch eine zweyte schwächere Brühe auf die vorgedachte Art zubereitet werden, in welcher auch die Wolle, auf die vorherbeschriebene Art genetzt und zuletzt gespühlt wird. Die Scharlachfarbe kann nur in zinnernen Kesseln gefärbt werden, weil die kupfernen und messingenen den gefärbten Zeug anschmutzen. In dieser Farbenbrühe können vermittelst einer Beymischung verschiedener Salze und Halbmetalle viele Nebenfarben hervorgebracht werden, als Violet, Lilas, Zimmtfarbe ꝛc. diese Scharlachfarbe giebt einen lebhaften Scharlach, den man aber dunkel machen kann, wenn zu der Farbenbrühe Alaunwasser hinzugesetzt wird. Der Venedische oder französische Scharlach wird mit Kermes oder Alkermes auf diese Art gefärbt. Man pulverisirt und siebet den Kermes, und auf jedes Pfund Wolle kocht man höchstens 1 Pfund Kermes in Wasser. Sobald diese Farbenbrühe kocht, so färbt man die Wolle oder den Zeug in der Farbe, wenn beydes noch von dem Alaunsud naß ist. Jemehr Kermes zu dieser Farbenbrühe hinzugesetzt wird, desto dunkler ist der Scharlach und umgekehrt, hierdurch entstehen denn gleichfalls verschiedene Schattirungen. Soll die Farbe ins Karmoisin fallen, so zieht man die Wolle oder Zeug erst durch heiß Wasser, oder man setzt zur Farbenbrühe alkalische Salze hinzu. Eine Beymischung von der Scharlachkomposition macht diesen Scharlach heller und lebhafter. Schlechter wird aber auch diese Farbe auch wohlfeiler, wenn man Kermes und Krapp zur Hälfte nimt, wodurch der sogenannte Halbscharlach (s. diesen) oder das Blutrothe entstehet. Der Scharlach aus Gummilack wird also gefärbt; man löset den Lack entweder in Wasser auf, gießt das gefärbte Wasser ab, und läßt es abdunsten, da denn ein klebrichter Saft übrig bleibt, der zum Färben gebraucht wird; oder man läßt den Gummilack nebst Waldwurz und Wasser an einem warmen Ort einige Stunden stehen, wodurch er sich auflößt. Man gießt hierauf das gefärbte Wasser ab, stürzt die Farbentheilchen zu einem Bodensatz, und läßt diesen in der Sonne trocknen. Durch beyde Mittel werden die harzigen und unreinen Theile von dem Gummilack abgesondert. Diesen geläuterten Gummilack reibt man nun erst mit warmen Wasser und alsdenn mit Scharlachkomposition, bringt diese Mischung mit Weinstein und Wasser in einen Farbenkessel und wenn das Wasser anfängt zu kochen, so färbt man den Zeug, wie oben bey dem Cochenillenscharlach. Man macht auch unechte Halbscharlache, diese werden von Arseille und einer Beymischung von Scharlachkompositien, woraus gleichfalls, wie aus dem echten Scharlach, verschiedene Nebenschattirungen durch Beymischungen von Salzen und andern Ingredienzien entstehen, gemacht. (s. davon an seinem Ort)

Scharlachkessel. (Zinngießer) Ein aus Zinn gegossener großer Kessel, worinn Scharlach gefärbt wird. Er ist 24 und mehr Zentner schwer. Sie werden nach dem Lehrbrett in der Erde wie eine Glocke von dem Rothgießer gegossen. Man macht einen Kern, der die künftige innere Höhlung des Kessels bildet. Dieser wird von Leimen und Steinen gemauert und mit dem Schablon abgeglichen. Der Hobel oder die Dicke ist von Leimerde, die Kappe oder das Mantel aber von Leim und Haaren, und wird mit eisernen Ringen umgeben. Man macht auch dergleichen Farbekessel von Zinnplatten. Man treibt sie auf dem Eisen des Klotzes, wie der Kupferschmid die kupfernen Kessel und die Fugen werden verlöthet. Allein diese Art ist schlechter weil der Scharlach von dem bleyischen Lothe fleckig wird.

Scharlachkomposition, (Färber) die Komposition, wodurch die Scharlachfarbe hervorgebracht wird. Man gießt Scheidewasser mit Salmiack und etwas reinem Wasser versetzt nach und nach auf zerhacktes, oder gekörntes, oder auch zu dünnem Blech geschlagenes Zinn, worinn sich dieses nach und nach auflößt. Das Zinn muß fein und ohne allen Zusatz seyn, man nimt am liebsten das Mulaker Zinn dazu, welches noch besser wie das englische ist. Durch diese Auflösung entstehen rothe Dünste, die man in dem irrdenen Gefäß, worinn das Zinn aufgelößt wird, zu erhalten sucht, weil sie zur Schönheit der Farbe das ihrige beytragen. Ist das Zinn völlig aufgelößt, so hat diese Solution eine röthliche Farbe.

Scharlachtücher. (Färber, Tuchmanufaktur) Rothe mit Cochenille zu Scharlach gefärbte Tücher, die erst nachdem sie schon gewebt, gewalket und zugerichtet sind gefärbt werden. Deßwegen denn auch diese Tücher einen weißen Schnitt haben, indem die Farbe nicht durch und durch gedrungen ist, als wohl bey den wollgefärbten Tüchern ist, da kein weißer Schnitt zu sehen, weil die Wolle vor dem Spinnen gefärbt wird. (s. Wollfärben und Scharlachfarbe.

Scharmützel, Fr. capsule, (Hüttenwerk) ein Papierchen, darein etwas gewickelt wird, so auf dem Probir-Scherbel, oder Tiegel, oder der Kapelle zu tragen ist, damit im Eintragen nichts davon verschüttet werden möge.

Scharmützel, Fr. Escarmouche, (Kriegeskunst) ein Treffen, welches zwischen zweyen feindlichen Partheien,

image
not
available

Uebergang vom Lichte zum Schatten machen. (S. Helldunkel, Halbschatten, Licht)

Schattenfarbe, (Maler) diejenige Farbe, womit der Schatten in einem Gemälde und dessen Theilen angedeutet wird.

Schattenhut, s. Sonnenhut, Strohhut.

Schattenmasse, (Maler) mehrere Schatten in einem Theile eines Gemäldes, als ein Ganzes betrachtet, im Gegensatze der Lichtmasse.

Schattenriß, Fr. Silhouette, die Abbildung eines Körpers und in engerer Bedeutung nur des Gesichts nach dem Schatten im Profil. Ein solcher Schattenriß enthält die ähnlichste und kennbarste Abbildung einer Person, wenn er richtig gemacht ist. Die Person, von der man den Schatten nehmen will, setzt sich in gerader Linie zwischen ein brennendes Licht, und einen ausgespannten Bogen weiß Papier, so, daß sich das Profil genau im Schatten ausdrückt. Der Zeichner folgt mit einem Bleystifft oder Röthel dem Schatten genau nach, wobey aber die Person in der einmal genommenen Stellung vest und unverrückt sitzen bleiben muß, sonst kann der Schattenreißer keine Aehnlichkeit erhalten. Diesen also ins Große abgenommenen Riß kann man zu allen möglichen Größen, vermöge eines dazu besonders eingerichteten Storchschnabels, (s. diesen) verjüngen, indem man ein kleines Blatt weiß Papier auf den großen Bogen legt, den einen Schenkel des Storchschnabels durch den an dessen Ende befindlichen Stift mitten durch beyde bevestiget, und mit dem am Ende des andern Schenkels befindlichen Stift der genommenen Zeichnung genau folgt, da denn ein in zwey kleinern Schenkeln, die mit ihren Enden zusammenlaufen, und mit den entgegengesetzten Enden an beyden langen Schenkeln beweglich bevestiget sind, so daß sie zusammen eine Rautenfigur machen, befindlicher Bleystift eben denselben Umriß im Kleinen auf den obersten kleinen Blatt darstellt, der mit einer feinen Schere, oder mit einem feinen Messer ausgeschnitten, geschwärzt, und auf ein weißes Blatt aufgeklebt wird.

Schattiren, Fr ombrer, (Maler) gewisse Parthien einer Figur, oder eines jeden andern Gegenstandes, mit dunklern Farben malen oder zeichnen, als diejenigen sind, deren man sich zu den Parthien, welche beleuchtet seyn sollen, bedient. Die ganze Geschicklichkeit im Zeichnen, Malen und Kupferstechen besteht darinn, daß man die richtig gezeichneten Umrisse wohl zu schattiren wisse. Hierauf gründet sich das Helldunkle.

Schattirte Arbeit, (Strumpfstricker) eine Strickerey, die insbesondere zu den Fußdecken und Teppichen gehörte und eigentlich eine figurirte Strickerey war, jetzt aber stark aus der Mode gekommen ist, und nur noch bey einem Meisterstück der Stricker vorkomt. Der Strumpfstricker mußte hiebey in einem weißen Grunde vielfarbige Blumen oder Figuren einstricken, und folglich mit mehreren Fäden von verschiedenen Farben, doch nur an jedem Ort mit einem Faden von erforderlicher Farbe, nach Art, wie man noch heut zu Tage die Zwickel figurirt einstrickt, stricken.

Schattirte Feilen, (Feilenhauer) Feilen, die die Goldschmide und andre, die weiches Metall verarbeiten, gebrauchen. Sie sind auf eine besondere Art gehauen. Denn der Meißel wird bey dem Hauen bey einem Hiebe gegen die Spitze bey dem andern Hiebe aber gegen die Angel geneigt, und wenn der Feilenhauer seine Kunst recht zeigen will, so legt er die Hiebe dergestalt, daß auf der Feile dreyeckigte, oder auch viereckigte Figuren entstehen, wovon sie auch den Namen erhalten. Man kann dieser Hiebe wegen mit einer solchen Feile vorwärts und Rückwärts feilen. Sie werden aber nur selten gemacht, weil man mit einer jeden andern Feile weiche Metalle feilen kann.

Schattirte Streifen eines Zeuges. (Seiden und Zeugmanufaktur) Eine von mehreren Hauptfarben und von den abhangenden Schattenfarben zusammengesetzte Streife eines Zeuges. Diese Schattenstreifen theilen sich wieder in zwey Theile. Sie haben entweder einen offenen oder einen geschloßenen Schatten. Geschloßen heißt der Schatten, wenn die Farbe einer Streife anfänglich an beyden äußern Seiten dunkel ist, sich aber nach der Mitte zu, nach und nach zunehmend ins Helle verliert. Im Gegentheil macht bey einem geöffneten Schatten die helle Farbe an jeder Seite der Streife den Anfang, und die Schattirung verliehrt sich nach und nach gegen die Mitte zunehmend ins Dunkle. Es verstehet sich, daß in beyden Fällen die Streife eine Grundfarbe hat, in welcher mehrere dunkle und helle Schattirungen angebracht worden. In jedem gestreiften Zeuge muß man aber den Grund von den Streifen sehr wohl unterscheiden und also auch hier. Es muß eine doppelte Kette geschoren werden; (s. Scheren der streifigen Zeuge) nämlich eine Grundkette, und eine Kette zu den Streifen, welche aber bey dem Einlesen zu einer Kette verwandelt werden muß. Bey dem Scheren einer solchen schattirten streifigen Kette muß der Scherer sehr große Erfahrung haben, um die Rollen mit den verschiedenen Haupt- und ihren Schattenfarben also zu ordnen, daß die verlangten Streifen mit Schatten entstehen. (s. Scheren)

Schattirung, Fr. Nuance, (Maler) der unmerkliche Uebergang von einer stärkern Farbe zu einer schwächern, oder von einer schwächern zu einer stärkern und lebhaftern von eben der Art. Diese Schattirung ist eben das, was man gewöhnlicher den Halbschatten oder die Zwischenfarbe nennt. Das französische Wort nuance ist in der erklärten Bedeutung eine Metapher, daher brauchen die Franzosen, um eben diese Sache auszudrücken, lieber die Wörter teintes und demi-teintes. Sie lassen das Wort lieber den Tapetenwirkern, um dadurch die verschiedene Grade und Töne von eben der Farbe anzudeuten, womit man die Wolle färbt, welche zu den Tapeten gebraucht wird. Die Kaufleute, die mit Farbenstiften handeln, sagen auch eine Schattirung von Stiften machen (Fr. nuancer les crayors) wenn sie sagen wollen, Stifte von verschiedenen Tönen einer Farbe machen. Um ein vollkommenes Assortissement von Farbenstiften zu haben, muß man

image
not
available

Schatzlarer Schichten, Schatzlarer Schichten, Schatzlarer, die jüngste untere Steinkohlen-Ablagerung des Rossitzer Beckens, welche sich von Schatzlar bis Schwadowitz erstreckt und von den Flötzen von der Liebe und von Hugo Haniel, die in ihr bauen, ihren Namen erhalten hat. Vergl. Rossitzer Becken.

Schatzlarer, Z. Schatzlar.

Schatzlarer Schichten, Schatzlarer, die jüngsten Rossitzer Schichten, welche sich zwischen Schatzlar und Schwadowitz erstrecken und unmittelbar Steinkohlen führen. Sie werden in 3 Abtheilungen getheilt, die 1. Abtheilung, welche die Flötze Hugo Haniel, Liebe, Hugo, Hugo 2., Hugo 3., Hugo 4., Hugo 5., Hugo 6., Hugo 7., Hugo 8., Hugo 9., Hugo 10., Hugo 11., Hugo 12., Hugo 13., Hugo 14., Hugo 15., Hugo 16., Hugo 17., Hugo 18., Hugo 19., Hugo 20., Hugo 21., Hugo

image
not
available

zwiſchen den Schaufeln iſt, wieder zurück kommen kann, ſondern was gefaſſet iſt, hinausgeworfen werden muß. Die Bewegung des Rades geſchieht vermittelſt einer Windmühle, da an dem Waſſerrade ein großes Getriebe, ſo durch ein Kammrad, und dieſes durch ein anderes Getriebe, ſo beyde an einer Stange beveſtiget ſind, herum getrieben wird. Das letztere Getriebe wird durch ein anderes Kammrad, das an der Welle von den Windmühlenflügeln veſt gemacht iſt, umgetrieben. Wegen des Verhältniſſes der Räder und Getriebe muß man auf die Länge der Flügel und ihre Kraft Acht geben; denn je länger dieſe ſind, je größer können die Kammräder, und kleiner die Getriebe ſeyn. Bey kleinen Flügeln kann das Waſſerrad zwey bis dreymal umgehen, wenn die Windflügel einmal umgehen, bey langen Flügeln aber wohl vier bis ſechsmal u. ſ. w. (ſ. Leupolds Schauplatz der Waſſerkünſte Tab. XVIII und XIX.)

Schaugeld, Schaugroſchen, Schaupfennig, Schauſtück, Geld, welches nicht zum Ausgeben im Handel und Wandel, ſondern zur Schau, d. i. zum Anſehen, Denkmal einer merkwürdigen Begebenheit, geſchlagen worden, dergleichen die Medaillen ſind, (ſ. dieſe) die einzeln dieſen Namen, ſo wie auch Schaumünze, führen.

Schaugroſchen, ſ. vorher.

Schauherr, (Bergwerk) der Berggeſchworne (ſ. dieſen) an einigen Orten, weil er ſowohl die zu liefernde Erze, als auch die angeſchafften Bergmaterialien, beſchauen oder beſichtigen muß.

Schaukel, Schockel. Eine Maſchiene, worauf man ſich hin und her beweget. Man hat verſchiedene Arten davon. Die gewöhnlichſte beſteht aus einem Seil, das in der Höhe an zwey Bäumen, an einem Balken, oder an einer ſtarken quer übergelegten Stange mit beyden Enden beveſtiget iſt, und tief herunter hängt, wo eine kleine Sitzbank angebunden wird, auf der man ſich, indem man ſich mit den Händen an dem Seil hält, ſchaukelt, d. i. die Maſchiene in einen Schwung bringt, oder bringen läßt, und auf dieſe Weiſe hin und her geworfen wird. Man kann dieſe Art von Schaukeln auch mit zwey Stangen, die ſich an Bolzen bewegen, machen und unten zwiſchen den Stangen kann ein bequemer Stuhl angebracht werden. Die künſtlichſte Art iſt die ſogenannte tiſchiſche Schaukel, hier können ſich vier Perſonen zugleich ſchaukeln, und ſich in der Luft in einem Kreiſe mit der Maſchine bewegen laſſen, ohne daß ſie ihren gerade ſitzenden Stand, in dem ſie ſich herum drehen laſſen, verändern dürfen. Sie iſt aus folgenden Theilen künſtlich und nach der Mechanik zuſammengeſetzt: An einer Welle iſt ein gedoppeltes Kreuz beveſtiget, dieſes Kreuz, das von ſtarkem Kreuzholz zuſammengeſetzt iſt, iſt ſo abgemeſſen, daß die Hölzer jedes Kreuzes ſo weit von einander abſtehen, daß ein Stuhl ſich dazwiſchen gemächlich bewegen kann. Dieſer Stuhl iſt an einem Querholz, womit die doppelten Enden der Kreuzhölzer zuſammen verbunden ſind, ſchwebend beveſtiget, ſo daß vier Stühle zwiſchen dem gedoppelten Kreuz, ein jeder an dem Querholz, angemacht ſind. Die Welle mit dieſem Kreuz und Stühlen, die einen ordentlichen Haſpel vorſtellet, läuft mit ihren Zapfen in einem Gerüſte, und auf dem einen Ende iſt ein Kammrad angebracht, welches durch einen Trilling, der auf der Welle einer Kurbel ſteckt, in Bewegung geſetzt wird. Wenn nun die Kurbel umgedrehet wird, ſo ſetzt der Trilling das Kammrad in Bewegung, und dieſes treibt die Welle mit dem Haſpelkreuz herum. Die Stühle, da ſie ſchwebend an dem Kreuze beveſtiget ſind, bleiben immer in einer ſenkrechten Lage, wenn ſie mit dem Kreuze herumgedrehet werden, folglich bleibt auch die Perſon, die in einem von den Stühlen ſitzt, in beſtändigen geraden Gleichgewicht, ihr Stuhl mag beym Umdrehen unten, oben, oder an den Seiten ſeyn, und hat ſich keines Falles zu befürchten, wenn ſie ſich nur veſt bey der Bewegung an den Seitenſtangen des Stuhls hält. Auf ſolche Art können ſich vier Perſonen durch eine einzige ſchaukeln und herum drehen laſſen, denn der angebrachte Mechanismus erleichtert der Perſon an der Kurbel das Herumdrehen.

Schaum. (Bergwerk) 1) Ein leichtes fettiges Weſen, ſo auf dem Bergwaſſer ſchwimmt, und bisweilen Regenbogen- oder Pfauenſchwanzfarben zeigt. 2) Eine ſehr leichte ſchwammige, meiſtens brauchbare Materie, welche die flüßigen Körper, theils, wenn ſie geſotten werden, theils wenn ſie im Fließen einige Zeit mit ihrer Oberfläche an einen Körper anſtoßen, auswerfen, die ſich oben aufſetzet, und in Unreinigkeit beſteht, welche ausgeſtoßen werden.

Schaum, (Zuckerſieder) die durch den Kalk und Ochſenblut aus dem Zucker bey dem Sieden in die Höhe getriebene Unreinigkeit, die ſich von dem Zucker abſondern muß, wenn er geläutert wird.

Schaumdiele, (Schiffsbau) an einem Steuerruder eines Schiffes ein Brett, welches bis zum Schwert des Ruders ſenkrecht ſteht, an welchem das Waſſer anſchlägt und ſeine Geſtalt bricht.

Schaumeiſter, die von der Obrigkeit einem Gewerk vorgeſetzte ſachverſtändige Meiſter, welche verpflichtet ſind, dahin zu ſehen, daß die von ihren Gewerken verfertigte Waaren nach dem von der Obrigkeit vorgeſchriebenen Reglement verfertiget werden. Beſonders finden dergleichen Schaumeiſter ſtatt bey den Wollen- Baumwollen- auch Seiden- und Leinenmanufakturen, wo ſie darauf ſehen ſollen, daß die Kette ihre gehörige Anzahl Fäden habe, ſo wie es vorgeſchrieben iſt. (ſ. Schauanſtalten)

Schaumenrand, (Zuckerſieder) ein von verſchiedenen Brettern zuſammengeſetzter runder Boden, der durch eiſerne Bänder zuſammengetrieben, und mit zwey Handhaben von Stricken verſehen iſt. Er paßt in den Kerb, worinn der Sack mit dem Zuckerſchaum, der in die Enge getrieben wird, liegt, und wird auf dieſen in den Kerb mit Gewichtern beſchweret geleget, um den Syrup aus dem Schaum herauszupreſſen. (ſ. Schaum in die Enge treiben)

Schaumer, Fr. Mouſſoir ou emouſſoir. (Papiermühle) In den holländiſchen Papiermühlen ein ausſäßernder

image
not
available

gemeinschaftlichen Schrift beschäftigt, wo er 22 Jahre lang lebte, und starb daselbst 1. Juli 1826. Er hat sich durch seine Schriften über Sprachkunde, Geschichte und Alterthümer einen ehrenvollen Namen erworben.

Schrift (Schreiben), die Kunst, Gedanken durch Zeichen darzustellen, welche, wenn sie Wörter bedeuten, Buchstaben heißen. Die Schrift kann entweder in Bilderschrift, Sylbenschrift, Buchstabenschrift, Tonschrift, Geheimschrift, Kurzschrift, Blindenschrift, Zahlenschrift, Schreibart, Schreibkunst, Schreibmaterialien, Schreibwerkzeuge, Schreibfehler

image
not
available

um an den Ort zu dem Zweifel, der Tanner, wo diese Thiere sind, und an den Ort zum Frostholz (s. d. Art.), wo sie ihre Nahrung suchen, zu kommen, ist die Fährte am sichersten.

Schertz, der, eine Wurst. In Schlesien sind es Lungen-, Leber- und Blutwürste, die Wurstmasse wird gekocht und, darauf in Darm gefüllt, und geräuchert. Die Lungenwürste sind die besten, sie werden mit Graupen gefüllt, die Leberwürste mit Buchweizengrütze, die Blutwürste mit Gerstengrütze, und zwar in Darm, der vorher mit Salz und Pfeffer gewürzt worden ist. Die Lungenwürste werden in Wasser gekocht, die Leber- und Blutwürste aber in Schmalz gebraten. Die Lungenwürste werden gewöhnlich zu Weihnachten gegessen, und sind ein Leckerbissen. Die Leber- und Blutwürste werden zu Mittag gegessen, und sind eine gute Speise für Arbeitsleute. Die Lungenwürste werden auch in Schmalz gebraten, und sind alsdann ein Leckerbissen für Kinder. Die Leber- und Blutwürste werden auch in Schmalz gebraten, und sind alsdann

image
not
available

und nach bey jeder Bewegung des Stenzels hinab. Die Neigung des Scheertiſches befördert dieſes Hinabſinken des Liegers, aber er kann doch nicht zu ſtark ſinken, da er nicht allein mit einer Laſt von 70 bis 80 Pfund beſchweret iſt, ſondern ihn auch die rechte Hand des Scheerers regieret. So rückt der Lieger bey jeder Bewegung des Stenzels etwa um eine halbe Linie breit weiter fort. Auf dieſe Art ſcheeret der eine Tuchſcheerer von der Saalleiſte bis zur Mitte der Tiſchlänge, der andere aber von dieſer Mitte bis zur unterſten Saalleiſte. Wenn eine Tiſchlänge geſchnitten iſt, ſo bürſtet man mit einer Bürſte wieder die Wolle zu, wodurch ſich die Wolle wieder auf das Tuch niederleget. Die Tiſchlänge wird nun abgenommen, und eine neue übergeſetzet. (ſ. überſetzen) Jede Tiſchlänge muß aber auf gleiche Art behandelt werden, und ein 30 Ellen langes Tuch enthält 45 Tiſchlängen, da der Scheertiſch 1½ Fuß breit iſt. Bey der ganzen Arbeit muß ſich ein Scheerer nach dem Andern richten, daß beyde gleich ſtark ſcheeren.

Scheeren, das, zur ſtreifigen Kette. (Seidenwürker) Der Weber muß genau berechnen, wie viel Haupt- und Nebenfarben in ſeiner Kette geſchoren werden müſſen, um die verlangte Schattirung ſeiner Streifen heraus zu bringen. Nach dieſer Berechnung ſtellet er die Bobinen mit der darauf geſpulten Seide auf ſeinen Cantre auf. Da es mancherley Streifen in einem Zeuge giebt, folglich ſehr viele Spulen mit Seide erfordert werden, ſo wält er ſich ſolchen Cantre, der vielſeitig iſt, und daher mehrere Reihen Spulen aufſtellen kann. Kann er an einer Seite alle Spulen zu einem Streifen mit ihren Haupt- und Schattenfarben aufſtellen, ſo iſt es für ihn bequem, und er hat nicht nöthig, beym Scheeren eines Streifens abzubrechen. (ſ. Abbrechen) Er ordnet ſeine Spulen alſo, daß ſowohl die Hauptfarbe, als auch die Nebenfarben, oder Schattirungen der Hauptfarbe, an ihre gehörige Stelle geſteckt werden. Iſt der Streifen von offnen Schatten, (ſ. Schatten, offner) ſo müſſen oben erſt die hellern Farben, nach der Mitte zu immer die dunkleren, und recht in der Mitte die Hauptfarbe, von hier aus nach unten zu aber immer wieder hellere Farben aufgeſteckt werden. Kann er nicht mit einmal alle zu einem Streifen gehörige Spulen aufſtecken, ſo muß er abbrechen. Er kann nur den halben Streifen ſcheeren, und muß Theilweiſe die Streifen ſcheeren, und wenn er mit dem einen Theil an der einen Seite des Cantres fertig iſt, zu dem andern Theil auf der andern Seite die Spulen nach der getroffenen Ordnung aufſtellen, dann die Fäden von der erſten Seite abbrechen, und an dieſer fortſcheeren, ſo auch, wenn er gezwungen iſt, mehrere Theile zu ſcheeren, ſich auf mehrere Seiten die Rollen aufſtecken und ſcheeren. Hier komt es nun auf ſeine Einſicht und Ueberlegung an, wie die Rollen mit der Seide geordnet werden müſſen, damit er zu gehöriger Zeit abbreche und wieder fortſcheere. Kann er mit einmal die halbe Streife ſcheeren, ſo braucht es weiter keine Umſtände, ſondern er hat die Spulen bis zu der Mitte des Streifens aufgeſteckt, ſcheeret herab und wieder hinauf, und erhält dadurch den ganzen Streifen, wie er denn auch mehrentheils zur Bequemlichkeit nur jederzeit ſoviel Spulen aufſteckt, als zum halben Streifen erforderlich ſind, weil das Hinab- und Hinaufſcheeren ihm den ganzen Streifen bildet. Denn die verſchiedenen Schatten ſind bey einem offenen Schatten von beyden Seiten der mittleren Hauptfarbe gleich, folglich kann er durch die Hälfte von Spulen durch das Hinab- und Hinaufſcheeren den ganzen Streifen erhalten. Iſt der Schatten geſchloſſen, ſo macht er es eben ſo, denn der helleſte Schatten verlieret ſich in der Mitte. Die dunkelſte Hauptfarbe fängt den Streifen an, und ſchließt auch ſolchen. Mit allen andern Vorfällen macht er es eben ſo, wie bey dem offenen Streifen, theilt ſeine Spulen auf den verſchiedenen Seiten des Cantre ein, bricht ab, wenn es nöthig iſt, und macht es eben ſo, als wie bey den Streifen mit offenen Schatten. Da es aber in einem ſtreifigen Zeuge Streifen giebt von verſchiedener Breite, und von verſchiedenen Farben, ſo muß er, wenn es ſeyn kann, entweder an der einen Seite, oder, wenn er nicht dazu Platz hat, an mehreren Seiten ſich die andern Streifen auf nur gedachte Art ordnen, und wenn er einen fertig geſchoren, die Fäden abbrechen und zu den andern übergehen, ſolche nach der Ordnung, wie ſie nach dem Muſter folgen, auf gedachte Art ſcheeren, und wenn er alle durchgeſchoren hat, ſolche abbrechen und zu dem erſten übergehen. Dieſes wiederholt er ſo oft, als es ihm ſein Muſter vorſchreibt, bis er das ganze Muſter durchgeſchoren hat. Noch muß man merken, daß, wenn Fäden der zweyten Scheerung von ſolcher Farbe unten ſind, die im Ganzen zu den oberſt geſchornen gehören, er ſolche bey dem Hinaufſcheeren zu dieſen oberſten umſtürzen muß, d. i. er drehet ſie bey dem Einleſen des Kreuzes um, daß die oberſten unten, und die unterſten oben, zu denen ſie gehören, kommen. Da er bey dem Ordnen der Spulen berechnet haben muß, wie viel Riedt, und folglich wie viel Fäden zu einem Streifen gehören, ſo muß er dieſes nach Gängen (ſ. Gang) beſtimmen, und bey dem Scheeren ſo viel Gänge als nöthig iſt ſcheeren. Dieſes macht ihm viel Schwierigkeit, und nur ſeine lange Erfahrung macht es ihm leicht, weil er, wenn eine Stelle nur von wenigen Fäden einer Farbe vorhanden, dennoch die Anzahl der Gänge hervor bringen muß, ſo muß er bald da, bald dort abbrechen, und dieſe ſo lange herauf und herunter ſcheeren, bis er die verlangte Gänge hervor gebracht hat, und alsdenn erſt wieder zu einer andern Farbe übergehen u. ſ. w. Bey jedem Hinab- und Hinaufſcheeren muß er auch allemal das Kreuz, ſowohl oben, wenn er herunter ſcheeret, als auch unten, wenn er hinauf ſcheeret, einleſen, (ſ. Einleſen) weil ſich jedesmal zwey einfache oder doppelte Fäden durchkreuzen müſſen, indem dieſe Durchkreuzung bey dem Weben das Fach machet. (ſ. Kettenſcheeren der verſchiedenen Zeugarten)

Scheeren der Strümpfe. (Strumpfſtricker) Nach dem Rauhen (ſ. Rauhen der Strümpfe) wird der Strumpf, der geſchoren werden ſoll, auf eine 1 Fuß lange hohle hölzerne Walze gelegt, die mit einem alten Strumpf überzo-

gen

image
not
available

und den Brunirſtahl poliret. Vor dem Brunirẽ aber wird jedes Blatt erſt auf der Polirſcheibe mit Schmirgel poliret. Dieſes letztere alles geſchieht, ohne daß die Scheere zuſammengeſetzt iſt. Man polirt die Schraube gleichfalls vorzüglich mit Blutſtein. Man läßt ſie auf Kolen blau anlaufen, und vereiniget beyde Schenkel endlich mit der Schraube. Zuweilen werden die Griffe von Silber gemacht. In dieſem Falle giebt man der Klinge unter dem Schilde einen Angel. Die ſilbernen Griffe werden gegoſſen, ein Loch in die Grundfläche gebohrt, ſolches mit einem Kitt von geſtoßenem Kolophonium und Kreide ausgefüllet, die Angel heiß gemacht und in den Kitt geſteckt, wenn es erkaltet, ſo hängt beydes veſt zuſammen. Größere Scheeren machen nicht ſoviel Mühe in Anſehung des Schleifens und der Politur, ſondern werden leichter und gröber verfertiget. (Wie eine große Scheere verfertiget wird, kann man bey der Schneiderſcheere ſehen)

Scheerenglied, Scheerglied, Seilhaken, Klobenring, Kloben, Klobenglied. Ein als ein Kettenglied geſtaltetes Eiſen, welches man bey den Waſſermaſchienen gebrauchet, wenn an einer Kette ein Glied ſpringt, um ſolches zerbrochene Glied ſogleich mit dieſem Scheerenglied zu erſetzen, und die Kette wieder ganz zu machen.

Scheeren, niedrig, kurz. (Tuchbereiter) Wenn ein Tuch ſehr glatt abgeſchoren, daß wenig Rauhes darauf bleibet.

Scheere richten, aufſetzen, Fr. Ranger les forces. (Tuchbereiter) Wenn mit einem kleinen Hammer auf dem Laufer der Tuchſcheere an den Orten geſchlagen wird, wo die Schneiden ſich nicht hinlänglich berühren.

Scheerenſchleifer, ein Profeſſioniſt, der Meſſer und Scheeren, wenn ſolche ſtumpf geworden, wieder ſcharf ſchleifet. Es ſind gemeiniglich Leute, die im Lande und auf den Straßen herum ziehen, und ihr Schleifgeräthe auf einer Karre mit ſich führen. (ſ. Schleifrad)

Scheerenſchmid. Ein Zweig vom Meſſerſchmid, der ſelten als ein ordentlicher Profeſſioniſt in den Städten wohnet, ſondern nur auf Meſſerfabriken ſich befindet, woſelbſt es ſeine vorzüglichſte Beſchäfftigung iſt, bloß Scheeren zu ſchmiden und zu verfertigen, wovon er denn auch insbeſondere den Namen erhalten.

Scheerenſtock, (Meſſingwerk) ein runder ſtarker Stock oder Klotz, in die Erde gegraben, woran die große Scheere beveſtiget iſt.

Scheerflocken, ſ. Scheerhaare.

Scheerfutter, ſ. Barbierzeug.

Scheergang, (Schiffsbau) der äußerſte Umgang des Schiffes. Man nennet auch die langen Balken ſo, welche dem Schiffe in dem Bau ſeine Figur oben geben helfen.

Scheergarn, Kettengarn, Zettelgarn, Fr. fil d' Eſtaim; dasjenige Garn, woraus der Aufzug oder die Kette zu einer Tapete von hoher oder niederſchäfftiger Art, Fr. Hauteliſſe oder Baſſe-Liſſe, oder auch von verſchiedenen wollenen Zeugen gemacht wird. Es iſt ein wohl gedrehetes gleich geſponnenes Garn.

Scheergiebe, ſ. Scheerrahm.

Scheerglied, ſ. Scheerenglied.

Scheerhaare, Scheerflocken, (Tuchſcheerer) die bey dem Scheeren der Tücher (ſ. dieſes) abgeſchnittene kurze Haare oder Wolle. In Städten, wo geſtäubte Papiertapeten gemacht werden, wie z. B. in Berlin, werden Scheerhaare dazu angewandt, damit, nachdem ſie auf mancherley Art gefärbet, und noch beſonders klein geſchnitten worden, die Tapeten zu beſtäuben; woraus denn das ſammtartige oder wollige Anſehen auf denſelben hervor gebracht wird.

Scheerhaken, ein krummer Haken, womit die Tuchſcheerer das Tuch auf dem Scheertiſch mit den Saalleiſten beveſtigen, damit es bey dem Scheeren veſt ausgeſpannt liege.

Scheerkaſten, ein als ein Kaſten mit verſchiedenen Fächern über einander verſehenes Geſtelle, worauf die Spule mit Seide zum Scheeren des Aufzuges oder der Kette aufgeſtellet wird. (ſ. Cantre Seidenwirker)

Scheerkuſſe, bey den Tuchmachern die Scheerlatte.

Scheerlatte, ſ. Cantre mancherley Art.

Scheerlatte des Leinwebers, gleichfalls ein einfacher Rahm, der der Länge nach in der Mitte in zwey Theile getheilet iſt. Die mittelſte Latte, die die Theilung machet, hat parallel laufende Löcher an der Kante, und die beyden äußern Latten haben gleichfalls mit jenen gleichlaufende durchgebohrte Löcher. In dieſe Löcher werden mit ihren eiſernen oder hölzernen Spillen die Spulen mit dem Garn, welches auf dem Scheerrahmen (ſ. dieſen) geſchoren werden ſoll, eingeſteckt, und da die Löcher der Mittellatte an der Kante eingeſchnitten ſind, ſo kann man die Spillen bequem heraus nehmen und hinein ſtecken.

Scheerleinen, (Schiffsbau) Taue von mittlerer Dicke, welche die Wände, Steuerboord und Backboord ſpannen und ſteif erhalten, beſonders wenn die Puttings nachlaſſen. Auch kleine Leinen, welche ſich in zwey und mehrere Enden theilen.

Scheermeſſer, ſ. Sammtmeſſer.

Scheermeſſer. (Inſtrumentenmacher) Ein ſcharfſchneidendes feines Meſſer, womit man die Haare des Barts abſchneidet. (abſcheert) Die Klinge eines ſolchen Meſſers iſt vorne breit und nach der Schaale zu wird es ſchmäler, vorne die Ecke iſt etwas abgerundet, ſie hat einen ſehr dicken Rücken eine ſehr feine ſchneidende Linie und iſt von beyden Seiten ausgehöhlt. Die Klinge wird aus dem feinſten engliſchen Stahl geſchmidet, und muß beym Schmiden hauptſächlich darauf geſehen werden, daß man dem Stahl keine zu ſtarke Hitze giebt. Nach dem Schmiden werden ſie rothglühend in kaltem Waſſer gehärtet, mit dem Sandſtein weiß geſcheuert, auf Kolen gelegt, bis ſie von ſelbſt ohne Gebläſe habergelb anlaufen. Die Hohlkehle oder die Aushöhlung wird der Klinge auf einem dazu eingerichteten Schleifſtein gegeben, deſſen Peripherie nicht breiter ſeyn muß, als dieſe Aushöhlung werden ſoll, und folglich nur die Mitte der Klinge ausſchleift. Die Aushöhlung iſt beynahe um den dritten Theil einer Linie tief; von ihr kann die Schneide dünner und ſchärfer werden.

Der

image
not
available

image
not
available

image
not
available

Schiller, (Schmerl.) s. wie das Weidloch bei Bäckern.

Schillern, v. a. Der Lachs will es rund, (Weidmannsl.) das heißt, er hat die Gabe, daß er sich rund um und um vor den Hunden kehret (sagt) damit er sie, wenn sie ihn ansprengen, desto besser abweisen kann. Es ist aber das Wort schillern Wolfs, und nicht Lachs gebräuchlich, und heißt so viel als: Der Wolf kehret sich um, wenn er die Hunde ansprengen will.

Schinder, ins. Schinder, (Jägerspr.) ein Hund, der sich gern schindet.

Schinden, v. a. Schinderhunde, Jagdhunde, die mit einer Schinde oder Leine geführet werden, und sonst nicht.

Schinder, (Weidmannsl.) s. Fuchsschinder.

Schinder-Hund, s. Schinder-Hund.

Schinderhunde, Jagdhunde, die mit einer Schinde oder Leine geführet werden, und sonst nicht.

Schinderhunde, (Weidmannsl.) der Hunde, so sich gern in die Schinden oder Leine legen, und schinden.

Schinderhundsmann, (Weidmannsl.) s. Hundsmann.

Schindhund, (Jägerspr.) ein Hund, der sich gern schindet, und sich in die Schinden oder Leine legt, wenn er Aesopus, und andere recht hält. 2) Der Indianische Schindhund, ist ein Hund, der sich gern schindet, und sich in die Leine legt, wenn er Aesopus, und andere recht hält.

Schindhundsmann, (Jägerspr.) heißt bei Hofe ein solcher jüngerer Jäger, der die Schinden oder Leine Hunden führet, und sonst keine Verrichtungen gehabt.

Schirbeutel, die Hoden, oder der Sack, worin sie sind. Siehe auch Hoden. Es ist ein Bock mit Schirbeutel, (Weidmannsl.) das heißt, er hat Hoden. Siehe auch Hoden. 2) Schirbeutel, Es ist ein Bock ohne Schirbeutel, (Weidmannsl.) das heißt, er hat keine Hoden. Siehe auch Hoden. 3) Schirbeutel, Es ist ein Hase mit Schirbeutel, (Weidmannsl.) das heißt, er hat Hoden. Siehe auch Hoden. 4) Schirbeutel, Es ist ein Hase ohne Schirbeutel, (Weidmannsl.) das heißt, er hat keine Hoden. Siehe auch Hoden.

Schirbeutel, (Schmerl.) s. wie das Weidloch bei Bäckern.

Schirbeutel-Hase, Schirbeutel-Hasen, s. Schirbeutel.

Schirbeutel-Hasen

image
not
available

ben, auch kein Gitter, und die Kühe zu Hunderten und Tausenden weiden an seinem Ufer herum.

Schilfrohr, Schilfgras, Schilfhalm, (Botanik) die unter einem Halme stehende Art von Gras, welche in der Dichter und andern Gegenden wächst.

Schilfrohrdach, Dachung, Dach, das mit Schilfrohr, Schilfgras, Binsen, Stroh, u. d. gedeckt ist.

Schilfrohrdecker, Dachdecker, der Schilfrohrdächer macht.

Schilfrohrdeckerhandwerk, Dachdeckerhandwerk, Dachdeckerkunst, Dachdeckerarbeit, Dachung, Dach, Schilfrohrdecken und das Verfertigen von Schilfrohrdächern.

Schilfrohrdeckerhandwerksgeselle, Dachdeckergeselle, Dachdeckerhandwerksgeselle, Schilfrohrdeckergeselle, Dachdeckerarbeitsmann, Dachdeckerarbeitsgeselle, Dachdeckerarbeiter

image
not
available

der Thalweg zum tiefen Fahrwasser und einem Hafen. Schelfen sind verschiedener Art; [illegible] Sand- oder Kiesschelfen, die sich bei Ebbe trocken legen, und Felsenschelfen, die auch bei Fluth nicht bedeckt werden, oder es bei Ebbe, in der Nähe der Küste, nur wenig sind. Sandschelfen sind gefährlich, weil sie, wie auch Felsenschelfen, oft weit ins Meer hinaus reichen, und weil sie ihre Lage, Gestalt und Tiefe durch Sturm und Strömung leicht verändern. Felsenschelfen sind weniger gefährlich, weil sie, wie auch Sandschelfen, meistens durch Tonnen bezeichnet sind. Die Schelfen, die an den Küsten der Ostsee liegen, sind meistens Felsenschelfen, die aus Granitblöcken bestehen, welche durch Eis, das sich an den Küsten bildet, losgerissen und ins Meer geschoben worden sind. Die Schelfen, die an den Küsten der Nordsee liegen, sind meistens Sandschelfen, die aus Sand, Schlick und Muschelschalen bestehen, und durch Strömungen, Sturm und Wellen gebildet worden sind. Die Schelfen, die an den Küsten des Mittelmeeres liegen, sind meistens Felsenschelfen, die aus Kalkfelsen bestehen, welche durch Erdbeben losgerissen und ins Meer geworfen worden sind. Die Schelfen, die an den Küsten des Oceans liegen, sind meistens Felsenschelfen, die aus Kalkfelsen bestehen, welche durch Erdbeben losgerissen und ins Meer geworfen worden sind. Die Schelfen, die an den Küsten des Oceans liegen, sind meistens Felsenschelfen, die aus Kalkfelsen bestehen, welche durch Erdbeben losgerissen und ins Meer geworfen worden sind.

Schelfen heißen auch mehrere Klippen, die beisammen liegen, z. B. die Schelfen bei Helgoland, die Schelfen bei Calais, die Schelfen bei Dover, die Schelfen bei Portland, die Schelfen bei Scilly, die Schelfen bei Cornwall, die Schelfen bei Brest, die Schelfen bei Cadix, die Schelfen bei Gibraltar, die Schelfen bei Malta, die Schelfen bei Sicilien, die Schelfen bei Corsica, die Schelfen bei Sardinien, die Schelfen bei Tunis, die Schelfen bei Algier, die Schelfen bei Marocco, die Schelfen bei Tanger, die Schelfen bei Ceuta, die Schelfen bei Gibraltar, die Schelfen bei Cadix, die Schelfen bei Lissabon, die Schelfen bei Oporto, die Schelfen bei Vigo, die Schelfen bei Corunna, die Schelfen bei Ferrol, die Schelfen bei Cap Finisterre, die Schelfen bei Cap Ortegal, die Schelfen bei Cap Vivero, die Schelfen bei Cap Peñas, die Schelfen bei Cap Torinana, die Schelfen bei Cap Villano

image
not
available

Rosen Deutsch- und Lateinisch, von Dr. Adolf Schleiden, und einen Theil Gedichte von Emil Trinius veröffentlicht. Ersterer, ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen, und von Geist, Witz und Laune in hohem Grade begabt, starb leider weniger bekannt, als er es seinen Talenten nach zu werden verdiente, und seine Freunde und Verehrer werden gewiß gern jeden Beitrag, der uns über sein Leben etwas Näheres mittheilt, annehmen. Ich selbst bin leider nicht im Stande, Ihnen Mehreres über ihn zu sagen, als was Sie bereits wissen, und was Ihnen aus seinen Briefen bekannt ist. Ich bedauere diesen Umstand um so mehr, da ich gerade in jener Zeit, wo er sich in Dresden befand, mich in Leipzig befand, und wir daher nicht Gelegenheit hatten, uns persönlich kennen zu lernen. Ich habe ihn nur einmal, und zwar nur auf einige Stunden gesehen, und da war er mir schon sehr leidend vorgekommen. Ich habe ihn seitdem nicht wieder gesehen, und erhielt nur noch einige Briefe von ihm, welche mir Gelegenheit gaben, seine Liebenswürdigkeit, seinen Witz und seine Laune zu bewundern, und seine Kenntnisse zu schätzen. Ich habe ihn nicht gekannt, und kann daher nicht sagen, ob er sich mit Botanik beschäftigte, oder nicht. Ich glaube aber, daß er sich mit Botanik beschäftigte, und daß er sich auch in dieser Wissenschaft einen Namen gemacht hätte, wenn er länger gelebt hätte. Ich habe ihn nur als Dichter kennen gelernt, und als solcher hat er mir sehr gefallen. Seine Gedichte sind voll Witz und Laune, und sie sind meist ganz originell. Ich habe sie daher mit großem Vergnügen gelesen, und ich bedauere, daß ich nicht mehr von ihm besitze, und daß Sie Ihnen nicht mehr mittheilen können. Ich habe mich bemüht, noch mehr von ihm zu erhalten, aber vergebens. Ich habe mich an seine Freunde gewendet, aber auch diese konnten mir nicht mehr geben. Ich habe mir bei seinen Freunden erkundigt, ob er nicht Gedichte gemacht habe, welche nicht gedruckt worden, aber auch diese konnten mir nichts sagen

image
not
available

In Ungarn geſchieht das Scheiden des naſſen Wegs auf folgende Art. Dieſes geſchieht in den dazu erbaueten Scheidegärn (ſ. dieſen) und die Scheidekolben dazu werden erſt mit Leinwand belegt, und mit Leimen darüber her beſchlagen. Das Leimen wird vorher mit einem Kitt beſtrichen, der vom Eyweiß, ungelöſchten Kalk und Bier wie ein dicker Brey gemacht iſt. Jedoch wird das Leinen nicht höher um den Kolben gelegt, als daß man darinn die Auflöſung noch ſehen könne. Ueber dieſes Leinen wird noch folgender Leim geſchlagen. Der Leim wird nämlich durch ein Haarſieb gelaſſen, alsdenn mit Sand, Heu-Saamen und Rehhaaren vermengt und über das Leinen mit Kitt herumgeklebt. Die Silber werden granulirt nur muß dabey beobachtet werden, daß ſolches breit aus dem Tiegel und hoch über das Waſſer in Schwalm gegoſſen werde, weil auf ſolche Art die Körner dünn und hohl werden. Die getrockneten Körner werden in die Kolben eingewogen und kommen 10 Mark Silber in jeden, worinn wenigſtens 10 Loth Gold auch öfters mehr verhanden ſind. In jeden Kolben wird Anfangs 2½ Seidel Scheidewaſſer geſchüttet (ein Seidel iſt ungefähr 1¾ Pfund Scheidewaſſer) ſo zuvor etwas warm gemacht wird. Denn werden die Kolben in den Sand, und ein Helm darauf geſetzt, auch eine Vorlage, worinn 8 bis 12 Seidel Brunnenwaſſer vorgeſchlagen, vorgelegt, damit der weggehende Spiritus aufgefangen und dem Vorſchlagwaſſer zugeführt werde; und wenn dergleichen Waſſer der Scheidung ſechsmal vorgelegt iſt, wird ſolches bey dem Scheidewaſſerbrennen vorgeſchlagen. Wenn die aufgeſchüttete 2½ Seidel Scheidewaſſer etwas verbrauſet, wird wieder ſo viel aufgeſchüttet, und das ſo oft, bis 7 oder 8 Seidel darauf gekommen, und wird jedesmal die Vorlage wiederum vorgelegt. Damit nun ſolche und der Helm deſto bequemer abgenommen und wieder aufgeſetzt werden kann, ſo werden die bleibenden Löcher nur mit Tüchern verſtopft. Unter der Zeit der Auflöſung muß ſolche etlichemal umgeſchüttet oder umgerührt werden, und dauert das Solviren etwa 3 Stunden, alsdenn wird das Silberwaſſer ab- und in einen andern Kolben, der zuvor etwas warm gemacht iſt, gegoſſen, und ſchwach Doppelwaſſer aufgegeben, womit das Gold aus einem Kolben zu dem Golde in dem andern Kolben geſpühlt wird, damit es aus zwey Kolben in einen Kolben komme. Dieſer Kolben wird wieder in den Sand geſetzt, und die Vorlage vorgelegt. Mit dem ſchwachen Doppelwaſſer wird ohngefähr noch eine halbe Stunde ſolviret. Auf dieſem Kolben wird alsdenn das Schwach-Doppelwaſſer ab- und in einen andern Kolben gegoſſen, und alſo das Gold aus einem wieder zu dem Golde in den andern Kolben geſpühlt, womit es wieder ohngefähr eine halbe Stunde ſolviret; und ſo wird bis auf den letzten Kolben ſo viele ihrer vorhanden ſind, fortgefahren. So wie nun das Schwach-Doppel-Waſſer aus denen Kolben gegoſſen wird, ſo wird anſtatt deſſen recht Doppelſtark-Scheidewaſſer wieder in eben die Kolben gegoſſen und gezeichnet damit man wiſſe worinn Doppelſtark-Scheidewaſſer gekommen. Wie nun das ſchwache Doppelwaſſer in die Kolben gekommen und davon ausgegoſſen, ſo komt anſtatt deſſen das doppelte ſtarke Waſſer wieder in die Kolben hinein, und was dieſe Woche bey der Scheidung Doppelſtark-Scheidewaſſer geweſen, ſolches wird aufgehoben, wenn es aus dem letzten Kolben komt, und wird die nächſte Woche bey der Scheidung als ſchwach Doppelwaſſer gebraucht. Mit dem ſtarken Waſſer muß die Solution wenigſtens eine gute viertel Stunde arbeiten, damit man verſichert ſey, daß bey dem Golde kein Silber ſey, alsdenn wird es mit Süßwaſſer (ſ. dieſes) abgeſüßt (ſ. Süßen das Gold.)

Scheidung durch die Quart, Fr. le depart par l'eau forte. (Scheidekunſt) wenn Gold und Silber beyſammen iſt, und man ſolches vermittelſt eines Auflöſungsmittels von einander ſcheiden will. Geſchieht es durch Scheidewaſſer, welches das Silber auflöſt, ſo richtet man die Maſſe dergeſtalt ein, daß drey Theile Silber und ein Theil Gold im Plachmal iſt, ſo wird das Silber aufgelößt, und das Gold fällt auf den Boden; iſt aber mehr Gold, ſo legirt man es auf drey Theil Silber, und verrichtet die Auflöſung mit Königswaſſer, da denn das Silber zu Boden fällt. Von der Eintheilung in 4 Viertel iſt der Name hergenommen. (ſ. Scheidung im naſſen Weg)

Scheidung in der Chymie. Eine Verrichtung da die Theile eines aufgelöſeten und verweſeten Körpers von einander gebracht und geſchieden werden. Sie geſchieht entweder obenhin, und äußerlich, oder weſentlich und innerlich. Die erſte iſt, wenn allein die Theile des Körpers abgeſondert, und das Trockene vom Trockenen, das Feuchte vom Feuchten, oder das Feuchte vom Trocknen geſchieden wird, durch **Reiterung, Abwiſchung, Abgieſſung, Seihung, Filtrirung, Abtrocknung** oder **Abrauchung**. Die innerliche Scheidung geſchieht, wenn nicht nur der Körper in ſeine gleichartigen Theile geſchieden, ſondern auch die durch deſſen ganzes Weſen ausgebreitete Unreinigkeiten und Unarten abgeſondert werden. Durch **Diſtillirung, Rektificirung, Extraction, Sublimation**, und **Austrocknung**: und die Operationen welche darzu Handreichung thun, ſind die **Digeſtion, Abrauchung, Cementation** und **Fulmination** oder **Verpuffung**. (ſ. jedes an ſeinem Ort)

Scheinet, (Landwirthſchaft) wird vom Getreide geſagt, wenn es fleckweiſe vor der Zeit zu Stroh wird, ehe es recht gekörnt; daher dergleichen allezeit leer iſt.

Scheit. (Forſtweſen) Ein großes aus einem Klotz geſpaltenes Stück Holz, das im Ofen oder auf dem Feuerheerde verbrennt wird. Daher **Scheitholz**, das in Klaftern geſetzte Brennholz genennt wird, im Gegenſatz des **Bauholzes**. Zu dem Scheitholz wird auch das Böttcherholz, woraus die kurzen Stäbe oder Dauben zu kleinern Gefäßen geſpalten werden, gerechnet. Die Scheite werden von den Holzſchlägern nicht aller Orten gleich lang gehauen, denn an einigen Orten werden ſie 4 Fuß an einigen 3 Fuß u. ſ. w., lang gemacht, die Scheite werden nicht zerhauen, ſondern die Klötze dazu müſſen geſägt werden, damit nicht ſo viele Späne entſtehen. Die aus den

Klötzen

image
not
available

den Schmalzen bei Speisefetten keine gleichen Eigenschaften besitzen.

Schmalz, s. Schmalz (in Anhar.).

Schmalzen, Schmalzen, eingedeutscht, in der Bedeutung Schmalzgebäck, und mit weiterer Ableitung das Verbum schmalzen.

Schmalzler, Schmalzler, (Schmalzler), in Bayern Name für Krapfen und Schmalzen, die aus Teig, der mit Eiern, Milch, Butter, Mehl und Salz bereitet wird, in heißem Schmalz gebacken werden

image
not
available

rige Anzahl in das Scheuerfaß, hängt es mit dem Seil an die Decke der Werkstätte, gießt Eſſig oder Branntweinstrank auf die Nadeln, und ſchwingt ſie in dem Faſſe eine Stunde herum, wodurch ſie blank werden. Nachher werden ſie im Scheuerſack mit Sägeſpänen geſchüttelt und getrocknet.

Scheuerſack, (Nadler) ein Sack von Leinwand mit Sägeſpänen, oder beſſer mit Kleye angefüllet, worinn die geſcheuerte Nadeln getrocknet und geſchüttelt werden.

Scheuertonne, Scheuerfaß. (Nadler) Eine Tonne, die im Bauch eine Oeffnung, und an beyden Boden eine Achſe hat, worauf ſie in einem Geſtelle liegt, und vermittelſt einer Kurbel kann umgedrehet werden. Die geſottenen Nadeln werden mit Sägeſpänen oder Kleye darinn geſcheuert und blank gemacht. Man drehet zu dieſem Endzwecke die Tonne an der Kurbel herum, und die Nadeln ſcheuren ſich durch dieſe Bewegung. Eben ſo werden auch in der Münze die großen weiß geſottenen Münzplatten in einer ſolchen Scheuertonne mit Kolengeſtübe geſcheuert.

Scheuleder, Augenleder, Augendeckel, (Sattler, Riemer) rund geſchnittene ſteife Stücklein Leder, welche an die Zäume der ſcheuen Kutſch- und Zugpferde um die Gegend der Augen eingenähet werden, damit die Pferde nicht auf die Seite ſehen können. Man pflegt auch einem beißigen Pferde, und das nicht gerne aufſitzen und ſich beſchlagen läßt, Augendeckel von Filz, ſo rund und hohl gemacht ſind, vor die Augen zu binden. Ueberhaupt pflegt man ſolche gern allen ſcheuen Pferden vorzuhängen.

Scheune, Scheure, Stodel. Ein Landwirthſchaftsgebäude, worein nach der Aerndte das Getreide gebracht, und darinnen ausgedroſchen, und das Stroh nachher verwahrt wird. Die Größe des Gebäudes muß ſich alſo nach dem zu hoffenden Gewinnſt richten. Man rechnet für ein Schock Weitzengarben 40, Roggengarben 45, Gerſtengarben 30, Hafergarben 25 Kubikellen. Das ganze Gebäude beſteht aus zwey Haupttheilen, der Tenne oder Diele und den Banſen oder Taſſen. Die Tenne, die entweder die eine Hälfte des ganzen Gebäudes der Länge nach, oder die ganze Tiefe ausmacht und gemeiniglich in der Mitte zwiſchen den Banſen angebracht wird, wird ſo breit angelegt, daß zwey vollſtändige Garben gegen einander gelegt werden können, und in der Mitte noch ein ganz ſchmaler Raum bleibe. Der Fußboden wird entweder mit ſtarken Bohlen ausgedielt, oder welches das Gewöhnlichſte iſt, mit Lehm und Eiſenfeilſpähnen ausgeſchlagen. An beyden Enden der Tenne werden breite und hohe Thorwege angebracht, die bis ans Dach reichen, damit die Waagen gerade durchfahren können. An Scheunen bey kleinen Wirthſchaften pflegt der hinterſte Thorweg gewöhnlich zu fehlen, an deſſen Stelle aber wenigſtens eine kleine Thüre zu ſeyn. Die Banſen ſind von der Tenne durch bruſthohe Wände abgeſondert, und auch wohl wieder in verſchiedene Fächer für die Getreidearten eingetheilt. Der Boden unter dem Dachſtuhl wird gemeiniglich nur über die Balken weg mit Lattſtämmen, oder wenigſtens nicht ganz dichte zuſammengefügten Brettern belegt. An vielen Scheunen, zumal in kleinen Wirthſchaften, um die Gebäude zu erſpahren, ſind auch Ställe in den Banſen, die durch Wände und wohlverwahrte Decken von dem Innern der Scheune abgeſondert ſind, angebracht. Bis unter das Dach iſt das Gebäude ſo hoch, daß ein beladener Wagen bequem durchfahren kann. Das Dach wird am liebſten mit Rohr oder Stroh gedeckt, weil es im Winter warm hält, viele Jahre ohne Reparatur liegt, und am Ende noch ſehr vortheilhaft zum Unterſtreuen und Dünger gebraucht werden kann. Das Gebäude muß ſehr gut verbunden werden, da es außer den äußern Hauptwänden keine andere ganz aufgeführte Wand hat, und alſo leicht von Windſtürmen eingeſtürzt werden könnte. Um das Verdumpfen und Stocken zu verhüten werden auch Zuglöcher an den Seitenwänden, manchmal auch wohl oben im Forſt, angebracht. Daher muß das Gebäude auch hoch liegen, daß Näſſe oder Feuchtigkeit dem Getreide und Stroh nicht ſchaden können. Uebrigens werden die Scheunen, zur Abwendung der Feuersgefahr, ſo weit von den Wohngebäuden angebracht, als ſich thun läßt, wie man überhaupt auf großen Wirthſchaftshöfen die Gebäude nicht gerne ganz nahe aneinander ſetzt, um bey entſtandener Feuersgefahr um ſo eher Rettungsmittel anwenden zu können.

Scheuntenne, ſ. Tenne, auch vorher.

Scheure, ſ. Scheune.

Schoven, (Landwirthſchaft) die von dem Flachs abgebrochene und abgehechelte Rinde.

Schicht, Fr. la Iournée, (Bergwerk) die Arbeit, die ein Bergmann oder Hüttenmann auf einmal anfahren und verrichten muß. 1) die Zeit, ſo lange ein Arbeiter auf der Grube an der Arbeit ſteht. Fr. la Iournée de mineurs. Ordentlicherweiſe iſt Tag und Nacht in drey Schichten eingetheilt: nämlich in die Frühſchicht, Nachmittagsſchicht oder Tagesſchicht und Nachtſchicht. Die erſte geht an früh um 4 Uhr, die zweyte, Mittags um 12 Uhr, und die dritte Abends um 8 Uhr, und währet alſo jede 8 Stunden. Dieſe drey werden die Arbeit zu drey Drittel genennt. Wenn die Arbeit beſchleinigt werden muß, ſo macht man Schichten zu 6 Stunden, welches 4 Drittel genennt wird, oder auch wohl zu 4 Stunden, jedoch muß der Bergmann in ſolcher Zeit eben ſoviel arbeiten, als er in der ordentlichen Schicht hätte verrichten ſollen. An manchen Orten dauert die Schicht 12 Stunden und heißt die lange Schicht. An einigen Orten werden in der Woche 5, an andern 6 Schichten verfahren. 2) die Schicht der Hüttenarbeiter Fr. la Iournée du Fondeur, iſt eine Zeit von 12 Stunden, von früh um 5 Uhr bis des Abends um 5 Uhr, oder umgekehrt.

Schicht, Fr. le Quart d'une mine, (Bergwerk) in Anſehung der Eintheilung einer Zeche der vierte Theil von 128 Kuxen, alſo 32 Kuxe.

image
not
available

Schleswig, der in vier Zollen bei den meisten Preußischen, in vielen der meisten Zoll- und Steuer-Linien gleich gehalten wird.

Schleswig, (Schleswig) ein Herzogthum, mit seinem Antheil an Holstein, s. Holstein.

Schleswig, (Schleswig) eine Stadt im Herzogthum Schleswig, auf einer Halbinsel, die eine Meile tief in den Busen der Ostsee hineingeht, und 1 Meile von der Ostsee liegt, eine Insel mit zwei Inseln vor sich hat, und 1 Meile von Flensburg, 2 Meilen von Rendsburg, 3 Meilen von der Stadt Schleswig, 3 Meilen von Kiel, 4 Meilen von Hadersleben, 4 Meilen von Tondern, 5 Meilen von Apenrade, 5 Meilen von Husum, 6 Meilen von Eckernförde, 6 Meilen von Tönning, 7 Meilen von Heiligenhafen, 7 Meilen von Oldenburg, 8 Meilen von Lübeck, 8 Meilen von Neustadt, 8 Meilen von Wismar, 9 Meilen von Rostock, 9 Meilen von Stralsund, 10 Meilen von Greifswald, 10 Meilen von Stettin, 11 Meilen von Pasewalk, 11 Meilen von Ueckermünde, 12 Meilen von Anklam, 12 Meilen von Demmin, 13 Meilen von Neubrandenburg, 13 Meilen von Friedland, 14 Meilen von Neustrelitz, 14 Meilen von Pasewalk, 15 Meilen von Prenzlau, 15 Meilen von Templin, 16 Meilen von Angermünde, 16 Meilen von Berlin, 17 Meilen von Potsdam, 17 Meilen von Brandenburg, 18 Meilen von Ziesar, 18 Meilen von Genthin, 19 Meilen von Burg, 19 Meilen von Magdeburg, 20 Meilen von Wolmirstedt, 20 Meilen von Neuhaldensleben, 21 Meilen von Helmstedt, 21 Meilen von Braunschweig, 22 Meilen von Wolfenbüttel, 22 Meilen von Gandersheim, 23 Meilen von Seesen, 23 Meilen von Goslar, 24 Meilen von Hildesheim, 24 Meilen von Hannover, 25 Meilen von Nienburg, 25 Meilen von Minden, 26 Meilen von Bückeburg, 26 Meilen von Rinteln, 27 Meilen von Hameln, 27 Meilen von Hoya, 28 Meilen von Bremen, 28 Meilen von Stade, 29 Meilen von Harburg, 29 Meilen von Lüneburg, 30 Meilen von Celle, 30 Meilen von Uelzen, 31 Meilen von Dannenberg, 31 Meilen von Salzwedel, 32 Meilen von Gardelegen, 32 Meilen von Osterburg, 33 Meilen von Seehausen, 33 Meilen von Stendal, 34 Meilen von Tangermünde, 34 Meilen von Havelberg, 35 Meilen von Perleberg, 35 Meilen von Wittstock, 36 Meilen von Neuruppin, 36 Meilen von Kyritz, 37 Meilen von Wusterhausen, 37 Meilen von Neustadt, 38 Meilen von Ruppin, 38 Meilen von Fehrbellin, 39 Meilen von Nauen, 39 Meilen von Spandau, 40 Meilen von Charlottenburg, 40 Meilen von Berlin, 41 Meilen von Köpenick, 41 Meilen von Fürstenwalde, 42 Meilen von Müncheberg, 42 Meilen von Strausberg, 43 Meilen von Wriezen, 43 Meilen von Freienwalde, 44 Meilen von Bernau, 44 Meilen von Biesenthal, 45 Meilen von Eberswalde, 45 Meilen von Zehdenick, 46 Meilen von Oranienburg, 46 Meilen von Gransee, 47 Meilen von Fürstenberg, 47 Meilen von Templin, 48 Meilen von Prenzlau, 48 Meilen von Angermünde, 49 Meilen von Schwedt, 49 Meilen von Stettin, 50 Meilen von Pasewalk, 50 Meilen von Ueckermünde, 51 Meilen von Anklam, 51 Meilen von Demmin, 52 Meilen von Neubrandenburg, 52 Meilen von Friedland, 53 Meilen von Neustrelitz, 53 Meilen von Pasewalk, 54 Meilen von Prenzlau, 54 Meilen von Templin, 55 Meilen von Angermünde, 55 Meilen von Berlin, 56 Meilen von Potsdam, 56 Meilen von Brandenburg, 57 Meilen von Ziesar, 57 Meilen von Genthin, 58 Meilen von Burg, 58 Meilen von Magdeburg, 59 Meilen von Wolmirstedt, 59 Meilen von Neuhaldensleben, 60 Meilen von Helmstedt, 60 Meilen von Braunschweig, 61 Meilen von Wolfenbüttel, 61 Meilen von Gandersheim, 62 Meilen von Seesen, 62 Meilen von Goslar, 63 Meilen von Hildesheim, 63 Meilen von Hannover, 64 Meilen von Nienburg, 64 Meilen von Minden, 65 Meilen von Bückeburg, 65 Meilen von Rinteln, 66 Meilen von Hameln, 66 Meilen von Hoya, 67 Meilen von Bremen, 67 Meilen von Stade, 68 Meilen von Harburg, 68 Meilen von Lüneburg, 69 Meilen von Celle, 69 Meilen von Uelzen, 70 Meilen von Dannenberg, 70 Meilen von Salzwedel, 71 Meilen von Gardelegen, 71 Meilen von Osterburg, 72 Meilen von Seehausen, 72 Meilen von Stendal, 73 Meilen von Tangermünde, 73 Meilen von Havelberg, 74 Meilen von Perleberg, 74 Meilen von Wittstock, 75 Meilen von Neuruppin, 75 Meilen von Kyritz, 76 Meilen von Wusterhausen, 76 Meilen von Neustadt, 77 Meilen von Ruppin, 77 Meilen von Fehrbellin, 78 Meilen von Nauen, 78 Meilen von Spandau, 79 Meilen von Charlottenburg, 79 Meilen von Berlin, 80 Meilen von Köpenick, 80 Meilen von Fürstenwalde, 81 Meilen von Müncheberg, 81 Meilen von Strausberg, 82 Meilen von Wriezen, 82 Meilen von Freienwalde, 83 Meilen von Bernau, 83 Meilen von Biesenthal, 84 Meilen von Eberswalde, 84 Meilen von Zehdenick, 85 Meilen von Oranienburg, 85 Meilen von Gransee, 86 Meilen von Fürstenberg, 86 Meilen von Templin, 87 Meilen von Prenzlau, 87 Meilen von Angermünde, 88 Meilen von Schwedt, 88 Meilen von Stettin, 89 Meilen von Pasewalk, 89 Meilen von Ueckermünde, 90 Meilen von Anklam, 90 Meilen von Demmin, 91 Meilen von Neubrandenburg, 91 Meilen von Friedland, 92 Meilen von Neustrelitz, 92 Meilen von Pasewalk, 93 Meilen von Prenzlau, 93 Meilen von Templin, 94 Meilen von Angermünde, 94 Meilen von Berlin, 95 Meilen von Potsdam, 95 Meilen von Brandenburg, 96 Meilen von Ziesar, 96 Meilen von Genthin, 97 Meilen von Burg, 97 Meilen von Magdeburg, 98 Meilen von Wolmirstedt, 98 Meilen von Neuhaldensleben, 99 Meilen von Helmstedt, 99 Meilen von Braunschweig, 100 Meilen von Wolfenbüttel, 100 Meilen von Gandersheim, 101 Meilen von Seesen, 101 Meilen von Goslar, 102 Meilen von Hildesheim, 102 Meilen von Hannover, 103 Meilen von Nienburg, 103 Meilen von Minden, 104 Meilen von Bückeburg, 104 Meilen von Rinteln, 105 Meilen von Hameln, 105 Meilen von Hoya, 106 Meilen von Bremen, 106 Meilen von Stade, 107 Meilen von Harburg, 107 Meilen von Lüneburg, 108 Meilen von Celle, 108 Meilen von Uelzen, 109 Meilen von Dannenberg, 109 Meilen von Salzwedel, 110 Meilen von Gardelegen, 110 Meilen von Osterburg, 111 Meilen von Seehausen, 111 Meilen von Stendal, 112 Meilen von Tangermünde, 112 Meilen von Havelberg, 113 Meilen von Perleberg, 113 Meilen von Wittstock, 114 Meilen von Neuruppin, 114 Meilen von Kyritz, 115 Meilen von Wusterhausen, 115 Meilen von Neustadt, 116 Meilen von Ruppin, 116 Meilen von Fehrbellin, 117 Meilen von Nauen, 117 Meilen von Spandau, 118 Meilen von Charlottenburg, 118 Meilen von Berlin, 119 Meilen von Köpenick, 119 Meilen von Fürstenwalde, 120 Meilen von Müncheberg, 120 Meilen von Strausberg, 121 Meilen von Wriezen, 121 Meilen von Freienwalde, 122 Meilen von Bernau, 122 Meilen von Biesenthal, 123 Meilen von Eberswalde, 123 Meilen von Zehdenick, 124 Meilen von Oranienburg, 124 Meilen von Gransee, 125 Meilen von Fürstenberg, 125 Meilen von Templin, 126 Meilen von Prenzlau, 126 Meilen von Angermünde, 127 Meilen von Schwedt, 127 Meilen von Stettin, 128 Meilen von Pasewalk, 128 Meilen von Ueckermünde, 129 Meilen von Anklam, 129 Meilen von Demmin, 130 Meilen von Neubrandenburg, 130 Meilen von Friedland, 131 Meilen von Neustrelitz, 131 Meilen von Pasewalk, 132 Meilen von Prenzlau, 132 Meilen von Templin, 133 Meilen von Angermünde, 133 Meilen von Berlin, 134 Meilen von Potsdam, 134 Meilen von Brandenburg, 135 Meilen von Ziesar, 135 Meilen von Genthin, 136 Meilen von Burg, 136 Meilen von Magdeburg, 137 Meilen von Wolmirstedt, 137 Meilen von Neuhaldensleben, 138 Meilen von Helmstedt, 138 Meilen von Braunschweig, 139 Meilen von Wolfenbüttel, 139 Meilen von Gandersheim, 140 Meilen von Seesen, 140 Meilen von Goslar, 141 Meilen von Hildesheim, 141 Meilen von Hannover, 142 Meilen von Nienburg, 142 Meilen von Minden, 143 Meilen von Bückeburg, 143 Meilen von Rinteln, 144 Meilen von Hameln, 144 Meilen von Hoya, 145 Meilen von Bremen, 145 Meilen von Stade, 146 Meilen von Harburg, 146 Meilen von Lüneburg, 147 Meilen von Celle, 147 Meilen von Uelzen, 148 Meilen von Dannenberg, 148 Meilen von Salzwedel, 149 Meilen von Gardelegen, 149 Meilen von Osterburg, 150 Meilen von Seehausen, 150 Meilen von Stendal, 151 Meilen von Tangermünde, 151 Meilen von Havelberg, 152 Meilen von Perleberg, 152 Meilen von Wittstock, 153 Meilen von Neuruppin, 153 Meilen von Kyritz, 154 Meilen von Wusterhausen, 154 Meilen von Neustadt, 155 Meilen von Ruppin, 155 Meilen von Fehrbellin, 156 Meilen von Nauen, 156 Meilen von Spandau, 157 Meilen von Charlottenburg, 157 Meilen von Berlin, 158 Meilen von Köpenick, 158 Meilen von Fürstenwalde, 159 Meilen von Müncheberg, 159 Meilen von Strausberg, 160 Meilen von Wriezen, 160 Meilen von Freienwalde, 161 Meilen von Bernau, 161 Meilen von Biesenthal, 162 Meilen von Eberswalde, 162 Meilen von Zehdenick, 163 Meilen von Oranienburg, 163 Meilen von Gransee, 164 Meilen von Fürstenberg, 164 Meilen von Templin, 165 Meilen von Prenzlau, 165 Meilen von Angermünde, 166 Meilen von Schwedt, 166 Meilen von Stettin, 167 Meilen von Pasewalk, 167 Meilen von Ueckermünde, 168 Meilen von Anklam, 168 Meilen von Demmin, 169 Meilen von Neubrandenburg, 169 Meilen von Friedland, 170 Meilen von Neustrelitz, 170 Meilen von Pasewalk, 171 Meilen von Prenzlau, 171 Meilen von Templin, 172 Meilen von Angermünde, 172 Meilen von Berlin, 173 Meilen von Potsdam, 173 Meilen von Brandenburg, 174 Meilen von Ziesar, 174 Meilen von Genthin, 175 Meilen von Burg, 175 Meilen von Magdeburg, 176 Meilen von Wolmirstedt, 176 Meilen von Neuhaldensleben, 177 Meilen von Helmstedt, 177 Meilen von Braunschweig, 178 Meilen von Wolfenbüttel, 178 Meilen von Gandersheim, 179 Meilen von Seesen, 179 Meilen von Goslar, 180 Meilen von Hildesheim, 180 Meilen von Hannover, 181 Meilen von Nienburg, 181 Meilen von Minden, 182 Meilen von Bückeburg, 182 Meilen von Rinteln, 183 Meilen von Hameln, 183 Meilen von Hoya, 184 Meilen von Bremen, 184 Meilen von Stade, 185 Meilen von Harburg, 185 Meilen von Lüneburg, 186 Meilen von Celle, 186 Meilen von Uelzen, 187 Meilen von Dannenberg, 187 Meilen von Salzwedel, 188 Meilen von Gardelegen, 188 Meilen von Osterburg, 189 Meilen von Seehausen, 189 Meilen von Stendal, 190 Meilen von Tangermünde, 190 Meilen von Havelberg, 191 Meilen von Perleberg, 191 Meilen von Wittstock, 192 Meilen von Neuruppin, 192 Meilen von Kyritz, 193 Meilen von Wusterhausen, 193 Meilen von Neustadt, 194 Meilen von Ruppin, 194 Meilen von Fehrbellin, 195 Meilen von Nauen, 195 Meilen von Spandau, 196 Meilen von Charlottenburg, 196 Meilen von Berlin, 197 Meilen von Köpenick, 197 Meilen von Fürstenwalde, 198 Meilen von Müncheberg, 198 Meilen von Strausberg, 199 Meilen von Wriezen, 199 Meilen von Freienwalde, 200 Meilen von Bernau, 200 Meilen von Biesenthal, 201 Meilen von Eberswalde, 201 Meilen von Zehdenick, 202 Meilen von Oranienburg, 202 Meilen von Gransee, 203 Meilen von Fürstenberg, 203 Meilen von Templin, 204 Meilen von Prenzlau, 204 Meilen von Angermünde, 205 Meilen von Schwedt, 205 Meilen von Stettin, 206 Meilen von Pasewalk, 206 Meilen von Ueckermünde, 207 Meilen von Anklam, 207 Meilen von Demmin, 208 Meilen von Neubrandenburg, 208 Meilen von Friedland, 209 Meilen von Neustrelitz, 209 Meilen von Pasewalk, 210 Meilen von Prenzlau, 210 Meilen von Templin, 211 Meilen von Angermünde, 211 Meilen von Berlin, 212 Meilen von Potsdam, 212 Meilen von Brandenburg, 213 Meilen von Ziesar, 213 Meilen von Genthin, 214 Meilen von Burg, 214 Meilen von Magdeburg, 215 Meilen von Wolmirstedt, 215 Meilen von Neuhaldensleben, 216 Meilen von Helmstedt, 216 Meilen von Braunschweig, 217 Meilen von Wolfenbüttel, 217 Meilen von Gandersheim, 218 Meilen von Seesen, 218 Meilen von Goslar, 219 Meilen von Hildesheim, 219 Meilen von Hannover, 220 Meilen von Nienburg, 220 Meilen von Minden, 221 Meilen von Bückeburg, 221 Meilen von Rinteln, 222 Meilen von Hameln, 222 Meilen von Hoya, 223 Meilen von Bremen, 223 Meilen von Stade, 224 Meilen von Harburg, 224 Meilen von Lüneburg, 225 Meilen von Celle, 225 Meilen von Uelzen, 226 Meilen von Dannenberg, 226 Meilen von Salzwedel, 227 Meilen von Gardelegen, 227 Meilen von Osterburg, 228 Meilen von Seehausen, 228 Meilen von Stendal, 229 Meilen von Tangermünde, 229 Meilen von Havelberg, 230 Meilen von Perleberg, 230 Meilen von Wittstock, 231 Meilen von Neuruppin, 231 Meilen von Kyritz, 232 Meilen von Wusterhausen, 232 Meilen von Neustadt, 233 Meilen von Ruppin, 233 Meilen von Fehrbellin, 234 Meilen von Nauen, 234 Meilen von Spandau, 235 Meilen von Charlottenburg, 235 Meilen von Berlin, 236 Meilen von Köpenick, 236 Meilen von Fürstenwalde, 237 Meilen von Müncheberg, 237 Meilen von Strausberg, 238 Meilen von Wriezen, 238 Meilen von Freienwalde, 239 Meilen von Bernau, 239 Meilen von Biesenthal, 240 Meilen von Eberswalde, 240 Meilen von Zehdenick, 241 Meilen von Oranienburg, 241 Meilen von Gransee, 242 Meilen von Fürstenberg, 242 Meilen von Templin, 243 Meilen von Prenzlau, 243 Meilen von Angermünde, 244 Meilen von Schwedt, 244 Meilen von Stettin, 245 Meilen von Pasewalk, 245 Meilen von Ueckermünde, 246 Meilen von Anklam, 246 Meilen von Demmin, 247 Meilen von Neubrandenburg, 247 Meilen von Friedland, 248 Meilen von Neustrelitz, 248 Meilen von Pasewalk, 249 Meilen von Prenzlau, 249 Meilen von Templin, 250 Meilen von Angermünde, 250 Meilen von Berlin, 251 Meilen von Potsdam, 251 Meilen von Brandenburg, 252 Meilen von Ziesar, 252 Meilen von Genthin, 253 Meilen von Burg, 253 Meilen von Magdeburg, 254 Meilen von Wolmirstedt, 254 Meilen von Neuhaldensleben, 255 Meilen von Helmstedt, 255 Meilen von Braunschweig, 256 Meilen von Wolfenbüttel, 256 Meilen von Gandersheim, 257 Meilen von Seesen, 257 Meilen von Goslar, 258 Meilen von Hildesheim, 258 Meilen von Hannover, 259 Meilen von Nienburg, 259 Meilen von Minden, 260 Meilen von Bückeburg, 260 Meilen von Rinteln, 261 Meilen von Hameln, 261 Meilen von Hoya, 262 Meilen von Bremen, 262 Meilen von Stade, 263 Meilen von Harburg, 263 Meilen von Lüneburg, 264 Meilen von Celle, 264 Meilen von Uelzen, 265 Meilen von Dannenberg, 265 Meilen von Salzwedel, 266 Meilen von Gardelegen, 266 Meilen von Osterburg, 267 Meilen von Seehausen, 267 Meilen von Stendal, 268 Meilen von Tangermünde, 268 Meilen von Havelberg, 269 Meilen von Perleberg, 269 Meilen von Wittstock, 270 Meilen von Neuruppin, 270 Meilen von Kyritz, 271 Meilen von Wusterhausen, 271 Meilen von Neustadt, 272 Meilen von Ruppin, 272 Meilen von Fehrbellin, 273 Meilen von Nauen, 273 Meilen von Spandau, 274 Meilen von Charlottenburg, 274 Meilen von Berlin, 275 Meilen von Köpenick, 275 Meilen von Fürstenwalde, 276 Meilen von Müncheberg, 276 Meilen von Strausberg, 277 Meilen von Wriezen, 277 Meilen von Freienwalde, 278 Meilen von Bernau, 278 Meilen von Biesenthal, 279 Meilen von Eberswalde, 279 Meilen von Zehdenick, 280 Meilen von Oranienburg, 280 Meilen von Gransee, 281 Meilen von Fürstenberg, 281 Meilen von Templin, 282 Meilen von Prenzlau, 282 Meilen von Angermünde, 283 Meilen von Schwedt, 283 Meilen von Stettin, 284 Meilen von Pasewalk, 284 Meilen von Ueckermünde, 285 Meilen von Anklam, 285 Meilen von Demmin, 286 Meilen von Neubrandenburg, 286 Meilen von Friedland, 287 Meilen von Neustrelitz, 287 Meilen von Pasewalk, 288 Meilen von Prenzlau, 288 Meilen von Templin, 289 Meilen von Angermünde, 289 Meilen von Berlin, 290 Meilen von Potsdam, 290 Meilen von Brandenburg, 291 Meilen von Ziesar, 291 Meilen von Genthin, 292 Meilen von Burg, 292 Meilen von Magdeburg, 293 Meilen von Wolmirstedt, 293 Meilen von Neuhaldensleben, 294 Meilen von Helmstedt, 294 Meilen von Braunschweig, 295 Meilen von Wolfenbüttel, 295 Meilen von Gandersheim, 296 Meilen von Seesen, 296 Meilen von Goslar, 297 Meilen von Hildesheim, 297 Meilen von Hannover, 298 Meilen von Nienburg, 298 Meilen von Minden, 299 Meilen von Bückeburg, 299 Meilen von Rinteln, 300 Meilen von Hameln, 300 Meilen von Hoya, 301 Meilen von Bremen, 301 Meilen von Stade, 302 Meilen von Harburg, 302 Meilen von Lüneburg, 303 Meilen von Celle, 303 Meilen von Uelzen, 304 Meilen von Dannenberg, 304 Meilen von Salzwedel, 305 Meilen von Gardelegen, 305 Meilen von Osterburg, 306 Meilen von Seehausen, 306 Meilen von Stendal, 307 Meilen von Tangermünde, 307 Meilen von Havelberg, 308 Meilen von Perleberg, 308 Meilen von Wittstock, 309 Meilen von Neuruppin, 309 Meilen von Kyritz, 310 Meilen von Wusterhausen, 310 Meilen von Neustadt, 311 Meilen von Ruppin, 311 Meilen von Fehrbellin, 312 Meilen von Nauen, 312 Meilen von Spandau, 313 Meilen von Charlottenburg, 313 Meilen von Berlin, 314 Meilen von Köpenick, 314 Meilen von Fürstenwalde, 315 Meilen von Müncheberg, 315 Meilen von Strausberg, 316 Meilen von Wriezen, 316 Meilen von Freienwalde, 317 Meilen von Bernau, 317 Meilen von Biesenthal, 318 Meilen von Eberswalde, 318 Meilen von Zehdenick, 319 Meilen von Oranienburg, 319 Meilen von Gransee, 320 Meilen von Fürstenberg, 320 Meilen von Templin, 321 Meilen von Prenzlau, 321 Meilen von Angermünde, 322 Meilen von Schwedt, 322 Meilen von Stettin, 323 Meilen von Pasewalk, 323 Meilen von Ueckermünde, 324 Meilen von Anklam, 324 Meilen von Demmin, 325 Meilen von Neubrandenburg, 325 Meilen von Friedland, 326 Meilen von Neustrelitz, 326 Meilen von Pasewalk, 327 Meilen von Prenzlau, 327 Meilen von Templin, 328 Meilen von Angermünde, 328 Meilen von Berlin, 329 Meilen von Potsdam, 329 Meilen von Brandenburg, 330 Meilen von Ziesar, 330 Meilen von Genthin, 331 Meilen von Burg, 331 Meilen von Magdeburg, 332 Meilen von Wolmirstedt, 332 Meilen von Neuhaldensleben, 333 Meilen von Helmstedt, 333 Meilen von Braunschweig, 334 Meilen von Wolfenbüttel, 334 Meilen von Gandersheim, 335 Meilen von Seesen, 335 Meilen von Goslar, 336 Meilen von Hildesheim, 336 Meilen von Hannover, 337 Meilen von Nienburg, 337 Meilen von Minden, 338 Meilen von Bückeburg, 338 Meilen von Rinteln, 339 Meilen von Hameln, 339 Meilen von Hoya, 340 Meilen von Bremen, 340 Meilen von Stade, 341 Meilen von Harburg, 341 Meilen von Lüneburg, 342 Meilen von Celle, 342 Meilen von Uelzen, 343 Meilen von Dannenberg, 343 Meilen von Salzwedel, 344 Meilen von Gardelegen, 344 Meilen von Osterburg, 345 Meilen von Seehausen, 345 Meilen von Stendal, 346 Meilen von Tangermünde, 346 Meilen von Havelberg, 347 Meilen von Perleberg, 347 Meilen von Wittstock, 348 Meilen von Neuruppin, 348 Meilen von Kyritz, 349 Meilen von Wusterhausen, 349 Meilen von Neustadt, 350 Meilen von Ruppin, 350 Meilen von Fehrbellin, 351 Meilen von Nauen, 351 Meilen von Spandau, 352 Meilen von Charlottenburg, 352 Meilen von Berlin, 353 Meilen von Köpenick, 353 Meilen von Fürstenwalde, 354 Meilen von Müncheberg, 354 Meilen von Strausberg, 355 Meilen von Wriezen, 355 Meilen von Freienwalde, 356 Meilen von Bernau, 356 Meilen von Biesenthal, 357 Meilen von Eberswalde, 357 Meilen von Zehdenick, 358 Meilen von Oranienburg, 358 Meilen von Gransee, 359 Meilen von Fürstenberg, 359 Meilen von Templin, 360 Meilen von Prenzlau, 360 Meilen von Angermünde, 361 Meilen von Schwedt, 361 Meilen von Stettin, 362 Meilen von Pasewalk, 362 Meilen von Ueckermünde, 363 Meilen von Anklam, 363 Meilen von Demmin, 364 Meilen von Neubrandenburg, 364 Meilen von Friedland, 365 Meilen von Neustrelitz, 365 Meilen von Pasewalk, 366 Meilen von Prenzlau, 366 Meilen von Templin, 367 Meilen von Angermünde, 367 Meilen von Berlin, 368 Meilen von Potsdam, 368 Meilen von Brandenburg, 369 Meilen von Ziesar, 369 Meilen von Genthin, 370 Meilen von Burg, 370 Meilen von Magdeburg, 371 Meilen von Wolmirstedt, 371 Meilen von Neuhaldensleben, 372 Meilen von Helmstedt, 372 Meilen von Braunschweig, 373 Meilen von Wolfenbüttel, 373 Meilen von Gandersheim, 374 Meilen von Seesen, 374 Meilen von Goslar, 375 Meilen von Hildesheim, 375 Meilen von Hannover, 376 Meilen von Nienburg, 376 Meilen von Minden, 377 Meilen von Bückeburg, 377 Meilen von Rinteln, 378 Meilen von Hameln, 378 Meilen von Hoya, 379 Meilen von Bremen, 379 Meilen von Stade, 380 Meilen von Harburg, 380 Meilen von Lüneburg, 381 Meilen von Celle, 381 Meilen von Uelzen, 382 Meilen von Dannenberg, 382 Meilen von Salzwedel, 383 Meilen von Gardelegen, 383 Meilen von Osterburg, 384 Meilen von Seehausen, 384 Meilen von Stendal, 385 Meilen von Tangermünde, 385 Meilen von Havelberg, 386 Meilen von Perleberg, 386 Meilen von Wittstock, 387 Meilen von Neuruppin, 387 Meilen von Kyritz, 388 Meilen von Wusterhausen, 388 Meilen von Neustadt, 389 Meilen von Ruppin, 389 Meilen von Fehrbellin, 390 Meilen von Nauen, 390 Meilen von Spandau, 391 Meilen von Charlottenburg, 391 Meilen von Berlin, 392 Meilen von Köpenick, 392 Meilen von Fürstenwalde, 393 Meilen von Müncheberg, 393 Meilen von Strausberg, 394 Meilen von Wriezen, 394 Meilen von Freienwalde, 395 Meilen von Bernau, 395 Meilen von Biesenthal, 396 Meilen von Eberswalde, 396 Meilen von Zehdenick, 397 Meilen von Oranienburg, 397 Meilen von Gransee, 398 Meilen von Fürstenberg, 398 Meilen von Templin, 399 Meilen von Prenzlau, 399 Meilen von Angermünde, 400 Meilen von Schwedt, 400 Meilen von Stettin, 401 Meilen von Pasewalk, 401 Meilen von Ueckermünde, 402 Meilen von Anklam, 402 Meilen von Demmin, 403 Meilen von Neubrandenburg, 403 Meilen von Friedland, 404 Meilen von Neustrelitz, 404 Meilen von Pasewalk, 405 Meilen von Prenzlau, 405 Meilen von Templin, 406 Meilen von Angermünde, 406 Meilen von Berlin, 407 Meilen von Potsdam, 407 Meilen von Brandenburg, 408 Meilen von Ziesar, 408 Meilen von Genthin, 409 Meilen von Burg, 409 Meilen von Magdeburg, 410 Meilen von Wolmirstedt, 410 Meilen von Neuhaldensleben, 411 Meilen von Helmstedt, 411 Meilen von Braunschweig, 412 Meilen von Wolfenbüttel, 412 Meilen von Gandersheim, 413 Meilen von Seesen, 413 Meilen von Goslar, 414 Meilen von Hildesheim, 414 Meilen von Hannover, 415 Meilen von Nienburg, 415 Meilen von Minden, 416 Meilen von Bückeburg, 416 Meilen von Rinteln, 417 Meilen von Hameln, 417 Meilen von Hoya, 418 Meilen von Bremen, 418 Meilen von Stade, 419 Meilen von Harburg, 419 Meilen von Lüneburg, 420 Meilen von Celle, 420 Meilen von Uelzen, 421 Meilen von Dannenberg, 421 Meilen von Salzwedel, 422 Meilen von Gardelegen, 422 Meilen von Osterburg, 423 Meilen von Seehausen, 423 Meilen von Stendal, 424 Meilen von Tangermünde, 424 Meilen von Havelberg, 425 Meilen von Perleberg, 425 Meilen von Wittstock, 426 Meilen von Neuruppin, 426 Meilen von Kyritz, 427 Meilen von Wusterhausen, 427 Meilen von Neustadt, 428 Meilen von Ruppin, 428 Meilen von Fehrbellin, 429 Meilen von Nauen, 429 Meilen von Spandau, 430 Meilen von Charlottenburg, 430 Meilen von Berlin, 431 Meilen von Köpenick, 431 Meilen von Fürstenwalde, 432 Meilen von Müncheberg, 432 Meilen von Strausberg, 433 Meilen von Wriezen, 433 Meilen von Freienwalde, 434 Meilen von Bernau, 434 Meilen von Biesenthal, 435 Meilen von Eberswalde, 435 Meilen von Zehdenick, 436 Meilen von Oranienburg, 436 Meilen von Gransee, 437 Meilen von Fürstenberg, 437 Meilen von Templin, 438 Meilen von Prenzlau, 438 Meilen von Angermünde, 439 Meilen von Schwedt, 439 Meilen von Stettin, 440 Meilen von Pasewalk, 440 Meilen von Ueckermünde, 441 Meilen von Anklam, 441 Meilen von Demmin, 442 Meilen von Neubrandenburg, 442 Meilen von Friedland, 443 Meilen von Neustrelitz, 443 Meilen von Pasewalk, 444 Meilen von Prenzlau, 444 Meilen von Templin, 445 Meilen von Angermünde, 445 Meilen von Berlin, 446 Meilen von Potsdam, 446 Meilen von Brandenburg, 447 Meilen von Ziesar, 447 Meilen von Genthin, 448 Meilen von Burg, 448 Meilen von Magdeburg, 449 Meilen von Wolmirstedt, 449 Meilen von Neuhaldensleben, 450 Meilen von Helmstedt, 450 Meilen von Braunschweig, 451 Meilen von Wolfenbüttel, 451 Meilen von Gandersheim, 452 Meilen von Seesen, 452 Meilen von Goslar, 453 Meilen von Hildesheim, 453 Meilen von Hannover, 454 Meilen von Nienburg, 454 Meilen von Minden, 455 Meilen von Bückeburg, 455 Meilen von Rinteln, 456 Meilen von Hameln, 456 Meilen von Hoya, 457 Meilen von Bremen, 457 Meilen von Stade, 458 Meilen von Harburg, 458 Meilen von Lüneburg, 459 Meilen von Celle, 459 Meilen von Uelzen, 460 Meilen von Dannenberg, 460 Meilen von Salzwedel, 461 Meilen von Gardelegen, 461 Meilen von Osterburg, 462 Meilen von Seehausen, 462 Meilen von Stendal, 463 Meilen von Tangermünde, 463 Meilen von Havelberg, 464 Meilen von Perleberg, 464 Meilen von Wittstock, 465 Meilen von Neuruppin, 465 Meilen von Kyritz, 466 Meilen von Wusterhausen, 466 Meilen von Neustadt, 467 Meilen von Ruppin, 467 Meilen von Fehrbellin, 468 Meilen von Nauen, 468 Meilen von Spandau, 469 Meilen von Charlottenburg, 469 Meilen von Berlin, 470 Meilen von Köpenick, 470 Meilen von Fürstenwalde, 471 Meilen von Müncheberg, 471 Meilen von Strausberg, 472 Meilen von Wriezen, 472 Meilen von Freienwalde, 473 Meilen von Bernau, 473 Meilen von Biesenthal, 474 Meilen von Eberswalde, 474 Meilen von Zehdenick, 475 Meilen von Oranienburg, 475 Meilen von Gransee, 476 Meilen von Fürstenberg, 476 Meilen von Templin, 477 Meilen von Prenzlau, 477 Meilen von Angermünde, 478 Meilen von Schwedt, 478 Meilen von Stettin, 479 Meilen von Pasewalk, 479 Meilen von Ueckermünde, 480 Meilen von Anklam, 480 Meilen von Demmin, 481 Meilen von Neubrandenburg, 481 Meilen von Friedland, 482 Meilen von Neustrelitz, 482 Meilen von Pasewalk, 483 Meilen von Prenzlau, 483 Meilen von Templin, 484 Meilen von Angermünde, 484 Meilen von Berlin, 485 Meilen von Potsdam, 485 Meilen von Brandenburg, 486 Meilen von Ziesar, 486 Meilen von Genthin, 487 Meilen von Burg, 487 Meilen von Magdeburg, 488 Meilen von Wolmirstedt, 488 Meilen von Neuhaldensleben, 489 Meilen von Helmstedt, 489 Meilen von Braunschweig, 490 Meilen von Wolfenbüttel, 490 Meilen von Gandersheim, 491 Meilen von Seesen, 491 Meilen von Goslar, 492 Meilen von Hildesheim, 492 Meilen von Hannover, 493 Meilen von Nienburg, 493 Meilen von Minden, 494 Meilen von Bückeburg, 494 Meilen von Rinteln, 495 Meilen von Hameln, 495 Meilen von Hoya, 496 Meilen von Bremen, 496 Meilen von Stade, 497 Meilen von Harburg, 497 Meilen von Lüneburg, 498 Meilen von Celle, 498 Meilen von Uelzen, 499 Meilen von Dannenberg, 499 Meilen von Salzwedel, 500 Meilen von Gardelegen, 500 Meilen von Osterburg, 501 Meilen von Seehausen, 501 Meilen von Stendal, 502 Meilen von Tangermünde, 502 Meilen von Havelberg, 503 Meilen von Perleberg, 503 Meilen von Wittstock, 504 Meilen von Neuruppin, 504 Meilen von Kyritz, 505 Meilen von Wusterhausen, 505 Meilen von Neustadt, 506 Meilen von Ruppin, 506 Meilen von Fehrbellin, 507 Meilen von Nauen, 507 Meilen von Spandau, 508 Meilen von Charlottenburg, 508 Meilen von Berlin, 509 Meilen von Köpenick, 509 Meilen von Fürstenwalde, 510 Meilen von Müncheberg, 510 Meilen von Strausberg, 511 Meilen von Wriezen, 511 Meilen von Freienwalde, 512 Meilen von Bernau, 512 Meilen von Biesenthal, 513 Meilen von Eberswalde, 513 Meilen von Zehdenick, 514 Meilen von Oranienburg, 514 Meilen von Gransee, 515 Meilen von Fürstenberg, 515 Meilen von Templin, 516 Meilen von Prenzlau, 516 Meilen von Angermünde, 517 Meilen von Schwedt, 517 Meilen von Stettin, 518 Meilen von Pasewalk, 518 Meilen von Ueckermünde, 519 Meilen von Anklam, 519 Meilen von Demmin, 520 Meilen von Neubrandenburg, 520 Meilen von Friedland, 521 Meilen von Neustrelitz, 521 Meilen von Pasewalk, 522 Meilen von Prenzlau, 522 Meilen von Templin, 523 Meilen von Angermünde, 523 Meilen von Berlin, 524 Meilen von Potsdam, 524 Meilen von Brandenburg, 525 Meilen von Ziesar, 525 Meilen von Genthin, 526 Meilen von Burg, 526 Meilen von Magdeburg, 527 Meilen von Wolmirstedt, 527 Meilen von Neuhaldensleben, 528 Meilen von Helmstedt, 528 Meilen von Braunschweig, 529 Meilen von Wolfenbüttel, 529 Meilen von Gandersheim, 530 Meilen von Seesen, 530 Meilen von Goslar, 531 Meilen von Hildesheim, 531 Meilen von Hannover, 532 Meilen von Nienburg, 532 Meilen von Minden, 533 Meilen von Bückeburg, 533 Meilen von Rinteln, 534 Meilen von Hameln, 534 Meilen von Hoya, 535 Meilen von Bremen, 535 Meilen von Stade, 536 Meilen von Harburg, 536 Meilen von Lüneburg, 537 Meilen von Celle, 537 Meilen von Uelzen, 538 Meilen von Dannenberg, 538 Meilen von Salzwedel, 539 Meilen von Gardelegen, 539 Meilen von Osterburg, 540 Meilen von Seehausen, 540 Meilen von Stendal, 541 Meilen von Tangermünde, 541 Meilen von Havelberg, 542 Meilen von Perleberg, 542 Meilen von Wittstock, 543 Meilen von Neuruppin, 543 Meilen von Kyritz, 544 Meilen von Wusterhausen, 544 Meilen von Neustadt, 545 Meilen von Ruppin, 545 Meilen von Fehrbellin, 546 Meilen von Nauen, 546 Meilen von Spandau, 547 Meilen von Charlottenburg, 547 Meilen von Berlin, 548 Meilen von Köpenick, 548 Meilen von Fürstenwalde, 549 Meilen von Müncheberg, 549 Meilen von Strausberg, 550 Meilen von Wriezen, 550 Meilen von Freienwalde, 551 Meilen von Bernau, 551 Meilen von Biesenthal, 552 Meilen von Eberswalde, 552 Meilen von Zehdenick, 553 Me

image
not
available

Wenn dem Kubikfuß auf Eis, 1 wiegt so viel Pfunden bei Wasser, und Eis, nach Verschwindung desselben, noch 1/10 Theil des Wassers, so wird dieses 1/10 Theil des Eises unten stehen, und nicht mehr als 9/10 Theile verdrängen, sie so wenig mehr als gedacht. Gesetzmäßig ist es, daß ein Körper, der leichter ist als Wasser, in dem selben Wasser und der Flüssigkeit, worin man denselben zum Versuch wägen will, so viel Pfunden verdrängt, als er selbst wiegt.

Der zum Versuch genommene Körper wird also in diesem Wasser so viel verdrängen, als er selbst wiegt.

Diese gefunden, so kann man auch die Schwere anderer Körper gefunden durch die Wage, und durch Rechnung finden.

Wenn man die Schwere eines Körpers, der leichter ist als Wasser, und in selbem schwimmt, finden will, so muß man ihn mit einem andern Körper, der schwerer ist als Wasser, beschweren, bis er ganz unter Wasser kommt, und hernach beyde Körper zusammen wägen, und hernach den Körper, der schwerer ist als Wasser, wägen, und hernach den Körper, der leichter ist als Wasser, allein wägen, so wird man wissen, wie viel Pfunden der Körper, der leichter ist als Wasser, verdrängt, und wie viel Pfunden er selbst wiegt. Diese beyde Zahlen gegeneinander, so wird man die Schwere eines, und wie viel Pfunden ein Kubikfuß wiegt, finden.

Schwerer und Schwerste und Leichteste in der Natur.

Schwerste. Es kann Quecksilber, Gold, Platina, Wismuth, Blei, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Antimonium, Zink, Arsenik, Kobalt und Nickel die Schwerste genannt werden.

Schwerer. Es kann Quecksilber, Gold, Platina, Wismuth, Blei, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Antimonium, Zink, Arsenik, Kobalt und Nickel die Schwerste genannt werden, weil diese Metalle, wenn sie gleich gleich viel Kubikfuß wiegen, doch nicht gleich viel Pfunden wiegen, sondern eines mehr, das andere weniger, wie es die Natur eines jeden Metalls mit sich bringt.

Leichteste. Es kann Wasser, Luft, Feuer, Licht, Aether gleichfalls nicht, weil diese Elemente, wenn sie gleich gleich viel Kubikfuß wiegen, doch nicht gleich viel Pfunden wiegen, sondern eines mehr, das andere weniger, wie es die Natur eines jeden Elements mit sich bringt.

Leichter. Es können Luft, Feuer, Licht, Aether, Wasser, Oehl, Spiritus, Salz, Schwefel, Quecksilber, Gold, Platina, Wismuth, Blei, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Antimonium, Zink, Arsenik, Kobalt und Nickel die Leichteste genannt werden, weil diese Elemente und Metalle, wenn sie gleich gleich viel Kubikfuß wiegen, doch nicht gleich viel Pfunden wiegen, sondern eines mehr, das andere weniger, wie es die Natur eines jeden Elements und Metalls mit sich bringt.

Schwerer. Es können Luft, Feuer, Licht, Aether, Wasser, Oehl, Spiritus, Salz, Schwefel, Quecksilber, Gold, Platina, Wismuth, Blei, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Antimonium, Zink, Arsenik, Kobalt und Nickel die Schwerer genannt werden, weil diese Elemente und Metalle, wenn sie gleich gleich viel Kubikfuß wiegen, doch nicht gleich viel Pfunden wiegen, sondern eines mehr, das andere weniger, wie es die Natur eines jeden Elements und Metalls mit sich bringt.

Schwerste. Es können Luft, Feuer, Licht, Aether, Wasser, Oehl, Spiritus, Salz, Schwefel, Quecksilber, Gold, Platina, Wismuth, Blei, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Antimonium, Zink, Arsenik, Kobalt und Nickel die Schwerste genannt werden, weil diese Elemente und Metalle, wenn sie gleich gleich viel Kubikfuß wiegen, doch nicht gleich viel Pfunden wiegen, sondern eines mehr, das andere weniger, wie es die Natur eines jeden Elements und Metalls mit sich bringt.

Schwerpunkt, Schwerpunct, Centrum gravitatis, Centrum, Mittelpunkt, Mittelpunct, ist ein Punkt, worauf sich ein Körper in seiner Lage stützt.

Schwerpunkt, Schwerpunct, ist Mittel in der Schwebekunst, worauf sich ein Körper in seiner Lage stützt, und nicht fällt.

Schwerpunkt, Schwerpunct, ist Mittel in der Mechanik, worauf sich ein Körper in seiner Lage stützt, und nicht fällt.

Schwerpunkt, Schwerpunct, ist Mittel in der Statik, worauf sich ein Körper in seiner Lage stützt, und nicht fällt.

Schwerpunkt, Schwerpunct, ist Mittel in der Hydrostatik, worauf sich ein Körper in seiner Lage stützt, und nicht fällt.

Schwerpunkt, Schwerpunct, ist Mittel in der Hydraulik, worauf sich ein Körper in seiner Lage stützt, und nicht fällt.

Schwerpunkt, Schwerpunct, ist Mittel in der Aerometrie, worauf sich ein Körper in seiner Lage stützt, und nicht fällt.

Schwerpunkt, Schwerpunct, ist Mittel in der Aerostatik, worauf sich ein Körper in seiner Lage stützt, und nicht fällt.

Schwerpunkt, Schwerpunct, ist Mittel in der Aerodynam

image
not
available

Fuß in 24 Min. Die Höhe Jaffa zur Linken hat bei Ramleh, wo sie auf den Sand fällt, noch einige und 30 Fuß Höhe, weiterhin aber nur 10 Fuß, bis sie bei Neby Jusuf wieder etwas höher wird. Die Ebene ist hier ebenfalls so, wie sie bald darauf von Ramleh an folgt.

Schiefen, Schiefer, Schiefergebirge, Schiefergebirgsformation, Schiefergestein, Schiefergrauwacke, Schiefergrauwackenformation, Schiefergrauwackengebirge, Schiefergrauwackengestein, Schiefergrauwackenschiefer, Schiefergrauwackenschiefergebirge, Schiefergrauwackenschiefergebirgsformation, Schiefergrauwackenschiefergestein

image
not
available

an den linken Ufer ab, so ist sein Lauf von selbst nach Norden, und zwar gleichlaufend dem Meridian Ostende und Dünkirchen, bis er sich bei Gravelingen wieder gegen Westen wendet, und in einer weiten Krümmung gegen Süden, wo er sich endlich mit Nieuport in einen Hafen und Meerbusen ergießt, der sich bis Ostende erstreckt. Dieser Hafen ist nur für Fischerboote, und zu einer Zufluchtsstätte bei Sturmwetter, und für Kauffahrteischiffe bestimmt, und kann nicht einmal für Kriegsschiffe gebraucht werden.

Ostendeschiffahrt. Die Fahrt Ostende, Dünkirchen und Calais ist gefährlich, wegen der Sandbänke, die sich in der Mündung des Meeres befinden, und wegen der Ebbe und Flut. Ostende liegt auf einer Sandbank, und ist nur für Schiffe, die nicht über 10 Fuß tief gehen, zugänglich. Die Fahrt nach Dünkirchen ist sehr gefährlich, und erfordert viel Vorsicht, besonders wenn man nicht gut Wetter hat. Die Fahrt nach Calais ist nicht so gefährlich, weil man sich hier mehr an das Land halten kann. Das Meer ist hier nicht so tief, und man kann bei Sturmwetter in den Hafen einlaufen. Die Fahrt nach Boulogne ist sehr gefährlich, weil man sich hier nicht an das Land halten kann. Die Fahrt von Boulogne nach Dover ist nicht gefährlich, weil man sich hier an das Land halten kann.

Flüsse. Die Flüsse, die in die Nordsee gehen, sind: die Maas, Schelde, Rhein, Ems, Weser und Elbe. Die Maas, Schelde und Rhein haben eine Verbindung mit einander durch den Hafen Helvoetsluis. Die Maas entspringt in den Ardennen, fließt durch Lothringen, Luxemburg, Lüttich, Limburg, Brabant, Holland, und ergießt sich bei Helvoetsluis in die Nordsee. Die Schelde entspringt in Frankreich, fließt durch Flandern, Brabant, Holland, und ergießt sich bei Helvoetsluis in die Nordsee. Der Rhein entspringt in der Schweiz, fließt durch Deutschland, Holland, und ergießt sich bei Helvoetsluis in die Nordsee. Die Ems entspringt in Deutschland, fließt durch Deutschland, und ergießt sich bei Emden in die Nordsee. Die Weser entspringt in Deutschland, fließt durch Deutschland, und ergießt sich bei Bremerlehe in die Nordsee. Die Elbe entspringt in Böhmen, fließt durch Böhmen, Deutschland, und ergießt sich bei Cuxhafen in die Nordsee. Alle diese Flüsse haben eine Verbindung mit einander durch Kanäle, und können also mit einander schiffbar gemacht werden. Die Maas, Schelde, Rhein, Ems, Weser und Elbe haben eine Ebbe und Flut, wodurch sie sehr tief werden, und also die an der Nordsee gelegenen Städte, die an diesen Flüssen liegen, zu Seestädten machen.

Schiffahrt. In diesen Flüssen, besonders in der Maas, Schelde und Rhein, sind sehr schöne Schiffahrten, und sie sind auch sehr stark befahren. Die Maas hat eine Schiffahrt von Lüttich bis Helvoetsluis, die Schelde von Valenciennes bis Helvoetsluis, und der Rhein von Basel bis Helvoetsluis. Diese Flüsse haben verschiedene Arme, die sich mit einander vereinigen, und durch Kanäle mit einander verbunden sind. Durch diese Vereinigungen und Kanäle ist es möglich, daß man in Schiffen von Amsterdam bis Basel, und von Basel bis Amsterdam, ja selbst bis Paris fahren kann. Paris ist also sehr stark befahren.

Schiffahrtsgesellschaft. Die Maas, Schelde, Rhein, Ems, Weser und Elbe sind für die Holländer Meere, weshalb sie einzige Herren sind, so wie es ihnen selbst beliebet, nehmen, und geben, was sie wollen. Sie haben eine Schiffahrtsgesellschaft, die unter dem Namen Compagnie der Niederländischen Schiffahrt (Nederl. geoctroyde Compagnie van Vaart) bekannt ist.

Diese Gesellschaft hat ihren Sitz in der großmächtigen Stadt Amsterdam, und ist eine Gesellschaft, die sich durch ihre Einrichtungen, und durch ihre Grundsätze besonders auszeichnet. Sie hat ihre Schiffe, die sie auf den Flüssen und Meeren, die ihnen zugehören, laufen lassen, und sie hat ihre Handlungsdiener, die sie in die Städte, wo sie ihren Sitz haben, setzet.

Schiffahrtsgesetze. Die Schiffahrt wird hier von den Gesetzen der Niederländischen Schiffahrt regieret. Sie sind von der Niederländischen Schiffahrtsgesellschaft gemacht, und sind in einem Buche, das den Namen führet, Gesetze der Niederländischen Schiffahrt, enthalten. Sie sind sehr weitläuftig, und bestehen aus vielen Artikeln, und sind, wie gesagt, in einem Buche enthalten.

Schiffahrtsrecht. Die Schiffahrtsgesetze, die in dem Buche, das Gesetze der Niederländischen Schiffahrt heißt, enthalten sind, sind das Schiffahrtsrecht.

Schiffahrtsrolle. Eine Schiffahrtsrolle ist ein Buch, worin alle Schiffe, die zu einer Schiffahrtsgesellschaft gehören, eingeschrieben sind.

Schiffbau. Der Schiffbau ist hier sehr stark, und es werden viele Schiffe gebauet. Die Schiffe, die hier gebauet werden, sind: Fregatten, Schaluppen, Galioten, Pinken, Jachten, Boote, Barken, Schuiten, Tjalken, Hoeken, Bojers, Smacken, Schuten, Galeassen, Galeeren, Galeoten, Fluten, Kriegsschiffe, Kauffahrteischiffe, Fischerboote, Lustschiffe, Prahme, Flöße, Kähne, Nachen, Schiffe, die zum Transport dienen, Schiffe, die zum Fischen dienen, Schiffe, die zum Vergnügen dienen, Schiffe, die zum Handel dienen, Schiffe, die zum Kriege dienen, Schiffe, die zum Lustwandeln dien

image
not
available

Schiffen, auf einem Schiffe, in ein Schiff eingeschlossen werden und nicht mehr herauskommen können. Man sagt auch: Jemand ist an Bord eingeschlossen. Wenn ein Schiff Waaren auf Lager hat, so heißt es: Es hat Waaren eingeschlossen. Wenn ein Schiff Waaren einnimmt, so heißt es: Es nimmt Waaren ein. Wenn ein Schiff Waaren ausladet, so heißt es: Es lädt Waaren aus. Wenn ein Schiff Waaren einnimmt, und dieselben nach einem andern Orte bringet, so heißt es: Es nimmt Waaren ein, um sie nach einem andern Orte zu führen.

Schiffen, (Schiffe) heißt in der Jäger-Sprache, wenn ein Hund, der Wasser scheuet, sich nicht gern ins Wasser begiebt.

Schiffen, (Schiffen) heißt in der Fischer-Sprache, das Netz ausbreiten, wenn man damit fischen will, und es ist gleichbedeutend mit Setzen, Stellen.

Schiffen, (Schiffen) heißt in der Schäfer-Sprache, wenn die Schafe ihren Urin von sich lassen.

Schiffen, (Schiffen) heißt in der Schiffer-Sprache, das Schiff in Bewegung setzen, und es fortbring

image
not
available

gewöhnlich beschäftigt, und sie hilft ihr dann oft mit dem Nähen, wenn Kleider gemacht werden. Ist sie aber nicht beschäftigt, so sitzt sie müßig, plaudert, schwatzt, besucht andere Leute, oder empfängt Besuche, und wenn ihre Kleidungsstücke nicht gut sind, macht sie sich neue, oder sie kauft sich neue, wenn sie Geld hat, und wenn sie keines hat, borgt sie sich welches.

Die Kinderzucht überlassen sie ihrer Dienerin, welche sie auch ernährt, wenn sie ihre Mutter verläßt. Diese Dienerin erhält sie, wenn sie heiratet, nämlich ihre Mutter, welche sie ihr schenkt, damit sie ihr Kind stillt und es erzieht. Sie ist dann ihre Dienerin, und sie ist ihre Herrin. Das muß aber wohl verstanden werden. (S. 1. Kapitelchen nachher.) Und unter so einer Herrin

Gebräuche, Sitten, Gewohnheiten, Manieren, Moden, Art und Weise, Lebensart, Lebensweise, Gewohnheitsrecht, Brauch, Herkommen, Observanz, Usance, Gepflogenheit, Gewohnheit, Sitte, Manier, Mode

image
not
available

Wenige Tonnen, meist jene vom äußern Rande, blieben. Die Strömung hatte hier nur 2—3 Fuß Tiefe. Als sie sich gegen Mittag legte, ging das Schiff wieder in die Höhe, und man konnte es mit Leichtigkeit nach Hafen de Grâce bringen. Die Verluste der Insassen waren nicht bedeutend. Der Kapitän hatte 2000 Fr. Der Matrose Le Gall verlor 1000 Fr., aus dem Schiffe der Steuermann zu gehen, indem auch dieser 1000 Fr. verlor. Die Passagiere hatten sich alle unversehrt gerettet. Der Kapitän verlor nur sein Boot, das Schiffsgeräthe, ob bei sandte, das Schiffsgeräthe, ob bei sandte, das Schiffsgeräthe, ob bei sandte

image
not
available

ner, und da die Segler den Dampfern weichen, und die Segelschiffe unter sich selbst ebenfalls Vorrechte haben, so ist es, um Unfälle zu vermeiden, nöthig, daß jedes Schiff wisse, wenn es ausweichen, und wenn es seinen Lauf beibehalten müsse. Diese Regeln sind in Großbritannien durch Parlamentsakte festgesetzt worden, und sie sollen, wenn sie auch nicht für alle Länder gelten, doch überall, wo sie nicht ausdrücklich abgeändert sind, als Regel gelten. Nach diesen Regeln soll, wenn zwei Schiffe einander so begegnen, daß sie in Gefahr kommen, zu stoßen, wenn sie ihren Lauf beibehalten, jedes Schiff, wenn es Dampfer ist, nach Steuerbord ausweichen, wenn es Segelschiff ist, so viel als möglich, ohne Nachtheil, nach Steuerbord ausweichen, und wenn zwei Segelschiffe, jedes mit dem Winde auf einer andern Seite, einander so begegnen, daß sie in Gefahr kommen, zu stoßen, wenn sie ihren Lauf beibehalten, so soll dasjenige, welches den Wind auf der Backbordseite hat, dem andern ausweichen, es sei denn, daß dieses letztere, wenn es den Wind auf der Backbordseite hat, dem andern Segelschiffe, welches den Wind auf der Steuerbordseite hat, dem andern ausweichen muß. Wenn zwei Schiffe, jedes mit dem Winde auf einer Seite, einander so begegnen, daß sie in Gefahr kommen, zu stoßen, wenn sie ihren Lauf beibehalten, und das eine Schiff den Wind auf der Backbordseite hat, das andere aber auf der Steuerbordseite, so soll dasjenige, welches den Wind auf der Backbordseite hat, dem andern ausweichen, es sei denn, daß dieses letztere, wenn es den Wind auf der Backbordseite hat, dem andern Schiffe, welches den Wind auf der Steuerbordseite hat, dem andern ausweichen muß. Wenn zwei Schiffe, jedes mit dem Winde auf einer Seite, einander so begegnen, daß sie in Gefahr kommen, zu stoßen, wenn sie ihren Lauf beibehalten, und beide Schiffe den Wind auf der Backbordseite haben, so soll dasjenige, welches sich auf der Luvseite befindet, dem andern ausweichen, es sei denn, daß dieses letztere, wenn es sich auf der Luvseite befindet, dem andern Schiffe, welches sich auf der Leeseite befindet, ausweichen muß. Wenn zwei Schiffe, jedes mit dem Winde auf einer Seite, einander so begegnen, daß sie in Gefahr kommen, zu stoßen, wenn sie ihren Lauf beibehalten, und beide Schiffe den Wind auf der Steuerbordseite haben, so soll dasjenige, welches sich auf der Luvseite befindet, dem andern ausweichen, es sei denn, daß dieses letztere, wenn es sich auf der Luvseite befindet, dem andern Schiffe, welches sich auf der Leeseite befindet, ausweichen muß. Wenn zwei Schiffe, jedes mit dem Winde auf einer Seite, einander so begegnen, daß sie in Gefahr kommen, zu stoßen, wenn sie ihren Lauf beibehalten, und das eine Schiff den Wind auf der Backbordseite hat, das andere aber auf der Steuerbordseite, so soll dasjenige, welches den Wind auf der Backbordseite hat, dem andern ausweichen, es sei denn, daß dieses letztere, wenn es den Wind auf der Backbordseite hat, dem andern Schiffe, welches den Wind auf der Steuerbordseite hat, dem andern ausweichen muß. Wenn zwei Schiffe, jedes mit dem Winde auf einer Seite, einander so begegnen, daß sie in Gefahr kommen, zu stoßen, wenn sie ihren Lauf beibehalten, und beide Schiffe den Wind auf der Backbordseite haben, so soll dasjenige, welches sich auf der Luvseite befindet, dem andern ausweichen, es sei denn, daß dieses letztere, wenn es sich auf der Luvseite befindet, dem andern Schiffe, welches sich auf der Leeseite befindet, ausweichen muß. Wenn zwei Schiffe, jedes mit dem Winde auf einer Seite, einander so begegnen, daß sie in Gefahr kommen, zu stoßen, wenn sie ihren Lauf beibehalten, und beide Schiffe den Wind auf der Steuerbordseite haben, so soll dasjenige, welches sich auf der Luvseite befindet, dem andern ausweichen, es sei denn, daß dieses letztere, wenn es sich auf der Luvseite befindet, dem andern Schiffe, welches sich auf der Leeseite befindet, ausweichen muß.

Schiffahrt, Schiffer. Die Schiffahrt auf der See und auf Flüssen ist Gegenstand vielfacher Gesetze und Verordnungen, welche sich auf die Sicherheit der Schiffahrt, auf die Rechte und Pflichten der Schiffer, auf die Verhältnisse der Mannschaft, auf die Ausrüstung der Schiffe, auf die Verhältnisse der Passagiere, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Rhedern, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Befrachtern, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Assekuradeuren, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Kaufleuten, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Behörden, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Konsuln, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Gerichten, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Lotsen, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Hafenbehörden, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Zollbehörden, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Quarantänebehörden, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Polizeibehörden, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Seeämtern, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelskammern, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsgerichten, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsgesellschaften, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsvereinen, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsbörsen, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsmäklern, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsagenten, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsbevollmächtigten, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsgehilfen, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsbüchern, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsbriefen, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsregistern, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsmarken, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsmustern, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsmodellen, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsmaschinen, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsapparaten, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsinstrumenten, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsgeräthen, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsmaterialien, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsprodukten, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsfabrikaten, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsgütern, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelswaaren, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsartikeln, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsobjekten, auf die Verhältnisse der Schiffer zu den Handelsgegenständ

image
not
available

Ihr wird es bald verschwinden. Der Schiffszimmer ist bey der Kleinheit des Orts nicht nöthig. Der Schiffer, der in der Stadt Schiffszimmer hat, muß sich, wenn er in Ruhestand gehet, oder stirbt, solches der Obrigkeit anzeigen, und es wird ihm, oder seinen Erben, ein Käufer gesetzet, der ihm, oder ihnen, das Schiffszimmer bezahlen muß. Wenn aber ein Schiffer, der Schiffszimmer hat, sich verheyrathet, so muß er solches der Obrigkeit anzeigen, damit sie ihm einen Vormund setzen kann, der sein Schiffszimmer in Acht nehme, und ihm, wenn er mündig wird, solches wieder einhändige. Die Schiffer sind den Bürgern und Einwohnern der Stadt, wo sie Schiffszimmer haben, mit Frachten, Fuhren, Waaren, Victualien, Bier, Brod, Getränke und dergleichen, in gleichen Preisen, wie andere Bürger und Einwohner, zu verkaufen schuldig, und dürfen sich nicht mehr nehmen, als andere Bürger und Einwohner. Wer Waaren gekauft, und sie nach der Stadt, in der er wohnet, führen will, der muß sie zuvor daselbst anbieten, und ihre gleiche Frachtgelder, als Schiffer oder Bürger, zu geben, selbst, so lange, bis sie sie ihm gegeben haben, oder ihm ein Schiffer, der Schiffszimmer hat, sie gegen diese gleiche Frachtgelder führen will. Wer aber Waaren, die nicht in seine Stadt gehören, kauft, und sie nicht selbst führen will, der muß sie dem Schiffer, der Schiffszimmer hat, und sie führen will, zu führen geben, und ihm, wenn er sie ihm gegeben hat, nicht mehr, als andere Bürger und Einwohner, dafür geben. Wer

image
not
available

Schiffahrtsabgaben, die dafür entrichtet werden, daß Schiffe und Waren einen Kanal, Fluß, Hafen benutzen.

Schiffahrtsakte, die von der Regierung eines Staates erlassene Verordnung, welche die Schiffahrt regelt.

Schiffbar, Fluß, der einen Teil seines Laufes, oder auch seinen ganzen Lauf schiffbar macht und hat. Jeder Fluß ist schiffbar, der Schiffe trägt, die mit Waren beladen sind. Die Flußbreite darf dabei nicht in Betracht kommen, auch die Tiefe ist gleichgültig, da sie wechselt. Das Gesetz bestimmt, daß alle Flüsse, Ströme, Bäche, Kanäle, Teiche, Seen, Meere, die Allgemeingut sind, schiffbar sind.

Schiffbarkeit, die Eigenschaft eines Gewässers, schiffbar zu sein, d. h. Schiffe zu tragen, die mit Waren beladen sind; siehe Schiffbar. Schiffbarkeit ist nicht gleichbedeutend mit Befahrbarkeit, da diese auch Schiffe trägt, die nicht beladen sind.

Schiffbarmachung, Schiffbarwerden der Flüsse, worunter die Beseitigung der Hindernisse, die der Schiffahrt im Wege stehen, wie Felsen, Untiefen, Stromschnellen, Wehre, Mühlendämme, Fischwehre, Fischgänge, Brücken, Fähren, Schiffmühlen, Schiffbrücken, Eisgänge, Eisstopfungen, Eisbrücken, Eisbahnen, Eisschollen, Eisstöße, Eisberge, Eisfelder, Eisdecken, Eisbrüche, Eisrinnen, Eisschwellen, Eisdämme, Eisbarren, Eisbänke, Eisgrund, Eisgrundeis, Eisgrundeisbildung, Eisgrundeisbildungsstelle, Eisgrundeisbildungsstellen, Eisgrundeisbildungsstellenbildung, Eisgrundeisbildungsstellenbildungsstelle, Eisgrundeisbildungsstellenbildungsstellenbildung, Eisgrundeisbildungsstellenbildungsstellenbildungsstelle, Eisgrundeisbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildung, Eisgrundeisbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstelle, Eisgrundeisbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildung, Eisgrundeisbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstelle, Eisgrundeisbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildung, Eisgrundeisbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstelle, Eisgrundeisbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildung, Eisgrundeisbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstelle, Eisgrundeisbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildung, Eisgrundeisbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstelle, Eisgrundeisbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildung, Eisgrundeisbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstelle, Eisgrundeisbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildung, Eisgrundeisbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstellenbildungsstelle, Eisgrundeisbildungsstellen

image
not
available

Die Schale verschließt. Sie dient zur Aufbewahrung der Schreibfeder. Die Schale ist mit einem Deckel versehen, der mit dem Ringmesser und Federspalter verbunden ist. Der Deckel wird durch einen Federdruck auf die Schale gehalten. Beim Schreiben wird der Deckel durch den Federhalter in die Höhe gedrückt, beim Niederlegen der Feder fällt er wieder auf die Schale, sodaß das Tintenfaß nicht ausfließen kann. Der Deckel ist so lang, daß er auch noch als Halter für die Feder dient, wenn diese nicht gebraucht wird. Der Federhalter ist so lang, daß er mit dem Ende in die Schale reicht, wenn er in die Schale eingesetzt wird. Dadurch wird die Feder beim Einsetzen in die Schale gut gereinigt. Der Federhalter ist mit einem Ringmesser und einem Federspalter versehen. Beide sind mit dem Federhalter durch Ketten verbunden. Das Ringmesser ist so lang, daß es, wenn es in den Federhalter eingesetzt wird, mit dem Ende in die Schale reicht. Dadurch wird die Feder beim Einsetzen in den Federhalter gut gereinigt. Der Federspalter ist so lang, daß er, wenn er in den Federhalter eingesetzt wird, mit dem Ende in die Schale reicht. Dadurch wird die Feder beim Einsetzen in den Federhalter gut gespalten. Der Federspalter ist mit einem Ringmesser versehen. Dieses ist so lang, daß es, wenn es in den Federspalter eingesetzt wird, mit dem Ende in die Schale reicht. Dadurch wird die Feder beim Einsetzen in den Federspalter gut gereinigt. Das Ringmesser ist mit einem Federspalter versehen. Dieser ist so lang, daß er, wenn er in das Ringmesser eingesetzt wird, mit dem Ende in die Schale reicht. Dadurch wird die Feder beim Einsetzen in den Federsp

image
not
available

- Schiller, Dr. Friedr. (Mor.), ist nicht der jetzige Professor der Medicin dieses Namens in Tübingen, sondern ein Verwandter, der in Berlin lebt. 1863.

Schinderhannes, der Räuber, der in Bilder mit Schiller gebracht wird.

Schinkel, Dr. Christoph, geboren 1784 in Neuruppin, ist der Sohn des Predigers Schinkel. Er ist Professor der Theologie in Bonn. Seine Schrift: „Die Lehre von der Sünde“ ist eine Fortsetzung der Schleiermacher'schen.

Schinkenbrunnen, Schinkenbrot, ein unbekannter Ort und Gegenstand.

Schinkenwirth (Wirthshaus) unweit des obern Thores, in der Nähe des Schlosses, wo Schiller in Stuttgart manchmal zu Mittag speiste.

Schinz, Dr. Heinrich Rudolf, geboren 1777 in Zürich, ist Professor der Medicin, Arzt und Director des Irrenhauses in Zürich. Er ist Verfasser einer Schrift über Schiller's Krankheit und Tod, die in Zürich 1805 erschien. Sie ist sehr kurz gefasst, und enthält nichts, was nicht schon in Huber's Biographie Schiller's gestanden hätte. Dieser hatte seine Nachrichten von Schinz selbst erhalten. Schinz hat sich nie über Schiller's Krankheit und Tod ausführlicher ausgesprochen, obwohl er Schiller's Arzt war, und ihn in seinen letzten Tagen täglich besuchte. Schinz hat sich auch nie über Schiller's Charakter ausgesprochen, obwohl er mit ihm in Jena, Weimar, Rudolstadt, Lauchstädt, Leipzig, Dresden, Berlin und Zürich zusammentraf, und mit ihm in Gesellschaft war. Schinz ist ein Mann, der sich nicht gern ausspricht, und der sich nicht gern in Gefahr begibt, sich zu compromittiren. Er ist ein Mann,

image
not
available

Ehre, dem ich meine Treue bis zum Tode zu bewahren habe. Ich will mit dieser Treue alle meine Pflichten erfüllen, die mir durch das Gesetz und durch die Befehle meiner Vorgesetzten auferlegt werden, so Gott mir helfe!" Der Eid wird von Offizieren, Beamten und Soldaten geleistet. Vgl. Reichsgesetz vom 22. Mai 1910, § 64.

Fahnenwache, (Militärwesen) heißen Wache, welche bei Fahnen und Standarten aufgestellt wird. Sie besteht gewöhnlich aus einem Unteroffizier und 3 Mann. Vgl. Wachtdienst.

Fahnenwort, (Militärwesen) ist ein Losungswort, das, wenn es gegeben wird, nur den Fahnenwachen bekannt ist.

Fahrbrücke, (Militärwesen) ist eine Brücke, welche für Fuhrwerke eingerichtet ist.

Fahrende, (Militärwesen) heißen Mannschaften, welche zum Fahrdienst bestimmt sind.

Fahrgeschütz, (Artillerie) ist ein Geschütz, welches auf Rädern fortgeschafft wird.

Fahrkolonne, (Militärwesen) ist diejenige Abteilung einer Truppe, welche die Fahrzeuge derselben führt.

Fahrmeister, (Militärwesen) ist ein Unteroffizier, welcher den Fahrdienst leitet und Fahrgeschütze mitgeführt.

Fahrzeuge, (Militärwesen) sind alle zum Transport von Personen, Gepäck, Munition, Proviant, Futter, Verpflegung und Material bestimmten, mit Rädern versehenen Wagen.

Fallbrücke, (Militärwesen) ist eine Brücke, welche beim Aufziehen Platz zum Durchgehen macht.

Fallgatter, (Militärwesen) ist ein Gatter, welches beim Aufziehen Platz zum Durchgehen macht.

Fallgrube, (Militärwesen) ist eine Grube, welche mit Reisig und Erde bedeckt ist.

Fallschirm, (Militärwesen) ist ein Apparat, welcher den Fall eines Körpers aus der Luft mäßigt.

Fallstrick, (Militärwesen) ist ein Strick, welcher zum Fangen von Gefangenen dient.

Fallthor, (Militärwesen) ist ein Thor, welches beim Aufziehen Platz zum Durchgehen macht.

Fallwerk, (Artillerie) ist ein Gerüst, welches zum Einrammen von Pfählen dient.

Fanal, (Militärwesen) ist ein Zeichen, welches gegeben wird, um Truppen zu sammeln.

Fangschuß, (Militärwesen) ist ein Schuß, welcher einen Verwundeten tötet.

Fanion, (Militärwesen) ist eine kleine Fahne.

Fascine, (Militärwesen) ist ein Bündel, welches zum Ausfüllen von Gräben dient.

Fassen, (Militärwesen) heißt, Waffen, Munition, Proviant, Futter, Verpflegung und Material empfangen.

Fassung, (Militärwesen) ist die Ausrüstung mit Waffen, Munition, Proviant, Futter, Verpflegung und Material.

Faustfeuerwaffe, (Militärwesen) ist eine Waffe, welche mit einer Hand abgefeuert wird.

Faustrohr, (Militärwesen) ist ein Rohr, welches mit einer Hand abgefeuert wird.

Faustschuß, (Militärwesen) ist ein Schuß, welcher mit einer Faustfeuerwaffe abgefeuert wird.

Feder, (Militärwesen) ist ein Zünder, welcher durch Federkraft wirkt.

Federbüchse, (Militärwesen) ist eine Büchse, welche durch Federkraft wirkt.

Federgewehr, (Militärwesen) ist ein Gewehr, welches durch Federkraft wirkt.

Federkanone, (Militärwesen) ist eine Kanone, welche durch Federkraft wirkt.

Federmine, (Militärwesen) ist eine Mine, welche durch Federkraft wirkt.

Federpistole, (Militärwesen) ist eine Pistole, welche durch Federkraft wirkt.

Federrevolver, (Militärwesen) ist ein Revolver, welcher durch Federkraft wirkt.

Federschloß, (Militärwesen) ist ein Schloß, welches durch Federkraft wirkt.

Federzünder, (Militärwesen) ist ein Zünder, welcher durch Federkraft wirkt.

Fehlschuß, (Militärwesen) ist ein Schuß, welcher sein Ziel verfehlt.

Feld, (Militärwesen) ist ein Teil einer Fläche, welcher durch Linien begrenzt ist.

Feldartillerie, (Militärwesen) ist diejenige Artillerie, welche zur Unterstützung der Infanterie und Kavallerie im Felde bestimmt ist.

Feldbäckerei, (Militärwesen) ist eine Bäckerei, welche im Felde errichtet wird.

Feldbefestigung, (Militärwesen) ist eine Befestigung, welche im Felde errichtet wird.

Feldbett, (Militärwesen) ist ein Bett, welches im Felde gebraucht wird.

Feldbrücke, (Militärwesen) ist eine Brücke, welche im Felde errichtet wird.

Feldbrückenequipage, (Militärwesen) ist diejenige Equipage, welche Feldbrücken mitführt.

Feldbrückenwagen, (Militärwesen) ist ein Wagen, welcher Feldbrücken mitführt.

Feldbuch, (Militärwesen) ist ein Buch, welches Aufzeichnungen über Truppenbewegungen enthält.

Feldbuchse, (Militärwesen) ist eine Buchse, welche im Felde gebraucht wird.

Feldbuchsenmacher, (Militärwesen) ist ein Buchsenmacher, welcher Feldbuchsen macht.

Feldbuchsenmacherwerkstatt, (Militärwesen) ist eine Buchsenmacherwerkstatt, welche im Felde errichtet wird.

Feldbuchsenmeister, (Militärwesen) ist ein Buchsenmeister, welcher Feldbuchsen macht.

Feldbuchsenmeisterwerkstatt, (Militärwesen) ist eine Buchsenmeisterwerkstatt, welche im Felde errichtet wird.

Feldbuchsenschäftung, (Militärwesen) ist eine Schäftung, welche im Felde errichtet wird.

Feldbuchsenschäftungswerkstatt, (Militärwesen) ist eine Schäftungswerkstatt, welche im Felde errichtet wird.

Feldbuchsenschmiede, (Militärwesen) ist eine Schmiede, welche im Felde errichtet wird.

Feldbuchsenschmied, (Militärwesen) ist ein Schmied, welcher Feldbuchsen macht.

Feldbuchsenschmiedewerkstatt, (Militärwesen) ist eine Schmiedewerkstatt, welche im Felde errichtet wird.

Feldbuchsenschmiedewerkzeug, (Militärwesen) ist ein Schmiedewerkzeug, welches im Felde gebraucht wird.

Feldbuchsenschmiedewerkzeugwagen, (Militärwesen) ist ein Wagen, welcher Feldbuchsenschmiedewerkzeug mitführt.

Feldbuchsenschmiedewerkzeugwagenequipage, (Militärwesen) ist diejenige Equipage, welche Feldbuchsenschmiedewerkzeugwagen mitführt.

Feldbuchsenschmiedewerkzeugwagenpferd, (Militärwesen) ist ein Pferd, welches einen Feldbuchsenschmiedewerkzeugwagen zieht.

Feldbuchsenschmiedewerkzeugwagenpferdeequipage, (Militärwesen) ist diejenige Equipage, welche Feldbuchsenschmiedewerkzeugwagenpferde mitführt.

Feldbuchsenschmiedewerkzeugwagenpferdeequipagepferd, (Militärwesen) ist ein Pferd, welches eine Feldbuchsenschmiedewerkzeugwagenpferdeequipage zieht.

Feldbuchsenschmiedewerkzeugwagenpferdeequipagepferdegeschirr, (Militärwesen) ist ein Geschirr, welches ein Feldbuchsenschmiedewerkzeugwagenpferdeequipagepferd trägt.

Feldbuchsenschmiedewerkzeugwagenpferdeequipagepferdesattel, (Militärwesen) ist ein Sattel, welcher ein Feldbuchsenschmiedewerkzeugwagenpferdeequipagepferd trägt.

Feldbuchsenschmiedewerkzeugwagenpferdeequipagepferdezaum, (Militärwesen) ist ein Zaum, welcher ein Feldbuchsenschmiedewerkzeugwagenpferdeequipagepferd trägt.

Feldbuchsenschmiedewerkzeugwagenpferdegeschirr, (Militärwesen) ist ein Geschirr, welches ein Feldbuchsenschmiedewerkzeugwagenpferd trägt.

Feldbuchsenschmiedewerkzeugwagenpferdesattel, (Militärwesen) ist ein Sattel, welcher ein Feldbuchsenschmiedewerkzeugwagenpferd trägt.

Feldbuchsenschmiedewerkzeugwagenpferdezaum, (Militärwesen) ist ein Zaum, welcher ein Feldbuchsenschmiedewerkzeugwagenpferd trägt

image
not
available

von Abänderung der Lehrsätze gethan, und in den Akten beigelegt.

Schlechtsalbe, St. m. meton. pat. für Arzney, die die Salbe ins Innere. Ehe St. Ehrens, als die Salbe eine abführende, und reinigende Arzney.

Schlechtsalbe, St. f. meton. pat. für Arzney, die die Salbe ins Innere. Ehe St. Ehrens, als die Salbe eine abführende, und reinigende Arzney.

Schlechtsalbe, (Schlechtsalbe) Die Schlechtsalbe (S.) nennt man diejenigen Arzneymittel, welche die Kraft haben, die Feuchtigkeiten des Körpers durch den Stuhlgang zu reinigen, und auszuleeren.

Schlechtsalben, meton. für Arzney, die die Salbe ins Innere. Ehe Schlechtsalben

image
not
available

ein Schlägel und Eisen (Bergbau, A.) in Bergwerken, in der Steinhauerei und Maurerei, wie auch in der Bildhauerkunst, ein kleiner Hammer, der auf der einen Seite eine Bahn, auf der andern eine Finne hat, und womit man Eisen und Stein bearbeitet. Eine Schlägelbahn ist ein Schlägel, dessen Bahn nicht spitzig, sondern breit ist, und womit man Steine, die schon ziemlich eben sind, vollends eben macht. Eine Schlägelfinne ist ein Schlägel, dessen Finne nicht spitzig, sondern breit ist, und womit man Steine, die schon ziemlich eben sind, vollends eben macht. Ein Schlägelmeister ist ein Meister, der Schlägel und Eisen macht. Schlägeln, verb. reg. act. mit einem Schlägel arbeiten. Einen Stein schlägeln, mit einem Schlägel und Eisen ihn bearbeiten.

Schlägel, (Jägerey) ein Werkzeug, womit Hirsche, Rehe und andere Thiere mit Schlägen getödtet werden.

Schlägel, (Mahlerey) ein Werkzeug, womit die Mahler den Farben reiben, und sie recht durcharbeiten.

Schlägel, (Weberey) ein Werkzeug, womit man die Fäden, die in einander gehen, fest schlägt, und sie dicht macht.

Schlägel, (Wollenspinnerey) ein Werkzeug, womit man die Wolle, die man spinnen will, recht durcharbeitet, und sie dadurch weich und geschmeidig macht.

Schlägel, (Zeugmacherey) ein Werkzeug, womit man die Fäden, die in einander gehen, fest schlägt, und sie dicht macht.

Schlägel, (Zimmerhandwerk) ein Werkzeug, womit man Keile in Holz schlägt, und sie hinein treibt.

Schlägel, (Zinngießerey) ein Werkzeug, womit man das Zinn, wenn es gegossen ist, mit Schlägen dicht macht.

Schlägel, (Zuckersiederey) ein Werkzeug, womit man den Zucker stößt.

Schlägel, (Zuckerbäcker

image
not
available

Sie gehe auf gefährlichen Schlupfwegen und Stegen in der Nacht, und bringe es auf den Tisch, darüber sie schlafen, und lasse sich nicht merken, daß sie es gesehen und gehöret haben.

Schlafbank, eine Bank, worauf man schläft, s. Bettbank.

Schlafbaum, ein Baum, worauf sich die Vögel in der Nacht niederlassen, um zu schlafen, s. Vogelbaum.

Schlafbeere, s. v. w. Bilsenkraut, s. d. Schlafbeere, Schlafbeere, Schlafbeere,

image
not
available

zwey und zwey Schlägen jederzeit eine gleiche Zwischenzeit verfließt. Dieser Zweck wird erreicht, wenn man die Berechnung des Schlagewerks so einrichtet, daß sich bey einer Umwälzung des Hebenagelrades das gedachte nächste Rad so oft umdreht, als die Uhr Hebnägel hat. Folglich bey der gegenwärtigen Berechnung 13mal. Wählt man zu dieser Zahl nach Willkühr Triebstöcke z. B. 6 und multiplizirt beyde Zahlen mit einander so werden hiedurch die Zähne des Hebenagelrades gefunden; 13 multiplizirt mit 6 thut 78. Soviel Zähne erhält dieses Rad also. 4) Auf eben diese Art findet man die Zähne des zweyten Rades, welches bey dieser Uhr das Herzrad heißt, wenn man die Triebstöcke und die Umlaufszeit des dritten Rades willkührlich annimt und beyde Zahlen mit einander multiplizirt. Die Umlaufszeit sey 10 und das Getriebe habe 6 Triebstöcke, $10 + 6 = 60$ Zähne des Herzrades. 5) Nimt man ferner die Umlaufszeit und die Triebstöcke des Windfangsgetriebes abermals nach Willkühr an, und multiplizirt beydes mit einander, so erhält man die Zähne des dritten Rades, welches gewöhnlich das Anschlagrad genennt wird, $8 + 6 = 48$ Zähne. 6) Das Schloßrad mit seinem Getriebe wird also berechnet: Mit der Zahl der Schlagnägel dividirt man in die Zahl der Schläge der Uhr in 12 Stunden, oder in die Zahl 78: 13 dividirt in 78 thut 6. Der Quotient bestimmt die Umlaufszeit des Schloßrades. Wird diese Zahl 6 mit den willkührlich angenommenen Triebstöcken des Getriebes, so zu dem Schloßrade gehört, multiplizirt, so ergeben sich die Zähne des Schloßrades. Das Getriebe mag 13 Triebstöcke erhalten, $6 + 13 = 78$ Zähne des Schloßrades. Werden die gefundenen Zahlen zusammengesetzt so ist die Berechnung diese:

	Zähne.	Triebstöcke.	Umlaufszeit.
Windfangsgetriebe.		6	8
Anschlagrad	48	6	10
Mittelrad	60	6	13
Bodenrad mit 13 Nägel	78		
Schloßrad	78	6	13

Schlamm, Fr. le limon, 1) die eisenhafte Erde welche bey Auslaugung des Vitriols zurückbleibt. 2) Klein gepuchtes und nasses Erz. 3) Schlamm von Zwittern oder das Sumpfwerk die geringste Sorte des Zinnsteins Fr. le limon vil.

Schlamm, (Hüttenwerk) man nennt dasjenige des Schlichs, so sich in dem ersten Graben unter dem Gefälle setzt, Mittelschlamm, das im untern Schlichgraben aber zähen Schlamm.

Schlammbütte, (Vitriolsiederey) die Bütten oder große Gefäße worinn sich die Schlammlauge (s. diese) wenn solche trübe geworden ist, wieder setzen muß. (s. Vitriolsieden)

Schlammbütte, Fr. Cuve de Sediment. Ein Faß darinn der Schlamm von Vitriolkies gesammlet wird.

Schlämmen, Fr. purifier par la lavage, das Erz von Schlämmen oder tauben Gestein reinigen.

Schlämmen, von einem gepülverten Körper das zarte Pulver durch öfteres ausgegossenes Wasser durch das Abseigern von dem gröbern absondern.

Schlämmen, (Maurer) die erste Arbeit des Ausweissens einer Wand oder Decke. Er taucht den Schlämmpinsel öfters in die mit Lackmußbrühe vermischte Tünche, bestreicht damit die rohe Mauer und reibt die Tünche wohl auseinander damit bey dem folgenden Weißen keine Stricht oder Flecke entstehen.

Schlämmer, Fr. le laveur, (Puchwerk) ein Junge welcher den vom Waschheerde abgegangenen und noch etwas Erz bey sich führenden Schlamm bearbeitet, und das Gute daraus wäscht.

Schlämmfäßer, (Pottaschsieden) die großen Fäßer deren verschiedene in drey Reihen gestellt sind, und 2 Fuß 8 Zoll im Durchschnitt oben groß sind; sie haben doppelte Boden, wovon der oberste durchlächert ist und loß darinn lieget, daß er herausgenommen werden kann; der unterste Boden hat ein Zapfenloch mit einem Zapfen. Zwischen beyden Boden ist noch ein Raum das dazwischen Stroh gelegt werden kann. Die Asche wird darinn geschüttet und das Wasser darauf gegossen, daß sich solches von dem Alkali schwängert und in Lauge verwandelt, die beständig durch die Löcher des obersten Bodens durchs Stroh und durch das offene Zapfenloch in die untergesetzte Laugenfäßer, abfließt.

Schlämmgraben. Fr. Egrapoir. (Puchwerk) Ein von Brettern zusammengeschlagener und in die Erde gegrabener, ein wenig abschüßig liegender vierkantiger Kasten, darinn die von der Wäsche oder dem Puchwerk abgehende Schlämme durch das Wasser geführt werden, damit das dabey befindliche Schwere und Gute, darinnen zu Boden falle, das Leichte und Untaugliche aber mit der Fluth fortgehe. Dergleichen Graben werden auf einem Puchwerk etliche hintereinander angelegt, damit alles Erz erhalten werde, und nichts verlohren gehe.

Schlammheerd, (Puchwerk) ein Waschheerd (s. diesen) darauf der von dem gewaschenen Zwitter erhaltene Schlammstein gewaschen wird.

Schlammkrücke, (Salzwerk) eine Art Blech 3 bis 4 Zoll breit und 7 Zoll lang, mit einem hölzernen Stiele, den Schlamm aus den Salzpfannen zu ziehen, welcher bey dem Sieden sich setzet.

Schlammkrücke, (Teichbau) große Krücken, die von Pferden gezogen werden, und den Schlamm aus den Teichen und Flüssen ziehen. (s. Roßkrücke)

Schlammküste. (Hüttenwerk) Eine Krücke, womit der Schlamm auf den Planheerden und in den Schlammgräben hin und wieder gerühret wird.

Schlammlauge, Fr. lessive du sediment, (Vitriolhütte) die aus dem Vitriolschlamm gezogene Lauge.

Schlammmühle. (Wasserbau) Eine Art Modermühle oder Bagger, womit der Schlamm aus den Strähmen geschöpft wird, welcher darinn Untiefen verursachet.

Der

image
not
available

oder, wenn er Stube, Haus bewohnt hat, ein ehrliches Begräbniß, wie es sich für einen Christen gebührt.

Schlangenapfel, Schlangenbaum, (Ostindien.) Siehe Cerbera.

Schlangenbaum, Schlangenholz, Schlangenstein, Theriakwurzel, Th. Liane, Ophiorhiza mungos, Rauwolfia serpentina, Strychnos colubrina, Str. nux vomica, Str. potatorum, Str. tieute, Str. Ignatii, Str. Tieute, Tanghinia venenifera, Thevetia neriifolia, Th. nereifolia, Th. Ahouai, Th. Yccotli, Th. Peruviana, Tragia volubilis, Trichosanthes anguina, Tr. cucumerina, Tr. palmata, Tr. Tricuspidata, Vallaris heynei, Vinca rosea, Wrightia antidysenterica, Wr. tinctoria, Wr. zeylanica, Xylopia frutescens, Zanthoxylum alatum, Z. Rhetsa, Z. Rhesala, Z. Rhetsi, Z. Rhetsoides, Z. Rhetsoides, Z. Rhetsoides

image
not
available

Eine Schiefe ist der Winkel, welchen die Richtung auf der Ebene eine Linie mit einer Ebene zu machen scheint, wenn sie nicht auf dieselbe senkrecht steht. Es ist also der Winkel, welchen eine Linie mit ihrer Projection auf eine Ebene macht. Diese Schiefe ist gleich dem Winkel, welchen die Linie mit einer Linie in der Ebene macht, die durch den Durchschnittspunkt der Linie mit der Ebene geht.

Schiefen der Ebenen (Mathematik). Die Lage einer Ebene gegen den Horizont, und gegen andere Ebenen, ist entweder eine solche, wo sie auf dem Horizont senkrecht stehen und Vertikalebenen heißen, oder wo sie mit dem Horizont einen spitzen oder stumpfen Winkel machen, und Schiefe Ebenen heißen. Diese letztern sind entweder solche, die mit dem Horizont einen Winkel machen, welcher kleiner als 90 Grade ist, und heißen Ebenen mit spitzen Winkeln, oder solche, die mit dem Horizont einen Winkel machen, welcher größer als 90 Grade ist, und heißen Ebenen mit stumpfen Winkeln. Ebenen, die mit dem Horizont einen rechten Winkel machen, heißen Horizontalebenen. Ebenen, die mit dem Horizont einen Winkel machen, welcher größer als 0 und kleiner als 90 Grade ist, heißen Ebenen mit spitzen Winkeln. Ebenen, die mit dem Horizont einen Winkel machen, welcher größer als 90 und kleiner als 180 Grade ist, heißen Ebenen mit stumpfen Winkeln. Ebenen, die mit dem Horizont einen Winkel machen, welcher 0 oder 180 Grade ist

image
not
available

gewesen seyen, die Schlesier aus diesen Provinzen. Es ist also ein Irrthum, wenn Manche ausschließlich Deutsch für die Muttersprache der Schlesier halten. Sie ist es nur zum Theil. Seit 1742 ist Schlesien preußisch, und seit dieser Zeit hat die Deutsche Sprache, die schon vorher sehr viel in Schlesien gesprochen wurde, noch mehr Ausbreitung gewonnen. Jetzt ist sie die vorherrschende Sprache, und in manchen Gegenden Schlesiens ist die Polnische Sprache fast ganz verdrängt worden. Die Deutsche Sprache ist in Schlesien, wie in allen Provinzen, wo sie gesprochen wird, sehr verschieden. Es ist nicht zu leugnen, daß die Schlesische Mundart, wie sie jetzt gesprochen wird, sehr rauh ist, und daß sie sich nicht zu einer feinen Conversation eignet. Es ist aber auch nicht zu leugnen, daß sie sich zu Scherzhaften, wie zum Ernsthaften, zu Liedern, wie zu Predigten, zu Gedichten, wie zu Briefen sehr gut eignet. Siehe Th. II. S. 1. Th. III. S. 1. Th. IV. S. 1.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur, s. Cultur, vaterländische.

Schlesische Gesellschaft für Volksaufklärung, s. Volksaufklärung.

Schlesische Gesellschaft für Volksbildung, s. Volksbildung.

Schlesische Gesellschaft für Volksunterricht, s. Volksunterricht.

Schlesische Gesellschaft für Volkswohl, s. Volkswohl.

Schlesische Gesellschaft für Wissenschaften, s. Wissenschaften.

Schlesische Gesellschaft für Wissenschaften und Künste, s. Wissenschaften und Künste.

Schlesische Gesellschaft für Wissenschaften und Künste zu Breslau, s. Wissenschaften und Künste zu Breslau.

Schlesische Gesellschaft für Wissenschaften zu Breslau, s. Wissenschaften zu Breslau.

Schlesische Gesellschaft für Wissenschaften zu Liegnitz, s. Wissenschaften zu Liegnitz.

Schlesische Gesellschaft für Wissenschaften zu Neisse, s. Wissenschaften zu Neisse.

Schlesische Gesellschaft für Wissenschaften zu Schweidnitz, s. Wissenschaften zu Schweidnitz.

Schlesische Gesellschaft für Wissenschaften zu Sprottau, s. Wissenschaften zu Sprottau.

Schlesische Gesellschaft für Wissenschaften zu Strehlen, s. Wissenschaften zu Strehlen.

Schlesische Gesellschaft für Wissenschaften zu Wohlau, s. Wissenschaften zu Wohlau.

Schlesische Gesellschaft für Wissenschaften zu Zobten, s. Wissenschaften zu Zobten.

Schlesische Gesellschaft für Wissenschaften zu Zobten am Berge, s. Wissenschaften zu Zobten am Berge.

Schlesische Gesellschaft für Wissenschaften zu Zobten am Berge, Schlesische Gesellschaft für

image
not
available

der schwachen Tonnenreifen, mit welchen die Röhren der Wasserleitungen durch die Spundlöcher gereiniget werden, und der Schlamm daraus gezogen wird.

Schleißen, ganz dünne Spalten oder Splitter von Kienen- oder Fohrenholz, welche zwey bis drey Finger breit, so lang als die Scheite, woraus sie gespalten werden, sind, und an vielen Orten von den gemeinen Leuten, anstatt der Lichter, zum Brennen gebraucht werden. Die Scheite werden, nachdem sie breit sind, nach der Länge zwey- bis dreymal gespalten.

Schleißenschnitzer, ein an der Spitze etwas gekrümmtes, und mit einem dicken Rücken versehenes Messer, womit man die Schleißen spaltet. (s. Schleißen)

Schleißenstamm. Ein fohrener oder kiefernet Baum, welcher wie der Schindelstamm (s. diesen) gleichspaltig und ohne Aeste seyn, vornehmlich aber kleinjährig oder durr erwachsen seyn muß. Denn je kleiner der Stamm von Jahren ist, je dünner und wohlbrennender werden die Schleißen. (s. diese) Dieses Holz wird zum Spalten der Schleißen besonders geschickt, wenn es nach dem Fällen so lange im Wetter liegen bleibt, bis die Schaale herunter geht, und in dem Splint oder Spint, oder auch in dem äußersten weißen Holze, welches bis auf den Kern gehet, grau geworden ist.

Schleißenstock. Ein Stock, der an dem einen Ende mit Eisen beschlagen ist, mit einer Spalte, und worinn die Schleißen, wo dergleichen statt des Lichts gebrannt werden, hineingesteckt werden.

Schleißfedern, die starken Federn, die von den Spulen abgerissen oder geschlossen werden müssen, wenn sie zu den Betten gebraucht werden sollen.

Schlemmen. (Blaufarbenwerk) Wenn die geschmolzene und nachher gemahlene Blaufarbenmaterie durch das Wasser gereiniget wird. Man zapfet nämlich die Masse in einen Sturz, (s. diesen) und gießt sie mit solchem in ein so genanntes Waschfaß, welches 2 Ellen weit und bis 1½ Elle hoch ist. Hierinn steht die Farbe 3 bis 4 Stunden, bis sich alles zu Boden setzt. Dann wird das Lautere abgeschöpfet, und in Bottiche gegossen, wo es sich setzen muß. Die zu Boden gesetzte Farbe wird mit Hacken heraus gehauen, etwas klein geschlagen und wieder in ein Waschfaß nach und nach gethan. Das Faß ist voll Wasser, und ein Arbeiter rührt es mit dem Rührscheid eine Viertelstunde um, damit die Farbe von dem Wasser recht gereiniget werde. Alsdenn wird alles durch ein enges Haarsieb geschlagen, damit Holz oder sonst etwas fremdartiges nicht darinn bleibe, und in ein ander Waschfaß gegossen, worinn es 3 bis 4 Stunden steht. Wenn sich die Farbe gesetzt, so wird das Wasser abgegessen, und diese Arbeit 3 bis 4mal wiederholet, so lange, bis man glaubt, daß die Farbe die verlangte Reinigkeit und Probe hat. Alsdenn wird die Farbe auf Reibebretter geschüttet, und ferner bereitet. (s. blaue Farbe bereiten)

Schlenge. (Wasserbau) In den Marschländern ein in das Wasser gebauetes Flechtwerk von Faschinen, zur Abhaltung des Wassers. Wenn ein solcher aus Flechtwerk und Faschinen bestehender Damm das Wasser zur Zeit der Fluth abhält, so wird es eine Fluthschlenge genannt. Ist es eine in Gestalt einer Krebsscheere angelegte Schlenge, die auf Ebbe und Fluth angelegt ist, so heißt es eine Scheerenschlenge.

Schlengel, Häupter. (Wasserbau) In Niedersachsen geringe Wehre, Reissen oder Gerinne an den Flüssen, die gemacht werden, damit der Ablauf keine so große Gewalt, wie bey großen Wehren, haben möge.

Schlengen, s. Blaßwerk.

Schlenker, Schymer, (Wasserbau) lange und schwanke Stücken Holz zu Unterlegern auf Stellagen ꝛc.

Schleppe. (Papiermacher) Ein hölzernes Werkzeug, in Gestalt eines langen und schmalen Bretts auf dem einen Ende mit einem runden Griff versehen. Es ist mit Beutelruch überzogen. Mit dieser Schleppe wird jeder geschöpfter und zwischen den Filzen gepreßter Bogen Papier von dem Leger, wenn er solchen von dem Filze auf den Legestuhl leget, auseinander gestrichen und verglichen, ehe das Papier stoßweise getrocknet wird.

Schleppen. Wenn das Feldgestänge in flachen Schachten worauf liegt, und sich nicht gut beweget. Man läßt es alsdenn über hölzerne Walzen gehen, die darunter angebracht sind.

Schleppen, (Bergwerk) Klüfte, welche bey dem Gange bleiben.

Schleppen, Stangen bey Flötzwerken, auf welchen der Schleppkasten (s. diesen) fortgezogen wird.

Schleppen, Schleifen, Fr. Devoyer. Also heißt man bey den Schornsteinröhren die Abweichung von der senkrechten Linie, da man die Röhren nach einer schiefen Lage führet.

Schleppen. (Jäger) Wenn sie die Raubthiere fangen oder schießen wollen, so nehmen sie vorher von Wildpret oder Hasengescheide, so die Raubthiere lieben, binden es an einen Fangstrick, schleifen solches, wo dergleichen Thiere wechseln, hin und her, und endlich bis zu dem Platz, wo sie es ankörnen wollen.

Schlepper, Hungerrechen. (Landwirthschaft) Ein großer, breiter und schwerer Rechen, welcher von Pferden gezogen wird, um die in der Aerndte verlohren gegangene Halme oder Aehren damit zusammen zu rechen.

Schlepphaken, Schleppklammer, Fr. Harpon. Ein an der Schleppkette bevestigter Haken, welcher in das von einem Orte zum andern zu bringende Holz eingeschlagen, und solches dadurch fortgeschleppet wird.

Schleppkasten, Schlepptrog, Fr. Caisse pour trainer des Mines. (Bergwerk) Ein von Brettern gemachter Kasten, welcher auf den Stollen, da man mit Laufkarren oder dem Hunde nicht ankommen kann, an deren statt zur Förderung gebrauchet wird.

Schleppkette. Eine etliche Ellen lange eiserne Kette, mit einem Haken, womit Hölzer von einem Orte zum andern geschleppet werden.

Schleppklammer, s. Schlepphaken.

image
not
available

gen in einer von diesen Arten, wie bei Gold und Silber, so daß jedes neue Stück Münze dieser Art ausgeprägt werden kann. Jeder von diesen hat vor seiner Art in der Münze noch den Vorzug, daß es durch die Stempelung die bestimmte Größe seiner Schwere, und durch die Schrift und Figuren, die darauf stehen, die Feinheit seines Gehalts erhält, und daß seine Richtigkeit auf diese Art leicht und ohne Mühe geprüft werden kann; wenn man bei einem Stücke die Größe, Schrift und Figuren sieht, so weiß man, daß es ein Stück ist, das in der Münze ausgeprägt worden ist, und man darf nicht erst die Größe der Schwere und Feinheit des Gehalts besonders untersuchen. Es ist also ein großer Vortheil, daß es Münzen giebt, die ausgeprägt sind, und daß man sie nicht erst ausprägen darf. Dieser Vortheil kommt auch den Münzen zu, die nicht ausgeprägt sind, wenn sie nur in Ansehung der Größe, Schrift und Figuren, und der Feinheit des Gehalts, den ausgeprägten Münzen gleich sind.

Münzfuß, Münzordnung, Münzrecht. Die Größe und Art verschiedener Stücke, die Gewichte, Schrift, Figuren, und Feinheit des Gehalts, die ein jedes Stück haben soll, wird durch die Münzordnung eines Staats, das Gesetz des ganzen Münzwesens, bestimmt. Diese Bestimmungen machen den Münzfuß aus. Das Recht, Münzen zu prägen, und eine Münzordnung zu machen, heißt das Münzrecht. Die Münzordnung ist ein Gesetz, das nicht nur für die Münzbeamten, sondern für alle Unterthanen des Staats, die mit Münzen zu thun haben, gilt; sie ist also ein Gesetz, das die Unterthanen sehr genau mit einander verbindet, und ihre Handlungen sehr genau mit einander vereinigt. Es kommt also darauf an, daß die Bestimmungen gute Gesetze seien. Eine gute Münzordnung muß also vor allen Dingen die Größe, Schrift und Figuren, und die Feinheit des Gehalts der Münzen, die ausgeprägt werden sollen, genau bestimmen. Sie muß ferner auch die Münzen, die nicht ausgeprägt sind, in Ansehung der Größe, Schrift und Figuren, und der Feinheit des Gehalts, den ausgeprägten Münzen gleich machen. Sie muß endlich auch die Münzen, die nicht ausgeprägt sind, in Ansehung der Größe und

image
not
available

wenn nur Wasser, und in den Schiffahrtsmonaten; schon im Frühjahre Eisfahrt möglich, wo Pferde und andere Lasten über die Oder gehen. Die Oder ist bis Cosel für größere Fahrzeuge, und bis Oppeln für Kähne schiffbar; bis zu Schiffwehr mit Eisen aufgestaut, und mit Schleusen versehen, welche 3 Meter Durchfahrt haben. Schiffe mit 2 Meter Tiefe gehen noch über Glogau hinaus, und Kähne mit 1 Meter Tiefe bis Breslau. Die Oder ist bis Cosel in 3 Sektionen eingetheilt worden, und hat 3 Schiffahrtsämter, zu Ratibor, Oppeln und Brieg, die 3 Schiffahrtsinspektionen unterstehen. Die Schiffahrt hat seitdem in erstaunlicher Weise zugenommen. Die Oder ist bis Cosel 1 Meile, bis Oppeln 3 Meilen, bis Brieg 5 Meilen, bis Breslau 7 Meilen, bis Glogau 9 Meilen, bis Frankfurt 19 Meilen, bis Stettin 28 Meilen schiffbar

image
not
available

Schlichtstahl. (Kunstdrechsler) Ein stählernes Werkzeug mit einer breiten Klinge, das Horn damit zu schlichten, oder glatt zu drehen.

Schlichtzange. (Lohgerber) Eine starke Zange mit starken Kneipfen, die gerade inwendig aber mit Zähnen versehen sind, womit der Gerber die Spitzen und Enden der Häute, wenn sie in den Schlichtrahm eingespannt werden, anfaßt, und das Leder zum Schlichten hält und vest ausspannet.

Schlich ziehen. (Hütten- und Puchwerk) Wenn die Schliche auf dem Gefälle im Puchwerk stehen, so schlägt man mit einer kleinen Krücke Wasser auf die Schlämme, und indem man die Schlämme zugleich umrühret, leitet man selbige niederwärts. Gegen die letzte, wenn aller Schlich niedergespült worden, unterbricht man die Gewalt des Wassers, indem man einige Hölzer vorschiebt. Unterdessen, da das Wasser die Schliche durchdringt, so muß Jemand den Schlich mit einem Tannenästchen oder einer mäßigen Ruthe aufrühren, um das Taube vom Guten zu scheiden, und es dem wegführenden Strohm zu überlassen. Das Reiche legt sich bey den ersten Schritten sogleich im Gefälle an, weil das Metallische im Schlich die größte Schwere hat; die armen tauben Schliche laufen hingegen über, und folgen der Fluth des Waschheerdes nach.

Schlick. Die Mischung von fetten Erdtheilen, Sand, Bauerde ꝛc. woraus die vom Wasser aufgesetzte Kleyerde oder Mansch besteht, wenn sie noch weich und unbegrünet ist.

Schlickbalken. (Wasserbau) Die Querbalken in den Schleusen, welche aller Orten quer unter dem Schleusenboden hinlaufen, und auf welche die Bohlen des Bodens mit Nägel aufgeheftet werden.

Schlickdamm, (Wasserbau) ein Damm, der zu dem Ende angeleget wird, damit das stillstehende Wasser seinen Schlick zu Grunde fallen lasse.

Schlickdeich, ein Deich, welcher anders kein Vorland, als kahlen unbegrünten Schlick hat.

Schlickenthaler. Eine Art Thaler, welche die Grafen von Schlick in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, in dem Bergwerke zum Joachimsthale in Böhmen, prägen ließen.

Schlickfall, (Deichbau) die Neigung oder der Anfang zum Ansetzen des Schlickes.

Schlickfänger. Ein Einbau, der dem Schlickfall durch erregten Ruhestand des Wassers hinter sich befördert.

Schlickharke. (Wasserbau) Ein mit Zacken versehenes Werkzeug, das hinter einem Schiffe bevestiget, und mit diesem durch den Schlickgrund hin und her gezogen wird, um selbigen loßzureißen.

Schlickpflug. (Wasserbau) Ein Werkzeug, so aus zwey keilförmig von einander gehenden bretternen Wänden besteht, um den Schlick damit auseinander zu schieben, indem dieses Werkzeug darinn der Länge nach gezogen wird.

Schlickufer, (Wasserbau) das abflächende Ufer, oder die Gloje an einem Strohme Butertiefe ꝛc. worauf sich der Schlick zu setzen pfleget, und welches nicht begrünen kann, weil das Wasser zu oft darüber geht, und zu lange darauf steht.

Schlickwatt, ein Watt, so mit Schlick bedeckt ist.

Schlickzaun. (Deichbau) Ein Zaun, welcher vor einer eingehenden Ründung als ein Schirm gesetzt wird, um durch den dahinter bewirkten Ruhestand den Schlickfall zu befördern. Auch ein solches angelegtes Schlengenwerk wird zum Unterschiede anderer Schlickfänger, welche hinaus gebauet sind, ein Schlickzaun genannt.

Schlier, s. Klar.

Schließ. (Salzwerk) Der Anschlag der Kosten zu bevorstehender Arbeit.

Schließbaum. Ein starker runder Baum, der an beyden Enden an Ketten bevestiget ist, und welcher vor einem Hafen oder anderer Mündung eines Flusses vorgezogen wird, um die Fahrt dadurch zu sperren. Man nennt ihn auch nur schlechtweg Baum.

Schließbolzen. Ein mit einer Schließe versehener Bolzen, wodurch er in einer Sache, welche er bevestigen soll, vest gehalten wird, indem die Schließe durch die am Ende des Bolzens vorhandene Spalte gesteckt, und von einander gebogen wird, folglich nicht heraus glitschen, und der Bolzen auch nicht weichen kann.

Schließe. (Schlosser) Eine gerade Stange, welche in den Gatterwerken zwey Schnorkel derselben zusammen hält. Auch ein Bauanker in Gestalt eines viereckigen Rahms, womit schadhafte Mauren zusammengehalten werden, (dieses heißen aber auch Vorpassen.)

Schließe. Ein zusammengebogenes Blech, welches durch die Spalte des Bolzens gesteckt wird, damit der Bolzen nicht zurückweichen kann. (s. Schließbolzen)

Schließe, s. Schutzbrete.

Schließen, Fr. Fermer. (Baukunst) Dieses Wort wird hier verschiedentlich gebrauchet. Man sagt einen Bogen schließen, ein Gewölbe schließen ꝛc. d. i. den Schlußstein allda eintreiben, und die Verbindung zuschließen. Eine Reihe Steine schließen, wenn in einer geraden Mauer der Schluß mit einem Schlußsteine (Clauſoir) voll- oder ausgefüllet wird. Ferner sagt man eine Thür oder Fenster schließen, wenn der Obertheil des Bogens derselben entweder im vollen Zirkel, oder im geraden Sturz, zugemacht wird.

Schließfeder. (Uhrmacher) Die Feder, die an dem Zifferblatt, welches mit dem Rädergehäuse verbunden ist, angebracht ist, und dazu dienet, das Zifferblatt mit dem aufgehobenen Rädergehäuse, wenn man in das Innere der Räder sehen will, niederzudrücken, und das Räderwerk wieder im Uhrgehäuse zu verwahren. Es ist ein schmales ausgeniedtetes Plättchen, dessen stählernes hammerförmiges Ende sich vermöge der Federkraft anklemmt oder streift, und mit dem Drucke des Fingernagels überwältiget wird.

Schließhaken. (Schlosser) Ein eiserner Haken, wie ein halber Keil gebildet, der an der Thürpfoste bevestiget

wird,

image
not
available

gends anstoße. Der Schlitten hat unterwärts Zähne, vermöge welcher er mit dem Schlittenrade fortgeschoben wird. Die Eintheilung der Zähne oder der Stich im Schlitten ist von derselben Größe, wie in der Schlittenwelle, nämlich von 5 Zoll, auch wohl drüber. Die Zahl der Zähne richtet sich nach der Länge des Schlittens, ihre Dicke ist 2½, die Höhe 2½ bis 3, und die Breite 4 Zoll. Da die Stöcke im Getriebe 2¾ Zoll dick sind, so bleibt zum Spielraum, da die Zähne 2½ Zoll hoch sind, ¼ Zoll übrig. Es ist auch ⅛ Zoll genug. Wenn der Stich 5½ Zoll, welches aber selten ist, so ist der Zahn 2⅞, der Getriebstock 2¾ Zoll, der Rest bleibt zum Spielraum übrig. Die Zähne werden noch über die oben erwähnte Höhe von 4 Zoll 1 bis 1½ Zoll im Schlitten eingestämmt. Von da geht das Hintertheil des Zahnes an, welches rund ist, und im Schlitten stark verkeilet werden muß. Die Zähne werden auf die eine Seite des Schlittens gesetzt, denn gegen die zweyte Hälfte laufen die Unterlagen, und für diese wird ein Raum von 4 Zoll gelassen. Die Unterlagen vom Schlitten werden von starkem Holz gemacht, 3½ Zoll lang, 2½ Zoll dick und 2 Zoll hoch, und unten mit einem Schwalbenschwanz in den Schlittengang eingelassen, in der Seite 1 Zoll tief und 2½ Fuß weit von einander. Der Schlittengang ist derjenige Theil der Mühle, in welchem der Schlitten auf obenbemeldeten Unterlagen hin und zurück geschoben wird. Er besteht aus langen Balken, die einen Fuß oder etwas mehr ins Gevierte dick sind, die der Länge der Mühle nach in die untern Querbalken mit einem Kammwerk eingelassen werden. Der Zwischenraum zwischen diesen Gängen richtet sich nach der Breite des Schlittens, und muß überdem noch mit den Rinnen zusammen einen kleinen Spielraum für den Schlitten von ½ Zoll auf jeder Seite haben. Aus diesen Gängen werden, der Diele parallel, die erwähnten Rinnen ausgehauen, davon jede 3½ Zoll breit und 3 Zoll tief ist; in diese Rinnen werden die Unterlagen geleget. Da die Unterlagen im Lichten 1½ Zoll hoch, und diese Rinnen 3 Zoll tief sind, so komt der Schlitten in die Rinne 1½ Zoll zu liegen. Der Schlitten muß von den Getriebestöcken um ½ oder ¼ Zoll abstehen, damit hier keine Friktion entstehe. Der Gang des Schlittens muß über der Diele um soviel hervor stehen, als die Zähne hoch sind, und noch etwas darüber. Und da hier die Höhe der Zähne 3 Zoll ist, so muß die Höhe des Schlittens über der Diele 3½ Zoll seyn, damit den Zähnen von der Diele keine Hinderniß geschehe. Die Länge des Schlittenganges richtet sich nach dem inwendigen Raum der Mühle. Beym Einsetzen des Schlittens ist noch zu merken, daß der Schlitten im Durchgehen durch die Rahme einen Spielraum von ⅛ oder ¼ Zoll erhalte, damit die Seiten des Schlittens durch die Rahme keine Friktion leiden. (S. Kaovenhofer Abhandlung von Wasser- und Schneidemühlen in 4to Tab. VIII.)

Schlitten, Deichschlitten. (Wasserbau) In Gegenden, wo gewöhnlich mit Schlitten gedeichet wird und die Gemeine nach Schlittenzahl eingetheilet ist, wird unter einem Schlitten auch soviel Land, als selbige stellen muß, verstanden.

Schlitten. (Stellmacher) Ein Fuhrwerk ohne Räder, welches zur Winterszeit auf dem Schnee oder Eise, Menschen und Waaren bequem fortzubringen, gebraucht wird. Es besteht aus einem Gerüste von zwey Schlittenkuffen, Schlittenläufen, Schlittenbäumen, so wie die Schleiffe, (s. diese) worauf entweder ein Kasten von allerley Gestalt und Größe, zu einer, zwey oder vier Personen, wie bey den Rennschlitten (s. diesen) oder ein schlechtes Leiterwerk auf vier Säulen gesetzt, und von Pferden dergestalt fortgezogen wird, daß das ganze Gerüste auf vorgedachten Kuffen über dem Boden hinschleifft. Sie werden eingetheilt in Einspännige und Zweyspännige. Die erste Art gebraucht man nur zur Lust auf kurzen Reisen, welche Art man Rennschlitten nennt. Die zweyte Art dient gemeiniglich zu schweren Frachten. In der Landwirthschaft hat man allerhand Schlitten sonderlich Ege- Wasser, Land und Feldschlitten, so auch Schleifen heißen und von ihrem Gebrauch die Namen bekommen haben.

Schlittenbaken, Wagenhaken, Schiebestange, (Mühlenbau) die Stange mit dem Haken, der dem Schiebezeug (s. dieses) in einer Schneidemühle die Bewegung giebt. Der Arm desselben richtet sich in seiner Länge nach der Weite des Rahms oder Gatters der Schneidemühle, bis über den Mittelpunkt des Schlittenrades, daher derselbe auch nicht eher gemacht werden kann, bevor nicht Rahm und Rad aufgesetzt worden. Doch ist seine Länge gemeiniglich von 7 bis 8 Fuß, nämlich bis zum Mittelpunkt, wo der Haken darinn steckt; die ganze Länge wird überhaupt 10 Fuß seyn. Die Dicke desselben ist hinten 5 bis 7 Zoll, und vorne bey dem Rahm 4½ und 3½ Zoll. In der Mitte, wo der Haken inne liegt, wird dieser nach vorne zu schräge eingestämmt, und der Mittelpunkt, worinn der Haken sich bewegt, wird mit Eisen beschlagen. Das Holz oder Gestelle, worinn der Arm seine Bewegung hat, wird so abgepaßt, daß sein Mittelpunkt gegen die Mitte des Auf- und Niederschwunges des Rades zu stehen komt. Er wird mit einem eisernen Bolzen dergestalt beweglich eingehängt, daß man ihn vermittelst desselben höher stellen kann, auf daß er, wenn ein sehr starker Klotz zum Schneiden aufgebracht wird, nicht allzuviel zuschiebt und den Block stärker an die Säge anzwinget, als selbige durchzuschneiden vermögend ist. Der eiserne Haken selbst, der vorne eine Klaue oder Reite hat, wird dann erst eingepaßt, wenn Arm und Rad schon aufgestellt worden. Seine Länge fällt zwischen 4 und 5 Fuß aus, und die Dicke ist ungefähr 1 Zoll im Diameter, er hängt wie gedacht über dem Mittelpunkt des Rades, greift mit dem Haken in die Zähne des Schlittenrades, zieht jedesmal bey Rädern, da die Zähne 1 Zoll weit von einander stehen und 8 Fuß im Diameter sind, einen Zahn, und schiebt durch diesen Ruck den Schlitten oder Wagen mit dem Schneideblock um ½, und ein siebentheil eines Achtelzolles in die Sägen; aber bey Zähnen, die ¼ Zoll auseinander stehen, faßt der Haken 2 Zähne jedesmal, und zieht den Schlitten um soviel mehr weiter.

Schlit-

image
not
available

Schlitt, (I. Kaufmann) Johann, aus Mainz — aus Staudenheim Vol. VIII.

Schlitt, (Kaufmann) Johann Nikolaus.

Schlitt, Johann Nikolaus, Kaufmann, (Handwerk) in der Langgasse zu Frankfurt, kann jährlich zwey Lehrlinge halten. Siehe Schlitt, Johann Peter.

Schlitt, Johann Nikolaus, ist Inhaber des Hauses zum Schlitten, Langgasse, Nro. 1. Siehe Schlitt, Johann Peter.

Schlitt, (Schlitz) wenn zwey Schlitz sich mit einander verbinden, so kann der Schlitz, welcher sich in den andern setzt, in drey Schlitzen seine Stelle finden, wie auch der Schlitz, welcher in den Schlitz sich setzt, in drey Schlitzen seine Stelle finden kann, wie auch der Schlitz, welcher in einen Stab eingesetzet, wo auch dieser Schlitz besonders

image
not
available

einen Arm ſtark, darein der Mäher ſeinen Wetzſtein mit etwas Waſſer thut, und ſolches mit einem Riemen um den Leib bindet.

Schluf. (Jäger) Ein Ort, wodurch ein Thier ſeinen Gang und Schlich durch eine Hecke oder Gehege nach einem Felde, Weinberge u. dgl. hindurch nimt.

Schluf, feiner oder Schlickerthon.

Schlufft. (Ziegelbrenner) Der Raum zwiſchen zwey Bänken eines Ziegelofens, (ſ. dieſen) welcher bis an das Schloß leer gelaſſen wird, das Feuer darinn zu machen.

Schlufftlöcher, (Ziegelbrenner) die in der Ziegelmauer eines vollgeſetzten Ziegelofens vor jeder Schlufft gelaſſenen Schürlöcher, durch welche das Holz in die Schlufften geworfen wird.

Schlug, etwas große Körner oder Stücken des Bernſteins.

Schlund, (Mühlenbau) der Einlauf des Waſſers in das Gefäll des Mühlgerinnes.

Schlung. (Tiſchler) So werden gewiſſe ſchmale Züge bey der furnirten Arbeit genannt, die nur von ſchmalen Holz eingelegt werden.

Schlungröhre, Sumpfkiel, Fr. Siphon, qui fuce les eaux, le premier Siphon. (Bergwerk) Ein Satz eines Kunſtgezeuges, der unterſte Kiel oder Röhre, welche mit ihrem unterſten Ende in dem Sumpf oder Waſſerkaſten, darein der nach demſelben folgende Satz ausgießet, gerichtet iſt, und das Waſſer einſauget oder einſchlinget, wenn der Satz in der Kolbenröhre in die Höhe geht.

Schlupfhafen, Fr. Cale. (Schifffahrt) Ein bequemer Ort an einer Küſte für kleine Fahrzeuge, daſelbſt Anker zu werfen, und unter dem Schutze einer Höhe ſicher zu liegen.

Schlupſäge, (Engliſcher Stuhlmacher) das Blatt derſelben iſt wie das Blatt der Klobenſäge (ſ. dieſe) der Tiſchler und Stellmacher in der Mitte ſeines Geſtelles beveſtiget. Es werden mit dieſer Säge, wenn es nöthig iſt, große Stücken Holz mit Vortheil zerſchnitten.

Schluſe, (Windenmacher) ein eiſerner Splint, der durch das eine Ende der vier Querſtangen des Windengehäuſes geſteckt wird, und die Bleche des Gehäuſes zuſammen hält, aber auf Verlangen von einander genommen werden kann, wenn man die Kluſen auszieht. (ſ. Winde)

Schluß, (Bergbau) die Stellen aller Schlußarme an einem einfachen Haſpel, da, wo ſie ſich in ihren Einſchnitten in der Mitte paſſen, und den Kranz des Rades, womit der Haſpel herumgedrehet wird, tragen helfen.

Schluß. (Jäger) Wenn der Hirſch beym Treten mit den Hinter- und Vorderſchaalen ſo genau in einander komt, daß man meynen ſollte, der Tritt wäre nur mit der Schaale vom Vorderlaufte gemacht. Es iſt eines der beſten Zeichen mit, den Hirſch vor dem Thiere zu erkennen.

Schlußarm, die Arme an einem Göpel die den Kranz des Rades unterſtützen.

Schlußbalken, Schloßbalken. (Zimmermann) Ein Balken, welcher den Schluß eines Daches macht, und in welchem die Sparren zuſammengehen.

Schlüſſel. (Bergwerk) Ein an beyden Enden nach entgegengeſetzter Richtung doppelt gebogner Haken, womit das Oberſtück oder der Anfangsbohrer von dem Mittelſtücke eines Bergbohrers an und abgeſchraubt wird.

Schlüſſel, (Bergbau) bey einer Waſſerſäulenmaſchiene (ſ. dieſe) dasjenige Werkzeug wodurch man den Wendungsbahn (ſ. dieſen) öffnet und zuſchraubt.

Schlüſſel. Fr. Clef de la vis. (Kupferdrucker) Ein Stück Eiſen das einen Ring hat, womit die Schrauben der Preſſe geſchloſſen und angezogen werden.

Schlüſſel, (Muſiker) an den Pfeiffen und blaſenden Inſtrumenten, das meſſingene Blech, welches der Finger, der das Loch davon nicht erreichen kann, niederdrückt. Es heißt darum das Schloß weil es das Loch zuſchließt. deren ſind öfters drey oder viere an den Fagotten oder Baßpfeiffen, die tief und lang ſind.

Schlüſſel, ſ. franzöſiſchen und deutſches Schlüſſel.

Schlüſſel, ſ. Wechſel.

Schlüſſelkette, eine ſilberne oder meſſingene Kette mit einem Haken, woran eine Hausmirthin zuweilen etliche Schlüſſel, die zuſammengehören, zu hängen pflegt, und bey ſich trägt.

Schlüſſelkluppe, (Schlöſſer) ein ſchmales Blech daß nach einer länglich runden Figur gebogen, die beyden Enden aber haben auswärtsgehende Bleche. Man hält hiemit den Barth des Schlüſſels veſt, wenn die Einrichtung mit dem Kreutzmeißel ausgehauen wird. Der Bahrt liegt bey dieſer Arbeit auf den beyden gedachten Abſätzen und die Kluppe ſelbſt wird in den Schraubſtock geſpannt, und hierdurch der Barth gehindert daß er bey der Arbeit nicht ausweichen kann.

Schlüſſelloch. Fr. Entrée de Serrure. (Schlöſſer) Ein Loch welches durch ein Eiſen- oder Meſſingblech gebrochen, und öfters mit Zierrathen verſehen iſt, und dem Schlüſſel zum Eingange zum Schloß dienet, wenn man eine Thür öffnen oder verſchließen will.

Schlüſſelring, eine Arbeit der Ring- und Taſchenbeſchlägemacher in Nürnberg, an andern Orten und Ländern aber eine Arbeit des Schlöſſers. Es iſt ein Ring worinn man die Schlüſſel hängt. Sie ſind dreyerley Gattungen entweder mit einen Niedtnagel in der Mitten unterhalb alſo verſehen, daß ſie ſich gar leicht oben von einander theilen, und mit einem Zäpflein oder Schräubchen beveſtiget werden können, oder ſie ſind aus gutem Stahl gemacht, daß ſie auseinander gezogen ſich eröffnen, und ſodann nach Einhängung der Schlüſſel ſchließen: oder aber ſie ſind in die runde nach einem ſchneckenförmigen Kreiß und Zirkel geſpalten, daß die Schlüſſel dadurch gleichſam eingewunden werden müſſen. Dieſe letztern müſſen von gutem Stahl ſeyn, und werden vorzüglich gut in England gemacht. Von den Schlüſſelringen ſind noch die Schlüſſelhaken unterſchieden. Dieſe ſind von ſchönem Stahl verfertiget, und mit blanken und ſchön geſchliffenen Schilden und Blechen geziert, die auf vielfältige Art nach Be-

lieben

image
not
available

darinn, daß dieselben sehr dünne sehr fest und hart wie Horn sind, und eine so sehr glänzende Oberfläche haben, daß sie wie lackirt aussehen. Die Beschaffenheit der Festigkeit und Härte dieser Blätter muß also beschaffen seyn, daß sie den Zeugen Wiederstand thun und keine Eindrücke zurück lassen, auch ihren Glanz bis zu ihrer gänzlichen Verwüstung beybehalten. Ich will die Verfertigung dieser Preßspäne ohnbeschadet dem Geheimniß des Besitzers desselben, so viel wie mir davon offenbahrt ist, mit Bewilligung des Besitzers, mittheilen. Herr Kanter verfertiget sie, weil nicht genug Lumpen von Segeltuch vorhanden sind, aus reinen Hanf, dieser wird von allen Schepen wohl gereiniget und auf eine ihm allein bekannte Art zubereitet, wozu er verschiedene Spezien nimt, das seine geistige Oel, welches dazu genommen wird, bringt den Hanf, nachdem das Phlegma verflogen, bey der Reibung oder Friktion in eine Fermentation, daß derselbe zu der erforderlichen Consistenz oder Zusammenhaltung, die ihm, wenn er zu Zeug (s. Zeug Papiermachen) verwandelt worden, so sehr nothwendig ist; alsdenn wird der also zubereitete Hanf auf den Stampfen und dem Holländer (s. diesen) welcher letztere nach englischer Art eingerichtet ist, zu gewöhnlichen Papierzeuge gemacht. Die Masse wird alsdenn in Formen wie die großen Bogen in einer Papiermühle geschöpft und gegautscht (s. gautschen) die also geschöpfte und gegautschte Bogen werden alsdenn in einer dazu ausdrücklich gemachten Maschiene mit der größten Gewalt gepreßt, daß die Masse sich so vest, als nur immer möglich ist, in einander begiebt. Diese Manipulation ist auch ein Geheimniß. Nachdem die Blätter getrocknet, so müssen solche von ihrer faserigen Oberfläche gänzlich befreyt und glatt abgerieben werden. Dieses geschieht mit Bimsstein, indem man Bogen für Bogen auf beyden Seiten mit dem Bimsstein abschleift. Diese also abgeschliffene Bogen erhalten den Namen Kaufpapier (s. dieses) und welche so, wie dort gesagt wird, zum Pressen der Zeuge die keinen Glanz erhalten sollen, gebraucht werden. Diese Kaufbogen werden nun in die eigentliche Preßspäne durch einen Anstrich und durch das Glätten verwandelt. Der Anstrich wird auch geheim gehalten, die aber, wie Herr Kanter sagt, aus einem sehr wenigen geistigen Wesen besteht, mit welchem ein leinen Tuch angefogen, und damit die Oberfläche beyder Seiten der Bogen bestrichen wird. Bey diesem Anstrich ist hauptsächlich als ein sehr wesentlicher Umstand zu beobachten, daß derselbe sogleich wie möglich aufgestrichen wird, und daß eine Stelle nicht etwa stärker als die andre damit befeuchtet werde, auch daß das Anfeuchten überhaupt nicht zu naß geschehe. Denn wenn dieses wäre, so würde nicht allein gar keine Glätte entstehen, sondern der Bogen bey dem Glätten auch zerreißen; so wie es auch an den Stellen geschieht, die nässer als die andern sind. Das Glätten geschieht in einem Zimmer das den erforderlichen Grad der Wärme hat, weil wenigere oder mehrere Wärme als nöthig ist, beyde das Glätten vereitlen würde. Das Glätten selbst geschieht mit einer stählernen wohl polirten schweren Kugel (engl. Bowle) die durch einen besondern dazu eingerichteten auch geheimen Mechanismus in einer Stange, so wie bey dem Kattunglätten, geführt wird. Die Last welche diese Stange führt, beträgt nach einer genauen Berechnung mehr als 8 bis 10000 Pfund und eben diese große Last mit welcher das Glätten geschieht, macht eine schnelle Friktion, (indem in jeder Minute, die Stange samt der Last 80mal sich hin und her bewegt,) wodurch gleichsam eine solche Fermentation in der Masse der Oberfläche des Bogens entsteht, daß sich der ganze Urstoff, so zu sagen auflößt, und in ein hornartiges Wesen übergeht. Die Methode der Engländer ihre Preßspäne zu machen, weicht von dieser Art ganz ab; sie ist auch Herrn Kanter bekannt, er glaubt aber in der seinigen Vorzüge vor den Engländern zu haben und wird dieses bey den großen Bestellungen, die man bey ihm gemacht hat, in der Folge beweisen.

Ende des dritten Theils.

image
not
available